# Die

# Wassernoth im Emmenthal

## am 13. August 1837.

Von

**Jeremias Gotthelf.**

STADTBIBLIOTHEK
ZÜRICH

1838.

Bei E. Langlois in Burgdorf.

Terra. 29.

# Vorwort.

Es gab eine Zeit, wo man ob den Werken Gottes Gott vergaß, wo die dem menſchlichen Verſtande ſich erſchließende Herrlichkeit der Natur die Majeſtät des Schöpfers ſich verdunkelte. Dieſe Zeit geht vorbei. Aber noch weilt bei Vielen der Glaube: das Anſchauen der Natur führe von Gott ab, Gott rede nur in ſeinem geſchriebenen Worte zu uns; für ſeine Stimme, die tagtaglich durch die Welten zu uns redet, haben dieſe keine Ohren, daß Gott zu ſeinen Kindern rede in Sonnenſchein und Sturm, daß er im Sichtbaren darſtelle das Unſichtbare, daß die ganze Natur uns eine Gleichnißrede ſei, die der Chriſt zu deuten habe, thäte jedem Noth zu erkennen. Zu Förderung dieſer Kenntniß ein Scherflein beizutragen, verſuchte die nachſtehende Darſtellung der Unterſchriebene. Wer zu deuten weiß, was der Herr ihm ſchickt, verliert nimmer das Vertrauen, und alle Dinge müſſen zur Seligkeit ihm dienen. Fände in dieſer Wahrheit Troſt ein Unglücklicher; würde ſie den rechten Weg einem Irrenden erleuchten, offenbar machen einem Murrenden die Liebe des Vaters, zur Anſchauung des Unſichtbaren einen Menſchen führen, deſſen fünf Sinne ſeine einzigen Wahrnehmungsquellen waren, dann hätte der Verfaſſer ſeinen Zweck erreicht; andere Anſprüche macht er nicht. Zu treuer Dar-

ſtellung des Ereigniſſes waren Andere berufener als er; aber da Alle ſchwiegen, verſuchte er die Darſtellung auf ſeine Weiſe. Wenn er dazu höhere Beamtete nicht um Erlaubniß frug, ſo mögen gnädige Herren es ihm verzeihen. Was er ſah und hörte, ſtellte er dar in möglichſter Treue. Wer ſolche Ereigniſſe erlebte, weiß, wie mit verſchiedenen Augen die Menſchen ſehen, wie verſchieden ſie die Farben auftragen auf das Geſehene; es wird ſpäter der Entſcheid unmöglich: wer recht geſehen und recht erzählt, und nur das läßt ſich ausſcheiden, was offenbare Merkmale der Täuſchung oder der Lüge an ſich trägt. Dieß die Urſache, wenn Jemand einen Irrthum zu erkennen glaubt; wiſſentlich hat der Verfaſſer keinen hineingebracht. Das Ereigniß an ſich war ſo groß, daß der Menſch umſonſt ſeine Kraft anſtrengt, es würdig darzuſtellen, daß er ein Thor ſein müßte, wenn er in ſeiner Beſchränktheit ausſchmücken wollte, was der Herr mit flammenden Blitzen in's Gedächtniß geſchrieben den Bewohnern des Emmenthals.

Jeremias Gotthelf.

Das Jahr 1837 wird vielen Menschen unvergeßlich bleiben, die nicht ihren Träumen oder ihren Sünden allein leben, die einen offenen Sinn haben für die Stimme Gottes, welche zu uns redet in Schnee und Sonne, bei heiterem Himmel und im Dunkel der Gewitternacht.

Es war ein merkwürdiges Jahr, aber ein banges angstvolles für Tausende; wohl ihnen, wenn diese Angst jetzt ihre Frucht trägt — ein gläubiges Vertrauen.

Der Winter, welcher bereits im Oktober 1836 angefangen, den 1. November 11 Grad Kälte gebracht hatte, wollte nie aufhören, der Frühling nie kommen. Am Ostersonntag den 26. März fuhren viele Herren lustig Schlitten, lustig gings auch von Biel nach Solothurn, wo sonst mancher Winter keine Bahn bringt. Während es lustig ging auf den breiten Straßen, konnte auch manch arm Mütterchen nicht an den auferstandenen Herrn denken. Es hatte kein Holz mehr, die zitternden Glieder zu wärmen, die Kälte drang ihm durch die gebrechlichen Kleider bis an's Herz hinan. Es mußte hinaus in den schneeichten kalten Wald, einige Reiser zu suchen, oder mußte den schlotternden Körper zusammendrücken in eine Ecke, in den eigenen Gliedern noch irgendwo nach einem Restchen Wärme spürend. Wenn diese frierenden Mütterchen den Zehnten gehabt hätten von dem an selbem Tage zum Ueberfluß getrunk'nen Wein, wie glücklich hätten sie am Abend ihre erwärmten Herzen in's Bett gelegt.

Aber auch mancher Bauer drückte sich in die engste Ecke seiner Stube, um das Brüllen der hungrigen Kühe an der leeren Krippe nicht zu hören, um nicht hinaus zu sehen in die Heimatt, wo der Schnee so dicht in den Bäumen hieng, so hoch am Boden lag, kein Gräschen sich regte. Er hätte gerne geschlafen, um nicht an seine Bühne denken zu müssen, auf der kein Heu mehr war, durch die der Wind so schaurig pfiff; doch Sorgen sind Wächter, die nicht schlafen lassen.

Am ersten Apriltage wehten Frühlingslüfte durch's Land, und frohe Hoffnungen schwellten alle Herzen; aber alle Hoffnungen wurden in den April geschickt. Schnee wehte wieder durch alle Lande, legte in Deutschland mannshoch sich, er lagerte sich ordentlich, als ob er übersommern wollte im erstaunten Lande.

Zum eigentlichen Schneemonat ward der April, selten leuchtete die Sonne, und: ob sie warm sei? erfuhr man nicht; Gras sah man nicht, kein Lebenszeichen gaben die Bäume.

Die Noth ward groß im Lande. Heizen sollte man die Stuben, und hatte kein Holz; füttern sollte man das Vieh, und hatte kein Futter. Es war Jammer zu Berg und Thal; in den Stuben seufzte, in den Ställen brüllte es tief und nöthlich.

Mancher Bauer machte sich so oft und so weit er konnte in Weid und Wald hinaus, und wenn er wieder heim mußte, so wollte seine zögernden Füße nicht vorwärts, wollten gar nicht auf den Platz, wo ihm, wie er genau wußte, das hungrige Muhen seiner Kühe wieder in's Ohr dringen, im Herzen wiedertönen wurde. Des Nachts wußte er nicht auf welche Seite sich legen, damit er nicht höre, wie es seufze und stöhne draußen in den Ställen. Endlich übermannte das Elend sein Herz, er stieß seine schnarchende Frau an und sagte: Frau, du mußt morgen zeitlich auf, mußt mir zMorge machen, ich muß in die Dörfer hinab, muß um Heu aus, ich kann's my Armi Thüri nümme usg'stah. Dann stund er auf, machte nicht einmal Licht, zählte seine Fünfunddreißiger im Gänterli, und rechnete mühselig nach: ob es wohl ein oder zwei Klafter erleiden möge? Hatte er das ausgerechnet und sich wieder in's Bett gelegt, so kam es ihm erst vor, wie das wieder einen Strich durch seine Rechnung mache, daß er keinen neuen Wagen könne machen lassen, daß ein dritter oder vierter Zins ihm auflaufe, und statt des Schlafes kam eine neue Trübseligkeit über ihn. Am Morgen zog er seufzend die Ueberstrümpfe an, die Frau band ihm das Halstuch um, ermahnend: er solle doch zeitlich heim kommen, sie hätte nicht Zeit zu füttern, und die Magd gebe gar unerchant yche.

Er wanderte, er zog von Dorf zu Dorf, er fragte von Haus zu Haus, nicht nach dem Preise des Heu's, sondern bloß nach Heu, und glücklich pries er sich, wenn er welches fand. Freilich that es ihm weh, 20 bis 25 Kronen zahlen zu müssen für ein Klafter, und vielleicht am Ende für was — für Esparsettenstorzen; aber es war doch etwas Freßbares, es war besser, als Tannennadeln, die auch an Orten zu 3 Fr. per Centner verkauft worden sein sollen.

Wenn er endlich seinen matten Pferden das Füderchen lud, wie sprang er jedem Heuhalm nach, den der neckische Wind ihm entführen wollte; und wenn mit dem Füderchen die Pferde matt das Land auf sich schleppten, wie schwermüthig und beladen zottelte er hinter dem Gespann her!

Hat Niemand wohl hinter einem der Hunderten von Fudern, die für so viele, viele tausend Franken Heu in's Emmenthal führten, einem Fuhrmann in's Gesicht geschaut? In demselben hat er in großer Schrift lesen können ohne Brille, was in dem armen Manne vorging, wie er rechnete und rechnete: wie lange er an diesem Heu füttern könne? War er mit der trostlosen Rechnung fertig, so sah er auf zum Himmel: ob nicht bald die Sonne kommen wolle warm über den Schnee. Und wann dann der alte eisige Wind ihm das Wasser aus den Augen peitschte, sah Niemand, wie schmerzlich seine Gedanken sich hinwandten zu seinem leeren Gänterli, in welchem keine Fünfunddreißiger mehr waren. Aber wie der arme Mann später, nachdem dieses Heu zu Ende war, das Stroh aus den Strohsäcken, das Stroh vom Dach, wo man Strohdächer hatte, fütterte, das sah selten Jemand, denn das that er im Verborgenen. Wenn aber der Mann mit nassen Augen in finsterm Stalle den letzten Strohsack leerte, so rieb manche Kuh den ungeschlachten Kopf dem armen Manne am schmutzigen Zwilchkleid ab, und leckte erst seine rauhen Hände, ehe sie hungrig in's zerknitterte Stroh biß; es war fast, als ob die gute Kuh den Schmerz ihres Ernährers mehr fühlte, als den eigenen Hunger.

Freilich gab es auch Leute, die nicht Heu kauften, nicht Mitleid hatten mit ihrem Vieh, und zwar nicht aus

Geiz, sondern aus — Stolz und Hochmuth. Der Aetti habe auch nie Heu gekauft, sagten sie, und sie wollten lieber ihr Vieh verhungern lassen, als daß man ihnen nachrede, daß sie einmal auf ihrem Hofe nicht Futter genug für ihr Vieh gemacht hätten. Ja, sie wollten nicht einmal Vieh verkaufen, damit man ihnen nicht entweder Geld- oder Futternoth vorwerfe, damit es nicht heiße: sie hätten nur so und so viel Stück zu überwintern vermögen. Sie fürchteten, das thäte ihren Ehren Abbruch; aber wie zwanzig Kühe, die Tag und Nacht von einem Knubel herab brüllen, was sie in die Haut zu bringen vermögen, einen Bauer verbrüllen können fast bis in's Länderbiet hinein, fast bis in's Aargau hinab, daran dachten sie nicht. Es gab welche, deren Pferde des Morgens nicht mehr aufstehen konnten, die mit Fuß und Gabel das Aelteste aufjagten, es zum Stall austrieben, um es dem Hungertode preiszugeben.

Da wehten am ersten Maitage wieder Frühlingslüfte; es grünte in den Matten, laut jauchzten die Menschen, und gierig graste das ausgetriebene Vieh das Wenige, was es fand.

Karst und Pflug wurden eiligst gerüstet, die Kuttlein an die Ofenstange gehängt, die Winterstrümpfe in den Spycher, aus den Dörfern schwärmte es aus, wie aus dem Stock die Bienen, und am heißen dritten Maitag glaubte man Alles gewonnen. Aber ein Gewitter verzehrte die vorräthige Wärme und — der Winter war wieder da.

Man jammerte in allen Hütten, auf allen Höfen, ganz besonders aber die Küher. Viele wußten kein Futter mehr zu kaufen, mußten fort aus den Ställen, und Schnee verfinsterte noch die Luft, lag weiß über die Ebenen und klaftertief auf den Bergen. Manchen Küher trieb die Angst auf seine Alp, er hoffte es droben besser anzutreffen, als es von unten das Ansehen hätte, hoffte aufzuziehen, und Anfangs mit dem Heu nachhelfen zu können, das er auf dem Berge gemacht und im Staffel gelassen hatte. Aber was fand er? Schnee fast mannstief, und wenn er mit Lebensgefahr zum Staffel sich durchgearbeitet hatte, — kein Heu mehr! So konnte er nicht auf den Berg, konnte aber auch nicht bleiben unten im Lande. Da

wuchs manchem Küher der Gram über den Kopf, und das Sterben wäre ihm lieber gewesen, als das Leben.

Und wenn sie wegfahren mußten aus ihren Winterquartieren im Schneegestöber, die hungrigen Kühe, wenn sie am Wege ein mager Gräschen abraufen wollten, das Maul voll Schnee kriegten, auf den Bergen der Schnee höher und höher sich zu thürmen schien, und sie auf diese Berge zu mußten in Gottesnamen: da sah man manchen harten Küchersmann die Augen wischen, ja manchen hörte man schluchzen, und zwar weit.

Wie es anfangs auf den Bergen gegangen, wie Tannkris das Köstlichste war, was man den Kühen, die dazu noch fast erfroren, bieten konnte, will ich nicht erzählen. Und wenn ich's erzählte, so würde sich Niemand darüber verwundern, schneite es doch auch unten im Lande noch den 19. Mai.

Da grub sich tiefer und tiefer grimmig Zagen bei den Menschen ein. Man hörte wieder rollen durch's Volk Weissagungen über den nahenden Untergang der Welt. Alle drei, vier Jahre wird der Untergang der Welt ganz bestimmt vorausgesagt, und eine Menge Leute glauben daran, nehmen es aber ziemlich kaltblutig, und bereiten sich nach ihrer Weise darauf vor.

Vor sechs, sieben Jahren sollte der Merkur die Erde zerstören; da wurde man in einem gewissen Schachen räthig: mit dem Erdäpfelsetzen zu warten, bis der gefährliche Tag vorüber sei. Es wäre doch gar zu ärgerlich, meinten sie, wenn sie die Mühe umsonst haben sollten. Der Seiler-Daniel aber sagte zu seiner Frau: Lisi, wir haben noch zwei Hammli (Schinken) in der Heli, koche die doch, heute eins, und morgen wieder eins, es wäre gar zu schade, wenn die übrig bleiben sollten, und wir nichts davon hätten. Aber die früheren Untergänge der Welt stellte man sich plötzlich schnell vor, und auch fürchterlich, aber wie viel gräßlicher der jetzt drohende langsame peinvolle Untergang in Kälte und Hunger?

Wenn Andere auch an den Untergang der Welt nicht dachten, so begannen sie doch zu zagen: der liebe Gott möchte sie vergessen haben. Sie erkannten, daß alle

Großhansen im Lande und alle Großmäuler Alles machen könnten, nur die Hauptsache nicht.

Sie konnten mit all ihrem Witz keine Wärme machen, kein g'schlacht Wetter zum Erdäpfelsetzen; auf alle ihre Machtsprüche kam kein Frühlingszeichen, zeigten sich keine sömmerlichen Spuren. Sie begannen zu glauben, der liebe Gott wolle seine Sonne erkalten, wolle sie erlöschen lassen.

Mensch! wie wäre dir, wenn einst an einem Morgen keine Sonne aufstiege am Himmelsbogen, wenn es finster bliebe über der Erde? Wie wäre es dir um's Herz? Schauer um Schauer, immer todeskälter, würden es fassen; wenn deine Uhr schlüge Stunde um Stunde, Morgenstunden, Tagesstunden, Abendstunden, und die Finsterniß wollte nicht weichen, schwarze Nacht bliebe unter dem Himmel. Was hülfen da alle Lichter und Laternen? Der Mensch könnte sie nicht einmal anzünden vor Grauen und Beben. Den Jammer, das Entsetzen auf Erden, wenn einmal an einem Morgen die Sonne ausbleibt, kann Keiner sich denken. Am fürchterlichsten wird das Entsetzen dann die armen Sünder schütteln, in deren Herzen auch keine Sonne scheint. O wie wird dann klein werden, was groß war, und groß, was so klein und armüthig schien! In so manches Herz scheint Gottes Sonne nicht, scheint das Licht der Welt nicht hinein, das kam die Menschen zu erleuchten. Lichter und Laternen von allen Sorten zünden die armen Schächer an in ihren Herzen, lassen Irrlichter flunkern darin herum; aber der trübe Dämmerschein erleuchtet den Graus, den Moder, die Todtengebeine nicht, und der Geblendete, der nur in sein Laternchen sieht, brüstet sich noch mit demselben und den flunkernden Irrlichtern, rühmt sich, daß er sein trüb und verblendend Laternchen nicht gegen die Sonne tausche und ihr strahlend Licht. Der Arme wird mit Entsetzen inne werden, was für ein Unterschied es sei zwischen einer Laterne und der Sonne, wenn die Sonne seinen Augen erlöscht am Himmelsbogen. Es begann der arme Menschenwurm mit Gott zu hadern; die Ungeduld des vergebenen Wartens verwandelte sich in Bitterkeit, fast in Verzweiflung.

Die Menſchen dachten nicht daran, daß Gott ihnen auch einmal werde zeigen wollen, was Warten, was vergebens Warten ſei, wie bitter es ſei, jeden Hoffnungsſchimmer in eine Täuſchung ſich verflüchtigen zu ſehen. Und wie lange laſſen die Menſchen Gott warten auf das Bezahlen ihrer Gelübde, bis ſie reimen ihre That mit dem Wort, bis ſie erwidern ſeine Liebe? Iſt nicht eben darin auch groß ſeine Liebe, daß er Euch einmal ſo recht zeigte, wie angſtbaft ſchon das Warten ſei auf ſeine Sonnenblicke, damit Ihr fühlen möchtet zur rechten Zeit, wie gräßlich erſt ein vergeblich Warten auf ſeine Liebesblicke ſein würde. In dieſem Wartenlaſſen war alſo nicht der Zorn Gottes, ſondern die Liebe des Vaters; er wußte wohl, daß, wenn es Zeit ſei, ſeine Kraft in Tagen vermöge, wozu der Menſch Wochen nöthig glaubt. Und als die Zeit da war, den 24. Mai, winkte er, und die Sonne brannte auf die Erde nieder, die düſtere Wolkendecke fiel, der Schnee ſchmolz, und in den Feldern und auf den Wieſen ward ein Leben mächtig, das der Menſch nie geſehen hatte. Die Nächte ſchienen mit Himmelsgewalt ausgerüſtet, und an's Wunderbare gränzt, um wie viel einzelne Pflanzen aufgeſchoſſen in einer Nacht. Mit dem Beginn des Brachmonats kränzten ſich die Bäume mit ihrem Blüthenſchmuck, üppig und prächtig; aber wie die große Welt die Jugend gerne um die Früchte des Alters bringt, ſo blühen die Bäume wohl ſchön in der Sommerhitze und den majeſtätiſchen Gewittern, aber die Blüthen verwelken bald, und die Frucht bildet ſich nicht oder fällt im Werden ab, weil ihr die Nahrung fehlt.

Wie die Kühe ſich freuten über das duftige Gras, wie die Menſchen jubelten über die Wärme, über den Schweiß, der ihnen von der Stirne rann, konnte jeder ſehen und hören, der Luft ſchöpfte im freien Lande. Die trübe Zeit war vorüber, eine herrliche war eingekehrt, und Gottes Pracht und Macht wurden alle Morgen neu. Aber die trübe Zeit, der gräßliche Futtermangel, entſtanden durch fünf trock'ne Sommer, wird hundertfältig Früchte tragen, und beſonders den Emmenthalern. Am Ende iſt denn doch Gott der beſte Prediger, der gewaltigſte Lehrer in allen Dingen; er macht in wenig Zeit den Menſchen

begreiflich, wozu Menschen lange lange Zeit umsonst gebraucht. Er lehrt und predigt über alle Dinge, auch über weltliche, er ist's, der den Bauern im Emmenthal gepredigt hat, wie gut der Klee sei, und wie vortheilhaft die Esparsette auf ihren Grienbüggeln in allen Jahren, besonders in den trock'nen. Was sie Niemanden geglaubt, das glaubten sie endlich ihrem Gott, da er es ihnen handgreiflich zeigte an den hampfeligen Rippen ihrer armen Kuhe. Und wie das Sechszehnerjahr Erdäpfelpflanzen lehrte (dieses Jahr besonders, und nicht das Branntenweinbrennen, wie ein unweiser Mann behaupten will, hat den vermehrten, so vortheilhaften Erdäpfelbau hervorgerufen), so werden diese Jahre Futter pflanzen lehren im Emmenthal, bis die Milch bachweis fließt. Es war Wetter, wie nur Gott es machen konnte; das schnellgewachsene Heu wurde prächtig eingebracht, und auch das Korn kam gut in die Scheuern.

Die große Hize bei der feuchten Erde mußte starke Gewitter erzeugen; besonders gewitterhaft ging der erste Hundstag vorüber, der ein Vorbild sein soll für alle übrigen Hundstage. In der That witterte es auch die folgenden Tage gewaltig. Den 20. Juli entlud sich ein Gewitter über die Ecke zwischen Heimiswyl und Ruegsau, wie sie in dieser Gegend seit Jahren selten waren. Nicht von mächtigen Donnerschlägen will ich reden, in denen die Erde erbebte mit Allem, was sie trug, sondern von den Wasserströmen, die sich über die Mannenberg-, Rachisberg-, Allmisberghöhen ergossen, und zu beiden Seiten in die Thäler stürzten. Was die Wasser auf den Bergen fanden, brachten sie zu Thale nieder, rissen Erdlawinen los, versandeten den Fuß der Berge und schwellten den Ruegsaubach, der sonst so bescheiden um die Füße der Ruegsauer sich windet, zu einer selten gesehenen Höhe. Er trug Holz, wälzte Felsenstücke, grub sich neue Läufe, ergoß sich über Matten, ließ zappelnde Fische zurück auf denselben, machte Straßen unfahrbar, und wollte mit aller Gewalt dem Wirthe zu Ruegsau in den Keller, um ihm Fuhren in's Welschland zu ersparen, oder vielleicht dessen Wein dem durstigen Schachen zuzuführen. Der Wirth stund alle Leibesnoth aus, den ungebetenen Gast, der weder

Geld noch Silber, sondern nur Sand und Kieselsteine mit sich führte, vom Keller abzuhalten. Während das halbe Dorf Theil nahm an diesem Kampfe für den Wein und gegen das Wasser, denn das ganze Dorf war dabei betheiligt, versuchte das Wasser heimtückisch einen andern Streich. Vor einem Spycher stund ein Fäßchen mit ungeleschk'tem Kalch, bis dorthin spülte das Wasser sich unbemerkt, schlich dem Fäßchen an die Füße. Da fieng es an zu ziſchen und zu brausen in demselben, und noch eine Viertelstunde, so hätten die Leute mit Feuer zu thun und das Wasser im Keller freier Hand gehabt, aber ein kluger Mann, der seine Augen gerne in allen Ecken hat, sah den Brand und rief zur nöthigen Hülfe.

Auf der andern Seite der Ecke, Heimiswyl zu, strömten die Wasser, was sehr merkwürdig ist, wieder feindselig besonders auf einen Keller los, und zwar auf den, oder vielmehr die Keller des Lochbachbades. Die Wasser in ihrer Bosheit und ihrer fanatischen Wuth gegen die Keller dachten nicht daran, daß den Fundamenten des dortigen Hinterhauses so unsanfte Berührungen unangenehm sein möchten. Sie stürzten sich mit fürchterlicher Gewalt dem Hause den Kellern zu, nicht nur als ob kein Wein im Keller, sondern kein Stein auf dem andern bleiben sollte. Da war kein Wirth, der dem Wasser unschädliche Bahnen anwies, keine Dorfschaft, die um den Wein besorgt, ihm männlich zur Seite stund; aber beide ersetzte eine kurageschirte Hausfrau, die den Muth nicht verlor, dem Wasser sich entgegen stemmte, so gut es sich thun ließ, und Schuld ist, daß der Schaden nicht größer wurde, als er ward.

Dieses Gewitter schädigte Einzelne bedeutend, ängstigte viele Leute, gab Stoff zu mancher Rede, aber daran dachte man nicht, daß es nur ein ganz kleiner Vorbote eines Riesengewitters sei, mit dem der Schoos der Wolken schwanger ging.

Es blieb heiß und den vierten August war ein stark Gewitter. Da schien auf einmal der Sommer zu schwinden, der Herbst einzukehren; und auf wunderbare Weise theilten sie den Tag unter sich. Der Morgen war herbst-

lich, man glaubte der Kühe Läuten, der Hunde Jagdgebell hören zu müssen, dann ward der Abend wieder sommerlich und von des Donners Stimme hallten alle Berge wieder. Ganze Nebelheere hatten der Schweiz sich zugezogen, waren über die Berge gestiegen, hatten in die Thäler sich gestürzt und lagerten sich grau und wüst über den Thalgründen und an den Thalwänden. Von allen Seiten waren sie hergekommen, als ob alle Mächte der ehemaligen sogenannten heiligen Allianz, die rings uns umgürten, vereint in ihren Ländern alle Dünste und alles die Luft Trübende zusammengeblasen und fortgeblasen hätten über ihre Gränzen weg über unsere Berge herein, daß es sich da ablagere und niederschlage zu Graus und Schrecken der armen arglosen Schweizer. Wirklich berichten Astronomen, daß in Deutschland und besonders im Norden desselben, wo die pfiffigen Preußen wohnen, die witzigen Berliner, die unsern Herrgott Morgens und Abends mitleidig bedauern, weil er nicht Witze zu machen verstehe wie sie, die Atmosphäre nie so lauter und durchsichtig gewesen sei als in jenen Tagen des Augusts, wo am Morgen Nebelmassen, am Abend Wolkenmassen schwarz und schwer den Schweizern, mit denen jeder unverschamte Bälli sein Bubenwerk treiben zu können meint, über die Köpfe hingen, den Gesichtskreis trübend, das Athmen erschwerend.

Diese Massen waren nicht arglose Wölkchen, die auf sanfter Winde leichten Fittigen reisen von Land zu Land und rosenroth in der Abendröthe Schein lächeln übers Land herein; diese Massen bargen Verderben in ihrem Schoose und entluden sich unter Blitz und Donner gewaltig und zerstörend.

Zuerst schienen sie nur Spaß treiben zu wollen, etwas groben freilich, so wie man ihn um den Schwarzwald herum gewohnt ist und an der Donau rauhem Strande und an der Oder superfeinem Sande. Sie jagten die Kühe auf dem Leberberge in die Sennhütten, und erschreckten die L...nauer, ihnen ihre Herzkäfer, mächtige Schweine, durchs Dorf schwemmend.

Dann zogen sie, wie Anno 1798 die Franzosen, vom blauen Berge weg das Land hinauf der Hauptstadt

zu, trüb und feucht. Sie wetterten zwei Tage über der Hauptstadt, daß ein Theil der Hauptstadter zu zagen begann, der andere sich erboste, daß es so laut hergehe im Lande ohne obrigkeitliche Bewilligung. Und rathlos zwischen beiden Theilen stund verblufft ein Direktor — oder Präsident, mit seinen zwei müßigen Sekretärs, und wußte nicht recht, sollte er erschrecken oder sich erbosen; er drehte mühselig und vorsichtig in steifer Cravatte den Kopf nach beiden Seiten, um zu erforschen was am räthlichsten sei. Aber die Blitze zuckten feurigen Schlangen gleich, der Donner schmetterte seinen Schlachtenruf, die Winde brausten ihr Loblied, sie frugen nichts nach Landjägerkommandanten, nichts nach Polizeidirektoren, sie zuckten, schmetterten und brausten als die Herren des Landes, deren Ruf und Schelten alles unterthan.

Bäume brachen, Häuser krachten, Thürme wankten, bleich verstummte das Menschenkind, und barg seinen Schrecken in des Hauses sichersten Winkel. Und als die zornigen Wolken den Herrleins und den Fräuleins gezeigt hatten, wer Meister sei im Lande, walzten sie sich, jeden Tag von neuen Dunsten schwerer, durch neue Nebelmassen gewaltiger, noch weiter das Land hinauf. Aber zu reich gesättigt vermochten sie sich nicht zu schwingen über der hohen Berge hohe Firnen, dem trocknen Italien und dem weiten Meere zu. Schon an den Voralpen blieben sie hängen, tobend und wild, und sprühten mit gewaltigen Wassergüssen um sich. Die Truber, die Schangnauer, Marbacher, die Eschholzmatter wurden tüchtig eingeweicht, die Röthenbacher glaubten argen Schreck erlebt zu haben. Menschenleben gingen verloren, Land wurde verwüstet. Die zwei wilden Schwestern, von ungleichen Müttern geboren, die zornmüthige Emme und die freche Ilfis stürzten in rasender Umarmung brüllend und aufbegehrend das Land hinab, entsetzten die Zollhausbrücke und überall ward ihnen zu enge im weiten Bette. Bebend stand der Mensch am allgewaltigen Strome. Er fühlte die Gränzen seiner Macht, fühlte, daß nicht er es sei, der die Wasserströme brausen lasse über die Erde, und sie wieder zügle mit kühner mächtiger Hand. So wild und aufgebracht hatte man die Emme lange nie gesehen. Unzählbare Tan-

nen und viel ander Holz schwamm auf ihrem grauen Rücken und erschütterte die Brücken; aber dießmal ward ihrer Gewalt ein baldig Ziel gesetzt und der grauende Morgen fand sie bereits ohnmächtig geworden.

Am Morgen des 13. Augusts erhob sich die Sonne bleich über ihrem lieben Ländchen. Der Mensch glaubte, der Schreck von gestern, als sie so schnell von dem wilden Heere überzogen ward, weile noch auf ihren blassen Wangen. Der arme Mensch dachte nicht, daß das Grauen vor dem auf der lieben Sonne Antlitz war, dessen Zeugin sie sein sollte an selbigem Tage. Es war der Tag des Herrn und von Thal zu Thal klangen feierlich die Glocken, sie klangen über alle Ecken in alle Gräben hinein und stiegen dann in immer weicheren Klängen zum Himmel auf. Und von allen Ecken und aus allen Gräben strömte die andächtige Menge dem Hause des Herrn zu. Dort stimmte in feierlichen Klängen die Orgel feierlich der Menschen Seelen, es redete tief aus dem Herzen herauf der Pfarrer tief in die Herzen hinein; und aus manchem Herzen stiegen gen Himmel Wölkchen christlichen Weihrauchs — das Sehnen, daß der Herr einziehen möge in sein himmlisches Jerusalem — in des frommen Beters geheiligtes Herz. Vom hohen Himmel herab hörte das wüste Wolkenheer das feierliche Klingen, das sehnsüchtige Beten. Es ward ihm weh im frommen Lande. Es wollte dem Lande wieder zu, wo wohl die Glocken feierlich läuten, wo wohl viel die Menschen beten, wo aber in den Herzen wenig Sehnen nach dem Himmel ist, sondern das Sehnen nach Liebes-Genuß und des Leibes Behagen. Und auf des Windes Flügeln durch Windessausen wurde allen Nebelschaaren und allen Wolkenheeren entboten, sich zu erheben aus den Thälern, sich loszureißen von allen Höhen der Hohnegg zu, um dort zu grauenvoller Masse geballt durchzubrechen in das Thuner Thal, und von diesem lüsternen Städchen weg einen lichtern Weg zu finden aus dem frömmern Land ins sinnlichere Land. Sie gehorchten dem Ruf. Schaar um Schaar, Heer um Heer wälzte dem Sammelplatz sich zu. Von Minute zu Minute wurde dichter und grauenvoller der ungeheure dunkle Wolkenknäuel, der an die Wände der Hohnegg sich legte

und deren Gipfel zu beugen suchte zu leichterem Durchgang für die schwer beladene Wolkenmasse. Aber der alte Bernerberg wankte nicht, beugte sich nicht, wie ungeheuer der Andrang auch war, wie klug ein kleines Beugen auch scheinen mochte. Als die Wolkenheere in tausend Stimmen heulend, tausendmal furchterlicher als tausend Hunnenheere heranstürmten, lag schweigend der Berg da in trotziger Majestät und sperrte kühn den Weg nach alter Schweizerweise, die den Feind hineinließ ins Land, aber nicht wieder hinaus. Da hob höher und höher der Knäuel sich, aber durch die eigene Schwere immer wieder niedergedrückt, ergrimmte er zu furchterlicher Wuth und schleuderte aus seinem feurigen Schooße zwanzig züngelnde Blitzesstrahlen auf des Berges Gipfel nieder und mit des gewaltigsten Donners Getose versuchte er zu erschüttern des Berges Grund und Seiten.

Aber der alte Bernerberg wankte nicht, umtoset von den grimmigsten Wettern, beugte sein kühnes Haupt nicht vor den zornerglühten Blitzesstrahlen. Unten im Thale stund lautlos die bleiche Menge rings um die Häuser, im Hause hatte Niemand Ruhe mehr; vor dem Hause stund neben dem blassen Mann das bebende Weib, und schauten hinauf in den gräßlichen Wolkenkampf an des Berges Firne. Schwarz und immer schwärzer wie ein ungeheures Leichentuch mit feurigen Blitzen durchwirkt, senkte sich das Wolkenheer über die dunkel werdende Erde und auch durch das Thal hinab fing es an zu blitzen und zu donnern. Ein langer Wolkenschweif, die Nachhut des großen Heeres, dehnte sich das lange Thal hinab, und am trotzigen Berge zurückgeprallte Wolkenmassen eilten blitzend und donnernd, geschlagenen Heeressäulen gleich, über die Häupter der Zitternden. Schwer seufzte der Mann aus tiefer Brust; ein „das walt Gott" nach dem andern betete in dem bebenden Herzen das bebende Weib. Da zerriß im wüthenden Kampfe der ungeheure Wolkenschoos, losgelassen wurden die Wassermassen in ihren luftigen Kammern, Wassermeere stürzten über die trotzigen Berge her; was dem Feuer nicht gelang, sollte nun im grimmen Verein mit den Wassern versucht werden. Es brüllte in hundertfach ein Wiederhall der Donner, tausend Lawinen don-

nerten aus den zerrissenen Seiten der Berge nieder ins Thal; aber wie kleiner Kinder Gewimmer verhallt in der mächtigen Stimme des Mannes, so kam plötzlich aus den Klüften der Hoheneggg und der Schyneggschwand über der Donner und der Lawinen Schall eine andere Stimme, wie Trompetengeschmetter über Flötengelispel. Waren es Seufzer versinkender Berge? War es das Aechzen zusammengedrückter Thäler? Oder war es des Herrn selbsteigene Stimme, die dem Donner und den Lawinen gebot? Lautlos, bleich, versteinert stund die Menge, sie kannte den Mund nicht, der so donnernd wie tausend Donner sprach durchs Thal hinab.

Aber in einsamer Bergeshütte sank auf die Knie ein uralter weißbärtiger Greis, und hob die sonst so kräftigen Hände zitternd und betend zum Himmel auf: „Herrgott, erbarme dich unser! betete er. Die Emmenschlange ist losgebrochen, gebrochen durch die steinernen Wände, wohin du sie gebannt tief in der Berge Schoos seit Anno 64. Sie stürzt riesenhaft durch den Röthenbach ihrer alten Emme zu, vom grünen Zwerglein geleitet. Ach Herrgott, erbarme dich unser!“ Er allein da oben hatte die Sage von der Emmenschlange noch nicht vergessen, wie nämlich der zu besonderer Größe anschwellenden Emme eine ungeheure Schlange voran sich winde, auf ihrer Stirne ein grün Zwerglein tragend, welches mit mächtigem Tannenbaum ihren Lauf regiere; wie Schlange und Zwerglein nur von Unschuldigen gesehen würden, von dem sündigen erwachsenen Geschlecht aber nichts als Fluß und Tannenbaum. Diese Schlange soll von Gott gefangen gehalten werden in mächtiger Berge tiefem Bauche, bis in ungeheuren Ungewittern gespaltene Bergwände ihren Kerker öffnen; dann bricht sie los, jauchzend wie eine ganze Hölle, und bahnt den Wassern den Weg durch die Thäler nieder. Es war die Emmenschlange, deren Stimme den Donner überwand und der Lawinen Tosen. Grau und grausig aufgeschwollen durch hundert abgeleckte Bergwände stürzte sie aus den Bergesklüften unter dem schwarzen Leichentuche hervor, und in grimmem Spiele tanzten auf ihrer Stirne hundertjährige Tannenbäume und hundertcentnerige Felsenstücke, moosicht und ergraut. In den

freundlichen Boden, wo die Oberei liegt, stürzte sie sich grausenvoll, Wälder mit sich tragend, Matten verschlingend, und suchte sich da ihre ersten Opfer. Bei der dortigen Sagemühle spielte auf hohem Trämelhaufen ein liebliches Mädchen, als die Wasser einbrachen hinter dem Schallenberg hervor. Um Hülfe rief es den Vater, auf der Säge sich zu sichern rief ihm derselbe zu vom gegenüberstehenden Hause. Es gehorchte dem Vater, da wurde rasch die Säge entwurzelt und fortgespült wie ein klein Drucklein. Das arme Mädchen hob zum Vater die Hände auf, aber der arme Vater konnte nicht helfen, konnte es nur versinken sehen ins wilde Fluthengrab. Aber als ob die Sägeträmel dem Kinde hätten treu bleiben wollen, faßten sie es in ihre Mitte, wölbten ihm ein Todtenkämmerlein und thürmten sich unterhalb Röthenbach zu einem gewaltigen Grabmahle über ihm auf. Sie wollten nicht, daß die Schlange es entführe dem heimischen Boden, sie hüteten es in ihren treuen Armen bis nach Wochen die Eltern es fanden, und es bringen konnten an den Ort der Ruhe, wo sein arm zerschellt Leibchen ein kühles Plätzlein fand, gesichert vor den bösen Fliegen, die es im Tode nicht ruhig ließen, aber auch sein Kämmerlein den Suchenden verriethen.

Einen armen Köhler jagten die Wasser in seine Hütte, zertrümmerten ihm diese Hütte und wollten ihn weiß waschen den schwarzen armen Mann, bis er weiß zum Tode geworden wäre; aber auf einen Trämel, der ihm durch die Hütte fuhr, setzte er sich, und ritt nun ein halsbrechend Rennen mit tausend Tannen, bis er Boden unter seinen Füßen fühlte und an dem Berge hinauf sich retten konnte. Der arme Mann weiß nichts mehr zu sagen von seiner Todesangst und Todesnoth, aber daß der Bach ihm seine Effekten weggenommen, aufs wenigste 81 Bz. werth und darunter zwei Paar Schuhe, von denen die einen ganz neue Absätze gehabt, das vergißt er nicht zu erzählen und wird es auch im Tode nicht vergessen. Die Ruhe in der Riedmatt hatten am Morgen ihre Meisterleute ungern gehen sehen an die Kindstaufe in der Grabenmatt, hatten ihre Häupter bedenklich ihnen nachgeschüttelt; als nun der Donner brüllte und die Wasser brausten, da retteten

sie sich in eine Hütte und schauten von da wehmüthig übers Wasser nach der Grabenmatt: ob der Meister nicht kommen wolle ihnen zu Rath und Hülfe. Als die Wasser die Hütte zerstießen, da riefen sie gar weblich nach dem Meister, und vom Wasser fortgerissen, wandten sie ihre stattlichen Häupter immer noch dem erwarteten Meister entgegen, doch umsonst. Es wußtens die Kühe, wie tief ihr Elend dem Meister ins Herz schnitt, der eine der geretteten aber schwer verletzten Kühe nicht zu schlachten vermochte, weil sie ihm zu lieb war. Während in der Weid die Kühe verloren gingen, stunden im Hause die zurückgebliebene Magd und ein Knabe Todesnoth aus. Auf den Brückstock hatten sie sich gerettet und der Knabe das Fragenbuch, in dem er in der Stube gelernt hatte, mitgenommen. Auf dem Brückstock lernte derselbe nun fort und fort in Todesangst und Todesschweiß bis die Noth vorüber war im Fragenbuch. Das war ein heißes Lernen! Der Knabe nennt es Beten — und wird dasselbe eben so wenig vergessen als der Köhler seine alten Schuhe mit den neuen Absätzen.

Die tiefe Fluth wurde dem Bach zu enge immer mehr, er riß die Ufer immer weiter auseinander zur Rechten und zur Linken, stieg hoch hinauf zu beiden Seiten, warf schwere Steine in hohe Matten, bespühlte den Fuß des höher gelegenen Dorfes Röthenbach und gewaltige Tannen bäumten hoch sich auf, den Menschen, die sie nicht erreichen konnten, wenigstens zu drohen. Unterhalb dem Dorfe zerriß er die dortige Sägemühle und stürzte sich nun das liebliche Thälchen hinab.

Um ihre Hütten stunden dort schon lange die armen Bewohner schauernd in dem Feuer des Himmels, welches das Thal erfüllte, die Menschen blendete, Menschen und Hütten zu verzehren drohte. Da drang das furchtbare Tosen zu ihnen heran, ihm nach alsobald stürzte schwarz die ungeheure Fluth, hoch auf ganze Bäume werfend, radweis schwere Trämel überschlagend vor sich her. Ein Stück des Bodens, der sie vom Bache trennte, nach dem andern verschwand. Die Fluth wühlte sich um ihre Füße, untergrub des Hauses Seiten, warf Tannen durch die Fenster, erschütterte mit Trämeln den ganzen Bau, alles

in wenig Augenblicken. Da wards den armen Leuten, als ob die Tage der Sündfluth wiederkehrten; es floh wer fliehen konnte nach allen Seiten der hohen Bergwand oder hohen Bäumen zu.

Mütter ergriffen ihre Kinder, Söhne trugen ihre Väter, arme Wittwen führten ihre Ziegen, Andere flohen in Angst mit dem, was ihren Händen am nächsten lag, mit einem Hausgeräth oder gar mit einem Stück Holz oder Laden.

Aber wer steht dort unter der Thür der Hütte, die im Wasser wankt, wankend und blaß, winkend mit den Händen, da ihr Jammergeschrei im Rollen des Donners, im Toben der Fluth, im Krachen der fortgerissenen Holzmasse ungehört verhallt? Eine arme Kindbetterin ists, die vor einer Stunde ein Kind geboren, aufgeschreckt worden ist aus ihrer ohnmächtigen Schwäche durch das Brüllen der Wogen, und das Kind im Fürtuch tragend bis an des Hauses Schwelle sich schleppte, aber die Kraft nicht hatte, durch die sie umringenden Wasser sich zu wagen mit dem wimmernden Kindlein. Schon glaubte sie zu fühlen, wie der Tod kalt ans Herz ihr trete, vor den Augen flimmerte es ihr, auf den Wellen getragen wähnte sie sich; da zeigte Gott einem wackern Manne das arme winkende Weib. Der zauderte nicht, folgte dem Winke, setzte das eigene Leben ein und rettete kühn die Mutter und ihr Kind. Wohl, es gibt noch getreue Schweizerherzen!

Mitten zwischen Röthenbach und Eggiwyl stunden zwei Häuser mitten im Thale nicht weit von des Baches flacher gewordenen Ufern, im Tennli nannte man die beiden Häuschen, von denen das eine ein Schulhaus war, das andere ein Krämer bewohnte mit Weib und Kindern, von denen zwei die Gabe der Sprache entbehren. Die Wasser hatten des Krämers Haus umringt, ehe er fliehen konnte mit seinen Kindern, seiner Kuh. Durch die Fenster der untern Stube schlugen gewaltige Tannenbäume, er flüchtete sich mit den Seinen in die Kammern hinauf. Aber nun erst sahen sie recht die Größe ihrer Noth, die Wuth der Fluth, die unaussprechliche Gewalt, mit welcher die größten Bäume wie Wurfgeschütze hoch aufgeschleudert

wurden und ihrem Häuschen zu, wie sie an den Fenstern vorbeifuhren und sogar das Dach über den obern Fenstern beschädigten. Sie sahen das oberhalb leerstehende Schulhaus aufrecht gegen sie schwimmen und an der westlichen Ecke des Daches sich feststellen; es schien ein Schirm von Gott gesandt, Holz stauchte davor sich auf, ein immer sicherer werdendes Bollwerk. Da betäubte die Hoffenden ein fürchterliches Krachen, eine Wege hatte das Schulhaus fortgerissen, mit ihm das schützende Holz. Aufs neue donnerten die Tannen, Sturmblöcken gleich, an das schutzlose Häuschen; aufs neue gruben die Wellen dem Häuschen das Grab; es senkte sich mehr und mehr, und mit lebendigen Augen mußten die Armen immer näher schauen ins grause Grab hinab, das ihnen die wüthenden Fluthen tiefer und immer tiefer gruben. Sie ertrugen den Anblick nicht, er war fürchterlicher als ein sterbliches Herz ertragen mochte. In der obern Ecke der Kammer knieten sie nieder, die Eltern die Kinder umschlingend, die Eltern von den Kindern umschlungen; dort weinten sie und beteten und bebten und kalter Schweiß bedeckte die Betenden. Und die Kinder jammerten den Eltern um Hülfe und die Stummen liebkosten und drängten sich an die elterlichen Herzen, als ob sie in denselben sich bergen möchten, und die Eltern hatten keinen Trost den armen Kindern als Beten und Weinen, und daß sie alle miteinander untergehen, in der gleichen Welle begraben werden möchten. Ueber drei fürchterliche Stunden harrten sie aus betend und weinend, litten jede Minute die Todespein, litten 180 Male die Schrecken des Todes, und die Herzen schmolzen nicht, ihre Augen brachen nicht in dieser gräßlichen Noth! Der Herr hörte das Beten. Das entsetzte, untergrabene und halbeingefallene Häuschen blieb stehen, und die armen Kinder mußten nicht trinken aus den trüben Wassern. Der Mann mit seinen Kindern wird sein Lebtag an seinen Herrn im Himmel denken, den mächtigen Retter in so großer Noth, sonst verdiente er, daß der Herr auch seiner nicht mehr gedächte in einer andern Noth.

Von da bis zur Mündung in die Emme liegt noch manches schöne fruchtbare Heimwesen, liegen Mühle und

Säge und gerade oberhalb der Mündung Eggiwyl. Dieſes Thälchen herunter brauste die wuthende Fluth durch Strome aus jeder Bergesrinne immer höher anſchwellend, in ganzer Thalbreite, zerſtörte die Säge, nahm im wohlbeſorgten Heimegut ein Scheuerchen mit zwei Kühen weg, und ſtürzte nun auf Eggiwyl zu. Auch hier hatten die wilden Wetter getobt auf unerhörte Weiſe, und als nun von oben her das Schnauben und Brullen der Waſſer den Donner überſtimmte und die Blitze immer feuriger zuckten, da ergriff alle der heilige Schrecken des jüngſten Tages. Sie glaubten der Poſaune Ruf zu hören, ſie gedachten ihrer Sundenſchuld, ihre Knie wankten, trugen ſie kaum auf den nächſten Hugel, kaum vermochten ſie zu beten, nicht um ein gnädiges Gericht, ſondern um des Vaters Erbarmen. Unten im Dorfe hatte des Sagers Familie vor dem ſtrömenden Regen ſich in die Stube geflüchtet, nur der alte Vater war noch draußen geblieben zu ſehen, was da kommen werde. Seiner alten Frau war nicht wohl in der Stube ohne Aetti, der nicht mehr flink auf den Beinen war, ſie wollte ihn holen unten im Baumgarten, wo der Alte auf ſeinen Krückenſtock gelehnt in die Wetter ſchaute. Da brachen plötzlich die Waſſer ein, erfaßten die beiden alten Leute und trugen ſie der brüllenden Emme zu. Der alte Mann wurde an einen Baum geſchwemmt und kaum hielt er ſich an demſelben feſt, ſo ſah er ſein altes Fraueli bei ſich vorbei treiben, bittend die Hände aufheben, glaubte zu hören wie ſie „ach Gott“ ſagte — und er konnte nicht helfen, konnte ſeinem alten Fraueli nicht helfen, das ſeinetwegen in den Waſſern ſchwamm, mußte es in den Fluthen begraben ſehen, während er ſelbſt gerettet wurde. Hat der Mann wohl die Löſung der Fügung gefunden: warum der liebe Gott ſein Fraueli zu ſich genommen, ihn ſelbſt noch auf Erden gelaſſen hat?

Das Dorf Eggiwyl war bis hinauf zum Pfarrhaus überfluthet, die Mühle beſchadigt, aber beſonders die Säge dem Fluthendrange ausgeſetzt, wo des alten Sagers Sohn mit Weib und Kind in der Stube war. Sie retteten ſich mit ſchwerer Noth hinauf auf das Futter, aber als ſie die Häupter ihrer Lieben zahlten, fehlte ihnen ein

theures Haupt, ein rosenrothes dreijähriges Mädchen. Sie suchten es so gut sie konnten, glaubten es endlich in den Fluthen vergraben und jammerten laut um den Liebling. Den Jammer hörte endlich ein tüchtiger Mann, der von dem Wasser überfallen, auf einem Baume geborgen saß. Der Drang zu retten stieg ihm zu Herzen und er vom Baume, über wankende Trämel weg durch die schäumende Fluth und sprang durch ein Fenster in die Stube, in welcher Stühle schwammen und Tische. Er suchte da das Kind und fand es nicht. Er rief, aber kein Stimmchen antwortete ihm. Er suchte endlich im Nebenstübchen. Da fand er das Kindlein erstarrt, bis an den Hals in Schlamm und Sand eingemauert, das Köpfchen in den Unrath gesenkt, zwischen zwei Betten, wohin es die Eltern so oft getragen hatten, wenn ihm die Schlafnoth angekommen war, und wo es jetzt Rettung gesucht haben mochte in seiner Wassernoth. Der unerschrockene Mann machte sachte das Kindlein los, trug es den gleichen Todesweg zurück, ohne daß der Fuß ihm bebte oder stärker das Herz ihm klopfte. Erst als er das Kindlein legte in der Mutter Schooß und dem Vater die stille Freude aus den Augen glühte („als der Vater ihm um den Hals fiel", pflegt man sonst in solchen Fällen zu schreiben, aber ein Eggiwyler nimmt wohl den andern bei dem Hals, aber daß ein Eggiwyler dem andern um den Hals gefallen sei aus Zärtlichkeit, weiß man sich seit Mannsdenken nicht zu erinnern), da klopfte dem mächtigen Manne doch stärker das Herz und trieb ihm die Röthe ins Gesicht. Ein inneres Etwas sagte ihm: der himmlische Vater hätte gesehen, was er gethan, und das werde ihm wohl kommen an jenem Tage, dessen Einbrechen sie heute erwartet, der jeden erreichen wird zu der Stunde, die der Vater festgesetzt hat.

Das Mädchen kam wieder zu sich, blühte noch in selber Nacht einem Röschen gleich und verlangte dringend zu Großmütti ins Bett — ach das arme Kindlein wußte nicht, wie naß und kalt dem Großmütti gebettet worden war.

Der Zusammenfluß der Emme und des diesmal mächtigern Rothenbachs war fürchterlich, der ganze Thalgrund

ward angefüllt mit wüthenden Waſſern, bedeckt mit Holz und Häuſern, zwiſchen denen eine Kuh oder ein Pferd ſeinen betaubten Kopf nach Rettung emporhob. Wie die tauſend und tauſend Stücke Holz, ganze Tannen mit ihren Wurzeln, äſtige Bäume, 100 Fuß lange Bautannen, Trämel von 3′ im Durchmeſſer, die Schwellen- und Brückenbelzer, die Hausdächer, die Spälten alle den Weg fanden im engen Bette der Emme durch das dichte Schachengeſtrüpp, das meiſt an beiden Seiten des Fluſſes ſich hinzieht, konnte niemand begreifen, wenn man nicht bedächte, welche ungeheure Gewalt die Holzmaſſe riß durch Dick und Dünn, eine Gewalt, entſtanden eben durch die unnennbare nachdringende Holzmenge und die furchtbare Waſſermaſſe, geſchwängert mit fetter Erde und darum doppelt ſo ſchwer und doppelt ſo gewaltig.

Keine Teufel ſchützten das Land, hie und da brach auch kein Schachen mit ſeinem Unterholz den Zug des Stromes, darum wankte in der Holzmatt das dortige Krämerhaus im Waſſerſtrome; darum überſchüttete er das ſchöne Dippoldswyl, riß dem reichen Zimmezeier ein Scheuerchen um und zahlte ihn dafür mit Sand und Steinen aus. Unterher wendet ſich die Emme von der rechten Thalſeite auf die linke in kurzer Beugung. Wenige Schritte unterher der Beugung ohne Schutz faſt in gerader Richtung mit der Emme obern Lauf, ſtunden zwei Häuſer, von denen eins wieder ein Schulhaus war. Hier nun ſtürzte die Emme, krumme Wege haſſend, gerade fort, zertrümmerte das eine Haus, jagte durch das Schulhaus Trämel als ob es Kanonenkugeln ſeien, und ergoß ſich über das fruchtbare Horbengut, mehr als 1200 Korn Garben mit ſich ſchwemmend.

Der andere Theil der Emme ſtürzte ſich unter der ſchönen Horbenbrücke durch, wo kein Joch den Waſſerſtrom hemmte, das Anhäufen des Holzes erleichterte. Und doch war es der halben Emme zu eng unter dem weiten Bogen, ſie wühlte ſich um die Brücke herum, würde in kurzer Zeit den Brückenkopf weggeriſſen, die Brücke in die Wellen geſtürzt haben, wenn nicht jede irdiſche Gewalt ihr Ende fände und alſo auch der Emme Macht und Gewalt. Sie rührte bei der Eſchau Säge das Holz unter-

einander und strömte durch Stall und Stuben, sie erbarmte sich des schönen Ramseigutes nicht, wurde erst recht wild als der noch nicht abgebrochene mittlere Satz der unglücklich angefangenen Rubeneibrücke ihren Lauf hemmte, und überströmte dort fürchterlich.

Wie es den armen Leuten allen durch alle die Schächen nieder in all den schlechten ärmlichen Häuschen ward, als der gestrige Schreck in dreifachem Maaße wieder kam, als der Strom so plötzlich sie überfluthete, Leben und Habe gefährdend, und Niemand wußte, wohin sich sicher retten, welches Ende der Vater da oben der Noth gesetzt, das kann ich nicht beschreiben. Ginge Einer aber von Häuschen zu Häuschen, er würde Vieles vernehmen und in jedem Häuschen Neues, Rührendes und Schönes, Heldenmuth von Mann und Weib, Gottesfurcht bei Jung und Alt; er würde hören von manchem Gewissen, das aufsprang im Donner der Fluthen, von manchem Glauben, dem die gewaltigen Wogen nicht nur des Hauses Thüre, sondern auch des Herzens Pforten sprengten zu offenem weitem Eingang. Aber das Alles so recht schön und treu zu erzählen wäre schwer.

Ich aber bin nicht gegangen von Häuschen zu Häuschen, sondern nur der Emme nach, sah wie furchtbar sie wider Schüpbach anrannte und wieder in der dortigen Beugung die Säge theilweise zerstörte, die Brücke zerriß, in immer wüthenderem Laufe den Emmenmattschachen überschwemmte, die dortige Straße durchbrach und die heute mattere schwesterliche Ilfis verächtlich bei Seite schiebend, der Zollbrücke zustürzte, um dort das gestern angefangene Werk zu vollenden.

Sie kam gerade noch zu rechter Zeit um den dortigen Arbeitern die Mühe des Abbrechens zu ersparen, und einer Schaar Neutäufer tückisch den Uebergang zu wehren, boshaft ihnen Wasser um die Füße wirbelnd zu abermaliger Taufe, trübes freilich, aber wie es zu ihrer Lehre paßt, nach welcher der O..bach-S.... bald ihr heiligster Heilige werden wird.

Mit gewaltigen Armen riß sie diese Brücke weg, trug sie spielend fort, als ob sie dieselbe bei der berühmt ge-

wordenen Wannenfluh aufführen wolle; doch zertrümmerte sie dieselbe obenher. Bei der Wannenfluh erbarmte sie sich Menschen und Vieh, spülte die damals zu schmale Straße, auf der Menschen den Hals, Pferde die Beine gebrochen hatten, theilweis fort, und nahm den Rest von circa 20,000 — 30,000 Fr. Lehrgeld, welches der gute Stand Bern ihr zahlte, damit sie seine mit 2000 — 3000 Fr. besoldeten oder betaggeldeten Ingenieurs schwellen und straßen lehre, in Empfang.

Der theure Koth, den sie da verschluckt hatte, würgte sie, sie spie ihn zu beiden Seiten wieder aus, rechts, wo der sich alles einbildende X keine Schutzmauer nöthig gefunden hatte, über das Ramseigut, links über den Schneyischachen, wo ihn die liebe Republik noch einmal bezahlen mußte, und wahrscheinlich wieder theuer. Dem aber frug die wüthende Emme nichts nach, wahrscheinlich eben so wenig als die, für welche der Staat das Lehrgeld bezahlt.

Wo keine Felsen ihr im Wege stunden, ging sie in nie gesehener Fülle über beide Ufer weg, trug die größten Tannen über die höchsten Teutsche und jagte sie mit rasender Gewalt durch die Schächen. Eben diese Wasserfülle hauptsächlich bewahrte die untere Gegend vor unendlichem Unglück, vor einem Durchbruch der Emme, einem Ergießen des Hauptstromes durch eingerissene Schwellen und Dämme ins freie Land hinaus. Wäre der erfolgt, dann wären Dörfer zu Grunde gegangen und viel mehr Menschenleben, indem man in Ebenen dem Wasser nicht entfliehen kann wie in Thälern, wo die zwei Seitenwände wenige hundert Schritte auseinander liegen. So ergoß die Emme nicht an einem Orte, sondern fast allenthalben und zu beiden Seiten ihren Ueberfluß, so entlud sie sich auch einer Masse Holz, die, im Strome geblieben, noch manche Brücke zerrissen hätte. Auf die armen obrigkeitlichen Schwellen und Arbeiten hatte es die Emme mit besonderer Bosheit abgesehen, wahrscheinlich weil die für den Staat Schwellenden sie frecherweise ein klein Mühlebächlein genannt hatten. Am Fuße von Luzelfluh lag auch eine, die trotz allem Warnen auf neue Mode, d. h. auf Sand gebaut worden war; schon lange lag sie im trau-

rigſten Zuſtande, aber man ſagte es nicht gerne, und zu klagen hielt der Reſpekt die untern Beſitzer ab. Aber der verhöhnte Eggiwylfuhrmann kannte keinen Reſpekt, er zerſtörte die letzten Reſte dieſer traurigen Schwelle und nahm eine Ecke Land mit ſich. Zum rechten Einreißen hatte er keine Zeit, ſonſt hätte dieſe theure aber traurige Schwelle auch noch ein theures Ende genommen.

Auf der Brücke zu Lützelflüh ſtund eine bange Menge. Hier und obenher hatte man ein Anſchwellen der bereits verlaufenen Emme nicht geahnet. Wohl ſah man ſeit drei Uhr einen ſchwarzen Wolkenſaum an den obern Bergen, ſah Regen dort und Blitze und hörte hie und da einen dumpfen Donner; kleine Tropfen waren gefallen, ein ſchöner Regen ſtrich gegen Abend übers Land und gelaſſen rüſteten die Männer ihre Tubakpfeifen um einem Schoppen nachzugehen. O wenn der Menſch wüßte in jeder Stunde, wie es andern Menſchen wäre zur ſelben Stunde, dann wäre ihm ſelten mehr eine glückliche Stunde vergönnt!

Auf einmal erſcholl der Emme Gebrüll in dem friedlichen, ſonntäglichen Gelände. Man hörte ſie, ehe ſie kam, lief an die Ufer, auf die Brücke. Da kam ſie, aber man ſah ſie nicht, ſah anfangs kein Waſſer, ſah nur Holz, das ſie vor ſich her zu ſchieben ſchien, mit dem ſie ihre freche Stirne gewappnet hatte zu deſto wilderem Anlauf. Mit Entſetzen ſah man ſie wiederkommen, ſo ſchwarz und hölzern und brüllend, und immer höher ſtieg das Entſetzen, als man Hausgeräthe aller Art daher jagen ſah: Butten, Spinnräder, Tiſche, Züber, Stucke von Häuſern, und dieſe Trümmer kein Ende nahmen und der Strom immer wilder und wilder brauste, immer höher und höher ſchwoll. Wo ein fühlend Herz war, das brach in Jammer aus über das entſetzliche Unglück, deſſen Zeugen der Thäter ſelbſt an ihren Augen vorbeiführte.

Dem wilden Strome war auch dieſe Brücke im Wege. Er ſtürmte mit hunderten von Tannen an deren Jöcher, ſchmetterte Trämel um Trämel nach, ſtemmte mit großen Haufen Holz ſich an, ſchleuderte in wüthendem Grimme ganze Tannen über dieſe Haufen weg an die Brucke empor wie Schwefelhölzchen, brachte endlich das Dach einer

Brücke und verſchlug damit die Bahn zwiſchen beiden Jöchern. Da krachte die Brücke und hochauf ſtürzten die Waſſer mit jauchzendem Gebrülle. Ein jäher Ruck ergriff die auf der Brücke Weilenden, kaum trugen die zitternden Glieder ſie auf ſichern Grund; ein angſtvoll Bangen klemmte die Herzen der Umſtehenden zuſammen, die Stimme ſtockte in des Menſchen Bruſt. Der Nachbar faßt' am Arme den Nachbar und nur ein einzelnes Jetzt, Jetzt! wurde hörbar unter der lautloſen Menge. Die Brücke wankte, bog ſich, ſchien klaffen zu wollen faſt mitten von einander, da zerſchlug der Strom in ſeiner Wuth ſein eigen Werk, ſchmetterte einen ungeheuren Baum mitten an das ſchwellende Dach. Nun borſt ſtatt der Brücke das Dach und verſchwand unter der Brücke in den ſich bäumenden Wellen. Es war der Durchgang wieder geöffnet, es ward wieder frei die Stimme in der Menſchen Bruſt, und jede frei gewordene Bruſt brachte ein Gottlob zum Opfer dar. Es wußten dieſe Menſchen, daß man das Aergſte erwarten muß, wenn blinde Wuth ſich ſelbſt den Weg verlegt. Aber wo das Aergſte droht, da hilft oft Gott; er gebeut, und die machtloſe Wuth, die ſinnloſe Leidenſchaft zerſtört durch eigenes Beginnen die eigenen Zwecke.

Tobend wüthete die Emme das Thal hinunter, viele hundert Fuß breit, faſt von einem Emmenrain zum andern, Hasle und dem Rüegsauſchachen zu. Dort hatten die Winkel ſich längſt geleert, Männiglich auch ängſtlich die dreifach gejochte Brücke verlaſſen, die mit ihren engen Zwiſchenräumen den Holzmaſſen den freien Durchgang wehrte. Hier, wie an allen obern Orten dachte kein Menſch an Maßnahmen zu Schirmung der Brücken, wie es doch in früheren Zeiten üblich war, und namentlich bei der Haslebrücke. Die gehemmte Emme bäumte Tanne auf Tanne, Trämel auf Trämel, bis weit oberhalb der Brücke thürmten ſich die krachenden Holzhaufen. Zu beiden Seiten ſtrömten nun die Waſſer aus mit immer ſteigender Gewalt und ſuchten dem Strom eine ungehemmte Bahn. Noch einige Minuten und ihre Beginnen wäre auf der Hasle-Seite gelungen. Es harrten in den Schrecken des Todes die Kalchofenbewohner der einbrechenden Waſ-

ſerfluth, welche die ganze Oberburg-Ebene verwüſtet, ein neues Bett ſich gegraben hätte. Es flohen die Rueggsauer durch das ſteigende Waſſer, und überall war ein Beten, daß die Brücke doch von einander gehen möchte. Und die Betenden erhielten den Beweis, daß Gott oft Gnade für Recht ergehen läßt. Die Brücke brach in zwei Theile, dieſe kreuzten ſich majeſtätiſch mitten auf der Emme, ſchwammen aufrecht einige hundert Schritte weit hinunter, pflanzten dort nicht weit von beiden Ufern ſich auf, ſtellten das Bild zweier zerſtörten Sägemühlen dar, und unglaubliche Holzmaſſen fingen ſich an denſelben. Mitten auf dem Grunde gegenüber Hasle, oder etwas unterhalb, lagerten ſich ebenfalls furchtbare Holzſtoße ab, ſchwellten die Emme wieder, die weiter oben einen Einbruch verſuchte, aber zu rechter Zeit von verſuchten Männern daran verhindert wurde.

Nachdem oberhalb Burgdorf holzſüchtige Jungens, angeführt von kühn im Waſſer plätſchernden geſpregelten Schenkeln, den Muth gehabt hatten von der wilden Jungfrau eigenmächtig den Holz-Zehnten zu erheben, ſchnob dieſe um ſo empörter die Bürger Burgdorfs an. Dieſe vergaßen diesmal das Täubeln mit der Jungfrau, ja vergaßen faſt einen Witz zu reißen und ſchirmten männlich und glücklich Brücken und Häuſer. Nur hielten ſie es nicht der Mühe werth für die lockere Schinderbrücke, die ſeit Menſchengedenken eine lockere war, und wahrſcheinlich in Ewigkeit eine lockere bleiben wird, damit man in der ſoliden Zeit nie vergeſſe, was locker für ein Wort geweſen, ihr Leben zu wagen.

Verächtlich eilte ſie über die niedere Kirchbergerbrücke weg, die mit dem Bauche faſt auf dem Grunde ruht; was nicht unter ihr durch mochte, ſprang luſtig über ſie hin. Sie wußte, es wäre in Utzenſtorf viel zu löſchen und abzukühlen geweſen; auch kannte ſie ihren alten Weg, auf dem ſie in den Sechsziger Jahren mitten durchs Dorf gegangen und beim Spritzenhaus einen Mann ertränkt hatte, noch gar wohl; allein eigener Wogendrang trieb ſie gerade aus, und nur ein klein Brücklein nahm ſie weg. Den Bätterkindern goß ſie eine gute Portion Waſſer über ihr Büchſenpulver. Den Wyleren vertrieb ſie

für einige Zeit die Luſt zum Waſſern, aber nicht zum Prozediren; den Herren von Roll zu Verlaſſungen ſchonte ſie, die waren ihr zu gute Kunden, um ihr Schwellen und Dämme verderben, dem Kanton das Holz verwaſſern zu helfen. (Es nimmt einem doch Wunder was die Solothurner für ein Gewiſſen haben. In ihrem Kanton erlauben ſie keinem Berner an ihren Fyrtigen zu arbeiten, die den Berner doch nichts angehen; ungeniert ziehen ſie aber an unſerem und ihrem Sonntag mit ihren wüſten Banden Emme auf und ab durch unſern Kanton und ärgern alle Leute. Kömmt euch dann euer Glaube nicht nach in unſern Kanton, oder glaubt ihr, es gebe keinen Sonntag in unſerem Kanton? Das könnte aber, nach der herrſchenden Erbitterung zu ſchließen, ein baldiges trauriges Ende nehmen. Leute, laßt doch die Emme am Sonntag ruhig, ſtört ſie nicht muthwillig, ſonſt zeigt ſie euch wieder was ſie am Sonntag kann, und läßt auch euch am Sonntag nicht ruhig.)

In Biberiſt hatte ſie Luſt, die Abweisſteine am dortigen Stutz, die ſeit Jahren da liegen, ohne daß ſie Jemand aufgerichtet hätte, zurecht zu ſetzen. Wahrſcheinlich fiel ihr ein, das Solothurner Blatt werde vielleicht einmal ſeine Naſe nicht nur in andere Kantone ſtecken, ſondern auch in den eigenen Kanton, und dort dahin, wo es Noth thäte; an den Biberiſtſtutz z. B., darum eilte ſie vorbei und brünſtig in die Arme ihrer älteren Schweſter. Auch dieſe hatte durch die Zull und Rothachen einen Theil der Waſſer empfangen, die über die Gipfel der Berge eingebrochen, aber auf der Weſt- und Südweſtſeite niedergeſtürzt waren. Vereint trugen beide Trümmer weit ins Aargau, bis in den Rhein hinunter. In Aarau wurde ein Brett der Schützbachbrücke mit folgender Inſchrift aufgefangen: Ich bendicht Dalenbach brugvogd zu der Zit Schupach han im namen der zweien Uirteln diſe brug laſen bon 1632.

Nach einem unendlich langen Abend lagerte endlich die Nacht über der Erde ſich. Wolken bedeckten den Himmel. Was dem Auge verhüllt ward, das kam mit dreifachem Grauſen durch das Ohr zum Bewußtſein des Menſchen. Da riſſen die Wolken auseinander, und durch die Spalte

sah der Mond nieder auf die Wasserwüste; seine blassen Strahlen erleuchteten Streifen des schauerlichen Bildes.

Man sah Wogen spritzen, Tannen im Wasser sich bäumen riesigen Schlangen gleich, sah ganze Bäume ihre Aeste hervorrecken aus dem flimmernden Wellenschaum, man glaubte Krakken ihre ungeheuren Arme ausbreiten zu sehen in dem ungewohnten Wasser. Bald verhüllte der Mond sich wieder, ergraut darüber, was seine Strahlen enthüllten, und das ganze Bild versank in schwarze Nacht.

Da gingen die Menschen; die Einen ihren Häusern zu, Andere zur Labung und weil die angefüllte Brust noch der Rede bedürftig war, einem Schoppen nach, Wenige blieben zu wehren und zu wachen in der Nähe des Flusses, der in dem Maße, als seine Wuth schwand, an Heimtücke zunahm.

Wo Menschen sich fanden, da war bange Nachfrage nach den Uebelthaten, die der Fluß unten und oben im Lande ausgeübt. Wie auf Windesflügeln flog die Kunde den Fluß hinauf, den Fluß hinab; man wußte nicht woher sie kam, wußte nicht wer sie brachte; augenblicklich war sie in Aller Ohren, und jeder Mund sprach sie gläubig nach. Röthenbach, Eggiwyl, Schüpbach sollten zerstört, Eschau, Bubeneisägen weggenommen, ungezählte Menschenleben verloren gegangen sein; man nannte Viele und die Weise ihres Todes. Mit der Rüegsaubrücke seien nicht weniger als fünfzig Menschen dem Tode verfallen, mit dem Lochbachsteg ebenfalls Menschen dem Fluß zur Beute geworden, so lauteten die Nachrichten; und wie die Brücken zu Burgdorf, Kirchberg, Bätterkinden gebrochen worden, wußte man ganz genau. Zu Bestätigung des Unglaublichen, was anderwärts vorgegangen sein sollte, erzählte man sich das Unglaubliche, was man mit eigenen oder befreundeten Augen gesehen haben wollte. Auf der Brücke zu Lützelflüh erzählte man sich von Kühen und ihrem Gebrüll, von einem Kinde in der Wiege, von Männern auf einer Tanne, welche alle sichtbarlich unter der Brücke durchgefahren sein sollten. Man erzählte: auf dem Klapperplatz hätte die Emme eine Bäurin sammt Roß und Bernerwägeli fortgerissen, und diese Bäurin sei mit Roß und Wagen unter der Brücke durchgefahren, das Roß

noch eingespannt und lebendig vor auf, die Bäurin holzgrad, munter und fett hinten auf dem Sitz, das Leitseil in der einen Hand, aber mit der andern hätte sie mit einem rothen Nastuch sich die Augen ausgewischt. Ja man erzählte: Auf einem aufrechtstehenden Kirschbaum sei Einer daher geschwommen gekommen, in seiner Angst hätte er immerfort gekirset, so stark er konnte; den eben voll gewordenen Kratten hätte er über die Brücke herein reichen wollen. Solches erzählte man auf Ort und Stelle. Niemand hatte es selbst gesehen, und doch wurde das Meiste geglaubt; nur das letzte Münsterlein wollte Vielen doch gar zu ung'hurig vorkommen.

Es ist eine merkwürdige Sache, wie bei allen großen Unglücksfällen an Ort und Stelle noch während denselben oder doch unmittelbar darauf Dinge erzählt werden, ob denen einem die Haare zu Berge stehen, lauter Lug sind, erzählt, geglaubt werden von Mann zu Mann, und woher sie kommen, wird nie ergründet. Es verzehrte einmal das Feuer ein ganz Städtlein. Um die Mitternachtstunde hatte der Blitz eingeschlagen, um fünf Uhr Morgens erzählte man sich an Ort und Stelle folgende Dinge: Ein einzig Kind sei verbrannt, man wisse nicht wo und wie; ein Weib sei erschlagen worden von einer zu einem Fenster herausgeworfenen Kommode; ein durch viele Brandwunden scheuslich zugerichtetes Weib hätte einen Mann dringend um den Tod gebeten, der habe unb'sinnt sein Sackmesser genommen und es dem Weibe in die Brust gestoßen; der Pfarrer sei ganz feurig seinem Hause entronnen; und in einem Wirthshause sei eine große Kammer ganz voll Handwerksbursche gewesen, die seien alle mit Haut und Haar verbrannt. Und von Allem diesem war keine einzige Silbe wahr.

So wie dieses geschieht, wird auch selten ein bedeutend Unglück sich ereignen, dessen Ankündigung man nicht durch besondere Zeichen will vernommen haben. Als am Abend der großen Wassernoth die Leute bei ihren Schoppen zusammensaßen, die Neuigkeiten alle verhandelt waren, und die Nacht mit ihrem geheimnißvollem Schauer näher und näher ihrer Mitte zurückte, sagte Einer: Man hätte es eigentlich wissen können, daß es etwas Furchtba-

res geben werde. Ein Holzhändler hätte ihm erzählt: er sei in den letzten Tagen auf den Bergen hinter Röthenbach gewesen, und hätte dort Kröten oder Frösche auf Tannschwyleue angetroffen; und wenn diese Thiere in die Höhe sich flüchten, so sei dies ein untrüglich Zeichen, daß sie nicht mehr sicher auf der Erde seien, das fühlten sie lange voraus. Das komme ihm kurios vor, sagte ein Anderer, doch hätte auch er es bestimmt voraus gewußt, daß die Emme groß kommen werde, nur auf eine andere Art. Er habe nämlich letzthin um Mitternacht an der Emme Pfähle schlagen hören, auch in Ruederswyl habe man es deutlich vernommen, und das sei das gewisseste Zeichen von einer nahen außerordentlichen Wassergröße. Davon hatten die Meisten auch gehört, äußerten ihren Glauben an diese Vorbedeutung, aber auch ihre Neugierde: was eigentlich denn dieses Pfahleschlagen sei, und woher es rühren möge? Einer, dem man es ansah, daß sein Geldsäckeli bei weitem nicht so groß sei wie sein Durst, sagte: wenn man ihm einen Schoppen zahle, so wolle er erzählen, was das sei. Er hätte es oft von seiner Großmutter erzählen hören; die hätte aber auch mehr gewußt als andere Leute, und es allemal voraus sagen können, wann die Emme groß kommen werde. Des Handels wurde man bald einig, und folgendes vernahm man: Vor vielen tausend (hundert, wollte er wahrscheinlich sagen) Jahren ist das Schloß Brandis nicht da gestanden, wo das, welches im Uebergang verbrannt ist, sondern auf dem darüber liegenden Hügel ob dem Burgacker, von wo man weit hinaus sah ins Land und in viele Gräben hinein. Zur selben Zeit wohnte in dem Schlosse ein gar grausamer Zwingherr, der seine Leute ärger behandelte als das Vieh. Das ganze Jahr durch mußten seine Lehensleute, oder Leibeigenen für ihn bauen, jagen, pflügen, fischen, holzen u. s. w. Er war grausam reich und alles Land weit und breit gehörte ihm. Er saß ganze Tage auf hohem Thurme und schaute über all sein Land weg, wie seine Bäuerleins arbeiteten für ihn; und wenn er eins nicht emsig genug glaubte, so geißelte er es Abends im Schloßhofe mit eigener Hand oder sprengte flugs auf seinem fuchsrothen Hengst an ihns hin und schlug es daß

die Steine hätten ſchreien mögen. Nicht halb genug gab er ihnen dazu zu eſſen; ſie mußten dann noch zu Hauſe den Weibern und Kindern wegeſſen, was dieſe mit Noth und Mühe für ſich gepflanzet hatten. Selten einen Tag hatte ein Mann, um für ſich zu arbeiten, und doch ſind ſie ihm das laut ihren alten Pergamentbriefen nicht ſchuldig geweſen.

Aber wenn Einer ein Wort nur redete von dieſen Briefen oder daß ihm ſonſt etwas nicht recht ſei, ſo warf ihn der Zwingherr ins Thurmloch und ließ ihn dort unter Kröten und Schlangen verrebeln. Man ſoll dieſe Gefangenen oft bis ins Thal hinab haben ſchreien und lamentiren hören. So hatten die armen Leute auch einen ganzen Winter nichts für ſich arbeiten können, nicht einmal holzen, geſchweige dann ſchwellen an der Emme; und doch ſei die Schwelle ganz weg geweſen und ſchon im vergangenen Herbſt hätte die Emme großes Unglück angerichtet und den Leuten alle ihre Erdäpfel verderbt (der nimmt, wie viele, die Erdäpfel auch als eine Naturnothwendigkeit an, die ſo wenig je hätten fehlen können als die Sonne). Das ſei gerade obenher geweſen, wo jetzt die Farb und Bleiche ſei.

Da hätte der Müller eines Abends gemerkt, daß der Flühluft (Fohn) komme über die Berge vom warmen Italien her und daß der Steigrad von oben bis unten ſein ſchwarz Wegli bekommen hatte, das ſicherſte Vorzeichen hilben Wetters. Marei, habe er ſeiner Frau geſagt, morgen ſoll ich für den Herrn Steine fuhren von Oberburg, aber das darf ich nicht. Schon ſchmilzt der Schnee, grauſam viel liegt in den Flühnen; wenn nicht geſchwellt wird, ſo nimmt die Emme mir Haus und Mühle weg. Ich will aufs Schloß und es dem Herrn ſagen, ſo viel Verſtand wird er doch haben, daß er das begreift, iſt die Mühle doch ſo viel ſein als mein. Ulli, habe ſeine Frau geſagt, dahin gehe mir bei Leib und Sterben nicht; es iſt beſſer, die Emme nehme dir die Mühle weg, als der Herr ſchlage dir den Gring ein. Mühlene gibt es noch viele, aber Kopf bekommſt du keinen andern mehr.

So disputirten ſie die halbe Nacht mit einander, aber der Müller gab der Frau nicht nach. Am Morgen zeit-

lich machte er ſich auf und betete noch in der Kirche zu Lüzelflüh zwei Vater unſer; denn zur ſelben Zeit beteten nicht nur die Müller noch, ſondern ſogar die Wirthe. Der Müller war ein mächtiger Mann mit Achſeln wie Tennsthore, aber doch wurden ihm die Beine ſchwer als er den Schloßberg aufging. Im Hofe bellten Hunde, Pferde wieherten; die Knechte waren gerüſtet mit Spieß und Schwert und ein Bäuerlein ſtund unter ihnen. Der hatte Bericht gebracht, daß er zwei Bären geſehen hätte in der Nacht beim Mondſchein, draußen auf der Egg, wo jetzt Neuegg, nicht weit von der Hölle, liegt. Der Herr war aufgefahren aus dem Bette, hatte Jagd befohlen, befohlen, ſo viel Bäuerleins zuſammen zu treiben, als in der Eile möglich wäre; denn er lechzte nach Bärenſtreit und Bärenfleiſch, und an Bauernfleiſch war ihm nicht viel gelegen.

Zugleich mit dem Müller kam er in den Hof, raſſelnd mit Schwert und Sporen, faſt ſieben Schuh hoch und mit rothen Augenbraunen faſt fingerslang. Mit ſeinen grauen Augen blitzte er durch den Schloßhof, und mit ſeiner Löwenſtimme ließ er manches Donnerwetter erkrachen über die Knechte, die ihm zu langſam geſchienen hatten in ſeiner Bärenbrunſt.

Da trat ihm beſcheiden der Müller ins Geſicht und bat drungelich: daß der hohe Herr ihn doch an dieſem Tage möchte zu Hauſe laſſen mit noch Einigen, um zu ſchwellen, der Flühluft gehe und der Steigrad habe ein ſchwarzes Wegli, breit faſt wie der Schloßweg, und ſchon regne es warm von den Bergen her, und Schwelle ſei keine mehr, wie der gnädige Herr wiſſe.

Mit dem eiſernen Handſchuh ſchlug der Ritter dem Müller aufs Maul, und befahl ihm ſtatt Steine zu führen, die Bären treiben zu helfen. Der Müller wollte einreden demüthiglich, aber der Ritter, ſchon zu Roß, ſchlug ihn auf den Kopf mit der Eiſenfauſt, trieb ihn mit bäumendem Roß zum Thor hinaus, und voran durch den ſchmelzenden Schnee mußte der Müller dem Ritter. Mit altem Buchenlaub wiſchte der Müller ſein blutend Geſicht ab, aber ſein wuthblutendes Herz konnte er mit keinem Laub abwiſchen.

Die Bärenſpur war bald gefunden, ſie führte gerade in die Hölle. Die Schlucht ward umgangen, die Jäger verſtellten ſich, die Bäuerleins fingen an zu treiben; die Hunde blieben gekoppelt. Der Ritter wagte lieber Bauern als Hunde an die gefahrliche Jagd. Die Bären hielten hart, wie kein Wild gerne ein trocknes Lager verläßt, wenn der Sturm beginnt. Endlich ſtürzten ganz nahe vor den Treibern Beide aus dem finſtern Schlund und Beide ſchnurſtraks auf den Ritter zu. Der ſtellte ſich ihnen entgegen wie eine Mauer, und wehrte ſich handlich mit Schwert und Spieß. Aber zwei wüthende Bären ſind doch mehr als ein Ritter, der abgeſeſſen vom Pferd, darhalten muß. Der Müller ſah des Ritters Drangſal, und als ein biederer Schweizermann gedachte er nicht an das Vergangene, ſondern nur, daß ein Menſch in Bärennoth ſei; er ſprang dem Ritter zu Hulfe und ſchnell waren die Bären gefallt.

Der Ritter ſaß wieder hoch zu Roß; auf Schlitten waren die Bären gelegt, die Bäuerleins zogen die Schlitten; der Müller zog mit an den Schlitten, und kein Wort des Dankes hatte ihm der Ritter geſagt. Sie hatten ein muhſelig Ziehen; der mit warmem Winde gekommene Regen hatte nicht nur den Schnee geſchmolzen, ſondern auch den Boden aufgeweicht, und des Müllers Kraft war nöthig. Als ſie diesſeits Schaufelbühl hervor gegen die Hochwacht kamen, ſahen ſie wüthend die Emme und bereits eingebrochen durch den Farbſchachen niederfluthen. Da ließ der Müller ungefragt ſeinen Schlitten fahren, ſtürzte durch den Wald ins Thal nieder, den nächſten Weg ſeiner Mühle zu. Aber ſchon fand er ſeine Mühle nicht mehr, fand oben an der Halde Weib und Kinder, aber der Säugling fehlte. Nachbarn hielten das verzweifelnde Weib, das in die Fluthen ſich ſtürzen wollte, dem ertrunkenen Kinde nach. Lautlos mit gerungenen Händen ſtund der Müller an der Halde Rand uber dem wilden Waſſer. Da kam auf fuchsrothem Hengſt der Ritter angeſprengt und drang mit Toben und harten Reden auf den Müller ein, daß er unbefugt den Schlitten verlaſſen. Der aber hob ſeine geballten Fäuſte zum Ritter auf und nannte ihn Kindesmorder und des Teufels leibhaftigen

Sohn. Da schmetterte des Ritters Streitart auf seinen Retter nieder, und rücklings mit gespaltenem Schädel stürzte dieser die Halde hinab in die wilde Fluth. Da hob die Müllerin ihre Hände zum Himmel auf und verfluchte den Ritter: daß er keine Ruhe im Grabe haben solle, sondern Emme auf und ab schwellen müsse in dunkler Nacht bei drohender Wassergröße, und stürzte sich dann ihrem Mann und ihrem Kinde nach in die Wellen. Lange noch sah die betäubte Menge blutige Kreise von des Müllers gespaltenem Schädel das Wasser nieder ziehen, und neben ihnen hoch aufgestreckt die fluchende Hand der Müllerin. Aber trotzig, würdig seines trotzigen Geschlechtes, ritt der Ritter heim, und trotzig gebehrdete er sich je einen Tag wie den andern. Aber eine unsichtbare Gewalt schien den mächtigen Leib zu verzehren, er fiel alle Tage sichtbarlich zusammen, und ehe das Jahr um war, und die Flühluft wieder kam von den Bergen her, ward der trotzige Freiherr von Brandis begraben zu Lützelflüh. Dort liegt er, tief in der Kirche Chor, sein Grabmal sieht man nicht. Aber wenn der Flühluft über die Berge weht, wenn der Steigrad den schwarzen Streifen zeigt, wenn heiße Dünste wettern wollen in den Bergen, so regt es sich und stöhnt in des Ritters Grabe. Er muß auf, muß fassen mit seiner knöchernen Hand die schwere Streitart, muß in seinem eisernen Gewande die Emme auf und ab, die rothen Augenbraunen flatternd im Nachtwinde. Wo er lockere Pfähle sieht, da muß er hämmern mit seiner Streitart, muß neue einschlagen, wo die Noth es will, der Mensch sie nicht gewahrt; muß durch sein Hämmern, das schauerlich wiederhallt an den Felsen durch die Nacht, die Anwohner warnen, zu wehren und zu wahren zu rechter Zeit der Emme Schwellen und ihr Eigenthum; und muß dann stehen da, wo er den Müller erschlagen, bis er wittert Morgenluft, bis von der Mühle herauf der Hahn kräht, dann erst darf er wieder in seines Grabes Moder.

Die Familie schmerzte dieser Bann; um schwer Geld sollte ein kundig Mönchlein ihn lösen, denn der Glaube, daß mit Geld und Gewalt alles zu machen sei, hatte sie so trotzig gemacht. Der aber sprach nach langem For-

ſehen: Dieſer Fluch löst ſich nicht, bis die Emme zahm wird, bis ſie keine Schwellen mehr braucht, bis kein Herr einen Müller drückt, bis kein Müller ſich ob fremdem Mehl vergißt.

Da erſchrack die Familie, verkaufte Haus und Hof und verließ das Land; ſie wollte den grauenvollen Ahnherren nicht ſchwellen und hämmern hören von hohem Schloß in dunkler Nacht, an den Schwellen und Wehren ihrer Leibeigenen. Aber da bleiben mußte der Alte und ſchwellt fort und fort, denn wann wird wohl der Fluch ſich löſen?

So ſprach der Burſche, der unterdeſſen mehr als einen Schoppen getrunken hatte, aber viel weitläufiger, als es hier zu leſen iſt. Seinen Zuhörern war mancher kalte Schauer über die Haut gelaufen, aber doch gar wohlig wars ihnen ums Herz geworden, und die Schoppen, die ſie bezahlten, zählten ſie nicht. Wenn nur der Burſche die ganze Nacht durch erzählt hätte, die ganze Nacht durch hätten ſie Schoppen bezahlt ungezählt. Aber er endigte; die Thüre ging auf, und den alten Ritter glaubten ſie unter derſelben zu ſehen, die rothen Augenbrauen flatternd im Nachtwinde; da ward ihnen gar ſchaurig zu Muth, und weit weg von der Thüre floh jeder. Doch es war nur ein Poſtillion, der zu der zurückgebliebenen Poſt ſehen wollte.

Da eilten ſie zu Hauſe, aber Manchem fröſtelte es den Rücken auf bis er heim war und den Kopf auf dem Hauptkiſſen hatte. Der Schlaf fehlte Keinem, aber wohl Allen ſchwamm bald das Bett in der Emme, bald kam die Bäurin auf dem Wägeli dahergefahren, bald ein ungeheurer Tannenbaum; oder er jagte Bären, fühlte des Ritters Handſchuh im Geſicht, oder gar deſſen Streitart an ſeinem Schädel. Alle konnten ſchlafen in weichem Bette, keine Schuttſtatt war ihr Bett, keinem war ein theures Haupt verloren gegangen, und wem kein Engel Gottes an der Haupteten wachte, deſſen ſelbſteigene Schuld war es.

Am folgenden Morgen zeigte die Sonne ihr Antlitz nicht am Himmel, ſie verbarg es hinter dichtem Wolkenſchleier; ſie wollte das Elend nicht ſehen, welches der ge

strige Tag gebracht, nicht sehen den Jammer aller Art, der zu Tage trat in dem 13 — 14 Stunden langen Thale, welches die Wasserfluth durchtobt hatte. Dieses Thal, durch welches die Emme fließt, bis sie in die Aare sich mündet, also das eigentliche Emmenthal, ist eines der schönsten und lieblichsten im Schooße der Schweiz; und gar manches Kleinod des Landes erhebt sich auf den mäßigen Emmenhügeln und luegt freundlich übers Land, oder steht keck auf der Emme abgewonnenem Schachen oder Moosgrunde und erndtet in reicher Fülle da, wo ehedem die Emme Steine gesäet oder Wasser. Wer kennt nicht die üppige Wasservogtei im Solothurnergebiet mit ihren schönen Matten, fruchtbarem Ackerland und herrlichen Bächen; den schönen Kirchthürmen, stattlich und stolz über den finstern Strohdächern, der Dörfer kothigem Wesen, dem lustigen aufgeräumten Völkchen, das vor lauter Aufgeräumtheit nicht immer Alles sieht, was noch aufzuräumen wäre? An der Emme liegt Landshut, erniedrigt vom hohen Altisberg, wo es ehedem stund, auf niedern Felsen ins ebene Land, dem Ritterthum eine fünfhundertjährige Vorbedeutung. Auf dem jenseitigen Ufer erheben zwei Thürme sich aus der Bätterkinder reichem Dorfe. Der eine weiset nach dem Wirthshause mitten im Dorfe, wo bei beschränkter Aussicht es laut hergeht unter den vielen Leuten; der andere nach dem einsamen Kirchlein auf dem einsamen Hügel, dessen Bewohner stumm schlafen um das Kirchlein herum, ein weiter Himmel aber sich über ihnen ausdehnt und schöne Ebenen und die herrlichen Berge abdeckt in reicher Fülle.

An die Emme stößt der Utzenstorfer großes Gebiet und ihr in weitem Gefilde liegendes unendliches Dorf, in welchem der Fremdling Alles findet was er sucht (doch selten den rechten Weg), nicht nur Heu und Stroh, Eier und Tauben, sondern auch Gutes und Böses, den Sinn, das Herz zu schmücken und die Sucht nach eitelm Narrenwerk.

Auch Fraubrunnen läßt sein Moos bis an die Emme gehen, und die Emme hörte deutlich der Engler Fluchtgeschrei, aber auch das unglückliche Treffen Anno 1798, wo die in Schußweite unbedeckt vor einem Walde hirnlos

aufgestellten Schweizer sich tapfer wehrten gegen die übermächtigen Franzosen, doch umsonst. Dort rannte ein hochgewachsenes Mädchen heldenmüthig drei Franzosen an und fand, Pardon verschmähend, den Tod. Dort lief aber auch ein arm Mannli über Hals und Kopf davon, und auf dem Moose über einen Maulwurfhügel stolpernd rief es fallend aus: Ach, meine armen Kinder! Es glaubte in seiner Herzensangst von einer Kugel zum Tode getroffen niedergeworfen zu sein.

Ueber die Emme hin auf Fraubrunnen nieder sieht das wohlbekannte Kirchberg, dessen Kirchthurm schön und schlank weit umher gesehen wird in der reichen Gemeinde, ein Finger Gottes, aufgehoben den reichen Magnaten zur Erinnerung: von wem der Segen komme in Feld und Haus.

Wo Burgdorf liegt, oberhalb Kirchberg, weiß jedes Kind im Lande. Der Demant des Thales, erhebt es sich auf seinen Hügeln, das alte von Bern hartbedrängte, bezwungene, das neue Bern hartbedrängende ihm übermächtig gewordene Burgdorf, Schloß und Kirche einander gegenüber verbunden durch die dazwischen liegende Stadt, beide die Hüter der Stadt; das Schloß mahnend an einen freien, die Kirche aufrufend zu einem frommen Sinn. Der fromme Sinn hat das Bürgerthum erhoben zu einem freien Sinn, der das Schloß, hoher Grafen hoher Sitz, in seine Hand gebracht. Freiheit und Frömmigkeit sind zwei Schwestern, die Wunderthun vereint; aber flieht die Frömmigkeit, besteht die Freiheit nicht, die holde Maid verwandelt sich in ein zottig grauenvoll Ungethüm. Ein Unfrommer ist ein Knecht, darum haßt er die Freiheit Anderer; in die Fesseln, in denen er liegt, will er die Andern schlingen. Möglich, daß er seine Sclaverei Freiheit heißt, daß er seinem Stroh Heu sagt, Schleifstreg seinem Schlitten. — Und was sollte die Burgdorfer hindern fromm zu sein? Hat nicht der Herr sie mit einem Garten umgürtet wie ein Eden, und in diesem Garten Menschenwerke aufrichten lassen, die Zeugniß reden, daß der Mensch nicht bloß aus Staub gebildet, für den Staub geboren, sondern zu einem höhern Leben bestimmt sei? Hat er sie nicht umgürtet mit einem freien Lande, und was hilft dem

Menſchen frei ſein, wenn er aus Staub für den Staub geboren iſt? Was hilft frei werden dem Hund, dem das Freſſen des Lebens Höchſtes iſt, und das Freſſen aus des Herrn Hand das Komodſte? Was hilft frei werden ihm, der als Hund geboren iſt, als Hund leben ſoll, als Hund ſterben wird? Freiheit iſt der Hunde Elend, ein Herr ihnen Nothwendigkeit.

Wenn doch die Menſchen alle die Augen aufthäten und in den Garten Gottes ſchauten, ſtatt nur in Bücher, beſonders in weltſche, es wurde Mancher mehr ſehen, als er ſieht.

Während in einem ſchönen zierlich ausgerundeten Emmenbecken mild und freundlich Oberburg und Hasle liegen, Oberburg mit ſeiner alterthümlichen Kirche auf Felſengrund, Hasle mit ſeiner leichtgebauten, auf nicht viel ertragendem Moosboden, ſtrecken Heimiswyl und Ruegsau aus tiefen Gräben hervor, Heimiswyl ſeinen Thurm, Ruegsau ſein Thürmchen, ſchicken ihre Bäche der Emme zu, und bewachen auf hohen Bergen von mächtigen Höfen weg aus den hier beginnenden glitzernden Emmenthalerhäuſern, den appetitlichſten Bauernhäuſern der Schweiz, vielleicht der ganzen Welt, der Emme Grillen. Mit ſonnigen Augen, den Fuß ſpühlend in der Emme Wellen ſieht Lützelflüh, hinauf an die mächtigen Berge, woher die Emme kömmt, ſieht nieder an den blauen Berg, wohin ſie fließt, ſieht frei und froh über geſegnetes Land weg hinüber nach dem ſchweſterlichen Ruederswyl, wo ein dunkler Berg frühe Schatten wirft, aber die Menſchen nicht verfinſtert, nur einen Vorhang zu ziehen ſucht vor den Neſſelgraben.

Nachdem der Rahnflüher goldenes Gelände die Emme in halbem Bogen umſpannt, ſtreckt der Klapperplatz an derſelben lang ſich hin, repräſentirt an derſelben durch das Zollhaus, und jenſeits liegt luſtig auf ſicherem Boden, und ſicher vor der Abendſonnebrand das alte Lauperswyl aus prächtigen Kirchenfenſtern weit hin funkelnd.

Durch den fruchtbaren Langnauerboden, wo g'wirbige Leute wohnen, hervor ſtürzt ſich bei Emmenmatt die wilde Ilfis in die Emme, die dann bei Schüpbach noch freundliche Blicke in die ſchönen Signauermatten ſendend

in's enge Eggiwylerthal hinauf ſich beugt. Zwiſchen tannichten Hügeln oder Bergen ſtrömend, bewäſſert ſie manchen ſchönen Hof an der Berge Fuß; und wie gut vieles Land am Fuß der Berge iſt, ahnet man nicht im unteren Lande, wiſſen es doch manchmal ſelbſt die Beſitzer nicht.

Heimelig ſteht im Winkel, wo der Röthenbach in die Emme ſich mündet, Eggiwyl mit ſeinem kleinen Kirchlein am Thalrande. Ein ſchmal, aber liebliches Thälchen hat der Röthenbach ſich ausgegraben, und von allen Bergen mußte jeder Regenguß die beſte Erde ſchwemmen in dasſelbe, während fetter Mergel an vielen Stellen in der Tiefe liegt. Schöne Heimweſen, Sägen, Mühlen lagen in dem ſchönen Grunde, doch nach Röthenbach zu auch ärmliche Häuschen, deren Bewohner aber dort an der Sonne behaglicher lebten, als viele Palaſtbewohner Schattſeite. Das Thälchen ſchien ſo friedlich, daß weder Menſchen noch Natur hier den Frieden ſtören, daß man Unfriede Aufruhr hier uns träumen zu können ſchien.

Dieſes ſchöne Thal, das zu unterſt in ein Becken ſich mündet, worin vor grauen Jahren die Aare und die Emme ihre Gewäſſer, nach raſchem Lauf vom Gebirge her, an der Sonne raſten ließen, das nach oben immer enger wird, in ungezählte Seitenthäler hineinſieht und in Klüften und Felſenſpalten hoch an den Bergen ausläuft, wars, welches ſo traurigen Anblick darbot. Oben im Thale bebte der Menſch vor den Thaten der Waſſer, der verwüſtenden Gewalt der Natur; aber das Thal hinab trat aus der Menſchheit heraus noch erſchütterendes Elend zu Tage. Doch unmöglich iſts, das graue graſſe Bild jenes Montag Morgen auf irgend eine Weiſe lebendig andern Menſchen vor die Augen zu zaubern, unmöglich, das lang gewundene Thal und die darin wimmelnden Menſchen darzuſtellen in wahren Treuen. Der Anblick eines Schlachtfeldes, einer zerſchoſſenen Stadt und Feſtung, iſt furchtbar und mannigfach, aber es ſind alles Zerſtörungen von Menſchenhanden.

In Allem dieſem liegt nun etwas Kleinliches, Unzuſammenhängendes, Zufälliges; aber wo ein Element tobte, von Oben angeregt, da iſt in der Zerſtörung eine großartige Einförmigkeit, ein Ungeheures, welches auszudrü-

cken alle Buchstaben zu klein sind. Wer einen Schauplatz gesehen, wo die Elemente ungezähmt wütheten, wird ihn nie vergessen, aber auch nie darstellen können.

Es möchte Jemand wähnen, gegen der großen Donau ungeheuren Ausbruch verschwinde der kleinen Emme kurzer Zornanfall. Er täuscht sich. Der Donau Anschwellen war Folge eines fatalen Stocken des Eises; der Emme Größe erzeugte ein schreckliches Gewitter, das mit Wasser und Feuer die Thäler erfüllte, die Festen der Erde erschütterte. Der Donau Fluthen waren unendlich größer, aber wilder war der Emme Strom. Menschen verschlang die Donau mehr als die Emme; aber fester als die Pesther ihre Häuser hat Gott seine Berge gebaut, die Zuflucht der Thalbewohner. Viel mehr Häuser begruben in Ungarn die Wellen, unendlich mehr Eigenthum ging verloren als bei uns; aber Ungarn ist ein weites Land und doch nur einen Theil des noch weitern Oestreich, da geht in der Masse der Einzelne verloren und ein großes Unglück wird klein in so weitem Lande. In einem kleinen Lande aber hat jede zerstörte Hütte Bedeutung, und die Gesammtheit sieht nicht nur den Schaden jedes Einzelnen, sondern fühlt auch dessen Schadniß. O es ist gar heimelig in kleinem Lande, wo das Weh des einen Theil das ganze Ländchen durchzittert. Im weiten Oestreich legen einige Landes-, einige Handelsfürsten Hunderttausende in Conventionsmünze zusammen; im kleinen Ländchen steuert der Bruder dem Bruder sein Scherflein, wie er es eben hat, in verdächtigem Luzernergeld oder in schlechten Neuenburger Batzen, und die schlechten Batzen heilen den Schaden besser als die Hunderttausende in Conventionsmünze. Und wenn ein armes Bäuerlein mehr geben würde als der Schultheiß oder der Landammann, was ja leicht möglich sein könnte, so wäre kein Metternich da, der das Bäuerlein des Hochmuths bezüchtigen, sondern vielleicht ein ehrlicher Schweizer, der dem Landamman oder Schultheiß Kargheit vorwerfen würde, denn man gibt hier eben nicht deßwegen Viel um der Größte zu sein, sondern um dem Bruder am beßten zu helfen.

Die alten treuen Hüter des Thales, die schützenden Berge, sahen traurig und düster in die Verwüstung nie-

der. Sie waren feſt geſtanden, die alten Berge, in der ganzen Wuth der Waſſer, aber furchtbar waren ihre Seiten zerriſſen, ſichtbar Stunden weit waren ihre tiefen Wunden. Sie werden vernarben dieſe Wunden, aber die Narben werden den Nachkommen noch lange reden von der Noth am dreizehnten Auguſt 1837, wenn im Thale auch jede Spur deſſelben längſt verſchwunden iſt. Freilich viel grauſiger als die Berge ſah am erſten Tage das Thal aus. Was in demſelben abgelagert, was weggenommen worden, hatte es in eine lange Schutt- und Sandbank umgeſchaffen, auf welcher Bäume zu tauſenden herum und über einander lagen. Bald hatte der Strom das Thal mit Geroll und Steinen übergoſſen, bald Schlamm und Sand aufgehäuft bis hoch an die Bäume, an die Häuſer hinauf, bald aber Land und Straßen verſchlungen, einen tiefen breiten Abgrund geriſſen in den ſchönen Boden.

Auf dieſem Felde der Verwüſtung ſchwankten zerſtreut menſchliche Wohnungen, untergraben hier oder dort, bald eine Seite, bald den Hinter- oder Vordertheil hinaushängend in den Bergſtrom, umlagert von Holz, Schlamm oder Steinen. Eingeſchlagen waren die Fenſter und aus ihren leeren Fenſterlöchern ſahen ſie einen an wie erblindete Menſchen aus leeren Augenhöhlen; und aus ſolchen Fenſterlöchern ragten ungeheure Tannen heraus, wie vor Zeit nach wilder Schlacht Speere aus Menſchenaugen. Die reinliche Nettigkeit der Stuben war verſchwunden, grauer Schlamm füllte ſie an, klebte rings an den Wänden; aufgeſpublt war der Boden, hie und da guckte ein Hausgeräthe, ein Bettſtück aus der übelriechenden Maſſe, und verſchuchterte Huhner ſtunden neugierig auf der Schwelle, drehten den Kopf bald links, bald rechts, und konnten gar nicht faſſen, wo die Tiſchdrucke hingekommen und die Menſchen, die ſonſt rings ſie umfaßten. Hie und da ſah man ein Haus, das Front gemacht hatte gegen den Strom, faſt unverſehrt ſtehen und glänzen mit wohlerhaltenen Fenſtern. Eine Baumgruppe vor dem Hauſe hatte es gerettet, den Strom gebrochen, den Sturm der Tanne gewehrt. Die treuen Bäume ſahen traurig und zerſchlagen aus, denn gar mannlich hatten ſie feſtgehalten

und gestritten, für die treue Hand, welche sie besorgt und gepflegt hatte in gesunden und kranken Tagen. Aber wie ein Held im Sturme des wildesten Kampfes mächtig und ungebeugt, wenn ringsum die Schwächern fallen, hielt oberhalb der Luchsmatt ein gewaltiger und schlanker Saarbaum einsam den tosenden Wogenschwall, ganzer Wälder Andrang, festen Fußes aus, und zeigte am folgenden Tage, wie hoch im Thale Tags zuvor die Wellen schlugen, und wird es noch den Enkeln erzählen, wenn er von seinen Wunden heil wird.

Keine Mühle klapperte mehr im Thale, keiner Säge Pochen hallte an den Bergen wieder, auf keinem Baume zwitscherte ein lustig Vögelein, die Stille des Grabes lag schauerlich über dem verödeten Gelände. Nur hie und da bei dämmerndem Morgen spazierte eine Krähe über die Trümmer, wühlte eine Elster im Kothe; aber die Krähe krähte nicht, selbst die Elster schwieg, wie vom Graus ergriffen.

Da erschienen nach und nach Gestalten der flüchtig Gewordenen zwischen den Trümmern. Lange, lange war den Armen die kurze Sommernacht geworden. Das Erlebte, das Verlorne, die Zukunft wälzten sich schwer über ihre Gemüther, unterbrachen alle Augenblicke den Schlummer, oder ängstigten ihn mit furchtbaren Traumgebilden. Aber Mancher konnte, wollte nicht schlafen, wenn schon die freundlichen Bewohner der Berge ihr weichstes Bett ihm anboten. In der Angst der plötzlichen Flucht, wo keine Abrede möglich war, jedes von dem Orte aus, wo es in selbem Augenblicke stund, fliehen mußte, waren die Familien auseinander gekommen. Der gleichen Bergseite waren die Bewohner eines Hauses zugelaufen, aber nicht am gleichen Punkte sie erreichend, waren sie bald durch weite Gräben getrennt und wußten nichts mehr von einander. Der Mann wußte nicht, war seine Frau im nassen Grabe oder ihm zur Rechten oder Linken, die Mutter vermißte ihre Tochter, der kühnere Sohn war vielleicht auf einem Baume geblieben, und hatte erst, nachdem er den ganzen Graus gesehen, eine Zufluchtsstätte gesucht. Es waren am Sonntage Viele ihrem Strich oder ihren Geschäften nachgegangen. Diese wußten nicht

wie es ihren Leuten gegangen, ihre Leute bangten, die Waſſer möchten auf dem Wege die Wanderer übereilt haben; ſie fanden ſich an dieſem Abend nicht wieder zuſammen. Da nun war Jammer und Wehklage, und ferne blieb der tröſtende Schlaf. Man kann ſich denken, wie mit dem erſten Morgenſchein die Unglücklichen ſich aufmachten und nicht warteten bis das z'Morgeneſſe z'weg war, ſo dringlich ihre freundlichen Wirthsleute ſie baten, nur einen Augenblick noch darauf zu warten, weil ſie drunten doch nichts erhalten wurden.

Wie ſie geſtoben waren am Abend, jedes nach ſeiner Kraft, ſo eilten ſie jetzt am Morgen dem Thale wieder zu, jedes ſo ſchnell es mochte; und wo jedem zuerſt der Anblick in die Tiefe ward, da wurzelte ein fein Fuß, die Hände rang er über dem Kopf zuſammen und ein namenloſes Weh erfaßte ihn; dann riß er ſich los, ſtürzte ins Thal, zu ſehen, was ihm genommen worden, was geblieben ſei.

Wie die Alten ihre zitternden Glieder anſtrengten, wie der Stock zitterte in ihren ſchwachen Händen, den Rüſtigen nachzukommen, wie dann der Huſten ſie überfiel, Herzklopfen ſie ſtille ſtellte, wie ihre Seele vorwärts ſtrebte, aus den Augen hervorzubrechen ſchien, den Voreilenden nach, und wie der träge ſchlaffe Leib die Seele bannte, wie er ſie vielleicht ihr Lebtag und in rüſtigen, wie in geſunden Tagen gebannt hätte — das war ein herzbrechend Lügen.

Aber noch hinter dieſen Alten, die vorwärts ſtrebten und nicht vorwärts kamen, nicht einmal Athem fanden zu gegenſeitigem Jammer, wankte eine jugendliche Geſtalt, ohne Stock aber mit gebrochener Kraft, auch ſie hatte keinen Athem zum Geben, keinen zu Worten, nur zum Weinen, und um auch den zu finden, mußte ſie alle Augenblicke niederſitzen an des Weges Rand. Wie naß der Boden ſei, merkte ſie nicht. Es war ein Bäbi, das ſeinen Hans nur zu lieb gehabt hatte im Obergädeli, am letzten Signau-Markt, im Mai, dem nun die Angſt das Herz zuſammendruckte: ob Hans nicht treulos es verlaſſen werde, da es nichts mehr beſitze als die Fetzlein an ſeinem Leibe.

Als Bäbeli so saß in in nassem Jammer und im nassen Grase, da fragte es eine Stimme: He bist du's Bäbi, was hockisch da und thust so nöthli? Es war Hans. Aber Bäbi konnte ihm nicht antworten, es schluchzte daß es es über und über erschütterte. Thu doch nicht so wüst, tröstete Hans, z'bläre trägt dir nichts ab, komm du gleich zu uns, wir haben dir z'werche und z'esse, und verkünden können wir dann ja lassen, so bald es uns anständig ist. Da wohlete es Bäbi auf einmal, seine Augen glänzten, die Beine wurden ihm wieder leicht, der Athem kam wieder zum Reden, es gab Hans die Hand und sagte: Ich ha glaubt, du sygisch o so ne wüste Hung wie mänge Angere u layisch mi hocke, wil ih nüt meh ha, u das bet m'r fast welle z'Herz abdrücke. Du bisch geng e Göhl, sagte Hans, wed selligs von m'r glaubt besch, warum hesch mi de y'che glah? Zürn doch recht nüt, sagte Bäbi, aber es machts jetzt afe gar Mänge e so, es isch gar e bösi Welt, es isch afe nüt meh d'r by z'sy. Glücklich und leicht, Hand in Hand, zogen beide den Andern nach und man sah es Bäbi gar nicht an, daß es ihm übel ergangen.

Vereinzelt kamen die Unglücklichen herab zum Grabe ihrer Habe. Der Mann stund trostlos bei dem zerstörten Land, an dessen Verbesserung er Jahre lang gearbeitet hatte, bei dem untergrabenen verschlammten Hause, das erst neu unterzogen oder zurecht gemacht worden war; das Weib sah zu Thüre und Fenster hinein nach ihrem Hausgeräthe, dem Bette, das erst mit neuen Federn gefüllt, mit neuen Faßenen geziert worden war. Der Anblick wollte ihnen fast das Herz zerreißen. Da hörte der Mann oder das Weib hinter sich ein: „Gottlob, daß du da bist!“ — es war die Stimme des Vermißten. Und siehe, aus dem Herzen war schon der halbe Jammer gewichen, und ein Plätzchen war frei geworden für den Trost, daß es doch vielleicht nicht so gräßlich kommen werde, als man es sich gedacht, daß Gott wohl noch alles zum beßten leiten werde, da er ja bereits so Theures wiedergegeben, das man verloren geglaubt. Andere stunden da lautlos, zerschlagen, nur eines Gedankens voll. Gestern waren sie gesessen in diesem Hause, es war ganz

gewesen, sie hatten Hausgeräth gehabt, Vorräthe, fruchtbringendes Land, muntere Kinder, sie waren da gesessen, waren aber nicht zufrieden gewesen, hatten gemurrt und geklagt über mancherlei, hatten geglaubt, der liebe Gott hätte Allen gegeben, nur ihnen genommen, hatten das gering geschätzt, was sie empfangen, über das sich gehärmt, was sie nicht hatten, so hatten sie geredet gesunden Leibes, der zu essen und werchen sattsam hatte. Mitten in diesem Grollen hatten die Wasser sie aufgejagt und in die Flucht — und jetzt, wie fanden sie ihr Besitzthum wieder, als sie wieder kamen? Da gedachten sie der am gestrigen Tage geführten Reden. Ach in den Boden hinein hätten sie sinken mögen über derselben Vermessenheit; ach wie gerne wären sie jetzt zufrieden gewesen mit ihrem gestrigen Zustande, wie gerne wollten sie jetzt Gott danken für seine Güte, wenn es noch wäre wie gestern! Aber er war dahin dieser Zustand, den sie mit so undankbarem Herzen genossen hatten, und Gott hatte ihnen einen andern gegeben, um an demselben sie Dankbarkeit zu lehren, denn wer im Glücke sie nicht lernt, den unterrichtet Gott durch Unglück. Der verlorne Sohn war bei seinem Vater auch nicht zufrieden, erst als er mit den Schweinen ihre Treber theilte, wußte er, wie gut er es vorher bei seinem Vater gehabt. Tausenden von Menschen, denen der Geier der Unzufriedenheit, der Ungenügsamkeit am Herzen frißt, deren Mund beständig von Klagen überströmt, möchte ich dieses Beispiel vor Augen aufrichten und daran schreiben: Wer die Gegenwart unzufrieden verachtet, dem kommen selten Tage des Friedens, jeder kommende Tag macht den vergangenen gut, nimmt einen Theil des Glückes, das man nicht geschätzt, bringt eine neue Last, an die man nicht gedacht, und wo das Leben eitel Jammer war, da ist das Ende der größte. Und an die Rückseite möchte ich schreiben: Aus dem Herzen kömmt nicht nur alles Böse, sondern auch alles Elend, für welches der Mensch keinen Trost bei Gott sucht, oder keinen bei ihm findet. Am traurigsten aber gestaltete das Unglück sich, wo Unfried: unter der Familie war; hier gab man sich auch in der Noth nicht freundliche Blicke. Gerne hätte das Ein: das Andere schuld gegeben an dem

ganzen Ereigniß, nun ärgerte man sich wenigstens durch gegenseitige Vorwürfe, daß nicht mehr gerettet worden; und neben dem Gram nistete sich der Groll noch tiefer in die Herzen hinein.

Wo aber Friede war in den Gemüthern, Friede mit Gott und Friede untereinander, da fand sich auch der Muth wieder und das Vertrauen vielleicht noch am gleichen Tage, und der Sinn breitete sich in ihren Herzen aus, der zu dem Beten führt: „Der Herr hats gegeben, der Herr hats genommen, der Name des Herrn sei gelobt.“ Aber man kann sich nicht vorstellen, wie schwer ein armes Weib hat zu diesem Sinn zu kommen, ein armes Weib, das mit sechs Kindern z'Hus war und jetzt mit blutendem Jammer das Stücklein Erdäpfel sucht, welches es im Frühjahr mit so saurem Schweiß bepflanzt hatte, das Stücklein, welches ihm alles in allem war, seine Kuh, seine Schweine, seine Schaal, sein Kornfeld, sein Kabisplatz, sein ganzer Wintertrost. In einem Stübchen wohnt es mit seinen Kindern, um den Hauszins dient oder taunet der Mann, und wenig bleibt von seinem Lohn für die sogenannten Hauskosten, wenn er noch gehörig für die Kleider sorgen kann und für etwas Brot, so stellt er sich schon wacker.

Und so ein arm Weib, das Geld für die Haushaltung aus seiner Kunkel ziehen, die Kinder warten, speisen und lehren muß, das bei anbrechendem Tage hinaus muß, seinen Erdäpfelplatz zu säubern, die Erdäpfel zu setzen, zu putzen; welches das ganze Jahr hindurch zu jedem Hämpfeli Mist Sorge getragen hat, wie zu Zuckerbrocklene, die Zeit dazu kaum seinem Rade, seiner Haushaltung abstehlen konnte, den ganzen Sommer durch rechnete: ob es wohl genug Erdäpfel erhalten werde und ob auch gute, denn sie sind ja sein Alles in Allem „Voressen, Bratis und Dessert,“ — ach so ein armes Weib, was muß das fühlen, wenn all sein Schweiß, seine Noth umsonst war, wenn es seine sechs Kinder sieht und keine Erdäpfel!

Und so ein altes schitteres Mutterli, das nichts auf Erden mehr hat als ein Bett, ein Rad, sieben Bohnenstauden, sechs Kabislöcher und zwanzig Zeilen Erdäpfel, dem die Gemeinde den Hauszins zahlt, wie muß dem

ſein, wenn es vor ſeinem nahen Tode ſein Bett, ſein Rad, ſeine Plätzchen verliert; ſein Bett war ſein Troſt, ſein Rad der einzige Freund, die Plätzlein ſein Brotkorb, ſeine Freude, wenn es dieſe alle verliert, und nun gar nichts mehr hat auf Erden, wie muß wohl dem armen Mutterli ſein ums Herz? Kann ſich wohl eine junge Frau mit Roſen im Geſichte, Gold um den Hals, Seide am Leibe und ringsum die Hülle und Fülle verſtellen, wie es ihr wäre, wenn Roſen, Gold und Seide verſchwunden, ſie nichts mehr hätte als um einen ſchittern Leib einen böſen Kittel, ein Bett, ein Rad, ſieben Bohnenſtauden, ſechs Kabislöcher und zwanzig kurze Zeilen Erdäpfel, und wie ihr dann wäre, wenn noch Bett, Rad, Plätzlein dahin gingen? Die junge Frau kann vielleicht dunkel ahnen, wie ihr wäre, wenn Roſen, Gold und Seide ſchwänden, aber das zweite vermag ſie nicht zu fühlen. Sie meint vielleicht, wenn ſie nicht mehr hätte als ein Bett, ein Rad und ſechs Kabislöcher, ſo wäre ihr dieſer Verluſt gleichgültig und würde mit dem Andern gehen. Sie irrt, die junge Frau, das kann ſie nicht faſſen, wie lieb man am Ende das gewinnt, was man einzig noch beſitzt — wohl ihr, wenn ſie es nie erfaſſen muß!

So ſtund Gruppe um Gruppe im wüſten Thale, rathlos, muthlos alle die erſten Stunden. So ungeheuer ſchien die Verwüſtung, ſo maßlos der Schade, daß Niemand zur Arbeit Muth faßte, weil Niemand durch Arbeit dem Gräuel zu Boden zu kommen hoffte, kein Ende, keinen Nutzen der Arbeit ſah. Es waren furchtbare Stunden und die Sonne ſchien nicht ins Thal, darum ſah es noch grauenvoller in demſelben aus, darum waren noch muthloſer die Menſchen, denn Unendliches vermag die Sonne über die Erde und über die Gemüther, und die, welche am meiſten an der Sonne ſind, kennen den letzten Theil ihrer Macht am wenigſten.

Von Eggiwyl das Thal nieder ſah es ebenfalls traurig und verſchlammt aus. Häuſer waren beſchädigt, Pflanzungen verdorben und mühſam errungenes Vermögen, die Frucht vieljähriger Arbeit, hart mitgenommen in der Holzmatt. Seltener ſah man hier das Land mit Steinen überführt, ſah Steine meiſt nur da, wo kein

Holz, Unterholz und Stämmiges, an der Emme auf und hinter den Schwellen stund, an welchem der Stoß der Emme sich brach. Wo sie ungehindert floß, in Zug kommen konnte, da riß sie Steine hinein; wo aber Holz die Strömung hemmte, schwebte sie nur und ließ bloß Sand fallen und Schlamm. Lebholz an der Emme und besonders auf den Wehren, wo dessen Wurzeln die stärksten Bänder werden, ist der beste Schutz; wo kein Holz ist, da taugen auch die sonst so nützlichen Tentsche wenig, denn in die Länge vermöchten sie den ungebrochenen Anprall nicht auszuhalten.

Da oben waren freilich keine Tentsche, wie unten im Lande, da oben lebte man vertraulicher mit der Emme, oder traute mehr auf Gott, ich weiß nicht welches von beiden. Aber die Emme mißbrauchte furchtbar das leichtsinnige Vertrauen, und Gott zeigte, daß man auf ihn nicht trauen dürfe, wo der Mensch sich selbsten helfen kann. Nun werden die Menschen wohl klug werden und Tentsche bauen; in frechem Muthwillen hat ihnen die Emme selbst das Material dazu freigebig geliefert.

Auch hier sah man Gruppen jammern und Verlornes suchen; sah sie die Stellen suchen, wo ihr Korn gestanden, und wo aus dem Schlamme hie und da eine Aehre trübselig mit versandeten Augen aufblickte, sah sie an Zäunen und an Bäumen weggeschwemmtes Korn suchen, sah sie dort zusammenlesen Flachs und Hanf, die auf der Spreite weggespühlt worden.

Flachs und Hanf, so mühselig gepflanzt, so sehnsüchtig erwartet, um ein Zinslein daraus zu berichtigen, um aus Kuder und Knöpfen Leintücher machen zu lassen am Platz der alten verlöcherten, wo bald der Mann der Frau, bald die Frau dem Mann des Morgens helfen mußte, die in die Löcher gerathenen Beine ohne Schaden für die Tücher ins Freie zu bringen; Korn, auf das man sich so gefreut hatte, um doch einmal selbst in die Mühle geben, einmal selbst backen, einmal aus eigenem Mehl einen Weißbrei machen zu können an einem Sonntage, nun war das Meiste verschwunden oder verdorben.

Wohl las man zusammen, was man an Hägen und Bäumen fand, riß aus dem Schlamm was man konnte,

oder schnitt bloß die Aehren ab, wusch mühselig in Bächen und Brunnen Korn und Hafer, Hanf und Flachs, aber bei aller unendlichen Mühe trug es doch wenig ab. Was so ein arm Mannli fühlen mochte, während er am Bache sein verdorbenes Korn wusch? Der Ertrag eines Jahres verloren, verloren alle gehabte Mühe und Arbeit, neue Arbeit, neue Mühen vor Augen, nur um später mit Mühe wieder säen zu können; ob auch erndten? das eben frug es mit bitterem Gemüthe. Das arme Mannli hatte Jahre lang bös gehabt, hatte am letzten Neujahr keinen Wein gehabt über Tisch, seit langem, langem keinen Schoppen getrunken, um einige Neuthaler zu erübrigen, weil es sein Stallwerk neu mußte machen lassen, wenn es nicht einfallen, sein Kühlein nicht erfrieren sollte. Oder es wollte einige Kronen abzahlen, die es in der theuren Zeit hatte aufnehmen müssen, und seither noch nicht erschwingen konnte. Oder es sollte Bodenzinse und Zehnten abkaufen helfen, und entlehnte nicht gerne Geld dazu auf wucherischen Zins. Dafür hatte es geraggeret und gedarbt, und jetzt alles dahin und es zurückgeschlagen für viele Jahre, vielleicht für sein ganzes Leben. Wie mühselig geht es einem solchen Mannli nicht, bis er zum nöthigen Kreuzer kömmt, geschweige denn zu einem übrigen, wie beengt ist ihm sein Weg dazu? Es muß ihn herausschlagen aus magerm Lande, dessen Verbesserung ihm über Verstand und Kräfte geht, auf zufälligen Nebenverdienst kann es nicht rechnen, ist abhängig von jeglichem Wetter, ist ausgesetzt einer Menge U.Glück und Mißgeschick, — sein Kuhli ist sterblich, seine Ziege vergänglich.

Wer will es dem armen Mannli verargen, wenn ihm weh ward am Bache, das Weinen ihm im Herzen kochte, der Muth fast aufgeben wollte und die Kraft mit dem Zweifel zu ringen: Ob denn auch ein Gott für ihn im Himmel wohne? Ein Herr hat schwer es zu fassen, was solche Striche durch die Rechnung für ein arm Mannli sind. Wenn einem Herr ein Zins nicht eingeht zur Stunde, so wird er unwirsch und redet von bösen Zeiten und Abzwacken in der Haushaltung; und wenn ein Apotheker- oder Doktor-Konto über sein Budjet hinaus geht, so gibt er eine Mahlzeit, eine Soiree weniger, kauft sich keine

neue Kaleſche. Wird ein Kaufmann mit einer Spekula
tion hart geſchlagen, wie viele neue Hoffnungen zu neue
Spekulationen breiten ſich nicht vor ihm aus? Er ver
ſagt ſich deßwegen keine Ausfahrt, keine Badefahrt, höch
ſtens unterſchreibt er zu irgend einem wohlthätigen Zwe
einige Franken weniger. Sie wiſſen nicht, wie dieſen
armen Mannli zu Muthe iſt. Es iſt vielleicht eine ein
zige Art von Herren, die das Mannli in etwas begreife
können. Die ſtehen freilich nicht am Bache, ſchmutzige
Korn zu waſchen, aber ſie ſitzen am Bureau und erleſe
Konto's, rechnen zuſammen, rechnen wieder zuſammen
aber wie ſie auch rechnen mögen, ſie ſind in dieſem Jahr
wieder ärmer, der unbezahlten Konto's mehr geworden
wieder ein Kapital iſt aufgezehrt, wieder die Einnahm
kleiner und die Ausgaben wollen nicht abnehmen, wollen kei
Ende nehmen. Ein ſolcher Herr ſieht, daß in dieſem Jahr
es wieder mehr zurückgegangen als im vorigen, er ſinnet
wo das wohl hinaus ſolle? Der arme Herr ſieht keine
Ausweg. Sie leben bereits ſo ſchlecht als möglich, wen
es Niemand ſieht, nehmen ſie für acht Perſonen zwei un
ein halb Pfund Rindfleiſch und ein halb Schöppli vie
batzige Nidle per Mal. Aber Aufwand vor der We
müſſen ſie doch machen um der Kinder willen; der Fra
darf die Toilette nicht geſchmälert, verſtändiger kann ſ
auch nicht gemacht werden, und auch er hat nicht d
Kraft, ſich dieſes oder jenes zu verſagen. Es fühlt de
arme Herr, wie er tiefer und tiefer rutſcht einem böſe
Ausgang zu. Er kann ſich nicht zurückhalten, ſo wen
als ein Bube den fliegenden Schlitten an der mit E
belegten Schütti; da macht er es wie der Bube, er mac
die Augen zu. Er thut das Bureau zu, zieht den unb
zahlten Rock an, ſtäubt noch einige Stäubchen ſorgfält
mit dem Finger weg und geht in die große Societät
einer Parthie Wiſt, oder zum Diſtelzwang etwas Solidere
zu eſſen, als er zu Hauſe findet.

Trübſelige Mannleni ſah man das ganze Thal hinab
ſo weit die Emme übergelaufen war, und wüſt und gra
ſah es aus durch die Schächen und an den Rändern de
Emme.

Und doch wimmelte es von frühem Morgen an wi

der so lustig durch die Schächen an den Rändern der Emme, auf dem Bette der Emme selbst und bei den Brucken. Von den Höhen aus allen Winkeln stoben Leute, die Holz witterten an der Emme, Leute die Holz wittern wie Raben das Aas. Sie hatten nichts verloren oder Unbedeutendes, darum waren sie so lustig bei der Arbeit. Sie gedachten nicht an die Unglücklichen oben im Thale, sie gedachten nur an das Glück, so viel Holz umsonst zu erhalten, so viel Geld zu Brantewein zu ersparen. Und diesen Brantewein begannen sie zu trinken, Flasche um Flasche sich zutragen zu lassen und Gesundheit zu machen auf das viele Holz, das gute Geschick.

Unter ihnen freilich waren auch Leute, die diesen Sinn nicht hatten, die arbeiteten um Brucken frei zu machen, das gewonnene Holz als Lohn ihrer Mühe betrachteten und später die milde Hand gegen die Unglücklichen aufthaten. Es arbeiteten auch Leute, die gar kein Holz wollten, sondern nur um der Emme freie Bahn zu machen, weiteres Unglück zu verhüten; aber diese beiden Arten waren in weit geringerer Zahl.

Ungeheure Holzhaufen waren überall aufgestaucht, Tannen lagen umher wie Kieselsteine und darauf stürzte die Menge sich. Es wimmelte auf und an der Emme, wie in einem Bienenkorbe, der stoßen will. Aber sie trugen das Holz nicht zusammen, wie fleißige Bienen den Honig, die neidlos um die Blumen lustig surren, friedlich in die Blumen sich theilen und in den Korb es ablegen zu allgemeinem Gebrauch. So viel des Holzes auch war, so hätte doch Jeder alleine Alles mögen. Wer kennt nicht die Fabel von jenem Hunde, der mit einem Stück gestohlenen Fleisches im Maul über einen Steg ging und unten im Wasser sein eigen Bild erblickte mit dem Fleisch im Maul, wie er nun das Fleisch fallen ließ, ins Wasser sprang um seinem Bilde das Fleisch zu entreißen, weil er nicht dulden mochte, daß ein Anderer auch Fleisch habe, oder weil er dessen Stück größer glaubte als das Seine. So waltete giftiger Neid zwischen den Wimmelnden, keiner gönnte dem andern auch nicht ein Stück, geschweige denn ein größeres, jeder suchte das Beste für sich und glaubte doch sich übervortheilt. Die Beschädigten meinten,

ihnen gehöre das Holz, die Andern gehe es nicht an. Die Unbeschädigten, Hergelaufenen, die größere Menge, meinte sie hätten das nächste Recht dazu, sie erhielten bei diesem ganzen Unglück nichts als Holz, während, wenn alle Ueberschwemmten entschädigt würden wie an einem gewissen Ort, wohin bei geringem Schaden wahrscheinlich die erste und reichlichste Steuer gekommen (Spaßvögel meinten, die dasige Bittschrift müßte schon am Abend vor der Ueberschwemmung gemacht worden sein): so hätten die Beschädigten großen Profit, sie rühmten sich ja selbsten dessen, und um diesen Preis würden sie sich recht gern alle Jahr ein paar Mal überschwemmen lassen.

Ja in Vielen wohnte der teuflische Sinn, der über jedes Unglück, aus dem sie den kleinsten Nutzen ziehen, sich freut, dessen Wiederholung alle Tage sich wünscht, unbekümmert um die, welche dabei zu Grunde gehen. So wie Beschädigte und Unbeschädigte sich giftig ansahen, so machten die Armen auch nicht süße Augen denen, die etwas besaßen und auch Holz sammelten. Der mangelte es nicht, hieß es, aber er ist der wüstest Hung, er gönnt armen Leuten nichts, man sollte solche bei den Beinen aufhängen, die nie genug sehen, aber das wird ihm kein Glück bringen, er wird hoffentlich nichts beste mehr haben, so redeten sie. Der Neid zwang sie endlich zu gemeinsamen Arbeiten, und bei diesem Arbeiten tranken sie Branntewein und waren so preußisch, stolz und böömaulig, daß wer durch sie hinging nicht nur keinen Dank auf einen Gruß erhielt, sondern froh sein mußte, wenn er ungeneckt von ihnen weg kam. Jeder Bettelbub streckte seinen Kopf holz grad auf und machte der ganzen Welt ein trotzig Gesicht. Hintendrein klagten dann alle bitterlich, daß ihre Ausbeute die Mühe nicht gelohnt, daß sie allein mehr geschafft hätten, daß die Obern den besten Theil vorweg genommen; wurden gar noch böse über die Eggiwyler und Röthenbacher, daß sie für die Emme nicht mehr Holz zweg gehabt hätten. Und doch sammelte Mancher zwei bis drei Klafter und beklagte sich noch bitterlich. Und wo waren alle die, die für den ganzen Winter mit Holz sich versehen hatten, als es eine Steuer galt für die zu Grunde Gerichteten? Welche gaben. Aber wie Viele hatten keinen

Kreuzer für ſie, ſie waren freilich arm, aber das Unglück hatte ihnen doch für Franken Holz zugeworfen. Ach es gibt Leute, mit denen man Mitleid haben ſollte, und es faſt gar nicht kann. Leute, die meinen, ſie ſeien nur da um zu fordern, zu nehmen, unverſchamt zu ſein; andere Leute ſeien nur da für ſie, wie die Kirſchbäume für die Spatzen; die aber für Niemand da ſind, ſich aller Menſchenpflichten entboben glauben, die höchſtens einem Saufbruder 6 Kr. leihen für einen Schoppen Branntewein. Das ſind meiſt Leute ärmerer Art, doch nicht Alle; o nein, auch Reiche haben Kieſelſteine in der Bruſt ſtatt Menſchenherzen. Gab es nicht auch ſolche, die mit eigenen Roſſen das erbeutete Holz zum eigenen Hauſe führen konnten, und welche wirklich die Aermern vom Holzſammeln ganz ausgeſchloſſen wiſſen wollten, aus dem Grunde, daß ſie auch nicht ſchwellten; oder welche das geſammelte Holz gerne auf die Reibſamene vertheilt hätten. Gab es nicht Einen, der ſchon nach der erſten Ueberſchwemmung, am verhängnißvollen Sonntag Morgens, während dem Gottesdienſt von armen Leuten in ſeinem Schachen geſammeltes zugeſchwemmtes Holz zu ſeinem Hauſe führen ließ, wahrſcheinlich um ſeine mit Wedeln verpaliſadierten Fenſter noch beſſer zu verſchlagen.

Und dieſer Mann beſitzt Hunderttauſende und Wälder, aus denen er für mehrere Tauſende Holz ſchlagen laſſen könnte, zum größten Vortheil des Waldes; der rings um ſein Haus Schutterbygen unten abfaulen läßt, und für etwas Gutes nie einen Kreuzer hat, nie einem Menſchen traut, nicht einmal unſeres Herrgotts ſchöner Sonne, ſonſt würde er ſie doch in ſeine Stube gucken laſſen. Er behauptete das Recht dazu zu haben, weil die Emme ihn geſchädigt habe und nicht die armen Leute. Und hätte ihm die Emme noch 100 Fuder mehr ſogenannten Sand, der aber mit Mergel an den meiſten Orten reich geſchwängert iſt, auf ſein ſchattig Moos getragen, wo er ſich nicht ſatt wäſſern kann, weil ihn das Waſſer reut, das er nicht aufreißet, ſo hätte er noch lange keinen Schaden, ſondern großen Nutzen gehabt. Und hätte er wirklich großen Schaden gehabt, ſo hätte er nicht am Schweiße armer Leute ſich erholen, ſondern bedenken ſollen, daß es Gott der

Herr sei, der ihm eine Mahnung gegeben habe: daß wem viel gegeben worden, von dem viel gefordert werden werde. Und wenn der Herr dein Gott Rechnung von dir fordert über das anvertraute Gut, was willst du antworten, Mann?

Doch es gab noch andere, die höher stehen, die einsehen sollten, daß ihre Existenz von der Achtung, in welcher sie bei dem Publikum stehen, abhange, die das Strandrecht auf die unverschämteste Weise in Anspruch nahmen, die Arbeiter bezahlten und tränkten um Holz ans Land zu bringen und Holz aller Art zu zerstückeln, zu verstümmeln.

Diesem Zerstückeln von Bauholz trat endlich ein Verbot entgegen, wirkte aber nicht schnell genug. Ach du mein Gott, wer führt denn eigentlich die Befehle der Regierung aus? Wenn ich sie wäre, ich würde extra Belohnungen aussetzen für alle die, welche mir zu Willen wären und an die Hand gingen. Hintendrein kam ein anderer Befehl, daß alles aufgefischte Holz zum Besten der Beschädigten verkauft werden solle. Und wie wurde jetzt dieser Befehl ausgeführt? Wie suchte man an Orten dieses Holz auf, und wer suchte es auf? Ich bin wieder überzeugt, die Herrn von Roll werden aus extra Gründen besser bedient. Ach wenn ehrliche Leute im eigenen Hause so sicher wären, als jenes aufgefischte Holz vor den Häusern und Bettler auf den Straßen, sie wären glücklich. Welche unverschämte Rechnungen wurden nicht für das Herausziehen und Führen dieses Holzes eingegeben! Die Ortschaften und Gemeinden, die dieses thaten, und ihre Rechnungen verdienten billigermaßen bekannt gemacht zu werden, und besonders die Ortschaften, die reich entschädigt wurden, viel Holz vermeukt hatten, und für das wenige Holz, welches sie zur Hand stellten, unverschämter Weise eine Rechnung machten, welche den Werth des Holzes überstieg.

Wahrhaftig man muß wenig Ehre im Leibe haben, um so handeln zu können, und sich ganz des Grundsatzes trösten: wer unverschämt ist, der lebt dies bas. Und wenn man solche Menschen bei jeder Gelegenheit öffentlich stempelte, besserte es nicht? Und wenn Beamtete

mit dem nöthigen Ernſt, mit gehöriger Schärfe ſtatt Schwäche Hand ob hielten, beſſerte es wieder nicht?

Es heißt, und wenn es wahr iſt, ſo iſt es merkwürdig, dieſer Befehl ſei auch auf die Gemeinden Egginyl und Röthenbach ausgedehnt worden, dieſe hätten ſich aber widerſetzt, und mit Recht. Sie wollten nicht das eigene Holz (denn wem war es weggenommen worden, als ihnen?) verkaufen laſſen, um den Erlös mit allen Schächleren, denen die Emme kein Holz genommen, aber viel gebracht, trotz dem Befehl, zu theilen. Und wie unbillig wäre es geweſen gegen die Beſitzer der Klaſſe, die keine Entſchädnig erhielt, denen es vielleicht das meiſte Holz genommen und die das auf ihrem Lande liegende hätten verkaufen müſſen laſſen für Andere, die entſchädigt wurden bei weit kleinerem Schaden?

Durch die Holzfiſcher eilten die Holzhändler, die Trämel gehabt bei den geſchädigten oder weggeriſſenen Sägen, oder Flöße an der Emme, und ſuchten das verlorne Holz auf. Jeder wollte ſein Holz kennen und zeichnete das erkannte an mit ſeinem Zeichen; und ſolcher Zeichen fand man viere von vier verſchiedenen Holzhändlern an einem einzigen Trämel. Es wollte halt keiner zu kurz kommen.

So ging es Emme auf und ab, als ob Banden hungriger Irlander in unſer Land eingebrochen wären, das bei ihnen übliche Strandrecht geltend zu machen. O es waren gräßliche Gegenſätze zwiſchen den betrübten Geſchädigten und den ſo gierig Haſchenden. Während die Ueberſchwemmten ihre Hütte jammernd reinigten, machten Unbeſchädigte jubelnd Beute. Betäubter ward der Menſchenfreund am erſten Tage in dem Toſen der Emme, aber betrübter am zweiten Tage, als die Menſchen losbrachen in ihrer thieriſchen Gier.

Aber wenn der Menſchenfreund ſein Angeſicht verbergen will, ſo trittet ihm wieder das Aufrichtende entgegen; wenn das Häßliche im Menſchengeſchlecht am grellſten ſich darſtellt, ſo taucht gegenüber ſeine Herrlichkeit leuchtend auf; wenn die Schuld, die den Menſchen vor Gott verwerflich macht, am gewaltigſten hervorbricht, ſo ſtellt ſich ihr entgegen eine reine verſöhnende That,

die das Bewußtsein uns erhält, daß denn doch noch etwas Göttliches in uns sei trotz allen widrigen Erscheinungen.

Bei Kirchberg auch war man mit dem Freimachen der Brücke beschäftigt. Man war so erschreckt, daß nun alle Abende ein Anlauf der Wasser erwartet wurde, man suchte daher in der größten Eile das hemmende Holz wegzuschaffen. In die trübe und noch nicht kleine Emme fiel ein Knabe und wurde fortgerissen. Die Gefahr, in welcher ein Menschenleben schwebte, durchzuckte wie ein elektrischer Schlag fünf wackere Männer, daß sie vergaßen jede Bedenklichkeit, jede Bedächtlichkeit, sich selbst, und über sie kam einer der göttlichen Augenblicke, ein Augenblick, in dem der Mensch aus sich heraustrittet und zum Boten Gottes wird: Lebendig ward der Emme der Knabe entrissen, aber Einer der Fünfe, Jakob Zingg, geachtet und Vater, verlor das eingesetzte Leben und Waisen wurden seine Kinder. Er ward ein Opfer seiner Menschenliebe, aber war er nicht auch ein sühnend Opfer, das er Gott und Menschen für seine irrenden Brüder brachte, die aller Liebe vergaßen; ein Opfer, den Bitten zum Siegel: Vergebet, so wird euch vergeben! Vater vergib ihnen, sie wissen nicht was sie thun!

Die Kunde von dem fürchterlichen Gewitter und der Emme Wüthen durchflog das Land, und die Schrecken des Augenblicks mit der Größe des Schadens, der grause Anblick des Thales mit gänzlicher Zerstörung verwechselnd, redete man von zu Grunde gegangenen Millionen, und je weiter vom Thale, desto größer wurde der Millionen Zahl. Der Wunsch, den Schauplatz des Unglücks zu sehen, drängte sich Tausenden auf, und, wenn man sagt, Tausende führten ihn aus, sagt man nicht zu viel. Dieser Wunsch drängte sich den mittleren und besonders den unteren Ständen auf, und sie führten ihn aus. Die obern Stände sind Sclaven der Mode, sie spazieren und reisen nach dem Zuge der Mode. Ein neues Naturereigniß kömmt nicht alsobald in die Mode und ehe es darein kömmt, ist sein Charakter verwischt, doch gibt es auch Ausnahmen, wie z. B. Goldau.

Um solche Ereignisse aufzufassen braucht es ein offenes Gemüth, einen gesunden Sinn; auf den Anblick desselben

kann man ſich in keinem Handbuche verbreiten, darum getrauen ſich Viele nicht hin. Goldau ſteht aber in jedem Handbuch, darum wandern dort die meiſten Wanderer. Zudem iſt man in höhern Ständen zu vornehm, um neugierig zu ſein, zu gleichgültig für Alles, was außer den eigenen Kreiſen liegt, zu bequem für einen beſchwerlichen Tag.

Möglich auch, daß es Menſchen gibt, die nicht gerne dahin gehen, wo eine überirdiſche Macht ſo Ungeheures vollbracht. Ein dunkles Gefühl ſagt ihnen, daß in der Nähe Gottes jede irdiſche Größe verſchwinde und zwiſchen dem Bettler und dem Kaiſer kein Unterſchied mehr ſei, und welcher Unterſchied dann zwiſchen irgend einem Knecht und irgend einem Schreiber, meinethalben Gemein- oder Staats- oder Compagnieſchreiber —

Es gibt ja Menſchen, die nicht dahin zu bringen ſind, wo ſie nicht allein reden können, oder wo nichts von ihnen geredet wird, ſondern vielleicht nur von Gott. Menſchen, die um ihre theure Perſon eine ſolche Blaſe von Dunkel aufgetrieben haben, daß ſie ſich unendlich groß vorkommen und möglicherweiſe Andern auch. Sie mahnen mich an ungeborne Kinder in der Waſſerblaſe, nur daß ſie deren Unſchuld nicht haben, und eben aus der Blaſe heraus am heftigſten ſchreien. Kann ein Kühner die Blaſe zerſprengen, dann ſchweigen ſie kleinmüthig; die Kinder haben es umgekehrt. Begreiflich wagen ſich Solche nicht in ein ſo enges Thal, an deſſen ſchroffen Seiten die theure Blaſe zerſpringen konnte, ſie verſtummen müßten. Sie gehen nicht dahin, wo Gott ſo nahe war, müßten ſie doch da zuſammenſchrumpfen wie Käfer an der Sonne; ſie fühlen es doch, daß Gott Einen nicht für das nimmt, für was man ſich ſelbſt ausgibt, oder was der Schneider aus ihm gemacht. Solche Creaturchen fliehen Gott oder läugnen ihn gar.

Es gibt aber auch eine Menge Menſchen, und beſonders in der ſogenannten ungebildeten Klaſſe, denen die Aufregung ihrer Gefühle wahre Wonne, eigentliche Wohlluſt iſt, und wenn ſie zur tiefſten Demüthigung führen ſollte. Ein Inſtinkt läßt ſie die hohe Bedeutung ihrer Gefühle ahnen, und daß ein kindlich Gemüth ſehe und

vermöge, was dem Verstand der Verständigen unsichtbar, unmöglich bleibt. Zu Aufregung ihrer Gefühle haben sie keine künstlichen Anstalten, wo der Grad der Erwärmung am Thermometer haarscharf abgewogen wird; Gott sorgt ihnen aber für lauter natürliche, und zu denen drängen sie sich: zu Krankenbetten, Leichenbegängnissen, Brandstätten, Naturereignissen überhaupt; ja ich glaube, das Strömen zu Hinrichtungen sei bei sehr vielen eine Folge dieses Instinktes. Wenn nur diese Gefühle nicht Nebel blieben, nicht zu Rauchwolken würden, sondern zu Hebeln des Lebens sich gestalteten! Der ist ein Herr der Menschen, der diese Gefühle zu erregen, bis zur Begeisterung zu steigern und dann mit kundiger sicherer Hand sie meisternd in Thaten zu verwandeln weiß. Aber ein niederträchtiger Schuft, ein verachtungswürdiger Pinsel ist, wer diese Erregbarkeit mißbraucht zu eitlem Spiel, zu eigner Ehre, zu selbstischen sündigen Zwecken. Ach und solcher Schufte oder Pinsel ist voll die Welt!

Aber am Sonntag den 20. August sah man solche Pinsel nicht in dem unglücklichen Thale, oder nur verstummte; da redete Gott selbst zu den geöffneten Herzen. Eine feierliche Stimmung hatte eine große Menge Menschen ergriffen weit umher, und schwebte die ganze Woche durch über ihren Gemüthern. Früh am Sonntag machten sie sich auf und immer feierlicher ward ihnen ums Herz, je näher sie dem Schauplatz der Thaten Gottes kamen. Es ward ihnen im Gemüthe, wie manchmal, wenn sie in verhängnißvollen Augenblicken des Lebens mit ergriffener Seele im Klang der Glocken, ein hehres Gotteshaus betraten, in welchem volltönend die Orgel rauschte. Und wie zu einem berühmten Gotteshaus an heiligem Feste wallfahrteten von allen Seiten her Menschenmassen und drängten sich ins Thal.

Dießmal war die Sonne über dem unglücklichen Gelände heiter aufgegangen, sie freute sich den andächtigen Seelen zu beleuchten das Walten des Allmächtigen, und dem Allmächtigen zu zeigen die andächtige Menge. Wie mit heiligem Schauer wehte es die Besuchenden an. Mit leisem bebendem Schritt wandelten sie dem Brennpunkte der Zerstörung entgegen, und hemmten in tiefem Staunen

ihn oft; es verſtummte das Schwatzen und nur in einzelne Ausrufungen brach ihre Ehrfurcht aus. Ein kindlicher Glaube kam über ſie, und keine Zweifel an das Wunderwürdigſte, was die betäubten Bewohner ihnen erzählten, ſelbſt es glaubend, ſtieg in ihnen auf; daß große Commoden und Schränke zu kleinen Thüren und Fenſtern herausgeſchwommen, wurde mit dem gläubigſten Vertrauen angenommen und weiter erzählt. Wo die Verwüſtung am gewaltigſten hervortrat, ſtunden die Wanderer in tiefer Ehrfurcht ſtill wie an Altären Gottes, und beugten in tiefer Ehrfurcht ihre Herzen vor des Herrn unendlicher Macht.

Die andächtige Menge ſammelte ſich in und um die beiden Kirchlein im obern Thale, und offene Ohren und offene Herzen fanden die Worte der Diener Gottes; aber eigentlich war das ganze Thal ein Gotteshaus geworden, eine heilige Kirche, jeder Wandelnde ein Beter und jeder Beter unausſprechlicher Seufzer voll. Es zog der Mann mit dem Weibe, die Braut mit dem Bräutigam, der Schatz mit dem Schätzchen, der Spaßvogel mit ſeinen Kumpanen, aber im Gefühl ihrer Niedrigkeit in der Nähe Gottes, waren alle anderen Gedanken untergegangen, der Spaß vertrocknet, das Lachen verſtummt und alles eins geworden im Bewußtſein: Staub zu ſein in des großen Herrn Hand.

Es war ein heißer Tag, der Wein Bedürfniß geworden, aber ſeine ſonſtige Gewalt hatte er nicht; er weckte weder Scherz noch Streit, vertrieb die Andacht nicht. Niemand vergaß den heiligen Boden, auf dem er wandelte.

Die Schaaren wogten feierlich wie Welle auf Welle das Thal auf und nieder, unüberſehbar, ungezählt. Wahrlich, die Herzen des Volkes ſind noch nicht flach und hart getreten, ſind noch für die ſchönſten Gefühle empfänglich; aber leider verflüchtigen ſich dieſe gar zu gerne in luftigen Dunſt, werden nicht genährt und groß gezogen, um als Thaten die Herzen zu verlaſſen.

Aber wie im menſchlichen Leben mitten in das Leid die Freude trittet, mitten in die Freude das Leid, ſo ſprudelt oft in den tiefſten Ernſt hinein das Lächerliche, und umgekehrt. Hier erſchien auf einmal mitten in der an-

dächtigen Menge ein Engländer, über ſeinen glotzenden Augen der bekannte Strohhut, und in den bekannten Armlöchern der Weſte die glacirten Daumen. Woher er kam, und wohin er ging iſt bereits zur Sage geworden, denn nach den Einen ſoll er das Thal hinauf, nach Andern hinabgegangen ſein. Er erſchien in Röthenbach, wollte zu Fuß nicht weiter und verlangte nun in ſchwer zu beſchreibender Sprache Transportmittel für ſeinen theuren Leib. Schwer war ihm begreiflich zu machen, daß man weder fahren noch reiten könne.

Nun forderte er eine Sänfte; verdutzt ſah man einander an, aber man beſann ſich lange nicht was das eigentlich ſei. Endlich fiel es Jemand ein, aber was half das, da man in Röthenbach keine Sänfte hatte. Aber der Engländer wollte getragen ſein, möge nun eine Sänfte da ſein oder nicht. Die Leute waren zum Glück nicht auf den Kopf gefallen, ſie ſtellten ſich vor, jeder Seſſel, auf dem man Jemand trage, werde zum Tragſeſſel, alſo zur Sänfte. Sie dachten an einen alten Lehn- oder Nachtſtuhl und zogen den aus ſeinem Winkel hervor; ſie riſſen von einem Miſtbükli die Stangen weg und befeſtigten ſie mit guten Seilen an den Nachtſtuhl.

Um dieſe Anſtalten verſammelte ſich eine bedeutende Menge, vergaß die Andacht, ergötzte ſich an dem eigenthümlichen Weſen des Engländers. Lachen war auf allen Geſichtern und Witzworte flogen hin und her reichlich und luſtig. Er aber ſtund mitten in der lachenden ſpottenden Menge mit den Daumen in den Armlöchern da, acht lordmäßig, ſtumpf oder erhaben; daß die gemeine Menge über ihn lache, daß er ihnen vorkomme wie den Spatzen ein Kauz am Tage, was kümmerte ihn das? O ſo ein Engländer hat es in ſeiner Erhabenheit unendlich weiter gebracht, als alle unſere vornehmen Söhnchen zuſammen genommen; die begehren auf wie Rohrſpatzen und Fröſche im Teiche, wo ſo ein Engländer unbewegt bleibt wie ein Gott über den Creaturen. Endlich unter großem Jubel ſetzte er ſich mit hängenden Beinen und verſchränkten Armen in den alten Seſſel. Von zwei handfeſten Burſchen aufgehoben, von ſpaßtreibenden Schaaren begleitet, begann er die Reiſe und der Spott zog hinter ihm drein,

kam auf allen Geſichtern ihm entgegen. Er aber blieb unbewegt, verrückte nur zuweilen ſeine ihm ſchwer werdenden Beine in eine andere Lage zu bringen, und theilte hie und da ein Geldſtück aus. Er verſchwand, wie er kam, man weiß nicht mehr recht, wohin, aber hinter ihm blieb das Gerücht, er hätte geſagt: Er verreiſe jetzt nach England, und wolle es dort ſeinem Vetter ſagen, wie übel es ihnen hier ergangen, und der müſſe ihnen dann eine Million ſchicken; und dieſe Million wird noch heut zu Tage und in allem Ernſt erwartet.

War er verſchwunden, ſo verſchwand mit ſeinem Anblick auch der Schmerz, und ſtiller Ernſt begleitete die Beſuchenden bis in ihre Heimath. Mit dem Verſchwinden des erſchütternden Anblicks des Thales trat an die Stelle der Ehrfurcht und Demuth die Theilnahme und das Mitleid mit den unglücklichen Beſchädigten. Nicht ſatt wurde man im Erzählen, wie übel es dem und dieſem ergangen wie gräßlich es dieſe und jene hätten ausſtehen müſſen. Ihre Theilnahme verbreiteten ſie wie Miſſionärs über das ganze Land, und die Meiſten derer, welche zu geben und zu helfen gewohnt ſind — und bei uns zu Lande iſt dieſe Klaſſe weit größer, als in Fürſtenländern, ſie geht von Oben herab bis zum Tauner — griffen an ihre Säcke und durchſtöberten Speicher und Schnitztröge. Freilich gibt es auch eine Klaſſe, die nie gibt. Dieſe beginnt auch weit oben, geht aber dann hinab bis auf die Hefe der Menſchheit. Da iſt's, wo mancher Hochgeborne, der für nichts Gefühl hat, als für das Steigen und Fallen der Staatspapiere, oder etwas von Truffeln, und mancher Hochgewordene, der gerne viel verthut und ungern etwas bezahlt, am ungernſten Ehrenſchulden, Bruderherz ſagen ſollte zum ſchmutzigſten Saukerl, der zu allem fähig iſt, nur zu keiner Wohlthat. Viele warteten nicht zu geben, bis auf den angeſetzten Tag des Sammelns, der von uns gerne auf den Bettag geſetzt wird, im Glauben: Der Chriſt, der bei einem milden Gott Verſehnung ſuche, wiſſe wohl, daß nur ein mildes Herz ſie finden könne. Und als der Tag kam, fielen die Gaben reichlich und willig, ſogar im Bisthum etwas, heißt es. Es iſt ſehr ſchön von den Brüdern da huten, daß ſie uns auch andere

Lebenszeichen geben, als die Sucht zu regentelen, zu despöteln und uns ehrliche Altberner über das Kübli zu lupfen. Es gab Mancher reichlich, der selbst beschädigt worden war; man gab reichlich ohne Unterschied der Farben; Schwarze und Weiße, getrennt durch Ansichten, wurden vereint durch Mitgefühl. Es wollte allerdings hie und da der Grundsatz auftauchen: Aug um Aug, Zahn um Zahn, und Stimmen wurden laut: Thorheit sei's, den nach allem Bernergut, Stadt- und Partikulargut, lüsternen Bauern, die mit Gewalt oder Agentenkniffen ihrer Lust den Weg zu bahnen suchten, noch freiwillige Gaben auf das Land hinaus zu werfen; bei denen sollten sie jetzt Hülfe suchen, die stets so große Worte schwaleweis hätten für's Volk, und mit Anweisungen auf fremdes Gut so freigebig waren, und mit hohlen Versprechungen so verschwenderisch, so schändlich und schäbig aber, wo es gelte einen Kreuzer aus dem eigenen Sack.

Aber diese verdüsterten Stimmen verhallten an dem ächt republikanischen Sinn, der Meinungsverschiedenheit in einer Republik als nothwendig anerkennt; an dem klugen Sinn, der wohl weiß, daß Härte keine Versöhnung bringt; an dem schlauen Sinn, der die Laster nicht annimmt, die seinen Gegner verhaßt machen; an dem billigen Sinn, der Augen hat für die Fehler auf beiden Seiten; an dem christlichen Sinn, der den armen Verwundeten nicht frägt: ob er ein Jude sei oder ein Samariter, ehe er Balsam schüttet in geschlagene Wunden.

Wo Politik nicht trennte, nicht verhärtete, da that es sogenannte Religion. Du lieber Gott, was mag das für eine Religion sein, die Unglücklichen Hülfe versagt, weil sie wohl den gleichen Gott anbeten, aber nicht mit den gleichen Gebehrden, mit dem gleichen Augenspiel! Schon lange wußte man, daß viele sogenannte Fromme kein Herz hätten, keine Hand öffneten für christliche Zwecke, wenn man diese nicht mit ihren Farben übertünche; aber daß man Hungernde nicht speisen, Nackte nicht kleiden wolle, weil sie nicht von „üse Lüte" seien, und daß Lehrer diese Lehre öffentlich predigten, das wußte man nicht. Und jetzt weiß man nicht, auf welches Evangelium sich diese Menschen stützen. Menschen, habt ihr des Herrn

Worte? Der Buchstabe tödte, sagt ihr. Habt ihr dann den Geist dessen, der für seine Feinde betete? O Menschen, bedenkt, aus den Werken erkennt man den inwohnenden Geist; im Segnen oder Fluchen auch gibt er sich kund. O Menschen, bedenkt, von welchem Geiste seid ihr besessen!

Ueber 60,000 Fr. floßen zusammen im Ländchen, über 6 per Kopf. Will Oestreich seinen Ungaren in gleichem Maße steuern freiwillig, ohne die Hulfe des Staates zu rechnen, so muß es über 5 Millionen zusammenlegen. Wo Viele geben, wird die Summe leicht großer, als wo Wenige viel geben; und wo der Mensch leicht und frei athmet, da nur hat er Lust und Muth zum thätigen Mitgefuhl.

Zur Vertheilung dieser Steuer wurde ein Grundsatz aufgesucht, sorgfaltig berathen, und folgenden fand man:

Wer reich war und blieb, erhielt keinen Antheil an der Steuer; wer empfindlich geschädigt wurde, aber Vermögen behielt, $^2/_{10}$ seines Schadens; wer fast Alles verlor, mit Mühe sich erhielt, $^3/_{10}$; die, welche ohne Vermögen waren, denen vielleicht der weggenommene Raub ihr einziges Besitzthum war, $^5/_{10}$. Bei Aufstellung dieses Grundsatzes dachte man sich in den Willen der Geber, die ganz sicher einem reichen Mann, der vielleicht reicher war und reicher blieb, als sie, nichts gesteuert hätten, sondern den Bedurftigen, und auch diesen nach dem Maße ihres Bedurfnisses oder ihres Elends, dem ganz Entblösten mehr, als dem nur hart Geschädigten. Und der, dem die Steuern zur Austheilung anvertraut worden waren, hatte volles Recht, eine Norm aufzustellen, und die gerechteste war sicher die, daß er so viel möglich nach dem Willen der Geber sich richtete.

Ueber den Grundsatz waren einige unzufrieden, sie hatten Unrecht. Dem armen Bhusmann, der seinen Zins geben mußte, und alle seine Pflanzungen verlor, dem Schuldenburli, dem der ganze Ertrag seines kleinen Heimwesens vernichtet worden, ging es sicher tiefer in's Leben, als dem, der Tausende verlor, aber doppelt so viel Tausende behielt, oder dem reichen Bergbesitzer, der nur einige Rübe weniger sömmern, oder selbst auch, wenn er

fortan nur Schafe ſtatt Kühe auf ſeine Alp treiben kann. Und doch gibt es Arme, die klagen, die Reichen erhielten Alles, und ſie nichts. Allerdings erhalten Beſitzer, die um die Hälfte ihres Eigenthums geſchädigt worden, vielleicht 1000 Fr. verloren und 500 Fr. behielten, mehr als der, welcher nur ein klein Stücklein Land bepflanzt hatte, und Alles darauf verlor; aber iſt's nicht recht ſo? Doch wer will dieſes Leuten, die nie faſſen konnten, daß zweimal zwei vier ſei, begreiflich machen?

Eine größere Unzufriedenheit noch entſtund über die Schatzungen des Schadens in den verſchiedenen Gemeinden. Gar Viele hielten alle Schatzungen für zu hoch, nur die ihre zu niedrig. Eine Schatzung, welche man am Morgen nach der Ueberſchwemmung machte, vielleicht noch mit der Laterne, mußte natürlich ganz anders ausfallen, als eine andere, die Tage oder Wochen ſpäter vorgenommen worden. Daß ſpäter Schätzer an einigen Orten in die Schatzung einen bleibenden Schaden einrechneten, während andere Schätzer nur den verlornen Raub anſchlugen, weil ſie glaubten, das Land ſelbſt hätte eher gewonnen, als verloren, konnte nicht vermieden werden, und wurde auch nicht auf's Papier gebracht.

An einigen Orten nahm man die Schätzer aus den Gemeinden, weil ihnen der vorige Zuſtand am beſten bekannt war; denen wirft man Parteilichkeit vor. An andern Orten wurden ſie aus fremden Gemeinden genommen, damit man ihnen nicht Parteilichkeit vorwerfen könne, die nun beſchuldigt man, daß ſie das, was ſie geſchätzt, nicht gekannt hätten, indem ihnen der frühere Zuſtand nicht bekannt geweſen ſei.

So findet der Unzufriedene Stoff zu klagen, man mag es machen wie man will. Vielleicht wäre eine unparteiiſche Reviſion aller Schatzungen nicht übel geweſen; aber wer hätte ſie mit Sachkenntniß machen wollen der ganzen Emme nach?

Die Austheilung der Steuer begann ſo ſchnell als möglich, und wenn es ſchon Manchem lange zu gehen ſchien, ſo bedachte er nicht, daß an andern Orten in ähnlichen Fällen es noch weit länger ging, daß hier doch nicht, wie an andern Orten in ähnlichen Fällen, Korn,

Schmutz, Erdäpfel schmählich verdarben bei dieser Zögerung, ohne einem Menschen zu gut zu kommen, und daß für Viele diese Zögerung eine große Wohlthat war, denn sonst hatten sie längst Alles gebraucht, schon für den Maien nichts mehr gehabt, geschweige denn für den langen Vrachet, der vor der Thüre ist.

Daß die Austheilung eine treue ist, daran zweifeln nur Mißtreue, und behaupten z. B. Niederträchtige, es kämen geschenkte Hammen vor der Austheilung ab Handen. Wer wird wohl die Million müssen gestohlen haben, die nicht kommt aus England? Wird sie vielleicht ein ehrlicher Polizeier in seiner Ladertasche verkrazt haben müssen? Wenn schon ein solcher, den die Gemeinde in allem Wind und Wetter herumbostet und ihm seine Kutte nie platzen läßt, in Versuchung käme, etwas für einen ganzen Rock bei Seite zu schaffen, z. B. eben die Million aus England, so würde den armen Schelm sicher Niemand deßhalb hängen wollen.

Wie Regen auf vertrocknetes Land fließen die Steuern aller Art in die mangelbare Thalschaft, thaten wirklich unsaglich wohl, hielten die Leute aufrecht, hielten ferne jene dringende Noth, und mildthätige Gläubiger machten mit Warten und Schenken ihren Schuldnern neuen Muth. Aber wie die Steuern den Leib erquickten, ihn nährten, gesund erhielten, so sollten sie auch das Herz erwärmen zur Dankbarkeit, es begeistern, die empfangenen Zeichen der Liebe an Gott und Menschen zu vergelten mit Liebe und Treue. Sie sollten allen schreiben in's Herz hinein: Der Herr, der den Wassern ihre Kammern geöffnet zur Wohlthatigkeit, dieser Herr habe damit auch ihre Herzen öffnen wollen der Erkenntniß: daß er der Herr sei, nehmen und geben könne nach seinem Wohlgefallen, daß er der Herr bleiben, die Kammern seiner Herrlichkeit öffnen werde, je nachdem die Geprüften ihm ihre Herzen aufgethan, ihn kindlich aufgenommen in dieselben, und kindlich seinem Walten sich ergeben.

Wo nun die erhaltenen Gaben aufgenommen wurden mit Freude und Dank, da thun sie nicht nur dem Leibe wohl, sondern gereichen auch der Seele zur Seligkeit; wo sie aber ein ungenügsames Herz finden, Neid und Miß-

gunst, da bringen sie den Unsegen in's Haus und in die Seele hinein neue Schuld.

Eine süße Sache wird bitter im Munde, wenn gallicht die Zunge belegt ist; so erzeugt die schönste Gabe in sündigen, verbitterten, eigensüchtigen Herzen nicht reine Freude, nicht lautern Dank, sondern ganze Heeresscharen von bittern sündigen Gefühlen, und diese Gefühle brechen dann aus in Vorwürfe aller Art, in harte Worte gegen Geber und Mitbeschenkte. Es gibt wahrhaftig nichts, das wohlthätige Menschen schwerer prüft und sie dringlicher vom Geben abmahnt, als die Art und Weise, wie bei großen Unglücksfällen reich gespendete Steuern empfangen, besprochen, gebraucht werden. Solche Steuern fallen oft wie eine wahre Haderſaat unter die Besteurten, und die Geber hören nicht sowohl Dank für das Empfangene, als Klagen über das, was sie zu wenig erhalten, mehr Aeußerungen des Mißvergnügens, als der Freude; ja manchmal scheint es den Leuten kaum der Mühe sich zu lohnen, die Geschenke abzunehmen; und am Ende wird gar nicht, oder erst nach Jahren Bericht gegeben: ob man die Geschenke habe verfaulen lassen, ob sie vertheilt worden, oder sonst ab Handen gekommen seien. So eine ehrliche Frau, wenn sie tief in Säckel und Schnitztrog greift, ergötzt sich wohl in Gedanken, wie die armen Leute lugen werden, wenn ihre Gabe kömmt, wie sie mit thränenden Augen den Wagen umstehen, Gott und der Geberin mit gerührtem Herzen danken, und jede herausgehobene Gabe auf's neue preisen und loben werden.

Hie und da mag ihr Traum in Erfüllung gehen, aber wenn sie andere Male sehen könnte, wie die Leute sich zanken um den Wagen herum, wie sie nur darin eins sind, die Gaben auszuführen, wie man sie fast nicht abnehmen mag, und doch keins dem andern seinen Theil gönnt, und wie leichtsinnig man damit umgeht, es würde der guten Frau ein ander mal sicher eine schwere Ueberwindung kosten, eben so tief in Säckel und Schnitztrog zu greifen.

Für den eigentlichen Menschenfreund ist es wahrhaftig ein erschütternder Anblick, zu sehen, was die Herzen von

Unglücklichen gebähren, nicht sowohl in der Stunde des Unglücks, als wenn die Hülfe kommt von guten Leuten. Es ist da, als ob der Bodensatz jedes Herzens aufgerührt würde und Zeugniß ablegen müßte auch über das innere Elend. Ich will nicht näher das traurige Thun bezeichnen, nicht mit einzelnen Zügen es belegen, nicht sagen, daß es gerade jetzt in Eggiwyl oder Röthenbach so zugeht, aber bei dieser Gelegenheit möchte ich den Beschädigten aller Art und aller Orten dringend zu Gemüthe führen: daß sie ja doch ihre Herzen bewahren möchten vor Neid, Ungenügsamkeit, Mißtrauen, Selbstsucht, Unredlichkeit. Denn wo diese zu Tage treten, verurtheilen sie nicht nur die Herzen und bringen den Unsegen über die Gaben, sondern sie tödten bei Vielen das Mitleid, oder es bildet sich wenigstens das Urtheil, daß die Begabten keine Gabe verdient hätten. Ich kenne einen verunglückten Ort, wo das wüste Betragen der Leute an den Steuern mehrere tausend Franken schadete, und die meisten Geber reuig waren, daß sie die milde Hand aufgethan.

Unglückliche hätten doch so dringende Ursachen ihre Herzen zu bewahren, denn der Herr, der ein Unglück gesendet, kann ein zweites zum ersten fügen, kann seine Blitze schleudern alle Tage, kann seine Wasserkammern öffnen zu jeder Stunde, und wie würde ihnen dann sein, wenn ihr Streit und widerwärtig Hadergeschrei der Geber Herzen verschlossen hätte, milde Hände sich ihnen nicht öffnen wollten?

Von ganzem Herzen sollte Jeder dem Herrn danken, fröhlich sein über seine Gabe, und sich freuen über die Gabe seines Nächsten. Was der eine erhalten, was der Andere, beides kommt aus des Herrn Hand; er hat es geordnet, wie viel, nicht mehr, nicht weniger, Jeder erhalten sollte. Darum sollte Niemand mit Neid sich versündigen gegen den Herrn. Und wenn bei weitem die Steuer den Verlust nicht deckt, den Erwartungen nicht entspricht, warum das Murren und Klagen? Wer ist schuld an zu hoch gespannten Erwartungen? Betrachte man doch nicht das Verlorne, sondern das Empfangene, das Niemand schuldig war zu geben, bedenke, wie einem

wäre, wenn man gar nichts erhalten hätte, worüber man Niemand mit Recht Vorwürfe machen könnte, dann erst kann man dankbar werden, kann sich freuen über seinen Gott, der einen nicht vergessen, freuen über die Geber alle zu Stadt und Land, die nun Gott und der Liebe willen so viel gegeben, freuen, daß der Nachbar nicht vergessen worden in seiner Noth.

Dann wäre Segen in jeder Gabe, und in jedem Herzen duftete das köstliche Blümelein als köstlicher Weihrauch dem Herrn, das Blümelein der Liebe, und aus ihm wüchse die goldene Frucht der Treue, der Treue in guten und bösen Tagen durchs ganze Leben bis in den Tod. Dann würde erfüllt an den Bedrängten die Verheißung, daß Allen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen müssen, geben und nehmen, unglücklich sein und Unglücklichen helfen.

Alles thut der Herr, damit jede Schickung also an den Seelen gedeihe, zu ihrer Läuterung diene, und der Mensch hat Ohren und höret nicht, Augen und siehet nicht und sein Verstand will nicht fassen des Herrn lebendige Predigt.

Traurig, grausig sah im letzten Herbst das Thal aus, alle Tage schien es düsterer zu werden, so wie die Tage trüber wurden; eine Wüste schien es Vielen, zu ewiger Unfruchtbarkeit verdammt, und sie hoben die Hände jammernd auf und frugen Gott: wo sie nun Speise pflanzen, Nahrung suchen sollten, da der Boden, der Speise ihren Vätern gegeben, verwüstet sei?

Schweigend antwortete der Herr auf diesen Jammer. Er deckte mit Schnee die Erde, das ganze Thal der Verwüstung zu, damit auch es schweige und sein Anblick nicht fort und fort jammernd rede zu den Thalbewohnern, und sie sich sammeln möchten, um mit besonnenem Muth neu belebt ihre Kräfte walten zu lassen, wenn zur Arbeit die Sonne rufe.

Aber wie unter dem Schnee hervor im Winter die Thiere des Waldes ihre Nahrung scharren, so gibt es Menschen, die auch unter dem Schnee hervor Nahrung kratzen für ihr mißvergnügtes Herz, das keine andere Arbeit kennt, keine andere Lust als Klage auf Klage auf

ausströmen zu lassen gegen Gott und Menschen. Ein feuerspeiender Berg ruht doch noch zu Zeiten, seine Feuerströme verglühen, selbst das Grollen in seinem Schooße schweigt; ein stolzes Herz aber schweiget nimmer, seine Ausbrüche strömen fort und fort; selbst wenn die Emme austrocknet in den heißen Sommern, vertrocknen diese nicht; selbst wenn Fluß und See zusammenfrieren in hartem Winterfrost, bleibt flussig der Klagestrom mißvergnügter Herzen. Was doch wohl für Materie sein mag in einem solchen Herzen?

Doch hat sicher auch manches Herz den Winter durch sein Gleichgewicht wieder gefunden; hat Muth gefunden und Zutrauen zu Arbeiten, hat den Glauben neu gefaßt, daß Gott nur den verlasse, der sich selbst verläßt.

Lange schwieg der Herr, lange ließ er bedeckt die Erde, lange Zeit, Muth und Glauben zu fassen, gab er den Menschen.

Endlich zog er die Decke weg, haubte neue Kräfte der Sonne ein und redet nun laut und immer lauter von Tag zu Tag. Es knospen die Bäume, lustiges Grün drängt sich allenthalben aus Schlamm und Sand hervor; und wo eine fleißige Hand dem Schlamm oder Sand Samen anvertraute, da steigt zu Tage eine üppige Saat.

Wohl sind noch wüste Stellen im Boden, sind tiefe Furchen an den Bergen, die einen werden nie, die andern lange nicht vergehen, aber bald wird der größte Theil des Thales neu geboren sein, wunderbarlich, wird aller Welt verkünden, wie groß des Herrn Werke seien und wie herrlich über der Erde seine Güte, wie seine Allmacht Nacht in Tag verwandle und wüste Zerstörung in helle Pracht.

Ein Thor möchte sagen, die gepriesene Weisheit und Güte komme ihm vor wie muthwilliges Kinderspiel, das auch zerstöre um wieder von vornen beginnen zu können. Der arme Thor weiß zweierlei nicht: daß in der Zerstörung immer der Keim einer herrlicheren Schöpfung liegt, daß Alles was Gott schaffet sichtbarlich ein Spiegel des Unsichtbaren ist, ein Spiegel dessen, was vorgeht in des Menschen Seele, dessen, was vorgehen sollte in derselben. Der gute Gott findet es nöthig selbst zu predigen und durch seine eigene Predigt selig zu machen, die daran

glauben. Er redet leise meist im Säuseln des Windes, aber er redet auch gewaltig, harte Ohren aufzusprengen. Und wenn er laut redet über Berg und Thal, dann zittert Berg und Thal und das blasse Menschenkind schweigt in tiefem Schauer, es weiß, wer redet. Und wenn des Herrn Predigt Berge gespalten, Thäler verschüttet, Menschen-Glück und Arbeit zerstört hat durch feurige Blitze, durch der Wasser Gewalt, so hat der Herr dem Menschen gezeigt seine Majestät und die Haltlosigkeit dessen, was am festesten scheint auf der Erde, und mit den empörten Wassern macht er ihm verständlich empörte Leidenschaften und daß sie es seien, die Häuser brechen, Leben tödten, Länder verzehren.

Und wenn der Herr jetzt redet im Frühlingswehen im grünen Grase, das dem Schlamm entsprießt, in den Blüthen der Bäume auf dem Schuttfelde, so ruft er auf zu frohem Muth, zu heiterer Hoffnung, die in tiefster Nacht nie an dem kommenden Tag verzagt, so will er weisen auf versandete, verschlammte, versteinerte Herzen, will sagen: daß es auch da grünen und blühen sollte und könnte; daß wie graus, wie hoffnungslos ein Herz aussehen möge beim ersten Anblick, bei dem Herrn alle Dinge möglich seien; wie mit des Herrn Hülfe der Mensch das trostlos scheinende Thal wieder blühend machen werde und reich, so könne und solle jeder Mensch, so unfruchtbar und versteinert er auch scheinen möge, neu geboren werden zum Grünen und Blühen, zum Fruchtbringen in Liebe und Treue.

Es klingt im Frühlingswehen die Verheißung: Wie lieblich das Thal sich gestalte im warmen Hauche des Herrn, wie schauerlich es gewesen nach der Wasser wildem Wüthen, so schauerlich sei anzusehen das von Leidenschaften zerrissene, so unfruchtbar das mit sündigen Gelüsten überschlammte Herz, so lieblich werde es aber allgemach auch in diesem zerrissenen und überschlammten Herzen, wenn des Herrn Lüfte wehen, seine Sonne leuchtet in diese Herzen, und in diese Herzen die alles vermögende gebährende Kraft hervorrufe, die Liebe. Da rege sich dann das Gute und Schöne, baue und treibe auf dem verödeten Boden himmlische Pflanzen und Blumen, deren Duft nicht

vergeht, deren Grün nicht verwelkt, die keine Waſſerfluth wegſpühlt. Pflanzen und Blumen treiben im öden Herzen an des Herrn Sonne, Freud und Friede gebend im Leben; die dann aus dem Leben in den Himmel wachſen, und dort Kronen werden Allen, die hier treulich bauen und ſäen, aber nicht nur Weizen und Korn auf ihres Ackers Boden, ſondern auch des Herrn mündlich und ſchriftlich Wort auf ihres Herzens Grund.

So, ihr Emmenthaler, predigt euch der Herr mit ſelbſteigenem Munde. Thut nun eure Ohren auf und hört des Herrn Predigt, erkennet ſein gütig Leiten, die Wunder ſeiner Allmacht im Thale; verſtehet ihn aber auch, den Herrn, der durch das Sichtbare erwecken, beleben, beſeligen will eure unſichtbaren Seelen. Bauet und ſaet munter, unverdroſſen in den Schoos des neubelebten Bodens, freuet euch, wie die Saat herrlich gedeiht in des Allmächtigen Segen; aber dieſes Sichtbare ſei euch nur der Spiegel, in dem ihr erblickt das Unſichtbare: Wie an den Herzen Arbeit noth thue, wie auch da bei dem Muthigen, Unverdroſſenen der Segen des Herrn ſei, und auf dem wüſteſten Herzensboden herrlich gedeihen könne, was mit des Herrn Hülfe geſaet wird. So werden dann euer Thal und eure Herzen wetteifernd grünen und blühen zur Ehre des Herrn, herrlicher von Jahr zu Jahr, und jede wüſt gebliebene Stelle im Thale und in den Herzen iſt nur ein neuer Sporn zu neuer Arbeit, ein neuer Trieb, die Hülfe des Herrn zu ſuchen, und mit dieſer Hülfe zu bauen und zu ſäen auf irdiſchen und geiſtigen Boden. Ein glückliches Leben geht dann über dem Thale auf, das kein Donner erſchüttert, keine Lawine begräbt, keine Emme zerſtört; jedes Herz wird zum blühenden Baum, und zwiſchen den Herzen klemmt nichts mehr trennend ſich ein, ſondern eins ſind alle im Wetteifer, zu ſäen und zu bauen dem Herrn zu Lob und Ehre; und von oben nieder ſenkt dann die unſichtbare Himmelsleiter in's Thal ſich nieder, auf der alle Tage alle Herzen in den Himmel ſteigen, bis ſie der Vater reif erfindet für den Himmel, und ſie behält in ſeinem Schooſe. So wird zum Heil, was man mit blutigen Thränen em-

pfangen, wird zum Born der wahren Kraft, aus dem zuerſt Noth und Verzweiflung ſprudeln wollte.

Nun gilt aber des Herrn Predigt nicht den Thalbewohnern allein, ſein Weſen ſauſelt um alle verſandeten, verſchlammten Herzen. Wie der Donner ſeiner Stimme in den Tagen des Auguſts Tauſende aufrief, und Tauſende verſammelte im unglücklichen Thale, über ſie ergoß das Gefühl ihrer Ohnmacht und ſeiner Allmacht, daß ſie ihre Herzen beugten in ausſprechlicher Ehrfurcht, und zitternd baten, daß er ſie nicht zertreten möchte; ſo ladet er nun wieder Jeden ein mit lauen Lüften, warmen Sonnenſtrahlen, zu kommen und zu ſchauen, wie Lebengebend Er ſei, wie Er aus dem Graus der Verwüſtung hervorrufe neues Grün, neue Blumen, Früchte verheißend, und immer reichere und ſchönere, je weniger der Menſch Muth und Vertrauen verlieren, damit Jeglichem der Glaube aufgehe, daß auch auf ſeines Herzens Boden es grünen und blühen könne, wenn er ihn ausbreite der Sonne des Herrn, und mit Glauben und Vertrauen zu pflanzen verſuche auf demſelben. So kommt dann und höret auch des Herrn Frühlingsrede, und empfanget mit ihr in öden Boden den Samen, der zu Seligkeit reifet. Und könnt ihr nicht kommen, ſo ſchauet eure Matten, eure Bäume, wie reich und wunderſchön des Herrn Frühlingsweben ſie gemacht, und laſſet dann das gleiche Weben auch an eure Herzen dringen, daß auch da ein neues Leben auferblühe, ein unvergänglicheres, wunderlieblich, wunderkräftig Leben. Schauet jeden Tag, jetzt und wenn die Sonne höher ſteigt, und wenn ſie wieder tiefer ſinket rings um euch, erkennet, was der Herr thut, höret, was er predigt, dem Leibe zum Heil, der Seele zur Seligkeit. Die Himmel erzählen die Ehre Gottes, und die Ausdehnung verkündet ſeiner Hände Werk, und je ein Tag nach dem andern quillet heraus mit ſeiner Rede, und je eine Nacht nach der andern zeiget Weisheit an. Sie haben zwar keine Rede und keine Worte, doch wird ohne dieſe ihre Stimme gehört. Ihre Schrift gehet aus in alle Lande, und ihre Rede an das Ende des Erdkreiſes. Würden ſo unſere Augen den Herrn ſchauen, ſo würden auch unſere Grundſätze des Herrn voll, dann würde

jeder Ort, den unser Fuß betrittet, zur Kirche, jeder Tag zum heiligen Fest, das ganze Land zum großen Gotteshaus, gläubiger Beter voll horchend auf die Stimme des Herren. Dann wurde aber auch eines jeden Leben ein Loblied auf den Allerhabenen, jedes Herz ein Dankaltar, und jeder Mund würde beten aus Herzensgrund: Herr, wie du willst, und was du gibst, ist unserer Seelen Seligkeit. Und die Engel des Herrn, die Freude, die nie verglüht, der Friede, der über allen Verstand geht, die Freiheit, die keine irdische Gewalt erzwingt, der Glaube, der Berge versetzt, die Liebe, die alles überwindet, würden Wohnung machen in unserm Ländchen in allen Hütten, und Ländchen und Hütten würde erfüllen des Herrn Segen und unaussprechliche Wonne.

Darum lasset die Predigt des Herrn euch zu Herzen gehen: Ich habe sie zu deuten versucht auf meine Weise in der Liebe, und eine Andacht; ich wollte zeigen, daß des Herrn Thun zu verstehen sei dem verständigen Gemüth. Möglich, daß ein Anderer des Herrn Predigt besser verstanden, dann rede er; und seine Rede wird ein neues Zeugniß sein, wie reich des Herrn lebendig Wort zu jeder Stunde über die Menschenkinder sich ergießt, wie Noth es thate dem, der Ohren hat, zu hören auf dieses nie verstummende Wort.

Ein

# Sylveſter-Traum.

---

Von

Jeremias Gotthelf.

---

N. 4711. 154

Zürich und Frauenfeld,
Druck und Verlag von Ch. Beyel.
1842.

51
11464

Kgl. Bibl.
Berlin

Zum Könige der Erde hat Gott den Menſchen geſetzet. Zum Sclaven des Irdiſchen wird der Menſch und weiß es nicht und träumt es nicht, bis er erliegt des ſelbſtgewählten Tirannen erbarmungloſer Tirannei.

Wenn am Himmel unbedeckt die Sonne ſteht, Licht und Wärme ſtrahlend, ſo erglänzt die Erde, ihre Züge verklären ſich, fröhliches Lächeln, reiches Leben ſtrömt ſie aus. Birgt die Sonne ſich, ergießt aus ſchwarzer Wolken ſchwerem Schooße der Regen ſich, ſo erbleicht die Erde, ihre Züge verdüſtern ſich, zur trauernden Wittwe wird ſie, unterm ſchwarzen Wittwenſchleier rinnen ihre Thränen.

Das Schickſal, ſeine Lebensverhältniſſe, nennt der thörichte Menſch ſeine Lebensſonne. Ja, wenn dieſe Sonne hell und heiter am Himmel ſteht, aus ihrem Füllhorne Liebe, Reichthum ſpendet, volles Licht wirft auf den Lebensweg, ja, da ſtrahlt in Freude und Glück der Menſch, ſprüht in feuriger Lebensglut fröhliche Funken rings um ſich, dem glühenden Eiſen gleich. Aber wie das Eiſen kalt und hart und ſchwarz wird wenn des Ofens Glut nicht mehr über ihm iſt; wie die Erde bleich wird und finſter, wenn die Sonne nicht mehr ſtrahlet über ihr, ſo geht es auch dem Menſchen, deſſen Schickſal ſeine Sonne iſt. Verdunkelt ſich dieſes, flieht die Liebe, ſchwindet der Reichthum, verſchlingt die Erde wieder, was ſie gegeben, dann erlöſchen Glut und Freuden, düſtere Sorgen umlagern das Gemüth, bitteres Weh träufelt aus den Augen, dumpf und einförmig rauſchen durch das Leben die Klagen der nutzlos trauernden Seele.

Ein unbewölkter Himmel wölbte sich über meiner Wiege, eine heitere Sonne strahlte einen heitern Sinn mir ins Herz hinein. Freundliche Eltern erfreuten sich meiner, schmückten meine Tage, mein Frohsinn zog die muntere Jugend an und Freunde kletteten sich an mich. Die ganze Welt lächelte mich an, bestreute meine Bahn mit Blumen, und diese Blumen wurden zu süßen Mädchenaugen, und das süßeste dieser Augenpaare grub sich mir ins Herz hinein, siedelte als meine Geliebte darin sich an, und die Geliebte ward zum Weibe, und wohnete nun in meinem Hause, und das Haus ward mir zum Himmel. Kleine Engel bevölkerten ihn, und kein dunkler Schatten fiel auf das Haus, keine Schlange schlich sich ein, kein Engel mit dem Flammenschwerte jagte Gefallene aus.

Aber plötzlich hob sich eine schwarze Wolkenwand und trat vor meine Sonne, und in dieser Wolke saß der Tod, und diese Wolke stund still über

meinem Hauſe, wollte nicht weiter, und Haupt um Haupt ſchlug mir der Tod, und als keines mehr zu ſchlagen war als das meine, da wollte der Tod das meine nicht, er eilte weiter. Aber über meinem Hauſe ließ er die Wolke ſtehn, und keine Sonne ſah ich mehr, kein freundlicher Blick gab mir Licht, gab mir Kraft.

Wenn Gewitter ſchwarz und drohend heraufquellen am Himmel, der Sturm ſie peitſcht mit mächtiger Hand, Blitze durch die Nacht zucken, der Donner durch den Sturm brüllt, der Sturm den Donner übertoſet, ſo flammen Hütten auf, Leben gehen unter, Ströme brauſen durch die Thäler und bebend betet der Menſch: Vater, ſchone, rechne nicht nach meiner Schuld! Und es ſchmettert in die Bitten der Donner, um die bebenden Lippen zucket des Blitzes Schein, und ein bebend Laub zittert der Menſch in der Elemente Sturm und fühlt es wieder, daß er ein ohnmächtig Sandkorn iſt in

des Schöpfers Hand. Aber weiter, über des bebenden Meers Haupt, toſet der Elemente Schlacht. Die Donner verrollen, die Blitze verleuchten, im Weſten hebt der Vorhang ſich wieder, hell lächelt die Sonne, und je heiterer ſie lächelt, um ſo ſchwärzer wird die fürchterliche Wolkenwand im Oſten; aber ſie ſenket ſich tiefer und tiefer und um ihren ſchwarzen Scheitel legt ſich der wunderbare Kranz, aus himmliſchen Farben gewoben, der uns verkünden ſoll, daß des Himmels Pracht und Freude der Erde Nacht und Elend umranden. Dann flieht die Angſt, froh ſehen Jung und Alt zum himmliſchen Bogen auf, rühren neubelebt im Sonnenlicht die wackern Hände und fühlen es erſt, wie beten und arbeiten ſo nahe beiſammen liegen, ſo treu ſich einen.

Solcher Art ſind die meiſten Gewitter in der Natur, ſolcher Art die meiſten im Menſchenleben, es erlebt ſie Jeder. Seine Sonne verdunkelt ſich, der

Sturm brauſet über ihn, ein Gewitter entladet ſich über ihm, drohet ihm, ſchädiget ihn, ſchlägt ihn nieder; aber die dunkle Nacht enteilet, die Wolken ſenken ſich, die Sonne bricht durch, es richtet der Menſch ſich auf; die Kräfte kehren wieder, die Wunden heilen. Heiter wird ihm der Himmel wieder, ein gekräftigt Leben ſtrömt durch ſeine Glieder.

Doch andere Gewitter giebt es auch.

Ein Wetter ſauſt daher, ein anderes ſtürmt ihm entgegen, ein drittes eilt dem erſten nach, durch einander zucken die Blitze, in einander rollen die Donner, rund um ſtürmt der Sturm, auf eine Stelle gebannt tobt die Gewitterſchlacht, die Donner verſtummen nie, die Blitze erlöſchen nie, zerborſten iſt die ungeheure Wolkenſchaar, Hagel ſchlägt nieder, Waſſerſtröme ergießen ſich, die Erde zittert, erſchlagen liegen die Bäume des Waldes, das Korn im Felde, im Sumpfe der Schilf und laut donnert die Fluth durch die Wieſen. Da betet wie-

derum der Menſch, ſchaut nach der Hand, welche die Wolken zerreißt, die Sonne ſcheinen läßt, den Bogen der Gnade baut; aber die Hand kömmt nicht, die Wolken zerreißen nicht, die Donner verſtummen nicht, die Blitze erlöſchen nicht, die Ströme verſiegen nicht. Auf die Erde knieet das Gewitter nieder, foltert mit Feuer, mit Waſſer, mit Sturm die Erde, die drei ſind eins geworden, wollen los werden der Erde, die ſie nähren und kleiden ſollten; und ermattet das Feuer, ſchweigt erſchöpft der Sturm, die Wolken bleiben liegen auf der Erde trüb und ſchwer und gießen ihre Fluthen über ſie aus ſonder Unterlaß. Und die Erde ſtöhnt, ihre Kräfte gehen aus, ihre Früchte ſind längſt dahin, hoch auf ſpritzen die Waſſer, und noch immer ſäumet das Gnadenzeichen, der ſchwarze Wolkenberg zerreißet nicht, will ſich nicht randen: will wohl Gott der Erde Untergang?

So hat der bange Menſch ſchon oft gefragt, noch hat ihn Gott nicht gewollt.

Aber über dem Leben manches Menſchen ſtand ein ſolches Gewitter und der Menſch gieng unter. Das Gewitter ſtockte über ihm, ſchlug Schlag um Schlag auf ihn ein, ſchlug ihn nieder, legte auf ihn ſich nieder, gönnte ihm keinen Augenblick mehr, folterte ihn in graulicher Gramesnacht und brach ihm das Herz, hemmte endlich des längſt gebrochenen Herzens Schlag und warf ihn in Grabesnacht. So gieng es manchem Menſchen, der gegen ſolche Gewitterwuth keine Hülfe wußte.

Ein ſolches Gewitter hatte zornig über mich ſich gelagert, und der Tod war in mein Haus gebrochen einem gierigen Wolfe gleich. Die Eltern hatte ich zu den Todten gebettet, zu ihren Häupten legte ſich mein Weib, rings um ſie, ein Kranz weißer Todtenblumen, ſchliefen meine Kinder, welche die Mutter ſich nach gezogen. Weiter hin ruhte mancher Freund, und die noch lebten, flohen mich einem Todten gleich. Meine Seele war in den

Gräbern, wohin meine Sonne niedergegangen war; für das Leben war mir der Sinn ausgegangen und auch für die Lebendigen. In meinem Hause fand ich keine Ruhe, aber auch keinen Troſt in den Gräbern, ich lebte ein Scheinleben, in ſeiner Schauerlichkeit ähnlich dem Scheintode.

So war bald ein Jahr vergangen, ſeit die letzte Blume mir abgeblühet war, und noch waren meine Augen dunkel, noch keinen Sonnenblick hatten ſie aufgefangen und mir ins Herz getragen. Unbemerkt glitten die Tage an mir vorbei, unbewußt regierten mich frühere Angewöhnungen; dumpf lag der Schmerz über mir, kein Reiz regte mein Leben auf.

Der Winter war gekommen in ungewöhnlicher Milde, noch war das Gras grün in den Wieſen, Blumen blühten in den Baumgärten, an ſonnigen Abhängen reiften Erdbeeren. Aus dem öden Hauſe lockte mich unwillkürlich die warme Sonne,

lockte mich an den Gräbern vorbei ins Feld hinaus weiter und weiter. Fast war es, als ob die mildeweiche Wintersonne, wie leise Liebesworte, sich schmeichle bis ins Herz hinein. Der dumpfe Schmerz ward zur wohl empfundenen Wehmuth; ein gebundener Quell löste seine Bande, drang durch die kalten steinernen Wände, die ihn umschlossen hielten, rann mir wieder hinauf ins trockne Auge und volle schwere Tropfen, wie sie im Frühjahr fallen als Boten des wiedergekehrten Lichtes, rieselten zum weichen warmen Boden nieder, Liebesgrüße, Perlenschnüre, die ich den Meinen da unten sandte. Die da unten aber empfangen freudig die Boten, und es wurzeln die Perlen, blühen als köstliche Blumen empor, funkelnde Diamanten tragend in ihren Kelchen, bringen Zeugnisse, daß Leben sei bei denen, um die wir weinen, bringen diamantne Proben aus dem wunderbaren Diamantenfelde, das denen aufwächst im ewigen Leben, die hier reine

Thränen weinen, das als ewiger Schatz in himmlischer Blüthenpracht sie erwartet, wenn sie getreu bleiben bis ans Ende.

So wanderte ich in milder Wehmuth und stillem Sinnen, bis meine Füße keinen Weg mehr fanden, niederes Gebüsch meine Schritte hemmte.

Ich stand auf eines waldigen Hügels Rand, vor mir lag das prächtige Aarthal, durchströmt von der klaren, blauaugichten Aare, der schönen Berner Oberländerin, die, eine bald sittige, bald muthwillige Braut, ihrem berühmten Bräutigam, dem mächtigen Sohne der Graubündner Berge, dem edlen Rheine entgegen zog, reichen Brautschatz mit sich führend. Dem edlen grünen Schweizer Rheine gattet sich die schweizerische Maid. Und der edle Rhein, um den Deutsch und Welsch sich streiten, will Schweizer bleiben. Wohl sprudelt er in mächtiger Thatkraft über unsere engen Gränzen, dient freundlich manchem Herrn: aber wenn die

üppige Meeresfluth ihm ihre rieſigen Arme entgegenſtreckt, ſich mit ihm gatten will, ſo birgt der edle Rhein lieber ſein edles Haupt im Sande, ehe er Name und Eigenthümlichkeit in der zornigen Umarmung begräbt. Abſchied nehmend, Segen empfangend, Segen wünſchend drängen freundliche Dörfer ſich an die dahinziehende Braut und grüne Matten umſchlingen die Dörfer, und muntere Bäche rauſchen durch die Matten und viele Kirchthürme, ernſt und feſt, erheben ſich im Gelände; dem Menſchen zur Mahnung: daß nicht Alles fließen, rauſchen, verblühen ſolle auf Erden, ſondern feſt und gleich, Sommer und Winter, der Sinn bleiben ſolle, der von oben ſtammt, nach oben ſtrebt, in jedem Menſchen wohnen ſoll, wie im Dorfe der Kirchthurm ſteht.

Um mich ſchlangen der Solothurner und der Berner Gebiete ihre Arme in einander, wie zwei Schweſtern, von Einer Mutter geboren, die ſich nicht

laſſen können, auch wenn jede zu einem eigenen Mann gekommen.

Hinter mir lag der heimelige blaue Berg, halb Berner, halb Solothurner, hinter dem die dünnblütigen Franzoſen wohnen; den uns Gottes eigene Hand aufgemauert hat als Scheidewand zwiſchen ihrem Sinn und unſerem Sinn, zwiſchen ihrem Lande und unſerem Lande. An deſſen Fuße mir zur Rechten lag das uralte Solothurn, aber nicht altersgrau, ſondern heiter und jungblütig. Unter mir zur Linken, an des Berges Wange hieng der Pipine zerfallene Burg, wo kein Karlshof mehr gehalten wird, Luſt und Minne nicht mehr in kaiſerlicher Herrlichkeit emporſprudeln werden, während in der armuthigen Hirten Gedächtniß das Andenken an des großen Kaiſers Hoflager nicht erlöſchen wird.

Vor mir zur Rechten, aber jenſeits der Aare, lag die wollüſtige Waſſervogtei der Solothurner, mit ihren klaren Bächen und ſchmuhigen

Törfern, mit dem ſchweren Boden und den leichten Menſchen.

Zur Linken lag der Berner kornreiches Gebiete, wo man ſo weite Beutel findet, wie ſelten ſonſt im Lande, und oft ſo enge Herzen, wie allenthalben anderwärts, und Wangens Thürmlein und Aarwangens feſtes Schloß ließen mich rathen, welcher Sinn der mächtigere geweſen in der Berner Gebiete, der, welcher Schlöſſer feſtigt, oder der, welcher Thürme an die Kirchen baut.

Das freundliche, üppige Gelände ſtieg allmälig empor und ward zu der hehren Terraſſe, die Gottes ſelbſteigene Hand ſich auferbaut im Schweizerlande; die von Stufe zu Stufe zu den rieſigen Palläſten führt, welche über die Wolken reichen, auf welchen der Herr thronet in feurigen Wettern, in freundlicher Abendröthe, deren wunderbare Majeſtät die Seele mit Staunen füllet, die dem Gemüthe zu Tempeln werden der Anbetung.

Dieſe eigenthümlichen Gotteshäuſer ſind des Schweizers Himmelsleitern, auf denen auf und nieder ſteigen die Engel des Friedens und des Vertrauens, auf denen er ſelbſt emporſteigen ſoll zu dem, der ihm nicht nur Engel ſendet, ſondern mit ſelbſteigener Hand ihn ſchützet und wahret.

Dieſe Herrlichkeit lag vor mir, verklärt in goldenem Sonnenſchein.

Unten regte ſich ein emſig Leben, die Häuſer glichen Bienenſtöcken, bei denen das Aus- und Eingehn kein Ende nimmt. Eine wilde Jugend tummelte ſich auf den Straßen, um die Häuſer wurde emſig gekehrt und eifrig die Bänke gereinigt. Es wollen die Berner reine Häuſer, vor Allem am Sonntag, damit, wenn der Herr Heerſchau hält über ſeine Knechte, er einkehre ins reine Haus mit ſeinem Segen; ſie wollen dieſe reinen Häuſer ſich ſelbſt zum beſtändigen Wahrzeichen, daß rein auch die Herzen ſeien, damit der Herr einziehe

ins reine Herz mit ſeinem Geiſte, ſo wie ins reine Haus mit ſeinem Segen.

Da klangen über das geſchäftige Gewimmel die Glocken, aus allen Thürmen begegneten ihre Klänge ſich, und in ihren reinen Tönen ſchien der Menſchen Treiben ſich zu läutern, zu heiligen. Feierlicher bewegten ſich die Frauen, ordnend und reinigend; feierlicher ſchaute die Landſchaft mich an. Die Töne verhallten nicht, aus immer weitern Kreiſen ſchwoll der Glocken Geläute heran, ſchwoll in ernſten Weiſen als gewaltiger Lobgeſang zum Himmel auf. In den ernſten Lobgeſang brauste der wilden Jugend Jubelruf, die ſich zu den Thürmen drängte zum ſtündigen Glockengeläute, die die Kirchhöfe füllte, oder in verwegenen Spielen Luft machte der Luſt in ihrer Bruſt.

Ich wußte nun, es war Sylveſterabend, das ſcheidende Jahre ward zu Grabe geläutet, und eine ganze Stunde lang riefen alle Glocken den Menſchen

mahnend zu: Zu eilen und nicht zu säumen, dem scheidenden Jahre mitzugeben in sein Grab, was Haus und Herz beschwert, was Haus und Herz verunziert, was des Herzens, des Hauses Frieden stört; ihm mitzugeben Zeugnisse unseres Thuns, damit, wenn Gott es rufet vor seinen Thron zur Rechnung, es auch unsere Namen aufgeschrieben habe bei den Namen derer, die ihre Tage mit Weisheit gezählet und mit Fleiß bestellt das Ackerfeld, auf dem die ewigen Schätze wachsen.

Nicht ungehört verhallten die Töne. Manch Auge schaute mit Ernst in sich hinein, manch Herz wogte auf in heiliger Andacht, und ernste Männer und sinnige Frauen sah ich durch die Massen schreiten, sorgfältig Gaben suchend zu Pfändern der Versöhnung, zum Zeichen, daß im neuen Jahre die alte Liebe die gleiche bleiben solle.

Ich aber hatte Niemanden etwas zu bescheeren, nichts zu bereiten auf den folgenden Tag; öde

war mein Haus, und meine Liebe ward auf Erden nicht mehr neu.

Wehmüthig ſchaute ich hinab ins Gewimmel, horchte wehmüthig den herauf quellenden Tönen, aber immer mächtiger drängten ſich aus dem Hintergrunde meiner Seele die Bilder der Vergangenheit. Leiſe ſank zwiſchen Auge und Seele der Schleier, der beide von einander ſcheidet.

Es ſieht das Auge, aber die Seele empfängt ſeine Bilder nicht; ſie zeuget eigene Bilder und ſchaut ſie an mit dem Auge, das noch Niemand geſehen. So geſtaltet ſich ein ſeltſam Leben, es iſt nicht Traum, nicht Wachen, es iſt ein Weilen in ſelbſterſchaffenen Welten.

In meiner Seele giengen die vergangenen Sylveſtertage auf mit all ihren Freuden. Ich ſah den friſchen Knaben wieder, an dem freudetrunken der Eltern Augen hiengen; ſah den Reichthum der Liebe, die ihm ward; ſah der Eltern Glück

ſich ſpiegeln in ſeinem Glück. Die Gefühle jenes Sylveſterabends kamen über mich, wo mein Ahnen mir zur Gewißheit ward; wo mir aufgieng in ſüßer Liebe der heilige Tempel eines reinen Mädchenherzens, geſchmückt mit den wonnereichen Gebilden der Liebe; wo mir der Altar aufgerichtet ſtand, und darauf das Feuer brannte, das nie erlöſcht in eines treuen Weibes Seele; wo ich zum Gott auf Erden ward, weil ich vernahm, daß mein eine Seele ſei.

Aber höher auf ſchwoll mein Glück. Es kamen die Sylveſtertage, wo ich Tannenbäumchen rüſtete, ſie ſchmückte mit goldenen Nüſſen, mit Händen voll Geſchenke an die Wiegen meiner Kinder trat, das Beſcheren vergaß, und nicht ſatt wurde, zu ſchauen, wie ſie ſo friedlich ruhten, heiteres Lächeln um ihre roſigen Geſichtchen ſchwebte; wie ſie die Aermchen ausſtreckten, weil ſie im Traume Vater und Mutter ſahen, und Vaterluſt und Va-

terfreude quollen immer wärmer in mir auf. Und wenn ein Vater ſo recht ſeiner Kinder ſich freut: bebt ihm da nicht ſeine Stimme? ſein Auge, füllt es ſich nicht aus dem Borne der Freude?

Als die Thräne, das Kind des ſchönen Bildes in meiner Seele, ins Auge trat, erkaltete ſie ſchnell ein Kind anderer Welt im kühlen Abendwinde. Ihre Kälte weckte mich, der Schleier hob ſich wieder: ach! ich war alleine, verronnen waren meine goldenen Tage. Ich ſaß allein auf einem Hügel überm Aarethale, ein Käuzlein ſtrich an mir vorüber, eine an warmer Quelle verſpätete Schnepfe ſtreifte an dem Waldesrand, aus dem geheimnißvollen blauen Grunde traten die Sterne, dieſe Räthſel Gottes, die kühnen Schiffer auf dem blauen, unendlichen Meere; ſie rückten freundlich dem Schweſterchen Erde zu, als wollten ſie es ermuntern, zu glauben und zu vertrauen dem gewaltigen Steuermanne, der mit leiſem Ruderſchlage

Welten lenket und die Menſchen ſteuert dem ſichern Ufer zu, wo die Stürme ſchweigen, die Fluthen ſich ebnen, die Irrwege nicht mehr ſind.

Nichts zog mich heimwärts; aber die übliche Stunde der Gewohnheit rief, ich folgte. Dunkel war es auf Erden, voller Sterne waren die Wege, und immer zahlreicher traten an des Himmels Rand die Sterne, als ob ſie den ſtolpernden Wanderer betrachten wollten, der ſo mühſelig ſeine Glieder ſchleppte. Der junge Mond lag hinter einer Wolke, aus dem dunkeln Grunde hob ſich eine finſtere Maſſe: es war mein einſames Haus, und ſchwärzer als Alles, ausgebrannten Augen gleich, ſtarrten die Fenſterhöhlen hinaus in die Nacht. Hinter keinem Fenſter ſchimmerte Licht, kein düſteres Lämpchen flimmerte durch die Gänge, kein Leben regte ſich in den Mauren, ſtumm, traurig ſtand es vor mir.

Unheimlich raſſelte im Schloſſe der Schlüſſel,

ſchauerlich knarrte die Thüre, meine Schritte hallten wieder, vom Dache herab kam es wie ein Echo, oder wanderte von dorther mein Doppelgänger mir entgegen? Er kam nicht, es war ſtille oben wie im Grabe, keine Thüre ſprang auf, keine Beinchen liefen mir entgegen, keine Aermchen ſchlangen ſich um meinen Hals, Alles war todt, hier war Niemand mehr, draußen ruhten ſie. Ich öffnete Thüre um Thüre, trat von Zimmer zu Zimmer; es war, als müßte ich Jemand finden. Aber es war Niemand da. Ich fand die Betten, in denen ſie geſtorben; die Seſſel, in denen ſie die letzten Tage geruht: aber Niemand war darin. Da ward es mir ſo recht weh im Herzen; es war mir, als wäre ich der letzte Menſch auf Erden, möchte ſterben und könnte nicht, müßte alleine bleiben im öden Hauſe, in der öden Welt. Immer inniger faßte mich das Heimweh nach den Meinen; es war, als riefen ſie mich: deutlich hörte mein Herz ihre

Stimmen. Ich trat ans Fenſter, horchte hoch auf, aber keine Töne vernahm mein Ohr. Dünne Mondesſtrahlen ſchimmerten im Fenſter, ſchwammen an mich hin; im Herzen häckelten ſie ſich an und zogen mich und rieſen mich aus dem öden Hauſe, dem Sarge meiner Freuden, hinaus ins Freie, wo am duftigen Himmel des Mondes ſchmale Sichel liebäugelte mit der Erde, während einzelne Strahlen geheime Gänge gingen, geheime Botſchaften bringend aus einer andern Welt. Und dieſe hellen Geiſterboten rieſen mich und zogen mich dem gottgeweihten Hauſe zu, welches unter den Häuſern iſt, was unter den Tagen der Sonntag, das reine und heilige, das nur zu Gott geweihtem Werke die Menſchen empfängt, außer deſſen Schwelle Jeder laſſen ſoll irdiſches Sinnen und irdiſche Sorgen, über deſſen Schwelle Jeder heimnehmen ſoll kindliche Liebe und göttliche Kraft. Um dieſes Haus ruhen in weitem Kreiſe alle, welche auf den ihr Ver-

trauen geſetzet, auf deſſen Name ſie getauft wurden in dieſem Hauſe, in welchem ſie Treue geſchworen dem, der ihr Vater zu ſein verhieß. Als ihr Leben erloſch, als die Ihren nichts mehr an ihnen thun konnten, als weinen um ſie, da betteten ſie dieſelben vertrauensvoll um dieſes Haus als in die Obhut des Herrn, deſſen Kraft und Herrlichkeit das Leben ſchafft und mit neuem Leben die Todten krönen will. In ſilberuem Glanze ſchimmerte der Acker, auf dem in Schwachheit geſäet wird, was in Herrlichkeit auferſtehen ſoll. Ein geheimnißvolles Wehen umfloß mich; die ſüßen Schauer der Kinderzeit, wenn Mährchen und Sagen Kunde brachten aus einer andern Welt, ſtiegen in mir auf, und mit leiſem Zagen ſetzte ich mich auf meines Weibes Grab. Es war mir, als ſollte ich etwas erwarten, als nahe ſich mir eine verhängnißvolle Stunde; aber ſtille blieb es und friedlich, unbewegt ruhte auf den friedlichen Gräbern der ſtille

Glanz. Es ſtiegen in mir Gedanken auf: ob nicht da unten die harten, ſchwarzen Scheidewände zwiſchen meinen Begrabenen eingefallen ſeien; ob ſie nicht da unten ſäßen in hell geſchmücktem Raume, in verklärtem Gewande, des himmliſchen Friedens ſich freuten, des Vaters harrend und ſeines Rufes zur Auferſtehung; ob ſie nicht meiner gewärtig ſeien, kein Zugang für mich in die hellen Räume? Ich ſtrengte meine Augen an, aber in der Gräber Schooß ſah ich nicht; zwiſchen mir und ihnen lag die harte, ſchwarze Thüre aus kalter Erde, die alle Gräber ſchließt. In dieſer Anſtrengung ward mein Auge mir ſchwerer und immer ſchwerer, eine Laſt ſenkte ſich auf daſſelbe, ſchloß es mir unwiderſtehlich, und vor meine Sinne ſchob ſich der Riegel, welcher Welt und Menſch trennt, und in des Schlafes Bande ward mein Leib gebunden.

Da begann es gar ſeltſam in mir ſich zu regen: ein leiſer, warmer Hauch wehte über mich; wie

warme Küſſe brennen, glühte es in meinem Innerſten. Wie es der Lilie werden muß, wenn der erſte Sonnenſtrahl ſie trifft, ihre Blätter ſich entfalten, ihr Kelch dem Lichte von Oben ſeinen reinen Schooß erſchließt, ſo ward es mir. Eine verſchloſſene Thüre ſprang auf, eine wunderbare Kraft, keinem der fünf Sinne vergleichbar, die ich denn doch das verſchloſſene Auge des Geiſtes im Leibe nennen mochte, ward ihrer Feſſeln entbunden, von ihren Hüllen frei. Licht war es um mich, in reinem Lichtmeere ſchwamm ich, Lichtwellen wiegten mich ſanft und ein unnennbares Wohlſein durchſtrömte mich. Das geöffnete Auge gewöhnte ſich an des Lichtes Fluth, gewann an Schärfe und allmählig erhielten die ſilbernen Fluthen beſtimmtere Geſtaltungen. Zum wunderherrlichen Garten ward die Welle, die mich trug, und Blumen, die ich nicht beſchreiben kann, ſproßten um mich auf, und duftende Pflanzen beſchatteten mich, und ſüße Töne.

Geſänge aus der Himmelshöhe umquollen mich. Und wie ich in wonnigem Entzücken mich wiege, ſtrömt eine helle Welle heran, und aus der Welle tritt eine Geſtalt, aus Sternenglanz und Blumenduft gewoben, ſchwebt in meine Arme. Des Wiederſehens Wonnen durchrieſelten mich, mein Weib hatte mich umfangen. Wohl lag im Staube ihre irdiſche Hülle, aber ihrer Seele eigene Schönheit hatte ſich verkörpert wunderbar, unnennbar, aber kenntlich alſobald. Andere Wellen, ſtrahlenden Kähnen gleich, wogten herbei, brachten mir Vater und Mutter; ſie hießen den theuren Sohn willkommen in ihrem Lande und freuten ſich ſeiner auf himmliſche Weiſe. Da beugten himmliſche Roſen ſich über uns und aus den Roſen lächelten ſüße Kinderaugen, blühten Engelsköpfchen auf, entfalteten ihre Flügel, löſten ſich ab, flatterten mir zu und freuten ſich des Vaters. Da trank ich Seligkeit aus vollem Becher in vollen Zügen. Und ju-

belud erzählten die Meinen, wie mein treues Sehnen sie gesehen, und wie sie den Vater gebeten, daß er dieses Sehnen nicht zum Grabe des Leibes und der Seele werden lasse. Da hätte Gott den Kindern Großes vergönnt: den Vater herauf zu holen ins Reich der seligen Geister, ihn empfinden zu lassen der Seinen Seligkeit, und im Bade der Seligkeit ihn zu heilen vom todbringenden Weh. Da seien die Kinder gekommen als lichte Mondesstrahlen, hätten mich gezogen dahin, wo Gott den Todten Leben giebt. Da hätte der Engel, der den Schlüssel hält zum Allerheiligsten im Menschen, zu dem Auge, das unter sieben Siegeln verschlossen ist, mich emporgetragen ins Reich des Lichts und das Auge mir aufgeschlossen. Und dieses Auge öffnete sich immer weiter, und viele freundliche Augen sah ich auf uns ruhen, sich freuen unseres Glücks. Viel hehre Augen leuchteten auf mich nieder, Augen, wie sie sein müssen, wenn sie leuch-

ten wollen durch ganze Welten hinaus in die weite Ewigkeit. Und immer weiter drang das Auge, immer weiter verkörperten ſich die ſilbernen Wellen des Lichts und zahlloſe Geiſter ſah ich wallen. Alle in gleicher Schöne und Jeden doch in eigenthümlicher Geſtaltung. Die Einen ſchienen aus reinem Lichte gewoben. Andere ſchimmerten in Roſenduft, die Dritten ſchwammen im blauen Glanze des Aethers, die Vierten ſtrahlten in goldenem Licht. Und wie mannigfach die Färbung war, ſo erglänzten jugendlich die Einen, während Andere ſtrahlten in unausſprechlicher Würde; aber Alle waren getaucht in unverwesliche Herrlichkeit. Wenn auch die Zahl der Jahre, welche die Geiſter auf Erden durchlebt, in ihrer Erſcheinung erkennbar war, davon hieng die Schöne nicht ab, nicht von der Jugend, nicht vom Alter, ſondern von den Zügen der Seele, die auf Erden ſich ausgeprägt. Und wie ich ſchaute durch die lichten Geiſterfluthen, die in

unzählbaren Mengen die Räume füllten; sah ich schwarze Streifen zucken durch sie hin, sah ich dunkle Schatten einzeln, schaarenweise ängstlich irren. Aengstlicher, als die Eule das Sonnenlicht, flohen sie das Licht; aber allenthalben verfolgte sie das Licht. Sie wollten sich bergen vor den lichten Geistern; aber nirgends fanden sie eine dunkle Decke für ihr dunkles Wesen. In verzweiflungsvoller Hast stürzten sie ins Weite; mein neues Auge drang ihnen nach, die Schauer der Ewigkeit durchbebten mich. Die Schranken, welche dem irdischen Auge gesetzet sind im Raume, sah ich gefallen oder in unendliche Fernen gerückt. Um mich sah ich Welten rollen, und wie man hier von einem Hause ins andere sieht, sah ich von einer Welt in die andere, sah in tausend Welten auf einmal, nahm wahr, was rings um mich sich regte, sich bewegte. Mit einem Blicke umfaßte ich die Erde, die gar lieblich erglänzte, wie in des Mondes Silberschein;

ſah die Schatten der Palläſte, ſah hinein in die Fenſterchen der Hütten.

Während ich Welten und Hütten ſah, war ich bei den Meinen, koſte mit ihnen, trank ungeſtört aus dem Becher der Seligkeit und war mir doch bewußt alles deſſen, was in mein Auge drang. Aber wie Ketten und Bande war es von mir gefallen, die Gebundenheit in die Schranken der Sinne war gelöst und während Unendliches mein Auge faßte, genoß ich in voller Innigkeit das Sein bei den Meinen. Da begann ich zu empfinden die Allgegenwart Gottes, zu begreifen, wie Gott bei Allem ſein kann und doch in voller Liebe bei Jedem; ich erkannte die Wahrheit, daß des ewigen Lebens Anfang die Liebe iſt, welche die Schranken des Herzens, das nur Eines faſſen, denken, lieben will, ſprengt, daß daſſelbe Gott und ſeine Kinder in immer größerer Innigkeit zu umfaſſen vermag. Der hat ſchon auf Erden die Schranken der Sinne

gebrochen, in deſſen Herzen die Liebe eingezogen iſt; erkennt es, wie man mit ganzer Seele ſein kann bei dem Geliebten, den unſere Augen nicht ſehen, unſere Ohren nicht hören; der erkennet es, warum Jeſus die ſelig pries, die ihren Glaubenskreis über die Gränzen der Sinne ausgedehnt.

Ich war ganz dem Kinde gleich, das mit ſeinen Händchen nach dem Himmel greift; was Welten weit von mir ſich bewegte, ſchien mich zu berühren; ich hatte noch kein Maß für die Unendlichkeit. Es ſchien mir, als konnte ich mit dem Finger klopfen an die Fenſterchen der Hütten auf Erden, wo jetzt ein eigenthümlich Schauſpiel ſich entfaltete.

Es war die heilige Stunde, in welcher Gott die ſeligen Geiſter zu den Ihren ziehen läßt mit reichen Geſchenken zur Beſcherung auf's neue Jahr. Seine Schatzkammern hatte Gott ihnen geöffnet, dort konnten ſie Gaben wählen, die ſie den Ihren

heilsam wußten, und strömten dann gaben- und wonnereich den Ihren zu.

Es war aber auch die fürchterliche Stunde, in welcher Gott die unseligen Geister ihrer Haft entbindet; aber keine Schatzkammern öffnet er ihnen, keine Gaben bringen sie, ja kein Laut war ihnen gegeben, kein Zeichen konnten sie geben, ja nicht einmal einen Schatten warf ihr Wesen.

Der Drang der Angst trieb sie den Ihren zu, trieb sie ins Saatfeld, das ihre Hände gepflegt; aber hier konnten sie sich nicht künden, konnten nicht warnen, konnten nur sehen, wie die Saat aufgieng, die ihren Händen entfallen war, konnten nur kosten, wie bittere Früchte sie trug den Ihren, den Menschen. Aber wie sie auch rangen, wie sie sich wanden, kein Laut entfuhr ihnen, kein Schatten entfiel ihnen, über die Kluft zwischen Dießseits und Jenseits war keine Brücke für sie, keine Verbindung war ihnen gegönnt, kein Warnungs-

zeichen. Es soll der Mensch glauben, wer Moses und den Propheten und Höhern nicht geglaubt hat, der hat keine Stimme, ja nicht einmal einen Schatten, den Glauben der Seinen zu wecken.

Ihre markdurchdringende Qual durchschauerte mich, aber störte die Seligkeit der Meinen nicht; die Rathschlüsse des Vaters sind ihnen nicht mehr verborgen, und was wir nur in einzelnen Erscheinungen sehen, das ist ihnen offenbar in seinem ganzen großen Zusammenhange. Ich aber konnte nur schauen, und was ich in der Heimat sah, hat in klaren Bildern sich eingeprägt in meine Seele, während die Bilder aus andern Welten meist in Nebel versunken sind. Einige dieser Bilder will ich darzustellen versuchen, die Fülle der ganzen Anschauung wäre zu viel für die Schrift. Es war ein wunderbares Schauen in das Funkeln der Geister, die in seligem Verlangen der alten Heimat zuströmten, ihr wogend Heer durchzuckt von schwarzen Schat-

ten, und wie in der Nähe der Erde der Strom sich löste, die glänzenden Gebilde sich sönderten, leuchtend und strahlend, und gabenreich Jeder der Stätte zueilte, wo die Seinen weilten, wo er bescheren wollte mit Gaben aus den Schatzkammern des Vaters.

Mein Auge war bei ihnen, schaute mit ihnen durch die Fenster der Hütten, der Palläste, schaute der Geister Bescherung, ja schaute mit den Geistern in die Seelen der Menschen und sah die Gedanken und Traumbilder auf- und niedersteigen in denselben. Aber was ich auf einmal sah wie mit einem Blicke, das muß ich erzählen langsam Eins nach dem Andern; aus dem wogenden, sprühenden Leben wird die Bewegung schwinden, und kalt und starr vor die Menschen treten, was so lebensreich mir in die Seele drang.

Drei Rosenknospen gleich schwebten allen voran drei Engelein, und ihre Freude leuchtete durch

den ganzen Himmel. Einer armüthigen Hütte eilten ſie zu und weilten ſchwebend vor den trüben runden Scheiben der kleinen Fenſter. Ein mattes Lämpchen glimmte drinnen, ein dürftig Weib ſaß dabei und weinte, ſpann und netzte zum Spinnen im Augenwaſſer ſich den Finger. Hinten im engen Stübchen keuchte es ängſtlich, auf dünnem Bette lag in Fieberglut ein blaſſer Mann. Jetzt beugte ſich das arme Weib weinend über ihn und ſtärker rannen ſeine Thränen und feuchteten des armen Mannes trockne Lippen. An der Wand lagen in weiter Wiege drei magere Kinder in tiefem Schlafe, wie der Müde ihn ſchläft nach hartem Tagewerk, wie arme Kinder ihn ſchlafen können, die im Wachen der Hunger plagt. Zu ihnen trat die Mutter, und Liebe und Weh ſtritten in ihren Augen; ſie wollte ſie beſſer zudecken, aber das ſchmale Deckelein wollte ſich nicht breiter ziehen laſſen. Da zog wehmüthig die Mutter ihr Fürtuch ab, legte es über ſie, ſetzte

ſich wieder ans Rad, ſpann und betete. Sie war zu arm, die Hände zum Vater zu erheben, die Hände mußten ſpinnen; aber ſie hatte ein gläubig, innbrünſtig Herz, das ſich zum Vater hob.

Sie bat gar brünſtiglich um Kraft, zu tragen; bat für den armen kranken Mann, für die armen armen Kinder, die Alles Alles entbehren mußten, denen ſie auch nicht einen Schimmer von Freude konnte fallen laſſen in das Dunkel der Armuth. Da ſchwebten die Engelein über die betende Mutter und küßten ihre matten Augen, und ſie ſchloßen ſich leiſe, und leiſe ſanken die matten Hände in den Schooß, ihr Herz aber blieb bei Gott, und der Vater tröſtete ſie und zeigte ihr, wie er denen, die ihn lieben, Alles zur Seligkeit dienen laſſe, ließ vor ihren Augen aufgehn ihre Zukunft, den Seligen des Frommen auf Erden und jenſeits die verheißene Herrlichkeit. Und während der himmliſche Troſt im Herzen der Mutter ſich anbaute, ſchwebten die

Engelein zu ihrem Vater, verjagten ihm die Fieberglut, wehten ihm Kühlung zu, brachten ihm den sanften, ruhigen Schlaf, und im Schlafe lag die Genesung. Als sie die Eltern erquickt hatten, da legten sie sich zu ihren Brüderchen und Schwesterchen und spielten goldene Träume in ihre Seelen, ließen dort aufgehn die hellste Sylvesterluft, die reichste Freude, und legten zur Freude fröhlichen Sinn, heiteres Hoffen, festes Glauben. Da rötheten sich die blassen Gesichtchen, der Schimmer der Freude verklärte sie, höher und höher schwoll die Luft und mitten aus dem Schlafe sprühte fröhliches Jauchzen. Da erwachte die Mutter und fühlte das Schaffen Gottes in ihrem Herzen, noch nie hatte ein Schlaf sie so gekräftigt. Sie nahm das Lämpchen und zündete nach dem Manne hin, sah die Fieberglut verschwunden, das Keuchen gesänftigt, sah die Genesung dämmern in den ruhigen Zügen, sah auf den Gesichtern der Kinder

den Frieden Gottes, Luſt und Freude. Da gieng ihr die Ahnung auf, daß Engel Gottes in ihrer Hütte geweſen. Nun hob ſie Hände und Herz auf zu Gott, dankte für die reichen Gaben, und gieng erkräftigt dem neuen Leben im neuen Jahre entgegen.

Liebereich wie helle Frühlings Morgen, wenn ſäuſelnde Winde mit den Blumen ſpielen, während die Sonne ſich vermählet mit den ſtrahlenden Perlen, die bei nahender Sonne vom Himmel kamen und in blühenden duftenden Brautbettchen der Sonne harrten, ſah ich eine freudige Geiſter Schaar, zuſammengeſellt, treuen Schweſtern gleich; ſah hier einen Engel leiſe ſich ablöſen, als ob er es heimlich thun wollte, mit einem ſüßen Geheimniß in der Bruſt, hier, wo kein Geheimniß iſt, hier, wo Alles an der Sonne liegt. Das waren die treuen Herzen, die heimliche Liebe bargen in der Bruſt, wo das Geheimniß dem Geliebten verborgen blieb, die Liebe

nicht geachtet ward, und doch treu blieb, ſich nicht verbittern ließ, in Milde und Liebe ausharrte bis ans Ende. Die ſchwebten vorauf, als Engel Gottes zu verkünden, daß die Liebe, die rein bleibt, die ſich nicht in Haß verſäuert, wenn ſie auch nicht geſehen wird, nicht erwiedert wird, auf Erden keinen Lohn erhält, gekrönet werde mit der Krone des ewigen Lebens und getränket aus der Liebe reinſtem Borne. Sie ſchwebten nun ſchüchtern faſt und geheimnißreich, mit Gaben reich beladen, da hin, wo der wunderreiche Zug des Herzens, der alle Wege weiß, nie ſich irret, ſie führte. So ſah ich ſie ſchweben alleine, und zwei und zwei, ans gleiche Herz gebannt, oder zwei und zwei in ſchweſterlichem Vertrauen ihre Geheimniſſe ſich erſchließend; ſah ſie ſchweben, ſah ſie erglühen im weichſten Morgenroth, wenn ſie die Schranken des Hauſes durchfloßen. In eifriger Haſt ſuchten ſie zuerſt die Wiegen der Kinder, liebkoſten ſie und herzten ſie mit

himmliſcher Innigkeit, beſchenkten ſie mit himmliſcher Freigebigkeit, mit holdem Weſen und Gottes Huld. Dann nahten ſie ſich leiſe, ſonder Neid und Eiferſucht, mit der Liebe, die nicht das Ihre ſucht, den ſchlafenden Eltern, und Liebe ſtrahlte ihr ganzes Weſen, wie die Sonne leuchtet in goldenem Lichte. Ich ſah, wie ſie aus beider Herzen nahmen, was die Welt darin angeſetzt, hingelegt zwiſchen beide; ſah, wie ſie Frieden goßen in die Herzen und beſcheidenes Genügen, und Zufriedenheit mit Gott und Menſchen und den Sinn, der ſiebenmal ſiebenzigmal vergiebt in einem Tage. Und hatten ſie ſo reich beſchert, dann küßten ſie Mann und Weib mit dem holden Geiſterkuſſe, und beide lächelten im Schlafe, und in ihren Herzen erwachten Träume alter Liebe voll, und in dieſen Träumen keimte ein neues Jahr voll Friede und Freude, aber keines wußte, wer ihnen das fried- und freudenreiche Erwachen beſcheret hatte; ſie dankten es Gott

und hatten Recht; an jenem Tage erſt, wo nichts Irdiſches mehr zwiſchen den Herzen iſt, werden ſie den Boten erkennen, der ihnen Gottes Gaben gebracht.

In großer Freudigkeit, in ehrwürdiger Schöne ſah ich andere Schaaren ziehen; mild war der Glanz, der aus ihren Augen ſtrömte. Ich ſah, ſie trugen den Segen Gottes in die Häuſer der Menſchen; ſie kehrten in kleine Häuſer ein, wo man Sparſamkeit zu Hauſe ſah; ſie kehrten in ſtattliche Gebäude ein, wo große Fülle ſichtbar war. Sie ſegneten das Brot im Schreine, das Öhl im Krüglein, die Kinder in der Wiege; ſie ſegneten des Weibes Sinn, des Mannes Streben; ſie ſegneten Aller Eingang, Aller Ausgang. Ich ſah, wie der Segen Gottes ſich niederließ und Wohnung machte und ſichtbar ward in Allem und über Alle. Die da im Schlafe ruhten, ahnten nicht, wer ſie beſucht, was ſie gebracht. Die, die arm waren auf Erden und nie

einen Reichen beneideten; die viel bedurften, und immer zufrieden waren mit dem, was ſie erhielten, nie noch mehr verlangten, wenn ſie viel erhielten, nie zu wenig fanden, was der Karge ihnen gab; die mit dankbarem Herzen jeden Geber liebten, die hat Gott zu Trägern ſeines Segens auserkoren, hat ihnen die Gnade verliehen, hundertfältig zu vergelten das Gute, welches ſie hier empfangen. Sie zogen nun mit Gottes Segen hin zu denen, die in reinem Sinn aus guten Herzen Haushalter Gottes geweſen, viel gethan und es Niemand vorgerücket; deren Rechte viel gegeben und es Niemanden gerühmt, und ohne daß die Liebe darum gewußt. Auch dieſe wiſſen nicht, wer Gottes Segen im Schlafe ihnen gebracht, kennen ihre Wohlthäter nicht, und werden es droben erſt erkennen, wie Gott die Reichen durch die Armen lohnet. Nicht nur jene Engelchen, drei Roſen gleich, welche Allen voraus die dringliche Noth der Eltern zog, ſah ich. Zahlloſe

Kinderſchaaren eilten durch die Räume mit Gaben aus des Vaters Schatzkammern, um den Eltern zu beſcheren, von denen ſie früher Gaben empfangen nach dem Maße der elterlichen Liebe.

Unter den eilenden Schaaren ſtrahlte ein heller Knabe, in ungewohntem Fluge eilte er einem vereinzelten Hauſe zu; er hatte den Eltern noch nie Gaben beſchert aus des Vaters Schatzkammern, wohl aber viele Freuden auf Erden; darum war auch die Wunde tief und nicht verharſcht, die ſein Heimgang geſchlagen. Jedes Haus, jeden Baum begrüßte er mit freudigem Nicken; aber er ſäumte nicht bei ihnen, vor ein helles Fenſter zog es ihn. Drinnen waren Vater und Mutter, und Beide kämpften mit dem Schmerze. Sie ordneten die Beſcherung, die ihren Kindern morgens werden ſollte, und wenn ſie zu dem Platze kamen, auf dem in andern Jahren des Geſchiedenen Beſcherung lag, und wenn ihre Gedanken ſonſt ſich ihm zuwandten,

ſo ward der Schmerz jedesmal neu, preßte die Herzen, füllte die Augen und lange wollte jedes ihn niederkämpfen, wollte ihn dem andern verbergen, aber ſie vermochten es nicht; ſie theilten ihn wie zwei treue Eheleute. Theilen ſie jede Freude, warum ſollten ſie den Schmerz nicht auch theilen, warum den gemeinſamen Schmerz nicht verbergen? nur der verdrückte Schmerz wird zum Gram und der Gram tödtet. Sie weinten über den leeren Platz, an dem ſie ſonſt den Liebling bedacht; dann ſtellten ſie eine weiße Roſe in deſſen Mitte, und wollten die Ruhe ſuchen, aber vom entſchlafenen Sohne wichen ihre Gedanken nicht. Da drückte ihnen mit ſanften Küſſen der helle Engel die Augen zu und wiegte ſie in Schlaf; dann erſchien er ihnen im Traume, wie ſie meinten, in verklärter Lieblichkeit und kränzte ſie mit der Gnade des Vaters, die denen wird, die nicht nur thun, was der Vater will, ſondern die auch tragen, wie der Vater will; die nicht nur

nichts nehmen, ſondern die auch geben können, und nicht nur Geld und gute Worte, ſondern das Liebſte. Er offenbarte ihnen, wie ſolches Tragen des Geſchiedenen Seligkeit mehre und ein Zeichen ſei, daß in den Herzen der Lebenden der letzte Feind beſiegt ſei, der Tod. Wie er ſo Troſt von oben Vater und Mutter ins Herz gegoſſen, eilte er zu den Geſchwiſtern und lachte freundlich in ihre Herzen hinein; legte zu der Liebe darin die holde Gabe, die Liebe zu bezeugen; legte zum Glauben an die Eltern die freundliche Zutraulichkeit, die den Glauben fruchtbar macht; legte jedem unters Kiſſen einen Schlüſſel zu der Eltern Herzen, die den Kindern ſo gerne ſich öffnen, denen kindliche Liebe, je älter ſie werden, um ſo mehr wird, was den Pflanzen der Thau in der Sonne Brand. Und freundlich lächelten die Geſchwiſter im Traume, gar ſüß waren ihre Herzen bewegt, ſie ſtreckten ihm ihre Arme entgegen, als wollten ſie ihn umfangen für ſeine

Gaben, als wollten ſie ihm verheißen treuen Gebrauch derſelben nach ſeinem Willen.

Nicht ferne ſchaffte ein kindlicher Engel ein ander Werk. In großem Hauſe waren oben und unten die Fenſter hell, aber hinter den obern Fenſtern wachte ein anderer Schmerz, als hinter den untern, und zwiſchen beiden war eine kalte, harte Scheidewand.

Oben ſaß der Vater wach, finſter ſinnend, in der Hand das düſtere Haupt; drunten lehnte weinend die Mutter über Dinge, welche der Tochter werth geweſen; ſuchte Troſt in heiligen Büchern. Aber der Anblick der Andenken ließ neu bluten die Wunde, Thränen verfinſterten die Augen, löſchten die Buchſtaben aus, und wie eine ſchwarze Wolke die Sonnenſtrahlen auffängt und es dunkel läßt auf Erden, ſo ließen ſie den Troſt der heiligen Worte nicht hinunter ins kranke Herz. Beide trauerten um ihr einzig Töchterlein, aber jedes einſam für ſich.

Jedes hatte ſeinen Schmerz anders geſtaltet und dieſe verſchiedene Geſtaltung hatte die Herzen getrennt, war wie eine Scheidewand zwiſchen die Herzen getreten, war zu neuem Schmerze geworden, ein neues Unglück.

Zu weich und thränenreich war dem Vater der Mutter Weh. Zu trocken und wortkarg der Mutter des Vaters Trauer, und da hatten die Herzen ſich getrennt, die doch das Gleiche in ſich trugen, aber auf verſchiedene Weiſe es an den Tag legten.

Zu dieſem Vater ſah ich die Tochter ſchweben; ſah, wie ſie vor ſeine Seele trat in herrlich entfalteter Lieblichkeit, ihn umfaßte mit kindlicher Innigkeit, ihm die ſüßeſten Namen gab. Da ward weich des ſtarken Mannes Herz, die Thränenquellen brachen auf, tiefer inniger Schmerz übermannte ihn; er verlangte, ſich auszuweinen, nach einem trauten Herzen: er ſuchte die Mutter.

Aber vor ihm war die Tochter unten, legte als

kindliche Gabe der Mutter das Sehnen nach dem Vater ins Herz, den Vorsatz, sich aufzurichten zum Tragen und Dulden nach des Vaters Sinne, zu verschließen die Trauer in das geheime heilige Kämmerlein der Seele, welches der Mensch nur in heiligen Stunden betritt. Als nun so weichen Herzens der Vater die Mutter suchte, so aufgerichtet die Mutter ihm entgegentrat, da sank zwischen ihnen die Scheidewand, ihr Schmerz floß zusammen, ihre Herzen verstanden sich, und das Andenken an die geschiedene Tochter ward zum heiligen immer grünen Tannenbäumchen, an dem sie sich alle Tage bescherten mit der Liebe wachsendem Verständniß; das sie mit den Gaben schmückten, welche sie dem Vater droben brachten; das sie alle Tage schmückten mit kindlicher Ergebung und gläubigem Vertrauen.

Mit Kindern sah ich viel tausend Mütter wallen, die mit ihnen droben beim himmlischen Vater waren; sah, wie sie ihnen zeigten den irdischen

Vater, die irdiſchen Geſchwiſter, wie ſie beiden beſcherten; ſah, wie ſie die Brücke ſchlugen für Mann und Kinder nach oben, wie ſie dafür ſorgten, daß das Getrennte ſich wieder finde, wie ſie in Liebe verbanden, was im Leibe ſich nie geſehen. Es war ein wunderbares Schauen, wie die lieblichen Engelein helleuchtenden Sternlein gleich an der Hand ſtrahlender ſinniger Geiſter durch die Räume ſchwebten, der Heimat zu, durch die Fenſter floßen in freudiger Luſt.

So ſah ich zwei Engelein und ihre Mutter ihren Vater finden, der auf weißem Bette ſchlafend lag, tiefen Ernſt auf ſeiner Stirne, manche Frage bergend im feſt geſchloſſenen Munde. Er hatte viel geſonnen, ehe er ſich ſchlafen legte. Die vergangenen Tage waren an ihm vorübergegangen, die Gegenwart hatte ſich ihm gegenüber geſtellt; er hatte den Schöpfer Manches gefragt, aber keine Antwort erhalten; er hatte ſich ſelbſt geantwortet,

aber jede Antwort brachte ihm zwei neue Fragen. Dann war er zu den zwei Kindern getreten, die neben ihm friedlich und lieblich schlummerten; hatte neue Fragen gelesen in ihren Gesichtern, neue aus ihrem Schlafe, und wie er auch antworten mochte, neue Warum plagten immerfort seine Seele. Er hatte sich schlafen gelegt, aber der aufgeregte Geist war nicht gesänftigt.

Da schwebte über ihm die Mutter und brachte ihm seine beiden geschiedenen Kindlein, und diese erglänzten in himmlischer Freude und lächelten gar hold und süß hinein in des Vaters unruhigen Geist. Da war's, als falle ein Lichtstrahl in dunkle Nacht; von der Stirne schwand der Ernst, ein freudig verwundert Lächeln trat auf die Lippen. Und der mütterliche Geist kannte das Lächeln wohl und schwebte zu ihren irdischen Kindern, labte sich an ihnen und legte zu den beiden die zwei Engelein, und diese Engelein drangen in die Seelen ihrer Geschwister

und ſchloßen dort in holden Träumen einen Bund für die Ewigkeit. Noch lag auf des Vaters ſchönen Zügen das vorige Lächeln, als die Mutter den Vater wieder ſuchte. Das Freundliche, das in ſeine Seele getaucht war, verklärte ſie ihm nach und nach zu einem feſten Traume, der, eine unverwelkliche Blume, in ſeiner Seele haften ſoll, ſie zu ſchmücken und zu laben alle Tage.

Er wandelte in einem zauberiſch ſchönen Gefilde, an jeder Hand ein Kind, und ſeltſam freudig war ihm im Gemüthe, er wußte nicht warum. Da ſah er auf einmal drei herrliche Weſen vor ſich, aber er kannte ſie nicht; aber ſeine Kinder rißen ſich los von ſeinen Händen, riefen: ach Mutter, Mutter! und ſtürzten in die Arme des himmliſchen Weſens, das in der Mitte gieng. Jetzt giengen ihm die Augen auf, er erkannte ſein Weib und wußte nun, daß die beiden andern Weſen ſeine Kinder ſeien, die der Mutter in den Himmel vor-

angegangen. Da gieng ihm große Freude auf und lange war es ihm, als müßte er ertrinken in dieſer Freude. Endlich hörte er, wie ſein Weib ſagte: ſie ſei gekommen, ihm zu danken für ſein treues Walten an ihren Kindern, und daß im Himmel Freude ſei über ihn. Der Vater habe es gar gut mit ihnen gemeint und ihre Haushaltung getheilt in zwei gleiche Theile, und den einen und ſchwächern zu ſich in den Himmel genommen, wo er geſichert ſei vor des Lebens Stürmen; den andern Theil, den ſtärkern und mächtigern, habe er auf Erden gelaſſen, zu kämpfen gegen die Stürme der Welt. Sie aber von oben wollen ſtärken und helfen zu dieſem Kampfe, ſeien Pfand und Bürgſchaft dem Vater droben, daß die Hälfte auf Erden die andere Hälfte ſuchen, wiederfinden werde; ſeien ſie ja eins geweſen in ihrem Sinne, ſo wollen ſie auch eins ſein in ihrem Werke und die Kinder würden zuſammen kommen und für ſie ſolle die Trennung nicht

immer währen. Das ſei des Vaters Wille und Rathſchluß und kein anderer, und dem Unmündigen werde geoffenbaret, was verborgen bleibe, den Weiſen dieſer Welt. Und wie er das gehört hatte, ſchwanden allmälig die Geſtalten; er wollte ſie im Geſichte behalten, kämpfte mit ſeinen Sinnen und erwachte. Da war ihm, als ſchwinde etwas von ſeinem Bette, als leuchteten zunächſt vor dem Fenſter drei Sterne ins Zimmer herein, und hell und klar ward ihm im Gemüthe. Er wußte nun, warum der Vater ſo getheilt, warum er die Mutter mit ihrer Liebe zu den Vorangegangenen genommen, warum er ihn mit ſeiner Kraft bei den Andern zurück gelaſſen. Er ſah die Geſtade, woher die Seinen winken; und er wird theilen mit rüſtigen Armen des Lebens Wogen, und was getrennt iſt, wird eins wieder werden.

So ſah ich Selige wallen vom Himmel zur Erde; ſah, wie ſie Seligkeit zur Erde trugen: aber

durch die Wonne dieſes Schauens zogen, wie durch die ſeligen Geiſter die dunkeln Schatten, die Schauer vor dem Thun der Schatten. Das war ein fürchterlich Schauen. An ihm fühlte ich meine irdiſche Gebrechlichkeit und die uns ſo nothwendige Beſchränktheit. Und was ich empfunden, ſpare ich Andern nicht: welchem Sterblichen gebühret reine Luſt, und welches Gemüth bedarf des Schreckens nicht? Doch will ich ſchonen, wie auch mir geſchonet ward, und in dem Maße, als die Herrlichkeit meines Schauens gröſſer war als ihre Darſtellung, in dem Maße ſollen die Schreckniſſe, die ich ſah, vermindert werden. Wie gerne zöge ich meine Seele ab auch von dem Wenigen: aber wer giebt dem Sterblichen das Recht, ſich zu entziehen dem Nothwendigen?

In fürchterlichem Weh ſtreiften die ſchwarzen Schatten. Sie ſuchten die Ihren, ſuchten die Menſchen; wollten ſich finden, konnten nicht, hatten

keine Gaben, keinen Laut, ja nicht einmal einen Schatten. Es haben die Menſchen ein ſehr feſtes prophetiſches Wort, das da leuchtet in die Finſterniß; wenn ſie dem nicht glauben, wie ſollten ſie einem Schatten glauben, der dahin fährt; einem Laute, der vorüber geht? Wer aber dem Worte glaubt, feſt und ſtark, dem wird der Schatten, der dahin fährt, zu einer Offenbarung, zu einem Propheten der Laut, der vorüber geht.

---

Ich ſah am dunkeln Fenſter einen dunkeln Schatten; lang ſtreckte er ſich empor, herzzerreißend wand er ſich, aber lautlos; von innen heraus ſeufzte es, ſtöhnte es wie aus angſtgepreßter Bruſt.

Ein Sohn, den ſeine und der Eltern Sünden getödtet in grauſem Vereine, wand an den Fenſtern der Eltern ſich, fuhr auf und nieder wie vor

ſchauerlichen Krämpfen gefaßt. Er war ihr Liebling geweſen, ſie hatten Freude gehabt an ſeinem Thun, aber keine Augen für ſeine Fehler; ſie hatten keine Ohren gehabt für die Klagen über ihn, und keine Gedanken an eine Rechenſchaft für ihr Thun an ihm. Er war das Spielzeug ihrer Eitelkeit geweſen, er war der Spielball der Sünde geworden; er ward ihr Peiniger: ſein eigener die Todtengräber. Zu der Eltern Grabe hatte er die Steine gehauen, und ſie lagen einſtweilen in ihren Gewiſſen. Er hatte in der Sünde ſich gewälzet, hoch auf an den Eltern hatte die Schande geſpritzt; er war in der Sünde untergegangen, über der Eltern Häupter ſchlug die Schande zuſammen.

Schlaflos und friedlos weinten dieſe, zankten dieſe; dem Sünder gebiert die Sünde Jammer und der Jammer neuen Jammer und kein Ende nehmen dieſe Geburten. Vor ihnen tauchten die frühern Freuden an ihrem Kinde auf und neben dieſe

ſtellte ſich die gegenwärtige Schmach; die ehmaligen Hoffnungen, das gegenwärtige Elend wirbelten durch einander, und der Vater gab der Mutter Schuld und die Mutter bezüchtigte den Vater, und der Vater fluchte dem Sohne, der ihre Schande geworden, und die Mutter der Welt, die ihren Sohn verdorben, und auf beider Gewiſſen lag ſchwer eine Laſt, ſie wußten ihr keinen Namen, oder gaben ihr keinen Namen.

Draußen wand ſich der Sohn in tiefſtem Weh, er ſah nur die eigene Schuld, nicht Anderer Schuld; er wußte nun, daß der Stein, den ein Sünder auf den andern wälzet, zermalmend auf ihn zurück fällt; ſo weit war er bereits gekommen. Er wollte abbitten das Weh, das er angethan; wollte um Verzeihung bitten; wollte bitten, daß ſie um ihrer eigenen Seelen willen mit anderer Liebe ihre Kinder lieben möchten, als ſie ihn geliebt; nicht mit der Liebe der Welt, die blind iſt, die taub iſt, die

ſchwach und ein ewiger Betrüger iſt und den Tod bringt allen, die ſie liebt. Er wollte bitten, daß ſie fürder lieben möchten mit der Liebe, die von Gott kömmt, rein iſt, die Wahrheit iſt, ſtark iſt und das Böſe haſſet, wo ſie es ſieht, und das Gute pfleget, wo ſie es findet, und wo es nicht iſt, es pflanzet mit Macht und Kraft, und wo das Böſe iſt, es ausreißet mit Macht und Kraft. Er wollte nicht mit ſeinem Weh ihre Seelen füllen, wollte ihnen nur zeigen das neue Weh, womit Brüder und Schweſtern, in gleich ſündiger Liebe erzogen, ihre in Schande gebleichten Häupter beſchwerten. Aber was er verſuchte, wie er ſich winden mochte draußen an ihren Fenſtern, die drinnen hörten ihn nicht, ſahen am dunkeln Fenſter nicht der dunkeln Schatten Auf- und Niederfahren, merkten ſeine Angſt nicht, nicht ſein Flehen; ſie ſeufzten und jammerten immer wehlicher, erbebten in immer größerem Entſetzen, und der draußen wand ſich

immer ängſtlicher; der Einen Pein ſchien des Andern Pein höher und höher zu ſchwellen.

In gleicher Angſt hiengen an glänzenden Fenſtern zwei ſcheußliche Schatten, wie verirrte Käuzlein ſich klammern ans Geſimſe. Drinnen im Hauſe war es glänzend und üppig. Große Pracht war entfaltet, alterthümliche Geräthe prongten in neuem Glanze, frechſtolze Herren und eitel geſchmückte Damen bewegten ſich in eifrigem Taumel, genoßen, in die Luſt des Augenblickes verſunken, das Leben, aber ohne Gott.

Dieſe vornehmen glacirten Menſchen wandelten knieetief im Moder der Erde, troß ihrem glänzenden Hauſe, und ſcheuten ſich vor der Berührung mit Gott viel mehr, als vor der häßlichſten Sünde; ihre Knechte und Mägde hatten es oft umgekehrt. Aber ihre Häupter ſah ich ſie hoch aufrecken, den ſchmutzigſten Dingen, in denen ſie wateten knieetief, ſchöne Namen geben. Alle Genüſſe beuteten ſie

aus, wühlten in den Hefen, aber alles mit ſogenanntem Anſtande; je tiefer ſie ſanken im Thun, um ſo höher ſtiegen ſie im Dünkel. Dieſe Lebensweiſe war ihr Himmelreich, ein Himmelreich ohne Gott, ein Himmelreich, wie es der Molch hat und die Unke. Dieſes grauſige Himmelreich hatten die beiden ſchwarzen Schatten, die an den Fenſtern klebten wie die Vögel der Nacht, Kindern und Kindeskindern bereitet.

Sie waren ein hoher Herr und eine hohe Dame geweſen, und hatten ihre Kinder für dieſe Welt erzogen, nicht für Gott; hatten für Familienglanz geſorget, nicht für das ewige Leben; hatten nach gemeiner Chriſten Sinn nicht gefragt, aber für vornehmen Anſtand Alles gethan. So hatten ſie ihre Kinder fein dreſſirt, viel intriguirt, dann vornehm liirt und waren endlich ruhig und mit Anſtand geſtorben, denn nach ihrem Gewiſſen hatten ſie gelebt.

Jetzt waren sie kein hoher Herr, keine hohe Dame mehr; jetzt klebten sie als zwei arme Schatten draußen an den Fenstern, in sich tragend die unaussprechliche Pein einer ewigen Täuschung. Diese Pein und die Angst um Kinder und Familie trieb sie durch die herrlichen Gebilde, unter denen sie manchen Diener, manchen Tagelöhner sehen mußten; trieb sie aus ihrem schwarzen Grabe den hellen Fenstern zu. Dort hiengen sie, dort sahen sie ins übertünchte Grab, wollten warnen und konnten nicht, wollten schreien und hatten keinen Laut, hatten so viel Glanz gesammelt und jetzt keinen warnenden Schatten.

In unaussprechlicher Angst sahen sie hinein in ihre Aussaat und konnten sie nicht tilgen; sahen Kinder und Kindeskinder taumeln in einem Himmelreich, das sie gestiftet, und das Himmelreich war die Hölle, und sie wußten es, und konnten es nicht sagen!

Die vornehmen Kinder und Kindeskinder aber nahmen endlich Abſchied mit zierlichem Beugen und Neigen, giengen adelich ſchlafen in ſeidene Betten — einſtweilen. Sie ſahen die zwei Schatten am Fenſter nicht, ſahen den Ahnherrn und die Ahnfrau nicht, die draußen am Geſimſe klebten. Doch von den Schatten, die einzeln flogen, vereinzeltem Jammer nach, will ich mein trübes Auge wenden; aber erzählen muß ich noch, wie ich ſie ſich ſchaaren ſah, faſt wie die Krähen, die Dohlen ſich ſchaaren wenn ſie kein Bleiben mehr haben in unſerem Lande, wenn ſie ziehen müſſen in fremde Lande.

Schwarz und dunkel, ein Berg in weiter Ebene, breitete ein ſeltſam Gebäude ſich aus. Ich konnte nicht ſehen, war es alt, war es neu, und ſeine Form war ſeltſamer Weiſe bald dieſe, bald jene, und von hinten ſah es anders aus als von vornen. Bald glich es einem königlichen Palaſte, bald einem mittelalterlichen Dome; bald ſchien es

einen nordiſchen Giebel zu haben, bald ein italieniſches Dach. Dann glich es wieder einem großartigen Bürgerhaus mit Treppen und Säulen, und wiederum einem alten Kloſter mit langen Gängen und weiten Säulen; und wiederum einem Zeughaus mit eiſernen Thoren und Fenſtern und wiederum einer luftigen Halle, mit Reben umrankt. Finſter war es über dieſem ſeltſamen Gebäude, und ſtumm war es drinnen; kein Licht erleuchtete die Fenſter, keine Stimme ſcholl durch die Thüren. War aus dem Gebäude das Leben weggezogen? war nie Leben darin? man wußte es nicht.

In unzählbaren Schaaren und ſchrecklicher Angſt flogen um dieſes dunkle Gebäude die Schatten, ſchwarzen Vögeln gleich, Vögeln von allen Größen, wie Spatzen ſo klein, wie Störche ſo groß. Sie bedeckten das ganze Gebäude um und um, klebten ſich an jeden Vorſprung, ſtießen einander von den Sitzen, hackten ſich wie mit Schnäbeln, ſtoben an

die Fenſter, ſtießen gegen die Mauren, flatterten überem Dache. Wie dunkles Gefieder ſträubten ſie alles, was an ihnen war, gen Himmel, bogen ſich auf und ab, bogen ſich nach vornen, bogen ſich nach hinten, die Stimme wollten ſie preſſen aus angſtgepreßten Brüſten. Aber wie ſie ſich beugten nach hinten, nach vornen, in grauſenhaftem Würgen das Innerſte nach außen kehrten, die Augen aus den Köpfen ſchwollen: keinen Laut, keinen Ton preßten ſie aus den zuſammengeſchmorten Brüſten.

Gott hatte mit guten Stimmen ſie geſegnet gehabt im Leben, und ſie hatten damit geſchrieen ihr Leben lang — jetzt aber fand keiner einen einzigen Laut. Es waren Staatsmänner von jeder Gattung, Lehrer mit allen Titeln; ſie hatten ihr Leben lang geſchrieen von des Landes Wohl, der Seele Heil, vom Werthe der Wahrheit, der Koſtbarkeit der Wiſſenſchaft und waren doch alle ihre Worte hohl, und ſie dachten nur an ſich und rede-

ten nur für sich; und wenn sie schrieen von des Volkes Glück, so meinten sie die schöne Ordnung, es regelmäßig und gesetzlich auszubeuten; und wenn sie schrieen von des Landes Ehre, so meinten sie ihre grünen Sessel; und wenn sie schrieen von der Seele Heil, so meinten sie den blinden Gehorsam einer knechtischen Gläubigkeit; und wenn sie schrieen vom Werthe der Wahrheit, so dachten sie an Nahrung für ihre Eitelkeit; und wenn sie redeten von der Kostbarkeit der Wissenschaft, so freuten sie sich über die Dummheit des gemeinen Volkes. So hatten sie geschrieen ihr Leben lang, bis sie fett, das Volk mager geworden; bis der Tod die Stimme ihnen ausgeblasen.

Jetzt wollten sie schreien in vollem Ernste, was Wahrheit sei und was verkehrte Weisheit; welche die rechte Lehre sei und welche die wahren Redner; wollten ausschreien ihre Qualen, wollten schreien ins Haus hinein denen, die drinnen schlie-

ſen, zur Warnung: aber ausgeblaſen hatte ihnen der Tod die Stimme. Sie bogen ſich, ſie krümmten ſich, daß die Augen aus ihren Höhlen ſtarrten, das Gehirn aus den Schädeln quoll: aber der letzte Laut war verſchwendet, keinen Ton fanden ſie mehr in der hohlen, leeren Bruſt.

Da kam ein ſchrecklicher Wirbelwind über ſie, rührte ſie unter einander, in einander zu einem ſchwarzen Knäuel, wirbelte ſie fort, wie mit dem Staube das Windſpiel fährt; angſtzerriſſen ſtoben die einen hier aus, andere dort aus, aber der große Hauſe ward einem andern Gebäude zugewirbelt.

Dieſes Haus war eben ſo eigener Art als das erſte, nur viel größer noch, auf dem Rücken eines halben Landes ſchien es zu liegen.

Es war hoch und niedrig; hier aus Flechtwerk gebaut, eine ſchlechte Hütte, dort aus köſtlichen Steinen gehauen, eine fürſtliche Wohnung;

hier hiengen an den Wänden zerbrochene Treppen und Strohfetzen vom Dache, dort zierten Altane das Haus und köſtliches Malerwerk das Dach. Kleine Löcher, halb mit Lumpen gefüllt, ſtellten Fenſter vor, und wiederum ſah ich hohe Bogenfenſter wie in königlichen Schlöſſern; ſah kleine blinde runde Scheiben und Spiegelfenſter, daß es eine helle Pracht war.

Aber finſter war dieſes Haus nicht, ſondern erleuchtet um und um.

Drinnen im Hauſe brauste tauſendfaches Leben und das Leben war in ſeidene Stoffe gekleidet, die Stoffe mit Diamanten beſäet, und das Leben war in Lumpen gehüllt und die Lumpen waren in Elend getaucht. Aus weiten Rachen geſchleudert, praſſelten an die Fenſter die gräßlichſten Flüche, aus Nachtigallen-Kehlen zirpten an den Fenſtern herum die zarteſten Lieder; Meſſer blinkten, glacirte Hände geſtikulirten; Trumpfaus hallte an den Wän-

den und Gläſer ſplitterten; Pharaos eintönige Worte ſchlichen einander nach, und hinter den Lippen knirſchten die Zähne; wilde Augen ſofen den Branntwein in vollen Zügen, geile ſchlürften den Champagner aus Spitzgläſern; hier faßte man ſich an unumwunden, dort trieb man erſt ein ſüßlich Augenſpiel; hier ſplitterten Stuhlbeine auf den Köpfen, dort vergiftete man ſich mit den Zungen; hier ſah man das Thier nackt laufen, dort hatte es Schuhe an den Füßen, Guttuch um den Leib, vielleicht eine Krone auf dem Haupte; hier hörte man es brüllen gerade aus, dort nach Noten, und während das erſte Thier plump war aber geſund, nagte an dem andern an den Beinen der Wurm und dem dritten ſah aus den Augen der Teufel.

Draußen aber an Fenſter und Fenſterchen hiengen mit haarſträubenden Geberden arme Schatten, hackten wie mit Schnäbeln in die Fenſter, ſchlugen wie mit Flügeln an blinde Fenſter, aus Spiegel-

glas, ſchlugen in verzweiflungsvoller Wuth, aber unwillkürlich im Takte der drinnen tönenden Geigen, ans zerbrechliche Glas: aber keinen Ton gaben die Fenſter, keine Scheibe brach, kein grauſer Schatten fiel in die Luft hinein; aber in immer größern Wellen brauste drinnen die Luft auf, immer wildere Töne ſchlugen an die Fenſter, immer weiter ſcholl von innen heraus das Getümmel. Immer wilder ſtürmten die Schatten an die Fenſter, pechſchwarz ward es an denſelbigen, hoch auf einander preßten ſie ſich, wie an ſonnichten Fenſtern im Winter die Fliegen; ſie rangen wie im Todeskampfe, denen drinnen zu verkünden, daß ſie über Gräbern tanzten, in giftigem Pfuhle wateten, Gift tränken, von verderblichen Armen umſchlungen wären in teufliſcher Luſt. Sie wollten ihnen zeigen den Unterſchied zwiſchen ihrem Suchen und ihrem Finden, zwiſchen Luſt und Strafe, zwiſchen Sein und Werden. Aber wie ſie ſich wanden und drehten, hack-

ten und ſchlugen: die drinnen hörten nichts, merkten nichts im Wirbel der Luſt, im Taumel der Sünde; in dieſen können die Schatten nicht ſchrein, in dieſen werfen die Schatten keinen Schatten. Die Gläſer klangen immer lauter, die Augen brannten immer brünſtiger, die Flüche ſchollen immer wilder, die Liebesworte wechſelten immer verſtändlicher und die Geigen ſpielten immer luſtiger, und die Männer geberdeten ſich immer häßlicher und die Weiber noch ſcheußlicher. Hier brüllte der Löwe, dort ziſchte die Schlange; hier wand ſich die Katze, dort ſtürmte der Stier, und draußen wanden ſich immer verzweifelnder, gräßlicher, ſcheußlicher, aber nach der Geige Takt und Weiſe, der Schatten unzählbare Heere, und in das Geigen und Winden kamen durch die Lüfte geſchwommen Töne wie Kinder-Wimmern, und die Töne ſchwollen an zu Seufzern ſterbender Eltern, und es kam der Donner zu Tode gequälter Weiber, verzweifelnder Gatten, und die

Töne brausten heran immer gewaltiger, floßen zuſammen, und ihr Donner hallte wie der Donner des Weltgerichts. Drinnen aber wagte das Meer der Luſt in immer wilderer Brandung, und durch die Brandung drang kein Donner, die Geigen ſpielten immer luſtiger, und die Menſchen thaten immer gräulicher und die Schatten geberdeten ſich immer verzweifelnder. Da fuhr aus Gottes Hand ein Blitz, die Lichter wurden blaß, die Menſchen erſtarrten, zuſammengedrückt zum ungeheuren Leichentuche wurden die Schatten, und über's Haus wie über einen Sarg hieng das Leichentuch, ein Schrei hallte von Welten zu Welten, brach ſich an den Feſten des Himmels: verſunken war Gebäude und Leichentuch.

---

Die Chöre der Engel wurden nicht geſtört; aber ſtille ward's einen Augenblick in den Strömen

der Geiſter, nur einzelne der Schatten, die ſich dem Schlunde entrafft, ſtrebten einen Hügel hinan, wie man den Menſchen, das Wild eilen ſieht, wenn hinter ihnen her der Tod jagt. Auf dem Hügel ſtand in unbeſchreiblicher Schöne eine Geſtalt. Licht war ihr Kleid; Lichtſtröme floßen von ihr aus; ein blaß rother Schimmer, einer Krone von Roſen gleich, wand ſich ums Haupt. Sie hob die verklärten Augen auf, hob betende Hände auf. Zu ihr hin drängten die dunkeln Schatten, wie zu der Waſſerquelle der dürſtende Hirſch; ſchienen die Strahlen ihrer Gebete, die wie feurige Lichtſtreifen gen Himmel zogen, zu ſuchen, ſonnen zu wollen in ihnen ihre erſtarrten Glieder, heilen zu wollen in dieſen lautern Strömen die Verdammniß ihres Weſens. Lichter ward die Geſtalt, feuriger ſtrömten die Wellen ihres Gebetes, lichter ſchienen die Schatten zu werden. Da wuchs aus den betenden Händen ein Kreuz empor

in der Farbenpracht himmliſchen Morgenroths. Dieſes Kreuz wuchs höher und höher, wuchs in Räume hinauf, wohin mein Auge ihm nicht folgen konnte; und dieſes Kreuz warf einen heilen Schein auf die ſchwarzen Schatten, es ſchimmerte um ſie wie Hoffnung und Friede, ruhiger ſchien ihr Weſen zu werden und langſam ſchwebten ſie am Kreuze empor bis meine Augen ſie nicht mehr ſahen. Da rauſchte herrlicher auf der Welten Lobgeſang, glänzender ſtrömten die Geiſter auf und nieder, von keinen dunkeln Schatten mehr durchzogen, und wie eine Sonne leuchtete der Hügel, auf dem die Geſtalt geſtanden war. Sie war entſchwunden! Aber noch ſtand das Kreuz wie eine Säule des Himmels, leuchtete durch die unendlichen Räume, und um Kreuz und Hügel drängten ſich die ſeligſten Geiſter.

Und mein Herz vergaß die Angſt, als der Schrei durch die Welten tönte, und die Liebe und die Herrlichkeit, die ich jetzt erblickte ohne Schatten,

füllten es wieder mit ungetrübter Wonne und Freude; und der Lobgesang, der immer lauter aus allen Himmeln drang, wiegte mich immer mächtiger auf den Wellen gläubiger Andacht, versenkte mich in ehrfurchtvolles Staunen.

Am Hügel, dem Kreuze nahe, sah ich einen strahlenden Engel, aus Glaube, Liebe und Hoffnung war sein Kleid gewoben, und kein Engel schwebte an ihm vorbei ohne Gruß und freudiges Wesen.

Seine Augen, leuchtend klar und mild, hafteten an eines demüthigen Hauses niedern Fenstern. Hinter denselben brannte ein bescheidenes Licht, ein schlichtes Weib war wach, sinnig war ihr Gesicht, aber spärlich ihr Aussehen; viele Kinder schliefen im niedern Gemache friedlich und reinlich. Sie aber rüstete bescheidene Gaben; was der Geist verlangte, was der Leib bedurfte, das ordnete sie sinnig und freundlich. Der Mutter war es schwer

im Gemüthe und oft blickte ſie zu einem Bilde auf; dann floßen ihre Thränen, aber leichter ſchien ihr Gang zu werden. Freundlich und ſorgſam blickte ſie nach den Schläfern; ſah mit wehmüthiger Freude, wie auf ihren Geſichtern freudige Erwartungen ſich ſpiegelten; wiſchte ſich die Thränen ab und blickte in ſtrahlender Liebe wieder zum Bilde auf, und in ihrem Auge ſtand geſchrieben mit glänzender Schrift: Biſt du mit mir zufrieden? bin ich deinen Lieben eine Mutter nach deinem Sinn? Hell, wie Sterne funkeln, ſtrahlten draußen des Engels Augen, und dem Weibe war es, als flüſterten die funkelnden Sterne ihm freundliche Antworten, als fächelten ihm leiſe Winde freundliche Grüße zu. Still und ſelig ward es ihr wunderbarer Weiſe im Gemüthe, ſie löſchte das Licht, und im Herzen gieng ihr hell die Sonne des Friedens auf, und das Genügen, welches die Treue bringt, brachte ihr den ſüßen Schlaf. Aber hell wie Sonnenſtrahlen ſtrahl-

ten die Augen fort, giengen von Haus zu Haus und drangen in die Herzen ſchlummernder Menſchen, vom Greiſe bis zum Kinde. In dieſen Herzen blühten dem leuchtenden Engel Blumen der Liebe und der Dankbarkeit, und manches Herz war ein Garten der herrlichſten Blumen, und dieſe Blumen hatte er alle gepflanzet und der ganze Garten war ſein.

Hier durfte er Kränze und Sträuche ſammeln für Weib und Kinder, denen er keine Schätze geſammelt hatte für dieſe Erde. Die Herzen der Menſchen waren die Ackerfelder geweſen, die ihm Gott zur Arbeit angewieſen, und die hatte er beſtellt mit der Treue, die er von ſeinem Meiſter gelernt, und Gott hatte ſeinem Fleiße das Gedeihen gegeben, ſie bewäſſert mit ſeinem Segen, daß ſeine Saat ins ewige Leben wuchs. Hier hatten ſeine Augen eingeſammelt, was ihm gehörte; kehrten reich beladen zu den Geliebten und wollten ſpenden den reichen Segen, der den Kindern Häuſer baut, ſeinen lie-

den Kindern, in deren Herzen ihm auch ſchon ein Gärtlein blühte, von ſeiner eigenen Hand gepflanzet, welches nun die Mutter mit Freude und Treue wartete. Denn ihr Herz war von Jugend auf ein Garten Gottes geweſen, und ihres Mannes Hand war nur die des kundigen Gärtners, die das Vorgefundene veredelt und höher zieht.

Als er zurückkehrte zu den Seinen, ſah er vor den kleinen Fenſterchen viele viele hellleuchtende Geiſter, kleine Engelein wunderlieblich, jugendliche Geiſter wunderſchön, hehre Geſtalten in blendender Ehrwürdigkeit. Alle hatten den Himmel gefunden und waren gekommen, an den Kindern zu vergelten, was ihnen der Vater gethan; zu bewähren, wie reich Kinder durch fromme Eltern werden, auch wenn die Welt ſie arm nennt. Sie legten dem Weibe den Kranz des Genügens auf, den Sinn, der in der Treue das wahre Leben ſucht, den feſten Glauben, daß bei der guten Mutter des Va-

ters Segen bleibe für und für. Um ſeine Kind-lein ſchwebten dicht gedrängt die freudigen Geiſter und brachten das Beſte aus den Reichthümern, die in den Schatzkammern des Vaters waren. Sie brachten ihnen den kindlichen Sinn von Freude durchglüht, brachten Einfalt des Herzens, offene Freundlichkeit, inniges Lieben und feſtes Wollen, heiteres Hoffen und ernſtes Streben. Und als Alle gegeben hatten, da meinte der Vater das Beſte noch ihnen ſelbſt zu geben, er küßte die Kinder und hauchte ſie an mit dem Feuer der Begeiſterung, die nicht ängſtlich die Sandkörner zählet, nicht Furcht und Hoffen, Gewinnen und Verlieren mit der Goldwage wiegt, die an das Höchſte das Höchſte ſetzet! Als heller dem Engel die Augen glühten, als er das Beſte ſeinen Kindern gegeben glaubte, da ſchwebte in goldnes Licht getaucht, groß und in unausſprechlicher Schönheit ein Engel zu den Kindern in freudiger Eile. Sein ganzes Weſen duftete Freude;

es war, als ob er, engem peinvollem Kerker entronnen, die freigewordenen Glieder Licht und Freiheit wollte trinken laſſen. Aus wunderholdem dunkelm Augenpaar ſtrahlte eine Fülle von Liebe, wie ſie in ſterblichen Herzen nimmer wohnet, und in unbeſchreiblicher Lieblichkeit lächelte er jedem auf ſeinem Wege. Mit Lilien- und Roſenduft war die ſchlanke Hand umwoben und in derſelben hielt er den köſtlichſten Demant aus des Himmels köſtlichſter Krone; ſein Feuer ſtrahlte tauſend Sonnen gleich. Es war das Siegel des Auserwählten und mit dieſem Siegel bezeichnete der Engel die ſüßlächelnden Kinder, und vergalt mit dem Höchſten, was ihr Vater für des Vaters Reich gethan. Und als der Engel ſie beſiegelt hatte, ſchwebte er mit freudigem Winken am Vater vorbei, der freudig und ſtaunend dem Vater droben dankte, daß er das Höchſte gegeben. Aber der Engel hatte ſein Werk noch nicht vollendet, er ſchwamm in der Wonne der Freiheit und

des Gebens und der Ausführung himmlischer Aufträge; an gar manches Tannenbäumchen hängte er den kindlichen Sinn und den harmlosen Frieden, der von Gott kömmt und über allen Verstand geht. Er war der Engel Gottes einer, die Gott zu armen Stiefkindern sendet, denen Liebe nicht beschert, deren selige Eltern im Himmel weilen, denen Gott durch der Kinder Loos ihre Seligkeit nicht trüben läßt und andere Engel sendet, sie zu bewahren, zu beschenken. So sah ich den wunderherrlichen Engel vor hell erleuchtetem Hause. Die Fenster glänzten und drinnen glänzte es noch mehr. In geschmücktem Gemache standen zwei Tische, auf beiden lagen Geschenke. Der eine stand im Vordergrunde, helle Wachslichter brannten auf ihm. Zwei kleinere Kinder umrannten ihn. Zwei Gestalten standen dabei, eine seidene Dame mit rauschendem Gefieder und ein schöner Herr, aber seelenlos in allen Gliedern. Der Dame und des Herrn Ge-

ſichter glänzten, aus Freude an den Kindern, aus Freude, daß ſie ſo reich zu beſcheren vermocht, aus Freude an ſich ſelbſt. Der beiden Kinder Geſichter aber glänzten nicht; ſie freuten ſich nicht über das, was ſie erhalten, ſondern ärgerten ſich über das, was ſie nicht erhalten; ein heilloſes Ungenügen hatte bereits ſeine Klauen in ſie geſchlagen. In roher Haſt rennen ſie um den Tiſch, ſuchen, was ſie nicht finden; reißen an ſich, was ihnen nicht gehört, und weinen und ſchreien, ſtatt zu danken und ſich zu freuen. Papa und Mamma machten verblüffte Geſichter, ſuchten zu tröſten, und verſprachen Mehreres und Beſſeres auf's nächſte Mal.

So gieng es im Vordergrunde. Im Hintergrunde, wo ſchlechte Kerzen düſter brannten, ſtanden um ſpärlich gedeckten Tiſch Stiefkinder und ſollten ſich freuen über magere Geſchenke und ſollten danken mit demüthigen Geberden. Und als

ſie danken wollten, ſchreit das Brüderchen drein, und als ſie noch einmal anfiengen, frug die Mamma mit ſpitzigem Munde: ob wieder was nicht recht ſei? Da traten die Thränen in die Augen der armen Kinder, ſie hatten einmal eine ganz andere Mutter gehabt; und Bitterkeit wollte aufkeimen in ihren Herzen, und der Sinn, den ihre erſte Mutter in ſie gepflanzet, wollte ſich verdüſtern, und dann, ach, was wäre aus den armen Kindern geworden, und hätten ſie nicht erſt jetzt ihre erſte Mutter ſo recht und für immer verloren? Als ſie ſich verdüſtert umwandten nach dem dunkeln Hintergrunde, da hatte der goldene Engel Mutterſtelle vertreten und reich beſchert. Da fanden ſie den neidloſen Sinn, der ſich mit Wenigem begnügt und Andern Vieles gönnt; die Liebe, die ſich nicht verbittern läßt; das milde, treue Auge, das in ſich die Fehler ſucht und nicht in Andern. Am Bäumchen hieng der ſeligen Mutter geiſtiges Ebenbild, und

dieſes Ebenbild ſenkte ſich hinein in die Seelen der armen verlaſſenen Kinder und ſchmückte ſie reich und köſtlich, daß Mütterchen einſt noch ſeliger werden wird im Himmel, wenn ihr die Stunde des Wiederſehens ſchlägt. Und als der ſchöne Engel ſein Werk gethan, glänzten inniger noch ſeine dunkeln tiefen Augen, und auf dem glänzenden Vordergrunde ruhten ſie barmherzig und weich, und Eltern und Kinder dauerten ihn und ans glänzende Tannenbäumchen hieng er die Bitte: Vater, vergieb ihnen, ſie wiſſen nicht, was ſie thun.

Als er beſchert, ſeine Gaben ausgetheilt, ſeinen Aufträgen nachgekommen war in freudiger Haſt, geſellte er ſich zu andern, ſchaute hier einer Beſcherung zu, dort den ſüßen Träumen in den Seelen der Schlafenden. So ſah ich ihn einem Engel ſich geſellen, der in großmütterlichem ehrwürdigen Glanze und dem Sinn, der ſich ſelbſt vergißt und für Andere ſorgt, weit hin geſehen ward im Himmel. Als

dieſer Engel auf Erden lebte, war er eine Großmutter geweſen, und die Großmutter hatte im Beſcheren, im Streben, Andern Freude zu machen, gelebt. Die Neujahrstage waren ihre ſeligſten Tage geweſen, und viele Tage vorher hatte ſie in tiefſtem Ernſte gelebt, der Allen das Rechte treffen will; in der größten Rührigkeit, die Alles beſchicken will und Jedes zur rechten Zeit. Sie hatte Kinder und Enkel auf Erden, ſeine reichſten Schatzkammern hatte ihr Gott geöffnet, reichlich hatte ſie genommen, hatte Keines vergeſſen. Sie fand die Ihren ſchlummernd in ruhiger Behaglichkeit, fand reiche Beſcherungen überall, aber überall etwas vergeſſen, an das ſie gedacht hätte, wenn ſie noch auf Erden geweſen wäre. Jetzt hatte ſie andere Gaben, beſcherte Allen: das Sorgen für Andere; die Liebe, die nicht müde wird; die Barmherzigkeit, die hilft zu jeder Zeit, und das Auge, das in Allem den Vater ſieht; den Sinn, der bei Allem an den Vater denkt und, was ihm

gehört und was zu ihm führt, höher schätzt als alle Schätze der Welt. Dann hängte sie Diesem besonders an sein Tannenbäumchen den heitern Sinn, den keine Wolke trübt, einem Andern den milden Sinn, der den glimmenden Docht nicht löscht, und einem Dritten den Ernst, der jedes Wortes Bedeutung mißt, und einem Andern noch das Genügen, das will, was der Vater giebt, und nicht alles, was Andere haben. So beſcherte die Großmutter reich und lange; dann ſchwebte ſie zu den Schlafenden, freute ſich ihres blühenden Gedeihens; jenen ſchien ſie beſſer zuzudecken, dieſem die Decke zu lichten und ſah auf einmal in einen blühenden Garten hinein, mit welchem der himmliſche Vater die gute Großmutter ſelbſt beſchert hatte. Sie ſah in ernſten und lieblichen Träumen ihr Andenken blühen in den Herzen der Söhne, Töchter und Enkel; ſah, wie jetzt Alle an die Großmutter dachten, die auch immer an Alle gedacht; ſah, wie Söhne

und Töchter ſie mißten, die Enkel aber ſie ſahen im Traume, ſie lebend glaubten, jauchzten und dankten. Der großmütterliche Engel konnte ſich nicht att ſehen an dieſer Beſcherung, nicht losreißen von den Betten ihrer Lieben.

Längſt ſchon war der Engel mit dem goldenen Strahlenglanze neuen Freuden nachgezogen. Was weilet er jetzt dort vor jenen Fenſtern, wo in der Stube verwahrloste Lichter düſter brennen und düſter, das Haupt gebeugt, die Hände in einander gebogen ein Mann auf und nieder gieng und oft bei drei Wiegen ſtille ſtand, in welchen drei Knaben friedlich in den Armen des Schlafes ruhten; und wenn er von den Wiegen gieng, war düſterer ſein Geſicht, und tiefer war ſein Haupt gebeugt. Er hatte den Knaben beſcheren wollen, aber er konnte nicht. Vor einem Jahre hatte eine holde Gattin die Beſcherung geordnet, und an ihrer kindlichen Freude hatte ſein Herz ſich erlabet, und ihre kindliche Freu-

digkeit war ſelbſt die ſchönſte Gabe geworden für Mann und Kinder, für's ganze Haus. Vor einem Jahre lag vor ihnen einem herrlichen Sterne gleich die Zukunft; in der nächſten Zukunft war der Tod, den hatten ſie nicht geſehen. Schwarz umhängte dieſer die leuchtenden Sterne, und die Blume verblühte, und draußen in der kühlen Erde ſchlummerte die, die ſein hellſter Stern ihm war. Er konnte nicht beſcheren ſo alleine, und wenn er an die Wiegen trat, ſo trat zu ſeinem Weh noch das Weh um ſeine Kinder — ach! ihr habt keine Mutter mehr! — ſo mußte er ſeufzen allemale. Dann ſtand er vor ihrem Bilde: ja, ſo war ſie, ſeufzte er — und jetzt! und neues Weh überfluthete ihn. Dieſem armen Manne und ſeinen Kindern war noch nichts beſchert, und der goldene Engel ſah das Weh und ſeine ſchönen Augen leuchteten bereits über den Kindern, wollten einen hellen Schein werfen in des Mannes betrübtes Gemüthe. Da ſchwebte in der

Eile des Gedankens ein Geiſt daher; denn ſchon begann lauter und lauter der Welten Lobgeſang, rief die Geiſter zur Anbetung; und die Sonnen ſtrömten zuſammen, zu bauen des Allgewaltigen Thron. Wunderlieblich, ein göttlich Bild in dunkler Nacht, ſchritt er durch die Räume; aus Sternenlicht und Himmelblau war ſein Kleid gewoben, überfloſſen mit der Lilie reinem Glanze, in den Schimmer der Roſe getaucht. Liebe und Freude und Sehnen leuchteten aus ſeinen Augen; er hatte ſich verſpätet, und doch hatte er noch allenthalben zu grüßen mit freundlichen Blicken und Winken, und alle Geiſter freuten ſich ſeiner und alle ſchauten ihm freudig nach, wie er von der Liebe gezogen die Räume durchſchnitt, und doch keinen freundlichen Gruß verſagte. In den Schatzkammern Gottes hatte er ſich verſpätet, der Reichthum des Himmels hatte ihn verblendet, auf und nieder war er geflogen, ſich kindlich freuend an der Herrlichkeit; dann ſuchte er

und wählte er und fand immer Schöneres und Herrlicheres und legte das Herrliche weg und suchte noch Herrlicheres.

Da ward ihm Angst über dem Wählen, denn schon waren alle Kammern von Geistern leer; er ließ das Wählen, folgte ihrem Zuge, wollte nur schauen und lieben, und daß ihm der Allgütige das Köstlichste mit gegeben, das wußte er nicht. In der Inbrunst der Liebe flog er über die Kinder in der Wiege und senkte sich in ihren Schlaf hinein und in ihre Seelen hinein und in denselben strahlte wieder seine Liebenswürdigkeit; und als er wieder hinaufstieg in himmlischer Freude, denn in Allen hatte er sein Andenken gefunden und im Innigsten das eigene Bild und das Sehnen nach ihm, blieben die Strahlen dieser Liebenswürdigkeit in den Seelen, er aber flog dem geliebten Manne zu. Dieser betrachtete wehmüthig der Gattin Bild und sah die nicht, die ihn betrachtete mit lebendiger

Liebe und der himmliſchen Freude in den freundlichen Zügen. Und doch ſchien das Bild, das er betrachtete, ſich zu beleben, ſchien freundlicher und freundlicher zu lächeln. Ein unnennbares Etwas ſchien ſich von demſelben zu löſen. Er ſah nichts, aber es war, als ſchwebe des Bildes geiſtiges Weſen, die ganze Freundlichkeit und Holdſeligkeit desſelben zu ihm heran, träufle, fließe, rinne leiſe, langſam, wunderſeltſam durch ihn hin bis hinein in ſein Innerſtes, ſetze da ſich an, mache ſich Wohnung für immerdar. Es war ihm, als wehe, ſäusle, rege es ſich ſo lieb und ſüß in ihm; und das Gefühl rann leiſe und langſam durch alle Glieder, alle Züge; es war ihm eigens wohl dabei, er wußte nicht wie, und es war ihm, als höre er eine Stimme, er wußte nicht woher: Willſt du den Kindern Vater und Mutter ſein? Und er mußte fröhlich ja ſagen, er wußte nicht warum; aber er fühlte in ihm keine Trennung, keine Scheidung mehr; der

Tod hatte ſeine Macht verloren, der Tod ſein Recht; es war ihm, als ſei er jetzt erſt ſo recht Eins geworden mit der Geliebten, um nimmer getrennt zu werden.

Und in ſeligem Staunen ſah die ſelige Gattin dieſer geiſtigen Vermählung zu, die der Vater da oben, der die Liebe iſt, bereitet hatte, als die köſtlichſte Gabe, die ſie dem armen Verlaßnen bringen konnte. Aufgelöst in Freudigkeit ſah ſie dem wunderbaren Wandel zu; hörte nicht die immer ehrfurchtgebietender daher wogenden Chöre der Welten zum Preiſe Gottes; ſah nicht, wie die Wellen des Lichtes feuriger, gewaltiger durch die Himmel rollten, und in immer raſcherer Bewegung die Geiſter die untern Räume verließen, die Menge ſchon geſchieden war, und nur Einzelne, welche die Freude und die Liebe an die Ihren gefeſſelt hatte, von der Erde ſich rißen. Es war faſt, als ob ſie auch äuſſerlich wieder gefeſſelt wäre in unauflöslicher Vermählung.

Da riß der goldene Engel, der in hoher Wonne dieſer göttlichen Beſcherung zugeſehen, das holde liebliche Weſen aus ſeinem Staunen; daſſelbe folgte freudig ſeinem Führer, da es ſein Beſtes zurückgelaſſen wußte, und die ſchweſterlichen Geiſter ſchwebten den Strömen nach der Geiſter, dem reinſten Lichte zu.

---

Auch unſer wunderſame Garten, die Höhe, aus Licht gebaut, mit Licht begoſſen, blühend in Licht, zog in immer mächtigerem Zuge dahin; aber wir fühlten die Bewegung nicht, ſie änderte lange meinen Geſichtskreis nicht und ſelig war ich im Schauen und bei den Meinen. Aber allmählig wehte mich ein ſchaurig Gefühl an, eng ward es mir, und doch immer ſeliger; ich fühlte immer deutlicher, wie wir in Räumen flutheten, in die mein Auge nicht gedrungen war, und vor mir erhob es ſich in unermeßlichen Weiten wie eine Burg, ein Palaſt aus

Sonnen gebaut, und durch ſeine Thore aus Sonnen gebaut flutheten wir. In der Nähe ſeiner Majeſtät hatte der Allmächtige die Kammer aus Sonnen gebaut für alle, welche in ſeinen Welten Liebe ſuchten, nicht fanden und doch die eigene bewahrten; für alle, welche der Liebe entriſſen der Liebe bedürftig blieben; für alle, welche Liebe ſäeten und zu harren vermochten auf der Liebe ewige Erndte; und mit der reinſten Seligkeit war dieſe Kammer gefüllt.

Da lebten ſelig die Kinder, welche Gott von den Brüſten der Mütter genommen nach ewigen Rathſchlüſſen; hier tranken ſie aus hellen Bechern Seligkeit, und tauſend ſchöner Mütter warteten ſie und nährten ſie mit ſeliger Liebe. Hier waren ſelig die Kinder alle, die auf Erden an harten Herzen verwelkt waren, deren Leben von ſtiefelterlichen Händen geknickt worden. Hier waren die Kinder, denen die Liebe ihres Lebens Element iſt, hier ſtrahl-

ten ſie und freuten ſich und tauſend ſchöne Mütter ſonneten ſich in ihrer Liebe. Hier ſah man die Großmütter wallen, welche Kinder zu lieben wußten mit ſinnigem Ernſte; ſah die Mütter alle, die Gott von Kindern weggenommen; ſah vor Allem die Mütter alle, deren Kinder auf Erden in harten Händen waren. Hier hielt Gott in Liebe ſie gefeſſelt und tröſtete ſie durch Kinder; das Loos der Ihren iſt ihren Augen verborgen. Andere Engel ſendet Gott zu ihren Kindern und ſorget für das Heil ihrer Seelen, und daß Alles zu ihrer Seligkeit dienen muß. Für Mütter würde nirgends ein Himmel ſein, ſo lange ſie in harten Händen, an harten Herzen ihre Lieblinge ſehen müßten. Hier ſah man tauſend Mütter glücklich, die auf Erden umſonſt nach Kindern ſich geſehnt, denen von Gott das Glück auf Erden verſagt worden, denen es nun Gott tauſendfältig vergiltet, wenn ſie in gläubiger Ergebung ausgeharret, mit den ſüßeſten Eltern-

freuden ſonder Gram und Sorgen ſie ſpeiſet und tränket. Selig über alle Worte ſah man hier, die einſam geblieben waren auf Erden, die in unverſtandenem Weh nach Seelen ſich geſehnt hatten, die keine Seele fanden, die ſie eigen nennen konnten, die ihr Weh verſchließen mußten in der einſamen Bruſt. Begriffen wird auf Erden und gewürdigt nur das Weh nach Geld und Ehre; das Weh nach Seelen lohnet Gott. Hier reicht ihnen der gütige Gott die reinſte Seligkeit in vollen Bechern; ihnen führt Gott die Kinder zu, die er von den Herzen der Mütter nimmt, ehe der giftige Hauch der Welt ſie berührt; läßt im Hauche ihrer Liebe ſie aufblühen zu den herrlichſten Blumen des Himmels, die Sonnen gleich am Throne des Allmächtigen ſtehen, wartend ſeines heiligſten Dienſtes.

Hieher ſtrömten die Geiſter zuſammen zur heiligſten Anbetung; tauchten in die Meere der ſeligſten Wonne, die in den Räumen flutheten; prieſen

die, die hier wohnten; priesen Gott den Herrlichen, der so herrlich lohnet. Immer majestätischer, welterschütternder tönte der Lobgesang; Sonnen um Sonnen strömten herbei mit den seligsten Geistern, fügten sich ein dem heiligen Bau und es wölbete sich über uns aus unzählbaren Sonnen das Heiligthum im großen Weltentempel. Tief im fernsten Hintergrunde, wo das Licht am goldensten strömte, war nicht Ruhe; dort war Wallen und Kreisen; dort war aus den herrlichsten Sonnen der Vorhang gewoben, der vom Heiligen das Allerheiligste scheidet. Und der Vorhang bewegte sich, Sonnenreihen rollten auf, und immer herrlicher in purpurgoldenem Lichte waren die, welche sichtbar wurden. Da flammte nur eine Sonne noch einzig im Hintergrunde, unaussprechlich war ihr Licht, Majestät und Herrlichkeit umschwebten sie, mächtiger, in tiefster Ehrfurcht schwollen die Chöre auf, und lichter ward die Sonne, und die Fülle unnennbarer Majestät strömte aus

ihr, die Geister beugten betend sich, mein Herz ab
bebte im Tode, mein Auge wollte brechen, ertr
die Fülle der Herrlichkeit nicht, in welcher die Go
heit nahte: da umfaßte mich ein rosiges Engelei
es war das jüngste Kind, das mir entrissen wo
den, ein Mädchen wunderhold; und das Mädch
küßte mich mit seinen süßen Lippen und rettete v
Tode mich, denn dem Sterblichen ists nicht v
gönnt, lebendig Gott zu schauen. Ich fühlte, w
das wunderbare Auge leise sich schloß, Vorha
um Vorhang, aus Sonnenreihen gewoben, fiel n
der vor das Allerheiligste, die Gestalten schwand
formlos ward das Licht, leise in wonnigem Beha
wiegten mich seine Wellen, trugen mich wieder
rück in diese Welt, wo das Auge geschlossen b
bet, das nicht aus Erde geschaffen ist. Gebun
ward ich wieder in die Schranken und Fesseln
Sinne, die Sinne aber waren gebunden im Schl
und Morgen war's, als die Sonne des Schl

Vorhang hob, das Bewußtſein mir wiedergab; doch lange gieng es, bis ich es geordnet hatte. Sonderbar war es mir zu Muthe. Friſcher fühlte ich meinen Körper, die peinliche Mattigkeit, die ſchwer in allen Gliedern lag, war fort; raſcher ſchien durch die Adern das Blut zu rollen, mein Auge hatte wieder die Kraft, die nicht nur ſieht, ſondern auch wahrnimmt, und heller und beſtimmter flogen die Gedanken durch die Seele. Ich fühlte, daß heilend die Nacht über mir geweſen, daß mit reichen Gaben ich beſchert worden; noch ſtanden die Bilder klar mir vor Augen, in meinen Armen fühlte ich noch die Meinen, noch blendete mich die unausſprechliche Pracht. Aber hatte ich das alles wirklich erlebt, geſehen, oder nur geträumt? Noch fühlte ich, faſt wie eine friſch geſchloſſene Wunde, die ſeltſame Kraft, die ohne Augen ſieht, deren Schranken hinausgerückt ſind ins Unendliche; und doch verflüchtigte ſich immer mehr die geglaubte Anſchauung,

und immer nebelhafter und formloſer ward mir alles, was ich in andern Welten geſehen, während Erlebtes beſtimmt ausgeprägt im Gedächtniß bleibt und um ſo beſtimmter, als Geſtalt und Form desſelben ſeltſam und auffallend war.

So ſtiegen in mir die Gedanken auf und nieder, und je mehr die Wirkungen der Nacht mir fühlbar wurden, um ſo weniger wollten ſie zur Ruhe gehn und das Räthſel dahin geſtellt ſein laſſen.

Da gedachte ich Hiobs Worte: „Im Traume, im nächtlichen Geſichte, wann ein tiefer Schlaf auf den Menſchen fällt, wann ſie ſchlummern auf ihrem Lager, alsdann entdecket Gott das Ohr des Menſchen und verſiegelt ihre Züchtigung, daß er den Menſchen abwende von ſeinem Thun, die Hoffahrt vom Manne nehme; daß er ſeiner Seele wehre, damit ſie nicht in die Grube komme, und ſeinem Leben, damit es nicht ins Schwert falle.“ Und wenn die Böſen ſich künden ſollen oder müſſen zur

Strafe für ſich, zur Warnung der Lebendigen: können nicht vielmehr die Guten wiederkommen ſich zum Lohne als Träger guter Gaben für die Ihren? Iſt das reine Licht nicht eine Fülle himmliſcher Geſtalten, deren Formen unſer grobes irdiſches Auge nicht wahrnimmt? So wogte es auf und nieder in meinen Gedanken, lange wollte das Chaos ſich nicht geſtalten: da begann endlich das Trübe ſich niederzuſchlagen, und aus dem Trüben traten folgende drei Dinge mir heraus in feſter Geſtaltung.

Hier leben wir in Räthſeln, im Glauben, nicht im Schauen, und was Gott unſerem ſterblichen Auge mit einem Vorhange bedeckt hat, ſieht kein ſterbliches Auge: und welche Hand nach dem Vorhange frevleriſch greift, die wird für ihren Vorwitz von Gott geſchlagen.

Wenn aber Gott ſich kündet in der Morgenröthe, im Thau der Blume, in des Windes Spiel,

und des Frommen Auge den Ewigen erkennet in allem Vergänglichen: warum ſoll daſſelbe ihn nicht auch erkennen in des Traumes Spiel, dieſen Offenbarungen des innerſten Lebens des Menſchen, dieſen Weiſſagungen von Kraft und Schwäche, dieſem wunderbaren Leben, das, wenn die Sinne ruhen, die Welt verhüllet iſt, ſich geſtaltet als eine eigene Welt, bald verbunden mit dieſer Welt, und bald abgeriſſen von allem Bekannten, eine nie ſichtbar werdende Inſel im ungeheuren Meere des unſichtbaren innern Lebens, das in der Menſchheit nach unbekannten Geſetzen ebbet und fluthet.

Wenn jede gute Gabe von Gott kömmt, dem Vater der Lichter, und dem Frommen Alles zur guten Gabe werden ſoll, und wenn wir Rechenſchaft zu geben haben von jeder: ſind da nicht auch Träume gute Gottesgaben, und haben wir ſie nicht anzuwenden zu unſerem geiſtigen Wachsthume? Und wenn ich nun den genoſſenen Traum brauchen will

zum Glauben, daß man nicht ſuchen ſolle die Lebendigen bei den Todten, nicht trauern ſolle um die Geſtorbenen, als wären ſie todt und hätten wir keine Hoffnung; und wenn ich im Gemüthe Eindrücke durch die Meinen empfangen, ſie verehren will, nicht mit Thränen und Weinen, ſondern mit Ringen und Kämpfen, mit einem Leben nach ihrem Sinne, in Kraft und Heiterkeit, denn Gott wohnet ja im Lichte, nicht in der Finſterniß: ſollte das eine Sünde wohl ſein und gegen des Herren Wort?

So ſtellte dieſes ſich feſt, und das Grübeln ließ ich; ich faßte mich im Glauben und betete und arbeitete wieder. Bei den Todten ſuchte ich die Lebendigen nicht mehr; im Leben fand ich die Meinen wieder, nicht im Grabe. Ich weiß, ſie ſehen mich; was ich ſchaffe, was ich treibe, ſie ſind dabei, und wenn ich des Nachts träume, ſo ſpielen ſie hinein in meine Träume und rathen und helfen mir und freuen ſich über mich.

Wenn Kinder mich grüßen mit glänzenden Augen, ich luſtig mit freundlichen Kindern ſpiele, ſie an mir auf ſich winden wie am Eichbaum der Epheu: dann ſehe ich im Sonnenlicht und im Lichte der Sterne meiner Kinder freundliche Augen; ſie lächeln mich an, ſie winken mir zu, ich kenne ſie, wie ſelig ſie ſich freuen, daß ihr Vater ein kindlich Herz bewahret, ihr Himmel ihm offen bleibet.

Wenn des Armen Elend mir zu Herzen geht, arme Kinder mir wie die meinen ſind, arme Mütter getröſtet von mir gehn, mein Wort in harte Herzen dringt, in Hütten und Herzen Friede bringt: dann ſehe ich meines Weibes Sternenauge, es lächelt mir zu in des Windes Fächeln aus des Himmels blauem Grunde. Wenn ich heim kehre aus Wind und Wetter, naß und matt, ſo weht es mich wohlig an und freundliche Grüße wehen mir ums Herz und laben mich und ſtärken mich; und wenn Undankbarkeit und Unverſtand anfachen des Zornes

Flamme, graben nach dem Quell der Bitterkeit, die ihre Stelle hat in jedem Herzen, auf der Oberfläche bei den Einen, tief begraben bei Andern: dann fährt weich und sanft eine Hand mir über die Augen und süße Lippen küssen mich, und mir kömmt die Milde, die in Sanftmuth aushält, und nie anrechnet dem Unverstand seinen Unverstand. Wenn ich rathsame meine Sachen und treulich sorge für alles, was Vater und Mutter mir hinterlassen, für Haus und Hof, für Leib und Seele: dann sehe ich die Mutter mir freundlich nicken und stolz in die Runde schauen.

Wenn ich treu schaffe meine Pflicht, mich nicht die Furcht bewegt und nicht die Eitelkeit, nicht die Mode, nicht der Menschen Geschrei, und wenn ich den Rath bei Gott suche, und nicht von der Wage ihn nehme, auf der die Selbstsucht den eigenen Nutzen sich zuwiegt: dann sehe ich des Vaters ernst Gesicht und ernst auf mir seine Augen

ruhn, und ſchaue ſeine Gebete im Herzen, daß des Herren Hand mich ſtützen und wahren möge auf dieſen Wegen.

Wenn ich in dunkler Nacht ſchwere Gedanken wälze in beſchwertem Gemüthe, wenn ich kämpfe am lichten Tage mit den Geiſtern der Nacht, da ſehe ich oft hehre Augen leuchten über mir. Es ſind alteidgenöſſiſcher Männer Augen, Heldenaugen, die durch Jahrhunderte leuchten, und leuchtend auf die Söhne ſehn, wie ſie verwalten das ererbte Gut, das theuer erkaufte Land, den in Blut und Treue getauchten Ruhm; wie ſie verehren den Gott, der in den Schlachten ihnen den Sieg gegeben, und im eigenen Hauſe die Demuth und den biedern Sinn. Und wenn ſie den Willen ſehn, der nach Kräften ringt mit der untreuen Zeit; den Muth ſehn, der keine Sperrwand fürchtet; das Auge ſehn, das offen iſt und wachet für Gott und Land: dann leuchten heller ihre Heldenaugen, und

dieſe Augen ſprühen aus den Segen frommer Väter; den feſten Sinn, der nicht vom blähenden Winde einer herzloſen Zeit geſchwellt wird; den Sinn, der fürs Recht ſteht, nicht aufbraust, aber auch nicht matt wird; der langſam prüfet, aber dann aushält ſonder Wanken.

So erſcheinen mir die Todten im Wachen, im Traume; ſo ſind ſie mir nicht mehr todt, ſondern leben mir.

Wenn die Sonne freundlich ſcheinet und mild der Abend vom Himmel kömmt, dann zieht es mich, dann ruft es mich auf jenen Hügel, wo ich zum neuen Leben die Keime empfangen, wo die Aare fröhlich rauſchet, vom Schweizergarten reich umfangen, wo die Berge gen Himmel ſteigen, wo von den Bergen der Herr in Thäler und Herzen ſchauet und in Thäler und Herzen niederſteiget mit ſeiner Huld und Liebe, wenn der Boden nicht Wegeland iſt, nicht Felſengrund.

Wenn dann in der Sonne milden ſcheidenden Blicken Alles verklärt vor mir liegt, die Thäler mit ihrem Grün, die Häuſer mit ihren Lebenden, die Kirchhöfe mit ihren Todten: dann ſchwimme ich in milder Freude, und weit wird es mir ums Herz. Dann gewinnt meine Freude feſtere Geſtalt.

Es wird mir, als ſehe ich Bänder geſpannt von jedem Hauſe in die Kirchhöfe und von jedem Grabe hinüber in die Häuſer und dieſe Bänder glänzen wie Liebesgaben, und dieſe Bänder ſind ſchwarz wie Eiſenketten und Verbrecherbande, und an den Ketten ziehen die Lebenden die Todten zur Rechenſchaft und die Todten die Lebenden zum Genuſſe der Schuld, und an den hellen freudigen Banden ziehen die Lebenden die in den Gräbern zum Schauen ihrer Ausſaat und die Todten halten die Lebenden feſt und die glänzenden hellen Bande werden zu Wegweiſern ins ewige Leben. Und Ban-

den und Ketten verſchlingen zu Brücken ſich, und tauſend Brücken ſehe ich hoch gewölbet ſich heben von jedem Kirchhofe zu jedem Hauſe, und auf den Brücken ſehe ich körperlich und feſt geſtaltet die Gedanken wandeln, die von den Häuſern in die Gräber gehen und von den Gräbern in die Häuſer, und die Gedanken kenne ich alle, kann allen ihre Namen geben, aber die Lebenden drunten haben keine Ahnung von den Boten, die hin und her gehen, geſandt von einer Seele zur andern, mit Fluch beladen die einen, glänzend in Liebesgrüßen die andern. Und Brücken ſehe ich, die ſind öde und leer, und kein Leben iſt mehr zwiſchen Häuſern und Gräbern. Dann ſchaudert mich, höher muß ich mein Auge heben, es glitzert in meine Augen und Sterne ſehe ich am hellen Himmel in der Sonne Schein. Stunden weit ſehe ich den Brand der Sonne in hellen Fenſtern, und der goldene Stern iſt eines ſtundenweiten Blitzableiters goldene Spitze,

in der die Sonne funkelt. Dann denke ich mir, wie doch das Licht von oben die Dinge da unten zu verklären vermöge und um so herrlicher, je reiner die Dinge seien, und wie weit so unbedeutende Dinge zu leuchten vermöchten, vom Lichte da oben verklärt, wenn sie rein seien, und je reiner, um so weiter, während Paläste der Könige, ganze Länder längst ins Dunkel versunken seien. Dann sehe ich die Sonne zur Ruhe gehn und immer größer, immer goldener, immer herrlicher, je näher sie dem Scheiden kömmt, und ihr letzter Strahl ist ihr holdester Blick! Ach wer doch auch so sterben könnte! Und der Blick geht nicht verloren, die Berge fassen ihn, röthen sich, werden uns Pfänder und Bürgen, daß der Sonne Glanz und Liebe uns nicht erloschen sei: nur eine kurze Nacht, dann kömmt ein neuer Morgen, und wenn der Morgen kömmt, so fassen sie wieder der Sonne erste Blicke und senden sie zu Thale und künden uns, daß der

Tag wieder komme, ein neuer junger Tag in der Sonne Licht und Liebe. Dann hebt ſich, wie wenn die Sonne zur Ruhe iſt, der Mond über die Berge kömmt und Licht ſpendet an der Sonne Stelle, bis die Sonne wieder kömmt, der Gedanke, daß die Häupter der Menſchen verklärt ſeien unſern Bergen gleich, welche auffangen die letzten Liebesblicke der Scheidenden, ſie leuchten laſſen, bis ſie ſelbſten blaß werden in des Todes Hauch. Und dieſe Häupter, werden ſie nicht auch die erſten Liebesblicke empfangen, wenn der ewige Morgen kömmt?

Dieſer Gedanke wird mir zum Monde, er leuchtet mir nach Hauſe, er ſteht mir am Himmel, ſo lange ich ein Pilgrim bin und die Heimath ſuche.

Wie

# Anne Bäbi Jowäger

haushaltet

und

wie es ihm mit dem Doktern geht.

Von

Jeremias Gotthelf.

Solothurn,
Verlag von Jent & Gaßmann.
1843.

DT-BIBLIOTHEK

# Vorwort.

Viel Unverstand herrscht im Leben seit uralten Zeiten; aber auch manch Lebensverhältniß ist verdoktert worden in der neusten Zeit; unglückliches Doktern ist eine Krankheit der Zeit, welche auch im Kanton Bern umgeht, und wo unglückliches Doktern ist, da ist auch ein seltsam Haushalten, unter welchem Leib und Seele leiden.

Gegen den Unverstand, eigenen und fremden, hat der Verfasser sich zu Felde gelegt; so ward ihm aufgetragen, einen Feldzug zu versuchen gegen den Unverstand im medizinischen Doktern.

Da Haushalten und Doktern genau verbunden sind, eins im andern sich spiegelt, so ist man erst dann im Stande, ein Anne Bäbi in seinem Doktern zu fassen, wenn man es in seinem Haushalt zu ergründen vermag; daher wird dem ehrenden Publikum Anne Bäbi in beiden Verhältnissen dargestellt. Der Verfasser empfiehlt dasselbe zu freundlicher Aufnahme, und hofft sie um so sicherer, da wohl Niemand Anne Bäbi genug sein wird, im Anne Bäbi Anzüglichkeiten und Sticheleien

zu wittern, und wer vieles vermißt, der denke, daß vielleicht noch Mehreres nachkömmt. Ganz besonders von den Herren Doktoren, denen zu Lieb und Ehr Anne Bäbi in der Welt erscheint, hoffet der Verfasser, daß sie manierlich mit Anne Bäbi umgehen werden; und wird sie des Verfassers Schwäche im Doktern vielfach lächern, so sind sie ihm vielleicht dankbar für das, was sie übers Haushalten von ihm lernen. Auf Eins möchte er aufmerksam machen.

Ein Unheil der Zeit ist es, daß, je mehr man Gott weiß, von was für Centralisationen aller Art schwadronirt, die geistigen Kräfte sich immer mehr isoliren, die verschiedenen Berufsweisen sich immer mehr absondern und gegenseitig schikaniren, so daß jemehr und mehr der Staat der Schneiderfahne ähnlich wird, die bekanntlich aus lauter Lappen dürftig zusammengenäht ist, wo keiner zum andern paßt, jeder vom andern strebt.

Wie wäre es, wenn die, welche den Leib, und die, welche die Seele doktern sollen, den Andern ein Beispiel gäben und wieder einig würden, Hand in Hand dokterten? Die Hand dazu wäre geboten!

J. G.

## Anne Bäbi marschirt auf sammt seiner ganzen Haushaltung.

Hansli Jewäger war ein braver Mann, und Anne Bäbi, sein Weib, meinte es auch gut, aber uf sy Gattig. Hansli Jewäger hatte noch Speckseitenkutten, Gilet, wo die Säcke Teckel hatten, und wenn er nicht Spitzhosen trug, so waren seine Hosen doch aufgeschlitzt bis zum Knie, und selten war der lange Schlitz zugeknöpft. Sein Hut hatte keinen hohen Gupf, desto breiter war der Schirm, und wenn er an einem Stock z'Märit ging, so stellte er gerne das Kinn auf selbigen ab, während er um eine Kuh märtete. Sein Weib Anne Bäbi plagte ihn auch nicht mit der Hoffarth. Ihrer Großmutter Hochzeitkittel trug sie an den heiligen Sonntagen, und ihren eigenen Hochzeitkittel sparte sie der Nachkommenschaft auf. Sie hatte noch Schuhe mit wähnschaften Böden, aber weit ausgeschnitten, daß sie mit den Zehen kaum anhängen konnte, und für ärgäuer Fürtucher hatte sie noch keinen Kreutzer ausgegeben. Sie schämte sich, sagte sie, ein solches Hüdeli umzuhängen, in welches man nicht einmal herzhaft schneuzen könne, wenn man nicht welle, daß die Nase am andern Ort zum Vorschein komme. Halbrysligs, das sei das Fundament in einer Haushaltung, sagte sie. Hansli Jewäger hatte sein Anne Bäbi erst geheirathet, als seine Mutter gestorben und beide weit über die Dreißig hinaus waren. Er welle seinem Muetti keinen Verdruß mit einem Söhnisweyb machen, sagte

er, man wisse wohl, wie es öppe gehe, wenn zwei an einer Feuerplatte zusammenkämen. Die Frucht dieser Ehe war ein Söhnlein, welches man Jakobli nannte, gar werth hielt, als das einzige späte Sprößlein, und das ein Ausbund von Tugend und Frömmigkeit werden sollte vor Gott und Menschen.

Einmal, als Jakobeli zwei Jahre alt war, saß er auf der Mutter Schooß am Tische, und die Andern saßen auch darum und beteten und falteten die Hände wie üblich. Und weil Jakobeli schon mehr als ein Jahr lang auf der Mutter Schooß gesessen war während dem Essen, und gesehen hatte, wie man die Hände faltete, so kam es ihm endlich auch in Sinn, und er legte seine Händchen auch zusammen. Da entstand in den Eltern ein großes Erstaunen, daß dem Jakobeli etwas in Sinn gekommen, und noch dazu so etwas geistliches. Er sei ein bsonderbar Kind, hieß es, seine größte Freude hätte er am Beten, so ein geistlich Kind hatten sie noch nie gesehen; und wenn ein fremder Mensch in's Haus kam, so mußte Jakobeli zeigen, wie man bete, und allemal wurden dabei dem Hansli Jowäger und seinem Anne Bäbi die Augen naß, und alle Abende dankten sie Gott von ganzem Herzen, daß er sie mit einem so frommen Kinde gesegnet, und von da an nahmen sie an als eine heilige Wahrheit, ihr Jakobeli sei ein bsonderbar frommes Kind, und bereits geistlicher als mancher Schulmeister. So hatten sie eine göttliche Freude an ihm, und was er machte schien ihnen geistlich; und wenn etwas auch so weltlich war, daß sie es nicht ablängnen konnten, so sagte Hansli Jowäger: das sei freilich nicht ganz recht, aber man solle nur warten, Jakobeli hätte den Geist und der werde der Welt schon Meister werden, man solle ihn nur machen lassen.

Hansli Jowäger wohnte zu Gutmüthigen, und Gutmüthigen lag in einer fruchtbaren Gegend im Bernerlande.

Hanslis Haus lag nicht mitten im Dorfe, sondern etwas bei Seite in einem schönen Baumgarten, an

welchem ein luſtiger Bach vorüber hüpfte. Vor dem Hauſe war ein anmuthiges Gärtchen mit kleinen Weglein und hohem Kraut, zwiſchen welchem einige Pfingſtnägeli und halbdünne andere Nägeli (Nelken) ſichtbar waren; darüber weg ſah man die Schneeberge gucken über die Vorberge her ins weite Land hinein. Hinter dem Hauſe lag der ſchöne appetitliche Miſthaufen, das eigentliche Herz des Bernerbauernhofes, ihn umfloß die braune Jauche, gleichſam ein Pudding an brauner Sauce (Chocolade crême), und darüber weg ſah man den blauen Berg, das himmelblaue Börtchen, mit welchem der liebe Gott ſelbſt den lützeleſten Theil der Schweiz eingefaßt hat.

Das Haus war ein braves Bauernhaus von altem Schlage. Tief herab hing ſein Dach, aber reinlich war es drinn und drumm. Hansli war kein lützeler Bauer, er hatte ein Roß im Stall und drei bis vier Kühe, und hätte noch mehr Waare haben können, wenn er nicht gemeint hätte, weil er gerne ſelbſt eſſe bis genug, ſo müſſe auch ſein Vieh freſſen bis genug, und es ſei im Frühling viel komoder, wenn Heukäufer einem zum Hauſe kämen, als wenn man um Heu den Häuſern nachlaufen müſſe, wie die Länder den Erdäpfeln.

Schulden plagten ihn nicht, ſein Gut war bezahlt, und er war einer von denen, deren es nicht ſo viele mehr giebt, die heimlich fett waren, die ein Säcklein Geld hier hatten und ein Hämpfeli dort, im Spycher, im Keller, im Trog und ſonſt noch wo. Zuweilen, wenn Hansli ein neues Säcklein füllte und irgendwo verſtoßen wollte, ſo ſagte Anne Bäbi: „Aber Hansli, es gruſet mir ſo viel Geld hier und dort, denk auch, wenn es ein Unglück geben ſollte, wer könnte an Alles ſinnen, und zu allem kommen im Keller, im Trog, im Spycher. Wär's nicht gut, wir machten es wie andere Leute, thäten es an Zins, wir könnten andern helfen, und es würde uns doch nicht verbrennen.“ „Ja, ja, Anne Bäbi, ja freilich du haſt recht, aber an Zins thue ich doch nicht mehr, als die Leute mich dazu zwin-

gen. Können uns die Schriften nicht auch verbrennen, und müssen wir die Leute nicht auch plagen, wenn wir unser Geld wieder wollen oder gar noch Zins?" sagte dann Hansli. „Ich habe es wie David, der lieber in Gottes Hand sein wollte, als in der Menschen Hand; so vertraue ich mein Geld lieber Gott an, als den Menschen. Und denn, Anne Bäbi, wenn Krieg kommen sollte, oder Hungersnoth, oder eine Feuersbrunst, Gott behüt uns davor, wären wir nicht froh, wenn wir Geld hätten, Niemand plagen müßten, und der Zeit erwarten dürften. Anne Bäbi, wenn ich einmal den Leuten nach müßte, und um Geld aus, Anne Bäbi, ich stünde es nicht aus, ich hätte keine gesunde Stunde mehr." „Jo wäger Hansli, jo wäger, sagte Anne Bäbi, Du hast recht, das wäre schrecklich; und wer weiß, wie es unser Jakobeli entgelten müßte, das arme Bubeli, er müßte es sein Lebtag hören." Dann ging Hansli mit Anne Bäbi zu Rath, wo man das neue Säcklein verstoßen könnte, sicher und doch komod, damit es niemand fände und man es doch bei der Hand hätte in der Stunde der Noth.

So lebten sie in gutem Frieden, und Jahre lang fast, als wären sie nicht in der Welt, das heißt fast ohne alle Veränderung, ohne daß ihr Schicksal einen Stoß erlitten, ohne daß Gottes Hand an ihrem Zustande gerüttelt hätte.

Freilich kam in dem einen Jahr der Rost in den Flachs, ein andermal die Erdflöh dahinter, in einem Jahr waren die Käfer im Gras, in einem andern die Graswürmer im Kabis, und bald galt der Anken nur drei Batzen statt vier, und Eier mußte man gar 13 um 2 Bz. geben, und gaben doch die Kühe in diesem Jahre weniger Milch als sonst. Aber solche kleinen Abwechslungen machen selbst einen Theil der Unveränderlichkeit aus, weil sie in einer gewissen Art von Regelmäßigkeit wiederkehren. Hingegen hatte Hansli Jowäger seit Jahren den gleichen Knecht und Anne Bäbi die gleiche Magd. Der Schneider hatte schon Hauslis Vater geschneidert, und als ihr Schuhmacher

stand nahmen sie dessen Jungen, der schon lange Jahre mit seinem Vater gekommen war. Beide waren kerngesund, und wenn Hansli sich verletzte, wirfete, so strich er Wagensalbe darauf, und wenn es Anne Bäbi fehlte, wenn es mucht ward, oder schwere Glieder kriegte oder Kopfweh, so aß es entweder ein Stück guten Käs oder es trank Melissenthee, und alsobald ward es wieder gesund. Lange entstund die größte Veränderung, welche die meiste Unruhe schaffte, wenn eine neue Kuh in den Stall mußte. Bis Hansli eine hatte, bis er wußte ob sie schlug und ob sie trug, bis Anne Bäbi wußte, wie viel Milch sie gab, und ob blaue oder gelbe, ging wohl nicht manche Nacht vorüber, in der Hansli seine Anne Bäbi oder Anne Bäbi seinen Hansli mit schweren Seufzern nicht geweckt, Rath gepflogen, Trost gesucht hätte. Als aber einmal Jakobli da war, verloren die Kühe an Gewicht, und je größer er ward, um so mehr; er war es nun, der die größte Aufregung, das meiste Neue in ihr Leben brachte.

Nicht nur war er geistlich, sondern er ward auch b'sunderbar listig, und b'sunderbar groß für sein Alter, und b'sunderbar hübsch und alle Tage hübscher und alle Tage listiger, und kein Kind war noch so gewesen, und kein Kind wird es mehr so geben; und dieser Meinung waren nicht nur Hansli und Anne Bäbi, sondern auch Knecht und Magd, nicht nur Schneider und Schuhmacher, sondern auch alle Weiber, welche abgenommene Milch holten dr'Gottswillen, und auch das Maurer Vreni, welches Seife und Kaffee herumtrug alle Freitage, und weit umher kam, und also wissen mußte, wie an andern Orten die Kinder waren, und doch nirgend eins kannte, welches dem Jakobeli die Schuhriemen auflöste.

Als er drei Jahre alt war, konnte er schon sagen: das Walt Gott, im vierten Jahre betete er Speiß Gott — im fünften konnte er bereits das halbe Unser Vater und im sechsten das ganze A B C.

Wenn der Vater die Sonntagskutte anzog, brachte ihm Jakobli den Stecken. Als er einmal den Pfarrer

ſah, ſagte er: „Lue dert dä ſchwarz Ma.“ Wenn er eine Kuh ſah, ſo rief er Milch, und wenn ein Schaf vorüber lief, ſo machte er bä. Und als einmal Mädi, die Magd, einen ganzen Tag b'ſchüttet hatte und am Abend den Jakobli auf die Arme nehmen wollte, wehrte er ſich und rief: „Müetti, Müetti, hilf, hilf, Mädi ſtinkt.“ Selbe Nacht ſchliefen Hansli und Bäbeli wenig, und redeten viel von Jakobeli und was das für ein Kind ſei. Und von dem Tage an mußte Jakobeli jedem, der ins Haus trat, wiederholen: „Müetti, Müetti hilf, Mädi ſtinkt,“ und wenn das vorüber war, mußte er ſagen, was der Pfarrer für ein Mann ſei, und wie das Schaf mache. Dann liefen Hansli und Anne Bäbi die Freudenthränen d'Backen ab, ſie tröhlten ſich in ſeligen Hoffnungen, und wie ihre Augen glänzten in elterlicher Wonne, glänzt kein Stern am Himmel.

Jeweilen hatten ſie auch Tagelöhner, und einer derſelben mochte Veränderung lieben. Der gab Jakobeli an, wenn Mädi ihn nehmen wolle, ſo ſolle er nicht mehr ſchreien: „hilf Müetti hilf, z'Mädi ſtinkt,“ ſondern er ſolle rufen: „laß mich ſein und hänge mir nicht deine Flöhe an; lue doch, wie ſie auf dir ume gumpen (hüpfen). “Jakobeli ſagte das richtig, als Abends nach dem Feierabend die Leute ſich einen Genuß verſchaffen wollten und der Jakobeli an den Tanz mußte. Da gafften die Leute, Maul und Naſe offen. „Wie ſagſt du, wie ſagſt du?“ tönte es hier, tönte es da. „Aber Jakobeli, was ſagſt du,“ ſagte Anne Bäbi; „nein, aber loſet mir doch,“ ſagte Hansli. „Wer giebt dir ſolches an,“ fragte Mädi. „Der Nes hat es mir geſagt,“ ſagte Jakobeli. Aber das glaubte ihm Niemand, man wußte, was dem Kleinen ſchon in Sinn kam, mehr als manchem Großen, und von dem an galt er als Genie, und man erwartete Wunder.

Um ſo ärgerlicher war es den beiden Eltern, daß Jakobeli in der Schule nicht der Oberſte war, ja ſich nicht einmal auszeichnete. Anne Bäbi hatte ihn ſelbſt in die Schule gebracht, als er zum erſtenmal ſie beſuchte, und nachdem ſie und Hansli ſchon mehr als

ein halbes Dutzendmal den Schulmeister auf die Erscheinung ihres Sohnes vorbereitet, ihn Zweimal eingeladen hatten, damit sie sich an einander gewöhnten. Anne Bäbeli hatte ihm die Haare schön glatt gestrählt, den Hemdekragen schön grad aufgezogen, das Halstuch herzhaft zugebunden, ihm das schöne Namenbuch in den einen Hosensack, ein Nastuch in den andern gethan, ihn darauf an der Hand genommen und Hansli hatte gesagt: „geht in Gott's Namen!"

Jakobeli war ganz still an der Mutter Hand in die Schule gepfoselt, hatte folgsam dem Schulmeister die Hand gegeben, und als die Mutter ihm sagte, säg: „Gott grüßech Schulmeister, und Gott grüßech mit e nangere," hatte er gesagt: „Gott grüß ech Schulmeister, Gott grüßech mit e nangere." Darauf gab der Schulmeister dem Jakobeli einen schönen Batzen, damit er ihn lieb gewinne, und die Mutter sagte: „Halte dich schön stille und folg dem Schulmeister, er ist gar ein Lieber. Behüt dich Gott und komme gleich heim wenn die Schule aus ist." Darauf übersah sie die Kinder, dachte: Gottlob, so ein schönes und ein witziges wie unser Jakobeli ist keines da, drehte sich um, sagte dem Schulmeister: „Kömit rud losit Reuis." Draußen steckte sie ihm noch Nüsse und Aepfel zu, damit, wenn Jakobeli Langeweile kriege, der Schulmeister ihn b'sänftigen könne, ihm die Schule nicht verleide. Und richtig, als der Schulmeister wieder hinein kam, weinte Jakobeli dem Müetti nach, mit Aepfel und Nüssen jedoch ließ er sich besänftigen, rud verbrachte die Zeit mit Betrachtungen und Schließen von Bekanntschaften.

Daheim harrten Hansli und seine Anne Bäbi in großen Erwartungen ihres Söhnleins; es nahm sie sehr Wunder, wie viel er gelernt hatte im halben Tag, und was der Schulmeister über seine Talente sagen werde. Als man ihn von ferne her kommen sah, ging Anne Bäbi ihm entgegen, trug ihn heim, setzte ihn auf den Ofen, zog das Buch ihm aus der Tasche, und sagen sollte er, wie weit er gekommen, wenigstens zwei, drei Seiten weit, meinten sie. Allein er war

am gleichen Orte geblieben, hatte gar nicht aufsagen müssen, da schüttelten beide den Kopf über die Verschlimmerung der Welt. Zu ihren Zeiten hätten die Schulmeister sich anders g'mühen mögen, sagten Beide, allein heut zu Tage seien Alle gleich, und Niemand mache mehr als er müsse. Der Schulmeister hatte gemeint, das Kind zu schonen, gemeint, wenn es aufsagen müßte, so könnte ihm die Schule erleiden, und dem Kinde hatte er es getroffen, aber leider gegen die Eltern sich übel verfehlet; er erfuhr es, wie schwer es ist, Allen es zu treffen. Anne Bäbi hatte ein schönes Hammli zweg, welches Jakobeli nach seinen ersten Heldenthaten dem Schulmeister bringen sollte; allein es that dasselbe wieder in den Spycher. Sie erwartete alle Tage den Schulmeister, um von ihm zu hören, warum Jakobeli nicht besser würde, und jeden Tag, an welchem der Schulmeister nicht kam, scharrte sie einen größern Haufen Spreuer über das Hammli und sagte dazu: „Nei wäger, dich bekommt unser Schulmeister nicht;" und doch kriegte er es, als er nach dem siebenten Tag kam, dem Jakobli ein Buchzeichen brachte und ihn rühmte, wie er schön stille sitzen könne, und sie tröstete, daß sie mit dem Lernen nur nicht Kummer haben sollten, er müsse ihn erst auf dem Bank erwarmen lassen, dann aber wolle er mit ihm fahren wie g'heret.

So kam der Schulmeister für den Augenblick wieder in Sattel, nicht so aber der Vicari. Jakobli sagte eines Tages, der Vicari sei in der Schule gewesen und er hätte ihm aufsagen müssen, und derselbe hätte ein ganz b'sonderbar Gesicht gemacht und etwas gesagt, aber er habe es nicht verstanden. Hansli und Anne Bäbi waren überzeugt, daß er ob ihrem Jakobli in Erstaunen gerathen, und die nächsten Tage kommen werde, ihnen das Wunderbubli zu rühmen und es noch näher zu besehen. Aber der Vicari kam nicht, kam Tag um Tag nicht; ja als einmal Hansli den Vicari antraf und ihm die Zeit wünschte, that der nicht einmal als ob er ihn kennte, als ob er wüßte, daß er Hansli Jewäger und Jakoblis Vater wäre. Von da

an hatte es der Vicari verſpielt in dieſem Hauſe, ſie ſagten eben nicht viel über ihn, aber wenn man von ihm redete, ſo ſchüttelten ſie die Köpfe und thaten bedenkliche Seufzer. Hier und da entrann Anne Bäbi blos das Wort: der alte Herr hätte am kleinen Finger mehr Verſtand als der Junge an der ganzen Hand.

Jakobeli war ein gutes Bubeli, allein Anlagen zu einem Herrenmeiſter hatte er nicht, mit dem Lernen rückte es daher nicht beſonders, wie ſehr ſie ſich daheim auch g'mühten und Fleiß hatten. Sie klagten oft: es ſei gar nicht mehr wie albez, und auf die heutige Lehr könnten ſie ſich nicht verſtehen. Wenn zu ihrer Zeit Einer ſich nur halb g'müht hätte und angewendet wie ihr Jakobeli, er hätte längſt alle Bücher hinten aus gelernt. Jakobeli war ein hübſches Bubli, er hatte ſchöne blaue Augen, ſchön weißes Haar, und es Gringli, man konnte nicht genug daran luegen, wenn ihn die Mutter friſch gewaſchen hatte, ſo ſchön roth und weiß iſt es geweſen, gerade wie Milch und Blut. Nur ſchade iſt es geweſen, daß er zuweilen etwas Böſes daran hatte; bald böſe Augen, bald eine böſe Naſe, bald böſe Ohren; kurz mit etwas Böſem kam er ſelten aus. Anne Bäbi ſagte, Jakobli ſei ein b'ſonderbar geſundes Kind, und die ſeien alle wohl flüſſig, und es hätte immer gehört, das gebe die chächſten (robuſteſten) Leute, wo in der Jugend viel ausgebrochen geweſen ſeien, das Ungſunge hätte ſich vor uſe gelaſſen und was drinne bleibe, das ſei dann lauter geſunde Ruſtig (Materie, Stoff). Anne Bäbi brauchte die Milch nicht zu ſparen, und die beſte kriegte Jakobeli, und ſelten fand ſie Anne Bäbi für das Bübchen noch gut genug wie ſie von der Kuh kam, ſondern meiſt mußte in ſein Kacheli noch Nidle geſchüttet ſein, und ſo halb Nidle, halb gute Milch iſt ein Trank, mit welchem man ein Zaunſtecken flüſſig machen könnte. Und wenn Anne Bäbi ein Schnäfeli Fleiſch im Kuchiſchäftli hatte, grünes oder geſalzenes von einer Kuh oder von einer Sau, ſo hatte ſeine Seele keine Ruhe, bis Jakobli es im Leibe hatte. Ein Schnäfeli Fleiſch

thäte einem Kinde b'ſonderbar wohl, ſagte Anne Bäbi, es mache nichts ſo chäches Fleiſch als Fleiſch, b'ſonderbar wenn es es Wyltſchi (eine Weile) im Käml geweſen ſei. So meinte Anne Bäbi, und wenn ein Engel vom Himmel gekommen wäre und geſagt hätte: „Hör Anne Bäbi, der liebe Gott läßt dich grüßen und dir ſagen, die Nidle für dein Bübli ſei zu maſtig, das Fleiſch für dein Bübli zu ſcharf, daher kämen ſeine böſen Ohren und Augen. Milch iſt lange gut genug, und wenn du auch noch Waſſer darein thäteſt, ſo würde es nichts ſchaden, und ein Schnäfeli grünes Fleiſch könnte er wohl brauchen, aber kein anderes," ſo hätte Anne Bäbi mit Nidle und Speck fortgefahren und bei ſich ſelbſt gedacht: auf das verſtehe ſich der liebe Gott nicht, was Nidle und Speck könnten, wüßte man ja im Himmel nicht, und was me nit verſtang, dary ſöll me ſi in Gottes Namen nit miſchle. Zudem ſah Anne Bäbi nicht, daß wegen einer böſen Naſe Jakobeli weniger hübſch ſei, es dünkete ihn gleich ſchön, und wenn es mit ihm z'Kilche gehen konnte, Vormittag oder Nachmittag, ſo war dieß ſeine größte Seligkeit, und wenn ihm die Leute ſein Bübli rühmten, wie es aſe ein hübſches und ein großes ſei, ſie hätten fry noch keins ſo geſehen, ſo konnte es dabei die ſchönſte Predigt überhören. Ja es dünkte Anne Bäbi manchmal, es thäte es dem Vicari ſauft (wohl), den Jakobli einmal anzuziehen in der Predigt, aber wenn man den Verſtand nicht hätte, ſo ſei es halt bös, zu kaufen fände man keinen.

Anne Bäbi wendete aber auch an, wenn es mit dem Jakobeli z'Kilche ging. Seine Schuhe waren ſchön geſalbet, ſchön glatt war das Haar geſtrählt, das Halstuch ſcharf gebunden und ein großer Kätſch ſtand poltzgrad uſe. Der Hemdekragen war ſchön hoch über den Kopf hinausgezogen, und in einer mächtigen Tellerkappe ſtach der Kopf, die Ohren darunter wohl geborgen und an der Kappe ſtach ein Meyen. Dieſe Tellerkappe hatte faſt Hausſtreit entzündet, und Hansli Jowäger hatte ſeinem Anne Bäbi das härteſte Wort

gesagt, welches während ihrer Ehe ihm zum Munde heraus kam; er hatte ihm gesagt: „He nu so de, wenn's zwänge witt, so zwängs.“ Dieses Wort konnte ihm Anne Bäbi lange nicht vergessen, und es dünkte ihn's, wenn er es ihm noch einmal sagte, so hätte es Muth fortzulaufen. Die Sache war nämlich die:

Sie waren einmal z'Märit gegangen alle drei, und Jakobli hatte eine schöne weiße Kappe an, tief über die Ohren gezogen, und das Zötteli peltzgrad auf. Aber auf dem Märit hatten alle Buben Tellerkappen, und es dünkte Anne Bäbi, wenn Jakobli auch eine hätte, so würde ihm kein anderer Bub nur die Zechen recken (Schuhrieme auflösen), und wohin es sah, sah es einen Kappenmann, und es dünkte ihns, einer hätte eine schönere als der andere, und unwillkürlich blieb Anne Bäbi vor einem Kappenstande stehen und Hansli auch, aber daß sein Anne Bäbi an eine Kappe dachte, kam ihm nicht von ferne in Sinn. Da rief Jakobli aus: „E Mütti, lue doch, lue, e wettigi Kappe!“ Es war eine grüne mit einem goldenen Trodel und einem rothen Bord und das Bord war noch gelb eingefasset. Da dünkte es Anne Bäbi, man schreiße es an allen Haaren, es mußte die Kappe in die Finger nehmen, und noch immer merkte Hansli nichts, von wegen er sah zu wie ein Metzger Kälber auf einen Wagen lud, und bei jedem dachte er, ob das wohl überhauptsyche verkauft worden sei, oder bei der Gewicht. Da hörte er plötzlich Anne Bäbi fragen: Was sollte so eine kosten? Das duechte ihn von Anne Bäbi b'sunderbar gwunderig und unverschaut, so nach etwas zu fragen, das ihns nichts anginge, und es duechte ihn, er müßte sich schämen und es wäre nützer, sie gingen. Als er, um dieß ins Werk zu setzen, sich von den Kälbern losriß und zu Weib und Kindern drehte, sah er, wie Anne Bäbi die Kappe auf Jakoblis Kopf drückte, das, duechte ihn nun, hätte afe kei Gattig. Daher sagte er: es duechte ihn, sie wollten gehen. Aber Anne Bäbi hörte nicht auf ihn, sondern sagte: sie sei wohl groß und falle dem Bub über die Augen herab, aber de

Gring wachse alle Tag und wenn man sie hingerache stoße, so bessere es vorser, und wenn er es billig mache, so könnte es einen Handel geben. „Oder was meinst, Hansli?“ sagte Anne Bäbi, da es sah, wie Hansli ein Gesicht machte gegen ihns. „He, man kann öppe luegen, es ist von heute über 9 Wochen wieder Märit.“ „He man wäre jetzt gleich hier, sagte Anne Bäbi, und der Jakobli hanget grusam daran.“ „Komm du ase, sagte Hansli, man kann dann noch immer sehen, es duecht mi so eine Tellerkappe trage nicht viel ab.“ „He, es giebt alleweil was Neues, sagte Anne Bäbi, und z'Bubi daurete mich, wenn es nicht auch haben sollte, was die andern. Willst du sie zahlen, oder soll ich es machen?“ Da sprach Hansli das verhängnißvolle Wort: „He nu so de wenn du's zwänge witt, so zwängs!“ und das sagte er noch dazu vor andern Leuten. Es hat Anne Bäbi duecht, man gebe ihm nicht nur einen Klapf, sondern eine ganze Hutte voll Kläpfe. Es hat sich natürlich nicht dafür gehalten, daß es die Kappe nicht gekauft hätte, aber selben Tages duechte ihns kein Wein gut und kein Fleisch; es hat immer daran denken müssen: wenn du es zwängen willst, so zwängs, und es hets duecht, wenn Hansli so werden wolle, so möchte es lieber nicht lange mehr dabei sein.

Aehnliche Streitigkeiten wegen der Kleidung des Söhnchens wiederholten sich noch hier und da. Doch nicht mehr so arg, daß es Anne Bäbi duechte, es möchte nicht mehr dabei sein. Am meisten Stoff zur Rede gaben die Hosen. Hansli meinte, sein Bübchen müsse entweder Spitzhosen tragen oder doch Hosen mit Schlitzen bis an die Knie und Knöpfe dran zum Zumachen. Die seien b'sonderbar komod, sagte er, wenn einem eine Floh plage oder das Strumpfband losgehe, wie man es doch machen wollte, wenn man nicht Schlitze in den Hosen hätte. „He, es duechts, sagte Anne Bäbi, das sollte öppe sonst auch zu machen sein.“ „He, sagte Hansli, e Kittel und Hose sind zwei.“ Da legte sich der Schneider drein und half Anne Bäbi, und sagte, von wegen den Flöhen und den Strumpf-

bändern solle er nicht im Kummer sein; es hätten freilich alle Leute beider Gattig: aber man mache die Hosen nicht so eng, daß man sie nicht über das Bein hinaufstoßen könnte, so daß man die Flöhe wehren könne, wie man nur wollte. Er sehe wohl z'Weibervolk und d'Schneider seien immer unter einer Decke und zögen am gleichen Seil, sagte Hansli. Es duechne so ne Schneider müsse einen arige Kopf haben, daß er immer so neuen Moden nachfahren möge, einmal er möchte das nicht.

Jakobli war bei diesen Streitigkeiten natürlich auf der Mutter Seite, doch hatte er auch den Vater recht lieb; er war überhaupt gar kein böses Bübchen, wie er eins hätte werden können, bei all der Meisterlosigkeit, welche man ihm nach ließ. Er aß freilich kein Kraut und von der Mehlsuppe sagte er: er möge neue nit, daran war er aber nicht Schuld, er hörte von Jugend auf immer: Jakobli, wenn nicht magst, so laß es nur sein, es ist nicht gesagt, daß du von dem essen mußt, brauch du, was dich gut dünkt. In diesem Stück waren Hansli Jowäger und seine Frau vollkommen einig, sie sagten beide: Einmal sie wünden kein Kind zwingen, dieses oder jenes zu essen, wenn er sterben sollte, so müßten sie sich ja ein Gewissen machen und denken, er sei an der Sache gestorben, denn wenn Gott hätte wollen, daß es dieses oder jenes brauche, so hätte er auch gemacht, daß es ihms gut dünke, und es stehe nirgends in der Bibel, daß ein Mensch von Allem brauchen solle, und wenn ein Kind zum Verstand komme, so werde es dann schon von dem brauchen, von dem es glaube, es mache ihm wohl.

Nur in Beziehung auf die Arbeit waren sie nicht immer von vornen herein gleicher Meinung. Es duechte Hansli, Jakobli sollte nach und nach zur Arbeit genommen werden, wo er so alt gewesen sei, wie er, so hätte er schon vieles machen müssen, er lerne es nie jünger, hätte albez sein Vater gesagt, sagte Hansli. Wenn aber Anne Bäbi sagte, er solle doch nicht ein Hung sein an seinem eigenen Kinde; ein söbli witziges

Kind, wie Jakobli sei, werde selbst am besten wissen, wenn es Zeit sei, daß es mit dem Arbeiten anfange, und es sehe ja, Jakobli sei nie müssig und wenn er nicht lerne, so grüble er im Herd, oder schnesle er an einem Stecken, und alles, was er vornehme stehe ihm bsonderbar wohl an, sie hätte noch kein Kind so gesehen; so stimmte Hansli völlig bei und plagte Jakobli mit der Arbeit nicht mehr.

So wuchs Jakobli auf. Er war 14 Jahre alt geworden und konnte den Flegel noch nicht stellen, hatte noch nie eine Bähreten Gras gemäht, zu dem konnte er nicht Zybern und vor dem Stöcklen hatte er einen eigentlichen Grausen, denn die Mutter hatte ihm gesagt, hinter dem Stock stehe der Teufel und gränne einen an. Da begannen die anderen Buben ihn auszulachen, hielten ihm vor er müsse daheim Kuderspinnen, und dem Muetti strählen und Fürfüße plätzen und Jakobli mußte darüber gar bitterlich weinen, denn er hatte ihnen nichts zu leid gethan und Anne Bäbi sagte: „Schweig nur, schweig, das sind böse Buben, du mußt dich ihrer nicht achten.“ Aber Jakobli achtete sich ihrer doch, lernte dreschen und mähen und Hansli sagte: er hätte doch gedacht, es sei am besten, man lasse die Kinder machen, wenn dann der Verstand komme so ginge es von selbst.

---

## Wie Jakobli unterwiesen wird und die Mutter mit ihm spazieren geht.

Jakobli wuchs in die Unterweisung hinein, die Eltern wußten nicht wie. Als einmal Hansli die Bibel aufschlug, wo die Geburts- und Sterbefälle der Familie verzeichnet waren, und dort Jakobli's Taufzeit fand, so wollte Anna Bäbi zuerst behaupten, Hansli sei beim Aufzeichnen verschossen. Als aber die Taufzettel der Gevatterleute die gleiche Jahreszahl auswiesen, so

wollte Anne Bäbi noch lange nicht glauben, daß deßwegen Jakobli fünfzehn Jahre alt sei, sondern behauptete lange, es möge rechnen wie es wolle, so mache es nur vierzehn. Als es sich endlich ergeben mußte, da weinte es gar bitterlich, daß es Hansli fast nicht trösten konnte. Ach wenn ein Kind einmal unterwiesen sei, so sei man nicht mehr Meister, so ein Müetli werde nur verachtet, und gäb wie gut einer sei, so werde er verführt, und der Teufel gehe umher wie ein brüllender Löwe und suche wen er verschlinge, und Herr Jeses, Herr Jeses, wer weiß was er aus unserem Jakobli macht, so klagte Anne Bäbi. Indessen wie über jedes Grab das Gras wächst, wächst über jedes Leid ein Trost und als Jakobli einmal in der Unterweisung war, hatte Anne Bäbi große Freude daran und mochte fast nicht warten bis die Erlaubniß nahte und es wußte, was Jakobli für einen Spruch erhielt. Sobald er aus der Unterweisung heim kam, so wurde er gefragt: „Was habt ihr heute gehabt, was hat der Herr gesagt, hast du auch antworten müssen?“ Sie waren mit dem Herrn nie recht zufrieden. Hatte er antworten müssen, so sagten sie: es dueche sie, er sei immer nur hinter ihrem Jakobli; hatte er nicht antworten müssen, so sagten sie: sie wüßten doch nicht, was sie dem Herrn zu leid gethan hätten, aber es dueche sie, er möge sich mit ihrem Buben nicht recht g'mühen, es duechte sie, es wäre ihm das Rechte, wenn er ihn schauben (zurückstellen) könnte. Hatte er antworten können, so freute es sie sehr und sie sagten, das sei so eine Frage gewesen, mancher Erwachsene hätte nicht darauf antworten können, und wenn der Herr solches frage, so duche es sie nichts anders, wenn die Meisten nicht antworten könnten. Hatte aber Jakobli nicht antworten können, so sagten sie, er solle ihm das andere Mal, wenn er solche Dinge frage, nur herzhaft sagen, das wüßte er nicht, das gehöre nicht zur Lehre. Keinem vernünftigen Menschen wäre zu ihrer Zeit solches in Sinn gekommen und in einer Unterweisung dann erst nicht.

Indessen sagte das Jakobli nie, und wer am meisten erschrocken wäre, wenn er es gesagt hätte, wären Hansli und sein Anne Bäbi gewesen. Jakobli war nicht von den Aufbegährischen, nicht von den Naturen, welche die Revolutionen machen, er war froh, wenn ihn der Herr ruhig ließ, und wenn der Herr ihn geplaget hätte, so hätte er geweint, aber unverschämt wäre er nie geworden; die Familienanlage fehlte ihm. Aber der Pfarrer plagete ihn nicht, das freundliche roth und weiße Gesicht gefiel ihm so übel nicht, höchstens sagte er ihm: „Jakobli fürchte dich nicht, aber gib Achtung und sage, was du weißt, mit Hecke und Ilfstah ist d'Sach nit g'macht."

Und Jakobli gab Achtung und es setzte sich Manches in ihm an, und gute Gedanken lagerten sich ab in seiner Seele, und wenn die Angst um das Antworten nicht gewesen wäre, es hätte sich noch mehr da abgelagert. Es wurde ihm manchmal, wenn der Pfarrer sich aus den Fragen und Antworten herausredete und in die Herrlichkeit Gottes und die höhere Bestimmung der Menschen hinein, ganz heiß um das Herz und das Wasser kam ihm in die Augen und er wußte nicht wo er war, und es dünkte ihn, als höre er mit Engelszungen reden in einer Sprache, wie man sie im Himmel rede; daß er sie schon zu verstehen vermöge, das verwunderte ihn sehr, so daß es ihm manchmal war als sei er gestorben und ab der Welt. Je mehr Ostern nahte, wo er die Erlaubniß erhalten sollte, desto mehr machte ihm dieselbe Gedanken, denn da sollte er Gott selbst etwas versprechen, wie der Pfarrer sagte, und ob er es dann auch halten könnte, das machte ihm bange. Anne Bäbi sah bald, daß Jakobli ernsthafter ward und sagte ihm fast allemal, wenn er aus der Unterweisung kam: „Jakobli du mußt das nicht zu schwer nehmen, das macht nit halb sövli und es ist grad für. Der Pfarrer ist e Göhl, daß er euch so in die Aengsten jagt, er sollte doch wissen, daß das nichts abträgt, und daß deßwegen Niemand ein anderer Mensch wird. Wenn ich zu ihm käme, ich sagte es

ihm.“ Dann ſagte Jakobli, daß ſie das ihm nicht z'Hergotts wäre, der Pfarrer ſei ihm lieb und er mache es gerade recht, und es ſei ihm nie wöhler, als wenn er ſo alles vergeſſe, nicht wiſſe, ſei er in der Kirche oder im Schulhauſe, im Grabe oder im Himmel, und Leib und Seele nur ein Ohr zu ſein ſcheinen, in welches des Pfarrers Reden fielen. Er ſei ihm gar b'ſunderbar lieb, und er wiſſe einmal nicht, wie es gehe, wenn er nicht mehr in die Unterweiſung könne. Z'Augenwaſſer komme ihm allemale, wenn er daran ſinne.

Solche Reden erbauten die Eltern ſehr, machten aber Hansli beſonders Angſt. Jakobli ſei viel zu gut für dieſe Welt und er hätte immer gehört, ſolche Kinder ſterben frühe, aber man ſehe jetzt, daß er nicht umſonſt ſo frühe ſchon die Hände zum Gebete gefaltet hätte, ſagte der bekümmerte Vater. Als Jakobli nach der Voradmiſſion heim kam, ſo bat er Vater und Mutter um Verzeihung, wenn er ſie etwa beleidiget hätte, dankte für alles Gute das ſie ihm erwieſen, und verſprach ihnen, daß er ihr Lebenlang ihr gehorſamer, getreuer Sohn ſein welle.

Da ward die Rührung groß bei Hansli und Anne Bäbi und ſie ſagten, das ſei öppe noch nie erhört worden, daß ſo etwas einem Kinde in den Sinn gekommen wäre. Und Sami und Mädi mußten auch in die Stube kommen und Jakobli mußte wiederholen was er geſagt hatte, und da ſagten beide auch, ſie hätten das nie erlebt und nie davon gehört, daß ein Unterweiſiger ſolches zu ſeinen Eltern geredet hätte. Jakobli ſagte endlich, es wäre ihm auch nicht in Sinn gekommen, allein der Pfarrer hätte ſie dazu ermahnt. Das glaubten aber weder Hansli noch Sami, weder Mädi noch Anne Bäbi. Anne Bäbi ſagte, wenn es der Pfarrer geſagt hätte, ſo würden es die andern Kinder auch machen und nun hätte es von keinem gehört, welches ſo daheim geredet hätte. Selligs käme auch einem Pfarrer nicht in Sinn, die hätten ganz andere Sachen z'ſinne. Und bei dieſem Glauben blieben Alle, gäb wie Jakobli widerredete. Das ſei eben ſchön an

ihm, daß er nicht einmal den Namen haben wolle, sagten die Anderen.

Am Tage der öffentlichen Admission gingen Alle im Hause in die Kirche; ein Jeder wollte sehen, ob Jakobli nicht der brävst und töllst unter Allen wäre, und Mädi wollte auch gleich Musterung halten, welches Meitli sich wohl für ihn am besten schicken würde. Aber zur Steuer der Wahrheit muß man es sagen, daß in der Kirche die meisten weltlichen Gedanken untergingen, und daß alle recht andächtigen Theil an der feierlichen Handlung nahmen, und daß selbst Anne Bäbi von Herzen betete, es möchten doch alle Kinder treu und fromm bleiben und nicht bloß ihr Jakobli.

Am folgenden Tag war allen seltsam zu Muth. Es war keine Schule, keine Unterweisung mehr; Jakobli war daheim, war unterwiesen, konnte mit ihnen das Nachtmahl nehmen, es war ihnen fast als sei eine Thüre aufgegangen und durch diese Thüre mußten sie jetzt hinaus in eine neue Welt; oder als müßten sie Jemand erwarten, müßten Vorbereitungen machen, müßte etwas Ausserordentliches sich ereignen, der Bräutigam komme in selbst eigener Person, zu sehen ob sie Oel hätten in ihren Lampen. Wenn die Eltern ihren Jakobli ansahen, so schoß ihnen das Wasser in die Augen und Jakobli strich um Vater und Mutter herum, wie treue Hündchen thun; es war ihm, als seien sie ihm noch nie so lieb gewesen und wenn er sie unvermerket anrühren konnte, so hüpfte ihm das Herz vor Freude. Diese feierliche Stimmung schwand nach und nach, aber seltsam blieb ihnen der Gedanke, daß sie einen erwachsenen Sohn haben sollten, und bei Anne Bäbi knüpften sich an den einen Gedanken unwillkürlich andere Gedanken, und weil Anne Bäbi diese Gedanken hatte, so meinte es, Jakobli hätte sie auch und daher ward es mißtrauisch gegen ihn und bewachte ihn Schritt für Schritt, und weil er ihm nichts sagen wollte, und so eine gleichgültige Miene machte, so meinte Anne Bäbi, er wolle ihm Alles verheimlichen, er hätte

ihns nicht mehr lieb und das kostete ihns manche bittere Thräne.

Die Sonntage wurden Anne Bäbi schwere Tage, die Tanzsonntage und die Anderen. Jakobli war gewohnt des Sonntags den Gottesdienst zu besuchen Vormittag und Nachmittag, und auch unterwiesen setzte er die Gewohnheit fort. Nun kam er aber nicht immer gleich nach dessen Ende heim, sondern stund hier und dort mit den jungen Burschen zusammen, stund bei den Keglern oder lief Kugelwerfern nach, ja er hatte sogar hier und da einen Scheppen, und kam erst zum Nachtessen heim. Das ließ nun Anne Bäbi fast nicht leben, es wußte nicht warum, und der Angst, welche ihns alle Sonntage Nachmittags ergriff, wenn Jakobli fort war, konnte es keinen Namen geben. Es suchte daher ihn vom Nachmittagsgottesdienst abzuhalten, that ihm, wie aus Vergeß, den Hut oder die Sonntag-Kappe in den Schaft, sobald er aus der Predigt kam, und Jakobli durfte sie entweder nicht fordern, oder wenn er sie suchte und darnach fragte, so sagte Anne Bäbi: „E! ich habe sie im Vergeß weg gethan, aber bleib du heute daheim, ich glaube es gebe ander Wetter.“ Andere Male redete es mit ihm eine Parthie nach dem Bohnenplätz oder der Flachsern ab, welche Jakobli nicht wohl ausschlagen konnte. Ging er aber einmal alleine fort, so hatte Anne Bäbi keine Ruhe daheim, es lief ihm nach ins Dorf, hatte hier etwas zu verrichten oder dort, spionirte dabei um Kirchhof und Wirthshaus herum, wo sein Jakobli sei und bei wem, und wenn er zur Seltenheit einmal im Wirthshause selbst war, so lief Anne Bäbi darum herum, wie eine Gluggere (Gluckhenne) um eine Krätze, in welche eins ihrer Hühnchen verlaufen. Kaum war dann Jakobli daheim und endlich im Bett, so kam Anne Bäbi, nahm die Sonntagshosen, löste die Hosenträger ab, und sagte, es wolle sie putzen und wegthun, Morgen hätte es nicht Zeit dazu, und sie eine ganze Woche da herum liegen zu lassen, sei ihm nicht anständig. Hatte Anne Bäbi dieselben einmal in Händen, so war es ihm als

falle ihm ein Stein ab dem Herzen, als sei es einem rechten Unglück entronnen. Nun lag Jakobli im Bett und lief ihm selbe Nacht nicht mehr fort, seine Sonntagshosen waren hinter Schloß und Riegel, die Werktagshosen gab es ihm erst am Morgen zum Bette, und ohne Hosen lief er nicht herum, das wußte es wohl. Dann leerte es die Hosensäcke und zählte leise das Geld nach, wie viel wohl fehle. Jakobli hatte viel Geld aber Anne Bäbi hatte es gut in der Rechnung, und jeden mangelnden Kreuzer merkte es. Es war Jakobli auch nicht verboten Geld zu brauchen, aber wenn an seinem Gelde ein Kreuzer fehlte, so hatte Anne Bäbi's Seele keine Ruhe, bis es wußte, wo derselbe hingekommen und Jakobli mußte genau richten. Wenn es nun zu machen war, so suchte es dem Jakobli alle Münze abzulocken bis er nur grobe Silberstücke im Sack hatte; es wußte, so ein Silberstück reute ihn, er ging manchmal lieber nicht ins Wirthshaus, als daß er wechseln ließ und wenn er es that, so sagte am Abend Anne Bäbi: „E Jakobli, warum gibst du doch das schöne Silber weg, e Jakobli, das kömmt nicht gut. Warum sagst dus nicht, daß du Geld brauchen wolleſt, ich hätte dir auch wechseln können. E Jakobli das thue mir nicht mehr.“ Und Jakobli nahm es zu Herzen, er that der Mutter nicht gerne etwas zu leid.

Schweigend sah Hansli diesem Spiel zu, obgleich es ihm nicht ganz recht war. Er wußte von Jugend auf nichts anders, als daß ein junger Bursch mit den jungen Burschen laufe, daß er mit mache, so weit es der Grundsatz, daß jeder zu sich selbst sehen müsse, es erlaube. Ohne den geringsten Kummer hätte er Jakobli ganze Nächte ausbleiben sehen, denn warum sollte ihm etwas Kummer machen, was Großvater, Vater und er gethan, was der Brauch war. Er hätte auch gar nicht ungern gehört, Jakobli sei bei einer Schlägerei gewesen und hätte sich brav gestellt, und wenn eine solche Schlägerei 20, 40 und mehr Kronen gekostet, er hätte nicht Mur gemacht, sondern während er das

Geld aufgezählt, vielleicht gesagt: „Es ist viel Geld, aber wenn man es hat, so macht es deste minder und wer weiß, ob da, wo dieß gewesen ist, nicht noch mehr ist.“

Dieses war Hansli's Ansicht. Aber er war nicht der Mann, der viel von seinen Ansichten redete, und auch nicht der, welcher seine Ansicht andern aufdrang, er war nicht der Meinung, daß er anderer Menschen Naturen meistern und modeln müsse. Es mußte stark kommen, ehe er sich gegen Frau oder Knecht die leiseste Bemerkung über ihr Betragen erlaubte, und wenn es in drei Jahren zwei Mal geschah, so meinte Anne Bäbi, wie übel es gegangen, und der Knecht sagte zur Magd, wenn er nichts mehr recht machen könne, so sei es denn nicht, daß er sein Lebtag da bleiben müsse.

So hatte Hansli Jowäger ein einziges Mal zu seinem Anne Bäbi gesagt, als Anne Bäbi den Jakobli von dem Nachmittagsgottesdienst abhalten, und für einen Spaziergang in den Kabisplätz gewinnen wollte: es duechte ne, sie seien erst den lezten Sonntag im Kabisplätz gewesen.

Aber Hansli sagte so etwas lange nicht wieder, denn Anne Bäbi sagte, so erleide ihm das Leben, wenn es es so gut meine, und er reise (weise) ihm den Bub so auf. In der heutigen Welt könne man nicht Sorge und Kummer genug haben, und wenn der Vater selbst noch helfe die Kinder verführen, wo das dann hin solle? Hansli schwieg, obgleich es in duechte, Anne Bäbi thue nur zu nöthlich und der alte Gott lebe auch noch. So floß ihnen ein Sommer und ein Winter dahin und Anne Bäbi lebte übel dabei, besonders im Winter, wo es nirgends ein Bohnenplätz war, nach welchem es das Söhnchen führen konnte.

Es konnte Gott nicht genug danken, als endlich der Winter dahin ging, der Frühling sich regte, das Pflanzen anfing und man hingehen konnte zu sehen, ob der Flachs errinnen wolle, und ob die Erdflöhe ihm was thäten, und ob die Bäume blühen wollten und kein Ungeziefer daran sei?

So hatte den Sonntag nach Ostern Anne Bäbi ihren Sohn auch daheim zu behalten gewußt; dießmal hatte er es grusam ungern gethan. Man las hinter dem Wirthshause Eier auf, und wenn er schon in keine Parthie getreten war, so hätte er doch für sein Leben gerne zugesehen. Auch schämte er sich dieser Privatvergnügen mit seiner Mutter im Bohnen- und Kabisplätz immer mehr.

Seine Kameraden hatten ihn schon manchal damit aufgezogen, ihn ausgelacht, ihn gefragt, ob er sein Lebtag an der Mutter Schaube (Fürtuch) hangen wolle, ob er vielleicht noch nicht entwöhnt sei, oder noch am Lulli sauge? Jakobli war das zu Herzen gegangen; er ließ sich nicht gerne auslachen. Aber seiner Mutter sagte er solche Reden nicht wieder, ließ sie dieselben auch nicht entgelten, liebte sie nicht weniger, aber lieber wäre er nicht mehr so oft mit ihr spazieren gegangen den Bäumen oder dem Flachs nach.

Als daher an jenem Sonntage die Mutter seine Kappe, wie im Vergeß, ergriff, sie abbürstete und weg thun wollte, sagte er recht freundlich: „Habe nicht Mühe, Mutter, ich brauche sie diesen Nachmittag noch.“ „Wo wottsch?“ fragte Anne Bäbi ärgerlich. „He Mutter, sagte Jakobli, es sind frische Unterweisungskinder heute in der Kinderlehre, und da nimmt es mich wunder, wie viel seien und was sie können?“ „He das kannst du an einem andern Sonntag noch immer erfahren.“ „Ja, Mutter, und dann möchte ich sehen, wie man Eier aufliest; ich habe schon manchmal davon gehört und es noch nie gesehen.“ „Seligs Lumpewerch sieht man immer noch früh genug, sagte Anne Bäbi. Heute ist der erste Sonntag, wo man so recht hinaus mag und do dünkt mich, es wäre anständiger, du kämest mit mir und sähest wie unsere Sachen sind; du mußt dich der Sachen auch etwas annehmen und nicht immer so sein, als gehe dich alles nichts an.“ Da schoß Jakobli das Wasser in die Augen, aber er sagte nichts mehr. Das kam nun Hansli übers Herz und er nahm es in beide Hände und sagte, es dueche ihn am andern Sonntag

lese man keine Eier auf, aber auf dem Lande könne man viel mehr sehen als an diesem; es werde jetzt kaum noch etwas hervor sein. Da sagte Anne Bäbi, es wolle nichts gesagt haben, wenn das so gemeint sei; es könne schweigen, ja freilich, und ihm die Sache auch lassen gleich sein. Aber es duechs, man sollte ase wissen, wie es in der Welt gehe, und ihm nicht immer darein reden, wenn es es gut meine.

Da schwiegen allerdings Alle, und während die Mutter abwusch, saß Jakobli ganz traurig vor dem Hause, sah wie das junge Volk dem Dorfe zuströmte und konnte manchen Ruf, mit zu kommen, fast nicht beantworten, so würgte es ihn im Halse, er wußte nicht war es Halsweh oder sonst was. Hansli stund vor dem Stall, wollte tubacken, aber das Feuer ging ihm immer aus, allemal wenn er nach Jakobli sah. Der Bursche dauerte ihn, es schien ihm nicht recht, daß man ihm so vor Allem sei und ihm keine Freude lasse, ihn eingänterle, wie einen gefangenen Vogel. Er hätte gerne etwas zu seinen Gunsten gethan, er werweisete, ob er den Vorschlag machen wolle, daß sie sammt und sonders hingehen und dem Eierlesen zu sehen wollten, oder ob er noch einmal es wagen wolle, ihm z'best z'reden? Heute sei es nun einmal so, dachte er endlich, aber so könne es nicht gehen, ein andermal müsse er doch noch ein Wort reden; so habe ja der Bube keine Freude, und doch war es ihm wieder nicht recht, daß er ihn so im Stich ließ; er trätschete ihm näher und näher und fing ihm an zu reden von seinen Schafen und Tauben, und es ducche ihn, es wäre Zeit fort mit seinen zwei Widderlämmern, er löse jetzt am meisten. Am andern Dienstag sei Markt in Solothurn, er sollte hinab wegen einer Kuh und wenn Jakobli Lust hätte, so könnte er mit seinen zwei Lämmern ihn begleiten, er wollte sie ihm treiben helfen.

Anne Bäbi hörte das beim Abwaschen, und es duchte ihns, einem solchen Alten, der seinen Sohn selbst aufweise und zur Liederlichkeit verführe, sollte man die Ruthe geben. Aber wenn es sein müsse, so wolle es

es ihnen schon reisen. Der Weg werde wohl breit genug sein für alle drei, und im Keller oder im Garten werde wohl auch etwas sein, das verkauft sein müsse. Anne Bäbi pressirte mit dem Abwaschen nicht, die Hauptsache war ihm die, den Nachmittag zu verbrauchen. Längst hatte es verläutet, als es hinauskam, noch die Kappe bindend. „Du wirst wohl nicht mit kommen, sagte es, die Thüre hinter sich zuziehend, zu Hansli, und ich werde nicht beschließen sollen?“ „Es wird wohl Jemand hüten müssen,“ sagte Hansli. „He nu so de, sagte Anne Bäbi, und häb nit längi Zyti, wir kommen bald wieder.“

Anne Bäbi ging voraus, Jakobli hinter drein mit den Händen in den Hosensäcken. Anne Bäbi hatte viel zu sehen, Jakobli viel zu sinnen. Es nahm Anne Bäbi fast mehr Wunder, was für Sachen andere Leute hätten, als wie ihre eigenen stünden, und was es sah und was es fand, das bemerkte es laut zu Jakobli's Handen, und Jakobli hörte es schweigend und Anne Bäbi begehrte es nicht anders, es machte sich selbst die kürzeste Zyti.

An die Bemerkungen über Acker und Bäume, knüpfte es Bemerkungen über ihre Eigenthümer, über Mann und Weib, Kinder und Kindeskinder und hatte so fast für sich selbst das halbe Dorf verhandelt, als sie endlich zum eigenen Flachse kamen. An demselbem hatte Anne Bäbi große Freude und meinte: „es nehme es nur Wunder, was die Schnitzigebüri, wo immer witziger sein wolle als alle andern Leute, sagen werde, wenn sie diesen Flachs sehe und dann ihren dagegen halte. Es nehme es nur Wunder, was sie z'Wort haben werde, daß sie den Schlechtesten hätte weit und breit, wer daran Schuld sein müsse, ob der Mann, oder der Acker oder der lieb Gott.“

Als Anne Bäbi sich sattsam am Flachs erlabet hatte, manchmal z'ringsum gegangen war, daß man hätte meinen sollen, es zähle die Stüdeli, sagte es: „es dueche ihns, es möchte noch zu den Bäumen auf

dem Längacker, es hatte ihm noch Niemand ſagen können, ob die blühen wellten oder nicht."

Da ſagte Jakobli: „es duech ihn, er möchte heim, es welle ihn anfangen, ſo wunderlich zu frieren."

„Warum nicht gar frieren, ſagte Anne Bäbi, die Sonne ſcheint ja ſo ſchön warm, das ſy mr afe Flauſe." Anne Bäbi hatte ſchwer von einer Gedankenreihe zur andern zu kommen, und wenn es etwas im Kopfe hatte, ſo war es, als hätte es keine Augen mehr darin. Es hatte nun im Kopf, Jakobli möchte heim, um noch zum Eieraufleſen zu können, und weil von der Flachſern der Weg beim Wirthshaus vorbei ging, ſo fürchtete es, er möchte ihm beim Wirthshauſe dahinten bleiben, und ganz z'Wüſteſte dürfte es nicht machen ſo vor allen Leuten.

So wanderte es ohne weitere Complimente dem Längacker zu, und Jakobli ſtillſchweigend der Mutter nach. Unterwegs dachte die Mutter, ſo einen wie ſie hätte doch Niemand; unter hunderten käme kein Einziger ſo ſyſ der Mutter nach und gäbte ihrs Gleit, während die jungen Burſchen wüſt thuen. Aber es käme bei allen Sachen darauf an, wie man es vornehme. Billig ſei es doch, daß er auch was hätte, und wenn ſie heim kämen, ſo müßte er ein Kaffee haben und einen Eiertätſch, wie es längs Stück keinen gemacht hätte. Als es dieſen Entſchluß gefaßt hatte, ſetzte es ſeine Verhandlungen fort und auf dem Heimwege, auf welchem das Wirthshaus weit bei Seite liegen blieb, wurde der andere halbe Theil der Dorfſchaft über das Knie genommen.

---

## Wie Jakobli eine Krankheit kriegt und eine Jungfere ein Doktor wird.

Als ſie heim kamen, ſtund Hansli noch an demſelben Flecke, wo er geſtanden, als ſie ihn verließen;

es war zweifelhaft, ob er ihn je verlassen oder zufällig wieder auf denselben zu stehen gekommen.

„Guten Abend, Aetti, sagte Anne Bäbi ganz vergnügt; gäll wir sind früh wieder da.“ Und somit stellte sich Anne Bäbi, und wollte anfangen Bericht zu geben über ihren Flachs und ihre Bäume und über anderer Leute Flachs und Bäume. Da sagte Hansli: „E aber Jakobli, was fehlt dir, du bist ganz wyß und es schütlet dich wie ein Espenlaub?“ „Es friert mich, Aetti, sagte Jakobli, und ist mir grusam übel; wenn ich nur schon im Bette wär.“ Da sah auch Anne Bäbi ihn an und erschrack grusam und sagte: „Aber Herr Jeses Bub, wie siehst du aus! warum sagst du es nicht, und lässest mich in den Längacker gehen?“ „Mutter, ich habe es dir ja gesagt, es ist mir schon ein paar Tage so wunderlich gewesen.“ „Nein freilich hast du mir nichts gesagt; nur so etwas gemürmt hast du, und ich habe nicht gemeint, daß es dir Ernst sei. Warum sagtest du nicht, daß es dir Ernst sei? Gehe ins Bett auf der Stelle, ich will feuren und dir Warms machen.“ „Aber Mutter, sagte Hansli, wenn dir der Bub sagt, es fehl ihm, warum kömmst du nicht mit ihm heim; das ducht mich doch strengs von dir.“ „Ich werde jetzt noch sollen Schuld daran sein, sagte Anne Bäbi? Warum kömmst du nicht mit? du hättest gemerkt, daß es ihm fehlt. Ja wolle, so komm mir nicht! aber ich weiß wohl, daß ich immer an allem Schuld sein soll; das ist mir nichts mehr anders. Aber wer ist da bei ihm gestanden im Schopf und hat gemacht, daß er da am Luft bleibt hocken? wer ist das gewesen, wer?“ Hansli versäumte mit Reden sein Anne Bäbi nicht länger, sondern ging, gab den Kühen eine neue Bahreten und sah dann nach dem Jakobli; der lag schon im Bette und schlotterte, daß es ihm die Zähne zusammenschlug und die Bettstatt sich bewegte. Wie ein weiß gewaschenes Tuch lag er da und konnte dem Vater nicht einmal sagen wie es ihm gehe, so jagte es ihm den Mund auf und zu.

Es ging nicht lange, so erschien Anne Bäbi mit

einem Kacheli Kaffee und nicht lange darauf Mädi mit einem Ciertätsch. Nachdem Anne Bäbi ins Blättli geschüttet, geblasen, versucht hatte, trat es zum Bett und Jakobli sollte nehmen, das werde ihn schon wärmen, sagte es. Aber Jakobli konnte sich nicht fest aufrecht erhalten; mit seinen fliegenden Händen konnte er das Blättlein nicht zum Munde bringen. Hansli sollte helfen, konnte das Schlottern und Schütteln auch nicht verwehren, noch weniger Mädi, und Anne Bäbi zankte bitterlich Alle aus, es dünkte ihns, sie machten erpreß alles verkehrt, und die ganze Welt sei wider ihns und thue ihm Alles zu leid. So häßig hatte man es noch nie gesehen; es gab sogar der Katze einen Stupf mit dem Fuße, da sie zu sehen kam, warum die ganze Haushaltung im Stüble sich versammle und wo der Ciertätsch bleibe. Endlich ging die erste Stör vorbei und es kamen Hitze und Glut, und Jakoblis Gesicht ward wie ein heißer Ziegelstein, und er sagte: er liege wie im Feuer. Da ward Anne Bäbi noch häßiger; es schnauzte Mädi an, wo es den Melissenthee habe, den es ihm längst befohlen hätte, von welchem Befehl aber kein Mensch ein Wort gehört. Es schnauzte Hansli an, warum er da herumstepfe und einem allenthalben im Wege sei; es dueche ihns, es wäre Zeit, daß er sehen würde, wie es im Stalle ginge, es wäre genug, wenn es da wäre. Als endlich alle draußen waren, da ließ es Tropf um Tropf aus den Augen rinnen, und je mehr sie rannen, desto mehr deckte es den Jakobli zu. Die Nacht durch duldete es Niemand bei Jakobli, jagte mit Schnauzen und Häßelen alle ins Bett, es sollte Niemand sehen wie ihm war.

Es war eine üble Nacht. Schauer wechselten mit des Feuers Glut; ein heftiges Kreuzweh stellte sich ein; Kopfweh schien Jakobli des Kopfes Deckel oben absprengen zu wollen, und dann ward ihm wieder, als ob sein Gesicht in einem Ameisenhaufen stecken thäte und der übrige Leib in Nesseln. Und Anne Bäbi hatte Seelenangst, es betete und weinte, wenn Ja-

kobli es nicht sah, und gegen Morgen duldete es es nicht mehr länger alleine, es weckte Mädi und fragte ihns, was es meine und ob Jakoblis Haut nicht so wunderlich g'flecket wäre? Aber Mädi fand, es hätte viel bessert, es schlottere ihn ja gar nicht mehr, und an der Haut sehe es nichts appartes. Als Hansli oben reden hörte, dachte er, es werde wieder erlaubt sein, und kam auch und war Mädis Meinung; und wenn Jakobli auch klagte, es sei ihm grusam übel, so meinten sie, es werde ihm jetzt schon wieder bessern, wenn er nur brav trinke; das Fieber, duchte sie, wird nicht mehr Alles zwängen.

Aber die Glut ließ nicht nach, die Ameisen stachen immer schmerzlicher, die Nesseln brannten immer glühender; es saß doch etwas Seltsames auf oder unter der Haut. Diese wurde grübelnd, es traten kleine Erhöhungen deutlicher auf, dieselben gestalteten sich zu Bläschen, und die Bläschen wurden rigeldick und wuchsen immer deutlicher und größer, und Anne Bäbi sagte immer Herr Jeses, Herr Jeses, und Hansli sagte, er wisse nicht, was das geben solle, und wenn man Mädi fragte, so sagte es, es wisse nicht, was es sagen solle, bald dueche es ihns, es sygs, und bald, es sygs wieder nicht, und da wolle es lieber nichts sagen. Und während so Niemand was sagen wollte, einen lieben langen Tag lang und eine lange Nacht hindurch, kam eine Nachbäurin und sagte, sie müsse einmal kommen und sehen was es gebe. Sie habe von ihrer Hausfrau gehört, Jakobli sei so übel, er werde kaum davon kommen. So bald sie ihn sah, schrie sie: „Herr Jeses, Herr Jeses, das sind ja die rechten Blattern oder d'Rindsblattern, wie man ihnen albez gesagt hat. Habt ihr ihm die Kuhblattern, oder wie man ihnen sagt, nicht geben lassen, wo er noch jung gewesen ist?"

„He, was du nicht sagst, Mareili, antwortete Anne Bäbi, das kann nicht sein, das kann wäger nicht sein. Mein Jakobeli kann die Blattern nicht haben, er hat sie wäger nicht, ich wüßte gar nicht, wo er sie aufgelesen haben sollte; es hat sie ja Niemere

centum, und ſo von ſelbſt wüßte ich nicht, wie ſie kommen könnten." „He, es muß ſie wäger immer Jemand zuerſt haben, aber es iſt möglich, daß ich mich irre; und wenn er geimpft iſt, ſo wird es wohl ſein," ſagte Marei, die Nachbäurin. „Ja, eben nicht, ſagte Hansli, d'Blattern haben wir ihm vom Dokter nicht geben laſſen, es iſt nicht der Bruch geweſen in unſerem Haus, der Aetti hat es nicht gethan und der Großätti nicht und Niemere, ſo wyt me ſi hingere b'ſinne cha. Und do hey mer g'meint, z'Anne Bäbi un i'h, es werd öppe nit nöthig ſy, und wenn Niemere vo üs dra g'ſtorbe ſyg, ſo wüßten wir gar nicht, warum es unſerem Kind etwas thun ſollte, und es wäre doch auch ſchrecklich, wenn wir das arme Kind ſo unnöthig plagen würden, und ſo muthwillig wären und es krank machten für nüt und wieder nüt, und da hat es ſich nie welle ſchicke, und ſo iſt die Sache unterwege bliebe." „Jo, ſo iſt es gegangen, ſagte Anne Bäbi, aber ich habe doch kein einziges Wort dagegen geſagt, und ich bin gar nicht darwider geweſen, und ich hätte nicht gewußt warum? Hat doch meiner Schweſter Schwähers Bruders Sohn allen ſeinen Kindern die Blattern geben laſſen, und ſo hätte ich nicht gewußt, warum ich apparti dawider ſein ſollte." „Aber zwängt heſchs e nit," ſagte Hansli. „Ich weiß wohl, ſagte Anne Bäbi, ich ſoll immer an allem Schuld ſein. Ja, wenn ich ihn in den Wirthshäuſern hätte laſſen herumtrohlen, ja, oder wenn ich ihn gar auf den Märten herumgeſchickt hätte, wo allerlei Zeug daher kömmt, man weiß nicht, was für welches und woher, ja da wäre es etwas anders, da müßte ich mir ein Gewiſſen machen. Aber Gott iſt mein Zeuge, daß, wenn ihn Jemand daheim behalten hat, ſo war ich es. Ja, wenn Andere Meiſter geweſen wären, ja dann glaube ich wohl, dann wäre es anders gegangen. Aber Herr Jeſes, die rechten Blattere werden es nicht ſein, ich wüßte nicht, womit wir das verdient hätten. Ja, wir ſind auch arme Sünder, aber öppe öppis ſchlechts, gäb wie liecht, haben wir

doch nicht gemacht, oder es soll Jemand süre slah, und sagen was? Aber Herr Jeses, my Jakobli, my Jakobli, wie gehts, und wennd' numme dr vo chunst, sygs de was es well. Aber die rechte Blattere werden es nicht sein. Nein, es sind sie nicht, ich wüßte nicht, warum uns Gott die schicken sollte, uns, vor allen andern Leuten. Nein nadisch sövli schlecht sind wir doch nicht, und die rechten Blattern sind es nicht, u sövli ungrecht wird doch nadisch üse Herrgott nit werde sy." „He, sagte Mädi, es wär si desse nüt z'verwungere, we's o üsem Herrgott böseti, we doch d'Welt all Tag schlimmer wird."

Aber es waren doch die rechten Blattern, und zwar brachen sie hervor mit gar fürchterlicher Macht. Glücklicherweise schlugen sie nicht innerlich, da wäre Jakobli alsobald des Todes gewesen; aber Jakoblis gut genährte mastige Natür bot der Krankheit gewaltige Nahrung, und bald war der ganze Leib nur eine Blatter, und das ganze Gesicht nur eine Eiterbeule, selbst in den Augen drangen sie hervor, und die Augen verwuchsen und kein Licht drang in dieselben, kein Blick drang mehr aus den Augen zu Vater oder Mutter, ja, man wußte kaum, wo die Augen gewesen waren. Da ward der Jammer groß im Hause, man wußte nicht, bei wem am größten. Aber Hansli sagte nicht viel, als etwa, da müsse etwas gehen, so könne man die Sache nicht lassen. Wagensalb sei b'sunderbar heilsam, und wenn er glaubte, es hülfe etwas, so wollte er gerne etwas darmachen, oder wenn er wüßte, daß z'Beten mehr hülfe, so wollte er fürfahre bis es b'schossen hätte, der liebe Gott werde doch nit sövli wyt vonne sy, daß er es nicht hören sollte, bis es zu spät sei. Bei Anne Bäbi war der Jammer viel lauter und brach allemal neu hervor, wenn es die Leidensgestalt sah, die da vor ihm lag. Das war der schöne Jakobli, der schönste Bub weit und breit, und jetzt eine einzige Blattere, aus der Seufzer um Seufzer stiegen und zuweilen ein anhaltendes Wimmern. Und dazu sagten alle Leute, welche kamen: „Aber Herr Jeses, daver hät-

tet ihr ſein können; warum ließet ihr ihn nicht impfen? aber jetzt iſt nichts anders zu machen, da muß geſtorben ſein, und wenn einer ſelig ſterben kann, ſo geht es ihm nicht übel, und es iſt immer Jemand da, wo die Sache nimmt, wo er geerbt hätte. B'hütis, dafür braucht man keinen Kummer zu haben!" Das waren Troſtſprüche, welche ſich Anne Bäbi in die Seele bohrten, ein jeglicher wie ein appartiger Bohrer, und es jammerte und haderte mit Gott und Menſchen und endlich am meiſten mit ſich ſelbſt. Es fiel in die Zerknirſchung, die jeden Athemzug für Sünde hält, und wußte von Kindsbeinen an zu erzählen, mit was allem es ſich verſündigt hätte, und abſonderlich mit Jakobli, und warum es Gott ſo erpreß mit ihm ſtrafe, wo doch kein Menſch die Blattern habe, und ſah immer Sünden da, wo keine waren, die eigentlichen aber ſah es nicht. Da liegt eben der größte Fehler, da die Meiſten ihre eigentlichen Sünden nicht erkennen, auch wenn die größte Bußfertigkeit über ſie gekommen iſt.

Zu helfen hatte es ganz den Sinn verloren und nur noch Sinn zum Jammern und Klagen. Als die Leute immer zahlreicher kamen und jeder ein neu Mittel angab, und doch jeder fragte: was für einen Doktor ſie hätten? ſo ſagte endlich Mädi zu Hansli: „es werde Eine zuche müſſe. Wenn es ſchon nichts helfe, ſo brauche man ſich doch dann, es möge gehen wie es wolle, kein Gewiſſen zu machen." Da ſagte Hansli zu Mädi: „Jo wäger, du haſt recht, ſo braucht man ſich doch kein Gewiſſen zu machen. Wir haben es zwar nicht im Brauch gehabt, ich nicht, der Aetti nicht und der Großätti nicht, aber ſövli hart hat es auch keinen z'Weg genommen." „Zu welchem ſoll ich?" fragte Mädi. „Das iſt mir gleich, ſagte Hansli, es wird öppe ein Jeder gleich viel können, aber es iſt nur von wegen den Leuten. Es iſt ein Anderer, und der befiehlt, und was geſchehen ſoll, das geſchieht." Mädi ſchickte Sami und der Doktor kam.

Sobald er Jakobli ſah, ſagte er: „vor dem hätten ſie ſein können, und er begreife nicht, wie Eltern ihren

Kindern solches Leiden anthun mögen, wenn sie es ihnen doch ersparen könnten. Jetzt sei nicht viel mehr zu machen. Mittel gebe er keine, zu trinken sollten sie ihm geben nach seinem Bedürfniß Haberkernenbrühe und Eibischthee mit Süßholz. So viel Leute sollten sie nicht in der Stube haben, das mache dem Armen nur Angst, und finster sollten sie machen, und machen, daß keine Fliegen in die Stube kämen." „Aber Doktor, stübt er, stirbt er?" jammerte Anne Bäbi. „Lueg Frau, das kann ich dir nicht sagen, aber wenn ihr ihm gut lueget, und nicht da um ihn brüllet und pläret, so ists möglich, daß er davon kömmt. Die Blattern sind hinaus, und wenn man ihn jetzt gut warm hält, daß sie nicht zurückschlagen und gut abdorren, so kommt er davon." „Aber lueg, Doktor, die Augen sind ganz verschwollen; schon zwei Tage sieht er nichts mehr, nicht einmal mich. Sollte man da nichts machen, und kömmt er nicht um die Augen?" „Sieh Frau, da kann ich dir nichts sagen, und machen auch nichts, mit Netzen und Salben würde man da nur verderben. Man muß warten, bis die größte Geschwulst der Augendeckel etwas vermindert ist, wo man dann erst sehen kann, wie es um das Innere steht. Dann könnt ihr es mir sagen lassen, wenn ihr wollt; man kann dann sehen, wie die Sachen stehn. B'hüt ech Gott, lebet wohl und schicket mir die Leute fort, macht kühl im Stübli und jagt die Fliegen aus," sagte der Doktor und ging.

Da versank Anne Bäbi wieder in unaussprechlichen Jammer: „O Jakobli, mein Jakobli," mehr wußte es nicht zu sagen. Hansli sagte gar nichts, sondern ging in den hintern Ecken des Hauses, wo der Mist stund, und was er da machte, sah Gott. Aber Mädi räsonnirte und sagte: „der wisse doch aller Himmelswelt nichts, nicht einmal ein Tränkli wüßte er zu geben, so könnte es auch doktern. Wenn es Nichts sei, so hätten sie ein Brüll vom Tüfel, daß man meinen sollte, was sie wären, und wenn dann Noth an Mann wäre, so wären sie grad wie Oelgötzen, und ob man deren

hätte oder Dekter, es komme gerade ins Gleiche. Aber da müßte etwas gemacht sein, so könnte man die Sache nicht gehen lassen.“ Nun machte aber Mädi von dem nichts, was der Dekter sagte, als daß es dem Kranken brav zu trinken gab. Aber nicht Habermuß, sondern Melissen- oder Holderthee. Hingegen je mehr Leute kamen, um so lieber war es ihm, und je heißer es in der Stube ward, um so mehr deckte es den Jakobli zu. Nachdem diese gesagt: „Herr Jeses, wie sieht der aus, der kömmt nicht davon, und wenn er schon davon kömmt, so kömmt er nie mehr z'weg, e Letz, es Räggis (böse Folgen) trägt er sein Lebtag davon. Und mit der Hübschi ist es allweg verbei, es mag gehen wie es will; ein Gesicht bekömmt er, wie eine versprengte Pulverstampfi,“ — so fragten sie: „Aber machet ihr nichts? habt ihr keinen Dekter? geht ihr zu Niemanden?“ Dann war es Mädi angeholfen; es konnte erzählen, wie sie so einen Oehlgötz in der Stube gehabt, aber eh man ein Ofenbein oder ihn gefragt, es wäre auf eins gekommen, es hätten beide gleich viel gewußt. Es welle jetzt sehen, eb es nicht noch mehr wisse, als so ein hochmüthiger G'stabi, dem man noch Dekter sagen sollte. Und wenn es dann die Leute frugen, was es mache, so gab es Bericht, wie es Jakobli salbe, und alle halbe Stunde mit etwas anderem, und es dueche ihns, es thue ihm b'sonderbar wohl. Das fanden die Leute recht gut, und jeder wußte noch etwas; die einen meinten, süßer Ankru wäre gut; andere gaben dem Schmeer den Vorzug; einer hatte eine b'sonderbar gute Augensalbe, welche er bringen, und einer ein berühmtes Augenwasser, das er schicken welle; und zuletzt frug dann Hansli wohl noch, was sie meinten, wie Wagensalb wäre, das sei sonst b'sonderbar heilsam. Und wenn dann so Rath gehalten worden war, so betete dieß und betete jenes, und Anne Bäbi jammerte, und alle Augenblicke machte Jemand die Thüre auf, und Fliegen surrten hinein, und alle Augenblicke machte man den Umhang weg, um den Jakobli zu zeigen, und das scharfe Licht fiel

auf das unkenntliche Gesicht. Und jeder der wegging, gab noch seine Meinung ab, wie lange er es wohl noch machen könnte; in der Nacht könnte es wohl eine Aenderung geben, meinten die Meisten. Was auch komme, sie sollten es in Gottes Namen annehmen, sagten Andere, und die, welche am meisten Hoffnung hatten, sagten, wenn er den neunten Tag erlebe, so könnte man wieder hoffen, daß er mit dem Leben davon komme, aber ein Räggis behalte er allweg.

Unterdessen hatte Mädi grusam Fleiß und salbete Tag und Nacht, bald mit Nidlenhaut, bald mit süßem Anken, bald mit Schmeer, bald mit Augenwasser oder Augensalbe, je nachdem es das eine oder das andere bei der Hand hatte. Es wolle doch sehen, ob dann alles nichts helfe, und wenn das eine nichts nütze, so nütze doch etwas anderes; es wäre bös, wenn unter so viel Sachen nicht Eine die rechte sein sollte.

Jakobli lebte immer noch, lebte über den neunten Tag hinaus. Die Blattern am Leibe fingen an zu dorren, wobei der arme Bube erst in rechte Leiden kam; aber im Gesicht wollte es nicht dorren; es ward wüster und wüster, und keinen Stich sah Jakobli. Anne Bäbi hatte sich etwas erholt, hoffte wieder auf Jakoblis Leben, und dankte Gott dafür. Aber da es dieses hatte, so fing es sich erst recht an um Jakoblis Schönheit zu kümmern. So schöne glatte Haut hatte er gehabt, und jetzt sollte er schwarz und blatterdüpflet sein sein Lebenlang. Wohl tröstete es sich lange damit, daß viele Leute die Blattern gehabt hätten, und die hätten keine Zeichen mehr, aber ob es Jakobli so sein werde, das wußte es nicht. Zudem fing es ihm an immer mehr Angst zu machen von wegen den Augen. „Wenn er blind würde, my Jakobli blind, ich sprung ins Wasser," sagte es des Tages so manchmal. Dann tröstete Mädi, Anne Bäbi sollte doch nicht so Kummer haben, es sehe ja, es komme gut, es hätte ihn mit dem Leben davon gebracht, es wüßte nicht, warum es ihm die Augen nicht auch davon bringen sollte; es heiße ja in der Bibel, das Leben sei mehr als die Augen. Es wolle Fleiß haben Tag

und Nacht mit Salben und Wäschen, und es müßte alles nichts b'schüßen, wenn es nicht gut kommen sollte. Es wolle aber Freude haben, wenn alles gut komme, man könne dann sehen, was so ein Doktor abtrage, ob er für etwas anders da sei, als den Leuten das Geld abz'stehle, und den lieben Gott taub z'machen mit seinem Hochmuth. — Aber das Ding kam nicht gut. Das Gesicht sah immer wüster aus trotz Mädis Fleiß; und Anne Bäbis Kummer und Angst wurden immer größer, während Hansli ergeben war und meinte, der Herr, der bis hieher geholfen, werde auch weiter helfen, und wenn Mädi von seinem Wagensalb hätte brauchen wollen, so wäre es vielleicht schon gut.

Da kam einmal unter den vielen Besuchenden eine vernünftige Base von Anne Bäbi. Als man dieser den Umhang weg machte und sie Jakoblis Gesicht sah, erschrak sie und sagte: „Mein Gott, mein Gott, wie sieht der arme Bub aus! das kömmt nicht gut, der wird blind.“ „O nein, sagte Mädi, der wird nicht blind, es hat ihm schon viel gebessert, und wenn er mit dem Leben davon gekommen ist, so wüßte ich gar nicht, warum er sollte um die Augen kommen.“ „Aber lueg doch, sagte die Base, am Leib sind die Blattern trocken, aber das Gesicht ist ja fast wie ein Brei, und wenn ich nicht irre, so eitert das, und wenn ihr nicht dazu thut, so eitern dem armen Buben die Augen aus dem Kopf.“ Da schwoll Anne Bäbis Jammer von Neuem auf, aber auch Mädis Zorn. „Das wäre g'späßig, sagte es, wenn es nicht wissen sollte, ob es bessere oder nicht, es sei jetzt bald vierzehn Tage dabei gewesen und nie aus den Kleidern gekommen, und da wisse man doch, ob es bessere oder nicht; numme so vom ersten Anluegen könne man nichts sagen. Wenn man meine, es mache die Sache nicht gut, so solle man seinethalb jemand anders anstellen, der mehr Fleiß habe als es. Man könne dann sehen, wie es komme, aber es wolle nicht Schuld sein.“ „Wird nit böhn, Mädi, sagte Hansli, fahr du nur fort, wir sind ja mehr als zufrieden.“ Aber Anne Bäbi war nicht der

Meinung, daß man so fortfahren sollte. Die Base hatte ihm eine Angst in der Seele entzündet, die nicht mit Hanslis Ergebung Mädis Kur abwarten konnte. „Da müsse ein Doktor herbei, sagte es, es möge kosten was es wolle; es möchte doch wissen, was der sage, und die Base sei b'sunderbar eine witzige, und hätte ihr Lebtag mehr als eine Sache gesehen. Wenn es nicht gut käme, so müßte man sich sein Lebtag ein Gewissen machen." „Seinethalb, sagte Mädi, könnten sie machen was sie wollten, es wolle nicht wehren, und wenn sie das Zutrauen nicht hätten, so wolle es gar nichts mehr machen. So hätte man es in der Welt, je besser man es meine, und je mehr man Fleiß hätte, um so weniger hätte man einem daruf. Es sei ihm nur um den Jakobli und nicht um ihns; wenn der jetzt noch sollte um seine Augen kommen, so begehrte es keine Stunde mehr zu leben." Sein Jammer tönte in Anne Bäbis Jammer, aber Anne Bäbi blieb doch Meister und Sami mußte nach dem Dokter aus, und Mädi sagte: „sie könnten machen was sie wollten, allein es wolle an nichts schuld sein; es sehe wohl, es thäte am besten, es luegti mit Gelegenheit nach einem andern Platz."

Der Dokter kam, und so bald er den Armen sah, erschrak er und sagte: „Was D... ist da gegangen, habe ich nicht gesagt, man solle nichts machen und warten bis die Blattern am Abtrocknen seien? der kömmt um die Augen, und es ist die Frage, ob nicht beide schon ausgelaufen. Wer hat da gekaaret (geschmiert), was ist gegangen?" „He, sagte Mädi, wenn es ihn so gebrannt hat, so habe ich ihn gesalbet; etwas hat gehen müssen, es ist unser Lebtag nicht erhört worden, daß man einen so da liegen läßt, wie ein Unvernünftiges und nichts an ihm macht." „Du bist ein dummes Mönsch, und wenn er blind wird, so bist du schuld. Ich habe ja gesagt, man solle einstweilen nichts machen, als ihm zu trinken geben, und wenn etwas nöthig scheine, so solle man es sagen. Du sollst mir ihn nicht mehr anrühren, hörst du, sonst

will ich mit der Sache nichts zu thun haben.“ „Ich habe doch gedacht, ſagte Mädi, das komme ſo, und am Ende werde ich an allem ſchuld ſein müſſen. Wo dä Löbi nicht gewußt hat was machen, habe ich ihm das Leben gerettet; und jetzt will der kommen und befehlen und ſagt mir noch wüſt. Aber z'beſten iſt, ich gehe; ich will fort auf der Stelle. Es duret mich nur der Jakobli, dä Hung bringt ne g'wüß no um.

Aber der Dokter kümmerte ſich um Mädi nichts, ſondern balgete mit Hansli und Anne Bäbi. „Warum laßt ihr doch das Babi machen? Es iſt dein Kind, Frau, und du mußt, weiß Gott, ſelber luegen, wenn noch etwas gemacht werden ſoll. Ich will probiren, was möglich iſt, aber ihr müßt mir gehorchen und nicht jeder alten Frau, ſonſt will ich lieber mit Allem nichts zu thun haben. Hinten drein ſollte man doch an Allem ſchuld ſein, auch an dem, wo man nicht gemacht hat, wo andere Leute gerathen und befohlen haben.“ Anne Bäbi verſprach das Beſte und hielt dem Dokter d'r tuſig Gottswillen an, er ſolle doch machen was er könne, und ſollte es hundert Kronen koſten, es reute ſie kein Geld.

Kaum war der Dokter fort und Anne Bäbi mit dem beſchäftigt, was der Dokter befohlen, ſo kam Mädi daher g'ſuntiget und ſagte: „es wolle denk jetzt gehen, es wolle aus dem Weg, es wolle nur den Jakobli noch einmal anſehen, es ſehe ihn ſo ſein Lebtag nie mehr.“ „Ach ſtürm mir jetzt nicht, ſagte Anne Bäbi, und laß mich ruhig; mein Gott, es ſagt dir ja Niemand nichts und gehe und thue Erdäpfel über für die Schweine. Ach Jakobli, Jakobli, myn Bübli, wirſt ächt blind!“

„O Jakobli, my Jakobli, jammerte Mädi, das hätte ich nie geglaubt, daß wir ſo auseinander kämen und daß, wenn du ſterben mußt, ich ſollte ſchuld ſein, und habe ich doch an dir gethan, was keine Mutter an ihrem Kind. Myn Gott, myn Gott! es zerreißt mir das Herz, wenn ich dich nicht mehr ſehe, leb wohl!“ Da aber eben Anne Bäbi mit ihm zu thun hatte, ſo daß es nicht zum Bett konnte, ſo ſagte es:

„Jakobli, wenn ich den Säuen über habe, so komme ich noch einmal wieder, es wird dann wohl noch einen Augenblick Platz für mich an deinem Bette sein.“ Darauf ging Hansli hinunter, zündete sein Pfeifchen unter Mädi's Sauhafen an und sagte: „Mädi; bis nit höhns; denk Anne Bäbi ist d'Mutter, und was d'r Dokter g'seit het, hey mir nit g'seit.“ „He ja, sagte Mädi, aber es dauret einem, wenn man gethan hat, was ich, und man kommt einem so, und Anne Bäbi hat auch kein Wörtchen gesagt, daß ich die Sache recht gemacht habe, und hatte sich doch längs Stück keiner Sache angenommen; jetzt wenn es nicht gut kömmt, soll ich doch an allem schuld sein.“ Hansli gab keine Antwort auf diese Rede, aber Mädi zog die Sonntags-Kleider wieder aus, und kochete nicht blos für die Schweine, sondern auch für die Haushaltung. Als es aber Abends alleine mit Sami an dem Essen saß, sagte es: „es erleide ihm dabei zu sein, da könne man sein Lebtag bös haben für andere Leute, und am Ende sage einem Niemand Dank heigist, und wenn man sollte krank werden, so wäre man der ärmste Hung auf der Welt. Es sei einer ein Narr, wenn er nicht zu ihm selbsten sehe. Meisterleute seien immer Meisterleute, die brävsten seien nicht einen halben Birenstiel werth und wenn der Bub nicht wäre, es blieb keine Stunde länger im Hause, und wenn es etwas schickigs anzustellen wüßte, es b'sinnte sich nicht lange.“

Von wegen den Meisterleuten half Sami dem Mädi und klagte auch, man wisse längs Stück nicht, was man thun solle und ob man die Sache recht mache. Es ginge manchmal ein Monat vorbei und Hansli sage nie, daß er zufrieden sei, und Anne Bäbi sei je länger je wunderlicher, und wenn eine Gable oder ein Gohn nicht immer am gleichen Orte sei, so hätte es Muth zu balgen. Aber wegen dem, was Mädi vom anstellen zu verstehen gab, sagte er nichts, bei sich selbst dachte er: leg du mir den Lätsch so oft du willst, ich trappe dir doch nicht hinein, du bist mir denn nadisch zu wüst und zu bös. Wenn es mir hier erleidet ist,

so kann ich gehen, wenn ich aber an dir b'hanget wäre, so müßte ich hangen bis der Tod mich ablöste, und das könnte mir noch längs werden.

---

## Wie Jakobli aus der Krankheit kömmt und die Eltern zu Trost.

Anne Bäbi besorgte nun mit Fleiß und Weinen den lieben Sohn, und lange wußte man nicht, wo aus es wollte; aber noch gar manchmal hatte es zu thun mit Mädi, das sein alt Gestürm immer von neuem anfing und wie die Katz auf die Maus, auf Augenblicke paßte, wo es zu Jakobli konnte um sein altes Salben wieder anzufangen. Wenn man ihns hätte machen lassen, es wäre längst alles gut, sagte es nicht nur, sondern es war auch davon überzeugt.

Lange ging es, bis man wußte, wie es mit Jakoblis Augen stünde, und mehr als einmal schwankte Anne Bäbi zwischen Mädi und dem Dokter, und wer weiß, wenn nicht das weibliche Kraut, die Eifersucht, gewesen wäre, ob sie nicht Mädi vorgezogen hätte? Aber Anne Bäbi empfand etwas von dem, wie ihm wäre, wenn es sein Lebtag hören müßte: „Jä gäll, wenn ich nicht gewesen, kein Mensch wüßte, wie es gegangen wäre, und wenn Mädi nicht z'wüstesten Alles tha hät, so hättet ihr lang können machen und plären und ech vom Dokter lah füre Narre ha!“ Darum zog der Dokter vor, und der brachte es so weit, daß er endlich sagen konnte, ein Auge sei gerettet, wenn man noch alle Sorge trage, das andere aber für immer dahin.

Wenn Hansli und Anne Bäbi auch „Gottlob und Dank“ sagen mußten, so war doch ihr Herzenleid groß und Mädi sparte weder Winke noch Worte, daß es anders hätte gehen können, und daß es nicht Schuld sein wolle, aber wenn man keinen Glauben habe, so gehe es einem so.

Lange mußte Jakobli noch in verfinsterter Stube sich aufhalten; das Licht der Sonne war ihm wie eine Nadel im Auge, und grausam Langeweile hatte er da, wenn auch bald der Hansli, bald der Sami ihm eine Taube oder ein Lämmchen brachten, damit er sehen könne, was es Neues gegeben in seiner Krankheit. In stillem Sinnen verbrachte er meist seine Tage, aber was er sann, sagte er nicht. Geduldig war er dabei und wenn andere um ihn jammerten, so wußte man nicht, hörte er, worüber man jammerte. Er klagte über nichts als über Langeweile, und wünschte nichts, als bald hinaus zu dürfen vors Haus an die freie Luft.

Schon weit hinaus im Sommer war es, als der Doktor ihm erlaubte mit einem grünen Schirm vor den Augen an Licht und Luft zu gehen. Anfangs mochte er es kaum ertragen, und dabei ward er so schwach und matt, daß er immer froh war, wenn er wieder in sein Stübchen kam. Allmählig aber erstarkete er wieder, daß er vor dem Hause sitzen konnte, und Anne Bäbi stellte ein Körbchen mit Erdäpfeln, ein Kacheli mit Haber neben ihm, und da vertrieb er sich die Zeit, daß er Hühner und Tauben lockte und fütterte. Diese kannten ihn noch von alten Zeiten her und flogen neben ihn und pikten ihm aus der Hand, was er drinnen hatte. Und wenn er einen Gang in den Stall wagte und da seine Schafe rief, so hatten auch diese seine Stimme nicht vergessen und sie sprangen an ihn hin, und die Widder rieben ihre Köpfe an seinen schwachen Beinchen, daß er sich halten mußte, und blöckten ihm nach, wenn er wieder ging. Aber wenn er vor dem Hause saß, und Menschen kamen, die kannten ihn nicht und erschracken ab ihm. Viele gingen am Hause vorbei auf das Feld; wenn sie ihn vor demselben sitzen sahen, so kamen sie herbei, stellten sich vor ihn und sagten: „Herr Jemer, wie siehst du doch aus, keinem Mensch käme der Sinn daran, daß du der alte Jakobli wärest, man fürchtet sich fast ab dir. Und ists wahr, du seiest halb blind und sehest an einem Auge nichts mehr und am andern nicht viel?

Zeig doch. E Herr Jemer, Herr Jemer, ich wollte nicht, daß ich ein solches Kind hätte, e Leide bleibst du dein Lebenlang; es wäre dir fast nützer, du wärest gestorben.“ Solches hörte Jakobli des Tages manchmal, und er hörte es mit stiller Ruhe; man sah ihm nicht an, daß solche Reden ihm weh thäten; nur schien es ihn manchmal zu beißen im Gesichte, aber man meinte, daß sei noch ein alter Rest und frug ihn: „Beißt es dich denn noch immer?“ Dann sagte Jakobli: „Nein, appanti fust nit.“

Desto tiefer gingen solche Reden dem Anne Bäbi; Zorn und Leid rissen gewaltig an seinem Herzen. Es war nicht Zorn über Jakobli, daß er nicht mehr so schön sei. Man hat Beispiele von Müttern, welche ihre Töchter haßten, weil sie nicht hübsch waren; Beispiele von Müttern, welche Jahre lang ihren Töchtern kein gutes Wort gaben, weil dieselben nicht so hübsch aus dem Welschland kamen, als sie es sich vorgestellt hatten. Es war bei Anne Bäbi Zorn über die Leute, welche solches sagten; es schien ihm, als ob sie noch ihre Freude daran hätten; es war ihm, als sei Jakobli nicht halb so wüst, als hätten auch Viele Kinder daheim, die noch zehnmal wüster als Jakobli wären, wo es dann noch lange nicht tauschete mit ihnen. Wenn auch Jakobli nicht so wüst war wie manch ander Kind, so war er doch nicht mehr der alte Jakobli, man kannte ihn allerdings fast nicht mehr, und wer war Schuld daran? Wenn Anne Bäbi dieses dachte, so kam ihm ein Leid, welches ihm fast das Herz zerreissen wollte. Warum hatten sie ihn nicht impfen lassen; warum hatte es ihm seine letzte Freude genommen, es erzwängt, daß er mit ihm dem Kabis und Flachs nachging, warum nicht auf seine Klagen gehört, es erzwängt, daß er noch zu den Bäumen mußte; warum den Dokter nicht zu rechter Zeit geholt, ihm nicht geglaubt; warum Mädi machen lassen, warum nur gejammert und nicht selbst Hand angelegt? Wenn so diese Warum eins nach dem andern vor Anne Bäbi aufstiegen, so hinter sinnete es sich fast, und wußte nirgends Trost; es gab

ein Gehaspel in seinem Kopf, daß es ihns dünkte, seine Gedanken seien wie eine verhurschete Strange, und hätten keinen Anfang und kein Ende. Bald dünkte es ihns, die andern seien noch mehr Schuld daran als es selbst, und es müßte es ihnen vorhalten und es könnte keine Stunde mehr mit ihnen im Frieden sein. Dann kam es ihm wieder vor, als sei es der einzige Sünder und als müßte Jakobli ihns hassen und verfluchen, als die böse Mutter, welche ihn gequält und um alle Lebensfreude gebracht. Dann wurde ihm so grusam Angst, daß es nirgends ein Bleiben hatte, bis es bei Jakobli war und manchmal stund es mitten in der Nacht auf und ging zu ihm und bat ihn, er solle es doch dr tusig Gottswillen nicht hassen, es nicht verfluchen, sondern es noch lieb haben nur es kiys Brösmeli. Es wolle alles für ihn thun, was es ihm an den Augen absehe, werchen solle er keinen Streich mehr, und wenn ihn etwas gelüste, so müsse er es haben und sollte es tausend Pfund kosten.

Hansli war nicht so angegriffen; die Hauptsache war ihm das Leben und das hatte Gott ja erhalten. Schön oder wüst sei ein Thun, sagte er, sterben müsse man beid Weg und selig werden könne man auch beid Weg. Jakobli sehe doch an einem Auge, und er wisse manchen Halbbling, der so glücklich sei als die Angern. Die Hauptsache sei, daß man gesund sein könne und werchen möge, und wenn Jakobli nicht gesund sein könnte, so wäre es schier besser für ihn er hätte sterben können. Es hätte wohl längi Zyti gegeben, aber man müsse es nehmen, wie es komme und zu letzt gewöhne man sich an Alles. Und wenn Anne Bäbi so jammerte über ihre Versäumniß und wenweisete, woran allem es schuld sei, so sagte Hansli: „He ich wollte die Sache nicht so schwer nehmen, öppe viel an der Sach machen wir nicht, wir können es dä Weg oder diese Weg machen, es kömmt öppe aufs Gleiche heraus, es ist ein Anderer, und der befiehlt, und wenn der nicht will, so kann man lang.“

So saß Jakobli auch einmal auf einer Bank, es

war an einem schönen Sonntag Abend. Der Wind wiegte sanft die Pappelbäume hinterem Hause; Feierabend läutete es im Dorfe; in der Küche spräzelte das Feuer; Tauben und Hühner spazierten vor der Küchenthüre; unterm Küchenfenster saß die große schwarze Katze und putzte sich. Zwischen den Vorbergen und den weißen Häuptern blitzte es aus einem schwarzen Wolkenstreifen, aber majestätisch stieg die Sonne nieder am wolkenlosen goldenen Abendhimmel. Unter die Küchenthüre trat Anne Bäbi und sagte: „Es will nicht Regen kommen und Regen wäre doch so gut für den Lewat und andere Sachen mehr.“ Und wie Anne Bäbi das sagte, kam der Pfarrer auf die B'setzi vor dem Hause, fast wie vom Himmel herab, denn kein Brösmeli hatte man von ihm gemerkt. Anne Bäbi erschrack gar gewaltig, doch fliehen konnte es nicht mehr. Es wischte geschwind die Hände am Fürtuch ab, und sagte: „Herr Jemer, jetzt kömmt noch gar der Pfarrer,“ reichte ihm die Hand und hieß ihn herein kommen. Derselbe aber wollte nicht, sondern setzte sich auf die Bank neben Jakobli und sagte: „Es hätte ihn schon lange Wunder genommen wie es gehe dem armen Knaben. Da er jetzt vorbei spaziert sei und ihn vor dem Hause gesehen, so hätte er gedacht, er wolle ihn grüßen, und sehen, was er mache, er sei ihm immer ein lieber Bub gewesen, und gar herzlich leid, als er vernommen, daß Jakobli so übel krank sei. Früher sei er nicht gekommen, er wisse wohl, die Leute hätten es ungern manchmal, wenn der Pfarrer plötzlich und ungerufen zu einem Kranken käme, weil die Leute gleich ein Gerede davon machen und der Kranke leicht erschrecke und meine, jetzt müsse er sterben, es fehle nicht.“ „Ja, ja, ihr habt recht, Herr Pfarrer, es ist so, sagte Anne Bäbi, aber es hätte uns doch gefreut, wenn ihr gekommen wäret, man hätte dem Jakobli nichts davon zu sagen gebraucht, damit er nicht erschrecken wäre von wegen dem Sterben. Aber gället, Herr Pfarrer, wie er doch auch aussieht, man darf ihn kaum mehr ansehen und kein Mensch, wer ihn früher

nicht gekannt hat, würde glauben, wie schön er gewesen wäre. Und luegit, g'schauit, Herr Pfarrer, nur ein Auge hat er noch, nur ein Auge! Gället ihr hättet ihn nicht wieder gekannt, wenn er euch so ungefähr begegnet wäre auf dem Wege?" „Ja freilich, Frau, er hat geändert, aber so wie die Leute geredet, habe ich mir die Sache viel ärger vorgestellt, antwortete der Pfarrer. Das Auge, welches noch da ist, scheint gesund, und das Gesicht ändert noch gar viel; wer weiß ob er nicht das Meiste noch auswächst, so daß man ihm in ein paar Jahren wenig oder gar nichts mehr ansieht." „O Herr Jemer, wie wär das gut, Herr Pfarrer, wir brauchten uns dann nicht mehr so ein Gewissen zu machen. Ich muß sagen, ich weiß manchmal nicht, wo ich sein will und es ist mir schon manchmal Angst geworden ich mache noch etwas Lätzes. (Ein Ausdruck mit. welchem der Selbstmord bezeichnet wird.)

„E Frau ihr müßt nicht so reden, mit solchen Reden läßt sich nicht spaßen, und wenn man schon etwas auf dem Gewissen hat, mit solchen Reden kömmt man ihm nicht ab, antwortete der Pfarrer." „Guten Abend, Herr Pfarrer" kams vom Ecken her und Hansli steckte sein Pfeifchen in die Busentasche und setzte noch hinzu: „ihr seid seltsam, Herr Pfarrer, bei uns." „Ich bin asange alt, sagte der Pfarrer, komme nicht viel mehr vom Hause weg, ich lasse den Vikari machen. Aber der Jakobli ist mir immer lieb gewesen, und als ich ihn da sitzen sah, wollte ich sehen wie es ihm gehe, und wie es mir scheint, Gottlob, recht ordentlich." „He nit bös, es könnte böser gehen, man muß es annehmen, wie es unser Herrgott schickt, und sich drein schicken. Wenn man sich schon wehren wollte, es würde, denk ich, nicht viel helfen. Es macht frein Wetter." Nun antwortete der Pfarrer darauf, ein Wort gab das andere, und sie verweilten sich eine Zeit lang. Als der Pfarrer eben gehen wollte, noch gegen die Küche ging, um Anne Bäbi gute Nacht zu sagen, kam dasselbe heraus und sagte: „Herr Pfarrer,

jetzt geht mir nicht, ihr müßt noch mit uns ein Kaffee trinken, wenn ihr uns nicht scheuet. Aber die Sache ist sauber und es freute uns alle grausam wohl, bsonderbar Jakobli." Er hätte es nicht nöthig, sagte der Pfarrer, und er sollte eigentlich heim, seine Frau werde nicht wissen, wo er sei und was es ihm gegeben, aber wenn es doch z'weg sei, so wolle er sich nicht eigentlich machen.

Als sie endlich in der Stube saßen und Anne Bäbi Allen eingeschenkt hatte, sieben Mal hinausgelaufen war, und zuletzt auch saß und trank, so ging ob dem Kaffee das Herz ihm noch weiter auf und es sagte: „Ja Herr Pfarrer, es weiß kein Mensch, was es ihm geben kann, und ich hätte keinem Menschen es geglaubt, wenn er mir gesagt hätte, daß ich mir einst vorkommen sollte nicht viel besser als ein Mörder und längs Stück nicht wußte, was besser Feierabend mache, eine schöne Glungge oder ein batziger Hälftig.

„E Anne Bäbi, sagte Hansli, denk auch was du redest und daß der Pfarrer da ist, und meinen könnte, es wäre dir Ernst." „Schon vorhin, sagte der Pfarrer, habt ihr mir so etwas gesagt, ich wußte nicht, was ich daraus machen sollte, aber es muß doch etwas in eurem Herzen sein, das nicht recht ist." „Herr Jemer, Herr Pfarrer, die Leute werden euch schon davon geredet haben, ihr werdet wohl wissen, was mich drückt." „O nein Frau, was die Leute reden, weiß ich nicht, und wenn mir schon etwas zugetragen wird, so lasse ich es liegen, wo man es ablegt. So geschieht es mir oft, daß ich Dinge, welche die Kinder auf der Gasse verhandeln, entweder gar nicht vernehme oder oft Jahre lang nachher."

„Herr Pfarrer, ich kann es euch fast nicht sagen, aber alle Mal, wenn ich unsern Bub ansehe, so kommt es mir neu über das Herz und ich muß immer denken, wenn wir ihm hätten die Blattern geben lassen, so wär es nicht so gegangen, und er wäre noch wie die Andern und hätte noch beide Augen, und es G'sicht wie ne Mönsch."

„Aber warum habt ihr ihn eigentlich nicht impfen lassen, es ist doch jetzt fast allgemeiner Brauch?“ Da seufzte Anne Bäbi tief auf, und Hansli sagte: „Appart haben wir nicht viel darüber geredet. Z'Anne Bäbi hat gesagt, es grus ihm schier, so dem armen unschuldigen Kind expreß Schmerzen zu machen, und wüßte man doch nicht, ob es eigentlich nöthig wäre oder nicht, und ich habe bei mir selbst gedacht, das sei so eine neue Mode, und wenn der liebe Gott nicht gewollt hätte, daß die Kinder die Blattern bekommen sollten, so hätte er sie nicht kommen lassen, und dem lieben Gott so seinen Willen z'hingerha, das het mir sich neue nit welle schicke.“

„Aber Hansli, sagte der Pfarrer, wenn ihr die Sache so nehmt, so hättet ihr auch denken können, der liebe Gott hätte das Impfen nicht erfinden lassen, wenn er nicht gewollt hätte, daß man damit gegen die Blattern sich wehren könne.“ „Ja, Herr Pfarrer, ihr habt recht. Aber von dem Impfen, oder wie man ihm sagt, weiß man, von wem es kommt, man kann ihm den Namen geben; aber von den rechten Blattern, da weiß man nicht woher die kommen, drum kommen die gerade von Gott, wie die andern Krankheiten auch, und was von Gott kommt, soll man in Geduld annehmen.“

„Alles mit Unterschied, Hansli, sagte der Pfarrer. Wenn das Haus über eurem Kopf angeht, in volle Flammen kommt, sagt ihr auch, daß es des Herrn Wille sei, daß ihr darin bleibet? Braucht ihr nicht eure Beine, um aus den Flammen euch zu flüchten?“ „Ja, Herr Pfarrer, es ist so, aber die Beine hat mir Gott selbst gegeben, ich habe sie nur gebraucht.“ „Aber so hat der liebe Gott auch den Impfstoff gegeben, das ist eine Krankheit am Kuheuter; und wenn der liebe Gott nicht gewollt hätte, daß man ihn brauche, so hätte er ihn nicht geschaffen.“ „Ja wäger, Herr Pfarrer, aber wenn der liebe Gott das mit ihm gewollt hat, so duecht mich, er hätte ihn schon zu Aettis und Großättis Zeiten sollen brauchen lassen. Jetzt

kömmt mir das Impfen doch so vor, wie eine neue Mode.“ „Ja Hansli, heißt es nicht, die Rathschläge Gottes sind unerforschlich, und das Früher und Später steht in Gottes Hand. Oder warum ist der Heiland nicht zu Mosis Zeiten gekommen statt dem Gesetz, und ist auch er nicht zu seiner Zeit eine neue Mode gewesen? Ja, kann man nicht auch sagen, was brauchen wir überhaupt einen Heiland? wenn Gott uns will selig machen, so braucht es nichts der Gattig. Oder die Erdäpfel, zwar nicht mit dem Heiland zusammengezählt, sind die nicht auch eine neue Mode? und unser Herr Gott hat viel tausend Jahr gewartet, ehe er uns damit aufwartete, und braucht ihr die nicht auch, und je länger je lieber, und je länger je dankbarer?“ „Ja, Herr Pfarrer, jetzt habt ihr mich beschlagen, und ich muß euch glauben.“ „Seht, sagte der Pfarrer, es hat alles auf Erden sein Maß, auch die Geduld und die Ergebung in Gottes Wille. Wenn der Bauer sagen würde, wenn es Gottes Wille ist, daß Korn wächst auf meinem Acker, so wird es wachsen, ich mag säen oder nicht, ich will daher Müh und Saame sparen, so wird Männiglich diesen Bauer auslachen und sagen, er sei verrückt. Oder wenn ein Roß einen Nagel in den Fuß getreten hat, und der Fuhrmann sagt: es war des Herrn Wille, daß der Nagel in den Fuß kam, und wenn es des Herrn Wille ist, so wird er wieder hinauskommen, darum wäre es Sünde, wenn ich ihn anühren thäte; so wird man solchen Fuhrmann vegten. Und wenn ein Mensch einen Fehler in seiner Natur hat, und er sagt, den Fehler lege ich nicht ab, den hat mir Gott geordnet, und er wird wissen wofür; wenn ich ihn nicht hätte haben sollen, so hätte er ihn mir nicht gegeben. Wenn er mit diesem Fehler sündiget, und er sagt, ich vermag mich dessen nicht, und wenn einem ein Dreck auf die Nase fallen soll, so fällt er einem nicht auf die Schuhe, würdet ihr den nicht für einen schlechten Christen halten und ihm sagen: es stehet geschrieben, das Auge, das dich ärgert, reiße aus; und je nach dem einer

gehandelt hat bei Leibesleben, wird er Lohn empfangen, das ewige Leben die Einen, das Gericht die Andern? So ist es mit aller Krankheit, leiblicher und geistiger; da hat uns Gott Heilmittel zur Hand gestellt, leibliche und geistliche, und die sollen wir brauchen, dabei aber nicht vergessen, Gott um Segen und Gnade anzuflehen, denn das Gedeihen steht im Leiblichen und Geistlichen in seiner Hand." „Ja ja, Herr Pfarrer, sagte Hansli, jetzt begreife ich es, der liebe Gott hat so immer d'Wähli, zu machen was er will, und die Sache lah z'grathen dä Weg oder diese Weg, und mi gryft ihm nit vor, selb wär mir z'wider gewesen. Und wenn wir mehr das Unglück haben sollten, daß Jemand krank würde, so muß g'macht werden, was z'machen ist, g'hörst Anne Bäbi."

Aber Anne Bäbi hörte schon lange nicht mehr, sondern weinte und brach in Jammer aus: „O, Herr Pfarrer, Herr Pfarrer, erst jetzt habe ich keine Ruhe mehr, so wie ihr die Sache ausgelegt habt; erst jetzt weiß ich es für gewiß, daß wir dem Jakobli hätten vor seinem Unglück sein sollen, und thaten es nicht, und müssen ihn jetzt unser Lebtag so sehen, und immer dabei denken, es könnte anders sein, und er müsse uns hassen und verfluchen deretwegen." „Aber Müetti, wie redst, sagte Jakobli, wie manchmal habe ich dir gesagt, du sollst doch nicht so denken, und ich wüßte ja, daß ihr es gut gemeint hättet und nicht bös." „Meine gute Frau, sagte der Pfarrer, es ist mir leid, wenn ich euch wehe gethan habe, aber ich konnte nicht helfen, ich mußte die Wahrheit sagen, und es ist eine Ordnung Gottes, daß wir allen Irrthum mehr oder weniger büßen müssen, und daß es allemal, wenn wir so einen Irrthum in uns entdecken, Herzenleid verursachet. Das ist so, und dieser Ordnung sollen wir nicht wehren und nicht sagen: das macht nichts, und das ist schon manchmal geschehen, ich wollte nicht mehr daran denken, die Sache mir aus dem Kopfe schlagen; das sind alles falsche Trostgründe. Wir müssen den Fehler aufrichtig erkennen, und wenn es gut kommen

soll, auch aufrichtig sagen: Vater, ich habe gefehlt. Und gefehlt habt ihr; aber jetzt fehlt nicht wieder, und vergeßt im Jammer nie Gott und seine Liebe. Seht, ihr habt schon viel gewonnen, daß Jakobli euch die Sache nicht nachträgt, daß er es erkennt, wie ihr es gut gemeint." „Ja, eben das macht mich immer z'plära, daß er ein so guter ist, wo wir uns doch so an ihm versündigt haben," schluchzte Anne Bäbi." „Das ist leider so, sagte der Pfarrer, daß, wenn das Gemüth verstimmt ist, es alles unrecht auslegt und jede Berührung falsche Töne gibt. Was meint ihr Frau, wenn Jakobli das Gegentheil thun, und euch seinen Zustand alle Tage vorhalten würde, wie wäre euch?" „O da hätte ich mich schon lange hintersinnet und wäre kaum mehr da," antwortete Anne Bäbi. „Also seht ihr, liebe Frau, wie ihr Ursache habt, Gott zu danken, daß Jakobli die Sache von der rechten Seite fasset, und sich darein zu schicken weiß. Darum danket Gott auch, damit ihr Jakoblis Beispiel nachfolget, und euch in das Unabänderliche schicket. Denket, es ist Jakobli gewiß auch viel wohler dabei, wenn ihr nicht so jammert und klaget; damit ändert ihr nichts, und g'mühet ihn nur, und vergesset es nie, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zur Seligkeit dienen müssen. Denket daran, ob die Krankheit euch nicht vielleicht in ein besseres Verhältniß zu Jakobli gebracht hat, ob ihr ihn jetzt vielleicht nicht viel besser liebet, und ob sie euch nicht ein Fingerzeig ist, ihn nicht zu plagen; denn man plagt die Leute vielleicht eben so oft aus Liebe als aus Haß; und wenn man aus einem Irrthume heraus ist, so ist es dann nicht, daß man gar keinen mehr habe. Nein, meine liebe Frau, wenn ihr einander recht lieb habt, und mit der Liebe euch nicht plaget, so könnt ihr jetzt viel glücklicher werden, als ihr geworden wäret, und ihr und Jakobli seid vielleicht später im Stande, Gott zu danken, daß er es so gefüget hat und nicht anders; und wenn ihr schon mehr oder weniger Schuld an der ganzen Krankheit wäret, so zeigt euch doch Gott seine Vergebung darin, daß er sie euch zum Heile

werden läßt; und das ist die friedsame Frucht der Gerechtigkeit, welche aus der Zucht des Vaters in den Herzen seiner Kinder emporwachsen soll."

Draußen an der Thüre hatte Mädi gehorcht und sagte halb laut für sich: „d'r Predikant kann lang vom lieben Gott reden, und wenn Mädi nicht gewesen wäre, so lebte Jakobli lange nicht mehr, und denn nehmte mich Wunder, wie das zu unserer Seligkeit beitragen sollte. Predigen kann er schön, sonst aber versteht er e Tüfel viel."

Er hätte sich viel zu lange gesäumt, seine Leute werden sich kümmern um ihn, sagte endlich der Pfarrer, und stund auf oben am Tische und nahm Abschied, und alle dankten ihm, daß er gekommen, besonders Jakobli, hießen ihn wieder kommen, und Jakobli sagte: „Es dueche ihn, es wohle ihm, wenn er ihn nur von Weitem sehe." „Es hätte ihm viel geleichtet, sagte Anne Bäbi, und es duechs, es könnte jetzt anfangen, sich darein zu schicken, aber ihrer Gattig Lüt seien gar dumm und z'Rechte komme ihnen immer zuletzt in Sinn oder gar nicht." Hansli sagte nicht viel, aber als der Pfarrer fort war, sagte er: „Ja ja, z'Rede ist e chumliche Sach, und man kann immer daraus nehmen, was einem am anständigsten ist."

Der Pfarrer war ein ältlicher Mann, und zeitweise Unpäßlichkeit machte ihm zu Zeiten einen Vicari nöthig, und wenn er einen nöthig hatte, so gab man ihm einen, wie man ihn hatte, und die hat man auch auf all Weg.

Langsam ging der Pfarrer den Fußweg runter. In den Weiden am Bach rauschte der Wind, und unter den Weiden rauschte der Bach, und der Pfarrer sann über die Thorheit der Menschen, wie viel Plagen die Menschen sich selbsten machten, und über die gütige Weisheit Gottes, welche in jede Plage ein Heilmittel für die Thorheit lege, und wie das eine seltene Kunst sei, diese Heilmittel zu erkennen, und wie man sie am schwersten in den Plagen erkenne, welche durch eigene Thorheit herbei gezogen, über dem eigenen Haupte

ſchwebten. Der Pfarrer könne wohl mit dem Finger zeigen und deuten, dachte er, aber die Gemüther bereiten, daß das Gezeigte fruchtbar werde und die rechte Wirkung thue, das ſei eine Kunſt, die noch ſeltener gegeben ſei.

So kam er den Bach herunter und ſann, bis er von weitem ſein Häuschen ſah. Dort ſah er ſein Weibchen, welche unter die Klaſſe der freundlichen Muesle gehörte, und ſeine Tochter, ein herzhaft Meitſchi von 19 Jahren, nach allen Windgegenden ausſchauen; denn daß er die Suppe auf dem Tiſche warten ließ, war ſchon ſeit Jahren nicht geſchehen, und darum ein Ereigniß, welches Mutter und Tochter bang bewegte.

„Wo bleibſt auch ſo lange, Mannli?“ rief die Frau ihm entgegen, als er am Arm der Tochter, die ihm entgegen gelaufen war, daher kam, und den Schweiß ſich von der Stirne wiſchte. „Der Blumköhli verſodert ganz, und wenn die Suppe bräutet, ſo wird die Köchin nicht Schuld ſein wollen.“ Da wollte der Pfarrer ſtille ſtehen und Bericht geben, aber die Frau Pfarrerin ſagte: „Komm du jetzt, du kannſt uns es drinnen ſagen. Sophie, läute doch dem Vicari, aber ſcharf, hörſt du, ſonſt thut er aber d'r glyche, er hätte nichts gehört.“

Nun erzählte der Pfarrer ſeine Begebniſſe, ſeine Reden und Gedanken, und wie ſo viel Unglück ſei in der Welt, an das man gar nicht denke, und die Heilung wiederum ſo nahe, und man ſehe ſie wieder nicht, und wenn man ſie ſehe, ſo ſcheine ſie ſo leicht und ſei doch unmöglich dem betreffenden Gemüthe, und die Welt ſo ſchön, und Gott ſo gut und der Menſchen Gemüth ſo ſeltſam und ſo verkehrt.

Noch lange redeten ſie zuſammen freundlich und erbaulich, aber längſt war der Vicari gegangen und ſchrieb droben ungefähr folgenden Brief:

„Lieber Freund!

Sie haben mich aber vom Tiſche getrieben mit ihrem weltlichen frivolen Geſchwätz; es iſt ſchrecklich, daß man ſolche Geiſtliche hat. In der ganzen Familie iſt

keine Ahnung von der seligmachenden Gnade und der Freude in Jesu. Da ist lauter Selbstgerechtigkeit und Weltsinn, und es gehen Tage vorüber, daß man den Namen Jesus nicht hört. Wäre die Gnade nicht so mächtig in mir, meine Seele schwebte in der größten Gefahr, besonders da die Leute etwas freundliches, anziehendes haben, was um so gefährlicher ist. Der Alte gehört unter die Klasse der Geistlichen, welche dem Reiche Gottes am meisten Abbruch gethan haben. Er predigt von der Liebe Gottes, trägt ein mild versöhnlich Wesen zur Schau und eine gewisse Dienstfertigkeit; das gefällt den Leuten, darum meinen sie, es sei das rechte Wesen und wollen von Buße und Zerknirschung nichts wissen. Vom rechten Fundament der Christen hat dieser Pfarrer keinen Begriff; es ist schrecklich, und ich danke Gott alle Tage, daß diese Race immer seltener wird, andere Männer das Ruder ergriffen, eine andere Generation aufwächst. Heute hätte er die herrlichste Gelegenheit gehabt, eine Seele zu zerknirschen und sie Jesu zu gewinnen. Und was macht er? Er geht und tröstet sie. Dem Reiche Gottes widerfährt aber Gnade, andere Arbeiter rufet der Herr in seinen Weinberg. Lebe wohl theurer Bruder in Christo.

P. S. In meiner Bewerbung um .... ist die Gnade Gottes auch bei mir. Ihr Vater soll noch viel reicher sein als ich anfänglich glaubte."

---

## Anne Bäbi vernimmt was Neu's, und ein Professor muß sich verwundern.

Anne Bäbi waren die Reden des Pfarrers zu Herzen gegangen, und es konnte sich recht trösten damit. Es dachte, wenn es Jakobli recht lieb hätte und ihm die Hände unter die Füße lege, so werde ihm Gott seine Sünd schon vergeben; und wenn Jakobli schon nicht mehr so hübsch sei, so mache das nicht so viel,

wenn er nur so sicherer selig werde. Und wenn er schon nicht mehr so hübsch sei, so solle ihm deßwegen auf der Welt nichts abgehen, mit Geld lasse sich viel zwängen. Einem armen Bursch käme die Hübschi komod wenn er weiben wolle, ein Reicher mangle sie nicht; ein bezahlter Hof gefalle den Meitschene besser, als der schönste Gring, und wenn Jakobli eine schöne Frau erhalte, so hätte er noch mehr davon, als wenn er selbst noch so hübsch wäre. Wenn er nur recht gesund könnte werden, aber nicht wegen werchen, das mangle er nicht, sondern wege'm dr'byssy, es sei gar grusam längwylig, wenn man nicht gesund sein könnte; und es solle sie kein Geld reuen, und sollte es e Duble kosten oder zwo, wenn er nur recht z'weg würde.

Jakobli war eben nicht krank, aber matt, ward müde im Augenblick, und eine gewisse Gleichgültigkeit in seinem ganzen Wesen machte Anne Bäbi am meisten Angst. Er wollte an nichts recht Freude haben, und alles war ihm recht. Anne Bäbi mochte ihm kramen was es wollte, Jakobli sagte Dankeig'st z'tusig male, legte aber das Geschenk auf die Seite und sah es nicht mehr an. So oft rief es Jakobli mit heimlichem Gesichte ins Stübli, und auf dem Tisch stand ein Eiertätsch, und manchmal noch eine halbe Rothen darneben, und Jakobli sollte essen und trinken, und Anne Bäbi sagte: „Seh nimm, nimm o einist recht und säg m'r es duech di gut. Es duechti mi, wenn i'h numme das no einist erlebe chönt.“ Dann saß Jakobli zum Tisch, und die Mutter stand und sah zu, und beim ersten Bissen frug sie: „Duechts di gut? g'spart ha ni nüt, Eier nit, Mehl nit und Nidle nit.“ Dann sagte Jakobli: „Ja, es duecht mi gut,“ legte aber beim dritten Bissen die Gabel weg und sagte, er möge nicht mehr. „E no nes Mümpfeli, sagte Anne Bäbi, noch eins, nur mir zu Gefallen.“ Wenn Jakobli nicht mochte, den eingeschenkten Wein stehen ließ und sagte: „ih mag nit, nimm du,“ dann ward es zuerst böse, ward traurig, rief den Hansli hinein und sagte: „Nimm du, d'r Jakobli hat aber nit mögen, öppis muß doch da gah, so kann man die Sache nit

lah." Hansli setzte sich dann zum Tisch, und aß vom Eiertätsch und gab Anne Bäbi auch davon und sagte: „er möge ihn nicht alleine, und d'r Jakobli werd de scho wieder näh, wenn er mög. Es duech ne, es hätte ihm schon toll besseret, gestern hätte er ihm nach gerechet beim Grafen und z'Sach recht styf g'macht." „Aber Hansli du bist doch d'r Grüslichst, dä arm Bub scho mache zwerche, nei das thu mir nicht mehr, wenn du nicht Streit willst. Aber zum Doktor will ich, der muß mir ein braves Trank geben, das ihn so recht ausputzt, vielleicht mag er dann wieder essen und Freud ha. Es duecht mich ich wäre im Himmel, wenn er nur afange brav essen möchte und Freud hätte an Deppis."

Anne Bäbi ging zum Doktor, klagte ihm Jakoblis Umstände und sagte: „Es möchte ein rechter Trank zum Purgiren oder zum Lariren, es sei ihm gleich, aber es meine, wenn er recht ausputzt wäre, so besserete es ihm."

„Du bist eine dumme Frau, sagte der Doktor, willst du deinen Buben z'todt doktern? Der mangelt nicht ausputzens, der ist ausgeputzt genug; wenn ein Licht am Erlöschen ist, so muß man nicht daran herum blasen, und wenn einer schwach ist, so muß man ihm das Bißchen Kraft, welches er noch hat, nicht noch auspressen. Hättet ihr ihn impfen lassen, so wäre Alles das nicht. Aber so seid ihr, zur rechten Zeit könnt ihr nichts thun, und wenn dann Alles verpfuscht ist durch eure Schuld, so soll der Doktor Alles wieder gut machen. Es haben euch nur die 5 Bz. gereut, wo das Impfen kostet, und jetzt hat es euch manchmal 5 Bz. gekostet und das geschieht euch recht. Wenn die Bauren nicht um Dublonen kämen, weil sie Kreutzer erraren wollen, sie würden viel zu reich."

„Ach Doktor, sagte Anne Bäbi, schweiget mir von dem. Nein, freilich die 5 Bz. haben uns nicht gereut, es ist das nicht, daß wir wegen fünf Batzen ume luegen müßten. Aber ich und Hansli haben auch von dem neumodischen Zeug nichts gewußt und leben doch noch,

und wir meinen nicht, daß wir alles Neue zuerst machen müßten und noch dazu an einem einzigen Kind. Jo jo, wenn wir alles gewußt hätten, sagte Anne Bäbi und schnupfte und wischte die Augen: Aber wenn man alles wüßte, so wäre man bald reich. Jetzt ist die Sache, wie sie ist und öppis sollte gehen, so kann man den armen Bub nicht lassen, nicht einmal den halben Theil von einem halben Eiertätschli mag er mehr, und doch hatte ich nicht mehr als zehn Eier genommen. Aber es ist kurios, will man etwas von euch, so wollt ihr nichts geben, und braucht man nichts, so ists aber nicht recht."

„Das ist gar nicht kurios, sagte der Doktor, das kömmt daher, daß ihr immer tromsigs darin seid, daß ihr hüst wollt, wenn ihr hott sollt, daß ihr Mittel wollt, wenn ihr keine braucht, und keine wollt, wenn ihr haben solltet. Aber die denstigs Bauren haben mich doch schon manchmal taub gemacht, ich kann es nicht sagen. Ich will lieber mit dem vernehmsten Herrn verkehren als mit so einem Schnürsli. Je dümmer einer ist, um so witziger meint er zu sein, und es ist zringsum in der ganzen Gemeinde keiner, der nicht meint, er höre die Flöh husten und sehe das Gras wachsen; kein einziger der nicht meint, er könnte, wenn er wollte, besser doktern als ich und besser predigen als der Pfarrer, und der nicht alle Augenblicke sagt: Der Pfarrer ist e Göhl und d'r Doktor ist e Lappi. Ich kenne die Knüdere afange und weiß was die sich einbilden und weiß doch Mancher nicht was er lieber wollte, seinen Gring oder was bas niede ist, und kann nicht rechnen, was er werth wäre, wenn 5 Bauren einen Batzen gölten. Los Frau, wenn ich dir etwas rathen kann, so doktere an deinem Jungen nichts. Koche ihm gute Brühen, Reisbrühe und andere. Aber schwenk das Reis nicht so blos im Wasser, daß es am Boden hocket und die Brühe ganz lauter bleibt. Koch so eine Brühe einen ganzen Morgen recht aus, gäb ihm ein Huhn darein, gäb es auch ein Dutzend mehr oder weniger im Gras herum laufen und Alles verkratzen,

was ihr säet. Gib ihm Fleisch zu essen aber nichts gesalzenes von wegen seinen Augen, wo möglich Kalbfleisch und albeeinist es Tröpfli guten Wein, aber nicht viel, und wenn er etwas werchen mag, so laßt ihn machen, und wenn er öppe aus will, so laßt ihn laufen, dann wird er schon bessern. Aber auf einmal kömmt es nicht, habt nun auch Geduld und schickt euch darein, hättet ihr doch vor Allem sein können.

„Ihr wollt mir also nichts geben?“ fragte Anne Bäbi. „Nein, sagte der Doktor, es ist ja nicht nöthig, man muß die Natur machen lassen, wir sind nur Diener der Natur.“ „He nu so lebit wohl, sagte Anne Bäbi, z'danke ha ni nüt.“

„He nu, ja so de, du dums Babi,“ sagte der Doktor, während Anne Bäbi die Thüre zu machte. „So hat man es, hätte ich ihm für 10 Bz. Tränke gegeben und 9 daran gewonnen, und hätte der Bube die Seele aus dem Leib hosieren müssen, so hätte es gemeint was es hätte, und mir nicht genug danken können, auch wenn ich ihm seinen Bub in Grund Boden hinein verketzert hätte. Nun sage ich der Kuh die Wahrheit, mache keinen Profit, so wird sie taub, danket mir nicht nur nicht, sondern verbrüllet mich noch dazu das Land auf und ab. Und doch habe ich den gleichen Leuten erst kürzlich das Gleiche gesagt, und wenn sie mir gehorcht hätten, so hätte ihr Sohn beide Augen noch. Aber bei solchen Kabiestieren ist kein Glaube, da kann man ihnen hundertmal helfen, und wenn man ihnen zum hundert und ersten Mal nicht in ihren Kram redet, so fluchen sie über einen und laufen zu einem andern. Ich wollte der Tüfel müßt cho doktere, es nehmte mich Wunder ob ihm die Bauren nicht auch erleideten, daß sie seinetwegen sein könnten, wo sie wollten, nur nicht in der Hölle, und er sie künftig ruhig ließ. Es käme den Bauren wohl.“

„Was käme den Bauern wohl?“ sagte ein eleganter Herr mit goldener Kette und Manschetten, der so eben die Thüre aufmachte und mit zierlicher Beugung des Oberleibes herein trat. „He, wenn d'r Tüfel e Doktor

wurd, er nähme keinen Bauren mehr, er bekäme genug an ihnen schon beim doktern. Aber Gott grüß euch, was lebet ihr Herr Professor und was bringt euch schon des Morgens früh von Bern her?"

„Nichts besonders, es ist mir in Bern bei den Herren erleidet und da fahr ich mit meiner Frau ein wenig im Lande herum."

„O Herrgott! wie kann es einem in der Stadt erleiden? Da hat man vernünftige Patienten, eine bequeme Praxis und muß nicht Berge auf, wo man den Athem mit dem Finger wieder füre guseln muß, wenn man nicht ersticken will; kann 10 Visiten machen, während wir eine; und dann Kümi! Kümi! und hier müssen wir froh sein, wenn wir das Leben davon bringen wollen bei denen Gytzgnäpperen, wo man einem für drei Kreuzer fünf Schlitze ins Blutte machen kann."

„O Dokter, ihr wißt nicht was ihr saget, sagte der Professor. Wenn meine Kinder nicht wären, ich wäre schon lange auf dem Lande. Da muß das Praktiziren eine ganze Freude sein, wo nicht jedes Weib meint, es sei ein halber Doktor und wenn es einem nicht mit einem Tannbuschli durch die Nase fahre, so schmecke man nichts; die einen keine Diät halten wollen, die andern vor lauter Aengstlichkeit einem des Teufels machen, Collegen einem das Leben versalzen, und man am Ende nichts davon bringt als Undank und einen Haufen Kinder, die einem ein Geld kosten, daß einem das Liegen weh thut."

„Ihr wißt nicht, Herr Professor, was ihr sagt, und wie es auf dem Lande ist. Ich will euch nur das sagen, daß es eine ganze andere Sache ist, mit Herrenleuten umzugehen als mit Bauersleuten, antwortete der Dokter."

„Ach geht mir mit den Herrenleuten, sagte der Professor, das ist mir das ärgste Pack von der Welt, und eben das macht einem am täubsten, weil man das Recht hat, von ihnen zu fordern, daß sie vernünftig seien. Die einen verketzern muthwillig die Ge-

sundheit, gäb was man ihnen sagt, und wenn alles ruinirt ist, soll man helfen und während man ein Loch flickt, gibts ein anderes, solche verstüpfte Naturen haben sie. Wenn man nicht auf der Stelle helfen kann, so reibt man es einem um die Nase, ob das konsultiren nicht gut wäre? Wenn einer stirbt, so gräbt man ihn wieder aus, um zu sehen, ob man ihn nicht verpfuscht hätte, und die Stadt auf, die Stadt ab redet man davon, daß wenn die und jene zu rechter Zeit einen andern Doctor genommen hätten, der arme Gestorbene noch lebte. Wenn sie die Meitschene am Tag mit denen verfluchten Schulen, wo man ihnen kaum Zeit zum Essen gönnt, mit Soireen, Societäten, Repetitionen z'Nacht krumm und dumm, leberſüchtig oder bleichſüchtig gemacht, Leib und Seele verstopft haben, daß nichts Vernünftiges von ihnen geht, dann sollen wir sie z'weg doktern, daß sie gesunde währschafte Weiber geben und während wir doktern, schnüren sie sich, daß alle Rippen giren, und fressen Täfeli wie junge Kälber Klee. Den Frauen können wir nicht seiden genug thun. Wenn sie ihre quästionirlichen Anfälle haben, so lassen sie uns rufen und wir sollen auf der Stelle helfen; verordnen wir etwas, ist der Anfall vorüber, so stellt man die Mittel ins Ofenloch, thut wieder was einem beliebt, und wenn der Anfall wieder kömmt, so heißt es wir könnten nichts. Wenn wir unter so bewandten Umständen nicht alle Tage die Aufwart machen, so heißt es, wir bekümmerten uns nichts um sie, möchten uns keine Mühe geben. Und kommen wir alle Tage, so erleiden wir den Leuten, und verblümt, daß ein Ochse es fassen thäte, gibt man uns zu verstehen, man wolle jetzt sehen wie es von selbst gehe, und wenn man einem ferner nöthig hätte, so wollte man einen rufen lassen. Solche Weibchen machen einem oft fast des Teufels und wenn nicht alle Jahre einmal der Sommer käme, daß man sie vors Loch hinaus reisen könnte, man hielt es nicht aus. Und hat man sie endlich draußen, so ist man nicht einmal sicher; es gibt deren, die einem schreiben wenigstens über den andern Tag, manchmal alle

Tag, manchmal drei Seiten lang und noch an allen Örtern und noch dazu welſch! Doktor, Doktor! welſch! und was für Welſch? daß man nicht weiß, iſt es Pfauenlatein oder Kappelenwelſch, und darauf muß man antworten, wenn man in Gnaden bleiben will. Wenn man es den Frauen trifft, ſo breicht man es den Herren nicht; die möchten immer freſſen, was ſie gut dünkt, und machen, was ihnen ſonſt wohl gefällt, und während ſie die Geſundheit zum Fenſter hinauswerfen, ſollte der Doktor ſie ihnen wieder hinten hineinſchoppen, und während ſie einen Riß nach dem andern machen in ihre Lebenskraft, ſollte der Doktor für die Löcher ihnen plätzen, ſollte ihnen die Kraft zu ihren Gelüſten erhalten, machen, daß die Knie wieder halten, die Augen nicht blöde werden, der Unterleib keine Falten mache. Und kaum hat er einen ſolchen Ketzer wieder auf die Beine geſtellt, ſo geht derſelbe hin und macht es zehnmal ärger als vorher. Und iſt man endlich mit der Herrſchaft fertig, ſo möchte man erſt noch ob der Dienerſchaft aus der Haut fahren. Fragt man die, wo es ihnen fehle, ſo hätte man es ihnen anſehen ſollen, und frägt man ſie nicht, ſo iſt man ein Meſſ und Grobian, zu vornehm mit ihrer Gattig Leuten zu reden. Redet man leiſe, ſo ſagen ſie, ſie hörten übel, redet man laut, ſo klagen ſie, man hätte ſie angeſchnauzt. Verbietet man ihnen den Kaffee, ſo ſchreien ſie gen Himmel, verſchreibt man ihnen was Bitteres, ſo wünſchen ſie einen in die Hölle. Stellt man ſie auf die Beine, ſo iſt man ein Dienſtenteufel der ihnen das Bett und die Ruhe nicht gönnt, läßt man ſie liegen, ſo ſoll es einem nichts an ihnen gelegen ſein, und wenn es der Herr oder die Frau wäre, die liefen längſt wieder herum. Will man einem Kammermeitli den Puls greifen, ſo thut es verſchämt und fährt mit beiden Händen unter die Decke, wo man nicht nach mag; und will man einer Köchin die Zunge ſehen, ſo verbeißt ſie das Maul, und ſagt, da hinein ließe ſie nicht guggen, aber's Waſſer könne man haben, es ſtehe dort in der Ecke neben dem Ridelhäfeli. So

haben wir es, Dokter, und wenn wir an einem Ort fertig sind, so ist der Teufel an einem andern los, und wenn er an einem Ort schwarz ist, so ist er am andern noch einmal so schwarz. Nein, geht mir, ihr habt auf dem Lande wie die Vögel im Hirse, wie die Meusi in einem Wurmnest."

„Ich wollte nur, Herr Professor, ihr müßtet ein halbes Jahr meine Praxis übernehmen, ihr würdet auf einem andern Löchli pfeiffen, sagte der Doktor. Was ihr in der Stadt habt, haben wir fast alles auf dem Lande auch und dann noch vielmehr dazu. Meint ihr, es gebe nicht auch Baurentöchter, welche sich schnüren? Sie tragen immer mehr Corset und wissen dieselben zusammenzuziehen, als ob ihnen der Melcher oder der Karrer dabei geholfen hätte, daß sie Schnatten kriegen, in die man ein großes Glätteisen verbergen kann, und der Bauch wie ein großer Kirschenkratten ihnen am Leibe herumhängt, daß man von Weitem nichts anders meint, als sie hätten die Wassersucht. Dann werden wir nie zu rechter Zeit gerufen, gewöhnlich erst, wenn man auf dem letzten Löchlein pfeift oder die D . . . wetters Pfuscher und Wassergschauer schon Alles verblizert haben; von diesen wisset ihr in der Stadt nichts."

„Was Doktor, meint ihr man kenne in Bern die Wunderdokteren nicht? gerade da ist das ärgste Nest dafür." „Es wird öppe nit sy, sagte der Dokter, für witzig Herreleut sind solche Sachen z'dum." „Geht mir Doktor, sagte der Professor, Menschen sind Menschen, und im Herzen sind sie in der Stadt so abergläubisch als man es auf dem Lande ist, sie können es nur etwas besser verbergen. Es ist kein Pfuscher im ganzen Lande, der nicht von Bern aus besucht wird. Freilich stellen sie dann keine Zeugnisse aus wie die Th . . stetter und D . . . wyler und M. und andere, worin sie ihren Glauben zu den Güttleren bekennen. Aber wenn der Doktor im Emmenthal noch lebte, der könnte sagen, wie manches fünfbatzige Bünteli er nach Bern geliefert, und auf wie manches Berner Brüstli er seine Hände gelegt hat. Es ist ja lange Zeit ein eigener Bote alle

Wochen von Bern aus zum Tschampel Hansli gegangen mit einem großen Käs voll Brunzgläser. Sehr oft leerte der aber die Gläser aus, weil er fand, leer seien sie leichter als voll, und sehr selten ging er zum Hansli, sondern im Buchiberg blieb er bei einem stecken, mit welchem er einen guten Akkord hatte. Dort ruhete er wohl aus, ließ die Brunzgläser mit allerlei Mitteln füllen und brachte sie sammt Grüßen und Aussprüchen vom Tschampel Hansli zurück. Und die armen Patienten lebten herrlich wohl an den küstigen Mitteln und dem Glauben, der Tschampel Hansli doktere an ihnen herum. O Nein sie sind in Bern nicht um ein Haar witziger als an andern Orten."

„Aber Doctor wir verklappern uns und meine Frau wartet im Wirthshaus, ihr müßt mit kommen, in Fischigen wollen wir zu Mittagessen und eins lustig sein zusammen; dort findet man es guts Fischli und e gute Neuenburger und wenn der nicht wäre, wer möchte mehr leben? aber so lange es noch Neuenburger und Fisch gibt, wollen wir den Rest ertragen und albeeinist Einen nehmen."

Unterdessen war Anne Bäbi fortgegangen voll Erbitterung gegen den Dokter, welcher dem Jakobli nicht helfen wollte. Es glaube es, sagte es, der könne ihm nicht helfen, wenn er nur ein Diener vo dem Natur sei. Es kenne den nicht, und wisse nicht wer der sei, man höre erst seit kurzem von ihm; aber g'seh hätte es ihn noch nicht und wenn es öppis mit ihm wär, so dörft er sich auch zeigen. Aber zu einem Diener wolle es nicht mehr, es wolle zu einem der die Sache selber verstehe und nicht bloß einem andern der Knecht sei, und noch dazu so ein Unerkannter. Es käme ihm wohl, daß Hansli ihn nicht gehört hätte, das wäre Wasser auf seine Mühle gewesen, wenn er gehört hätte, daß Jakobli werchen sollte. Es duechs doch, lariren oder purgiren gingen minder hart, als werchen und noch dazu eines Tages für, das Werchen aber komme alle Tage wieder. Aber es sehe wohl, entweder wüßte der nichts, oder wenn er ihm seinen Bub eines Tages

tödten könnte, so würde er nicht zwei daran machen. Es wüßte doch nicht was sie dem zu leid gethan hätten? Sie hätten ihm bezahlt, was er gefordert hätte, und wenn er gekommen sei, und sie ein Kaffee z'weg gehabt, so hätten sie ihn allezeit geheißen mithalten, und wenn er nicht genommen so könnten sie nichts dafür.

So rollten dem Anne Bäbi aus betrübtem Herzen finstere Gedanken durch den Kopf; für seinen lieben Buben wußte es keinen Rath und das lautere Wasser lief ihm die Backen ab, als es ins Wirthshaus zu Fischigen trat, wo die Wirthin ihm wohl bekannt war. Noch ehe sie fragte: womit sie ihm aufwarten könnte, sah sie seine rothen Augen und das Wasser die Backen ab. „E aber Frau, was hast du, was ist dir doch auch begegnet?" frug sie. Anne Bäbi sagte: „e bring mir einen halben Schoppen und ein Schnäfeli Fleisch numme gäb wie liecht, und wenn du dann Zeit hast, so will ich dir Bericht geben." „Wo hat eine Wirthin nicht einen Augenblick Zeit, wenn ein Anne Bäbi, das rothe Augen hat, Bericht geben will, was ihm die Augen roth gemacht? So saßen sie bald zusammen; und als Anne Bäbi über alles styf Bericht gegeben hatte, was es gesagt, und was der Doktor gesagt, und was es wieder geantwortet und dann wiederum der Doktor, sagte die Wirthin, „das sei nicht halb so bös, es solle sich nur trösten. So hätten es die schießigen Doktor alle, wenn man sie am nöthigsten hätte, so wüßten sie alle nichts. Es sei aber gut, daß es andere Leute gebe, die mehr wüßten als sie, und wo man nie umsonst hingehe. Es sei jetzt bald vier Jahre, so habe sie es gerade gehabt, wie Anne Bäbis Jakobli use Tupf e so. Ich bin schwanger gewesen zu meinem letzten Mädchen, und da hat mich auch duecht, die ganze Welt sei mir erleidet und wenn ich nur den ganzen Tag plären dürfte oder sterben könnte, und es ist mir in allen Gliedern gewesen, die Beine so schwer wie Kilchthürme und am Abend bin ich manchmal auf dem Sessel geblieben, weil ich zu müde war, ins Bett zu gehen und da hat mir ein ringes Mittel

geholfen. Du haſt auch ſchon von dem Elixir gehört, wo da einer zu Mirthligen macht der halbe Schoppe für 5 Bz., von dem habe ich genommen alle Morgen und Abend einen Löffel voll, und von Stund an hat es mir gebeſſert und alle Tage hat es ſtyf durchgezogen und es hat mich duecht, ich möchte wieder laufen wie ein Hirz. Wenn nicht Krämpfe dazu gekommen wären, daß es mich manchmal duecht hat, ich müß erſticken, ſo hatte ich keine beſſere Schwangerſchaft gehabt als die."

„Von dieſem Elixir könne er auch etwas ſagen, ſagte ein alter Mann, es ſei berühmt nicht nur hier, ſondern man hätte ihm geſagt der König in Frankreich nehme alle Morgen davon. Er hätte akurat auch die gleiche Krankheit gehabt und er wäre längſt nicht mehr da, wenn das Elixir nicht geweſen wäre. Er hätte einmal das Bein gebrochen und ſechs Wochen lang am gleichen Ort liegen müſſen; endlich habe man ihn aufgeſtellt und da ſei er ſo ſchwach geweſen, er hätte geglaubt, jeder Schritt welle ihn tödten und die Dokter hätten ihm auch keine innerlichen Mittel geben wollen und geſagt, es werde ſchon beſſeren, da habe er das Elixir kommen laſſen und ehe er eine Halbe getrunken, ſei er kurirt geweſen, zur Kraft gekommen und hätte von Tag zu Tag mehr machen mögen."

„Das ſei es donſtigs Waſſer, ſagte einer hinter einem Bränzgläsli hervor. Es ſei ihm vor Jahren ſchon angekommen, daß wenn er am Morgen aufgeſtanden ſei, er gezittert habe wie ein Eſpenlaub und wenn er hätte ein Kaffeekacheli in die Hand genommen, ſo hätte er die Hälfte verſchüttet. Das ſei ihm z'wider geweſen und er ſei auch zu einem Dokter gegangen und hätte es ihm geklagt. Der hätte ihn nur ausgelacht, ihm kaltes Waſſer angerathen und geſagt, das kömmt von deinem verfluchten Saufen und wenn du mit dem nicht hörſt, ſo kömmt es alle Tage ärger. Das hätte ihn taub gemacht und er hätte gedacht, zu einem ſolchen Donſtig gehe er nicht mehr. Aber da hätte man ihm vom Xaveri geſagt und er ſei zu ihm

gegangen, und der habe gleich gewußt, was es ſei und wie zu helfen. Von den Nerven komme das, habe er geſagt, er habe ſchwache Nerven, und das ſei wahr, ſeine Mutter ſage immer, wie er als Bube ſchon am ganzen Leib gezittert habe und Schaum vors Maul bekommen, wenn er zornig geworden ſei, und dafür hätte er ihm das Elixir gegeben und alle Morgen zwei Löffel voll befohlen und manchmal nehme er drei. Und das müſſe er ſagen, ſobald er die im Leibe habe, ſo höre das Zittern auf, er könne mit ſeinen Händen machen, was er wolle, und es duech ne, er möchte über alle Zäune ausſpringen."

„Wo letzten Herbſt der rothe Schaden (Ruhr) regiert, da habe er es auch gebraucht, ſagte ein anderer, und er müſſe ſagen, wenn er es nicht gebraucht, ſo wäre er längſt im Boden; noch jetzt fühle er die Schwäche. Aber die Krankheit ſei auch gekommen, man hätte es nie erhört. Xaveri hatte geſagt, wenn das nit helf, ſo ſöll me ume höre; vier King heygs ihm tödt, gäb wie er ne ygſchüttet heyg, und es heygs ſe albez faſt z'ringſethum drähyt, ſu heygs agrührt, aber es heyg alles nüt ghulfe, er allein hätte möge dure g'ſchla, aber es hät hert g'ha, er ſelbſt habe manchmal geglaubt, es müß greiſet ſy."

Schon lange hatte es Anne Bäbi gewohlet und zum erſten halben Schoppen einen Zweiten kommen laſſen, kaum gemerkt, daß die Wirthin abgerufen wurde und gar nicht, daß ſie draußen blieb. Es ſah ſeinen Jakobli ſchon ganz geſund und freute ſich, dem Doktor dieſen Troz anzuthun und Wunder nahm es ihns, was der dazu ſagen werde. Aber noch eins nahm ihns Wunder und es zweifelte nicht daran, daß eine ſo erfahrne Mannſchaft, wie da war, ihm darüber Auflöſig geben könnte. Es erzählte noch einmal, wie es bei dem Doktor geweſen und wie der ein Hochmüthiger, Uverſchante und Ung'ſchleckete ſei. Für ſeinen Buben hätte er ihm nichts gewußt, über die Bauren hätte er geflucht, daß es eine lötige Schande ſei, denn von wem ſonſt hätte er z'Freſſen? Z'letzt als er nichts

mehr gewußt, hätte er gesagt: „Lue du dummi Frau, üserein ist numme e Diener der Natur.“ Jetzt nehme ihn's nichts mehr Wunder, als was das für es Züg syg d'Natur, ob e Mönsch oder süst Neuer. Aber das duechs, eine, daß numme Knecht syg sött nit so ufbegährisch sy, aber es sei Heut zu Tag so: je minder einer sei, desto wüster thue er. Aber was d'r Natur für einer sei, das nehme ihns Wunder.

„Ich habe von dem auch schon gehört, sagte einer, aber gesehen habe ich ihn noch nicht; es wird öppe eine z'Bern sy, wo ihm d'Rustig git; es ist da einer, dä handelt um Laririge und sellige Züg, wie d'r Tüfel, süst wüßte ich Niemere, der so heißt.“

„Ich traue, er meine seine Frau damit, sagte ein anderer, sie hat so e arige Name und er muß ihr folge vom Tüfel; über e jedere Schoppe muß er ihr Rechnung geben, und wenn er mehr als 2 gehabt hat des Tages, so hängt sie ihm den Brotkorb höher und er darf am andern Tag gar nicht aus dem Bett und sie schließt ihn ein.“

„Warum nicht gar, sagte ein Dritter, Natur und Welt und Tüfel ist eys, numme ist Natur hösliger als Tüfel. Dem Tüfel sein Knecht ist er, aber gerade heraus sagte er es doch nicht gerne. Alle die Pfaffe und Doktor, wo von Gott abfallen, ziehen Alles auf die Natur hin, d. h. sie übergeben sich dem Teufel und beten den an, und machen, was der will. So ists, ich weiß es, mein Vetter, und der kann mehr als Brod essen, hat mir das bündig ausgelegt; er ist drei Jahre Schulmeister gewesen und lernt jetzt Kämifeger.“

„Das gefall ihm, sagte Anne Bäbi, und so werde es wohl sein, aber schrecklich sei es, und man wisse heut zu Tage gar nicht mehr, mit wenn man es eigentlich zu thun habe, und es sollte einen nicht Wunder nehmen, wenn man den Teufel am heiter hellen Tag herumlaufen sehen würde. Aber wenn die Wirthin da wäre, so wollte ich abschaffen, sie werden daheim nicht wissen, wo ich bin.“ — Mit dem stand Anne Bäbi auf, ging dem Nebenzimmer zu und sagte: es duechs, es

hätte ihre Stimme daneben gehört. Leise öffnete es die Thüre und steckte den Kopf hinein, fuhr aber plötzlich zurück mit hellem Schrei: „Herr Jeses er ist da, helfit, helfit!“ Drinnen aber ertönte ein schallend Gelächter und der Doktor trat heraus und sagte: „Ja sieh mich nur an ob ich der Teufel sei oder nicht. Aber von dir hätte ich es nicht geglaubt, daß du so redetest über mich und mich so verdächtigtest; das hab ich um dich nicht verdient. Aber so hat man es, wenn man es gut meint und aufrichtig ist, so glaubt ihr es einem am Allerwenigsten; dem ärgsten Lumpenhund, der euch die Haut über die Ohren abzieht, könnt ihr glauben.“ „Verzieht Herr Dokter, ich habe nicht gewußt, daß ihr daseit, ich hätte sonst so etwas nicht gesagt.“ „Das glaube ich wohl, sagte der Doktor, aber desto schlechter ist das von dir.“ „He, es hat mich nur Wunder genommen, wer einer sei, wenn er Diener vom Natur sei und jetzt weiß ich es. Bhütech Gott und lebit wohl.“ Und Anne Bäbi verschwand.

„Aber Herr Gott, sagte der Professor, ist es noch so auf dem Lande, nicht einmal wissen, was Natur ist! Aber was thut man in den Schulen? ist da nicht von Naturkunde die Rede? und wird da nichts gelernt von der Einrichtung, welche den Werken Gottes zu Grunde liegt und den Kräften, welche in denselben liegen und wirken; und sagt der Pfarrer nichts darüber?“ „Was weiß ich, sagte der Doktor, in einer Schule bin ich noch nicht gewesen, und wenn ich z'Predig gehe, so prediget der Herr immer nur von der Religion. Es hat mir schon manchmal geschienen, er könnte von etwas reden, das mehr abtrage, es wäre da noch Manches. Gerade von der Natur und daß die Natur die Natur sei und wir alle von ihr leben müssen und wie die Doktoren nichts anders seien als Diener der Natur, d. h. daß sie nur von der Natur abhingen und nichts anders könnten als ihr nachhelfen, und daß, wenn die Natur nicht wäre, auch die Doktoren nicht wären. Aber so etwas vernünftiges habe ich noch nie von ihm gehört. Aber gellet, Herr Professor, solches habt ihr

nicht geglaubt, wie es einem hier geht, und wie die Leute noch dumm sind?“ Sinnend war lange der Professor gesessen, endlich sagte er: „Ja das hätte ich wirklich nicht geglaubt, wenn ich es nicht mit eigenen Ohren gehört hätte. Aber wenn ich es in Bern wieder erzählen wollte, es glaubte es mir Niemand; aber gräßlich ist es doch, daß in unserem aufgeklärten Staate die Verdummung des Volkes so frech und unverschämt getrieben wird, denn an dem, was die Leute nicht wissen, sind nicht sie schuld, sondern die, welche es ihnen hätten sagen sollen und es nicht gethan.“

„Unser Volk ist doch so wißbegierig und hat den Narren gefressen an der Bildung. Man braucht die Leute nur von weitem anzusehen um zu erfassen, wie wißbegierig sie sind und wie offen jeglicher Bildung; haben wir nicht diesem Hunger und Durst nach Aufklärung die neue Ordnung der Dinge zu verdanken und schwitzt sich das Erziehungsdepartement nicht fast die Seel aus dem Leibe ob Erziehung und Bildung des Volkes? Es nimmt mich Wunder, daß es solches duldet! Aber ihr, Doktor, ihr könntet viel machen. Ihr kommt so viel zu den Leuten, und sie würden sich sicher von Niemand besser brichten lassen als von euch, und euch so dankbar dafür sein. Wir haben ein so herrliches Volk, man könnte mit ihm machen, was man wollte, man könnte es um einen Finger lyren (wickeln), wenn man sich seiner nur annehmen wollte. Doktor thut das.“ „Da wollte ich ein Narr sein, sagte der Doktor, ich habe andere Sachen zu thun. Es ist mit den Bauren nichts zu machen, die glauben jedem alten Weibe mehr als mir, und wenn ihnen einer mit den Heren kömmt, so dünkt sie der der Gescheuteſt. Nein, Herr Professor, der Bildung fragen unsere Bauren nichts nach, und wenn einer einen zahlten Hof hat, so lugt der den König Salomo nur für einen Schnuderbub an neben sich. Und wenn schon hier und da einer sein Weitschi ins Weltschland thut, so ist es ihm nicht darum, daß es dort etwas lerne, sondern nur um zu zeigen, daß ers vermöge so gut als ein anderer. Und

wenn sie heute alle Schulmeister fortjagen könnten, sie thätens, und warteten nicht bis morgen; und was das Erziehungsdepartement dazu sagt, weiß ich nicht, ich habe längs Stück nüt von ihm g'hört. Nein Professor, mit den Bauren geht mir, das ist mir bloß e böst Nation, und wer mit ihnen zu thun haben muß, thäte ringer Stöck spalten, wenn es auch buchigi wären." „E aber Doktor, sagte der Professor, so kommt mir nicht; es dauert mich an euch, wenn ihr kein Herz für's liebe Volk habt, sondern nur Vorurtheile gegen dasselbe. O wir haben ein herrliches Volk, wenn man es nur recht verstehen wollte, aber man versteht es nicht, weil man das Herz nicht zu ihm hat. Wenn die rechten Leute hinter dasselbe kämen, ich bin überzeugt, sie könnten mit dem Volk machen, was sie wollten, in sechs Jahren kennte man es nicht mehr. Warum können Pfuscher und Sektierer einen so großen Einfluß üben? weil sie Volksliebe heucheln; wenn vernünftige Leute Volksliebe hätten, vermöchten sie nicht unendlich mehr? Aber da fehlts, Doktor, es denkt jeder nur an sich." „Herr Professor, ich wollte nur, ihr würdet es selbst mit dem Volke probiren; ihr würdet auf einem ganz andern Loch pfeifen, wenn ihr sechs Jahre unter ihm gewesen wäret. Wißt was, kommt aufs Land und probirt es einmal." „Von Herzen gerne thäte ich es, sagte der Professor, wie ich schon gesagt, es wäre mein innigster Wunsch auf dem Lande zu leben, es dünkt mich allemal ich sei im Himmel und an allen Haaren zieht es mich zu den schlichten wackern Leuten. Aber wie gesagt, Doktor, wegen meinen Kindern kann ich nicht, ein Vater hat zuerst für diese zu sehen, und ich fürchte auch noch bei einer Landpraxis würde ich für die Wissenschaft verloren gehen. Aber kommt, Doktor, wir wollen Gesundheit trinken auf unser herrliches liebes Volk!" „O Gesundheit machen will ich wohl, sagte der Doktor, aber nicht wegem Volk, das ist mir e verfluchti Nation, ihr habt es ja selbst gehört zum D ...., sondern vo wegem Neuenburger, der ist verflucht gut.

## Mädi geht auf Reisen und bekömmt Gedanken.

Unterdessen war Anne Bäbi auch heim gekommen, voller Gift und voller Freude im Herzen. Voller Gift gegen den Doktor, der ihm nicht helfen wollte; und voller Freude, daß es nun sagen könnte, was für einer der eigentlich sei und es wäre ihm schon lange im Sinn gewesen, mit dem sei es nicht richtig, aber erst jetzt, wo es wisse, daß Natur und Tüfel das Nämliche seien, wisse es recht, woran es sei. Freude hatte es aber auch, weil es wußte, wie dem Jakobli zu helfen. Es nähme nicht einen Neuenthaler, sagte es, für das, was es vernommen, aber es hätte es Niemere geglaubt, wenn es es nicht selbst erfahren, daß man in einem Wirthshaus bessern Bericht vernehme, wie man einen Kranken doktern könne als bei einem Doktor. Aber so komme es, wenn einer in selligem Dienst sei, wenn er schon etwas wüßte, so wolle er es nicht sagen aus Tüfelsüchtigi.

Am folgenden Morgen mußte sich Mädi z'weg machen, um beim Xaveri das Elixir zu holen. Mädi hatte allerlei Einwendungen, meinte, man sollte doch erst noch bessern Bericht einziehen, es traue der Sache nur halb. Es wäre doch vielleicht besser z'Wasser zum Sameli z'schicke, der könne aus dem Wasser allen sagen, wo es ihnen fehle, er breyche es Allemal punktum. Es könnte allweg heute nicht gehen, es sollte den Hühnern misten und Zwibelen umdrehen. Aber alles half nichts. Anne Bäbi zeigte, daß es Meister sei. Erpreß putzte sich nun Mädi nicht; für zu einem Sellige zu gehen, wo man nicht mehr zu äftimiren brauche als der erst best Vehdoktor, sei öppe grad alles gut genug, und es bezahle nicht seine Kleidlene, wo es selbst gekauft und bezahlt hätte, bei einem Sellige zu verdrecken. Anne Bäbi hatte es recht ungern als Mädi kein sauberes Hemd anzog und nur ein halb reistenes Fürtuch umlegte; aber Mädi hatte auch einen Kopf und zwar

einen harten, und was einmal drinnen war, brachte ihm Niemand raus und wäre es auch ein Diener der Natur.

Mädi ging brummenden Herzens. So gehe das sy Seel nicht länger, und wenn Anne Bäbi so fuhrwerchen wolle, so wolle es lieber nicht länger dabei sein, und wenn Jakobli nicht wäre, so wäre es schon lange an einem andern Platz und z'letzt vermöchte es auch für ihns selbst zu sein, wenn es sein müßte; das war ungefähr das Thema, das seinen Phantaslen zu Grunde lag. Während Mädi solche Gedanken wälzte in seinem hitzigen Herzen, kam einer hinter ihm drein mit ganz g'stabeligen Beinen, die er gar seltsam drehte und setzte, und wünschte Mädi freundlich die Zeit. Mädi dankte und freute sich darüber, daß es Gesellschaft erhielt und auf die Frage wohin? fand es Anlaß, Jakoblis ganze Krankheit zu erzählen und wie es ihn gerettet, und wie man es ihm jetzt wüst mache und es in der Welt herum sprenge für nichts und wieder nichts, während es doch selbst am besten wüßte, wie dem Jakobli zu helfen wäre und es den Hühnern hätten misten sollen. In dieses flocht es mancherlei Andeutungen über seiner Meisterleute Reichthum und seine eigene Häbigkeit und Husligkeit und rühmte sich, daß mit Pflanzen es Niemand möge, und wenn es nicht wäre, Hansli sehen könnte, ob er so viel Anken verkaufen könnte und so schwere Schweine, und wenn es sein müßte, so könnte es noch melken und mähen. Sein Begleiter hörte sehr aufmerksam zu und meinte endlich: es duech ne, wenn er Mädi wäre, so wollte er nicht mehr dienen, und so sich des ume hudeln lassen. Er heirathete, wenn er es gut machen könnte, und ein sellig Mensch, wie Mädi sei, könne auslesen nit ume so unter schittern Wittwern, sondern unter den töllsten Burschen.

Vo d'r Töll heyg me nit g'fresse, sagte Mädi. Es wolle nicht sagen, daß es einen jeden Schnürfli möchte oder so einen alten Zatteri, aber d'Hauptsach sei doch immer, daß man z'fresse hätte; einen daß nichts hätte, möchte es nicht. Es möchte nicht seine Sache

dargeben, und wenn es manne wolle, so wolle es manne, daß es öppe sein könne, sonst wolle es lieber nicht. Dem Mannevolk an ihm selber frage es öppe nit viel nach, mi heyg ume Plag mit ihm, und z'letsch müß me de no King ha, und selb wär ihm z'wider.

Der Mann mit den g'stabeligen Beinen gab Mädi vollkommen recht. Wenn e Niederi so sinneti, so gäbe es minder arme Leute, aber es habe nit e jederi dä V'rstang; die Mehrsten bildeten sich ein, wenn sie einen Mann hätten, so sei allem g'hulfe, und dann alle Tage sufen, Suntig und links Brot. Die arme Tröpf bekämen bald Manns genug, und sinneten dann ans Liedli: „Ledig sy ist gar e frey Ding."

„Es selligs rechtdenkets und witzigs Möntsch, wie du eins bist, trift man nicht alle Tage an, unter Hunderten nicht, my armi Thüri. Aber hör, ich wüßte dir Einen, einen tollen Mann; die Frau ist ihm erst vor vierzehn Tagen gestorben, aber er nähme wieder eine. Er hat es gleich den Tag nach der Leiche zu mir gesagt. Er hat ein braves Heimeth für drei Kühe, und die Schulden plagen ihn nicht z'Kunträri, er hat noch Ausgeliehenes, und noch fry ordeli viel. Der wäre für dich wie g'küchelt und du für ihn ebenfalls." O das sei nicht, daß es ihm sövli preßire, sagte Mädi; hätte es so lange gewartet, so wolle es jetzt nicht z'sämefüßlige i d'Lätsche, gut Ding well Wyl ha. He, sagte der Mann, es sei nicht, daß es heute sein müsse, aber man müsse den Kuchen backen, während der Ofen warm sei. Es sei mit selige Sachen so, sie kämen einmal, und griffe man nicht zu, so könne man ihnen dann lange nachplären, sie kämen nicht wieder. „He, ja ja, sagte Mädi, es ist so, wenn man nur immer wüßte, wie man es machte. Es hätte Mancher z'Sach, aber sie reute ihn, und er sei der wüsteſt Hung gegen seine Frau." „Der wäre es nicht, sagte der Mann, darauf kannst du zählen; er gönnt es ihm und andern, und wenn du einmal ins Wirthshaus willst, so brauchst du es nur zu sagen. Er hat manchmal geklagt, die Frau, welche ihm gestorben, wolle

nicht mit ihm gehen, gäb wie er ansetze, und wenn er ihr eine Halbe krame, so sei es ihr nie recht." „O, sagte Mädi, selb begehre es auch nicht, daß der Mann seinetwegen sich so verköstige, wenn man neben aus gewurstet hätte, so wolle es nicht daran schuldig sein. So ein huslicher Mann sei ihm doch noch lieber als einer, dem alles gleich sei und der das Geld nicht ästimire."

„O für z'selb brauchst du nicht zu kummern, sagte der Mann, der weiß was Geld ist, und schlägt alle Jahre ein Schönes vor. Aber er hat manchmal gesagt, daß ich es gehört, und unsere Häuser sind neben einander: Er wollte ein Narr sein, hat er gesagt, und sich es nicht gönnen, mitnehmen könne er doch nichts, und je mehr er spare, desto mehr werde an seiner Gräbt versoffen, und desto lustiger seien die Leute, und das wolle er ihnen nicht zu Gefallen thun. Ja, wenn er einer guten Frau die Sache könne lassen verschreiben, so wäre es noch etwas, aber für seines Vaters Bruders Kinder wolle er es nicht bös haben. „Wie alt wär er?" fragte Mädi. „O im besten Alter, sagte der Andere, er ist noch lange nicht siebenzig, und läuft dir noch grad auf wie ein Stecken, und mäht einen ganzen Morgen wie ein Junger, und hat noch alle Zähne im Maul, wenigstens vorser. Ich will ihm davon sagen, so bald ich heim komme, und dir B'scheid machen, oder vielleicht kömmt er selbst." „He, sagte Mädi, ich will noch d'Wehli ha und mich besinnen; wer weiß wie es mir no kömmt." „He du Göhl, wer wollte dich zwängen? Du kannst es ja immer machen wie du willst, sagte der Mann. Aber hör, kannst du mir nicht zwanzig Batzen geben, ich sollte da etwas kaufen, und sehe erst, daß ich nicht Geld genug bei mir habe. Entweder will ich dir das Geld zurück geben, wenn ich dir Bescheid bringe, oder wenn er selbst kommt, so will ich es ihm mitgeben. Du kannst darauf zählen." Mädi hielt sich nicht dafür, daß es nicht zwanzig Batzen zum Entlehnen hätte und dachte, die gute Bekanntschaft dürfe es nicht

verderben, sie sei auch etwas werth. Es las die Batzen aus seinen Brodbrosmen heraus, welche seit langem in seinen Säcken sich aufgehäuft hatten. Erst als es sie gegeben, und alleine Xaveris Haus zuging, fielen sie ihm so schwer aufs Herz, daß es kaum das Geheul der Hunde hörte, welches an den Felsen grausig wiederhallte. Vor dem Hause spaltete einer Holz, und auf die Frage nach dem Xaveri, sagte der, er sei für sein Kind, das gar krank sei, zum Dokter gegangen. „Aber mangelt denn der den Dokter auch? fragte Mädi, ich habe geglaubt, er habe ein Elixir, welches alles gesund mache?“ „Ja, aber er macht es nur für andere Leute, er selber braucht nichts davon, sagte der Knecht; aber wart nur ein wenig, er wird gleich wieder kommen.“ „Das ist wunderlich, sagte Mädi, b'sunderbar wunderlich, daruf v'rstah ih mi nit,“ und wer weiß, was Mädi gemacht hätte, wenn Xaveri nicht gleich gekommen wäre. So faßete es seinen Schoppen für 10 Bz. und machte sich auf den Heimweg; und gar etwas wunderliches ereignete sich in seinem Kopfe, so war es ihm noch nie ergangen. Da stritten in seinem Kopf seine Gedanken eine seltsame Schlacht. Sonst sinnete Mädi nur eine Sache, und manchmal wußte es längs Stück nicht, welche, und wenn man ihm den Kopf hätte abhauen wollen, es hätte es nicht sagen können; wenn es zur Selteni sagen konnte, was es gesinnet, so war es selbst verwundert darüber. Jetzt wollten sich zwei Dinge in seine Gedanken nisten, und jedes alleine, und darum stritten sie mit einander, und bald war das eine oben und dann gleich darauf wieder unten und umgekehrt, und Mädi war sich beider Sachen recht gut bewußt, und wenn nur Jemand bei ihm gewesen wäre, es hätte gerne von beiden gesprochen, wenn auch nicht nacheinander, so doch durch einander, gerade wie sie in seinem Kopfe auf und niedergingen. Die Freude, daß Xaveri beim Dokter gewesen, und sich nicht selbst zu helfen wußte weder mit seinem Elixir, noch mit etwas anderem, und wie es das Anne Bäbi vorhalten und dem Hansli

sagen wolle, bewegte es mächtig, und eine ganze Menge Trümpfe gegen Anne Bäbi stellten sich ihm zu Gebote. Aber mitten in denselben erschien der Mann im besten Alter, bolzgrad auf und mit allen Zähnen vorfer. Und Mädi beäugelte ihn hinten und vornen, und sah dann noch ein Haus, und im Hause Schäfte und Gaden, und viel Tuch und Garn darin, und eine Küche mit schönen Kachelbänken, und oben im Rauch 8 Hammen und 4 Speckseiten, und unterm Hause einen Keller, und darin einen schönen Ankenhafen, einen angehauenen Käse und Erdäpfelkrummen, und Sauerkabisstanden, und ein großer Milchbank, und in alles das schlugen die Trümpfe, welche es Anne Bäbi sagen wollte, und Mann und Haus verschwand, und die zwanzig Batzen kamen ihm wieder in Sinn, die es einmal gehabt hatte und gerne wieder gehabt hätte.

Als es daheim fortging, hatte ihm Anne Bäbi gesagt: „Häb de e Schoppe.“ Es hatte dasselbe eigentlich nicht im Sinn, denn es meinte nicht, daß der Mensch auf der Welt sei um z'unnütz Geld zu brauchen, und es wußte wohl, daß es daheim etwas im Ofenguggeli an der Wärme finden würde.

Als aber seine Gedanken so aufrührerisch wurden, ihm keine Ruhe ließen, so ward ihm fast Angst dabei, und es flüchtete sich gleichsam vor ihnen ins Wirthshaus, und setzte sich auf den gleichen Platz, wo gestern zur gleichen Stunde seine Meisterfrau gesessen war, gleich wenn man zur Thür einkam linker Hand in der Ecke am Tisch. Die Weiber saßen gewöhnlich dort ab, um nicht lange in der Gaststube herumgehen zu müssen, was selten eins ohne Verlegenheit thut. Gottlob sieht man es den Meisten an, daß sie in den Gaststuben nicht daheim sind. Zugleich hatte man auf jenem Platze den Vortheil, daß man alles sah, was in der Stube vorging, und alsobald verschwinden konnte, sobald Jemand hineinkam, den man scheute.

Als die Wirthin Mädi bedient hatte, setzte sie sich auf die vordere Bank und fragte: „Es duecht mich, ich sollte dich schon gesehen haben. Wo kömmst du

her?“ „He, von Gutmüthigen,“ antwortete Mädi. „Du wust öppe g'ſi ſy?“ fragte die Wirthin. „Ich habe zum Xaveri müſſe, von ſeinem Dreck habe ich müſſen holen, und das kleine Gütterli hat 10 Bz. gekoſtet, lueg auch.“ „Biſt du etwa Hansli Jowägers Jungfrau?“ „Ich ſollte ſie ſein, d'Lüt ſäges,“ antwortete Mädi. „Ihr einziger Sohn ſoll noch immer krank ſein, ſagte die Wirthin. Die Frau iſt geſtern da geweſen und hat neue berichtet.“ „He ja, ſagte Mädi, und wenn ich nicht geweſen wäre, und ihm ſo gruſam g'luegt hätte, wo er krank g'ſi iſt, er wäre längſte todt. Aber jetzt, wo er faſt wieder z'weg iſt, ſchätzt man mich nichts mehr, und wenn ich ſchon lange was ſage, es giltet nichts mehr. Man iſt gut genug, wenn man einen nöthig hat, und nachher ſollte man nirgends mehr ſein und zu keiner Sache was ſagen. Aber es ſei ihm gleich, es könne auch ſchweigen; es daure ihns nur der Jakobli.“

„He, ſagte die Wirthin, die Leute können ſonſt das Elixier nicht genug rühmen.“ „Einmal es, ſagte Mädi, hätte keinen Muth dazu. Wenn es etwas nutz wäre, ſo gäbte er ſeinem eigenen Kinde auch davon, und wenn er etwas könnte, ſo lieſe er nicht zu einem andern Doktor.“ Die Wirthin fand nicht nöthig, zu ſagen, daß ſie das Elixier angegeben, ſondern lenkte ab und fragte: „Das ſind reiche Leute z'Jowägers, nicht wahr?“ „He, ſagte Mädi, ſie könnten es einmal machen, aber deſto beſſer hätten ſie's nicht dabei. es und der Knecht müßten faſt alles alleine werchen, b'ſonders ſeit Jakoblis Krankheit lege Anne Bäbi faſt keine Hand mehr an, und Hansli möge auch nicht mehr recht.“ „Ihr habt viel Land?“ fragte die Wirthin. „Ho, es hat Mancher mehr, aber doch haben wir Jahr aus Jahr ein 1 Roß und 4 Kühe, und manchmal 6 Schweine. Ehe ich dort war, hatten ſie nur zwei, aber jetzt haben wir gewöhnlich ſechſe, und wenn ich alleine Meiſter wäre, ich wüßte für acht Sachen genug, und Kuh hätte ich auch eine mehr. Aber unſer einer ſollte nichts zu befehlen haben, und d'Meiſterfrau hat

ihren appartigen Gring, und wenn Hansli eine andere hätte, er könnte mängs hundert Kronen reicher sein.“ „Haben sie noch Schulden und husen sie hingerzi?“ frug die Wirthin. „Selb nicht, antwortete Mädi. Z'Höfli ist zahlt, und es ist manches vornehme Haus, es ist nicht halb so viel Geld als in unserem; und wenn alles an einem Haufen wäre, was Hansli hier und da verstoßen hat, nur was ich weiß, es würde mancher Herr sein Lebtag noch nie so viel bei einander gehabt haben. Man könnte wohl noch ein Höfchen daraus kaufen.“

„Die sind also von den heimlich Feißen (Fetten). Es gibt deren nicht mehr so viel als sonst. Heut zu Tage wollen die Leute immer reicher scheinen als sie sind; so b'schyßt Eis z'Andere, und so kommen manchmal zwei zusammen, und ein jedes glaubt, das andere sei reich, und am Ende haben beide nichts; beide haben einander angelogen, und doch hält es eins dem andern vor so lang es lebt, und Streit ist das Einzige, was sie Sonntag und Werktag haben ohne Aufhören. Man kann sich heut zu Tag nicht genug in acht nehmen, wenn man schon glaubt, man habe alles ausgefrägelt, so kriegt man doch eine Täsche, und nimmt nicht nur einen, sondern beide Schuhe voll heraus.“ „Nein, sagte Mädi, das brauche hier Niemand zu fürchten; Hansli wisse selbst nicht, wie reich er sei, und wenn er alle seine Säckli zusammenlesen würde, er würde sich selbst verwundern, wie viel er hätte.“ „Je, sagte die Wirthin, da hätte dann ein Söhnisweib gut einzusitzen, und sie glaubte, das Weiben thäte dem Jakobli gut. Sie wüßte viele Beispiele, daß die Leute gekränkelt hätten, so lange sie ledig gewesen seien, man hätte nicht gewußt, wo es ihnen fehle, und so bald sie geheirathet hätten, seien sie gesund gewesen, wie Fische im Bach, und ihrer Lebtag hätte ihnen nichts mehr gefehlt. Es sei gar kurios mit dem.“

„Es hätte auch schon davon gehört, sagte Mädi. Es fehle ihm auch zuweilen; manchmal kriege es so schwere Beine, daß es sie nicht lüpfen möge, und

anderemal einen so sturmen Kopf, daß es ihns dueche, es müsse dehaus fallen; aber am meisten habe es ein Drücken auf dem Herzen, daß es ihm sei als ob eine dreizentnerige Sau darauf hocke, und es meine, es müsse ersticken. Da habe es auch manchmal gedacht, ob das Heirathen nicht gut dafür wäre, und ob es ihm nicht besserte ums Herz, wenn es einen Mann hätte. Es hätte schon manchmal ab Körblikraut getrunken, aber es glaubte, ein Mann b'schöße doch bas (hülfe besser). Und es sei dann nicht, daß es nichts hätte; Kleider hätte es mehr als manche Bäurin, 13 gute Hemden, und böse, es wisse nicht wie viel, und noch Tuch für 3 im Schaft, wo auch noch manches Krönli Geld sei, es könnte nicht einmal sagen wie manches." „Es hätte es dann gerade wie sein Meister, sagte die Wirthin. Es solle sich aber in Acht nehmen, daß es nicht Einer erwütsche. Gerade sellige Meitli, wo man wisse, daß sie einige Kronen hätten, würden am leichtesten hineingesprengt. Aber für den Jakobli wäre es schade, wenn der ledig bliebe, und sie glaubte, sie wüßte ihm eine, die für ihn wäre."

„He, sagte Mädi, es wolle sich schon in Acht nehmen, so blindzlige springe es nicht hinein. Es wolle seine Sache gewiß haben, und mit dem Jakobli werde es nicht sövli preßire; sie wollten einmal jetzt das Elixier probiren, und wenn das nicht helfe, so wisse es dann noch einen, der sich b'sunderbar aufs Wasser verstünde; und wenn der auch nichts könnte, dann könnte man mit dem Weiben probiren. Aber jetzt müsse es heim, sie wüßten sonst nicht, wo es wäre, und könnten meinen, wo es herumreutere." „He, preßire nicht, sagte die Wirthin, sie werden wohl wissen, daß du nichts Schlechtes machst." „He ja, sagte Mädi, sie könnten es wissen, aber sie trauen doch Niemand etwas. Es ist eine harte Sache, bei so mißtrauischen Leuten sein zu müssen. Es ist z'Weihnacht 15 Jahr, daß ich bei ihnen bin, und sie sollten es wissen, daß mir ihre Sache ist wie die meine, und doch sollte ich zu nichts etwas sagen, und wenn ich

d'Meisterfrau nicht alles will zwängen lassen, wo sie im Gring hat, so geht es übel. Adie, lebit wohl." „Adie wohl, sagte die Wirthin, und komm bald mehr." „Es wirds schon geben," sagte Mädi, und wanderte in andächtigem Sinnen seiner Wege.

„Das ist eine g'wundrige Frau, sagte Mädi zu sich selbsten, die hätte mir gerne die Würmer aus der Nase gezogen, der bin ich schlimm genug gewesen. Aber dumm ist die nicht, die weiß wie es geht in der Welt. Es ist gerade, als ob sie gewußt hätte, daß mich einer wollte, aber der hat mich noch nicht. Also für Jakobli wüßte sie eine; aber der habe ich es gereiset, und gethan, als hörte ich sie nicht. Wunder hätte es mich doch genommen, an wen sie gesinnet hätte." Hier stockte Mädis klarer Gedankenfluß, und ein seltsam dunkel Wirbeln und Strudeln bunter Vorstellungen begann.

Es fuhr ihm kalt den Rücken auf, wenn es dachte, wie leicht es einen Schuh voll hinausnehmen, um seine Krönlein kommen könnte, ja auch um die Hemden, um gute und böse. Aber die Beine, wie thaten ihm die weh, noch nie so, und auf dem Herzen dünkte es ihns, daß es bysten und berzen müßte, als ob ein ganzer Schweinstall darauf wäre; und also dem Jakobli würde es auch bessern, wenn er wybete, so meinte die Wirthin, und die Frau ist nicht dumm. Aber in Acht zu nehmen hätte der sich auch, meinte Mädi, daß er nicht hineintrappe; wenn ein Meitli mit ein paar Kronen einen Schuh voll hinausnehme, so riskire ein Baurensohn nicht nur den Schuh, sondern Maul und Nase voll. Aber bessern thäte es dem Jakobli, es glaube es auch, und ihm selbst auch, es duechs, bloß vom daran denken leichte es ihm in den Beinen. Es sei doch kurios, dachte es, daß die gleiche Sache für sie beide gut wäre, und daß beide sich so sehr in Acht nehmen müßten vor dem Hineintrappen, da hätten sie es akurat ja gleich.

Zuäußerst an dieser Gedankenreihe entstand in Mädis Seele ein klein glänzend Fünklein, und das Fünklein

flackerte luſtig hin und her, verſteckte ſich, und ſchoß dann wieder empor hoch auf, und Mädis Beine wurden immer leichter, ſein Herz immer freier; wer hinter ihm drein gegangen wäre, hätte geglaubt, es wolle anfangen zu tanzen, und es hätte von dem bekannten Luſtgas eingeſogen, einer eigends bereiteten Luftart, welche den, welcher ſie einfangt, in einen luſtigen Rauſch verſetzt, wo der Himmel voller Geigen iſt, und tanzen muß, wer ſein Lebtag nichts davon wußte. Die Rede geht, es ſei zur ſelben Zeit, in welcher Mädi auf der Heimreiſe begriffen war, in einem Wäldchen, durch welches Mädis Weg führte, gejauchzt und geſungen worden, als ob ein Dutzend Kultbuben zuſammen machten, welcher lauter.

In Mädis Seele hatte der Blitz eingeſchlagen, der Blitz der Liebe, die ſo oft das Aufgehen eines plötzlichen Verſtändniſſes iſt. Aber dieſer Blitz, obgleich von gleicher Wirkung, iſt doch von gar verſchiedener Materie, und dieſe Materie wird ſeltſamer Weiſe von denen am wenigſten erkannt, in welche er eingeſchlagen.

„Wenn ich Jakobli nähmte?“ Dieſe Frage ſtund gleichſam mit der Phosphorſchrift, mit welcher Guggenbühler ſeine Cretins lehrt, vor Mädis Seele. „Jakobli nähmte, und Jakobli mich nähmte, und es ihm beſſerte, und es mir beſſerte, und jedes wüßte was es hätte, und keines Kummer zu haben brauchte, es nähmte einen Schuh voll heraus. Wir hätten uns ja an einander gewöhnt, und was er mehr hätte, würde ich mehr werchen, und er brauchte mit dem Hochzeitmachen nicht viel Umſtände zu haben, und nicht viel Koſten. Deppe es Krämli, gäb wie liecht, ih wär z'friede. Und zu ihm luege wollte ich anders als dä Sturm, wo ſys Müetti ſy will; die wollte ich dann rangieren, die müßt wiſſe, daß ih de Sühniswyb wär und nit ume d'Jumpfere. Deppis jünger iſt er, zechni oder zwänzig, was weiß ich, aber das macht nüt, es iſt ihm auch z'gönne, daß er es g'ſetzt Mönſch überchunt, und eys, das ne ih alle Stücke brichte cha. Nei, uf my armi Thüri, ſyt d'Welt ſteyt, hey ſie nie

zwee beſſer z'ſämme g'ſchickt als ih u er. De nadiſch, wenn ich nicht geweſen wäre, ſo wäre er längſt unter dem Boden, und da iſt doch nichts als billig, wenn er eine nehmen will, er nehme mich, und nicht ſo ein meiſterloſiges Schyßnäſi, wo d'Goſche ih allem het, d'Naſe über alles rümpft, und nüt arühre darf, und no am Sundig ſo g'löcheret Strümpf ah het, und nit ume a d'r Ferſere, ſondern gelöchert um und um, und z'mitts ufem Griſt (Schienbein), wie ſich jetzt afe die reichſten Baurentöchtern nicht ſchämen. Da bin ich doch ein anderes Menſch, und darf meine Finger in allem haben, und wenn mir auch am Werchtag manchmal die blutti Ferſere fürechunt, ſo frylich, ſu wenn d'r Sundi chunt, ha ni doch de ganzi Strümpf a'zlege, und de nit ume öppe wullig, no zweu Paar bauelig ha ni de o no. Auf my armi Thüri, es wäre ſchlechts von ihm, wenn er mich ſo anführte und hocken ließe, und habe ich doch ſo viel für ihn gethan. Das thut er nicht, er iſt ein bräverer Burſche als ſie heut zu Tage ſind, und ſo ein armes Meidli, wie ich bin, führt er doch, ſo Gott will, nicht an, er könnte es ja am jüngſten Tag nicht verantworten, und müßte fürchten, er hätte gar keine geſunde Stunde mehr. Nein, ſövli e wüſte Hung iſt er nicht, aber Anne Bäbi wird luege und ſi wehre, aber das cha lang ſäge, öppe geng muß das de ſy Gring nit ha. Hansli, der iſt freine, und wenn nur Niemand viel ſagt, ſo iſt ihm alles recht. Aber d'r Sami der wird luege und fluche, wenn er ſie numme nit geyt ga haycha, ih hätts notti ungern. Aber es geſchieht ihm recht, warum het er d'r glyche tha, er ſchätzt mi nüt, und hat tha als ob ich räudig wär oder gar vergiftig. Dem geſchieht es recht, er weiß dann ein ander Mal wie er thun ſoll, dä Schnürfli."

So gingen Gedankenwogen auf und nieder in Mädis Seele, und ſchwellten ſein Herz. Doch war daſſelbe nicht ſo ganz Gefühlsſeele, daß nicht auch die Klugheit darein geredet und zu einem eigentlichen Operationsplan gerathen hätte. Aber die Freude und das

Sinnen ließen denſelben nicht zur vollen Klarheit kommen, und Zeit dazu nahm es ſich nicht. Seine Füße liefen wie auf Federn; in Gutmüthigen ſchauten ihm die Leute aus allen Häuſern nach und ſagten: Z'Hanslis Mädi iſt ſturm oder hat einen Stüber (Tips), es wünſcht ja allen Leuten guten Tag und hat's doch ſchon Feierabend geläutet.

Es ſtieß an ihr Haus, ehe es daran dachte, und erſchrak in allen Gliedern, als Hanslis Stimme aus dem Schopf erſcholl: „Es iſt gut daß du kömmſt, wir haben geglaubt, es hätte dir etwas gegeben.“ Anne Bäbi ſchoß mit den Säumelchtern vorüber und that, als ſehe es Mädi nicht; aber vor ſich hin brummte es, daß Mädi es hören ſollte: Es wiſſe jetzt, wen es nach dem Tod ſenden ſolle, wenn ihm das Leben erleidet ſei. Aber Mädi hörte es nicht, ſeine Gedanken hatten ſein Ohr betäubt, ſeine Augen ſuchten Jakobli; aber der war nicht draußen. „Gehe nur hinein, ſagte Hansli, d'r Bub iſt drinnen, du kannſt ihm das Trank gleich geben, und die Frau wird dir wohl etwas dänne deckt ha.“

Drinnen fand es Jakobli, packte ſein Elixier aus, ſagte, es hätte nicht viel darauf; wenn es etwas nutz wäre, ſo brauchte es der Doktor auch für ſich und ſeine Leute.

Anne Bäbi ſchoß wie ein taubes Wespi durch die Stube, und wollte mit Mädi gar nichts reden, ſondern kuppen, und doch verſprengte es die Neugierde faſt, wo Mädi geweſen, und was es geſehen und vernommen. Und als Mädi das ſah, dachte es, der thäte es nicht die Ehre an und packte aus; die müſſe ihm anders kommen, wenn ſie etwas vernehmen wolle. Solches nehme es aber nicht mehr an, wenn es einmal Söhniswyb ſei, die wolle es anders brichten. So währte das eine gute Stunde, und immer mehr drückte Anne Bäbi der G'wunder, und Mädi der Drang der Mittheilung. Sie ſchoſſen nicht mehr ſo raſch an einander vorüber. Mädi fragte: ob es noch Kraut abhauen ſolle für Morgen? und Anne Bäbi ſagte,

es duechs, die Schweine seien b'sonderbar fräßig, sie hätten diesen Abend ihm die Melchtern fast gefressen. Darauf sagte Mädi, es sei ihm leid, es hätte einmal nicht früher heim kommen können; es hätte gar lange auf den Xaveri warten müssen, der für sein eigen Kind, dem er mit Schein nicht helfen könne, beim Doktor gewesen.

Dann hätte ihns die Wirthin zu Fischigen noch aufgehalten, welche eine g'wunderige Frau sei, und nicht hätte aufhören brichten; die hätte auf dem Xaveri und seinem Elixier auch nicht viel. „Das wäre kurios, sagte Anne Bäbi, gerade die hat es mir angegeben und es b'sunderbar gerühmt. Was hat die dann gesagt?"

„O, sagte Mädi, appartig hat sie nichts gewußt; aber einmal viel hat sie nicht darauf gehalten, sondern gesagt, sie wisse etwas viel besseres." „Was dann?" fragte Anne Bäbi hastig.

„Ich sage es nicht," sagte Mädi, und kickerte so seltsam, drehte das Gesicht in eine Ecke, und wetzte und ripfete in den Kleidern herum, als ob es es bisse am ganzen Leibe.

„Das ist doch dumm, sagte Anne Bäbi, wottsch's säge oder nit." „Nei, ih säges nit, du kannst meinethalb gehen und sie selbst fragen. Hi hi hi!" „Das wäre mir, sagte Anne Bäbi, wenn ich jetzt noch dahinunter laufen sollte; sie würden ja zuletzt meinen, es fehlte uns im Kopfe. Willst es sagen oder nicht?" „Und ih säges nit, hi hi hi," wisperte Mädi. „Warum nicht?" „Ich darf uf my Thüri nit, und du könntest glauben, ich hätte das selbst ersinnet; drum frag die Wirthin selbst."

„Das sind Stämpeneyen, sagte Anne Bäbi, säg mers." „Ich darf wäger fast nicht, sagte Mädi, öppis arigs hat sie gesagt."

„Wottsch jetzt e nandere na, sagte Anne Bäbi, ich habe nicht Zeit, den ganzen Abend deinem G'stürm abz'lose." „He, we's sy muß, ich wills säge; aber sägs numme em Jakobli nit. D'Wirthi-het g'seit,

für ſellig Krankheite ſyg z'beſte, hi hi hi, denk ume o, aber ich darfs uf die armi Thüri nit ſäge, denk ume o z'beſte ſei z'Maune." „Du Göhl du, ſagte Anne Bäbi, ſie wird dir öppe das angegeben haben." „Ih has ume läz g'ſeit, kickerte Mädi; von mir hat ſie apparti nichts geſagt; aber vom Jakobli hat ſie geſagt, denk ume o, er ſöll wybe, hat ſie geſagt, dann werde ihm ſchon alles beſſern, und das ſei viel beſſer, als ſo nes G'ſchluder vo Elixier." „Sie iſt e Göhl, ſagte Anne Bäbi, my Jakobli iſt ja numme no nes Ching."

„Gerade eben recht wäre er mir," dachte Mädi, aber ſagte es nicht und dachte auch, das werde Anne Bäbi wenig angehen, wenn Jakobli wyben wolle. „So hats die Wirthin geſagt, ſagte Mädi, erſinnet habe ich es nicht." „Das geht ſie gar nichts an, ſagte Anne Bäbi, was Jakobeli gut iſt oder nit; wenn ſie nur wollte zu ihr ſelbſt ſehen. Man hat öppe den Verſtand ſelbſt, für z'wiſſe, was eim ſi ſchickt und nit ſchickt."

Somit brach Anne Bäbi das Geſpräch ab, und machte ſich ans Elixier, roch daran, verſuchte es, ſchüttelte ſich darob; dann mußte Hansli verſuchen, gäb wie er ſagte, es gelüſte ihn nicht; endlich kam es an Jakobli, und als der ſich noch weit mehr darob ſchüttelte, ſagte Anne Bäbi, grad ſo müß eim d'r Züg mache, wenn er b'ſchüßen (wirken) ſolle; das ſei ein Zeichen, daß er anrühr, und wenn der Züg nit anrühre, daß me mein, er well dur eim durre ſchieße wie ne Pfyl, oder wie ne Muni dur e Krishufe, ſo trag er nüt ab.

Aber merkwürdig iſt es, wie es Worte gibt, die ſich wie mit Widerhacken einhängen in unſere Seele, und oft gehen dieſe Worte hinein, wir wiſſen es kaum, und wie ſie ſich einhängen fühlen wir gar nicht, gerade ſo wenig, wie feine Splitter, welche in die Finger gehen. Aber gerade wie die Splitter ſich nach und nach bemerkbar machen, den Finger entzünden, ſeine Empfindlichkeit ſteigern können ins Unendliche, gerade ſo iſts auch mit dieſen Worten. Sie tauchen allmählig

auf, ſtellen ſich immer häufiger vor die Seele, machen ſich zum wunderbaren Herde, auf welchem bereitet werden die Gedankenreihen der Menſchen. Und wo er einſam geht der Menſch, da treten die Worte vor ihn, reden zu ihm, füllen ihn an mit Bildern, Zweifeln, Vorſätzen, mit allem bunt durch einander. Und wo er unter Menſchen weilet, da treten ſie plötzlich vor ihn, unterbrechen ſeine Reden, führen ſeinen Geiſt aus der Geſellſchaft fort, in welcher ſein Leib öde und todt ſitzen bleibt. Ja ſie heben den Umhang und treten in der Menſchen Schlaf hinein, zaubern die Träume herauf, und bewegen die Seele auf den Fluthen der durch ſie erzeugten Empfindungen.

Wer kennt die Grenzen, welche das Gebiet ſolcher Gedanken ſcheiden von dem fürchterlichen Lande, wo, wie in öder afrikaniſcher Wüſte der Samum waltet, alles Leben verſengend, die fire Idee, der Wahnſinn waltet, wo ein Wahn mit fürchterlicher Gewalt alle Kräfte der Menſchen überragt, alle Beſinnung tödtet und den Menſchen in ſchreckliche Irre treibt, halt-, maſt- und ſegellos ein gebrechlich Schifflein in des wüthenden Meeres Wirbeln? Wir kennen die Grenzen nicht; vor ihnen wahrt uns unſere Weisheit nicht. Die Hand, welche des ſtolzen Meeres ſtolze Wellen niederſchlägt, den Sonnen ihre Bahnen zieht, hält auch der Gedanken Macht, ſetzet ihnen ihr Ziel. Und eine gütige Hand iſts, denn wie ſelten läßt ſie dieſelben ſchweifen hinüber in die ſchreckliche Nacht des Wahns. Aber wer hat nicht die Macht eines Gedankens erfahren, und wie er ihm unterthan wurde Tag und Nacht, vielleicht Jahre lang? Und wer wars, der den Wiederhacken löste, die Seele wieder frei ließ, das Auge öffnete einem neuen Gedankenkreis? Hier kann Demuth lernen, wer hinunterſteigen will in die geheimen Schachten der Menſchennatur, da unten wird uns offenbar unſere Schwäche und des Herren Macht und Güte.

Wie hoch einer auch begabet ſei und hervorragend in der Reihe der Geiſter, er bleibet dennoch unterthan eines Gedankens Macht, und dieſe Macht begrenzet

der Herr und nicht der Menſch. Doch wahr iſts, je mehr ein Menſch denkt, je öfter er ſich beweget im Meere der Gedanken, deſto mehr gelangt er zu einer gewiſſen Freiheit, zu einer gewiſſen Macht über die Gedanken. Er kann in vielen Fällen ſie kommen und gehen heißen, kann einen austreiben durch den andern, bald ſie wägen und prüfen, wählen und verwerfen; doch nur ſo lange der Herr es will, und ſo bald der Herr will, wird eine Idee übermächtig, verſchlingt, einem weiten Grabe gleich, alle andern; verſchlingt Verſtand, Bewußtſein, verſchlingt alles, was zum Menſchen den Menſchen macht.

Je tiefer ein Menſch ſteht in der Reihe der denkenden Weſen, je enger ſein Geſichtskreis, je einförmiger ſein Leben, je ſpärlicher ſein Verkehr, deſto tiefer haften einzelne Worte, deſto größer wird die Macht, der an dieſelben ſich knüpfenden Gedanken. Es hat wirklich etwas ſchauerliches, grauenvolles, wenn wir in den Gründen ſo vieler Seelen nach den Urſachen des äußern ſichtbar werdenden Lebens forſchen, und finden da wohl einem flammenden ſprühenden Herde, die Seele einer Hölle ähnlich; aber unter dieſem Herde ſteckt ein einzig Wörtlein, und aus demſelben flammt die dämoniſche Glut, welche die Seele füllt, das äußere Leben bedingt. Und ſolche Worte, abſichtslos geſprochen, wie ohne Zweck das Kind ſeine Pfeile vom Bogen ſchnellt, fliegen, giftigen Pfeilen gleich, zu Tauſenden durch die Welt, ſuchen ſich Herzen, die kein Schild deckt; dringen in Seelen, wo es dunkel iſt, keine Macht zu überwinden iſt. Mitten in dieſer Wolke von Pfeilen ſtehet jeder, ſieht ſie nicht, weiß nicht, iſt der Pfeil vom Bogen ſchon geflogen, der ſeine Seele tödtlich verletzen ſoll; ja fühlt es nicht einmal, wenn er fliegt in ſelbige, ſich einhackt für immer. Wer mit Menſchen mit Bewußtſein umgeht, und nicht bloß die Erſcheinung betrachtet, ſondern auch ihre Wurzeln, der fühlt ſich ſo oft von unheimlichem Grauen geſchüttelt, und möchte beben für die eigene Seele, wenn er nicht wüßte, daß Beben nichts hilft, daß da nur das Ver-

trauen hilft, daß hier der feste Schild der Herr ist, und nur das Herz am besten gesichert, von welchem bereits der Herr Besitz genommen, für unheimliche Geister kein Raum mehr ist.

Wie manche Ehe ist zerstört, und glühend brennen die Fesseln, mit welchen zwei zusammen gebunden, und verzweifelnd zerren Beide sich hie hin und dort hin, in die selbst bereitete Hölle.

Man soll Frieden stiften, muß nach den Ursachen spüren, findet lange nichts als entzündete Gemüther; endlich, endlich, wenn man auf Augenblicke die Entzündung niederzuschlagen vermag, so entdeckt man, einem Splitter in aufgeschwollenen Gliedern gleich, ein in der Seele seit Jahren eiterndes Wort. Und dieses Wort vermag selten ein Mensch loszumachen und auszuziehen; wenn man schon meint, man habe es ausgezogen, die Aufregung sei gestillet, die Wunde werde heilen; nach wenig Tagen ist der alte Zustand wieder da, der Splitter war nur abgebrochen, dessen Spitze erfasset Menschenhand nimmer.

Man sieht eine Menge Leben auf das traurigste zerstört, sieht in verkehrter Eigenthümlichkeit Menschen sich bewegen, eine besondere Richtung verfolgen, sich und andern zur größten Pein. Umsonst ist alle Pein, umsonst alle Mühe, die Menschen aus dieser Richtung zu bringen, sie auf einen Weg zurückzuführen, wo es ihnen und andern wieder wohl wird; sie haben Augen und sehen nicht, Ohren und hören nicht; sie sind nicht wahnsinnig, aber sie streifen an den Grenzen, und sind vielleicht eben so bedaurungswürdig als die, welche bereits jenseits sind. Man begreift nicht, wie es möglich ist, daß ein Mensch also werden, daß mitten unter andern Menschen eine solche Seltsamkeit in ihm sich ausbilden kann, welche ihn zum Gegenstand des Spottes oder des Fluches macht — es war ein Wort, das sich in seine Seele hackte.

Je einförmiger ein Leben ist, je gedankenleerer eine Seele, um so mehr haben, wie gesagt, solche Worte Gewalt. Man hört Leute Jahre lang die einfachsten

Worte wiederholen, welche dieſer oder jener zu ihnen geſagt, und Kind und Kindeskinder ſprechen ſie noch nach; es pflanzen ſich in einſamern Gegenden Witzworte oder Erfahrungsſprüche Jahrhunderte lang fort, das liegt zu Tage; wie manches Leben von einem einzigen Worte ausgeht, das liegt verborgen.

Als die Wirthin zu Fiſchigen ſagte: Wyben wär gut, da wußte ſie nicht, wie gewaltig dieſes Wort werden ſollte; und als ſie bald darauf ſtarb, da wußte ſie noch weniger, wie dieſes Wort noch lebe, und welche Macht es übe in zweien Seelen. Es liegt wiederum ein Schauer im Gedanken, welche Macht in einem Worte liegen kann, welches uns aus dem Munde geht, und wie dieſes Wort zurückbleiben kann, als unſerer Seele Kind, während längſt unſer eigner Leib und unſerer Kinder und Kindeskinder Leiber zu Aſche geworden ſind im kühlen dunkeln Grabe.

---

## Die Gedanken machen dem Mädi übel, und das Elixier dem Jakobli.

Bei Anne Bäbi wirkte das Wort lange nicht; es ſtak in der Seele, wie oft einige Tage ein Splitter, ehe er fühlbar zu werden beginnt.

Bei Mädi aber war es anders. In der Seele brannte es lichterloh, und als einmal das erſte Wort den Ausgang gefunden hatte gegen Anne Bäbi, da lickerte es im Hauſe herum, daß Männiglich ſehen mußte, Mädi wiſſe was appartiges und möchte es gerne jedem ſagen, der ihns darum frage. Aber Hans that ihm nicht den Gefallen, Sami auch nicht; da lickerte es und ripſete und ranggete es um Jakobli herum, bis der endlich frug: „Mädi, was lächert dich auch ſo?“ Das Wort ging Mädi durch Leib und Seele; es biß ihns noch ärger, und lange konnte es vor lauter Lächern nicht antworten. Endlich ſagte es: „Du mußt es nicht wiſſen, gerade dir ſage ich es z'letzt.“

Da schwieg Jakobli und lockte seine Tauben, und die Hühner kamen auch daher, und sie stritten sich um den Platz zu seinen Füßen, und die Hühner pickten nach den Tauben, und die Tauben retteten sich auf die Bank und auf Jakoblis Achsel. Jakobli streichelte sie, und die Hühner sandten zornige Blicke hinauf, und ein gesprägelt Huhn sträubte die Federn und rüstete sich zum Sprunge auf die Bank. Da fuhr Mädi dazwischen mit geschwungenen Armen und zornigen Worten: „Tschu, tschu, ihr kätzers Hühner, g'heyet ech furt, ih ha nit d'r Wyl, ech geng nache z'putze, und wenn numme die v'rfluchte Tube nit wäre, die v'rschyße m'r erst Alles!"

„Aber Mädi, sagte Jakobli, was haben dir doch die armen Thierchen zu Leid gethan, daß du sie nicht ruhig lassen kannst?" „He, die Kätzere haben afange mehr Recht als unser eim; dann soll man ihnen noch nacheputze, dene v'rflümerte Usläthe. Tschu, tschu, weyt er ech stryche, oder soll ich euch nach bengle (werfen), ihr Kaybe!" Da sagte Jakobli: „Laß mir doch die Thierchen sein, die haben dir ja nichts zu Leid gethan, und während du ihnen nachputzest, thust du nichts anders, und ich wüßte nicht, warum sie nicht das Recht hätten, zu mir zu kommen, wenn ich ihnen rufe." „Tschu, tschu, schrie Mädi noch lauter, weyter oder weyter nit? Es nimmt mich doch Wunder, wer mehr Recht hätte, ob so ein Huhn oder ich. Wenn mehr öpper krank wird, so kann dann meinethalb auch ein Huhn abwarten oder e Tube. Ih wett e Narr sy, mehr e Finger z'rühre. Ich habe immer gedacht, es gehe mir so, und z'letscht werde man mich noch verfolgen, und ich werde nirgends sein sollen, und das werde mein Dank sein." Und damit schoß Mädi ins Haus, heulte, daß Staub- und Spinnhuppelen in Bewegung kamen, dunkle graue Wolken das ganze Haus erfüllten, und schoß das Kachelgeschirr in der Küche herum, daß Niemand seines Lebens mehr sicher war.

Am folgenden Morgen machte Mädi ein Gesicht, gerade wie der Hund eins macht nach einem starken

Gewitter, wo man nicht weiß, will es Regenwetter geben oder ein neu Gewitter, oder hat das Wetter im Sinne, so nach und nach sich aufzuheitern.

Mädi gab Allen kurzen Bescheid, und zankte sich mit Katze oder Knecht, beide waren ihm jeden Augenblick im Wege. Um Jakobli aber strich es herum, wie ein Habicht um den Taubenschlag, wenn er den günstigen Augenblick abpaßt. Als aber Jakobli sich dessen nicht achtete, seiner Wege ging, so kam Mädi, als er Nachmittags auf der Bank saß, mit einem Blättli, und auf demselben war ein schöner Rest Erdäpfelrösti, und sagte: „Jakobli, sieh, da hast du etwas für deine Hühner und Tauben, wenn du es ihnen geben willst, so gib ne's meinetwegen." „Dankeigist, sagte Jakobli, aber ich weiß nicht, ob sie kommen; sie sind heute den ganzen Tag v'rschücht, und wey si niene z'uchelah." „Das wäre sich doch auch d'r werth, sagte Mädi; warum sind sie aber auch auf allem eben? Wenn sie auch ein bischen reinlicher wären, ich möchte sie wohl leiden, z'kontrări, sie wären mir nur noch recht anständig. Wenn man etwas mit einander reden will, so kommen einem die Türks Hühner immer zwische yche, mi cha nüt säge vor'ne." „He, sagte Jakobli, wenn du etwas zu sagen hast, so kannst du es ja immer sagen; die Hühner sind ja nicht im Weg und können ja kein Wort zwischenein reden. Was hast du zu sagen?" „O apparti gar nichts," sagte Mädi, und rispete wieder und licherte. „Was lächert dich?" fragte Jakobli. „O apparti gar nichts, sagte Mädi. Aber wenn du wüßtest was ich weiß." „Was weißt du denn?" fragte Jakobli. „O apparti nichts, sagte Mädi; aber die Wirthin von Fischigen hat mir etwas gesagt." „Was hat sie dir dann gesagt?" „O, meinst du ich sage es dir? dir gerade z'letsch; es lächerete dich viel zu fast, wenn du es wüßtest. Nein, dir sage ich nichts." „Aber Mädi, warum nicht, warum mir nicht?" „O darum nicht," sagte Mädi. „He nu so de, sagte Jakobli, so brauchst du mir ja gar nichts zu sagen. Aber du weißt nichts als mich zu plagen, bald so, bald so;

ich weiß gar nicht, was ich dir zu leid gethan habe.“ „Biſt höhn, Jakobli? ſagte Mädi. Nein wäger, bis mir nicht höhn; ich wüßte ja nicht, was ich dir wider dienet hätte, und wenn dich die Leute ſchon aufreiſen wollen, ſo gib ihnen nicht Gehör; es gibt je länger je böſere Leute in der Welt. Ih ha ja numme Spaß, und wenn du gerne willſt, ſo ſage ich es dir, was die Wirthin mir geſagt, aber du mußt es keinem Menſchen ſagen. Verſprich es mir.“ „He, nun ja, ſagte Jakobli, meinethalb.“ „Ich darf auf my armi Thüri faſt nit, kickerte Mädi; du könnteſt meinen, was ich damit meinte.“ „Nu ſu ſägs doch,“ ſagte Jakobli. „Die Wirthin hat gemeint, für deine Krankheit wär, hi hi hi, ih darf uf my Thüri nit! Du ſolleſt —“

„Guten Abend geb euch Gott!“ erſcholl eine Stimme; „bin ich wohl am rechten Orte?“ Um die Ecke des Hauſes war eine Geſtalt gekommen, mittelgroß, aber verwittert, mit triefenden Augen, verſchabten Kleidern, aber den breiten Hut keck auf dem Kopf und trotzig im Maul die kurze Tabackspfeife. Einen langen Stock hatte ſie in der Hand und ungeſalbete Schuhe an den Füßen. Das Geſicht gehörte einem Manne an, der über 60 ſein mochte, und eine braune Halbleinkutte an hatte, und überall ſtarke Zeichen von ſich gab, daß er heute nicht blos von Kaffee und Röſti gelebt hätte. „Danke Gott, ſagte Jakobli, und zu wem willſt du?“ „He, ſagte er, wohnt hier nicht es Mönſch, man ſagt ihm nur Mädi, aber eigetlich heißt es Magdalene Wetgern?“ „Pack du dich fort,“ ſchrie Mädi, welches ſchon von Anfang mit Vollaugen ihn angeſtarrt, und die ſchreckliche Unterbrechung gerne mit allen zehn Nägeln gerächt hätte. „Sei ein ſolches hier oder nicht hier, ſo geht es dich nichts an, und mach, daß du fortkömmſt, ſonſt könnte es dich gereuen.“ „Biſt du's öppe?“ frug das Mannli unerſchrocken. „Du wirſt es wohl ſein, wo mir geſtern auf dem Weg nach Müthligen hat Beſcheid machen laſſen, du möchteſt gerne mannen, und wo dem Weiberhändler 20 Batzen darauf gegeben hat, er ſolle dir einen ſuchen?“ „Das lügſt

du wie ein — Schelm, du Uflath! Wenn ich mannen will, so brauche ich keinen suchen zu lassen. Streich dich, wo du her gekommen bist, sonst sieh wie du wegkömmst. Es bravs Mönsch so ga z'verkünde." „He, es wird doch wohl di sy, oder sagt man dir nicht Mädi? und heißest du nicht Magdalene Wetzgern? und wohnt hier nicht der Hansli Jowäger?" „Und heiße ich wie ich wolle, und wohne hier wer wolle, so geht es dich nichts an, und ih will nichts von dir und habe nichts mit dir, und streich dich! hast es gehört?" „Das preßirt mir nicht halb so, sagte das Mannli, und so vergebens sprengen lasse ich mich nicht. Du bist doch das Mönsch, wo gestern beim Xaveri Elixier geholt und mit dem Gaggelberger gegangen ist. Los ume, laugne nit. Und ich möchte jetzt wissen, ob wir des Handels könnten einig werden. Besser machst du's nicht mehr, los ume." Da begann Mädi zu heulen und zu schreien, welcher Unflath ihm doch wohl einen solchen Lärm mache; wenn es Manne wolle, so brauche es den Gaggelberger nicht, aber vo dene Schnürflene hätte es sein Lebtag keinen mögen, und es leide das nicht. „Los ume, so gehe ich nicht da dänne; entweder wollen wir die Sache richtig machen, oder du mußt mich entschädnen; so mir nichts dir nichts will ich den Tag nicht verlausen haben." Da fuhr Mädi wie eine Gluckhenne auf ihn ein und wollte mit ihren Zehen ihn überweisen. Das Mannli aber erschrak nicht, floh nicht, und einen Specktakel hätte es gegeben, an dem das ganze Dorf seine Freude gehabt, wenn nicht Hansli dazwischen getreten wäre. „Nit, sagte er, ich wollte nicht so wüst thun, das trägt ja hell nichts ab, und die Leute könnten es hören. Komm da neben das Haus, und sage, was du mit unserer Junpfere willst." Da sagte das Mannli: „Er sei der und der, und hätte Alles was er nöthig hätte, und mehr als genug, bis an eine Frau, welche ihm sehe zur Sache. Gestern kömmt nun der Gaggelberger und bringt mir Bescheid, es sei hier eine, welcher das Dienen erleidet wäre, und einen

Mann möchte, und ordlich Sachen hätte, und Geld auch noch. Und weil ſie ihm gleich 20 Batzen gegeben hat, ſo habe ich gedacht, es werde wohl etwas an der Sache ſein, und ich habe wollen ſehen, ob wir des Handels einig werden könnten.“ „Du lügſt, ſchrie Mädi um die Ecke herum; es iſt alles erheyt und erloge, und ich will mein Lebtag mit keinem Mannenvolk zu thun haben, und ich will nüt und ha nüt mit d'r du Fötzel, du Hudelhund, du G'ſtabi. Gäb ih de e ſellige Landſtrycher wett, wo ne niedere Landjäger nimmt, wenn er ihm begegnet und öppis nutz iſt, wett ih lieber de —

„E, ſagte Hansli, wie redſt. Du wirſt wohl öppis brichtet ha; ungefähr lief dir der nicht nach.“ „Was, ſchrie Mädi, ſoll das jetzt mein Dank ſein und mein Lohn, daß du es mit ſo einem Strolch und Landſtreicher hältſcht. O Herr Jemer, o Herr Jemer, u u u — das der Dank u u u;“ und ſomit nahm es das Fürtuch über den Kopf, ſah Sami nicht, der ihns ſpöttiſch fragte: „Seh Mädi, jetzt wär endlich einer da; warum thuſt ſo wüſt?“ ſtolperte hinauf ins Gaden, legte ſich aufs Bett, und laut und weit hörte man es droben heulen, ſchluchzen, ſtöhnen; es war als ob es aufgeiſten wollte. Und als Jakobli hinauf ging, um es zu tröſten, war es, als ob ein neues Elend es ergriffen; es ſchrie ſo ſchrecklich auf und zappelte mit Händ und Füßen, daß Jakobli erſchrak und die Mutter hinauf ſchickte, um Mädi zu helfen. „Es thue, als ob es das Herz aus dem Leibe ſprengen wolle,“ ſagte er.

Drunten war Hansli auch erſchrocken und ſagte zu dem Mannli: „Du hörſt, es wird nichts ſein; du wirſt es nicht recht verſtanden haben, oder es hat dich Jemand geſprengt.“ „O hä, ſagte das Mannli, das Mönſch iſt e Lugihung wo's d'Hut arührt, und was es g'ſeit het, hets g'ſeit, und für d'Köſte will ihs finde, wenn ih e ſellige Brüllus ſcho nit möcht. Ich kriege hunderten für eine. Wenn ich die Naſe zur Thür aus ſtrecke, ſo ſchmöckts, wie wenn d'Welt e Spycher, und der Spycher voll Wyber wär, und d'Wyber drin Manne möchte. Adie wohl.“ „He,

ſagte Hansli, chum u iß mit is.“ „B'häb ume dys Freſſe, ſagte das Mannli, ih überchumes beſſers ame andere Ort, und es ſoll mich auch nichts koſten.“ „E, ſagte Hansli, ih wett nit z'wüſteſt alles mache, und der Weibel iſt mir mein Lebtag noch nie zum Haus gekommen.“ „Z'erſt mal iſt einiſt,“ ſagte das Mannli, und ſchritt immer trotziger fürbas, je ängſtlicher Hansli ihm nachkam. Als endlich Hansli zurückblieb, weil er nicht gewohnt war, ſo geſchwind zu gehen, ſo ſtund auch das Mannli ſtill, ließ die Unterhandlung nicht ausgehen, machte endlich den Handel für einen Thaler aus. Er begehrte natürlich nicht vor den Richter; er war nicht der Mann, für den er ſich ausgab, er beſaß weder Haus noch Geld; er war nichts als ein alter verlumpter Zimmermann, der jede Frau genommen, wenn er mit ihr 10 Kr. für einen Schoppen erwybet hätte.

Hansli gab den Thaler gerne und ſprach nie wieder davon; aber wenn vom Weibervolk die Rede war, und ob dieſe oder jene noch heirathen werde, ſo ſchüttelte er den Kopf und ſagte: „me chön nüt wüſſe.“

Sami hatte an der Sache ſeine Schindersfreude; er wollte wiſſen, daß das Güegi z'Mädi nicht erſt jetzt angekommen. Doch ſo dumm hätte er es nicht geglaubt, daß es dem erſten beſten Hallunken davon erzähle; aber weſſen das Herz voll ſei, deſſen laufe das Maul über. Und es ſei kurios, ſagte er, ſie ſagten manchmal den fremdeſten Leuten Sachen, die ſie den Nächſten nie ſagen würden; ſie meinten nur, es käme ihnen nicht aus, und einmal möchten ſie es doch ſagen; ſie meinten, es wohle ihnen, wenn ſie es aus dem Herzen an die Luft laſſen könnten. Die Weiber hätten es mit ihren Herzen gerade wie mit ihren Schäften. Wenigſtens einmal im Jahr müßte gelüftet werden, was darin ſei, ſonſt graue es ihnen und finge an zu nüchten (faul riechen). Es lächerte ihn eine ganze Woche lang, und in jedem Maulecken ſaß ein ganzer Kraten voll Spott, und wo er Mädi anſichtig wurde, ſtichelte er. Am Ende brauchte er

nicht mehr zu ſticheln, ſo bald Mädi nur ſeine Maulecken anſichtig wurde, ſo fing es an zu plären, oder aufzubegehren oder davon zu laufen.

Anne Bäbi mochte zum Theil dem Mädi die Sache gönnen; warum wollte es ſo oft witziger ſein als Anne Bäbi, und wenn Mädi künftig ſich übermüthig machen wolle, ſo wäre da etwas, womit man es dämpfen könnte, meinte Anne Bäbi. Aber ungern hatte es die Sache doch. Es dürfe den alten Narr nicht mehr vom Hauſe laſſen, ſonſt ſtelle es etwas an, das man ungern haben müſſe von wegen den Leuten. Vom Thaler wußte Anne Bäbi nichts, ſonſt hätte es noch mehr Feuer gegeben.

Jakobli war der Einzige, der mit Mädi Mitleid hatte, und mehr oder weniger an deſſen Unſchuld glaubte; denn es würde ſich die Sache nicht ſo zu Herzen nehmen und nicht ſo läugnen, ſagte er, wenn etwas daran wäre. Man ſollte dem Mädi doch mehr glauben, als ſo einem alten Hudel, von dem man nicht wiſſe, wer er ſei und woher er komme. Dem Sami ſagte er, er ſolle ihm Mädi ruhig laſſen, es hinterſinne ſich ſonſt noch. Dieſes war allerdings zu fürchten; denn je einförmiger ſein Leben dahin gefloſſen, um ſo heftiger erſchütterte die einfache Begebenheit ſein Gemüth. Wie der Teufel kam ihm der Alte zwiſchen ſein Bekenntniß, brachte ihm ſeine Herzensergießung aus, und ihns in Verdacht, es hätte einen Mann ſuchen laſſen, und wollte es doch eigentlich keinen, als nur Jakobli, weil ſie ſich ſo gut zuſammen ſchickten. Allerdings hinterſinnete es ſich faſt, daß ſeine frühern Worte ſeinen ſpätern Wünſchen ſich ſo grauſam in den Weg geſtellt. O wenn es nur das nicht geſagt hätte, nur das nicht, tönte es fort und fort in ſeiner Seele, e unglücklichere Hung ſei doch keiner in der Welt, und ſo ſei es nie einem Menſchen gegangen. Mädi wußte nicht, daß ſo vieler Menſchen Vergangenheit nichts anders iſt als die Scheidewand zwiſchen ihnen und ihrem Glücke; daß was ſie thun und ſagen, immer verfür kömmt, und ſich zwiſchen ſie und ihre Wünſche

ſtellt; daß ihre Worte und ihre Thaten die Geſpenſter ſind, welche ſie verfolgen, ihre ärgſten Feinde, der Hemmſchuh bei all ihrem Beginnen. Es ſagte wenig und plärete viel, ſo daß ſelbſt Anne Bäbi es tröſtete und ihm ſagte: es ſolle doch nicht ſövli dumm thun, man ſage manchmal etwas, es ſei einem nicht recht Ernſt, und das Mannli könnte auch gelogen haben. Es ſolle nichts mehr wahrnehmen laſſen, dann würden es die andern auch vergeſſen.

Unterdeſſen gab Anne Bäbi dem Jakobli brav Elixier, gäb wie er ſich dagegen wehrte und es ihn allemal ſchüttelte, wenn er es einnehmen ſollte; und als der eine Schoppen aus war, ward ein anderer geholt und noch einer, aber nicht durch Mädi. Warum man um ſo mehr abſetzte war, weil Hansli hier und da etwas davon nahm und ſagte: es mache ihm b'ſunderbar wohl, es ziehe ſtyf durch. Und was dem Einen wohl thue, das müſſe auch dem andern wohl machen, meinte man in Gutmüthigen, und der Xaveri brichtete die Leute nicht anders. Er kümmerte ſich nur darum, ſein Elixier zu verkaufen, und nicht darum, wer es trank. Gerade wie es Apotheker gibt, welchen an nichts mehr gelegen iſt, als ſo viel Purganzen und Larierkräuter zu verkaufen als möglich, einzeln und Dutzendweiſe; habe ſie ein Doktor verſchrieben, oder theile ſie ein Krämer aus, oder werde es ihrem Gutdünken überlaſſen, das kümmert ſie e Tüfel viel. Lüſchi (Geld) iſt die Hauptingredienz, und wenn ſie nur deren brav kriegen, ſo mögen an andern Ingredienzen Menſchen krepiren, was geht das ſie an; warum haben ſie die Sachen gefordert, genommen ꝛc. Es könne ein jeder zu ſich ſelbſt ſehen, ſie müßten auch zu ſich ſehen von wegen es ſehe ſonſt Niemand zu ihnen. Und wenn ein jeder machen könne was er wolle, ſo wollten ſie Narren ſein und nicht auch profitiren, man müſſe ſich wehren wie man könne; ein Dutzend Menſchen auf oder nieder, darauf komme es nicht an. Wenn es kein Krieg ſei, ſo möge es ſchon etwas erleiden, man würde ja ſonſt einander Plätzen ab machen. Und wenn

gelehrte Chemiker so reden, welche Macht und Kraft der verschiedenen Ingredienzen in den verschiedenen Körpern und auf die verschiedenen Zustände der Menschen kennen sollten, so ist Viehärzten und Nachrichtern erlaubt, zu glauben, auch sie hätten das Recht, um Lüschi die Menschen zu vieharztnen und zu nachrichtern. Aber wer sollte ob Nachrichtern und Chemikern sein und mehr Verstand haben — wer? Hä?

Aber dem Jakobli that es nicht gut. Abends machte es ihm Fieber und schreckliche Träume, Morgens einen sturmen Kopf, Kopfweh; es brannte ihn in den Augen, und es war ihm manchmal, als ob da ein Feuer angehen wollte, wo das Auge ihm fehlte. Es brannte ihn auch im Magen, und nie war er wöhler, als wenn die Mutter das Elixier vergaß, oder er sich dessen erwehren konnte. Aber man glaubte ihm das lange nicht, weil es dem Hansli so wohl machte, und weil Anne Bäbi im Kopf hatte, Jakobli müsse gesund werden, und dazu kein Mittel wußte, als eben das Elixier. Wäre Mädi nicht gelähmt gewesen und in eine stille Traurigkeit versunken, fast wie ein Baum, der in Blüthe aufgehen wollte, und über den in der Nacht der Reif kam, so hätte es Anne Bäbi vom Elixier abgesprengt und den Wasserdoktor oder das Wyben in Anregung gebracht. Jetzt that es das aber nicht, sondern muckelte höchstens unverständliche Worte gegen das Elixier, und brachte dem Jakobli alles Mögliche für seine Hühner und Tauben, und wenn er selbst nicht da war fütterte es sie auf das Treulichste, so daß sie ihns umflatterten und liebten dem Jakobli z'Trotz.

---

## Anne Bäbi bekömmt Einfälle und fährt z'Märit.

Als aber Jakobli sich immer mehr klagte und wehrte, so ward es Anne Bäbi doch Angst; es setzte vom Elixier

ab, und dachte erſt ans Doktern auf andere Weiſe. Aber wie? Zum Doktor, der ihns ſo abgetrumpft, mochte es nicht gehen, andern kannte es keinen und meinte, es werde öppe einer ſein wie der andere und keiner viel mehr wiſſen, und um nichts zu bekommen als ſchnöde Worte, brauche man zu keinem Doktor zu gehen, man könne die haben, wo man wolle. Endlich tauchte ihm das Wort der Wirthin wieder auf, welches ganz vergeſſen in ſeiner Seele lag. Mädis Weiberhändlergeſchichte war wie ein Deckel über demſelben geweſen.

Aber nur langſam tauchte er auf, und immer wieder legte ſich ein Bedenken darüber als wie ein Deckel. Es ſei doch noch die Frage, ob es helfe, dachte Anne Bäbi. Das Elixier ſei auch nicht für alle Leute gut, wie es ſcheine, aber mit dem könne man hören, wenn es einem bös mache. Wenn man aber einmal g'wybet hätte, und es komme nicht gut, ſo ſyg g'wybet, g'wybet, und dann ſei nichts mehr zu machen. Doch die Bedenklichkeit überwand Anne Bäbi, indem es ſagte, es hätte noch nie gehört, daß Einer am Wyben geſtorben wäre, wenn er öppe e Freyni bekommen, aber ſellige ſyge rar Heutzutage. Anne Bäbi war überzeugt, es ſelbſt ſei eine Freyne (Friedfertige), aber der Art, wie es ſei, deren gebe es nicht mehr viele. Wenn es ſo eine wüßte, es beſinnte ſich nicht lange, dachte es. Einmal, als ſie alleine waren, ſagte es zu Hansli: „Jakobli macht mir doch Angſt, was meinſt, wär wybe nit gut?“ Daran hätte er nicht geſinnet, ſagte Hansli, es dueche ihn, zehn Jahre könnte man noch warten, und wenn man zwanzig warten würde, ſo wäre Jakobli gerade ſo alt als er, wo er gewybet, und das dueche ihn ſei nit uſchickig geweſen. Mi heyg de afe e rechte B'rſtang vo d'r Sach. „Es iſt aber o nit e Niedere ſo ne Tröchni wie du,“ ſagte Anne Bäbi. Und ſobald Anne Bäbi dem Hansli einmal widerſprochen hatte, ſo war es fertig, es mußte nach ſeinem Kopfe gehen. Es war als ob der eigene Widerſpruch, wie ein Hammer, die Sache einem Nagel gleich ihm in den Kopf getrieben hätte.

Erſt jetzt begann Anne Bäbi ſo recht ans Weiben für Jakobli zu ſinnen, und in vertrauten Stunden mußte Hansli noch oft davon hören. Er ſagte aber wenig mehr dazu. Denn als er noch einmal ſagte, es duech ihn, es wäre emel einiſt Wybervolch gnue im Haus, und eine mehr chönt nur z'viel ſy: da frug ihn Anne Bäbi: „Haſt du dich zu klagen, bin ich dir erleidet, ſoll ich öppe gehen?“ Was ſollte da Hansli ſagen? Er ſagte: „Ni, ni, aber mi g'hört öppe mängs.“ „Aber ein witziger Mann ſagt nicht alles nach,“ antwortete Anne Bäbi, und ſeitdem ſchwieg Hansli.

Aber Anne Bäbi ſagte oft: „Eini mehr chönt ume z'viel ſy, het er g'ſeit. Das wott m'r faſt z'Herz z'rſchryße, es wott mi töde! Mir ſelligs z'ſäge! Es duecht mi, ih möcht nimme d'r by ſy. U wenn ih umme v'r g'wüß wüßt, wie er's g'meint het, ih lüf fürt, oder ih häycht i mi, Gott v'rzieh m'r my Süng. Aber ih däych, der würd de wohl die d'r für nache näh wo d'Schuld dra wäre.“ Indeſſen lagen ihm dieſe Worte mehr im Munde als im Herzen, ſtörten ihren Frieden eigentlich nicht, und hinderten ihns nicht, immer tiefer dem Wyben von Jakobli nachzuſinnen.

Es ging viel mehr zur Kirche als ſonſt, und machte, daß es allemal zuerſt darin war; ſo ſah es ſie aufmarſchiren die Dorfſchönen, eine nach der andern, und paßte wohl auf, wie eine jede that, wie die einen die Hände rieben, andere ſo ſtyf rängeleten und noch andere handlich den Kopf herumwarfen, wie das vornehmſte Kutſchenroß. Aber Anne Bäbi gefielen alle nicht, wie ſie auch thaten, ringeleten und rängeleten, und doch machte es ſo wenig Anſprüche. Auf Geld ſah es apparti nicht, aber von der Gaſſe wollte es doch auch keine. Einer ſolchen könne man es am Wenigſten treffen, ſagte es, und kaum hätte man ſie z'weggʼfuhret (gefüttert), ſo ſei ihr nichts mehr gut genug. Eine hübſche wollte es, e v'rflucht e bravi, aber doch nit ſo ne Gäuggel mit Lätſche hinger für, und Lätſche vorfer, und em e ne Büſchelimüli und z'wegknübleté

Kruſelhaar uf d'r Stirne. So ne ſchießige Giraf begehre es nicht, ſagte es, ſie ſeien ſich an ſelligs Züg nit g'wohnt. Oeppe e Fürnehmi bigehr es nit, es begehre nicht verachtet zu ſein von einem Söhnswyb; und dann würde alles nicht ſchön genug ſein, da müßten Umhäng zuche und Kachelg'ſchirr vom Tüfel, und vielleicht gar no es Ruhbettli, und wenn man das hätte, ſo dächte d'r Narr vielleicht gar noch an ein Reitwägeli, es ag'ſtrichnigs gelb oder blau. Aber doch ſo vo ganz gmeine Lüte und öppe, wo ne große Kuppele Ring ſeien, begehre es keine. Mit ſellige ſei man veflümeret plaget; do ſei alle Tage ein's vor d'r Thüre, und mangelte öppis, und wenn ſie einiſt alle wybete und mannete, ſo könnte all Sonntag Jemand zu Gevatter ſtehen, und z'ſelb ſei z'letſch doch noch köſtlich und hätte man doch hell nichts davon. Wohl ſagte es zuweilen von der einen oder der andern: „Die gefiele mir, wenn d'Mutter nicht mehr lebte, aber das iſt e Zächi, und machts no lang, und mit einem Söhnswyb will ich gut nachkommen, und es ſolls öppe nit bös haben bei uns, und was wir haben ſoll es öppe auch haben, aber ſo mit einer alten Gränne vo Gegeſchwiegere mag ich nichts zu thun haben. Von ſo einer, wo die Sache hell nichts angeht, könnte ich nichts annehmen, und wenn afe Eine eine Tochter in einem Hauſe hat, ſo meint ſie ſchon ſie hätte den Fuß im Hafen, und hängt z'Maul in eine jedere Pfanne. Nein, wenn Jakobli eine nehmen ſoll, ſo muß ihre Alte unterem Boden ſein oder weit da dännen, daß ſie nit all Tag cha cho ſchmöcke, was es Neues gebe und wie manches Huhn Eier lege." So geſchah es doch, obgleich Anne Bäbi ſo oft ſagte, es ſei ihm öppe faſt eine jedere recht, daß es fand, es ſei heutzutag bös, ſo ſei es doch ehemal nicht geweſen, aber im ganzen Dorf ſei kein einziges Meitſchi, wo es öppe könnte ſagen, es freute ihns, und zu ſeinen Zeiten ſeien ganze Kuppelen geweſen, wo man nicht gewußt hatte, welche man lieber wollte, und z'Waſſer ſei einem im Maul zuſammen gelaufen, wenn man ſie nur von weitem geſehen. Es hätte afange e Bravi ſein müſſen, und e

Guti, wenn ſie hätte einen Mann bekommen wollen, von wege z'ſelbiſt hätte man noch können ausleſen. So begann Anne Bäbi von der Kirche abzuſetzen, und ſeine Augen weiter in der Runde gehen zu laſſen, aber da es wenig Bekanntſchaften hatte, ſo fand es ſich auch nicht zurecht. Es hatte dem Jakobli eine ſchöne B'kleidig machen laſſen, und ging mit ihm zuweilen hier und dort in ein Bad; das thue ihm b'ſunderbar wohl, ſagte es.

In dieſen Bädern fanden ſich wohl auch Mädchen, aber war es Tanzſonntag, ſo wirbelten die Leute unter einander, und Anne Bäbi fand kein Mädchen, das mit einer alten Frau und einem halbkranken Burſchen ſich abgab. Waren es aber einſamere Tage, ſo ſtunden badende Mädchen Anne Bäbi ſchon Rede und berichteten, ſie müßten heimpreßiren, ſie wüßten nicht ob der Vater mit dem Wägeli ihnen entgegen käme, von wegen ſie hätten heute mehr als tauſend Habergarben einzumachen. Aber die Mutter hätte geſagt, ſie ſollte nur gehen, die Jungfrauen möchten wohl kommen (die Sache machen); wenn ſie nur daheim ſei für die Schweine zu füttern, vo wege zwölf Säu zu füttern, wolle etwas ſagen. Das gefiel Anne Bäbi gar wohl, nämlich die tauſend Habergarben und die zwölf Säue, wenn alles nur ſo geweſen wäre. Aber dann war Niemand da, bei dem es gründlichen Bericht hätte einziehen können, und den Wirthsleuten traute es nicht; wußte es doch nicht, waren ſie dem Mädchen verwandt, oder deſſen Vater ſchuldig, oder ſchalkhafte Leute, welche Freude an falſchen Berichten hatten. So war Anne Bäbi bös daran, aber die Noth lehrt die Menſchen ſich helfen. Eine Frau kam alle Wochen ins Haus mit Kaffe, Seife und Zucker, und die war weit umher bekannt, und kannte in vielen Dörfern jede Katze, alſo noch vielmehr jedes Mädchen. Wenn nun dieſe Frau im Hauſe ihre Geſchäfte abgemacht hatte, und vom Hauſe weg war, ſo ging Anne Bäbi ihr nach und hielt bald in freiem Felde, wo Niemand hinter einer Wand ſie behorchen konnte, oder im Bohnenplätz, wo ſie Niemand ſah, lange Confe-

renzen mit ihr, deren Inhalt und Ergebnisse geheimer blieben, als die mancher geheimen Räthe.

Da geschah es, daß Anne Bäbi einmal sagte, es duechs, es möchte einmal z'Solothurn z'Märit, aber laufen möchte es nicht, die Beine thäten ihm gleich weh, es möchte reiten. „Machs," sagte Hansli; „für ne Schoppe läßt dich der Bote schon aufhocken." „Das ist mir ume halb anständig, sagte Anne Bäbi. Er läßt alles reiten, wer ihn darum frägt; bei allen Wirthshäusern kehrt er ein, und man weiß nie, wenn man heim kömmt. Es duecht mich d'Mähre hätte wohl der Zeit, und dann könnte auch Jakobli mitkommen, er wäre schon lange gerne einmal in Solothurn gewesen." „He su nimm se," sagte Hansli. „Du mußt auch mitkommen, sagte Anne Bäbi, mit dem Jakobli darf ich nicht fahren, d'Mähre het d'r Gring gar meineidig uf, wenn sie z'Gschirr a het." „D'r Sami kömmt gerne mit," sagte Hansli. „Ich begehre den Sami nicht, sagte Anne Bäbi, er fahrt gar unerchant und wenn er dazu kömmt, so ist er e unerchante Hung, und mi cha ihm nit z'trinke gnu gäh."

Darauf hatte Hansli nichts zu antworten und sein Mitgehen war eine ausgemachte Sache, aber er ging ungerne. Ebenso ungern ging Jakobli; es war ihm allemal zuwider, wenn er unter viele Leute mußte, weil sie ihn dann so ansahen und allerlei von ihm sagten. Mädi ward überhaupt allemal wirbelsinnig, wenn Anne Bäbi mit Jakobli fortging, und nun gar an einen Märit, das wollte es fast zerreißen, und es schoß herum wie eine gejagte Surfliege. Und während Mädi in der Küche polderte, rumorte Sami im Stall. Er sollte die Mähre z'weg machen, und hatte nichts davon, und weil sie aufs Gstellwägeli keinen Sitzbank hatten, so mußte er noch einen entlehnen gehen, und unter dem unangestrichenen Ungeheuer, welches er daher brachte, und das in beiden Ecken zwei ungeheure Ohren hatte, erlag er fast. Das machte ihn noch unwirscher, und er verfluchte sich, er wollte ein Narr sein die Mähre zu strigeln; das thue es dem Stall-

knecht wohl; er wüßte nicht, warum der ſein Trinkgeld nicht verdienen ſollte, er müßte ſein Löhnchen auch verdienen; und das Wägeli ſalbe er nicht; wenn d'Frau ihres Neſt uf eme Wägeli obe ha well, ſo könne ſie es ſeinethalben ſelbſt ſalben. Da könne man das ganze Jahr genug werchen, und wenn es einmal ausgeritten ſein müſſe, ſo könne man daheim hocke und z'Sach alleine machen. Aber er ſei kein Narr und wolle nicht immer ſo dabei ſein. Anne Bäbi ließ ſich durch alle dieſe Geſichter und verblümten Reden nicht anfechten; wenn es eine Sache recht im Kopfe hatte, ſo hatte es für keine andere mehr Sinn und bekümmerte ſich um keinen Menſchen mehr.

Am Dienſtag Morgen als der Märittag angebrochen, erfuhr Anne Bäbi doch, was es heiße gegen die vereinten Kräfte einer ganzen Haushaltung anzukämpfen. Niemand verrührte willig und ungeheißen die Finger. Es mußte ſämmtliche Sonntagskleider z'weglegen, mußte Hansli und Jakobli die Strümpfe kehren, die Halstücher umbinden, jedem ein Nastuch in die Taſche ſtoßen, ſich ſelber z'weg machen, Garn rüſten, denn ſo ganz z'leerem wollte es doch nicht z'Märit reiten. So ſchwitzte es von Tages Anbruch an, und als es endlich z'Morge eſſen wollte, ſo war nichts z'weg, und als es den Schaden umſah, waren noch keine Schuhe geſalbet, die Mähre nicht geſchirrt, der Wägeliſitz nicht aufgebunden; an ſalben und ſtriegeln dachte nur Niemand. Wohl da fuhr Anne Bäbi z'weg, allein es half nicht viel, und wenn nicht Jakobli aus Erbarmen wegen der Mutter zu den Schuhen, und Hansli aus Furcht vor der Frau zur Mähre geſehen hätte, ſie hätten wahrſcheinlich barfuß nach Solothurn wandern müſſen. Sami ließ die Mähre alleine ſtehen, als eingeſchirrt war, und die marſchirte alles ſatt ſamt dem Wägeli mitten in einen Kleeacker, und Mädi brachte Anne Bäbi das Körbli mit Garn nicht nach, ſo daß es noch einmal abſteigen und daſſelbe eigenhändig holen mußte.

Endlich war alles richtig, man konnte vom Lande ſtoßen, d. h. aus dem Klee heraus. Anne Bäbi und

Jakobli ſaßen auf dem Sitz, Hansli aber ſtund hinter demſelben; er könnte däweg die Mähre beſſer halten, wenn ſie etwa entrinnen wollte, meinte Anne Bäbi. Langſam bewegte ſich das ungeſalbte Wägeli auf der Straße, ringsum voll Koth nnd Klee alten und neuen, und wenn die Mähre, reichlich mit Stroh und Heublümt verſehen in Kammhaar und Stiel, zuweilen in einen ſchwerfälligen Trott verfiel, daß der weite Kommet auf ihrem Halſe grimmig hin und her zottelte: ſchrie Anne Bäbi alſobald auf: „Herr Jemer, Herr Jemer, häb, häb, lue doch ſie wott gah!“

Hatte dann Anne Bäbi ſich von ſeinem Schreck erholt, ſo begann es aufzubegehren über Mädi und Sami. So könne man es nicht länger gehen laſſen, z'lezt ſei man gar nicht mehr Meiſter, und ſie jagten einem noch zum Hauſe hinaus. Wenn man afange nicht mehr z'Märit dürfte, das wär ihm afe. Aber je beſſer man gegen die Dienſten ſei, deſto wüſter würden ſie. Dieſe Klagen wurden unterbrochen durch manch freundlichen Zuruf Vorübereilender: „Weyt d'r o z'Märit, d'r ſyt ſpät!“ Die Mähre hatte einen etwas gemächlichen Schritt, wenn aber ein Märitgänger raſch an ihr vorübereilte, ſo ſchämte ſie ſich und wollte trottend ihm nach zotteln, dann aber ertönte wieder: „Herr Jemer, häb, häb doch, häb!“

Nach und nach näherte ſich der blaue Berg. Es glaube einmal, er ſei ſeit geſtern Abend emel ums Halbe gewachſen, ſagte Anne Bäbi. Es hätte ihn nächti noch gutdings g'ſchauet, und g'luegt, wo der Weißenſtein ſei, und denkt gerade unten her ſei Solothurn, und da ſei er ume klyne g'ſi, ſo wie nes bravs Hus, aber de es längs, und jezt gang er faſt bis a Himmel uche (hinauf), und ſeien ſo viel Wälder darauf und Weide, und es glaube Land auch noch, es würde Niemand es ſinnen, wenn man es nicht ſelbſt ſehen könnte. „Sieh dort die neue Kirche, rief es bald darauf, und dä guldig Knopf. Man könne ganz dazu hinauf, ſagen die Leute, und da ſehe man die ganze Stadt darin, und de ſich ſelber noch, es grus eim faſt.“

„Es muß doch de nit sy, sagte Hansli, daß z'Solothurner kei Geld hey, wenn sie so guldig Knöpf auf den Kirchthürmen haben, einmal bei uns vermöchte man das nicht.“ „Du Göhl, sagte Anne Bäbi, ebe deßwege haben sie keines mehr in den Säcken, weil sie es auf den Thürmen z'oberst obe hey.“ „Lue, was ist dort für es großes Wasser? sagte Jakobli; wir müssen doch nicht d'r dür düre, ich dürfte wäger nicht.“ „Du Tröpfli, sagte Anne Bäbi, das ist ume d'Are, und ist ume Wasser drinne, wie i me angere Bach, o ume öppis meh, und de ist e großi und e breiti Brügg drüber. Häb ume nit Kummer, d'r dür düre möchti selber o nit. Aber m'r cha druber ubere, mi merkts ume fast nit, daß me ufem Wasser ist. Aber Herr Jemer, wie chunt eine dort nache z'sprenge. Hansli gang ab, und häb d'Mähre, sust wott sie o nache.“ Hans ging ab, und hielt sie, und als er wieder aufsteigen wollte, sagte Anne Bäbi: „Es wäre besser du führtest d'Mähre, wenn es dir nichts macht. D'Mähre het no kes Thor g'seh, u mi weiß nit wie sie thut, we sie d'r dur soll, und de steyt grad äne nache g'wöhnlich e Soldat mit eme G'wehr u het Schwebelhölzli feil u Vogelkräzi, und da chönt d'Mähre erschüche ob dem, will sie no kene g'sehe het.“ Hansli gehorchte willig, nahm die Mähre beim Zaum, hatte die Geisel in der andern Hand, und arbeitete sich glücklich durch das Gedränge und durch das Thor, ohne daß die Mähre den Soldat jenseits auch nur eines Blickes gewürdigt hätte, was der fast ungern hatte. Als sie drinnen waren, frug Hansli, wo er einstellen solle. Es wisse das wäger nit, sagte Anne Bäbi. Es hätte neue von einer Pinte auf dem Säumärit gehört, aber es wisse nicht, ob man dorthin d'Roß auch mitnehmen könne. Es däich fast nit. Aber es hätte gehört, beim Adler seien die Wirthsleute Berner, es däich fast, sie wollten dort einstellen. Es schüche neue die Kartholische, und man wisse nie, was die so mit einem armen Roß anfangen könnten. So ein Mensch könne öppe zu ihm selber luege, aber so nes arms Thierli könne es Niemand sagen, was man mit ihm

angefangen habe. Und doch, es müsse es aufrichtig sagen, es müsse sich allemal zwängen, wenn es etwas kartholisches essen solle, es duechs, es hätte neue nit e Chust (Geschmack) wie angeres, sondern ganz e appartigi, nit e räukeligi, nit e bränteligi, nit e gräueligi, aber ganz e kartholischi. Es sei doch kurios, daß so nahe bei einander es alles so anders sei, sogar d'Chust, es muß neue e kurioses Wese sy mit dem Kartholische, es chön si neue nüt druf v'rstah.

Dieses Gespräch führte Anne Bäbi während man nur langsam über den Roßmarkt durchs zweite Thor bis zum Adler fahren konnte. Dort hielten sie, und stellten ein, und Hansli trug der Mähre einen großen Sack nach, worin er Futter für sie hatte, mehr als ein Kameel durch die große Wüste Sahra nöthig gehabt hätte. Aber Hansli war der Meinung, daß wenn die Mähre so manche Stunde laufen, sogar manchmal springen müsse, so müßte sie auch verhältnißmäßig mehr fressen als sonst. Ob aber die gute Mähre alles bekommen, ist unbekannt geblieben; aber Hansli traute nicht recht, denn der Stallknecht schien ihm der Sprache an ein kartholischer. Der gute Hansli wußte nicht, daß reformirte und kartholische Stallknechte von wegen dem Haber akurat die gleiche Religion haben. Jenseits der Brücke, wo sie sorgfältig in der Mitte gingen, theilten sie sich. Hansli mußte mit dem Garn auf den Garnmärit gehen. Anne Bäbi sagte, „es müsse allerlei einkaufen in Betängs Laden. Wann sie beide fertig seien, so wollten sie in der Pinte auf dem Säumärit zusammentreffen; Hansli brauche nicht zu preßiren, sagte Anne Bäbi, und wann er sein Garn bald verkauft habe, so solle er erst nach der Mähre sehen.

---

## Wie man grusam suchen kann und ung'sinnet finden.

Es ist eng von der Brücke weg bis zu Betängs Laden, und Anne Bäbi hatte viel zu betrachten un-

willkührlich, obgleich sein Herz ihns vorwärts drängte. Jakobli hatte viel zu leiden von den müßigen Leuten, welche ums Gaffen willen gekommen waren. „Lue dert dä," sagte einer, „d'r lieb Gott wird ne für es Chrutblatt agseh ha, und ne ha lah v'rhagle." „Lue dert dä," sagte ein anderer, „wenn wüst sein weh thäte, der brüllete den ganzen Tag grad use." Und Jakobli war doch eigentlich so wüst nicht, aber Blatternarben fallen jetzt weit unangenehmer in die Augen als früher; sein fehlend Auge fiel um so mehr auf, weil das andere recht schön und blau ihm im Gesichte stand. Daneben war Jakobli recht brav gewachsen, und hätte für einen tollen Burschen gelten können, wenn er etwas breiter in Brust und Schultern gewesen wäre.

Anne Bäbi achtete sich wenig darauf, aber mehr als einmal sagte es: „Wenn Sami und Mädi nicht so wüst gethan hätten, da könnte man ihnen jetzt einen Kram auslesen." Und endlich konnte es dem Gelüsten des Kramens nicht widerstehen, kaufte dem Sami ein Halstuch, dem Mädi einen Corsettplätz. Mi chön nes spare, sagte es, bis sie öppe wieder wathlig (ordentlich) thäten.

In Betängs Laden machte es große Einkäufe; ein halb Pfund Kaffe, ein Vierling Zucker und für einen Batzen Kuchipulver, und als es bezahlt hatte, fragte es, ob nicht eine Frau da gewesen sei mit einem Schienenkörbchen, und nach ihnen gefragt hätte? Die sei den Augenblick hier fort, und die Bielstraße aufgegangen, aber gefraget hätte sie nach Niemanden. Anne Bäbi packte rasch seine Herrlichkeiten in seine weiten Kittelsäcke, wo nöthigenfalls in jedem eine Maaß Wein, und eine fünfbatzige Zupfe Platz gehabt hätte, und schoß um die Ecke der Bielerstraße zu; aber keine Frau mit einem Schienenkörbchen, kein Maurer Vreni war zu sehen.

He nu es werde in die Pinte auf dem Säumärit gegangen sein, sie seien wohl spät, dachte Anne Bäbi, und bog links ein. Schwer arbeitete es sich durch die Schweine. Von einem Färech, in welchem zehn schwarz-

gefleckte, langgeſtreckte, ſchwarzgeringelte Ferkeln von einer Burde waren, konnte es ſich nur losreißen wie eine Hochzeiterin aus einem Dornhag, wie eine Schneidersmutter von ihrem einzigen Jungen, der auf Reiſen geht. In der Pinte war ein bedenkliches Gedränge. Wer auf dem Schweinemarkt ein trockenes Maul bekommen hatte, und das begegnete vielen, denn erſtlich iſt es dort heiß, und zweitens wird auf demſelben mehr geredet, als auf einem andern Markte, (wenn ein Weib und ein Säuhändler recht aneinander wachſen, ſo hätte ein Jude oder ein Welſch noch viel dabei zu lernen) war froh um einen kühlen Schluck aus gutem Keller. Anne Bäbi rückte langſam und vorſichtig hinein, Jakobli an der Hand, wie ein Feldherr in einen Thalgrund, in den er ſich lagern will. Das Maurer Vreni ſah es nirgends, aber an einem Tiſche eine muntere Bernerfrau mit einer noch munterern Tochter, und gegenüber einen leeren Platz. Da fuhr es mit dem Jakobli an der Hand durch die Leute, wie ein Widder durch einen Bohnenplätz, und pflanzte ſich jenen gegenüber auf. Dann nahm es ſeinen Lumpen, wiſchte ſich die triefende Stirne ab, reichte ihn Jakobli dar und ſagte: „wotſch o,“ und ſagte einer gleitigen Solothurner Kellnerin, die fragen kam, womit ſie aufwarten könne: „Eh bring afe e halbe Schoppe, mi cha de gäng no meh biſehle, we me no meh mangelt. Es macht heiß,“ ſagte Anne Bäbi über den Tiſch hinüber. „Ho ja, ſagte die Frau hinter dem Tiſch, wer ume het müße laufen, wird gnug übercho ha, mir ſy g'ritte, u do hets nit ſövli g'macht.“ „Ho was ſelb iſt, mir ſy o g'ritte,“ ſagte Anne Bäbi, nahm einen Schluck aus dem halben Schoppen, reichte ihn dann Jakobli, und fragte die Kellnerin, ob z'Murer Vreni nicht da geweſen ſei. Die Kellerin wußte nichts von ihm.

„Das iſt m'r doch es Züg, ſagte Anne Bäbi, lue doch a dyr Sackuhr, was hey me für Zyt, Jakobli.“ „Es iſt halb zwölf, Mutter,“ ſagte derſelbe. „Nein in zehn Minuten zwölf,“ ſagte jenſeits die Toch-

ter, und hielt lange die Uhr in der Hand, damit man sehen könne, daß sie recht habe. „Ho, sagte Anne Bäbi, du wirst e alti Uhr ha, und die laufe geng vor, aber es ist alleweg spät, und ih weiß nit, wo das Vreni bleibt, es ist sonst so erackt. Aber du wirst z'Zyberli Büri sy," frug es die Frau. „Nit, daß ich wüßte," sagte die andere. Ob denn keine so da gewesen wäre? frug Anne Bäbi. Sie wüßte es nicht, sagte die Andere, sie kenn ke selligi und so g'wunderig sei sie nicht, daß sie alle nach dem Namen frage. Das sei ihm ein schießigs Zeug, klagte Anne Bäbi, es wisse nicht, was machen, oder ob es ächt am lätzen Orte sei, ob etwa noch eine Pinte auf dem Säumärit sei, oder noch e angere Hirt da ume. Ho si wisse es apparti nicht, sagte die Andere, aber es seien so viel Stübli und Pinte z'ringse d'um, fast inne jedere Hus, und si wüß nit, wie me ere jedere säg, und de nebe zuche ist no d'r Hyrze." „Bist du de nit z'Ziberli Büri, und das dys Meitschi?" „Nei wäger nit," sagte die Andere, „mein Mann ist Rathsherr, und wer weiß was er noch wird; G'meinschryber ist er scho, und z'Bern ist er grusam ästimirt, und wenn er albez yche chunt es lueg alles usne. Sie hey scho mängist g'seit, wenn einist die abgange, wo jez a d'r Regierig syge, so müß er zuche, es schickte sich für kene bas als für ihn, er könn alls, und v'rstang alls, us de Zytige chön er längs Stück brichte; und im große Rath stang kene uf, dem er z'Obe bim Storche oder bim Sterne nit chön d'r Plätz mache." „Was frage ih dem nah, sagte Anne Bäbi, wenn ih ume wüßt, wo z'Murer Vreni wär; syg de dy Ma Rathsherr oder nit. Wenn my Hansli wett er chönts o werde; aber öppis Narrs e so fragt er nüt nah, er het Witzigers z'thun. B'hütech Gott und lebit wohl," sagte Anne Bäbi, und zog dem Jakobli voran zur Thüre aus, die Treppe ab und achtete sich der Reden nicht, die hinter ihm drein kamen, zog von Stübli zu Stübli, von Pinte zu Pinte, vom Hyrzen zur Lilien, und nirgends fand es das Murer Vreni, und nirgends die Zyberli Büri, und den Hansli

vergaß es ganz und gar. Anne Bäbi begann zu glauben es sei verheret, und als es nach langem Kreislauf in die Pinte auf dem Säumärit wiederkam und vernahm, daß alle da gewesen, das Murer Vreni, und die Zyberli Bäurin, und Hansli sein Mann, da glaubte es es ganz und gar, und sagte, z'Solothurn sehe man es nicht sobald wieder. Die D. Kapuziner hätten ihm das angerichtet, die Ketzere seien schalus, daß es ihnen noch nichts zu verdienen gegeben. Aber zu denen hätte es keinen Glauben; wenn sie mehr könnten als andere Leute, so wüßte es nicht, warum sie nicht auch etwas gegen die Flöhe könnten, sie thäten sie ja fast fressen b'sunderbar im Augsten (August). Aergerlich und bekümmert ging es zum Adler zurück z'Mitts über die Brücke, und sagte dem Jakobli: er solle sich nur nicht fürchten, und gut z'Mitts gehen, und nicht links nicht rechts sehen, so mache es am mingsten; man hätte kein Beispiel, daß wenn einer z'Mitts geblieben, er drüber ausgefallen sei. Beim Adler fanden sie keinen Hansli, und Niemand wußte etwas von ihm, nicht einmal der Stallknecht. Es wartete lange vor dem Hause in großen Aengsten. Wenn er schon alt genug wäre, um zu n'ihm selber z'luege, so wüß me doch nie was es öppe gäh chön, b'sungerbar ame ne Märit. Zum Kummer kam der Hunger, „öppis Warms nähms doch afe," sagte es. Aber es hätte gemeint es wolle dem Hansli warten, es gehe mit einander und koſt öppis minger, als wenn es jedes öppis appartigs hätte. Für zwei Batzen Suppe wäre für ihrer drei hinreichend, und wenn sie hineingingen, so finde Hansli sie aber nicht, und es wisse kein Mensch, wenn sie wieder zusammen kämen. Indessen, die Sonne brannte, der Hunger stach, und beide trieben Anne Bäbi doch hinein, nachdem es dem Stallknecht grusam befohlen hatte auf den Hansli zu luegen, er hätte eine weißlochtige Kutten an, eine weiße Kappe auf, und Ringge uf de Schuhne, und Knöpf unten an de Hosen. Sie aßen und tranken langsam und Anne Bäbi balgete halblaut in einem fort bald über die Suppe, die zu dünn war, bald über das

Fleisch, das zu hart war, bald über die kartholischi Chust, wo alles heyg, wes scho Bernerlüt syge hier, bald über Hansli, der nicht kam, oder über Maurer Breni, das sich nicht sehen ließ; und Jakoblis Uhr zeigte bereits gegen vier, und noch saßen sie alleine. Da sagte z'Anne Bäbi, es halte es sy Seel nicht mehr aus, etwas müsse gehen. Sie wollten Hansli suchen, aber Jakobli sollte doch erst sehen, was d'Mähre mache, es wollte afange da füre auf die Brücke und luege, gäb Hansli nicht komme.

Jakobli mußte in den dunkeln Ställen lange nach der Mähre suchen, endlich fand er sie in einer hintersten Ecke, und sie hatte auch Freude, als sie ihn sah, und rüchelete gar zärtlich. Da ging Jakobli zu ihr, um sie zu tätschlen und zu sehen, ob sie noch etwas in der Krippe hätte. Aber ehe er dort war, stolperte er über etwas, und als er darnach griff, kam ihm ein Bein in die Hand; als er noch näher untersuchte fand er ein Zweites, und endlich tauchte von einer Strohburde neben der Wand empor eine ganze Gestalt, und die Gestalt war Hansli, und Jakobli mußte fry einen Gur auslassen vor Freuden, als er den Vater wieder sah, um den er wirklich eine viel größere Angst ausgestanden hatte, als er es sich hatte merken lassen. Sie wollten gerne fort, sagte Jakobli, und heim, ehe die Straße voll voller Leute wäre. He, sagte Hansli, d'Mähre werde gefreßen haben, er wolle sie tränken und anspannen. Jakobli lief, der Mutter des Vaters Wiederfinden zu verkünden, aber auf der ganzen Brücke war kein Anne Bäbi. Der Jakobli sah rechts, sah links, aber kein Anne Bäbi war rechts, war links; ihm ward Seelenangst; er wußte nicht, was er denken sollte; war die Mutter ins Wasser gefallen, gestohlen worden, selbst fortgelaufen? Er frug hin und her ob Niemand sein Mütti gesehen; aber die Leute lachten ihn aus, die einen frugen ihn, ob er saugen wolle, und andere, ob sein Mütti apparti zeichnet sei, ob es Hörner hätte. Er wußte nicht, sollte er zum Vater laufen oder in die Pinte auf dem Säumärit; er hätte fast zu weinen angefangen. Endlich sah er sein Mütti beim Hyr-

zen um die Ecke kommen, und da wars ihm als komme ein Engel vom Himmel, und mehr wohlete es der Hagar sicher nicht, als ein Engel ihr zu Wasser half, als es Jakobli wohlete, da er sein Mütterli wieder sah. Wer etwas ängstlichen Gemüthes ist, der weiß es, wie es einem so wohlthätig durch die Seele fährt, wenn, nachdem man lange gewartet, innig sich gesehnt, die Hoffnung aufgegeben und wieder aufgenommen, hundert Möglichkeiten erwogen und wieder verworfen, die erseufzte Gestalt vor den Augen auftaucht, wie alles Bangen auf einmal untergeht, ein Genügen sich Platz macht, das Glück des Beisammenseins sonder Kluft und Hemmung aufgeht. Ein Vorwurf der im Herzen verklingt ehe er im Munde ist, ein vergnüglich Horchen auf die Antwort, die Begebnisse des zu spät kommenden leiten über das Wiederfinden in das erwartete Glück hinein. „Aber Mütti, Mütti, wo läufst du doch herum, und wolltest ja auf der Brücke warten?“ sagte Jakobli. „He du kamst so lange nicht, da dachte ich, der Säumarit sei nur da oben, und vielleicht sei Hansli dort. Er ist so ne G'stabelige; wenn er einmal an einem Orte ist, so kann er nicht mehr fort. Aber er war nicht dort, wenn ich nur ums Himmelswillen wüßte, wo dä G'stabi ist. „Mutter, ich habe ihn gefunden,“ sagte Jakobli, „im Stall neben d'r Mähre het er g'schlafe. Er het eine Burde Stroh in die Ecke gelegt, und weil er uns nicht gefunden, ist er dort hin g'hocket und entschlafen, und fast gar bin ich über ihn gestürchelt (gestolpert), und als ich den Schaden umsah, ist d'r Aetti da.“ „Dä deuftigs Schnürfli, was brucht dä ga z'schlafe am e ne Märit, es duecht mi doch dä chönt daheim gnue schlafe.“ “Er hat nicht schlafen wollen,“ sagte Jakobli, „nur ein wenig abhocke und jetzt spannet er an, und wir können fort.“ „He nu so de,“ sagte Anne Bäbi, „es ist mir anständig, daß wir fortkommen; aber nadische Gnietige (Einer mit dem man nicht Geduld genug haben kann.) ist er d'r Aetti, mi sött gäng uf ihn luege, wie uf enes Ring.“ Innerlich wohlete es doch Anne Bäbi unend-

lich, aber sein Mund räsonirte fort, bis sie beim Adler waren. Es habens halt viele Weiber so, je wöhler ihnen etwas thut, desto mehr kifeln sie dabei, nur um nicht den Namen zu haben, als hätten sie früheres vergessen, vergeben, als seien sie so recht zufrieden. Sie sind halt aus Verläugnen so gewöhnt, daß manche am häßigsten thun, wenn es ihnen im Herzen vor Freude am lustigsten gramselt. So kifelte Anne Bäbi fort bis zum Adler, und immer heißer ward die Suppe, welche es dem Hansli anrichten wollte; aber vor dem Adler war kein Hansli mehr, war ihr Wägeli nicht mehr, und keine Mähre war mehr im Stalle.

Da vergaß Anne Bäbi das Kifeln und große Angst um alle drei, um das Wägeli, um Hansli, um die Mähre faßte sein Herz, und hier hin und dort hin lief es, und alle Leute fragte es, ob sie keine Mähre gesehen hätten an einem Wägeli und auf demselben ihren Mann. Es sei mancher Mann auf einem Wägeli da durch gefahren, hieß es, aber ob das Roß eine Mähre gewesen, hätten sie sich nicht geachtet, und die Mehrsten hätten Weibervolk bei sich gehabt. Da faßte erst rechte Angst Anne Bäbis Herz. Es sei doch keinem Donnstig z'trauen, gäb wie er ein G'stabi sei, brummte es und stürmte um so ängstlicher auf dem Platz herum, riskirte von Menschen oder Vieh zertreten zu werden, bis ihm endlich ein Stallknecht sagte, es solle doch machen, daß es einem unter den Füßen wegkäme, es sehe ja, daß keine Mähre und kein Hansli mehr da sei. Das fand endlich Anne Bäbi selbst am besten, aber sie kämen ihm nicht mehr nach, sagte Anne Bäbi. Wenn er einmal angefangen hätte wüst zu thun, so sei er ein Utüfel g'si. Er werde einen genommen haben, und sich nicht mehr besinnen, daß noch Jemand bei ihm sei. Aber dem wolle es, wenn es wieder zu ihm komme. So schoß es durchs Thor und Jakobli hinten drein, durch die Vorstadt, und kein Hansli war zu sehen, durchs zweite Thor über die Brücke und weit hin kein Hansli mehr. Aber dort war ein Wägeli und an demselben auch eine Mähre, und beide waren aku-

rat wie ihre Mähre und ihr Wägeli, aber kein Hansli war dabei. Sie g'ſchaueten Beide wohl, und die Mähre kannte den Jakobli wieder und rieb ihm ihren Kopf am Leibe herum. „Es iſt uf my Armi üſy Ruſtig, ſagte Anne Bäbi, aber Herr Jemer, Herr Jemer, wo iſt er. So nes Roß alleini z'lah, u no d'rzu wo alles kartholiſch iſt, wo es e niedere ſtehle könnte, er muß ſturme a de Lebre ſy und o gar nit meh wüße was er macht. Der iſt beim Schieß vorausgelaufen, weil er gedacht hat, der Sami füttere ihm die Kühe nicht recht, und wird gedacht haben, er wolle uns das Wägeli da laſſen, wir würden es ſchon finden. Wir wollen geſchwind nach, weit kann er noch nicht ſein." Geſagt, gethan, Jakobli mußte mit, gäb wie er einwendete, er glaub nicht, daß d'r Aetti voraus ſei. Anne Bäbi nahm ſelbſt das Leitſeil und ſagte: „Hü du!" Langſam ging der Zug vorwärts, erſtlich preßirte Anne Bäbi nicht, zweitens preßirte die Mähre nicht und drittens ging es Berg auf, und alle Augenblicke ſtund Jakobli auf und ſagte: „ih g'ſeh ne no nüt und ih glaube nit, daß er voraus wäre ohne uns." Sie waren bald oben; da ſtand die Mähre ſtill, ſtellte die Beine auseinander und machte es ſich behaglich, und Anne Bäbi ſagte: „Hätteſt nit chöne warte bis daheime du Uſlath, und machſt noch d'rzu e ganze Steinkratte voll." Unterdeſſen ſtand Jakobli wieder auf und ſah um ſich, und rief plötzlich „d'r Aetti, d'r Aetti," und richtig weit hinten her kam der Aetti, und weit um ihn her flatterten ihm die Hoſen, und ganze Wolken Staub ſprengte er auf mit ſeinen Schuhen; ſo hatte den Hansli noch Niemand laufen ſehen. Man glaubte nicht, wie es Anne Bäbi wohlete, als es ihn endlich wieder ſah nach ſo manchen Stunden und ſo bangem Suchen, aber es griff ihn doch an mit ſcharfer Rede: „Wo zum Tüfel g'heyſt du des ume?" „Oeppe viel g'macht iſt es nicht, ſagte Hansli, z'fahre und mi da hinger lah." „He, ſagte Anne Bäbi, es iſt Niemere z'Sinn cho, daß du noch hinger nache ſeieſt, wir glaubten du ſeieſt voraus." „Oeppis dumms e ſo," ſagte Hansli. „He ſövli dumm

iſt das nit, als z'Wägeli im Stich zu laſſen, und wieder i d'Stadt z'laufe, wo d'erſt uſe g'fahre biſt, es weiß ke blütige Menſch warum und mit wem?" „He, ſagte Hansli, warum? Sie wollten mich vor dem Adler nicht dulden, ich ſei allen im Weg ſagten ſie, und hier fuhr mir einer ans Wägeli und dort einer, ich war nirgends ſicher. Da fuhr ich in die Vorſtadt, und dort ging es mir auch ſo, und da fuhr ich bis hie her und da ſah ich, daß ich keine Geiſel hatte, und da lief ich zurück ſie zu ſuchen, und dachte, ich könnte zugleich euch ſagen, daß ich da außen ſei. Und habe lange euch auf der Brücke geſucht, aber ſo gehts wenn man geng ame ne angere Ort iſt als me g'ſeit het."

„He, ſagte Anne Bäbi, wo ſind wir anders geweſen, als daß wir dich geſucht, und warum biſt du immer geweſen, wo wir nicht waren?" He, ſagte Hansli, er ſei nirgends anders geweſen, als wo man ihm geſagt habe, daß er ſein ſolle; aber wenn er gekommen ſei, ſo ſei Niemand mehr da geweſen. „Wer hätte immer den ganzen Tag auf dich warten können, ſagte Anne Bäbi; mehr als eine Stunde haben wir in der Pinte auf dem Säumärit gewartet, und du kameſt nicht." „Was kann ich dafür, ſagte Hansli. Lange wollte mir Niemand auf mein Garn bieten, es ſei verdreht, ſagten Alle." „Das iſt eine v'rfluchte Lugi, rief Anne Bäbi, das habe ich ja ſelbſt geſponnen." „He nu, ſagte Hansli, ſo hey ſi emel g'ſeit." „Ke Strange thue ih meh z'Solothurn uf e Märit, rief Anne Bäbi, ich will nes reiſe dene Kartheliſche, ja wolle! mys Garn v'rdreht! Si wäre froh, wenn im ganze Biet Eini ſpinne könnte wie ich, die Ketzere." „He nu, ſagte Hansli, ſie ſagten es mir einmal ſo. Wo ich es endlich verkauft hatte, konnte ich längs Stück den Säumärit nicht finden; ih ha möge gah, wo ih welle ha, ſu ſy Säu g'ſi, es het mi duecht, die ganze Stadt ſyg voll Säu. Du ha ni endlich e Frau g'ſeh, und es het mi duecht, die meins gut, und die ha ni du g'fraget und die het mi du g'reiſet, aber da iſt Niemere meh da g'ſy, und als ich nach dir gefraget, ſagte man

mir, es ſei eine da geweſen mit einem halbblinden Bub, die immer nach dem Maurer Vreni und nach dem Zyberli Büri gefragt hyg, aber die ſei längſtens fort. Da bin ich zur Mähre gegangen; umelaufe, dachte ich, trage nichts ab, und auf der Gaſſe ſtehn, habe ich auch nicht mögen." „Aber ſchlafen hätteſt du nicht ſollen; das iſt Schuld daran, daß wir uns ſo verſäumt haben. Meiner Lebtag gehe ich nicht mehr nach Solothurn. Nichts als Verdruß habe ich gehabt, und die Beine wollen mir abfallen vom Umherlaufen, und dann Steine haben ſie in den Straßen, ſie ſollten ſich ſchämen ins blüttige Herz hinein, und dann ſind wiederum Löcher, wenn man in eins fiele, mi hät faſt e ganze Tag bis me wieder füre chäm. Und daß wir die Zyberli Büri nicht angetroffen, das macht mich ganz lätz. Was wird die denken?" Nun hielt Anne Bäbi inne, und erwartete die Frage, was die Zyberli Büri ihns angehe, denn nicht einmal ihr Name war bis dahin in ihrem Hauſe bekannt geweſen. Da Hansli kein Wort antwortete, ſo ſah Anne Bäbi hinter ſich und erſchrack ganz ſchrecklich, als Hansli ganz weiß war und ſagte, es werde ihm neue wunderlich, wenn er ume ein wenig Waſſer hätte. Im Solothurnerbiet iſt man um ſolches ſelten lange verlegen, und Hansli erholte ſich bald wieder. Er werde Reuis v'rflümmerts gegeſſen haben, ſagte Anne Bäbi, er nehme doch dann alles, was zum Maul einmöge, und an fremden Orten könne man ſich nicht genug in Acht nehmen, b'ſunderbar z'Solothurn. Er hätte ſeit heute Morgen noch gar nichts gehabt, ſagte Hansli. „Aber Herr Jemer, du einfalte Tropf, warum gehſt du nicht und nimmſt etwas? ſagte Anne Bäbi, es iſt nichts ſo ungſüngs, als ſo ne leere Mage." „He, ſagte Hansli, ih ha neue nit eleyni möge, und z'letzt ha ni du neue nit dra g'ſinnet, es iſt m'r du gſi, we m'r ume hey wäre." „Du biſt geng der dümmſt Hung, wos git, ſagte Anne Bäbi; öppis e ſo ga z'vergeſſe. Aber jag d'Mähre e wenig, we ſi ſcho e wenig ſpringt uf hey zu, es macht nüt. Mir wey im nächſten Wirthshaus einkehren; daß du vom Solothurner Märit

ungeſſe und untrunken heim kehreſt, ſelb nit. Es chönt di ja töde, und wenns d'Lüt v'rnähmte, ſo chönte ſi ja meine, ich gönnte dirs nicht. Hü Mähre! Hü! ſpring e weneli, du chaſt de morn leue." Die Mähre humpelte recht ſchön auf ihre Art, und ſchon ſah man das Thürmchen, wo nahe dabei das Haus ſtand, in welchem Anne Bäbi ihren Hansli erquicken wollte. Es war noch heiß, viel Staub auf der Straße und vor ihnen gingen zwei, ein kleiner Bube und ein größeres Mädchen; der Bube heulte laut auf, das Mädchen aber weinte leiſe, tröſtete dazu, ſo gut es vermochte, wollte den Jungen tragen und vermochte es kaum, wollte ihm Schuhe und Strümpfe abziehen und er wollte kein Bein machen. Da ſtand das Mädchen in der bitterſten Verlegenheit am Wege, und als die Mähre daher zottelte und der Kommet auf ihrem Halſe ſo rührend herumhumpelte, ſah es gar bittend nach dem Wägelein, aber kein Wörtchen vermochte es zu ſagen, der Bube hingegen ſchrie: „reiten will ich, reiten!" Anne Bäbi hatte das Leitſeil wieder, weil es Hansli übel war, und den Kopf voll Sachen, daß es ſich der Brülls nicht achtete, ſondern zufuhr. „Mutter los wie der brüllet, was haben ſie wohl?" ſagte Jakobli. „Meinethalb was ſie wollen, ſagte Anne Bäbi, was gehts mich an." „Mutter halt doch ſtill, das iſt was unguts, hör doch wie der Bub brüllet." „So brüll er mira, mi hät wohl viel zu thun, wenn man allemal ſtille haben wollte, wenn ein Bub brüllet. Und de iſts mir vo wegem Aetti, der hat heute noch nichts gehabt," antwortete Anne Bäbi. He e Stung uf oder nieder, darauf komme es ihm nicht an, ſagte Hansli, und Jakobli machte Anſtalt ab dem Wägeli zu ſpringen. Das ſtellte Anne Bäbi. „O hä, du Uſlath, wart doch Bub, wottſch warte oder nit, wottſch ſtill ha oder nit du More," ſchrie ſie und zerrte an der Mähre aus Leibeskräften und brachte doch nichts an ihr ab, bis Hansli zu Hilfe kam.

Als das Mädchen ſah, daß man ſeinetwegen hielt, kam es herbei und trug demüthig ſeine Sache vor. Es

hätte auf Solothurm müssen zu den Kapuzinern; sie hätten schon lange nicht mehr anken können, und die hätten etwas, das b'sunderbar gut wäre dafür. Da hätte der Bube auch mit wollen, weil er noch nie in Solothurn gewesen; sie hätten ihm gesagt, er möge nicht laufen, aber er hätte es zwängt. Schon hinein sei es bös gegangen und jetzt erst wolle er nicht mehr laufen. Es hätte ihn getragen, aber es hätte selbst die Füße voll Blattern, es sei an die Lederschuhe nicht gewöhnt, und es wüßte weiß Gott nicht wie heimkommen, es mache ihm grusam Angst. So erzählte das Mädchen und unterdessen sah Jakobli, wie es so freundliche blaue Augen hatte, und einen Mund wie eine Kirsche, und Backen, daß es ihn dünkte, er möchte darein beißen und Züpfen! es het ne deucht syn Lebtag hätte er keine solche gesehen; sie sind lang gewesen und dick und wie die schönste gelbe Seide. Kleidlein hat es schlechte angehabt, ein dünnes Kitteli, ein grobes Hemmeli, ein schlechtes Schaubhütli, aber alles ist ihm wohlangestanden, daß man hätte glauben sollen, wie köstlich es sei. Und Jakobli hätte noch lange zugehört, wenn das Meitschi noch lange geredet hätte, und an des Aettis Hunger hätte er nicht gesinnet. Aber das Meitschi schwieg und Hansli sagte: „so gieb ne," und setzte den Buben hinter sich ins Wägeligestell, und Anne Bäbi sagte ung'heißen „hü! mir wey doch nadisch nit auf der Straße übernachten, wenn d' e wenig springst, su mast is sauft nah." Die Mähre setzte zum Lauf an ungefähr wie ein Storch zum Fliegen, und Jakobli stach es wie mit Gusen auf seinem Sitz. Das Meitschi hätte Blattern an den Füßen und möge nicht nach. Er wolle eher selbst ab, er möge wohl laufen bis da, wo sie einkehren wollten; es thue ihm nur wohl, und dann könne das Meitschi reiten. „Warum nicht gar, das wär m'r afe lustig, we me es Fuhrwerch het, daß me de lause wett und angeri ließ ryten; da käme man ja id Brattig (Kalender)," meinte Anne Bäbi. „He, sagte Hansli, es kann ja da neben mir stehen, es hat Platz und d'Mähre mag uns sauft." „Warum nit gar, sagte

Anne Bäbi. Hü! du ſchießige Stopfe, wotſch nit fürers?“ Aber Hansli hatte das nicht gehört, ſich umgedreht und dem Mädchen einen Wink gegeben, es ſolle kommen und hinten aufſteigen. Es ſei uverſchant, ſagte das Mädchen, aber die Freude leuchtete ihm doch aus den Augen wie junges Morgenroth, und es begann das Klettern hinten auf, und Jakobli ſagte: „häb doch ſtill Mutter, das Meitſchi könnte fallen.“ „So fall es, wenn ich doch nichts mehr zu ſagen haben ſoll,“ ſagte Anne Bäbi, und eher hätte man ihr den Kopf abgeriſſen, als daß man es zum Stellen der Mähre bewogen hätte.

„Wo chunſt her?“ fragte Hansli das Mädchen. Es komme von Rarigen, gab das Mädchen Bericht, ſonſt ſei es zu Hudelbank daheim. Aber es ſei ein armes Waisli, Aetti und Mütti ſeien ihm geſtorben, und da hätte ſein Götti zu Rarigen es zu ſich genommen d'r Gottswille. „So kann man es machen, und z'letſch hat man des Tüfels Dank davon und des Tüfels B'rdruß zu allem Schaden, wo man hat,“ ſagte Anne Bäbi. Es hätte es nicht im Sinn, ſagte das Mädchen, und werchen thue es, daß es meinte, großen Schaden hätten ſie nicht an ihm. „Du wirſt auch nicht beſſer ſein, als die Andern,“ ſagte Anne Bäbi. Darauf antwortete das Mädchen nichts, aber das Waſſer ſtund ihm hoch in den Augen, und die andern ſagten auch nichts. Jakobli hätte gerne etwas geſagt, aber er wußte nicht was, denn es war ihm, als hätte das Mädchen ein Fenſter vor der Bruſt, und als ſehe er durch daſſelbe, wie die Rede der Mutter das Mädchen daure, und wie es jetzt denke, wie bös es es hätte und wie fleißig es ſei, und doch hätte man ihm das d'r Gottswillen immer für, und jetzt reite es auch d'r Gottswille, und dafür gebe man ihm ſchnöde Worte und trümpfe es ab. Es ſei doch auch nicht recht, daß man von Gottswillen ſage und plage einem dafür vom Tüfel, und es nehme ihns doch Wunder, wie das der liebe Gott anſehe. So müßte das Meitſchi denken, dachte Jakobli, und es dünkte ihn, als rege

es ſich in ſeinem eigenen Herzen wie Haß gegen die Mutter, und als müßte er ihr auch etwas ſagen. Aber er ſagte es ihr doch nicht. Denn während dem Schweigen ſpürte er erſt recht, da das Mädchen hinter ihm ſtand, daß es die Hände hinter ſeinem Rücken auf der Sitzlehne hatte. Das machte ihm gar wunderlich; er drückte mit dem Rücken an die Lehne, um die Hände zu fühlen, und doch nur leiſe. Dann einmal hatte das Meitſchi bei dem Druck geglaubt, es ſei ihm im Weg, und hatte die Hand weg gethan. Aber gäb wie leiſe er die Hände auch drückte, ſo gramſelte es ihm doch den Rücken auf, den Rücken ab, und im Geſicht ward es ihm ſo warm und im Herzen ſo wohl, und es dünkte ihn als müßte er dem Mädchen etwas ſagen; allein weil er nicht wußte was, ſo blieb er ſtille ſitzen, und die Hände an ſeinem Rücken ſtrömten durch ſeine halbleinerne Kutte einen ſanften ſtillen Strom durch ſein ganzes Weſen, daß er alles vergaß und ſelig lebte, und als Anne Bäbi vor dem Wirthshaus an der Mähre riß und Ohä ſagte, da war es Jakobli, als erwache er aus ſeligem Schlafe, als falle er vom Himmel auf die Welt. So wunderlig und doch ſo wohl, ſei ihm ſein Lebtag nie geweſen; wenn es ihm nur immer ſo wäre, dachte er.

Sie ſtiegen vom Wägelein; das Mädchen auch, und Jakobli konnte am Meitſchi ſich nicht ſatt ſehen; es war ihm, als ſei vorhin noch ein Umhang vor dem Meitſchi geweſen, und ſehe er jetzt etwas, was er ſein Lebtag noch nie geſehen. Von wegen Jakobli hatte gar ſtill gelebt, und ſeine Gedanken waren nicht über Schafe und Tauben und Hühner hinausgegangen, und mit Meitſchene hatte er nie das Geringſte gehabt, weder mit Gedanken noch mit Worten. Darum erfuhr er auch, was eine Meitſchihand für eine Gewalt hat, ſelbſt durch eine Halbleinkutte hindurch, ſo wie ein elektriſcher Strahl auch durch Waſſer fährt und Feuer und Flammen zeuget, wo er auf's rechte Metall ſchlägt. Er ſah das Meitſchi an mit ſeinem einen Auge, und ſtand da wie ein Oehlgötz, der nicht reden kann, und

dem kein vernünftiger Menſch einen Gedanken zutraut. Und einen ſolchen hatte er wirklich nicht, bis daß das Mädchen ſagte, es danke ihnen zum aller Höchſten, und den Buben vom Wägelein heben wollte; da dünkte es ihn, er müſſe reden, aber eine unſichtbare Gewalt hielt ihm die Stimme zurück in ihrer dunkeln Kammer; auch nicht eines Lautes war er mächtig. Da brüllte der Bube und ſchlug mit Händen und Füßen drein, er wolle nicht laufen, er wolle reiten, und das Mädchen verſuchte umſonſt die zärtlichſten Worte an ihm. Hansli war mit der Mähre und ihrem Sacke in den Stall gegangen. Anne Bäbi ſtund auf der Bſetzi, und es dünkte Jakobli, es wolle ihm das Herz zerreißen, und er wußte nicht warum, und reden konnte er nicht.

Da kam Hansli aus dem Stalle, und als er das Brüllen und Ringen am Wägeli ſah, ſagte er: „He, lah du ne ſy und wart e wenig, und de chaſt no e Stung ryte u de ſyt d'r grad daheime, de ma ner de ſauft laufe.“ Das Meitſchi, welches das Weinen wieder zuvorderſt hatte, ſagte, es wiſſe nicht wie machen; es ſehe wohl, es bringe ihn nicht fort, und doch, wenn es ſo ſpät heim komme, ſo werde es gruſam balget, und man glaube ihm nicht, wenn es ſage, was gegangen ſei. „Das ſumt di nüt, ſagte Hansli, wir machen nit lang, und wenn ihs wartiſt, ſo biſt ſo früh, als wenn d' laufiſt.“ „Dankeigiſt du, ſagte das Meitſchi, aber es iſt unverſchant, und wenn ih hei chume ſo weiß ih wohl, daß ih doch de a allem ſoll z'Schuld ſy.“

Da rief Anne Bäbi von der Bſetzi, ob ſie nicht kommen wollten; dä weg kämen ſie nie heim. Unterwegs brummelte es halblaut zu ihnen, ſie ſollten doch das Mäntſchli und dä Brülli lah g'heye, ſi gange ſe ja nüt ah, und d'r Mähre gang es um ſo gnüger.

Drinnen waren viele Leute, von denen es wohl Keiner hatte wie Hansli, der noch nichts gehabt hatte; die Meiſten waren des Zufüllens halber da. Es geht nämlich vielen Menſchen ſo, wie es allen Fäſſern geht. Wenn man Fäſſer füllt und dann mit

dem Hammer auf die Reifen mächtig schlägt, so setzt sich der Wein, und man kann nachgießen, und schlägt man noch einmal tüchtig, so kann man noch einmal nachgießen, aber nur ganz wenig; meist gießt man zu viel, und es läuft über. Hat nun einer an einem Markt genug getrunken und setzt sich auf sein Wägelein, so rüttelt das ihm den Wein runter, und wo es leer geworden ist, da wird es auch trocken; es entsteht Durst, es muß wieder zugefüllt werden, einmal, zweimal, je nachdem weit die Reise geht und die Reife zusammengerüttelt werden; aber verdammt in Acht muß man sich dabei nehmen. Denn wie gesagt, es läuft gerne über.

Kybig saß Anne Bäbi da, aber besonders wohl war es Hansli. Wer niemals einen Tag lang nichts Warmes gehabt, der wisse nicht, wie wohl es einem duechte, wenn er einmal dazu komme; er hätte es Niemere glaubt, sagte er. Suppe packte er ein, Anne Bäbi sagte, es hätte es nie so gesehen, und das Fleisch hieb er in der Mitte durch, nahm die eine Hälfte, und sagte dann: „näht (nehmt) wenn d'r meut (möget)". Jakobli aber war es unwohl; es fehlte ihm etwas, er wußte nicht was. Alle Augenblicke mußte er hinaus, um nach der Mähre zu sehen, und wenn er dann das Mädchen noch da sitzen sah, so duechte es ihn, es gehe der Mähre nit übel; aber kaum war er wieder drinn, so ward ihm wieder Angst um die Mähre. Anne Bäbi sagte, das sei ihm doch ase es G'läuf, er söll doch einist blybe hocke, und essen, bis sie fort wollten. Der Stallknecht gefalle ihm neue nüt, sagte Jakobli, und es wäre doch lätz, wenn d'Mähre ihri Sach nit überchäm. „U wenn, sagte Anne Bäbi, sie het d'r ganz Tag chönne fresse, warum het si nit g'no. Iß auch und trink, wir wollen nicht umsonst da sein." Er möge neue nit, sagte Jakobli. Es war ihm wirklich als wäre ihm der Wein fast z'wider, und es duechte ihn, wenn er ihn nicht trinken müßte, er wolle fry einen Batzen geben. Zu Schanden wollte er ihn nicht gehen lassen, er könnte ihn ja dem Mädchen

draußen bringen, das so fleißig Wasser ab der Brunnenröhre trinke, und sicher Wein nähmte, wenn es ihn hätte. Aber wie ihn bringen? das war über Jakoblis Kräfte. Er hatte es noch Niemand gebracht, am wenigsten einem Meitschi. Er gehörte nicht zu denen, die meinen, wenn man sie in einem Wirthshause nicht allein höre, so sei es eine Schande für sie. Je strenger ihn Anne Bäbi nöthete, um so übler schien ihm der Wein zu machen. Da sagte Anne Bäbi, he nu so de, g'schände wollen wir ihn nicht, ich will ihn nehmen. Kaum aber war das Glas leer, so duechte es Jakobli, er möchte wieder.

Jakobli aß ein Stücklein Fleisch und sagte, das hätte ihm wohl gemacht aber durstig, es duehe ihn, er möchte wieder trinken. „Es hat mich doch duecht," sagte Anne Bäbi, und schenkte voller Freude Jakobli ein Glas voll ein. Aber kaum hatte derselbe angesetzt, so setzte er wieder ab und sagte, der Wein hätte eine so arigi (sonderbare) Chust, es duehe ihn, wenn sie eine Halbe bessern hätten, er möchte. „Es duecht mich, dä thäts," sagte Anne Bäbi. „He, we er ne nit trinke mag," sagte Hansli. „He nu, sagte Anne Bäbi, mir ists recht; mi cha de dyne dem Stallknecht gäh, dä nimmt ne scho." Und wenn man vom Wolfe redet, so ist er nicht weit. Der Stallknecht aber kam gerade herein, und Anne Bäbi griff rasch auf Jakoblis Glas und rief: „Chum, es gilt d'r!" Der machte nicht lange Umstände, umklafterte das Glas mit weiter Hand: „G'sundheit, es gilt d'r ume." „Mach us, mach es früsches!" Und vor Jakobli hin stellte der Stallknecht das leere Glas, als so eben die Stubenmagd eine frische Halbe brachte. Der Stallknecht hatte Jakoblis Wein getrunken, alle seine Ränke hatte Anne Bäbi's Raschheit mit dem Schwerte zerschnitten, und hülflos saß er da; muthlos antwortete er, als Anne Bäbi ihn fragte: ob der gut sei? „Er duecht mi emel besser, aber ich hülfe austrinken und gehen." Das preßire nicht sövli, sagte Anne Bäbi, es wisse Niemand, wenn sie wieder so beisammen wären, und wenn man einmal

dabei ſei, ſo komme es nicht darauf an, ob eine Stunde mehr oder weniger. Da dünkte es Jakobli, die Mutter thue ihm doch erpreß alles z'Leid was ſie nur könne. Er hätte es nie geglaubt, wenn er es nicht erfahren, wie ſie es eigentlich mit ihm meine, und wenn er nur wüßte wie machen, ſo wollte er ihr zeigen, daß ſie doch nicht Alles zwängen ſolle. Während es ſo innerlich in Jakobli kämpfte, ſtand Hansli auf, und als er wieder kam, kam das Meitſchi hinter ihm drein und hatte die eine Hand im Geſichte und mit der andern wußte es nicht wohin, und Hansli ſagte: „Seh thue B'ſcheid.“ Da war es Jakobli, er wußte nicht wie; es flimmerte ihm vor den Augen, und als das Mädchen mit ihm G'ſundheit machen wollte, da konnte er faſt nicht vor innerer Angſt und Freude, und es war akurat, als ob er es ungerne thäte. Als Hansli das Mädchen austrinken hieß, fragte es, ob es den Reſt nicht dem kleinen Buben bringen dürfte? Er thäte ihm auch wohl, ſagte es, und es haſte dann um ſo beſſer bei ihm. „Wie d'witt, ſagte Hansli. D'Mähre hat us, d'r Stallknecht tränkt, ih ha daycht, er chöni gleich anſpannen,“ ſagte Hansli. „Du haſt doch ein Preſſier, ſagte Anne Bäbi, ich weiß gar nicht, was das bedeuten ſoll.“ Aber Jakobli dünkte es, er hätte den Vater noch einmal ſo lieb, und er hätte ihm gern ein Müntſchi gegeben, wenn er nur gewußt hätte, wie machen, denn er hatte ihm bei ſeinem Wiſſen noch nie eins gegeben. Als das Mädchen wieder herein kam und das Glas brachte, wollte Anne Bäbi nicht das Mindere ſein, und zeigen, daß es ſo gut über den Wein zu regieren hatte, wie der Hansli, und nöthete das Meitſchi noch zu einem Glaſe und ſagte: „Nimm umme, nimm, du magſt's ſauft; es hät nit es Nieders a dä Gränni duße daycht.“ Da dünkte es Jakobli, er möchte der Mutter auch ein Müntſchi geben, das ſei bravs von ihr, und ſie ſei doch eigentlich nicht halb ſo wüſt, als er gedacht, und meine es mit ihm nicht ſo bös. Aber was Jakobli Alles dachte, das ſah ihm kein Menſch an. Das Meitſchi that ſo ſtyf und manierlich,

daß es selbst Anne Bäbi nicht übel gefiel, und es frug: „Wie sagt man dir eigentlich?“ „Man sagt mir nur Meyeli, sagte es, aber eigentlich heiße ich Maria Lieblig.“ „Das ist e arige Name, sagte Anne Bäbi, den habe ich noch nie gehört.“

Draußen hatte Jakobli wieder den Aetti so lieb; es duechte ihn, er sollte doch müde sein und sollte hocken auf den Sitz, er selbst könnte hinten auf stehen. Zwar war er so wohl gefahren, als das Meitschi hinter ihm stund, und noch einmal so zu fahren, das duechte ihn wäre fast wie der Himmel. Aber er überwand sich, stieg zuerst übers Rad hinten auf's Wägeli, und als das Hansli sah, sagte er, es sei ihm graglych, es sei ihm so wunderlich in den Beinen, fast wie wenn sie g'stabelig werden wollten. Als Alle oben waren, war Meyeli noch unten, und der etwas munter gewordene Hansli sagte: „Seh Meitschi, mach daß du hinauf kömmst.“ Es möchte jetzt wohl laufen, sagte es. Das dünkte Jakobli grusam, er meinte, es schäme sich neben ihm zu stehen. „Seh chum,“ sagte Hansli. Da setzte Meyeli zwei, dreimal an, und that sehr unwatlich, ehe es oben war. Jakobli that gar nicht als sehe er es, und doch wäre dem Meitschi mit einer einzigen raschen Handbietung geholfen gewesen. Das sei e hochmüthige Kerli, dachte das Meyeli, es thät dem doch wohl, ihm es Brösmeli z'helfe, es würde seiner Hübsche dabei nicht viel abgehen. Indessen hatte das gute Herz diese Regung vergessen, so bald es oben war, und glaubte, für sein Unverschantsein sei eine Entschuldigung nöthig, damit der Kerli nicht höhn sei, daß es da neben ihm stehe. Es sei öppe nit g'wohnt z'ryte, aber d'r Fuß thue ihm grusam weh; nit, daß es nicht gewohnet sei z'laufe, aber d'Strümpf und d'Schuh machen, er solle luegen. Somit zog es einen Schuh aus, des Strumpfes hatte es sich schon vor dem Wirthshause entledigt, streckte seitwärts, gegen ihn hin, unter dem Kittel hervor einen kleinen braunen Fuß, und auf jedem der fünf niedlichen Zehen quoll eine zornige weiße Blase auf, weil der verknorzete (ver-

krüppelte) Schuh eines Dorfkünstlers schlecht paßte zu dem Füßchen, wie es sein sollte, und welches Gott selbst geformt hatte. Jakobli war ganz verlegen, vergaß sich fast ob dem Füßchen, welches er ansah, und antwortete, als das Mädchen ihn fragte: „G'sehst se?“ „Ja, ih ha o scho g'ha, und no größere.“ Da meinte Meyeli, der Kerli meine, es sei nicht d'r werth, so nöthli z'thue, und nit möge z'laufe, zog rasch sein Füßchen zurück und dachte bei sich: „das ist m'r doch d'r Wüstist. Es ist gut, daß es nicht auf den ankömmt, sonst müßte ich vom Wägeli herab, und könnte sehen wie ich nachkäme; der lacht mich nur aus, und thun die Füße mir doch so weh. Aber wer glaubt nur auch, wie es mir ist, und wem darf ich's sagen?“ Und die Wehmuth kam wie eine düstere Wolke und verhüllte seine Seele, daß es fast vergaß wo es war. Unterdessen hatte vornen auf dem Sitz sich ebenfalls ein Gespräch angesponnen. Der durch den so selten ihm werdenden Wein gesprächiger gewordene Hansli hatte gefragt: „Was hest mit d'r Zyberli Büri? ich chenne die nüt?“ „He du wirst es wohl wissen,“ sagte Anne Bäbi, ebenfalls nicht zur Heimlichkeit gestimmt, sondern froh, eines Geheimnisses sich zu entladen. „Es hat mir Niemere nüt g'seit,“ antwortete Hansli. „He nu, sagte Anne Bäbi, es ist müglich; aber du weißt, daß b'rühmt Lüt g'rathe bey, wenn Jakobli wybi, su werds ihm bessere.“ „Oeppis Narrs e so,“ sagte Hansli. „He wohl freilich, sagte Anne Bäbi, aber du achtest dich selbigem nicht und bist grusam vergeßlich; wenn ich nicht an Alles sinnete, es weiß kei Mönsch wie es ging. Da kein Zeug helfen will, so habe ich gedacht, es müsse doch sein. Da ist mir z'Zyberli Büri's älteste Tochter auf dem Zyberliheger grusam gerühmt worde, und die hat kommen sollen heute zum Hirt auf den Säumärit, und da hätte man luegen wellen, ob da öppis z'mache sei. Es solle eine grusam brave sein und eine werchbare, und Mittel solle sie auch haben; gerade so eine wäre am schickigste für e Jakobli. Er sei grusam e wüste, und da könnte er

doch Freude haben an einer hübschen Frau.“ Wider s'Wybe hätte er nichts, sagte Hansli, das sei ihm öppe graglych, ob eine mehr oder eine minder, aber es dueche ihn, es sollte öppe eini i d'r Nächtsami z'ha sy, er hätte immer gehört, nüt z'säme zellt, mit Kühne, die man auf dem Märit kaufe, sei man immer b'schisse.

Diesmal wäre es ihm nicht so gegangen, sagte Anne Bäbi, es hätte zu guten Bericht, aber z'Ungfäll hätte wollen, daß sie nie zusammen kämen; es glaube noch jetzt, sie seien verheret gewesen. Es hätte wahrscheinlich so sein sollen, sagte Hansli. „Oeppis dumms e so,“ antwortete Anne Bäbi. Natürlich ging von diesem Gespräch für die hinten Aufstehenden kein Wort verloren, machte aber auf Beide einen ganz verschiedenen Eindruck. Jakobli wußte von dem Projekt so wenig als Hansli. Mädi war abgeschreckt worden, und Anne Bäbi in seiner Geschäftigkeit, in seiner Befangenheit in seinen Gedanken, hatte gar nicht daran gedacht, ihm etwas davon zu sagen. Wem das Wyben so auf einmal vor den Füßen liegt, wie ein schöner See an heißem Sommertage, ein lustig sprudelnder Quell in grüner Waldesnacht, wem geht da nicht die Lust auf, wer stürzt sich nicht in die tanzenden Wellen zu plätscherendem Gekose? So rieselte es auch freundlich und wunderlich durch Jakobli, der zum erstenmal hörte, daß er wyben solle. Seitwärts sah er die gelb seidenen Zöpfen, die runden braunen Arme, die lieblichen Backen seiner Gefährtin. „Ja so eins, dachte er, so eins möchte ich wohl, aber selliges nimmt mich nicht. Es gibt mir ja kein freundlich Wort und schämt sich neben mir zu reiten; es luegt ja nicht einmal nebe umme.“ Allerdings achtete sich Meyeli des Weges und seiner Umgebung wenig; das vor ihm geführte Gespräch hatte ihns noch wehmüthiger gestimmt. „Ach ich bin ein armes Waisli, mußte es immer denken, mich schätzt Niemand.“ Kaum merkte es, wo der Weg nach seinem Rarigen abging, und wenn Hansli nicht gefraget hätte: „Wottsch da abe?“ es hätte ihn verpaßt.

Meyeli dankte gar herzlich für's Reiten, und dem Jakobli gab es noch die Hand, sagte: „Zürn doch recht nüt," und ging mit dem hinkenden Buben seiner Wege. „Aber warum bin ich gegangen und habe dem Muggi (Mürrischen) die Hand gegeben, was ist mir auch angekommen?" dachte es. „Und was hat er mir gesagt? Nichts hat er gesagt, als, ich wüßte nicht warum, und vorher nichts und nachher nichts. Ich bin gleich rewig gewesen, aber es ist mir so angekommen, ich weiß nicht wie, aber ein ander Mal kann er lange warten. Aber was werden sie sagen daheim? die werden afe wüst thun." Nun nahm die Angst seine Gedanken gefangen und jagte seine wunden Füßchen.

„Zürn doch recht nüt, hat es gesagt, dachte Jakobli, was hat es damit gemeint, was habe ich zürnen sollen? Spöttisch waren die Worte nicht gemeint; es hat mich so lieblich angesehen, und so nes freundlich Mineli g'macht, ich habe noch nie so es liebligs g'seh. Warum hat es gemeint, ich könnte zürnen, ich habe ihm doch nichts Leides gesagt? Nichts habe ich ihm gesagt, und darum wird es gemeint haben, ich sei böhn, und alle haben es ihm gebracht, nur ich nicht, und wo es mir gesagt, zürn doch recht nüt, so habe ich nur so g'mürmt, ich wüßt nicht warum, und d'rvor nüt und d'rnah nüt. Was wird es auch von mir sinnen und denken, was wird es auch meinen, was ich für einer bin, was wird es von mir sagen?" Schwerer und schwerer fiel das dem Jakobli aufs Herz; er wäre abgesprungen, wäre dem Mädchen nachgeeilt, hätte ihm gesagt, es solle doch recht nicht zürnen, er sei kein Redi, und Sauerschn sei seine Freundlichkeit, er meine es aber daneben nicht bös. Aber wo hätte er das Herz dazu nehmen sollen, und was hätten die Leute dazu gesagt? Wie ein helles Bild stund das Mädchen mit dem gelben Haar vor seiner Seele, er fühlte dessen Hände hinten an seiner halbleinen Kutte, sah dessen zutraulich Füßchen, hörte sein lieblich „zürn doch recht nüt", und die Hand gab es ihm noch dazu, und jetzt war das Mädchen fort und sein Lebtag sah

er es kaum wieder, konnte ihm nie sagen, daß er es nicht bös meine, und das Mädchen hatte es bös, und er konnte ihm nicht helfen, und es ward vielleicht unglücklich und er vernahm es nicht, sah es sein Lebtag nie wieder. Da ward ihm bitter weh im Herzen, so weh that es ihm nicht als er die Blattern hatte, als er das Auge verlor, als die Leute sagten, so einen Wüsten hätten sie nie gesehen; es wollte ihm das Herz zerreißen, bald hätte er laut aufschreien, bald sich im Stillen so recht satt weinen mögen. Es war ihm, als sei in der Welt Alles untergegangen, die Menschen, die Sonne, der Mond und die Sterne, und als sei er einzig noch übrig auf einem großen, großen Berge, und um ihn sei Nacht und unter ihm rausche ein schwarzes Meer, und es stehe weder die Sonne mehr auf noch der Mond, sondern er sei da in ewiger Nacht, und keine Stimme sage ihm mehr, zürn doch recht nüt, und keine warme Hand lege sich mehr in seine, und keine Augen blickten ihn mehr an, sondern er sei da verbannt, fern von Menschen und fern von Gott in eine schwarze dunkle Hölle für sich alleine und für immerdar. In sein Elend versunken, merkte er nicht wie sie heimkamen, wie man dem Sami und dem Mädi rufen mußte, wie die schnöde Gesichter machten und schnöde Worte brauchten. Er sagte, er sei grusam schläfrig und neue nit am Besten (wohlsten), und suchte alsobald sein einsames Lager. Da ward er erst so recht elend, je schöner das Meyeli vor seinen Augen stand; er weinte bitterlich und in Thränen schlief er ein. Und die Thränen wurden ihm zu Sternen, und heller ward es wieder vor seiner Seele, und nach den Sternen ging die Sonne auf, und am jungen schönen Morgen sah er, wie ihre braune Mähre schön gestriegelt ihn und Meyeli in die Welt führte. Beide saßen auf dem Sitze, schöne Kränzchen hatten sie auf, schöne Meyen an der Brust, und Meyelis Gesicht war schöner als der schöne Morgenstern, und seine Haare waren schöner als Silber und Gold, und in seinem Herzen war der Himmel, und es war ihm als wäre er

mitten in der Herrlichkeit Gottes, für die der ſterbliche Menſch ſonſt weder Augen noch Ohren hat, nur in ſeligen Träumen ihren Vorgeſchmack.

---

## Anne Bäbi fährt auf die G'ſchau und hat groſſe Freude; aber Jakobli läuft durch eine Miſtgülle und das Herz thut ihm weh.

Windſtille war nun manchen Tag im Hauſe; was jedes bei ſich ſelbſten erwog, ward nicht laut; daß Mädi ſo freundlich mit Jakobli ward, achtete Niemand; daß Jakobli noch ſtiller war als ſonſt, fiel nicht auf; und daß Anne Bäbi eine lange Konferenz im Bohnenplätz hatte mit dem Maurer Vreni, merkte Niemand. Aber gar hell auf ward Anne Bäbi auf die Konferenz hin, und ſchlug auf den nächſten Sonntag eine Badefahrt vor. Baden ſei immer gut, ſagte es, und öppis müſſe doch gehen. Es duechs, es möchte einiſt auf Kriegſtetten, es hätte ſchon viel davon gehört. Dem Jakobli ging es auf wie ein Licht, denn der Weg führte durch Rarigen. Wie er dahin kommen könnte, daß es Niemand merke, daran hatte er ſchon lange geſinnet, aber nichts war ihm in Sinn gekommen; jetzt ſchlug das Müetti ihm es ſelbſten vor. Das Mütti hätte ihn doch lieb, er hätte es nicht geglaubt, dachte er, und er flattirte ihm und war hell auf, daß es Allen auffiel, und z'Mädi ſagte, ſeit man mit dem Ketzer-Clirier aufgehört, ſei Jakobli viel wöhler. Um die Stauden herum ſchlug Mädi, um mit auf Kriegſtetten zu gehen. Es hätte ſchon manches Jahr nicht mehr gebadet, und es duechs, es wäre neue afe wieder Zeit einmal zu baden; es heiß es neue allbeiniſt, und es wiſſe noch von allbez, daß man viele Kämmerlein habe, wo drei Kaſten ſeien, und da koſte es gleich viel, ob zwei oder drei Perſonen darin badeten, und z'letzt hätte es ſelbſt noch Geld.

Das war aber eine Begleitung, welche Anne Bäbi nicht wollte.

Es schüßelete Mädi ab, so gut es konnte, aber es ging übel an, und Mädi polterte im Hause herum, als wären sieben Rosse abgekommen im Stalle, und wer eine Antwort von ihm bekam, der fand einen Schlemperlig (Anzügliches) darin.

Es war ein schöner Sonntagsmorgen, als Anne Bäbi mit seinem Sohne auszog und sich seiner Führung anvertraute, da es erfahren hatte, daß die Mähre kein unbändiges Thier sei. Beide waren schweigsam. Jakobli dachte mit banger Freude, ob er wohl sein Meyeli erblicken werde; Anne Bäbi aber saun an seine Konferenz mit dem Maurer Vreni. Das Vreni hatte nämlich erzählt, daß das Meitschi, welches in der Pinte auf dem Säumärit ihnen gegenüber gesessen, wirklich des Zyberli Bauren Töchter, die Auserwählte, gewesen sei, die Frau neben ihr aber nicht die Bäurin selbst, sondern ihre Schwester. Das Mädchen hätte erst sehen wollen, wie Jakobli ihm gefalle, und so bald es ihn gesehen, hätte es nichts von ihm wollen, und gesagt, es dürfte ja mit dem weder z'Kilche noch z'Märit; was die Leute auch sagen würden, wenn es einen solchen nähme. Es habe verflümmeret reden müssen, bis es sie äne umme gebracht, und sie versprachen, nach Kriegstetten ins Bad zu kommen, und noch einmal mit ihnen zu reden. Aber es habe ihren Reichthum ausgestrichen, daß es keine Gattig gehabt, und den Jakobli auch; das sei d'r freinst Löhl, wo's gebe auf dem Erdboden, und da werde es nie Nein sein, wenn eine Frau auch das Ungattlichste welle. Das habe dem Meitschi doch gefallen, und wenn Anne Bäbi noch nachbessere, so werde die Sache sich schon machen. Diesem Nachbessern sann Anne Bäbi eben nach.

Es ist gar ein lustiges Fahren an einem schönen Sonntagsmorgen, wenn die Menschen so froh und lustig zur Kirche wallen, und um die Häuser stehn und sitzen als wäre kein Elend in den Häusern, keine Sünde in den Herzen, die Tage des tausendjährigen Reiches

heraufgequollen aus dem Meere der Zeit, der ewige Sabbath niedergestiegen vom blauen Himmel herab.

Jakobli war es gar weit und frei ums Herz; aber je näher sie Rarigen kamen, um so mehr zog es sich zusammen, daß er fast nicht Athem kriegen konnte, und wenn er von weitem ein Meitschi sah, ein Schaubhütchen auftauchte hinter einem Zaun hervor, so schlug ihm das Herz wie ein Hammer, und er mochte nicht warten, bis er wußte, ob das sein Meyeli sei oder nicht. Die Häuser von Rarigen hoben ihre braunen Dächer über die grünen Bäume und die mit Misthaufen besäeten Aecker; schon sah man Storchennester auf den bemoosten Dächern, und unter welchem war wohl Meyeli? Er wußte es nicht. Niemand hatte gefragt; daß man so dumm sein könne, begriff er nicht. Als die Mähre sie über das Brücklein zog, gleichsam durch's umgekehrte Thor, da war es ihm fast als gings in eine Kirche, und andächtig sah er nach diesem Hause und jenem Hause, sah in alle Gärten, sah nach allen Brunnen. Es war heiß, es dünkte die Mähre, am Schatten wäre es gut, und mit Macht steuerte sie einem Hause mit breitem Dache zu, wo viel Schatten war und im Schopf ein kühler Brunnen lief. Jakobli merkte es nicht, bis Anne Bäbi rief: „Herr Jemer, Herr Jemer, wo fährst?" Da fuhr er z'weg, riß am Leitseil als ob es ein Ankertau wäre, und die Mähre that wüst, ging bald tromsigs, bald hinter sich, und Anne Bäbi brüllte wie am Spieß: „heyt, heyt!" und trotz dem Brüll gings einer Mistgülle zu, und Anne Bäbi meinte, es gehe ihm wie dem Pharao im rothen Meer, und brüllte grad use. Da sprang Jakobli ab, wie gleytig sah Anne Bäbi nicht einmal, hielt die Mähre hott und brachte sie auf graden Weg; aber er selbst mußte durch die Mistgülle, seine weißen Strümpfe wurden braun, und an allen Häusern gingen alle Läuterchen (Schiebfenster) auf, und aus jedem fuhr ein Kopf, und hinter jedem Kopf war noch einer, und aus den Ställen schossen Leute, und unter den Bäumen hervor kamen sie von wegen dem Brüll, und manch Spott- und Hohnwort drang unter den Häu-

fern hervor, und Mähre, Anne Bäbi, Wägeli und Jakobli erhielten ein jedes seinen Theil, daß keines dem andern etwas vorzuhalten hatte.

Jakobli schämte sich unbeschreiblich, verlor ganz den Kopf, fuhr fast kreuz und quer von einem Hause zum andern, und je stürmer Jakobli war, desto dümmer that die Mähre, und lange gings, ehe er zum Dörfchen hinaus war, und keinen Menschen sah er mehr an, und unter jedem Dache meinte er Meyelis Stimme zu hören, spottend und lachend. Die Mähre am Zügel ziehend, zwei Schritte voraus, zog er sturm die Straße entlang, bis die Mutter rief ob er nicht aufhocken wolle. Kaum saß er aber oben, so ging über ihn ein Wetter los, wie er noch nie eins erlebt. Und wie es oft geschieht, daß Wetter, wenn man meint, sie seien vorbei, wiederkehren mit neuer Gewalt, und ärger sind als zuvor, so ging es auch mit Anne Bäbis Wetter, das allemal mit erfrischter Kraft losbrach, so oft seine Blicke auf Jakoblis schwarzbraune Strümpfe fielen. Schon stand Kriegstettens weithin gesehener Thurm vor ihren Augen, als Jakobli sich auch aufraffte und sagte, des Brülls v'rmöge er sich nichts; er hätte nicht brüllet und d'rmit d'Mähre erschreckt; aber er wett, er wäre daheim, da wäre ihm bas. „Brüll, Brüll, sagte Anne Bäbi, was kann ich dafür? es ist ja d'r allgemein Bruch z'brülle, wenn me ersuffe will. Aber so kannst du nicht bleiben, es hätten ja all Leute ein Abschüchen ab dir, und würden meinen, du vermöchtest nicht einmal an einem Sonntage weiße Strümpfe." „Meinten sie meinethalb," sagte Jakobli ergebungsvoll. „O nein, sagte Anne Bäbi, so ganz gleich ist das nicht, mi weiß nit, wie selligs eim vor sym Glück sy cha." „Was frage ich dem Glück nach," sagte Jakobli. „Du bist e dumme Bub," antwortete Anne Bäbi. Aber grad i z'Bad mußt du, unter der Zeit kann ich dir die Kleider putzen und d'Strümpf wäsche. Ih hätt nit glaubt, wo du zweijährig g'sy bist, daß ich dir das noch thun müsse wennd' bald zwänzig bist." „Aber Mutter, ih ha nit brüllet." „Heyg brüllet wer well, su sys doch dyni

Kleider, wo ni wäſche muß, und wo ſtinke wie d'r Tüfel, ſagte Anne Bäbi. Aber lueg, dert ſy m'r ſcho; wer hocket dert vor em Hus? Häb umme, häb umme, fahr dert zur Scheuer; hott Brun, hott!" ſchrie Anne Bäbi. Es war ihm Himmelangſt, noch viel mehr als zu Narigen, denn dort vor dem Hauſe ſaßen zwei hoffährtige Weibervölker, und wenn es ſich nicht gröblich irrte, ſo war es die Zyberli Herrſchaft, Mutter und Tochter. Vor die ſollte es nun in ſolchem Aufzug, Jakobli mit Füßen wie eine Krähe. Es muſterte ihn der Mähre nach in den Stall, dann hintenaus, weit hinterm Haus herum, bis es die Badmagd fand, und den Jakobli in ein Kämmerlein verſtoßen konnte. Es hatte etwas gemein mit dem Vogel Strauß, der meinte, wenn er ſeinen Kopf unter die Federn nehme, ſo ſehe ihn Niemand.

So bald möglich bettete es den Jakobli in ein heißes Bad, nahm Hoſen, Strümpfe und Schuhe und machte ſich damit zum Brunnen. Die Badjungfrau bot ihre Dienſte an, aber Anne Bäbi ſagte, es mache ſolches lieber ſelbſt; es war ihm halt ums Trinkgeld. Anne Bäbi war noch kein ausgemachter Diplomat und wußte nicht, daß ein verſchmähter Freund zum Feinde wird. Die Badjumpfere hatte nun nichts Angelegentlicheres zu thun, als vor dem Hauſe zu erzählen, es ſei hinter dem Hauſe ein altes Anne Bäbi, das ſeinem Jungen Hoſen und Strümpfe waſche, welche gar peſtialiſch ſtänken. Der Bube müſſe unter der Zeit im Bade ſchwitzen, und werde zum Vorſchein kommen wie ein geſottener Krebs. „Iſts nit e Halbbling und e Blatterdüpflete?" frug die Zyberli Tochter. „Grad ſo eine iſts, und ſo e wenig e Lädi hets mi ducht, antwortete die Jumpfere; kennet ihr die Leut?" „Es ſind von weitem Vetterlent, antwortete die Bäurin, b'ſungerbar Lüt, aber gruſam rych, no ſo uf die alti Mode." Die Jumpfere fürchtete zu viel geſagt zu haben, ſagte: „Es hat mi ducht, d'r Jung het b'ſungerbar e ſchöni Sackuhr," und verſchwand. „Wey m'r luege, was dä alt Kratte macht hinger em Hus?" fragte die Mutter.

„Es iſt m'r glych, ſagte die Tochter, die laht de d'Milch öppe das nache.“

„Muß das no Sundi und Werchtig ſyt“ frug plötzlich eine Stimme, von welcher der halbe Theil aus der Naſe kam, das eifrig waſchende Anne Bäbi. Das ſah erſchrocken auf und ließ die Hoſen in den Brunnen fahren; denn hinter ſich ſah es eine ſtattliche Bäurin ſtehn, und bei ihr ein Meitſchi, groß, vierſchrötig, mit Backen wie ein alter Dragonermantel, einem Fürgſtüz wie ein Säuſchürli, und Armen wie eine Bünteliwurſt, währſchafte Füße wie Schleifträge zu einem breitſchienen Wagen, reich mit Silber beſchlagen wie eine Sonntagstubakpfeife, mit einem ſchönen Oberländer Kittel behangen, und vor dran ein halbſeidenes Fürtuch, von dem man nicht recht wußte, war es grün oder gelb — kurz es war ein Prachtſtück von einem Meitſchi. Wenn ich ein Wirth wäre und mein Tanzſaal wäre nicht auf der ſoliden Erde, ſondern das oben vielleicht gar unterm Dach, ſo ließ ich eine ſolche gar nicht hinein, und hätte eine Waage unter der Thüre, und wenn eine mehr als 175 Pfd. wiegen würde, ſo müßte die ihre Luſt anderswo ſuchen, oder ich ſendete einen Gyger apparti für die auf die Straße, wenn die nämlich heblich wäre, was ſie bekanntlich heut zu Tage nicht immer ſind. Anne Bäbi wußte dem Meitſchi wohl an wer es war, und brachte vor Klupf das Maul nicht zu, bis das Mädchen ſagte, ſeliger Arbeit frage es nichts nach. „He, wenn du dein Lebtag nichts wüſters machen mußt als dieß, ſo wäreſt du es G'ſelligs, ſagte Anne Bäbi. Das iſt de notti nüt angers. Wir haben gar ein wildes Roß, e Utüfel, und da oben im letzten Dorf iſt das erſchücht und im Dörfli ume ketzeret, ih ha glaubt, es b'yb kes Rad ganz. Aber my Bub hets g'ha wie Tüfel, und wo alles Ha nüt g'hulfe het, iſt er abg'ſprunge, hets bim Gring g'no; es iſt mit ihm dur e Miſtgülle, aber er hats nit la gah, bis ers uf d'r Straß g'ha und g'ſtellt g'ha hett, daß es überall geſchlatteret hat.“ „Du wirſt doch von Gutmüthigen kommen?“ frug die

Bäurin. „He, wo wollte ich ſonſt her ſein?“ antwortete Anne Bäbi. „He nu ſo de,“ antwortete die Zyberli Büri. Es ſei plötzlich fertig mit Wäſchen, antwortete Anne Bäbi, und dann wolle es das Zeug noch an die Sonne hängen; ſie ſollten nur afe gehn und öppe e Halbi b'ſchicke, aber öppe e wenig nebe us, ſo unter allen Leuten begehre es nicht zu ſein. Innerlich war es recht froh, daß es die Veröffnungen machen konnte, während Jakobli, der von Allem nichts wußte, im Bade war. Es hatte zwar keinen Gedanken, daß er nicht mit beiden Händen zugreifen werde; denn ſo ne v'rflucht e Bravi ſei in ihrem ganzen Dorfe nicht, ſagte es, aber es handelte gerne für ſich ſelbſt und that andere gerne überraſchen. „He ja ſo de,“ ſagte es, als es endlich ins apparti Stübli kam, „ſo wären wir jetzt einmal bei einander und könnten über die Sache reden.“ Rede könne man allweg, ſagte die Bäurin, aber ob es aus der Sache etwas gebe, ſei noch nicht geſagt, ihre Tochter ſei ihnen nicht fürig, und dann frage es ſich noch immer, ob das Meitſchi wolle, und was der Vetter Rathsherr dazu ſage; dem ſei es neue o nimme graglych, in was für Verwandtſchaft man öppe käme. — He ihrer hätte ſich Niemand zu verſchämen, und wenn ſie auch keinen Vetter Rathsherr hätten, ſo hätten ſie auch keinen Vetter Hudilumper und keine Baſe Schwebelhölzlere, und was ſie hätten ſei ihres, ſie brauchten damit keinen Anhang zu erhalten, und wenn es öppe Gottswille ſei, ſo könnte es ihr Söhniswyb ſo gut haben als von den Vornehmſten eine. Sie ſeien Niemand was ſchuldig, und was ſie für hätten wiſſe auch Niemand, und es wäre vielleicht noch mancher Rathsherr froh, er hätte etwas mehr von dem wo ſie hätten, und öppis minger Schulde. — Das könne wohl ſo ſein, ſagte die Tochter, aber was ſie mit einem Manne machen ſolle, wo nüt ſei, und no fellig e wüſte, wo me ſi ſchäme müſſe mit ihm z'Kilche z'ga, v'rſchwyge z'Märit, und wo me o hell key Freud mit ihm ha chön. Man ſolle auch an ihns denken, es müſſe dabei ſein, und kein Menſch wiſſe

wie lange. Oeppe d'r Ehechst scheine er aber nicht; gerade solche seien manchmal die Zächsten, und wenn nit, so öppe mit leere Hänge möchte es nicht davon, und seine beste Zeit vergebens zugebracht haben mit einem Sellige. Wenn es sein müsse, so wolle es doch auch wissen warum. „Oeppe bös sollte es dir nicht gehen," sagte Anne Bäbi. „Es ist möglich, aber darauf mag ich es nicht ankommen lassen; ich möchte z'erst wissen, woran ich wäre. Es ist nicht, daß ich den nehmen müßte, wenn ich einen haben will. B'hütis, wenn es mir nicht um Vater und Mutter wär, ein Dutzend macht es nicht, welche mich schon gewollt, und de nit öppe so Taunergumper oder Pintekünge, vo de vornehmste und schönste Bursche sys gsi, wo me se nit gnue het chöne aluege. Aber ih ha denkt, ih well my Lyb nit v'rgebe ha, und mi syg umme einist ledig, und wie mes mach, su heyg mes. Ih bi de öppe nit das, für das me mi aluegt, ih weiß öppe was ih mache, und e so für nüt und wieder nüt nimme ih e keine." „Und das wär auch nicht unser Wille, sagte Anne Bäbi, es muß es eine haben so gut als wir selbst; aber öppe d'r Löffel us d'r Hang gäh, eh wir selber g'essen hey, das schickt si neue nüt."

Von dem sei nicht die Rede, sagte das Meitschi, aber wenn der, wo sein Mann geben sollte, sterben würde, ehe er geerbt, und sie hätten keine Kinder, so könnte es mit leeren Händen gehen, und es fragte ihm e Tüfel Niemand nichts mehr nach. Und wenn sie Kinder hätten, und der Mann stürbe vor den Eltern, so könnten die Kinder erben und es könnte wieder mit einem blutten — laufen und luegen, wie es wieder zu einem Mann käme. So begehre es nicht zu mannen, jetzt sei es ledig, jetzt müsse es luegen.

So stellte das Meitschi z'Boden, daß Anne Bäbi großen Respekt kriegte und bei sich selbst dachte, so eine hätte es nicht bald gesehen, und wenn Jakobli die erhielte, so sei er der G'selligste (Glücklichste) von der Welt. Es trat ein und versprach, es müsse da etwas geschrieben sein, es wolle mit seinem Hansli

reden, und ſie wollten zuſammen zu einem Schreiber, der könnte ihnen die Sache machen, daß ſie öppe g'förm! ſei. Ja, aber öppis möchte es noch wiſſen, ſagte das Meitſchi, ob ſie einen Stock hätten. „Nein, ſagte Anne Bäbi, öppe e rechte Stock nit, aber es Ofehus, mi cha n' ihm aber o Stock ſäge, we me will.“ Ja, da ſei dann der ganze Tſchup ſchon aus, ſagte das Meitſchi. Es wolle appart in einem Hauſe wohnen; von einer böſen Schwiegere begehre es ſich nicht kujoniren zu laſſen; für das ſei es nicht auf die Welt gekommen, und alten Leuten frage es überhaupt nichts nach, es hätte die jungen lieber, man hätte nur Verdruß von ihnen, und wenn ſie endlich ſtürben, ſo ſollte man noch Schuld daran ſein, und ſie unter die Erde gebracht haben. Von dem wolle es nichts, es wolle, wenn es manne, ſeine Sache apparti haben, es wolle Meiſter ſein.

So ein v'rſtändig Mönſch ſei ihm noch nicht bald vorgekommen, dachte Anne Bäbi; das hätte mehr als Recht, gerade ſo ſei es ihm auch geweſen. Darum gab es wiederum guten Beſcheid und ſagte, der Stock ſolle nicht im Wege ſein. Aufs Ofenhaus ſei bald eine Wohnung gemacht, oder wenn's ſein müſſe, ſo könne man auch eine neue Aufrichti machen; Hausplatz brauchten ſie keinen zu kaufen, und das Geld d'rzu werde wohl o öppe ame ne Ort ſy.

Endlich kam Jakobli herein, allerdings wie ein geſottener Krebs, und Anne Bäbi ſah nach, ob ſeine Hoſen trocken ſeien, ſchenkte ihm ein, ſagte ihm: „Seh, mach G'ſundheit, du wirſt das Meitſchi wohl no chenne, und das iſt d'Mutter, ſi glychet d'r angere wohl, wo z'ſelbiſt by n'im g'ſi iſt.“ Jakobli that wie geheißen, aß und trank, und aufgeſtellt wurde, was das Zeug hielt, und die Weiber wurden z'gäggels und brichteten ſich alle Lumpengeſchichten, die ſie in ihrem Gedächtniß hatten, und das Meitſchi fing Händel an mit Jakobli, frug, ob ſie gleich gehen wollten, das Hochzeit anzugeben; es ſchickte ſich gar wohl jetzt gleich, ſo daß Jakobli nicht wußte wohin ſehen. Es erzählte, wie es

den und diesen einer andern abgestochen, dann ihn zum Narren gehalten, als er geglaubt, es sei alles im besten Greis (Geleise). Es sei ihm noch keiner listig genug gewesen, es wolle hundert übers Kübli lüpfen ehe einer ihns. Es sei nichts dummes auf der Welt, als so ne Schnürfli vo Bub.

Endlich kam der Abend und die Sonne verschwand aus dem Stübli, und die Weiber fanden, es wäre Zeit heim. Und Anne Bäbi frug nach der Uerti, und Jakobli konnte sich nicht genug wundern, warum seine Mutter sagte, sie sollten doch ihns machen lassen, gäb wie die andere sagte, sie hätte auch noch Geld für das, und sie sei nicht deßwegen hieher gekommen. Als bezahlt war, redete man von einem Tag, wo man in Burgdorf zusammen kommen könnte. Hansli müsse dann auch mitkommen, man könnte dann gleich Alles verschreiben lassen. Und die Bäurin langte ihm die Hand und sagte ihm, es solle einmal zu ihnen kommen und sehen wie sie es hätten. Zwar apparti schöns werde es nichts sehen, aber sie seien zufrieden und könnten dabei sein. Darauf langte ihm auch die Tochter die Hand und sagte: „Aber wenn du kömmst, so komm Tags. Es kennt dich Niemand bei uns, wenn du Nachts kämest, so weiß Niemand wie es dir gehen könnte. Es ist längs Stück nicht richtig um unser Haus, we me scho Niemere yche laht.“ Was das Alles bedeuten solle, begriff Jakobli nicht, und er saß bei der Mutter auf dem Wägeli, und nichts war ihm noch eingefallen, und doch war Jakobli nicht dumm, aber er dachte halt nicht an das, sondern an ganz andere Sachen.

Anne Bäbi saß auf dem holperigten Wägeli, wo ein altes dünnes g'hüsletes Hauptkissen als Linderungsmittel Prunk machte, wie im Himmel; die Mähre, welche Jakobli heimlich mit einem halben Immi Haber beglückt hatte, war muthwillig wie ein junges Böcklein, und hätte gerne hinten aufgeschlagen, wenn sie nur gewußt hätte wie machen, daß es eine Gattig hätte. Jakobli aber schlug das Herz so wunderbar; es war

ihm, als nahe er ſich einem großen großen dunkeln Umhang, und hinter dem Umhang ſei die Seligkeit; aber wenn er an den Umhang kam, kam dann wohl aus dem Dunkel eine Hand, zog den Umhang weg und ließ Jakobli ein in die Seligkeit? Der Umhang war aber nicht die goldene Abendröthe, der Wiederſchein der Freude im Himmel, als die Sonne wieder kam und dem Vater erzählte, was ſie von ſeinen Kindern geſehen. Es war der dunkle Punkt vor ihm, ein Knäuel, geballt aus grünen Bäumen und braunen Häuſern, aus langen Zäunen und hohen Wänden, um den weiße Tauben flogen, auf dem lange Störche klapperten, und mitten drinn, der ſüße Kern in uchüſtiger Schale, weilte das Meyeli mit den blauen Augen und den gelben Zöpfen, mit den freundlichen Blicken in den blauen Augen, den hellen Schein im gelben Haar. Und wenn er in das dunkle Gehäuſe fuhr, das näher und näher kam, that ſich da der Umhang von einander, ward ihm ſichtbar das liebliche Kind, das ſo freundlich geſagt hatte: „zürn doch recht nüt.“ Darum pochte Jakobli das Herz ſo ſehr, daß er nicht hörte was Anne Bäbi ſagte; und je näher er kam, um ſo lauter klopfte ihm das Herz, und in allen Plätzen, Kabis, Klee, Bohnenplätzen, ſpähte ſein Auge nach den ſeidenen Zöpfen, die blinken konnten durch ſieben Zäune hindurch. Von dieſem Bangen und Klopfen merkte Anne Bäbi nicht das Mindeſte; es dachte an nichts als, wie g'fällig es ſei, daß es ein ſolches Söhnisweib bekäme, ſo nes tolls und kuraſchirts, und wie man es jetzt machen müſſe, daß es nicht fehlen könne. Je nachdem ſeine Gedanken heftig wurden, ſprach es ſie laut aus, nahmen ſie an Lebhaftigkeit ab, ſo gab es keine Töne. Daher ſprach es bald vom Notari, bald vom Stock, bald vom neuen Bettzeug, und bald von Zyberli Bure Tochter, vom Murer Vreni und vom Hochzeit angeben, daß der Gugger klug geworden wäre aus ſeinen Reden. Ebenſo wenig, wie es auf ſeine eigenen Reden merkte, achtete es ſich Jakoblis Antworten, unterhielt ſich deſſen ungeachtet prächtig, und

merkte sogar nicht, wie Jakobli oder vielmehr die Mähre Rarigen zusprengte, daß fry der jährige und vorjährige, und wer weiß wie vieljähriger Koth ringsum an den Rädern aufzubegehren, in der Luft herum zu fahren anfing, fast als ob er der Kranz der Sternschnuppen wäre, der um die Sonne geht, und Feuer speit, wenn die Erde in seine Nähe kömmt, daß es ein grausig Luegen war.

Jakobli ließ das Ding z'schäderen, hatte genug zu thun links zu sehen in die Kabis-, rechts in die Bohnenplätze; aber wie er auch sah, nirgends glitzerten gelbe Züpfen, nirgends funkelten die blauen Augen. Kabisköpfe, Bohnenstecken sah er zur Genüge, aber die glichen seinem Meyeli so wenig als ein Rariger Bauer einem Engel. Die Zäune kamen, die Wände kamen, die Störche klapperten verwundert die Mähre an, und die Rarer Bauern tubackten hinter ihren Misthaufen hervor; Mägde gingen zum Brunnen, Bäurinnen rüsteten Salat vor den Thüren, die Mistgüllen glänzten in schalkhafter Ruhe, während die Hunde treulich ihr Amt verrichteten mit Bellen und Knurren; aber um das Alles kümmerten sich weder die Mähre noch Anne Bäbi. Wie eine Her humpelte die Erstere durch alle diese Herrlichkeiten, sah nicht rechts, sah nicht links, fast als ob sie sich schämte der Ungezogenheiten, welche sie sich diesen Morgen erlaubt. Jakobli ward ganz wehmüthig; nirgends wollte ihm sein Meyeli erscheinen. Hier ein Bauer, dort eine Bäurin, hier ein Hund, dort eine Magd, war Alles was er sah; aber was frug er diesen allen nach? Der letzte Hund hatte seine Pflicht gethan; der letzte Rariger lag im Rücken; die Mähre war andächtig übers Brücklein gestiegen, schon wackelten so seltsam die Kommetscheiter, ein sicher Zeichen, daß nächstens die Mähre trottend weiter zotteln wollte, und Jakobli hatte kein Meyeli gesehen, keine gute Hand hatte das liebe Bild ihm hingestellt ins düstere Dorf. Das that ihm so recht weh ums Herz, es dünkte ihn, er möchte sterben, oder z'Krieg dingen, nur nicht heim, nicht heim ins alte

Längizyti Hus, wo ein Tag wie den andern Mädi Mädi war und Anne Bäbi z'Anne Bäbi. Da ſtand plötzlich gerade vor der Mähre das ſchöne Meyeli; es war als käme es vom Himmel ſo plötzlich; eigentlich aber kam es aus dem Bohnenplätz, der neben der Straße war. Es kannte ſie alſobald, ſeine Augen leuchteten vor Freude, gar herzlich klang ſein „Guten Abend geb ech Gott," welches es ihnen entgegen ſandte. „He, danke Gott, ſagte Anne Bäbi, g'winnſt Bohne, biſt da daheim?" „Dort in jenem Hauſe," ſagte Meyeli, und zeigte mit dem braunen Finger nach einem langen ſchwarzen Dach, auf welchem drei junge Störche lange Hälſe machten. „Adie wohl," nickte Anne Bäbi. „Läbit wohl," klang es ihnen nach, langſam, faſt wie ein Wehelaut und doch nicht; und lange ſtand das Mädchen am Wege und ſah ihnen nach, es wußte nicht warum, und als es endlich mit ſeinem Bohnenkörbchen heim ging, that ihm der Kopf ſo weh, es wußte auch nicht warum. Jakobli that es nicht minder weh, und war ihm doch plötzlich ſo wohl geworden. Als das Meyeli vor ihm ſtund, ſo unerwartet und unverhofft, da war es ihm, als ginge der Himmel auf, ſeine Seele war auf einmal voll Licht und Freude, und verſunken in dieſe Freude war ſein ganzes Bewußtſein. Nur die Mähre nahm keine Notiz von der lieblichen Erſcheinung, humpelte gleichgültig fort, dachte wahrſcheinlich daran, was Sami ſagen würde, wenn er wüßte, daß ſie ein Halbimme Haber im Leibe hätte. So geſchah es, daß Jakobli, als der Glanz der erſten Erſcheinung vorüber war, er das Mädchen grüßen, die Mähre halten wollte, kein Mädchen mehr vor ſich ſah; weit, weit hinter ihnen ſtund es ſchon und ſah ihnen nach, und ging mit ſeinen Bohnen heim — und Jakobli hatte ihm nicht guten Abend geſagt, auch nicht ein Zeichen gethan, daß er es noch kenne.

Das war ein Wurm, der fraß ihm das holdſelige Bild nicht, der war nicht von der gleichen Sorte wie der war, der des Jonas Kürbisſtaude anfraß; aber während er vor ſeinem innern Auge das Mädchen immer

holdſeliger ſah, mit Minelene ſo lieblich, er konnte nicht ſagen wie, pickte der Wurm in ſeinem Herzen, akurat wie der Pendul einer Uhr, aber ſtatt Tick Tack tönte es: „Kein Wort haſt ihm geſagt, kein Zeichen gethan; was wird es meinen, was wird es ſagen?“ Dieſer Wurm wollte nicht ſchweigen, er pickte immer lauter, und das Picken that ihm ſo weh, als ob es Meißelſchläge in ſeine Seele wären. „Was wird es denken, was wird es ſagen,“ tönte es immer ſchmerzlicher. Sein halbes Leben, ſein ganzes Gut, ſein einzig Auge hätte er gegeben, wenn er eine Viertelſtunde hätte zurücknehmen können, noch einmal Meyeli vor der Mähre geſtanden wäre. Dann wollte er die Mähre halten, wollte Meyeli die Hand längen und ſagen: „Guten Abend geb dir Gott, was lebſt geng? wie geyts d'r geng?“ „Ho es geyt emel geng,“ hätte es geſagt, und ihn freundlich angeſehen aus ſeinen lautern blauen Augen. Und wenn er das Geſichtchen, das es ihm dazu machen würde, vor ſeiner Seele behalten und ſchauen könnte jeden Augenblick, was hatte er ein ander Auge noch nöthig? Aber nichts hatte er ihm geſagt, was wird das Meitſchi denken, was wird es ſagen? So wurde das Picken immer ſtärker, drang aus dem Herzen in den Kopf hinauf, daß es ihn dünkte, es wolle den Kopf ihm oben abſprengen.

Anne Bäbi merkte davon natürlich nichts; denn wenn man auch das noch ſehen könnte, was hinter den Augen der Menſchen vorgeht, wir bekämen ſicherlich zu viel; ja die g'wunderigſte Frau würde Gott bitten, er ſolle den Schieber wieder ſtoßen. Es redete fort und fort vom Stock und von Zyberli Bure Tochter; aber endlich dünkte es ihns doch, Jakobli ſollte auch etwas dazu ſagen, damit es ihn widerlegen könnte. Darum ſagte es: „Was duecht de di, warum ſeyſt nüt?“ Er hätte gruſam Kopfweh, ſagte Jakobli, wenn er daheim wäre, ſo duech ne, er möcht is Bett. „Das wird vom Wy ſy, ſagte Anne Bäbi, und doch iſt dä nit öppe bös g'ſi, mir macht er b'ſunderbar wohl; es duecht mi faſt, ih möcht flüge. Aber du biſt gar e

Leyde und maſt nüt erlyde, aber wenn du einmal g'wybet heſt, ſo wird dir das ſchon beſſern."

Das Wort Wyben ſetzte ſich an in Jakoblis Herz, gleich neben den Wurm, der darin pickte. Wie der Wurm ſeine Seele immer trüber machte, ſo machte das Wort Wyben Meyelis Bild immer ſchöner und ſtrahlender. Wenn er das Meitſchi bekäme zur Frau dünkte ihn, ſo wäre er im Himmel, und er wüßte nicht wie glücklich. Aber kein Wort hatte er ihm geſagt, nicht einmal ein Zeichen gethan. Dann wurde ſein Kopfweh noch heftiger, und als ſie endlich heimkamen, da wollte er nicht einmal Kaffee, welcher z'weg ſtand, ſondern ſuchte gleich ſein Bett, und als Mädi kam und ihm Thee anbot, und daß es ihm wachen wolle, ſagte er, es ſolle ihn ruhig laſſen, es könne ſchlafen. Das wollte Mädi faſt g'mühen, es duechte ihns, wenn es Jakobli wachen wollte, ſo könnte der ſeinetwegen doch wohl das Schlafen ſein laſſen.

---

## Wie das Weibervolk es erfahren muß, daß das Mannevolk es nicht faſſen thut.

Anne Bäbi dagegen war hellauf, und mochte nicht warten, bis es den Hansli hinter dem Umhang hatte, und ihm erzählen konnte, wie ſie afe g'fellig ſeien, ein ſo hübſches und kuraſchirtes Söhniswyb zu bekommen, die werde Mädi angers rangiren und den Jakobli aufklepfen, daß es fry keine Art hätte, im ganzen Dorf ſei keine, welche ihr die Schuhriemen auflöſe, und gruſam vornehm ſei ſie, ſie hätte einen Vetter, der ſei ſchier d'r Oberſt z'Bern, und daher ſei das Mönſch gekommen, es hät eim duecht, es hange ein ganzer Krämerladen an ihm, ſo heyg es glitzeret und g'ſchinne. Jetzt müſſe man aber auf der Stelle i d'Häng ſpeue. Morgen müſſe man den Zimmermann holen laſſen, um von wegen der B'huſig auf dem Ofenhaus mit

ihm zu reden, und die Näherin, es müßten Hemder gemacht sein für Jakobli und Bettzeug, und am Donstag müßte Hansli auf Burgdorf, um zu fragen, wo öppe e Schryber sei, der z'Sach mache könne, daß es es heyg, und doch notti nit e B'schyßne; es syg hüt zu Tag neue Niemere mehr recht z'traue, b'sungerbar de Schrybere. Es wolle mit ihm gehen, und gleich noch allerlei einkaufen, was es öppe mangle, sie müß de öppe g'seh, daß sie in ein Haus komme, wo nit öppe nüt sei.

„Aber preßirt das sövli?" fragte endlich Hansli. „Du Göhl, warum wollte das nicht preßiren? Weißt nit, wie es an ein Aufweisen geht, wenn Zwey zusammenwollen, und wenn man ein anständiges Möntsch an der Hand hat, so muß man es den Teufel nicht wissen lassen, sondern abfahren mit ihm, sonst hats gefehlt." „Aber seid ihr denn sövli richtig?" „Sövli richtig! Meinst, wenn wir nicht richtig wären, ih und Zyberli Büri, es wär mir so daran gelegen?" „Was sagt der Bub dazu, ists ihm anständig?" fragte Hansli. „E dummi Rede, was sagt der Bub dazu? Was wollte der dazu sagen, und was sollte ihm nicht anständig sein? Der kann beim Schieß froh sein, daß man so zu ihm luegt, und sövli für ihn thut. Nit e niederi Mutter würde einem Söhniswyb Platz machen und z'Sach us de Fingere gäh. Und de gah z'frage, was seyt d'r Bub, ists ihm anständig? E selligs bravs Mönsch noch dazu; lueg, man könnte es am schwersten Güterwagen an der Deichsel brauchen."

„G'fallts ihm?" fragte Hansli. „G'fallts ihm! G'fallts ihm! Ih ha jetzt de afe bald gnue, du willst mich nur bös machen und ausspielen, wie sollte ihm eine nicht gefallen, wo ist wie ein angestrichenes Landfaß mit eme Gring z'oberist, oder fast wie es g'mahlets Fürsprützehüsli." „Was het er g'sit?" fragte Hansli. „Was het er g'sit! was het er g'sit! Los jez schwyg mir, jez ha ni gnue, und wenn d' e Narr ha witt, su häb de mynethalb e ysige. Was het er g'sit? Nüt het er g'sit, was hät er welle sage? Aber ag'lueget

het ers, als wenn es e warme Miſthufe wär, und er e Rebelkrähye.“ „Si werde o g'redt ha mit e nangere?“ fragte Hansli ganz leiſe. „O g'redt ha mit e nangere, was hätte ſi mit e nangere ſölle rede? G'redt ha mit e nangere. Jezt wey m'r ſchwyge, jez ha ni gnue für hinecht (heute Nacht), gnue ha ni! Los ume, wennd' no einiſt ſo gege mir biſt, ſu chaſt de für es angers Anne Bäbi aus, mich ſiehſt du nicht wieder!“

Nachdem Anne Bäbi dieſe Kriegserklärung abgegeben hatte, drehte es ſich gegen die Wand und ließ keinen Gur mehr aus, und Hansli ebenfalls nicht; ſo ward es ſtille im Stübchen, es ſchlich der Schlaf herbei und deckte das Ehepaar mit ſeinen weiten Flügeln.

Am folgenden Morgen b'ſchütteten Hansli und Jakobli mit einander, der erſtere ſtieß das Bücki (Jauchefaß), der letztere trug den Gohn nach. Als ſie draußen im Baumgarten waren, wo der friſchgemähte Fleck erlabet werden ſollte, ſtellte Hansli ſein Bücki ab, nahms Pfeifchen hervor, und während er darin grübelte, fragte er Jakobli: „Was ſieſt d'rzu?“ „Was meinſt Aetti?“ fragte Jakobli. „He, was du zu dem Mönſch ſägeſt, wo geſtern mit euch getrunken hat in Kriegſtetten?“ „Apparti nüt, Aetti,“ antwortete Jakobli. „Hets d'r g'falle?“ fragte Hansli. „Es iſt es tolls,“ antwortete Jakobli. „He nu ſo de,“ ſagte Hansli, nahm den Gohn und begann zu b'ſchütten, ſo ſchön er konnte, lang geſtreckt einen Gohnwurf dicht am andern. Es duchte Jakobli, er möchte den Vater fragen, warum er nach dem Mönſch gefragt hätte, was das bedeuten ſolle. Aber ob dem Denken daran, kamen ihm die gelben Züpfen wieder vor Augen; er mußte nur wieder denken, keys Wörtli g'ſeit, keys Zeiche than, und vergaß ob dieſem des Vaters Fragen.

Anne Bäbi aber, das fuhr ganz herriſch im Hauſe herum, wie der Kaiſer Napoleon zu ſeiner Zeit in Deutſchland, ließ bedeutſame Worte fallen beſonders gegen Mädi, z. B. es ſei gut, daß bald öpper anger hier befehle, es könne afe nichts mehr befehlen, das recht ſei; aber man werde noch manchmal an ihns

denken; es sei gut, daß z'Sach allbeinisch schangschire; es gebe Leute, die es sonst nie erführen, wie gut sie es einmal gehabt hätten, und solchen geschehe volles Recht, wenn es ihnen einmal ung'sinnet Matthäi am letzten läute.

Mädi war nicht der Art, sich lange stillschweigend mit verblümten Redensarten traktiren zu lassen; es sagte, Anne Bäbi solle es doch gerade heraus sagen, wenn es nicht mehr recht sei hier; es gehe noch heute, es sei nicht, daß es es hätte zwängen wollen, so lange hier zu bleiben; heißen bleiben hätte man es manchmal, aber heißen gehen brauche man nur einmal. O Jere, es wüßte noch, wo sein, es seien hundert Plätzg für eine, wo man schon lange an ihns gesetzt habe, und wenn es nit e Göhl wär, so wüßt ke Hung, was es jetzt für e Herreköchi wär oder no öppis meh. Es hätte afe e Ton g'höre lüte, wenn es den no einist hörti, su wüß Niemere, was es es no chönti acho.

„He nu so de, sagte Anne Bäbi, so chöm di a was well; ih v'rwungere mi nüt meh, mira chöm e alti Kuh z'gumpe a, oder e alte Narr z'Tanze." „He ja, sagte Mädi, es ist si hüt zu Tag gar nüt meh z'v'rwungere; wo ke Dank meh ist, ist o ke Sege meh, und wo die alte Wyber alle Märite nachfahre und so in alle Lumpe-Bädlene umehocke, da cha me denke, wies e Ustrag näh muß, und was die für e Regelion hey. Da chunts eim wohl, wenn man selbst etwas z'beißen und z'brechen hat."

„Beiß und brich du meinethalb was und wo du willst, sagte Anne Bäbi, aber wenn ich z'Märit will oder ins Bad, so geht es dich nichts an; ja wenn ich dich mitnehmen wollte, so wäre schon alles recht, und wenn es alle Tage z'Märit ginge. Aber wenn du schon nicht an allen Orten deine Nase hast, so ist es gleich."

„Ja das sehe ich, sagte Mädi. Wenns ums Lebe geyt, u ke Mönsch meh B'rstang het, de wohl, de isch my Nase gut gnue. Aber wenn de z'böße für isch, u es Nieders Laschi d'r Reste mache cha, de wohl,

de iſt Mädi nüt meh, de müſſe angeri z'uche. O ih merke wohl, was Trumpf ſy ſött, aber z'Sau iſch no nit g'ſtoche." So ſagte Mädi und ſchlug die Thüre hinter ſich zu, daß die Fenſter das Fieber kriegten und ſchnaderten wie die Schulkinder zu Kümligen, wo z'Schulmeiſterin viel auf Holzſparen hat, und allweg d'Wärmi ihren Kindern beſſer gönnt als de Schulkindern.

„Was Tüfel ſoll das ſein? ſagte Anne Bäbi, was hat das Mönſch? Weil es dem Bub ein paar Rächte abgewartet hat, meint das jetzt, es müſſe ſein Kingemeitſchi ſy ſys Lebelang, und wenn er ausreite, ſo müſſe es mit. Es iſt aſe nimme d'r by z'ſi, wie uverſchant e niedere Tätſch wird." So redete Anne Bäbi, dachte nicht weiter, dachte überhaupt der Sache gar nicht nach, denn es hatte Wichtigeres im Rispi (auf dem Korn). Am Donſtag ſollte es nach Burgdorf ſein, Hansli und Jakobli ſollten mit; wenn man e rechte Schryber fing und wenn Zyberli Büri ung'fähr auch da wäre, ſo könnte man die Sache gleich abweg machen, ſie wäre dann fertig, und mi chönt wieder a die angeri Sach hi, meinte Anne Bäbi. Jakobli wollte nicht gehen, der Weg ging nicht durch Rarigen, und dem Ausreiten mit der Mutter frug er nicht viel nach. Er ſagte viel von Kopfweh, und er glaub, er möge z'Ryten nicht erleiden, und als die Mutter mit ihm laufen wollte, ſo glaubte er auch das Laufen nicht erleiden zu mögen, ſeit den Blattern hätte er plötzlich Blätzen ab.

Er ſei der leidiſcht Hung, ſagte die Mutter, das erleid ihr aſe, es ſei gut, wenn es bald angers chöm. Das dünkte Jakobli gruſam, er meinte, er ſei der Mutter erleidet, und ſie wünſchte, daß es eine Aenderung geben möchte mit ihm; und vermochte er ſich deſſen etwas, daß er kränklicht war?

Hansli wollte auch nicht mit. Er begehre nicht all Woche z'Märit; des G'läufs mög er nüt. Anne Bäbi chöns ja mache, dafür brauch es nicht ihrer Zwei; es wüß, wie es es welle, und was es mache ſei ihm recht. G'werchet müß z'Sach ſy, wenn man welle

z'Essen haben; der Winter komme und frage nicht, ob man g'werchet heyg oder z'Zyt v'rlüffe (Zeit mit Laufen zugebracht). So mußte Anne Bäbi alleine gehen, und es ging. Wer es gesehen hätte wandeln das Feld hinab, hätte ihm ansehen müssen, wie das gewaltige Bewußtsein in ihm throne, das Heil des Hauses in seiner Hand zu tragen, sammt der Macht, der Familie Geschick zu bestimmen auf Kind und Kindeskinder hinaus. Es ist kurios, wie oft man den Leuten es am Rücken ansieht, was sie im Herzen tragen, und je mehr man ihnen am Rücken ansieht, desto weniger sinnen sie, was hinter ihrem Rücken vorgeht.

Mädis Nase war nicht verstopft; schon lange hatte es Lunte gerochen; es merkte, daß etwas im Spiel war, aber was, das hatte es nicht erkunden können. Um Jakobli strich es immer, wie eine Katze um die Beine des Melkers, von dem sie Milchschaum möchte, und wollte auf seine Weise ihm erstlich die Würmer aus der Nase ziehen, und zweitens ihm Verstand machen. Aber wegen dem ersten richtete es nichts aus, denn da Jakobli nichts errathen hatte, so konnte er nichts verrathen, und wegen dem zweiten noch weniger; denn deutsch durfte Mädi nicht reden wegen der verflurten Heirathsgeschichte, und auf das Verblümte verstund Jakobli sich nicht. Und wenn man ein liebes Meitschi im Kopf hat, so kann so ein Mädi eim mit dem Holzschlägel winken, man merkt es nicht. Meine Feder ist zu schwach, die Freude auszudrücken, mit welcher Mädi Anne Bäbis Rücken sah, und dasselbe so selbstbewußt das Feld niederwandelte; sie brodelte und rumpelte in seinem Herzen noch viel ärger als das niede eine Laxirig zu brodeln und zu rumpeln pflegt. Nun hatte es einen ganzen lieben langen Tag freies Feld bei Jakobli, und konnte ihn so recht von Herzenslust ausfrägeln über den Solothurner Märit und den vergangenen Sonntag, und was es da vernahm, konnte es zusammenstellen mit einzelnen Worten, welche es hier und dort aufgeschnappt; denn Mädi hatte nicht nur keine verstopfte Nase, sondern auch seine Ohren

waren im guten Stande und hielten ſich nicht ungerne in der Nähe von Thüren auf. Hansli und Sami fuhren z'Acker, während Mädi daheim die Hausfrau vorſtellte und thun konnte was ihm anſtändig war.

Jakobli ſaß vor dem Hauſe und reytete alten Hanf. Anne Bäbi hatte geſagt, es wäre anſtändig, wenn ſie noch ein Waſchſeil hätten oder zwei; wenn das Zeug mehren ſollte, ſo brächte man es nicht mehr auf die alten Seile. Bald ſetzte ſich Mädi auf ein kleines Stühlchen neben ihn und ſchälte Aepfel zu einem Brei; ſetzte ſich ſo recht zweg und hatte einen großen Korb voll halbfaule Aepfel, daß man wohl ſah, es hatte im Sinn, nicht ſo bald aufzuſtehen, ſondern den Morgen da zu verbringen.

Mit diplomatiſcher Gewandtheit leitete alſobald Mädi die Rede auf den Solothurner Märit. Da es hier von dem unbefangenen Jakobli nichts herausquetſchen konnte, ſo ſprang es auf den vergangenen Sonntag über. Hier kriegte es eine Fiſcheten.

Jakobli erzählte ohne Arg, daß ſie in Kriegſtetten die Zyberli Bäurin angetroffen hätten ſammt ihrer Tochter; daß ſie zuſammen in einem Stübchen gegeſſen und getrunken, und die Mutter die Uerti bezahlt hätte. „So ſo, ſagte Mädi, alſo die ſollſt du heirathen?“ „Heirathen! ſagte Jakobli, warum nicht gar öppis dumm's e ſo, von heirathen hat kein Menſch etwas geſagt.“ „Du biſt es guts Tröpfli, ſagte Mädi, und es iſt in d'Ewigkeit nicht recht, wie die Mutter mit dir umgeht; gerade die, e felligs Oſehus, ſollſt du heirathen, und gerade deretwegen iſt die Alte heute wieder auf Burgdorf.“ „Das müßte ich doch auch wiſſen, ſagte Jakobli. Glaub mir, von Heirathen hat kein Menſch mit mir geſprochen. Die Junge hat mich geheißen, ſie einmal zu beſuchen, aber ſelb kann ich machen oder nicht machen, habe ich gedacht. Und weiters hat kein Menſch etwas geſagt, und allweg möchte ich die nicht; ſie hat da geredet und gethan ganz ung'ſchämt, u faſt wie wenn ſie ſturm wär.“ „Du magſt ſagen was du willſt, antwortete Mädi,

z'Sach iſt richtig, und deſto ſchlechter iſts vo d'r Alte, daß ſie es dir ſo macht, wenn du nichts davon weißt; aber bricht mi nit, du willſt es nur nicht ſagen." „Wäger nit, antwortete Jakobli. Vom Heirathen hat d'Mutter ſcho lang öppe g'ſtürmt, aber z'grechtem nie d'rvo gredt, und von wegen einer apparti hat mir Niemere kes Wort g'ſeit, und die mag ich wäger nit, lieber wollte ich ſterben," ſagte Jakobli, und hatte die Augen voll Waſſer.

„Du haſt recht, ſagte Mädi, e Selligi!" „Heſt vo re g'hört? chenſt ſe?" fragte Jakobli. „Jo wäger, ſagte Mädi, wer wett die nit chenne; vo Zyberlihogers Tochter redt me öppe, mi ma cho wo me will, z'Lang uf z'Lang ab." „Was ſeyt me?" fragte Jakobli. „Was ſeyt me! Was wett me ſäge! Daß das d'r wüſtiſch Uſlath ſyg, wo uf ene Tanzbode chöm und z'Bern über Brüg gang. Was wett me vo e re Sellige ſäge, wo afe drü Unehliche hät ſölle ha, wenn es z'grechtem gange wär; dem ke Schryber z'nütgrechts iſch und ke Schwarzwälder z'ungrathe." Nun begann Mädi, welches von Zyberlibauren Tochter kaum je mehr als den Namen gehört hatte, eine Lebensgeſchichte derſelben zu erzählen, vor welcher jedem ehrlichen Menſchen die Haare zu Berge geſtanden, und jeglicher, dem die Wahl gelaſſen worden, zehnmal lieber Schinderhannes geweſen wäre als Zyberli Bure Tochter. Kurz, Mädi bewährte ſich als eine eigentliche Künſtlerin, und machte eine Geſchichte, daß es ihns ſelbſt und Jakobli zu ſchlottern begann am heiter hellen Tage und im warmen Sonnenſchein. „Hör doch, ſagte endlich Jakobli, es wird hüt zu Tag gar viel g'loge, we me z'halbe glaubt, es iſt geng no z'viel." Er könne es machen wie er wolle, ſagte Mädi, aber es lüge nicht, und was es geſagt habe, habe es mengs hundertmal g'hört. Wenn aber d'Lüt ſo ſchlecht ſeien und ſolche Sachen erſinneten, ſo vermöge es ſich deſſen nicht. Es ſolle ihm Niemand nachreden, daß es ſein Lebtag ein einzig Wörtlein gelogen; es wollte ſich ſchämen; es hätte an der Wahrheit immer mehr als genug gehabt. „Und

wenn es ſelligs Mönſch maſt, ſu nimms mira, ih will kes Wort g'ſeit ha. Aber lue de, wies d'r geyt." B'hütis, ſagte Jakobli, er wiſſe wohl, daß es kein Lugimönſch ſei, und d'Lüt lay ſy, wie ſi ſyge. Es ſolle nur nicht Kummer haben, e Selligi möcht er nicht, und wenn nur der zehnte Theil wahr wäre, und wenn ſie noch ſo ſchön wär und Geld hätte wie Heu. Es grus ihm fry ab ere, und er wett lieber ſys Lebe lang ledig blybe als eine nehme, die dere nur vo wytem glychti (ähnlich wäre). „Su ſinneſt doch de dra z'wybe?" fragte Mädi, und mißhandelte ſeine halbfaulen Aepfel, daß es eine ſchreckliche Sache war. Jakobli wurde roth im Geſicht, und Meyeli tanzte ſo luſtig in ſeinem alten Hanf herum, daß er lange nicht antworten konnte. „O ich merke ſchon, ſagte Mädi, was Trumpf iſch, du hältſt mich nur zum Narrn; du wirſt ein Göhl ſein wie die andern, und die v'rfluchti Buregränne welle ids Hus bringe. Aber ke Stung blyle ih mit ere ſellige unger eim Dach, zell druf; du chaſt de luege wies d'r geyt, du arme Hung was de biſch." „E, aber Mädi thue doch nit ſo wüſt, ſagte Jakobli, das iſch ke Red d'rvo, daß ih das Zyberli Meitſchi hürathe well, ſelb nit. Aber wegem Hürathe ha ni nit grad g'wüßt, was ih d'r ſäge will; das iſch ſo ne Sach wie ſi iſch; mi cha glücklich ſy d'r by, und dieſe Weg; es chunt geng druf a, ob me g'fellig iſt, und ih ſäge nit, daß ih zwüſteſt alles mache wett, wenn d'Sach öppe d'r gege g'ſächt. Aber preßire thuts nüt, das iſt no allweg früh gnue." „Du haſt recht Jakobli, ſagte Mädi, du biſt gen gar e Witzige g'ſi, gäb was d'Lüt g'ſeit hey. Ja, wennd ſo nes brays werchbars Mönſch fingſt, das Sorg zu d'r het, wenns de ſcho nit es rychs iſch, oder ſo ne junge Gäugel, ſu nimms mit beede Hänge, u lieber hüt als morn. Das iſt z'beſt, wo d'mache chaſt, aber nit e ſelige Surchrutkübel, ſo nes Buretrüch, wo numme Hochmuth het und ke Tuget." „Ih weiß apparti kes, ſagte Jakobli, und wie g'ſeit, es preſtirt m'r nüt." „Was, du weißt kes Meitſchi, das d'r g'fiel, es werchbars

Mönſch? Jakobli, Jakobli, du Schalk, häb nit Flauſe. Du bruchſt di ja nüt z'ſchüche, mir ſi ja eleyni, es g'hö:rts Niemere," ſagte Mädi. Jakobli ward wieder blutroth; in ſolchen Anmuthungen war er noch nicht erhärtet. „He, wen wett i wüſſe?" ſagte er endlich. „Du tuſigs Bueb, ſagte Mädi, ja wolle, Niemere wüſſe; du wottſch ume nit ſäge. Aber du haſt dich ja nüt z'ſchüche; b'ſinn di recht; ſo recht es freins, werchbars Mönſch, und no nit wyt da dänne; chunt d'r kes z'Sinn?" So fragte Mädi ſchalkhaft und guggete mit ſüßen Aeugelein an ihm herauf. „Nein, wäger nit, ſagte Jakobli, ih weiß vo kem fellige." „He nu ſo de, ſagte Mädi, meinetwegen, wenn d' nit witt ſo laß hocke;" ſtand auf, nahm ſeine Körbchen unter den Arm, ſchoß in die Küche und brummte halb laut: „Ih has doch daicht, es gang m'r ſo, aber es iſch ſi nüt z'vrwungere; e Halbbling z'ſeht umme ebe halb, und iſch im Ganze umme ſo ne halbe Mönſch." Taub war Mädi erſtlich, daß Jakobli nicht an ihns dachte, aber hauptſächlich deßwegen, daß Jakobli ihm die Sache verläugnen wollte mit der Zyberli Tochter, und daß es Anne Bäbi nach ſeinem Gring gehen ſollte. Es nähms doch beim Schinder Wunder, ob es denn dem Alles gehen ſollte wie es wollte, und ob man da nicht auf einen Weg zwiſchen ein kommen könnte. Wenn es noch 20 Jahre jünger wäre, dachte es, ſo machte es ihm keinen Kummer; aber jetzt, und noch dazu bei einem Halbbling, hät z'Sach e Raſe. Und wenn es ihn zuletzt ſchon nicht bekomme, wenn nur dä alt Sturm es auch nicht zwängen könnte, ſo ſei es ihm zuletzt gleich. Wüſt mache man es ihm allweg, das ſei wahr, aber das mache nichts, wenn ein gerechter Gott im Himmel ſei, ſo werde der es ihnen ſchon eintreiben, ſie ſollen nur Gedult haben. So lief das Gedankenräderwerk in Mädis engem Kopf, und daß dabei der Apfelbrei und die Erdäpfelſchnitze nicht am beſten fuhren, kann man ſich denken. An die Erdäpfelbitzli that es nichts als Waſſer. Den Brei brännte es, und in der Suppe war auch kein Brösmeli Salz.

Sami ſtellte ſeinen Brei der Katze dar, die gränneté darob gar jämmerlich, und fing an zu rauen, als ob ihr Jemand auf den Schwanz getreten wäre. Hansli räuſperte ſich und ſagte, es mache ihm ſo arig im Hals, wenn er Waſſer hät, er trunk. Jakobli ſagte, er möge neue nit recht, er ſei apparti nicht hungrig. Mädi machte dazu immer zornigere Augen und ſagte endlich, wenn ſie es nicht wollten, wie es ſich g'wohnet hätte, ſo könnten ſie ſeinethalb ein andermal ſelbſt kochen, oder auch z'Märit g'heye (gehen). Es ſehe wohl, es könne es afe Niemand breyche (treffen). „Mach ume, daß es d'Katz es angermal mah, mir möge dann auch," ſagte Sami. Da wäre es luſtig gegangen, wenn Hansli nicht geſagt hätte, er hülfe ſchweigen, wüſt ſagen trage nichts ab, und z'Eſſe werd d'rmit nit angers.

Selb Nachmittag war es nicht gut in Mädis Nähe zu ſein. Jakobli begehrte daher nicht Hanf zu reyten, ſondern ging mit dem Vater auf das Feld. Das machte nun Mädi noch böſer; es fuhr ums Haus wie ein Wespi, und da es an keinen Hausgenoſſen ſein Gift abſetzen konnte, ſo mußten es Bettler, Tauben und Hühner entgelten, die ihm in Wurf kamen. Gegen Abend kam Anne Bäbi das Feld auf, ganz ſtolz wie ein Feldherr nach gewonnener Schlacht; es trat ſo g'ſatzlich ab und wiegelte den Rücken ſo majeſtätiſch wie eine Frau, die in guter Hoffnung geht, Frau Rathsherrin zu werden.

Mädi ſah ſeine Frau Meiſterin von weitem. „Potz ſchieß, dachte es, die hat den Gring hoch obe; aber es müßt d'r Tüfel thue, ſu mache ih ne dere ache (abe), wart die ume."

Anne Bäbi kam herein, wünſchte trocken guten Abend, aber Mädi antwortete nicht trocken, ſondern mit Schimpfen und Aufbegehren, daß es des G'läufs bald genug hätte, und wenn Anne Bäbi immer auf der Straße ſein wolle, ſo könne es Jemand anders anſtellen um zu kochen, es könne es Niemand mehr breyche. Jetzt könne es ſeinethalben ſelbſten feuren, es wüßte nicht,

was machen, daß es recht wäre, und wenn es nicht heimgekommen, so hätten sie seinethalben ungeessen ins Bett gekonnt.

Anne Bäbi war nicht das, welches nicht Alles glaubte, wenn man über das Mannevolk schimpfte; es sagte oft, es seien alles wüst Hüng; Hansli wär von den bessern, aber öppe e große Unterscheid sei nicht. Darum half es Mädi noch und sagte, es sei afe nit meh d'r by z'si, und we me ume d'r Rücke cher, su syg d'r Tüfel los, und Sami wüß afe nit meh wie er thue well, aber dä söll ume warte, es werde ihm bald e Angere pfyffe. Selb ist no d'Frag, dachte Mädi, that aber nichts d'r Glyche, sondern feuerte auf Anne Bäbis Befehl, welches das Kuttli abzog, ein ander Fürtuch umlegte und ein Kaffee z'weg machte, über das sich Niemand klagte.

Nun erwartete Anne Bäbi, Hansli werde g'wunderig sein über den Erfolg seiner Verrichtung, werde ihm nachtrappen und in einer sichern Ecke zu fragen anfangen — aber o hä. Hansli frug nach dem Nachtessen, ob nichts zu rüsten sei, stopfte nach dem Rüsten sein Pfeifchen, trappete draußen dem Sami nach, verweisete mit ihm allerlei auf dem Bänklein vor dem Stall, achtete sich Anne Bäbis durchaus nicht, wenn es vorüberschoß wie ein gejagter Hirsch oder ein brünstiger Schnepf und seine Trümpfe fallen ließ wie ein Schnepf sonst Etwas. So verweiseten die Beiden ganz behaglich, bis es Zehne schlug, über Kleb und Blösch, über roth und blaues Korn, über Mist und Knochenmehl, dachten von Ferne nicht an Anne Bäbis und Mädis Seelen und was in denselben vorging, wie es da wogte und stürmte; kurz sie waren wüst Hüng und hatten kein Gefühl für die Regungen weiblicher Seelen.

Aber Hansli, der arme, erfuhr es, als er endlich hinein kam, das Pfeifchen auf das Buffert legte, und sachte ans Schlafen gehen wollte. Anne Bäbi war schon im Bette, gab sich alle Mühe, sich schlafend zu stellen, selbst zu schnarchen, im Glauben, Hansli werde

doch wiſſen wollen, was es ausgerichtet, werde fragen, werde es vielleicht mit dem Ellbogen ſtüpfen. Potz Kreuz, wie wollte es im letztern Fall (im erſtern wollte es nämlich gar nicht erwachen) auffahren, ihm alle Schande, aber kein Wort von der ganzen Sache ſagen bis am Morgen; dä muß es einiſt wüſſe, dachte es. Aber Hansli that ganz ſachte, legte ſich mit einem ſanften Berz (Schnaufen) zum Schlafen z'weg, und fragte auch nicht ein einzig Wörtchen. Und jetzt ſollte Anne Bäbi ſeinen Zorn in der Stille verwerchen, ſollte warten mit demſelben im Leibe bis am Morgen, oder gar riskiren ihn zu verſchlafen. O nein, dazu war Anne Bäbi nicht auf der Welt.

Es wußte nicht recht, wollte es zu heulen anfangen über die Ungerechtigkeit der Welt, und wie es Alles machen müßte und keinen Dank davon habe, oder wollte es ſich drehen, im Drehen mit dem Ellbogen Hansli e Ketzer verſetzen, darob erwachen und dann anfangen: „biſt endlich da, du ewige Stopfli, du Sürſli, aber wart du ume, gäb ih meh e Tritt für di thue, will ich lieber hingerzi z'Chilche, wie albez d'Here.“ Anne Bäbi entſchied ſich für die letztere Manier, und fuhr, gedacht gethan, herum wie auf dem Reibebett der Reibiſtein, und traf Hansli ſo gut, daß der zuſammenfuhr und frug: „Sacker! was heſt?“ „Herr Jemer, was geyſt mi ga wecke, antwortete Anne Bäbi, chaſt mi nit ruhyig lah, wo ni doch d'r ganz Tag für Alli ha müſſe lauſe, u ke Mönſch feyt m'r Tankeygiſt.“ „Wohl fryli, ſagte Hansli, ih ha mi ja ſtill.“

„Ja ſtill heſt du di, u laſt m'r die ganzi Sache uf em Buckel, und wo ni hey chume, bietet mir nit e Mönſch es Chacheli Kaffee ah; ja wenn ih ſterbe wett, es längti m'r Niemere es Tröpfli Waſſer,“ ſagte Anne Bäbi. „Ih bi ja uf em Feld g'ſi, u wo ni hey cho bi, biſt d'r hinger g'hocket, wie ha ni welle abiete?“ antwortete Hansli. „Ebe das iſt z'wüſtiſt a d'r; heſt di nit chöne bey mache wo d'glaubſt ih chöm hey? Und de nit e mal d'r Glyche z'thue, d'Sach

gang diẽ ypis ah, o nit mit eme Wörtli?“ „He, ſagte Hansli, dara ha ni nüt g'ſinnet; du ſeyſt m'r z'Sach albez ung'fragt.“ „So, ung'fragt ſäge ih d'r z'Sach, ung'fragt? So, es angers Mal chaſt frage u de luege, ob de ſe de v'rnähmiſt. U ſo bigegnet me mir, wo für Alles ſorge muß, u hüt d'r ganz Tag ſi faſt Bey het müſſe ablaufe, und key Mönſch m'r z'Ryte anerbote het, und z'letzt nit e mal es Tröpfli Kaffee. Und wo ni nit g'ſi wär, ſu häts z'letſcht us d'r ganze Sache nüt gä.“ „So,“ ſagte Hansli. „Ja, ſo, ſäg ume ſo, ſo mängiſt de witt, nüt gäh häts us d'r Sach, wo du u Jakobli ſo dra hange, wenn Anne Bäbi nit g'ſi wär! Ih ha z'Sach ids Reine bracht nnd zwängt, daß me d'Schrift macht, es wirds jetzt wohl ha.“ „So heſt e G'ſchrift,“ fragte Hansli. „Ja ne G'ſchrift ha ni, und e wettigi? ſi hey ſi lang g'wehrt, aber es het alles nüt g'hulfe, ſi hey müſſe. Wo ni, begann Anne Bäbi zu erzählen, wo ni zum Rösli gekommen bin, da ſind ſie ſchon da geweſen, d'Büri und d'Tochter, und aßen da und tranken, wie wenn es ſchon Mittag wäre, und haben ſich meiner faſt gar nicht geachtet. Endlich frugen ſie mich, ob ich alleine wäre. Ja, ſagte ich. Da ſahen ſie einander an und ſagten, es werde nichts ſein mit der Sache, ſie wollten gehen ihre Sache zu verrichten. Das wäre g'ſpäßig, ſagte ich, grade jetzt wollten wir zu einem Schreiber, der Wirth werde wohl einen wiſſen. Was wir bei einem Schreiber wollten alleine ume d'Wyber; das gebe nichts hebliches, ſagte die Bäurin. Das wär g'ſpäßig, ſagte ich. Ein rechter Schreiber werde es ſchon machen, daß es hätte.

Sie ließen ſich überreden; der Wirthsbub zeigte uns den beſten z'Burdlef, und den hats gelächeret als er uns ſah und hörte, was wir wollten. Schreiben wolle ers ſchon, ſagte er, aber wer es unterſchreiben ſolle? He, ſagte ich, das werde er wohl auch könne. Aber es muß doch nicht einer von den Rechten geweſen ſein, denn das hat er nicht können. Ich habe ihm doch geſagt, auf 10 kr. oder 5 Bz. mehr oder minder

komme es nicht an. Aber er iſt e Baſchi g'ſi, hat zuletzt geſagt, es ſei nicht, daß es heute unterſchrieben ſein müſſe, er könne heute z'Sach aufſetzen, und über acht Tage könnten wir ſie unterſchreiben und den Aufſatz heim nehmen. Ich habe wohl gemerkt, es iſt ihm nur um den doppelten Lohn geweſen; ich habe ihm deinen Namen geſagt, und wenn er z'andere Alles hat ſchreiben können, warum dann die paar Buchſtaben nicht auch. Da dachte ich, auf ein paar Batzen komme es nicht an, und ſo ein Schryber werde auch machen was er könne. He nu ſo de, ha ni du g'ſeit.

Da hat er zu ſchreiben angefangen wie g'heret, hat dann um alle Namen gefragt, und wo er die gehabt hat, ſagt er z'letzt und jetzt? Da hätteſt du ſollen dabei ſein; da hat das Meitſchi angefangen aufſagen Alles was er ſchreiben ſolle, wie wenn es es im Fragenbuch gelernt hätte, ſtyf eins nach dem andern, nichts hat es vergeſſen. Es hat den Schreiber ſelber verwundert; fry manchs Mal hat er ſagen müſſen, umme Hübſchli, und zuletzt hats ihn immer gelächert; er wird gedacht haben, ſo nes b'ſinnts Möntſch möchte er auch. Es hat auch nichts vergeſſen. Als ich meinte, jetzt werde es nichts mehr wiſſen, ſagte es noch, und das hätte mich faſt welle g'mühen, aber ih ha du denkt ih Gotts Name! Hühner ſollten wir keine haben im Stock; Eier wollte es uns ſchon geben, ſo viel wir nöthig hätten. Wegen den Hühnern habe ich nichts geſagt, aber wegen den Eiern habe ich gemeint, es ſollte ein G'namts (genannte Zahl) ſein; aber da hat es geſagt, das brauche ſich öppe nicht, und da ha nis m'r la g'falle. Etwas hat es geſagt, der Schreiber hat mich zweimal gefragt, ob er es ſchreiben ſolle, aber ich habe herzhaft geſagt, er ſolle nur; ich habe gedacht, das mache einmal nüt, denn wenn Jakobli heirathe, ſo ſei ja von Sterben keine Rede mehr, und dann gelte Alles zuſammen nichts. Wenn er ſterbe und wir lebten noch, ſo welle es doch den Hof erben, und wenn wir auch ſtürben, Alles was wir noch hätten. Das hat den Schreiber ſtrengs dünken wollen, aber das von wegen

den Hühnern hat mich viel strenger duecht; aber ich habe gedacht, von wegen dem Sterben wolle ich nicht Kummer haben, wenn in einem Hause Jemand sterben solle, so nehme es doch weit eher öppe e Kindbettere als es Mannevolk. Als Alles fertig war ist es schon spät gewesen, und doch sind wir noch zusammen gegangen und haben etwas zu Mittag gegessen und abg'redt, du sollest die G'schrift lesen und Jakobli solle sie dann zu ihnen tragen; er muß sich dort auch einmal zeigen, sie thun es nicht anders, und in 14 Tagen sollen wir dann Alle auf Burgdorf, die Sach richtig machen und z'Hochzyt abrede, und d'r by sölls sys V'rblybe ha. „He nu so de, sagte Hansli, wie d' meinst." „Wie d' meinst! Ich meine gar nichts, aber es dünkt mich, es sollte euch Allen daran gelegen sein so gut als mir, es ist dein Kind so gut als meins." „He jo, sagte Hansli, öppe wegen dem ist nüt z'säge." „Du kommst aber über 14 Tage?" fragte Anne Bäbi. „Ho wes nüt angers git," sagte Hansli. „Nüt angers git! nüt angers! he jo!" sagte Anne Bäbi — sagte es noch einmal immer langsamer, gähnte auf einmal fürchterlich, drehte sich, und bald kam ein Getön aus seiner Ecke, daß man nicht wußte, kam eine Spinnmaschine in Gang oder sonst etwas. Hansli aber hörte man noch lange halblaute Worte brummen, und manchmal war es fast, als hätte er geseufzt. Doch kam endlich auch ihm der Schlaf über alles, deckte den weltlichen Grümpel ihm zu.

Aber wenn halt der weltliche Grümpel eine Pflanze ist, und das Herz der Acker ist, auf dem sie wächst, so ist der Schlaf kein See, in den man versenken kann des Tages Kummer und Aengsten, daß heiter, frei und hell der folgende Tag heraufzieht über das froh gewordene Herz. Es ist der Schlaf nur die Nacht, welche kürzer oder länger der Herzen Noth verhüllt, und wenn der junge Tag kömmt, so streckt die alte Noth ihr trostloses Haupt wieder auf, und ist über Nacht vielleicht noch gewachsen. Es ist der Schlaf nur die Decke, welche des Herzens Zustände decket, der Schieber,

welchen man ſtoßet vor der Seele Jammer. Aber wie manche Decke zu kurz iſt, daß an allen Enden das Bedeckte hoch empor ſeine Spitzen ſtreckt, wie mancher Schieber die Töne nicht zu verſchließen vermag, dumpf und grauſig ſie hinter ihm hervortönen, wie oft der Sturm kömmt, die Decke hoch emporreißt und immer weiter weht, ſolch ein unzuverläſſiger Mantel iſt der Schlaf für den irdiſchen Grümpel. Je ſchwerer er auf der Seele laſtet, um ſo kürzer wird der Mantel; wie Berge ragen die Sorgen in die Träume herein, wie Stöhnen aus dunkelm Bergesſchoos hallen die Seufzer der Angſt durch die Nacht, ja wie der Sturm die Decke, ſtäubt die Sorge vom Lager weg den Schlaf, und je ſehnlicher der Geplagte ihn wünſchet, um ſo weiter ſtäubt ihn die Sorge, entblößt immer mehr und immer ſchmerzlicher nicht nur Gipfel und Stamm, ſondern die Wurzel der giftigen Pflanze bis tief in die Erde hinunter.

So kam wohl auch dem aufgeregten Anne Bäbi der Schlaf über den ermatteten Leib, aber die Wellen der Seele zu legen vermochte er nicht, wie das wüthende Meer in vorübergehenden Mondesblicken oder in des Blitzes zuckendem Scheine fürchterlicher, phantaſtiſcher wird, ſo geſtaltet ſich auch die Aufregung der Seele auf des Traumes dunkelm Grunde.

Anne Bäbi ſah den Jakobli von einer großen Schlange freſſen, ſah ihn mit Zyberli Bure Tochter z'Hochzeit fahren, ſah wie ſie keine Kirche finden konnten, und als ſie endlich eine Kirche fanden, war kein Pfarrer da, und als der Pfarrer kam, hatte er kein Buch, und als er endlich ein Buch hatte, ſo nahm das Roß Reißaus und ſprengte mit ihnen der Aare zu, und Anne Bäbi wollte nachlaufen, es hatte ihm aber Jemand die Füße mit Stricken zuſammen gebunden, es konnte keinen Schritt machen, und als ihm endlich Jemand die Beine löste, ſah es längſt weder Roß noch Wagen mehr, ſah aber Rauch und Feuer, ſah wie ihr Haus brannte, aber weit weg, und hatte wieder Stricke an den Beinen, konnte nicht ſpringen, und wenn es ſprang,

ſo fiel es um und konnte nicht mehr aufſtehen. Dann kam Zyberli Bure Tochter als Jakoblis Frau mit der Miſtgabel und ſagte, endlich ſei die Alte todt, und ſie wolle ſie auf den Miſt werfen. Da wollte Anne Bäbi um Hülfe rufen, aber es hatte keine Stimme, und jetzt kam noch Mädi und hatte auch eine Miſtgabel, und wollte der andern helfen. Gar jämmerlich ſtachen die an ihm herum, und es konnte nicht ſchreien. Da ſah es Jakobli vorüber gehen, aber es war ein ganz anderer Jakobli, und der kannte ihns nicht und half ihm nicht, und eine andere Frau war bei ihm, und die ſpazirten weiter und weiter. Es ſah ihnen nach, bis es Mädi und Zyberli Bauren Tochter vergaß, aber auch die andern verlor es aus den Augen. Da wollte es ſich erheben, wollte bäumelen, arbeitete und werchete daran gruſam, bis ihm endlich die Augen aufgingen. Da lag es im Bette und es war Tag. Hansli war auf, und draußen in der Küchi handthierte Mädi. Anne Bäbi war ganz ſchachmatt, die Glieder ihm wie zerſchlagen, und unheimlich ihm zu Muthe. Es nähmte es Wunder, was das zu bedeuten hätte, ſagte es, ſo hätte es doch noch nie geträumt. Was hülfs eim, wenn man ſchon d'r Tag hätte, daß man ſein könnte, wenn es einem z'Nacht ſo ginge, daß man faſt ringer gerade an einem andern Ort wäre. Gott b'hüt einem d'rvor. Es wiſſe nicht, womit es ſich verſündigt hätte, aber es dueche ihns, wenn man d'r Tag öppe ſeine Sache gemacht hätte, wie me chönne und möge, ſo könnte der Herr einen z'Nacht rühyig laſſen. Anne Bäbi wußte auch noch nicht, was der Herr macht und was ſo ein Anne Bäbi ſelbſt macht.

## Anne Bäbi erfährt es, was Kaltschmieden ist.

Häſſig über Gott und Menſchen ſtund Anne Bäbi auf, und da es mit Gott nicht anbinden konnte, ſo mußten es die Menſchen entgelten, und wenn kein Menſch bei der Hand war, ſonſt alles was es in der Hand hatte: Schaufel oder Schüſſel, Thüre oder Teller. Man lacht darüber, wenn eine alte Kindermagd, um ein weinend Kind zu tröſten, den Stein oder ſonſt was ſchlägt, worüber das Kind gefallen zu ſein glaubt, und ſchlägt doch ſo manches weiſe Haupt Alles was es zur Hand kriegt, weil es daſſelbe ſchuld glaubt, daß ſeine Seele trübſelig iſt oder aufbegehriſch ſein Herz.

Als ſie z'Morgen geeſſen und Mädi die Ueberreſte hinaustrug, winkte Anne Bäbi dem Jakobli ins Stübli, und las ihm zuerſt tüchtig den Text, daß, wenn es Alles für ihn thue, und ſich faſt die Seele aus dem Leibe laufe, er mache als gehe ihn Alles nichts an, da herumhöckele wie ein Lädi (Trepf, Pinſel), und wenn es heimkomme halb todt vor Müde, nicht einmal daheim ſei, und zuletzt es nicht einmal fragen möge: „Muetti, was heſch g'ſchaffet, iſch's richtig?“ Lange konnte Jakobli nicht zur Entſchuldigung kommen, daß, wenn er gefehlt hätte, es ihm leid ſei, erpreß hätte er es nicht gethan. Es ſolle ihm verzeihen, daß er nicht gefragt, aber es hätte ihm nicht geſagt, was es in Burgdorf machen wolle, und da hätte er auch nicht darnach fragen dürfen. Das war erſt recht Oel ins Feuer. „Was nit g'wüßt, wottſch jetzt no d'rglyche thue? Ume daß de m'r nit z'danke bruchſt, und me d'r vielleicht gar no a ha (anhalten) ſött, daß de glücklich ſolleſt werde, du dummer Bub du. So muſt du mir aber nicht kommen, nit g'wüßt, was ih well, ja wolle! Ih hätt guti Luſt, d'r nüt meh d'rvo z'ſäge, und Alles lah hocke; aber ih bin ume e Narr, daß ih mi für anger Lüt ſo mah g'mühe. Nit g'wüßt! Seh da lies, u ſäg m'r de ne einiſt, ih has nit g'wüßt.“

Somit stieß Anne Bäbi dem Jakobli die Schrift unter die Nase, welche es von Burgdorf mitgebracht hatte, die so eine Art Abtretung und Verkommniß war, laut welcher dem jungen Ehepaar das ganze liegende Vermögen der Alten übergeben, der jungen Frau nach Jakoblis Tode zugesichert wurde, sammt dem Rest des Vermögens nach der Alten Tod, während von dem, was sie zubringen sollte, keine Rede war, und auch nicht wie es mit dem allfällig ererbten gehalten werden sollte, wenn sie vor Jakobli kinderlos sterben sollte.

D'Zyberli Bure waren nicht gewohnt, bei ihren Rechnungen Gottes Gewalt in Anschlag zu bringen, und wenn sie Jakoblis Tod in Rechnung stellten, so meinten sie, was geschrieben stehe, stehe geschrieben, u ke Tüfel zwäng nüt meh dra. Daß e selige Grieggel, *) es seligs Mönsch, e Zyberli Tochter, angends wie ne Fluh, überleben könne, dachten sie sich nicht in der Möglichkeit.

Jakobli hatte das Papier lange in Händen, drehte es um und um, und wußte nicht was damit machen. In der Schule hatte er viel G'schriebnigs gelesen, aber so wenig gewußt vom Inhalt des Gelesenen, als er das in der Kinderbibel Gelesene wieder zu erzählen wußte.

Jakobli drehte also die Schrift um und um, und wußte nicht, was sie bedeuten sollte. Anne Bäbi meinte, das sei Bosheit, schalt, bis Jakobli sagte: „Muetti, ich weiß g'wüß nit, was das z'bidüte het.“ „Ehtage sys, Ehtage du Lädi, weischs jetzt!“ „Was sy das Ehtage, Mutter?“ fragte Jakobli. Jetzt war Anne Bäbi nicht mehr zu helfen, daß ihr Jakobli 19jährig geworden und nicht wußte, was Ehetage seien. „E aber Bueb! e aber Bueb! du bist doch d'r dümmst Hung wo Brot frißt. Das ist G'schrift, wo me macht, we zween, die öppis hey, e nangere hürathe wey, damit me wüß, wies mit de Mittle ga söll. Weiset.“ „Aber Mutter, wer wett de hürathe?“ fragte Jakobli. Da stand Anne Bäbi mit offenem Munde, als ob es

*) Den groggen, längs dem Boden hin kriegen.

den Kiselkrampf bekomme, und sah Jakobli an, wie wenn er vom Mond gefallen wäre. „Hürathe? wer hürathe well? jetzt ist m'r nimme z'helfe. Wed de e Narr ha witt, su lah de e ysige mache, du donstigs Bueb du. Da laufe ich mir die Beine ab, um ihm eine Frau zu bekommen, stehe das Wüstest alles aus, und wenn ich endlich Alles in der Richti habe, fragt mich dä Lumpe Bueb, wer wett hürathe? grad als ob die Sache ihn nichts angehe. E aber Jakobli, Jakobli, geyst du so mit deiner Mutter um? o Herr Jemer, was werde ich noch erleben müssen. Aber ich habe es manchmal gehört, je mehr man für die Kinder thue, desto wüster würden sie gegen einen.“ Anne Bäbi nahms Fürtuch vor die Augen, und die Thränen kamen ihm wirklich. Jakobli war ganz verblüfft über beides, daß er heirathen, und daß er gegen die Mutter so grob gefehlt haben sollte. „Aber Mutter, was kann ich dafür? du hast mir ja gar nichts davon gesagt, und z'sinn che ists m'r g'wüß nit.“ „Nüt d'rvo g'seit? chum mir jetzt, sagte Anne Bäbi, längs Stück hat man ja von nichts anderem brichtet.“ Anne Bäbi war von den Menschen, die nie recht wissen, was sie sagen und was sie denken, bald denken sie laut, bald denken sie nur und meinen zu reden. Wenn es so recht mit etwas in sich beschäftigt war, so ward das ihm so tief, laut und deutlich, daß es meinte, alle Leute müßten es wissen, wüßten, was da in ihm vorgehe. Darum kam es mit den Seinigen oft in Zank, daß es etwas befohlen haben wollte, das Niemand gehört hatte. Jakobli kannte der Mutter Art, darum disputirte er nicht länger, sondern fragte: „Aber wen soll ich heirathen?“ Vor seinen Augen stand hell und freundlich, wie ein Stern am blauen Himmel, ein Mädchen mit blauen Augen und seidenem Haar, und recht warm ward ihm ums Herz, gerade als ob ihm die Sonne hineinschiene. „Jetzt ist mir nicht mehr zu helfen! kommt mit mir auf Kriegstetten, läßt sich selbst mit dem Mönsch an, verspricht ihm, ihns zu besuchen, und weiß nicht wen er heirathen solle! Daß du so

ein Wüſter gegen deine leibhafte Mutter werden kömteſt, hätte ich nicht geglaubt.“ Jakobli ſtund da, als wäre er aus dem Himmel gefallen, und ums Herz ward es ihm, als wie es einem ſchönen Baum voll Blueſt wird, wenn der Reif kömmt über Nacht, und längs Stück konnte er nichts ſagen. Endlich ſagte er, das wird öppe nüt ſy, Mutter. „Ja wohl, das iſt öppis,“ ſagte Anne Bäbi, und z'Sach muß abtriebe ſy ſo g'ſchwing als möglich. Der Aetti muß ungerſchrybe und du auch, und denn mußt du die Schrift nehmen und ſie zu ihnen tragen, daß der Zyberli Bur und d'Tochter auch unterſchreiben. Da kannſt du einen Tag bleiben und z'Mornderiſt wieder kommen; es iſt anſtändig, daß du einmal auf G'ſchaui geheſt. Am andern Dienſtag müſſen wir dann Alle wieder auf Burgdorf mit ſammt der G'ſchrift und müſſe d'r zu g'lobe. Du ſiehſt, wie das verflümeret Umtriebe gibt, und das alles deinetwegen, und dann ſtellſt du dich noch, als gehe dich Alles nichts an. Jakobli, Jakobli, wird m'r nit e ſellige!“

Dem Jakobli ward es ſchwer zu Muth, ganz kalt ward ihm im Geſicht, und im Halſe würgte es ihn, als ſteckte eine ganze Kannebirne darin; wie ein Berg auf Drachenfüßen kam die Zyberli Tochter gegen ihm zu, und es dünkte ihn, er müſſe fliehen, und konnte doch nicht; er wollte ſagen, öppe doch das nicht, und konnte auch dieſes nicht; da ſtreckte Mädi den Kopf hinein und ſchrie: „chum g'ſchwing, g'ſchwing, d'Säu ſy uſe und ſpringe gege 'm Kabis.“

Ja Kabis und Säu gingen dem Anne Bäbi doch noch über Heirathen und Zyberli Bure Tochter, und mit dem Mädi ſchoß es den Säuen nach, fragend in der Hitze: „wer Tüfel laht ſe uſe?“ „Was weiß ich, ſagte Mädi boshaft, du wirſt vielleicht heute Morgen nicht gut ag'haicht (angehängt) ha.“ „Dreck!“ ſagte Anne Bäbi.

Da ſtand nun Jakobli, mit der Schrift in der Hand, mitten im Stübchen, und die Gedanken ſchwammen um ihn her wie Haifiſche um ein Schiff, und Weh und Leid bedeckten wie ſchwarzer Nebel ſeine Seele; er

wußte längs Stück nicht, wo er war, wußte nicht, daß er weinte, daß die Thränen stromweis ihm übers Gesicht liefen.

Da streckte plötzlich Mädi den Kopf wieder zur Thüre hinein und sagte: „e du arme Bueb, was besch?“ Mädi war nicht dumm, hatte die Privataudienz wohl bemerkt, und wollte ihren Inhalt wissen. Daher mußten die Säue springen, und als sie glücklich wieder im Stalle waren, hatte es im Vertrauen Anne Bäbi gesagt, es dueche ihns, Hansli und Sami möchten ihnen je länger je weniger die Freude an Pflanzen gönnen, sie führen Land um zum säen wie d'Narre, und für Z'pflanzen und Flachs und Hanf bliebe keines mehr. Das war Anne Bäbi ins Haupt gestiegen, und weil es sich für eine Frau nicht schickte, so mitz im halben Tag z'leerem aufs Feld zu gehen, packte es Bret und Brönz in ein Körbchen, marschirte stracks dem Acker zu, und sagte auf dem Wege allen Leuten: so hätte mans, wenn man zwe selig Schnürfleni hätte wie es, wenn man ihnen nicht Alles in die Finger stoße, so vergäßen sie alles. Es hätte ihnen das Rüni z'weg gestellt gehabt, und es ihnen noch gezeigt, da ließen sie es doch stehen, und jetzt könnte es einen halben Tag versäumen und es ihnen nachtragen.

So hatte Mädi sich freies Feld gemacht, und als es Jakobli in Thränen fand, machte es es gerade wie vor 16 Jahren, wenn Jakobli weinte. Es wischte ihm die Thränen ab, fragte: „Du arms Bübli, was briegsist, wer hat di höhn g'macht? sägs ume, dene will ihs reise.“

Mädis freundliche Worte waren Balsam in Jakoblis Jammer. Mädis Gesicht kam ihm vor, wie einem in der Nacht Verirrten der Morgenstern, ob sie sonst keine Gleichheit hatten. „Denk ume o, sagte er, jetzt soll ich noch heirathen.“ „He ich habe gemeint, sagte Mädi, das sei dir apparti nicht z'wider.“ „Aber denk ume o Mädi, da soll ich eine heirathen, welche ich nicht mag, z'Zyberli Bure Tochter, von welcher du gesagt hast, daß sie so eine Wüste sei.“ „Gell, ich habe es dir

gesagt, sagte Mädi, aber so geht es, wenn man einem nicht glauben will, und wenn me nit öppe zur rechte Zeit selber für Eini luegt." „Wie hätte ich wollen, sagte Jakobli, ich bin ja immer daheim, und die Mutter begehrt nicht, daß ich allein sokigehe." „Ho, sagte Mädi, man braucht z'Beste nicht immer weit uß ume z'suche, es läuft einem manchmal an der Nase herum; aber die sind rar, wo es da suchen. Lue, ih will d'r öppis säge, aber sägs keim Mönsche. Du erbarmist mi, so z. Selligi müsse z'näh, u wes d'r grusam dra g'läge wär u du mi frugist, was ih seyti, we du mi begehrtest, so lue de, was ih seyti. Mir wärs lang wohl e so; aber ih has nit wie anger Lüt, we nih em Rebetmönsch diene cha, u b'sungerbar dir, so ist es nie Nei. U was d'Brävi u z'Werch isch, so lue wes besser miechist (machen würdest)."

Wie es bewegten Gemüthern oft geht, so faßte Jakobli nur die eine Seite der Antwort auf und sagte: „Nein, die will ich nicht, lieber will ich sterben." „He, sagte Mädi, häb mi d'r für, u lue de, was ih im Stang bi, für di z'thue." Das hörte endlich Jakobli und sagte: „Das ist dir nicht Ernst; aber hundertmal lieber wollte ich dich, als das große Thier; aber du und d'Mutter ginge nit z'säme, und d'r Vater häts ungern wegem G'red." „Ho, sagte Mädi, es hat schon manches G'red gegeben, das wüster war als das wäre, und wegen Anne Bäbi fürchtete ich mich nicht, dem wollte ich schon den Meister zeigen, wenn ich einmal Söhnswyb wär. Aber es ist geng so g'ange, und wird geng so gah. wers am besten meint, den schätzt man nichts. Meinethalb, wenn d' nit witt fu lahs hocke, aber de lue, wer d'r hilft." So sagte Mädi und schoß zur Thüre hinaus wie d'r Bydwind.

Am Abend selben Tages frug Hansli Anne Bäbi: „Was fehlt dem Jakobli, er hat neue ke Muth?" „Er schücht si neue am Suntig zu Zyberli Bure z'gah; es macht ihm Kummer, aber einist muß es doch sein. Wenn er einmal g'wybet het, su wirds ihm schon bessere," antwortete Anne Bäbi. Aber es besserete Jakobli

nicht. Die bevorstehende G'schaunete und ihre Folgen stunden Tag und Nacht vor seinen Augen, und immer grauenhafter. Wer einen feurigen Ofen vor sich sieht, und weiß, er muß in einer halben Stunde hinein spazieren, dem muß es arg ums Herz sein, aber noch ärger war es Jakobli. Wer kecken Muth im Leibe hat, oder einen zähen Widerstandsgeist, oder eine zur Wehr geschliffene Zunge, der kennt die Noth eines armen Menschen nicht, der ein lebendiges Gefühl hat, ein bereits erwärmtes Herz, den aber eine äußere rücksichtslose Macht gegen einen Abgrund drängt, einem Zustande zu, vor dem ihm schaudert, seine Seele sich windet und sträubt, und er ist kraft- und machtlos, sieht in einer Art geistiger Unbehülflichkeit kein einzig Mittel zur Wehr, keine Waffe zur Hand, nicht einmal die verneinende Rede weiß er zu gebrauchen, ja nicht einmal das stumme Weigern fällt ihm ein. Wie es einem Lamm, das man zur Schlachtbank führt, zu Muthe ist, wie das Herz längst verblutet ist, ehe das Messer seinen Hals berührt, das fühlt eben keiner, dem kecker Muth im Leibe steckt.

Freitag wars, und am Sonntag sollte er auf die Fahrt zum erstenmale allein in die Welt hinaus, und noch dazu wohin? Und Stunde um Stunde raun verüber, und Jakobli konnte sie nicht halten. Die Sonne ging unter, ging auf, brachte den Tag, nahm die Nacht, hatte kein Erbarmen mit dem armen Buben, dem das Herz im Leib zerrann, und auch kein Mensch hatte Erbarmen mit ihm. Anne Bäbi hätte nicht begriffen, was es sich erbarmen solle, wo ja das Glück ins Fenster gucke. Mädi kuxete und fand, es geschehe ihm Recht, wenn er einen Schuh voll herausnehme, da er es ihm so wüst mache. Sami mischte sich wenig in die innern Angelegenheiten; bloß Hansli duechte es, der Bub schleiche so ums Haus, wie ein Schatten an der Wand. Er fragte ihn: „Fehlt dir Reuis?“ Da hätte Jakobli fast geweint, aber er sagte bloß, es sei ihm so schwer in den Gliedern, b'sunderbar in den Beinen, worauf Hansli meinte, es sei ihm auch manch-

mal so, aber es bessere ihm de neue grad von ihm selber.

So ging der Samstag vorbei und die Nacht kam, aber kein Schlaf kam Jakobli, und doch war's ihm schrecklich in dieser Nacht, wie eine Stunde die andere jagte, wie eine Stunde die andere verschlang, wie die wilde Jagd der Zeit heraustoste aus der Zukunft, wie ein scheues Wild die laufende Stunde vor sich hertrieb, die Nacht mit sich riß, den Morgen brachte; Anne Bäbi weckte, es vor Jakoblis Bett trat mit dem Sonntagsstaat. „Seh Ching, stang us, sagte es, bätt z'erst, de mach di z'weg, ih will go z'Morge mache, es ist Zyt, daß de di uf e Weg machist."

Anne Bäbi kochete z'Morge, machte einen tüchtigen Eiertätsch für e Bueb z'weg, mußte ihn aber dreimal rufen, ehe er kam, mußte dreimal mahnen, ehe er einen Bissen hinunter brachte, und sagte endlich, er solle doch nicht so dumm thun, wenn ers auf dem Zyberliboger so mache, so lachten sie ihn aus, und es früge sich, ob es aus der ganzen Sache etwas gebe. Jakobli sagte nicht einmal, das wäre ihm gleich. Das Wort blieb bei einem Stück Eiertätsch im Halse stecken.

Als er nicht mehr mochte, nahm ihn Anne Bäbi unter selbst eigene Hände, strählte ihn schön glatt, und die Haare so weit in die Augen hinein als möglich, schob ihm ein Nastuch in die Tasche, befahl dem Hanesli, er solle ihm einen Stecken bringen, der sich öppe schicke, brachte ihm aus dem Gänterli einen Schübel (Handvoll) Neuthaler, füllte sein Geldseckeli damit, ermahnte ihn, er solle sich ein paar Batzen nicht reuen lassen, unterwegs kromen, am Abend sie heißen ins Wirthshaus kommen, und dort zeigen, daß er Geld habe; er solle die Schrift nicht verlieren, solle am Montag nicht spät heimkommen, und jetzt gehen in Gottesnamen und de d'r Gruß v'richte usem Zyberliboger.

Da sagte endlich Jakobli jammersvoll: „Aber Mutter, wo düre muß ih, ih weiß ja d'r Weg nit?" „Eh aber Bueb, weißt d'r Weg nit! Du bist doch e dumme. D'r Sami muß e Plätz mit d'r, und de mußt frage,

es git überall dütsch Lüt. Bist bald zwänzig, und weißt d'r Weg nit emal uf e Zyberliheger." Anne Bäbi war auch von den Müttern eine, welche die Kinder wohlverwahrt unterm Flügel halten, und dann doch, wenn sie dieselben darunter hervor in die Welt lassen müssen, sich einbilden, sie sollten die Welt kennen und alle Stege und Wege darin.

Sami mußte sich erst z'weg machen. Hansli schnitt draußen den zu langen Stecken ab, und Anne Bäbi war in den Keller gegangen, um für den Reisenden noch einige gute Birnen auszulesen, konnte aber lange keine finden, da die meisten schon taig waren. Diesen Augenblick benutzte Mädi, schoß zu Jakobli, der in stiller Trostlosigkeit alleine in der Stube war, und sagte ihm: es wolle nicht mehr höhns sein und ihm verzeihen, wenn er nur nicht dä Zyberlichratte heim brächte; das solle er ihm nicht zu leid thun, selligs hätte es nicht um ihn verdient. Wenn es g'wybet sein müsse, so wolle es zuletzt nichts darwider haben; er könne ihm bringen wen er wolle, und es wolle ihm darzu verhelfen, was es könne, aber ume die nicht; und wenn d'Mutter e gute Blutstropf gege ihm hät, so wett sie ne nit ame ne sellige Ort yche sprenge. Er solle sich nur wehre; wenn er nicht wolle, so könne ihn kein Mensch zwingen. Und dann zuletzt — Da kam Anne Bäbi, und machte saure Augen und fragte Mädi, warum es das Geschirr und das Wasser zusammen in der Gepse (Waschzuber) kalten lasse, und Mädi wich, sagte aber unter der Thüre, gleichsam eine Batterie, die noch im Weichen feuert, es hätte nicht gewußt, daß es ihm nicht erlaubt sei, in der Stube zu sein, und wenn Anne Bäbi das Geschirr nicht sehen möge in der Gepse, so hätte es dasselbe selber chönne use wäsche.

Anne Bäbi packte nun dem Buob die Säcke voll Birnen, und gab ihm die Weisung, wenn er öppe durstig werd, so söll er a eyre chätsche (kauen), das sei hundertmal besser als Wasser zu trinken bei jedem Brunnen, man wisse nie, wie das Wasser sei, es gebe

Waſſer, das gruſam Bauchweh mache. Und wenn es doch Waſſer getrunken ſein müſſe, ſo ſolle er die Rohre allemal mit dem Daumen gut auswiſchen, man könne nie wiſſen, wer vorher d'Goſche dra g'haycht g'ha heyg, und es ſei nicht gut, e ne re jedere Goſche nache trepche.

Endlich war Sami in den Lederſchuhen, was allemal eine Staatsarbeit für ihn war, d. h. eine Arbeit, die eigentlich alle Tage gemacht ſein ſollte, aus Faulheit aber unterlaſſen wird, und wenn ſie einmal zur Seltenheit gemacht werden muß, unter Krachen und Schnauben, unter Donner und Blitz, unter Toben und Tubeln gemacht wird, ungefähr wie die Hagelſteine in der Luft, oder die Lavaſteine in des Berges Bauch; gewöhnlich herrſcht auch in den Wirkungen ſolcher Himmelsſteine und den Staatsarbeiten wenig Unterſchied, 'biſt halt Hagel, und Hagel iſt Hagel.

Jakobli hatte kaum Stimme genug zu ſagen: „Adie Mutter, Adie mit e nangere.“ „Adie wohl,“ ſagte Hansli. Dem Anne Bäbi ſchoß das Waſſer in die Augen, Mädi ſtund unter der Küchenthüre und drückte ein Kaffeehacheli abeinander, und als Anne Bäbi an ihm vorbeiſchoß ließ es die Stücke fallen und ſchrie: „Tüfel! häb doch Sorg!“ Aber Anne Bäbi achtete ſich deſſen nicht, lief bis unters Dachtrauf, ſah den Dahinwandelnden nach, ſah dann zum Himmel auf, rief nach: „Wartit! Wartit!“ Brachte aus dem Hauſe einen alten Pariſol, vo wege es könnte heute cho regne. „U thue ne de uf, wes regnet, g'hörſt?“ ſagte Anne Bäbi. „Aber lue, d'r Bängel wott d'r uf gah,“ ſetzte es hinzu, zog dann den Schuhbändel ſchön z'weg, den Gipfel des Halstuches ebenfalls noch, den Hemdekragen zuletzt, und ſagte endlich: „ſu göht i Gotts heilige Name.“

Es war dem Anne Bäbi doch warm im Herzen, und Liebe zum Bub darin; aber die Liebe wird manchmal gar wunderlich, wie die ſüßeſte Milch rächelig (ranzig) wird in einem unſaubern Geſchirr. So wanderten ſie neben einander fort. Jakobli ſtellte langſam

ſeinen langen Stecken vorwärts, und Sami ſuchte ſich noch einen im Hag. Als er endlich einen hatte, fragte er Jakobli: „Aber was ſollſt du eigentlich auf dem Zyberliheger machen?“

„Ih ſoll gah wybe,“ ſagte Jakobli, und brach in ein Weinen aus, als ob ihm das Herz brechen wollte, daß er abſitzen mußte und längs Stück kein Wort hervorbringen konnte. „E thue nit ſo, ſagte Sami, Wybe geyt nit z'Töde.“ „Es iſt nicht wegen dem Wybe, ſagte endlich Jakobli, aber das Meitli gefällt mir nicht, das verachtet mich, und ich habe es wohl gemerkt, es iſt ihm nur wegen dem Geld, und es meint, es hätte mich bald getödet, und dann ſei es eine reiche Wittwe und könne nehmen, wer ihm gefalle. An mir iſts ihm nichts gelegen, es ſpottet mich nur aus, und es iſt es Mönſch wie ne Fluh, wenn es niedertrappet ſo zittern all Wäng, und wenn es taubs würd, ſo v'rchroſeti (verdrückte Kroſſen von Hals) das mi eis Gurts (auf einmal).“ „Warum nimmſt es de, wed nit mußt?“ ſagte Sami. „D'Mutter wotts, was ſoll ich?“ antwortete Jakobli. „Es hat ſchon manche Mutter etwas wollen und hat es nicht zwängen können, ſagte Sami. Wenns ume das iſt, ſo häb du nit Kummer, z'Sach wird wohl z'chere ſy. Es wär bös, we alles düre müßt, was d'Wyber zwänge wette. Stang uf u chum, und bricht m'r Punktum alles wies iſch. Es müßt wunderlig ſy, wenn du nit uſem Lätſch chöntiſch; we es Loch iſch für dry, iſch o nes Loch für drus.“

Jakobli erholte ſich ob dieſen Zuſprüchen, erhob ſich und erzählte dem Sami im Weitergehen den ganzen Handel, und wie er der ganzen Sache ſich nicht geachtet, bis die Mutter mit dem Chetag heim gekommen und ihn geheißen habe, nach dem Zyberliheger auf Beſuch zu gehen. Sami ſagte: „Zeig die G'ſchrift.“ Jakobli gab ſie, und Sami ſah lange hinein, und ſtudirte an derſelben recht handlich, gab ſie endlich zurück und ſagte: „z'Sach iſt g'wunne, es iſch no nüt ungerſchribe, ke einzige Name iſch drunger, und da giltet alles nüt, we du nit wettiſch, und ſo zwänge ließ ich

mich auch nicht.“ „Aber Herr Jemer Sami, was soll ich machen? heſt nit g'hört, d'Mutter wotts abſolut.“ „Wehr di,“ ſagte Sami. „Ja wie ſoll ich mich wehre, wenn ſie es will abſolut?“ fragte Jakobli kleinlaut. „He thus nit; ſäg du wolleſt nit; zwänge wird dich Niemand, und wenn d' di wehrſt, ſu hilft d'r Hansli, und z'wüſteſt alles wird Anne Bäbi nit mache,“ ſagte Sami. „Aber was ſoll ich machen, und was ſoll ich ſagen? d'Mutter ſeyt, ih muß Wybe, und eine wie die bekomme ich nicht mehr, und het gar ruch mit mir g'redt, wo ni erſchrecke g'ſi bi,“ antwortete Jakobli. „He weißt du was, ſagte Sami, gehe du herzhaft auf den Zyberlihoger und lad di nüt y, aber lue wohl und b'ſinn di a Alles. Es müßt wunderlich gah, wenn de nit öppis g'ſechteſt, wo de Grund hätteſt z'ſäge, du mögeſt ſie nicht. Und dann ſage nur herzhaft, Wybe wolleſt, nur die nicht, eher dingeſt du z'Krieg, und ſollte es unter die Stuckroß ſein. Am beſte wärs, du könnteſt gerade ſagen, du wolleſt die und die, und keine andere, es ginge in einer Strubelten (Kampf) zu. Weißt keine?“ „Keine, ſagte Jakobli. Mädi het g'ſeit, es wett mi, aber das ma ni neue o nit.“ „Ich glaube es wohl, lachte Sami, das hat mich auch ſchon manchmal wollen, aber ich biß auch nicht an. Dä alt Narr, ja wolle, het di welle? Es wär nit dumm von ihm, aber das wurd de luſtig ga, Anne Bäbi und Mädi z'ſäme.“ „Es hat mich g'müht für ihns, ſagte Jakobli, aber es het mi duecht, es wär doch neue nit recht ſchickig.“ „Dä Narr das, ſagte Sami, aber häb nit Kummer, das hinterſinnet ſich deßwegen nicht; es hat ſchon manchen wollen und ihns noch keiner, und deßwegen hat es noch nie ein Kacheli Kaffee weniger getrunken.“

So unterrichtete und ſteifte Sami den Jakobli ſo lange ſie beiſammen waren, daß Jakobli ganz kuraſchirt wurde; hatte er doch jetzt einen, der ihm die Mittel zum Widerſtand angab, aber ob er dann auch die Kraft hätte, ſie anzuwenden, das wußte er nicht, er meinte es.

Als ſie endlich von einander ſchieden, war Jakobli recht ordentlich z'weg, und ſchritt, den Pareſol unter dem Arm, den Stecken in der Hand, kuraſchirter in die unbekannte Welt hinaus.

---

## Wie Jakobli auf die G'ſchaui reiſet.

Es war einer von den Sonntagen, von denen man nicht weiß, wie ſie ein Ende nehmen. Drohende Wolken hingen am Himmel, warm war die Luft und ſtill der Wind; die Weiber wünſchten Regen, den Männern wäre ſchönes Wetter lieber geweſen. Sie ſind nicht immer gleicher Meinung die Männer und die Weiber; die Weiber lieben das Beſtändige ſelten, das beſtändige Wetter nicht, den beſtändigen Frieden nicht; und wie ſie es mit dem Himmel haben, wo Beſtändigkeit erſetzen ſoll den dieſſeitigen Wechſel, darüber haben ſie ſich noch nicht ausgeſprochen.

So in halb trübem Wetter marſchirte Jakobli fort, achtete ſich der Landſchaft nicht viel, wie der Lewat errann, und was für Aepfel die Bäume hätten, und die Hühner akurat gleiche Schnäbel wie bei ihnen, das ſah er alles nicht. Aber hier und da verſuchte er, ob einer deutſch könne, und fragte nach dem Zyberlihoger. Wenn ihn darauf die Leute wunderlich anſahen, ſo ward er roth, und wenn ſie ihn fragten: „was wettſch dert?“ ſo ſagte er, apparti nit viel; ih ſoll Reuis dert verrichte. „He nu, ſu ſchaff de wohl,“ antworteten ſie und zogen fürbas. Endlich hatte er vernommen, daß er nicht mehr eine Stunde von ſeinem Ziele ſei, kam ſo eben an einem Pintenſchenk vorbei, fühlte Hunger und Durſt, nahm ſein Herz in beide Hände und trat zum erſten Mal in ſeinem Leben alleine in ein Wirthshaus. Tere Burſche, denen das im neunzehnten Jahr begegnet, werden z'Land auf und z'Land ab nicht Viele ſein, nicht einmal manches Weitſchi.

aber am Morgen hatte er wenig gegessen, und so hungerig an ein fremdes Ort zu kommen, das wußte er, schicke sich nicht, und Sami hatte ihm auch gesagt, wenn einer gegessen und getrunken hätte, so hätte er viel mehr Kuraschi.

Es war auch eine der Pinten, die mit Tüfels Gewalt erzwängt war, so eine Spinnhubbele des Teufels, in der er seine Fliegen fängt. Des Morgens hängen darin einige versoffene Hudeln, Handwerker auf der Gnepfli, Landstreicher, ausgejagte Bauernsöhne, trinken für einen Halbbatzen nach dem andern Erdäpfelbrantenwein, und ramsen mit versudelten Karten. Des Nachmittags sieht man in verwahrlosten Ortschaften verwahrloste Bauern darin, die sich dem Arbeiten daheim entzogen, und nun da ansitzen, sich rühmen, andere schelten, das Mark ihres Hofes verzehren, spielen, disputiren und Zeugniß ablegen, daß da ein Ort sei, der dem Verhudeln entgegengeht. Des Abends sieht man solche Nester oft leer, oft aber mit Kreti und Pleti unter einander, sogar Landjäger, und wenn nicht rothe Umhänge vor den Fenstern wären, so sähe man darhinter vielleicht noch ganz andere Leute. Wurde doch jüngst einem Landjäger vorgeworfen, er dürfe in keinen Haufen von Hudeln mehr hineingreifen, aus Furcht, er ziehe den — hervor. In einem solchen Nest ist auch ein Wirth und eine Wirthin, der Wirth, oft ein Strolch, der bei anderer Arbeit nicht fort kann, die Wirthin, oft ein verschlärpletes Stubenmeitli oder erfaulete unbehülfliche Bauerntochter. Solche Leute, wie man sie aber nicht nur in Pintenschenken, sondern auch in neuen Wirthshäusern sieht, von denen man voraussieht, daß die Mehrzahl von ihnen oder wenigstens ihre heillos erzogenen Kinder auf die Gemeinde kommen, sehen nie verwahrloster, heilloser aus, als am Sonntag Morgens, und manchmal bis in den Nachmittag hinein. Je mehr ein Handwerker am Verhudeln ist, je weniger er durch die Woche arbeitet, desto mehr schaffet er am Sonntag oft bis gegen den Abend hinein; es giebt solche, denen man nachredet,

daß sie gar nicht mehr arbeiten, ausgenommen des Sonntags, ein sehr merkwürdiges Zeichen des verkehrten Zustandes ihrer Seele. Daher bleiben solche Nester des Sonntags Morgen oft leer, aber nicht wegen dem geistlichen Sinn, sondern dem umgekehrten. Am Samstag bis in den Sonntag hinein ist gehudelt, alles Mögliche getrieben worden; wenn nun der Sonntag hell wird über der Erde, so weckt die abgejagten Wirthsleute weder Gott noch die Welt. So wenig als der Maulwurf in seiner dunkeln Kammer die Sonne sieht, eben so wenig scheinet Gott in ihre verfinsterten Seelen hinein; seine Stimme hören sie nicht, denn zu seiner Heerde gehören sie nicht; es mag seine Stimme schallen im Donner des Sturmes, im Säuseln des Windes, im feierlichen Glockenruf, für sie haben sie ihre Ohren nicht; sie haben für nichts ihre Ohren mehr als für: „Wirth no e Schoppe! für e Halbbatze Branntewein! gib z'Spiel füre!“ An diese Hauptleute hängt sich dann das zotenhafte Geleite von Redensarten, welche Wirth und Wirthin nebenbei einnehmen, mit Andacht und Erbauung. Was wird einst aus solchen Ohren werden, wenn die Donner des Gerichtes ertönen? was werden die Seelen ausstehen, die mit lauter solchem Gerede gefüttert wurden, wie die Schweine mit Eicheln?

Solche Seelen weckt also der Herr des Sonntags nicht; es weckt sie auch die Welt nicht; Wirthschaft, Wirthshus, ertönet nicht von der Gaststube her in ihr Schlafkabinett, das oft einem Schweinestall nicht unähnlich sieht. Sie liegen also, bis der erste Gast kömmt; dem wird dann als erste Labung der ungewaschene und ungestrählte Anblick der abgejagten, daher schlarpenden Wirthsleute mit den todten halbverpichten Augen, mit den Gliedern von Blei und G'stabeligi.

In so eine Pinte kam Jakobli. Der erste Gast war er freilich nicht, aber der Genuß jenes Anblickes ward ihm noch; in einem Gang, als ob ihre Beine achtundvierzigpfünder Kanonen wären, brachte ihm die

Wirthin seinen Scheppen und ein verrartetes Stücklein kaltes Rindfleisch, und gäb wie der Wirth seine Augen auswischte mit seinen versalbeten Aermeln, so vertrugen sie doch des Tages Heitere nicht. Da suchte er in allen Taschen und rief endlich: „Frau, wo ist doch o my Lumpe, erst, ha ni drei kauft, u weiß scho keue meh, das ist m'r afe e Ornig, es b'schißt kes Geld nüt.“ „He warum last se a alle Orte ligge, sagte die Wirthin, de näh se d'Ring u schleyfe se, es weiß ke Mönsch wo hi, und de brucht me se mengist für de Lüte öppis drin mit hey z'gäh, u de bringe die eim se nit ume. Da v'rmah ih mi desse nüt, lue du d'rzu wira.“ Da strich sich der Wirth brummend um einen andern Lumpen aus, die Wirthin aber begann zu strählen und den Jakobli auszufrägeln. Sie hatte es bald los, wohin er wollte, und fragte ihn spöttisch, ob er öppe der seie, wo sie seit einiger Zeit auf dem Zyberlihoger so viel Redens hätten seinetwegen.

Jakobli sagte, er wisse es nicht, denk chum. „Ih denk doch wohl, sagte die Wirthin; es soll e Halbbling sy, u du bist ja o eine. He nu ih mah nes gönne, we st dä chönne fische, si hey ne nöthig.“ „Warum?“ fragte Jakobli, und düpfte mit Brot die Brotbrosmen auf dem unsaubern Tische auf. „O, sagte die Wirthin, man sollte eigentlich nichts Schlechtes über die Leute sagen, und ich thue es auch auf my armi Thüri nit. Aber das sind auch Leute, nicht wie andere Leute, und uns haben sie es gemacht, sie können es vor Gott nicht verantworten.“ Für andere Leute hatte nämlich diese Wirthin Gott beibehalten, und es wäre ihr grusam Leid gewesen, wenn sie nicht hätte hoffen können, es wäre ein Gott, und der würfe wenigstens die in die Hölle, nur für sich und ihre Familie brauchte sie ihn nicht. We me afe witziger syg, sagte sie, su chön me zu nim selber luege, mi bruch de niemere angers. So redete die Wirthin, und konnte doch nicht einmal zu ihres Mannes Lumpen luegen.

„Das sind die wüstesten Leute centum, und ih gönne Niemere nüt böses, aber wenn die jetzt so glücklich

wären, wie ſie rühmen, es duechte mich, ich könnte nicht ruhig ſterben. De wohl, de wäre ſi wieder luſtig, we d'r Weibel ne nimme all Tag zum Haus chäm, und ſi wieder mit Fünfunddreißiger klingeln könnten auf allen Tanzplätzen und vor den Krämerladen. Da ſind ſie uns ſchuldig geweſen, bald hat die Alte etwas holen laſſen, bald ſind die Meitſcheni gekommen, und haben Brönz und rothen Wein heimgekräzt für ihre Kilter. He nu, mi het ne gäh, mi het denkt, mi chön ne de öppis abkaufe d'rgege. Da haben ſie nun zwei ſo ſchöne Schweine gehabt, die haben ſie uns manchmal verſprochen; wenn ſie zuſammen 7 Centner machen, ſo müßten wir ſie haben, ſagten ſie, und wir haben uns deren tröſtet und denkt, an denen ſei allfällig etwas zu machen. Wo do mein Mann geglaubt hat, jetzt wärs Zeit, ging er hinauf, und wer keine Säu mehr findet war er; ſie hätten ſie letzten Dienſtag auf Bern geführt ung'ſinnet. Ihr Vetter, d'r Rathsherr, ſyg grad i d'r Sitzig, u dä heyg ne ſe v'rkauft ung'ſinnet, ſi hätte do nit angers dörfe. Da hey mir do chönne hingernache luege. Was macht do my Ma, dä Göhl, er chauft ne es Kalbeli ab; wo ner d'r Schade umſeht, iſt es do voll Lüs g'ſi, und wo ner mit ne het welle rechne, ſu hey ſi ihm alli Schang g'ſeit und z'halbe no welle ablaugne, und prozediere hey m'r nit möge; was will üſer eim mache gegen ſellig, wo d'r Fuß im Hafe hey, e Vetter, der G'meindſchryber iſt und all Schiß läng z'Bern i d'r Sitzig. Mir heys ſtyf chöne a üs ſelber ha, aber dene v'rgiß nis nit, und we ni hundertjährig wurd, und wenn ih nes einiſt char ytrybe, ſo ſoll es nit g'ſpart ſy. Es wäre Schade um dich, wenn du ſollteſt ihre Hungſtock ſy; wenn d' ſcho ne Halbbling biſt, ſu biſt doch e Mönſch, und wed ſo rych biſt, wie ſi ſäge, ſu überchunſt du Wyber ſo viel du willſt, und ganz angere als e ſelligi Blättere, wo ne Gring het wie e Buchbütti, und e Lyb wie ne Spittel, und nit ſellige, wo d' mußt ga z'Schulde zahle; no mengi Rychi nähm di. Aber wenn ich dich wäre, ſo nehmte ich ein armes Meitſchi und machte es

glücklich, das kann dir nichts vorhalten, und b'sinnt si öppe syr Lebtig, vo wem z'Sach chunt. Das ist m'r e v'rfluchti Sach, daß ih just heute mein Meitschi habe fortschicken müssen, das wär grad eins für dich wie g'wünscht. Es wird grad am Fasnacht-Solothurn-Märit 17 Jahr alt, ist wie ne Blume, und ist es Manirligs wie de z'Bern kes fungist; es cha rede wie g'salbet, und mit eme niedere, grad wies ihm g'fallt. Und doch istś de nit, daß öppe e Niedere mit ihm mache könnt was er wett; poz Türk, du solltest sehen, wie es sie abfüseret, wenn ihm eine z'nach chunt, b'sungerbar vor de Lüte. Es g'leytigers (schnelleres) Meitschi i alli Spiel gits nit; es ist wie nes Wieseli hie u dert mi weiß nit wie, und de istś nit, daß es einist nit o öppis überchöm, o Jere. Wenn es uns gut geht, wie wir öppe denke, so haben wir im Sinn, so in 10 oder 15 Jahren grad nebe e Stadt zuche, oder mynethalb dry, es ist m'r z'letsch glych, lah nes Hotäll z'baue vo de schönste eys, wo me g'seh will, wo de nüt angers dry chunt als fürnehm Herre, Gumeni vo de öberste Schrybere und was öppe a d'r Regirig ist; da werde m'r de rych vom Tüfel, wer de da einist use näh cha, wird d'Nase usthue."

Somit hatte die Wirthin ausgestrählt und Jakobli ausgetrunken, und die Erstere wollte dem Letztern ungeheißen noch einen Schoppen holen. Als er das nicht wollte, so meinte die Wirthin, er könnte zahlen auf dem Heimweg, sie nehme ihm jetzt nichts ab. Das wollte Jakobli doch auch nicht, und löste sich endlich mit dem Versprechen, nicht vorbei zu wollen ohne einzukehren. Morgen treffe er das Meitschi an, sagte die Wirthin, und da könne er sehen, ob es ihm nicht gefalle; sie wolle nichts nutz sein, wenn im ganzen Kanton sich eins besser zu ihm schicke als ihr Bäbell, grade so eins hätte er nöthig, sie sehe es ihm an. „Leb wohl, u chum de, g'hörst! sust lue de, wies d'r geyt, u nimm di ih Acht d'obe, u am beste wärs, du gingest gar nit u blibist grad da. Ul g'hörst, säg de di Lyb u Sterbe nit, daß de hie y'kehrt sygist; es

käme ihnen gleich in Sinn, es könnte ihnen öppis ausgekommen sein. Adie leb wohl, u chum de, g'hörst!“ sagte die Wirthin, und gab ihm die Hand mit einer Zärtlichkeit, als ob sie bereits seine süße Schwiegermutter wäre.

Es gebe doch an allen Orten gute Leute, dachte Jakobli, er hätte es nicht geglaubt, wenn es nur seine Mutter auch gehört hätte; aber wenn er es ihr schon sage, so glaube sie es ihm nicht. So dachte er, und brach sich eine starke Schmahle aus dem Zaun, und als er noch mit dem starken Rindfleisch schlug, welches einen festen Bund mit seinen Zähnen geschlossen und vielleicht von dem Kalbeli mit Läusen stammte, welches sein zukünftiger Schwäher dem Wirth angehängt hatte, sah er rechts den Karrweg, an dessen Mündung nur noch ein Thürlistock stund, und der von der Hauptstraße abbog und zu dem Zyberliboger führen sollte. Auf diesem Wege mußte er auf seine Füße sehen, denn seit der Sündfluth waren die Steine in diesem Wege nie aufgelesen, die Geleise nie zugemacht worden, darum sah er auch lange nicht, daß nicht weit vor ihm ein großes Bauernhaus stand, ein Stock und andere Gebäude darum. Endlich hörte er den wilden falben Hund mit dem stachlichten Halsband, der auf ihn zusprang und Ernst zu machen drohte. Es war von den Hunden einer, welche man ehedem liebte, theils weil sie einem die armen Leute vom Leibe hielten, theils weil junge Bursche, die sich gefürchtet machen wollten oder auch viel zu fürchten hatten, gerne solche Hunde mit sich führten. Jakobli erschrack grusam, als das gelbe Thier so ihm entgegensprang wie ein Löwe; er wollte fliehen, fiel nieder, und wußte nicht, ob Steine, Hund oder Geleise ihn zu Falle gebracht. Wie er fiel hörte er lachen oben, dann pfeifen, und knurrend Schritt für Schritt ließ der Hund von ihm ab; ungefährdet konnte er aufstehen, und wußte lange nicht, wollte er aufwärts oder abwärts. Ein Funke eigenen Willens glimmte. Jetzt wär es genug, schien ihm, und wenn er der Mutter sage, wie man ihn empfangen, so wäre

es eine vollständige Rechtfertigung seiner Rückkehr. Aber der Funke ward nicht zur Flamme. Die Mutter hatte ihn geschickt, Sami hatte gesagt, er solle gehen und sehen, und Jakobli war gewohnt zu machen was man ihm gesagt, wenn es ihn auch duechte, man ziehe ihn an allen Haaren zurück, und als trappe er in lauter Nägel. Er trappete also vorwärts, sah den Pflug im Felde stehen, sah Wagen in der Hofstatt, einen eingefallenen Gartenzaun, und einzelne Strohbüschel am Dache entrissen sich dem Familienbande und strebten ins Freie; Hühner liefen im Grase herum; ein Wagen mit Haber war im Schopf, auf dem Tauben Sonntag hielten, aber Mensch war keiner sichtbar. Jakobli näherte sich der Küchenthüre, klopfte, aber lauter klopfte sein Herz; drinnen heulte der Hund, endlich öffnete sich ein Schieber im Fenster, und eine Stimme fragte: „ist Neuer da, was wottsch?“ Jakobli hatte gemeint, die Bäurin oder die Tochter werde ihn empfangen, welche er kannte, und jetzt kam da ein ganz anderes Gesicht zum Vorschein, welches unbekannt that, und nun wußte er längs Stück nichts zu sagen. „Was wottsch?“ Was sollte er sagen — er wollte ja nichts; da war ja eben der Haken. Endlich fiel ihm ein zu sagen, ob die Bäurin daheim sei, er sollte ihr Neuis sagen. „Du kannst es mir auch sagen,“ antwortete das Gesicht unterm Schieber, und zog den Mund so höhnisch, daß Jakobli innerlich böse wurde, und Muth hatte zu sagen, er well zur Büri, wo die sei? „Oeppe nit wyt,“ erhielt er zur Antwort, und endlich ging die Küchenthüre auf; das dicke Gesicht der Bäurin sah hinaus und rief scheinbar verwundert: „Ho! bist dus, chum yche.“ Durch die weite Küche mit bösem Boden wurde er in eine große finstere Stube geführt, wo hinter braunem Tisch ein dicker Bauer saß mit rothem Gesicht, einige Fünfunddreyßigerhäufchen vor sich, und schrieb mit einem Bleistift in einem Kalender, wie ihn die Säuhändler haben. „Lue Joggi, sagte die Frau, da isch jetzt dä, wo Lisi wott.“ „So, bist du das Bürschli? sagte der Bauer, heck ab, du wirst mud

sein," gab ihm nicht einmal die Hand, und fuhr fort, seine paar Geldstücke aus einer Hand in die andere zu thun. Die Frau aber sagte, er komme spät und müsse vorlieb nehmen, sie hätten längst gegessen, und übrig geblieben werde nicht viel sein. Indessen stellte sie ihm doch auf einem schmutzigen Teller noch etwas Fleisch vor und hieß ihn nehmen, was er möge. Lisi sei nicht daheim; vielleicht komme es heim, vielleicht nicht. Es hätte gesagt, es müsse jetzt die Zeit z'Ehre ziehen, und sich noch lustig machen während es ledig sei, nachher wisse man nicht, wie es gehe. Allweg hätte es noch d'Wehli, und könne machen was es wolle. Es sei taubs gewesen, daß am Donstag Niemand gekommen als seine Alte, daß man die Sache nicht hätte richtig machen können, und sie wisse nicht, was Lisi noch ankomme; wenn es abkomme, so sei es ein Handliches, und lasse sich nicht so zum Narre halten, und vergeben sprengen, er solle sich in Acht nehmen. Endlich packte der Mann sein Geld ins Gänterli und mischte sich auch ins Gespräch, so von oben herab, wie ein Dorfküng gegen einen Hintersaß. Er machte Jakobli erzählen, was sie hätten, führte ihm alles aus, vernütigte alles, und rühmte dagegen was er hatte, wie viel Land und Lebigs; wie viel Korn er verkaufe, und wie mancher Müller ihm noch schuldig sei, aber die donders Mehlgringe wüßten, daß er eigentlich das Geld nicht mangelte, und gerade deßwegen geschehe es ihm manchmal, daß er in die Klemme komme. Jeder, der ihm etwas schuldig sei, sage, du hasts nicht nöthig, du hast Geld genug; wenn aber einer Geld mangle, so komme er gegen ihm zu, und Joggi sött für all ha. Wenn er Alles zusammentreiben wollte, die Stümplete hier und dort, es gäbe e styfs Höfli. Darum gebe er seine Meitleni nicht so einem jeden Halunk, und wenn sie es nicht b'sungerbar gut machen könnten und g'sächte etwas davon zu bringen, so lasse er sie nicht fort; einst hätten sie zu leben, und jetzt hätte er sie zu brauchen, und so wüßte er nicht, was sie dem Mannevolk nachzufragen hätten, wenn's nicht eben wäre fürs noch besser

zu haben. Und dazu hätte er Meitleni, er wolle anbieten das Land uf, das Land ab, obs noch selige gäb. Vo d'r Hübschi wolle er nicht reden, aber wenn er seine vier Meitscheni an einen Pflug spannen wollte, so Seel, sie zögen ihn vier Stieren z'Trotz.

Sein Weibervolk hätte ihm berichtet von einer G'schrift, die sie hätten auffetzen lassen, die möchte er sehn; so für nichts und wieder nichts gebe er seine Meitscheni nit weg; so zu äußerst an den Aesten als d'r Gottswille Sohnswyber wolle er sie nicht hangen sehen. Er werde sie doch bei sich haben? Jakobli zog sie hervor mit schwerem Herzen, und Joggi buchstabirte daran in großer Noth, zwischen ein immer fluchend, er wüßte nicht, warum man den Stabellenkünigen Schreiber sage; Kräbleni sollte man ihnen sagen, Kräbleni, und wenn man ihnen eine G'schrift zahle, so sollten sie einem allemal einen obendrein geben, der einem sie ablese, so oft mans nöthig hätte. Er wüßte aber wohl, warum sie so schrieben, daß sie es einem immer ablesen müßten, wenn man es verstehen solle; schreiben und ablesen seien zwei, und wenn es einander auch nicht breiche, so gehe das Niemand etwas an, wenns einmal unterschrieben sei. Nach langer Arbeit legte er das Papier wieder zusammen und sagte, er wolle sich noch darüber besinnen; so übel sei es nicht, aber vielleicht komme ihm doch noch etwas in Sinn; einer alleine wisse nie Alles. Die Hauptsache hätte er gesehen, und daß nichts von z'Meitschis Ehesteuer darin sei, das sei recht, z'Meitschi sei eigentlich Ehesteuer genug, aber er sei dann doch nicht der, der ein Meitschi so blutt laufen lasse; es sölls ihm bim Sakker e angere nachemache.

Unterdessen war es Abend geworden; die Alte hatte ein Kaffee z'weg gemacht, legte graues Brot auf den Tisch, schimpfte auf die Kinder, daß keins sich herbei lassen wolle. Es sei sich zwar nicht zu verwundern, wenn sie einmal an einem Orte seien, so ließe man sie nicht mehr fort, wenn sie nicht das wüstet alles machten, und das möge man doch auch nicht immer. Lisi

werde denken, ſie könnten noch genug bei einander ſein, und wegen einem könne man doch nicht die ganze Welt haſſen.

Sie nöthete Jakobli von ihrem blauen Kaffee ein, drang ihm Brot auf. Er ſolle nicht ſo ſchmäderfräßig thun; er werde ſein Lebtag auch nicht immer weißes gehabt haben, und wenn es auch ein wenig grau ſei, ſo ſolle er es nicht ſchüchen; das beſt Brot werde im Sommer grau, aber das ſchade ihm nicht, es ſei nur deß chüſtiger (wohlſchmeckender). Wenn es ihm recht ſei, ſagte der Bauer, ſo wollten ſie zuſammen ins Wirthshaus; vielleicht treffe er dort Liſi an, und dann könnten ſie mit einander heim. Als ſie gingen und Jakobli der Bäurin Adie ſagte, ſchnauzte ſie ihn an, ſie wäre auch mitgekommen, wenn er ſie geheißen hätte, aber wenn einer keinen Verſtang habe, ſo habe er keinen. Nun wollte Jakobli gut machen, aber umſonſt. Es ſei nicht, daß ſie mit müßte, ſagte ſie; wenn ſie daheim bliebe, ſo lachete ſie Niemand aus mit e me ſellige Tochterma.

Im Vorbeigehen führte der Bauer Jakobli noch in den Stall; es war aber ſchon halb finſter, und gäb wie der Bauer rühmte, daß weit und breit kein ſolcher Stall ſei, ſo berühmt bei allen Metzgern, und daß wenn er ein Haupt darein ſtellte, in acht Wochen es fett wäre: ſo dünkte es Jakobli doch, trotz dem Halbdunkel, welches der Bauer nicht unweislich abgewartet hatte, die Kühe ſeien wohl ſtrub; hinten ſtünden die Rollen zu dick übereinander und liefen auf dem Rücken zuſammen, brüllten zu wehlich durch den leeren Bahren und ſchlecketen einander zu ſentimental die gehörnten Häupter. Eine zarte Dame hätte eine rührende Freude gehabt an dieſer kühhaften Zärtlichkeit, während ein Kundiger wohl wußte, daß dieſes Schlecken nicht geſchah um der Liebe willen, ſondern von wegen der Grashälmchen, welche ihnen gegenſeitig zwiſchen den Hörnern ſtachen.

Als ſie beim Miſt vorbeigingen und Jakobli das jammerwürdige Häufchen betrachtete, das ein Kapuziner

faſt unter ſeine Kutte gebracht hätte, ſagte der Bauer, er frage dem Miſt nicht viel nach, b'ſungerkar dem Herbſtmiſt nicht. Er hätte Land, welches das Miſten nicht erleiden möge; thue er leicht Miſt hinein, ſo falle ihm alles in den Boden, b'ſunderbar z'Korn. Darum hätte er auch am liebſten das Nahkorn, und wenn die Erdäpfel nur wenig gemäſtet ſeien, ſo gebe es ihm ohne neuen Miſt Korn auf dem Platz ganz Hüfen, mehr als er nehmen dürfe. Nun fiel er wieder in ſein Rühmen, was er für Matten hätte, und wie viel Ackerland, und wettigs, und Rechtſameni, daß es dem Tüfel drob gruſeti, und no eigenen Wald, er wiſſe ſelbſt nicht wie viel, und noch eine Weid, es hätten alle Guſteni der ganzen Gemeinde darin Platz. Noch war er mit Rühmen nicht fertig, als ihnen von Weitem Tanz und Johlen entgegen ſcholl und die Nähe des Wirthshauſes verkündete, das eine gute halbe Stunde entlegen war. Es ging luſtig her dort, Alles war erleuchtet, in dem obern Stock die Fenſter offen, unter denen unglückliche Mädchen ſaßen, die noch Niemand zum Tanz geſchriſſen, weit her ums Haus war Alles leer. Wie Mücken ums Licht ſich drängen, ſo war die Menge zuſammengeſtrömt um die Quellen der Luſt, welche im erleuchteten Hauſe ſo reichlich ſprudelten. Nur hie und da unter dichten Nußbäumen ſah man einen Schatten, hörte von Zeit zu Zeit einen Ton, der einem menſchlichen glich. Das waren Schatten armer Mädchen, welche die Eiferſucht hinausgetrieben, und die nun einſam verlaſſen hinter den Bäumen ſchluchzten, einen Weltenjammer in ihren kleinen Herzen. Im Hauſe tanzte eine Glückliche mit ihrem Schling, hatte vielleicht ſchon Wein von ſeinem Wein getrunken, ſie hatte er nicht geachtet, ſie ſtehen laſſen an der Wand, hatte ſein Glas ihnen nicht gebracht, hatte gethan als ob er ſie nicht ſehe, und ſie hatten ihm doch ſchon ſo viel gegeben, hätten ihm noch mehr gegeben, wenn ſie noch mehr gehabt, und er hatte Alles vergeſſen, ſie mit Allem was ſie ihm gegeben. Das wollte ihnen das Herz abdrücken. Alles eingeſetzt und

nichts gewonnen, da muß einem wohl der Jammer ſchütteln, wie er einſt auch viele ſchütteln wird, wenn die Looſe gezogen werden, und an Tag kömmt, was ſo mancher mit ſeinem Leben gewonnen hat, welches Gott ihm zum Einſatz gegeben, das ewige Leben zu gewinnen, und er hat es vergeudet an ein Linſengericht oder ſonſt etwas, das dem ewigen Leben noch weniger gleicht als ein Linſengericht. Und ſolche arme Mädchen ſieht man an jedem Tanzſonntage hinter Zäunen und Bäumen und hört ihr Schluchzen wohl, und doch bringt das eine dem andern nicht Weisheit; ſo wie die andern Mücken um nichts deſtoweniger zum Lichte flattern, wenn ſchon vor ihnen Mücke um Mücke die Flügel verbrennt. Aber rührſam iſts, wie da unter den Bäumen die Liebe noch mit der Rache ſtreitet, und unter zehn werden neune ſchluchzen: „ihm kann ichs ſo übel nicht nehmen; die dolders Moore iſt ſchuld; die hat ihn verführt. Er meinte es gut, aber die hat ihn aufgewieſen; wenn ich nur einmal zu ihm kommen könnte, ich wollte ihn wohl brichten; aber z'ſterben freut es mich nicht, bis ich der Täſche einmal geſagt, was ſie iſt, und ſie ſoll mir nur z'Maul aufthun, dere wett ih z'Züpfe ſchüttle.“

Einer dieſer Schatten nahte ſich ihnen groß und mächtig. Jakobli erſchrack und meinte, er werde ſich zu Liſi verkörpern, ſo ähnlich waren dieſem die Umriſſe. Aber Joggi ſagte: „wo ſtürmſt du ume Stüdi?“ „Ho apparti niene, aber ih ha nimme möge d'obe ſy, es iſt m'r hieß g'ſy,“ ſagte Stüdi, kam mit ihnen herein und ſetzte ſich mit ihnen an die Halde, welche der Vater kommen hieß; es machte keine Umſtände. Ach, wenn ſo einem Stüdi ſein Schatz untreu wird, oder es keinen findet, wenn es nur ein Stück Kalbfleiſch findet und ſtatt Liebe einen Schluck Wein, ſo kömmt ihm Troſt, und es meint, es ſei beſſer öppis als gar nüt, und wenn einmal unverhofft Wein und Fleiſch auf dem Tiſche ſtehn, kann nicht auch unter dem Tiſche oder hinter dem Tiſche ein Schatz ſein unverhofft? Es ſaßen um den Tiſch allerlei Mannen,

unter andern auch einer mit gelbem Geſicht und einer wohl ſtarchen Naſe; man wußte nicht recht, war es ein Schuhmacher oder ein Häftlimacher. Aber er war beides nicht, ſondern man ſagte ihm Gemeindſchreiber, und andere ließen hie und da einen Rathsherrn flädern. Der führte das große Wort als ſie kamen, redete armsdick, daß den andern die Köpfe wackelten. Der ſagte ihnen, wer es gut mit dem Lands meine; was die aber in Bern auszuſtehen hätten, und wie ſie verfolget würden, man ſei manchmal längs Stück ſeines Lebens nicht ſicher. Da komme kein Geſetz heraus, das gut für das Land ſei, und wenn man ſchon meine, man habe es recht abgerathen; wenn es gedruckt ſei ſo ſei es ganz es angers. Er hätte ihnen aber bim — letzthin die Sache geſagt vor großem Rath, es hätte dem Landammann Angſt gemacht, z'hell Waſſer ſei ihm über die Stirne abgelaufen; ſie hätten ſich aber wohl gehütet, das in die V'rhandlige z'thue; kes Wörtli d'rvo ſyg drinne g'ſtange. Aber das ſei noch nichts, wie er ihnen manchmal am Abend bald hier bald dort d'Kuttle wäſche, daß es den andern übel gruſe, aber es b'ſchieß alles nüt. Man hätte ihn ſchon lange in die Regierig welle, und gut Fründe hätten es abgeredt gehabt, aber wohl, da hätte es Lärm gegeben als man es gemerket, und mi hätts chöne usenangere ſprenge, daß es nüt drus gäh heyg; den einen hätte man von einer Straß geſagt, den andern vom Brachzehnten, den dritten von einem Spittel, den vierten von einem Pföſtlin, angere vo de Ehrſchätze, und wo es zum Mehre cho ſyg, hätt er bim Dolder nicht e einzige Stimm g'macht. Aber alle rechte Vaterlandsfründe mache man es ſo, er müſſe ſagen, es erleide ihm ſo dabei zu ſein. Er hätte einen Kamerad, akurat ſo einen wie er ſei, dem hätten ſie es in Bern gemacht, es ſei eine himmelſchreiende Schande. Er wolle nicht davon reden, wie man ihm immer den Fuß vorgehalten, wenn er einen guten Pfoſten begehrt hatte, und ſie immer denen gegeben, welche ihm nicht die Schuhriemen aufgelöst, ſondern noch von etwas angerem. Derſelbe ſei auch ein berühmter Dokter;

ſchon ſein Vater ſei weit und breit d'r fürnehmſt g'ſi, er ſei aber noch weit geſchickter; dä heyg ſcho mänge äne ume g'reicht, wo d'Naſe ſcho änefert (jenſeits) g'ha heyg. „Aber us Nyd und Kyb hey ſi ne nit welle la mache, und hey d'Uöred g'ha, er ſyg nit G'ſtudirte, und es nimmt mi doch bim Dolder Wunger, obs druf a chöm, ob eine G'ſtudirte ſyg oder ob eine d'Lüt g'ſung mache chön, ſe ume wehre chön, we ſi d'Naſe ſcho änefert hey. Aber darauf iſt es nicht angekommen, ja ſie haben ihn verklagt und ſogar gebüßt, gebüßt und nicht gefragt wer er ſei, und andere haben ſie unter ihrer Naſe machen laſſen und laſſen ſie noch jetzt machen, und kein Menſch gibt ihnen ein böſes Wort, aber es muß ſein, daß wenn einer Fritzli heißt, er mehr Recht hat, als wenn er ein Uli iſt. Endlich iſt ihm die Sach erleidet, er dachte, z'heilen ſei d'Hauptſach, und darin förcht er Niemand, und ſo ſtellt er ſich zum Examen. Und jetzt, was macht do üſi neue Regierig, wo me doch glaube ſött, ſi meintis mit em Land gut, öppe wenigſtes was die alti, von welcher man immer ſagt, ſie habe für ſich g'lueget und nichts fürs Land. Und was hat die alte gemacht? Es hat ſich unter ihr einmal einer von denen, welche geſchickter ſind als die andern, und deretwegen verfolget werden, zum Examen geſtellt. Da hat die erkennt, ja freilich, er ſolle nur kommen und das Examen machen, aber kujoniren wollen ſie ihn nicht laſſen von ſeinen Neidern und Anklägern, den G'ſtudirten; das könnte doch jedes Kind begreifen, daß ſie ihm den Fuß vorhaben würden, und es müßte doch öppe g'ſpäßig ſein, wenn ſie, die das ganze Land regieren ſollten, nicht öppe den Verſtand hätten, einen zu examiniren, der Doktor werden wolle, wer z'Ganze regiere well, müß ja alles chönne, v'rſchwyge de, was ang'fährt e Dokter wüſſe müß. Do ſchießen ſie zwei Rathsherren aus, brave Manne, wenns ſcho fürnehm g'ſi ſy, und die hey ne do g'examinirt, die zwei Rathsherre, er het ſi ſelber drüber v'rwungeret, und do hey ſi ihm erlaubt, er chön no es Jahr furtfahre, mi chön de geng no

luege. Die G'ſtudirte hey do darüber g'räſonirt vom Tüfel und hey ufbegehrt gruſam, aber was g'ſeit g'ſi iſt, iſt z'ſelbiſch g'ſeit g'ſi, und die Dolders Gütterlimanne het me lah gumpe, und het ſi ihrere nüt g'achte. Wenn Eine am ene Kranken nüt abbringt, was wett er de bi de G'ſunge zwänge? Da hat man geglaubt, es gehe jetzt auch ſo, und wenn ſie nicht Regierungsräthe gehabt hätten, die den Verſtand dazu gehabt, ſo hätten ſie zwei Großräthe ausſchießen können oder meinethalb drei, daß ſie dä Kolleg examinirte; es wäre dere gnue g'ſi, die es chönne hätte, und no d'rzu gern tha hätte. So ein Doktorli zu examiniren braucht es doch notti nit viel, und vo dene, wo im Große Rath ſitze, weiß doch öppe e jedere, was e Doktor iſt, und was z'Doktere z'bedüte het. Ja wolle, me wär übel dra, we me nit meh wüßt als das, wo ja ganz anger und wichtiger Sache vorchöme.

Aber nein, ſo geht es dießmal nicht, anſtatt öppe v'rnünftig Manne, Kollege, Großräth, wer muß dä examinire, wer, ih frage? Grad Dokter, ſyner Find, die wo ne v'rchlagt g'ha hey und geng uf ihm g'ſi ſy, die het me uf ihn greiſet, gemeint, was das gemacht ſei, und wie man ihn untern thun wolle. Aber wohl, der iſt ihnen ſchlimm genug geweſen, aber hat es ihm genützt? Dumms Züg haben ſie ihn gefragt, aber auf Alles hat er antworten können, und b'ſchlagen hat er ſie aus dem ff. Als ſie nichts mehr mit ihm anzufangen wußten, und nichts mehr zu fragen, nehmen ſie zuletzt e große Doggel (Puppe) füre, und ſagen ihm, er ſolle ſich vorſtellen, das ſei eine Kindbetterin, und jetzt ſolle er probiren, ob er das Kind von ihr nehmen könne. Zuerſt that er d'r glyche, er hätte nichts gemerkt und baggelte an der Sache, und da haben ſie gezäpfelt und einander gemüpft, und gruſam große Freude daran gehabt, denn ſie haben wohl gewußt, daß er auf dieſem Weg das Kind nit füre bringt. Aber er hat wohl gemerkt, daß der Doggel am Bauch e großes Thürli het, und daß ſie das Ding da yche tha hey, und het ſo lang by ihm ſelber denkt,

lachit dir ume, wo dir das King vöhe tha heyt, da wird es wohl wieder uſe möge. Und wo ſie am beſten am Lachen ſind, thut er plötzlich z'Thüli uf, nimmt das King u ſeyt: da ihr Herre! Do hey ſi do gnue g'ha u ne rühig g'lah, ſi hey du g'ſeh, daß ſi dem z'weni ſchlimm ſy; aber z'Patent hey ſi ihm do notti nit gäh, will er ke G'ſtudirte iſt, und doch het er chönne was ſi, und wenn ne Unpartheiiſch hätte könne examinire, ſo wäre es anders gegangen, aber ſo geyhts z'Bern."

Während der quaſi Häftlimacher ſo redete, unterbrochen von manchem Donner, manchem Fauſtſchlag, manchem Ausruf, wey m'r ne ga z'Mayi ſinge, und Jakobli mit offenem Munde zuhörte; denn vom Gebiete der auswärtigen Angelegenheit wurde daheim kein Wörtchen geſprochen, und von politiſchem Leben wußte man in Hanöli Jowägers Hauſe ſo wenig als von Prag, das nicht bloß ein böhmiſches Dorf iſt, ſondern die Hauptſtadt ſelbſt. Unterdeſſen war Bedeutendes vorgegangen hinter dem Rücken dieſer Staatsvorleſung.

Hinauf in den Tanzſaal war die Kunde gelangt, er ſei unten bei Aetti und Stüdi. Im Tanzſaal tanzten noch vier Söhne und drei Töchter vom Zyberlihoger, daß der Boden ſeufzte und ſtöhnte. Eins nach dem andern kam herunter, ihn zu g'ſchauen, und Stüdi brachte es Jedem, und ſo wurde eine Halbe nach der andern leer, und während ſie tranken, zäpfelten ſie hinter Jakoblis Rücken und machten ſich wieder aus Tanzen. Zuletzt kam auch Liſi und brachte ſelbſt ſeinen Tänzer mit, den trotzigen Metzger mit dem rothen Gilet und dem gewaltigen Schlagring, und während Liſi dem Jakobli abtrank, tränkte Stüdi den Metzger. Liſi helkte (hänſelte) den Jakobli, ob er nicht kommen wolle und einen mit ihm haben; es nehme ihns Wunder wie er tanzen könnte. Jakobli mußte ablehnen; ſein Lebtag hatte er nie den Fuß zum Tanz gehoben. Zur Zeit, wenn andere Burſche anfangen, mußte er mit der Mutter den Bohnen und dem Kabis nach; damals hätte er noch Luſt dazu gehabt, ſeit ſeiner

Krankheit war dieſelbe ihm vergangen. So werde er es nicht ungern haben, wenn es mit einem Andern tanze, ſagte Liſi; ſo lange eine Geige gehe, könne es ſy Seel die Beine nicht ſtille halten, und wenn man ſie mit einem Wellenſeil zuſammen reiggelte.

Jakobli hatte nichts darwider, ja es war ihm recht, obgleich es ihn dünkte, wenn Liſi ſeine Braut ſein wolle, ſo wäre es anſtändig, daß ſie neben ihn hocke und mit ihm brichte. Aber er ſah aus Allem, daß man glaube, man habe ihn im Brättli, und daß man ihn darum gar nicht mehr äſtimire, ſondern ihm gleich zeigen wolle, wie es gehen müſſe, und daß er gut ſei von wegem Geld, und als Gatter vor der Thüre, aber weiter für nichts. Das war ihm nicht unlieb, und eine Art innerer Kaltblütigkeit wuchs ihm mit jedem Glas Wein und nahm die Angſt ihm weg. Davon ſah man ihm freilich äußerlich nichts an, und als der Vetter ſich an ihn machte, ihn ins Gebet nahm über ihre Umſtände, da antwortete er ganz blöde; denn ſövli e G'ſtudirte und b'redte Ma hatte er ſein Lebtag nicht gehört. Nachdem dieſes Examen zu Ende gegangen, ſchritt er zu allgemeinen Fragen über Schul- und Gemeindangelegenheiten, wie das zu Gutmüthigen wäre? Jakobli berichtete was er wußte, und der Vetter lächelte ſpöttiſch zu allem. Man ſehe wohl, daß ſie zu Gutmüthigen in Allem weit hinger nache ſeien gegen ihnen auf dem Zyberlihoger, ſie wüßten nicht einmal was d'V'rfaſſig z'bidüte heyg, g'ſchwyge daß ſie ſe de yg'führt heyge. Daß ſie den Gemeindrath nur alle ſechs Jahre ergänzten, wo das Geſetz ihn doch nur auf zwei Jahre ſtelle, beweiſe, daß ſie den rechten Geiſt noch nicht hätten. Nit v'rgebe heyg die neui V'rfaſſig ſo viel uf em Aendern, und je ſtrenger man ändere, deſto weniger Ariſtokrate gebe es wieder, je ſtrenger man ein Rad umtreibe, je weniger ſpringe einem ein Hund zwiſchen durch. Wenn einer vier Jahr am G'meindrath ſei, ſo mein er ſchon was er kenne, und wolle in Alles reden, gäb wie dumm es herauskomme; und ſei einer ſechs Jahre darin, ſo wolle er ſchon Alles beſſer wiſſen als der Schreiber, und gebe

ein neuer Dorfmagnat, ein Ariſtokrat, und gerade ſolche wolle man nicht mehr in Bern. Er wolle doch fragen, ob man mit ein paar Hundert Gemeindſchreibern nicht beſſer fahren könne als mit ein paar Tauſend Ariſtokraten, von denen doch keiner nichts verſtehe. Er hätte ſchon lange gemerkt, was Trumpf ſei, und es werde die Zeit kommen, wo man wiſſe, wer eigentlich Rad am Wagen ſei, und die Schreiber nicht mehr ſo verachten wie jetzt, und ſie am Hungertuch nagen laſſen, daß ſie längs Stück verrebeln müßten, wenn man ſich nicht öppe wüßte z'helfe. Hier auf dem Zyberliheger habe man ein gutes Eing'richt; da lauf z'Sach, und werd v'rſtang, den laſſe man machen, aber ſo ſei es nicht an allen Orten. Er hätte noch lange gepredigt, aber oben hatte endlich das Tanzen aufgehört; es war circa zehn Uhr, denn der Zyberliheger lag in einem Oberamt, wo um zehn Uhr Feierabend wird mit dem Tanzen; in andern geſchicht es um acht Uhr, in andern um neun Uhr, in andern um eilf Uhr, und wer weiß ob im Suppenloch, wo man ganze Nächte ſpielt und am Morgen um drei ſchon wieder kegelt, nicht erſt um zwölf Uhr. Von wegen der Kanton Bern iſt gar ungeheuer groß, ſo daß zwar die Uhren alle gleich gehen, aber die einen Dörfer liegen viel näher dem Aufgang der Sonne als die andern; es iſt aber natürlich, daß da, wo die Sonne viel früher aufſteht, ſie auch viel früher niedergeht, alſo viel früher Feierabend wird; es kann alſo von Rechtswegen nicht an allen Orten, in allen Wirthshäuſern des Kantons zu gleicher Zeit Feierabend gemacht werden. Wer aber das von wegen der Sonne nicht weiß, und nur an die Uhr ſieht, der ſchreit über Ungleichheit, und zeigt wie dumm er iſt. Freilich mögen hier und da Irrthümer ſtattfinden; es heißt daher, es werde nächſtens für alle Regierungsſtatthalter und Landjäger ein Kurs in der populären Aſtronomie geleſen werden, wo, weiß man noch nicht, allweg doch in Bern, vielleicht dort beim Sternen.

In der Gaſtſtube ward es dick; es gab Stöße und Müpfe; da kam der Wirth und ſagte, er hätte in der

Nebenstube z'weg gemacht, er hätte gedacht, dort sei man rühiger. Dort war ein großer Tisch z'weg, und an denselben setzte sich die Zyberlihoger Familie. Die Söhne schrissen ihre Meitscheni; mit den Töchtern folgten ihre Tänzer, auch Stüdi hatte wieder einen, und sah glücklich aus. Obenan saß der Vetter mit der langen Nase, hinten drein kam Jakobli, und kriegte, als er von einer Stube in die andere ging, einen Tätsch auf den Hut, daß der ihm bis zum Kinn hinunterfuhr, und ringsum donnerte ein Gelächter an den Wänden, und immer lauter, je länger Jakobli am Hute riß und schriß, bis er ihn wieder in ebenrechter Höhe hatte. Kein Mensch kam ihm dabei zu Hülfe, nicht einmal Lisi, gerade das lachte am lautesten, und Berichte sagen, der Metzger hätte auf Lisi's Wink den Tätsch gethan.

Am Tisch ging es nun lustig her; der Vetter docirte, Joggi fluchte mit dem Wirth über den Pintenwirth, bei dem Jakobli diesen Morgen gewesen; sie brachen ihm die Eisen ab, rechneten aus, wie bald er geldstagen müsse, und zählten auf, was Mutter und Tochter für Trüecher (schlechte Menschen) seien; unten um war ein beständiges Kickern und Lachen meist über Jakobli. Zuweilen lächerete es die Mädchen Privatunterhaltungen wegen, die sie mit ihren Nachbaren pflogen. Es ging flott her; dann verschwand ein Pärchen nach dem andern, bis nur das Kleeblatt oben am Tische saß; eben schlugs Mitternacht. Da redete der Vetter von Aufbruch, und Joggi sagte, jetzt werde es um die Uerti zu thun sein, und es dünke ihn, Jakobli sollte ein Tochtermannsstücklein machen und sie zahlen; es wäre nichts darneben, es Mönsch, wie Lisi, sei noch manche solche Uerti werth. Da Jakobli nichts darwider hatte, so sagte Joggi dem Wirth, er solle noch eine Maas Nothen rüsten, es gehe mit dem andern, seine Alte müsse doch auch was haben, sonst gebe es trüb Wetter daheim.

Vornehm nahm der Vetter Abschied, d. h. er dankte nicht, sondern sagte, vielleicht komme er nächsten Donstag

auch nach Burgdorf; die G'schrift sei nicht bös, doch sei noch Manches daran zu ändern; wie geschickt einer auch sei in den Büchern, was das Land angehe, bleibe er doch e Löhl, und so nes v'rachtets Gmeinschryberli wisse es hundertmal besser, wo es düre jage. So sagte er und segelte von dannen, einem Schiffe gleich, das durch die See fährt, wenn West und Ost mit einander kämpfen.

Ungefähr in ähnlichem Schritt marschirte Joggi dem Jakobli voran, und fluchte über den Text, daß, wenn Gerechtigkeit bei Gott sei, er alle seine und meine Feinde in die ewige Verdammniß werfen werde. Bang bewegt, und in einem Säcklein die Maas Rothen tragend, folgte Jakobli.

Der Wurm krümmt sich, wenn des Menschen Fuß in den Sand ihn tritt; wo wäre der Mensch, dessen Gemüth sich nicht empört, wenn Dutzende von Füßen, und noch dazu so große wie Lisi's auf ihm herumtrampeln, wie dreschende Ochsen in ihrer Tenne. Er hatte in der ganzen Tischete den Hohn wohl bemerkt, gesehen, wie er nichts war als das Huhn, welches man rupfen will; die Unverschämtheit Lisi's mit seinem Metzger war ihm nicht entgangen, und daß er für alle die noch dazu die Zeche zahlen mußte, welche mehr betrug, als er sein Lebtag ausgegeben, das war ihm ins Herz gegangen. Es war ein Glück für ihn, daß Anne Bäbi tief ins Säcklein gegriffen, und den Hochmuth gehabt hatte, dem Sohn Neuthaler mitzugeben, die er spienzeln, mit denen er sich groß machen sollte; so über einen gewöhnlichen Geldseckel wäre die Uerti weit hinausgegangen; dann wäre das Gespött noch größer gewesen. Nun war zwar dieses glücklich überstanden, und Geld hatte er noch mehr in der Tasche, aber was wartete seiner noch in dieser Nacht?

Scheiter flogen zuweilen an ihm vorbei; einzelne Nachtbuben rannten an ihnen vorüber, stießen ihn an, aber es waren nur Schreckschüsse, zum Ernste ließ Joggi es nicht kommen; wenn der seine gewaltige Stimme erhob, so flohen die Schatten und die Scheiter

kämen nicht wieder. Aber das war wiederum nicht, was so schwer ihm machte und so Angst. Nach Berner Sitte mußte er erwarten, daß er auf dem Zyberlihoger in Lisi's Gaden gewiesen werde, dort bei ihm den Rest der Nacht zuzubringen. Noch nie war er zu Kilt gewesen, noch kein Mädchen hatte er bei der Hand gehabt; daß er zuweilen mit Mädi an einem Seil gezogen war nicht in Anschlag zu bringen. Was wartete ihm nun in Lisi's Kammer? Er hatte wohl gesehen, daß es zu gleicher Zeit mit dem Metzger verschwunden war; jetzt sollte er ihn ablösen, und wessen mußte er sich gewärtigen, entweder vom Lisi oder vom Metzger, was ruhte für ihn in der nächsten Stunde Schoose? Mehr als je war er entschlossen, Lisi nicht zu nehmen, aber was konnte man mit ihm vornehmen? wie sollte er sich wehren? wie entgehen? Je unbestimmter die Gefahr ist, welcher man entgegen gehet, desto größer ist das Grauen, mit welchem man sich plagt, wie der Abergläubige einen festen Körper hundertmal weniger fürchtet als die schwankenden Umrisse eines Gespenstes, welches er zu sehen meint. Recht inbrünstig betete er zu Gott, daß er ihn doch diese Nacht führen möchte an seiner Hand, gesund, gerecht, ungefangen den nächsten Morgen möchte erleben, glücklich dem Hause, wohin er ging, möchte entrinnen lassen. Thäte er das, so wollte er sein Lebtag fromm sein, keinen armen Menschen unerquickt vom Hause lassen, keinen ungerechten Kreuzer in seine Tasche lassen, ein rechter Christ sein sein Leben lang. Es war ihm als leichte es ihm auf dem Herzen, und doch erschrack er, daß ihm die Knie zitterten, als er unerwartet vor dem Hause stand und die Zyberli Bänrin mit dem Licht in der Hand die Thüre öffnete.

Sie sah nicht holdselig aus, und als Jeggi die Maas Nothen geltend machte, welche Jakebli auf den Tisch stellte, schnauzte sie und sagte, diesen Abend hätte sie ihn brauchen können, jetzt sei ihr schlafen lieber als trinken; sie sollten jetzt machen, daß sie ins Nest kämen, es sei ja bald Morgen. „Su gang und zeig ihm, wo

Liſi lyt," ſagte Joggi. „Die werde öppe no früh gnue z'ſäme cho, ſchnauzte die Frau, wär er mit ihm heim, wie es öppe anſtändig geweſen wäre, ſo könnte er jetzt bei ihm ligge. Het er ſi aber nit möge g'mühe, ſu cha er jetzt i Hauſe Bett, dä wird öppe nit hey cho. Liſi mah nit erlyde, daß mes weckt, wes einiſt ſchlaft, b'ſungers wes Wy g'ha het. Chaſt da z'Ofeloch uf, ſu mangliſt kes Licht, und de hott im Egge da iſt z'Reſt."

Es war Jakobli als ob ein Engel zu ihm redete, und das Ofenloch des Himmels Thüre ſei; und als ob er einer der Engel wäre, welche Jakob auf ſeiner Leiter geſehen, ſchwebte er durchs dunkle Loch hinauf, und verlor ſich in die ſchwarze Nacht, welche das enge Gaden zum unendlichen Raume machte, der, wenn ſchon dunkel, Jakobli doch vorkam, als ſchwimme er in des Himmels Glanz, und als ſei das Reſt hott im Ecken die erſte Stufe an Gottes Throne.

Es iſt doch kurios, wie die gleichen Worte ungleiche Produkte erzeugen in den Herzen der Menſchen, ſo daß man faſt ſagen möchte, daß Worte nichts bedeuten, die Stimmung des Herzens aber alles. Was Jakobli in himmliſche Freude verſetzte, das hätte einen andern zur höchſten Wuth aufgeregt. Aber noch kurioſer iſt es, daß, ſo hell das auch am Tage liegt, die Menſchen in gegebnen Fällen an dieſe Wahrheit nie gedenken, ſondern als einzig bewegende Urſache immer das betrachten, was von außen kömmt, dieſem alle Schuld aufbürden. So prügelt ein Branntenweinſötzel, wenn er heim kömmt, ſein Weib, wenn es redet, und er prügelt es, wenn es ſchweigt, und flucht über die ganze Welt, wenn ſie frägt, warum das Weib braun und blau im Geſichte ſei, und prügelte jeden wenn er könnte, der ein braun und blaues Weibergeſicht wüſt findet, und noch wüſter den, der es ſo geſchlagen; ſo dreht man mit Mumizehn und dingt Branntenweinſötzel aus lauter Vaterlandsliebe, wie man ſagt, gegen jeden, von dem man glaubt, er habe ein wahres Wort zu des Vaterlandes Heil geſprochen. So wird geprügelt

und gekramet, ſich gefreut und geflucht, nicht nach den Noten, ſondern nach den Saiten, welche übers Herz geſpannt ſind. So iſts, und doch glauben wirs nicht, aber froh ſind wir, wenn wir die Worte der Menſchen oder die Augen der Menſchen zu Sündenböcken machen können, denen wir aufladen können unſere Schuld, die wir ſchlachten und martern können zu unſerer Sühnung. Sündenböcke ſind eine alte Mode, aber aus der Mode werden ſie nie kommen; denn was wären wir ohne ſolche Böcke. Und wenn wir Alles finden würden was im eigenen Herzen wäre, wer hätte noch Freude am eigenen Herzen? und wenn man nicht einmal an dieſem Freude haben kann, über was ſoll man ſich dann noch freuen? ich frage. Doch das paßt nicht auf Jakobli, der ſich gruſam freute in ſeinem finſtern Gaden, und nicht über ſein Herz, ſondern über Hanſes leeres Neſt. Drunten war ihnen ſein ſchnelles Verſchwinden doch ſeltſam vorgekommen, aber ſie meinten, er ſei taub, und der Bauer fragte die Frau: „warum haſt du ihn da hinauf gereiſet, und nicht zu den Meitlene?“ „Warum? darum! die haben die Neſter ſonſt voll, und gäb der alleine ſei oder nicht, das iſt doch graglych, das wird öppe nüt zwänge; es iſt d'Frag, ob da Löhl ume öppis merkt.“ Sie fanden bei Jakobli Vorſicht nicht nöthig, nicht nöthig, ihn zu binden auf irgend eine Weiſe; ſie meinten, der laufe ihnen nicht davon, der ſei zu zahm, wie man zahme Roſſe auch nicht halftert und zäumt, ſondern ſie frei zotteln läßt, weil man weiß, wenn man ſie will, ſo kann man ſie haben. Aber der Teufel iſt ein Schelm, ſagt man, und wie das zahmſte Roß noch zu Zeiten ſeine Stunden hat und Sprünge thut, der Fiſch aus der Hand einem ſchlüpft, ſo entgeht oft der zahmſte Menſch dem, der ihn bei beiden Ohren zu haben meint, und im Garn für immer.

In Hanſe's Neſt legte ſich Jakobli, und ſah nicht lange, wars ſauber oder ſo wie ein Haus manchmal ein Bett hat. Die Müdigkeit und die Seligkeit ſchmolzen alſobald in einander; ein ſüßer Schlaf deckte Jakobli zu, und ein Engelein mit gelben Zöpfen und

klaren Augen tanzte an sein Lager, nahm ihn bei der Hand, führte ihn aus dem finstern Gaden, und sie wandelten mit einander an silbernen Bächen in süßem Schatten, und sie wandelten noch zusammen Hand in Hand, und ihre Seelen tauschten zusammen selige Geheimnisse, und Jakobli verstand sie selber nicht, als der Himmel finster ward, die Bäche aufbrausten, aus den schäumenden Bächen ein schwarzes Ungeheuer sich hob mit blutigem Rachen, und mit gewaltiger Tatze nach dem Engelein schlug, das an seiner Seite ging. Schnell sprang er vor zur Wehr, da war das Engelein verschwunden, das Ungeheuer ebenfalls, eine Herde Waldteufel purzelte aus den Bäumen hervor mit wiherndem Gelächter, wälzte sich an seine Beine, daß er sie zusammenzog, davonspringen wollte und — erwachte.

Grauer Tag dämmerte im dunkeln Gaden, einzelne versprengte Sonnenfunken flimmerten an den schwarzen Wänden, ums Bett herum stand die ganze Familie, Lisi voran mit dem Deckbett in den Händen; aufrecht saß er im Bett, zwei zukünftige Schwäger hatten ihn an den Beinen gefaßt, und Alles brüllte laut auf vor Lust und Freude, und je mehr sie brüllten, um so mehr riß er die Augen auf, und um so weniger wußte er wo er war, und je mehr er die Augen aufriß, um so mehr brüllten sie. Endlich kam er zu sich und erfuhr nun, daß man ihn nicht habe wecken können; daß Lisi ihn mehrfach gerüttelt habe; daß er gar wunderlich gethan, daß man nicht recht gewußt, fehle es ihm im Kopfe oder sonst wo; daher man ihn aufheben und auf die Laube an die frische Luft habe tragen wollen. Er solle jetzt auf, sie hätten längstens z'Morgen gegessen. Jakobli hatte die frühere Nacht nicht geschlafen, war weit gelaufen, hatte Wein getrunken, so daß, als er endlich so freudig ins Bett kam, er in einen Schlaf verfiel, aus welchem man ihn mit Posaunen nicht erweckt hätte. Von allen den Neckereien an seiner Thüre und vor den Fenstern, mit welchen man ihn zu fürchten machen

wollte, hörte er nicht das mindeſte, ſondern hatte feſt geſchlafen bis in den hellen Morgen hinein.

Trotz des rohen Auftrittes war er ziemlich munter; noch einige Schlücke Kaffee und er war flott, und konnte dem Hauſe den Rücken kehren, daß er nicht mehr zu ſehen Willens war, und ungeſchlagen, ungefangen kam er davon. Er machte ſo ſchnell er konnte, und widerredete nichts, forderte die G'ſchrift nicht zurück, ſagte nicht Nein, als man den Donſtag über acht Tag beſtimmte zum Richtigmachen der Sach, ließ ſich helfen und ausſpotten über ſeinen Schlaf, und ſeine Einſamkeit in Hanſe's Neſt, und als Stüdi ihn fragte: ob es ihn nicht Wunder genommen, wo Liſi ſei, ſo gab er keine Antwort; kurz er zog ſich aus der Sache wie ein Diplomat, trotz dem daß er nur ein Jakobli war.

Beim Abſchiednehmen ſagte man ihm aber, daß ſie dann aber kämen und ſie nicht ſprengten; ſie verſtünden keinen Spaß, es könnte theure Taglöhne geben, und d'G'ſchrift ſei richtig, daran zu ändern ſei nichts mehr; d'G'ſchrift hätten ſie in Händen. „Meinethalben, dachte Jakobli, wenn ich nur da weg wäre, gehe es dann wie es wolle," und ſchon hatte er zum letzten Mal Adie geſagt, als die Mutter zu Liſi ſagte: „Seh du, gang du no e Plätz mit ihm, und zeig ihm d'r Weg dur d'Bürzlige Hohle; er iſt näher, und wenn er einmal bei Gräulige vorbei iſt, ſo kann es ihm nicht mehr fehlen." „Es iſt mir glych, ſagte Liſi, ih chumme mit e Plätz; Stüdi gib mir deine Kappe, und du Mädi dein Fürtuch, jetzt chum und lauf ſchön, ſuſt nime ih di ungere Arm u chrätze di."

## Auf der Heimreiſe erlebt Jakobli Geſchichten.

Alſo noch nicht entronnen, dachte Jakobli, was wird es jetzt noch geben müſſen? und zettelte traurig hinter Liſi drein, das die Kappe bindend voranſchritt, und als es mit der Kappe fertig war, das Mänteli z'weg zupfte. Dann begann es den Jakobli auszuforſchen, was er geſtern Abend geſehen und nicht geſehen, gemerkt und nicht gemerkt. Als es ihn kaltblütig fand, und keine verdächtigen Sticheleien vernahm, da ward es wohlgemuth, und rühmte, wie es immer Schreiß (Hof) gehabt, und wie es ihm ungewohnt ſein werde, wenn es einen Mann habe. Aber eingänterlen (einſchließen) laſſe es ſich nötti nicht, und z'Märit und z'Muſterig denke es, werde es gehen können wie vorher. Lieber wollte es ſterben, als ſo yg'ſchranket z'ſy, wie die meiſten Weiber, die nirgends hin dürfen oder der Mann nehme ſie mit, was die Uſläth unter zehn Malen nicht einiſt thäten. „Du kannſt machen wie du willſt, kannſt gehn oder daheim bleiben, was frag ich dem nach, aber wenn es mich ankömmt, ſo gehe ich, ſei es Heuet oder Säet, was frag ich dem nach. Vergangenen Sommer hatte ich einſt ſchon die Hebi gemacht, wir wollten backen; da kömmt einer und ladet mich z'Hochzeit, und ih ha uf der Stell mit ihm furt müſſe. In drei Tägen wolle er mich wiederbringen, hat er geſagt. Da beſinn ich mich nicht lang, ſtoße die Mulde unters Bett, und erſt nach vier Tagen hat er mich wieder gebracht, und es hat auch noch Brot gegeben. Frylich iſts öppis gnüger gange. Böſer will ichs als Frau nicht haben, als ichs als Meitſchi gehabt, ſonſt wüßte ich nicht, warum ich mannen ſollte. Aber Bürſchli, gekramet haſt du mir noch nichts, ſo wollen wir doch nadiſch nicht auseinander, ſeh, gib füre was d'beſch.“ Jakobli hatte nichts, hatte das Kramen vergeſſen, und es dünkte ihn, eine ſolche Uerti wie geſtern, wo über zehn Fünfunddreißiger d'raufgegangen, ſollte einſtweilen genug ſein. Doch ſagte er, wenn ſie zu

der Pinte kämen, wo er gestern eingekehrt, so wolle er ihm eine Halbe zahlen, und gegenüber sei ein Krämer. „Jä Bürschli meinst! Nein, zu der Pinte kömmst du heute nicht; gäll, in einem solchen Lumpennest gfiele es dir, das wäre ein Loch für solche Duckenmäusler. Aber wir haben schon vernommen, wie lang du gestern dort g'hocket bist, und da schien es uns, ein anderer Weg sei besser für dich. Ueser Gattig Lät gange nit ih nes selligs Nest, und du brauchst auch nicht hinein; selligs Bürschli wären der Wirthin gerade eben recht. Aber ohne Kram gehe ich nicht von dir, wenn du nichts hast, so gib mir ein paar Neuthaler, es ist mir auch recht." Jakobli hatte vor Zeiten einmal zufällig gehört, daß ein einem Mädchen gegebenes Silberstück, ja auch nur ein Rappen, ein Ehepfand sei, auf welches hin dasselbe auf die Ehe klagen könne; also das wollte jetzt Lisi, und eben, als er meinte frei zu sein, sollte er sich binden. Er stotterte Entschuldigungen, brauchte noch, hätte nichts mehr ꝛc., aber Lisi setzte nicht ab, sagte ihm, er solle füre mache, sonst nehme es selbst; so ein Reicher, wie er sein wolle, sollte sich schämen zu sagen, er hätte keine Neuthaler mehr im Sack, und wenn einer ein Meitschi wolle, so krame er, das sei öppe unser Lebtag der Brauch gewesen, und so einer wie er sei, werde keinen neuen anfangen wollen. Jakobli sagte, sobald sie zu einem Krämer kämen, wolle er ihm kramen, was ihm öppe anständig sei, aber Geld sei ja kein Kram. Das wäre ihm g'späßig, sagte Lisi, gerade der Gattig hätte es am liebsten, man könne damit mehr machen als mit einem Kittel oder Kuttli, und das seien Sachen, sie verstünden sich von selbst. Und kurz und gut, er solle füre machen oder es nehme selbst. Als Jakobli noch immer zögerte, fuhr es ihm mir nichts dir nichts in den Hosensack, fand dort nichts als Münze, fuhr dann mit der Hand zur Kutte. „Du hast my armi Thüri no angeri Rustig," sagte es. Und als es in der Busentasche des Rocks nichts fand, riß es ihm das Gilet auf, dort war auf der innern Seite auch noch eine Tasche, und

dort kaperte es triumphirend ein Blätterlein, und in dem Blät'erlein war noch manch ſchöner Neuenthaler. „Gell Bürſchli, ich finge d'Sach? rief es triumphirend. Es kömmt dir wohl, hab ichs gefunden, ſonſt hätte ich dir auf my Armi z'Sackuhr gno! Die b'habe ni emel einiſt, du kannſt luege, daß du anger überchunſt.“ „Gib mir e nume, ſagte Jakobli, denk ich muß noch heim, und was würde die Mutter ſagen?“ „Mire was ſie will, die alti Gränne; nei die b'habe ni jetzt, die kann ich brauchen, und je weniger du einkehrſt, deß bas biſt du morndriſt. Geh du nur grad bis du links uſe mußt, und wenn du e Stung links g'ha beſt, ſo häb de rechts, und wenn du dann zu einem Hag kömmſt, ſo gehe nicht darüber, und weiter oben nimm dich in Acht, daß du nicht den lätzen Weg nimmſt, häb genug am übligſte nach, u de chas d'r nit fehle. Adie wohl, und am Donſtig über acht Tag fehl de nit, ſüſt chaſt m'r de küderle (pfeifen).“ Und ſomit eilte Liſi voller Freude heim, und mochte nicht warten, bis es ſeine Eroberung zeigen konnte; ſo viel Geld hatte noch keine von Zyberli Bure Töchtern in Händen gehabt.

Jakobli ſtand da, ärger iſt Loths Weib nicht geſtanden; ſo unverſchant hatte er doch keinen Menſchen geglaubt, und was ſollte er der Mutter ſagen? Und wenn er ihr es ſagte, glaubte ſie ihm auch? Aber mehr als das plagte ihn der Gedanke, ob das wohl jetzt ein Ehepfand ſei, das Blätterli mit dem Silber, hatte er es doch nicht ſelbſt gegeben, ſondern Liſi hatte es genommen. So könnte ja eine Jede zu einem Ehepfand kommen, dachte er, und das wäre Mängere komod, aber recht wärs doch nicht. Aber den Gedanken kam er doch nicht los, und es dünkte ihn, als hätte er wirklich einen Fuß im Lätſch und könne nicht recht vorwärts. Und ob den Gedanken hatte er alle Links und Rechts von Liſi rein vergeſſen, und er wanderte lange lange und kam zu Niemand, und ſah kein Haus; es war faſt, als ob er in einer ganz andern Welt wäre, eine ſo einförmige Gegend hatte er noch nie geſehen. Häge und Hügel, Wäldchen und Feldchen,

und alles nur klein, unbedeutend, wechselten mit einander, von einem kam man schnell zum andern, und alle sahen sich durchaus ähnlich, so daß es schien, als käme er nicht weiter, oder als ginge er rund um und käme immer wieder an die gleichen Stellen. Er ward müde, hungerig, es war warm, und doch schien die Sonne nicht; er bekam eine längi Zyti, die immer größer ward; es kam ihm vor, als käme er nicht mehr heim, als käme er zu keinen Leuten mehr, als müßte er da rastlos wandern zwischen diesen Hügeln und diesen Hägen, bis er sterben könnte in einem der Wäldchen. Die Angst ward immer bitterer, und wer viel auf den Straßen gewesen ist, ermißt sie nicht, der weiß nicht wie es einem wird, der zum ersten Male von Hause ist, und dieses Haus nicht mehr findet, nicht mehr weiß wo es ist, und keine Menschenseele rundum, die ihn hört, keine, die Bescheid weiß. Da ward ihm noch viel ängster als gestern, da er gegen das Zyberlihaus kam, und es dünkte ihn, wäre er nur wieder dort, und er hätte sich vielleicht versündigt, weil er so gern von diesen Menschen fortgegangen, daß er jetzt keinen Menschen finden könne. Es dünkte ihn, wenn er wieder einen Menschen sehe, den müßte er lieben sein Leben lang, und wenn es ein Armer wäre, so wollte er ihm helfen, so lange er selbst etwas hätte.

„Guten Abend geb dir Gott!“ so tönte es neben ihm leise und freundlich. Aber hätte plötzlich eine Klapperschlange sich vor ihm aufgebögelt, oder wären Kanonen neben ihm losgegangen, Jakobli hätte nicht ärger zusammenfahren können; die Stimme schlug ihn fast um, und als er sich umsah stand neben ihm, als wie von Gott gesandt, das Engelein, mit dem er in dieser Nacht gewandelt war in einem Garten ohne Ende, in so süßer Seligkeit, das Engelein mit den freundlichen blauen Augen und dem seidenen Haar, das sein Abendstern geworden war, der so freundlich noch vor seiner Seele flimmerte, ehe sie in den Schlaf sich senkte. Bleich war er geworden, jetzt ward er roth, aber kein Wort fand er, bis das Mädchen freundlich fragte:

„Hab di erſchreckt, wo wettſch?“ Da konnte Jakobli ſagen: „ih bi v'irrt, und ke Mönſch hab nih atroffe, und ha Angſt übercho, und wo de du ſo plötzlich g'redt heſt, bi ni doch do erſchrocke, ih ha di nüt g'hört cho. Weißt wo ich düre muß für hey?“ „O b'hütis ja, ſagte das Mädchen, ich will mit dir kommen bis ins nächſte Dorf, viel um habe ich nicht, und du fändeſt es nicht, es iſt gar verirrlich. Komm, da wollen wir rechts, oder ſchüchſt di, mit m'r z'laufe?“ „Was denkſt, ſagte Jakobli, aber ich möchte dich nicht verſäumen.“ „O b'hütis, ſagte das Mädchen, ich komme gerne und laufe dann deſto gleytiger. Aber wenn di myaere v'rſchämſt, ſu ſägs ume.“ „Ich wüßte nicht warum, ſagte Jakobli, es iſt öppe ey Mönſch wie d'r anger, und wenn ich nur wieder auf den rechten Weg komme, ſo iſt es mir gruſam dienet; ſi werde daheim nicht wiſſen wo ich bin, und gruſam in der Angſt ſein. Ha ni no wyt hey?“ „Einmal noch zwei Stunden, ſagte Meyeli, aber wo chunſt her?“ Da ward Jakobli wieder roth. Er wußte nicht warum, aber dem Meitſchi konnte er nicht ſagen, daß er auf dem Zyberlihoger geweſen ſei; er ſtotterte, er hätte da in Dörfern unten dem Vater Reuis müſſe v'rrichte. „Wo kömmſt du her?“ fragte er ablenkend. „Ich komme vom Doktor, ſagte Meyeli. D'Baſe iſt geng fehlberi (kränklicht) und muß immer doktern z'Jahr aus und z'Jahr ein, und keiner kann ihr helfen; z'Gunträri, wenn ſie e Rung (Zeitlang) bei einem dokteret, ſo dünkt es ſie, es böſe von Tag zu Tag, wenn es ſchon im Anfang beſſeret het. Aber das kömmt daher, es mag ihr keiner die Geſundheit gönnen, und wenn einer merkt, daß es nache wär, daß ſi ke Züg mehr bruchti, ſo thut er ihr öppis dry, das ere wieder übel macht, vo wege d'Baſe v'rmahs z'doktere, u we ſi g'ſung wär, ſu wär nüt me ab ere z'v'rdiene. Aber es iſt doch o ſchröcklig, we me eim z'Sach e ſo v'rhett. Ich habe es einmal unſerm Doktor geſagt; ſie hat den auch einen Rung brucht, und im Anfang hets ſchön beſſeret g'ha, und wo's bald nache g'ſi iſt, da het es ſi wieder g'ſtreckt

und ist all Tag eher hingerzi gange als fürsi. Ich habe ihm gesagt, es sei doch schröcklich, wie sie all seien, wie sie eim da so a d'G'sundheit zuche a führe, und se eim de wieder v'rheyge (vorenthielten), daß me nit chön d'rzu cho, ume für eim usz'nutze. Es sei kei Wunger, daß sie all rych werde u chönne Chaise fahre, aber notti möchte ich nicht Doktor sein, wenn es dann einmal an das Erlesen gehe, so werde es öppis heiße. Aber wohl, der hat mich schön abg'füferet. Du bist ein armes Tröpfli, hat er gesagt, und redst nicht g'schyder als d' es v'rsteyst. Dy Base ist e Narr vo dene eine, wo nit z'helfe ist. Wenn die essen würde, was andere Leute, sich an die Sonne ließe, gartnete, hackete, Erdäpfel grabte, sich brav rühete, daß das Blut unter einander kämte, die wäre schon lange gesund, aber da lyt sie bis am Nüni, suft Kaffee wie ne Kuh und frißt Eiertätsch d'rzu e Hands z'dick, berzet es paar Mal ums Hus ume u lyt wieder, u nimmt Tropfe, und frißt de z'Mittag es Bratwürstli oder es Rübstücki, nimmt e Tropf z'viel d'rzu, u de lyt si wieder, u de berzet si wieder, und nimmt wieder Tropfe, und suft wieder Kaffee, und so geht das den ganzen Tag, und z'Nacht hat sie dann Krämpfe und will ersticken, oder Bauchweh und will v'rsprenge, oder Gringweh und wott e Narr werde. Und an dem Allem soll der Doktor schuld sein. Aber ich will doch einen vernünftigen Menschen gefragt haben, ob d'r Tüfel g'sung sy chönt dä weg? So uf e uv'rschanti Wys het er mi abg'füferet, sagte Meyeli, und ich will doch einen vernünftigen Menschen gefragt haben, ob man arbeiten kann, wenn man krank ist? Und wenn man Schmerzen hat, so sucht man sie z'g'stellen, und d'Base sagt, so lang si eß oder öppis trink, so g'spür sie minger vo de Schmerze. Was mich dabei am strengsten duecht het, ist das, daß er myr Base z'esse und treyche für g'ha het, und darin ist grad key wüstere als er. Wenn me chunt cho springe, und sagt ihm, es hätte einen der Schlag getroffen, Gott b'hütis d'rvor, er solle springen, es müsse Blut use g'lah sy,

und er sitzt gerade hinter einer Platte Säufüß oder Säuohre, so längt er i d'Platte u nimmt no z'größt Ohr oder d'r größt Fuß u seit, sie sölle ume hei, er werd de öppe nache cho, u wer nit uffsteyt, so lang no es Möckli vo me ne Ohr i d'r Platte ist, das ist üse Dokter. U we me chunt cho springe, u seit, es heyg e Ma es Bey broche, und er ist im Bett oder hinger sym Schoppe, su cha me luege wie me ne vo sym Schoppe oder usem Bett bring. Ufe ne Stung uf oder nieder chöm es nicht an, und er vermöge sich dessen nicht, daß der Löhl nicht sörger gehabt und die Kuh daß Bein gebrochen habe, deßwegen wolle er seine Sache nichts desto weniger haben, sagte er. Und so einer geht dann, und hält andern Leuten das Essen vor!

„Jetzt hat letzthin die Base, wo sie bald nicht mehr gewußt hat, wo aus und an, da von einem gehört, der gar grusam g'schickt sy söll und alle Lüte helfe chön. Sie hat keine Ruhe gehabt, bis ich mit ihrem Wasser gelaufen bin, und es ist wyts, mi brucht geng e Tag, aber, und wenns zwe wär, vo wege d'r G'sundheit es wär nit z'wyt. Wo ich gekommen, da sind viele Leute gewesen; man hat gleich gesehen, daß man da zu einem b'rühmten Doktor kömmt; manche Stunde weit waren Leute da, und alle haben b'richtet, wie er weit und breit Leute geheilt habe, und von welchen Krankheiten, und der eine war zum zweiten Mal, andere zum dritten Mal da, und allen ging es weit besser, fast ganz z'weg wären sie, sagten sie, es brauche nur noch ein wenig, um nache z'bessere. Vom Doktor hat man lange nichts g'merkt; es hat immer geheißen, man wisse nicht, wo er wäre, er sei diesen Morgen da gewesen, aber jetzt wisse man ihn nirgends, und doch hätte ihn Niemand fortgehen sehen. Wo me bald niene meh Platz g'ha het ums Hus ume, da ist er plötzig da g'si, es het Niemere g'wüßt, wo er her cho ist, und Niemere het me dörfe frage. Jetzt het er se g'fergget eins nach dem andern, und wo die Reihe an mich gekommen, hat er mich kaum gefraget,

wo ich her komme, und wo er das Waſſer g'ſich het, het er und'ſinnt g'ſeit, wo's d'r Baſe fehl. An alle Orte, het er g'ſeit, es ſei eine böſe Sach, bald chlag ſi hie, bald chlag ſi dert, aber d'Hauptſach ſyg hingefer im Mage, u de i de klyne Därme, we die nit geng vell ſyge, ſu v'rlyre (verwickeln) ſi ſi. We ſi well Gedult ha, und dar ha, ſu well er ſe kurire, es fell nit fehle; aber ſi muß d'r Glaube ha, e Sach, wo mehr als zeche Jahr g'währt heyg, putz me nit ih acht Tage weg, und o nit ih vierzeche. Er welle ere öppis gäh, und de fell ſi ihm im Afang all drei Tag z'Waſſer ſchicke, und ſpäter all ſiebe, aber exakt, und an keinem anderen Tag, ſonſt habe es gefehlt. Eſſen könne ſie, was ſie gut kueche, aber nie zu viel auf einmal, lieber alle Stunden öppis. Du magſt mir glauben oder nicht, vom erſtenmal hat's der Baſe gebeſſert, und alle Tage mehr, und ſie mag allemal faſt nicht warten, bis ich heim komme und neues Zeug bringe, wenn ſie ume einiſt e Stung lang recht gſung ſy chönt, ſo well ſi gern ſterbe, duech es ſe, het ſi ſcho mängiſt gſeit."

So plauderte das Mädchen, von Jakobli nicht viel unterbrochen. Dem wars gar wunderlich. Ging das Mädchen voran, ſo ſah er deſſen ſchlanken Leib, über den, wie zwei goldene Ströme, die ſeidenen Zöpfen nieder floßen; er konnte ſich nicht ſatt ſehen, wie das ſo leicht ging, daß nicht einmal ein Stäubchen am Boden ſich bewegte, während Liſi niedergetreten war, daß es in die härteſte Straße Tümpfeni machte, und zwar barfuß. Wenn es ihm in den Sinn gekommen wäre, von einem Felſen zum andern zu ſpringen, was ihm aber nie in Sinn kam, ſo hätte man noch nach Jahrhunderten Liſi's zehn Zechen im Stein geſehen und neben dem Teufelsſprung noch einen Liſiſprung gehabt. Ging das Mädchen aber neben ihm, ſo mußte er immer ſein liebliches Geſichtchen betrachten, das er mit nichts zu vergleichen wußte, als mit einem Röschen, in welchem noch der Thau ſchimmert, ſo eines hatte er nie geſehen, und wie ſtach es ab gegen Anne Bäbis und Mädis haudliche Geſichter, die voll

Ecken und Höger waren und Thälern und Schluchten und dem Kämifeger kaum entrennen schienen, während Meyelis Gesicht so schön und voll und zart war, als ob es der liebe Gott selbst gemahlt hätte und geförmt. Lisi hätte vielleicht Vielen besser gefallen, aber Jakobli kam Lisi immer vor, wie eine Donnerwolke im Abendroth, während Meyeli ein goldenes Wölckchen war im Morgenroth. Lisi war noch viel ärger als eine gemästete Klapperrose, während Meyeli ein Blümchen war, wie er keines noch gesehen. Lisi kam ihm immer vor, wie eine Kanone, die losgehen wollte, während Meyeli ihm vorkam, wie ein freundlicher Blick aus dem Himmel, in welchem lauter Seligkeit ist. Wenn es so plaudernd neben ihm ging, die Lippen sich schlossen und öffneten, die kleinen Zähnchen so weiß aus den beiden Rosenblättchen blickten, die so hold sich schlossen und öffneten, so hatte er keine Ohren mehr, es dünkte ihn, alles an ihm sei Auge, und nach und nach werde das Auge an ihm zum Wirbel, und dieser Wirbel möchte das Mädchen fassen, ziehen bis auf seinen tiefsten Grund.

„Lue, sagte es, da mußt du jetzt gerade aus und kannst nicht fehlen, es sind jetzt an allen Orten Wegweiser, da chast lesen, wo du dure mußt.“ Sie standen an einem Dorfe, vor ihnen ein Wirthshaus, in der Nähe ein Krämerhaus, aber alles das hatte Jakobli nicht gesehen, bis das Meitschi sagte: „Lue jetz mußt g'rad use.“ Es ist aber auch begreiflich, wenn so ein liebes Blümchen Wunderhold einem im Auge sitzt, so nimmt man ein altes Wirthshaus und ein krummes Krämerhaus nicht neben ihns ins Auge, so wie einer, der liebe Visiten hat in seinem Stübchen, nicht jede alte Bettel, die vor seiner Thüre steht, ins Stübchen führt.

Scheiden und meiden thut weh, heißt's im Liede, das fühlte Jakobli; so ein Losreißen, wo man nicht weiß ist's fürs Leben oder nicht, ist wirklich wie ein Riß in die Seele. Noch hatte er dem Meitschi nichts gesagt, nichts vom Solothurner Märit, nichts von

der Kriegſtetter Badefahrt, nicht geſagt, wie es ihm beide Male ergangen, oder wenigſtens verblümt angedeutet, daß es nicht Hochmuth geweſen ſei, warum er nicht geredet, aber z'Rede ſei ihm nie z'vorderſt. Das alles konnte er jetzt nicht ſagen, aber es duechte ihn, er möchte noch; da fiel ihm was ein; ein wunderbares Etwas gab ihm Einfälle und den Muth, ſie auszuſprechen: Er hulf e Halbi ha, ſagte er, er zahle gerne eine. Es danke, ſagte das Mädchen, aber es müſſe preſſiren, die Baſe blange (warte mit Verlangen) immer gruſam, und es hätte ſich ſchon verſäumt. „E ume e Halbi ſumt nüt," ſagte Jakobli, und da er gehört hatte, die Mädchen müßten ſich erſt reißen laſſen, ehe ſie zum Wein dürften; wie man z. B. auch Schweine an den Ohren zieht oder an den hintern Beinen, wenn man ſie aus dem Stall oder in den Stall haben will, ſo nahm er Meyeli bei der Hand und ſagte: „Chumm!" Die Hand war ſo lebendig, ſo etwas hatte er ſein Lebtag nie in der Hand gehabt; Leben, ganz ſchwallsweiſe, ſtrömte aus derſelben über ihn; er vergaß das Schreißen, hielt die lebendige Hand in ſeiner Hand und bat noch einmal: „Chumm doch recht." Und das Meyeli ließ ihm die Hand, und es dünkte Jakobli, als ſprühe die Hand immer lebendigere Funken aus, wie aus der Elektriſirmaſchine die Funken auch immer lebendiger ſtrömen, je inniger die Berührung wird. Des Meitſchis Backen wurden röther, ſeine Augen blauer; es zuckte in ſeinem Munde; aber es ſagte: „Wäger nit, Dankeigiſt; ih muß gah, zürn doch recht nüt; aber was wurde d'Lüt ſäge, wenn ih mit eme fröude Burſch wurd gah e Halbi trinke, u was wurd d'Baſe ſäge, wenn ſi's v'rnähmti." „Si v'rnimmts nit", ſagte Jakobli. „Ih weiß's nit", ſagte Meyeli, „aber ih chumme notti nit, ih mangles nit, und was nit recht iſt, iſt's nit, v'rnehm ſi's oder v'rnehm ſi's nit. Aber zürn nüt, dynetwege chäm ih gern. Jetzt muß ich gehen, adie wohl!" Und ſomit wollte Meyeli ſeine Hand nehmen und gehen. Aber Jakobli hielt ſie noch, und Meyeli that das Wüſteſte

nicht, und Jakobli ſagte: „So komm zum Krämer, etwas kramen möchte ich dir.“ „Dankeizist“, ſagte Meyeli, „aber ich dürfte es nicht heim bringen; was ſollte ich ſagen, von wem ich es hätte? und z'lügen bin ich nit g'wohnet.“ „So nimm das“, ſagte Jakobli, und wollte ein Hämpfeli Münz dem Meyeli in die Hand drücken. „Das erſt nicht“, ſagte das Mädchen, „ſpar das, bis wir wieder zuſammen kommen, wenn's Gottes Wille iſt, und zahl mir dann eine Halbi, vielleicht ſchickt es ſich dann beſſer. Adie, leb wohl, jetzt muß ich,“ und ſomit riß es ſich los; aber man ſah es, es koſtete ihm Mühe, und ein inneres Etwas redete Jakobli z'beſt; aber es blieb bei dem, was es für Recht hielt, koſtete es ihns, was es wolle. Flüchtig eilte es ſeines Weges, aber mehr als einmal drehte es ſein Köpfchen, allemal ſah es Jakobli noch an der gleichen Stelle ſtehen und es kam ihm vor, als hätte es ihn nicht recht b'richtet, als wüßte er nicht, wo aus, als ſollte es zurück und noch einmal den Weg recht ihm zeigen, und doch that es es nicht, gäb was ſein Herzchen einredete und ſagte: „Was hilft's ihm, daß du ihn bis dahin geführt, und er weiß jetzt nicht weiter?“ Aber ein anderes Etwas ſagte ihm, daß wenn er noch einmal anſetze für ins Wirthshaus, ſo ſei keine Kraft mehr da zum Widerſtand, es thue, was nicht recht ſei, darum ſolle es nicht umkehren und Gott und guten Leuten den Burſchen überlaſſen. Und dieſes Etwas ſiegte, und flüchtig eilte es der Baſe zu, dachte aber dabei wenig an die Baſe. So glücklich geht es aber vielen Mädchen nicht; in raſcher Kraft haben ſie einer Verſuchung ſich entriſſen, aber das ſchwache Herz treibt ſie wieder in dieſelbe zurück und ſie ſind verloren. Es iſt ſehr ſeltſam, dieſes Zurückkehren der Mädchen zu ſehen, und wer ſich auf die Herzen nicht verſteht, nimmt Losreißen und Zurückkehren für abſichtliches, vorbedachtes Locken. Ach nein, er thut meiſt Unrecht. Es iſt der gute Geiſt, der mit dem ſchwachen Herzen kämpft, mit dem guten Herzen, das nicht gerne weh thun, nicht gerne böſe machen

will, das von jedem nur versöhnt und in Liebe scheiden möchte, und nicht weiß, wohin dieses Versöhnen führt, nicht weiß, daß sein Herz schwächer ist, als sein Geist gut ist. Aus dieser Weichheit wird das härteste Unglück geboren. Versteht sich, daß ich da nicht von alten Coquetten rede, die diesen Weg alle Tage machen, und vielleicht jeden Tag manchmal, sondern von weichen, guten Mädchen, welche noch das Herz regiert und nicht die Absicht. Aber waren alte Coquetten nicht vielleicht einst eben solche gute, weiche Mädchen, und ist ihr Treiben vielleicht nichts anderes, als ein vergebliches Streben, das natürlich zu wiederholen, was sie einst aus Natur gethan?

Solches aber dachte Jakobli nicht, als er am Kreuzwege stand und dem Meyeli nachsah, bis es verschwunden war. Aber es war ihm, als schwebe etwas aus ihm selbsten weg, und müsse er da warten, bis dasselbe wiederkehre. Aber es kam nicht wieder; er blieb einsam, es ward ihm recht elend zu Muth und er wußte wirklich nicht, welchen Weg er nehmen sollte.

Er kehrte alleine ein, ganz mucht und öde an Leib und Seele; es dünkte ihn, wenn er nur daheim wäre, er wollte darum geben, was er hätte. Es ist gar kurios, wie in gewissen Zuständen oder Stimmungen man das Köstliche geben thäte für nichts und wieder nichts, nur weil ein augenblickliches, meist vorübergehendes Bedürfniß, oder aber eins das nach wenig Worten auf üblichem Wege gestillt würde, es zu fordern scheint. So verkaufte Esau sein Erstrecht, so erschlug Kain den Abel, so üben noch Zorn und Sinnlichkeit, aber auch Mattigkeit und Liebe, mächtige Gewalt über den Menschen aus.

Als er aß und trank besserte es Jakobli wieder; er hätte schon nicht mehr halb so viel darum gegeben, daheim zu sein, und die Zukunft schien ihm auch nicht so öde und trostlos; er sah muthiger hinein; er dachte, es sei doch kurios, daß er das Meitschi immer antreffen müsse, das werde nicht so für nichts und wieder nichts geordnet sein, es heiße ja, es geschehe nichts

umſonſt und nichts ungefähr, und mit Liſi ſei es noch nicht ausgemacht, und wenn es ſchon ſeine Neuthaler habe, ſo werde das, ſo Gott wolle, nicht viel zu bedeuten haben. Ganz ungeſtört ſaß er bei ſeinem Schoppen; die Gaſtſtube war leer, der Wirth miſtete, die Wirthin aber rüſtete Bohnen vor dem Hauſe, und wer drinnen etwas wollte, der mußte ſich künden auf beliebige Weiſe; die einen riefen: „iſt Niemand daheim!“ die andern: „hoiche ho!“ die dritten ſchlugen auf die Tiſche; da aber Jakobli vor der Wirthin Naſe hineinging, ſo brauchte er von dieſem allem nichts zu machen; ſie kam, gab und ging; ſpäter ein klein Mannli, der mit Zunder handthierte, mußte alle drei Manöverš machen, ehe die Wirthin ſich zeigte. Sie ſoll zur ſelben Zeit nicht Bohnen gerüſtet, ſondern eine Privatunterredung mit dem Wirth gehabt haben hinterm Miſt, wobei beide ſich ſehr undiplomatiſch benommen und offener Krieg ausgebrochen wäre, wenn das Zundermannli dießmal nicht ein Löſchmannli geweſen, und der Wirthin zum Abſetzen geblaſen hätte. Der geſtrige Abend ſoll der Zankapfel, und ein jedes dem andern zu zärtlich geweſen ſein.

Als die Wirthin das Mannli mit Brönz verſorgt hatte und derſelbe mit Jakobli alleine war, frug er: „Mangliſt ke Frau? du biſt doch noch ledig; ih wüßt d'r v'rflucht brave, und werchbare u ryche, du chauſt usläſe. Wem biſt?“ Jakobli ſagte, er käme da obe ache (oben herab) und es ſei ihm noch wohl ſo, wie er ſei. „Los, ſagte das Mannli, wed de eine für e Narr ha witt, ſu häb de e angere d'rfur und nit üſerein. Allem an biſt du ein Bauernſohn, und geſtern war Tanzſonntag, da biſt du auf d'Wybig geweſen, ſonſt lieſeſt du nicht ſo g'ſuntiget im Land herum; aber du wareſt nicht g'ſellig, ſonſt machteſt du nicht ein Geſicht wie eine Kuh, wenn man ihr ein Trank einſchütten will. Lue, üſerein chunt z'viel ume angere, und es Bünſchli wie du iſt z'muzes (zu kurz, zu dumm) für ſo ne Alte wie ich und der ſo viel herumkömmt. Aber erhaych di deßwege nit und erſchieß di nit; we

di-eini nit will, su hange d'rfür zechne a, wie d'Blutſuger de Roſſe, und je eher einer eine Frau nimmt, deſto eher wird er den Meitſchene los, und die ſind hürmehi (gegenwärtig) eine Plage, man glaubts nicht, ärger als d'Brämen (Bremſen) im Sommer. Seh, ich wüßte dir, da fehlts dir nicht, Ryche und Schöne vom Tüfel, und g'äſtimirte, vo rechte Lüte nache. Kennſt d'r Zyberli Burk" "Nein," ſagte Jakobli, und zog die Kappe noch mehr in die Augen, denn z'Lügen war ſeine Sache nicht. „Der hat viere, ſagte das Mannli, eine töller als die andere, ſellige find't man nicht z'Land auf z'Land ab; mi chönt uf die vier e Chile abſtelle, ſie hättens. Dort iſt noch ein rechtes Bauernweſen, wie ſie albez g'ſi ſy, wo man die Milch nicht wiegt, und d'Flachsſtengel nicht zählt, und den Hühnern nicht abgugget bis alle gelegt. Da ſind Sache gnue, u Land, d'r Bur weiß ſelbſt nicht wie viel, und Geld gnu u Heu gnue, u Kern meh als z'halbe z'viel. Da wär e Schleck für dich. Die Aelteſt die bekommſt nicht, die hat ſchon einen, gruſam rych ſoll er ſein, aber e Halbbling und vo de Blattere v'rſchnürpft, grad wie du. Es nimmt mich Wunder, daß ſie ihn nimmt. Aber es iſt nit die eigeligiſti (nimmt es nicht genau), und hat ſich ſchon mit gar Manchem abgegeben, und hat grad jetzt e G'ſchleipf mit eme frömde Metzger. Sie wird denken, es ſei beſſer einen Spatzen in der Hand als zehn andere Vögel in der Luft. Die möchte ich dir nicht gerathen haben, aber die andere ſind ganz angers, brav bis äne uſe, und werchbar wie Ketzer. Vo dene eini nimm, wed mer zwo Duble vorusgiſt, ſo mache ih, daß de chauſt uslеſe welli d'r am beſte g'fallt, und wed einiſt eini heſt, ſu weiß ih wohl, ih überchume de no zwo angere nache. Oder wenn dir dann die nicht gefallen, aber da müßteſt du ein appartige ſein, ſo wüßte ich dir noch eine andere; eine einzige Tochter wär's, o es meineidig es ſtyfs Meitſchi und es luſtigs, u cha weltſch, das chönteſt bruche i alle Spiel. Es kann tänzerle und ſingerle, daß me nüt ſo g'ſeht und g'hört, und cha ſuſt thue,

daß me z'luege gnue het, ſo ſtyf und manierlig, daß me nit weiß, wo me d'r Gring het. Und rych wär die auch, wenigſtens 2000 Pfd. Eheſteuer würde es da geben, und wenn einer bei ihnen wohnen wollte, ſo könnte er da umſonſt ſein, zeyſe fürſchlah und werche, was er gerne wett. Die nimm, wed m'r drei Neuthaler uf d'Hang giſt, ih führe di no hüt hi, es iſt nit ſo wyt. He was meinſt, was ſeyſt d'rzu? ſind die nicht anſtändig, ſo weiß ich noch mehr, aber ſo alles bi ne angere, wie an dieſen zwei Orten, wüßte ich es nirgends." So redete das Mannli auf Jakobli ein, und der war in der größten Verlegenheit. Er zog Haar und Kappe noch mehr über die Augen, damit man nicht merke, daß er Liſi's Halbbling ſei, und dachte, wenn er nur da weg wäre, für einmal wüßte er genug. Aber die Wirthin kam nicht, und das Mannli ſaß gerade bei der Thüre, wo er an ihm vorbei mußte, wenn er fort wollte, und konnte ihm unter die Kappe gucken, dann hätte alles Verläugnen nicht grholfen. So ſaß er da viel länger als er wollte, und als endlich das Mannli in die Küche ging, Tuback anzuzünden, ſo ging es ſchon ſtreng gegen Abend. Er fand die Wirthin beim Brunnen, wo ſie etwas zu waſchen ſchien, eigentlich aber da ſtund, um dem Manne, der mit dem Miſt am Brunnen vorbei mußte, beim hin und herfahren eine Ladig mitzugeben. Sie war da ſo gleichſam ein Poſten an einem Hohlweg, der allemal feuerte, wenn Jemand vorüberfuhr. Ich will wetten, die Weiber wiſſen aus bloßer Natur ſich beſſer zu poſtiren zum Feuern, als mancher ſtudirte Scharfſchützenhauptmann.

Endlich zog Jakobli ſeines Weges, auf dem er nicht mehr irren konnte; das kam ihm aber wohl. So viel Vernommenes, ſo viel Erfahrenes, ſo viele Gedanken hatte er ſein Lebtag nicht zu verwerchen gehabt. Ueber Liſi hatte er alſo von allen Seiten ſchlechten Bericht, und was er ſelbſt geſehen war nicht beſſer. Aber glaubte es ihm die Mutter? Er hatte es noch Niemand geſagt, aber wiſſen that er es, daß nicht mehr als eine Sache

Platz hatte in ihrem Kopfe, und wenn die einmal drinnen war, ſo ſaß ſie noch feſter darin, als vielen Leuten die Zähne im Munde, denen man alle Mal ein Stück vom Kiefel mitreißt, wenn einer raus ſoll, und manchmal ihn nicht einmal raus bringt, eher den Kopf ab. Wie ſollte er mit der Mutter z'weg? und wenn's mit der gelang, konnte man ſich überhaupt losmachen? Der Alte hatte die G'ſchrift, Liſi die Neuthaler, und was jedes für ſich und beide zuſammen zogen auf der Waage des Rechts, das wußte er nicht. Er dachte, wegen den Neuthalern könnte es zum Eid kommen, ob er ſie gegeben oder Liſi ſie genommen, und ein Eid ſei in allweg eine ſchreckliche Sache, dachte er. Keiner ſei noch in ihrer Familie gethan worden, ſo weit hingere man wiſſe. Wenn es dahin kommen ſollte, dachte er, da hätte die Sache gefehlt, einen Eid ließen ſeine Eltern deretwegen nicht geben, und er könnte das ihnen nicht für ungut halten. Aber ſchrecklich wärs.

Man kann ſich eigentlich kaum denken, wie hülf- und troſtlos es einem Menſchen wird, der auch nicht die bloße Idee vom Recht hat, und durch Umſtände ins Gebiet des Rechts verſchlagen wird. Wenn einer in ein fremd Land kömmt, wo alle Leute eine fremde Sprache reden, anders gekleidet ſind, das einfältigſte Kraut anders gekocht wird, ſo daß keine vernünftige Seele mehr weiß, was für ein Kraut das iſt, da wird ihm ſo unendlich unheimlich; es wird ihm weh ums Herz, er kriegt das Heimweh. Wenn einer Schiffbruch leidet, die Wellen ihn ſpühlen an wirthloſes Ufer, Sand ringsum, da wird ihm noch mehr Angſt; mit all dem Sande kann er nichts machen, ihn weder eſſen noch kochen; aber was Andere aus dem Sande machen könnten, das weiß er nicht, und die, welche im Sande oder hinter dem Sande wohnen kennt er auch nicht, weiß nicht was ſie mit dem Sande machen, und ob ſie ihm helfen oder im Sande verſcharren werden. Ob Löwen oder Hyänen, Salamander oder Rhinozeros in dieſem Sandmeer wohnen, oder hinter demſelben, das weiß er ja Alles nicht.

Und wenn einer auf einem Felsen erwachen würde, wohin er gekommen, er weiß nicht wie, und der Fels wäre in Kalabrien oder in Korsika, und er schrie erbärmlich um Hülfe, und da erschienen Männer mit Schnäuzen und Bärten, Flinten und Dolchen, Karabinern und Hunden, immer einer ein ärgerer Räuberhauptmann als der andere; muß der nicht bleich werden wie der Tod, glauben, es sei Matthäi am letzten, wollen, er hätte geschwiegen, und in der schauderhaften Verlegenheit sein, welchem der Räuberhauptleute er sich anvertrauen wolle, welcher der manierlichste sei und am sanftesten ihn plündere, martere, schinde, kreuzige, und was grüsliches er sich alles denkt. Versteht sich, sie kommen ihm nur als Räuberhauptleute vor, weil er die Race noch nicht kennt; es sind alles die brävsten Leute von der Welt, die Edelsten des Landes, die Väter des Volkes; aber er kennt halt die Tracht nicht, und weiß nicht, daß in jenem Lande die Brävsten Bärte haben und Pistolen, und daß gerade dem, welcher den ärgsten Bart hat und die längsten Pistolen, am meisten zu trauen ist. Und eben weil er dieses Alles nicht weiß, so fürchtet er sich so grusam, glaubt sich verrathen und verkauft, und möchte sich lieber selber schinden, als von Andern schinden lassen, wenn's doch geschunden sein müsse, und weiß doch nicht wie es anfangen. Was da einer für Aengsten ausstehen muß, kann man sich denken.

So ging es Jakobli als er sich auf einmal an der Schwelle des schrecklichen Landes sah, in dem die Prozesse liegen, Eide, lange Schriften und noch längere Reden, schreckliche Namen, auf die er sich so wenig verstund als ein Berner aufs Kraut im Zürcherbiet. Es wird aber nicht nur Jakobli so gehen, sondern noch gar Manchem, und je länger je Mehreren, wenn sie ans Ufer verschlagen, wo der gesunde Menschenverstand in die Brüche geht, Kauderwelsch geredet wird, auf das kein ehrlicher Mensch sich versteht, Recht und Unrecht durch einander liegt, wie Kraut und Rüben; begnadigt wird, wer zu Olim's Zeiten gehängt worden

wäre, und auf Maul und Haupt geſchlagen wird, wer zu Olim's Zeiten als eine ehrliche Seele gegolten hätte und ein Vaterlandsfreund genannt worden wäre. Katzangſt und brühwarm lief es ihm den Rücken auf, aber wie am ſchwarzen Gewitterhimmel die Sternlein doch noch ſtehn, und kehr um kehr, wo ein jedes kann, freundlich dem Menſchen blicken, und ihm ſagen, er ſolle nicht verzagen, wo ſie ſeien, ſei der Vater auch noch, ſo blickten durch ſeine Angſt freundliche blaue Augen, und aus dem einen Auge funkelte Glaube, und aus dem andern Hoffnung, ſtrahlten ihm Muth ins Herz, Licht auf den Weg, und in aller Dunkelheit fand er einen Rath. Offen wollte er ſagen, wie es ihm ergangen, und wie er nicht möge; müſſe es dann erzwängt ſein, nun ſo dann in Gottes Namen, ſo könnten ſie zuſehen wie es gehe, er vermöge ſich dann deſſen nicht. Wie er ſo ſtudirte und die Worte probirte, die er der Mutter ſagen wollte, und die rechten wieder repetirte, damit er ſie gegenwärtig hätte, wenn's ans Reden ginge, ſah er auf einmal vor ſich ein Lichtchen. Das Lichtchen ſchien hin und her zu ſchwanken, ſtund bald ſtille, bald bewegte es ſich vorwärts, ſchien bald hoch bald niedrig, bald verſchwand es; dann war es urplötzlich mitten in der Matte, durch die Jakobli eben gehen mußte. Viel von feurigen Männern hatte Jakobli ſchon gehört, aber keinen noch geſehen. Er wußte, daß das Männer waren, die Markſteine verſetzt hatten, Land geſtohlen, oder ungerecht Gut vergraben und es hüten mußten als hölliſche Hunde mit feurigen Augen. Er hatte gehört, wie einſt einer einem Fuhrmann nachgeſprungen ſei und ihm die Hand geboten habe. Der Fuhrmann aber, nicht dumm, ſtreckte den Geißelſtecken dar ſtatt der Hand, und an ſelbigem ſeien alle fünf Finger eingebrannt geweſen. Andere hätten Leute gelockt in tiefe Löcher und Glunggen und dort ſie erſäuft elendiglich. Das Alles wußte Jakobli, und jetzt ſah er vor ſich ſolch einen feurigen Mann, und bald ſah er ihn nicht, und allemal, wenn er ihn wieder ſah, war er näher, ſchien größer und feuriger.

Jetzt erſt begann der arme Burſche zu fühlen, was eigentliche Angſt ſei. Das Herz zog ſich ihm zuſammen, wie ein Geldſeckel zuſammen geht, wenn man am Schnürchen zieht; die Beine ſchlotterten ihm, Schweiß bedeckte ihn, und der feurige Mann kam immer näher, doch nur langſam. Er wollte fliehen; da that der feurige Mann einen Satz, es war ſchrecklich, er glaubte ſchon ſeine feurige Fauſt faßte ihn im Nacken — dann ſah er ihn plötzlich nicht mehr. Wohl, da tauchte er wieder auf, kroch näher ganz niedrig, flammte feuriger als nie, und fing jetzt ſogar an zu reden, aber nur ganz leiſe und in fremder Sprache, er konnte nichts verſtehn, aber es war als ob zwei redeten; ja jetzt ſah er hinter dem feurigen Mann einen Schwarzen, einen dicken langen Schwarzen, und der kam mit und hielt den andern, aber an was ſah er nicht; das war alſo der Teufel, der den andern langſam ſpazieren führte auf dem Anger ſeiner Schande. Jetzt aber war es Jakobli nicht mehr zu helfen; fliehen konnte er nicht, neben aus konnte er nicht, verſtecken auch nicht, er begann zu beten leiſe, lauter, immer lauter je näher der Schwarze kam mit dem Feurigen vor ſich her. Da kam ihm in Sinn, daß, wenn gebetet werde, die feurigen Männer näher und näher kämen, wie die Schmachtenden zur Quelle; und richtig, plötzlich ſchoß der Feurige auf ihn zu wie ein Habicht auf eine Taube, und verſtändlich deutſch rief er: „Herr Jemer, Herr Jemer!“ und hinter ihm drein rief der Schwarze: „du donſtigs Stürchli du, gib doch Acht, wofür heſt z'Liecht!“ Und zu ſeinen Füßen hob der Feurige ſich auf, und das war Mädi, und hinter ihm der Schwarze war Anne Bäbi. Die beiden Weiber hatten, als es dunkelte, Jakoblis Abweſenheit nicht länger zu ertragen vermocht; ſo lange war er ſein Lebtag noch nicht ausgeblieben, und noch dazu ohne Laternli. Beide dachten das Gleiche, und keins wollte den Namen haben. Mädi wollte dem Sami angeben, er müſſe Oehl holen. „Hätſch es früher g'ſeit, jetzt gah ni nimme,“ ſagte Sami. Anne Bäbi wollte Hansli ſchicken, und ſagte,

er könnte dem Bub entgegen, so hätte der kürzere Zyti. „D'Lederschuh heyg d'r Schuhmacher, sagte Hanöli, und d'r Weg ist ihm künds," und setzte sich hinter das Haus aufs Bänkchen. „Und wenn er z'mitts am Ersuffe wär, er züg ne nit use, dä Ustath," sagte Anne Bäbi in der Küche.

„He, wes d'r dienet ist, so will ich das Laternli nehmen, und dann gehen wir mit einander, sagte Mädi, aber alleine gehe ich auch nicht, ih förchte m'r düre Ischlag, und b'sungerbar dur d'Matte. Es ist ung'hürig a bede Orte. Im Yschlag soll e Ma und e Frau umecho, die dert es unzytigs Ching vergrabe hey us Gyt, will si ihm kes Bäumli hey möge la mache, und i de Matte, da sy de die fürige Manne, mengist ganz Kuppele, und die solle auf dem Wybervolk sy wie Ketzer. Aber wenn üsere zween gange und no mit eme ne Laterni, su werde si eim wohl ruhvig lah. G'spenster schüche z'Liecht, seyt me." Das war Anne Bäbi anständig, indessen zeigte es es doch Mädi nicht und branzete auf dem ganzen Wege mit ihm; bald hielt es das Licht zu hoch, bald zu niedrig, bald sollte es voran gehen bald hinter her, weil das Licht blende. Wenn Mädi stolperte über die vielen Wassergraben und dahin schoß über den Boden weg, und mit Noth das Laterni davon kam, so kriegte richtig Mädi allerlei Titel, doch nur leise, denn auf einer ung'hürigen Matte schickt sich das Zanken nicht wohl, selbst zweien Weibern nicht, b'sunderbar z'Nacht.

Aber Jakobli hatte auch hell aufgeschrien, als der feurige Mann zu seinen Füßen kugelte, so daß auch die Weiber kreischten vor dem unerwarteten Schrei, und meinten, Mädi sei auf ein Ung'hür trappet und das schreie so. Es ging lange, bis Jakobli begriff, daß Mädi und Mutter vor ihm seien, und noch länger begriff Mädi nicht, daß Jakobli nicht das Ungeheuer sei, welches einen Gur ausgelassen. Anne Bäbi balgete den Jakobli, daß er sie so erschreckt, und Jakobli sagte, er hätte sich fast g'förchtet und geglaubt, es käme die Matte herab ein feuriger Mann und no Eine

by nim, er dörf nicht ſagen wer. Das nahm Anne Bäbi ſehr übel, daß er ſie, ſeine leibhaftige Mutter, für ein Geſpenſt genommen, oder für noch was ärgers. Er hätte doch denken ſollen, ſagte es, daß ſie es ſeien und Niemere angere; d'Mutter gar füre Tüfel z'nähet me je vo ſo öppis g'hört! Anne Bäbi war nicht von dieſem Gedanken abzubringen, zu ſehr großem Verdruß von Mädi, welches gerne den Reiſebericht gehört hätte. Von ſdem war aber dieſen Abend nicht die Rede. Anne Bäbi hatte dieſes im Kopf, Hansli war nicht g'wunderig, und gäb was Mädi probirte, es mußte mit ungeſättigtem G'wunder ins Bett.

---

## Als Jakobli heim kömmt kriegt er Räthe.

Am folgenden Morgen kam die Mutter und nahm die Sonntagskleider in Empfang, während Jakobli noch im Bette lag, brachte die Werktagskleider und erlas, wie üblich, die Söcke. Das Büſcheli Münz legte es auf den Tiſch, fuhr zwei drei Mal in allen Säcken herum, und frug endlich: „Aber Bueb, wo heſt d'Blattere mit de Neuthalere?“ „Es het m'r ſe g'no,“ ſagte Jakobli faſt weinerlich. „All ſame? ſagte Anne Bäbi, das iſt wohl viel ungereiniſt, aber wo die waren ſind noch mehr. Aber all hätt ich ihm doch nicht gelaſſen, es waren mehr als fünfundzwanzig; die angere wäre ſuſt o no z'bruche g'ſi.“ „Es hat ſie nicht alle bekommen, faſt zehn mußte ich für eine Uerti bezahlen, und ich habe ihm geſagt, es ſolle ſie mir wieder geben, aber es hat nicht wollen,“ ſagte Jakobli. „Du biſt doch d'r Leideſt (ſchwächſte, ſowohl geiſtig als körperlich), aber grad ſo eine Frau mangleſt du, es könnte ſonſt jedes Kind mit dir machen was es wollte; aber wohl, die wird dich ſchön rangiren; z'Sach iſt alſo richtig, wenn ſen m'r uf Burdleſ?“

Nun ſchlug Jakoblis Herz, nun mußte er den geſtern geladenen Schuß thun; aber als ob es ein alter

verroſteter wäre, wollte er lange nicht losgehen, bis Anne Bäbi ſagte: „was haſt du ſo zu lurggen (reden und doch nichts ſagen wollen oder dürfen), red doch uſe.“ „Es hat mir nicht gefallen, ſagte endlich Jakobli, und ich wollte grüslich gern, es würde nichts aus der Sache, und wie ich vernommen, haben ſie böſes Lob allenthalben.“ Nun erzählte er, wie er die Sache angetroffen, wie man ihm es gemacht, was ihm die Wirthin und das Schwummmannli geſagt, und daß man ihn nur möchte für e Hunghafe, und für e Narre z'ha, und z'ſelb wär ihm doch neue grüſcligh, ſo müſſe d'rby z'ſy ſo lang er lebe. Aber aus allem dem ließ Anne Bäbi ihm nichts gehen. Er hätte darnach gethan, ſagte es, darum ſei es ihm auch ſo gegangen; mi müß de ſo thue, wenn man einem Meitſchi gefallen wolle, nit tanze und nit mit ihm hey. Es hätte es gerade auch ſo gemacht wie Liſi, es wüßte nicht, warum ein junges Meitſchi nicht tanzen ſollte, und mit wem man tanze mit dem gehe man heim. Und er hätte ja daheim nicht einmal nach Liſi gefragt, oder hätte etwa die Mutter gehen ſollen und ihm noch die Thüre aufthun? Ja wolle! Daß die Uerti groß geweſen ſei, deſſen vermögen ſich ja z'Zyberliburen nichts, der Wirth hätte ſie gemacht und nicht ſie, und wenn man eingeladen werde, ſo wüßte es nicht warum man der Sach borgen (ſchonen) ſolle, wenn man Alles umſonſt habe. Und es mache ja nichts, ſondern ſei eine gute Gelegenheit geweſen zu zeigen, daß er Geld hätte. Wie brav ſei es nicht von Liſi geweſen, daß es ihm noch das Geleit gegeben; es hätte es chum gethan wo es jungs g'ſi ſyg. Daß es ihm das Geld genommen, geſchehe ihm recht, und Liſi hätte gar recht gehabt. Warum hätte er ihm nichts gekramet, wie es öppe d'r Bruch ſei; wenn es öppis het welle übercho, ſu het es ſelber müſſe näh. Du heſts grad wie d'r Uetti, dem wär auch ſyr Lebtag nie z'Sinn cho m'r öppis a z'biete, weder Spys no Trank, no Chleyder, und we ni nit ha welle blutt laufe oder Hunger ſterbe, ſu ha ni o ſelber müſſe näh, wohl, das lert me de

di ſellige Knüdere (eingedrückte Leute) wie du und d'r Aetti ſy beidſame." Aus den erhaltenen Nachrichten wollte es ihm durchaus nichts gehen laſſen. Es ſehe, die Leute ſeien allenthalben gleich, könnten Niemand ruhig laſſen, und gönnten Niemand ſein Glück, und wenn ſie Jemand aufweiſen könnten, ſo ginge ihnen das über Metzgete und Sichelten. Man müſſe ſich den Leuten gar nicht achten, ſonſt komme man heut zu Tage gar nicht durch die Welt. Und was Jakobli ſagen wollte vom Hausweſen und der Landwirthſchaft, das fertigte Anne Bäbi mit den kurzen Worten ab, „was wollte ſich e Sellige, wie du bist, darauf verſtehen, ſo komm mir nicht; da ſieht man wie du aufgewieſen biſt." So hatte Jakobli all ſein Pulver verſchoſſen, und rein umſonſt. Wie man Schuß um Schuß auf ein Rhinozeros ſchießen kann, und noch mit groben Kugeln, und es gibt nicht einmal ein Dümpfi in der Haut, ſo hatte Jakobli alle ſeine Schüſſe abgefeuert und kein einzig Dümpfi gemacht in Anne Bäbis Entſchluß. „Sch, ſtang uf, ſagte es, d'r Kaffee kaltet ſonſt, und de im Stübli ſingſt no es Plättli Eierröſti."

Müde und trübſelig ſtand er auf, aber eſſen mochte er nicht. Er trappete in den Stall zu den Tauben, ſah was es Neues gegeben. Da fragte ihn der Vater: „Fehlt d'r?" „Apparti nicht," ſagte Jakobli. „Wie iſch gange?" fragte der Vater. „O öppe nit am beſten," ſagte Jakobli. „Hets d'r nit g'falle?" fragte Hansli. „Nein, wäger nicht, ſagte Jakobli, und wenn ih ume nüt me vo dene Lüte wüßt." „Ho, ſagte Hansli, da wird me no geng d'Wähli ha." „Es duecht mich auch," ſagte Jakobli, und war wieder heiterer und konnte dem Sami ſagen, er hoffe, es gebe nichts davon, der Vater wolle es auch nicht. „Und d'Mutter?" fragte Sami. „Die meint es müſſe ſein," antwortete Jakobli. „Ja, ſo gib Acht und wehr di brav, rieth Sami, we di öppis im Gring het, ſo blast's weder d'r Bysluft drus no d'r Wetterluft."

Das arme Mädi war am böſten dran, der G'wunder

verſprengte es faſt, und Niemand gab ihm Bericht; und Anne Bäbi hütete den Jakobli vor Mädi ſo viel es konnte, weil es wohl dachte, wenn Mädi dazu reden könne, ſo mache es dem Bueb den Gring auch nach groß.

Als am Abend Hansli mit Anne Bäbi alleine war, ſagte Hansli: „Es g'fällt dem Bueb nüt, ih däich mir ließ es ſy, es git öppe no angere.“ „Was, ſagte Anne Bäbi, mir ließen es ſein! Du haſt gut reden du, du Knüder du, du haſt ja keinen Tritt v'rſetzt darfür. Die Müh und Läuf und Gäng habe ich alleine gehabt, und d'Schang ſött ich auch alleine haben, wenn es aus der Sache nichts gebe. Iſt d'Sach ſo nach zuche g'werchet, ſu daich ih, es gebe etwas daraus, ich will de nadiſch luege, ob ich zu keiner Sache mehr etwas ſagen ſolle.“ So begehrte Anne Bäbi erſt mit dem Mann auf, dann über Jakobli, das ſei ein dummer Bueb u ſynere müß me ſi gar nit achte, er ſei aufgewieſen worden von böſen Leuten. Es ſei nur einmal reuig, daß es ihn ſo alleine hatte gehen laſſen. Aber das werd er ſchon vergeſſen, und wenn es einmal geſchehen ſei, ſo werde Niemand fröher ſein als er. Es hätte viel gehört, man ſolle die Kinder nicht alles Meiſter laſſen, ſonſt komme es nicht gut. Hingerdry danke ſi eim de, we me ſe recht g'ranſchirt heyg, und es glaubs, und ſo well es ſi nit v'rſünge a ſym einzige King, wo me ja ſys Glück well u nüt angers, und z'Sach müß zwängt ſy. „Meinſt?“ fragte Hansli. „Ja ih meine, ja!“ ſagte Anne Bäbi.

Am folgenden Tag befahl Anne Bäbi dem Sami, er müß zum Sattler und ne heiße cho; am Wägelikommet müß z'Hingerg'ſchirr plätzet ſy und d'r ganz Kommet g'ſalbet, und es preßir, ſie mangletes, ſie wette neue bald ausreiten. „Ausreiten, dachte Sami. Ausreiten wollt ihr?“ fragte er Jakobli. „Weiß nüt,“ ſagte dieſer. Da erzählte Sami ſeinen Auftrag. „Nimm dich in Acht, ſetzte er hinzu, z'Sach iſt nicht richtig, es wird ſölle zwängt ſy, aber thus nit, wehr di; wenn's ſo iſt wie d' ſeyſt, mi zwängti me mit viere Roſſe nit.“

Während Anne Bäbi Mädi hütete und nicht an Sami dachte, rührte der ihm Wust in die Milch; ach, Anne Bäbi dachte nicht daran, wie schwer es ist, etwas durchzusetzen, das man in seinem Kopf hat und sonst in keinem andern ist, und wie noch viel schwerer es ist, zu verhüten, daß die andern sich gegenseitig etwas in die Köpfe setzen, was dem, welches man in dem eigenen hat, schnurstrak entgegen ist. Die Diplomatik ist ein Punkt, mit dem ein Anne Bäbi nicht recht fortkömmt, und doch gibt es kein Anne Bäbi, von dem Diplomaten nicht noch was lernen könnten.

Jakobli fragte den Vater: „Wo muß es hi g'ritte sy?" „Weiß nit," sagte Hansli. „Uf Burdlef denk, wäge dyr Sach." „G abjäge?" fragte Jakobli. „D'Mutter ist nit Sinns," sagte Hansli, „du seiest nur aufgwiesen, und we mes einist richtig macht, so ist's de für (vorbei)." „Aber Vater," sagte Jakobli, „doch recht nit; i mag se nit; wed g'seh hättist, wie sie mit mir umgegangen sind. Für e Hung hey si mi g'ha, und we si mir's jetz so mache, wie wurd's erst ga, we de z'Sach richtig wär?" „Es bessereti vielliht, u mi g'wahnet si. I wett emel probire, d'Lüt säge gar Mängs," antwortete Hansli. „Ach mein Vater," sagte Jakobli," wäger, wäger mag ih nit; es gruset mir ab dem Weibervolk; lieber wett ih no Mädi." „Oepis Narrs e so," sagte Hansli, und lachte zur Seltsami einmal. „Es ist m'r Ernst, Vater," sagte Jakobli, „numme die nit; es duecht mi, lieber wett ih sterbe." „Nit, z'wänge wott di nit; es ist notti kes Muß, aber es wär m'r afe, daß das Kär (wiederholtes Wollen) aufhörti und das G'spräng; es ist m'r afe erlidet," sagte Hansli. „He nu so de," sagte Jakobli, „so sägs em Muetti, es soll mi nimme plage, ih wett lieber sterbe." „Aber," sagte Hansli, „es muß doch öppis a d'r Ufwysig sy; hest m'r nit g'syt, es gefall d'r?" „Wenn? Aetti, nit daß ih wüßt," sagte Jakobli. „He b'sinn di, i d'r Hofstatt, wo m'r B'schüttl us tha hey," sagte Hansli. „Du hest Reuis g'seit, aber ih ha's nit recht chönne v'rstah," sagte Jakobli,

„aber vo Hürathe het m'r ke Mönſch nüt g'ſeit.“ „He nu ſo de,“ ſagte Hansli.

„D'r Bub wott nit, u es iſt ihm Ernſt,“ ſagte Hansli ſeinem Anne Bäbi, ſobald ſie zufällig unter vier Augen kamen. „Su wehr er ſi, mynethalb,“ ſchnauzte Anne Bäbi, „z'Sach muß doch ſy, u we du e rechte Vater an ihm wäreſt, ſo ſeitiſt du ihm z'Sach o; aber ih merke wohl, du wyſiſt ihn auch auf. Du wirſt meinen, an zwei Weibervölkern hätteſt du genug. Aber wart ume, es nimmt mi de z'leſt Wunger, wer Meiſter iſt, und ob ih mi de ſo föll lah z'Schange mache. Da cha me nümme hingerzi, g'ſchribe iſt g'ſchribe, u frag d'r Bub, wie mänge Neuthaler z'Meitſchi vo nim het. Wenn d'prozedire witt, ſu prozedir mynetwege, z'Sach geyt mi de o nüt ah, du chaſt de luege.“ Als Hansli von Neuthalern und Prozediren hörte, erſchrack er gewaltig und z'Sach gab er verloren. „Nein, beim Schieß,“ ſagte er, „prozediren will ich nicht; bin mein Lebtag vor keim Richter g'ſy, und d'r Aetti o nit und d'r Großätti nit. Es wird müſſe ſy.“

„Säg du,“ ſagte Hansli dem Jakobli, auf dem Bänkli beim Stall, „es muß doch ſy, mit d'm Prozidire wott ih nüt z'thue ha. Deppe nit ſchwer näh mußt es, mi het ſi grad a alles g'wahnet. „O, Atti ih ſtirbe!“ „Häb nit Kummer,“ ſagte Hansli, „ih ha no nie g'hört, daß Neuer am Wybe g'ſtorbe ſyg. Es het mir Afangs o ungwahns tha, aber ih ha mi neue grad chönne dry ſchicke. Mi muß ume denn nit mine, daß me meh alles ſäge well, wo ein z'Sinn chunt.“ „Und ih ma nit und ih wott nit,“ ſagte Jakobli, an die Warnung Samis denkend, daß er ſich wehren ſolle. „He nu ſo de,“ ſagte Hansli, „da cha ni de nit helfe, ſu mach, was chaſt,“ und ſomit ging er ins Futtertenn und ſorgte für die Kühe.

„Su mach, was chaſt!“ Die Worte tönten wieder und immer wieder in Jakoblis Ohren, und hatten einen gruſam troſtloſen Klang. Das hätte er doch vom Aetti nicht geglaubt, ſagte er, er hätte es ſonſt ſo gut

mit ihm gemeint und jetzt: „Su mach, was chaſt!“ So möge er nicht mehr leben, denn was ſolle er machen? Wie prozediren, wie gegen Liſi ſich wehren, wie der Mutter widerſtehen? Und während er ſo in ſeinen finſtern Gedanken troſtlos ſchwamm, wie ein Schiffbrüchiger im wilden Meer in ſchwarzer Nacht, nirgend Licht, nirgend Land, kam noch die Mutter hinter ihn und begehrte auf: Was er doch für ein undankbarer Löhl ſei und ſein Glück mit Händen und Füßen von ſich ſtoße, ſo e Bravi bekomme er ſein Lebtag nicht mehr. Aber ſie thue es ſy Seel nicht, ſie ſi bis dahin eine Mutter an ihm geweſen und wolle es ferner ſein; man müſſe ihn noch haben wie ein Kind, und ſein Glück müſſe man ihm mit dem Löffel einſtoßen, wie einem Kind den Brei, wenn das ſi ſcho wehri u brülli, mi gäb ihm nüſti Brei, bis z'Pfänni leer ſyg. Es wolle nicht ſolche Schande erlebe und z'Wüſteſte alles ga usſtah ſynetwege, es heyg afe gnue usgſtange, und es möchte jetz de afe a d'Ruh. Drum helf jetz alles G'ſtürm nüt, und er ſoll ſich nur niederlaſſen. Von Prozeſſiren wollen ſie nichts, und vo Eidigen wollten ſie nichts wiſſen. Wenn es ihm nicht recht geweſen wäre, ſo hätte er es von Anfang ſagen ſollen, und ſie nicht ſollen machen laſſen, bis z'Sach richtig g'ſi ſyg. Aber daraus ſehe man, daß er nur aufgewieſen ſei, ſonſt hätte er Anfangs g'redt, und es ſei ſchlecht von ihm, daß er auf andere Leute mehr höre, als auf ſeine leibhaftige Mutter. Aber Undank ſei der Welt Lohn, aber einer Mutter thue es weh! — Was Jakobli auch einwenden wollte, die Mutter hörte nicht, ward immer böſer, lief hinaus. Aber das Herz war ihr ſo voll, daß, als ſie zu Mädi kam, kein Zapfen halten wollte auf ihrem Herzloch, ſo wenig als auf einem Krug ſchäumenden Märzbier, nachdem einmal Luft dazu gekommen iſt; ſie packte vor Mädi aus, das eigentlich von Allem nichts wiſſen ſollte. Jetzt hätte ſie bald genug, klagte ſie, bis zuche a laſſe man ſie machen, zuletzt ſolle es nicht gut ſein, und ſie alleine den Schmutz auf dem Aermel haben. Aber

es nehme ſie Wunder, ob ſie nicht mehr Meiſter ſei. Sie wiſſe wohl, woher Jakobli Uſwyſig habe, aber das ſoll denen nichts helfen und auch ihm nicht. Es chöm de e Zyt, wo ner froh ſy werd, daß me ne nit heyg lah mache. Das wär ere aſe, wenn's am angere Tonſtig wieder z'leerem abgehen ſollte. Sie dörf ſi ja nimme zeige vor de Lüte, und es wüßt ke Mönſch, was dieſe anfingen. Aber ſo chöm's, we me e ſellige Ma heyg, der in Gottes heilige Name nichts ſei, hingefer nit und vorfer nit, und dä me brichte chönn bald dä Weg bald dieſe Weg; aber dä well ſie no brichte, das er z'Loſe v'rgeß und daß er wüß, daß er brichtet ſyg.

Mädi hörte dieſem Allem ſtyf zu, hatte ſeine Galgenfreude daran, und hütete ſich wohl durch Gegenreden die Finger zuche z'ha und ſo zum Blitzableiter zu werden. Es ſagte blos, es nehme es Wunger, das Mönſch einiſt zu ſehen, fragte wie es eine ſei, und warum Jakobli, wenn es ſo nes bravs ſei, doch nicht wolle. So ward Mädi durch Liebe liſtig und Anne Bäbi durch Zorn zutraulich und klagte ſich faſt d'Finger ab, wie man es ihm wüſt mache, aber wie es ſy armi Thüri nit lugg ſetz. Jakobli werde es denn einiſt g'ſeh, was er ihm zu verdanken hätte.

So ſind die Anne Bäbe, was ſie gut dünkt, ſoll andere auch gut dünken, und was ſie meinen, das gut ſei, ſoll jeder für ſein Glück halten. So ein Anne Bäbi weiß gar nicht, was Glück iſt, meint das ſei Glück und jenes ſei Glück, eine Frau wie ein angeſtrichenes Fürſprützehüsli ſei ein Glück, oder eine mit hunderttauſend Pfund ſei ein Glück, oder eine mit einem ſchönen Namen ſei ein Glück, und nun ſoll jeder wohl leben am Fürſprützehüsli, oder an den Pfunden oder am Namen. Und wenn einer nicht wohl daran leben will, ſo ſchreien ſie Zettermordio und meinen, man müſſe ihn zwängen, hintendrein werde er dann danken.

Ja, ſo ein Anne Bäbi, das den Kaffee heiß trinkt, kann gar nicht begreifen, daß Jemand ihn lieber kühler

trinkt, und ſagt, ich begreife my Armi nit, wie du ne dä Weg maſt, we ni Meiſter wär, wohl, di wett ih ne lehre trinke, wie me ne trinke ſöll. So ein Anne Bäbi weiß umme ey Weg, und was nit uf dem Weg iſt, iſt ufem Holzweg. Es liegt aber das Glück nicht in den Dingen, ſondern in der Art und Weiſe, wie ſie zu unſern Augen, zu unſern Herzen ſtimmen, und ein Ding iſt einem viel werth, was ein anderer mit keinem Finger anrühren möchte, und mancher wird unglücklich, wo ein anderer ſein Glück gefunden hätte, ja einer kann heute etwas für das Höchſte halten, und morgen würfe er ihm nicht nur noch die Kappe nach, wenn Jemand es ihm abnehmen würde, er gäbte noch die Zähne aus dem Munde dazu, die Haare vom Kopf. Gar verſchieden iſt der Geſchmack der Menſchen, gar wandelbar iſt der Geſchmack eines jeden Menſchen; voll Irrthümer iſt die Welt, voll Täuſchungen ſind die Augen. Es iſt daher etwas gruſames, wie es nicht bald etwas gruſameres auf Erden gibt, wenn man Jemand etwas aufdringen will, und oft für ſein ganzes Leben, das ihn widert, das er behalten muß, auch wenn täglich ſein Ekel an demſelben ſteiget. Weiß man das ja nicht, und weiß man ebenfalls nicht, ob man ſich nicht ſelbſt getäuſcht hat, ob man nach einem Monat, oder nach einem Jahr, oder nach einer Reihe von Jahren die eigene Täuſchung ſammt dem unſeligen Zwang mit blutigen Thränen beweinen muß. Es iſt fürchterlich ein ſolcher Zwang. Wohl mag es zuweilen einem weiſen Menſchen, der Welt und Herzen kennt, und nicht nur den Wandel der Dinge, ſondern auch den Wandel der Herzen, erlaubt ſein, einen von Gott ihm Anvertrauten abzuhalten oder wenigſtens hinzuhalten, ſein Leben an Nichtiges zu ſetzen, ſein Glück an eine Thorheit; er weiß, daß jeder Rauſch verflattert, und im Rauſche ſieht er den, der den Wurf wagen will. Aber es iſt auch hier die größte Vorſicht nöthig, eine Weisheit, in den Stürmen der Welt erprobt, eine Liebe, die ſich nicht verbittern läßt, nicht das Ihre ſucht; wer mit Räuſchigen zu thun gehabt, weiß, wie

ſchwer ſie zu behandeln ſind, wie leicht der, den man von leichtem Fall behüten wollte, den ganzen Leib aus dem Fenſter oder ins Waſſer wirft.

Aber von ſo etwas hat ein Anne Bäbi gar keinen Verſtang, auf ſeligs G'ſtürm verſtehe es ſich nichts, ſagt es, u was gut ſyg, ſyg gut, u wenn es es gut meine, ſu well es de bim Dolder luegen, ob man ihm nicht folgen ſollte.

Es iſt aber kurios, ſolche Anne Bäbi findet man in gar mancher Haut, welcher man nicht Anne Bäbi ſagt, die keinen Kittel an hat, keine Kappe mit Roßhaarſpitzen auf dem Kopfe, und im Sommer Strumpfhoſen an den Schichi (Beinen), ſondern Madam heißt und gnädige Frau, und Seide am Leib hat und Federn auf dem Kopf und g'löcherte Strümpfe an ihren Schichi. Ja manchem dieſer Anne Bäbi ſagt man Hansli oder Jean, Hochgeachteter, ja Gnädiger (was beiläufig geſagt, das Gleiche bedeuten ſoll), ja Ihre Hoheit oder gar Majeſtät, wo keinem Menſchen in Sinn käme, daß in dieſer hochgebornen Haut nur ein Anne Bäbi wäre und ſonſt nichts. Man muß auch nicht glauben, ſolche Anne Bäbi in hohen Häuten ſeien Raritäten, die alle Jahrhundert ein, höchſtens zehn Mal vorkämen, wie man z. B. Mamuthsknochen oder andere vorweltliche Ungeheuer auch nur ſelten ausgräbt und nur hier und da. Nein, von ſolchen Anne Bäbi wimmelt die Welt. Es iſt kein Dörflein ſo klein, es hat wenigſtens ein ſolches Anne Bäbi, das die Seinigen auf ſeine Weiſe glücklich machen will, und ſie ſchinden oder braten würde, wenn es damit ſie in ihr Glück einſalzen, oder vielmehr das Glück ihnen aufſalzen könnte. In den Städten ſieht faſt zu jedem Fenſter eins heraus, und an den Höfen ſoll man in Verlegenheit ſein, Jemand zu finden, der nicht eins iſt. Nach oben nimmt alſo die Zahl der Anne Bäbi zu, was man dem Namen nach nicht glauben ſollte. Leſe man nur Romane, ſo findet man in jedem wenigſtens ein Anne Bäbi, wenn nicht zwei; ſie heißen aber dort nicht ſo, ſondern Prinzen, Präſidenten, Miniſter,

Grafen, Freiherren, Patrizier und Patrizierinnen; Bürgermeiſter, Schulzen und Statthalter, das ſind die mindeſten. Man meint, eine ſolche eigenſinnige Weiſe, Kinder glücklich zu machen, ſei eine Eigenthümlichkeit der höheren Stände, gleichſam ein nöthiges Vorrecht der Nobleſſe, denn was weiß die Canaille oder Racaille von Glück. Hoffentlich wird man ſich höchlich verwundern, daß dieſe Eigenthümlichkeit bei einem Anne Bäbi ſo gut ſeyn kann, als bei einem Prinzen; und höchlich ärgern wird man ſich, wenn man hört, daß dieſe Eigenthümlichkeit kein nothwendiges Vorrecht der höhern Stände iſt, ſondern nichts als eine Eigenthümlichkeit beſchränkter, einſeitiger, eigenſinniger, oder wie man die Menſchen nennt, welche mit Gewalt und allen zu Gebote ſtehenden Mitteln Jemand ein Glück aufzwingen wollen, was derſelbe für ein Unglück hält und mit Händen und Füßen dagegen ſich ſträubt. O wie manches Blümlein iſt verwelket, weil die Eltern ſein Glück im Schatten eines giftigen Baumes geſucht! O wie manche Kraft iſt verpufft, weil die Eltern ſie mit eiſernen Ketten einem Drachen um den Hals gelegt oder in ſpaniſche Stifel ſie geſteckt! Aber was will man, irren iſt menſchlich, heißt ein gemein Sprüchwort. Wollen doch die meiſten Menſchen glücklich werden und werden es nicht, nicht nur weil ſie die Wege zu ihrem eigenen Glück nicht kennen, ſondern weil ſie nicht wiſſen, was Glück eigentlich iſt, und wo es zu ſuchen und zu finden iſt; um wie viel mehr müſſen ſie ſich im fremden Glücke irren. Aber eben ſo gehts, je weniger einer Rath hat für ſich, um ſo mehr rathet er andern, und je dümmer ein Menſch iſt, um ſo mehr glaubt er ſich berufen das Herrgöttlein zu ſpielen unter Blitz und Donner; thut als ob er den Schlüſſel zu Himmel und Hölle in der Taſche hätte, und mit Händen und Füßen zerrt und ſperrt er, will mit dieſem zum Himmel, mit jenem zur Hölle, und wohin die eigene Seele fährt, daran denkt er nicht, und in welcher Himmelsgegend ſein eigen Glück liegt, das weiß er eben ſo wenig.

So geht es aber, während man über ſeinen Nebenmenſchen lozieht, vergißt man ſeinen Nebenmenſchen,

vergißt den armen Jakobli, dem gar elend war im Gemüthe. Der Vater hatte ihn verlaſſen, die Mutter ſetzte an mit aller Macht. Die Angſt vor dem Eid, und die Angſt vor Liſi peinigten ihn auf gleiche Weiſe, und was halfen ihm Samis Zuſprüche: „Wehr di, thu's nit.“ Er ſchlich umher wie ein Schatten an der Wand, ſtand bald hier bald dort und ſah ins Blaue, und eſſen mochte er nicht, gäb wie ihn Anne Bäbi anfuhr, er thue es ihm nur zu leid, aber eſſe er oder eſſe er nicht, deßwegen entrinne er Liſi nicht. Anne Bäbi hütete Mädi nicht mehr ſeit es angefangen hatte mit ihm über die Sache zu reden und Mädi nicht widerredet hatte; es war froh, Jemand zu haben, gegen den es recht auspacken konnte. Mädi aber war nicht Willens, gegen Anne Bäbi aufrichtig zu ſein; das müſſe nicht meinen, daß es alles zwängen könne, ſagte es oft zu ſich, und wenn es den Jakobli nicht haben könne, ſo ſolle ihn Liſi auch nicht haben. E niederi angeri wär ihm recht, ume nit eini, wo z'Anne Bäbi well; we die de z'ſäme ſpiele wette, de erſt ſött es de nüt meh z'bidüte u zu ker Sach meh öppis z'ſäge ha. Ueber Jakobli war es allerdings böſe, daß er es nichts ſchätzte, und es hätte geglaubt, es hätte etwas beſſeres um ihn verdient; aber die Eiferſucht gegen Anne Bäbi war doch noch größer als die Liebe zum Bueb, und wenn er öppe eine vernünftige und manierliche Frau bekäme, wo ihm helf dem Anne Bäbi d'r Rigel z'ſtoße vor em Zwänge u d'r Ringge yz'thun, ſo ſei es ihm z'letzt graglych. Als es Jakobli ſo betrübt, hülf- und rathlos ſah, ſo machte es erſt die Sprödе, und als Jakobli deſſen ſich nicht achtete, ſo ſagte es: „Ja gräm ume da i Himmel uche, as wed z'Himmel fahre wettiſt u z'Loch ſuchtiſt. Es geſchieht dir ih Bode yche recht. Gäll, hättiſt mir welle loſe u nit d'r wüſt Hung g'machet gege m'r, du wäriſt nit ſo z'weg wie ne Kuh we z'Thürli zu iſch u d'r Metzger hingere. Jetzt chaſt ſelber luege, wie de z'weg chunſt; das Trüech, die Blättere, dä Mutthufe chaſt ga näh, u chaſt de luege, wie lang des no machiſt, ſo ne leyde Hung wie d' biſt n e ſchittere (gebrechlich, leicht ſcheitert). Aber notti

chaſt mi dure; myr Lebtag bi ih e dumme Hung g'ſi u ha es guts Herz g'ha, u wed m'r es einzig guts Wörteli gäbiſi u m'r v'rſpruchiſt, du welliſt nit meh ſo wüſt gege m'r ſy, ih chönt d'r druß helfe, u wed mi nit wetſch, ſu chaſt de e angeri näh, we de minſt es luege e angeri beſſer zu d'r; aber ume die ſotſch nit ha, mit dem blieb ih ke Stung im Hus." Da ſagte Jakobli, Mädi wiſſe ja, wie werth es ihm ſei, und wie er ihm immer daran ſinne wolle, was es für ihn gethan, und wenn es ihm jetzt daraus helfe, ſo wolle er ihms auch nie vergeſſen, und Sorge tragen zu ihm in ſeinen alten Tagen. Aber wegen heirathen wüßte es ſelbſt, wie das nicht gegangen wäre wegen den Leuten, wie gerne er auch wollte. „Was frage ich den Leuten nach, ſagte Mädi, we me ſi deue'achten wollte, ſo wüßt ja ke Mönſch, wie me thue ſött, was die eine wollen, gefällt den andern nicht. Aber notti erbarmiſt mi u weißt was? morn e Merge ſtang nit uf u ſäg du ſygiſt krank grufam, u ſtang nit uf, g'hörſt, bis d'r Donſte v'rby iſt, es wird de v'rſublet, u z'letſch ſeyt Niemere nüt meh, u d'Sach erlöſcht vo ſelber." Ehe noch Jakobli antworten konnte, ſtrich Mädi ſich um die Ecke, man hörte Anne Bäbi kemmen und räſoniren, wo doch die Leute ſeien, und wenn es meine, es ſei etwas gemacht, ſo hätte es noch ke Mönſch mit ere Hang ag'rührt. So möchte es nicht mehr dabei ſein, und es ſei gut, daß bald hier e Angeri predigi.

So blieb Jakobli die Antwort, welche er geben wollte, im Halſe ſtecken. Nein, hatte er ſagen wollen, krank ſtellen, das thue er nicht; eine Krankheit z'Wort haben (zum Vorwand brauchen) das ſei eine b'ſunderbare Sünde. Als er in der Unterweiſung geweſen, da hätten auch Einige eine Unterweiſung um die andere gefehlt und dann z'Wort gehabt, bald ſie hätten Kopfweh gehabt, bald Bauchweh, bald ſonſt was. Da hätte der Pfarrer geſagt, daß hie und da eins krank ſei, das glaube er gerne, und wenn eines krank ſei, ſo wolle er nicht, daß es in die Unterweiſung komme; aber es dünke ihn, das Kopfweh und

Bauchweh hätten sie wohl viel, daß es so stark regiert, hätte er noch nicht erlebt, und doch sei er ein alter Mann; er müsse daher glauben, sie hätten es nur z'Wort, und da müsse er ihnen etwas sagen, Gesundheit sei eine gar große Wohlthat, und wenn man sie habe, wisse man nicht einmal wie groß sie sei, sollte aber doch Gott alle Tage dafür danken und ihm anhalten, daß er sie fürder dauern lasse. Sage man aber, man sei krank, während man die Wohlthat noch genieße, so verläugne man nicht bloß eine Wohlthat Gottes, sondern dichte sich ein Uebel an, das man nicht wolle, nicht begehre, klage über eine Heimsuchung Gottes, die man nicht erfahren; das nun sei nicht bloß eine Sünde der Undankbarkeit, sondern sei ein Frevel, eine Verhöhnung von Gottes Macht und Güte. Man solle Gott danken, von einem Uebel frei zu sein; dichte man sich dasselbe an, so müsse man erwarten, daß einem Gott damit strafe, und wenn es über kurz oder lang komme, so müsse man denken, man habe es verdient, ja habe es freventlich herbeigerufen. So hatte der Pfarrer geredet und damit gar manches Kopfweh und Bauchweh vertrieben; denn was so klar und faßlich zu Tage liegt, das versteht ein einfach Kind oft besser und behält es länger als eine gebildete Person, die ihre Launen hat und nach ihren Launen redet, so und anders.

Jakobli wollte nichts von Mädis Mittel, aber was er sonst wollte, das wußte er nicht. Er stand herum, traurig, niedergeschlagen, aß nicht, redete nicht, und war froh als der Tag um war, daß er sich ins Bett legen konnte, und doch thats ihm weh, daß wieder ein Tag um, und um einen Tag der Donstag näher war. Von dem vielen Staunen dünkte es ihn, thue ihm der Kopf weh, und wenn er nur schlafen könnte, daß er vom Kopfweh käme und an Lisi nicht denken müßte, so wäre ihm am baasten (wöhlsten). Aber der Schlaf, sonst sein guter Freund, wollte nicht kommen, sondern wie eine Pflanze in der Erde Schoos wächst, und zuweilen hoch auf wächst in einer Nacht, wenn die Nacht

fruchtbar iſt, ſo ſchien ihm auch ſein Elend zu wachſen in ſeiner Seele Grund, hoch und immer höher, daß er nicht mehr darüber aufſehen konnte, und die Angſt davor legte ſich ihm auf die Bruſt, ſchwer wie ein Leichenſtein, daß er ſchwer den Athem fand, jeder Athemzug ein Seufzer ward, bis das Seufzen zum Weinen ward, ſo wie wenn die Luft ſchwer wird, daß ſie hohl durch die Bäume fährt, der Regen kömmt. Aber wenn's regnet wird die Luft leichter, hingegen aufs Weinen der Kopf gerne noch ſchwerer. Nach dem Weinen kam wohl der Schlaf, aber der Schlaf war kein Engel, der in ein ſüßes Vergeſſen den Menſchen wiegt und mit holden Bildern dem Schlummernden den trüben Tag erſetzt, den fröhlichen Tag einrahmt in wunderbares goldenes Schauen; es geſtaltete ſich zu einem finſtern Ungethüm, das mit harten Streichen ihm das Bewußtſein nahm, und dumpf und ſchwer das Blut ihm durch die Adern trieb, und wie hie und da durch die dunkle Nacht der graſſe Blitz fährt, in die Nacht der Bewußtloſigkeit grauſe Geſtalten ſenkte, die ſeine innere Angſt an einen äußern Gegenſtand feſſelten, den Schweiß ihm auf die Stirne trieben.

Erſt als man ihn zum Zweitenmale rief, erwachte er am Morgen. Da lag es ihm wie Blei über den Augen und in allen Gliedern, wie zerbrochen kamen ihm die Gelenke vor, er mochte nicht aufſtehen, immer wieder fielen ihm die Augen zu, aber Schlaf hatte er nicht; ſturm, matt war ſein Kopf. Endlich kam die Mutter und wollte ihn aufmuſtern. Wenn's graglych wär, ſo ſollte man ihn doch liegen laſſen, es ſei ihm grauſam übel, ſagte er. Vielleicht beſſere es ihm bis gegen Mittag. „Wenn d'äſeſt und thäteſt wie ein anderer Menſch, ſo wäre es dir nicht übel, ſagte die Mutter, und wenn ſie ihm das z'Morge ins Bett bringe, wie ame ne Herr, ſo werd es ihm ſchon beſſern.“ Als Jakobli nichts eſſen wollte, ſo mußte Meliſſethee angerichtet ſein, und Jakobli mußte trinken, er mochte wollen oder nicht. Mädi hatte aufgepaßt hinter der Thüre, und große Freude, daß Jakobli ſeinen Rath befolge,

wie es meinte, und schüttelte den Kopf, als Anne Bäbi mit dem Thee focht, und meinte, obs nicht besser wär, wenn man gleich zum Doktor ginge; es hätte immer gehört, die bößten Krankheiten fingen mit Gringweh an, u wes d'rzu eim no i de Gliedere fyg, su heyg me Zyt, d'rzu z'thue. „Was wolltest du darauf dich verstehen, sagte Anne Bäbi, du hast dyr Lebtig umme ey Krankheit g'ha, u die het ganz ame angere Ort a g'fange." „Was für eine dann?" fragte Mädi. „He, sagte Anne Bäbi, z'manne, und de het di nie kene welle." Der Stich ging Mädi durch und durch, indessen sagte es bloß: „He nu, su het doch de kene z'viel a m'r überche." Aber bei sich dachte es: „Wart ume du alte Her, dir will ich es eintreiben; du mußt no lehre, was Mädi cha."

Als der Mittag da war, sagte Jakobli, wenn es gleich wäre, so möchte er im Bett bleiben, er hätte so heiß am Kopf, und im Bett sei ihm am wöhlsten. Anne Bäbi waren vorhin Mädis Wokte doch hineingegangen, wenn es schon nichts darauf zu achten geschienen. Krankheit machte ihm bang, und wenn Jakobli krank ward, so konnte am Donstag die Sache in Burgdorf nicht richtig gemacht werden. Zudem raunte Mädi dem Hansli ins Ohr: „Jakobli sei grusam übel, und es sei doch grüslig, Anne Bäbi wells nit glaube."

Hansli hielt nicht viel auf dem Doktern, wie bekannt, aber mit dem Sohn hatte er doppeltes Mitleid; erstlich wegen der Krankheit selbst, zweitens, weil er heirathen sollte und nicht mochte. Es muß allweg sy, dachte Hansli, aber d'r Bueb durne doch gnue, weil er nit mög. Jetzt ging er in die Küche, zündete sein Pfeifchen an und fragte Anne Bäbi: „Steyt er uf?" „Nein," sagte Anne Bäbi. „Wenns ihm sövli fehlt, sött me nit luege?" fragte Hansli. „He, das preßirt emel einist nüt, wes de sy muß, ih wills de scho säge. Ih weiß nit, was das für es G'angst isch." Aber Anne Bäbi wurde es selbst Angst, und es duechte ihns, Jakobli hätte mehr und mehr Fieber. Als er Nachmittags ein wenig schlief und im Traume redete, was er

ſonſt nie that, redete vom Sterben, vom Himmel, von ſchönen Engeln, da meinte Anne Bäbi, er ſei verirrt (rede irre), und vielen Leuten kömmt das Verirren vor wie ein Vorbote des Todes. Wenn einer andeuten will, wie nahe er dem Tode geweſen, ſo ſagt er, ich bin ſchon verirrt geweſen, Niemand hat geglaubt, daß ich davon komme. Da wurde es Anne Bäbi Himmelangſt, und es ſagte, es müſſe auf der Stelle dazu gethan ſein, es wolle ſelbſt zum Doktor, es wiſſe doch dann, daß es recht verrichtet werde; auf die Stürme, das Mädi, könne man ſich nie verlaſſen, und wann es heim käme, wiſſe man auch nicht; wenn es ein Mannebein antreffe, ſo wiſſe es nicht mehr was für Zeit es ſei, und wäre im Stande, ſich einen ganzen Tag zu verganggeln (leichtſinnig ſäumen).

Mädi ſah Anne Bäbi gerne gehen. Es könne dann ſagen was es wolle, und es möge heimbringen was es wolle, ſo ſei es nicht ſchuld daran, aber öppe uf es Trank uf oder nieder (mehr oder weniger) komme es nicht an; und wenn Jakobli ein Jahr lang hinter einander Trank trinken müßte, und damit von Liſi loskäme, ſo könnte er noch immer ſagen, es ſei ihm g'fellig gange.

---

## Wie Jakobli ob dem Nathen krank wird und Anne Bäbi für die Krankheit keinen Doktor findet.

Anne Bäbi ging nicht zu dem Doktor, bei welchem es früher geweſen, ſondern zu einem andern, der ungefähr eine Stunde weit war, und von dem es gehört hatte, der ziehe die Leute nicht ſo lange ume angere, der fahr recht us, daß man grad wiſſe, woran man ſei.

Als Anne Bäbi hin kam, war der Doktor nicht daheim, aber es hieß, er werde nicht weit ſein und bald wieder kommen, es ſolle nur warten. Da der

Doktor nicht kam, und Anne Bäbi preſſirte, ſo wurde ein Kind geſandt, ga luege wo d'r Vater ſyg. Das Kind kannte die Spur wohl wo der Vater Nachmittags war, wenn er nicht ausgeritten. Es kam ſchnell zurück mit dem Beſcheid, er werde bald kommen. Es ging aber noch immer eine Weile, ehe er kam und Anne Bäbi barſch mit der Frage anfuhr, was es preſſirlichs habe? Anne Bäbi berichtete, ſein Bueb ſei krank, und ſtellte das Waſſergütterli auf den Tiſch. Der Doktor warf einen Blick darauf und fragte: „wo fehlts?“ Da Anne Bäbi daran gelegen war, Jakobli ſo bald als möglich auf den Beinen zu haben, ſo that es ſehr nöthlich, und machte die Sache recht groß; je nöther es thue, deſto ſtärchere Züg gebe der Doktor, und je ſtärchere Züg er gebe, deſto eher ſei der Bub wieder z'weg; ſo kalkulirte Anne Bäbi. Es redete daher von gruſamem Fieber, von ganz verirret, und als der Doktor nach dem Durſt fragte, ſo ſagte es, emel e halbi Melchtere Thee hätte er getrunken, allemal wenn es ihm brunge heyg, ſu heyg er g'no. Als der Doktor nach der Zunge fragte, ſagte es, die hätte es nit g'luegt, aber ſie werde wohl wüſti ſein, ſchon manchen Tag hätte er nichts gegeſſen. „Kötzeret es ne?“ fragte der Doktor. „Apparti het er nicht geklagt, ſagte Anne Bäbi, aber es wird wohl ſi, we me ne het g'heiße eſſe, ſu het er g'ſeit, er mög nit, er heyg dieſes (das frühere) no z'oberiſt obe.“

Während dieſem Examen hatte der Doktor das Waſſer ausgeleert, das Gütterli flüchtig geſchwenkt, zwei oder dreier Gattig Ruſtig zuſammengegoſſen, zuſammengerüttelt, und ſagte dann: „Lue Frau, da haſt eine Purgaz, die gib ihm unter zwei Malen und brav z'trinke d'rzu; de morn oder über morn chum de wieder, cho b'richte, vielleicht muß er de no eini näh, oder de abführe, es chunt de druf a.“

„Wed öppe da düre chunſt Doktor, ſo könnteſt doch zuche cho, ih bruchti de nit da uche; es iſt m'r z'wider; aber erpreß chum nit, es iſt ſi nit z'thüe.

Wed nit ang'fähr chunſt, ſu cha de geng öpper anger cho, we ih nit mah."

Somit marſchirte Anne Bäbi ab und langete zu Jakoblis größtem Schrecken mit der Purgatz an. Er wehrte ſich nach ſeiner Art dagegen ſo gut er konnte; da aber Alles in ihn drang, Mädi hauptſächlich, und Anne Bäbi ihm brichtete, wie er ganz verirret geweſen ſei, daß man nicht gewußt habe, wele Weg das uſe well, ſo begann er zu glauben, es fehle ihm wirklich und der Dokter meinte es ja auch, ſonſt hätte er ihm nichts gegeben, und ließ ſich endlich die Purgatz einſchütten.

Die Purgatz wirkte erſt als das Gütterli verſchluckt war, dann aber auch ſo grüslich, daß alles in Allarm war, es Mädi recht Angſt wurde und Jakobli meinte, es müſſe geſtorben ſein. Nur Anne Bäbi war guten Muths dabei und ſagte: So ſei es eben recht, das ſei gute Züg, je ſtercher er arühre, deſto eher beſſere es, ſo's Gottes Wille ſei, und es ſei Schad ſyg z'Gütterli us, we no meh drin wär, er müßte es auch nehmen. We me ſo recht z'Bode purgirt heyg, ſo heyg es de e Rung; we me es Loch ſufer leer, ſu gangs o deß länger, bis es wieder voll ſyg.

Jakobli war gar jämmerlich übel, mochte die Augen nicht aufthun, und die Schwäche oder Abſpannung, in der es einem zu ſterben gleichgültig iſt, war über ihm, und in dieſer Schwäche kam ihm Liſi und der Donnſtag und das Heirathen immer ſchrecklicher vor, immer mehr wich ihm aller Muth aus Leib und Seele, und aufſtehen mochte er nicht. Mädi ſagte, als der Schreck der Purgatz vorbei war, es ſei gut, er ſolle ſich nur ſtille halten im Bette, ſo werde es gut kommen. Jakobli ſagte, er denke es auch, und es ſei jetzt nicht viel zu verſäumen. Mädi meinte, Jakobli verſtehe ihns, und Jakobli hatte vergeſſen, was Mädi ihm angegeben, darum widerredete keins dem andern, und keines verſtund das andere.

Das Verſtehen wäre eigentlich die Hauptſache; aber das Verſtehen verſtehen noch ganz andere Leute nicht,

als so ein Mädi. Wie nun Mädi und Jakobli eins waren, weil sie sich nicht verstunden, so geschieht doch das Umgekehrte viel häufiger, daß man sich nicht versteht, eigentlich einig ist, und doch sich zankt. Was das Andere will, meint, hofft, das meint man zu verstehen und versteht es nicht.

Da der Doktor am nächsten Tag nicht angfährt kam, so rüstete sich Anne Bäbi zu einer neuen Fahrt, gäb wie Mädi, von Hansli unterstützt, widerredete und meinte, mann solle warten und süferli luege, wie es komme, alles ungereinist zwänge me nit, und z'viel auf einmal trage nut ab. Aber Anne Bäbi ließ sich nicht absprengen; es war ihm Angst, daß Jakobli wieder auf die Beine kam. Wenn d'Sach erhocket syg, so häts dest härter, u weme einist agfange heyg, su hulf es jetz usfahre bis hingerus, das werde scho gut cho. U syr Lebtig heyg es g'hört, e Purgatz syg e fürnehmi Sach, u wes vo dene rechte eini syg, su wüß me längs Stück nit, haug no öppis ancangere oder nit, und heyg me no e Gring oder heyg es ne obe-abgsprengt.

Anne Bäbi stattete dem Doktor nun seinen Bericht ab; es sei toll von ihm gange, aber ganz besseret heygs ihm no nit, im Gring nit u i de Gliedere nit; esse mög er noch nicht, und auf auch nicht, und wenn es noch mehr gehabt hätte, so hätte es ihm auch noch eingegeben, es werde wohl noch e Satz da sein. „Und s'Fieber?" fragte der Doktor. Von dem hätte es neue nüt meh chönne merke. Wenn er si heyg müsse übergäh, su heyg es ne toll g'hudelt, sust aber heyg er si ordeli still g'ha. „Verwirrt ist er nüt meh?" fragte der Doktor. „Gar nüt, sagte die Mutter; er ist bi sym gute V'rstang." „He nun, so wollen wir jetzt mit einer Laririg probiren, vielleicht bessert es ganz. Bessert es nicht, so kann man immer noch einmal purgiren und druf de wieder larire; G'fährligs g'seh ih da nüt." „Dest besser, sagte Anne Bäbi. Ih ha däicht, du zieheſt die Leute nit so lang des ume, deßwege bi ni

o zu d'r che. We me recht dra hi geyt, ſo iſt d'Sach ſcho halbi gwunne."

Jakobli ſträubte ſich, als Anne Bäbi mit dem neuen Trank an ihn kam und wollte lange nicht daran; aber er mußte; der Vater ſelbſt redete em und ſagte: „Nimm du ne, u wenn es jetz nüt nützt, ſo iſts fur es angers Mal gut." Mädi hielt ſich neutral. Wenn er umme im Bett blyb, nähm er de das Trank oder nit, darauf kömmt es nicht an, dachte es. Jakobli ſchluckte endlich und ſchluckte zwei Tage hinter einander, denn es war eine zweitägige Laririg, und ſtarb faſt daran, und meinte alle Augenblicke, die Laririg werde noch der Seele Meiſter und jage ſie ebenfalls aus, und am Montag Abend war er matter als nie und lag im Bett faſt wie todt.

Drei Tage nach dem Montag war der Donnſtag und dem Bub war es nicht beſſer, ſondern ſchlimmer geworden; da ward es Anne Bäbi grauſam Angſt, nicht ſowohl wegen dem Bub, ſondern wegen dem Donnſtag. Das müß zwängt ſein, ſagte es, und ſollte es koſten was es wolle, am Donnſtag müſſe Jakobli mit auf Burgdorf. Es werde aber noch eine Purgatz ſein müſſen, der Dokter habe ſchon davon geſagt, und ſollten es zwei ſein, das Geld reute ihns nichts dafür. Morgens in aller Frühe wolle es eine holen. Es häts dem Schyßdokter aber ſauſt gethan, zuche z'cho; er ſei heut vorbeigefahren, wie es gehört, aber ſie werden ihm z'gring ſein, daß er ſich nicht möge g'mühen. Aber Anne Bäbi erfuhr Widerſpruch. Jakobli wehrte ſich. Es ducht ne, er ſött afe gnue glarirt und purgirt ſy, und meh g'ſtaug er nit us, er g'ſpürs. Hansli ſagte: „He wenn ers nit nög'ſteyt, was witt de. Ih hulf Gedult ha, es chunt öppe vo nim ſelber beſſer." Und Mädi ſagte: „Emel zu dem wett ih nimme, wenn er ihm hät chönne helfe, ſu häts müſſe beſſere. Ih hulf zu mene angere; du chaſt bi dem no es ganzes Jahr doktere, d'Sach iſt geng am glyche Ort; du g'ſehſt ja wohl, daß Purgire und Larire da nüt abträgt, es wird ihm am e angere Ort fehle, vielliht

am Chrütz oder am Herz.“ Die Bemerkung fiel Anne Bäbi schwer aufs Herz. „Meinst, sagte es.“ „Du siehst, wie der dich des umme zieht, und er begehrt nicht zu helfen; er könnts, aber er will nicht, darum gehe weiters.“ Anne Bäbi fand den Rath richtig. Am folgenden Morgen machte es sich früh auf die Beine und fand den Doktor. Nachdem dieser den Bericht über Jakoblis grusame Krankheit vernommen, fragte er: „Habt ihr noch nichts gemacht, bei wem seid ihr gewesen? „He wohl, sagte Anne Bäbi, d'r Dokter im Sack het ne afe purgirt und larirt, und er het g'seit, wenn das d'r vo nit besseri, su müß es no meh sy; aber mir hey du denkt, es chönnt gut sy, we m'r o öppis angers probirte.“ Der Doktor examinirte lange, fragte nach Puls, Zunge, Schlaf, Schweiß. Bald wußte Anne Bäbi etwas, bald nicht, und was es wußte, machte es immer z'Halbe größer, damit der Doktor desto mehr Fleiß habe und besseren Zeug gebe. Endlich sagte der Doktor: „Lue Frau, ich weiß noch nicht, wo es hat, ich sollte ihn sehen, wenn's ist, wie du sagst, so könnte es eine Auszehrung geben; aber wan weiß es nicht. Da wollen wir mit dem probiren; gib ihm alle Tage Morgens und Abends zwei Löffeli voll, und wenn keinen Zeug mehr hast, so komm und gib Bericht. Aber das wird nicht bald bessern; wenn ein Mensch verpfuscht worden, ist's bös; verpfuscht ist bald viel, aber gut z'mache het e Nase.“ Kaum hatte Anne Bäbi den Rücken gewandt, so packte der Doktor den Anwesenden seinen Zorn aus. Da könne man wieder plätzen, was ein anderer verpfuscht habe; mit solchem Purgiren und Lariren könne man ja einen gesunden Menschen krank machen; wenn er so doktern wollte, es stürben ihm alle Leute und längst hätte er z'Doktere an den Nagel hängen müssen. Da solle er jetzt doktere und dä alt Sturm hätte keinen Bericht geben können, und daß er käme, begehrten sie nicht, sie hätten schon Kummer, es koste etwas; aber wenn er ungefähr dort durch gehe, so gehe er doch, sie mögen ihm Gesichter machen wie sie

wollen, ehe er ihnen mehr Mittel gebe. Aber die käme nicht wieder; er wiſſe nicht, was die im Kopf habe; aber wohl gemerkt hätte er, daß er ihr nicht in den Kram geredet.

Der Dokter hatte ganz recht. Es kochete in Anne Bäbi und es mochte nicht warten, bis es heim kam, um anzurichten. Da hätte es wieder einen vergebenen Gang gethan, und vor das lätze Loch ſei es gekommen. Der wiſſe nichts, begehre einem nur das Geld abzunehmen. Das Waſſer hätte er nicht angeſehen; er machte lieber Viſitleni, Viſitleni, und ließe die theuer zahlen; für das Waſſerg'ſchaue gebe ihm Niemand etwas. Er hätte ihm auch um die Stauden herum geſchlagen und hätte gerne angefangen zu viſitlen, aber es hätte gethan, als hätte es keine Ohren. Man ſolle doch nur ſehen; ſchon das Gütterli, wo man ja kaum einer Laus die Ohren ſalben könne, koſte vier und einen halben Batzen, und für eine Viſite hätte er gewiß zehn Kreuzer gefordert oder gar fünf Batzen, ſo für nüt und aber nüt. „Und was ſoll das helfen, ume zwen Brylöffeli voll es Tags? Und erſt weds Gütterli us iſt, ſöll ih Bricht gäh, er well de luege. Und jetz iſt Zyſte (Dienſtag), und übermorn iſt Donſte, und vor em Samſte iſt me mit dem Lumpezüg nit fertig. Es het mi ducht, ih möcht em ne a Gring ſchieße, wo er m'r ne gäh het; aber ih ha mi überha, u ha däicht, wart ume, z'Lulli heſt no nit im Mul." Sobald der Aerger obenab war, kam der Jammer nach, wie die blaue Milch kömmt, wenn die Nidel abgenommen. Uebermorgen war Donnſtag und Jakobli nicht geſund. Das werde nicht alles zwängen, meinte Anne Bäbi zuerſt, man reite ja und es ſei ſtyf Wetter, nur der Bysluft gehe etwas räs. Aber Jakobli widerredete doch und ſagte, er möge es wäger nicht erleiden; er möge das Hocken kaum erleiden, v'rſchwyge de z'Fahre, und wenn er uſem Bett ſei, ſo duechs ne geng, es well ne aſe früre (frieren). Jakobli konnte nicht anders, als wie die Andern, an eine Krankheit glauben, und allerdings hatten Purgatz und Laxirig

ihn z'weggenommen und matt gemacht. Und wer will es ihm verargen, wenn er dieſe Schwäche nicht kleiner machte, als ſie war, und er ſie als Schild brauchte, hinter dem er ſich gegen die Reiſe verbarg? Hatte er ſich doch nicht krank gemacht; und war dieſe Krankheit etwa von ungefähr? Auch Hansli ſagte, das werde öppe nit müſſe zwängt ſy; es ſei öppe ei Donnſte wie d'r anger. Anne Bäbi zappelte wie eine Katz am Draht; was die auf dem Zyberlihoger denke werde, wenn man ſie noch einmal ſprenge, und was man mit dem Jakobli anfange; aus dem Sch . . . Gütterli gebe es ihm keinen Tropfen, und doch könne man die Sache nicht ſo gehen laſſen; er ſehe ja aus wie eine Kilchmaus, und wenn es die Auszehrig ſei, ſo müß me d'r hinger, und zwar Aerſtem (im Ernſt). So jammerte Anne Bäbi erbärmlich, daß es den Hansli erbarmte. „Schick d'r Sami, ſagte er, zu Zyberlers, und lah abſäge bis uf wytere B'ſcheid; d'r Bub ſyg krankne, und mi müß warte, bis er zweg ſyg.“ Das war das Vernünftigſte, und Anne Bäbi, wie ſehr es ihm z'wider war, mußte ſich d'rein ſchicken und Sami marſchirte am Mitwochen früh ab, mit einem guten Stecken in der Hand und den Schalk im Herzen.

In viel größerer Verlegenheit war Anne Bäbi mit dem Doktern. Mädi redete zu ſo ſtark es mochte, man ſolle doch warten, und der Sache Zeit laſſen. Es habe oft gehört, die Sache komme manchmal am beſten, wenn man gar nichts mache, ſondern der Zeit abwarte. Davon wollte aber Anne Bäbi nichts hören; die Mutterangſt ſaß ihm jetzt im Herzen und die Heirathsangſt im Kopf, und wo zwei ſolche Aengſten zuſammen ſpielen, da iſt Zureden vergeblich, Warten unmöglich, da muß g'angſtet ſein. Endlich wurde man räthig, man wolle zu einem b'ſungerbare G'ſchihte; e G'ſtudirte ſei's nicht, aber er habe es im Geiſt, und das ſei ganz was angers. I de Büchere chönn jede Löhl luege, was drinne ſyg, d'rfür bruch me gar ke Dokter; aber im Geiſt, da heygs nit e Niedere; unger Tuſige gäb's chum eine.

Mädi bot ſich an zu gehen; es ſei weit, ſagte es, und es hätte es ungern, wenn es hieße, Jakobli ſei ſo krank, und Mädi gehe ihm nicht ein einzig Mal zum Dokter, d'Frau müß geng ſelber gah. Ob ſie es ihm nicht anvertrauen dürften, oder was wohl da ſein möge? Aber Anne Bäbi ſagte, z'erſt Mal wolle es ſelbſten gehen vo wegem Buchte, das könne es Niemand anvertrauen; nachher ſei es ihm recht; das Laufe erleide ihm; es duechs, man ſehe es ſchon allem an, den Säuen und dem Garten, daß es ein paar Morgen nicht daheim geweſen. Es hätte noch nichts gemerkt, ſagte Mädi geſtochen, und immer gemacht, was es im Stande geweſen, es duechs, man könnte zufrieden ſein; aber es ſehe wohl, je mehr man mache, deſto weniger ſei recht. „Fängſt ſchon wieder an zu ziefeln, fragte Anne Bäbi? Man kann nichts mehr ſagen, das recht iſt; zwen ſi emel meh als eis, und we me no, we me daheim iſt, zu me ne Krankne z'luege het, ſo muß es öpperem etgelte, ſyg's de z'Säu oder der Garte, oder bediſame. Deswegen brauchſt es nicht ungern zu haben." Aber Mädi ſtachen die Worte doch, und wenn es ſchon nicht mehr aufbegehrte, ſo dachte es doch bei ſich ſelbſt: „So recht! ume geng ſo cho; du mußt doch g'wüß no erfahre, wer ih bi!"

Anne Bäbi machte ſich alſo ſelbſt auf den Weg des Morgens früh, obgleich Jakobli ihm anhielt, ſie ſolle das doch unterwege laſſen, es duech ne, es wolle abziehen von ihm ſelber. „Ih merke wohl, ſagte Anne Bäbi, du willſt z'Sach nur verdrehen und meinſt, ſie erkalte dann von ſelbſt. Aber ohä! es muß jetz e Weg gah und es muß abtriebe ſy; ih wott mi nit lah uslache und no des ume ſchleipfe, ohä!"

Der Mann, zu welchem Anne Bäbi wollte, hatte einen großen Ruf weit und breit, und je weiter er von ihm war, deſto größer war ſein Ruf; wie es oft geht, daß etwas von Weitem das Gegentheil ſcheint von dem was es iſt, wenn man es in der Nähe ſieht. So geſchieht es oft, daß von einem Menſchen ein Ruf da-

her kömmt aus einem Graben oder einem Städtchen, zwiſchen welchen oft kein großer Unterſchied iſt, daß man glaubt, der liebe Gott habe den König David und den König Salomo, und gar noch den Erzvater Abraham zuſammen ſchweizen und wieder ſichtbarlich erſcheinen laſſen in jenem Graben oder Städtchen, und Reſpekt kriegt, ganze Hutten voll; alles Krumme werde der grad machen, alles Saure ſüß, alle Löcher ganz, alle Dummheit gut, kurz, das werde der Mann ſein, der alles wiſſe, alles könne, alles heile, ſo meint man.

Und hat man endlich dieſes Wunderthier an der Sonne, ſo iſt es ſchon kein Wunderthier mehr, ſondern eine ganz gemeine Perſon, und ſtellt man es an die Deichſel, ſo iſt es nicht einmal ein Mann mehr, ſondern manchmal ein ſimples Füchslein, manchmal blos ein Windbeutel, ja manchmal eigentlich gar nichts, als ein Tropf. Wie oft iſt's ſchon geſchehen, daß man in ſonderbaren Nächten, wenn in ungewiſſem Licht die Welt ſchwimmt, einen Geiſt zu ſehen glaubte in der Ferne, einen wunderbaren Geiſt, ob gut oder bös, wußte man nicht, aber daß er etwas Beſonderes zu bedeuten hätte, das glaubte man. Man bebte und zitterte, nahete mit klopfendem Herzen ſich. Aber der Geiſt ſchwieg, und je mehr er ſchwieg, deſto mehr klopfte das Herz, deſto bedeutſamer, wichtiger erſchien er. Endlich redete man ihn an im Namen aller guten Geiſter, fragte nach ſeiner Sendung. Aber er ſchwieg, man mochte Geiſter nennen, welche man wollte, er ſchien keinen zu kennen; kein Geiſt bewegte im Geringſten ihn, zog ihn nicht näher, ſtieß ihn nicht weiter. Und wie der Menſch ein ſeltſames Geſchöpf iſt, der zuweilen, je mehr er Angſt kriegt, um ſo neugieriger wird und unwiderſtehlich näher und näher gezogen wird, ſo geht auch der eine oder der andere dem ſchweigſamen Geiſt, der keinem Geiſte antworten wollte, näher und näher auf den Leib, und immer bedenklicher erſcheint der Geiſt, und am Ende was iſt's für ein Geiſt? Ein ganz ſimpler Thürliſtock iſt's, und Thürliſtöcke antworten aus bekannten Gründen keinem Geiſte.

Vielleicht will einer disputiren und sagen: Es muß aber doch ein ganz apparter Thürlistock gewesen sein, daß man ihn für einen Geist nehmen konnte. Mein Gott nein, es war ein ganz simpler Thürlistock, aber es waren appartige Augen, die ihn in einem appartigen Licht für einen Geist angesehen hatten, und eben ein appartig Licht schien in der Welt.

Der Wundermann, von dem ich reden will, war aber doch nicht ganz so ein Thürlistock, der keine Antwort gibt; der hatte ein Maul, und eben mit dem Maul war's, mit welchem er das Licht selbst machte, in welchem er als ein Wundermann erschien, während der Thürlistock auf den Mond warten muß, um in appartigen Augen zum Geist zu werden.

Die appartigen Augen, die machte der Mann nicht selbst, die sind auch da im finstern Mond, die wachsen allenthalben von Natur, wie Warzen an den Händen und Hühneraugen an den Füßen. Und wie die Hühneraugen in den engsten Schuhen am liebsten wachsen, so wachsen diese Augen auch in den engsten Köpfen am liebsten, und je weniger Einer Platz für Geist in seinem Kopf hat, desto mehr Geister placirt oder sieht er außerhalb, aber nicht am Himmel, nicht in weiten Köpfen, sondern in Thürli- und andern Stöcken. Und da, wie enge Schuhe, enge Köpfe immer mehr Mode werden, so braucht einer, der das rechte Licht zu machen weiß, nicht Kummer zu haben für Augen, die ihn ansehen für einen wunderbaren Geist, der Alles könne, und z'Heren am besten, und je länger je weniger braucht er Kummer zu haben für diese Augen, denn je länger je mehr gibt es deren wieder, wie es auch manchmal beim schönsten Wetter Schwämme gibt, wenn es wieder regnen will. He wie kömmt das? frägt vielleicht Einer, der meint, das Aufklären gehe wie das Geigen, je länger je schöner, und der sich auf beide gleich viel versteht, d. h. nichts. Denn wenn man es mit dem Geigen übertreibt, so gibt's zuerst ein Kratzen, und wenn man nicht lugg läßt, so springt zuletzt eine Saite und dann eine nach

der andern, bis es aus ist nicht nur mit dem Geigen, sondern auch mit dem Kratzen.

He, das geht gerade gleich, muß man ihm antworten, wie aus einer Hure eine Betschwester wird, aus einem Radikalen ein Despot, aus einem Gotteslängner ein Schatzgräber und Teufelsbanner, aus einem Ungläubigen ein Abergläubiger. Wer das Christenthum über Bord wirft, wird ein Heide, und wer ist wohl blinder und mehr der Außenwelt Knecht und macht sich Götter aus Thürlistöcken, als eben ein Heide? Wo haben die Wahrsagerinnen mehr Verdienst, als im aufgeklärten Paris? und wo wird mehr geheret, als im aufgeklärten Frankreich? Je weiter Einer von Christus, desto näher dem heidnischen Aberglauben. Auch bei uns wird an den sogenannten aufgeklärtesten Orten am meisten geheret, und von dort aus haben die Wahrsagerinnen den meisten Zulauf. Und je neumodischer man die Kinder erzieht, desto abergläubischer werden sie mit der Zeit werden.

Man sagt, die Zeit des blinden Glaubens sei vorbei! Tröpfe sind's, die es sagen. Ja Hans Joggi glaubt nicht mehr, was in der Bibel steht, und Sämi spöttelt über alles, was der Pfarrer sagt — die sind doch über den blinden Glauben aus! Ohä, der blinde Glaube ist noch da; nur schenkt man ihn jetzt nicht mehr der Bibel oder dem Pfarrer. Hans Joggi hat ihn einer Zeitung geschenkt, bald der einen, bald der andern, und was die sagt, und wenn sie redet wie ein Hornvieh und lügt wie der Teufel selbst, so ist dieses wahr, und ewig wahr; er flucht darauf bei allen Zeichen, und wenn einer dagegen redet, so heißts: „Das ist auch von denen Lumpenhunden eine, wo man z'todt schlah sött wie d'Fleuge." Und wie ein Ketzer haßt und verfolgt er ihn. Sämi hat seinen Glauben einem Häftlimacher geschenkt, oder einem Fürsprecher oder einem Vehdokter, und was dieser ihm sagt, das glaubt er wie das Evangelium, und was dieser ihm heißt, das vollbringt er in unbedingtem Gehorsam, und wenn er ihn heißt, in der kältesten Win-

ternacht nackt auf sein Haus zu steigen und dort einen Schuß loszulassen, er thut's sonder Fragen und Verweisen in blindem Vertrauen. Und wenn Zeitungen und Häftlimacher ihnen erleidet sind, so hängen sie ihren Glauben an Wahrsager und Zeichendeuter, und je weiter sie von Christus sind, um so fester, und je neumodischer sie erzogen sind, desto größern Verdienst haben Zeichendeuter und Wahrsager wieder. Der Glaube ist dem Menschen angeboren; scheint aber Gottes Sonne nicht hinein, so spuckt der Teufel darein.

Darum fehlte es dem Wundermann an Kunden nicht, trotz der aufgeklärten Zeit, und aus allen Ständen waren diese Kunden; denn die Stände sind inwendig nicht halb so sehr unterschieden, wie in ihren Kleidern. Kopfhänger kamen und die freveligsten Menschen, Maulhuren und Gotteslästerer; denn oft sind Kopfhänger und Lästerer inwendig Geschwisterkinder und gleich weit von Christus, und wenn's wackelt um ihre Beine, gleich zagende, zitternde Sünder, die laut heulend Stunden lang vor einem Thürlistock an der Straße beten würden, wenn es hülfe. O man glaubt nicht, was so ein Herr, der alle Tage einen halben Zentner Bifsteak frißt oder hundert Dutzend Austern, so ein Bauer, der in der Woche seine Speckseite verforgt, so ein Wirth, der beim letzten Glas nicht mehr weiß, wann er das erste getrunken, ein Geschäftsmann, der von wegen Geschäften von Schoppen zu Schoppen, von Essen zu Essen kömmt, was denen in die Glieder fährt, wie schauerlich und miserabel es ihnen wird, wenn eine Woche lang Bifsteak, Speck, Gläser, Wein außen bleiben; man glaubt es nicht. Oede wird es ihnen und leer, wie die Welt war, ehe der Geist über die Wesen kam, von wegen mit Bifsteak und Speck und Wein ist Muth, ist Kraft, ist der Geist dahin, der sie aufrecht erhielt und so aufbegehrisch machte; sie fallen zusammen ärger als Pferde, denen der Haber fehlt; es geht ihnen ärger als Schweinsblattern, aus denen man die Luft gedrückt und die zu einem erbärmlichen Hämpfeli zusammen

gefallen sind! Da ist die Zeit, wo sie zum Doktor ins Emmenthal schicken und fast weinend bitten, man solle sie doch versichern, sie hätten Glauben und seien fromm; sie, die keinen andern Glauben mehr hatten, als den an ihren Vivlser Weinlieferant, und von fromm sein nichts mehr wußten, als daß Mägde und Pferde es sein sollten. So ist noch ein großes Feld für solche Wundermänner, und das Feld wird eher weiter als enger, und s'ist wachsig Wetter; gut gedeiht auf diesem Felde die Frucht und reich ist die Erndte der klugen Schnitter, die auch erndten, was nicht sie, sondern andere ausgesäet. Zu einem solchen kam Anne Bäbi, und viele Leute waren da und warteten; die Leute mehrten sich immer mehr und der Doktor erschien nicht.

Wärk das bei einem G'studirten, einem patentirten Arzte geschehen, so würden die Leute sich mit Balgen und Fluchen über den Doktor unterhalten haben. Die einen hätten gesagt, er wäre e g'schickte, aber e fule, er mög nie uf; andere hätten gesagt, er sei zu hochmüthig und möge sich nicht g'mühen, wären räthig geworden, so zu warten erleide einem, das andere Mal gehe man zu einem, wo man auch g'ferget werde. So ne Muffi sött doch auch Verstand haben und wissen, daß ihrer Gattig Lüt nicht Zeit hätten, einen ganzen Tag des umme z'hocke; aber so einer, wenn er nur das Geld habe, so frage er dem Rest nichts nach. So ungefähr wäre geredet und aufbegehrt worden; denn den patentirten Arzt betrachtet man als den Diener des Volkes, der geben muß, sobald man etwas will, und der geben kann, was er weiß, sobald er will.

Hier, wo Anne Bäbi war, hörte man von diesem allem nichts. Die Leute saßen und stunden ums Haus herum; brichteten halb laut ihre Uebel oder die Uebel derer, für die sie kamen; berichteten wie weit her sie seien und wie manchem der Mann schon geholfen; berichteten, es nehme sie Wunder, wann er käme; gestern hätte man ihn erst Nachmittags um drei Uhr gesehen, und es gebe Tage, wo man ihn nie erblicke, da müsse man in Gottes Namen wieder kommen, oder sehen,

wo man über Nacht sei. Und es gebe es oft, daß er Leute fortsende und ihnen gar nichts geben wolle, gäb wie sie anhielten d'r tusig Gottswille. In allen diesen Reden herrschte eine Art Ehrfurcht, ein gewisses Bangen; man sah den Menschen allen das Bewußtsein an, daß sie hier nichts zu fordern hätten, sondern eine Gnade suchten; daß der Mann Niemand etwas zu geben schuldig sei, sondern geben könne, wem er geben wolle, abweisen könne, wen er abweisen wolle; es war also nicht der Diener der Menschen da, oder gar der Diener der Natur, sondern der Gnadenspender, der Wohlthäter, um dessen Haus sie sich versammelt hatten. Weit entfernt, das Warten übel zu nehmen, vermehrte dasselbe die Ehrfurcht und die geheimnißvollen Schauer. Das war nicht der Mann, dem jede Stunde die gleiche ist, wie sie der Spinnerin die gleiche ist und dem Holzhauer; der zu jeder Stunde seine Bücher bei der Hand hat, wie der Holzhauer sein Beil, die Spinnerin ihr Rad, oder im Gedächtniß hat, was er auswendig gelernt; das war der Mann, der den Geist hatte und den Geist erhielt. Aber bekanntlich ist dem Geiste nicht jede Stunde recht; oft schweigt er ganz; oft zeigt er sich lange nicht; da ziemt sich keine Ungeduld, sondern ein gelassenes Warten, bis der Herr des Geistes ihn seinem Diener gibt, das Auge ihm öffnet, die Rede ihm frei macht. Das Alles war freilich nicht mit klaren Worten ausgesprochen, aber doch alles so eingerichtet, daß diese Gefühle sich bilden mußten bei den Wartenden. Und wer weiß, wie leicht diese geheimnißvollen Schauer sich bilden, wie leicht es ist, die Menschen zum Ahnen der Nähe einer überirdischen Macht zu bringen, der begreift, wie fast von selbst diese Gefühle die um das Haus eines Wunderdoktors harrende Menge ergreifen müssen. Wie leicht kommen diese Schauer nicht unwillkürlich über Alle, welche bei düsterm Lampenscheine eine Gespenstergeschichte erzählen hören, oder geheimnißvolle Vorbereitungen sehen zum natürlichsten Spiele. Als vor etlichen Jahren ein Pfarrer über das Verderben der Welt predigte, erscholl eine

Stimm: „Ja, Herr Pfarrer, dir heyt recht!“ Da hieß es, die Stimme habe nicht geklungen wie eine Menschenstimme, sei nicht aus dieser Ecke nicht aus jener gekommen, sondern aus allen zugleich. Es war in der Kirche Niemand, der nicht von Schauer ergriffen ward und vielleicht nicht Viele, welche die Stimme nicht für die des Allerhöchsten hielten, und doch war dieser Ort kein pietistischer, sondern eher das Gegentheil davon. In der ganzen Umgegend erscholl die wunderbare Kunde und wurde geglaubt, und als man endlich den Thäter ergriff, als er geständig als Thäter ausgestellt ward, der zum Schlüsselloch die Worte hinein gebrüllt, wie viele waren da, die dieses nicht glaubten, sondern den Glauben festhielten, daß die Stimme eine höhere gewesen?

Seither war es, daß ebenfalls an einem sogenannten aufgeklärten Orte ein Mädchen einen Spuk anstellen konnte, der das größte Aufsehen machte, Glauben fand weit und breit, ein Haus in solchen Verruf brachte, daß man die Fenster mit Laden verschlug.

Dieses nun als Beweis der Leichtigkeit, solche geheimnißvolle Schauer zu erzeugen, ja wie ohne Worte dieselben bei der leisesten Anregung von selbst sich bilden, wie leicht etwas Ungewöhnliches als Uebernatürliches aufgefaßt wird.

Anne Bäbi machte unter der Menge vielleicht die einzige Ausnahme. Das Warten stund ihm nicht an; seine Ungeduld vertrieb die Ehrfurcht und ließ die Schauer des Uebernatürlichen nicht in ihm aufkommen; der Aerger vertrieb den Glauben. Wenn es gewußt hätte, daß es da einen Tag verhocken müßte, so hätte es dem Buben aus dem Gütterli gegeben; das hätte doch allweg noch mehr b'schossen, als da z'hocke. Aber es sehe wohl, es sei einer wie der andere, der eine versäume einem mit dem Züg, der andere mit Warte, es sei allen nur ums Geld, und wenn sie das hätten, so frügen sie einem fry hell nüt nah.

Endlich zeigte sich der Doktor, und diesmal früher als sonst, sei es, weil allerdings der Leute viel geworden, sei es, weil Anne Bäbis Brummen ihm Beine

machte. Denn neben dem Myſtiſchen, welches das Warten hatte, war es auch ein Kniff, zu zeigen, wie groß der Zulauf ſei; denn der Zulauf iſt ein bedeutendes Stärkungsmittel des Glaubens. Der Zulauf macht oder erhält den Ruf, wenigſtens durch einige Jahre.

„Es iſt g'ſtacket (gedrängt) voll g'ſi innefert, u no viel ſy ußefert g'ſi u hey g'wartet," das iſt ein Zauberſpruch für Krämerhaus und Wirthshaus, für Doktorhaus und Gotteshaus; Einer hält ſich am Glauben der Andern, und nur allmählich ſchleicht die Prüfung ſich ein, und es beginnt der Abfall; Einer folgt wieder dem Andern nach, und vielleicht gerade dann iſt der Abfall vollendet, wenn der Zulauf am verdienteſten wäre; aber iſt der Glaube einmal hin, kömmt er nimmer wieder, ſo wenig als die Unſchuld, welche verloren gegangen. Das iſt eine Wahrheit, welche die Jungen nicht vergeſſen ſollten, und doch ſo oft vergeſſen. Ihre Neuheit gewinnt die Gunſt der Menſchen; aber das Neue wird alt, und gerne vergeſſen wird die Wahrheit, daß es iſt mit der Gunſt wie mit dem Gelde; beide ſind noch ſchwerer zu erhalten als zu erwerben. Zählt die Geldstager, die Meiſten waren zu etwas gekommen, aber da kam der Hochmuth, und nach dem Hochmuth kam der Fall. Dieſe Wahrheit ſollten namentlich junge Aerzte nicht vergeſſen; was die Neuheit erwarb unverdient, muß Treue erhalten, und aus der Treue erſt und nicht aus dem erſten Zulauf kömmt das eigentliche Verdienſt, das Verdienſt, das bleibt.

Den künſtlichen Zulauf durchs lange Warten, ſo wie der Müller das Waſſer ſchwellt, um beſſer mahlen zu können, den verſuchen auch einzelne G'ſtudirte, Patentirte, aber ſelten mit Glück. Erſtlich nimmt man von ihnen nicht an, was von andern, zweitens verſtehen ſie ſelten, ſich den geheimnißvollen Anſtrich zu geben, der dabei ſein muß. Vom einen ſagt man dann eben, er liege noch im Neſt, und vom andern, er führe Miſt, oder ſtrigle ſeine Kälber, die Läuſe hätten. Ja in tölpiſcher unmenſchlicher Taktloſigkeit meinte zu-

weilen ein unmenschlicher Patentirter, er könnte das Warten auch ausdehnen auf die, welche in Nothfällen ihn rufen lassen, oder welche er in Nothfällen zu besorgen habe, läßt halbe und ganze Tage zum Einrichten von gebrochenen Gliedern auf sich warten, läßt Wochen lang Verbundene unbesorgt und unbesehen, und nicht etwa aus Furcht, sie mit vermehrten Kosten zu erschrecken, sondern läßt sie unbesorgt und unbesehen auf wiederholten Ruf und den Bescheid unerträglicher Schmerzen. Dieß geschieht mit der größten Gefühllosigkeit und Sorglosigkeit, weil man weiß, daß solche Dinge von Amteswegen nie gestraft werden, weil vor dem Recht, was nicht ein Prozeß ist oder ein Kriminalfall, für nutzlose Gääde gehalten und nicht gewürdigt wird, weil man die Erfahrung hat, daß eine solche infame Grausamkeit eine Art Furcht erzeuget, welche ihrem Träger vielfach Nutzen schafft. Auf dem Lande, wo die Aerzte dünner, die Nothfälle häufiger sind als in der Stadt, da, wenn ein solcher Arzt, dessen rohe, boshafte, gewissenlose Gefühllosigkeit bekannt ist, etwas will, so wird es ihm von denen, welche in seiner Nähe wohnen, selten abgeschlagen. „Mi weiß nit, was es eim gäh cha, u wie er eim de martereti, we me unger syni Häng chäm," so heißt es; man gewährt ihm Dinge, welche man jedem andern abgeschlagen, und sieht ihm durch die Finger, wo man jedem andern auf die Finger getroffen hätte. Wo der Staat seine Pflicht nicht thut, den Schwachen nicht schützt, da wird der Stärkere Meister, und je unvernünftiger er ist, desto größer wird seine Macht, desto mächtiger die Furcht vor ihm. Solche Aerzte sind aber wirklich selten, und wenn auch der Landarzt eine der schwersten undankbarsten Stellungen im Leben hat, so gibt es doch gerade in diesem Berufe Persönlichkeiten, die zum Muster und Vorbild von Treue und Hingebung aufgestellt zu werden verdienen, wie sie in andern Ständen selten gefunden werden.

So wie der Ruf zum Ersten erscholl: „du sölliſt yche cho," kam Bewegung unter die Wartenden; die

Spannung wurde mächtiger; jedes drängte näher zur Thüre ſich, und ſo oft ein Abgefertigtes aus der Thüre trat, ward die Bewegung neu und das Gedränge größer. War dann wieder Einer abgerufen, ſo ward es ſtiller, und man ſah den Abgehenden nach, wie jedes dahinſchoß ſeines Weges, dem Pfeil vom Bogen gleich, und wie es die Erzählung bereitete, warum ſo ſpät es heimkomme, wie früh es dort geweſen, und wie viele ſchon da, und wie viele noch gekommen, und wem nicht von beiden z'halbe mehr geworden, ehe es heim kam, das war ſicher ein ganz Einfältiges, das gar nichts ſinnete ob dem Heimgehen.

Anne Bäbi mußte mit einer alten Frau bis zuletzt warten; das hatte es vollends taub gemacht, ſo daß es allen Glauben verloren hatte und recht puckt war als ſie endlich alle beide hineingerufen wurden.

Der Mann, vor dem ſie erſchien, war wohl am Leibe, und ein lebendig Zeugniß, daß er nicht von dem Geiſte lebte, der weder nach Erdäpfel riecht, noch nach Bätzene, noch nach dem Schweinſtall. Er g'ſchauete Jakoblis Waſſer lange und ſagte endlich: „Dem wird wohl noch z'helfe ſy, aber er iſt v'rdokteret vo dene G'lehrte, u jetzt mangelts mch, as wed grad zu mir cho wäriſt, un es wär m'r lieber, du gingeſt wyters; wenn er ſterbe ſött, ſu ſoll ih ne tödt ha, u de v'rchlage ſi mi wieder, die, wo nim z'Grab grabt hey. So mache es mir die Herre Doktere, un ih ſött ihr Sündebock ſy, aber ih wott nimme. Bringe ih ne d'rvo, was ha ni d'rvo? da ſeyſt du de, du heygiſt ihm gruſam gut g'luegt; we das nit g'ſi wär, we dy Bub a me angere Ort g'ſi wär, d'r Dokter hät lang chöne.“ „Selb nit Dokter, ſagte Anne Bäbi, ih weiß wohl, daß üſer eim nüt zwänge cha, u uns Sterbe iſts doch notti nit.“ „Das weißt du nicht Frau, ſagte der Mann, es bös Galleſieber het dy Bub g'ha, und d'Galle iſt ihm jetzt usg'runne, und vielliht ſchlaht ſi ihm i nes Bei, oder es cha d'Waſſerſucht gäh, mi weiß no nit, welles vo beide, we me nihm nit cha vorfür cho. Das iſt allweg e längi Sach, und mit ſtarchem Züg iſt da

nüt z'zwänge; das muß bi längem gah. Aber wie gesagt, ich wollte lieber mit der Sache nichts zu thun haben. Aber ich weiß wohl, wenn ich nicht helfe, so kanns Niemand, und versündigen thut man sich auch nicht gerne." Während er so redete, hatte er hier eine Hand voll Kräuter genommen, dort eine, einen großen Papiersack damit gefüllt, mit alten Schnüren ihn zusammengebunden und Anne Bäbi für 7 Batzen mit der Weisung gegeben, daß es alle Morgen über eine große Hand voll eine Maas Wasser schütten, es einkochen solle auf die Hälfte, und diese dem Bub den Tag über zu trinken geben, öppe wie nes si schickt. Die andere Frau ward auch abgefertigt, wie Anne Bäbi, puckt und trocken. Dießmal machte der Mann nicht den gewünschten Eindruck auf die beiden Weiber; sie waren beide hässig über ihn, und sagten, daß der mehr könne als andere, glaubten sie nicht, er nehme es nur angers für. Absonderlich war Anne Bäbi böse. Es hatte immer die schnelle Heilung im Kopfe. Länger als acht Tage könne das sy Seel nicht gehen, sagte es, bis dorthin müsse er gesund sein, es möge kosten was es wolle. Was es mit der Rustig anfangen solle; es sei ein Haufen, es würde eine Kuh blähen. Es hätte gute Lust ihn fortzuschießen, wenn er nicht 7 Batzen gekostet hätte. Jetzt müß er brucht sy, es chön de öppe eis oder z'anger vo ihne drab treyche, wenns ihm öppe fehli. Ueser Läbtig het dä Bub kes Gallefieber g'ha, da wird me ja tönigelb, und er ist nie gelbe worden. Eine sagt das, enandere öppis angers, und z'letsch wüsse sie allsamme nüt. Es nehme es aber doch Wunder, was es eigentlich für eine Krankheit wäre; es duechs, we me das ume afe wüßt, es wohlete ihm scho z'halbe. Es heyg ihm so wunderlig ag'fange; mi heyg eigetlig gar nit g'wüßt wo u wie. Mi chön nit säge, es heyg ihm da ag'fange u nit dert, weder neue Kopfweh heyg er g'klagt. Es heyg no vo ker Krankhit g'hört, die so afange heyg; es werd kum no eini so gäh ha. Die andere Frau, welche ein langes Stück Weg mit ihm zu gehen hatte, sagte, von

ſolchen Krankheiten hätte ſie auch ſchon gehört, aber es gebe ſie nicht alle Tage, und man dürfe heut zu Tage es kaum mehr ſagen was es ſei, man werde nur ausgelachet. Aber dem und dem hätte es auch ſo angefangen, und alles hat er ausgedoktert gehabt, und keiner hat ihm helfen können, und zuletzt, was meinſt, was iſt es geweſen? Z'letzt hat ihn eine alte Frau, deren Katze ſein Hund todt gebiſſen, verheret gehabt, und Zeit iſt geweſen, daß man darüber gekommen iſt, ſonſt hät'e er ſterben müſſen. Wo man einmal es gewußt hat, da iſt ihm leicht zu helfen geweſen. Wer weiß, ob bi dym Bueb o öppis e ſo iſt?" „He, ſagte Anne Bäbi, das wüßti doch nit; ſyr Lebtig het dä kem Mönſche öppis z'Leid tha; aber müglı wärs; es git ſchlecht Lüt, di Früd dra hey, eim z'Leid z'thue was ſi chöne, we me ne o nüt tha het; z'kunträri, u de ſo nes arms Tröpfli ga z'v'rhere, wo ſuſt ume eys Aug het, u ſi nüt z'wehre weiß; es iſt himmelſchreiet! dä Weg iſt ja nimme z'lebe uf d'r Welt. Ke Wunger cha ke Dokter nüt. Herr Jemer, Herr Jemer, wenn ne eini z'todt bete ließ oder ſonſt v'rheret hät, wie ſött me druber cho? wer wär, der eim drus hulf? u ſo ſött mys einzig Bübli ſterbe?" Der Gedanke kam Anne Bäbi ſchrecklich übers Herz, laut auf weinte es, aber an ſeiner Begleiterin hatte es eine gute Tröſterin.

„Schweig nur, weine nicht, ſagte dieſe. Wenns öppis iſt, ſo iſt nüt liechters als drüber cho; die wo jenem geholfen hat, lebt noch, und wird dir auch helfen. Es iſt eine auf der Luzernere; man ſagt ihr nur das Schnupfſäckeli, ein wüſt alt Fraueli, die kann einem alles ſagen, was man verloren hat, was einem geſtohlen werden, wie es mit einem ſein, wie es einem gehen werde. Die hat auch einen Zulauf grufam, und nicht nur von gemeinen Leuten, ſondern von ſolchen, man glaubte es nicht; ja man läßt ſie in Chaiſen und Trotſchlene holen, und zwar no ſellig, wo d' Tubackpfyffe bolzgrad uſe hey u ſuſt vo de G'lehrte ſy wey vor de Lüte, und uf der Religion nüt hey allem ab

und ume z'Chile gange für z'G'spött z'trybe oder em Pfarrer öppis ufz'rupfe. Daraus kannst du sehen, daß auf dem Schnupfsäckeli etwas zu halten ist, wenn sellig Leute mit ihm deßume fahre, und daß es nit nüt mit ihm ist. (Gerade hierin liegt wieder ein merkwürdiger Beweis, wohin die sogenannte Aufklärerei führt, und wie gerade die Leute, welche am meisten über die sogenannten Pfaffen schimpfen, und sie anklagen, daß sie es dem Volk verhätten, es in der Dummheit behalten wollen, zu Zeichendeutern und Wahrsagern ihre Zuflucht nehmen.) Das wird dir schon sagen, was mit ihm ist; das hat denen und denen es auch gesagt, und es ist punktum so g'si und so cho. Erst letzthin ist ein junger Bursch zu ihm gekommen, und hat ihns gefragt von wegen einer Frau, ob er sie bekomme oder nicht. Da hat es ihm gesagt, du hast sie ja gerade bei dir. Und wo er sich umgesehen, ist ein Mädchen hinter ihm gestanden, das sich auch hat wollen wahrsagen lassen, das er gar nicht gekannt hat. Und wer die erste fahren läßt, und das Meitschi zur Frau macht, das sich auch grusam wohl zufrieden gewesen ist, das war er. Jä das weiß etwas, ich kann es dir sagen." Wer kann ermessen, wie es Anne Bäbi wohlete, als es das hörte. Gleich morgen, sagte es, müsse es zu ihm sein, und wenn es sich die Beine ablaufen müßte. Es sei doch kurios, daß das Wahrsagen so eine rare Sache sei, und käme einem doch so komod. Es fang bald an zu glauben, das wäre nur Verbaust (Mißgunst) von Gott.

Als Jakobli die Mutter mit dem großen Pack daherkommen sah, schlotterte es ihn über und über, und doch sagte er, es duech ihn, es wolle süserli abzieh, ume sei es ihm so schwer in den Gliedern, und er möge z'laufe nit erlyde; aber das werd scho bessere, we me Gedult heyg und d'r Sache abwarte mög. „Ja schön bessern, sagte Anne Bäbi, ich weiß jetzt, wo es dir bessern würde, im Kilchhof, wenn man d'r Sach abwarten wollte." „E Mutter, sagte Jakobli, so g'fährlich ist es nit; es duecht mich wäger, es hätte

mir schon viel besseret.“ „Du kömmst mir gerade recht, sagte Anne Bäbi, jetzt ist das grad der recht Beweysthum, wo's dir fehlt. Die dolders Her merkt, daß me re druf ist, drum setzt si ab. Aber die kömmt mir grad recht, und sie muß füre (bekannt werden) es mag kosten was es will. Wenn man lugg ließ, sie fing z'Spiel gleich wieder an. Verheret bist, verheret, Bueb, ih bi jetzt drüber cho; drum cha ke Dokter nüt a d'r mache. Und o d'r hüttig het es G'stürm g'ha, er sött si schäme; dä v'rsteyt si nüt uf z'Wasser u fust nüt. Aber die dolder Mere muß z'weg g'no sy, koste es was es wolle; ich will wissen, wär sövli Tüflisch ist, ihs das az'thue, u wer ihs sövli mißgönnt, was m'r öppe mit rechte Dinge hey.“

Anne Bäbis Fund war bald allen bekannt. Jakobli sagte nicht viel, Mädi gab ihm Glauben, hingegen Hansli meinte, das trage nicht viel ab. Sie hätten, wo noch der Großätti gelebt, auch einmal geglaubt, der Stall sei ihnen verheret, und hätten mit Heren viel Geld verbraucht, und doch hätte es nicht gebessert, bis sie den Stall ausgegraben. Einmal sei ihnen in den Spycher gebrochen worden, und sie seien auch zu einer Wahrsagerin; die habe ihnen den Weg gesagt, durch den die Sache getragen worden, und das Haus angedeutet, in welchem es sein solle. Sie hätten es erlesen lassen, nichts gefunden, und meisterlich Verdruß gehabt. Und erst nach Jahren sei man bei einem andern Diebstahl darüber gekommen, daß ganz andere Leute die Sachen genommen und sie auch einen ganz andern Weg getragen hätten. Aber wenn ein Anne Bäbi und ein Mädi in der Sache einig sind, so kann ein Hansli lang. Anne Bäbi erklärte, daß Morgen es müsse gegangen sein ohne Fehler. D'Scheiche thäten ihm zwar weh von dem verflümereten G'läuf, und wenn es ihm am Morgen noch so sei, so nehme es die Mähre. „Jä, sagte Hansli, die kannst du nicht brauchen. Heute, weil der Sami nicht daheim ist, hat sie der Thürlinli, und morgen gibt er uns dann sein Roß zum fahren; für später hat er es weiters

verſprochen.“ Da bot ſich Mädi gar drungelich an zu gehen. Es hätte es fry ungern, wenn man es nicht auch einmal gehen ließe. Die Leute könnten was Wunder meinen, was es für eines ſei, oder was grüsligs es gemacht hätte, daß man ihm nicht ſövli anvertraue und d'Meiſterfrau ſelbſt laufen müſſe. Was es verrichten müſſe, das ſei dann auch verrichtet, und man müſſe nicht wieder hingerfür, ſie ſollten ſich nur darauf verlaſſen. Anne Bäbi ſtellte den Beſcheid hinaus bis am folgenden Morgen, und da das Laufen ihm in der That z'wider war, ſo fand es auch, daß Mädi dahin wohl zu ſchicken ſei. Auf ſein B'richten komme es nicht an bei einer Wahrſagerin, die werd ſuſt öppe wüſſe, woran ſie ſei.

---

## Wie endlich Anne Bäbi Geſandte ausſchicket und was für Bericht ſie bringen.

Spät am Abend kam Sami heim, nachdem Anne Bäbi ſchon lange aufbegehrt hatte, der wäre gut nach dem Tod zu ſchicken, man wüßte doch dann, daß man noch einen Rung zu leben hätte; keifend empfing es ihn auch. Sami war nicht der, welcher viel in die Sachen redete, aber auch nicht der, der ſchweigend ſich ungere recken (antaſten) ließ. Wenn er nicht früh genug ſei, ſagte er, ſo wär es ihm dann lieber, an ſelligi Ort ſchicke man ein andermal Jemand anders; er hätte genug an einmal, und hintendrein dann noch balget zu werden, das ſei ihm notti nicht anſtändig. „A ſelligi Ort? fragte Anne Bäbe, a wettige ſött me di de ſchicke? öppe ih nes Schloß zu me ne Landvogt?“ Selb begehre er nicht, ſagte Sami, aber doch öppe zu Leuten, wo wüſſe, was d'r Bruch iſt, und öppe o V'rſtang hey.

Anne Bäbi war in Verlegenheit, ſchweigen heißen konnte es ihn nicht; zum Theil war es ſelbſt neugierig,

zum Theil war es zu ungedultig und ärgerlich zum Schweigen, und hoffte mit Trümpfen dem Sami seine Sache zu vernütigen und ihn endlich zu g'schweigen. Auf der andern Seite aber war Hansli da; Mädi kam immer wieder wie g'heret, gäb wie Anne Bäbi ihm Aufträge gab, und verflümeret ungern hatte es, daß sie hörten was Sami erzählte, der sich durch Anne Bäbis Trümpfe im mindesten nicht irren ließ. Nur den Trost hatte es, daß Jakobli im Bett war. Daß er verheret sein sollte, war ihm doch in den Kopf gestiegen, hatte ihm ganz wunderlich gemacht, und er war froh, sein unwillkürlich Bangen zu vergessen in den Armen des Schlafes.

Sami erzählte, gegen neun Uhr sei er auf dem Zyberlihoger gewesen, und hätte wohl gesehen, wie man erst zwei Fuhren gefahren gehabt, und zwei Töchter seien erst dem Acker zugegangen; grad wie we me se dert haycha wett, sy si kniepet (die Knie nicht heben, nicht von der Stelle kommen), u hey si si dräyt. In der Küche ist die Bäurin gewesen, that als ob sie abwischte; ich habe aber das Kaffeekännli wohl gesehen, wo si drinn Kaffee gekochet hat für seye. Dieser hab ich meinen Auftrag ausgerichtet, und die hat ein Gesicht gemacht, grad wie eine Kuh, wenn man ihr Blut herauslassen will; ich habe mich fast g'förchtet. Darauf hat sie mich ausgeputzt, als ob ich in keinen Schuh gut wäre, ist mit dem Kaffeekännli ins Stübli g'schosse, und e Längi drinne bliebe, es het mi duecht, ih wett ungerdesse es Wysaß usfuffe; wenn ih nit B'scheid hät müsse ha, ih wär gange. Darauf ist sie herausgekommen und ist an mir vorbeigeschossen wie eine Ferlimoore (Mutterschwein), we die Junge duße sy, und ist ufe Acker use." Nun beschrieb Sami in die Länge, wie dort der Pflug still gestanden, als die Bäurin daher geschossen gekommen, wie eine entronnene Wasserbütte, wie Alles um den Pflug herumgestanden und die Hände verworfen, daß man hätte meinen sollen, sie wollten alle predigen auf einmal. Endlich hätte es eine Lücke gegeben, und der Bauer und seine Alte und Lisi seien auf ihn zugekommen, wie drei Bauernhüng

uf ene Pommer (Spitzhund), er hätte geglaubt sie wollten ihn fressen eys Gurts. Mit dem Leben sei er zwar davon gekommen, aber angerebelt (angefahren) hätten sie ihn, so hätte er noch nichts gehört, eins wüster als das andere. Sie hätten gemeint, man wolle sie zum Narren haben, sie auftagen und zuletzt z'Leerem abspeisen, und hätten darüber wüst gethan vom Tüfel. Er hätte sie machen lassen, und nicht viel dazu gesagt, bis das Wüstthun ihnen zuletzt selbst erleidet wäre; da habe er gesagt, er wisse nichts angers, und er solle sie bestellen über vierzehn Tage, bis dahin werde es, so Gott will, gebessert haben; man könne aber nichts Bestimmtes sagen; d'Dokter wüßten selber nicht was es sei, und bis einer darüber gekommen sei, wisse man nicht, welchen Weg und wie lange es noch gehen werde. Darauf hätten sie sich anfangen zu setzen, und er hätte wohl gesehen, daß ihnen etwas i Gring schieß, aber er hätte nichts d'rglyche gethan, u selligs Hansobe im Dorf sinne nicht, daß einem Knecht auch etwas in Sinn komme, und daß er etwas merke. Sie hätten ihn endlich geheißen in die Stube kommen, und ihm ein paar blaue Schnitz vorgestellt und e Platte voll Erdäpfelbitzli, denen man den Schmutz von Weitem gezeigt und für z'anger Mal ihn versprochen, und beides hätte die Bäurin nur angehaucht, statt es zu wärmen, aber sie werde gemeint haben, so für ne Hung vo Knecht sei alles gut genug. Während sie geglaubt, er nehme, hätten sie d'Gringe z'sämeg'steckt und abgerathen, was zu machen sei. Und er hätte wohl gesehen, wie Jemand abgelaufen, er hätte nicht gewußt für was. Es sei keine Stunde gegangen, so sei einer daher gekommen, der hätte Beine gehabt wie ein Heustüffel, und e Gring, wo ner no Tambur gewesen, so hätte er gerne gewollt, er hätte e selligi Trumme g'ha, und eine Kutte hätte er angehabt, er hätte gar nicht gewußt was daraus machen, sie sei nit herrschelig g'si u nit e Länderkutte, und o nit eini wie z'Schumeister afe heyge; du heyg er däicht, es werd eini sy uf d' argäuer Mode, das sei öppe die

werklichsti, wo er g'hört heyg. Wo sie den Mann gesehen, da wären sie ihm entgegen geschossen und hätten ein B'richten gehabt vom Tüfel ebe, und es hätte ihn duecht, wenn er nme es Zöpfli erwütsche chönt vo ihrem B'richt, er wett de scho öppis wüsse druß z'mache. Es hätte ihn neue duecht, es sei nit d'r Werth, e sellige Lärme z'ha vo wege vierzehe Tage, we nit neuis angers d'rhinger wär. Da hätte er sich leise hinaus gemacht aus der Stube und sei vors Haus gegangen, während sie auf der andern Seite im Schopf gewesen. Glücklicher Weise sei der Roßstall auf seiner Seite offen gewesen, e ganz dürgänte (durchs ganze Haus gehender). In den hätte er sich hinein gemacht ganz süferli bis z'hingerist, wo er afe etwas hätte merken können von ihrem Berichte; aber alles hätte er nicht mögen verstehen, gäb wie er aufgepaßt. Der mit der appartigen Kutte hätte am deutlichsten geredet, und der hätte gesagt, man solle preßire was man möge, es komme sonst etwas dazwischen, und wenn er nicht nach Burgdorf könne, so könne man das Nöthige im Hause machen. Und je kränker er sei, desto mehr thät z'preßire Noth; wenn einmal der Knopf gemacht sei, so hätte Lisi nichts mehr darnach zu fragen, und wenns scho müß g'storbe sy, su werd es sich nicht todt plâre. Er glaube nicht, daß G'spaß d'rhinter seien, sonst hätte man sellig Leut bald im Bahre ob, man brauche ihnen nur ein paarmal Anschicksmänner zu senden und einige Kundmachungen, so gruppen sie gleich ein, und wenn man gar mit einem Eid komme, so sei es Feierabend mit ihrem Kouraschi. Wenn mans verstehe, so sei zu allem Grund da, und einmal ein Jahr oder zwei wollte er mit der Sach prozediren, prozediren bis sie ane kneüeten. Am beſten sei es daher, wenn Lisi ginge und g'schauete wie alles sei; es sehe gleich, ob Fantast darhinter sei oder der Kerli wirklich so übel krank, und je nachdem könne man dann luegen. Wenn man einmal sellig Schlitzhösler im Garn hätte, so entwischten sie einem nicht mehr, wenn man es nur ein wenig verstehe. Wo ich das so vernommen eins ums ander,

hier ein Wort und dort ein Wort, so habe ich mich füferli wieder hinausgemacht und bin unter einen Baum gelegen; dort haben sie mich auch gefunden, als sie mich zum Essen gerufen, wo es bald zwei Uhr gewesen ist. Ich glaube, sie haben dort auch nur einen halben Tag, wie auch noch an andern Orten, wo man dem Betteln näher ist als dem Bauern. (Sami wußte natürlich nicht, daß das eigentliche Pariser Mode ist.) Ein Essen haben wir gehabt, ich begehrte nicht, daß die, welche es gekochet hat, alle Tage meine Köchin wäre. Eine Suppe war da, wenn einem ein Hosenknopf abgesprengt wäre und in die Kacheln gesprungen, man hätte ihn auf dem Boden von Weitem gesehen, doch wars wohl eine zweimäßige Kachle. Brot habe ich nur ein klein Stückli gesehen darin, und das war noch auf der andern Seite, ich konnte es nicht erlangen. Die Erdäpfel waren nur halb gekocht, aber die Milch die war schön himmelblau, es hat mich nur duecht, z'Sterne sötte füre cho, aber sī hey nit welle, es ist ne doch no z'früh g'sī. Da konnte ich essen, wenn ich mochte, aber viel aß ich ihnen nicht ab. Es war bald drei als ich gehen konnte mit dem Bescheid: Liſt werde die nächsten Tage kommen und sehen, was es geben müsse; aber sagen solle ich, ausnarren lasse man sich nicht. Froh sei er gewesen, sagte Sami, als er endlich das Haus im Rücken gehabt; er sage es frank, dort möchte er nicht sein, und wenn man ihm des Jahrs hundert Kronen geben wollte.

Anne Bäbi machte alles Mögliche, um ihn z'g'schweigen; aber es mußte es erfahren, wie es einem geht, wenn man einen Sami einmal angestochen hat. Gäb wie es sagte: „selb wird nicht wahr sein, das sind rechte Leute, aber sie haben dir nur nicht genug Ehre angethan, nicht wahr? sie hätten dir kücheln sollen, und verstanden hast auch nicht, was sie hinter dem Hause zusammen geredet; das ist nur es G'stürm e so.“ Sami blieb bei seiner Sache und hielt fest den Satz, das seien die wüſteſten Leute, die er noch angetroffen; mit denen wollte er nichts zu thun haben, und wenn sie

noch einen Zyberlihoger hätten und einen noch einmal ſo großen.

Wie üblich zündete Hansli noch im Stall, ehe er zu Bette ging, ob Alles in der Ordnung ſei; und als Sami ihm nachtrappete, ſagte Hansli: „Wenns ſo wär, es wär m'r doch neue z'wider.“ „Zell darauf, ſagte Sami, ſo iſts, u ſo g'wüß als dir das Mönſch is Hus überchömit, heyt d'r ke rühige Stung meh.“ „Es wird doch müſſe ſy, ſagte Hansli, mit dem Prozedire mah ih nüt z'thue ha; lieber no meh Wybervolch.“ „He, ſagte Sami, förcht du di ume nit. Ih ha hüt e Ton g'hört, dä het m'r g'falle. Die Milch het nit welle darha; u no nit wyt bi ni g'ſi, ſo bi ni leere worde, es het mi duecht, ih ſyg ganz hohle und es well alles z'ungerobis (übereinander) i m'r. Ih ha müſſe ychere, u eys Wort het z'anger gäh, u da het d'r Wirth g'ſeyt, es gelt jetzt alles nüt meh, u we nit es g'ſchriftligs Ehev'rſpreche vo me ne Notari ſyg, u no d'rzu gut ungerſchribe, ſu chön me nüt meh mit eim mache. U ſo biſt drus u däune, wed ume recht puckte B'ſcheid giſt, ſu löh (laſſen) ſi di, mi Armi, rühig.“ „Wes wär, es wär wohl gut, u nützti doch nüt. Anne Bäbi het g'ſeit es müß ſy. Gut-Nacht,“ antwortete Hansli kleinmüthig. „Und es muß nit ſy, ſagte Sami halb für ſich ſelbſt, und wenn's Anne Bäbi hundertmal ſeyti, e ſellige Elephant ſoll de nadiſch nit i das Hus, es nähm mi de Wunger.“

Am folgenden Morgen war Anne Bäbi noch müde, war unwirſch dazu und meinte, es müſſe den Jakobli hüten, damit dä Tüfels Sami ihm nicht d'r Gring groß mache. Mädi mußte ablaufen zum Schnupfſäckeli mit ſcharfen Inſtruktionen, daß es ja die Karte nit füre gäb, ſondern luege was es ſagen wolle.

Als Talleraud noch lebte und als Großbotſchafter ſechsſpännig in einer großen Kutſche zuſammengekauert wie ein halbtodter Affe von Hof zu Hof rollte in den wichtigſten Staatsſachen, und alle Welt Augen machte ihn zu ſehen, und alle Federvieher die Federn ſpitzten, um zu ſchreiben was er ſagte, da mag er wohl kalt-

blütig gewesen, und auf den Stockzähnen lachend an den Fingern abgezählt haben, wie Manchen er abermals über den Löffel barbiren wolle. Aber wenn ein junger Diplomat zum ersten Mal mit bedeutendem Auftrag Kurier fährt, um irgend einen guten Freund seines Herrn vaterländisch zu schwänzen, wie pocht ihm da nicht sein Herz, und Hoffnungen arfelsweise (armsvoll) schwellen seine Seele. Hundertmal durchläuft er die Reden, die er halten will, stellt sich den Eindruck vor, den er macht, und sieht Orden hageldicht auf seiner Brust, sieht sich als Factotum, als Staatsminister, als Alles in Allem. Und wenn er so hinten aus ist, so fängt er von vornen an, bis er wieder hinten aus ist, und so fort bis er an Ort und Stelle ist. Oder so ein junger Tagsatzungsheld, der zum ersten Mal mit der Standesfarbe im Rücken in der Eidgenossenschaft herum sich kutschiren läßt in der üblichen Kutsche an die Tagsatzung, was keimt da nicht alles in seiner jungen Brust! Wer an die Tagsatzung fährt, dem hat das Vaterland einen Talpen auf die Achsel gelegt; ach und wie lange gehts noch, bis es mit beiden Talpen auf seinen beiden Achseln ruht, bis der erste Sessel ihm wird, bis er Präsident einer Kommission wird, bis er der Oberist daheim ist, bis keiner mehr ob ihm ist, bis seine Frau mit ihm zufrieden ist, eben weil er jetzt der Oberist ist und sie die Frau Oberistin im Lande oder Ländchen? Ach wie so süß und mild hats nicht schon in so mancher jungen Brust gewackelt, wenn sie zum ersten Male an die Tagsatzung gefahren ist. Aber süßer und erhabener hat sicher nie eine Brust gewackelt als jetzt Mädis seine, als es den wichtigsten Gang seines Lebens that in so hochwichtiger Angelegenheit, wegen Jakoblis verheret sein, zum Schnupfsäckeli. Daß Jakobli nicht krank war, das wußte es gar wohl; aber ob er nicht verheret sein könnte, das war ihm zweifelhaft geworden; das wäre doch noch möglich, hatte es bei sich ausgemacht. Er war ung'fellig von Jugend auf, und jetzt sollte er eine Frau nehmen, die er nicht mochte. War das ihm nicht angethan, daß

er die haben müsse? Und konnte es Jakobli nicht insgeheim wirklich fehlen, und immer mehr fehlen, so lange er sich wehre, die Täsche, wie Mädi Liſi titulirte, zu heirathen. Und wie sollte es das vornehmen, daß es punktum das Rechte vernehme, ohne sich zu verrathen. Ja, das Alles waren Dinge, die einem Mädi zu ſinnen gaben. Und wenn das Schnupfſäckeli ihm ſagte, Jakobli müſſe die Täſche nehmen, das waſche ihm der Rhein nicht ab, die ſeien einander geordnet: wollte es das ſagen, oder etwas anderes und es mit Jakobli auf das Aeußerſte kommen laſſen? Das war ein Knopf, den es noch nicht aufgelöst hatte, als es nach vielem Fragen das Haus des bekannten Säckeli gefunden hatte.

Es fand eine kleine alte Frau alleine, die handlich fluchend es bewillkommte und nach ſeinem Begehren fragte. Mädi erzählte, ſie hätte einen Bub, e manirliche und e ordlige, wie me ſe jetz ſelte atreff. Albetz ſyge ſi no g'ſy. Und dä hät ſölle hürathe, die Alti hät ihm ſe g'ſucht, und jetzt werd er krank und ke Dokter chönn ihm helfe, und all Tag werd er ſchlechter, und da ſyg ne g'ſeit worde, er ſyg v'rheret u es chönni ſäge, wer d'Her ſyg u wie me ſe chönn mache ufzhöre. Das ſei ſo eine Sache, ſagte das Säckeli, wo manchmal uchumlig (unkomod) uſe chöm, und dann ſei noch die Frage, ob das von einer Her chöm; ſo jung Burſchte hätten manchmal etwas im Gring, es ſei gerad wie wenn ſie verheret wären, und es ſei doch nicht. Es nahm ſein altes Kartenſpiel, und während es die ſchmutzigen Blätter miſchte, ſagte es ſo im Vorbeigehen: „Es wird ihn blangen, bis er kann Hochzeit halten.“ Mädi ſah in ſchauerlicher Andacht dem Miſchen zu, denn es hatte gehört, ein grau Männchen ſetze ſich zum Säckeli, ſobald es zu wahrſagen anfange und ſage ihm die Geheimniſſe; die meiſten Leute könnten es aber nicht ſehen, nur einige, die auch von den rechten Augen hätten, thäten es deutlich wahrnehmen. Es nahm Mädi gar Wunder, ob es rechte Augen hätte, und mit Herzklopfen ſah es

bald links, bald rechts, wo das graue Männchen ſitze und ob es etwas von ihm merke. Als die unerwartete Frage kam, ſchrack es zuſammen und antwortete: „O ſelb nit; es wäre ihm am liebſten, wenn es von der ganzen Sache nichts wüßte; aber die Alti wotts g'hebt ha, u was die wott, das ſött de ſy.“ Kaum hatte das Schnupfſäckeli die Karten vor ſich, ſo rief es aus: „Ich habs doch gedacht, bim Dolder, was das für eine Her ſei; eine andere hat er im Kopf, und möchte ſie gerne und darf nichts ſagen, und bis er die hat, wird er nicht geſund, und wenn er die andere nehmen muß, ſo ſtirbt er gäbs Jahr umme iſt, zell druf.“ Dem Mädi klopfte das Herz, ja es ſprang hoch auf und mit wackeliger Stimme frug es: „Kannſt mir nicht ſagen, was für eine es iſt, die er im Gring het?“ „Es iſt ein armes Meitſchi, aber ſuſt iſt nichts wider ihns zu ſagen, es werchbars, und es husligs und es hübſches, und wenn er das überchunt, ſo iſt er glücklich; ſäg ume z'Schnupfſäckeli heygs g'ſeit.“ „Es husligs un es hübſches, gäll, heſt g'ſeit? fragte Mädi, „un er ſchüch d'Eltere, gäll?“ „Ja,“ ſagte die Alte, und ſie ſollten nur machen, daß es bald ab Brett gang. Die andere werde ſich wohl wehren, aber ſie ſollen ſich nicht fürchten; wenn z'Hochzyt einmal vorüber iſt, ſo werde ſie ſich ſchon ſetzen. Mädi konnte kein Bein mehr ſtill halten und frug: „Was bin ich ſchuldig?“ „Kannſt geben was d'witt?“

Anne Bäbi hatte ihm ſechs Kreuzer gegeben zu dieſem Zwecke; es legte aber Mädi extra noch einen halben Batzen zu und machte ſich fort, als ob es Fäcken hätte. „Eini im Gring, e armi, und e werchbari un e husligi; das kann uf my armi Thüri Niemere ſy, as grad mi; er chennt ja ſuſt keni, und wo iſt eine werchbarer und husliger, wo, da will ih doch usbiete! U wege d'r Hübſchi het m'r keni nüt für z'ha; wo nih jungs g'ſy bi, ha nih e Hut g'ha, wie g'ſalbet, u ne Gring, ſo ne rothe, mi het nüt ſchöners chönne g'ſeh; und jetz möcht ih wüſſe, wo ne bräveri und e hübſcheri iſt, wo d'Jahr het, wo ih. Zähng

(Zähne) ha nih no meh as die halbe, und öppe e g'ſliſcheteri (mit mehr Fleiſch) als ih, für ſo hert wie ih werche, gibts z'Lang uf z'Lang ab nit; u wenn ih einiſt Sühniswyb bi u de o übers Fleiſch cha, wenn ih ma, u hingere ſtah bim Werche, ſo ſölls bim Schieß nit lang gah, ſo gibe ih die brävſti und töllſti Büri, wo me g'ſeh will; emel z'Halbe hübſcheni no u ſchwäre. Ih ha's doch geng denkt, es gang z'letſt no ſo; es müßt ja ſonſt gar keine Gerechtigkeit ſy im Himmel und auf Erde." Anne Bäb werd's ungern ha, aber jetz ſyge d'Häng ihm bunge u z'Mul v'rmacht, und es geſchehe ihm i Bode yche recht, un es ſött Alne, wo ſellige Hochmuth heyge, ſo gah; ſi wüßte de, was d'r Hochmuth chönn. Es daure ihns nur der arme Bub, daß dä ſövli heyg müſſe lyde ſinetwege und e ſellige Angſt uſſtah, dachte Mädi, und nahm ſich vor, es well ihms de öppe luege zv'rgelte. Aber er ſyg ſelber z'Schuld ei Weg, warum heyg er ihm nüt d'r glyche tha, u wo nes ihms uf z'Zunge gleyt u faſt grad uſe g'ſeit heyg, es wett ne, warum heyg er tha, wie nes Meitſchi, wo z'ſchüchs ſyg, ja z'ſäge u d'Eltere z'Wort heyg. E Bueb ſyg doch nadiſch kes Meitſchi. Wohl, wenn es es fry e ſo recht g'wüßt hät, der alte Käsgepfe hät es welle d'r Marſch mache u z'Sach wär längſt am Ort. Es freus wegem Sami, dem Schnürſli well es de d'r Gring i Bahre uche binge, daß er de wüß, daß er e Meiſter heyg. Wer Mädi zugeſehen hatte, wie es heim zog, hätte meinen können, es tanze ein Irrwiſch des Wegs entlang, ein etwas maſſiver freilich.

So glücklich iſt ſicher kein ſechsſpänniger Diplomat von ſeiner Miſſion heimgefahren und kein zwei- oder dreiſpänniger Tagſatzungsherr, und wäre er auch in zwei oder drei Kommiſſionen gewählt worden, ſtatt nur in eine, als Mädi tanzend ſeines Weges trampelte. Daß ihm erſt kunterbunt alles durcheinander im Kopfe brauste, wer will ſich deſſen wundern? Wie viel Flachs es pflanzen wolle, und wie im Kabisplätz eine andere Ordnung ſein müſſe, und daß es wenigſtens eine Sau mehr erleiden möge, und gäb es Ching bigehre

oder nicht, und noch eine ganze Menge anderer Dinge. Nach und nach ſetzte ſich der Sturm und Mädi bekam diplomatiſche Gedanken. So gerade mit der Thüre ins Haus, dachte es, wolle es nicht. Jakobli müß es ſelber bikenne, wen er im Kopf habe; er müſſe ſelber füre mit d'r Sprach; mi müß ihm nachher nit fürhalten, es hät öppis g'loge oder dem Säckeli es paar Batze gäh, daß es ihm i Kram red, o jere de! Sie müßte ihm denn cho aha und's d'r tuſig Gottwille bete, daß es ſi d'rzu lay v'rſtah, u de nähm es villicht no Bidenkzyt; es wüß's no nit, aber es heyg g'hört, das ſyg unger de Fürnehme d'r Bruch. Es wolle nur ſagen, z'Schnupfſäckeli hätte geſagt, die wo ner ſött ha tödt ne kurzum, wenn er ſe näh müß; hingege heyg er e angeri im Kopf, wenn me ihm die löy, ſu chöm er z'weg u werd glücklig. Meh hätt es nit welle ſäge, gäb wie es g'fraget heyg und ihm ag'ha. So wolle es reden, ganz kaltblütig, wie wenn ihns die Sache nichts anginge; die werde de aber loſe, wenn es endlich d'Karte füre gäb! Gar königlich freute es ſich auf die Geſchichte faſt ſo viel, als auf den Bub, und was Anne Bäbi mit für einer Rede komme, das mochte es faſt nicht erwarten.

Zeitlich kam Mädi heim mit einem recht gelaſſenen Geſicht, wie es die zu machen verſtehen, die etwas hinter den Ohren haben. Anne Bäbi empfing es ſehr freundlich und ſagte, ſo ſei es doch noch öppere us-z'ſchicke, we me de o heim chöm, u's nit mach, wie Sami, dä Wuffi; es hät faſt nit möge erwarte, bis es chöm, u was heſt für Bricht? „He, gute oder böſe, wie d'witt, ſagte Mädi, v'rheret iſt er nit.“ „Nit? ſagte Anne Bäbi, Herr Jemer! was ſöh (fange) m'r de a; iſt de nüt meh z'helfe?“ „Wohl, het z'Schnupfſäckeli g'ſeit; mi chönn, wenn me well enangere näh.“ „Su ſäg's, ſagte Anne Bäbi, u ſchleipf eim nit ſo im Gwunger des umme!“ „Ich will es dir ſchon ſagen, erwiderte Mädi, aber zürns denn nicht an mir und häbs ungern; ich vermag mich deſſen nicht und habe es nicht erſinnet. Z'Schnupfſäckeli hat geſagt, es ſteck dem

Jakobli eine andere im Kopf; wenn er die bekomme, ſo komme er z'weg und werde glücklich; wo aber nicht, und ſolle er die haben, wo du ihm geben wolleſt, ſo ſterbe er; darauf könneſt du zählen; denn die Krankheit komme nur daher, daß eine in ihm ſtecke, und er es nicht ſagen dürfe." „Das haſt du erheyt und erlege, graduſe, ſchrie Anne Bäbi, und das chunt alles ume vo dir, u füſt vo kem angere Mönſch. Oeppis Dummes e ſo het z'Schnuppſtäckeli nit g'ſeit, un im Gring het Jakobli keni; ſövli ſchlecht iſt er doch no nit, daß er ſyr liblige Mutter, wo ne ungerem Herz treyt het, ſelligs z'leid thät." „Mira, glaub's oder glaub's nit, ſagte Mädi, mach was d'witt. Wed di Bueb ungere Herd witt, ſu zwängs; du beſt es de, u chaſt luege, ob ih gloge ha. De chaſt d'r d'Auge us em Gring plăre; aber de iſt es z'ſpat. Mach jetz was d'witt; ih ha d'r g'ſeit, was ih v'rnoh ha, u d'r Reſte geyt mi nüt meh a." „Ih merke di wohl, ſagte Anne Bäbi, un ih merke die, wo dir das agäh hey; aber es ſöll euch nüt nütze." „Mach was d'witt, heſt g'hört, antwortete Mädi, ih will ke g'ſunglı Stung meh ha, wenn mir öpper öppis agäh het, oder wenn ih es Wort gloge ha; aber we du's witt uf em Gwüſſe ha, ſu häbs, was frage ih dem d'rnah." „Bigehr ume nit grad e ſo uf, ſagte Anne Bäbi, es wird doch öppe erlaubt ſy z'frage, u we geng alles gege eim iſt, ſu het me Urſach z'zwyfle; u de het Jakobli Riemere im Gring, das müßt ih ja wüſſe." „Su frag ihn, ſagte Mädi, das chaſt grad erfahre, wenn er d'r offenire darf; aber du biſt geng e Uflath g'ſy gege dim einzige Ching, und heſt ne cujinirt, es iſt ume d'Frag, ob er d'r darf d'Wahrheit ſäge, oder ob er nit lieber geyt ga ſterbe." „Das ſoll mir Niemand nachreden, ſagte Anne Bäbi, und ſo komm mir nadiſch nit; ſuſt ſy m'r de bald lang gnue bi nenangere gſy; u uf d'r Stell will ih jetz hingere Bueb; er muß mit d'r Wahrheit füre; es wird ſi de ſcho zeige, wer Recht het." „Gang ume, ſagte Mädi, u wenn ih de z'lang da g'ſy bi, ſu bruchſt ume z'ſäge; ih will Riemere am Weg ſy,

o Jere!“ Anne Bäbi hörte die letzten Worte nicht mehr; es war hinausgeſchoſſen nach Jakobli. Mädi ſah ſchmunzelnd ihm nach und ſagte: „Das wird afe loſe, aber ih mah n'ihms gönne; un erſt jetz will ih mi recht g'ſtabelig mache, u ſi müſſe m'r aha, fry uf de Chneue, eh n'ih ſäge, mira (meinetwegen)!“

Anne-Bäbi ſchoß hinaus, und Angſt und Grimm ſtritten ſich in ſeinem Herzen, und bald war das eine oben, bald das andere; taubs war es über die ganze Welt. Bleich und träumend ſaß Jakobli noch an der Abendſonne, die eben über dem ſchwarzen Tannwald ſtand ſo ſchön golden und groß, und den Menſchen zeigte, was die Sonne ſelbſt aus ſchwarzen Tannen zu machen vermöge, damit ſie denken möchten, was aus dunkeln Gemüthern zu werden vermöchte, wenn groß und golden die Sonne über ihnen ſtände, die in die Welt kam, zu der Welt Erleuchtung. Aber Anne Bäbi achtete ſich der Sonne nicht, wie ſchön ſie auch war; es hätte ihr wüſt geſagt, wenn ſie ihm auf irgend eine Weiſe bemerkbar in den Weg gekommen wäre.

„Fehli's d'r no?“ räuzte es barſch den träumenden Buben an. „Ganz wohl iſt es mir nicht, ſagte Jakobli weichmüthig, aber es wird ſchon beſſern, wenn's Gottes Wille iſt.“ „Weiſt, daß Mädi zruck iſt u was es für B'ſcheid het?“ fragte Anne Bäbi. „Ih hocke ſcho lang da, u ha Niemere g'ſeh,“ gab Jakobli gleichmüthig zur Antwort. „Du ſölleſt nit v'rheret ſy,“ ſagte Anne Bäbi. „Es het mi doch o duecht, antwortete Jakobli, ih ha ja myr Lebti Niemere nüt z'Leid tha u bi Niemere i Weg cho.“ „Weiſt wo's d'r fehle ſöll?“ „Wie wett ih's wüſſe, wes ke Dokter weiß?“ antwortere Jakobli. „Im Gring ſöll's d'r fehle,“ antwortete Anne Bäbi. „Mit Kopfweh het's agfange, ſagte Jakobli, aber es duecht mi, es ziehe ab.“ „Thue doch nit d'r glyche, du merkiſt nüt; das iſt ſchlecht vo d'r, d'Mutter ſo ga az'führe u da e ſo d'r Narr z'mache.“ „Wäger, Mutter, weiß ih nit was d'meinſt, u agloge ha di myr Lebtig nit.“ „Heſt de nüt im Gring?“ fragte Anne Bäbi. „Nei wäger nit, Mutter,

ſagte Jakobli, ih wüßt nit, was ih wett drin ha.“ „Nu ſo g'ſeht me doch de, was ſo ne dolders Wahrſägere cha; jetz weiß ih's, was uf ne z'ha iſt. Geyt die nit ga ſäge, du heygiſt Eini im Gring und mögiſt Liſi nit, u das mach di chrank u z'ſterbe, wed ſe ha muſſiſt. Ih will's Mädi grad ga ſäge; es cha de g'ſeh was es für Bricht bracht het; aber ih ha's doch g'wüßt, daß du keni heſt u m'r das Herzeleid nit ane machiſt!“ Während die Mutter ſo redete, dünkte es Jakobli, man fahre mit zweiſchneidenden Meſſern im Herz herum, und unterdeſſen ſchwebte ihm von den goldenen Tannenſpitzen her ein wunderholdes Bild mit ſüßen Augen und goldenem Haar und ſtellte ſich vor ſeine Seele, und es war ihm, als frage ihn das ſchöne Bild: „Willſt du mich verläugnen vor den Menſchen?“ Und es fiel ihm ein, daß er der Mutter verſichert, er habe ihr noch nie gelogen, und hatte er nicht Etwas vor in ſeiner Seele, und dieſes Etwas zehrte an ſeiner Seele, und je mehr und mehr, je näher er Liſi kam? Und war das nicht nun denkbar, daß die Wahrſagerin ſah, was in ſeiner Seele war, und kein Menſch wußte? und war dieſes nicht eine Fügung, daß er reden müßte, wenn er nicht ſterben wolle?

Wie bei dem Ertrinkenden die Gedanken nicht kommen einer ehrbar nach dem andern, ſondern in Maſſen ins Bewußtſein treten; wie in entſcheidenden Lebensmomenten überhaupt die Thätigkeit des Geiſtes eine ganz andere iſt, als wenn in gewöhnlichem Gange die Dinge kommen und gehen, ſo drängten in dieſem Augenblick Bilder und Gedanken in des armen Knaben Seele in nie empfundener Fülle; aber ſie fanden nicht Kräfte zum Handeln, nicht Worte zum Reden; ſie fanden nichts, als den geheimnißvollen heiligen See, der im Heiligthume jeder Seele ſeine heiligen Wellen ſchlägt, in jeder Seele nämlich, die noch ein Heiligthum hat, bei der nicht alle Mauern niedergeriſſen, der Grund durch unheilige Füße hart getreten, mit Frechheit und Laſtern gepflaſtert worden. In ſolchem Heilig-

thume ſchlägt der klare See ſeine kühlen Wellen; ſie werden nicht ſichtbar in gewöhnlichen Tagen, aber wehen dem getreuen Arbeiter Kühlung zu in ſüßer Arbeit, ſtärken ihn, wenn er ermatten will, geben höhere Weihe jedem Tagewerk, höheres Ziel jedem Streben, läutern das Unreine und brechen die Kraft der Pfeile, welche der Teufel auf getreue Herzen ſchießt, und waſchen rein die Wunden, welche Mißkennung getreuen Herzen ſchlägt. Nur wo Schmerz, wie glühend Eiſen, in die Wellen zuckt, da brauſen ſie auf und ihre Spitzen dringen ans Licht, rollen groß und ſchwer zu Tage und zur Erde nieder, oder wo Kummer das Herz zuſammenpreßt, oder die innigſte Angſt den Grund der Seele aufwühlt und zu Tage wirft, oder die Freude nach langem Bangen, wie ein kühner Windſtoß nach langer Windſtille, die Wellen aufreget und mit ſilbernem Schaume ihre Häuptlein krönet. In den Kindern wohl, bei denen noch keine verhärtete Bruſt iſt, deren ganzes Weſen ſonder Mauern zu Tage liegt, da ſchäumt und ſchlägt ſeine Wellen ſichtbarlich alle Tage dieſer See; aber ſelten Einer ſchaut ſie mit kundigem Auge und lernt ihre Bedeutung. Allmälig zieht er ſeine Ufer zurück, allmälig verhärtete ſich, was täglich vom Täglichen berichtet wird, zu den Mauern um den heiligen See. Wohl mag hie und da dieſe Verhärtung geſtört werden, die Bildung der Mauern unvollkommen ſein; es mag ein Loch bleiben, das alle Tage rinnt; es mag dieſer See vertrocknen von giftigem Winde verzehrt, die Mauern mögen fallen vom Roſte der Laſter zerfreſſen. Wo aber der Menſch aufwärts ſchreitet in ſeiner göttlichen Vervollkommnung, da werden die Mauern um den See höher, dichter, alle Tage tiefer und klarer der See; ſeine Wellen ſchlagen weniger hoch, ſchlagen ſeltener über die Mauern; Steine erzeugen keine Gewitter mehr; die bewegenden Kräfte verlieren ihre Macht, wenn ſie ſeine Wellen berühren; aus dem Schmerz wird der Brand gezogen; der Kummer ſaugt das Vertrauen ein, die Angſt löst ſich auf, wie Morgennebel in der Sonne,

die Freude verklärt zum klaren Spiegel ſich. Nur die Sehnſucht noch zieht des See's Wellen höher und höher, und wenn das alternde Auge gen Himmel blickt, dort oben die verheißene Wohnung ſucht, nach dem Winken der Lieben forſchet; da glänzen die Häupter der Wellen des heiligen See's im alternden Auge, und funkeln in ihren ſtrahlenden Waſſern. Dann kömmt die Stunde einmal, wo dieſe Wellen ſich legen zum klaren Spiegel; über die Mauern wehen keine Winde mehr, ewige Ruhe weilet auf den Waſſern; da taucht aus denſelben auf Jehova; voll ſeiner Herrlichkeit erglüht der See. Dann fallen die Mauern, der See rauſcht auf; er wird zum heiligen Strome, auf dem Jehova dahin fährt, dahin, wo die Räthſel wohnen, die kein ſterbliches Auge enthüllt.

Aus dieſem See herauf rauſchten die Wellen, erregt durch des Knaben unendliches Bangen, und groß und ſchwer drängten ſich die kryſtallenen Tropfen aus Jakoblis Auge, und goldener ſpiegelten ſich in ſelben die letzten Blicke der ſcheidenden Sonne. Wie im Lichte Diamanten leuchten und Strahlen werfen ringeum, ſo trafen die funkelnden Strahlen aus Jakoblis ſtrömendem Auge des zornigen Anne Bäbis Augen, als es ſich eben wendete dem Hauſe zu: „Was plärift? was heſt?“ ſchnauzte es ſeinen Knaben an, doch hatte die mütterliche Angſt den Zorn ſchon gelöſcht aus den Tönen des letzten Wortes.

„Ach Mutter, ſagte Jakobli, wenn ich dir etwas ſagen dürfte, aber du biſt ſo bös mit mir, und längi Zeit ſchon haſt du mir kein freundlich Wort gegeben. Was ich dir zu leid gethan, das weiß ich nicht, aber erpreß g'wüß nüt.“ „Jetzt ſoll ih no bös gege d'r ſy. Herr Jemer, ſagte Anne Bäbi, u ſinne ih Tag u Nacht nüt angers, as für di, u ha m'r die letzte Zyt no faſt d'Bei unger abg'lüffe, u ſoll jetzt no bös gege d'r ſy. So iſt das d'r Dank d'rfür, für das wo ni für di thue u ſinne? He nu ſo de! ebeſo mähr das o ne! ſu ſäg grad no, was de z'ſäge heſt u z'klage, ih

wills i Gotts Name ertrage.“ „O Mutter, wed grad höhn wirſt, ſu cha ih d'r nüt ſäge; ih will lieber ſterbe, wie d'Wahrſägere g'ſeit het, u ſi wird recht ha.“ „Was, was recht? ſagte Anne Bäbi, heſt de Eini im Gring? du Uflath du was de biſch!“ „Wed ſo chunſt, Mutter, ſagte Jakobli, ſo kann ich dir nichts ſagen; du haſt gehört, ich will lieber ſterben, und je eher je lieber, u lang gehts nicht, ich g'ſpüres am beſte.“ „Ja wolle, ſterbe, du Löhl! wer redt vo ſterbe? Aber ſu red doch, heſt de eini im Gring oder nit?“ „O Mutter, ſagte Jakobli, axparti nit; aber es Meitſchi ha ni g'ſeh u chas nit v'rgeſſe; wo ni gange u ſtange ſteyts m'r vor de Auge, und we nih ſchlafe ſo chunts m'r vor, und hocket by m'r ab; d'Nacht iſt ume, ih weiß nit wie. Ih cha wäger nüt d'rfür, Mutter; nahg'loſſe bin ihm nüt, und mängiſt ha ni welle a öppis angers ſinne, aber gang u mach Nacht, wes Tag iſt, u v'rhäb z'Sunne, we ſi ſchyne will. Ih v'rmah mi deſſe nüt, es wird ſo ha ſölle ſy; allemal we nis g'ſeh ha, ha ni nit uſe Weg welle, u nit vo Hus bigehrt, u du heſt mi nacheg'führt oder mi g'ſchickt; ih ha müſſe gah, u de ha nih das Meitſchi g'ſeh, und es iſt m'r allimal g'ſi, als we ni e Engel g'ſächt, und wenn es wieder furt iſt, ſo het es mi duecht, mis Herz gang mit und wenn ih umme o mit chönnt, wärs, wohi es well, i nes wits Lang oder i Chilchhof, oder wo's wär, es wär m'r Alles glych. So iſt's m'r, Mutter, aber ſäge ha nih nüt welle; ha kem Mönſche d'r vo g'redt, ha welle d'rbi ſterbe; u wie das d'Wahrſägere het chönne wüſſe, weiß ih nit; aber vermah thue ih mi deſſe nüt, u zürn m'r wäger nüt.“ Unterdeſſen war Anne Bäbi da geſtanden wie verſchmeyet (vom Donner gerührt); von ſeligen Dingen, von Engeln und Tag und Nacht und ſterben hätte es ſein Lebtag nie gehört, und alles das war in Jakoblis Gring, und es wußte es nicht; und an Allem ſollte es noch Schuld ſein, weil es den Bub von Haus genommen, und Punktum wußte dies das Schnupfſäckeli; das alles ſtürmte auf ihns ein, daß ihm längs Stück Maul und

Naſe offen blieb. Endlich ſchnappte es Luft und frug: „Aber Mädi het drum g'wüßt, gäll, u das iſt es abgeredts Spiel, für mi lings z'mache u für e Narre z'ha?“ „Nein wäger nicht, ſagte Jakobli, kein Menſch hat darum gewüßt, auch kein einziger, der Aetti nit, d'r Sami nit, u z'Mädi de gar nit.“ „Aber wem iſt de das Mönſch, wo ſi da ſo ygniſtet het bid'r? es wird e ſuferi More ſy, daß Niemere d'rvo ſäge darfſt; es wird d'rs verbote ha, damit ere Niemere z'böſt redt, wie ſi's mache, die wo die nütguetzigiſte Trücher ſy.“ „O Mutter! red nit ſo, ſagte Jakobli, z'Meitſchi weiß ſo weni, as du u z'Mädi, d'rvo, u du heſt faſt meh mit ihm gredt, as ih.“ „Sch, red, wem iſt's? es laufe dere Schlärpli ſo viel des umme, daß ih nit weiß, welles es iſt; es wird es luſtigs Bettlermönſch ſy, daß es bis jetz nit heſch dörfe ſäge, e ſufere Engel, ja, wed d'Engel vo Dreck u Lüſe, anſtatt Fäcke, g'macht wäre, u Fotzle hätte z'ringsum.“ „Nei, Mutter, es Bettlermönſch iſt es nit, u Dreckigs ha nih nüt a nihm g'ſeh. B'ſinn di numme, es iſt das Meitſchi, wo by nihs gritte iſt vo Solothurn, u wo m'r du wieder g'ſeh hey, da bi mene Bohnepläß bi Rarige, u du ha nihs wieder atroffe, wo nih vom Zyberlihoger cho bi, u v'rirret g'ſy bi u niene meh uſe g'wüßt ha.“

In Anne Bäbi kämpfte es auf und nieder, und es wußte lange nicht, was ſagen. Es ſah, Jakobli war aufrichtig; aber daß es jetzt mit Liſi nichts ſein ſollte, das war ihm ſchrecklich, das konnte es nicht verwerchen, und das Schnupfſäckeli hatte den ganzen Handel gewußt und vom Sterben geredet, wenn er Liſi nehme! Es war zwar ſehr geneigt, zu glauben, es habe das Ganze nur errathen, und das vom Sterben ſei es G'ſtürm; aber trauen durfte es doch nicht recht, d'ſungerbar da Jakobli geweint, als von Liſi die Rede war. Es ſagte daher nur: „So, ſelb Schlärpli iſt's, mit dem Diti- (Puppen) Gfräs, wo ihm e niederi Fleuge, wo dra flügt, e Plätzab macht, u wo me nit aluege darf, us Furcht, es überchöm Brämi im ganze G'ſicht

ume? Das iſt mir e ſuſeri G'ſchicht, un ih wott mit Allem nüt meh z'thue ha, mira, lueg du zu, un ih wett, ih wär ungerem Herd!"

---

## Jetzt geht der Katze das Haar aus.

Mädi verzappelte faſt vor Neugierde drinnen im Hauſe, was für einen Austrag draußen die Unterhandlungen nehmen möchten. Allem an ſah es deutlich, daß von der Sache die Rede war, und als endlich Anne Bäbi ins Haus ſchoß, ſo zitterte es faſt vor Freude und dachte: „Gäll Anne Bäbi, gäll, jetz muſt einiſt cho ane chneue; aber wart, dir will ih es reiſen." Mädi machte das bedenklichſte Geſicht, welches es hatte, ſtellte ſich mit dem Rücken gegen die Thüre und ribſete an der Kaffeekanne, als ob es ſie waſchen thäte. Anne Bäbi ſchoß in die Küche wie ein entronnener Komet, und die Kachelbänke zitterten und bebten, als ob rings der Kometenſchweif ſie ſtreife und fege, aber ſagen that es nichts. Mädi ſchaute endlich um, aber Anne Bäbi nahm keine Notiz davon, ſondern ſchoß eben das Erdäpfelkörbchen in eine Ecke, daß der Inhalt herum ſtob, als ob Erdäpfel Flaum und Federn wären. Mädi hatte ſeine Freude an dieſem Zorn und dachte: „Gäll, jetz het's di; ſchieß du ume, es hilft d'r alles nüt; z'letſcht mußt doch abſetze, u füre mit d'r Sach." Da hoſchete es draußen an der Thür; aber Anne Bäbi hörte es in ſeiner Täube nicht, und Mädi wollte es nicht hören. Die Entwicklung nahte; Mädi wollte ſie nicht hemmen laſſen durch irgend einen, der da nichts zu thun hätte, wie es meinte. Da ſprang die Thüre auf, und eine Stimme ſagte: „Ih muß däich ſelber ufthue, we mi Niemere heißt iche cho." Da ſahen die Beiden ſich um, und unter der Thüre ſtand Liſi groß und breit, und ſein Kopf leuchtete, wie der goldene Knopf am Kirchthurm der großen Kirche

in Solothurn, wenn die Sonne ſo recht herzhaft darauf ſcheint.

Jakobli hatte von Weitem die gewaltige Poſtur daher wandern ſehen mit einem Wartſäckli in der Hand, und gleich fiel ihm ein, das möchte Liſi ſein, welches den verſprochenen Krankenbeſuch abzuſtatten käme; und mit einer Raſchheit, die ihm ſonſt nicht eigen war, drückte er ſich ab ſeinem Bank der Wand nach in den Stall, drückte die Thür wieder zu nach Leibeskräften und lehnte mit dem Rücken ſich daran. „Aber Bub, was machſt? thue Thür uf! wie wett ih g'ſeh?“ ſo rief Sami, der eben unter einer Kuh ſaß und molk. „Es chunt, es chunt, Herr Jemer es chunt, rief Jakobli, wo ſöll ih hi, wo cha nih mih v'rſtecke?“ „Wer chunt? fragte Sami, und thue doch uf und mach nit ſövli dumm.“ „He du weißt ja wohl; du heſt's ja g'ſeyt, es chöm.“ „Potz Tüfel! dem preſſirts! iſt das ſcho da? ſagte Sami, was wottſch jetz mache?“ „Furt laufe, mi v'rſtecke, ſterbe,“ ſagte Jakobli. „He um ſelb iſt's no nit z'thue, da wird wohl noch etwas angers z'mache ſy. Aber was heſt vori ſo ſtarch mit d'r Mutter gredt, wo ſi du yche g'ſchoſſe iſt, wie me ſe jagti?“

Da erzählte Jakobli, was Mädi vom Schnupfſäckeli für Bricht gebracht, und wie die Mutter hinter ihn gerathen, daß er hätte ſagen ſollen, es ſei nichts an der Sache und er hätte nichts im Kopf. Da ſei es ihm geweſen, als müſſe er ihr etwas ſagen, was er noch keinem Menſchen geſagt, weder jetz wolle er es auch ihm ſagen. Sami hörte mit großer Andacht zu, was Jakobli von ſeinem Meitſan erzählte und wie das ihm nicht aus dem Sinn wolle Tag und Nacht, und fragte endlich: „Und die Alte, was hat ſie dazu geſagt?“ „Sie wollte ſie wäre unterm Herd,“ antwortete Jakobli. „Ho für ſelb het's ke G'fahr. Du aber biſt ein dummer Bub, daß du das nicht ſchon längſt geſagt haſt, und dich da haſt herumſchleppen laſſen, wie ein dreijährig Kind. Ich habe dir ſchon lang geſagt, wehr dich, ſie zwängen dich nicht, v'rſchweige, daß ſie dich

ſterben ließen. Das iſt ume es Kähr, u we du uf die Hingere ſteyſt, ſu chauſt mache, was d'witt, u dy's Meitſchi näh we d'witt; aber du mußt z'Mul ufthue. Hät ihs gwüßt, daß du eis im Gring hätteſt, ih hät ſcho lang angers d'r hinger welle. Aber wed keim Mönſch nüt ſeiſt, ſu cha d'r ke Mönſch helfe. Zell druf, das Meitſchi mußt ha; d'r Vater hilft d'r, u we d'Mutter vo Sterbe g'hört, u e Wahrſägere 's gſeit het, ſu zell druf, die gruppet y, u lat di mache, was d'witt." „Aber Herr Jemer! was ſoll ich jetzt machen? fragte Jakobli, jetz iſt Liſi da, und wir haben noch nichts mit einander geredet, und es wird z'Wüſtiſt alles machen; u we Ueſer vo Prozeſſe u Eidige g'höre, ſu iſt ne nit meh z'helfe, u mir gruſet es ſelber d'rvor, ih muß es ſäge." „Häb nit Chummer, ſagte Sami. Ih ha ne Ton g'hört lüte, es werd ech nit viel thue, un es wird wohl e ſo ſy. Drum bis ume ruhig u ſäg nit viel, u la die angere mache u lue, was ſi ſäge welle. We d'witt, ſu gruchs e kley, nimm d'r Gring i d'Häng u bärz, wie es Roß, we's Buchweh het, ſu g'ſehſt geng, was ga ſoll. Ih will d'm Alte es Wort d'rvo rune (flüſtern); er wird de ſcho ane ſtah, wes nöthig iſt u ne neuer ſtüpft. Los, ſie brülle d'r; du mußt di doch füre lah; aber förcht di nit u ſäg nit viel, ſu iſt z'Sach gwunne, zell druf."

Allerdings brüllte Anne Bäbi zur Thüre aus: „Jakobli, Jakobli," als ob man es am Meſſer hätte. Als Liſi ſo unter der Küchethüre ſtund, faſt ſo ungeſinnet, als wie der Teufel erſcheinen ſoll, wenn man ihm zur unrechten Stunde ruft; da machten Mädi und Anne Bäbi ihm Augen, dem Teufel hätten ſie nicht ärgere machen können. „Was wotſch?" fragte Mädi ſpitz, dem es wohl in Sinn kam, wer das Mönſch ſei. „He, chennſt du mi nimme," ſagte Liſi zu Anne Bäbi, als ob es Mädi einer Antwort nicht würdig hielte, „das wär m'r afe e ſuferi Sach, we du nimme wüßtiſch, wer ih wär!" „He, ſagte Anne Bäbi, es chunt es Tags gar mänge Gring vor d'Thür, daß me nit geng

grad weiß, wem er iſt, u bſungerbar, we me nüt a nihn ſinnet.“ Darauf wiſchte es langſam ſeine Hand am Fürtuch ab und ſagte: „He nu ſo de, ſo bis Gottwillche, u was bringt di ſo u ugſinnet? Gang yche.“ „He ugſinnet ſött ih öppe nit cho, we dä chrankne iſt, wo my Ma gäh ſött, u de ha nihs lo ſäge; hets dä Stopfi wo cho iſt nit usgrichtet?“ „Er het neuis g'ſtürmt, ſagte Anne Bäbi, aber mi het gar Mängs z'ſinne. Gang yche; ih will d'r öppis Warms mache. wed maſt, ſuſt geyts nit lang, ſu eſſe m'r.“ „Ho, ih mah wohl warte, ſagte Liſi; wo iſt er? ih will zu n'ihm.“ „Gang ume aſe yche, ih will luege, wo er iſt,“ ſagte Anne Bäbi. „He das wirſt wohl wüſſe, ſagte Liſi, oder iſt er nicht im Neſt?“ „Er iſt hüt aſe e wenig uf, ſüſt iſt er geng glege.“ „Das iſt wunderlig, ſagte Liſi, daß er uf iſt, u ha ni gmeint, em Bricht a, es müß ufgeiſtet ſy uf d'r Stell.“ „Das iſt nüt Wunderligs, ſagte Anne Bäbi, wes nit g'ſtorbe ſy muß, ſo beſſerts gwönlig. Wo iſt d'r Bub?“ ſchnauzte es Mädi an. „Das wirſt du wohl wiſſen, ſagte Mädi; du beſt ja z'letſch mit ihm gredt.“ Während Anne Bäbi ihn ſuchen ging und nicht fand, und faſt die Seele aus dem Leibe rief und kunterbunte Gedanken wälzte, wie das jetzt gehen ſolle, u wie es d'r ärmſt Hung ſei auf der Welt, frug Liſi: „Du wirſt d'Jumpfere ſy?“ „Ih ſött,“ antwortete Mädi. „Was het er für e Chrankhit? oder iſt's de z'letſch ume Fantaſt?“ fragte Liſi vertraulich. „He lue de,“ antwortete Mädi ſchnippiſch. „Das ha nih im Sinn, ſagte Liſi, dafür bi nih da. Ih wott wüſſe, woran ih bi.“ „He, das wird öppe z'v'rnäh ſy,“ ſagte Mädi ſpöttiſch. „Das denke ih o, ſagte Liſi; we ſi de e Narr wey, ſu chaufe ſi de lieber e yſige. Was Dolders iſt gange?“ „He, frag ſe ſelber, ſagte Mädi, ih weiß nüt; für ſellige Sache muß me nit d'Jumpfere frage, die ſy hütigstags nit viel angers weder d'Hüng.“

Da kam Anne Bäbi wieder und ſagte: „Er chunt; er iſt im Stall gſ'y; er het gruſami Freud a d'r Waar, u da het er mi nit g'hört. Chumm yche.“ Bald darauf

kam Jakobli durch die Küche, trotz Samis Zuspruch, ängstlich und langsam. Mädi stund ihm z'weg, machte ihm süße Augen, und als er ohne aufzusehen bei ihm vorbei ging, sagte es: „Bis ume nit erschrockne, u säg grad, wie's d'r ums Herz ist." Als er drin war, sagte Mädi für sich: „Dä ist doch grusam schüche; nit e mal aluege het er mi meh dörfe, sit er's vor's Mul use glah het, wie lieb er mi het. Aber angers brichte muß ih dä doch no, es wär sust gar es längwyligs D'rbisy."

Drinnen ging es sehr diplomatisch zu. Anne Bäbi legte das Brod auf den Tisch und sagte: „Nimm afe, we d'mast." Sövli hungrig sei es nicht, sagte Lisi, daß es nicht warte mög, u de häts no öppis angers by nihm. Als Jakobli herein kam, brachte er kaum: „Gott grüß di!" heraus und setzte sich auf den Ofentritt, während Lisi bei den Fenstern saß. „G'leidet (abgenommen) hest, das ist wahr, sagte es, chrankne bist doch g'sy, ih g'sehs, u bist no geng nit zweg. Aber ih will di grad nache g'fuhret ha. D'r Aetti chaust bim Dolder mengist die leideste Säuli, wa se d'r Säutryber dem Schindter gäb, we se d'r Aetti nit nähm, u uf mi armi Thüri i acht Tage chent si Niemere, u ke Mönsch wurd meine, daß das die glyche Säuleni wäre. Un es wär z'beste, ih blieb grad da, für zu d'r z'luege, das wird de Alles bessere. Wo fehlts d'r?" „Ho, apparti niene, sagte Jakobli, es frürt mi geng u ist m'r süst nit am baasten." „He du wirst wohl öppe no z'rwärme sy," sagte Lisi, und war wieder zweg. Der Verdacht war vergangen, daß die Krankheit nur vorgespiegelt. Es packte den Kram aus, den es mitgebracht, einige halbverdrückte Lebkuchen und ein halb Pfund Kaffee und etwas Zucker. Es that, als ob es daheim und bereits Bäuerin wäre, und kommandirte, wie ein General, und parlirte, wie ein Weltsch.

Das setzte die Meisten in Verlegenheit. Jakobli weinte fast. Anne Bäbi schoß wie üblich herum und balgete mit Allen. Hansli dachte, das sei eine arige Sache u er wett, er wär drus u dänne. Sami dachte,

die thue afe; aber es müß d'r Tüfel thue, we die's zwänge ſött. Nur Mädi lächerte es auf den Steckzähnen; es dachte: „Die wird afe d'Goſche ufthue, we die v'rnimmt, was Trumpf iſt.“

Nach dem Abendeſſen nahm Liſi allenthalben Augenſchein; man ſollte nicht im Zweifel ſein, daß es zum Theil auf der G'ſchaui ſey, aber allenthalben rümpfte es die Naſe und hatte etwas auszuſetzen. Es ſei es ſtyfs Tannerg'ſchickli, ſagte es zuletzt, aber vom ene Bureweſe ſyg ke Red; es hätte ſich die Sache anders vorgeſtellt, und wenn es gewußt hätte wie es wäre, es würd ſi b'ſinnt ha. „He weißt was? ſagte Sami, der es hörte, ſu ſa wieder vorfer ah di b'ſinne.“ „He das wird dich denk wenig agah,“ antwortete Liſi, und nahm fürder nicht Notiz von Sami, aber den Vorſatz faßte es, dem wolle es bald zeigen was Liſi könne. Als es Zeit ward zum Niedergehn, frug es wo er ligg, es wolle ihm jetzt abwarten. Es mußte zweimal fragen. Anne Bäbi ſagte gar nichts; endlich ſagte Jakobli, d'Mutter ſei bei ihm, und er bigehre Niemer angers. „So, ſagte Liſi, ſu bigehrſt mi de nit? he nu ſo de, ſu laß hocke; es wird ſuſt wohl öppe e Ecke für mi ſy; aber d'r höfligiſt biſt de nadiſch nit.“ Anne Bäbi ſagte: „Häbs nit für ungut; du chaſt bi Mädi ligge; es wär no eys Bett im Gade, aber ſelb iſt nit azoge, ih ha nüt dra g'ſinnet.“ Es hätte no nie g'hört, daß me z'Sühniswyb, we nes z'Dorf chöm, zur Jungfrau thüy; ſelligs ſyg es ſi de nit g'wohnet. Für hinecht ſygs ihm glych, aber für die angere Nächt well es de es aſtändigers G'lieger, wenn es nit bi ihm ſöll ſy. „Mi cha de öppe luege,“ antwortete Anne Bäbi. Mädi lächerte Liſi's Zuverſichtlichkeit immer mehr; das werd d'Lueglöcher ufthue, dachte es, wenn man es gehen und einer andern Platz machen heiße. Als aber der ganze Abend verfloß und kein Menſch ein Wort ſagte, daß nicht alles gut ſei, und Liſi that, als hätte es das Heft ſchon in der Hand, da ward es Mädi doch zuletzt bang, das Mönſch möchte noch dureſtiere, und kein Menſch ihm herzhaft die Spitze

bieten. So mit angeborner Unverschämtheit zwängt man gar viel in der Welt, und wenn man thut als verstehe eine Sache sich von selbst, so scheint der Zweifel daran schon eine Art Unverschämtheit und das Erheben dagegen gar wie ein Aufruhr, und das kannte Mädi so ungefähr, obgleich es weder an einem Hofe gelebt, noch aristokratische Studien gemacht hatte, aber es ist halt alles tout comme chez nous, und alle Katzen haben Schwänze, wenn gleich die einen simpel grau sind und die andern schwarz oder weiß, die dritten aber schön Brocardirt, d. h. dreifarbig, und so gleichsam den Katzenadel bilden; aber Schwänze haben sie doch, und z'Nacht sind sie alle grau. Als nun Mädi vernahm, daß Lisi bei ihm liegen solle, da freute es sich und dachte: „Wart ume; dir will ich die Augen aufthun; wohl dir darf ichs sagen. Wenn man sie machen ließe, der dolders Blätter wurd ne Meister. Myr Lebtig ha ni ke söpli uv'rschants Mönsch g'seh. Aber ih has scho mengist g'seit, u es ist doch e so, so öppe was Manire sy u Bruch das weiß me niene wie hie ume, da mönschelets no. A angere Orte, u b'sungerbar da im Aergau niede, da ist es grobs Volk, u sie thüe, es het e ke Gattig." Allerdings war selben Abend große Verlegenheit im Hause, und kein Mensch hatte das Herz, dem Lisi zu sagen woran es sei. Anne Bäbi sagte, es nehme sich der Sache nichts mehr an; es hätte es gut gemeint, und jetzt solle Alles nichts sein. Seinetwegen. Es möge sich nicht sagen lassen, wenn es nicht gut gehen sollte, es sei Schuld daran. Aber daß es jetzt alles alleine ausessen solle, selb nit; die wo d'Gringe mache, die sölle se jetzt o zuche ha. Jakobli jammerte und sagte: „Mutter, was soll ih? es lest nüt uf mi, u du hest z'Sach g'macht u du hest z'bifehle, u d'r Tusig Gottswille hilf und säg ab; es z'schuderet mi, wenn ihs ume g'seh." „D'r Alt cha nihms säge, schnauzte Anne Bäbi, wes sy muß, es thut ihms sauft, o einist z'Mul ufz'thue. Aber ih säges no einist, we d'rs zwänge weit, so zwängits, aber ih wott nüt d'rvo." „Aber Mutter, sagte Jakobli,

es wott ja Niemere nüt zwänge, u ih hät ja nüt g'seit u gfolget; aber het nit o d'Wahrſägere gſeit, ih müß ſterbe, we die nimi würde." „Dreck, ſterbe!" ſagte Anne Bäbi. Es wollte nicht den Namen haben, als glaube es an dieſes Wort; aber es glaubte doch, und innerlich ſchauderte es ihms immer, wenn es daran dachte; aber das ſollte Niemand merken; es wollte nur der Gewalt weichen. Es glich dem, der eine Feſtung übergeben will, aber doch immer zuſchießt in die Kreuz und in die Quer, daß man meinen ſollte, wie er Haar auf den Zähnen hätte, und entſchloſſen ſei, unter den Trümern zu ſterben. Solche Kämpfe gibt es alle Tage in der Welt, und viele Leute gibt es, die es zur Gewohnheit haben, das, was ſie am liebſten thun, ſich abzwingen zu laſſen. Darin liegt dann ein allerliebſter Stoff zu Zänkereien, der nie ausgeht. Ein ſolcher Stoff aber iſt denen, welchen Zank die Würze des Lebens iſt, was Salz in einer Küche iſt. Es iſt aber auch prächtig, wenn man zanken kann um das, was man gerne thut, und dann wieder um das, was man nicht gerne thut; das iſt die Figge und Mühle, und Fiſcheli z'Morge und Krebſeli z'Nacht.

Hansli war nicht ſehr erbaut über die Zumuthung ſeiner Frau, daß er die Sache austrappen ſolle, um die er nie gefragt worden war; es war aber nicht das erſte Mal, daß ihm das begegnete. Das Diſputiren aber mit Anne Bäbi hatte er ſich ganz abgeſtellt; er ſagte daher blos, er wett, er hätt nie nüt d'rvo g'hört, u was es no gäh chönn, wüß me nit; aber ſo amene Wybervölchli neuis z'ſäge, werd öppe nit z'tödte gah.

Während in der untern Region ſchwere Unterhandlungen mühſam gepflogen wurden und ihre Schwere dem Schlafe den Zugang wehrte, ging es in der obern raſcher zu, aber nicht, daß der Schlaf leichter kam.

Droben im Gaden hatten die beiden Nebenbuhlerinnen, Liſi mit Aerger, Mädi mit Schadenfreude im Herzen, ihre Lagerſtätte geſucht. Liſi war voll Schimpfens über das kleine Haus und ſchlechte Gaden.

Ihr Rußgaden ſei eine Herrenſtube gegen dieſes, und ihre Gaden, wo es und die Schweſter lägen, das ſeien G'mächer vo de ſchönſte, wo me g'ſeh well, u Sache hätten ſie drin, mi ſuchti ſe nit dert; alles hert-hölzige Bettſtatten heyge ſi, u zweu Tiſchli, mi g'ſäch ſe nit ſchöner, u zwei nußbaumig Stabellen un e kirſch-baumigi, u ne Schaft, mi heyg hie kener ſellig, u ne Spiegel, er ſyg größer als e Brattig. Aber d'r Aetti heyg g'ſeyt, wo n'er ne kauft heyg, ſyner Meitleni manglete angeri Spiegel, we ſi o öppis g'ſeh welle drinne, as ſo die ordinäri Griegle (ſchmächtige Leute); ſo i ne gwöhnlige Spiegel mög nit emal d'r halb Gring, v'rſchwyge de öppis vo d'r Poſtur. Von da weg ließ ſich Liſi auf ſeine Projekte. Alles mußte an-ders werden, das Haus neu, das Höfchen größer, und ſtatt zwei oder drei Kühe ſollten wenigſtens ſechs oder acht gehalten werden, und zwei, wo nicht vier Roſſe, und junge, ſtatt ſo einem alten Kalb, den bei ihnen nicht einmal der Schinder nähmte, wenn es ihm nicht wegem Schmutz wäre. Es wolle ihnen die alten Ver-graueten ſonnen, und da müſſe es ein ander Leben geben; es wolle ihnen den Marſch ſchon machen. Und wie man es ihm heute gemacht, das vergeſſe es nicht, ein anderes wäre wieder fort gelaufen, aber es wolle es ihnen eintreiben. Trocknes Brod hätte man ihm anerboten, und G'ſichter hätte man ihm dazu gemacht, als ob es d'r Tüfel ſelber wär, und z'letſch heyg mes da i nes Hundsgaden gleyt, wo es ſich ſein Lebtag ſchämen müſſe, daß es in einem ſolchen gelegen ſei.

Mädi hatte dieſe Herzensergießungen mit wahrer Wohlluſt eingeſogen, und mäuschenſtill dazu ſich ge-halten; endlich ſtach es doch der Gugger. „Es wär m'r o ſo, b'ſungerbar we n'ih no v'rgebe ſövli Müh u Chöſte hät müſſe ha, u z'letſch nüt d'rvo, as e längi Naſe," ſagte es. Liſi fuhr auf, daß die Bett-ſtatt krachte, es einen Blaſt (Luftzug) gab durch das ganze Gade und fragte: „Was ſeiſt, was meinſt, iſt das g'haue oder g'ſtoche?" „Kes vo bede, ſagte Mädi, ih ha das nume ſo däicht. U de ſöll neue Eini g'ſeit

ha us de Charte, d'r Jung heyg e angeri im Gring, u we n'er di näh müß, su sterb er. U das ist neue yche gange." „Su sterb er, dä Möff, es ist m'r glich; aber zerst muß er mi z'Ehre bringe! E angerei heyg er? Selb ist nit, dä ist z'dumm. Wohl dä wett ih! dä ist bunge (gebunden); dä muß warte, oder es müßt dann keine Gerechtigkeit mehr im Lande sein. E Angeri? Du lügst; dä weiß ja gar nit, was es Wybervolch ist, u dä weiß mit eire nüt az'fah, was wett dä Lädi mit zwo mache? Du lügst, u wotst mi ume für e Narr ha!" „He glaub, was du willst, sagte Mädi, z'Sach geht mich ja nichts an; aber frag morgen selber, und mach, daß sie mit der Sprach füre müsse, de säg de, wer recht g'ha het, oder wer gloge het. Ih bi ume e arme Tropf, u wott nüt g'seit ha, aber lue de." So redete Mädi demüthig, aber innerlich war es voll Hochmuths und dachte: „Du dolders Bureblättere, gäll dä arm Hung, wod nüt schätzist, u nebe d'r z'ligge hest u de schüchst, wie we n'er rüdig wär, gäll, dä het dä Eher z'Pre (den Vorzug). Es ist doch de am Eng no Neuer, dä ufs rechte luegt, u o weiß, wer öppe e Mönsch ist oder kene. Als Lisi pülverte wie eine lebendige Schlüsselbüchse, so machte Mädi links um, verbarg seinen Mund im Hauptkissen, damit Lisi das Nickern nicht höre; denn es wollte es fast tödten vor Freude, daß dem Lisi die Floh so gut hinter das Ohr gesetzt, und schlief bald selig ein. Lisis Bomben und Granaten verhallten daher im Blauen und ungehört; und wie am Ende auch die ärgsten achtundvierziger Batterien verstummen, wenn sie keine Antwort erhalten, so setzte endlich auch Lisi lugg (ab) und ergab sich dem, der alle Nächte über den Menschen kömmt, wenn nicht bereits ein Stärkerer dessen Leib oder dessen Seele in Besitz genommen.

Als Lisi am folgenden Morgen erwachte, war kein Mädi mehr an seiner Seite, aber der Tag im Gaden lang und hell. Das war ihm nicht ungewohnt, denn sie hatten daheim den Brauch, daß ein jedes aufstehen konnte, wenn es wollte, und z'Morgen essen, wenn es

mochte. Es bildete ſich daher bei ihnen das eigenthümliche Schlafgewiſſen, das die Menſchen zur beſtimmten Stunde weckt, nicht aus. Dieſes Gewiſſen entſteht nur da, wo eine beſtimmte Ordnung iſt, deren ſich die Menſchen unterziehen müſſen, oder wo ein lebendes Bewußtſein einer Pflicht iſt, welche zu beſtimmten Zeiten erfüllt werden muß. Dieſes Gewiſſen läßt ſich bei jedem Menſchen bilden; und ſo wenig man es achtet, ſo viel werth iſt es doch; denn wie viel ſchöner iſt es, wenn das eigene Gewiſſen einen weckt zur Erfüllung ſeiner Pflicht, als wenn man von fremden Händen dazu ſich muß ſchütteln und rütteln laſſen. Darum preſſirte Liſi auch nicht mit dem Aufſtehen, mit dem Anziehen, ſo daß, als es hinunter kam, Mädi bereits das Morgeneſſen hinaus trug, Sami und Hansli eben in den Stall gingen, nur Anne Bäbi und Jakobli noch in der Stube waren. Mädi brachte wieder hinein, was für Liſi nöthig war, und ließ im Vergeß beim Herausgehen die Thüre offen.

Mädis Mittheilungen waren Liſi gleich nach dem Erwachen in Sinn gekommen, und wie allmälig das Waſſer im Theekeſſel wärmer und wärmer wird, bis es endlich ſiedend überſprudelt, ſobald nämlich Feuer unter dem Keſſel iſt: ſo waren dieſe Mittheilungen einigen buchigen Scheitern gleich, die heizten Liſi, und heißer und heißer ward es in ſeinem Kopf; und kaum hatte Anne Bäbi ihm Kaffee eingeſchenkt, ſo ſprudelte es mit der Frage hervor: „Iſts de wahr, du heygiſt e angeri im Gring u welliſt mi lah hocke?“ die Frage glich einem Blitz, der plötzlich niederfährt, während man glaubt, das Wetter ſei noch lange nicht da. Weder Jakobli noch Anne Bäbi konnten antworten im erſten Klupf (Schreck), und jedes hätte gegeben, was man gewollt, wenn es aus der Stube geweſen wäre.

„Wohl, das möchte ich ſehen, fuhr Liſi fort; das wär mir eine ſufere Sache; da wollten wir doch auch dabei ſein, ih u d'r Aetti u d'r Vetter; ſo des ume führe lah mir ihs de no uit, d'rfür ſy de ſellig Stopfeni z'ſpät aufgeſtanden. Potz Dolder. Nachgelaufen

bin ich dir nicht, und es hat noch hart gehalten, bis ichs unſerer Mutter es zu gefallen gethan u mi aglah ha; ſo eine wie du biſt, iſt nadiſch ke Schleck, u we me nit d'iby öppe chönnt gut ha, u ſi tröſte, es währ nit geng, ſu hätt ih nüt vo d'r möge; ih will d'rs grad uſe ſäge. Aber jetz iſt zugeſagt, iſts richtig, jetz wott ih nimme zurück, u z'Sach muß vorwärts gah uf d'r Stell. Mit d'r Krankheit wirds nit halb ſo bös ſy, daß du nit mit m'r chaſt cho z'Hochzyt agäh; gang legg di ah." Wäger möge er heute nicht, ſagte Jakobli, es ſei ihm wieder gar nicht wohl und es ſolle mit dem Aetti rede, er werd hinter dem Hauſe ſein. Dem lauſe es nicht nach, ſagte es, und probire wolle es, ob er heute kommen wolle oder nicht; wenns de einiſt z'vrkünde iſt, ſo cha me de G'ſchrift geng no uſfertige. „Sch du, wandte es ſich zu Anne Bäbi, thue du Goſche o uf; du biſt m'r nahg'fahre u heſt m'r lah B'ſcheid mache, wie wenn es eis Gurts gah ſött; befiehl du jetz o, u mach, daß es ab Brett geyt. Für e Narr meinſt doch öppe nit daß ih mi leu ha." Seinetwegen könne es gehen, wie es wolle, ſagte Anne Bäbi; es wolle mit der Sache nichts mehr zu thun haben; machen ſie es mit einander aus. Und ſo laſſe es ſich nicht kommen; es wiſſe Leute, ſie ſeien ſtürmer als es, und gäb es ihm mehr nahfahre, könne es lange warten. „Das bruchſt nüt meh, ſagte Liſi, es iſch jetz wies iſch, u rede thue n'ih wies m'r chunt. U jetz, potz Dolder, wott ih grade Bſcheid; wotſch zum Herre cho, u di gah ahlegge enangere nah (auf der Stelle), oder iſts de wahr, heſt e angeri?" Und damit ſtund Liſi auf und trat vor Jakobli mit einer Heftigkeit, als ob es ihn zerreißen wollte. „Wäger mag ih hüt nit, ſagte Jakobli, un es wär m'r lieber, es wär gar nüt a d'r Sach." „Su heſt de e Angeri, rief Liſi, das wird m'r e ſufers Mönſch, öppe es Gurli ſy, es Luder; wohl das möcht ich ſehen, das Täſchli!" „He das iſt ſo nes Bravs as du biſt, und de villicht no öppis bräver, du Blättere du," ſagte Mädi unter der Thüre, das nicht übers Herz bringen konnte,

zu den schönen Titeln zu schweigen, die es ganz treuherzig auf sich bezog.

Lisi wandte sich der unerwarteten Gegnerin zu und sagte: „Pack dich! du hast nichts in der Stube zu reden, und z'Ganze geyt di nüt ah, du Chuchifösel!“ „So viel as di, u villicht meh, du Moosgueg, du Zyberligränni du, was du bist!“ schrie Mädi, und machte Zähne dazu, so lang, daß man sie zu Mistgabelzinken hätte brauchen können. „Bist du öppe das Liebeli, wo er im Gring het u wo n'er wird sölle ha? du bist e Schöni du! e v'rgatterete Zunstäcke bist, e abgnagte Säutrog, u grag es selligs Fürblattehuhn möcht ih ihm gönne, wed z'Sach mi nit aging. Aber pack di jetz du Strupf (Strunk), sust gibe ih di usufer use!“ „Un ih gange nit,“ schrie Mädi, und machte Augen, als ob es schon halb aus der Haut wäre, „u g'hey du di use, du aufgeblasener Blasbalg, du Krupfe- (Krippe) Drücker, was d'bist, du Kropflech! ih bi zerst i dem Hus g'sy, u wirde so Gottel (so Gott will) o z'letst drin sy, du Metzgermore du!“

Ja, Mädi hatte noch nicht ausgeredet, so hatte es eine im Gesicht, daß es das Feuer brennen sah im Elsaß; und ehe es sich gefaßt, fuhr Lisi mit ihm in die Küche, und dort ging es z'Boden, beide brüllten, als ob man sie am Spieß hätte, daß Sami herbei sprang und Hansli kam im Geschwindschritt und Jakobli half die Beiden, die sich fast verbissen hatten, wie es zuweilen Jagdhunde thun, daß man ihnen den Mund mit einem Knebel aufbrechen muß, auseinander reißen. Als man sie aufstellte, bluteten beide wie zwei gestochene Gusi (Schweinchen), Mädi zu Mund und Nase aus, und seine, früher schon baufälligen, Zähne wackelten durcheinander, wie Korn auf dem Felde durcheinander geht, wenn der Wind weht. Lisis Gesicht dagegen war, als ob man es durch eine Hechel gezogen hätte, und seine Haare sträusten sich um seinen Kopf, wie die Mähne um den Kopf eines Hengstes, wenn er die Ehre seiner Heerde vertheidigt. Es brauchte gute Kraft und viel Anstrengung, die Beiden zu ver-

hindern, daß ſie nicht von Neuem auf einander ſchoſſen; jede dünkte es, ſie möchte noch mehr und die andere hätte noch nicht genug. Indeſſen mit Gewalt hebt man eine Geiß hinten ume. Mädi mußte zum Brunnen, Liſi zog man in die Stube. Am Brunnen lächerete es Mädi trotz ſeinen wakelnden Zähnen, daß es der dolders Stute s'greifet hätte und geſagt, was Niemand hätte ſagen dörfen, und wie die Leute lachen werden die Dörfer hinunter, wenn ſie das verkrauet G'fräß g'ſeye daher cho, wo ſyg, wie d'r ſtrubſt Fuhreplätz. Und wenn ſchon im ganzen Haus Niemand geweſen, der es dem Elephant habe ſagen dürfen, daß man ſynere nüt meh well, es hätts dörfe, wohl, dem habe es es geſagt. Während ſo Mädi beim Brunnen Hoſinna ſang, tobte Liſi in der Stube wie ein angeſchoſſener Tiger, und kein Menſch glaubte ſich ſeines Lebens ſicher. Anne Bäbi war unter der Stublisthür; Jakobli wußte nicht wo ſein; nur Sami zeigte den verblümten Wunſch, Liſi möchte ihm Gelegenheit geben, es in die Finger zu nehmen. „So wie ich bin, kommſt jetzt mit mir zum Pfarrer, das Hochzeit anzugeben, oder ich gehe auf der Stelle heim, und dann ſeht, wie es euch ergeht! kein Kreuzer ſoll euch bleiben! Aber das dolder Mönſch muß mir noch erwürgt ſein; eher gehe ich nicht zum Haus hinaus.“ Jetzt ſchien es doch Anne Bäbi, für den Jakobli wär das eine wohl Grüsligi, und es ſei fry beſſer, wenn man ihr abkomme; aber prezedire und z'Wüſteſte alles ausſtehen, das war ihm auch ſchrecklich, und ſagen, es hätte ſich geirrt in der Perſon, es ſehe es jetzt ein, das war ihm noch grüslicher. Als Jakobli verlegen mit der Antwort zögerte, ſagte Sami: Es dünke ihn, es könnte afange wiſſen, was man wolle, und es brauchte da nicht lange mehr zu fragen. Je eher es das Haus räume, deſto beſſer wäre es für ihns; und wegen Prozedire förchte man ſich nicht; öppe ſo lang wie ſie auf dem Zyberliheger vermöge man es auszuhalten. Unterdeſſen ſei er froh, wenn es einen Andern fände, wenns nämi-

lich noch einer wolle; aber es müß preſſire, ſuſt chönts ne z'Sinn cho, wies Roth a Ma ſyg.

Samis Rede war wie die Lunte auf eine geladene Kanone; das Pulver brannte, aber als ob vornen im Loch ein Zapfen wäre, ging er nicht gerade aus, ſondern blähte ſich auf in ihrem Bauche; ſie platzte und nach allen Seiten flogen die Splitter. Nun ſprengte es nicht buchſtäblich Liſi in Stücke, aber es fuhr auch nicht geradezu auf Sami los, wie der erſte Antrieb wohl war, ſondern ſein Zorn wühlte ſein Innerſtes auf, und Schandworte, Flüche, Drohungen flogen nach allen Seiten, den Splittern einer zerſprengten Kanone gleich. Dann griff es nach ſeinem Wartſäckli, ſchoß zur Thüre aus, mit der Drohung, daß ſie bald froh ſein werden, es wieder kommen zu heißen; ſie ſollten es erfahren, was Liſi könne; und dä alt Muheim wolle es brichten, was Hochzeit machen ſei. Als es zur Thür aus ſchoß, war Mädi noch beim Brunnen, gränneté Liſi nach und ſchabte ihm Rübchen. Liſi nicht faul, ſchwenkte um auf Mädi los; dieſes ſtreckte kampfdurſtig ſeine zehn Finger wie Enterhacken vor, hätte aber wohl eine tüchtige Knautſchete (Walketen) im kalten Brunnen, dem es den Rücken kehrte, erlebt, wenn Hansli in ſeiner kaltblütigen Weiſe nicht dazwiſchen getreten und Liſi geſagt hätte, es ſolle ſich nicht ſäumen, es hätte weit heim, und hier nichts Appartiges mehr zu verrichten. „Das ſollſt du erfahren du, was du biſt, du alte Speckſytechüng du! Wart ume, dir wey m'r dy Mutech (geheimer Schatz) füre mache! wart umme, dir wei m'rs zeige!“ So ungefähr ſchoß Liſi ſeine Rückzugſchüſſe ab, untermiſcht mit einigen Flüchen und Schimpfwörtern an Mädi, das über den Brunnen hinüber immerfort gränneté und Rübli ſchabte, und wär ihm ein händpfeliger Stein im Wege gelegen, Mädi hätte ſich in Acht nehmen können.

## Wie dem Mädi die Augen aufgesprengt werden und Hansli auf die Mähre hocket und um Rath ausreitet.

Als Lisi aus den Augen war, war es, als sei ein böser Geist ausgefahren, als sei das Haus öde geworden und doch voll Bangens, daß der Eine mit sieben andern noch schlimmern wiederkehren werde. In Anne Bäbis Kopf besonders sah es sonderbar aus. Es war innerlichst gar wohl zufrieden, daß das Ding sich so gemacht; aber es gestand das sich selbsten nicht einmal, geschweige dann Andern.

Hätte es ihm der Doktor gesagt oder der Pfarrer, Jakobli könnte an dieser Heirath sterben, es hätte es nicht geglaubt, hätte gesagt: „Was wette die vo Selligem v'rstah?“ und wäre zugefahren. Weil es aber das Schnupfsäckli gesagt hatte, so kam ihns ein geheimer Schauer an, und es dachte, es könnte doch neue sein, und schuld möchte es nicht sein. Daneben konnte es es nicht verwerchen, daß es hintenab nehmen müsse, nach der Andern Gring es gehen solle. Das hätte doch nadisch afe kei Gattig, dachte es, daß alle Andern Meister sein sollten und es alleine nicht. Daß es selbst lugg gelassen brachte es nicht in Anschlag, sondern es sollten es die Andern erzwängt haben, und das wollte es ihnen eintreiben, um die Nase reiben, die sollten es z'schmöcken bekommen; und was es geben möge, daran wolle es keine Schuld haben, und keinen Finger mehr rühren. Kurz, Anne Bäbis Gemüth war mit recht trüben Wolken bezogen, und dafür, daß es seine eigene Dummheit nicht ausgeführt zu seinem eigenen Herzenleid, wollte es die Andern mit Kuppen und Grollen strafen. Ein König hätte durch den Aufruhr seiner Unterthanen an seiner Majestät sich nicht schwerer beleidigt fühlen können, als Anne Bäbi sich verletzt fühlte an der seinigen.

Das ist aber eigentlich nichts Neues. Es spukt in gar allerlei Häuptern, gerade wie es spukte in Anne

Bäbis Haupt, und gar mancher arme Teufel, der seine Herren und Obern vor mächtigen Dummheiten bewahrt, oder dieselben gut gemacht hat, muß es hinten drein schwer entgelten, wenn sie z'Platz kommen können, und um so schwerer, je größer die Dummheiten waren, und je mehr die Herren dem Anne Bäbi verwandt sind. Mädi allein war nicht nur z'gäggels (freudvoll), sondern es fühlte sich ganz von dem Gefühl durchströmt und übergossen, welches einen Helden ergreift, wenn er eine Schlacht gewonnen, welches z. B. Friedrich der Große empfunden haben muß, als er die Schlacht bei Leuthen gewonnen, oder Napoleon nach der Schlacht bei Jena, ganz das Gefühl, welches Jeder hat, der ein Menschenleben gerettet, oder durch kühnes Wagen ein halbes oder ganzes Dorf vor dem Verbrennen. Es war die Heldin des Tages; was Niemand anders gerne ausgesprochen, das hatte es gesagt; es hatte Lisi ausgetrieben und ihm den Marsch gemacht. Gleiche Gefühle äußern sich aber oft ungleich; so, denke ich, werde Friedrich der Große nach der Schlacht bei Leuthen seine Freude und sein Siegesbewußtsein nicht ganz auf gleiche Weise geäußert haben, wie Mädi nach dem so glücklich beendigten Kampfe. Mädi verhehlte seine Freude nicht. „Ih ha n'ihms dörfe säge; ih ha n'ihm d'r Marsch gmacht; wenn ih nit g'sy wär, es wär no da, u wer weiß, wies gange wär. Aber ih förchte m'r de nadisch nit grad, u jetz het me chönne g'seh, we me het welle luege, wer ih bi u was ih cha. So viel as e sellige Bureblättere bi n'ih de nadisch o no. Gäll du arme Höck, we n'ih nit g'sy wär, es weiß ke Mönsch, wies dir no gange wär." So sprach es zu Jakobli, mit dem es alleine in der Stube geblieben war, weil die Andern seines Rühmens satt waren. „Hast es der Alten gesagt?" fragte endlich Mädi, das seine Neugierde und Zärtlichkeit nicht länger bewältigen konnte. Jakobli wurde ganz roth und sagte endlich: „Ja." „Hesi's g'seyt?" frug Mädi ganz zärtlich und voll Glut, „du hest doch recht g'ha, du bist geng d'r Brävst du, we scho all Lüt säge, wie d' e Leyde

ſeyeſt; das macht nüt. Was het aber die Alti g'ſeit d'rzu?“ „Si wett ſi wär ungerem Herd,“ ſagte Jakobli. „Die het ihrer Lebtig geng wüſt tha, ſagte Mädi, und wird nie lehre gattlig thue. Red du mit dem Aetti; der iſt ſchon anders; oder haſt ihms ſchon geſagt?“ „Nei wäger nit, ſagte Jakobli, ih darf nit; wenn ih ume vo Liſi los wär; a z'angere darf ih gar nit däiche.“ „Das wär! ſagte Mädi, du biſt geng e dumme Bueb; das muß mit enangere gah; mi muß z'Iſe ſchmiede währet es warm iſt; kalts bringt me's nimme z'ſäme. Das macht mir doch aſe nüt, mit em Aetti z'rede; wenn Niemere darf, ſo darf ih. Das iſt hüt no öppis angers g'ſy, mit der Poſaune Feierabend z'mache, als mit d'm Aetti z'rede, wo die beſte Seele unter der Sonne iſt.“ „Wart ume, ſagte Jakobli, es ducht mi, es preſſirti nit ſövli.“ „Nit preſſire! mi g'ſeht wohl, daß du vo ſellige Sache ke B'rſtang heſt, aber es wird d'r ſcho no cho; aber nüſti chunts d'r wohl, we ſi öppere dyncre anäh und dyr Lebtig z'Sach für di mache wott.“

Und ſomit ſchoß Mädi hinaus und ſuchte, bis es Hansli fand, der Weiden drehte, um Bäume aufzubinden. „Hets d'r gwohlet Aetti?“ fragte Mädi, hellleuchtend wie der Morgenſtern, wenn er nämlich einige Zeit Köchin geweſen wäre und ſich nie gewaſchen hätte. „Jä gäll we n'ih nit g'ſy wär, es wär nit ſo gleitig gange. Es chunt bi Allem ufs Guraſchi ah; u wo im ene Hus ke Mönſch Guraſchi het, da hets g'fehlt; aber gäll ih ha, Aetti! Aber was ih frage wott: Het d'r Anne Bäbi g'ſeit, was ih für Bricht brunge ha?“ „Ih ha Neuis g'hört,“ ſagte Hansli. „Und Anne Bäbi het mit em Bueb gredt?“ fragte Mädi. „Es wird,“ ſagte Hansli. Da wurde Mädi verſchämt und frug ganz züchtig: „Was ſeyſt du d'rzu?“ „Was wett ih ſäge?“ ſagte Hansli. „Du wirſt doch nit öppe vor ſym Glück welle ſy, vor em Glück vo dym einzige Ching?“ fragte Mädi. „He nei, ſagte Hansli, me muß öppe luege.“ „He nu, ſu dankeigiſt, ſagte Mädi; das wär aſe gute Bſcheid; ih ha doch denkt,

du sygist nie d'r Wüstisch. Aber wegem Luege, duechts mi, syg das unnöthig; ih will mi öppe stelle wie's üblig u brüchlig ist am ene Sühniswyb, und de duecht mi wär's z'Beste, mi wurd z'Sach grad abtrybe, eh es es längs Gred gäb. Es ist hüt Fryte; m'r chönnte grad gah z'Hochzyt agäh dä Abe." „Wie meinst?" fragte Hansli. „He wes d'r recht wär, su wette m'r hüt scho gah z'Hochzyt agäh ih u Jakobli." Hansli wußte gar nicht, was er hörte; sinnete der Sache nach, bis Mädi ungeduldig wurde und frug: „Was meinst?" „Mädi, sagte Hansli endlich, du wirst im Irrthum sy, oder wotsch mi für e Narr ha; es het Niemere nüt vo dir g'seit, Jakobli seit vo ganz ere Angere." Als Hansli das gesagt hatte, kam eben der Müller zum Haus und rief ihn an um ein z'Mühli, und alleine blieb Mädi hinterem Haus. „Es het Niemere nüt vo dir g'seit, Jakobli seit vo ganz ere Angere?" das waren Worte, die ihm in den Ohren surreten, wie noch nie eine Ohrfeige Jemand in den Ohren gesurret hat, und da stund es, als ob es einwurzeln wollte im Boden. Es wogte auf und ab in ihm; dann fing es an zu schimpfen, und endlich brach ein unendlicher Jammer in ihm aus; es saß auf dem Tengelstuhl und wußte längs Stück nicht, wo es war; wenn es auf einem Sopha gesessen wäre, so hätte man seinen Zustand Ohnmacht genannt. Man kann sich aber doch wirklich nichts Schrecklicheres denken, als was Mädi wiederfuhr; das Erwachen eines Schiffers, dem es geträumt hat, sein Schiff fahre in lustigstem Sonnenschein in einen sichern Hafen und es zerschellt bei seinem Erwachen im wildesten Wetter am wüsten Felsenriff, ist sicher nicht halb so schrecklich, als Mädis Erwachen aus süßen Irrthum. Weit über vierzig Jahre, und noch einen Mann, und zwar einen jungen, eine Jumpfere und ein Bauernsohn, und ein reicher; man denke sich, was in diesen Worten Alles liegt, und ob unter tausend vierzigjährigen Jumpfern eine Hoffnung hat zu einem reichen, einzigen und jungen Bauernsohn. Und Mädi hatte nicht blos Hoffnung, es hatte

ihn bereits in der Hand, im Sack, hatte zwar ſchon lange daran gedacht, das wäre z'Witzigiſt für dä arm Tropf, aber ihn wieder aufgegeben, und plötzlich ung'ſinnet fiel es ihm wieder zu; denn wenn er Eine im Gring hätte, wen konnte er im Gring haben, als ihns; er kannte ja keine, hatte mit keiner Umgang, mit keiner nur geredet. Und kein Menſch hat was Anderes geſagt; es ſchien Mädi, als beſtätige Alles ſeine Vermuthung, Anne Bäbis Benehmen, Jakoblis Reden, und darum hatte es ſich ſo tapfer geſtellt, wie eine Gluckere vor ihren Hühnchen, hatte den Knoten zerhauen, Liſi aus dem Felde getrieben und jetzt ſeyt er no vo nere Angere, u vo ihm ſeyt Niemere! Man denke ſich doch ſo recht in des armen Mädis Herzenleid hinein, und meine nicht etwa, ſo ein Mädi, ein vierzigjähriger Kuchimutz, ſei nicht ebenſo empfänglich für Liebesſchmerz und Liebeswonne, als des Pfarrers Tochter zu Taubenheim, oder eine gegenwärtige Mondſcheinprinzeſſin oder ein ſonſtiges Stadthäpeli (Jumpfere Mamſell).

Das iſt eben, und ich habe es ſchon manchmal geſagt, das große Unglück, daß man meint, unter anderm Tuche ſeien auch andere Herzen, und unter verſchiedenem Zuſchnitt verſchiedene Empfindungen. Um dieſes Vorurtheiles willen mißverſtehen die verſchiedenen Stände ſich ſo ſehr; um desſelben willen beleidigen die obern Stände die untern ſo oft, und müſſen ſo oft ſchwer es büßen. Denn die obern Stände ſind es zu meiſt, welche meinen, während ſie zart wie Meerſchaum ſeien, an welchem bekanntlich die leichteſte Berührung einen Kritz gibt, ſo ſeien die unter ihnen angfähr ſo wie ein Hausgang, auf dem man hin und her wandeln kann mit allerlei Schuhen, ohne daß es ihm viel macht, und weil ſie andere Namen hätten, ſo ſei auch anderer Teig an ihnen, und während man den Weggliteig mit Zartheit behandle, könne man den von rauhem Mehl mit Füßen kneten, ohne daß man es ihm viel anmerke. — Wenn ich von den obern Ständen rede, ſo meine ich (Mißverſtändniſſen beuge

ich gerne vor) darunter nicht etwa blos die, welche von Karl dem Großen her ihren Adel haben, sondern auch die, welche von der jüngsten Regierung eine Stelle haben. Zwischen beiden ist hauptsächlich der Unterschied, daß man in einer neuen Kutte viel dümmer thut, als in einer angewohnten, und daß man in einer neuen Kutte jedem mit Donner und Blitz auf den Hals fährt, der einem nur von Weitem berührt, während man in einer alten Kutte gelassen durch das Getümmel geht, weil man aus Erfahrung weiß, daß die Kutte etwas erleiden mag. Ich rede hier nicht nur von den Ständen in der Stadt, sondern von den Ständen auf dem Lande. Man ist sonst gewohnt, das ganze Land zu betrachten wie eine Krautsuppe, wo alles durcheinander ist, und keiner viel mehr als der andere ist, und die Stadt als den Ort der Civilisation, wo alles gehörig geschieden ist, wie in einer ordentlichen Speisekammer Gesalzenes, Gebratenes, Gebackenes, Gezuckertes, oder in einem Kassenamte die verschiedenen Geldsorten. Daher kömmt es, daß jeder Stadtmuffi ein halbes Klafter über jedem vernünftigen Mann auf dem Lande zu stehen glaubt, jedes Stadttschaggeli jede ehrbare Landfrau über die Achsel ansieht, und jedes Schreiber Anne Bäbi sich für das Faß hält, aus welchem die Weisheit für das Land gezapft werde. Auf dem Lande sind die Stände so gut wie in der Stadt geschieden, eben so gut alter und neuer Adel, eben so gut alte und neue Schwachheiten, eben so gut die Vorurtheile, daß unter andern Kutten andere Herzen und unter anderm Zuschnitt andere Empfindungen seien. Und während man über die Welt räsonirt und andern den Splitter zeigt, hat man selbst den Balken im Auge und sieht ihn nicht.

Einem Stadthäpeli, einer zarten Dame, wäre man zu Hülfe geflogen mit Wasser von allen Sorten; das arme Mädi läßt man verlassen sitzen auf seinem Dengelstock und hält unterdessen eine Predigt, die im Grund Niemand erbauen wird, am wenigsten die Stadtmuffeni und die Schreiber Anne Bäbi. Und doch ist Mädi

immer ſo reſpektabel, als viele Stadtjumpfere (z. B. die Herzogin von Beaufort), und weint gewiß ſo ſchmerzlich, als irgend eine weinen kann; aber es ſitzt auf einem Dengelſtock und braucht das Fürtuch als Nastuch, als Handzwechele und noch viel anderes. Alles mögliche ging ihm durch den Kopf: erhängen, ertränken, ins Waſſer ſpringen oder ab einem Baumaſt, fortlaufen, wüſtthun, anſetzen und durchſetzen. Aber da fiel ihm ein, daß wenn Jakobli eine Angere im Gring habe, ſo helfe Wüſtthun nichts und das Anſetzen nichts, weil das Schnupfſäckeli geſagt, die müſſe er haben, und Sami, dä Hung, wurd öppe lachen; dem thue es es beim Schieß nit z'Gfalle, und Anne Bäbi hätte auch ſeine Freude daran. Nein, die wolle es ihm doch nicht machen; auslachen wolle es ſich doch nicht noch laſſen oben drein. Die müßten denn nadiſch nichts merken, und wenn man Hansli nichts mehr ſage, ſo vergeſſe er es bis z'morderiſt. Das freue es jedenfalls, daß es Liſi abgeſprengt habe und noch dazu verkrauet, daß man es vier Wochen ſehe, und daß Anne Bäbi ſeinen Gring nicht haben könne und nichts erzwängt habe. Aber Wunger nehme es ihns, wen Jakobli im Gring habe; das Mönſch möchte es wiſſen; auf das komme es an, ob es bleibe. Wenn es öppe chönnt denke, daß es nicht meine, es müſſe dem Anne Bäbi folgen und machen, was das ſage, ſo bleibe es, ſonſt aber nicht; wenns zweu Anne Bäbi geben ſollte, ſtatt nur einem, ſo laufe es, ſo weit es ſeine Füße tragen mögen. An dieſen Gedanken, da man ihm kein Schmöckwaſſer brachte und ihns eine ziemliche Zeit vergeſſen liegen ließ, erholte es ſich, wiſchte die Thränen mit dem Fürtuch ab, nahm neutrale Minen an und ging ab. Wir wetten, Mädi übertraf in ſeiner Faſſung viele gebildeten Frauenzimmer, und zwar um ſo mehr, je mondſcheiniger dieſe ſind; ihr Schmerz iſt kein edlerer, aber ein viel krankhafterer. Jedoch ſei damit nicht geſagt, daß manches Mädchens Schmerz nicht edler und ſeine Faſſung nicht eine höhere ſei. Ach, der Liebesſchmerz iſt der einzige

Liebhaber ſo mancher ſtillen Mädchenſeele, und treu bleibet er ihr, wie ſelten ein anderer Liebhaber, bis in den Tod. Niemanden iſt er ſichtbar, auf des ſtillen Mädchens Geſicht erſcheint er nicht; der Arbeitſamen Hände lähmt er nicht; der Umſichtigen Augen verlockt er nicht, ſo lange der Tag am Himmel ſteht, und fremde Augen umgehen. Wenn aber in ſein ſtilles Kämmerlein das Mädchen tritt, zur Ruhe es ſich legt, des Tages Getümmel verrauſchet iſt, ſo taucht leiſe aus dunkeln Gründen das liebe Weh herauf, klopft ans bange Herz. Das Mädchen vernimmt des Getreuen Nahen, ſchließt mit weinender Wonne ihm auf, koſt mit ihm die liebe lange Nacht, entreißt ſich ihm, wenn der Tag die Schatten verjagt mit Weh und Schmerz, und tritt gefaßt und gelaſſen in des Tages Räderwerk, immer ſich ſehnend nach den wiederkehrenden Schatten, hinter welchen näher rauſchet des getreuen Mädchens getreuer Geliebte, ſein Glück, ſeine Wonne, der ſtille verborgene Liebesſchmerz.

Mit Bangen erwartete drinnen auf dem Ofentritt Jakobli den verunglückten Botſchafter, der aber fand nicht für gut zu melden, wie ſchrecklich es ihm ergangen. Anfangs hatte es Mädi wohl gelüſtet, einen Sturm auf ihn zu wagen; allein es bedachte, daß wenn er Eine hätte, der Sturm nichts abtrage, und daß es eigentlich ſelbſt ſchuld ſei. Hätte es nicht das Unglück gehabt mit dem Gaggelberger, ſo hätte es ſelb Zeit reden können; da wär es die rechte Zeit geweſen, u vo Merkige ſei Jakobli nicht; dem müſſe man mit dem Holzſchlägel winken, wenn er etwas ſchmöcken ſolle. Es nehme es nur Wunder, wie es die Täſche angefangen hätte, ihm i Gring z'cho. Das eben iſt eine Kunſt, i ne Gring z'cho, aber wenn ſie auch Eine kann, ſo lehrt ſie dieſelbe Andere nicht. Aber e Narr wolle es jetzt nicht ſein, ihm nachzuſagen, wies ihm ergange wäre. Jakobli ſaß alſo alleine da. Es war ihm zu Muthe wie einem, der mitten durch Meeres Ungeheuer wohlbehalten auf den Sand geworfen iſt. Der Schrecken vor den Ungeheuern iſt ihm noch im Leibe; alle Augen-

blicke muß er hinterwärts ſchauen, ob ſie nicht auch kommen aus den Wellen hervor durch den Sand von Neuem ihm zu Leibe. Sein Auge geht nicht nach vornen über die Dünen hinweg ins blühende Land, wo weder Wogen ſind noch Ungeheuer, ſondern freundlicher Schatten und lieblicher Sonnenſchein, Blumen und rieſelnde Quellen, und überall in den Blumen und an den Quellen Friede und Freude. Jakobli ſchlotterte noch immer vor Liſt und dem was es gedroht, und dachte nicht an Meyeli, wie ſchön es ſei und wie lieblich, wie ſelig er ſein könnte, wenn es ſein wäre, wenn er zu ihm ſagen könnte: „O Meyeli, mys Meyeli!“ Aber es geht dem Menſchen oft wie dem Wanderer, je näher derſelbe ſeiner Herberge kömmt, die er lange von Ferne geſchaut, deſto mehr weicht ſie aus ſeinen Augen, verbirgt ſie ſich, bis er plötzlich vor ihr ſteht; ſo verbirgt dem Menſch ſich oft am dichteſten die Erfüllung ſeines herzinnigſten Wunſches, wenn der nächſte Augenblick ſie bringt.

Als Jakobli ſo ſann und ſaß, kam Hansli herein, nahm den Spycherſchlüſſel von ſeinem Orte und winkte ſeinem Sohn nachzukommen. Der Spycher, beſonders der obere Boden, iſt gar herrlich für Heimlichkeiten, die Niemand hören ſoll; da kann Niemand in Gehörweite kommen, den man nicht merkt. Wer alſo ein vertrautes Wort reden will, geht gerne in den obern Spycher oder auch ins weite Feld, wo ringsum weder ein Baum noch ein Bohnenplätz iſt. So in einem Hauſe iſt man nirgends ſicher, bald iſt ein guter Freund an der Thüre oder an der Wand; ja man hat Beiſpiele, daß man vor dem Hafner im Ofen, vor dem Kaminfeger im Kamin nicht ſicher iſt.

Da der Müller eben da geweſen, ſo fiel das Gehen in den Spycher Niemand auf. Jakobli mußte den Sack offen halten, und als Hansli das erſte Mäß hineingeſchüttet, frug er: „Iſts de wahr, du heygiſt Eini?“ „O Vater, balg doch recht nicht, ſagte Jakobli; ich hätte nichts geſagt, wenn die Mutter mich nicht genöthet hätte.“ „Wie biſt zu re cho?“ fragte

Hansli. „Wäger Vater, nicht erpreß, sagte Jakobli; aber d'Mutter het geng vom Hürathe b'richtet, und wie das für mich sei und bald sein müsse, und da duechte es mich, wenn es doch müsse geheirathet sein, so möchte ich die und keine andere, nur Lisi nicht. So habe ich immer an sie sinnen müssen, und immer fester ist sie mir in Kopf gewachsen; allemal wenn die Mutter vo d'r Lisi b'richtet het, ha nih a die angeri denke müsse; ih ha wäger nit angers chöne, es ist m'r g'si wie a tha." „Es syg das Meitschi mit dem wyße Haar, wo mit ihs g'ritte ist?" fragte Hansli. „Grad das ists, sagte Jakobli, und ich habe immer daran denken müssen, wie freins (gutmüthig, liebreich) es gegen den bösen Bub gewesen ist; das ist der Anfang gewesen." „Warum seysts nit?" fragte Hansli. „Es hat mich Niemand gefragt, antwortete Jakobli. Die Mutter ist da mit ihrem cho und het nüt angers welle g'höre, und gäb wie ih g'seit ha, ih mög die nit, het si si nüt desse g'achtet u ist für g'fahre." „Heit d'rs richtig z'säme?" fragte Hansli. „Wie meinst?" fragte Jakobli. „Enangere verheiße?" sagte Hansli. „Nein, wäger nicht, sagte Jakobli, wir haben gar nichts geredet deretwegen. Wo es mir d'r recht Weg zeigt het, u wo mir vo nangere sy, ha nih ihm welle e Halbi zahle, aber es het preßirt u het nit welle." „Ja, sagte Hansli, da mußt du doch zuerst vernehmen, ob es dich will; das ist so d'r Bruch." „Ich wußte ja nicht, ob es euch recht sei, sagte Jakobli, und z'wider thue möchte ich euch nichts; es ist nicht rychs, ume es arms." „Was selb ist, sagte Hansli, su hey mers chöne mache bis jetzt, und es Sühniswyb meh oder minger, es wird notti gah, u bi äyre häts o nit viel gäh mit Schyn. We me re ume los wäre, u we das Meitschi no einist nüt hät, es wär m'r recht; aber bis me selb weiß, ists m'r nit wohl bir Sach. Sami het m'r agäh, ih söll mit d'r Mähre i d'Schmidte. Nebe zuche wohn jetzt eine, e grusam e G'schichte, dä söll ich frage, vo wege mi syg ke Stung sicher, daß nit Aschicksmänner kämen, oder gar e Kundmachung. Es ist m'r

z'wider, aber es wird doch müsse sy. Asländig wärs m'r g'si, wes doch so wyt afe gange g'si isch, z'Sach wär ebe so mähr für gange; es macht si z'letsch geng öppe Alles." „Es ist mir leid Vater, wäger, sagte Jakobli; aber ih v'rmah mi desse nüt." „He nu so de," sagte Hansli, verband den Sack und stellte ihn auf die Spycherlaube.

Der Vater hatte also nichts darwider, wollte sogar mit Jemand über die Sache reden; das war mehr als Jakobli je gedacht; das machte ihm den Vater grusam lieb, und er trappete ihm den ganzen Rest des Morgens nach wie ein Hündchen.

Nachmittags trabte Hansli mit der Mähre ins Dorf, band auf der Schmidtenbrücke sie in einen ledigen Ring, da noch andere Rosse da waren, und ging bedenklichen Schrittes zu dem G'schichten. Dieser hörte ihn mit der Feder hinterm Ohr bedenklich an; denn Hansli erzählte etwas wunderlich, und für den, der nichts von der ganzen Sache wußte, war es schwer, die Bruchstücke seiner Rede zu ergänzen und an einander zu reihen. Endlich begriff er den Handel und gab den besten Bescheid. Er solle nicht Kummer haben; das sei ein gewonnener Handel; auch gar nichts sei gut für sie. Sie wollen die nur kommen lassen und e Rung mit ne d'r Narr trybe, se des nume schleipfe, und ne de, wenn es si am bäste schicki, d'r Tätsch gäh, daß ne längs Stück z'Ligge weh thue. Er solle nur nicht Kummer haben, und ihn machen lassen.

„Deppe lang wird das nit gah und eys Gurts vorby sy?" fragte Hansli. „Jä das kann ich dir nicht sagen, sagte der G'schicht, das kömmt darauf an, wie sie ausspielen, ob sie den Trumpf grad usspiele, oder nume süferli wey ahosche. Wir müsse das erwarte. Aber allweg länger als öppe es halb Jahr oder dreiviertel geyt das nit." Hansli ging noch viel bedenklicher fort als er gekommen war, so daß sein Gesicht dem Schmid, einem guten Bekannten, alsobald auffiel und er ihn fragte: „Was hest Ungrads?" Da die Knechte draußen waren, so berichtete ihm der Hansli

seine Sache, und wie nun der drüben gesagt habe, länger als ein halbes Jahr oder auf das Längste dreiviertel daure das nicht. Er merke wohl, der wolle brav Kosten machen; aber fast ein ganzes Jahr prozedire er nicht. Lieber mache er aus, gangs wie es mög, und sollte es 1000 Pfd. kosten. Er hätte ja keine ruhige Stunde, so lange das Tröhlen währte, und zuletzt verhürscheten sie es so, daß Niemand mehr wisse, wo der Anfang sei, Niemere mehr recht drüber wisse, u de werde die rechte Zeit sein, für so eine wie er sei z'schroten, daß nichts mehr an ihm bleibe. „Warum sagst du mir das nicht, ehe du gegangen bist? sagte der Schmid. Er macht dirs auch wie andern; je mehr dere Toldere sy, deß länger mache si d'Händel; grad wie man o z'halbe e längeri Wurst mangelt, we vier dra fresse wey statt ume zwe. Heſt ihm z'Sach übergäh?" „Nein, sagte Hansli, ih ha nüt i de Fingere, und er het g'seyt, mi müß seye abwarte, u we sie de agryffe, de soll ih de cho."

„He nun so weiß ich was, sagte der Schmid; geh du zum Pfarrer. Das ist ein Heirathshandel, und einer der so viel Hundert ase v'rkündet het, wird wohl wisse, was da Trumpf ist, und ob die auf dem Hoger obe öppis mit d'r mache chöne oder nit. So eim chunt gar viel z'Hange, und er weiß öppe d'Läuf."

Hansli ging verflurt ungern, und wenn nicht die Furcht vor dem jährigen Prozeß noch größer gewesen wäre als die vor dem Herrnhaus, er wäre nicht gegangen; aber bedenklich ging er; alle fünf Minuten machte er einen Schritt, und allemal wackelte seine Speckseitenkutte dazu als ob sie den Kopf schütteln wollte, und sagen, o Hans, o Hans, bedenk! So für einen Mann, der weder Kindbetti noch Hochzeit halten will oder muß, ist es ein Ereigniß, ins Herrnhaus zu gehen, theils aus Schüchternheit oder vielmehr aus dem Gefühl trotziger Unbehülflichkeit, die mit Höhern nicht reden kann, nicht reden mag, theils aber auch von wegen den Leuten. Es gibt nämlich allenthalben Leute, welche mehr aus dem Fenster sehen

als in ihrer Stube herum, geſchweige denn in ihre Herzen hinein, und allenthalben iſt das Herrnhaus ein bedeutſames Haus, und wer zu demſelben aus und eingeht, die ſind das küſtigſte Futter für die G'wundernaſe derer, welche eben gerne ihre Augen unter ihre Fenſter hängen, ſtatt ſie inwärts zu kehren. So bald dieſe einen Menſchen gegen das Pfarrhaus gehen ſehen, ſo entſteht die Frage: „Was wott dä bim Pfarrer? taufen laſſen oder verkünden?“ Die Liſte ſeiner Hausgenoſſen wird gemuſtert, wer taufen oder verkünden laſſen könne. Wird Niemand dafür z'weg gefunden, ſo fängt man an, Verdacht zu ſchöpfen, gäbs ächt öppis nüt guts ſyg mit der Tochter oder mit d'r Jumpfere, oder gäbs ächt Streit gegeben mit ſeiner Frau, man mukle neue ſchon lange, es gehe dort nicht am beſten. So verweiſet man, ſo lange der Mann beim Pfarrer iſt, und kann man nichts errathen, ſo ſteht man ihm z'weg beim Weggehen, ſucht ihm die Würmer aus der Naſe zu ziehen, oder fragt ihn wohl geradewegs, was heſt bim Pfarrer welle? Bringt man auf dieſe Weiſe nichts heraus, ſo ſucht man das Geheimniß aus des Pfarrers Jumpfere zu erpreſſen, und will da nichts laufen, ſo ſteigt man die Leiter aufwärts bis zum Pfarrer ſelbſt, und frägt: „iſt nit dä u dä by nech g'ſi, was het er welle?“ Kann man nun nichts vernehmen, keinen erheblichen Grund herausklauben, und ſieht man zufällig Jemand zwei Mal des Jahres am Pfarrhauſe klopfen, ſo heißts: „es nimmt mi ume z'Tüfels Wunger, was dä geng bim Pfarrer will, er iſt geng ume by nim. Er wird ihm ga kläfele, was öppe geyt, u ga dädere (wiederſagen, plaudern); ſellig Lüt cha nih afe haſſe. Wenn es mir ſi ſchickt, ſu frage ih ne einiſt, was ihm das Pföſtli ytrag.“ So wird geſchwatzt und räſonnirt, natürlich von den Leuten, die am meiſten kläfele und dädere. Das ſcheuen nun die Leute nicht wenig, meiden das Pfarrhaus, und wenn ſie ohne handgreifliche zu Tage liegende Urſache hingehen müſſen, ſo iſt es ihnen grauſam z'wider, und wenn ſie zufällig Speckſeitenkutten anhaben, ſo iſts ihnen als machten dieſe

bum bam, bum baum, läuteten so gleichsam zusammen und alle G'wundernasen rechts und links, links und rechts würden sichtbar hinterm Glas oder unter den Läufterlen und begönnen ihre Bedenken; denn zwischen den G'wundernasen ist akurat die gleiche Sympathie, die oft in stiller Nacht bemerkbar wird, wenn es einem Hündchen in Sinn fällt, dem Mond oder einem andern Stern seine Empfindungen vorzudeklamiren; kaum hat er angefangen, so beginnen ja alle Hündchen ringsum ähnliche Deklamationen.

Das Pfarrhaus lag freundlich im Grünen; ein Bächlein, Garten, Hofstatt machten es zu einem der heimeligsten Plätzchen für ein sogenanntes Stillleben, zu welchem aber hauptsächlich mehr noch als ein heimeliges Plätzchen ein stilles genügsames Herz gehört. Diese Herzen waren nun wirklich da. Das Pfarrfrauchen war ein gutes Mutterchen, ihr Töchterchen ein liebes Meitschi, und beide fühlten sich glücklich, und darum waren sie auch so heiter und froh. Gräßlich, schrecklich wäre vielen ihr Loos vorgekommen, so einsam, so verlassen, ohne Komödie und Visiten, ohne Promenaden und Bälle, und wie ein vernünftiger Mensch vierzehn Tage gesund so leben könne, begriffen sie nicht. Wenn ich acht Tage da sein müßte, ich kehrte mich hätz! nein sage man mir nichts, das Pfarrerlebe auf dem Lande ist e schröckliche Sach, d'Tochter kann mi schröcklich dure; heyt d'r nit g'sch, was si für e Hut a g'ha het? Sit e me Jahr treyt kei Mönitsch meh e sellige, ih schämti mi, mit ere e hintere Gaß uf z'gah, v'rschwyge de e vorderi oder gar übern Chilchhof! Jeder Mensch hat seine eigene Waage, und auf dieser wieget er, was Gott ihm zutheilt, und nach dieser Waage werthet er es. So gibt es allerdings Lebenswaagen, wo nichts zieht als Hüte und Promenaden, Cavaliers und Posten, lebige Spiel und neue Röcke, Kopfweh und Bälle, Sackgeld und Mariage, und allfällig ein Roman von Balzac oder die Modezeitung. Solche Waagen gibt es allerdings zu Tausenden, und die Mutter vererbt sie auf die Töchter, und wo die

Mutter sie selbst noch braucht, da läßt der Vater den Töchtern neue machen. Und auf diesen Waagen kann man nicht wägen stillen Frieden und Freude an der Arbeit, nicht das Ringen nach Gott und die Theilnahme an den Menschen, nicht das offene Auge für Gottes Werke, nicht das offene Herz für Gottes Worte, nicht das Glücklichsein in gegenseitiger Liebe, nicht das süße Bewußtsein des Treuseins über Wenigem; das Alles kann man auf jenen Stadtwaagen (sie werden in der Stadt fabrizirt, aber auch auf dem Lande gebraucht) nicht wägen, sondern wie gesagt, nur neue Hüte und grüne Schleier dran u. s. w. Nun aber gibt es noch andere Waagen, auf welchen man das Leben anders wiegt, auf welchen andere Dinge ziehen, wo das häusliche Glück und des Herzens Friede alles gelten, wo geregelte Thätigkeit und geistiger Wachsthum schwer sich machen, wo ein stilles Genügen keinen leeren Tag duldet, sondern jeden ausfüllt mit Freude und Treue.

Wir wollen kein Urtheil sprechen über die Stadtwaagen; aber wie gewöhnlich alle Moden von den Städten ausgehen, so wird mit Naserümpfen und sonstigen mitleidigen Gebehrden für die Stadtwaagen die Herrschaft gefordert, wie auch befohlen werden ist, nur nach neuem Maas das Holz zu messen. Das ist nun unvernünftig. Oder wäre das wohl eine vernünftige Frau, welche für z'Tüfels Gewalt ihren Mann zwingen wollte, daß er mit ihrer Fleischwaage sein Geld wägen solle, erzwingen wollte, daß nur eine Waage im Hause sei, und zwar die Fleischwaage. Frau, das verstehst nit, und weißt mit Schyn nit was Geld ist, lah mi rühyg u bruch du ih Gotts Name dy Fleischwaag, würde der Mann sagen; Fleisch ist Fleisch und Geld ist Geld.

Mutter und Tochter hatten nicht die Stadtwaage angenommen als Lebenswaage, und was ganz besonders ihr stilles Glück täglich neu erhielt, das war die innigste Theilnahme an allem Lebendigen rund um sie. Es war nicht die Neugierde, von welcher ich früher gesprochen, es war der recht christliche Trieb, allenthalben

zu helfen, Leiden zu mildern, Freuden zu spenden, ohne sich jedoch aufzudringen; und wo man nicht helfen konnte, da nahm man in aller Stille Theil und freute sich über Glück, und klagte und trauerte über erfahrenes Unglück. Diese innige Theilnahme ging über auch auf die Thiere, und ein geworfenes Huhn oder eine verletzte Taube wurde auf das innigste bedauert, auf das zärtlichste gepfleget. Es ist nichts auf Erden, welches des Menschen Leben so bedeutsam macht, des Weibes Lebenstag so zierlich und köstlich schmückt als diese Theilnahme; das geht hundertmal über neue Hüte und wären auch grüne Wadel dran.

Das Pfarrfrauchen saß auf dem grünen Bank vor dem Hause, und hatte ihre Garnwinde vor sich. Warum sie eigentlich da saß alle Nachmittage, wenn das Wetter nicht gar zu strub war, das hätte Niemand so leicht errathen. Man hat wohl von Riesen gehört, welche an den Pforten wachen, hinter welchen schöne Prinzessinnen schlafen; hat von Löwen gehört, welche den Palast eines Tyrannen hüten; ja vom Teufel sogar, wie er Schätze wahre und hüte; aber was das gute Pfarrfrauchen hütete, das hüteten weder der Teufel, noch Löwen, noch Riesen. Dasselbe hütete nämlich das Mittagsschläfchen ihres Papas (so sagte sie ihrem Manne, und hatte es sich angewöhnt, weil sie ihrem Töchterchen 15 Monate lang vorsprach: „lue d'r Papa, kennst d'r Papa?"). So bald er in sein Stübchen ging nach dem Mittagessen, setzte sie sich vor das Haus und wachte, daß Niemand am Hause klopfe und d'r Papa wecke. Sobald Jemand kam, den sie nicht spediren konnte, so hieß sie ihn neben sich setzen und sagte: „d'r Papa (wenn die Leute fremder waren, so sagte sie d'r Herr) wird grad cho. Chömet sitzet e wenig nebe mi, dir werdet hüt scho gnue g'stande sy." Dann knüpfte sie mit ihnen ein Gespräch an, um das sie nie verlegen war, da sie mit den Leuten lebte, Lieb und Leid, sowohl im Menschenleben als im Wechsel der Natur, mit ihnen theilte.

Als Hanßli kam, saß eben auch das Frauchen vor

der Thür, und wachte für des Papas Schläfchen, während es Garn wand und mit dem eigenen Schlafe kämpfte. Hansli wollte sein Pfeifchen in den Busen (Tasche) stoßen; als er sich z'Herre Frau nahte, aber die sagte: „Rauchet nur, ih ma ne gar wohl erlyde; d'r Papa raucht ja o mengist meh als ihm gut ist.“ Hansli machte nicht viel Komplimente, von wegen die gaben ihm zu viel Redens, und setzte sich, aber wohl wars ihm nicht dabei. Mit selligem Wybervolch wüß er nüt a z'fah: er wüß längs Stück nit z'rede, daß es sym daheim recht syg, v'rschwyge de selligem. Aber das Frauchen begann so lieblig, daß kein Stock hätte widerstehen können, v'rschwyge de Hansli. Es frug nicht nach dem Hochzeitlärm, der natürlich im ganzen Dorf verbreitet war, ohne daß Jemand hätte sagen können wie, denn die Gerüchte haben es wie der Wein, der rinnt auch manchmal aus einem Faß, und längs Stück weiß man nicht wo's Loch ist. Die Frau Pfarrer frug, wie es dem Jakobli gehe; es hätte geheißen er sei krank, und er sei immer gar ein ordlige g'sy, und z'Papali hätte manchmal gesagt, es wäre eine rechte Freude, Unterweisung zu halten, wenn sie all wären wie z'Jewägers Jakobli; die ganze Zyt heyg er ihm o nit es Brösmeli V'rdruß g'macht.

Mit Speck fängt man die Mäuse, mit Lebern die Krebse, und mit solchen Worten, wen hätte man alles gefangen, was meint ihr? Es gibt allerlei Schlüssel, es gibt aber auch pass-par-tout; man hat sie nicht in allen Häusern; wo man sie aber hat, da sind sie sehr bequem, in den rechten Händen nämlich. Das that das Schloß an Hanslis Herzen auf, als ob man es mit Baumöl gesalbet hätte; er fühlte es kaum, aber es ward ihm bas als bei seinem Weibervolk, und er dachte, we si ih alle Hüsere e so wäre, es wär d'r by z'si, u mi hätt ere nit grad z'viel.

Ehe er sich es versah, hatte er ihr die ganze Krankheitsgeschichte erzählt und noch die Hochzeitgeschichte oben drein, und eben als er fertig war, hörte man droben des Herrn Thüre gehen. „Z'Papali chunt jetzt,

ſagte das Mammali; aber wenns ech lieb iſt, ſu ſäget ihm doch nüt vom Schnupfſäckeli; er wird gar bedenklich höhn, wenn er von ihm g'hört, und daß me no an ihns glaubt; die Wahrſager und Zeichendeuter ſeien von Gott verflucht, ſagt er, und da mag er nichts von ihnen hören."

„E, ſeid ihr da, Hansli? ſagte der Pfarrer; es het doch nit öppe böſet by nech?" „Nei, Gott Lob nit! ſagte Hansli, es wär neue alles wieder z'wäg." „Aber Jakobli ſyg übel g'ſi?" fragte der Pfarrer; fragte ferner, welchen Dokter ſie gebraucht hätten, und ob er bei ihnen geweſen ſei? Hansli gab ſchön Bericht, ſie ſeien fry bei Manchem geweſen, aber es hätte ihn duecht, ſie könnten alle gleichviel, und apparti zu ihnen kommen hätten ſie keinen geheißen; das trage nicht viel ab; wenn einer etwas könne, ſo brauche er nicht zu viſiteln, er wiſſe öppe ſuſt, wos fehl. „Woher ſollte er es wiſſen?" fragte der Pfarrer. „He, mi b'richtet öppis d'rvo, u de bringt me z'Waſſer, u wenn eine öppis cha, ſu ſoll er öppe wiſſe, wos fehlt; e niedere Gütterler weiß's ja u chas ſäge wos fehlt, we me ihm z'Waſſer bringt, warum ſötts de eine, d'r g'ſtudirt wott ſy, nit chönne; z'heile iſt d'Kunſt."

Da hatte der gute Hansli den Pfarrer, ohne es zu wiſſen, auf ein Steckenpferd geſetzt, und wenn er gewußt hätte, was für ein Kapitel er ſich zuzog, er hätte ſich wohl gehütet, den Doktoren eins anzuhängen.

„Nein, mein lieber Nachbar, da ſeid ihr übel b'richtet, wenn ihr meint z'heile ſei d'Kunſt. Ehe man heilen kann, muß man zuerſt wiſſen, was man heilen ſoll und wos fehlt, und gerade das iſt das Schwerſte. Ihr meint, wenn ihr kommt und ſagt: es thut mir im Magen weh, oder in den Augen, oder ich habe den Huſten, oder gruſam Fieber, ſo wiſſe der Doktor ſchon wos fehle; Fieber ſei Fieber, Huſten Huſten, und Weh ſei Weh, bald in den Augen, bald im Magen; aber eben da ſeid ihr in gar grobem Irrthum. Fieber kömmt von Entzündung her, nun kann aber gar manche Sache entzündet ſein, Gehirn, Lunge, Leber, Unterleib und

noch viele andere Dinge, und das iſt manchmal gar ſchwer zu erkennen, und doch muß das unterſchieden werden; denn anderes braucht man für die Leber, und anderes für den Unterleib, und anderes für den Magen, und anderes für die Augen. So iſt auch der Huſten gar mannigfach, es kann ein Magenhuſten ſein, ein Krampfhuſten, ein Huſten aus Lunge oder Leber; es kann auch nur in der Luftröhre ſtecken, von zu viel Blut oder zu viel Schleim herkommen; weiß ich das nun, wenn man mir ſo obenweg ſagt: ih ha d'r Huſte. Dann liegt nicht nur das ſcheinbar gleiche Uebel an gar verſchiedenen Orten, und oft an ganz andern als man meint; ſondern es hat auch ſeine beſondern Grade; es iſt im Entſtehen; es iſt im Zunehmen; es will in etwas anderes übergehen, z. B. ein Huſten in eine Lungenentzündung, ein Gallenfieber in ein Nervenfieber; das alles kann mir Niemand ſagen; das alles muß man erkennen und zwar zu rechter Zeit. Es gibt Krankheiten, wo eine Stunde früher oder ſpäter über Leben und Tod entſcheidet."

„He, ſagte Hansli, mi ſeit ihm öppe alles was me weiß, obs beſſeret oder böſet het, u de ſchickt me z'Waſſer d'rfür, daß er ſelber luege cha."

„Aber wenn es einer nit verſteht, ſagte der Pfarrer, ſo meint er vielleicht, es habe gebeſſert, wenn es gerade am böſten iſt. Das iſt manchmal gerade ſo wie bei einem Hagelwetter. Zuerſt kommen einige Steine, man hat Angſt, aber es hört auf; jetzt meint man, es ſei vorbei, und wie man das meint, ſo kömmt der Hagel daher, daß man alle Augenblicke meint, jetzt, jetzt kommen die Katzen. Und mit eurem Waſſer geht mir; aus dem kann man wohl Allerlei ſehen, Fieber oder Galle z. B. Aber da kömmt unendlich viel auf das an, was man gegeſſen oder getrunken, ob man geſchwitzt oder gefroren, und welcher Leibesbeſchaffenheit man überhaupt iſt, und noch auf gar viele andere Dinge. Das Waſſer iſt ein ſehr unzuverläſſiges Kennzeichen, das in gar vielen Fällen durchaus nichts anzeigt; wenigſtens eben ſo wichtig als das Waſſer iſt der Auswurf;

aber an den denkt man selten. Der Puls, die Zunge, sind weit wichtigere Merkzeichen; aber sie reichen auch nicht hin; die Haut, feucht oder trocken, die Farbe, namentlich aber das Auge, sind höchst bedeutende Zeichen, und jedes derselben ein Spiegel irgend eines innern Zustandes, und im Spiegel muß man ihn erkennen; man kann nicht einen Schlitz machen und die Nase dahin stoßen, wo es einem Wunder nimmt wie es aussieht. Darum müßt ihr den Dokter kommen lassen ins Haus, damit er mit eigenem kundigem Auge die Zeichen alle vergleiche, sie zusammenstelle und das Urtheil fälle, wo es eigentlich fehle; erst dann, wenn dieses gründlich untersucht ist, kann verständig gedokteret werden." „Das ist längs, Herr Pfarrer, sagte Hansli; so mit em Wasser ist es kürzer, un die Rede-us-doktere cheus." „Wer sagt das?" fragte der Pfarrer. „Sie selbst, sagte Hansli, u so viel ih g'hört ha, het no nie kene bigehre id's Hus z'cho, und hey doch und'sinnt chönne säge wos fehle, u hey nit emal viel fraget." „Aber haben sie es auch getroffen, und ist es so gewesen wie sie gesagt haben? Wenn einer lügen will, ist bald viel gesagt." „Si hey vo mengem g'seyt, der vo ne g'heilet worde ist, u wo ke Patentirte ihm heyg chöne helfe." „Hat ders troffen, wo von eurem Jakobli gesagt hat, er bekomme die Wassersucht?" Hansli schaute verblüfft auf, denn von dem hatte er dem Pfarrer so wenig gesagt als von dem Schnupftäckeli. „G'schauet Hansli, das ist so: wenn einer so von einem Quacksalber prellet wird, so rühmt er es nicht und will nicht der dumme Löhl sein, der zum Besten gehalten worden ist. Das ist gerade so wie es vor Jahren auf einem Jahrmarkt in B., wo man den sametigen Aermel zum Fenster ausstreckte, geschehen ist. An einem solchen Tage setzte sich dort ein Marktschreier fest, und ließ bekannt machen, daß er ein Pulver verkaufe für 3 Batzen, mit welchem man auf die sicherste Weise die Flöhe vertreiben könne. Die Flöh waren nicht rar in selber Gegend, und manch Weibchen, das lieber schlief als jagte, und mancher Mann, der dieses Hauskreuz haßte, hielt das

für ein geſunden Freſſen, und Niemand renten die drei Batzen. Eine große Menge ſammelte ſich beim Bären, daß dem Wirth der Gedanke kam, es wäre nicht bös, wenn er alle Märit einen ſolchen Flöhfreſſer hätte; der wäre nicht nur für die Flöhe gut, ſondern er ließe auch den Längnauer, den Dotziger und Büttiberger vergeſſen. In einer einſamen Stube war der Wundermann poſtirt, und vor der Thür war ſein Gehülfe, nahm die drei Batzen ab, und ließ ſorgfältig nur eins nach dem andern ein in das geheimnißvolle Gemach. Drinnen ſtund der Mann in langem Talar, wie die polniſchen Juden ſie haben, und wenn bangen Herzens das Eine vor ihn trat, nahm er mit geheimnißvollem Geſicht eins der Pulver, welche auf dem Tiſche lagen, ſpreizte den Daumen und den Zeigefinger, und ſagte feierlich: „Seht, ſo bald ihr eine Floh gefangen habt, ſo drückt ihr das Maul auf, nehmt von dieſem Pulver ſo wenig als ihr könnt, legt ihr daſſelbe auf die Zunge, ſo iſt ſie fertig, plaget Niemand mehr.“ Eins nach dem andern hörte ihm in andachtsvoller Ehrfurcht zu, wußte lange nicht, war es zum Beſten gehalten, oder hatte es ein wunderbar Geheimniß empfangen; aber Alle zogen mit geheimnißvollen Mienen ab; Keiner ſagte den andern was er gehört, Keiner wollte zum Narren gehalten ſein, und gar Mancher munterte die andern noch auf und ſagte: „Göht ume, göht, dä weiß öppis.“ Und die andern gingen, und jeder gönnte es dem andern, und keiner wollte der Narr im Spiel ſein, und jeder fürchtete, die andern möchten ihm ſagen: „du Löhl, gäll, hätteſt du deine drei Batzen wieder? aber denken hätteſt du können, wenn du witzig geweſen wäreſt, es gehe dir ſo.“ So war großer Spektakel an ſelbem Märit, und einer hatte am andern die größte Freude, wie er geprellet ward. Etwas ganz Aehnliches geht mit der Quackſalberei. Es rühmt keiner wie es ihm bei einem Quackſalber ergangen, was er habe zahlen müſſen, und wie die Krankheit einen Austrag genommen; wie er ihm alles viel böſer gemacht, und wie er ihm offenen Schaden zu unheilbaren Krank-

heiten gemacht, und Warzen oder Ammmäler zu Krebsschäden; er fürchtet, man sage ihm: „du Narr, warum bist gange? du hättest doch witziger sein, und hättest denken können, es gehe dir so.“ So wird das Meiste Böse, was Quacksalber machen, verheimt aus Scham; man will zum Schaden nicht noch Spott und Hohn. Zu diesem kömmt noch ein Zweites. Es gibt nämlich Leute, die meinen, der liebe Gott habe sie expreß deßwegen erschaffen, daß sie andern Leuten den Verstand machen, und ihnen den Weg zeigen, so gleichsam zu Leithammeln seiner dummen Heerde. Kant, das ist einer von dem ihr nicht werdet gehört haben, Hansli, Kant hat gesagt, der Mensch solle immer so handeln, daß das was er thue, andern Leuten zur Richtschnur dienen solle. Das eben, meinen die Leute, thäten sie; und wenn einer seine Läuse mit dem Schuh vertrappet, so sagt er, das sei erellent, und alle die, welche es mit dem Nagel thäten, seien Hundsfötter; und kömmt es ihm in Sinn, die abgenommene Milch selbst zu essen, die Nidle den Schweinen zu geben, so saget er, man glaube nicht, wie vortrefflich die blaue Milch sei, und wie ungesund die Nidle; „thues doch, probirs doch, du wirst de erfahre!“ klingts in allen Ecken; und wenn man es nicht thut, so gibt es Gift hinter den Ohren und unter der Zunge. Wenn die gleichen Leute aber nach vierzehn Tagen das Gegentheil von dem finden, was sie vor vierzehn Tagen gefunden, so sagen sie es Niemanden, und wenn sie ihre Läuse wieder mit dem Daumen tödten wie andere ehrliche Leute, so soll es Niemand merken. Wie es diese Leute mit allen Dingen haben, so haben sie es namentlich mit Arzneimitteln und mit Aerzten. Ist ihnen selbst ein Mittel eingefallen, so stellen sie die ersten acht Tage alle Menschen auf der Gasse, drehen ihnen die Knöpfe, daß sie aus dem Leibe gingen, wenn man sie unglücklicherweise an der Haut statt am Kleide hätte, und wären sie auch innefert vermietet, und rühmen wie sie sich jetzt vortrefflich befänden, man glaube es gar nicht; sie brauchten das und das, man solle es doch auch probiren; sie brauchten

es zwar für das, aber es sei für dieses und jenes sicher auch gut. (Ungefähr wie vor einigen Jahren von bekannter Seite her eine sehr fromme Seele mit homöopathischen Schachteln hausiren ging, welche einige Dutzend Schächtelchen oder Gütterli, es kömmt auf eins, enthielten, möglicherweise einige sechzig. Er pries sie hoch an, und strich als ihren größten Vorzug heraus, wenn man sich schon verschieße, so schade es jedenfalls nicht viel.) Kommt man nach einigen Wochen zu selbem Menschen, so klagt er über seine alten Uebel ärger als nie; aber von jenem gepriesenen Universalmittel ist keine Rede mehr. Braucht ein solcher Mensch aber einen Quacksalber, so ist gar Niemand mehr vor ihm sicher; er ist noch viel ärger als der Fuchs, der mit dem Herzstieß herumlief; alle Leute sollen ihn brauchen; man glaube gar nicht, was das für ein Wundermann sei; Hunderten, Tausenden habe er schon geholfen, und erst drei Tage brauche man ihn, und man fühle die auffallendste Wirkung, und man sei überzeugt, man sei in wenig Tagen radikal kurirt. Die frappanteste Wirkung habe man empfunden, man habe kaum am Mittel gerochen gehabt. (So hatte sich vor circa einundzwanzig Jahren ein gewisser Ludi in die Ohren beten lassen, und war überzeugt, er sei radikal kurirt. Nicht wenige aus seiner nächsten Umgebung kriegten darauf die Lungensucht, weil sie nun im Verhältniß, als jener gut hören wollte, desto lauter brüllen mußten.) Diese alle haben ihren neuen Quacksalber austrompetet; wie es ihnen hintendrein ergangen, rühmen sie ebenfalls nicht. Ist man unverschämt genug, nach dem Warum zu fragen, so zucken sie die Achsel; es kam ihnen etwas zwischen die Kur, oder die Entfernung war zu groß, oder es traten sonstige Umstände ein. Sie irrten sich nie. So bleibt das Trompeten, aber der schlechte Erfolg bleibt vertüscht.

„Und drittens, mein lieber Hansli, aber zürnet nüt, gibt es sturme Leute, die laufen von einem Quacksalber zum andern, oder zwischem zwei Quacksalbern hin und her, wie der Kalle in der Glocke zwischen ihren

beiden Wänden, die eine Woche zu dem, die andere zu dieſem, und zu beiden haben ſie unumſchränktes Zutrauen; der eine hat ſie vom Bauchweh radikal kurirt, und doch klagen ſie einem alle ander Tage darüber, und der andere hat ihnen eine Hautkrankheit wie weggeblaſen, und Angeſichts einem kratzen ſie ſich die Haut vom Leibe.

„So haben es die Leute mit allem was nicht recht iſt und was ſie nicht thun ſollen; erſtlich verheimen ſie anfangs den Gebrauch, dann ſoll es viel beſſer ſein als man meint, und nur Verbunſt einem davor ſein, und drittens ſoll es an nichts ſchuld ſein. Und ſo hat man es mit allem Verboteuen, mit Sauſen, Huren und Quackſalbern, nit z'ſäme zellt, wie me ſeyt."

„V'rzieht, Herr Pfarrer, ihr möget etwas recht haben, was ich verſtanden habe; aber die wiſſe doch etwas aus dem Waſſer, und die angere wey ume des ume ryte un ſi lah zahle zweumal; vo dieſen ſeyt kene, daß er z'cho bigehre; die ſy mit mingerem z'friede, vo wege ſi heys minger nöthig; ſi hey kes Geld v'rlabirirt mit ihrem g'ſtudir, vo wege das choſtet öppis, u ſelb wey ſi de ume, u üſereym v'rmah nit mit doppeltem Fade z'nähye, mit he a einiſt gnue."

„O Hansli, ſagte der Pfarrer, das iſt eben das Verdächtigen, wo ich ſo haſſe. Die Quackſalber wiſſen gar nicht, was eine Krankheit iſt; ſonſt würden ſie nicht ſo ins Blaue hinaus Mittel geben, und noch von den gefährlichſten, wo man antreffen kann, und wenn ſie etwas mit den andern Krankheitszeichen zu machen wüßten, ſo würden ſie Kranke auch beſuchen. Darum was ſie nicht können, verdächtigen ſie. Es wundert mich nur, daß ein einziger Doktor euch ein einzig Mittel gibt, ohne mit dem Kranken geſprochen und ihn geſehen zu haben. Einmal ich thäte es nicht; ich weiß wohl, dann könnte ich gehen Band hauen. Aber von wegen dem Waſſer muß ich doch noch fragen: „wenns einem Roß, oder einer Kuh, oder einer Sau fehlt, ſchickt man dem Viehdokter auch das Waſſer vom Roß, oder von der Kuh, oder der Sau?" Er

mache es nicht, ſagte Hansli, und hätte neue nüt d'r vo g'hört daß es andere thäten. „Was macht ihr dann?“ fragte der Pfarrer. „He, wenn man beſtimmt weiß wo es fehlt, ſo ſagt man es ihm, nimmt aſe öppis und ſeit, er ſöll ſelber cho luege, je eher je lieber; we mes aber nit beſtimmt weiß, we ſi öppe ume ſo muggle, u me doch glaubt, es chönt nit gut cho, ſu ſchickt me Oexpere u laht ihm ſäge, er ſoll e nangere nah u uf d'r Stell cho.“

„Warum könnet ihr das bei einer Sau machen und bei einem Menſchen nicht?“ „Ja das iſt darum ganz etwas anderes,“ ſagte Hansli. „Ja wohl iſt das etwas anderes; aber wer hat das feinere Eingricht und aller Gattig Lebensweis und allerlei Anſtrengung, der Menſch oder eine Sau?“

„Aber Papali,“ ſagte die Frau Pfarrerin, welcher ſchon lange Katzangſt geworden war, aber doch nicht gerne dazwiſchen redete, denn es gab Kapitel, wo das Einreden nicht gut war, und Gelegenheiten, wo er es auch nicht duldete, namentlich wenn er einmal mit einem Gemeindsgenoſſen kinderlehren wollte; „aber Papali du vergiſſeſt ganz, daß der Nachbar Jowäger dich um Rath fragen möchte, und ſein Pferd auf der Schmidtenbrücke hat.“ „Warum ſagſt mir das nicht?“ ſagte der Pfarrer etwas unwillig. „Von dem allem habe ich ja kein Wort gewußt.“ „Wohl freilich, Papali, ſagte die Frau, du haſt es im Eifer über die uſläthige Quackſalber ume v'rgeſſe. (Beiläufig geſagt, das iſt ein Kunſtgriff der Frauen, der ſich nie abnutzen wird, daß der Mann längſt über Dinge unterrichtet ſein ſoll, von denen er nie ein Wort gehört.) Sein Sohn will heirathen, und da möchte er dich um Rath fragen wegen öppis“ Dieſes war ein Kapitel, auf welches der Pfarrer nicht ſchwer abzulenken war; er lenkte darum nicht wieder um, ſondern trat ein, und frug nach dem was er rathen ſollte.

Hansli, welcher das Ding heute bereits zweimal erzählt hatte, kam zum drittenmal ordentlich fort, und der Pfarrer begriff alſo bald, um das es ſich handelte.

Er ſetzte aus einander, daß als Eheanſprache nichts gültig ſei, als Verkündigung oder ein notarialiſch Eheverſprechen; daß die aufgeſetzte ununterſchriebene Schrift nicht mehr ſei als ein Weibergeſchwätz, und die geſtohlenen Neuthaler jedenfalls nicht als Ehepfand gelten könnten, eher ein Gegenſtand der Klage von ſeiner Seite ſein könnten. Grund zu Prozeß oder Eid ſei durchaus keiner vorhanden; es müßte denn der Richter ein Erzlümmel ſein, was man zwar nie wiſſen könne, was er aber nicht glaube. Das Beſte bei ſo bewandten Umſtänden wäre, wenn Jakobli alſobald verkünden ließe; jegliche gültige Heirathsanſprache müßte in dieſem Falle als Einſprache geltend gemacht werden, und zu ſolcher hätten ſie ſo wenig Grund, daß der Richter unmöglich eine bewilligen könnte; wenn er ſchon gerne wollte, ſo hätten ſie nicht einmal die Möglichkeit, ihn anzugreifen. Wenn ſie aber auf anderm Wege an ihn zu gelangen ſuchten, ſo ſei es nur, um ihn zu erſchrecken oder etwas von ihm zu erpreſſen; da ſolle er nur auf keine Weiſe ſich einlaſſen, trotzigen Beſcheid geben und ſie fortſenden ſo oft ſie kämen, ja drohen mit Klage über Diebſtahl, und ſich ja nicht merken laſſen, daß er etwas fürchte; er habe auch nichts zu fürchten. Gebe er ein Stümplein von einem Finger, ſo würden ſie die ganze Hand wollen. Und würde er im Kleinſten nachgeben, ſo könnte das vor dem Recht als eine Einläßlichkeit erſcheinen, und es ihm gehen wie einem Meitſchi, welchem ein Reibſtein das Aeußerſte der Haarſchnur ergreife, und nache ziehe und nache ziehe, bis der ganze Kopf zerrieben ſei. Das Recht ſei gar ein kurioſes Ding, und weit vom G'ſchütz gebe es alte Kriegsleut.

Hansli ſagte, das ſei anderer Beſcheid als er erhalten, der gefalle ihm; gruſet hätte es ihm, wenn er ſich hätte müſſen laſſen des ume ſchleipfe, es wüß kei Mönſch wie. Aber eins ſei lätz. Am nächſten Sonntag werde kaum verkündet werden können; das Meitli wiſſe noch nichts davon, und Jakobli wiſſe nicht einmal, ob es ihn wolle, oder ob es ſchon einen andern

hätte. „Du mein Gott! ſagte die Frau Pfarrerin, hat der gute Bueb ſo eine ſtille Liebe gehabt? das iſt doch ſchön von ihm, das trifft man ſelten. Es wäre in der That ſchrecklich geweſen, wenn er die grobe Perſon hätte nehmen müſſen. Ich glaube wirklich, es hätte ihm können am Leben ſchaden. Dä gut Knab, es cha mi fry vo Herze für ihn freue, wenn er glücklich wird.“

„Ih cha mi nüt druf v'rſtah, ſagte Hansli, zu myr Zyt iſt das nit ſo gange; mi het öppe g'luegt, welli eim aſtändig fyg, u het aſa mit ere rede, u het es nit möge gäh, he nu ſu het me na ere angere g'lueget, bis me eini g'ha het. Daß deretwege Neuer g'ſtorbe fyg, ha nih nie gehört. Wes d'r Aetti duecht het, es wär aſe Zyt, daß ih eini nähmt, hets mi duecht, my Alti ſchickti ſi nit übel i üſers Hus; ſi iſt werchbar g'ſi, öppe nit vo de Hoffärthigſte u nit ab d'r Gaß; aber we ſi mi nit welle hät, hinterſinnet hätti ih mi nit; ih hät daycht, es gäb no angere, wo öppe o werchber fygge u nit die hoffärtigſte. Es git ere geng d'Gnügi, wo gern eine hätte u notti doch nit ſchlechti Mönſcher fy. Die, wo nihm z'Anne Bäbi g'ordnet g'ha het, iſt öppe nit alles g'ſi; aber es het mi duecht, fyg z'Sach e ſo wyt gange, er ſött ſe näh, es hät mingere Umtriebe gäh u Läuf. Es iſt Mängi, ſi iſt als Meitli nit alles g'ſi, u iſt no e rechti Frau worde, u de g'wohnet me ſi a alles; e niederi Spys cha me z'letſch eſſe, we me nüt angers het, warum ſött me ſi de ane Frau nit g'wahne, wes eim ſcho längs Stück duecht, mi ſött dra erworge. Ih ha ne Hung, wo nih ne z'erſt übercho ha, hets mi duecht, we nih ne numme nit hät; die ganzi Nacht het er bulle, ih ha ke Stung chönne ſchlafe; jetz cha ner belle ſo viel er will, ih ſchlafe notti. Aber was will me! es iſt jetz e ſo, u mi muß ſi dry ſchicke; u mira cha er jetz mache, daß er zu dem Möntſchli chunt; es iſt mir i ſo wyt recht, wenn ume das Geſpräng bald ufhörti, das iſt mir aſe übel erleidet.“

So lange hatte Hansli lange nicht hinter einander

geredet; aber auch dem Trockenesten wird zuweilen das Herz voll, und dann läuft es ihm über. So viele Jahre waren Hansli die Tage gleichförmig abgelaufen, und appartige Bewegung hatte es in seinem Hause keine gegeben; daher war ihm das gegenwärtige Treiben und Jagen, wo alle Tage etwas Neues aufs Tapet kam, in der Seele zuwider. Er schwebte in beständiger Angst, was Anne Bäbi oder Jakobli ihm noch zumuthen werden, wo hinaus sie ihn senden möchten; daher war ihm alles recht, wenns nur vorbei ging, und der ganze Hausbalt in den alten Trapp kam. Als er wieder zum Schmid kam, fragte ihn dieser: „Gäll, er wird di angers b'richtet ha?“ „Es ist no kurios, sagte Hansli, wie ne Mönsch cha B'rstang ha vo nere Sach, u i d'r angere ist er, so z'säge, ume e Lappi. Vo wege myr Sach het er m'r g'rathe ume mit kurze Worte, aber hauptländisch, es häts ke Aflikat besser chönne, wenn er scho bigehrt hätt, öppe z'säge, wies wär, u mit d'r Wahrhit umz'gah. Aber z'erst het er m'r üb'rs Doktere g'stürmt, emel e halb Stung lang, ih ha nit d'r zechnist Theil d'rvo v'rstange. Ih bi ume e dumme, aber g'merkt ha ni doch, daß er ke Bigriff d'rvo het, minger no as üsereim. Es het mi no v'rwungeret; de Aflikate gönnt er d'r B'rdienst nit, aber de Doktere möcht er d'Fisch i d'Bähre sprenge, u meint, mi sött se da lah is Hus cho, wo nüt abtreyt, wenn eine öppis cha, u wo me doch d'rfür apparti zahle sött, es weiß ke Hung wie viel. Aber ih has scho g'merket, es mah e Herr so gut sy als er will, su meint er doch, d'r Bur syg ume da für z'zahle u d'Hang im Sack z'ha, u we er ne es Tags zwure cha schräpfe, su laht ers nit bi einist gut sy.“

Schöne Seelen müssen über Hansli nicht böse werden, ihn undankbar schelten; er redete vollkommen naturgemäß. Wenn einer einen Platz ab hat an der Hand, und der thut ihm weh, und ich komme ihm an diesen Platz, so schreit er: „Ui, Ui! du bist doch d'r wüstist Hung wos git!“ und so oft ich ihm daran komme, so oft schreit er immer ärger. An die Hand aber, an

der er keinen Plätz ab hat, kann ich ihm kommen so oft ich will; er sieht nicht nebe nme, läßt keinen Gur aus. Wessen Geldsäckel nun den Plätz ab hat, der empfindlichste Theil seines Wesens ist, der schreit allemal, so oft ihm Jemand daran kömmt, gerad aus, und wer es auch ist, der ihm daran kömmt, der muß e uverschaute, e unerchante Hung sein, d'r wüstist wos, gäh cha; und wenn er nicht muß, so längt er selbst so wenig als möglich daran, wie auch er selbst die verletzte Hand ebenfalls schont, so wenig als möglich sie braucht. Je niedriger der geistige Standpunkt eines Menschen ist, desto höher steht ihm die Materie, und den Solidesten steht unter den materiellen Dingen das Geld am höchsten; je höher einer steht, um so mehr verliert das Geld seinen Selbstzweck, und wird nur Mittel zur Hebung des Lebens, zur Wahrung des Leibes, zur Ausbildung der Seele.

Nun will ich gar nicht sagen, daß der Bauer immer auf niedrigem Standpunkte stehe, Herren und Pfarrer aber auf dem höhern. Du mein Gott, es gibt sie dick genug, die an ihrem Geldsäckel nichts ertragen mögen, und die Gesichter machen wie ertaubete Löwen, wenn man nur von Weitem Miene macht, sie um einen Batzen zu bringen; ja die, wie man Bündeng'schüchter auf frisch angesäeten Plätzen aufstecket, um die Vögel zu vertreiben, solche Bündeng'schüchgesichter Tag um Tag machen, damit kein Vogel nicht einmal Miene mache nach ihrem Geldsäckel zu recken. Indessen ist das natürliche Verhältniß jedenfalls so, daß wenigstens der Pfarrer geistig höher stehen, der Vertreter eines edlern Lebens sein sollte. Ist dieses Verhältniß so, so muß er öfters in den Fall kommen, ringsum an Geldsäckel zu hoschen, und sollte es eben nur sein, daß er mahnt, zu Wahrung ihres eigenen Leibes einige Batzen nicht zu scheuen. Da muß er allemal der wüste Hung sein, u d'r uv'rständigst, muß hören, ja we m'r z'Geld so ring chäm wie dem, ih wett o Usereim muß gar gnue thue, bis mes het; drum we mes einist het, su het me de e Sorg d'rzu. Dieß

muß Niemand verwundern, es ist naturgemäß; dieß muß Niemand übel nehmen, denn es muß so sein. Drum schöne Seelen, laßt mir meinen Hansli in Ruh, er ist besser als tausend andere, er urtheilte von seinem Standpunkte aus, und wenn er Jemand eine Hülfe leisten konnte, welche in seinem Gesichtskreis lag, so war mein Hansli in seinen Gutthaten nicht der letzte, d. h. wenn einer gekommen wäre und hätte gesagt, er möchte studiren, und Hansli solle ihm etwas daran geben, so hätte Hansli gesagt: „Oeppis dumms e so! gang m'r vom Hus e weg; gang ga werche! was mangliſt du z'ſtudire? es git dere Schlingle gnue.“ Und wäre neben dem einer gestanden, und hätte ihn um eine Tanne gebeten, weil er ein neues Haus wolle bauen lassen, so hätte Hansli gesagt: „warum nit? du mußt eini ha, öppe nit die größt; mi het se nimme; es geyt afe gar ſtarch mit heusche.“

---

## Wie Jakobli selbst auf die Beine muß, und zu einer Braut kömmt.

Mit großem Verlangen hatten alle daheim auf Hansli gewartet, und konnten nicht begreifen, warum er so lange nicht käme; ja Jakobli fürchtete in seinem kindlichen Herzen, es seien vielleicht schon Landjäger gekommen und hätten ihn genommen, von wegen der Kreblete, welche Lisi widerfahren sei. Als man ihn daher das Feld aufkommen sah auf der Mähre, da wohlete es Allen; aber nicht Alle gaben es kund. Mädi und Anne Bäbi thaten als ob die Sache sie nichts angehe, wußten es aber doch zu machen, daß sie den Bericht hören konnten, welchen Hansli heim brachte, und wie der Pfarrer gesagt, wenn man am Sonntag noch verkünden lassen könnte, so wäre der ganze Handel aus, so wie ers begreife.

Man wundert sich oft, wie die Menschen hin und her gehen, wie Hanfſtengel im Hanffelde. Heute lehnen

ſich dieſe Stengel an einander, morgen ſind ſie von einander feindſelig abgekehrt, und übermorgen drückt einer den andern noch feindſeliger dem Boden zu. So begegnen ſich heute die feindſchaftlich, die morgen verbrüdert ſcheinen bis in den Tod, und handkehrum kniet wieder einer auf dem andern, und ſetzt an die Kehle ihm den Dolch. Das geht gerade ſo wie im wogenden See, im wirbelnden Fluſſe; da tanzen die Wellen auch mit einander, als obs lauter Herrlichkeit wäre, und iſt es ausgetanzt, ſo verſchlingt eine die andere. Und wenn man meint, jetzt ſei's aus, ſo ſpuckt die eine die andere wieder aus, und tanzt wieder mit ihr als ob gar nichts geſchehen wäre. So tanzen die Menſchen Kehraus und andere Tänze, ſchlenggen einander ins Grab, halten einander die Beine vor, küſſen einander, daß der Schinder z'Teufels werden möchte, und alles kehrum. Das alles geſchieht denen, die als Wellen auf dem Streme treiben und kein Steuerruder haben, die als Spänchen auf den Wellen wirbeln und keine Wurzeln mehr haben. Nun gibt es doch noch Menſchen, die weder Wellen ſind noch Spänchen ohne Wurzeln; die wiſſen warum ſie zuſammenſtehen, und warum ſie ſich ſcheiden; die wirbeln nicht herum, die bleiben dann auch ſo geſtellt, wie ſie ſich mit Wiſſen geſtellt; ſie haben Wurzeln, die tanzen nicht auf Wellen, die wachſen nach oben.

Das ſind aber nicht Anne Bäbi und Mädi, die jetzt bei Hanslis Bericht ungefähr das Gleiche empfanden, nämlich einen hölliſchen Aerger, daß alles ſo glatt und ſonder Beſchwerde abgehen ſollte. Keines von beiden wollte Liſi; aber Anne Bäbi meinte doch, der liebe Gott ſollte die züchtigen bis auf einen gewiſſen Punkt, welche ſeinen Plan vereitelt, und Mädi meinte akurat das Gleiche, aber aus dem Grunde, weil nicht es die Auserkorne war; zu gleicher Zeit verband ſie das merkwürdige Standesintereſſe, daß es nicht nach ihren Gringe gehe, welche zwar beide etwas ganz anderes wollten, ſondern nach dem Willen des Mannenvolkes. Das mochten ſie ihnen nicht gönnen, und wenn ſchon beide nichts ſagten, ſo hätten doch beide gleich gerne Wuſt

in die Milch gerührt. Und nun war allerdings, aber ohne daß ſie es wußten, ihr Schweigen der beſte Wuſt, den ſie in die Milch rühren konnten. Mädi und Anne Bäbi waren bis dahin die Sprecherinnen im Hauſe geweſen, und hatten das große Wort geführt, und jetzt bei der großen Berathung, welche vor ſich gehen ſollte, gaben ſie keinen Gur von ſich, als ob ſie Kanonen wären, die ein vorſchütziger Fähndrich bei Einnahme der Feſtung vernagelt hätte; und wenn man fragte, bat, anhielt, ſo hörte man höchſtens: „machit ume, machit, ihr chönnet z'Sach ohni mi; ihr ſyt ſelber witzig; heyt d'rs ſo wyt brunge, ſo fahrit jetz us.“

Man denke ſich, wenn es manchem Gemeindrath, dem Präſidenten und dem Gemeindſchreiber gehen würde, wie dem Zacharias, als er die Verheißung Gottes nicht glauben wollte, (und wie manches Redmaul könnte aus dem gleichen Grunde zugehen, aber nicht mehr auf), und ſie auf einmal ſtumm würden, in welcher Verlegenheit die ehrſame Verſammlung wäre, wenn keiner mehr ſagen könnte: „He jo jo, es iſt m'r o ſo!“ Wenn nun Wort und Rath gefunden und füre gäh werden ſollte ohne ſie. Man denke, wenn es nicht mehr heißen würde: „Hansli was meinſt, was ducht di? mi het es ſo duecht.“

Ja, es kann wirklich übel gehen, wenn einem Anne Bäbi der Mund zugeht und dem Mädi auch. Es handelte ſich darum, wie man an das Meyeli gelangen ſollte; ſollte man es b'ſchicken, ſollte man ſelbſt gehen, und wer ſollte gehen? Hansli wollte nicht gehen, dem Zeug laufe er nicht länger nach; Jakobli ſchlotterte überall, wenn von ihm die Rede war, und Sami ſagte, er chönn z'Meitſchi nüt, u wenn er de z'Lätze brächt .. ſu wär me de erſt recht drin. Da war im eigentlichen Sinne guter Rath theuer. Endlich ſagte Jakobli, er ſehe wohl, es hätte ihn Niemere lieb, und ſo ſei es ihm gleich zu ſterben, u ſo chönn d'Mutter ſeinethalb Liſi lah B'ſcheid mache, es ſöll cho, je eher je lieber, deß eher ſei es für. Da ging Anne Bäbi der Mund auf und es ſagte: „Du biſt e nüſte Bueb;

u wem iſt's meh a d'r glege, as grad mir, aber was me gut fingt, wotſt nit; du wotſch dy Gring ſelber ha; he nu ſo häb ne. U we du es Appartigs im Gring heſt, ſu mußt du's ſelber frage; mi chönnt da lang öpper Angere ſchicke; u wer wett Morn z'Hochzyt agäh. Heſt uf e Zyberlihoger dörfe, ſu wüßt ih nit warum du uf Rarige nit o chönntiſt, u chrankne biſt nimme, emel allem Eſſe a nit.

Das war ein Ausſpruch, der ſich gewaſchen hatte und allen recht war, nur einem nicht; er nahm allen etwas ab und legte es dem Einen auf; da aber dieſer Eine nie gegen Alle ſich aufgelehnt und ſeinen Willen durchgeſetzt hatte, ſo blieb der Orackelſpruch; er mußte ſich fügen, und morgen ſelber gehen.

Wer hat nicht ſchon geſehen, wie mit der Sonne der Nebel ringt; bald iſt's hell und lauter; das Herz möchte zum Leibe raus und tanzen mit den Mücken (würden doch luegen die Mücken, wenn auf einmal ein Herz tanzte mitten unter ihnen), die ſo luſtig ſpielen mit der Sonne heitern Strahlen, und handkehrum iſt's ſo finſter und feucht, und Nebelwolken marſchiren ſo dicht und feindſelig an, daß es einem dünkt, wenn man nur im Bette wäre, ein dichter Umhang davor wäre und man da ſchlafen könnte, bis Jemand käme mit der Nachricht, die Sonne ſei wieder da und die Mücken auf. So ging es ſelbe Nacht in Jakeblis Seele; wenn er an Meyeli dachte, und daß er es haben könnte, ſo kam's ihn an zu jauchzen und zu pfeifen, und es ſchien ihm, als rüſteten die Engel im Himmel ſchon Geigen und Poſaunen, um ihm zu helfen. Krech ihm dann wieder unterm Deckbett hervor, wie ein ſchleichend Ungeheuer, der morndrige Tag vor die Seele, dann zitterte und bebte er, und ſeine Seele war bitter betrübt. Fänd er es wohl noch? wollte es ihn wohl? und wie ſellte er es anfangen, um zu ihm zu kommen? Die drei Fragen waren dreien Wolken gleich und hüllten in Nacht ſeine Seele.

Am folgenden Tag weckte Jakebli Niemand; es war aber auch nicht nöthig; es war vielmehr wunderlich, wie

etwas ihn zur Eile antrieb, und diesem Etwas, das er selbst nicht kannte, widerstrebte er und vermochte es doch nicht, pressirte überall verblümt und wollte doch nicht den Schein haben. Das Halstuch wollte ihm längs Stück Niemand umbinden. Anne Bäbi sagte, e sellige G'stabi, der well gah wybe, söll das selber chönne. Mädi meinte, es könne ihms doch nicht breichen, aber e Klapperrose u e Straublume well es ihm uf e Hut stecke, wenn er well. Endlich war ihm doch Anne Bäbi zu Diensten, wischte die Finger dürfig ab am nassen Weschlumpe und rief: „So gib!“ und zog ihm das Halstuch zweg, daß Jakobli kaum noch schreien konnte mit hohler Stimme: „Nit, nit, Mutter, du erwörgst mi!“ „So cha u'ihs d'r scho nimme breiche, sagte Anne Bäbi; es ist de gut, daß de für e angeri luegst; lue de ume, daß es die besser macht.“

Als er endlich fertig war, sagte er, er sollte e klyseli (wenig) Geld haben; seines reue ihn schier, es sei gar schöns. „Jh ha kes, sagte Anne Bäbi; hättist förger g'ha, su hättist ne. Oeppe so für eini ga astelle, wo ume ei Chittel het, un ume es halbs Gloschli, duechts mi, du bruchtist keni Neuthaler, du chönntisch's mit Münz o.“ „Jh ha o keini, Mutter,“ sagte Jakobli. „Jh o nit, schnauzte Anne Bäbi; heusch dem Alte.“ Anne Bäbi hatte so gut Geld, als der Alte, aber es wollte kuppen und nicht den Namen haben, daß es zu dieser Heirath mit einem Finger behülflich wäre. Der Alte mistete mit Sami, als Jakobli mit seinem Anliegen kam. „He jo, sagte Hansli, öppe es Schübeli Geld ist aständig, we me wott uf d'Wybig; ih will gah luege, ob ih no fing.“ „Aber Sami, wie soll ich das auch anstellen, daß ich zu ihm komme?“ frug Jakobli. „He, das ist e liechti Sach, sagte Sami, gang is Wirthshus oder i d'Pinte, es wird wohl neuis der Gattig dert sy, u gib eme Bueb e Halbbatze oder e Chrüzer, er söll dem Meitli, du weißt ja i wellem Hus es wohnt, gah säge, es wart ihm e Vetter u wett Neuis mit ihm rede. U we n'es de chunt, su mach nit lang Federlesis u verwörgs

im Hals, fahr grad uſe mit d'r Sach, ſu weißt, wora du biſt; aber mach, daß de alleini mit ihm biſt u d'r Niemere dri mögget (Geſchrei der Zigen). U wenn es de ſo werweiſet, wie's öppe d'r Bruch iſt, ſu ſetz nit lugg, bis es füre iſt mit d'r Red. Es iſt da nit lang B'ſinnes. U wenn es de ja ſeit, ſu gang mit ihm zu ſyne Lüte; die werde Hansli Jowäger wohl chenne u öppe nüt d'rwider ha. U de, was ſie ſäge möge, gang de grad mit ihm's ga agäh; wed ſcho nit ſo maſt a alle Orte, wes ume afe verchündet iſt, das iſt s'Fundament. Da cha me de die Zyberliblodere lah gumpe, wie e Elephant uf eme Seili, es macht de nüt meh." — „Chaſts ächt mache?" frug Hansli, und zeigte ein anderes Blätterli, in welchem wieder ein artiges Schübeli Neuthaler waren. „O b'hütis, Aetti, ih ha ume z'viel," ſagte Jakobli. „He nimm ſe, ſagte Hansli, wed ſe nit bruchſt, ſu ſy ſi es anger Mal o no gut."

Es war ein kühler Herbſtmorgen, als Jakobli auf den Weg ſich machte. Tief in die Bäume hinein hing der Nebel, tropfte faſt wie Regen von den Blättern, und naß wurden die Haare der Wanderer. Der Schlagtaube ſchweren Flug hörte man klatſchen durch den Nebel, wenn ein vorwitziger Weidbube ſie ſtörte auf dem Acker, wo ſie vergeſſene Körner zuſammen las. Der Rauch einiger Weidfeuerchen zeichnete im Nebel ſich aus, und ſaumſelige Erdäpfelgraber ſah man zeilenweiſe zu Felde ziehen gegen die Schätze, welche die Erde noch verborgen hielt in fruchtbarem Schooße, und hin und wieder knallte ein Schuß in der Ferne aus dem Kriege her, den noch bis dato der Menſch mit dem Thiere führt. Auf und nieder ging der Nebel; bald ſah man über den Boden viele hundert Schritte weit, bald zehn Schritte vor einem ein Stüdi nicht, das ſich die Strümpfe band, die es heute zum erſten Mal wieder an, aber während dem Laufe des Sommers das Binden wieder verlernt hatte, ſo daß es ſchwer ging damit. Auf d'eſes Alles achtete aber Jakobli nicht. Die Schlagtauben konnten um ihn herum

flattern so dicht sie wollten, er sah sie nicht. Gar seltsam ging es in ihm zu; es war, als werde etwas, als bilde sich aus Flüchtigem, Zerstreutem etwas Festes; es ging fast, als wie es nach den Gelehrten zugehen soll, wenn Kometen sich bilden, nur nicht ganz so, sondern mit dem Unterschied, daß an dem, was sich bildete, man keinen langen Schweif sah, sondern etwas, das fast aussah, wie ein Mannsgesicht, in welchem der Bart keimt. Fast zwanzig Jahre war er da abgesessen, wo man ihm gezeigt hatte, daß er absitzen solle, und war da gestanden, wohin ihn die Mutter gestellt, und war gegangen, wohin sie ihn geheißen, sogar auf den Zyberlihoger, obgleich ihm das Herz dabei blutete. Jetzt war es das erste Mal, daß er etwas erzwängt hatte, er wußte eigentlich nicht wie, und etwas ausführte, das in seinem eigenen Kopf entsprungen war und mit eigenen Kräften, aber mit erschrocknem Herzen. Ein Weib wollte er sich holen; das klang ihm so ernst und feierlich, als läute man zusammen in seinem Herzen, als sei seine Seele eine Orgel, und hohe Klänge führen darüber hin. Wenn er blos an sein liebes Meyeli dachte, so war's, als ginge die Sonne auf, und alle Vögelein sängen, und alle Blümlein nickten und als schwömme er im Himmelreich, und schüchtern schloß er die Augen und zagend hob er dazu seine Füße. Dann dachte er wieder: „ein Weib holst du dir!“ und anders ward es ihm, Sonne, Vögelein, Blumen schwanden; es war ihm, wie es dem Beter wird, der sich dem Throne des Höchsten naht, aber nicht zitternd und bebend, sondern feierlich und ernst, aber auch muthig und wagend. Wer ein Weib holt, soll ein Mann sein, das dachte er nicht; aber der Mann sproßte in ihm, freilich nicht zum Riesen, aber er sproßte doch. Er fühlte, Kind könne er nicht mehr bleiben; er fühlte, was er jetzt machen wolle, das müsse er nicht kindisch thun, sondern ihm eine Gattig geben. Er fühlte sich auf seinem Wege zur Jungfrau mit der Frage: „Willst du mein sein? ich will dein Mann sein.“ Das hat etwas Großes

und Erhebendes, ſo frei und frank gehen zu können mit dieſer Frage am hellen Tage, und ſonder Vetter und Tanten. Man denke ſich den Jakobli dazu, der nie ſeinen eigenen Gang gegangen, und jetzt der erſte den er geht zu eigenem, ſelbſt gewähltem Zwecke, iſt gleich des Lebens wichtigſter Gang. Schon ſchritt er männlicher daher und der Nebel rauſchte hoch auf weit über die Wipfel der Bäume. Da kam in die aufgegangene Herrlichkeit plötzlich das Bangen; zugleich trieb ein kühler Wind die Nebel wieder über den Boden. Hatte es vielleicht nicht ſchon einen Schatz? ein ſo ſchönes Meitſchi, ſollte das nicht ſchon einen haben? es ſchien ihm nicht anders möglich. Vielleicht kein Reicher, mit dem Gelde wird mancher abgeherdet; aber ſollte er das Meyeli mit Geld erzwingen? Er wußte, was es heißt, Jemand ungern nehmen. Man weiß vielleicht nicht warum; aber es zieht ſich unwillkürlich die Bruſt zuſammen; der Athem wird ſchwer; das Blut ſtockt; kalt läuft es einem den Rücken auf; es ſchüttelt einem; es preßt einem die Worte aus: „Ih mah nit, ih mah i Gotts Name nit!“ Es treibt einem den Schlaf vom Bette, den Hunger aus dem Leibe, den Muth aus der Seele, und je näher der verhängnißvolle Tag kömmt, deſto tiefer im Boden ſcheint man zu gehen, alle Tage tiefer; das Grab ſcheint empor zu wachſen, dem Herzen zu.

Das hatte er erfahren; das Leid hätte er Meyeli um keinen Erdenpreis anthun mögen. Und was hülf es ihm, wenn es neben ihm weinte und jammerte; das thäte ihm ja um ſo weher, je lieber das Meitſchi ihm ſei. Und wenn es ihn nicht lieben könnte ſo von Herzensgrund, ſo wollte er es viel lieber nicht; denn das thäte ihm erſt recht weh, und er könnte ſich gar nicht tröſten, wenn er Meyeli alle Tage hätte, aber es liebte ihn nicht, haßte ihn vielleicht noch. Weher könnte ihm ja nichts thun, als in den Himmel ſchauen können und doch ferne von ihm bleiben müſſen. Das wolle er nicht, dachte er; und wenn er merken könnte, daß es einen hätte, und

es fehlte ihm an Geld für den Einzug, oder wenn der Burſche der Gemeinde ſchuld wäre, er wollte geben, was er bei ſich hätte, damit ſein Meyeli glücklich würde, und daß es ſehen könnte, wie lieb er es hätte. Wie dieſe Gedanken durch ſeine Seele flogen, trat er recht männlich auf und ſchien fry gewachſen; die Nebel hoben ſich wieder, riſſen auseinander; blau ward der Himmel und grau lagen vor ihm im gelblichten Laube Rarigens nach dem Boden ſtrebende Strohdächer.

Da klopfte ihm doch wieder ſein Herz und er kleinete wieder faſt um einen halben Kopf. Er wußte, wo das Wirthshaus war; aber es duechte ihn, er möchte das Meitſchi nicht ſo b'ſchicken; es ſei die Frage, ob es käme, und vielleicht könnten ſie nirgends ein vertrautes Wort mit einander reden, daß es nicht alle Leute hörten. Zu deſſen Haus zu gehen ſcheute er ſich. Wenn das Meitſchi ihn nicht wollte, und er ſo z'leerem wieder fort müßte, ſo müßte er ſich ja ſchämen, es hätt key Gattig; lieber wollte er es doch apparti vom Meitſchi hören, daß es Niemand merkte. Da könnte er ja wieder gehen unbemerkt; und wenn er ſchon die Augen voll bekäme, und z'lauter Waſſer weinen müßte, ſo würde es doch Niemand ſehen und Niemand könnte ihn auslachen. Es dünkte ihn, wenn der liebe Gott es recht gut mit ihm meinte und ihn auch ein wenig lieb hätte, ſo ließ er ihn dem Mädchen begegnen, gerade hier auf dem Felde, wo faſt keine Leute waren, da die meiſten Pflanzeten aller Art auf der andern Seite des Dorfes lagen, oder er ließ ihn ihns finden dort hinter jenem Hag, wo noch verborgener ein trautes Wort zu reden wäre. Der Gedanke ſetzte ſich recht feſt in ihm; es dünkte ihn, Gott könne faſt nicht anders, er müſſe das Meitſchi ihm in den Weg führen, wie er einſt die Rebeka an den Brunnen geführt, wo Eliſer wartete. Rundum ſah er, woher das Meitſchi komme; er galaffete ſich faſt den Nacken krumm; es dünkte ihn, es müßte aus irgend einem Einſchlag hinter ihm drein kommen. Da plötſchte er mit

etwas Hartem zuſammen; ein heller Schrei gellte ihm in die Ohren; er fuhr zuſammen, daß auch er bald geſchrien hätte, und als er den Schaden um ſah, ſtand vor ihm das Meitſchi mit den gelben Züpfen; einen Korb hatte er ihm beim Zuſammenplötſchen vom Kopfe geſtoßen; weit umher lagen die Rübli zerſtreut. Er hatte ſich nicht geachtet im Galaffen, wie der Fußweg durch den Hag in einen kleinen Einſchlag ſich bog; von der andern Seite kam juſt Meyeli, welches Rübli gegraben; gerade in der Beugung begegneten ſie ſich, und da er nicht Acht gab, ſo ſtieß er ihm den Korb vom Kopfe. Ganz roth hatte der Schreck das Meitſchi übergoſſen, und ſchon hatte es den Mund offen zum Aufbegehren, da erkannte es Jakobli und ward röther noch als vorher. „Biſt du's, der da um die Ecke kömmt, wie ne Schutz? biß Gottwilche, u wo wotſch us?“ Und Freude leuchtete aus Meyelis Augen unverſtellt, als wie wenn es einen großen unerwarteten Fund gethan. Jakobli war abermals ſehr verblüſt; was er ſo innig gewünſcht, das hatte Gott vor ihn geſtellt, und jetzt fand er lange keine Antwort, ſondern reckte blos die Hand dar zum Willkomm. „Ih ha gar e wüſti, ſagte Meyeli, ih muß ſe zerſt abwüſche; aber ſäg m'r, wo wotſch us?“ Jakobli hatte unterdeſſen die Sprache wieder gefunden und als er die Hand faßte, behielt er ſie und bekam großen Muth. „Nit wyt wott ih, ume bis zu dir?“ „Oeppe wegem Dokter, wo d'Baſe dokteret het? Nei, zu dem gang nit; denk, dä het geng a d'r Baſe dokteret, und angeriſt und angeriſt ſe abgeführt, ih glaub emel es Dotze Mal, u het geng g'ſeit, es beſſeri, es beſſeri, u d'Baſe hets geng glaubt u g'ſeit, es ziehy ab, aber ſi werd neue gar ſchwach d'rby, bis ſie n'ihs ungſinnet unger de Hänge y'rſchiede iſt. Es iſt grad hüt acht Tag, daß m'r ſe y'rgrabe hey.“ „Nein, ſagte Jakobli, wege dyne chumme n'ih.“ „Wege myne?“ frug das Meitſchi in ſeiner raſchen Lebendigkeit. „D'r werdet e Jumpfere mangle; aber ih cha wäger nit cho, we n'ih ſcho gern wett. D'r Vetter iſt jetz elleini, u

bet Niemere, dä d'Hushaltig macht u öppe zu de Chinge luegt, u da darf ih nit vo n'ihm. Si hey mi zu neh gno, wo ih Niemere g'ha ha, un wenn ih scho nit geng gut g'ha ha, su wär's doch schlecht, we n'ih jetz furt ging, wo si mi am übelste mangle." „E Jumpfere hey m'r, sagte Jakobli, u die blyt emel einist; aber ih mangelte e Frau, u ha di welle cho frage, ob du se sy wettisch?" „Dy Frau?" fragte Meyeli lachend; „e warum das nit, gar gern! wenn wey m'r z'Hochzyt ga agäh?" „Hüt no, sagte Jakobli mit feuchten Augen und bewegter Stimme, hüt no, wenn's d'r recht ist." Da ward es Meyeli bang ums Herz; es wußte nicht warum; es zog seine Hand weg und sagte: „Ih muß hey, es wird Zyt z'Mittag z'choche, u was wird d'r Vetter säge, we n'ih my Zyt mit d'r Narre trybe v'rbruchti? Adie wohl." „Meyeli, es ist m'r Erst, sagte Jakobli, u n'ih trybe nit d'r Narre; ih möcht di g'fragt ha, ob de mi wettisch zum Ma, und ob ih d'r nit z'wüste bi?" „Z'wüste? nei wäger nit; es het m'r no nit grad eine bas g'falle, weder du, und ja fryli, ih wett di scho näh, sagte das Meitschi, aber es ist d'r nit Ernst; was wettist du afa mit eme sellige arme Meitschi, wie ih bi?" „He ih mangle ke Rychthum, sagte Jakobli; m'r hey üsi Sach öppe, daß m'rs chörne mache, we n'ih scho nüt erwybe. U du bist m'r im Sinn g'sy vom erste Mal a, wo di g'seh ha, un erpreß chumme n'ih di cho frage, ob de mi liebe chönnist u mi mögist, wed nit öppe e Angere hest?" „Nei, vo selbem schwyg m'r, sagte Meyeli, es het mi no kene bigehrt, un ih hätt kene möge." „U mi?" fragte Jakobli. „Di vo Herze gern, b'hütis ja," sagte Meyeli mit unverstellter Freudigkeit; „a so öppis hätt ih doch nie dörfe sinne; aber was werde dyner Lüt säge?" „Die sy si z'friede, u wüsse, wohin ih bi," sagte Jakobli. „Aber ih wirde doch z'arm sy; u we si scho nit d'rwider sy, so werde si mi doch v'rachte u nüt schätze." „Häb nit Chummer, sagte Jakobli; uf e Rychthum hey si nit z'luege, u hey mängist g'seit, druf chöms nit a, m'r

heyge öppe, daß m'rs mache chönne, u die wo nache chöme öppe o." „Nei, aber was wird d'r Vetter ſäge, wenn er's v'rnimmt? dä wird loſe. U het m'r ſo mängiſt g'ſeit, ih überchöm e ke Ma; ih ſyg z'brings (ſchmächtig) d'rfür u z'bös u z'bleichs; u jetz ha n'ih eine, u no e ſellige." Und wenig fehlte es, es hätte einen Freudenſprung gethan und zu jauchzen angefangen. Raſch las es ſeine Rübli auf; Jakobli half ihm und fragte ihns, es werde ihm alſo recht ſein, heute noch mit ihm das Hochzeit anzugeben; wenn es wolle, ſo komme er gleich mit ihm zum Vetter. Da begann bei dem armen Mäychen das Bangen. Gewohnt ſich zu geben, wie es war, war der Strahl der Freude unverholen hervorgebrochen; und welches Mädchen, das keinen andern, ſondern gerade den Jakobli im Sinn hatte, aber ohne alle Hoffnung, und das arm und bedrängt war, hätte nicht Freude empfunden, wenn er gekommen wäre mit der Frage: „Wotſch mi?" Nun kam aber auch heraufgezogen, was in jedem unverdorbenen Mädchenherzen iſt, das Bangen und das Schämen wunderbar verwoben mit dem ſich meinen (ſtolz ſein), das Aufſchieben und Hinhalten, das Angſthaben mitten in der Freude, die ſeltſame Wehmuth mitten in der Fröhlichkeit, und alles um ſo bunter durch einander, je natürlicher ſein Herz war. „Was ſinneſt auch, ſagte es, heute noch! Herr Jemer! ſelb iſt ja nit mügli, denk o!"

Jakobli hatte ſein Glück gehört, aber noch nicht ganz empfunden; denn man muß nicht vergeſſen, daß bei langſamen Naturen nicht blos das Begreifen ſchwer geht, ſondern auch das Empfinden. Der empfangene Eindruck verbreitet ſich langſam, und langſam entwickelt ſich aus dem ſich nur nach und nach erhellenden Bewußtſein das Leid oder die Freude. Lange muß man das Ding anſehen, ehe man es ſo recht faßt, was das Ding an ſich iſt, und was es für Einen insbeſondere iſt. Jakobli kannte auch die Mädchenherzen nicht; wußte nicht wie da Weinen und Lachen, Wehren und Wollen, Meinen und Schämen, Bangen und Sehnen, alles

bei einander iſt, wie in einem Druckli, und alles durch einander, wie in einer welſchen Suppe (Bettlerſuppe). Es ward ihm daher Angſt, als die Dinge alle zum Vorſchein kamen, Meyeli ſei reuig geworden und möchte die Sache wieder verdrehen, und weil man ihm ſo oft geſagt hatte, er ſei ſo ne Leyde u ſo ne Wüſte, ſo war er mißtrauiſch und glaubte, er gefalle Niemanden. Das kam ihm jetzt wieder, als Meyeli bangte und ſich ſchämte und Stündigung wollte. „Wirſt di reuig?“ ſagte er traurig, „ih weiß wohl, daß ih e Leyde u e Wüſte bi, u mi Niemere liebe cha; ſäg m'rs doch recht grad uſe, u häb mi nit für e Narr; we du reuig biſt, ſo ſäg's doch recht.“ „Aber meinſt, ſagte Meyeli, ih ſyg ſövli es ſchlechts, u bigehri öppere für e Narre z'ha i ſellige Sache, u chönnt da d'rglyche thue, es ſyg m'r eine aſtändig, wes nit iſt? Nei wäger, es ſövli es ſchlechts bi n'ih nit, u wed m'r ſelligs traue witt, ſu biſt am Lätze; es iſt grad noch die rechte Zyt.“ „Zürn doch recht nüt, ſagte Jakobli; bös g'meint iſt's nit; aber ih ha nie chönne glaube, daß mi Eis liebi; es het m'r geng Alles g'ſeit, wie ih e Wüſte u e Leyde ſyg, u wo'd da heſt aſa di g'ha, ha n'ih g'meint, du heygiſt ume z'Gſpött mit m'r g'ha.“ „Nei wäger nit, ſagte Meyeli, du heſt m'r grad vo Afang g'falle, ih weiß nit warum; aber wo n'ih di g'ſeh ha z'erſtmal, het's mi grad durcht, es gäb m'r Neuer e Streich, u doch het es m'r nit weh tha; es iſt m'r ſo wunderlig Wohl und Angſt nebe angere g'ſy, ih ha nit gwüßt warum. Aber z'letſch hets mi gruſam duret, wod nüt zu m'r g'ſeit heſt, u da ſo nebe m'r g'ſtange biſt, wie we's d'r nicht recht wär, und de's ungern hättiſt, daß ih nebe d'r ryti. Das het mi geng duret, u we n'ih dra däicht ha, ha n'ih mi z'Augewaſſers faſt nit chönne erwehre. D'Baſe ſelig het mängiſt g'fraget, was mit m'r ſyg, aber ih ha ſelber nit gwüßt, was ih ſäge ſött. Du biſt du no a äim Sunde by m'r v'rby g'fahre u heſt mi nit grüßt, u nüt d'rglyche tha, daß de mi g'ſehyiſt; ſelb het mi duret, ih cha's faſt nit ſäge wie. Ih ha doch nüt gwüßt, das ih d'r

z'Leid tha hätt; ih ha däicht, es syg d'r Hochmuth. Und wo n'ih us em Plätz use cho bi ungsinnet, ech ha daher g'seh ryte, hets m'r e Chlupf is Herz gäh, ih cha nit säge wie; es het mi duecht, er chönnt nit größer sy, we Vater und Mutter us em Grab füre chäme — u du kes Wörtli zu m'r z'säge! selb ist m'r grüslig g'sy, u fast ha n'ihs nit chönne v'rwerche. Wo di du da i de Rüttene atroffe ha, da ha di vo wytem kennt, ha aber lang nit gwüßt, ob ih mi chünte will oder nit; bald bi n'ih g'schwing gange, bald süferli; bald hets mi duecht, es fehl d'r Neuis; du bist alliwyl stillgstange; bald het's mi duecht, gang doch dä Mussi, ih säge d'rs, wie ih's g'sinnet ha, wo er well. es syg m'r doch graglych. U doch ha n'ih d'r müsse nah cho, ih ha möge welle oder nit. U wo de du so fründlig gege m'r g'sy bist, u m'r no gar hest welle Wy zahle, da isi's m'r g'sy, ih cha nit säge wie, aber es het mi duecht, we n'ih elley wär, ih möcht über all Häg us, syge si so höch, wie si wette. U wo n'ih du vo d'r gange bi, hets m'r fast z'Herz welle z'rschryffe; ih ha nit g'wüßt, g'seh n'ih di no einist oder nüt meh. Es het mi mängist duecht, es schryß mi öpper a de Züpfe zruck, u n'ih sött d'r no Neuis säge; u wo n'ih du us em Dorf use g'sy bi, ha n'ih müsse pläre, ih ha nit gwüßt warum, u ha fast nit chönne höre, es ist geng ufs Früsche wieder cho, we n'ih scho glaubt ha, es syg jetz g'stellt. Lue, ih säge d'r das alles ufrichtig, wie's ist, du g'sehst de, ob di füre Narre möcht ha; aber häb du mi o nit d'rfür, oder wird reuig!" sagte Meyeli. „Nei wäger nit, sagte Jakobli; aber säg m'r doch, wie chunts, daß ih dir g'falle, u fust Niemere; was het d'r g'falle am'r?" „Das cha n'ih d'r uf mi Treu nit säge, sagte Meyeli. Es ist m'r g'sy, as we me m'rs awurf, oder as we n'ih i ne böse Luft cho oder i öppis trappet wär," setzte es mit wunderlieblichem Mineli hinzu. „Hest gwüßt, wem m'r sy?" fragte Jakobli. „Nei, sagte Meyeli, erst du, wo de am Sunde düre g'fahre bist gege Kriegstette u dur d'Mistgülle, u d'Lüt du so grusam

glachet hey, ha n'ihs v'rno." „Heſt du ihs de g'ſeh?" fragte Jakobli; „wo biſt du de g'ſy? ih ha di nüt chönne g'ſeh." „Jh bi i d'r Kuchi g'ſy," ſagte Meyeli, und wurde roth; es fürchtete, Jakobli möchte fragen, ob es gedacht hätte, ſie kämen den gleichen Weg zurück und ihretwegen in den Bohnenplätz gegangen ſei?

Um abzulenken frug es, ob Jakobli nach ihm geſehen, und gar herzinnigliche Freude hatte es an dem Bekenntniß, daß eben dieſes nach ihm Sehen ſchuld geweſen ſei an der Fahrt durch die Miſtgüllen. Natürlich waren unter dieſen Mittheilungen die Rüblı längſt aufgeleſen worden, aber ſie merkten es nicht, und Jakobli erzählte eifrig, was es in Kriegſtetten gegeben, wie er da eine habe heirathen ſollen, welche er abſolut nicht hätte mögen, wie aber die Mutter dran geſetzt, und wie er eben vom Zyberlihoger gekommen, als ſie in den Rüttenen zuſammen gekommen, und wie — da begann Mittag zu läuten im Dorfe, und den fleißigen Weibern ward verkündet, daß ſie ſich zu ſputen hätten, wenn ſie den Männern was Warmes z'weg haben wollten zu rechter Zeit. „Herr Jemer, Herr Jemer! ſcho eilfi! e b'hüt mi Gott, was wird d'r Vetter ſäge! wie werde d'King brülle! rief Meyeli; hilf m'r uf, g'ſchwing, g'ſchwing!" „Soll ih grad mit?" fragte Jakobli. „Bi Lyb u Sterbe nit, es gange all Lüt jetz hey, ih müßt mi z'todt ſchäme; wart e wenig da hinterm Hag, u de chaſt is Wirthshus; u i nere Stung oder zweue chumm de, wes d'r de no Ernſt iſt." Und dahin zog Meyeli wie wenn es d'r Bysluft trüge; aber ehe es am andern Ende des Einſchlags durch den Hag ſchlupfte, nahm es ſich doch Zeit zum Umſehen, ob Jakobli noch da ſei oder vielleicht davon gelaufen. Der aber ſtand noch da und ſann Allem nach, wie es ſo wunderbar gegangen, wie er gedacht, wenn Gott ihn lieb hätte, ſo fände er das Mädchen, und wie es faſt in ſelbem Augenblick vor ihm geſtanden, und zwar da, wo es nicht ſchicklicher hätte ſein können, in einem kleinen Einſchlag, ringsum

mit Hag eingefaßt, fast wie hinter einem Umhang, wo sie ungesehen und ungestört mit einander reden konnten, bis sie wußten, sie hatten einander verstanden, und Nichts wäre mehr zwischen ihnen, aber jedes im Herzen des andern. Dem sann er lange nach, und es freute ihn, wußte er doch, daß er nicht bloß dem Meyeli, sondern auch Gott lieb war, und schöpfte er daraus das Vertrauen, daß Alles noch einen guten Austrag nehmen werde.

---

## Wie dem Jakobli ein Meitschi vom Wirthshaus ins Pfarrhaus hilft.

Langsam, er wußte selbst nicht wie, trappte Jakobli dem Wirthshaus zu, und es ist kurios, je langsamer oft die Beine gehn, desto rascher laufen die Gedanken. Dieß Verhältniß ist in mehr als einer Sache, z. B. je schneller einem die Worte kommen, desto mehr stammelt die Zunge; je spärlicher die Ideen kommen, desto rascher geht die Feder, und je weniger es liebt, desto mehr küßt manches Weib. Es geht halt kurios zu in der Welt.

Im Wirthshaus war Niemand; die Hudeln verdienen am Samstag für den Sonntag und die blauen Tage; die fleißigen Leute schaffen für einen arbeitsfreien Sonntag. Die Wirthstochter war alleine in der Gaststube und lismete. Es war aber nicht die, welche, als sie endlich einen Strumpf ausgelismet hatte und ihn aufrollte, das Börtlein oben abgefaulet fand. Sie hatte nämlich zwei und ein halb Jahre daran gelismet, in der Zeit ihn nie aufgelöst, er mochte im Wein gelegen sein oder in andern Dingen. Freundlich war sie, brachte den verlangten Schoppen, und zwar nicht 37ger Erlacher mit Picarden verblümt als zehnbatzigen, son-

dern recht guten und puren Lacoten, und fragte manirlich: „Bigehrst no neuis meh?“ „Oeppis z'esse,“ sagte Jakobli. „Wottsch bifehle, oder wottsch was m'r hey?“ fragte das Meitschi; man wußte nicht, wars Ernst oder Spott, so daß es Jakobli fast lächerete als er antwortete: „was d' öppe hest; aber viel bigehre ih nit.“ „Häb nit Kummer,“ sagte das Meitschi, und lüpfte die Füße als es hinausschoß; es wußte nicht von dem schmachtenden Schlärplen vieler zarten Gaststubenseelen. Jakobli stund unterdessen am Fenster und guckte in die leeren Storchennester hinauf, und an die grauen Strohdächer, von denen die einen Naturfarbe trugen, die andern aber stattliche Perücken von grünbraunem Moos, und er dachte viel darüber nach, wie es doch in der Welt gehe, daß sogar die Strohdächer es bis zur Hoffarth trieben und Perücken trügen, und zwar so schöne grüne, als ob sie erst jetzt ans Blühen und Schönwerden dächten. Während er so gründlich philosophirte über die Eitelkeit der Welt, hatte hinter ihm das Meitschi aufgetragen, und sagte eben: „Du chast cho;“ da sah er sein Meyeli vorüber gehn, einen Blick nach den Fenstern thun, roth werden, und dann davon gehen wie auf Rädlene. Da stach ihn etwas, er hatte es noch nie gefühlt; er wußte nicht was es war; aber er mußte fragen, er mochte wollen oder nicht: „Chast du mir sägen, wem äys Meitschi ist?“ Wenn man ein Mädchen frägt, was dort für ein Mädchen gehe, kriegen alle geläufige Beine; manchmal ist aber die Antwort desto langsamer. Rasch war das Meitschi am Fenster. „Meinst das mit de wyße Züpfe?“ frug es. „Ja, sagte Jakobli, wo dert ume Egge geyt.“ „Das ist Jungfräuli dert i äym Hus; es ist d'r Götti, u es sött d'r Gottswille by nihm sy, aber es het bös gnue d'rfür. Alle Tag muß es g'höre, er heyg's d'r Gottswille gno; git ihm ke Lohn, u Kleidleni, daß er si schäme sött, u muß mache was ke Jumpfere im ganzen Dorf macht, u gäb wie nes springt, su macht es doch no nie gnue.“ „Es wird niene angers hi wüsse,“ sagte Jakobli, und wußte selbst nicht was er sagte.

Es kam ihm vor als ſei er eine Orgelpfeife und als blaſe Jemand die Worte aus ihm heraus. „Das fung Plätz gnue,“ ſagte das Meitſchi eifrig. „Ih bi mit ihm zum Herre (in die Unterweiſung, Konfirmanden-Unterricht) gange, u mir hätte's gern as Stubemeitli g'ha; es iſt es gleytigs u doch es manirligs. Aber es het nit welle cho, gäb was me nihm g'ſeit het. Si zürnte es a nihm, hets g'ſeit, u es ſyg doch geng d'r Götti. We me nihm ſcho g'ſeit het, es ſyg e Narr, ſu hets g'lachet u g'ſeit, es well lieber mi ſäg es ſyg e Narr, as mi ſäg, es ſyg e wüſte Hung; ſelb bigehrs nüt. Es iſt de gar ſo nes lächerligs d'rby, u doch notti es guts. Es iſt ihs alleſame werth g'ſi, währet m'r z'Ungerwyſig gange ſy, wos de o wieder dere gäh het, wo me gern v'rlochet hät, vo eyr Oſtere zur angere.“

„Wo wottſch?“ ſo frug das Mädchen als Jakobli hinter dem Tiſche ſaß. Da fühlte Jakobli wieder ſeine Backen heiß werden. „Ho, niene hi,“ hatte er auf der Zunge; aber er ſagte es doch nicht; er fühlte wohl, daß dieſe Antwort ihm bei einem ſolchen Meitſchi nur zu einer tüchtigen Auslacheten verhülfe; er hätte einen Batzen gegeben, er hätte nicht gefragt, und doch hatte er die Antwort gruſam gern gehört und ſie nicht um einen Neuthaler gegeben. Aber er fühlte, daß alles ein Küſtchen (Beigeſchmack) kriegt, was nicht in ganz lauterer Pfanne gekocht wird. „Dert ih äys Hus,“ ſagte er endlich, und zeigte auf die etwas entlegene First, wo Meyelis Götti wohnte. „So, was haſt du dort zu thun? zu wem wottſch? wottſch ihms grad ga ume ſäge, was ih g'ſeit ha, wie er e Götti ſyg?“ So ſagte das Mädchen, und trat mit reſoluten Augen, die Arme auf den Hüften vor ihn, als ob es einen Hoſenlupf mit ihm wagen wollte.

Da fühlte Jakobli, daß er die Wahrheit ſagen müſſe, z'v'rheimen ſei da nichts. Zudem ſei es ja eine gute Freundin, und wer weiß zudem auch nicht, daß wenn das Eis einmal gebrochen iſt, Verliebte gerne von den Geliebten ſchwatzen, gerne Jemand ins Vertrauen ziehen, um von Zeit zu Zeit das Herz leeren zu können, das

ja ſonſt zerſpringen müßte. Zudem iſt der Menſch, wie keck er ſcheint, ein unſicher Weſen; was er ſich erwirbt, theuer oder wohlfeil, das hört er gerne rühmen; erſt dieſer Ruhm macht ihn ſicher, daß er gut gekauft, keinen Fehlgriff gethan. Es gibt wenige Menſchen, denen man durch nachhaltiges Ausführen von mehreren Seiten eine Sache nicht erleiden kann, daß ſie noch die Kappe nachwerfen, wenn ſie ihr loskommen können um jeglichen Preis. Es gibt wenige Menſchen, die man nicht am Ende kann glauben machen, ſie ſeien in keinen Schuh gut, ſie ſeien dumm, ja ſie ſeien verrückt. Freilich koſtet dieſes längeres Nachhalten und größere Mühe. Einen Menſchen glauben zu machen, er ſei die Weisheit ſelbſt, das iſt leicht gemacht; ja man kann einen Stock zur Ueberzeugung bringen, und zwar noch geſchwind genug, er ſei kein Stock, ſondern das Fundament, auf das Gott die Welt abgeſtellt. Kurz, der Menſch hat ſehr ſelten ein ſelbſtſtändiges Urtheil, weder über ſich ſelbſt noch über die Kühe, die er auf dem Markte kauft; er hört daher beides gerne rühmen, ſo wie ein Burſche das Meitſchi gerne rühmen hört, mit dem ers probiren will.

„Häb nit Kummer, ſagte Jakobli endlich; eigetlich z'Meitſchis d'wege wott ih hi; m'r möchte hüt no gah z'Hochzyt agäh, u da muß ih ga luege, was d'r Götti d'rzu ſeyt."

„Wie meinſt?" fragte das Meitſchi, und trat mit eingeſtützten Armen noch näher. Jakobli wiederholte ganz treuherzig die frühere Rede. „Oeppis dummis e ſo! Gah z'Hochzyt agäh, ſagte das Meitſchi; wed de e Narr ha witt ſu bis ne ſelber. Ga z'Hochzyt agäh, u het no nie kene yche g'lah. We de das geyt, gah z'Hochzyt agäh, ſu weiß ih de o öppis d'rvo." „Wird nit höhn; wäger, ſagte Jakobli, ih gibe d'r d'Wahrheit ah; aber ſäge häts d'r nüt chönne; erſt vor e halb Stung hey m'r z'Sach richtig g'macht, dert i de Yſchläge uße." „Nei, jetz iſt mir nüt meh z'helfe, ſagte das Meitſchi, nun iſt doch de o keim meh z'traue; nei, jetz ſäg me m'r nüt meh! Das het chönne thue

wie wenns syr Lebelang mit kem Mannevolch nüt wett, u Niemere chennti; erſt no am vorige Sunde het es ſo g'häßelet gege d'r junge Burſch, u lat acht Tag druf v'rkünte. Daß das ſi ſo v'rſtelle chönt u ſövli e Kalfakter wär, hät ih nit glaubt; jetz ha nih myr Lebtig nüt meh uf ihm."

„Nit, ſagte Jakobli, verred dich nicht; es vermag ſich deſſen nichts, und hatte dir nichts ſagen können," und erzählte ihm nun wie alles zu und her gegangen ſei, Punktum von Anfang bis ans Ende.

Das Mädchen ſchlug die Hände über dem Kopf zuſammen und ſagte, von einer ſolchen Geſchichte hätte es ſein Lebtag nicht gehört; das ſei ja ärger als man läs in den Büchern. „Alſo du biſt z'Jowägers Bub, wo ſie uſem Zyberlihoger ſo ne Freud und es G'lärm g'ha hey, u no meh Schulde g'macht hey uf ihn hi. Nu dene mah nihs gönne, daß es ne ſo geyt; das ſy Meitli, wo ſi z'ganz Wybervolk muß ſchäme ihretwege. Uſläth ſys, un es iſt d'Frag, ob du nit für enangere hätteſt zuche müſſe. Das geſchieht dene afe i d'Schuh yche recht. U z'Meyeli wottſch un es di, das dolders Täſchli het m'r nie e Ton d'rglyche tha, daß es einiſt ume mit eme Bub g'redt heyg. Wart das ume, dem will ihs ſäge. Aber gönne mag ihg ihms, u bös ha wirds nit müſſe, wird nit ſölle Hung ſy. U du heſt recht g'ha, heſt nit uſs Geld g'luegt; es luſtigeres u g'ranſchirters Meitſchi hät ih d'r nit g'wüßt; du biſt e g'ſellige Mönſch g'ſy, los, u ſövli dumm, wie me di d'rfür hät, mußt nit ſy; los, ſuſt wärs d'r nit z'Sinn cho, di hinger das Meitſchi z'mache. Aber ſeh iß u gang, u chömit de hie dure, we d'r zum Pfarrer goht, g'hörſt? dem Täſchli muß ih doch o no öppis ſäge. Der Alt wird welle wüſt thu; aber acht di ſynere nüt; er iſt e wüſte Ma. Da chönte es ihm zehn Jahre d'Finger vor abwerche, u z'letſch, wes e Stung krank würd, jagti ers ohne Lohn u ohni Kleider zum Hus us. Es iſt aber no Narrs g'nue u laht ſi erſchrecke, u wird meine, es müſſe ihm folge, wenn er nit wott. Aber gib nit lugg, ſtell z'Bode, u thu (wed chaſt) wie wenn

ſe Alli freſſe wettiſch; nache chaſt de ſche wieder freyne ſy."

Das Mädchen hatte nicht Ruhe, nicht Raſt, bis es ihn ſpedirt hatte, nahm keine Uerti ab, um ihn zu zwingen mit Meyeli herzukommen.

Schlecht war das Dach, worunter Meyeli wohnte; aber ſauber war es ums Haus, vor dem ein grämlicher Mann Weidenzweige ſchälte, und ſo wie man zuweilen ein Licht oder den Schein des Lichts in einem Hauſe herumfahren ſieht, bald hier zwitzert es auf, bald dort, und wenn man recht hinſehen will, ſo iſt es verſchwunden, ſo ſchien ihm Meyeli oder ſein Wiederſchein durchs Haus zu fahren, aber eigentlich zu Geſichte kriegte er es nicht.

„Biſt flyßig?" fragte Jakobli. „Es wär ſi nöthig, we geng ume alles v'rheyt iſt," antwortete das Mannli. „Ih hett Reuis möge frage, wes erlaubt wär." „Das wird aber èxyis ſy! iſt d'r èxyc e Geis labmi werde, oder d'Katz übelg'hërig u wettſch Stür?" fragte das Mannli. „Selb nit," ſagte Jakobli, und daß ihn der Mann dafür anſah, machte ihn taub, ſo daß er ganz herzhaft ſein Anliegen vorbrachte.

So wie er anfing, hob das Männchen die Hand vor die Augen und gränncte lange ihn an, und als Jakobli ausgeredet hatte, ſo ſagte das Männchen, er ſolle ſich auf der Stelle vom Hauſe wegpacken oder er nehme einen Stecken und jage ihn fort. Das ſei ihm eine unerhörte Sache, und e unverſchantere Kerli hätte er nicht geſehen; er ſolle machen, daß er fortkomme, ſonſt wolle er ihn uſufer dänne gäh. Er hätte e Jumxfere nöthig, aber ſo Jumpfere ke Ma; er hätts g'hërt u ſöll ſi packe.

Jakobli ſtand da als eb er das Oel verſchüttet hätte, und wußte nicht was machen; aber das Mannli nahm einen alten Beſen und ſagte: „Wettſch eder wettſch nit!" Da ſchoß Meyeli, das, Gott weiß wo, der ganzen Verhandlung zugeſehen, zum Männchen hin und ſagte: „Nit, nit Gëtti! rief es, das iſt ja dene Sohn, wo mi u d'r Fritzli hey la ryte, wo ner nimme het möge lauſe vo Solothurn hey, u hät e Merge iſt

er m'r nah dhe, wo nih hey dho bi, u het mi g'fragt wie nihs heyg, eb ih ne nähmti eder nit, u du ha mi g'ſeit, er ſoll euch dho frage, es ſyg ung'ſchicht jetz. Un es ſy brav Lüt, wie me ſeyt." „U ſyg er wem er well, ſu ſoll er m'r furt; es iſt key Manier, eim d'Jungfraue am heiter helle Tag dho z'v'rfume; für was gt me ne z'freſſe u d'r Lohn, u gang m'r jetz, heſt g'heut u daß ih di nimme g'ſeh."

„Aber Götti, ſagte das Meitſchi, er wett m'r nüt z'Leid thue; und wenn er mi z'Ehre führe will, ſo muß ih ja Gott danke, ſo nes arms Meitli wie nih e bi." „Ja, we du für nüt beſſers Gott z'danke weißt, weder für e ſellige Schlingel, ſu nimmts mi nüt Wunder, daß d'ſellig Gedanke heſt; es ducht mi, du hätteſt z'danke gnue emel einiſt, daß de Lüt funge heſt, die ſi dynere ag'no hey, daß d' nit uf G'mein müſſe heſt, u die ſövli zu d'r g'luegt hey, u ſövli a d'r tha hei, du undankbari Täſche du; wed das ſinne wettiſt, du hättiſt no lang nit d'r Wyl a z'manne z'denke, e ſellige Grieggel, wie du e biſt."

„Ih bi z'Dankes nüt ab Götti, u hät a mängem Ort chönne beſer ha; daß ih mit feißer bi, cha nih nüt d'rfür, u g'wercket ha i geng was m'r müglich g'ſi iſt; u d'Baie iſt gut gege m'r g'ſi; ih bis nüt ab, u d'r lieb Gott wells fürgelte, was ih nit abv'rdienet ha. Aber es Täſchli bi ni doch de nit, Götti; nahg'lüſſe de öppe wie mängs, bi nih Niemere."

Jetzt ward der Götti noch böſer über ſolches Pochen. Es werde meinen, er wäre ihm noch heraus ſchuldig, und werde ihm wahrſcheinlich noch d'Hochzeitkleider machen laſſen ſollen z'Trinkgeld, ſagte er.

Gäb wie Jakobli ſagte, für das ſolle er ſich nicht kümmern, und wenn Meyeli noch etwas ſchuldig ſein ſollte, ſo wolle er ſchaffen bis es gut ſei: er ſchüttete nur Oel ins Feuer, und mußte vom Hauſe weg, wenn er nicht mit dem Alten ins Handgemeng kommen und einen öffentlichen Spectakel geben wollte. Schon ſtunden Weiber in den umliegenden Häuſern vor den Rü-

chenhüren, und über die Misthaufen sah man den Kopf von manchem Köbi.

Als Jakobli alleine und traurig im Wirthshause erschien und erzählte wie es ihm ergangen, da sagte das Meitschi: „Dä dunstigs Uflath; das ist seine Geistlichkeit! läuft in alle Versammlige, und rühmt alle Leute, wie er d'r Gottswille es arms King uf u a g'no heyg. Und das Kind ist eine Jumpfere, erspart ihm eine Haushältere, er braucht ihm keinen Lohn zu geben, und kann dazu e gute Ma schiene, und wer weiß was dä alt Bock noch im Sinn hat. Gerade sellig sy die Schlimmste. Aber häb du ume Geduld, es soll keine Viertelstund gehen, so soll dein Meitschi da sein; dä alt Gränni soll de nadisch nit meine, daß er öppis zwänge und ame ne arme King ver sym Glück sy chönt, obschon ich ihm den himmlischen Lohn für sellig Streiche wohl gönne möcht."

Es ging allerdings keine Viertelstunde, so war Meyeli da, aber weinend und muthlos. Während der Alte vor dem Hause Wydli schälte, um das Erdäpfelkörbli zu plätzen, dem vor Alter und Schwachheit der Boden ausgegangen war, und meinte, er hüte so das Haus so gut als weiland der Höllenhund Cerberus die Unterwelt, weinte Meyeli hinter dem Hause, sah aber doch wie seine Freundin winkte und deutete. Anfangs schüttelte es wohl den Kopf, es wolle nicht kommen; aber es kam doch; denn welches Mädchen, das in solchem Jammer sitzet, würde dem Winken der besten Freundin widerstehen, sei es um ihr zu jammern, sei es um zu vernehmen was hinter dem Winken steckt. Uebrigens kann so ein alter Höllenhund, und wäre es selbst der ehemalige mit seinen drei Köpfen, lange vor einem Hause sitzen und es hüten, zwei Mädchen erhütet er nicht, am allerwenigsten wenn er sie taub gemacht.

Doch kostete es, um die Wahrheit zu sagen, noch einige Mühe, ehe Meyeli im Wirthshause war. Es sagte, wenns so gemeint sei, so wolle es lieber von allem nichts mehr; es wolle sich nicht versündigen; sterben wolle es (es ist kurios, wie Mädchen unter ge-

wissen Umständen gleich sterben wollen); der Alte könne es dann seinethalben verantworten. Aber die Freundin sagte, von sterben sei einstweilen keine Rede; aber hier könne es nicht mit ihm reden, und gleich solle es kommen, ehe der Alte seine Schnupfnase um die Ecke strecke. Und so kam es zögerend, stand hinter jedem Baume, jedem Hause still, und sagte: „Sag es mir hier was du zu sagen hast; hier sieht uns der Alte nicht, und weiter darf ich nicht.“ Aber wenn eine Freundin einen Schatz und eine Schätzin z'säme bringen will, so hilft keys Säge nüt, und wenn solche Freundinnen nicht wären, nicht die Halbe wüßten sich zu helfen, kämen ohne ihren Rath nie zusammen.

Jakobli und Meyeli waren da; das letzt[illegible] weinte, und der erstere war trübselig und starch am [illegible]innen, was zu machen sei, aber es kam ihm nichts in Sinn, und Meyeli sagte eben: „Adie wohl u zürn nüt; du g'sehst wie es m'r geyht; ih Gotts Name, ih lebe öppe nit meh lang,“ und dazu schluchzte es, daß man meinte, z'Herz well obsi. Und als es eben am herzbrechendsten zuging, kam das Wirthshausmeitschi mit einer Halbi, schenkte ein und sich auch, und sagte: „Chömit, machit G'sundheit; ja ih wett o pläre; es ist si wohl d'r werth; du bist ja da, u z'Sach ist g'wunne.“ „Ih mah nit trinke, sagte Meyeli, ih muß gah. Adie wohl! u, u!“ „Was wottsch! ja ih wett d'r; chum nimm u los u lah das Plär sy.“ Meyeli nahm das Glas aber schnüpfte immer zu. „Seh, trinkit, sagte das Meitschi, und geht dann e nandere nah zum Pfarrer u gäht z'Hochzyt a, wenns denn einmal angegeben ist, so wirds de wohl ha; dä alt Chieri (Kopfhänger) wird de wohl müsse schwyge u si z'Sach lah g'falle.“

„Warum nit gar! sagte Meyeli, nei, das thu ih nit; v'rsünge wott mi nit; u was würde d'Lüt säge, u was d'r Pfarrer?“ „Was ist das für nes v'rsünge, wed dä ufrichtig u ehrlich nimmst wo di will u wo d'r g'fallt? oder hest öppe em Alte v'rsproche, du wellist kene, oder du wellist ihn?“ „Gang m'r mit selligem,

ſagte Meyeli; lieber ſterbe; aber d'Lüt werde ſäge u d'r Pfarrer, we me amene arme Ching ſi erbarm, ſu lahys eim im Stich, we mes am nöthigiſte hätti.“ „Das iſt mir es ſchöns Erbarme g'ſi! ſi hey di as Ringemeitſchi brucht, u ame ne angere hätte ſie müſſe d'r Lohn gäh, u dir hey ſi keine gäh; du biſt ne e große Nutze g'ſi, u das hey d'Lüt wohl g'ſeh; u wenn ſi wey ſinne, ſu werde ſie ſäge, du heygiſt gar recht g'ha. U d'r Pfarrer weiß wohl wie's iſt; er het mängiſt Erbarme mit d'r g'ha, wenn de di faſt heſt müſſe z'todt ſpringe, für nit geng hingernache z'cho, und de längs Stück faſt nit Schuh u Strümpf g'ha heſt, u heſt müſſe daher cho, daß de faſt nit vor d'Lüt heſt dörfe. Das alles het er g'ſeh; du biſt ja z'einzige g'ſi, wo n'r nie balget het, we mes hingernache cho iſt. U göht m'r jetz; d'r Pfarrer wird juſt jetz öppe vom Eſſe ſy.“ „Aber wie wett i? ſagte Meyeli, lue wie nih daher chumme; u hey, mi ga angers alegge darf ih nit.“ „Dem iſt gleich abgeholfen, ſagte das Meitſchi, wenns nur das iſt, was mangelt. E Scheube u nes Mänteli (Vorhemd) chönt nüt ſchade, u de darfſt vor wem d'witt.“ Gäh was Meyeli ſagte, das andere ſchoß davon, kam mit den Gegenſtänden, zog Meyeli ins Schenkſtübchen, lachend ſagend zu Jakobli: „Du brucht nit z'wüſſe, für was me das brucht.“ Nach wenig Augenblicken zog es Meyeli wieder hervor, und das ſchien mit dem Wenigen aufgeputzt, und in einem Staate, daß manche Andere, wenn ſie Gold und Silber angehängt hätte z'Pfünderweis, und an ihrem Balg geſtriegelt und gewaſchen, geſeift und gefegt hätten einen ganzen Tag und eine ganze Nacht lang, nur ein Südeltrögli oder ein Südeltreg geſchienen hätte. „Jetz göht m'r, ſagte es, ehe öppe no d'r Alt chunt un es Spektakel git.“

„Ih darf nit, ih darf nit,“ ſagte Meyeli. „Das wär m'r aſe, ſagte das Meitſchi; du muſt zu dir luege, es lutzt ſuſt Niemere zu d'r. U wohl du darfſt; ih chumme mit d'r hingerdüre, u gah nit vo d'r, bis ih g'ſeh, daß de unger d'r Thüre biſt. Du geyſt nume da

d'r recht Weg, u wartist am Gatter bis m'r nache sy, sagte es zu Jakobli; u we d'r Alt d'r eb'chunt, u di a sucht, su triff e ume mit em Stecke bis er schwygt; es wär ihm scho lang gut g'si, es hät dem öpper d'r Marsch recht g'macht; wott geng besser sy als anger Lüt, un ist, we mes säge därft, viellicht d'r schlechtist Ma im Dorf.

Während diesen Reden hatte es beide zur Thüre ausgemustert, jedes seinen Weg, und geleitete Meyeli, das wegen den Leuten nicht Specktakel machen durfte, bis zur Ecke der Pfarrscheuer, von wo sie Jakobli bereits am Gatter stehen sahen. Dort gab es Meyeli, das zagend stand, einen tüchtigen Mupf über die Gasse. Jakobli that den Gatter auf, schritt auf die Hausthüre zu, Meyeli aus Furcht vor Specktakel nach. Das Meitschi wartete in der Ecke, bis geklopft war und beide in der Thüre verschwanden und nicht wieder kamen. Hätte es eine Stockung gegeben, oder Jakobli nicht klopfen dürfen, es hätte es selbst gethan, und wäre mit ihnen, wenn es hätte sein müssen, bis vor den Pfarrer. Das war eine von den Naturen, die nie etwas halb thun, sondern was sie angefangen durchführen bis ans Ende, und wenig darnach fragen, was sagen die Leute, und ists bräuchlich oder nicht. Was ihnen als Recht fällt in ihr kräftiges Gemüth, das wird alsobald lebendig und mit Macht zur That. Diese weiblichen Naturen sind selten, selbst im freien Schweizerlande, und sonderbar, je weiter die politischen Zügel sind, desto ängstlicher sind die konventionellen Bande, desto fester der Gehorsam an das, was der Bruch ist; aber auch umgekehrt ists. Das ist halt so eine Art Gleichgewicht, das Wenige achten, das aber geordnet sein wird. Aber merkwürdig ist zu beachten, wie eine Regierung sittlich schlaffer wird, je ängstlicher sie wird in politischer Beziehung. Doch was geht die Politik solche Meitschi an, die kräftig durchführen, was recht sie dünkt; die sind gewiß nicht sittlich schlaff, und wenns zehnmal der Brauch würde; die sind mit Ohrfeigen zu rechter Zeit noch zur Hand, und nehmens Blatt nicht

vors Maul, wo die Wahrheit vertreten sein soll. Sie sind aber auch nicht dick diese Mädchen im Bernerland; da hat auch der Brauch sein allzu großes Recht, und was der Brauch ist, sei es christlich oder unchristlich, recht oder läz, das regelt ihren Lebenslauf. Diese Brauchreligion, die namentlich von Müttern und Tanten gepflanzt wird, die tödtet das Rechtsgefühl, pflanzt ein falsches Gewissen auf, und dieses Gewissen ist der niederträchtigste Feigling, den es auf Gottes Erdboden gibt. Es wäre eine Merkwürdigkeit, wenn Jemand eine Musterkarte solcher Feiglingsarten verfertigen würde.

Centnerschwer waren Meyeli seine Beine als es die Treppe aufging, und der Athem ging ihm aus als es oben war; die ganze Mädchenbangigkeit drängte sich da fast in einen Augenblick zusammen, und wenn alle Wetter im ganzen Sommer in eines sich vereinigen würden, oder aller Schnee eines Winters auf einmal herabwollte, es würde einem auch Angst werden, meine ich. Als der Pfarrer, ohne näher von der Arbeit aufzusehen, fragte: „Was wär eh lieb?“ und Jakobli antwortete: „m'r wey cho z'Hochzyt agäh,“ fing es gar jämmerlich an zu weinen. Da sah der Pfarrer, als er diese beim Hochzeitangeben so seltene Töne (die meisten möchten Hosianna singen, wenn es eben der Brauch wäre) hörte, erst genauer hin, sah einen unbekannten blatterdüpfelten, halbblinden Burschen und Meyeli, das ihm als Unterwüfungskind allerdings sehr lieb gewesen und als ein heiteres fröhliches Kind bekannt war. Als es nun so weinte, wo andere, wenigstens heimlich, voll Jubels sind, da meinte er etwas Verdächtiges zu wittern, glaubte, Meyeli habe die Heirath nicht gerne, sei nur gezwungen da, vielleicht auf eine Art verkauft, daß nämlich Jemand dem Alten Geld versprochen, wenn das Meitschi ihn nehme, wie Fälle nicht selten sind. Wenn nun ein Rechtsgelehrter ein Reglement über das Benehmen eines Pfarrers zu verfertigen hätte, so würde es wahrscheinlich darin heißen: „Wenn zwei erscheinen, ihre Verkündigung zu begehren, so hat er lediglich nach ihren Namen und den gesetzlichen Scheinen zu fragen,

anderer Fragen aber bei ſchwerer Ahnung ſich zu enthalten." Nun iſt man glücklicher Weiſe mit der Geſetzgebung noch nicht ſo ins Spezielle gerathen, ſondern noch viel weiter oben b'ſtoche; es frug daher der Pfarrer: „E biſt du's Meyeli? was heſt du? was brieggiſt ſo?" Meyeli ſchluchzte und ſchnüpfte, daß es ihns faſt von dem Boden hob, und wenn es ſchon reden wollte, es konnte nicht. „Los Bürſchli, gang e wenig da übere," ſagte der Pfarrer, und öffnete Jakobli ein Nebenzimmer; „ih möcht es Wort mit dem Meitſchi rede."

„Säg los, chum- ſitz, ſagte der Pfarrer, und b'richt m'r, was brieggiſt. Biſt unglücklich worde oder zwängt?" „Kees vo bede, Herr Pfarrer," ſchluchzte endlich Meyeli; „aber es duret mi gar; d'r Götti thut gar wüſt, und er weiß nit, daß ih da bi, u wenn ers v'rnimmt, ſo thut ers nit, u ih ha niene ke Triſtig (Ruhe) meh. Un ih ha nit welle, aber z'Wirths Röſeli hets zwängt, u g'ſeit, ih heyg mi d'm Götti nät g'achte, u müß für mi luege." „So, ſagte der Pfarrer, het dä Riſel (keckes, unbeſonnenes Ding) d'Finger drinn? Ih ha öppis ganz anders glaubt. Nimmſt ne gern?" „Ja, ja, Herr Pfarrer," ſchnüpfte Meyeli, aber man verſtund es faſt nicht. „Aber warum will d'r Götte nit? es wird wohl o ſy Grund ha; und wer iſt d'r Burſch? gib v'rnünftig B'richt; ih ha o keis Wörtli d'rvo g'hört, daß de öppis unter Händs heyggiſt."

Da gab Meyeli ordentlich Bericht, der immer vollſtändiger ward bis ans Ende; einen kleinen Sprung im Einſchlag ausgenommen, und über den Vetter, berichtete es nicht pragmatiſch, d. h. ohne allen innern Zuſammenhang, ſondern bloß, wie er nicht welle und wüſt thue, und wie ihm das gruſam Kummer mache, und es nicht gekommen, wenn Wirths Röſeli nicht geweſen wäre.

„Aber ſag mir Meyeli, ſagte der Pfarrer, hangiſt a dem Burſch?" „Er iſt m'r lieb, ſagte Meyeli, er iſt ſo ne ſtille, u luegt eim ſo fründlig a; mänge, wenn er hundert Auge hät, er chönts nit e ſo. Z'erſt bi

ni höhns über ihn g'ſi, ih ha nit g'wüßt warum. Es ſy hundert Burſche nit fründliger g'ſi, es het m'r nüt g'macht; ih ha denkt, es ſyg ey Möff wie d'r anger."

„Dä Burſch iſt rych?" fragte der Pfarrer. „Mi ſeyts, ſi ſyge wohl z'weg, u allem a muß es ſy." „Z'Geld wird d'r g'falle, u d'r Vetter wird öppe müſſe, daß es müßt Lüt ſy?" „Geld nit, ſagte Meyeli, allem B'richt a ſyn es ſtill altväteriſch Lüt, die mit Niemere viel hey." „Aber Geld hey," ergänzte der Herr. „Mi ſeyts, ſagte Meyeli, aber deretwege hange ih nit a nihm. Nit, daß es m'r ganz gragiych iſt. O Herr Pfarrer, we me ſyr Lebtig ke Krüzer Geld g'ha het, eder mi heyg ne bettlet, u nie het chönne lah z'Schuh plätze, oder mi heyg drü Mal müſſe plärre, u nüt ver ihm g'ſch het als böſe Wert u bös ha, u we me chrank werde ſött, keis Eggeli u ke Mönſch uf em ganzen Erdbode, dä ſi eim a nimmt u dem me a g'hört, ſu trucht es eim mengiſt, we me doch öppis hät, e Mönſch, es Eggeli, es Broßmeli Geld, es wär eim ſo wohl, ſo wohl, ih chas nit ſöge, u mi wett ſyr Lebtig z'friede ſy, mög cho was wett, u wett nie mech chlage, möge d'Lüt o ſy wie ſie wette."

„O Meyeli, ſagte der Pfarrer, weißt nit, daß gerade die Bürde einem drückt, welche man auf den Achſeln hat, und kann man die auch abwerfen, ſo kömmt eine andere; einer Bürde wird man nicht leis ſo lange wir im Leibe wallen, und gar oft gäbte man ſein halbes Leben darum, wenn man die neue Bürde abwerfen könnte und die Alte wieder nehmen. Du haſt vorhin geſagt, es ſeien ſtille altväteriſche Leute; paſſeſt du auch zu ihnen, du junge und läſtig Ding? Freilich haſt du ein gutes Herz, aber es frägt ſich, ob das Meiſter wird; biſt demüthig und gehorſam geweſen bis jetzt, aber wird das bleiben wenn du reich wirſt? iſt ja doch keine Scheere, die ſchärfer ſchärrt als wenn aus einem Bettler ein Bauer wird. Wenn die alten Leute die wunderlich vorkommen in ihren alten Sitten, dein Mann langweilig in ſeiner ſtillen Gutmüthigkeit, wird

da deine Luſtigi nicht das gute Herz überwinden, und nicht das gute Herz die Luſtigi? Dann wirſt du häſſig und bös, oder leichtſinnig und hoffärtig, und jedenfalls wirds dir verkommen, wenn du noch das arme ledige Meitſchi wäreſt, vielleicht hätteſt du es noch weit beſſer machen können, oder mit einem lüſtigen Burſchen hätteſt du doch viel mehr Freude gehabt, und was helfe das Geld, wenn man damit nicht machen könnte was einem gelüſtet, es dem Geiger oder für Kleider geben könnte, je nachdem es einem ankäme?“ Als Meyeli von Neuem zu weinen anfing, theils weil es aus der unabſichtlich ſtrenger gewordenen Stimme des Pfarrers ſchloß, derſelbe werde ihnen nicht helfen, theils weil es beſchwerten Gemüthern nur ganz wenig braucht, um von neuem unter Waſſer zu gehen, ſo lenkte der Pfarrer tröſtend ein dadurch, daß er Jakobli wieder die Thüre öffnete. „Alſo das Hochzeit angeben wollt ihr?“ fuhr er fort, „und beiden iſts Ernſt, wie ich höre. Nun es freut mich; das Meitſchi iſt mir lieb, und haltʼs in Ehren, ſo bekömmſt eine gute Frau. Rechne ihm aber nie nach, daß es arm ſei, ſonſt rechnet es dir andere Sachen vor, und wenn einſt das Rechnen anfängt, ſo meint jedes, es käme zu kurz, und Liebe iſt keine mehr da, die ausgleicht. Mit Gott ſoll der Menſch nicht rechnen. Daß man unter einander nicht rechnen ſoll, das ſcheint man gar nicht zu wiſſen, und thut es um ſo mehr; und wie das Rechnen mit Gott einem um die Seligkeit bringt, ſo bringt das Rechnen mit den Menſchen einen um den Frieden; und wenn der Mann mit dem Weibe rechnet, und das Weib mit dem Manne, ſo lockt das den Teufel herbei, und er wird Rechenmeiſter, bis er beide mit Leib und Seele ſich in ſeine Klauen gerechnet hat. Sieh Bürſchli, das Mädchen bringt dir auch Reichthum zu, nicht Geld; aber eben das iſt die Thorheit der Welt, daß ſie nur das Geld für einen Schatz hält, und die andern großen Reichthümer, die Gott den Menſchen gegeben hat, für nichts, für lauter G'hüder (Kehricht) anſieht, das gar nicht zu achten iſt. Das Mädchen bringt dir Liebe, heitern Sinn, guten Muth

und Arbeitſamkeit; zu dieſem reichen Weibergut trage Sorge und verhauſe ihm das nicht; mache daß das die Kinder erben, und daß es dem ganzen Hauſe zu Nutz und Frommen gereicht. Wenn du aber damit nicht ordentlich umgehſt, die Gemeinde wird dich deßwegen nicht bevogten, deinen Kindern kann ſie es nicht verſichern laſſen, weder ganz noch halb; aber gedenke, daß du einſt Gott davon Rechnung thun mußt. Es kömmt Mancher auf der Welt unbevogtet davon, aber vor Gott wird er als ein ungetreuer Haushalter büßen müſſen, und ſeinen Kindern geht es viel übler als wenn ihr Vater keinen Kreuzer hinterlaſſen hätte. Die Menſchen werden ſagen, Meyeli ſei doch glücklich geweſen, unerhört, ſo redet man immer, wenn ein armer Menſch zu einem reichen Gatten kömmt; es geht mir dabei allemal ein Stich ins Herz, denn im Gelde liegt eben das Glück nicht, und eben weil die Menſchen das meinen, ſo werden ſo viele unglücklich, und ſo viele haſchen nach Glück, finden es nicht, und gebehrden ſich als ob ſie mit verbundenen Augen eine Nadel ſuchten auf dem großen Weltenacker. Es freut mich von Herzen, wenn Meyeli glücklich wird; es iſt mir lieb; aber es wird es nicht, weil du reich biſt, ſondern erſt dann, wenn du mit rechter Treue das Weibergut, das es dir zubringt, wahreſt und hüteſt, und alle Tage es an Tag legſt, daß es dich freut, und daß du es zu ſchätzen weißt.

„Es iſt alſo euch beiden Ernſt, ich ſoll euch einſchreiben und morgen verkünden? Du wirſt deine Papiere bei dir haben?“ Nun fand es ſich, daß Jakobli an das nicht gedacht, und von allem nichts hatte. Der Pfarrer mußte lachen, und ſagte, das gehe alles her bei ihnen wie bei rechten Liebesleuten, die an nichts irdiſches dächten und meinten, ſie ſeien noch im Paradies; indeſſen, wenn ſie das Rechte bedacht hätten, ſo ſeien die weltlichen Erforderniſſe noch alle nachzuholen und nichts verſäumt. Nachdem er das Seine beſchafft und die nöthigen Anweiſungen gegeben, fragte Meyeli, das ſich unterdeſſen erholt hatte: „aber und der Vetter,

wenn der nicht will, so wird alles nüt sy?“ Und das Wasser trat ihm von Neuem in die Augen. „Vor dem Vetter fürchte dich nicht, sagte der Pfarrer; rechtliche Gewalt hat er keine über dich, und muß der Sache ihren Fortgang lassen. Es thut mir herzlich leid um seine Kinder wenn du fortkömmst; und es wird immer Leute geben, welche finden werden, du habest es ihm wüst gemacht. Aber der Vetter hat nie etwas für dich gethan, sondern dich nur zu seinem Nutzen gehabt, und den ersten Augenblick, wo er seinen Nutzen dabei gesehen, hätte er dich aus seinem Hause gestoßen. Ich würde es freilich nicht billigen, wenn du jetzt um bessern Lohn dich als Magd in ein ander Haus locken ließest; Plätze gibt es für rechte Menschen immer; aber jetzt, wo es sich um eine Ehe handelt, in die du mit Ehre und Freude trittst, ist es ein anderes; das kann ich vor Gott und Menschen verantworten. Rechtschaffene Eltern werden mit Freuden ihre Kinder in überdachte Ehen treten sehen, wie schwer ihnen auch deren Entbehren wird; ist ja doch die Ehe des Menschen höchster irdischer Stand. Nur eigennützige, selbstsüchtige Eltern lassen sich durch Rücksichten auf sich zum Verweigern bestimmen; sie tragen aber meist schwere Buße. Geht aber der Vetter in sich, und thut wieder wie es sich ziemt, wie er wohl wird, denn er ist ein Duckmäuser und weiß sich sehr scheinbar in das zu schicken, wo er nicht wehren kann, so thue auch Einsehen, und bleibe bei ihm, bis er Jemand anständiges gefunden hat, der ihm die Haushaltung macht. Im Uebrigen fürchte dich nicht, und will dir Jemand Angst machen, so weißt du wo ich bin.“

Als das nun niedergeschrieben, fertig war, der Pfarrer mit einem frommen Wunsch sie entlassen hatte, da war es ihnen, als käme ihnen erst der freie Athem wieder, als tauchten sie aus der Meerestiefe, und sähen den Himmel wieder, und hätten festen sichern Boden unter ihren Füßen, und viel hundert Centner leichter gingen sie die Treppe ab und dem Gatter zu. Als sie jenseits in der Ecke Rösli stehen sahen, lächerete

es beide, und heiterm Gesichtes hörten sie sein Schelten, daß sie so lange gemacht, und wie es derweilen mit dem Götti Händel gehabt.

Als derselbe nämlich bei seinem Wydlischaben das Meitschi lange nicht merkte, fiel ihm doch endlich ein, das Ding könnte nicht richtig sein. Als er es vergeblich gesucht hatte hinterm Haus und vor dem Haus, da kam ihm in Sinn, wenn man einem Mädchen seinen Liebhaber wegjagt, so müsse man nicht ruhig Wydli schaben als ob nichts geschehen wäre. Zwei Aeste, wenn man sie aus einander gebogen, streben wieder zusammen, sobald die trennenden Hände weg sind, geschweige zwei Menschen. Er machte sich auf die Beine, das Pärchen zu suchen, guckte hinter alle Bäume, hinter jeden Wedelenhaufen. Rösli hatte das erwartet, dem Spiel lange mit lachendem Herzen zugesehen, und stund ihm endlich expreß z'weg vors Haus. „Suchst Reuis?" frug es. „Du wirst mir wohl sagen können, wo mein Jungfräuli ist!" antwortete er spitz. „Warum nicht, sagte es. Sie haben hier eine Halbe getrunken und sind jetzt beim Pfarrer und geben das Hochzeit an." „Das wird öppe nit sy; söveli nütnutz wird das Möri öppe nit sy," antwortete er. Da sagte ihm Rösli, wer schlechter sei, er oder das Meyeli. Er sei ein sauberer Götti an ihm, und die Leute hätten sich schon lange über seine Geistlichkeit verwundert, die das arme Meitli halb nackt laufen lasse. Wenn er dürfe, so solle er nur zum Pfarrer gehen; dort finde er sie, und könne gleich sagen was er zu sagen habe. Aber er dürfe nicht; er wisse wohl, der Pfarrer kenne ihn, und der noch nicht so gut als andere Leute. Das Mädchen solle er nicht plagen, wenn es heim komme. „Sepli, ih weiß de no öppis, u has Niemere g'seit; aber wed am Meyeli es bös Wort gist, su müsses Kilcher u d'Märitlüt wüsse." „He Rösli, sagte darauf Sepli, ich meine es ja nicht bös; häb nüt für ungut, u we Meyeli da düre chunt, su säg ihm doch, es söll pressire, es sött neue hi." Den hätte es g'schweiget, sagte es fröhlich, und wäre fast vor ihnen her gesprungen

mit Tanzen und Singen, wie der König David vor dem Volke Israel her. Sie mußten mit ihm nach Hause, gäb wie Meyeli, dem das Herz wieder schwer geworden war, sagte, es müsse pressiren. Rösli rief das ganze Haus zusammen, erzählte jubelnd seine Heldenthat, und wie es einmal dem alten Chieri den Marsch gemacht. Hier müßten sie Hochzeit halten, und ein Niedersinget müsse sein wie lang nie; Meyeli hätte es hier so lange bös haben müssen, und die Leute hätten es so armmüthig gesehen, es müsse drum hier auch einen Ehrentag haben. Wenn nur dä Gytnäpyer (Geizhals) ihm Kleider machen lasse, daß es sich öppe zeigen dürfe. Dafür wolle er sorgen, sagte Jakobli, und zog sein Blätterli hervor, und wollte Meyeli ein Hämpfeli gerändelte, die damals noch Mode waren, geben. Das machte aber die Spröde und sagte, es könnte noch von ihm etwas z'weg machen und etwas von der Mutter selig, das thäte es wohl; söveli i d'Chöste bringe wolle es ihn nicht. Das seien Schneckentänze, sagte Rösli; wenn Jakobli eine hübsche Frau wolle, so müsse er ihr hübsche Kleider anschaffen; die liefen nicht davon, und einmal müsse es sie haben, wenn es eine Bäurin vorstellen solle. „Von Kopf bis zu den Füßen mußt du neu sein, sagte Rösli, anders thue ichs nicht. Von deinen Sonntagsschuhen hat ja einer vornen ein Loch und der andere kein Hinterstück, und deine beste Kappe hat nur auf der einen Seite Spitzen, und der Platz ist als wenn man ihn von einem alten Dragonermantel genommen hätte, u de was zwischi inn ist, von dem ist gar nicht zu reden, ich wollte alles a ne Hampfele näh." „Weißt du was, sagte Jakobli, nimm du hier das Geld, und laß ihm machen was aständig und recht ist; und wenns mehr kostet, su sorg nit, es soll mi nit reue." „Du hest no V'rstang, sagte Rösli, es ist meh mit d'r, as ich glaubt ha. Seh, wie viel hest? Potz, fast 40 Kronen. Nu für das sahst si öppis mache, u mih will d'r gut Rechnig gäh, häb nit Chummer, u z'Meitschi soll d'r g'falle, no nie e so. Aber eys, d'Gällerketteli, die mußt du selber

kaufe; Meyeli het ume vo Krälli, u die schicke si nüt für e Hochzytere. Aber bring rechti, nit öppe die vo dyr Mutter, wo ke Fasson hey u grauet sy im Gänterli; es ist si wohl d'r werth; we me es guldigs Meitschi überchunt, su soll eim z'Silber nüt reue, we mes het nämlig;" „Meyeli schlug die Hände ob dem Kopf zusammen ob diesen Instruktionen, und auch der Wirthin fing es an zu scheinen, ihr Meitschi mache es wohl stark. „Du bist geng z'Uverschantisch, u nes chönt ihm doch de nit recht sy, oder syne Lüte nit." „Mutter, g'redt ist g'redt, sagte Rösli; er hets so welle u jetz blybts d'rby. Wenn ih nit g'si wär, si hätte lang chönne fürme (halb weinen, halb seufzen), aber zum Pfarrer wären sie nie cho; drum will ih jetz o öppis d'rzu säge u my Freud ha. Oder bist du reuig?"

Jakobli war es nicht, sondern sehr dankbar; er selbst hätte sich nicht darauf verstanden, und seine Mutter kaum etwas damit zu thun haben wollen. Aber jetzt mußte er fort, wenn er noch zum Pfarrer von Gutmüthigen wollte. Das Scheiden war schwer; erst jetzt hätten sie gerne mit einander geredet. Als sie einander die Hände gaben, rief Rösli: „es Müntschi! o es Müntschi! o das wär m'r afe, z'Hochzyt agäh u ne angere no kes Müntschi gäh!"

Da fiel Meyeli in der ganzen Innigkeit seines Herzens Jakobli um den Hals, und Jakobli wars als läge der Himmel an seinem Herzen, und weit auf dem Wege war er schon, er meinte noch immer seinen Himmel in den Armen zu halten; er irrte sich; bald stieß er an einen Baum, bald an einen Wandelnden. Aber das Gefühl glühte fort im Herzen, und in mächtigen klaren Wogen sprudelte dort eine Quelle Wonne und Freud. empor, von denen er keine Ahnung gehabt.

## Der Verfaſſer macht Betrachtungen; Jyberlihoßerbauern möchten z'Dorf, und Anne Bäbi thut wüſt.

Man ſpottet zuweilen über das Dummthun von Liebenden, lacht über ihr ſtätes Beiſammenſein, ihren Zug zu einander, das Vergeſſen der Menſchen, welche um ſie ſind. Man thut ſehr Unrecht daran; denn nur wo das Herz ganz flach getreten, tieferer Empfindung unfähig geworden iſt, da fehlt dieſer Zug; nur da, wo man dem menſchlichen Urtheil ſich ganz unterwerfen, den Brauch zu ſeinem Gott gemacht, und den Anſtand zu ſeiner Religion, da verbirgt man ihn, da wird er nicht ſichtbar. Aber in allen liebefähigen Herzen regt es ſich, und allenthalben, wo die Empfindungen nicht unter dem Anſtand begraben ſind, wie unter dem ſchönen weißen, aber kalten und einförmigen Schnee blühende Gärten, Wieſen und nährende Aecker, da wird es ſichtbar. Sage man mir doch, was iſt, ich will nicht ſagen menſchlicher, nein, ich will ſagen ſüßer, ja göttlicher als das Bewußtſein, einen Schatz gefunden zu haben, ihn ſein nennen, ihn behalten zu dürfen ſein Leben lang, ja übers Grab hinaus. Und dieſer Schatz iſt nicht gelbes Gold, iſt nicht ein todter Diamantenſchmuck, nein, es iſt eine lebendige Seele, geſtaltet nach Gottes Ebenbilde; ein lebendiger Schatz iſt es, ein unendliches herrliches Gebiet, in welchem gewaltig und Welten tragend die gewaltigen Ströme der Liebe und Treue fluthen, wo in himmliſchen Gärten die Blumen ſtehn, die Demuth und Beſcheidenheit, Heiterkeit und Fröhlichkeit wir nennen, wo in üppigen reichen Gefilden die Kräfte ſproſſen, welche das Leben ordnen, die Welt geſtalten, der Sinn für Ordnung, die Thätigkeit, die nie ermattet, die Beſonnenheit, welche das Rechte immer weiß, die Ergebung, welche ſchaffet, nie entmuthigt, ausharret in der Pflicht, wenn auch immer das Gedeihen fehlt, wo in heiligem Haine die Winde von oben rauſchen, in ſeinem innerſten Hei-

ligthum ein klarer See sich birgt, in dem das Bild des himmlischen Vaters sich spiegelt. Wer, dem solcher Schatz geworden ist, sollte sich nicht gezogen fühlen zu ihm hin für und für? Mensch, wenn du zu einem Schatze gelben Goldes kömmst, und hast keines je gehabt, sehnlichst es gewünscht: wie oft des Tages zieht er dich hin zu dem Schubfache, worin es liegt? du öffnest es dir fast unbewußt, lässest das Gold durch deine Finger gleiten wieder und immer wieder, und zählst es immer neu, und weißt doch, daß Niemand davon genommen hat, und du bist doch kein Geizhals, kein Geldwurm, sondern daneben ein recht vernünftiger christlicher Mensch. Und wenn man dieses mit dem Gelde thut, wie vielmehr sollte dieses Hingezogenwerden zum höchsten irdischen Schatz, zu einer gefundenen menschlichen Seele, nicht erlaubt sein? Einen Schatz nenne ich sie nicht umsonst. Ein Wort, das gemein geworden, über das man die vornehme Nase rümpft, und das doch so wahr und tief bezeichnend und allumfassend ist, möchte ich wieder zu Ehren bringen — das Wort Schatz. Ja, es ist gemein geworden, und man nennt es einen Handwerksburschen-Ausdruck, und manches Dämchen würde gewaltige Augen machen, wenn ihr mon cher ihr Schatz sagen würde statt ma chere.

Aber ich möchte doch fragen, klingt es nicht bedeutsam mächtig, ja gewaltig wie mit Orgeltön, fast wie die Stimme Gottes im Gewitter, wenn ein Mann, auf eine Jungfrau oder sein Weib deutend, spricht: „das ist mein Schatz!“ Und wenn er den Arm um ihren Leib ihr legt, und aus Herzensgrund ihr sagt: „du bist my Schatz!“ bebt das Wort ihr nicht durch alle Glieder? wallt die Liebe ihr nicht über? klingt wohl einst Gottes Ruf ins ewige Leben viel süßer? My Schatz! in welchem Worte wohl kann höhere Anerkennung liegen, eine tiefere Bedeutsamkeit, eine mächtigere Kraft, die zu allem Herrlichen spornt? Wo soll des Mannes Schatz anders sein als eben in des Weibes Seele; und wer anders des Weibes Schatz als der Mann? Und wo der Schatz anderswo ist, da ist

auch das Herz anderswo, da iſt das Glück dahin und der Friede. Wo aber noch eines des andern Schatz iſt, da fehlt der Ehe das Glück nicht, dem Leben das Genügen nicht, der Liebe das Ziel nicht, der Treue die Krone nicht. Arm iſt nur, wer keinen Schatz mehr hat; ach es gibt ſo viele Arme in der Welt. Man glaube aber ja nicht, dieſer Zug ſei nur in jungen Herzen, und nur Mädchen könnten Schätze ſein, nur junge Weiber; iſt eben das nicht die Probe, ob ein Schatz ein ächter und wirklicher, oder nur ein vorübergehender, eine Täuſchung ſei, daß er einem alle Tage lieber wird, und je älter um ſo inniger lieb?

Habt ihr nie ein altes Mütterchen geſehen, wie das ſeinen alten Herrn liebt? Vom Morgen bis zum Abend füllt die Sorge für ihren Herrn ihr Leben. Beim Frühſtück ſtellt ſie ihm alles z'weg wie ers will, und den Kaffee wie er ihn liebt, und faſt wie für ein Kind wird für ihn gedacht und geſorget, daß alles bei der Hand ſei, er mit Suchen und Holen, ja nicht einmal mit Fordern oder Wollen eine Mühe habe. Und wenn er ausgeht, ſieht ſie ihm nach, und wenn er eine Minute länger ausbleibt, ſo hat ſie Angſt und keine Raſt, und ſieht ſie ihn endlich von Ferne, ſo klopft ihr das Herz, und hört ſie ihn unten, ſo thut ſie die Thüre auf, damit es heiter ſei draußen im Gang, und drinnen wartet alles auf ihn, und mit mütterlicher Aengſtlichkeit hängt ſie an ſeinem Geſichte, ob es heiter ſei, ob ihm alles gut dünke, und ißt er weniger, ſo hat ſie Angſt, es ſei ihm nicht wohl, und ißt er mehr als ſonſt, ſo hat ſie Angſt, es könnte ihm ſchaden, und hat er einen Spaß, ſo klärt es ihr Gemüth eine ganze Woche lang auf, und entfällt ihm ein hartes Wort, ſo kann es ſie plagen, ſie weiß nicht wie, und ruhen thut ſie nicht, bis auf irgend eine Weiſe daſſelbe erklärt und zurückgenommen iſt. Sie bittet ab und um Verzeihung, bis alles gut wieder iſt. Kennt ihr ſolche Mütterchen nicht? und meint ihr nicht, ein ſolches Mütterchen ſei ein Schatz, und zwar einer, den man mit gelbem Gelde nicht kauft? und meint

ihr nicht, dem Mütterchen sei sein Herr sein Schatz, und zwar einer, den es unverändert liebt, von ganzer Seele und ganzem Gemüth und aus allen Kräften? Und wenn Gott dieses Mütterchen zu sich rufet, empfindet der Mann es nicht alle Tage inniger, daß der Herr ihm seinen Schatz genommen? daß sein Schatz bei Gott ist? ist er nicht im eigentlichen Sinne verwaist? Am rechten Orte steht ihm nun nichts mehr den ganzen Tag über, und wenn er heimkömmt, so öffnet ihm Mütterchen die Thüre nicht mehr; und wenn er zu Bette will, so ist alles anders gestellt oder gelegt, und Niemand hat das Hauptkissen ihm zurecht gerückt, und Niemand die Federn im Oberbett auf die rechte Seite gerüttelt. Und weiß er des Nachts sein Nastuch nicht, so sucht es ihm Niemand mehr; und wenn er hustet, so frägt ihn Niemand, ob er nicht schlafen könne; und wenn er aufstehen will, so hat Niemand zum Aufstehen die Kleider ihm geordnet; und wenn er klagen will, so tröstet ihn Mütterli nicht mehr; und wenn er seine verglimmende Kraft noch anstrengt zu seinen Arbeiten, so hat kein Mütterli Freud an seiner Arbeit, keins rühmt mehr, wie kräftig ihr Herr noch sei und ganz anders als andere. Alle Tage wird sein Sehnen nach seinem Schatz heißer und inniger, inniger als es vor fünfzig Jahren war, inniger als er es als Bräutigam empfand. Heimweh nach ihm schwillt sein Herz und macht es krank, er legt zu Bette sich, legt auf die Seite sich, auf welcher sein Mütterchen gestorben, und wartet da sehnsüchtig, bis der Herr es ihm verjüngt als Engel sendet, der die Erlösung ihm bringt aus des Leibes dunkel gewordener Hülle, der ihn mit neuen Banden umschlingt, die nie mehr sich lösen, die ein Einssein bringen in alle Ewigkeit. Und selten läßt Gott das getreue Herz lange vergeblich seines Schatzes harren; bald holt Mütterchen ihren Herrn ab in des höchsten Herrn Freude, wo Nichts mehr, kein Schatz mehr verloren geht.

Ein solcher Zug, der, wenn er ein ächter ist, und einen ächten Schatz gefunden hat, dauert durch die

Stürme des Lebens bis übers Grab hinaus, der den achtzigjährigen Greis noch weit mächtiger nach seinem Mütterchen im Himmel zieht, als den fünfundzwanzigjährigen Jüngling nach seiner blühenden Braut, — ein solcher Zug, sollte der wohl zu verspotten sein? sollte er zu verbergen sein? sollte er nicht eine Kette sein, mit welcher Gott zwei Herzen verbinden und verbunden zum Himmel ziehen will?

Dieser wunderbare Zug erwachte bei Jakobli in seiner ganzen Macht, welche in dem Maße größer wird, je einsamer, wenn nicht ein Mensch, so doch ein Herz gewesen war.

Er war am Samstag spät und müde heim gekommen, hatte etwas Warms gefunden und hatte gesagt, die Sache sei richtig und an zweien Orten werde er morgen schon verkündet; aber Mehreres war ihm nicht abgefragt worden. Anne Bäbi hatte bloß gesagt, dara hätte es öppe nit zwyflet; dä Weg z'wybe syg öppe ke Kunst. Wes g'wüßt hät, daß es dä Weg gah müß, su hätts kener Läuf u Gäng gäh; der Gattig wäre all Tag zum Hus cho. Hansli fragte nicht, weil er dachte, es sei Morgen auch noch ein Tag, und weil er schlafen konnte, er mochte etwas wissen oder nicht. Je minger er z'sinne heyg, u je minger ihm d'Lüt säge, desto bas schlafe er, sagte er oft. Mädi und Sami hielten sich natürlich in bescheidner Entfernung, so g'wunderig sie waren, und so viel sie gefragt hätten, jedes auf seine Art, in der Küche, im Stall, ums Haus herum; in der Stube thaten sie es nicht; das hatte sie Niemand gelernt; das war eine angenommene Sache, die, so wie vieles, sich von selbst verstund. Sami war im Stall daheim, Mädi in der Küche; in der Stube waren sie z'Visite, und in der Visite muß man höflich sein.

Als Jakobli am folgenden Morgen erwachte, da war es ihm gleich, o wenn er doch bei seinem Meyeli wär, aber viel nachzusinnen hatte er keine Zeit.

Es blieben natürlich alle Hausgenossen daheim, da er verkündet wurde, und er mußte Bericht geben über den gestrigen Tag.

Anne Bäbi, froh, daß alles im Reinen war, ließ jetzt Kuppen und Mauggern erſt recht hervor, und fözzelte das neue Sühniswyb aus. Mädi ſchwieg; es wollte es mit Jakobli nicht ganz verderben, und länger als zwei Tage konnte es mit Anne Bäbi nicht gleicher Meinung ſein. Hansli hörte mit Behagen zu, bis Jakobli an den Auftritt mit Seppli kam; da wurde doch ſein kaltes Blut in Lauf gebracht.

„Hätiſch ihm gäh, ſagte er, hätiſch! wes öppis koſt hätt, ih hätts gern welle zahle, bim Schieß! My Bub ungerem Dach welle dänne z'gäh, wenn er ume es Bettlermeitli fragt, ja wolle! Hätiſch ihm gäh, us Meitſchi grad mitbrunge, dert hättiſch's nit ſölle lah; das wirds jetz z'entgelte ha, das hättiſch ſölle mache; das hätte d'r ſölle z'Sinn cho. Aber z'hürathe git doch hüt zu Tag Umtriebe; ih hätts nit glaubt, we m'rs öpper anger g'ſeit hät. Aber drus cha me g'ſeh; daß d'Welt geng v'rhürſcheter wird, u me e nangere je länger je minger v'rſtah cha. Es geyt aſe faſt wie wo ſie dä Thurm bauet hey, wo du e niedere witziger het welle ſy als d'r anger, u ſi du hey aſa weltſche, u kene meh d'r anger het chönne bigryffe. Wo nih ha welle wybe, ha ni g'fragt: Wottſch? u du hets g'ſeit: mira, u z'Sach iſt richtig g'ſi, u de Alte iſts recht g'ſi, u du hey ſi mit e nangere g'redt, was ſi thu welle, aber ih ha daycht, das gang mi nüt ah. U jetz git das es G'ſtämpf, es het aſe ke Gattig, u z'letſch muß me doch no Chummer ha, es gang lätz. Gäh hättiſch ihm ſolle u z'Meitſchi mitbringe, de wär z'Sach recht." Beſſer gefiel ihm Rösli. „Das ſött Hoſe a ha, ſagte er; ſelb g'ſiel m'r; hättiſt das nit o überchо?" frug er. „Ja, ebe ſo mähr d'r Tüfel, ſagte Anne Bäbi, die wüſtiſte Uſläth g'ſalle d'r geng am baaſten (daß Sami lachte, achtete Niemand). We e ſelligi is Hus chäm, ih dräyti ihm d'r Gring um d'r erſt Tag. Wes eini ſy muß, no lieber e G'ſözleti as e ſelligi Ung'ſchämti."

„Aber u jetz, wie muß de das gah?" frug Hansli, welchem der Chummer ums Meitſchi ſich tiefer grub, „wenn chunts?" und als er vernahm, daß es drunten

bleiben ſolle bis zur Hochzeit, ſo frug er: „Und d'Kleider? dä Hung wird ihm öppe lah mache, daß Gott erbarmi.“ Mit klopfendem Herzen gab Jakobli Bericht über die Abrede; und ſein Herz hatte Recht, daß es klopfete, denn Anne Bäbi begehrte gar jämmerlich auf, nicht ſowohl übers viele Geld, als daß Jemand anders die Sache mache. Das ſehe es ſchon, wie es gehen ſolle; nüt meh z'ſäge werde es ſölle ha zu ker Sach. Daß es Liſi nicht nur die Herrſchaft abtreten, ſondern auch den Löffel übergeben wollte, daran dachte es nicht mehr. Und was die Leute doch ſagen werden, was er für eine Alte habe, daß ſie nicht einmal mehr Hochzeitkleider kaufen könne, nit emal für es ſelligs Bettelmönſch. Das hätte es nicht um ihn verdient, und es wollte, es wäre geſtorben, ehe es ihn auf die Welt geſetzt, ſo hätte es ſich d'r V'rdruß un ihm d'Süng erſpart, ſy Mutter ſövli z'v'rachte.

„Du mußt wieder hin, ſagte Hansli; das thut nit gut, und z'Meitſchi bringe, u gage luege wies mit ihm geyt.“ „Das wär luſtig, we dä jetz all Tag da abe lauſe wett, o jere nei! d'rby möcht ih o ſy, jetz wo m'r no ſövli z'thue hey,“ räſonnirte Anne Bäbi. „He nu ſo geyt öpper auger,“ ſagte Hansli, und ſchritt in den Stall hinaus, und dachte der Sache nach je länger je mehr. Anne Bäbi wurde je länger je böſer, je näher die Zeit kam, wo es dachte, daß die Verkündigung vor ſich gehe, und wie da die Leute z'G'lächter und z'G'ſpött haben würden, und namentlich mit ihm, daß es nicht nach ſeinem Gring gegangen. Jakobli einzig dachte nicht daran, wie es ſonſt auch bräuchlich iſt bei einem Bräutigam, ſondern all ſein Sinnen und Trachten war zu Rarigen bei Meyeli. Mit Sinnen und Denken ward er nicht fertig, und wer ihm zugeſehen, hätte ſich üben können im Errathen der Gedanken, was noch dazu keine unkomode Kunſt iſt. Bald lächerets es ihn ſtill, bald ſann er tiefſinnig nach, bald machte er ein finſter Geſicht, als wolle er ſich ſelbſt eine Ohrfeige geben, und bald hob er ſich, als ob er einen Anlauf, einen langen langen Satz bis nach Rarigen

nehmen wollte. In diesen Manövers ward er aber beständig gestört, bald durch einen Menschen, bald durch ein Huhn oder eine Taube. Darum schlich er sich, um ruhig zu sein, vom Hause weg, und legte sich hinter einen Hag ins Grüne. Die Kirchleute waren heimgezogen, und sonst waren die ein Zeichen, daß man essen konnte. Wenn aber Anne Bäbi taub war oder kuppete, so ließ es seine Leute eine Stunde oder zwei aufs Essen warten, und sorgte redlich dafür, daß das, was sie bekamen, nicht von der besten Sorte war.

Während man so in Gedult wartete, sah Sami zwei Männer das Feld auf kommen, und erkannte sie als Zyberlihogerbauer und dessen Vetter. Hansli, als er hörte wer komme, sagte, er däych, er gang e wenig nebe us; die werden wohl einist wieder furt welle, und machte sich auf die Reyti (den Kornboden), wie Sami sein Lebtag noch nie so schnell ihn eine Leiter hatte hinauf gehen sehen. Dort postirte er sich hinter einen Strohhaufen und lag bald im allerschönsten Schlaf.

Sami sah noch eine Weile in großer Burgerlust zu, wie sie daher segelten in zornigem Lauf, drückte sich dann in den Kuhstall, und dachte, es sei am natürlichsten, daß das Weibervolk ausfechte was es angesponnen habe.

Man kann sich denken, was Lisi daheim für einen Rapport abgestattet hatte aus seinem verkratzeten Gesicht heraus; und wenn es seinem Willen nach gegangen wäre, so wäre man schon am folgenden Morgen aufgebrochen mit Schwertern und Stangen zu blutiger Rache. Mutter und Vater wollten gleich zu Anschicksmännern und Prozessen greifen; der Vetter aber rieth zur Minne. Man wisse nicht, wer hinger z'Sach käme. Wennes etwa Einen treffen sollte, der auf dem Gewinnen mehr hätte als auf dem Spicken, so sei der Tschupp (Gang) bald aus, von wegen we me nit mit Flattire oder z'Förchtemache z'Sach g'winne chönn, so sei sie verloren; gesetzlichen Griff hätte man keinen. Das Beste sei, man gehe am Sonntag z'Dorf; da könne man mit der einen Hand flattiren, daß es fry stink, und mit

der andern Klätſche drohen vom Tüfel. So wie er ſich darauf verſtehe, ſeien das Leute, die man damit ſo ling (weich) mache wie eine teigge Birne. Geſagt, gethan. Am Sonntag kam man z'Dorf gefahren mit einem ſchönen grünen Wägeli, auf welchem zwei Sitze waren, und auf dieſen Sitzen ſaßen der Bauer und die Bäurin, der Vetter und eine andere Tochter Namens Gret. Liſi hatte noch an Mädis Liebeszeichen zu ſalben, und die Verſöhnung wird am beſten eingeleitet, wenn die beleidigte Perſon bei den Verhandlungen nicht zugegen iſt, von wegen die beſitzt zu wenig diplomatiſchen Takt. Wenn dann zu der Verſöhnung ein unumſtößlich Fundament gelegt iſt, dann gibt man ihr die Bekenntniſſe des Beleidigers als Temperirpulver oder als beſänftigendes Zuckerwaſſer ein und läßt ſie zum Friedensſchluß.

Sie hielten vor dem Wirthshauſe zu Gutmüthigen, und wollten fragen, ob ſie hier das Roß einſtellen müßten, oder ob Jowägers Platz hätten; zugleich übernahm ſie der G'luſt nach etwas Rothem. Natürlich war heute die allgemeine Verhandlig Jakoblis unerwartet Verkünden mit einer gänzlich unbekannten Perſon; natürlich glaubte man, die Leute, welche zu ihnen z'Dorf wollten, müßten Braut und ihre Verwandtſchaft ſein, und die angefragte Wirthstochter ſagte: „Ja, göht ume; Platzg hei ſi, u werde wohl daheim ſy, emel z'Chilche iſt Niemere g'ſi; we me laht v'rchünde, ſu iſt nit d'r Bruch, daß me geyt gah loſe wie me ache g'heyt.“

Das Wort Verkünde fuhr wie eine Bombe unter die Leute und ſtöberte ſie alle von ihren Sitzen auf. „Was? verchündet? wo? mit wem?“ ſolche Fragen tönten aus allen Häuptern. Das merkte das Meitſchi, daß es einen Stein unter Krähen geworfen, und ſagte, es hätte es nicht recht verſtanden, weder Neuis von Maria und Hudelbank, dato zu Narigen wohnhaft. Jetzt ſtieg den Leuten das Blut in den Kopf, wie Waſſer im Hafen, wenn es kochen will; ſie ſtiegen ab, hielten eine geheime Berathung, und darauf ſetzten ſich

die Weiber auf eine Bank, die Männer aber machten sich mit handlichen Gebehrden auf den Weg.

Still wars ums Haus, als sie es endlich erreichten; und als sie an die Küchenthüre klopften, pressirte es Niemand, ihnen Bescheid zu geben. Endlich erschien Anne Bäbi mit seinem ärgsten Kuchigesicht, welches selbst die Katze so gut kannte, daß sie ihm zehn Schritte vom Leibe blieb, wenn es diese Flagge aufgezogen hatte. Es kam ihm wohl in Sinn, wer sie seien, und eben deßwegen wurde es je länger je täuber, gab puckte Antwort und sandte Mädi, den Alten zu suchen. Mädi fand ihn begreiflich nicht, und als die Männer ein Wort mit dem Jungen reden wollten, so fand man den eben so wenig. Trotz seiner himmlischen Träume hatte Jakobli die Männer vom Hag aus wohl gesehen, erkannt, und meinte, es werde ihm wohl am wöhlsten sein, wenn er hier bleibe. Mädi stattete Bericht ab; die Männer schüttelten die Köpfe, und wollten wissen wo sie seien; das wollte Niemand wissen. Sie werden nicht weit sein, meinten sie, und wenn man es sagen wollte, so könnte man es, sagten sie. „He, so sucht sie," sagte Anne Bäbi, das nicht wußte, über wen es täuber sein sollte, über sein Mannevolk oder über das fremde. „Du wirst d'Frau sy?" fragte der Zyberlihogerbauer Anne Bäbi. „Das geht dich nichts an," antwortete Anne Bäbi, und schlug die Küchenthüre zu. Der Vetter meinte, die wollten sie einstweilen machen lassen, z'Mannevolk werde nicht weit sein. Sie gingen ums Haus, ums Ofenhaus, in die Tenne, sahen auf die Bühne, untersuchten den Futtergang, endlich den Stall und fanden Sami da. Sami ließ sich wohlweislich nicht aus dem Dunkel des Stalles, in dem die Männer ans helle Sonnenlicht gewöhnt, schlecht genug sahen. „Hey m'r di endlig! sagte der Vetter, seh chum füre." Sie lasen ihm nun ein fürchterliches Kapitel, und wie sie es ihm machen wollten, er solle nur darauf zählen, er hätte die Lätzen an der Hang. Und sie möchten doch wissen, was jetzt gehen solle. Ja, das wisse er nicht, sagte Sami. Aber sie wollten es wissen, ob er

auf der Stelle die Verkündigung aufheben und mit Liſi fürfahren wolle oder nicht. „Ja, ſagte Sami, da müßt ihr öppere anger frage; das geyt mi nüt ah.“ „He, das wär g'ſpäßig, ſagten ſie; we di das nüt aging, wem wotts de agah?“ „Emal mi nit,“ ſagte Sami. „Wem biſt du de?“ „He ih bi d'r Knecht, u Sami ſeyt me m'r.“ „Du —“ und die Schimpfwörter rollten über Sami her wie Hagelſteine; aber ſie prätſchten auch an ihm ab wie an einer Fluh, und mit Hohn und zweideutigen Redensarten wartete er ihnen ſo reichlich auf, daß ſie erbitterter als nie wieder zur Küche ſich wandten, ohne Komplimente die Küchenthüre aufmachten, und Anne Bäbi von neuem anredelten. Längs Stück gab das ihnen keinen Beſcheid; endlich ſagte es ihnen, ſie ſollten ihns ruhig laſſen; es wiſſe nicht wo ſie ſeien, und wenn ſie ihm nicht glaubten, ſo ſollten ſie noch beſſer ſuchen; ſie hätten ſchon lange zu den Fenſtern eingegucket, ſie ſollten eben ſo mähr grad yche. Als das noch nicht half, da fuhr es endlich los, hieß ſie ſich packen, und ſagte ihnen ſo wüſt als es nur konnte; aber auf alles was ſie ſagten oder frugen gab es ihnen keine Antwort.

So ein ertaubet Weib, das man nicht prügeln darf, und das auf nichts mehr hört, iſt im Stande, eine ganze Armee Männer in Verlegenheit zu ſetzen, geſchweige denn einen Zyberlihoger Bauer und ſeinen Vetter, ſelbſt wenn der Rathsherr wäre. Sie mochten thun was ſie wollten, mochten grobes Geſchütz auffahren oder die Friedensfahne flattern laſſen, ſie mußten am Ende doch zur Küche aus, und hinter ihnen flog die Thüre zu, daß des Vetters Kuttenfecken in der größten Gefahr war.

Draußen ſtunden die Männer lange und hielten Rath, und fanden endlich keinen andern als wegzugehen. Wenn ſie ſchon warten wollten; ſo lange ſie da wären, käme doch Niemand zum Vorſchein, und das Haus mit Gewalt aufzubrechen und zu erleſen könnte nicht gut heraus kommen, rathſchlagten ſie. Sie gingen alſo fort, und wie ſie die Hände verwarfen, und

stehen blieben, und sich umdrehten, war sehr schön zu sehen, und große Freude hatte Sami und noch andere Leute daran.

Es gibt nicht wohl eine strengere Sache, als wenn man z'Dorf will, und man muß im Wirthshaus essen für sein eigen Geld, und noch dazu mit Gift zum Voressen und Galle zum Desert, und am Ende eine Uerti fürs Bösleben, daß einem das Liegen weh thut.

Die zwei Weiber, welche zurückgeblieben waren, hatten viel zu vernehmen gesucht, waren aber nicht schlau genug gewesen, sich selbst zu verbergen. Wenn die Täubi und der ungeduldige G'wunder recht lebendig sind, so wird selten ein Weib das Brett vors Herzloch recht stellen können. Menschen, welche gewohnt sind, aus halben Worten Alles zu errathen, und aus Gebehrden einen ganzen Handel zusammen zu setzen, merken auf der Stelle was Trumpf ist, und beginnen aufzupassen.

Nun gibt es Gottlob noch unendlich viele Orte in der Welt, wo Jahre lang keine Komödiantenbande hinkömmt, und die Leute leben doch; die spielen sich alle Tage selbst allerlei vor, Lust- und Trauerspiele, und sogar Specktakelstücke in vielen Aufzügen, und was das Lustigste dabei ist, z'Zusehen kostet nichts, und es kann mitspielen wer will. Aber am lustigsten geht es doch, wenn eine fremde Familie ins Dorf kömmt, specktakelt vor den Leuten, sich nicht in Acht nimmt, und z'Maul nicht zu hält, bis sie wieder aus dem Dorfe ist. Und Lustigers kann es doch wohl nichts geben, als wenn eine Familie, bestehend aus vier Stück, einer dicken Mutter, einer mastigen roth angeblasenen Tochter, einem vierschrötigen Vater und einem langen Vetter z'Dorf will und im Wirthshaus bleiben muß, Vater und Vetter wie taub herumlaufen, während Mutter und Tochter fragen, und in ihrer Täubi noch mehr verrathen, und dann alle wieder zusammenkommen, keines seinen Kyb verbergen kann, und eines jeden Kyb an des andern Kyb wächst, und sie abrathen, und je länger je weniger Rath dazu haben; Lustigers kanns nicht wohl geben. Wie ein Lauffeuer

geht ſo etwas herum, und wers vernimmt will die auch ſehen; will lugen wie ihnen die Naſen lang werden und länger, und was ſie für Geſichter machen, daß der gehoffte Bräutigam ihnen entronnen. Wer kann, guckt in die Stube, wo ſie eſſen; und wer drinnen war, bringt neue Nachricht hinaus, was ſie geſagt, und was für Geſichter ſie gemacht; die unerſchöpfliche Quelle des Spottes iſt aufgebrochen, umrauſcht das Haus, und immer dicker fallen die Witze, und die drinnen merken nichts, aber kauen immer zorniger ihr zähes Kuhfleiſch. Mutter und Tochter glühten in Kampfluſt; die Erſtere wollte hinauf und dem donſtigs Käsſchaber z'Mul v'rmache für geng, daß es ufhöri, d'Lüt des ume ſprenge. Die Tochter wär gerne an Mädi gerathen, und hätte für ihr Leben gerne ihm das Zyberliheger Wappen, fünf grobe Finger mit langen Nägeln, ins Geſicht gemalt oder gravirt. Sie erkannten aber, das trage nichts ab; ebenſo ward verworfen, daß Vater und Vetter noch einmal hinaufgingen, wovon erſt die Rede war. Man könne nirgends zum Hauſe, ohne daß man geſehen werde, hieß es, und ſobald man ſie merke, gehe es ihnen wieder wie früher. Anſchicksmänner könnte man nicht ſenden, weil es Sonntag ſei, und etwas ſollte doch gehen. Der Wirth ward endlich ſo hinten um ausgefragt, wie der Pfarrer einer ſei, und ob ſie keinen Fürſprech hätten. Der Wirth, ein Schalk, deſſen Nutzen es war, die Leute ſpielen und ſpecktakeln zu laſſen ſo lang als möglich, gab ihnen Beſcheid, der ihnen wohl gefiel. Sie beſchloſſen, erſt dem Pfarrer einen Beſuch abzuſtatten, um ihn zu bewegen, auf ihr Anſehen hin die Verkündigung einſtweilen einzuſtellen, bis die Sache ausgemacht ſei. Der Vetter, der alle Augenblicke in eine diplomatiſche Laufbahn berufen werden konnte, verſuchte nicht ungern, wie weit er es in diplomatiſchen Gebehrden, in welchen er ſich Tag und Nacht übte, gebracht, und hoffte, durch ſeinen Anſtand und ſein bedenkliches Geſicht, welches er in Bern einem alten Herrn abgegukt, ſo einen alten Pfarrer leicht zu im-

poniren. Und wenn es sein müsse, sagte der Zyberlibogerküng, su schlöy er dazu uf e Tisch, daß er abenangere fahr wie D.... Wir wollen von der Unterhandlung im Pfarrhause nur anführen, daß sie mißlang. Vergeblich sagte der Vetter, wer er sei, und streckte sich lang und stellte einen Fuß schräg; vergeblich bemerkte er, es sei nur um Kosten zu sparen einstweilen, und die Sache werde sich machen, und sein Wort werde genug sein; er nehme Alles auf sich. Der Pfarrer war sehr höflich, blieb aber fest auf dem förmlichen Einspruch durch den Richter bewilligt, indem kein Mensch, und wäre er sogar Schultheiß, ihn von einer gesetzlichen Bestimmung und gesetzlicher Verantwortlichkeit entbinden könne. Vergeblich stellte man ihm vor, er solle die Familie ansehen, die dadurch in Schanden käme, und er werde doch öppe wissen einen Unterschied zu machen; vergeblich ward man spitzig und halb grob, und ganz grob zu werden verhinderte nur des Pfarrers gelassene Ruhe. Das Gesetz sei für alle da, sagte er, und die Woche habe sieben Tage, und in so langer Zeit könne es füglich entschieden werden, ob die Sache richterlich werden müsse. Sobald der förmliche Einspruch komme, werde er ihm alles Genüge leisten. Vergeblich nahm der Vetter ein Gesicht nach dem andern zur Hand; sie waren alle fruchtlos, und schimpfend und grollend wandten sie sich zum Fürsprecher. Was dort verhandelt wurde, ist nicht bekannt geworden; viel Tröstliches muß es nicht gewesen sein; denn Prozeß wurde keiner angehoben, bloß noch ein Versuch gemacht, Hansli zu einläßlichem Bescheid und zu einer Ausmacheten zu bewegen. Da derselbe aber rund erklärte, mit denen hätte er nichts und wolle er nichts, und wenn sie etwas von ihm wollten, so müßten sie richterlich kommen, und bei dieser Rede blieb (denn Hansli verredete sich nicht, und wenn er einmal etwas gesagt, so sagte er über die gleiche Sache nichts anderes): so erlosch die ganze Sache, und was aus List geworden, dem fragte man in Gutmüthigen nichts nach. Aber wie die Familie endlich von Gutmüthigen

fortfuhr, dem ſah faſt das halbe Dorf zu und ſandte ihnen Witze nach, und lange blieb die Geſchichte ein ſtehender Artikel in den gutmüthiger Abendunterhaltungen, und gar mancher Tochter, die man z'Dorf gehen ſah, rief man nach, ſie ſolle nicht machen, daß es ihr gehe wie z'Zyberlihogerbure Tochter, die hätte ins Wirthshaus z'Dorf müſſe. Als das ſchöne grüne Wägeli längſt aus dem Geſichte war, verwandelte ſich der Spott in Neugierde, was für Eine z'Jowägers Jakobli hätte. Niemand kannte ſie; Niemand hatte gehört, daß er zu einer gehe, und ſo vom Himmel herab, daß kein Menſch darum wußte, war in Gutmüthigen noch Niemand verkündet worden; noch lange hieß es daher, wenn eine Liebſchaft unerwartet hervortrat, der hats machen wellen wie z'Jowägers Bub; aber bis zum Verkünden es heimlich halten, das konnte bis dato keiner mehr.

Unterdeſſen war es anders zugegangen in Hanslis Haus, ja faſt wie in einer Stadt, wenn ein Sturm abgeſchlagen iſt und man alle Augenblicke einen neuen erwartet, ja faſt wie bei der Belagerung von Jeruſalem, wo die Juden, ſobald die Römer einen Augenblick inne hielten, einander ſelbſt bei den Haaren nahmen. Als die Feinde das Feld ab gefahren waren, trieb die Neugierde den Jakobli herbei. Hansli ward durch Sami geweckt, und der Letztere machte die Küchenthüre auf und frug: „Was hey ſi g'ſeit?“ „Wäriſt da g'ſi, wes di Wunger nimmt.“ Dieſe Worte waren ſo gleichſam der Zapfen in einen Biertrug oder einer Champagnerflaſche, wo, wenn er geſprungen iſt, der ganze Inhalt nachſtrömt, daß dem Oeffnenden faſt Hören und Sehen vergeht. Das Mannevolk erfuhr jetzt in mannigfachen Bildern und vergleichenden Wörtern was es war, und was Anne Bäbi war, und wie es nicht dafür da ſei, um auszueſſen was ſie eingebrocket; es wolle auch fort, ſchloß es endlich, und dann möchten ſie ſelbſt anneha, es komme ihnen dann vielleicht in Sinn, wie komod ihnen Anne Bäbi wäre. Und richtig, durch den ganzen Nachmittag war Anne

Bäbi verschwunden, kein Mensch wußte wohin, und mit bangem Herzen mußte das Mannevolk des Angriffes harren, und stärkte sich mit dem Troste: je minger me säg, desto minger v'rfehl me si, und z'letsch werde si doch absetze, übernachte werde si nit welle. Sami war als Vorposten postirt; Hansli stellte mit gleichgültigen Mienen die Mittelmacht vor, und Jakobli schlotterte als Nachhut. Wie bekanntlich bei dem Hintertreffen die Marketenderinnen sich aufhalten, so flankirte Mädi um den Jakobli herum mit dem betrübtesten Gesicht, das es auftreiben konnte, und aus welchem hintergangene Liebe gräulich hervorleuchten sollte. Der und auch die andern, sagte es bei sich selbst, sollten sich ein Gewissen machen, wie man mit ihm umgegangen, Niemand auf dem Sterbebett vergessen können, und kein Schnürfli sehe man das Mindest an. Und was das Aergste war, es fand gar keine Gelegenheit, Jakobli privatim vorzustellen, wie sie wüst Hüng gegen ihns gewesen, eys un's angere; denn wie es bei verschiedenen, der Schlacht gewärtigen, Heerhaufen Sitte ist, es fand eine beständige Verbindung statt, und kaum hatte Mädi zu einem vertraulichen Wort das Maul offen, so erschien Sami in einer Ecke, und dem Kerli hätte Mädi für alles in der Welt den Gefallen nicht gethan, sein betrübtes Herz zu enthüllen. So ward es Abend und Zeit mit den Hühnern z'Sädel; da kam Anne Bäbi heim, ganze Haufen Triumphs im Gesichte. Jetzt, dachte es, jetzt hätten sie erfahren, was Bescheid geben sei, und wenn es dachte, wie sie es werden gesucht haben im Keller und im Säuställ, so mußte es hell auf lachen; aber verflümeret Wunder nahm es es doch, was gegangen, was sie angefangen ohne ihns. Eigentlich hatte es im Sinn gehabt, erst lange nach eingebrochner Nacht heim zu kommen. Man sollte es erst suchen; es dachte, und wenn sie schon einmal Kummer hätten, daß es etwas Lätzes gemacht, so geschehe es ihnen nur recht; sie wüßten dann ein andermal, daß sie anders mit ihm umgehen sollten, u nit wie d'Uflath. Aber man weiß wohl wie es mit dem Kuppen

geht. Wie manche Frau hatte ſich nicht vorgenommen zu kuppen und zu tubeln in alle Ewigkeit, hatte ſich des Redens ſo verredet, ſie würde nicht einmal dem lieben Gott Beſcheid geben, ſelbſt wenn er ſie fragen würde, ob ſie nichts zu klagen hätte, und ſo und ſo wollte ſie ſein, und dieſes ſo machen, und jenes gar nicht, und machte dazu den Arm ganz g'ſtabelig und ſchlug auf den Kuchitiſch, daß man glaubte, er fahre entzwei, und machte ein Geſicht dazu, daß keine Fliege mehr darauf abſaß, ſondern daß es ſie weit abſprengte, wenn ſie es in der Nähe ſahen, und es einem akurat mahnte an die Geſichter, welche im ſiebenjährigen Krieg die ſchwarzen Huſaren machten ſieben Jahre lang, daß die Kinder im Mutterleib zu weinen begannen, und Jedermann glaubte, wenn auch nicht in alle Ewigkeit, doch wenigſtens ſieben Jahre lang werde ein ſolches Geſicht dauern.

Aber wie laue Lüfte den Schnee ſchmelzen, und freundliche Sonnenblicke das Eis brechen, der Roſt das Eiſen frißt, und die Zeit alles was ſie vor ihren Rachen kriegt, ſo hält das Kuppen auch nicht dar, widerſteht der Zeit nicht, freundlichen Worten in die Länge nicht, dem Widerſpruchsgeiſte im eigenen Leibe nicht, aber auch nicht einer vaterländiſchen Abputzeten, wo alle Schwarten krachen. Es iſt ſehr merkwürdig, aber es iſt ein gewiſſes juste milieu in uns, und dieſes Ding bricht bei den meiſten Menſchen allen Radikalitäten die Spitze ab; es macht, daß wir nicht ſo ſchlecht ſein können als wir gerne möchten, aber auch nicht ſo gut als wir uns vornehmen. Es iſt dieſes ein kurios Ding, wir nehmen uns das Gräßlichſte vor, z. B. zu kuppen ſieben Jahre lang ununterbrochen, aber wir können nicht; wers auf ſieben Tage bringt, meint ſchon viel gemacht zu haben, und jene Frau, die es auf drei Wochen brachte, hat mehr verrichtet als die meiſten. Aber als ihr Mann mit einem Stecken unter dem Ofen guſelte und guſelte, und gar nicht aufhören wollte, ſo konnte ſie doch dem Aerger und der Neugierde nicht widerſtehen, und ſchnauzte ihn an

und frug: „Was suchst du Stopfi?“ „E Gottlob! antwortete das Mannli, dys Mul ha ni g'sucht, u jetz Gottlob g'funge.“ Aber eben so gut bricht diese Kraft den guten Vorsätzen die Spitzen ab, daß sie nicht zu Thaten werden, und oft, wenn man Menschen von sich reden hört, wie sie es gut meinen, und so schönes wollen, und man sieht dann ihr Thun und ihr Lassen, so kömmt es einem vor, als sehe man im Herbste eine Landschaft verhagelt und verwildert, die man im Frühling in Blumenduft und Blüthenpracht gesehen. Dann meint man, diese Menschen hätten uns getäuscht, seien Heuchler und aller Falschheit voll; aber es ist nicht, sie meinten es aufrichtig, sie kannten aber den Feind im Innern nicht, der unsern besten Vorsätzen ist was die Schnecken dem Rocken und Graswürmer dem Kabis. Darauf sollte daher der Mensch achten, sollte, wo diese Macht böse Kräfte lähmt, sündigem Willen entgegen tritt, helfend ihr zur Seite treten, sollte aber mächtig gegen sie sich auflehnen, sie auf die Seite stellen, sie bannen ins dunkelste Kämmerlein, wo sie wie ein Stein oder wie eine Schlange seiner Seele im Wege liegt, wenn zum Guten sie sich einmal aufrafft.

So kam Anne Bäbi heim, das Herz voll Lachens, aber mit einem Gesichte, womit man Muheime hätte vergiften können, und erwartete, eins nach dem andern werde kommen und ihns fragen: „Aber Herr Jemer, wo bist doch g'si? u warum geyst doch furt? o wärist du doch da g'si, es wär angers gange.“ Aber Niemand that so; man achtete gar nicht, daß es wieder da war, und Niemand zappelte oder weinte. Alle, bis an Mädi, machten fast lächerliche Gesichter; es wußte nicht was das bedeuten solle. Endlich schnauzte Anne Bäbi Mädi an: „Was hets gäh?“ „Nüt, daß ih weiß,“ antwortete dieses. „Ist de Niemere da g'si?“ fragte Anne Bäbi noch einmal. „Ke Hung, v'rschwyge de e Mönsch,“ antwortete Mädi.

Also man hatte es nicht vermißt, nicht gesucht, es machen können ohne ihns; da war ihm nicht mehr zu

helfen. Es hätte das Kuppen gerne wieder angefangen, aber die Täubi ward Meister, und die Trümpfe flogen herum wie die Nüsse, wenn das Neujahrkindli kömmt. Niemand war sicher, und wie man sonst sagt, weit vom Geschütz gibt alte Kriegsleut, so hätte sich dieses Sprichwort nicht erwahret, wenn Anne Bäbis Worte Kugeln gewesen wären; es schlenggete sie mit sicherem Maul gerade denen am härtesten an den Kopf, die sich am weitesten von ihm hielten, weil sie am besten merkten was für Wetter am Himmel war. Sogar die Schweine, welche sonst sicher blieben, wenn alle andern Hausgenossen darhalten mußten, kamen dießmal nicht ungeschlagen davon, sondern kriegten als sie sich etwas ungebehrdig einstellten, und zwar mit Recht, denn sie erhielten ihr Fressen eine Viertelstunde später als sonst, mit dem nutzen Besen gar wüthig auf die Nasen. Man redete ehemals viel von Poltergeistern, und heut zu Tage wollen die Halbwitzigsten nicht mehr daran glauben, und reden viel von Aberglauben. Ihr dummen Burschen ihr, habt ihr es nie in einer Küche rumoren hören, als ob man das sämmtliche Kachelgeschirr an allen Wänden herumschlage, und am Morgen war alles noch ganz oder doch das Meiste, und Thüren krachten und Fenster zitterten, und Besenstiele flogen ums Haus, und vergatterte Gabeln hintendrein; wer war dieß anders als der Poltergeist? Es ist eben ein Geist, der, wenn es ihm aukömmt, in einen Leib fährt; und genau nimmt ers nicht mit dem Leibe in den er fährt, sei er gewaschen oder ungewaschen, schön oder häßlich; bald fährt er einem Stüdi in den Leib und bald einem Mädi; bald einer Klementine und bald einer Seraphine; auf die Namen kömmt ihm hell nichts an; bald einem Hansli, bald einem Charles; aber in allen thut er wüst vom Tüfel, und nichts ist am rechten Ort, und nichts will sich schicken, und nichts aus der Hand wie üblich, sondern alles mit Gepolter. Das ist der Poltergeist, der hat Macht über menschliche Leiber wie die Besessenen über die Gergesener Schweine, und wie er will treibt er die menschlichen Leiber. Man

hüte sich vor diesem Geiste; er macht ein Haus ung'hürig; man kann ihn mit Beten vertreiben, aber nicht mit Spotten und Verläugnen; wer ihn am meisten verspottet und verläugnet, dem fährt er am liebsten in den eigenen Leib. Darum wahret euch ihr ungläubigen Bürschchen; wer weiß? vielleicht sitzt er euch bereits im Leibe. Allweg war er Anne Bäbi drinn, und nichts war sicher, Menschen nicht, Kachelgeschirr nicht, Schweine nicht, ja es hätte den eigenen Kopf im Hause herumgeschossen, wenn er nicht so zäch auf dem Halse gesessen wäre. Unglücklicherweise nun erwahret sich in Jakobli ein ander Sprüchwort, daß, wessen das Herz voll ist, der Mund überläuft. Er werde, denk wohl, morgen oder einen andern Tag auf Narigen müssen, sagte er, gleichsam laut denkend vor sich hin. Nun hatte endlich Anne Bäbi das Ding gefunden, an dem es seinen Zorn entladen konnte; das Wort entlud seine scharf geladene Zornesbüchse. Von neuem los ging eine Sturmfluth über Jakobli, die Heirath, die Braut, die ganze Hausgenossenschaft. Das Resultat war, daß er ihm nicht z'Herrgotts sein solle, vom Hause weg zu gehen; bis er die dolders Papier z'säme ramistren (zusammenlesen, raffen) müsse. Dere Bünteli Neuthaler hätte er afe gnue v'rkrázt; es sei Zyt, daß me afay, Sorg ha.

Das dünkte Jakobli grusam; je strenger sein Bleiben geboten war, desto stärker zog ihn die Längizyti nach seinem Meyeli hin. Er konnte es fast nicht mehr ausstehen. Wenn Jemand immer in gleicher Stellung verharren muß, entsteht eine Pein, die unausstehlich scheint. Doch größer noch muß die Pein des reichen Mannes gewesen sein, der in Höllenangst und Qual nichts wünschte, als daß die Spitze des kleinsten Fingers der arme Mann ins Wasser düpfen, damit ihm die Zunge netzen möchte. Ob Jakoblis Pein kleiner war, wer ermißt es wohl? Er wußte, daß er nicht gehen durfte, und die Gewalt, welche das Flattiren einen oder zwei Tage nach einem harten Ausspruch, und manchmal schon eine oder zwei Stunden nachher über

eine Mutter übt, die kannte er nicht. Er war nicht eine der flattirigen Naturen, die mit Streicheln und Däfelen (Zärtlichthun) die härteſten Streiche in weiche zu verwandeln vermögen. Es dünkte ihn, wenn nur ein Vögelein daher käme, und zwitſcherte ihm zu, es hätte Meyeli geſehen, und es ihms auch, oder wenn nur ein ganz klein Stäubchen daher käme, welches der Wind aus Meyelis Roßhaarſpitzen geweht, und dieſes Stäubchen gebe kein Deutniß, keinen Wink, aber er könnte ihm nur anſehen, daß es aus Meyelis Kappe wäre, ſo würde es ihm wohlen auf unausſprechliche Weiſe. Aber kein Vögelein kam, kein Stäubchen zog vorüber; alles gruſame kam ihm in Sinn, das hätte begegnen können, und was Meyeli gedacht und geſagt, und ob es etwa reuig ſei; das Alles hätte er ſo unendlich gerne gewußt. Er erfuhr es, was das für Schmerzen gibt, wenn man an einen Felſen geſchmiedet iſt, und aus dem Leibe wird einem das Herz gezogen mit einem allgewaltigen Magnet. Anne Bäbi ſah das, aber wenn man ihm den Kopf abgeſchriſſen hätte, es hätte nicht zu ihm geſagt: „ſu g'hey di (ſo lauf) meinetwegen.“ Hansli ſah es auch, und noch beſſer als Anne Bäbi; denn Jakobli nahm ſich vor ihm weniger in Acht, und verwerchete ſein Weh und ſeine Trauer zumeiſt um die Ställe herum, wo Hansli auch am meiſten war. Und mehr als einmal hatte Jakobli zum Vater geſagt, er wollte ſich wohl noch leiden, wenn er nur öppis v'rnähmte oder öppere g'ſächti, der Meyeli o g'ſeh hät. Auf ſolche Reden antwortete Hansli nichts als höchſtens: „lyd di, es iſt grad für;“ aber ſo im Herzen duechte es ihn, z'Anne Bäbi ſei doch das Wüſteſt wo es geben könne; ſo uwatlig hätte es nie gethan, und wenn das ſo kommen ſollte, ſo wollte er, ſie wären niemals z'ſäme cho.

## Hansli faßt einen Entschluß und redet wie ein Buch, tröstet ein Meitschi und kauft eine Kuh.

Sie waren eben im Ungreis mit den Kühen, und eines Morgens war Hansli fort; und als Anne Bäbi schnauzte, warum er nicht zum Essen käme, sagte Sami, Hansli sei in aller Frühe um eine Kuh aus, er hätte gesagt, vielleicht sei er z'Mittag wieder heim, es komme darauf an, ob er etwas finde.

Hansli wanderte allerdings stattlich über Berg und Thal fast wie ein Metzger. Den Stock, der ihm fast unters Kinn reichte, stellte er weit vorwärts; seine Speckseitekutte ließ er wadeln hinter sich, daß es fry einen Luft gab, und das Zötteli an seiner weißen Kappe ließ er auf und nieder gehn so streng es konnte. Er hatte sich einen Entschluß abgerungen, und das brachte ihn in eine seltsame Hast, die ihm sonst nicht eigen war; es ging ihm fast wie einem Knaben, der Bohnen rüsten soll, und weithin sieht er Buben im Haselhag. Es harzet bei ihm, bis der Entschluß gefaßt ist; langsam setzt er seine Beine in Bewegung; aber dann schießt er auch davon wie ein Pfeil vom Bogen, damit das Muetti ihn nicht mehr erreichen möge, weder mit den Händen noch mit der Stimme. So schritt er lange durchs Land, fast wie ein Gesandter des vergangenen Geschlechtes, der Augenschein nehmen und Bericht bringen solle wie die Jungen wirthschaften mit der Väter Erbe. Er hatte vieles zu sehen, und viel nahm ihn Wunder, und wo er mehr oder weniger Hagringe sah im Hag, als er hinein zu thun zum Brauch hatte, so konnte das ihm lange zu sinnen geben, welchen Weg es besser sei. Indessen duechte es ihn doch, wenn er einen G'spanen (Gefährten) bekäme, so hätte er kürzere Zyti; denn so schweigsam Hansli war, so hörte er doch nicht ungerne b'richten; und wenn er einmal einen Plätz unter seinem Dachtrauf weg war, so war er im Stande, selbst zu b'richten; aber daheim ging

es ihm wie es noch manchen andern geht, der denkt, z'Wybervolk machs für ihn, u wenn er o[illegible]rede wett, su wär z'letsch Niemere, dä lost. Als er weit von sich etwas Lebendiges sah auf der Straße, so stellte er den Stecken noch weiter vorwärts, und mit Doppelirschritt zog das Mannli einem Mädchen nach, daß man hätte meinen sollen, was das für ein Käusi (Vogel) sei. Das Meitschi, welches er einholte, weinte bitterlich, hatte die Züpfen aufgebunden, und ein schwarzes Fürtuch an. Hansli wünschte geziemend die Zeit, das Mädchen dankte aus dem Schluchzen heraus. „Es macht styf Wetter," sagte Hansli. „He jo," sagte das Mädchen. „Wo chumst her?" fragte Hansli. Das Mädchen, dem es auch nicht wenig wohlete, daß es sein Elend Jemand mittheilen konnte, antwortete: „Vom Doktor." „Hest Neuer kranks?" fragte Hansli.

Nun war die rechte Schleuse aufgezogen; das Mädchen gab vollständigen Bericht. Es kam von Büzloch und wollte nach Wallisau. Dort, sagte es, regiere ein grusam Fieber, wo kei Dokter öppis dra mache chön; ume d'r Vehhansli im Büzloch bring se d'rvo, die wo d'r Züg möge erlyde; aber die, wo nit chech (robust) syge, die nähms wie d'Flenge. Der Vater, der hätte es nit möge erlyde; nit mänge Tag sygs gange, su heygs ne g'no. Vo Stung a, wo er vo dem Züg g'no heyg, heyg me g'seh, daß es ne grusam agryf, u mit ihm mache wele Weg, u du heygs emel du mit ihm fertig g'macht. Jetz sei es zum Vehhansli der Mutter wegen; die sei auch grusam krank an der gleichen Krankheit, und jetz sei ihm so Angst. Vehhansli habe gesagt, das sei nichts anders gewesen, daß der Vater gestorben; das hätte so kommen müssen; der sei fule g'si un ag'steck a d'r Lungi, u die nähms, die möge d'r Züg nit erlyde; u yche luege vor und eh (vorher), wies innefert syg, chönn me nit, es wär chumlich. Und bei der Mutter sei eben jetzt die Frag, wies innefert syg. Syg gut dert, su chöm si d'rvo wie Schnupf; d'r Züg fehl de nit, dä heygs de. Es söll darum nit Chummer ha. Syg si g'sung uf em

Herz u a Lebere u Lungi, so sei sie in es paar Tage uf de Beine syg sl nit g'sung, he nu, so chlepf es se; aber sie wär de allweg g'storbe früher oder später; de wenn es eim uf em Herz fehl, su fehls nit, mi müß sterbe. Aber es könne nicht helfen, sagte das Mädchen, es mache ihm notti grusam Kummer; wes die Mutter v'rlüre sött, es wüßt nit was afah; ke Mönsch häits de meh uf d'r Welt.

Ja, sagte Hansli, es sei mit dem Dokteren bös; fehlts innefert, su säge sl, mi chönn nit yche luege, mi müß probire, u de chöms ebe druf a; u fehlts ußefert, su säge sl, ußefert chönn me nit helfe, mi müß innefert fechte; u wes nit gut chunt, su hey sl geng e Usred; u we eine stirbt, su sött er geng selber z'schuld sy innefert oder ußefert, u we me nit änefert (jenseits) wär, chumlige. Wys, sl chämte eim no cho wüst säge, daß me g'storbe wär, u we si scho siebe Mal selber z'Schuld dran wäre.

Nein, sagte das Mädchen, Vehhansli sei nicht so, u b'sungerbar b'rühmt, u grusam gute Züg hätte er, es schütt eim fry we me ne numme alueg, u we me ne brucht heyg, su stinke d'Wäng im ganze Hus no lang geng, u er heyg grad g'seit, für die Krankheit gäbs ke angere Züg, aber es chöm druf ah, wie me innefert syg. „He nu, sagte Hansli, das wird de no eine vo de meh bessere sy; dä seyt eims doch no wos het, u wie z'Sach ist; aber die bi üs umenangere sy ganz Kunde, die eine wüsse nüt, u die wos wüßte, die wey eims nit säge.“ Nun erzählte Hansli Jakoblis Geschichte in abgebrochenen Sätzen und auf seine Weise, und wie zuletzt no e Frau hät zuche müsse, die hätte du z'Sach füre g'macht, u chönne säge, wo's hätte. Und Hansli hatte darob die kürzeste Zyti, daß er nicht merkte, wie nahe er schon bei Rarigen sei, bis das Mädchen links bog, dem kranken Mütti zu, mit kummervollem Herzen das Züg z'probire, wo d'Wäng no acht Tag d'rna steyche.

Hansli war so ung'sinnet vor Rarigen, daß er keinen Operationsplan hatte entwerfen können; er fand

es am beſten, ins Wirthshaus zu gehen. Es war ihm zwar z'wider; am Morge mache ihm der Wein nicht am baaſten, ſagte er immer. Indeſſen wußte er ſich nicht anders zu helfen, da er den Schnapps noch weniger liebte, und als Röſeli ihn fragte: „Was ſöll ih bringe?“ ſagte er: „däych e Schoppe;“ und auf die Frage: „was fürige?“ antwortete er: „ume liechte, wo me nit ſövli g'ſpürt; ih mah ne nit erlyde ame Morge.“

Er brauchte aber nicht lange zu ſinnen, Röſeli half ihm bald zur Rede mit ſeinem gewohnten: „Woher? wo aus?“ und hatte auf der Stelle los, daß das der alte Jowäger ſei.

„Willſt du zu deinem Sühnisweib?“ frug es reſolut und ſchalkhaft; „wart, ih wills ga reyche.“ „Häb nit Mühy, ſagte Hansli; ih will de ſelber zum Hus; mi chönnt ſüſt meine, mi dörft ſi nit zeige, oder es ſyg üs nit recht. U d'r Bub het Chummer, es gang d'm Meitſchi bös.“ „Warum chunt dä ſchießig Schlabi nüt?“ fragte Röſeli. „Das iſt öppe nie erlebt worde, daß eine lat v'rkündte, chunt wie vom Himmel obe abe, u geyt wie ne Schelm, wo, wenn er het was er will, ſi o nimme zeigt. Z'Meyeli weiß nit, was es denke ſoll, u het ſi d'Auge faſt uſem Kopf pläret, u dä alt Schlychi hat ſy Galgefreud dra, u plagts wo ner cha; we nes ſi nit g'ſchämt hät, es wär dym Bub nahg'lüffe, dem Schluſi.“ „He, mi cha nit geng mache wie me will, b'ſungerbar we Wybervolch imme ne Hus iſch, ſagte Hansli. D'r Bub v'rmah ſi deſſe nüt; er wär längſte cho; aber es iſt, wo Wybervolch iſt, mängiſt trüb Wetter, wes ſcho nit reguet. Du, was ih frage will, heſt em Meitſchi e B'kleidig lah mache wies öppe d'r Bruch iſt? oder mangliſt no Geld, ſu ſägs. U de vo wäge de Köttelene ha ni welle ſäge, du ſölliſt ſe o chaufe. Ueſi Alti het g'meint, Jakobli ſöll üſer Jumpfere ihri ume etlehne. So eyni, die me uſem Bettel nehm, müß me nit ga uſputze wie ne Faſnachtkuh, ſuſt werd di ume z'ſtolzi. We ſi de einiſt wüß, wo z'Geld her chöm, u öppe thüy wie ne Mönſch, ſo chönn me de geng no luege. U es het darwidere neue

Niemere viel g'ha, vo wege we üsi Alti öppis im Gring het, su het sis nit i de Füße, u we me ere widerredt, su doppelet me ere z'Sach ume dest fester yche. Aber es het mi doch neue duecht, es wär strengs, we me für z'Sühniswyb bi de Jumpfere ging ga d'Göllerkötteli etlehne; es hät neue afe ke Gattig. Il lue, da hest Geld u chauf se; we e Sach einist g'scheh ist, su ist si g'scheh, u de cha me geng no säge was me will, u cha o nüt säge, wie me lieber will." „Du mußt e Bösi daheim ha, du, sagte Röseli; das chunt nit zut; die tödt es Sühniswyb, u darfür ist Meyeli doch z'gut." „S'macht nüt, sagte Hansli, si syge neue alle glych, seit me; we me ne d'r Gring laht, su cha me no sauft d'rby sy, u we me si ihrere nit alles achtet, su ist si d'rnebe no e Guti u gönnt de Lüte z'Sach. Si nähm emel nie öppe e Tropf Gasse oder öppis angers, wies öppe d'Wyber im Bruch hey, daß nit o öpper angers d'rvo näh müßt. Wenn es Sühniswyb öppe nit köpfig ist, su wird das scho gah; nit daß es nüt gäh wird; je meh Wybervolch, dest meh Kisel." „Los Aetti, sagte Rösli, z'Mannevolch wird bi euch öppe o sy wie a angere Orte, es Mul zum esse ha, u eys zum balge, aber kes für es fründligs Wort, und wer Zyberli ißt muß gränne. Wenn me aber syy Lebtig bi Zyberligrännene ume sy muß, wer wett da z'letzst nit hässig werden. Doch nüt vor ungut, ih wott nit mit dir zanke, und z'Meyeli wird grusam froh sy, wes di g'seht. Drum gang, aber chum de ume, u brings mit; lue dert äys Hus ists u dur das Gäßli mußt."

Hansli zog langsam ab und schritt gravitätisch bis vor die Küchethüre, doppelte an selbiger und frug: „Ist Niemer daheim?" Da bewegte sich ein Läufterli am Fenster, und ein Köpfchen schob sich heraus, das aussah wie eine aufgegangene Rose, aus welcher zwei Sternlein funkeln, und purpurroth ward diese Rose, als die Sternlein den Mann vor der Küchenthüre erkannten und hörten wie er sagte: „Du söllist e chley use cho." Zagend, zaudernd kam purpurroth das schlanke Meyeli durch die Küche, wie vor den Richter

die Sünderin tritt, vor den Sultan der arme Sklave, der nichts verbrochen, aber weiß, ein Wink von des Sultans Hand, und zertrümmert ist sein Dasein. Ach das arme Meitschi, was hatte das gelitten, wie gebetet, wie geweint seit dem Sonntage, an welchem es verkündet worden war.

Was Jakobli litt, das haben wir gesehen; aber was Meyeli litt, war unendlich mehr. Denkt euch ein liebendes armes Mädchen, dem Dornen sein Bett sind, und ein hartes Herz sein Hauptkissen, und das Mädchen träumt, und die Liebe kommt ihm entgegen und öffnet mit goldenem Schlüssel ein goldenes Thal, ein herrlich Paradies, und Liebesworte sind des Thales Säuseln, und Liebesblicke sind die Lichtstrahlen, die das Thal erleuchten, und eine Herrlichkeit, die keine Worte faßt, schwebt über ihm, senkt sich in sein Herz, schwellt es auf in unendlicher Wonne, wie sie die Rose füllt, wenn sie dem Lichte sich erschließt, und Ewigkeit scheint diese Herrlichkeit zu umranden, und auf den Wellen reiner Lust wiegt das arme Mädchen sich in unendlicher Wonne, und die Wellen tragen es von Seligkeit zu Seligkeit, und immer näher gleitet der Kahn dem Borne, aus dem die Ströme der Seligkeit sich ergießen, die durch des Herrn Welten fließen. Da stößt an verborgenen Riff der Kahn, er bebt in hartem Stoße; erschüttert fährt das arme Mädchen auf, schlägt in schwarzer Kammer seine Augen auf; die harte Hand, die den Kahn an den Riff gestoßen, liegt noch auf seinem Arme; zu der rauhen Hand gesellt sich die nicht weichere Stimme und ruft die Seele des Mädchens aus dem seligen goldenen Traume ins öde wüste Leben, das kaum den großen Wüsten Arabiens gleicht. Dort sind noch herrliche Stellen, duftige Schatten, süße Quellen, kleine Paradiese; in des armen Mädchens Leben sind diese süßen weichen Plätzchen nicht; da ist nichts als harte Sonne, harte Menschen, harte Arbeit, ein Sehnen sonder Ziel, und dieses Leben dehnt sich schattenlos und endlos vor des erwachenden Mädchens Auge wieder

aus; und welches Mädchen weint nicht, härmt sich über keinen Verlust, und hat es doch nichts verloren, ist es doch um einen Traum reicher geworden, und dieser Traum wird es noch manchmal erquicken in harter Arbeit, an harter Sonne wird noch manchmal sein Plätzchen sein, wo es ruht fliehend vor den harten Herzen. O unglücklich wird nie, wem so selige Träume in sein Leben hineinreichen. Träume sind Boten Gottes, und wem sie Freudiges künden, dem sind sie das köstliche Labsal in des Lebens Drangsal, ja dem sind sie die Felsen, an welche die Seele sich klammert, wenn die Stürme sie ergreifen, wenn die Brandung sie umdonnert. So sendet der Vater über den Sternen, wenn des Abends die Sonne untergegangen ist, die Nebel aus den Gründen steigen, und die Gebete aus den Herzen der Menschen zu seinem Throne, viele, viele tausend süße Träume aus, Boten der Liebe, Zeugen der Erhörung der betenden Herzen. Und viele tausend dieser Träume verklären sich zu holden Liebesgärten und senken sich nieder in die Herzen der Mädchen, die fromm und froh dem Leben dienen, des Herrn warten, denen unzeitiger Frost oder eine wilde Hand den Liebesgarten im Leben zerstört, oder denen des Herrn Wille im Leben keinen zugewiesen, sondern ihnen das Harren zugetheilt, das gläubige Harren, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen müssen. Diese Träume alle sind dem Thaue gleich, den der Herr fallen läßt auf die durstenden Pflanzen, die welken Blümlein, daß sie in neuer Kraft und Schöne den folgenden Tag begrüßen. Nach solchen Träumen weinten wohl die Mädchen, aber die Thränen sind nicht bitter; manchem Mädchen sind sie sein Stab auf der Lebenspilgerreise; sein Schlauch süßen Wassers in der Wüste seines Wanderens. Ein ganz anderes wäre, wenn unser Geist wirklich geschieden wäre aus dem Leibe, und ein holdes Wesen in lichtem Liebesglanze würde sein Führer, seine Hand zerstreute die Nebel, die herrlichsten Räume entrollten sich, in seligem Entzücken fühlte unser Geist vom süßesten Wesen sich erfaßt,

aber plötzlich würde schwarz das Lichtwesen an seiner Hand, versunken wären in schwarze Nacht die herrlichen Räume; zu giftigen Schlangen wäre das Wesen geworden, und die Schlangen hätten sich um sein Innerstes gewunden, und in giftigem Hohne stieße die Hand, die ihn gehalten, von Abgrund zu Abgrund, und in jedem wäre schwärzer die Nacht, und in jedem grauenvoller die Pein. Das wäre kein Traum, das wäre ein Erlebniß, und an der Herrlichkeit des Erwartens würden die Schrecknisse des Erlebten wachsen je einen Tag um den andern, und die täuschende Hand würde der Dolch sein, der sonder Aufhören die Seele peinigte, da wo ihr Empfinden das innigste ist, da wo die Liebe weilt.

Jetzt denke man sich das arme Meyeli, seit Jahren gefesselt ans Dornenbrett, auf dem das Gnadenbrod gebacken wird, und auf einmal erscheint ihm — nur ein Jakobli, und dieser besaß nur ein Auge, aber der Jakobli schien ihm doch sein Engel; in seinem Herzen leuchtete er wie die Morgensonne; er löste es ab von dem Dornenbrett, er öffnete ihm ein freies Leben voll Liebe und eigenem Brod, und dieses Leben ward ihm zu einem großen Tannenbäumchen, wie die Kinder am Neujahr kleine kriegen, und dieser Tannenbaum gebar der goldenen Nüsse in die Tausende, und geschmückt ward er alle Stunden herrlicher, und süßes Wehen säuselte um sein junges Herz. Wer zählt wohl die Gedanken alle? wer hat sie erglühen sehen in ihrer Farbenpracht? wer sie gekostet in ihrer Süßigkeit, die Meyelis Herz durchflutheten in selber Nacht, die dem Tage folgte, an welchem er das Hochzeit angegeben hatte? Ein Bräutigam war ihm wie vom Himmel gefallen; um den grünen Haselhag herum war er ihm in die Arme gefallen, und noch dazu gerade der, den es im Herzen trug, dessen vermeintliche Unfreundlichkeit ihns so lange geplagt hatte, der aber seit jenem Begegnen so freundlich in seinem Herzen wohnte, und doch so wehmüthig. Wärest du doch gegangen, hättest mit ihm eine Halbe getrunken, wer weiß was es gegeben

hätte; jetzt hast du ihn dein Lebtag vielleicht zum letzten Male gesehen; so klang es in mancher stillen Stunde in seinem Herzen, und dann ward dieses so schwer und weich, daß es ihns dünkte, es sollte der Boden sich öffnen unter ihm, und es möchte so gerne an die Ruhe. Aber immer kam doch wieder eine Kraft oben auf, die ihm sagte, du hattest recht gethan, und wo man recht gethan soll man nie reuig werden; wenns Gottes Wille sei, so werde er sie schon noch mehr zusammenführen. Und als er sie zusammenführte, als die Anfänge des Knotens geschlungen waren, den nur der Tod lösen soll, da nun faßte sein Herz die Freude kaum, und es dünkte ihns manchmal, es wolle zerspringen vor Freude; dann ward ihm doch wieder so bange; es konnte nicht glauben, daß alles möglich sei, und wenn es wirklich ist, so malte ihm doch die innere Angst das Widerstreben der Eltern vor sammt den andern Hindernissen, und es sagte sich hundertmal, es werde sicherlich nichts daraus geben, darauf könne es zählen; es sei ja nie erhört worden, daß so ein armes Meitschi so ung'sinnet glücklich werde. Als am Sonntag, nach der ung'sinneten Verkündigung, alle Leute ihren Spaß mit ihm hatten und ihre Freude zeigten, nur hier und da einige Schmutzgüggeli die Nase rümpften und sagten, wenn sie sellig wollten, wie da gestern einer im Dorf herum gelaufen wie e Sturm, so hätten sie schon mehr als hundert sellig haben können, aber sellig möchten sie mit keinem Stecklein anrühren; da vergaß es seine Angst, und nahm einige Stunden die Sache als ausgemacht, als fertig, als erlebt. Als der Abend kam, da freute es sich unsäglich auf Jakobli, und tausend Sachen hatte es ihm zu sagen, und tausend zu fragen, und sein einziger Kummer war, daß es mehr als z'Halbe vergessen werde.

Aber Stunde um Stunde verrann, kein Jakobli kam; der Montag kam und kein Jakobli war gekommen; so ging Tag um Tag um, und keiner brachte dem armen Meyeli seinen Bräutigam. Es wußte nicht was es denken sollte; es ängstigte sich mit tausenderlei

Dingen. Vielleicht war er erſchlagen oder daheim an tödtlichem Fieber im Bette, oder es hatte ihm Jemand z'bös geredet, er war reuig geworden, oder hatte von Anfang es nur zum Beſten gehalten, nirgends verkünden laſſen als hier, und lachte jetzt ſeiner, und ſeine Eltern nahmen ihn mir nichts dir nichts unter den Jahren weg. Und wie das menſchliche Gemüth in ſolchen Aengſten immer am ärgſten haftet, ſo glaubte es ſich je länger je mehr verrathen, verlaſſen. Alle ſeine Hoffnungen that es durch, eine nach der andern, und ganz dunkel ward ſein Leben wieder, und auf das Dornenbrett, auf dem das Gnadenbrod gebacken wird, ſank es wieder nieder, und doch war das nicht ſein größter Schmerz. Aber das that ihm weh bis ins innerſte Mark hinein, das wollte ſeine Seele faſt zerreißen, daß Jakobli ſo an ihm handeln konnte. Es hatte ihn ſo lieb gehabt; er war der einzige und erſte Menſch, ſeit ſeine Eltern geſtorben, den ſeine Seele mit Liebe umfaßte, dem es aufſchloß ſeines Herzens Thüre, den es umfaßte mit aller Innigkeit eines jungen verlaſſenen Herzens; und dieſer wars der ihns betrog, täuſchte, ſeiner vielleicht lachte. Es hatte geglaubt, jetzt ſei es doch wieder öpperem, hätte doch Jemand in der weiten Welt, an den es ſeine Seele ketten, den es lieb haben könnte und dürfte ſo recht von Herzens Grund und vor Gott und Menſchen, und jetzt hatte der ihns verrathen, jetzt war es noch ärmer als zuvor. Es war um ſeinen Glauben, ſein Vertrauen gebracht, daß Jemand mit einem armen Menſchi es gut meine, daß es je eine aufrichtige Seele finden werde. Wenn man Mädchen weinen hört gebrochenen Herzens, und ſie können es einem ſagen was ihnen eigentlich den tödtlichen Stich gegeben, ſo iſt es nicht der Stich, der von zertrümmerten Hoffnungen auf äußeres Lebensglück kömmt, nicht der, welcher auf die Scham kömmt, ein Spott der Menſchen zu ſein; die Mädchen, welche nur dieſes ſticht, ſterben nicht an gebrochenem Herzen, ſondern es iſt die Wunde der verrathenen Liebe; es iſt der Schmerz, daß von dem Geliebten der Schlag

gekommen; es ist der Verlust des Glaubens, des Vertrauens zum Menschen; es ist der Schmerz der Verzweiflung an der höheren Natur der Menschen. Das ist was so unheilbar manches arme Herz verletzt hat, ja was ihm fast den Glauben an die Seligkeit genommen hat; denn wie sollte ein solches Geschlecht, das Liebe lohnet mit Verrath, zu einem himmlischen Dasein bestimmt sein?

Das wars, was so mit unsäglichem Schmerz des armen Meitschis Herz zerriß durch so manchen Tag über. Es konnte ihm keinen Namen geben; es mochte nicht einmal Röseli klagen, denn auch diesem traute es nicht mehr, aber gestorben wäre es gerne. O wenn doch so eine alte Frau wüßte, wie weh sie thut mit solchen Wunderlichkeiten einem armen Herzen, wie wirser (weher) als die grausamsten Schläge thun, sie wäre sicher weniger wunderlich. Ich glaube es nicht einmal, wenigstens alle nicht. Es gibt solche herbe versäuerte Naturen, die eine eigentliche Feindschaft in sich tragen gegen junge Herzen, und zu meinen scheinen, solche Herzen zu plagen, zu quälen gehöre zur Erziehung, sei eine von Gott dem Alter aufgetragene Pflicht. Und nun thun sie allerdings Alles was in ihren Kräften steht, diesen Herzen jede Freude zu vergiften, jede Hoffnung zu verkümmern, jeden Genuß zu hindern, und je lauter sie darüber weinen, desto stolzer ist so eine widerharige Alte oder Alter auf die erfüllte Pflicht. Es ist wirklich nichts traurigeres auf Erden als so ein altes zusammengeschrumpftes runzlichtes Herz. Aber glaube man, ein solches Herz plagt am meisten seinen Träger; derselbe würde tausendmal wöhler leben am scheußlichsten schmerzlichsten Geschwür in seinem Leibe, als an solch einem Herzen.

Meyeli war allein in der Stube als draußen geklopft wurde, hatte den Kopf auf den Ofen gelegt, und trüb und schwer lag es auf seiner Seele; wie finstere Regenwolken an den Bergwänden, so hingen dunkle Gedanken über ihr. Nun stund draußen Jakoblis Vater; es erkannte seine auffallende Gestalt auf

den erſten Blick. Darum ward es ſo roth, darum kam es hervor mit einem Schritt, ſo ſchwer wie ihn der Verbrecher geht, wenn ihn der Richter ruft, der Richter, der den ſchwarzen Stab in den Händen hält, der gebrochen wird über dem ſündigen Haupte, das dem Tode verfallen iſt. Es war überzeugt, der kam um anzuſagen, daß mit Allem nichts ſei, und daß es ſich ſchämen ſollte, an ſolche Sachen nur zu denken.

„Grüß Gott! und wie gohts?“ ſagte Hansli, und ſtreckte dem Meitſchi ſeine Hand dar, die faſt ausſah wie ein Stück Eichenrinde. Meyeli nahm die Hand, aber brachte kein Wort hervor; es ſchnürte ihms im Halſe und alles Blut war aus ſeinem Geſichtchen gewichen, wie jeder blaß wird, der das Schwert zum tödtenden Streich auf ſich niederfahren ſieht. „D'r Bub wär ſelber cho, fuhr Hansli fort, aber es het ſi neue nit welle ſchicke, un ih ha du däycht, ih well fry ſelber cho, un es ſyg öppe nit unanſtändig, wenn ih mit dym Götti o öppe es Wort redt. Wo iſt er? er ſöll füre cho.“

Seppli hatte das Klopfen wohl gehört und in der Ecke des Hauſes dem Ding abgewartet. Jetzt ſchlich er daher wie von Ungefähr. „Das wird ne ſy mit Schyn, frug Hansli, d'r Götti?“ „Ih ſött ne ſy, ſagte Seppli, aber ob me mi geng d'rfür heyg, iſt ebe d'Frag.“ „Es wird o gah wies cha u ma, ſagte Hansli. Aber warum ih chume, my Bub het da neue es Händeli mit dem Meitli ag'fange.“ „He ja, fiel Seppli ein, es iſt mir öppe z'wider gnue g'ſi; ih v'rmah mi deſſe nüt, u wott mis o nit etgelte, lueg es jetzt. Vom Hus eweg han ne g'jagt; aber hinger mym Rücke hey ſi das du g'macht.“ „He ſyg das jetz wies well, ſagte Hansli. Ih ha ume welle ſäge, we d'r z'Meitli übel erleidet ſyg u de's nimme vor Auge ha mögiſt, ſu welle m'rs grad zu nihs näh; uf e nes paar Tag uf oder nieder chunts de notti nit ab, u b'ſungerbar em Bub wärs z'Rechte, wes chäm.“

Seppli vergaß das Maul offen; aber wer den Glanz hätte faſſen können, der in Meyelis Augen trat,

hätte den köstlichsten der Diamanten gehabt, wie er in keiner Krone der Erde gefunden wird.

Seppli sagte endlich: „es wird dir öppe nit Aerst sy; aber wie g'seyt, ih v'rmah mi d'r ganze Sach nüt; für z'helfe ist me gut gnue, aber für öppe z'rathe mangelt man eim nüt, u jetz wott ih o nüt d'rmit; wes usha witt, su häb; es ist m'r z'rechte, ume daß es de weiß wies d'Meitlene geyt, wos ihrem Gring nah zwänge wey. Es g'scheht ihm recht dem Treckloch, was mangelt es selligs Meitschi z'hürathe." „He, sagte Hansli, es wird ihm öppe sy wie angere o. Aber vo Usha ist ke Red. Mir hey ihms nit agä, mir wey ihms o nit wehre. Es ist üs recht, we ner es bravs Wybervölchli überchunt, un uf ene Chrüzer Geld chunts ihs nit a. U so ha ni ume welle luege, wies gang hie, und öpps fry grad wett mit m'r cho; mir hätte ihm notti Platzg u z'Esse." Man kann sich nicht denken, wie es Meyeli war bei diesen Reden. Nicht wie einem Verbrecher, dem man am Hochgericht Gnade rufet, denn Liebesangst ist nicht ganz wie Galgenangst. Aber noch viel weniger ist des Mädchens Freude, das aus Liebesleid und Noth gerissen wird, des Verbrechers Freude, welchem das Leben geschenkt wird. Des Verbrechers Freude kann man beschreiben, aber wer malt des Mädchens Freude? wer malt Sternenglanz und Morgenroth? wer des Thaues perlend Licht im Kelche der Blume? wer den wunderbaren Duft der an thaureichen Morgen über den Wiesen liegt?

Wie aber Seppli da stand dumm und verblüfft, das hat Jedermann schon gesehen; des Menschen Jämmerlichkeit steht uns ja alle Tage vor Augen; die Liebesfülle eines jungen Herzens, wenn sie hervorbricht aus der Noth dunkler Kammer, wie selten schaut einer die, und wer sie gesehen hat, findet die Farben nie, sie darzustellen. Denn dieser Farben Quelle sprudelt nur in liebesvollen Herzen; hingegen einen jämmerlichen Seppli darzustellen findet man die Materie in jeder Pfütze. Der Seppli stund also da als ob ihn seine Hosen in Verlegenheit setzten, und frug endlich: „Ja

so, isls de Aerst? Jä so, wes so ist so muß ih doch de nadisch frage, was ihr für Lüt syt, vo wege ih bi d'r Götti, un es cha m'r nit graglych sy, wies z'Meitschi het, u zu wem es chunt, vo wege es handlet si da nit ume Lyb, sondern o um z'Seel, u so mir nüt dir nüt lah nihe nit so zu me ne Jedere. Es chönt dä wäg e Niedere cho, es welle, u nih has de Eltere abg'no, u muß es einist v'rspreche." „He jo, jo, sagte Hansli, es wird sy, aber du bruchst nit Chummer z'ha vo wegem Lyb; z'esse hey m'r, es zahlts Höfli u öppe Geld o ne chly, u vo wege der Seel chen m'r bete, göh z'Chile, hey ne Bible u d'r Wyl drin z'luege, u was will me meh?" „Es ist mügli, sagte Seppli, aber es ist scho mängist öppis g'seit worde, es ist nit g'si." „Ha nüt d'rwider, sagte Hansli, o no i mänger V'rsammlig. Aber üseretwille bruchst nit Chummer z'ha. I ha no ke Mönsch e re Kuh twege ag'loge, u so eme ne Wybervölchli twege möcht ih nit Mühy ha." „Ih g'höre, sagte Seppli, du wirst o vo dene eine sy, wos mit d'r Welt hey, vo dene Selbstgerechte eine, wo es G'sicht hey wie du, u meine mi sött ne alles glaube. Aber du hests g'hört, ih muß das Meitschi vor Gott v'rantworte, u es ist hüt zu Tag Niemere z'traue, es ist gar e böst Welt. U ih will d'rs grad use säge, dyne Rede a bist du o nit vo de Rechte eine, u mi wird müsse luege was me macht." „He nu so de, su mach du sry was du witt, sagte Hansli. Es ist emel jetz z'verchünte, u das wirds wohl ha; u am Fryte, wos am Sunde ist us z'v'rchünte g'si, wey si Hochzyt ha, u das wirst se emel müsse lah, u wed nit witt, su mach was d'chast. U we si Hochzyt g'ha hey, su chunt äs zu nihs, das wird de müsse sy. M'r wey jetz nit z'längem chäre (nutzlos wortwechseln); z'Sach lauft nüsti (ohnehin, jedenfalls). Du wirst netti wüsse, was es vo de unnütze Worte heißt, we du so ne Geistlige bist. Adie wohl! Du chumm mit, ih ha no Reuis mit d'r," sagte er zu Meyeli, und achtete sich Sepplis, der aufbegehrte und sagte, er mangle denn des V'rsumens nüt

all Fingerslänz, und er hätte seine Jumpfere anders z'brauchen als des ume z'laufe. So böse war aber Hansli auch lange nie gewesen, denn so weit er gewöhnlich kam, war er bekannt, und so weit er bekannt war, fiel es Niemand ein, seine Rechtlichkeit, sein Vermögen, seine Frömmigkeit in Zweifel zu ziehen. Er wanderte in zorniger Hastigkeit dem Wirthshause zu, sah sich nie um, ob Meyeli ihm nachkäme, und griff mit seinem Stecken noch einmal so weit aus als sonst.

Im Wirthshaus hatte Hansli lange, bis er sich gefaßt hatte. Er begehrte aber nicht laut auf; er war gewohnt, so etwas in sich selbst in aller Stille zu verwerchen. Endlich sagte er, dä Käpper (Ketzer) hätte ihn bald taube g'macht, u wes nit der Götti wär, es müßt per forst mit ihm cho. Unterdessen hatte Röseli das Meyeli angefallen, warum es die ganze Woche nicht zu ihm gekommen, und nach einigen Ausreden hatte es dasselbe endlich zum aufrichtigen Bekenntniß seiner Seelenangst gebracht. In aufrichtiger Treue erzählte es, wie es ihm gewesen, aber wie es dasselbe vor Niemand hätte dürfen verlauten lassen, und dazu flossen die Thränen ihm stromsweise über das Gesicht wie Regen, aber wie Regen, durch den bereits die Sonne scheinet. Und es kam selbst dem Hansli warm die Backen ab, und als er mit der Hand über die Backen fuhr, gabs fast einen Ton wie wenn man mit einer Holzfeile über einen Laden fährt, und er sagte: „Das ist eyfalts vo d'r g'si Meitschi; meinst doch de bi üs obe syg me so schlecht, so nes Tröpfli dä Weg ga für e Narre z'ha? Nei z'selb doch de nit. Es müsse hie ume schlecht Lüt sy, daß d'r sövli schlechts z'Sinn cho ist. Aber wäriſt cho luege u cho frage, gäb de sövli usg'stange hest; sövli wyt istś doch nit." Es hätte nicht dürfen, sagte Meyeli; wenn mes de öppe vom Hus g'jagt hätt, es wüß ke Mönsch was es ag'fange hätt, u wi es si hätt chönne v'rsünge. Aber wie es ihm g'si syg, chönn es Niemere söge; es syg ihm no jetz in alle Gliedere; es duechs, mi hätt ihm

d'Gleych (Gelenke) usdrähyt oder abe nangere g'saget. Indessen ward es doch wieder fröhlich und heiter, konnte mit Röseli scherzen, konnte erzählen wie der Götti gewesen. Viel gesagt hätte er nicht; je länger Jakobli nicht gekommen, desto mehr hätte es ihn gelächeret; es hätte wohl gesehen, wie er es ihm hätte gönnen mögen, wenn aus Allem nichts geworden. Aber es nehme es auch kein Wunder; er werde nicht wissen, wer die Haushaltung machen solle, wenn es fort sei. Es müsse sagen, das g'mühe ihns; es sei doch geng d'r Götti, un es duechs, wenn es by nihm blieb no e Rung, bis er öppe wieder e Angeri heyg, u das gang nit lang, su wär das nit z'unaständigiste. „Selb wey m'r nit mache, sagte Hansli; er cha luege wie ers macht, u für Geld gits Lüt gnue. D'Mutter lat d'r Bub nit furt wenn er will, u söyli Längizyti ha miechne no ung'sünger as er ist. U z'Sühniswyb lah Jumpfere sy, wos z'Wüstiste alles abthue muß, schickt si neue o nüt, we me selber z'werche u z'esse het, u no viel u dick frömd Lüt muß ha. Wes Hochzyt für ist, su chunst; es schickt si am baaste, wes d'r emel recht ist."

„B'hütis, sagte Meyeli, ih mache ja wie mes bifihlt; aber grusam Angst macht es mir z'cho, so ohni nüt, u nih förchte, ih chöns nit breyche u Jakobli werd reuig, u mi syg nit z'friede mit m'r." „Häb nit Chummer, sagte Hansli, es ist a alle Orte öppis, u my Alti brummlet albe einist; aber mi muß si desse nüt achte. Mach geng u säg nüt, su fehlts d'r nit."

„Da möchte ich nicht dein Söhniswyb sein, lachte Röseli; wer Tüfel möcht geng mache u nüt säge? Wenn ih mache, su wott ih rede, d'r Blast (Athem) muß allweg use. Nei Aetti, gredt muß sy, u we Meyeli nüt säge soll, su gange ni no hüt zum Pfarrer u säge, er soll höre v'rchünte. Denk doch o, wed amene Morge dys Sühniswyb v'rsprengt im Bett sungist wie ne v'rsprengti Büchse; du hättists doch o ungern." „Söyli g'fährlig ists nit, sagte Hansli; vo nüt säge ist o nit d'Red. Aber du weißt wohl wie

ni's meine. Aber es meint e Niederi, si müß rede, we si schwyge sött, u we si rede söll, su weiß me mängist längs Stück nit, ists e Stock oder e Mönsch, u gäb was me macht, es wott e ke Gur cho." „Du weißt aber o nit was d'witt, Aetti; bal soll me rede, u bal nit; dir ist bös z'breyche, u wes no böser ist, dyr Alte z'breyche, su gnad Gott eme ne Sühniswyb." „We ni nit scho eys hätt, su sieg ih: chum probir! sagte Hansli. Es ist ime Hus, grad wie ime Lied; da muß eys ufs anger lose, wes schön ga soll, u mängist muß eys süferli singe, we die angere am lutiste mache, u mängist eleini singe, u mängist die angere eleini lah mache. U wie e niders Lied e eigeni Wys het, su hets o es nieders Hus, u wie me geng muß luege, a was für eme Lied me ist, we me afat singe, su muß me o luege, us was für eme Ton es ime Hus gang. U darum geyts söyli bös, wil so mängs ime niedere Hus ufem glyche Ton blybe will. Es ging o nit schön, we me es nieders Lied uf e glych Weg singe wett. Aber das cha me eym nit b'richte, mi muß selber z'G'hör ha d'rfür, u merke, welle Weg es am beste geyt." „Aetti, sagte Röseli, hest de das selber ersinnet? We das ist, ag'säh thät me d'rs nit." „Du bist e Täsche, sagte Hansli. Aber my Großmutter het albez g'seit, we eine nit v'rgeß, was Aetti u Großätti g'seit heige, u nihm selber ume alli Wuche einist öppis z'Sinn chöm, su syg er doch no lang witziger as Mänge, wo meyni, es g'seyh z'Gras wachse u g'hör d'Flöh huste, u si fast lätz sin, u d'Därm usem Lyb drück für d'r G'schyst z'werde. U si het g'seit, es syg de nit g'seit, daß me all Tag alles säge müß, wo me wüß; we me ume alli Fraufasten Speck heyg, es duech eim am beste." „Ja Aetti, aber Speck u Rede ist doch nit z'glyche. Speck ha nih grad gnue, aber je meh nih rede, desto lüstiger duechts mi." „Du hests de mit em rede o wie mit em tanze, we d'Obrigkeit nit Fürabe miech, d'Meitscheni hörte nit uf, bis si d'Bey bis a ne Stumpe zuche abgewetzt u abtanzet hätte. Aber ih u du heys nit glych. Tanze cha me

z'ganz Jahr, wed d'Gyge geyt, aber für z'säye (säen) gits nit so mänge Tag, wos gut ist, u i d'r Münz nuschet (wühlt) me all Tag, aber über d'Duble u übere Sparhafe geyt me z'Jahrs nit mängist, we me emel witzig ist." „Aber was chunt di de a, daß de hüt so über d'Drucke geyst, u da nschrameſt als ob du uf d'r Wysheit Salomonis hocketeſt?" ſagte Röſeli. „He los, du Schnädergätzi (Plappermaul), das will ih d'r säge. Myr Lebtig überchume ih ume eys Süh-niswyb, will ih ume ey Bueb ha, u das ists, u das g'fallt m'r, u nih däych, es chönn nit ſo übel gah, wes ſi öppe ſchicke wett. Aber d'Großmutter hets mängiſt g'ſeyt, es chöm alles druf a, wie eini über d'Schwelle trapp; we ne re d'r erſt Schritt fehl, ſu heygs g'fehlt; das ſyg grad, wenn d'r erſt Nagel, wo me id z'Schwelle vo me neue Hus ſchlach, rauchni, es nit fehl, daß z'Hus v'rbrönn. U da iſt m'r dra g'lege, daß d'r erſt Tritt nit fehl, u dem erſte Tritt die angere nah ginge; vo wege z'Wybervolch iſt es wunderlichs Volch, ih ha no vo kem ſellige g'hört. We me Wy imme Faß het, ſu cha me öppe mit jun-gem zufülle, es macht nüt; aber we me alts Wyber-volch im e Hus het, u es chunt jungs d'rzu, ſu faht's (fängts) geng a jäſe (gähren), u mi muß gut d'rzu luege, daß es dem Faß nit d'r Bode uſe ſpreng. U deſſetwege ha nih e weni drüber g'luegt übers Schatz-käſtli u ha füre g'no, was m'r unger d'Finger cho iſt, wo nih g'meint ha, es ſchicks ſi öppe." Hansli täuſchte ſich aber doch. Wenn man anfängt zu reden, kennt man ſelten die Triebfeder; hinten drein hat auch der Dümmſte den beſten Grund. Aber wer hat nicht ſchon geſehen, wie eine alte Schwarte weich wird an der Sonne, und wer nicht, wie ein alter Käuſi in Gegen-wart junger oder nur eines jungen Mädchens auf-thaute, zwanzig, dreißigjährige Rinde ſchmolz, und aus der alten Hülle recht Junges und Reges zum Vor-ſchein kam, daß man auf den Kopf hätte ſtehen mö-gen? Wer will ſich daher wundern, daß es dem Hansli Jowäger auch ſo ging in Gegenwart zweier Mädchen,

von denen das eine ihn aufgufelte wie man mit einem Stock am Ende auch das trägste Thier auf die Beine bringt, das andere aber wie sanfte Wärme aufthauend auf ihn wirkte. Schon der ritterliche Zug unter dem Vorwande eines Kuhkaufes zu seines Sohnes Braut hatte ihn aufgeregt, und eine längst vergrabene Entschlossenheit hatte er hervorgesucht, wie auch oft vor alten Zeiten Ritter zu ihren kühnsten Thaten Schwerter aus den Gräbern genommen.

Der Kampf mit dem alten Seppli hatte ihn noch mehr aufgeregt, und ich möchte fragen, ob, wenn vor Zeiten nach ruhmvoll bestandenem Turnir die Ritter unter ihren Schönen saßen, ihre Herzen nicht ganz flüssig geworden sein werden? Mehr als zwanzig Jahre hatte Hansli nie so etwas erlebt, nie sich so gestellt, nie alleine zwischen zwei so holden Mädchen gesessen; da muß man sich doch wirklich nicht wundern, wenn die alte Schwarte schmolz und ihm ganz wohlig ward ums Herz, und ihn duechte, wenn er Jakobli wär, so hätte er auch die genommen und keine andere, und wenn er dem Meitschi etwas ersparen könnte, so möchte ers, und wenn er ihm ein Lieb anthun könnte, so reute ihns Geld nicht. So plauderte er mehr als er seit Jahren gethan, versäumte sich länger als er wollte, ließ aufwarten als ob er der Bräutigam wäre, begleitete Meyeli wieder zum Haus, und sagte dem Seppli noch nachträglich, er well sys Sühniswyb no da lah bis es Hochzyt g'ha heyg, de aber ke Tag länger, u er söll ume nache frage, so streng er mög, aber ihm sorg zum Meitschi ha, wenn es ihn für e Götti ha söll, su söll er o wie ne Götti thue, u nit ume, wos ihm chumlig syg, sondern o wos Recht u Bruch syg. Seppli war nicht der, der sich nicht duckte, wenn er Hand ob sich sah; er konnte dann thun wie eine Katze, wenn sie zärtlich wird. Er hieß Hansli in die Stube kommen; es sollte ihm ein Kaffee gemacht werden, und mit allen Herrlichkeiten des Hauses aufgewartet; er hätte unrechten Bericht vernommen; man hätte ihn für den lätzen angesehen, kurz deren Entschuldigungen hätte

ein Hofschranz nicht besser gemacht, wenn er den König für einen Küchenjungen angesehen hätte. Aber Hansli war nicht beweglich; an alte Katzen war er gewohnt, die machten keinen Eindruck auf sein Herz. Er hätte gegessen und getrunken, sagte er, u müß hüt no e Plätz wyters, und er söll öppe nit Chummer ha fürs Meitschi; es chöm notti o zu Lüte. „Hest g'hört, u b'hüti Gott," sagte Hansli. „Du zürnst doch öppe nit? sagte Seppli; es wär m'r leid, ih has gut gemeint u mein es no so." „Was wett ih zürne, sagte Hansli; es machts e Niedere wie ers im Bruch het un ihms d'r Geist y git. Adie." Nach zehn Schritten stund er stille, winkte Meyeli und sagte: „Los Neuis!" und als es willig und fröhlich herbeisprang, sagte er: „Chum e chlyseli (wenig) mit m'r." Als ein Ofenhaus, Bäume und ein dicker Dornhag vor neugierigen Augen sie deckte, zog er ein Hämpfeli Geld aus dem Busen, und sagte: „Es ist aständig, wenn es Meitschi, wes Hochzyt het, o nes Schübeli Geld het, daß es o öpperem chrame cha wos aständig ist, u wo nes gern möcht, u daß es nit so ganz blutts y zügle muß; da hest Neuis u bruchs wie d' witt, u schüch di nüt, wo das g'si isch, isch no meh." Das Meitschi weigerte sich erst, aber Hansli sagte: „Thu nit dumm u nimm, du bist ja jetz o mys King." Da fiel Meyeli dem Alten um den Hals und sagte: „O Aetti, o Aetti, ha ni wiederum e Aetti." „Du bist e Göhl!" sagte Hansli, raspelte mit der Hand im Gesichte herum und pressirte weiter. Aber noch lange biß es ihn im Gesichte, und er führte Selbstgespräche bis er zum Schluß kam: „Apparti es bravs ist's nit; die angeri wär de viel die bräver g'si, aber es styfs ist's u nes manirligs Wybervölchli; es ducht eim, bi dem sött es kurzwyligs Sy sy, d'rnebe weiß mes nit. Was es use me Meitschi für e Frau git, weiß ke Mönsch; es ducht eim mängist, us de schönste Himmelsgueglene sötts die wüsteste Donnerguege gäh." Darauf richtete er seine Gedanken auf eine Kuh, denn ohne eine solche wäre er nicht gerne heimgekommen, Anne Bäbi hätte sonst merken können,

wo er gewesen, und wenn es gefragt, so hätte er nicht gelogen, das war nicht sein Brauch. Aber er wollte lieber, es frage nicht, denn er fürchtete Anne Bäbi, wie eigentlich so viele andere Männer ihre Weiber. Es ist nicht eine eigentliche Furcht, aber durch ein nachhaltiges instinktmäßiges Nichtnachgeben und immer von vornen anfangen, haben sie eine Gewalt gewonnen, die nicht immer sichtbar ist, aber die der Mann doch fühlt wie das Roß den Zügel, und gar mancher pressirt heim, läßt nicht wechseln, hat einen Schoppen weniger alles seines Weibes wegen, das ihn nicht prügelt, aber das ihm es zu erleiden wußte. Anne Bäbi hatte Hansli nicht verboten hin zu gehen, er wußte nicht, was es dazu sagen thäte, wenn es es vernähme, aber er wollte es lieber nicht erfahren. Sein Lebtag hatte er nie so schnell eine Kuh gekauft wie dießmal, und noch nie eine so gute und dazu wohlfeile; es war als ob das Glück ihn erpreß in das Rebaushüsli geführt, wo wegen Mangel an Platz eine feil stand. Noch war es nicht Nacht als er heim kam, und die ganze Haushaltig stund um den Kleb und bewunderte Hanslis Geschick; selbst Anne Bäbi kam, aber als ob es die andern suchen und wegjagen wollte. Wo doch die Stogline (Störche) all seien, es sei wohl d'r werth, wege me sellige Cheibechüli so z'säme z'stah u z'luege, wie we si ihrer Lebtig no nüt mit Hörnere g'seh hätte. Und als die andern auf das viergegetig Uter wiesen und rühmten wie es eine g'modelte sei, so brummte Anne Bäbi, es sei wohl d'r werth, so nes Wese z'mache; wenn es hätt e ganze g'schlagene Tag nache stopfe welle, so hät es eini welle chaufe, no einis so groß u no einist so wohlfel. Dann jagte es Mädi in die Küche; es solle ga yschnyde, su chönn me o einist esse, u we me rüf, su sölle si enangere nah cho, u nit mit dem Chuli die ganz Nacht d'Göhle mache, daß sie no i d'Brattig chöme; es syg si doch notti nit d'r werth mit eme sellige Grieggel. Im Stall, als es sauber war vom Weibervolk und Sami molch, sagte Hansli: „Es laht di de grüße." „Wem? wo bist g'si?"

fragte Jakobli. „He wem! ſagte Hansli. Es iſt di geng warte g'ſi, u wott de cho, we d'r Hochzyt g'ha heyt.“ Die Worte fielen wie ein großes Labſal in Jakoblis Längizyti, und wie auf einen Hammerſchlag tauſend Funken aus glühendem Eiſen ſprühen, ſo flammten auf das eine Wort Fragen die Unzahl auf in Jakoblis Gemüthe, aber nur eine kam zu Tage: „Iſts no bim Götti? oder iſchs öppe im Wirthshus?“ „Bim Götti, ſagte Hansli; dä het mi taube g'macht, aber dem ha nis du g'ſeit; er weiß es öppe jetz, daß m'r kener Hudellüt ſy, ja wolle!“

„Still!“ ſagte Sami unter der Kuh, „es chunt Neuer.“ Sie ſchwiegen; draußen ging der Wind; da wollte eben Jakobli eine neue Frage thun, als von der Küche her Anne Bäbis Stimme erſcholl. „Wo biſt? was Tüfels ſoll das gäh? warum rüfſt ne nit?“ „He! dir ſöllit cho eſſe,“ rief Mädi unter der Stallthüre; „ih ha ne g'rüft, aber es het ke Mönſch welle g'höre.“ „Ja wolle, g'rüft, ſagte Anne Bäbi, ſäg ſelligs de ame ne Stock.“ „Jo wäger ha ni g'rüft, betheuerte Mädi, aber mi g'hört, we d'r Luft d'r nah geyt, mängiſt nit wegem Brunnen.“ Und allerdings hatte Mädi nicht gerufen, aber horchen hatte es wollen. Es wußte wohl, daß der Stall das Gemeinrathzimmer war des Mannevolks, wie die Küche die des Weibervolks, und eine innere Stimme, ein unerklärliches Etwas, ein Etwas, das nicht bloß auf die Begabteſten des Jahrhunderts kömmt, ſondern noch auf gar manches Mädi im weiten Lande, ſagte ihm, Hansli habe nicht nur eine Kuh heimgebracht, ſondern ſonſt noch etwas, und dieſes Etwas wäre gerade jetzt im Stalle zu vernehmen. Statt zu rufen machte es ſich leiſe dem Stalle zu. Aber wenn Mädi leiſe gehen wollte, ſo war es bloß, daß es nicht ſchlarpete (ſchlürfte), das Abſtellen hatte es nicht in ſeiner Gewalt. Sami hörte es immer in der Küche abtrappen, wenn er hinter dem Stall auf dem Bänkli ſaß. So kam es auch jetzt um ſeine Ohrenweide, und noch dazu zu ſauren Augen von Anne Bäbi, und wie es auch den ganzen Abend ums Haus

herumtrappete, um etwas zu vernehmen und damit Anne Bäbi zu versöhnen, so konnte es doch hell nichts mehr erhaschen. Es ging ihm akurat wie einem Knaben der Spatzen fangen, Salz auf den Stiel ihnen streuen will, aber allemal, wenn er zehn Schritte von ihnen ist, niesen muß; wenn er wieder aufsieht, husch, ist kein Spatz mehr da.

Nun war im Hause vieles zu beschicken, und Niemand schien daran hin zu wollen. Niemals fing Anne Bäbi gerne davon an, daß Jakobli eine neue B'kleidig haben, noch dieß und jenes gekauft, verschiedene Arbeiter her geheißen werden sollten. Anne Bäbi war es selbst Angst darum; denn wenn es schon im Kopf hatte, Meyeli brauche nicht hoffärtig zu sein, sondern alles sei gut genug für ihns, so wollte es doch, daß Jakobli daher komme wie es sich öppe schicke für einen der ein zahltes Heimeth hätte, und noch ein Schübeli Geld; man sollte sehen, von wem das Geld sei. Und wenn Jakobli doch ein armes Meitschi wolle, so brauche er sich auch nicht zu schämen, wenn es alle Leute wüßten, aber ihns, Anne Bäbi, sollte er dafür halten und ums Nöthige bitten, damit es erst rechts und links schnauzen könne, ehe es Gnade gewähre und Erhörung. Es ward jeden Tag wilder, und als die Andern sich schon darein ergeben hatten, daß Jakobli seine letzte Sonntagsb'kleidig auch noch brauchen könnte, hielt es sich nicht länger, sondern frug ihn einmal hastig: „Du wirst nichts mehr mangeln, du wirst dich schon versehen haben?“ „Nein, wäger nicht, sagte Jakobli, ich mangelte noch manches.“ „He nu su lueg, daß d's überchunst,“ antwortete Anne Bäbi, und schnurrete davon. Eine Stunde später ließ es sich wieder zu ihm, und fing von neuem an davon zu reden, und sagte, ehemals seys d'r Bruch gewesen, daß me öpper d'r Mutter d'Ehr atha hätti u si um selligs g'fragt, aber hürmehi mach es Niders was es well. Aber es sei ihm gleich, es hätte nur weniger zu thun. Und ehe Jakobli antworten konnte, hatte es wieder den Weiten genommen in seinen Holzboden. Und doch ließ

es es nicht leben, und ehe noch am selben Tag der Abend kam, war Alles abgeredet, und ehe der Hochzeittag kam Alles fertig; aber wunderliche Leute schaffen sich viele Plage.

---

## Es wird dargethan wie Hochzeithalten kein Narrenwerk ist.

Anne Bäbi hatte einen schönen Traum gehabt. Wenn Jakobli List genommen hätte, so hatte Anne Bäbi sich bereits das Hochzeit ausgedacht. Das sollte in diesem Falle zu Gutmüthigen selbst gefeiert werden in seiner alterthümlichen Pracht, daß die Leute sich darob verwundern müßten und sagen, so ein Staatsmönsch hätten sie lange nicht zur Kirchthüre eingehen sehen, und e selligi vornehmi V'rwandtschaft syg o no nit bal z'säme cho. Wenn die Leute das Alles mit Staunen betrachtet hätten, so würden sie endlich fragen: „aber säget doch ume o, wie ist z'Jewägers Bueb zu ere sellige Frau cho?“ de werd es heiße, sy Mutter het ihm d'rzu v'rhulfe, daß ist vo de Abg'richtetiste eine, mi g'sächt er es nit emal a. B'hütis, er selber hät üser Lebtig nie ke selligi übercho; si steyt fry dem ganze Dorf wohl a. So hatte Anne Bäbi geträumt, denn es ist in der ganzen Welt kein Anne Bäbi, das nicht auch seine Träume hat, so gut als die holdseligste Jungfrau, nur ganz andere. Diese Träume waren zu Schanden gegangen, das that weh, und Jemand sollte es doch entgelten. Anne Bäbi begehrte natürlich nicht, daß sein Bub mit so einer ab der Gaß in Gutmüthigen Hochzeit halte, sondern je weiter weg desto lieber. Und so eine müsse nicht meinen, daß da Staat müsse gemacht werden; es söll in der Welt gehen, wie es sich für e jederi schick. So Eini sei gewohnt zu laufe, u für ihri Sache z'führe, werde man keinen Zug brauchen; die seien wohl zu tragen. Hätte er Eine genommen, wo o d'r werth g'si wär az'spanne, un sie öppis

z'führe g'ha hät, es hätts kes Geld g'reut; aber für es Huhn oder es Gitzi z'Märit z'führe, un öppe es paar Kuderbützi spann ke Mönsch en Esel a, v'rschwyge de es Roß. So strafte nun Anne Bäbi seinen Sohn und dessen Braut dafür, daß es schöne Träume gehabt, die jetzt nicht in Erfüllung gingen; dafür, daß die Leute sagen werden, Jowägers Frau ist d'rwider g'si, aber es ist ere recht g'scheh, die weiß doch de jetz, daß si nit alles zwänge cha. Sie mußten ihm zu Fuß gehen und den Bündel tragen. Es frier se ume minger, sagte es; z'laufe erwärm, b'sungerbar we me öppe nit Kleider heyg für si recht az'lege.

So mußte also Jakobli zu Fuße gehen; er schämte sich fast; es durete ihn für Meyeli; je minger eis afe g'ritte syg, desto wöhler thühy es ihm, b'sungerbar uf eme eigete Wägeli, so dachte er. Und wenn einer so recht Liebe hat, so möchte er seinem Liebchen geben was nur zu geben ist, und wenn er mit Gott unzufrieden ist, so ist es nur deßwegen, weil er dem Verliebten nicht die ganze Welt in die Hände gibt, daß er sie seinem Liebchen schenke.

Wie das gehen werde im Hause machte ihm bange. Ob wohl sein Meitschi alles von der Mutter annehmen könnte, wie sie es könnten und gewöhnt seien, dachte er. Sie seien daran gewöhnt und könnten sich darein schicken, ihm aber werde es fremd vorkommen, und es werde es nicht so annehmen können. Darauf komme es an, und wenn es es d'r Tusig Gottswille nur könnte, sonst wäre er bös z'weg; d'r Mutter etgege ha chön me nit, wes gut gah söll, u de d'Frau ume g'seh pläre u ere nit helfe, das brächt er doch schier nit üb'rs Herz, u da wüßt er wäger, wäger nit wie mache. Es ist aber auch nicht Wunder, daß dieses Jakobli so Kummer machte, denn weiß man doch nie voraus, wie zwei Gemüther zusammen passen, wie sie sich annehmen, vertragen können. Es ist mit den Gemüthern der Menschen wie mit den Stoffen der Erde, die einen ziehen sich an, die andern stoßen sich ab, so ist es von Natur. Nun aber ist doch der Unterschied,

daß der Mensch nicht durch Nothwendigkeit gebunden ist, sondern daß vor ihm das Gebiet der Freiheit ist, daß sein Geist über seine Natur gestellt ist, daß sein Geist die Natur zwingen kann, zu ertragen, was ihr anfangs zuwider ist, daß er andere Naturen in der Sanftmuth, der Liebe zu überwinden im Stande ist.

Diese Gewalt des Geistes erkennt man im Allgemeinen an; aber wenn zwei Naturen feindselig zusammenstoßen, so muthet eine der andern zu, sie solle sich umgestalten, modeln lassen, und jede will bleiben wie sie ist, will des Geistes Macht sich nicht fügen, den Balken nicht aus dem Auge sägen lassen. Wo so die Naturen obermächtig sind, da ist ein ungeheures Unkann das vorauswissen, denn in jeder neuen Umgebung gefähr, ob wohl zwei zusammenpassen, und kein Mensch kommen neue Seiten der Menschen zum Vorschein, und in neuen Verhältnissen offenbaren sich immer neue Eigenthümlichkeiten. Da muß es einem allerdings schwer und bange machen, wenn man ein Weibchen nimmt, und noch dazu mit einer wunderlichen Mutter es zusammenbringt. Und wenn auch das Weibchen noch so sanft und weich und lieb scheint, wer weiß, ob nicht beim Zusammentreffen mit der Mutter eine Salz- oder Bitterquelle zu Tage springt, und das ganze Haus in eine Flut von Bitterkeit setzt, wie z. B. der artesische Brunnen zu Grenelle halb Paris unter Schlamm. Und wenn auch nicht, so ist des Weibes Gemüth vielleicht zu weich und zart für die Manövers der Schwiegermutter, und wird nach und nach zerrieben daß es ein Elend ist. Fragt einen Müller wie viel es darauf ankömmt, ob gut gemahlen werde, daß zwei Steine, die auf einander laufen, in Härte und Weiche genau zusammen passen, und daß das noch schwer zu treffen sei. Und ist das bei Mühlsteinen schwer, die man doch mit Eisen und Stahl probiren kann, wie viel schwerer ist das bei Herzen, wo man mit keinem Finger daran längen kann. Es gibt Steine, die das Wetter nicht ertragen mögen, andern ist die Kälte zuwider, und obs nicht welche gibt, denen die Sonne nicht recht ist,

weiß ich nicht; es gibt Zeuge, die man nicht waschen darf im heißen Wasser, andere nicht im kalten, andere soll man nicht bauchen, andere wollen keine Seife, und wäre ich eine Wascherin, ich könnte sicher noch hundert Dinge sagen, was die einen wollen, die andern nicht wollen. Aber von den Zeugen weiß man, ob sie von Wolle oder Leinen, bauelig oder halb und halb sind, oder seiden oder sonst etwas; von den Herzen weiß man das wieder nicht, kein Wäscherweib, die beste Baucherin nicht einmal, kann es einem sagen. So schwer und eigentlich unmöglich ist es von vornen herein, a priori würden die Gelehrten sagen, zu bestimmen, wie ein Meitschi in neuen Verhältnissen sich machen werde. Hintenher ist gut predigen, und a posteriori sind die Gelehrten b'sunderbar b'schlagen, und können es einem Punktum sagen, wenns gedonnert hat, daß das gedonnert sei, und daß man das hätte voraus sehen können, denn wenn es heiß sei, so gebe es Wolken, und wenn die Wolken zusammenführen, so gebe es ein Donnerwetter, und wenn es ein Donnerwetter gebe, so klepfe es, und wenn es in den Wolken klepfe, so sage man dem Donnern.

Und wenn man eines Herzens Beschaffenheit auch ordentlich ergründet hat, so kommen beim Weibe namentlich, das empfänglicher und fruchtbarer Natur ist, lebendig ist in seiner Einbildungskraft, in Betracht, was für Samen in der nächsten Zeit ausgesäet wird in dessen Seele, und auch das liegt außer aller Berechnung. Wo ein Aas ist, da versammeln sich die Adler; aber wo ein jung Mädchen Hochzeit machen will, da laufen alle Weiber zusammen, junge und alte, und die Freundinnen werden noch einmal so zärtlich, und alle reden, und alle so streng sie mögen, und alle diese Worte sind Samenkörner, und fallen hinein aufs Herz, und nie ist eines Mädchens Herz empfänglicher, fruchtbarer, als in seiner Brautzeit. Und hat man auch wie ein Drache dieses Herz gehütet, gelingts vielleicht noch am Polterabend einer frevelnden Hand, die böse Saat zu streuen, ja mitten

in der Nacht kömmt der Feind Unkraut zu werfen in den durch den Tag behüteten Acker.

Und der arme Jakobli hatte dieſes Herz nicht behütet. Lange drei Wochen war er ihm nicht genaht, und wenn kein anderer Wächter in ſelbem wachte, was mochte wohl da alles für die Zukunft bereit liegen? Hauptſächlich und vor allem gehen die meiſten Reden der Freundinnen und Nachbarinnen da hinaus, daß das Mädchen ſich tapfer halte; ſie ſind ähnlich denen, welche man einem Jüngling gibt, wenn er in die Schlacht zieht. E dumme Hung ſolle es nicht ſein, ſich nicht laſſen ungere thu; gleich zeigen wies gah ſöll; wie me bett ſu lieg me; nüt na lah g'winn; mit ſüferli thue afa, u wes nüt nützi mit Wüſtthue es dure-zwänze. Un e Narr ſölls nit ſy u bös ha; es ſölls ſis jetz gönne. Möglich daß die Stadtweiber und Meitſcheni ſich etwas feiner ausdrücken, und vielleicht ſogar welſch oder halbwelſch, aber am Ende iſt doch nur der Unterſchied, daß man auf dem Lande ſolche Räthe unverblümter und handgreiflicher gibt, in der Stadt mit mehr Rückhalt, verzückert und eben vielleicht halbwelſch. Wer wollte ſich daher verwundern, wenn das Mädchen, das vor drei Wochen zufrieden war, ein Herz erobert zu haben und ſelig war, Neuere z'ha uf d'r Welt, auf einmal eine ganz neue Welt vor Augen hat. Wer will ſich wundern, wenn es den meiſten Meitſcheni am Hochzeitmorgen wird wie es Alexander war als er ſeine Macedonier ſammelte, um Perſien und Indien zu erobern, wie es dem Cäſar war als er ein Heer über den Rubikon führte, um Herr der Welt zu werden. Sie ſind kühne Eroberinnen, eine jede eine Semiramis, ausziehend mit Hellebarden und Granaten, ein Reich, eine Welt ſich zu erobern. Aber muß es ſolchergeſtalten einem Bräutigam nicht faſt werden, wie es einem königlichen Sohne zu Muthe ſein muß, wenn er den Feind ins Reich ſeines Vaters führt, oder wie einem römiſchen Senator, wenn er ihn führt ins Gebiet ſeiner Mutter? muß er nicht zagen und bangen über das Schickſal des Vaters, der Mutter,

ren Ausgang des Kampfes, das Schicksal seines neuen Führers und sein eigenes endliches Schicksal? Und wenn des Kampfes Trompeten schmettern, wird da nicht seine Seele von den Tönen in zwei Theile gerissen, und einer strebt hiehin und einer dorthin, und ein Theil bindet den andern Theil, und von beiden Seiten schimpfen ihn die streitenden Partheien Verräther, und beider Streiche fallen auf ihn? Wer ist solchen Bangens Zeuge nicht schon gewesen, und wie Viele haben es nicht empfunden? Aber seltsam ist, daß das Umgekehrte nicht das gleiche Bangen zeuget, aber meist einen noch unglücklichern Ausgang hat. Ich meine, es geschehe nämlich oft, daß Einer auf dem Throne eine auswärtige Macht zu Hülfe gerufen, um inländische Feinde zu beg'wältigen, um desto mächtiger den eigenen Sinn geltend zu machen. Herodes, welcher die Römer zu Hülfe rief, die Römer, welche auf die Barbaren sich stützen wollten, und tausend andere Beispiele predigen laut die Lehre, wie so zu Hülfe gerufene Freunde zu Meistern und zu Tyrannen werden, wenn nicht noch gesunde Kraft genug da ist, sie zu überwältigen. Und doch helfen alle Warnungen der Geschichte nichts, und alles Hinweisen auf sie hilft nichts. Wem es in den eigenen Beinen fehlt, will halt Krücken, und wer z. B. in der Schweiz mit seiner schlotternden Zunge und wackelnden Beinen das Männchen machen möchte, greift nach Krücken, der eine kriegt ang'fähr Radikale, der andere Rothstrümpfler; dem einen gibts Propagandisten daraus, dem andern Jesuiten, und gäb wie man warnt, es hilft alles nichts; wie er fühlt, wie eng es im eigenen Hause wird, und wenn man es ihm einmal vereitelt hat, so versucht ers zum zweitenmal, und wenn es nicht gelingt, so kupet und tubelt und taubelet er zur Abwechslung daß es grüslich ist. Gerade wies Anne Bäbi haben sie es, das eigentlich Meister war, aber noch Meisterer sein wollte, und derethalb Lisi ins Haus wollte, und nicht begreifen wollte, daß es ihm noch tausendmal ärger gegangen wäre als dem Herodes mit den Römern; dem ließen

die Riemer doch noch etwas von der Sach, gleichsam die Hinterstube; Anne Bäbi aber hätte ins Ofenhaus sollen, und nicht einmal ein Huhn haben können, und gegen ein manierliches Söhnisweib, das den besten Willen hatte, waffnete es sich mit Hellebarden und Granaten, und das, welches Kräuel machte an allen Gliedern, und so lange als es konnte, hatte es für alle Gewalt ins Haus wollen. So muß es einen bei solchen staatsrechtlichen Verhältnissen nicht Wunder nehmen, wenn es Jakobli Angst machte, ein Weibchen zu holen; wußte er doch nicht, was daraus werde, und dachte er, wie übel er z'weg kommen müßte zwischen Frau und Mutter, wenn die Sache z'ungutem g'rathen sollte, noch viel schlimmer, als es einem Finger geht, wenn er zwischen Thüre und Angel kömmt. Wenn die Achtung vor der Mutter den Mund verbindet, die Leiden der Frau das Herz zerreißen, die Mutter schreit: „du mußt er es säge, mußt ere d'r W'rstang mache, we si ne nit selber het, du Fösel;" die Frau klagt: „lieb hest mi nüt, du wurdist sust nit so lah mit m'r umgah, wurdist d'r Mutter d'r Marsch mache; aber du wettsch es mit Riemere v'rderbe, du Höseler, was de bist;" da ist wirklich ein schlimm Dabeisein, und es gehört ein anderer Kerli dazu als so ein Jakobli, um in solcher Bedrängniß zwischen zwei Weibern das rechte Loch zu finden.

So wanderte tiefsinnig Jakobli Rarigen zu. Aber wie in dunkler Nacht Raketen prächtige Streifen ziehen und ein schön Lueget ist, wenn ihre sprühenden Funken Sternen gleich den Himmel zu bevölkern scheinen, so warf auch die Liebe, und das Sehnen, und das Bewußtsein eine Seele gefunden zu haben, helle Lichter in sein dunkles Sinnen, und hinter diesen Lichtern, wie die Sterne hinter den sprühenden Funken, stand ihm das Vertrauen zu seinem lieben Herrn und Vater im Himmel, der bisher Alles so wohl gemacht und ferner Alles wohl machen werde.

Und wie er so wanderte und sann, knallte plötzlich ein Schuß durch des Abends Dunkel, und noch einer

und noch einer, und die Schüsse wiederholten sich von Zeit zu Zeit und immer erschütternder, daß Jakobli dachte, das müsse ein groß und vornehm Hochzeit sein, welchem man schieße, bei ihm gehe es mit Mingerem zu. Hätte er daheim Hochzeit gehalten, so wäre diese Ehre ihm auch geworden. Aber Jakobli irrte sich, gerade zu seinen Ehren geschah es von Röseli veranstaltet. Es hatte ihm gar prächtig geschienen, wenn dem armen Meitschi zu lieb und dem Götti zum Aerger geschossen würde nach alter Sitte, als ob die reichste Bauerntochter Hochzeit hielte. Dieses Schießen ist eine militärische Ehre, und stammt aus den Zeiten her, wo jeder Berner wußte, daß er ein geborner Soldat sei, und jeder Berner durch ein Gesetz gebunden war, in kriegerischem Schmuck Hochzeit zu halten, bewaffnet in der Kirche sich einsegnen zu lassen. Dieses Schießen, das noch immer gehört wird, ist Ursache von vielem Unglück; von solchem Schießen verstümmelte Menschen sieht man mehr im Bernerlande als im Kriege wund gewordene. Deßwegen aber möchte doch solches Schießen nicht zu verbieten sein; wegen jedem einzelnen Unglücksfall soll man nicht ein Gesetz machen. Den Schießenden aber sollten die hundert Beispiele, die sie vor Augen haben, Vorsicht und Mäßigkeit predigen, und die Lehre, daß wenn Brönz zum Pulver kömmt, der Tüfel nicht mehr sicher ist, und kein Katzenkopf hart genug. Es wäre hier eine schöne Gelegenheit, ein halbes Dutzend Arme und Beine in die Luft zu sprengen, und etwelche Aerzte damit in Verlegenheit zu setzen. Indessen um der Aufrichtigkeit willen, da von allen dem nichts geschah, soll bei der Wahrheit geblieben und gemeldet werden, daß Röseli von seinem Einfall keinen solchen Verdruß bekam. Es hatte denselben dem Hansli mitgetheilt. Dieser besaß noch nicht die neue Sparsamkeit, die alles überflüssig findet, was man nicht selber ißt; denn die Summa der neuen Weisheit liegt ausgedrückt in dem Sprichwort: selber esse macht feiß; sondern er hatte noch ganz den alt adelichen Sinn, der bei Gelegenheit

zur Ehre des Hauſes und zum Ergötzen der Andern ein Erkleckliches aufgehen zu laſſen wagt. Er gab daher Röſeli Beifall und Vollmacht, dafür zu brauchen was hier üblich ſei; es ſöll ne nüt reue. Röſeli hatte alle jungen Burſche am Bändel; Meyeli war auch beliebt; dem alten Seppli machte jeder gerne eine Täubi; es war ihm daher leicht, das Schießen anzuſtellen. Reichlich Geld zu Pulver gab es, aber zu Trinken keinen Tropfen auf den Schießplatz. Wenn ſie kein Pulver mehr hätten, ſo ſollten ſie ins Wirthshaus kommen, ſagte es, da müßten ſie haben bis genug, und der Wein dünke ſie nur um ſo beſſer, ſagte es, wenn ſie nicht ſchon mit einem vollen Kopf herkämen oder gar mit einem zerſchoſſenen.

Jakobli kam ins Wirthshaus, und in ſein Sinnen war nun auch der G'wunder gekommen, wem man ſo ſchieße, und ob die, denen man es thue, morgen mit ihm Hochzeit hätten. Er fragte daher Röſeli, das ſchon lange ſeiner geharrt hatte, noch eher nach dem Schießen als nach ſeiner Braut, und Röſeli, das noch nicht in die ziemliche Reihenfolge der Fragen ſich einſtudirt hatte, und aus der Verletzung dieſer Reihenfolge der Fragen kein Hauptverbrechen machte, wie es manch zimpfer Meitſchi in der Stadt gethan hätte, wollte ihn rathen laſſen.

Jakobli aber errieth es nicht, und hörte mit Staunen, daß er ins Dorf gezogen war wie ein König in ſeine Hauptſtadt unter Kanonendonner, mit dem Unterſchiede nur, daß er nicht wußte, wem das Donnern galt, und daß er zweibeinig einzog, während ein König achtſpännig einfährt. Aber Gedanken hatte er auch gehabt, ungefähr auch wie ein König ſie haben ſoll, nämlich ſchwere und bange, wie er zu thun habe, daß es gut komme in Zukunft, und wie er ſich einſtellen müſſe, damit man mit ihm zufrieden ſei, und er nicht zwiſchen Thüre und Angel gerathe. Solche Einſtandsgedanken ſind ſehr wichtig; es kömmt aber alles darauf an, ob ſie demüthig oder hochmüthig ſeien. Sind ſolche Einſtandsgedanken, die jeder hegt, der in ein

neu Verhältniß tritt, jedes Kindermeitschi und jeder König, jeder Mauser und jeder Minister, jeder Standesweibel und jedes Standeshaupt, hochmüthig und gehen da hinaus, daß die Welt noch nie so etwas erlebt, nie einen solchen Mauser oder einen solchen König, nie ein solches Kindermeitschi, ein solches Standeshaupt, so kann man fast darauf zählen, am Ausgang hängt Spott und Schande, und der Hochmuth nimmt einen bösen Austrag. Da wären Beispiele zu erzählen, könnte aber stinken in der Fechtschule! Sind die Gedanken aber demüthig, sieht man die Größe seiner Aufgabe, wiegt man mit Angst seine Kräfte, sieht mit Bangen und Verlangen zu dem empor, in dem Hülfe die Fülle wohnt, in dessen Hand Segen und Gelingen ruhen, dann wird so gerne der Ausgang ein gesegneter, und ein neu Beispiel wird gegeben, wie mächtig der Herr im Schwachen sein kann, wenn er demüthig seine Hülfe sucht.

Wie drinnen in der Stadt den König eine Illumination erwartet, Vivats ertönen, ein Mordspecktakel losgeht, so ging auch vor Jakobli ein heller Abend auf.

Sein holdes Mädchen kam, nach drei unendlichen Wochen sah er es wieder. Was meint man, wenn einmal drei Wochen lang die Sonne ausbliebe, aber am zwei und zwanzigsten Morgens glühten Lichtstreifen durch die Nacht, und sie höbe wieder ihr strahlend Haupt über die Berge, wie würde da dem Menschen sein Herz so voll Dank! Freude, Entzücken schlügen über ihm zusammen, in jedes Auge würde die wunderbare Schrift treten, die keine Worte hat, keine Schriftzeichen, die unaussprechlich ist, und die doch jeder versteht, und die das herrlichste Gebet vor Gott ist. So war es selben Abend Jakobli, als er sein Meyeli wieder hatte, als es ihm so lieb und gut in die Augen sah, mit seinen wunderbaren tiefblauen Augensternen. Der Kanoniere lustige Fröhlichkeit war gleichsam der strahlende Kranz um die stille sinnige Freude der Brautleute, und zwischen beiden hin und her der bewegliche Dia-

mantelstrauß, bewegte sich Röselt in muthwilliger Lust, strudelnd aus dem Bewußtsein, ein gut Ziel glücklich erreicht zu haben.

Ein solch fröhlicher Abend wirft Wellen, den Meereswellen vergleichbar, und wie diese an heitere Ufer schlagen, und an diese Ufer Schiffende tragen, so tragen sanft und leise glücklicher Abende tanzende Wellen manch Menschenkind an glückliche Gestade, an traumreiche Inseln, in des Paradieses verlornen Garten, den wachend kein Sterblicher findet. Aber wie die Fluth ans Ufer rauschet, so rollt die Ebbe Welle um Welle zurück auf des Meeres bewegte Höhe; aus der Ruhe steiget die Bewegung, aus der Nacht kommt wieder der Tag, und einen neuen Anlauf nimmt das Leben, zur Höhe den Menschen zu führen, und manchen bewegt es nicht, und mancher, wie hoch ihn auch das Leben hebt, rollt über Nacht immer wieder tiefer als der Tag ihn gehoben.

Die helle Morgensonne sah freundlich durch ein kleines Fenster, sah in kleinem Stübchen zweien rosigen Mädchen und ihrem Treiben zu. Auf einer Stabelle saß das eine, das wunderholde Gesichtchen dem Fenster zugekehrt, goldene Locken lang und seiden umfloßen aufgelößt das liebliche Bild. Hinter ihm stand schalkhaft und muthwillig, schlank und kräftig ein anderes Mädchen, und führte emsig und geschickt den engen Kamm durchs reiche Haar der andern, das wie goldene Wellen ihm durch die Hände floß, scheitelte dann die Haare in zwei Hälften aus einander, daß kein Härchen mehr auf der einen Seite war als auf der andern, und schlank und grade wie eine March zwischen zwei Landestheilen, des Hauptes Marche von der Stirne zum Scheitel lief. Dann ward die eine Hälfte wieder getheilt, und beide Theile, zwei schlanke Flechten, zwei glatten Schlangen gleich, in die breite geblümte schwarzseidene Schnur geflochten, die bis auf den Boden reichte, und als die eine Hälfte fertig war, kam die Reihe an die andere Hälfte, und kein Härchen durfte seine Spitze strecken wohin es wollte,

jede mußte eingebogen, die ganze Züpfe mußte glatt und jede Flechte makellos sein. Das ganze Werk ward mit einer Sorgfalt vollbracht, daß man wohl sah, daß es das Hauptstück der Arbeit sei, und mit einem Geschick, von dem manche Kammerfrau hätte lernen können, und dazu alles ohne Pomade, nur hier und da ward der Kamm in Wasser getaucht. Als alles gethan war, sagte Röseli: „Stang uf u lue, ih ha ag'wengt was ih möge ha." Meyeli trat vor den Spiegel, und wie ein Thautropfen in weißer Rose, in dem die Sonne sich spiegelt, strahlte ihm sein Gesichtchen entgegen und färbte sich immer höher, je röther auch sein Ebenbild im Spiegel ward. Es war als ob sie eine Zwiesprache führte, die Niemand hörte, Dinge sich erzählten, die Niemand wußte, und ob diesem ging eine helle Morgenröthe, einen neuen Tag verkündend, in beiden Gesichtchen auf. Dann ward um den schlanken Hals das schwarze Göller gethan, an dem schwer und blank die silbernen Kettlein hingen. Zum ersten Mal sah Meyeli diesen Schmuck, und durfte ihn fast nicht anthun, und hatte doch seine kindliche Freude daran; denn wo ist das Mädchen, dessen Augen nicht um so dunkler funkeln, je heller sein Schmuck strahlt? Dann ward das seidene Halstuch über das weiße Hemd geheftet; dann z'Chuttli von feinem schwarzen Guttuch angezogen, die Arme in den Aermeln z'weg gestreckt, endlich die schöne Kappe mit den reichen Blonden und den mächten Schnüren (breite Seidenbande) aufgesetzt, und fir und fertig bis ans Kränzlein war ein holdselig Bräutchen, und Röslein freute sich nicht wenig seines Werkes, schlug die Hände zusammen und sagte: „Myr Lebtig hätt ih nit glaubt, daß d'Kleider sövli machte, u daß si dir so wohl aftienge (stünde). Du bist ganz es angers, u n'ih bi froh, daß du furt chunst, nebe dir schin Niemere nüt meh. Un we me öppe o nit z'leydiste ist, u d'Nase o z'mitts im G'sicht het, gege dir ist me ume e Kuchimutz." „Du bist geng z'glyche u weißt all Lüt us z'spotte," sagte Meyeli, aber nicht böse. Die schöne

Tracht, das rauschende Zeug, das seidene Fürtuch, die unter dem Kuttli hervorglänzenden Häfte, alles das kam ihm so seltsam vor, es dünkte ihns, es sei eine andere Person, und vor dieser andern Person empfand es ordentlichen Respekt, und war so demüthig in seinem Herzen, und machte sich so klein, daß es sich gerne verborgen hätte in des Stübchens finsterstem Winkel. Aber Röseli musterte es hinaus in die Gaststube, wo Jakobli wartete und seinen Augen nicht traute, als das schmucke zierliche Kind unter die Thüre trat; eine fremde Hochzeiterin, meinte er, stehe da, die ihm aber doch so bekannt vorkam, als ob er sie erst gesehen. „Dorstig, sagte er endlich, bist du es? ich kannte dich nicht.“ Da ward Meyeli roth, und Röseli meinte sich, pries seine Einkäufe, strich um Meyeli herum, und strich es heraus von allen Seiten, daß dieses immer verlegener ward, immer demüthiger, und fast zu weinen angefangen hätte. Solche Kleider, sagte es, schickten sich gar nicht für ihns; was doch die Leute sagen würden, gestern noch so verhudelet, kein gerechter Faden am ganzen Leibe, heute nun in solchem Staate, und morgen wieder in den alten Kleidern, das schick sich nicht, und es schäme sich, daß es fast nicht aufsehen dürfe. E Minders hätte es besser gethan, und wäre anständiger gewesen. „Was werden doch die Leute sagen? ich darf wahrhaftig nicht vor das Haus hinaus.“ „He, was werden sie sagen? sagte Röseli, es stehe dir wohl an; wer das bezahlt hätte, müsse Geld haben, aber sie hätten es auch genommen, wenn es einer ihnen hätte anschaffen wollen; aber so g'fellig (glücklich) Hung seien sie nie gewesen; wenn ihnen einer hätte eine Halbe zahlen sollen, so hätten sie erst ihre liebe Noth gehabt, v'rschwyge we si öppis ang'rs welle hätte. E Theil wird d'rs gönne u e Theil nit, wies geyt i d'r Welt. Aber jetz beschd, u es ist zahlt, u das ist d'Hauptsach, u jetz bis z'fride.“

Solche Zusprüche warfen allerdings sonnige Streifen über Meyelis Gemüth, und es konnte sich freuen

seines Staates, und daß so etwas sein eigen sei; es strich mit der Hand über das seidene Fürtuch, fuhr mit der Hand an den Kopf, sich zu verg'wissern, ob die schöne Blondenkappe noch oben sei; streckte bald ein Füßchen, bald das andere unter dem Kittel hervor, und freute sich der schönen weißwollenen Strümpfe, der gattlichen Schuhe, und doch hatte es die Zehen nicht über einander gedrückt, als der Schuhmacher ihm das Maß nahm, wie viele hoffärtige Mädchen thun, die kleine Schuhe haben möchten, und damit der Schuhmacher kleine mache, ihn betrügen auf alle mögliche Weise; was ihr armer ehrlicher, breitlechtiger, starkknochigter, verbeulter Fuß dazu sage, das fragen sie nicht. Der aber ist nicht dumm; wer Sonntags Mädchen sieht, die wie auf glühendem Eisen gehn, denen allemal, wenn sie den Fuß absetzen, und noch so leise, das Wasser in die Augen schießt; ja wer das Glück hat, solche süße Kinder mit breiten Füßen, die klein sein sollten, mit den Schuhen in den Händen anzutreffen, wandelnd in den Strümpfen, der denke nur, das ist auch eine, die den Schuhmacher hat b'scheißen wollen, und jetzt treibt der Fuß ihr ihre Schalkheit ein, von wegen mit den Füßen ist nicht spaßen, das sind kybigi Bursch. Wenn des Meitschis Natur sich geltend gemacht, und vom Weinwarm gegessen, das Röseli ihnen aufgestellt, so tauchte doch wieder übers Meitschi ein ander Wesen auf, das dachte an die Zukunft, was ihm warte, wie es bestehen möge, an die Vergangenheit, an seine seligen Eltern, was die sagen würden, wenn sie das erlebt. Es sah vor seinen Augen, wie die Mutter gestorben, und gerne gestorben, aber doch über ihre Kinder geweint, daß sie keine Mutter mehr hätten, und hörte noch alle Worte, wie drungelich sie dem Vater die Kinder anempfohlen, und daß er bete mit ihnen, vor bösen Händen sie wahre. Es sah den Vater sterben, wie es ihn so hart hielt von seinen Kindern weg, und wie er innerlich so viel betete, daß der himmlische Vater ihr Vater sein möge; es sah noch seine Augen, wie er

ſie anſah eins nach dem andern, faſt als ob er ſie zähle, und wie er dann ſeine Hände zuſammenlegte und aufwärts ſah, und wie dabei ſein Auge dunkler und dunkler wurde, wie er zwei ſchnelle Athemzüge that, die Hände aus einander fielen, das Herz ſtille ſtand. Es war ihm wie damals, als ſie im engen Stübchen ohne Mutter, ohne Vater waren, eine unendliche Troſtloſigkeit über ſie kam, und in ſo recht innigem Elend ihre Herzen zerſpringen wollten. Ohne daß es es wußte rannen die Thränen ihm die Backen ab, daß Jakobli es recht ungern hatte, nicht bloß von wegen den Leuten, die ab und zu gingen, denn alle die im Wirthshauſe waren, wollten ſehen, wie ſchön Meyeli ſei und wie wohl ihm die Kleider ſtünden, ſondern es fing ihn an der Gedanke zu plagen, ob wohl das Meitſchi renig geworden ſei, gerne zurück möchte, ein anderer im Herz ihm ſei. Er war ſo innig, ſo ſtill in ſich ſelbſt glücklich geweſen ohne Worte, da kam es wie eine ſchwarze Wolke über ſeine innerliche Freude; er mußte fragen: „Biſt renig?“ „Nei wäger nit,“ ſagte Meyeli, und legte ſeine Hand in Jakoblis Hand, und ſah ihn an daß es war, als käme ſeine Seele herauf aus ihrer geheimen Wohnung, träte ſichtbarlich in die Augen, und wölbe mit den Strahlen des reinſten Lichtes eine Brücke ſich hinüber in der andern Augen, ſchwebe hinüber zur andern Seele, gatte ſich mit ihr zum ewigen Bunde.

„Nei, wäger nit, ſagte Meyeli. Ih ha a Vater u Mutter g'ſinnet, wie ſi hey müſſe ſterbe, u wie ſi ſo ungern vo n'ihs weg ſy, un du ha n'ih g'ſinnet, ob ſi ächt jetzt o wüſſe, wies ihs geyt, u daß ih ſo glücklig worde ſyg.“ Da ſchwand die Wolke wieder von Jakoblis Seele, und Meyelis innige Seele trat zu ſeiner Seele, und zwiſchen ihnen war weder ein Dunkel mehr, noch eine Kluft, und Jakobli ſagte: „Es duecht mi geng, es chönn nit ſy, u we n'ih m'r doch de ſäge, es ſyg, ſu duechts mi de, ih heyg das nit v'rdient, u de winds m'r wieder Angſt, es chönt no nüt drus werde, oder es chönnt no angers che.“

Da fing es an zu Läuten. Die Glocken haben einen wunderbaren Klang. Wer, der mit einer Leiche gegangen ist oder mit einer Taufe, hat die Klänge nicht im Herzen empfunden, wenn diese mahnend zu ihm herüber klangen? Aber noch viel anders läuten sie im Herzen der Braut, wenn sie rufen zum heißen Steine, zum Prüf- und Magnetsteine der menschlichen Natur, wo es sich bewährt, was ächt ist und was Flitter ist, wo das Gold zu Tage kömmt, Stroh und Stoppeln verweht, verbrannt werden. Selten eine ist so roh, daß sie nichts empfindet, daß nicht eine Welle aus dem Meere bräutlicher Empfindungen, gemischt aus Weh und Wonne, über den Rand ihres Gemüthes schlägt. In Meyeli rauschten sie mächtig auf, und auch Jakobli ergriffen sie und bewegten sein Gemüth. Es waren nicht besondere Gedanken, die sich gleichsam Bild um Bild vor ihre Seelen stellten; es war ein gedankenloses aber tiefes Empfinden; wie im heiligen Haine der Wind durch die Eichen zieht, so war es ein Wehen des Geistes in ihren Herzen; er machte keine Worte, und doch erklang seine Rede hinein in die innersten Falten des Herzens. Und des Pfarrers Wort, als er den Segen sprach, war nicht die Macht, welche die Fluth aufregte, sie waren nur der Wind, der hinter der Fluth herrauschet, die Wellen höher hebt, eine bestimmte Richtung ihnen gibt. Sie sind selten die Augenblicke im Menschenleben, wo in Weh und Wonne die heiligen Fluthen weit über alles Denken gehn, und den Menschen versenken in den tiefen Brunnen heiliger Andacht, süßen Bangens, heißen Sehnens.

Schon lange hatten sie wieder die Kirche verlassen, und noch war Meyeli so seltsam zu Muth; es wußte nicht wo es war; es hatte Augen und sah nicht, Ohren und hörte nicht. Es war als ob sein ganzer Mensch inwärts gezogen wäre in die innersten Kammern der Seele, und von der Welt nichts merkte, von den Menschen rings nichts vernähme. Aber die Welt duldet ein Weilen in diesen wunderbaren Kammern

nicht lange; des Tages Brandung erhebt feindſelig gegen des Geiſtes Rauſchen ſich; der Menſch muß wieder hervor, hinaus, muß Beſcheid geben des Tages Pochen, und Rede ſtehen den fragenden Menſchen, wie auch ſo oft der Klopfer an der Thüre den Menſchen aus Beten und Sinnen hinaus vor die Thüre ruft, nicht ſchweigt, bis er draußen iſt. Und gar oft iſt das, was ihn hinaus geklopft, im grellſten Gegenſatze mit dem, bei dem er drinnen war, und die Zuſtände, in welche des Tages Brandung ihn wirft, ſind himmelweit verſchieden von den Empfindungen, in denen er ſich im Grunde ſeiner Seele gewiegt hatte. Meyeli mußte in ſeines Göttis Haus, mußte dort zuſammenpacken, Abſchied nehmen von ihm, von den Kindern, mußte durch das Dorf gehen, von allen ſich beſehen, anſprechen laſſen. Vielen Bräuten oder jungen Weibchen iſt das ſo unlieb nicht; andern aber iſt es peinlich; ſie kröchen lieber zur Katze unter den Ofen, als daß ſie mit dem neuen Ehemann über die Gaſſe gingen.

Jakobli begleitete ſein junges Weibchen; er wollte den Götti ſammt ſeinen Kindern zum Eſſen einladen; zudem hätte er ſich nicht gerne von ſeinem Weibchen getrennt. Wenn es fortgeblieben wäre eine Viertel- eine halbe Stunde, er hätte geglaubt es ſei fortgelaufen, jemand hätte es geſtohlen, es ſei ihm ſonſt ein Unglück begegnet. Was ſo junge Eheleute voll Aengſten ſind, man glaubt es nicht, ſpäter werden ſie kaltblütiger.

Wo ſie durchgingen ſah man ihnen freundlich nach, und wem ſie begegneten, der ſprach ſie freundlich an: „E tuſig Meyeli, wie heffärtig!“ ſagte das Eine; „dolder abe nange, du g'ſielſt m'r o!“ ein Anderer: „So, das iſt dä, wo d'Meitleni nimmt wie d'Schwalbeli d'Mugge, u ſo ne uſlüthige Grüſel, wie me g'ſeit het, iſt er nettі nit,“ ſagte ein Dritter. Nur hier und da hinter einer Thüre oder einem Brunnenſtock ſtanden einige, die fürchteten im Reſt zu bleiben, Töchter und Mägde, und die eine ſagte: „Pfi Tüfel, we n'ih de e ſellige welle hät, mängs Hundert hät ih de ſcho

chönne ha;" und die andere sagte: „Lueget, was dä Grieggel für Kleider anne het; es ist si doch d'r werth, e sellige Besestiel dä weg z'b'kleide; es muß e dumme Hung sy; er hät süst uf eini g'luegt, wos o d'r werth g'si wär." Und eine dritte: „Es ist ume lätz, daß ih nit zu n'ihm ha chönne cho, gäb er b'hanget isch, ih hät ihm welle Sache säge, es wär ihm erleidet, u das frömd Drecklod spazierte nit wie ne Pfau des ume. - Aber so ists i d'r Welt, de nütnutzigste Täsche kalberet z'Glück Eine zuche, wo nes bravs Mönsch si d'Auge usluege cha, un es chunt doch e kene."

Bei Sepplis Haus zeigte sich Niemand. Von weitem hatten sie Kinder gesehen, aber als ob sie auf der Lauer gestanden, schossen dieselben, als sie die Kommenden erblickten, ins Haus, nur die Katze war draußen geblieben, und strich mit hoch gehobenem Stiele an Meyelis Füßen herum.

Meyeli schloß die Thüre auf, in der Küche handthierte Sepplis neue Gehülfin, und gab auf Meyelis freundlichen Gruß keine Antwort. Drinnen in der Stube waren die Kinder, und thaten als kennten sie Meyeli nicht mehr, und doch sah man ihnen an, daß das Fremdethun ihnen nicht aus dem Herzen kam, und etwas wie alte Anhänglichkeit lag auf ihren Gesichtern. Das junge Weibchen hatte ihnen allen etwas gekramet, aber sie wollten nichts nehmen, legten die Hände auf den Rücken, und erst als das Jüngste begierig in den erhaltenen Lebkuchen biß, konnten sich die andern nicht enthalten, auch nach ihren Gaben zu langen. Da kam Seppli, erwiederte die Grüße kaum, sah scheel die Kinder an und sagte, es dueche ihn, sie hätten das können bleiben lassen; er hätte gute Lust, allen die Ruthe zu geben. Meyeli sagte, wenn es ihm recht wäre, so wollte es seine Sachen einpacken und mitnehmen, sie wollten gleich nach dem Essen d'r dür hey, z'Mas Eltern verlangten es, und weil er Jemand anders habe, so werde es ihm nichts machen. Jakobli aber lud ihn gar dringend ein ins Wirthshaus mit ihnen zu Mittag zu essen, und die Kinder auch

mit zu bringen, er hätte beſtellt, und mugern, wenn er nicht käme. Aber Seppli ſagte, er hätte ſelber zu eſſen daheim, und nicht im Brauch i d'Wirthshüſer z'hocke; brav Lüt thäten das nicht. Aber recht ſei es ihm, wenn Meyeli mache, daß es weg käme, es und ſeine Sachen; er hoffe aber, es werde ſeine und ander Leute Sache wohl von einander kennen. „O Götti, ſagte Meyeli, han d'r je öppis v'runtreuet? u chum cho luege, was ih nihme.“ „Da chömut ih lang, ſagte Seppli, we me ſelligs im Sinn het, ſu wartet me nit bis z'letſch. Aber mach u gang, es blanget mi jetz o, bis de furt biſt.“ Dem mit Thränen in den Augen nach ſeinem Kämmerlein gehenden Meyeli wollte Jakobli folgen, aber es hieß ihn bleiben; es werde gleich wieder da ſein. Es ſchämte ſich vor ihm, ſeine Hüdeli einzupacken, ſeine zwei guten und drei böſen Hemdchen, ſeine drei Mänteli, wo es bei zweien die größte Mühe koſtete, die Löcher zu verbergen, ſeine zwei Kitteli, von denen einer bös war und der andere noch böſer, ſein Gloſchli, das einmal roth verbändelt geweſen war, jetzt aber ringsum Franſen hatte. Alles das und noch einige andere Stücke, die einmal neu geweſen waren, packte es in eine alte Ziehe, und dachte bei jedem Stück, wenns doch Gottes Wille wäre, daß Niemand beim Auspacken ſei. Und erſt jetzt war es ſo recht renig, daß es nicht Röſeli mit aller Macht von den ſchönen Kleidern abgehalten, und auch alles Geld, das Hansli ihm gegeben, für währſchafte Kleider angewendet. Aber erſtlich ließ der Götti es nicht aus den Augen, und zweitens hatte es gar große Freude am Gelde ſelbſt gehabt. Wenn es ſo große ſchöne Silberſtücke geſehen, ſo hatte es manchmal gedacht, ob es wohl auch einmal ſo glücklich würde, ſolche im Beſitz zu haben, und wenn es ſie hätte, wie wollte es ſich ihrer freuen, wie Sorge tragen zu ihnen. Jetzt hatte es deren mehrere, und hatte richtig Freude an ihnen und ans Ausgeben nie gedacht. Erſt jetzt, wo ſeine Armüthigkeit ihm Stück

vor Stück in die Hände kam und vor Augen trat, erst jetzt fiel es ihm ein, was es hätte thun sollen. Wenn es schon von Allem wenig hatte, so gab doch alles zusammen noch einen ordentlichen Bündel, und noch einiges blieb übrig, mit welchem es ein alt Wartsäcklein füllte, so daß es ganz bebündelt in die Stube kam. Dort hatte Jakobli auch etwas auszustehen gehabt, und nicht weniger als sein junges Weib droben in der Kammer. Seppli hatte Schuß um Schuß, und immer scharf geladen abgefeuert auf ihn. Es gibt deren Leute, sie tragen sich etwas vorwärts, ihre Augen haben einen unheimlichen Schein, sehen Niemand an, sondern bald links bald rechts in eine Ecke. Aus ihrem Munde aber entladet sich, wie aus einer Windbüchse, Giftkügelchen um Giftkügelchen, alle wohl gezielt und scharf gebrannt. Sie gleichen Wegelagerern, die mit gespannter Büchse lauern hinterm Busche, und auf alles Lebendige, das in ihren Bereich kömmt, feuern sonder Erbarmen und Schonung. All ihr Reden ist ein beständiges Giftlen, daher man Weiber dieser Art Giftlöffeli nennt. Die Männer aus dieser Race sind aber noch viel ärger und nicht selten; die sollten Giftgöhn oder Giftkellen heißen.

Gerade so einer war Seppli trotz seiner Frömmigkeit; denn gar viele Frömmigkeit ist nichts als ein Sprühregen bei vielem Staub; in den Boden dringt er nicht, sondern dämpft eben nur den Staub, und wenn es so feucht ist über dem Boden, so schleicht eben das wüste Gewürme um so lieber hervor. Lauter Trümpfe spielte Seppli aus, bald über liederliche Meitli, bald über liederliche Bursche, wo enanderenah g'beye, es wüß ke Mönsch wo, u mit em erste beste hingere Hag schlüfe. Bald über die Undankbarkeit, wie me King usem Elend zieh chönn, u we me meint, mi hät o öppis an ne, su lause si d'rvo u trage eim no zum Hus us, meh as ne g'hör, und über Bauernsöhne, die thäten als hätten sie Geld z'fressen, un we me recht luegi, su syge si no die ferndrige Schuh

ſchuldi u nem Kämiſeger no vo mängem Jahr nache. Und während er ſo was ſagte, ſo ſah er in die Ecken, erſt wenns Wort raus war, ſo ſchoß er einen Blick auf Jakobli, ſo wie der Schütze auch nach der Scheibe ſieht, nach welcher er geſchoſſen. Und zu allem dem hatte er bloß den Grund, daß dieſe Heirath ihm einen Strich durch die Rechnung gemacht hatte, und jetzt glaubte er volles Recht zu haben zu Haß, Feindſchaft, Verfolgung und weiß der Teufel was noch. Es macht nämlich jeder Menſch eine Art Lebensrechnung, aber ſelbſtſüchtige Menſchen hauptſächlich haben den Gebrauch, Menſchen wie Zahlen, mit denen man umſpringen kann nach Belieben, ſie addiren und dividiren, ſubtrahiren und multipliciren, in dieſe Rechnungen zu bringen, und ganz beſonders bringt man auf dieſe Weiſe Untergebene in Rechnung, ein Götti ſeine Pathin, manchmal reiche Leute ein arm verwandt Kind. Macht das nun eine eigene Rechnung, läßt ſich nicht trahiren und pliciren wie eine lebloſe Zahl, wird zum ſelbſtſtändigen Weſen mit eigenem Lebenszweck, ſo ſchimpfen ſie auf die läſterlichſte Weiſe, als ob es Teufel und Hölle an ihnen verdient, als ob ſie völlig das Recht hätten zu Tödten und zu Schinden, wenn nicht das Tödten überhaupt verboten, das Schinden aber dem Schinder überwieſen wäre. Gerade ſo that der grämliche Seppli auch, bis endlich in Jakobli der Mann erwachte, und er anfing zu fragen, was dann eigentlich das zu bedeuten hätte; habe Meyeli etwas Schlechtes gemacht, ſo ſolle er es ſagen, habe er Schaden an ihm gehabt, ſo ſolle er die Rechnung ſtellen; aber wenn ein Mädchen aus der Unterweiſung ſei, ſo dünke es ihn, ſollte es Lohn verdienen, d'r Gottswillen ſeien ſolche doch nicht mehr da, wo ſie vom Morgen früh bis Abends ſpät z'wüſteſt alles machen müßten, und dafür nicht einmal Kleider hätten. Oder wenn er Schaden gehabt habe, ſo ſolle ers nur ſagen, er ſei da für gut zu machen, bis er zufrieden ſei. Aber Seppli hatte es auch wie alle Leute ſeines

Gleichen, wenn man ſie vor die Klinge nimmt oder gut deutſch mit ihnen reden will, ſo halten ſie einem nicht Stand und ſagen: „b'hütis, ich habe ja nichts geſagt, oder wer ſagt dir, daß ich dich gemeint?“ Oder aber ſie ſpringen auf ein ander Feld. So machte es auch Seppli. Er ſei ſcheint's auch von denen einer, ſagte er, wo nur von einer Gattig Spys wüſſe, u nie a d'Seel ſinne. Er rede nicht von den leiblichen Gutthaten, die er erwieſen; da wiſſe er wohl, daß die Linke nicht wiſſen ſolle was die Rechte thue, und ob es verdient was es bekommen, da könne er ſeinethalben rechnen wann er wolle, er habe es nicht im Brauch; rucket es Niemand auf, heiße es. Aber wenn es an einem andern Orte geweſen wäre als bei ihm, wo es in der Zucht und Frömmigkeit gehalten worden ſei, ſo hätte man ſehen können, was es aus ihm gegeben. Als es zu ihnen gekommen, ſei es eins geweſen, er wolle nicht ſagen wie eines; aber für ſelligs trag man einem keine Rechnig, und was man mit ſo einem hätte, wüßte Niemand. Und we me ſe de z'weg heyg, daß me hoffe dörft, es gäb Mönſche usne, u üſe Herrgott hätte einmal ein Wohlgefallen an ihnen, ſo liefen ſie einem daraus u dem zu, wo me nit ſäge dörf, aber no ume nandere gang wie e brüllede Leu, u ſuch, wen er v'rſchling. Aber er well ſchwyge, es heiß, wer ſchwyg dä werd ſy Lohn im Himmel ha, aber er werde ſi wohl hüte, meh es Kind z'näh d'r Gottswille, we me de e ſellige Dank d'rvo heyg. Meyeli unterbrach ihn kommend mit den zwei Bündeln. Es werde doch nichts vergeſſen haben, frug er ſpöttiſch. Es meine es nicht, antwortete es ehrlich und bewegt. Er glaubs, ſagte er, und was er ihm hätte machen laſſen werde es alles haben. Es meine, ſagte es, aber wenn er es etwa zurückbegehre, ſo wolle es wieder auspacken.

„Ha nih d'rs ume g'heuſche? ſagte Seppli. Los, ſo chum m'r nit; ſoll das jetz my Dank ſy, uv'rſchanti Rede u Schmüzwort? Wenn nit e Gott im Himmel

wär, es erleidete eim uf d'r Welt z'ſy. Machit jetz, daß d'r furt chömit; ih bigehre nit d'r ganz Morge z'v'rſume, u z'letſch für alles m'r no la wüſt z'ſäge.“ „Aber Götti, ſagte Meyeli, ih has ja nit bös g'meint; chömit mit ihs i z'Wirthshus!“ „Los, chär nit, ſagte Seppli, gäll, ume daß de m'r no mängs für ha chönniſt, u mi trümpfe, du u die Täſche im Wirthshus. Ich merke z'Spiel wohl; aber g'hörſt, gang m'r jetz; wed alles heſch, was de dynigeſt, ſu heſt jetz nüt meh da z'thüe.“ Und gäb was Meyeli ſagte, und wie es daukte, und als es die Kinder b'hütete, er hatte auf alles ein giftig Wort, das ſchmerzlich in Meyelis Seele fuhr, und zu allem hatte er keine andere Urſache, als daß Meyeli einen Strich durch ſeine eigenmächtige Rechnung machte. Hätte er billig rechnen wollen, ſo würde er gefunden haben, daß er dem armen Meitſchi ein nicht unbedeutend Stück Geld heraus ſchuldig wäre.

Es beelendete Meyeli im Tiefſten ſeiner Seele, auf ſolche Weiſe ein Haus zu verlaſſen, in welchem es den bedeutendſten Theil ſeiner Jugend, die Jahre verlebt hatte, in welchen das Bewußtſein ſich entwickelt. Es hatte viel ausgeſtanden, aber ſeine Harmloſigkeit hatte allem den Stachel genommen, und wenn der Götti auch keinen Lohn, ſo hatte doch Gott ihm viele Freuden gegeben. Wo kein Gift im Herzen iſt, ſondern harmloſe Liebe, da blühen ſonder Kunſt und Geld, wie auf freier Wieſe tauſend Blumen, tauſend Freuden auf dem Lebensacker; ſie pflanzet kein Gärtner, kein Reicher kann ſie kaufen; ſie pflanzet alle Gott, und ſchenkt ſie den einfach treuen Gemüthern. Und Meyeli war nicht blos dankbar dem Gärtner da oben, ſondern auch Seppli, unter deſſen Dache es ſie genoſſen, und gerne hatte es ihm gedankt, und er vergällte ihm den Dank, und die Kinder, die es liebte trotz ihren Unarten, wollte es küſſen, und er jagte ſie von ihm weg, und ſo mußte es vom Hauſe weg, nicht bloß wie ein unverſchämter Bettler, deſſen Dank man verſchmäht,

sondern wie eine eigentlich Schuldige, die man ausjagt. Das that ihm grusam weh; der Thränen konnte es sich nicht enthalten; die Base, wenn sie auch wunderlich gewesen, hätte doch das nicht gethan, dachte es. Aber sie war gestorben; es waren ja alle gestorben, die ihm sein Glück gegönnt hätten; es ward ihm recht finster in der Welt, und es weinte recht inniglich, so daß es ihm ganz dunkel vor den Augen ward. Jakobli trug den größern Bündel ihm nach, und dachte wirklich nicht daran, daß in selbigem sein sämmtlich Weibergut verpacket sei, sondern fühlte nur des Göttis Grausamkeit und einen ihm ungewohnten Zorn. Wäre er in solchen Dingen gewandter gewesen, er hätte den Götti an die Wand gedrückt; das Gelüsten dazu fühlte er in sich; aber die meisten Menschen bedürfen zu den meisten Dingen eine gewisse Vorbereitung.

Die aber, welche vorhin gespottet, die hatten ihre Burgerlust an Meyelis Thränen und am Trossel, ja an der ganzen Zügelten, die unter Jakoblis Arm Platz hatte. Es sei einer ein ganzer Kerli, wenn er söyli erweiben könne; aber der Witzigist müsse er nicht sein, daß er den Bettlersack am heiter hellen Tag durchs Dorf trage. Sie wollten sich aber schämen, söyli lang unter fremden Leuten gewesen zu sein und nicht mehr erdienet zu haben; aber für zu etwas zu kommen müsse man ein so dummes Lali Meitschi nicht sein wie das, wos geng g'lächeret heyg wes ume e Thürlistockel g'seh heyg. So hielt der Neid Gericht, während doch der Meisten Urtheil Seppli traf. Keines wohl schärfer als das Urtheil Röselis, das unter der Thüre stehend ihrem Wandern zusah. Meyelis Thränen verkündeten ihm, was geschehen war. Nur das reue ihns, sagte es, daß man einem solchen Kopfschieri den Hals nicht mit einem batzigen Hälsig strecken dürfe.

Meyeli war sonst ein sehr heiteres Wesen, und wie es Höhen gibt im Lande, die heiter zum Himmel sehen, wenn das ganze Land mit Nebel bedeckt ist, ja

die Nebel und Wolken, welche von allen Seiten der Wind her weht, zu verzehren ſcheinen, daß heiter über ihnen der Himmel bleibt, ſo beſaß es ebenfalls ein Gemüth, das Trübe zu verwerchen, daß es heiter blieb und lachen konnte, wo andere Gemüther gehüllt geweſen wären in des Weineus Wolken, wie viele Niederungen in Nebel und Regen. Denn doch war ſein Herz keine Sandwüſte, wo nur Sonne oder Sandſturm iſt; es gab auch Wetter, in denen die Brunnen der Tiefe aufbrachen und nicht alſobald verſiegten, wie in glühendem Sande ein mager Wäſſerlein. Einen Lebensabſchnitt hatte es vollendet, und was trug es weg aus demſelben? Einen kleinen Bündel, an Kleidern leicht, an ſchnöden Worten ſchwer, das ſchien ſeines bisherigen Lebens Gewinn. Ein leichtfertiger Sinn hätte mit der Zukunft ſich getröſtet; ein tiefes Gemüth mußte Schmerz empfinden, und bange Ahnungen mußten aufſteigen. Es gibt überhaupt Tage im Menſchenleben, an welchen auch die hellſten Gemüther für Ahnungen und Vorbedeutungen empfänglich ſind. Es gibt eine Tiefe im menſchlichen Gemüthe, welche tiefer iſt als der Eimer reicht, mit welchem die Philoſophie ihre Weisheit ſchöpft. Umſonſt bot Röſeli allem auf, die neuen Eheleute luſtig zu machen; der Nachmittag kam, ſeine Anſtrengungen hatten keinen Erfolg gebracht.

Jakobli begann vom Aufbrechen zu reden. Röſeli ſagte, es müſſe doch fragen, wo er ſein Fuhrwerk habe? Jakobli ward roth, und ſagte mit Mühe, er hätte keins. Die Mutter habe geſagt, die Mähre hätte mehr zu thun als im Lande ume z'ſpringe, u junge Lüte thue es beſſer zu laufen, ſie frieren nur minder.

Jakobli wollte beſchönigen, und wußte nicht, wie tief hinein dieſe Worte gingen in ſeines Weibchens Herz, das kein Wort darauf ſagte, wohl aber begehrte Röschen auf. „Hör, eine böſe Mutter mußt du haben, ſagte es; wohl, dieſer wollte ich den Marſch machen; aber daß ihr zu Fuß gehn ſollt, das thue ich

nicht. Da erſt würde Seppli ſeine Freude haben, und böſe Leute ihr Geſpött. Hat doch ſchon Mancher muckeln wollen, es müß nicht weit her ſein mit dir, daß du ein ſo arm Meitſchi nehmeſt, u daß Niemere ſi zeigi. Einem, dem man ſchießt, der geht nicht zu Fuß heim mit einem Bündel unterm Arm, als ob er huſirt oder Lumpen z'ſäme treyt hätte; da käme ich ja ſelbſt in Spott und Schande. Wir wollen euch führen laſſen bis heim, oder einmal bis es nachtet, damit euch Niemand kennt oder anſieht, daß ihr Hochzeitleute ſeid. Aber ſag du mir auch, warum thuſt du ſo etwas? nimmſt nicht die Mähre aus dem Stalle und fährſt, und läßt die Alti hinter d'r is Blutte donnern? Jä los, we du ſo ne Föſel ſy wottſch, ſu Gnad Gott dyr Frau, u z'letſch muß ih m'r d'Finger abbyße, daß ih d'Finger i d'r Sach g'ha ha." Jakobli verſprach ſich ſo gut er konnte, ſagte, ſeine Mutter ſei nit bös aber wunderlig, u we me Gedult heyg, ſu machs nüt. „Aber wie viel Gedult muß Oeppere ha, wes nüt meh mache ſöll? u we me Gedult gnue hät, was würde dann noch etwas machen?" Meyeli meinte, das Fahren ſei nicht nöthig; es wolle ſeine alten Kleider anziehen, dann achte man ſich ſeiner und des Bündels nicht mehr. „Das wäre mir luſtig, ſagte Röſeli, ſo wie ne Aeſchegrüdel auf d'r Straß z'ſy am Hochzyttag; das hät m'r e ſchöni Bidütig."

Bald ſtand ein Wägeli z'weg, und bewegt nahm Röſeli Abſchied von ſeiner Freundin; und daß ſie bald etwas well lah z'wüſſe thue, das mußte ſie verſprechen. Jakobli dankte, aber mit wenig Worten, und als ſie auf dem Sitz waren, da plötſchte noch der Knecht neben ſie, und preßte ſie zuſammen, daß von Jakobli, der in der Mitte ſaß, kaum der Hut und beide Arme ſichtbar waren.

So fuhren ſie gepreßt der Zukunft entgegen; aber heiter war der Himmel, ſchön ging die Sonne unter, und als ſie unter war, leuchtete noch lang und klar der Stern der Liebenden, der Abendſtern ihnen in die

Augen. Ohne viel Redens fuhren sie des Weges bis es dunkler ward, Meyeli den Knecht umkehren hieß, seinen Bündel unter den Arm nahm und zu Fuße der neuen Heimath zuwanderte.

Jakobli trug dießmal das kleinere Wartsäckli und ging schweigend neben Meyeli her, denn es war ihm, wenn doch recht nur die Mutter freundlich wäre mit seinem Weibchen, und ein ordentlich Nachtessen z'weg hätte ihm zu Lieb und Ehr, wie allenthalben der Brauch. Und so war das seine Art, daß wenn er so etwas sann, er nicht leicht davon seine Gedanken losbrachte, und sparsam seine Rede war. Was Meyeli ihn fragte, beantwortete er; dann saß seine Seele wieder in Gedanken fest, und schweigend wanderten sie zusammen.

Da schnürte dem armen Weibchen das Herz sich immer enger zusammen; sein Bündelchen schien ihm immer schwerer; seine Angst vor der Zukunft ward immer größer, und Jakobli tröstete es nicht, und warum er nicht redete wußte es auch nicht. Es begann zu glauben, er sei sich reuig, es sei ihm, als wäre nur alles nicht; es konnte ihm nicht ins Gesicht sehen, und bei dunkelm Abend wird gleich jeder Gedanke so dunkel und so schwer, und immer schwerer drückt die Bürde, die man auf sich hat. Es kämpfte lange mit sich; es rollten ihm die Thränen über die Wangen leise, wie die Sterne leise am Himmel gehn. Aber endlich begann ein leises Weinen, und das Weinen wuchs, bis Jakobli erschrocken es hörte. Da frug er: „was besch?" Da drückte es Meyeli übers Herz, es konnte vor Schluchzen nicht weiter; es legte sein Bündelchen ab, setzte auf einen Stein am Wege sich und weinte bitterlich. Jakobli wollte trösten, zeigte auf ein Lichtchen in der Ferne; dort sei ihr Haus, also nicht mehr weit, es sölle es noch zwängen. Jetzt ward seine Angst noch größer, und sein Weinen noch bitterer; so arm und so nah das fremde Haus, und so recht schwarz schien das Elend über ihm zusammen zu schlagen, und Jakobli stund vor ihm und wußte

nicht zu helfen, und fand immer weniger Worte. Aber hell blieb über dem armen Pärchen der Himmel, freundlich zwitzerten die Sterne, Sternschnuppen glitten über ihre Häupter hin, als ob sie Muth bringen wollten von oben, und so lange heiter der Himmel bleibt über dem Menschen, und freundliche Sterne leuchten ins Leben hinein, so lange versinken wir ins Elend nicht, und was Elend scheint ist eine schwarze Wolke, die vorüber geht, und wenn sie schwindet kömmt der Himmel mit seinen freundlichen Sternen wieder.

# Wie
# Anne Bäbi Jowäger
## haushaltet
und
wie es ihm mit den Doktern geht.

Von

*Jeremias Gotthelf.*

Zweiter Theil.

Solothurn.
Verlag von Jent & Gaßmann.
1844.

Druck von J. Gaßmann, Sohn,
in Solothurn.

# Vorwort.

Mit Bangen entläßt der Verfaſſer dieſen zweiten Theil ſeines Anne Bäbi; an ſchwere Fragen hat er ſich gewagt, und fürchtet jetzt, die Art, wie er ſie zu löſen verſucht, möchte mißverſtanden werden. Der Verfaſſer will Niemanden ſeinen Glauben aufzwingen, aber jeden Leſer möchte er um den Glauben freundlich bitten, daß es ihm Ernſt ums Herz, und um Treue und Wahrheit zu thun geweſen. Wer an geiſtlichen Dingen in einem ſogenannten weltlichen Buche ſich ärgert, der lege es weg, oder er bedenke, daß auch Gott Irdiſches und Geiſtliches miſcht im großen Weltenbuche und im Menſchen ſelbſten, und daß jedes weltliche Buch geiſtiges enthalten muß, wenn es kein ſchlechtes ſein ſoll.

An der Vertheilung der Rollen möchten andere ſich ärgern, und daß einem Mitglied des geiſtlichen Standes eine zugetheilt iſt, welche eben keine glänzende Seite darbietet. Die Vertheilung der Rollen iſt ein Vorrecht des Schriftſtellers, über deſſen Gebrauch er ſich blos vor dem Throne der Wahrheit zu verantworten hat.

Zudem glaubte der Verfasser diese Rolle, gegenüber dem eigentlichen Arzte einem eigentlichen Geistlichen, und nicht einem geistlichen Herumzügler, zutheilen zu sollen, auch hielt er es für nicht unehrenwerth, die Schwächen seines Standes, welchem anzugehören er es sich zur höchsten Ehre rechnet, nicht zu verschweigen.

Sollte aber Jemand meinen, die ganze Rolle und die Fragen, welche sie berührt, hätten füglich ausbleiben, weil sie leicht Aergerniß geben können, im Kanton Bern übrigens gar nicht nöthig gewesen wären zu berühren, der würde vielleicht von einem Arzte die Bedeutung dieser Fragen am besten vernehmen können, in Beziehung auf den Kanton Bern möchte die Bemerkung erlaubt sein, daß dieses Buch nicht blos für die lieben Mitburger bestimmt ist.

Doch, statt allen Antworten auf alle Bedenken wiederholt der Verfasser noch einmal die freundliche Bitte: in guter Meinung zu nehmen, was in ehrlicher Treue gegeben worden.

J. G.

## Meyeli kömmt ab dem Steine und hinter einen Tisch.

An Jakoblis Hochzeittage hatte über seinem väterlichen Hause die Sonne nicht geschienen. Anne Bäbi rumorte übel im Hause herum, wußte aber selbst nicht warum. War es Zorn, daß die Heirath doch nun erzwängt sei, war es das unheimliche Gefühl der Schwiegermutter, der eine Schwiegertochter ins Haus zieht, die Nachfolgerin, vielleicht auch die Nebenbuhlerin in des Hauses Meisterschaft, oder war es gar das merkwürdige Mißhagen, welches oft den Menschen ergreift, wenn er etwas erzwängt hat, das ihm hintendrein nicht recht ist, dessen Schuld er lange auf keine fremden Achseln zu schieben weiß. Anderthalb Tage hatte es Jakobli nicht gesehen, und wie viel Liebesangst oder ängstliche Liebe kann nicht in anderthalb Tagen in einem Mutterherzen erwachen, und besonders wenn während diesen anderthalb Tagen das Kind Hochzeit hält? Was konnte Jakobli in dieser Zeit alles erfahren, alles aufgelesen haben, wie konnte er heimkommen, zu Fuß und ohne Mähre?

Es ist möglich, daß von allen drei Dingen in Anne Bäbis Herzen war, aber wer will es entscheiden, da unsere Augen so selten ins eigene Herz hinunter schauen, geschweige denn in ein fremdes. Das kam an Tag, daß die innere Pein immer mehr dem armen Meyeli zur Last geschrieben ward, denn immer häufiger entfuhren Anne Bäbi Worte, die wie Täschli, Lumpenmönsch u. s. w. lauteten.

Mädi ermangelte nicht, ins Feuer zu blasen; es mochte Anne Bäbi seinen Aerger gar herzlich gönnen, und immer herzlicher, je größer er ward. So wie für sich selbst sagte es, für eine Lustreise sei heute schön Wetter, es wäre heute gut einen Trossel zu führen, der Regen verderbte ihn nicht. Es nehme ihns nur Wunder ob sie mit zwei Wagen kämen oder nur mit einem, und ob es nicht Platz machen sollte für die Sachen abzustellen. Anne Bäbi sollte ihm rathen, ob es die junge Meisterfrau ehren müsse; „säg Marei" werde wohl zu unhöflich sein für so ne Zimpferlige. Hansli, der im Vorbeigehen so was hörte, kam es übers Herz und er sagte: es duech ihn, er wollte nicht in Sachen reden, die ihn nichts angingen, und Niemanden den Platz machen, ehe man ihn gesehen.

Diese von Hansli unerhörte Zurechtweisung nahm Mädi bedenklich übel. „So, kömmt das schon so, ehe das Täschli noch im Hause ist, sagte es, wohl, das wird schön gehen. Aber es ist gut, daß man mit solchen Leuten nicht verheirathet ist, und daß man öppe sy cha wos ist. O jere, wenn ih de uslah ih well wyter, de wirds de es schöns Gschryß gäh um mih, u mängi längi Nase wirds gäh, aber i Gotts Name, meh as a eys Ort cha e Mönsch nit."

Auch Hansli war es bang ums Herz, und je näher der Abend kam um so banger, doch sagte er es Niemanden. Aber er stand fast wie genagelt neben dem Brunnenstock, von wo man den Weg nach Narigen übersah, rauchte aus Leibeskräften und doch wollte das Pfeifchen nie brennen, und so streng er anzündete, eben so streng mußte er von neuem Feuer schlagen, was nie mit einem Streiche abging und manchmal nicht mit einem Dutzend. Hansli hatte den Grundsatz, nichts zu g'schänden, daher warf er keinen Feuerstein fort, so lange er ihn noch in den Händen behalten konnte und wenn er auch rund war und nirgends eine Ecke hatte wie ein Marmorkügelchen. Anne Bäbi schnauzte ihn oft deßwegen ab, wenn er eine ewige Zeit bängelete ehe er Feuer hatte, ja, es kramte ihm einmal ein Druckli

Streichhölzchen. Das sei eine b'sungerbare Sache, sagte Anne Bäbi, und chumligers hätte es nichts gesehen noch. Aber Hansli sagte, von Solchem hätte sein Vater und sein Großvater nichts gewußt, und wenn nicht der Teufel die Finger darin hätte, so käme es nicht erst jetzt auf. Er kam damit ab Weg, man wußte nicht wohin, und erklärte rundweg, daß, so lange er öppis zu sagen hätte, selligs Züg nicht mehr in sein Haus kommen solle. „He, sagte Anne Bäbi taubs, was frag ich dem nach, wenn du Freud am Tängele hast, so tängele, aber myr Lebtig krame ich dir nichts mehr, und wenn ich Feuer mangle, so kann ich öppe machen, daß ich von einem Mal zum andern auf der Feuerplatte finde." Seither hat Hansli oft gesagt, wie er es den Hölzlene gemacht, und wenn d'Regierige so witzig wäre wie er, so verböte sie dieselbe ganz, denn die halbe Brünste kämen von dene schießige Hölzlene, u de söll afe alles azündet werde si, wes d'Lüt doch nume v'rliechtsinniget heyge. So tubakete und tängelete Hansli am Brunnenstock, während Sami tränkte und im Stall handthierte.

Lang schnürfelte die Mähre im Brunnen, und als endlich Sami, der unterdessen gestreut hatte, kam um sie hineinzujagen, hatte sie fast Muth zu einigen ungattlichen Sprüngen. „Wenn ich Meister gewesen wäre, sagte Sami, so wäre mir die auch nicht zwei Tage z'leerem im Stall gestanden, während der Bub z'Hochzeit hat laufen können."

„He ja, sagte Hansli, es ist bald viel zwängt, aber je mehr sie zwängen, desto mehr soll man z'schuld sein, und sagt man ihnen etwas ab, so hat man Hungs bös bei ihnen." Er sehe keinen Unterschied, sagte Sami, zwängt oder nit zwängt, es duech ihn, sie seien alle Tage g'häffig. „Und wenn ich es gezwängt hätte, sagte Hansli, so häute es doch nichts abgetragen, laufen oder ryten, man kömmt am Ende doch an einen Ort." Allweg, sagte Sami, aber es wäre mir doch wegem allgemeinen Gebrauch, und daß ich auch wüßte, wer Meister wär. „Selb wundert mich nicht, sagte Hansli,

u wegem Bruch kömmts immer darauf an, ob man es hat oder nicht hat; hat mans (vermag mans), so hat man dem Brauch nichts nachzufragen."

„So, das ist mir e sufere Sach, keifte es hinter ihnen. Während ich mich halb tödten muß, machst du als ob dich die ganze Sache nichts anginge, und wer hets zwängt, ich frage, wer hets zwängt, daß e sellige Schnuderbub scho hochzitet?" „Es hat mich Wunder genömmen ob sie bald kommen", sagte Hansli. „Und wenn es mich schon Wunder nähmte, sagte Anne Bäbi, so zöge es mir sich doch nicht, da zu stehen wie ein Stock und z'öhlgötzen. Da will e jedere Schnürfli zwänge, was ihm i Gring schießt, aber daß dann zuletzt alles in der Ordnung sei, dafür zu sehen, ist dann Anne Bäbi gut genug. Aber wenn du Fleisch willst z'Nacht, wie es öppe der Bruch ist, an einem Hochzeit z'Nacht, so komm und hau ab, und wenn du Wein willst, so gib Geld oder schick Neuere." „Wie d'meinst", sagte Hansli. „Wie d'meinst, wie d'meinst, sagte Anne Bäbi, man sollte meinen was ich zu befehlen hätte, wie d'meinst, u macht es Niders nach seinem Gring und z'letsch muß ich doch zu allem luegen, wes gut gehen soll, und was für einen Dank hab ich dafür: es Söhniswyb wie es einem jeden Bettler ab dem Karren fallen könnte."

„Das dünkt mich wunderlich, sagte Sami, als Hansli ihm Geld gab für Wein, daß die in der Küche jetzt ein Mahl machen wollen, und thun doch den ganzen Tag nichts als branzen und balgen, daß es einem deucht, Säuerdäpfel sollten ihnen zu viel scheinen." „He, sagte Hansli, das chunt vo wegem zwänge, wenn ih vo Fleisch und Wein gesagt hätte, so hätten wir es mit saurer Milch und halbg'schwellten Erdäpfeln machen können."

Schon lange war der Wein z'weg und das Fleisch eßbar, aber kein junges Ehepaar ließ sich merken. Die Sterne glitzerten immer schöner am Himmel, aber immer dunkler wurden Anne Bäbis Stimmungen, immer deutlicher der Jammer über den Sohn und immer lauter

der Aerger über das Söhnisweyb. Ja, es kamen ihm ſogar Beiſpiele in Sinn, wo eine Dirne Hochzeiterin geworden, auf dem Heimweg den jungen Mann gemordet und mit Geld und Uhr ſich davon gemacht, daß man nie ein Wort von ihr gehört, gäb wie man nachgefragt. Es hielt ſich nicht dafür, ſonſt wäre es ihnen längſt entgegen gegangen mit Mädi und der Laterne. Das Mannevolk ſchicken mochte es nicht, die ſollten nicht wiſſen, wie es ihm war. Aber mehr als hundertmal ſagte es, und Mädi wiederholte es mehr als zweihundertmal, es ſei ihm nichts ſo z'wider als das verflucht Mannevolk. Hätte man es nicht nöthig, ſo ſtehe es einem allenthalben im Weg, und könnte man es brauchen, ſo zeige ſich kein Schnürſli, und wenn man ſie am wenigſten begehre, ſo hängten ſie das Maul in Alles, und dann wiederum thät längs Stück kein Stock das Maul auf, und wenn ſie etwas ſinnen ſollten, ſo ſei's, helf ihm Gott, als ob ſie gar kein Hirni hätten. Die Türks Donſtige, wenns ume keine hätt' müſſe ſchmöcke ſyr Lebtig.

Wenn Anne Bäbi gewußt hätte, wer ungefähr eine Viertelſtunde von ihm auf einem Abweisſteine ſaß und weinte und ſich gar nicht tröſten konnte, es weiß kein Menſch, was es angefangen hätte.

Dort ſaß Meyeli mehr als eine halbe Stunde, und immer neuer Jammer entſtrömte ſeinen Augen, wie bei hartem Regen ein Bach nach dem andern anläuft und dem Hauptſtrome ſich zuſtürzt. Vom Stolze, eine reiche Frau geworden zu ſein, fühlte es auch nicht die geringſte Regung, ſondern die Gefühle ſeiner Niedrigkeit, ſeiner Armüthigkeit, und wie es im neuen Hauſe ſich bewegen ſolle, daß es recht ſei, und wie es Jakobli vergelten könne, daß er ihns erwählet; aber wie es ſich dieſen Abend ſchämen müſſe in ſeinem Staate und morgen in ſeinen Hüdelenen, das tauchte eins nach dem andern auf und wenn Meyeli einen Jammerſturm bewältiget hatte, die Thränen abwiſchen, ſich aufrichten wollte, ſo gährte es neu in den Kammern ſeines Herzens, neues Schluchzen zuckte in ſeinem Halſe, neue Thränen ſtrömten ihm nach.

Jakobli war es Himmelangſt bei der Sache und darum fand er das rechte Troſtwort nicht, gäb wie er es ſuchte, und das machte Meyeli wieder elend und es dünkte ihns, Jakobli ſei ſchon reuig und er ſchäme ſich mit ihm ins väterliche Haus zu ziehen, er ſagte ja nichts als „ſchwyg ume, ſchwyg“, und ſagte nicht: „chum doch recht, u ſtang uf, ſi werde daheime b'lange u längi Ziti ha nah is.“ Es preſſirte Jakobli alſo ſelbſt nicht, meinte es; ſo gehe es, wenn ein arm Meitſchi einen reichen Burſchen heirathe, und wenn doch nur alle ein Exempel nähmten an ihm, dachte es. Es dünkte ihns, wenn der liebe Gott ihm nur über die erſte Stunde, die erſten Tage helfen wollte, ſo wollte es ſein Lebtag zufrieden ſein, mit allem, was ihm zuſtoße und nie mehr klagen und ſich unterziehen Gott und Menſchen. Und wie es dieſes dachte mit unausſprechlichem Seufzer, zog durch den klaren blauen Himmel ein heller Stern zwiſchen ihm und Jakobli durch, dem elterlichen Hauſe zu; raſcher und raſcher glitt er, daß es faſt einen Schein gab, und über dem Hauſe ſchwand er. Da war es Meyeli, als dränge des Sternes heller Schein in ſein dunkles Herz und verſcheuche dort des Jammers Geſtalten und eine Verheißung ſei ihm gegeben, daß es getroſt ſein, ſich aufmachen ſolle, Gott werde mit ihm ſein. Als ſeine Mutter noch lebte, hatte ſie ihnen einmal erzählt, wenn man ſchnell einen ſchönen Wunſch thue, während ein Stern durch den Himmel fahre, ſo werde derſelbe erfüllt. Seither hatte es gar manchmal in den blauen Himmel geſehen, hatte in ſeinem Herzen einen ſchönen Wunſch gerüſtet, und in frohem Bangen auf den Stern gewartet, der ihn vor Gott tragen ſollte. Und wenn er kam, vertraute es ſchnell ihm an, was es ausgeſonnen, und allemal war es ihm leicht geworden ums Herz und in kindlicher Zuverſicht legte es ſich ſchlafen, daß ſein Wunſch jetzt ſchon vor Gottes Thron, und einem Engel die Erfüllung aufgetragen ſei. Jetzt hatte es an keinen Stern gedacht, und doch einen frommen ſchönen Wunſch im Herzen gerüſtet, da ſandte ihm Gott ſelbſt einen

Stern, der den Wunsch mitnahm und die Zuversicht der Erfüllung, einem hellen Scheine gleich, durch seinen finstern Jammer hindurch ihm ins Herz warf. Das ist der Segen frommer Gemüther, daß sie solch wunderbaren Tröstungen, von denen die Unfrommen keine Ahnung haben, offen sind, sie empfangen mitten in des Lebens wildestem Sturm, sich an ihnen aufrichten, wenn Last und Druck der Welt am größten sind. Wie Oel, aufs Meer gegossen, desselben sturmbewegte Wellen sänftigen soll, so klärte der helle Stern Meyelis Gemüth, die Fluthen erhoben sich nicht mehr, kein Schluchzen brach mehr hervor aus des Herzens Klüften, es faßte sich zum Gehen. Doch vorher hängte es noch die schweren Göllerkettelein aus, von denen es fürchtete daß die Mutter an ihnen das erste Aergerniß nehmen möchte, die breiten Haften, welche unter dem Tschöpli hervorsahen, hätte es gerne verborgen, das ließ sich aber nicht thun, dann sagte es zu Jakobli: „ich denke wir gingen in Gottes Namen."

Mit jedem Schritt leichtete es Meyeli; heiteres Gottvertrauen breitete sich über seine Seele aus, und es war ihm, als rege sich eine Kraft in ihm, die sich nicht verbittern läßt, die Alles duldet, nie das Ihre sucht.

Das Licht im dunkeln Hause wurde glänzender und Jakobli schien es, als rutsche der Weg ihm unter den Füßen weg und das Haus auf den Hals, daß es eine grüßliche Sach sei, und endlich sagte er dem Meyeli, er hülf nicht so laufen. Ihm war es noch bitter Angst; er war von denen einer, die merken, was kommen kann, aber in sich keinen Rath finden, auf das Kommende einzuwirken, abzuwenden und herbeizuführen, was in der Menschen Kräfte liegt. Kaum wird es diesen übler gehen als denen, die in selbstbewußter Kraft dem Ereignisse entgegen gehen; jedenfalls geht es ihnen besser als denen, welche in vorwitziger Ueppigkeit in das Rad des Schicksals greifen; aber das schwere Bangen vor den entscheidenden Stunden ist ihr eigenthümlich Theil, dem sie nicht los werden, während der, welcher seiner

Kräfte sich bewußt ist, besonnen sie braucht, gefaßten Muthes in die Gefahren geht.

Schon hörte er den Brunnen rauschen, sah aber keinen Menschen, keinen Schatten sich bewegen; das war ihm ein bös Zeichen. Er hatte erwartet, daß ihnen wenigstens Sami entgegen kommen werde, wenn nicht der Vater selbst, und daß die Andern ums Haus herumstehen würden zu einem freundlichen Empfang. Man glaubt gar nicht, wie schwere Lasten man durch ein Entgegenkommen abnehmen, und wie leicht ein freundlicher Empfang vor dem Hause den Eintritt in ein Haus machen kann.

Endlich regte sich etwas, aber Jakobli erschrak, er meinte der Brunnenstock spalte sich in zwei Theile und der eine Theil schwanke hin und her. Aber es war Hansli, der ausguckte, von wannen sie kämen, und dem, als er endlich sie erkannt hatte, es sich zweyete, sollte er sie begrüßen, oder den ersten Gruß Anne Bäbi gönnen, da, wie bekanntlich, Anne Bäbi in sonderbarem Grade die Kunst besaß, bei übler Laune an jeder Rede und jeder Handlung Anstoß zu nehmen; daher Hansli sich sehr ausgebildet hatte in der Kunst, weder zu reden noch zu handeln, sobald bei Anne Bäbi die böse Laune im Anzug war. So bildet ein Mensch den andern Menschen. Indessen gewann diesmal doch das Bewußtsein des Vaters die Oberhand und er trat aus dem Dachtrauf hervor und hieß sie willkommen in Gottes Namen.

Meyeli konnte nicht satt werden, des neuen Vaters rauhe Hand zu schütteln und zu drücken, aber Hansli sagte, sie sollten machen und hineinkommen, sie hätten afe längi Ziti nach ihnen gehabt, und je weniger lang das Weibervolk warten müsse, desto besser sei es. Dem Meyeli nahm er trotz dessen Sträuben den Bündel weg und sagte, er sei ihm ja nur im Weg und er wolle ihn gleich dahin thun wo er hingehöre. „He nu, so nimm den auch gleich", sagte Jakobli, und reichte dem Vater den andern Bündel; es ward ihm so leicht, als ob das Säcklein 7 Zentner schwer gewesen wäre.

„Si chöme, si chöme", rief Mädi, das, wenn es wollte, seine Ohren offen haben konnte, wenn schon sein Maul ging. „Meinethalb, schauzte Anne Bäbi, wären sie doch nur geblieben, wo sie gewesen sind; ist das afe e Manier, hey z'cho ame ne Hochzyt? schon vor mehr als einer Stunde hats Sieben geschlagen." Indessen gewann doch auch bei Anne Bäbi die Mutter die Oberhand über den Kyb, und als eine freundliche Stimme unter der Thüre sagte: „Guten Abend geb euch Gott, segnihs Gott Usgang und Ygang und b'hütis vor allem Bösen in alle Ewigkeit", so sagte Anne Bäbi: „he nu so de su sygs e so, biß Gottwilche, du wirst doch das neu Sühniswyb sölle sy?" „Ih sött, sagte Meyeli, u wes Gottes Wille ist, so will ich öppe thue, daß si Niemere über mi z'erchlage het, u Jakobli si nit reuig wird, so nes arms Meitschi g'no z'ha." „He nu so de, sagte Anne Bäbi, mi cha de luege; öppe zu dene wüstiste Hünge bist o nit cho, u mußt dy Sache öppe ha, wed scho nüt ykehrt hest, u wär's ume Jakoblis d'wege. D'rnebe v'rspricht mänge alles Guts u git notti d'r wüstist Hung ab. Aber chömit yche, mir wey eße, es kaltet sonst alles." Bei der Wendung nach der Thüre sah Meyeli Mädi beim Schüttstein stehen, ging auf ihns zu, bot ihm die Hand und sagte: „Bis mir auch Gottwilche, du wirst z'Mädi sy; Jakobli hat mir viel b'richtet, wie du ihm abgewartet und ihm g'luegt heygist." Mädi wußte, während es sich die Hand am Fürtuch abstrich, nicht, sollte es rauen wie eine Katze, oder schnauzen wie ein Hund, von wegen es konnte beides, und sagte daher nur: „Ih darf d'r d'Hang fast nit gäh, ih ha gar e wüesti, vo wege die het gar wenig Sundig g'ha, die junge Meitscheni hey se jetz scho zimpferer. He nu ja so de, su bis m'r mynetwege o Gottwilche."

Mädi hätte gerne etwas angehängt, aber Anne Bäbi sagte: „Rüf, m'r welle eße."

„Rüf m'r welle eße!" wiederholte Mädi im Hinausgehen, da meint der alte Sturm als mangle es nichts als z'bisehle, aber bim Wetter, gäb ih m'r de myr

Lebtig geng ſo will lah biſehle, goh nih lieber u häyche mi. Ihr ſöllit yche!“ brüllte es Hansli und Sami an, auf die es draußen im Schopfe ſtieß. Während Sami am Handtuch in der Küche ſeine Hände abtrocknete, fragte er Mädi boshaft: „U wie g'fallt ſi d'r, iſt ſi ſo hübſch wie du?“ „Gang yche u lue ſelber, du Möff, ſagte Mädi. Um mängs tuſig Pfung möcht ich ke felligs G'fräß ha, wo me z'ganz Jahr ire Drucke ha muß wie z'Sundekappe, wes nit abſchieße ſöll, und wo brämt (von Ruß geſchwärzt) wird, wes e Mönſch aluegt u b'ſungerbar de ſo ne Dreckſami.“

„Du haſt recht, ſagte Sami, wenn ich es hätte wie du, es wäre mir auch ſo. Es mag deinem Geſicht geben was es will, wüſte kann es nicht, ume hübſche. Und da weiß ke Tüfel, wenn recht viel darüber geht, und wenn du hundertjährig wirſt, wie hübſch du zuletzt noch wirſt, vielleicht wie eine Königstochter.“

„Emel hübſcher als du, weiſt's, du Karrenſalbküng du, was du biſt, u du wäriſt froh, wenn du o hundertjährig würdeſt. Aber d'Lüs werde di lang vorher g'freſſe ha, wennd neh nit öppe z'faſt ſteychſt (ſtinkeſt).“ „Du wirſt dich meinen“, ſagte Sami und wollte das Gefecht fortſetzen, aber Hansli ſagte, er hülf ſi wette yche, felligi Wort ame fellige Tag trage nüt ab. Man ſollte immer Acht geben was man rede, aber b'ſungerbar a fellige Tage, da bedeutete Alles etwas, un öppis Wüſts werd chum öppis Guts bidüte, darum duechte es ihn witziger ſie ſchwiegen.

Mädi deckte ſeine Zähne ab und wußte nicht was machen, denn ſo war Hansli ihm noch nie gekommen, aber ehe es ſich beſonnen hatte, war derſelbe in der Stube.

Drinnen ſtand die Lampe auf dem Tiſch, die Kaffekanne auf dem Ofen und Jakobli und Meyeli ſaßen oben am Tiſch und hatten Eyertätſch auf einem Teller und Brod daneben. Meyeli hatte ſich untenan ſetzen wollen, wo ſonſt d'Jumpfere hocket; das hatte Anne Bäbi b'ſunderbar gefallen, und bei ſich ſelbſt hatte es gedacht: „He nu ſo de, ſo iſt's doch no es manierligs Mönſch, wes ſcho nüt het. Seh hockit da obe a Tiſch

nebe angere, ſo iſt's der Bruch, we me Hochzit g'ha het, wenn prediget de ſcho en Angere." Und Meyeli war ohne „Zimpferigi da oben hin geſeſſen, hatte ſich gehorſam unterzogen, ſaß auch ſtill da oben, ließ Anne Bäbi machen und einſchenken und vorlegen, kein Zeichen that Meyeli, Anne Bäbi etwas abnehmen, vorlegen oder einſchenken zu wollen. Von wegen auf dem Lande beſteht die Meiſterſchaft im Selbſtmachen und nicht im Zuſehen und Befehlen, und ein Söhnisweib, das mit ſtädtiſcher Zuvorkommenheit der Schwiegermutter ihre Geſchäfte abnehmen wollte, würde ſich nicht nur bei einem Anne Bäbi, ſondern noch bei ganz andern ſchlecht empfehlen. Das chöm nicht gut, würde es heißen, ſchon den erſten Abend hätte ſie die Finger in Allem haben, alles regieren wollen.

Als Hansli und Sami hineinkamen ſtand Meyeli auf, und zu Hansli ſagte es, es wolle jetzt in der Stube innen ihm noch die Hand geben und ihm nicht nur wünſchen, daß Gott ihm einen guten Abend gebe, ſondern ein langes Leben und G'ſundheit bis äne us (bis zuletzt). Dann ging es zu Sami, gab auch ihm die Hand, und ſagte, das werd Sami ſein allem an. Es denk', ſie wollen im Frieden bei einandern ſein, an ihm ſolle es nicht fehlen, und wie Jakobli ſäg, werd ſich das mit Sami ſchon machen. Den beiden Schnürfleue, wie Anne Bäbi ſie gewöhnlich nannte, wurde es ganz wunderlich; es war ihnen faſt, als ob man ihnen mit rohen Zwiebelen im Geſicht herum gefahren wäre, aber Anne Bäbi ſagte ſchnell: z'rühmen mangle ſich da nichts und ſie ſölle niederhocke u näh, es kalte ſuſt. „Aber wo bleibt Mädi, die ſchießigi Knieppe" (eine die nicht vorwärts kömmt), ſagte Anne Bäbi, und rief zur Thür hinaus: „Warum chunſt nit?" „He, es het mi Niemere heiße yche cho", antwortete Mädi. „So, das wär m'r afe, we me no d'Jumpfere apparti ſött heiße cho eße, wo me gnue z'thüe het, dene Stopfeni nah z'laufe, u wed nie hättiſt welle cho, oder mi hät di g'heiße, du liefeſt längſt nit meh da ume, dä Sturm", ſagte Anne Bäbi zur Stube hinein. Endlich kam Mädi

wie eine Wolke voll Blitz und Donner, die nur aufs Anrühren wartet, um zu platzen und das gewaltigste Wetter loszulassen aus ihrem Bauche.

So saßen endlich in düsterm Lampenschein die sechse beisammen, die unter einem Dach fürder leben sollten, sie aßen und tranken, wer aber die Blicke sah, die verstohlen herumfuhren von einem Gesicht zum andern Gesicht, der merkte wohl, daß bei Essen und Trinken die Seelen der Sechse nicht waren. Gar hell glänzte oben am Tische Meyeli, seine blauen Augensterne strahlten freundlich über den Tisch weg, aber auch seine großen silbernen Haften glänzten und wollten sich nicht verdecken lassen, gäb was Meyeli auch versuchte; denn Mädis Augen hefteten sich darauf, wie Katzenaugen auf das Mäuseloch. Je schneller die Blicke sich kreuzten, desto langsamer bewegte sich die Rede um den Tisch herum, wie die Tritte eines Furchtsamen an einem dunkeln Orte, der oft stille steht, lange tappet ehe er einen Fuß weiter setzt. Was ist unsere Rede anders, als eine unsichtbare Hand, wunderbar und vielfach gefingert, mit welcher wir fahren über unserer Mitmenschen Gemüther. Und diese Gemüther sind die Instrumente, aus denen Töne quellen bei jeder Berührung, himmlische und himmelschreiende, eben je nach der Berührung. Jedes Instrument gibt einen andern Ton, eine andere Antwort dem Finger, der darüber hinfährt, und wie die Harfe Wind und Wetter fühlen und je nach Regen oder Sonnenschein andere Töne geben soll, so gibt des Menschen Gemüth andere Töne des Morgens, andere des Abends, andere vor dem Essen, andere nach dem Essen, andere nach einem Glas Wasser, andere nach einem Glas Wein, andere nach jedem andern Gesicht, das man gesehen, andere nach jedem Blick den eine Hausfrau in Küche und Keller gethan, oder gar auf eine Staubdecke, die nicht sein sollte und doch ist. Das ist nun die unendliche nie auszulernende Kunst, und Takt wird sie genannt, die Tasten der Gemüther immer so zu berühren, daß sie nicht gen Himmel schreien, nicht donnern, nicht toben, nicht züngeln, spitzig und

giftig, ſondern fein manierlich aufquellen, wohllautend und ſchön tönend, in mannigfachen harmoniſchen Weiſen ſich ergehen und rührſam und wohlthuend verklingen, ſo daß ein ſüßer Ton in der Seele nachklingt, wie wenn Götter verſchwinden, ein himmliſcher Duft die Luft erfüllt, nach des Teufels Abgang aber ein beſtialiſcher Geſtank. Dieſer Takt wird, wie anderer Takt, mehr angeboren als angelernt, aber wie alles auf Erden unvollkommen iſt, ſo iſt auch der noch nicht gefunden worden, der taktfeſt war auf jedem Inſtrument, dem es nicht entgegen girete und garte, wenn er zur zarteſten Melodie angeſetzt zu haben glaubte. Es gibt muſikaliſche Tölpel, die fahren mit ihren Fingern überall und zu jeder Stunde herum, und wie gräßlich es ihnen entgegen klingt, ſie haben ihre Freude d'ran, wenn es nur klingt. Kunſtverſtändige ſetzen mit großer Vorſicht ſich hinter ein fremdes Inſtrument und eines, von dem ſie wiſſen, daß es verſtimmt iſt, laſſen ſie ſtehen, bis es anders geſtimmt iſt. Aber das iſt der Gugger mit dem Inſtrument in des Menſchen Bruſt, daß dieſes gerade wenn es am verſtimmteſten iſt, am meiſten nach Fingern verlangt, welche auf ihm herumfahren. Aber nicht immer um Laut zu geben und ſo recht vaterländiſch wüſten, ſondern um gar keinen zu geben, denn gerade wer kupen will, der wird am täubſten, wenn Niemand zu ihm reden will, von wegen, wenn Niemand einen anredet, ſo hat man auch Niemanden zu antworten, und wer merkt es da, daß man eigentlich kupe, und warum kupet man, als daß man es merke? ich frage. — Ach, wie mancher arme Teufel hat es erfahren, was es heißt nicht reden zu Jemand, der kupen will, oder auch nichts reden zu Jemand der verſtimmt iſt. Der wußte förder, wie man aus dem Regen in die Traufe kommen kann. Das iſt übrigens ein Kapitel über welches junge Ehemänner ſich eigene Vorleſungen ſollten halten laſſen und ſie ſchön honoriren. Doch bewahre, daß ich damit ſagen will, daß nur junge Weiberherzen verſtimmt ſein können, bewahre! es gibt der alten Weiberherzen in die Tauſende, die ruggen

und raren wenn man ſie anrührt nur von weitem mit einem Stecklein, wie die Thüren unſerer leeren Kornhäuſer ruggen und raren würden, wenn man ſie wieder einmal öffnen thäte. Aber alte Ehemänner haben ſich etwas angelernt, wie dumm ſie daneben ſein mögen, ſie wiſſen ungefähr, was ſie zu ſagen haben, daß es am wenigſten macht, wenn die Frau die Verſtimmig hat, und gar mancher findet ſich am beſten dabei, wenn er gerade zu mit dem Finger düpft, als ob ſeine Frau eine geladene Elektriſirguttere wäre, ein Schlag oder zwei und der Teufel iſt raus, das Wetter vorbei; aber eben was gut iſt, lernt man nur durch Erfahrung und bei gutem Willen.

Offenbar ſchwebte Bangigkeit über dem Tiſche, wo die Sechſe aßen und tranken, und band die Rede der Mehrzahl. Mädi ſaß da wie ein geladener Katzenkopf, um den oft das Pulſer weit herum liegt und ſich entzündet, ehe man noch dabei iſt, und Anne Bäbi glich einem Bienenſtock, von dem man glaubt er wolle ſtoßen, und der es oft gerade nicht thut, wenn man es am meiſten glaubt.

Meyeli kannte die Gemüther zu wenig, und war daher in großer Verlegenheit, was es reden ſollte ohne Anſtoß zu geben oder vorlaut zu ſcheinen, und ſchweigen ſchicke ſich auch nicht, das fühlte es wohl. Es rühmte den Eiertätſch, ſein Lebtag hätte es keinen Sellige gegeſſen, ſagte es. Ho öppe g'ſpart hätte es nichts daran, ſagte Anne Bäbi, u wenn es dich gut duecht ſo nimm, und ſomit ſchlenggete es ein gewaltiges Stück auf Meyelis Teller. Es möge wäger wäger nicht mehr, gäb wie gut es ſei, ſagte Meyeli. „So? ſagte Anne Bäbi, warum rühmſt de? Aber du wirſt auch eins von dene junge Täſchlene ſy, wo meine mi chön e alti Frau für e Narre ha wie me well.“ Da ſagte Jakobli, ſie wollten theilen, wenn es den einen Theil nehmen wolle, ſo wolle er ſehen ob er den andern möge, er ſei wirklich b'ſungerbar gut, aber d'Mutter v'rſtangs. „Ho, ſagte Anne Bäbi, du wirſt das jetzt g'rad nimme glaube, wo du jetzt e jungi heſt, u die

wey hüt zu Tag alles beſſer wüße als öppe e Mönſch, der afe e Plätz d'r by g'ſi iſch." Meyeli hätte gerne noch den Kaffe gerühmt, aber es merkte, daß heute nicht Wetter für's Rühmen ſei und ein drittes Kacheli Kaffe begehrte es auch nicht. Hansli frug, um dem verlegenen Kinde zu Hülfe zu kommen, ob noch mehr Hochzeit, oder ob ſie alleine geweſen? „Mi muß doch e Göhl ſy ſelligs z'fragge, ſagte Anne Bäbi, fahren ſie an einem Freitag nicht ſchwallsweis herum, wie Käfer im Maien? es duecht mi, es ſötte i ere jedere Chilche es halb Dotze ſy, dere Göhle. Aber es meint es jeders Schlärpli, wes chum cha über e Milchhafe us luege, ſu müß e Ma zuche." Während Anne Bäbi jede Rede auf dieſe Weiſe auffing und wiedergab, war Kaffe und Eiertätſch, der erſte Gang, vollbracht, und der zweite, Fleiſch und Schnitz und Wein marſchirte auf. Sami wiſchte ab Mund und Löffel und wollte ſich zurückziehen, aber bei aller Häßigi gönnte Anne Bäbi das Eſſen den Seinigen und meinte nicht, daß ſie zu keinen Zeiten am Beßern Theil nehmen ſollten, beſtund das Beſſere aus was es wollte. Es war einmal eine Mutter, die hatte eine Tochter, und dieſe hatte einen Bräutigam, und dieſer aß gerne Haferbrei. Wenn nun der Bräutigam kam, ſo ward ein Haferbrei gekocht, und als Deſſert damit aufgewartet, aber wohlverſtanden nur dem Bräutigam und der Braut, und wenn es wohl ging, auch derſelben Papa, die andern konnten gehen oder zuſehen. So aber war Anne Bäbi nicht, und Sami mußte ſich ſetzen und Mädi, nachdem es aufgetragen, auch. Eſſen und Trinken ging von Neuem an und Anne Bäbi ſtreute ſonder Unterlaß Salz und Pfeffer dazu, und wenn Meyeli nicht alles verſorgen konnte, was es eſſen ſollte, ſo ſagte Anne Bäbi, ſie könnten ihm nicht helfen, ſie gäbten, wie ſie es hätten, und wenn es das nicht ſchätze, ſo ſei es bös zweg bei ihnen. Mädi, durch Anne Bäbis Reden und den Wein kuraſchirt gemacht, begann in abgebrochenen Worten ſeinen Senf beizugeben, und da ihm Niemand darauf antwortete, ſo ward es immer kuraſchirter und ſah die Wetter

nicht, die in manchem Auge aufſtocketen, es ſah nur das ſchöne Fraueli oben am Tiſch neben Jakobli, fühlte nur die Bosheit, ihm ſeinen Platz zu verbittern und meinte unter Anne Bäbis Schutz ſich ſicher und durch deſſen Beiſpiel dazu ſich berechtigt.

Meyeli hatte eine Ecke ſeines Fürtuchs aufgenommen und über den Schooß zurückgelegt, hatte auch noch das Nastuch ausgebreitet, überhaupt die größtmögliche Sorgfalt an den Tag gelegt. Als aber dennoch ein Stücklein Fleiſch entwiſchte, hinunterfiel, und Meyeli eben nicht wußte wohin, daher aufſprang als ob es auf eine Biene geſeſſen und ſich nicht beruhigen konnte, bis es beſtimmt wußte, daß es keinen Flecken gegeben, ſo ſagte Anne Bäbi, albetz hätten ſie es komoder gehabt und nicht ſolche Angſt ausſtehen müſſen; da hätten ſie Kleider gehabt, die ſolches hätten erleiden mögen, und die gewiß weniger gekoſtet hätten als ſelligi Fetzlein.

O hürmehi heyg Alles Geld genug, ſagte Mädi, und mi müß z'Sach öppe ha, daß ſi z'ſäme akkidire. Sellig Haſten hätte es auch noch nie geſehen und es nämte ihns Wunder, was es Paar Sellige koſteten.

„Aber mi düecht, das ſött di gar nüt agah, ſagte Anne Bäbi, es wird dir für die, wo es hat, Niemere z'Geld heuſche, u we du ſellig witt ſu frag de d'r Gürtler.“ „Z'frage wird doch erlaubt ſy“, ſagte Mädi. „He ja, antwortete Anne Bäbi, was dich angeht, kannſt du fragen ſo viel du willſt.“ „So, iſt das ſo gemeint, antwortete Mädi, ſo, es ſoll mich nichts mehr angehen, und ich ſoll nichts mehr fragen! O, ich verſtehe das wohl, den Verſtand braucht man mir nicht mit dem Holzſchlegel yche z'dopple (hinein zuſchlagen). Schon morgen kann ich gehen, ſchon heute, wenn man will. O Jere, Mädi findet Platz genug! Aber daß es mir ſo gehen werde, hätte ich keinem Menſchen geglaubt, gäb wie er ſich verflucht hätte. Aber unſer Heiland ſagt nicht vergebens, das ſei der Welt Lohn. Fünfzehn Jahre treu dienet und am einzige King z'Lebe g'rettet u jetz geyt me dä Weg mit m'r um. Aber es iſt

graglych, es iſt gut, daß e g'rechte Gott im Himmel iſt, u daß der Alles g'ſeht un o wie me mit arme Mönſche umgeyt; und es wird öppe nit v'rgebe heiße, daß de am jüngſte Tag alles werd a d'Sunne cho." Somit ſtund Mädi auf, nahm ſeinen Teller mit und ſchoß in die Küche hinaus, wie eine Bombe in eine Feſtung, rumorte draußen eben auch akurat wie eine geplatzte Bombe in einem Gemach von irdiſchen und gebrechlichen Dingen. Drinnen ſagte Anne Bäbi zu Meyeli, deſſen Augen voll Waſſer ſtanden: „häb's nit ungern, das iſt öppe nit viel d'ra g'lege, was das ſagt. So uv'rſchant iſt es öppe nit geng, u de währts o öppe nit lang, mi cha das de öppe angers mache we me will. Es iſt hüt zu Tag mit frömde Lute nüt meh z'ſchaffe, u wed Lüt öppe wäre, wie ſie ſy ſötte u werchete, wie me albetz g'werchet het, mi manglete a mengem Ort weder Jumpfere noch Knecht, mi chönnt z'Sach ſelber mache. Du b'ruchſt's nüt ungern z'ha, Sami, aber ih ſäge z'Sach wie's mi duecht." „Ih ha das nit ungern, ſagte Sami, ih ha das ſcho mengiſt g'hört, un ih denke, we me mi nimme well, ſo werd me mi ſcho heiße gah, u we nes mir nimme g'fallt, ſu cha mih o mache wie ih will. Gut' Nacht mitenangere", ſagte er, und ging. Da ſagte Meyeli, es begehre Niemand zu vertreiben, aber arbeiten wolle es was man ihm vorgebe, es ſei daran gewohnt und thue es gern. Es werde nie vergeſſen, daß es arms ſei, und daß es mit Werchen ſeine Sache machen müſſe. Man ſolle ihm nur befehlen, und wenn es etwas nicht recht mache, es ihm ſagen, es werde alles gerne annehmen und alles auszurichten ſuchen wie man es begehre, und zufrieden wolle es ſein mit allem, nur ein wenig lieb haben ſoll man es. Vater und Mutter ſeien ihm geſtorben, und fremd ſei es in der Welt geweſen, und es duechts, wenn es e Vater und e Mutter wieder fänd, es wär im Himmel, und ſyr Lebtig wett's nit es Brösmeli meh klage. So redete Meyeli, bot beiden Alten die Hand, und dicht liefen ihm die Thränen d'Backen ab. „Bis nit e Göhl, ſagte Anne Bäbi, und wiſchte ſich auch die Backen ab, öppe

fresse wird di Niemere. Ih ha di nit gern g'seh cho, ih will's grad' use säge, und es hat mi es strengs duecht, daß ih d'Mutter sy sött u nüt d'rzue säge söll. Aber wed öppe thust wie's d'r Bruch ist u asländig, su bi nih de notti ke Tüfel nit, u das bi nih nit, si möge mi de v'rbrülle wie sie wey. Nüt hest, das ist wahr, aber sövli hey m'rs o nit nöthig, stoß m'r aber nit öppe d'r Gring mit dene Schnürstene z'säme oder gar mit Mädi, dem Usflath, de wirds scho gah, u vielleicht daß m'rs öppe mache cheu, ohne daß frömd Lüt z'Mul bruche i üsi Sach z'häyche. Aber trinkit, seh, mach us, d'r Wy sött dir seltsam sy, du wirst öppe nit all Tag d'rzu cho sy. Mir hei ne o nit all Tag, we mers scho v'rmöchte, aber ih ha daicht, wed scho nit werth chömist, ih well notti thue, was öppe d'r Bruch syg. Ke Mönsch hätt dra daicht, weder ih, u wes nit g'scheh wär, us unger d'Lüt cho wär, so hätt ih doch a allem sölle z'Schuld sy, u's Mädi, die Täsche, wär z'Erste gsi, wo's wär ga usbrülle. Aber wart das ume, dem lütet es einist ung'sinnet Fürabe (Feierabend)." Anne Bäbi, durch Mädi entladen, kam nach und nach in glücklichen Zug und ward durch den Wein immer redseliger und fand sein Glück im Rühmen, wie gut Meyeli geheirathetet, wie reich, wisse es noch lange nicht und wie reich Jakobli hätte heirathen können, wenn er nicht so den Narren an ihm gefressen, könne es sich nicht vorstellen. Aber das mache jetzt nichts, sie hätten notti z'esse, un es werd scho gah, aber z'Mädi, dä Struß, dä müß me nit Meister lah, u erst jetz well es ihm afah zeige, wer eigetlich z'bisehle heyg.

Anne Bäbi hätte vielleicht die Nacht durch geschwatzt, aber es begann die Lampe düsterer zu werden, kam dem Erlöschen immer näher, und endlich merkte es Anne Bäbi, und hieß Jakobli das Oelkrüglein holen. Aber Jakobli fand es nicht. Anne Bäbi hieß ihn einen Stürmi, öppis nit z'finge, wo ja es jeders Kind wüß wo's syg. Aber Anne Bäbi fand es selbsten nicht, gäb wie es suchte; es rief Mädi, aber Mädi gab wohl-

weislich keinen Beſcheid; es ſchimpfte über Sami, der es vielleicht im Stalle hätte, aber dort es ſuchen, war ihm z'wider. Im Keller war noch Oel, aber Hansli wehrte und meinte, es wär am beſten, ſie gingen nieder, ſo möchten ſie am Morgen auch auf. Anne Bäbi mußte ſich darein ergeben, aber unter vielem Schimpfen über die böſe Zeit, wo man im eigenen Hauſe nicht mehr ſo viel Meiſter ſei aufzubleiben ſo lang man wolle, und nichts mehr ſicher ſei, wo es hundert Jahre lang geſtanden und Mutter und Großmutter es blindlings gefunden; aber warten die nur, morgen ſei auch noch ein Tag, und wer ihm das Krüglein verſtellt habe, der ſolle ſehen was er gemacht, dem wolle es es verleiden, eins für alle Male. So räſonnirte Anne Bäbi, bis ihm der Schlaf die Augen zudrückte, es hörte das Kichern nicht, welches ſchadenfroh im Dunkel des Gadens hörbar ward.

---

## Wie Meyeli erwarmet.

Seltſam war es am Morgen Meyeli zu Muthe, als es von keinem Vetter aufgerufen, ſtatt in einem rußigen Gaden, in einem freundlichen Stübchen erwachte, der Tag an die Fenſter hoſchete, durch die Umhänge zwitzerte, und an der Wand ein loſes Spiel trieb. Das Bett war ſo weich und warm, wie es keines noch geſehen, was das für ein anderes Dackbett war, als das dünne Häutchen, mit dem es ſich ſonſt decken mußte, und welch Unterbett gegen das, auf dem es ſonſt lag und durch welches hindurch man die Bettladen wenn nicht zählen, doch fühlen konnte. Da war an Federn nicht geſpart und man ſah es wohl, daß je mehr derſelben in die Ziehen gingen, deſto größere Freude die Bäuerin, welche ſie füllte, gehabt haben mußte: das war ſo von den Betten eins, in dem man bei müden Gliedern den jüngſten Tag bequem verſchlafen könnte. Es war Meyeli ſchwer es zu verlaſſen.

Man glaubt gar nicht, was so ein weiches warmes Bett für eine Wohlthat ist, wenn man an Wind und Wetter gewesen, einen lieben langen Tag, und was es für eine Gewalt übt über die, welche in schlechten Betten manche liebe lange Nacht durch geschlottert und von weichen warmen Betten nur haben reden hören, und so ein weiches warmes Bett ihnen vorkam ungefähr wie ein Vorhof zum Himmel. Wenn eine Magd von den Bessern ist und nicht ihr Geld alles an Fatzenetleni und Gäugelei hängt, so sinnet sie an ein Bett, und hat sie ein gutes Bett sich angeschafft, so wohlet es ihr, es ist ihr als ob sie nicht mehr verlassen wäre, als ob sie für ihre alten Tage gesorgt hätte, sie hat ja ein Hey (Heimat), sie weiß, wo sie ihr Haupt hinlegen kann.

Aus dem Bette aber sah Meyeli auf einem Tischchen seinen Hochzeitstaat und nebenan in der Ecke seine zwei Bündelchen stehen; dieser Anblick störte sein Behagen, trieb ihns auf. Es packte aus, und erst jetzt, wo es alles neben einander auf ein Tischchen legen mußte, und noch dazu die Sonne darauf schien, sah es, wie seine Hüdeli und sein Staat gegen einander abstachen, und da war keine Vermittlung, keine Brücke von einem zum andern, rechts lag einer Bäurin reiche Kleidung, links die baueligen Fetzleni eines Gottswillen Kindes, dort alles währschaft und in Fülle, hier alles durchsichtig, zu eng und zu kurz.

Vor alten Zeiten sprach man von einer Baürin, welche ihren Mägden Hemden zum Gutjahr gegeben, von denen jedes acht Pfund gewogen habe, an diesen waren Kuder und Knöpfe nicht gespart, und die müssen ein handlich Tragen gewesen sein. So handlich waren Meyelis Hemdchen nicht, aber sie waren durchsichtig, kurz und klein, die Hühner konnten den Haser dadurch picken und vornen wollten sie ihm fast nicht übereinander. Das Kitteli war viel zu kurz, der Mond schien durch dasselbe und zeigte die bösen alten Strümpfe, von denen man nicht mehr wußte, waren sie gewoben, gelismet oder genäht. In gleichem Styl war das Tschöpli,

und wenn Meyeli einmal drinnen war, so machte es ihm den ganzen Tag Kummer, wie am Abend wieder hinaus. Dieſen Staat mußte es nun heute anziehen und damit vor dem Publikum erſcheinen, vor dem es geſtern in reichem Hochzeitgruſt aufgezogen war, mußte das Zeugniß an ſich herumtragen, daß es nur ein Gottswillen Kind geweſen und gleichſam nur d'r Gottswille da ſei; denn die Leute faſſen es nicht, daß wir alle, König und Schelm, eigentlich nur d'r Gottswille da ſind, wo wir ſind, und daß hier kein Unterſchied iſt zwiſchen dem Menſchen und keine Ausnahme von der Regel.

Meyeli weinte, und wer will es ihm verargen? So konnte es ja nicht einmal in die Kirche gehen, weder das eine noch das andere ſchickte ſich, und wenn Jemand ins Haus kam, ſo durfte es ſich weder in dem einen noch im andern zeigen; das Eine ſchickte ſich nicht für ordinäri Tage, das Andere nicht für eine junge Bauersfrau. Sagen durfte es nichts, mußte ihnen es überlaſſen, Verſtand zu haben, dem Mangel abzuhelfen; aber jetzt mußte es doch in ſeinen alten Kleidlene hinunter, im Gleſchli konnte es nicht bleiben ſo wenig als im Bette. Es durfte Jakobli nicht einmal ſein Herzenleid klagen; Meyeli brachte nur in Anſchlag, was es mit Jakobli erhielt; was er durch ihns erhielt, dem gab es keine Schatzung; Meyeli war noch demüthig. Meyeli hatte von der Art junger Weiber keinen Begriff, die zu preſtiren wiſſen, oder die meinen, weil ſie dem Manne die Ehre angethan ihn zu nehmen, ſo ſei es nun ſeine Hundspflicht und Schuldigkeit, ihnen zu allem zu verhelfen, was ihnen einfällt, und nie ſatt werden mit begehren und drangſaliren und von keinen Rückſichten was wiſſen; die zu meinen ſcheinen, ein Mann ſei eigentlich nichts als ein großer Lulli, an dem man ſauge, bis nichts mehr darin ſei, und ſei nichts mehr darin, ſo ſchreie man wie ein Kind, und mache ein Lätſchmaul, je größer je lieber, und wenn's ſo groß würde wie der lange lange Schweif des letzten Cometen.

Meyeli hatte von dem keinen Begriff, es erhielt ihn auch nie, sagte sein Lebtag nie: „Es thut ihms sauft, dem Hung, dem Uflath, dem Muffi.“ Es wischte endlich seine Thränen ab, zog seine Kleidleni an und ließ schüchtern sich hervor.

Gut Wetter war nicht ob Handen. Anne Bäbi hatte das Oelkrüglein nicht vergessen, und das erste am Morgen, was es vornahm, war ein Forschen nach dem Krüglein, und siehe, es stund zwar nicht an seinem ordinäri Platz, doch dicht dabei, wo, wie Anne Bäbi behauptete, man es hätte sehen müssen, wenn es gestern da gewesen wäre. Aber alles Forschen war umsonst, kein Mensch wollte es angerührt, weggenommen, hingestellt haben. Anne Bäbi hätte selbst und zuletzt es in Händen gehabt, behauptete Mädi, und es duech ihns nicht kurios, brummte es vor sich her, daß man am Abend etwas nicht gesehen habe, was am Morgen einem blinzlige in die Augen falle, es sei schon manchem Menschen so gegangen. Meyeli achtete man kaum, doch glaubte es von Mädi einen spöttischen Seitenblick abgekriegt zu haben, was ihns noch mehr in Verlegenheit setzte, denn zu dem Bewußtsein, was für Kleider es anhätte, kam nun noch die Angst, wo es jetzt stehen, absitzen, was es anrühren solle, damit es Niemand an seinem Orte stehe, und Niemand etwas anrühre, welches dieser Jemand nicht angerührt haben wollte.

So eine junge Dame weiß gar nicht was es heißt, Sühniswyb sein und als Sühniswyb in ein Haus eintreten; entweder zieht sie in ihr eigen Menage, oder aber, wenn sie am Morgen gefrühstückt hat, macht sie die Toilette, setzt sich an ihren eigenen Arbeitstisch und niggelet etwas bis Visite kömmt, oder sie Visite macht, und wenn die Köchin gekocht hat, so sitzt sie ane und wenn sie gegessen hat, so streicht sie sich, und wenn man nicht den eigenen Weibertenfel im Leibe hat, der nur im Zanken leben kann, wie der Fisch nur im Wasser, so kommen Schwiegermutter und Schwiegertochter parfaitement bien aus, es sei dann, die

Schwiegertochter ſei auch vom Ehrteufel geplagt, wolle die Honneurs machen und die G'äſtimirtere ſein. Auf dem Lande aber da iſt es anders, da gibt es weder appartigi Arbeitstiſchchen noch appartigi Menage, weder Viſite noch Appartements, da iſt ein gemeinſamer Haushalt, der beſchafft ſein will durch alle vorhandenen Hände. Kommen nun friſche Hände dazu, wo ſollen ſie angreifen und wer macht ihnen Platz? Wenn böſer Wille da iſt, ſo trifft man es nicht, man mag es machen wie man will. Greift ein Sühniswyb ungeheißen zu, ſo heißt es, ſchon am erſte Tag hätte es gemacht, wie wenn es da alleine Meiſter wäre; wartet es aber bis man es heißt, oder frägt es, was es machen ſolle, ſo heißt es: wenn es V'rſtang hätte, ſo käme ihm ſelbſt z'Sinn, was zu machen wäre, und man ſagt ihm, wenn man höflich iſt: „he öppe was gern witt, mir heys bis dahi chöne mache, mir hätte Niemere meh g'manglet.“ Iſt man unhöflicher, ſo ſagt man: „mira, was d'witt, mir hey ihs g'wahnet z'werche, u hey nit d'r Zyt, enangere d'Naſe uf z'Sach z'ſtoße, es ſett öppe es Nieders g'ſeh, was z'mache iſt.“

Iſt ein Hauptwerk da, Anpflanzen im Frühling, Heuet, Erndte, Säet, ſo macht ſich die Sache am leichteſten, da nimmt ein Sühniswyb das Werkholz und geht aufs Feld und trägt Mittag und Abends, wenn es ſich einkaufen will, der Schwiegermutter ungeheißen Holz und Waſſer zu und hilft abwaſchen und rüſten, was es ſich ergeben mag. Jetzt war aber gerade die eigenthümliche Zeit, wo man es in jedem Bauernhauſe anders hat, und ungeheißen kein Fremder viel zu machen weiß, die Zeit wo der Herbſt in den Winter übergeht, der Säet zu Ende, die Erdäpfel aus ſind, aber Dreſchen und Spinnen noch nicht angefangen haben, die Zeit wo man draußen und drinnen fertig macht, ſich z'weg niſtet zu behaglichen Winterquartieren. Die Einen haben mit Rüben zu thun, andere mit Waſchen, mit Obſt und Eingraben, mit Fahren und Dörren, mit Plätzen und Fegen, mit Brechen und Hecheln, kurz mit vielen Dingen, und faſt in jedem Hauſe mit etwas

anderem, und faſt bei jeder Sache iſt in jedem Hauſe ein anderer Brauch und wenn nicht alles akurat dieſem Brauch nachgeht, ſo hat man nicht den mindeſten Glauben zur Sache, ſondern ſagt: „öppis dumms e ſo, üſer Lebtig chunt das nit gut.“ Jetzt denke man ſich eine Schwiegermutter und ein Söhniswyb beim Wäſcheinlegen, beim Kabiseinmachen, beim Küchelu, und jedere denkt, wenn die andere die Hand rührt, Herr Jeſes wie dumm, das chunt üſer Lebtig nit gut! Wie das in beiden worget und kochet. Endlich ſagt die Schwieger: nit e ſo, üſer Lebtig nit, wie wett das gut cho. Mir hey das daheim geng e ſo g'macht, u Niemere het g'ſeit es ſyg lätz, z'kunträri, d'Arbeitslüt hey nie g'nue chöne rühme, antwortet die neue Tochter. He, das müße wunderlig g'ſi ſy, antwortet die Schwieger, hie fräßes d'Säu nit, we mes ſo miech. Somit iſt die Kriegserklärung gemacht. Abends ſagt die Schwieger zu ihrem Mann: mir ſy ung'ſellig g'ſi, es dümmers Mönſch hät üſe Haus nit chöne übercho, u we es ſi no öppe ließ b'richte; aber e Gring hets, wie ne beinige Eſel. Du, ih hätt mir Lebtig nit g'laubt, daß es Lüt gäb, wo d'r Kabis ſo ginge ga g'ſchänge u dz'Storze uſe haue, die ſy ja g'rad am chäſtigſte, u hey am beſte dar.

Das Söhniswyb aber pläret dem armen Mann die ganze Nacht die Ohren voll, es g'ſtangs dä Weg nimme uß, es well wieder hey und gäb es Kabisſtorze freß, well es lieber gar nüt.

Und aus iſt es mit dem Frieden, es gutet nimmer, bis eins nach dem andern die Augen zuthut und ins ſtille kalte Kämmerlein muß, wo alles Reden aus und Niemand mehr Kabis einmacht. Ja es iſt wirklich ein Elend, wie des Menſchen Elend ſo oft aus nichts entſteht, nur aus unſerm Kopf hervorgeht, wie die Welt aus nichts entſtanden, nur aus Gottes Willen hervorgegangen iſt.

Meyeli hatte dieſes ſich nicht ausgedacht, aber etwas davon fühlte es, und es war ihm, als es in die Küche trat, als ſollte es ſein nacktes Füßchen ſetzen in ein

aufgeregts Wespennest. „Guten Tag geb euch Gott mit einander," sagte es, und ob ihm Jemand dankte, oder ob nur das Feuer spretzelte und die Kacheln rasselten, vermochte es nicht zu unterscheiden. „Kann ich etwas helfen, frug es, etwa Holz tragen oder Wasser holen?" „Wir haben im Brauch, das zu holen, ehe wir z'Morgen kochen," antwortete Anne Bäbi. Da Mädi grade das z'Morgen (Frühstück) hineintrug, sagte Meyeli, „soll ich dir helfen?" und wollte die Schüssel mit Rösti fasen. „Häb nit Müh, sagte Mädi, ich habe das schon lange alleine gemacht, es braucht mir Niemand zu helfen." „Soll ich zum Essen rufen?" fragte Meyeli. Niemand antwortete, aber Mädi schoß an ihm vorbei wie ein Hurnuß und brüllte, „ihr söllit cho eße", daß man unten im Dorfe bei vielen Häusern meinte, man habe bei ihnen gerufen, und das Mannevolk daherkam und mit dem Weibervolk, das nicht fertig war und nicht gerufen haben wollte, z'branzen (disputiren) anfing.

Drinnen wollte Meyeli zu unterst am Tische absitzen, da fuhr ihns Mädi an, es werde ihns doch nicht von seinem Platz vertreiben wollen, wo es bald hundert Jahr g'hocket sei, und als Meyeli mit dem Weinen zuvorderst in der Stube stand, und nicht wußte wo zum Tisch, daß es recht sei, sagte Anne Bäbi, „warum chunst nit cho hocke, soll me di no apparti heiße?" Es wisse nicht recht, wo es zuche söll, sagte Meyeli, daß es Niemere an Weg syg. „G'sehst de nit, daß da usem Verstuhl (der bewegliche Stuhl vor dem Tisch) Platz isch," schnauzte Anne Bäbi. Meyeli hatte den Platz wohl gesehn, da er aber oberhalb Anne Bäbi war, so saß es nicht gerne ungeheißen da ab, und eben so wenig unterhalb, wo der Platz derjenigen war, die über Tisch les honneurs machte.

Ueber Tisch war die Rede vom heutigen Tagwerk, und es war beschlossen, die Rüben herbeizumachen. Es werde sie doch nicht alleine ziehen sollen, frug Mädi, es werde ezt wohl Neuer da sein, der ihm helfe. Mädi grauselte es schon vor Freude in allen Gliedern,

mit dem armſelig gekleideten Sühnisweyb durchs Feld auf den Acker zu gehen und hatte bereits darauf hin ſchon den beſſern Kittel an, ein währſchaft Fürtuch zurechtgelegt und eine Kappe, an welcher der Sammet noch ſchwarz war. Beim ordentlichen Wetter war ſicher das Feld voll Leute und Alle neugierig die neue Frau zu ſehen, die noch Niemand kannte. Und im ganzen Feld, dachte es, werde kein Chriſtenmönſch ſein, der nicht denke, was Jakobli für ein Löhl ſei, ein ſolches Faggeli un es ſelligs Häggeli (das erſtere bezieht ſich auf ſchlechte Kleider, das letztere auf einen ſchlechten d. h. ſchmächtigen Leib) zu nehmen, wo er es doch näher und zehnmal beſſer hätte haben können. Z'Jowägers Jumpfere, z'Mädi, wär ihm doch de hundertmal lieber g'ſi. Kein römiſcher Held konnte ſich auf ſeinen Triumphzug mehr gefreut haben, als Mädi auf ſeinen Gang durchs Feld mit dem armen Meyeli.

Da ſagte Hansli, Mädi hätte die Rüben ſchon manchmal alleine gezogen und wenn es ſie heute nicht möge, ſo könne man noch morgen daran machen. Es wolle gerne mit, ſagte Meyeli, es ſei ja da für etwas zu machen. „Das wird's ſchon noch geben, ſagte Hansli, u daheim wird's wohl noch etwas zu machen ſein.“ „Wes doch gern käm, ſagte Mädi, und zweimal zu laufen trägt auch nichts ab.“ „Du haſt's gehört, ſagte Anne Bäbi, was Hansli geſagt hat.“ „He nu ſo de, ſagte Mädi, ſo ſygs de mira“ und ſchoß hinaus als wenn es ein Habicht wäre, der einer Taube nachfährt. Anne Bäbi hatte Mädis Abſicht halb errathen, halb ärgerte es ſich ſelbſt über Meyelis Aufzug, und ſo gerne es demſelben die Schande gegönnt hätte, ſo fühlte es doch, daß dieſelbe auf ihr eigenes Haus zurückfiele, denn einmal war Meyeli jetzt Jakobli Jowägers Frau und daran war nichts zu ändern, was man gegen ihns hatte, konnte man an ihm auslaſſen, doch es nicht unter die Leute laſſen. So alt Anne Bäbi war, ſo wußte es doch nicht, wie unklug es iſt, eine erlaubte Jumpfere allein auf ein Feld zu ſchicken, auf dem viele Leute ſind und zu dem man vom Hauſe weg nicht ſieht.

Mädi ſchoß hinaus wie ein entronnener Wolf, der nicht warten mag, bis er ſeine Zähne ins erſte beſte Fleiſch ſchlagen kann. Natürlich war Mädi eine willkommene Erſcheinung im Freien: wo us, wo wettſch, warum alleini, ih ha glaubt du ſygiſt z'Hochzit? ſo redete man es ihns allenthalben an, und jeder ſtellte ſich bei ihm, und wo auf einem Acker Leute waren, da riefen ſie, chum los Reuis, und Mädi ließ umſonſt ſich nicht rufen. Und allenthalben packte es ſeinen Grimm aus und wenn man ihns fragte, warum die junge Frau nicht mitgekommen, man hätte geglaubt, Anne Bäbi möge nicht warten, bis es ſie ſchicken könne Rüben zu ziehen, ſo zog es ſeine Maulecken zu den Augen herauf, ſtellte die Fäuſte in die Seiten, und ſagte: „es iſt Anne Bäbi nit wegem berge (ſchonen) g'ſi, o jere, das berget Niemere, aber es het ſi g'ſchämt, g'ſchämt het es ſi, uf my armi Thüri, wie ne Hung. I d'r ganze G'meind iſt kes Bettlermönſch ſchlechter b'kleit as das neu Sühniswyb, dem g'ſeht mes o ſo recht a, daß es ab d'r Gaſſe chunt, die leydiſt Jumpfere chunt beſſer daher;" und Stück für Stück legte es Meyelis Kleider aus und dann ſein ganzes Weſen, wie es nichts anders ſei als ein akahreter (angemalter) Hauenſtiel u no vo de leydere eine. Hatte man es ſo lange auf einem Acker ſtehen ſehn, ſo nahm es begreiflich die Leute auf dem andern Acker auch Wunder, was Mädi zu b'richten hätte, mitten im halben Tag, es mußte auch ihnen ſein Herz leeren, ſo daß es nicht lange nachher, als Mädi in ihren Rüben zu ſtehen kam, Mittag läutete.

Das arme Mädi ſah das ganze Feld voll Leute für ſeine beſten Freunde an, die den innigſten Antheil nähmten an ſeinem Zorn und das lebhafteſte Bedauern fühlten über ſeine erlittene Behandlung; es ließ ſich nicht träumen, daß alle den köſtlichſten Spaß an ſeinem Zorne hätten, und alle es ganz begreiflich fänden, daß man ſo mit ihm umgehe und nicht anders.

Während Mädi die Poſaune machte auf dem Felde herum, ging auch daheim etwas vor.

Anne Bäbi hatte Meyelis Kleidung übel vermerkt und sah ihm mit sauern Augen nach, aber lange sagte es nichts, es hätte lieber gehabt Jakobli oder Hansli würden davon anfangen, aber die hüteten sich wohl, sie wußten, daß die Mutter am Ende den Verstand habe, sobald nur Niemand ihr ihn machen wolle. Richtig brach sie endlich auch mit der Frage los, „warum leyst (ziehst) du dich so an, leyder kommt hier kein Straßenmensch?“ „Verzeiht Mutter, sagte Meyeli, das sind meine besten Kleider. Ich habe sie erhalten, als ich vom Herren kam und seither ließ mir der Götti keine andern machen, und Geld habe ich keins gehabt, um selber anzuschaffen, ich habe mich müssen leiden.“

„Schäme söttst di, e sellige Götti z'ha, sagte Anne Bäbi, wes m'r nit ume Jakobli wär, u daß d'Lüt nit müßte d'Freud ha, uf my Armi, ih ließ d'r ganz Winter di so desumelaufe. E sellige Staat ga z'ha am Hochzyt, u de morndrisch ke gute Fetze am Lyb. Aber so het's die hütigi Welt, du wirsch o es rechts Täschli sy, sust hättist meh V'rstang g'ha, as e so.“

„Mutter, sagte Jakobli, z'Meyeli v'rmah si deße nüt, es het d'Hochzytkleider nit selber ag'schaffet, u angeri Kleider, het me denkt, chön me ihm de lah mache, wes hie syg.“

„Wer het de die schöne Kleider ag'schaffet, fragte Anne Bäbi, emal du o nit, oder sy si öppe gar no entlehnt?“

„Rey, Mutter, sagte Jakobli, z'Wirthstochter z'Rarige het z'Sach g'macht.“

„Wer seyst?“ schnauzte Anne Bäbi. „Z'Wirthstochter z'Rarige!“ antwortete Jakobli.

„Jetz no gar, nei, jetz ist m'r nüt meh z'helfe, antwortete Anne Bäbi, jetz ist afe Zyt, daß ih da dänne chume, u lieber hüt as morn; zur Mutter, wo eim ungerm Herze treyt het, het me kes z'Zutraue u lauft zu nere Wirthshusmore. O, wie nih doch die Trücher (träg und sinnlich)-hasse! Die wird di schön b'schisse ha, wohl, u huse mir doch sövli. He nu so de, mira, su gang jetz zu dere, u säg, si söll d'r o lah

Kleider mache für e Werchte, ih wott mih nüt dry miſchle, wott nüt ſäge. Es einzigs King, u macht eims e ſo, laht d'Mutter hocke u ſo ne donnerſchießige Schlarp im Geld krüſchle. So geyts hüt zu Tag, wohl albetz hätt mes e ſo ſelle mache. Es nähm mi ke Wunger, we ſcho üſe Herrgott d'Welt ume ne Stud (Pfahl) ume ſchlug, bis ſi i tuſig Fetze fuhr, nei, v'rwungere thäts mi nit."

Jakobli hatte Mühe die Mutter zu beſänftigen; je mehr er ſich unterzog, deſto mehr Urſache glaubte Anne Bäbi zum Aufbegehren zu haben, das ganze Wetter, welchem Meyeli geſtern entronnen war, brach heute los, aber es machte ſchon nicht mehr halb ſo viel, war es doch nicht mehr der erſte, ſondern der zweite Tag. Da es immer wieder darauf zurück kam, wie das donſtigs Trüch ihn werde b'ſchiſſe ha, ſo hatte endlich Jakobli den glücklichen Gedanken, die Mutter zu bitten, ſie möchte kommen und z'Sach g'ſchaue, ſie werde dann ſelbſt ſagen müſſen, daß z'Sach recht ſei, us Niemere wöhlfeler hät chöne mache. Anne Bäbi rurete (brummte) gewaltig über dieſe Zumuthung, ſellig Hoffertſchiß begehre es nicht zu ſehen, ſagte es. Indeſſen war doch in Anne Bäbi des Weibes Ferſe (ſein weicher Punkt) getroffen, der immer und alleweil verwundbar iſt, gäb wie ſonſt Leib und Seele geharniſcht ſind. Wenn von Kleidern die Rede iſt, die zu kaufen oder zu ſehen ſind, da wird wohl ſelten ein Weib ſein, das nicht Ohren hat dafür, und nicht Augen, und auf Erden iſt ſicher keine Schwiegermutter, welche nicht zu bewegen wäre, den Hochzeitſtaat ihrer Schwiegertochter in Augenſchein zu nehmen.

Es geht die Rede, wenn man einem wilden jungen Kühlein (um es ſo höflich als möglich zu ſagen) einen naſſen Lappen übers Kreuz lege, ſo ſchlage es nicht mehr, ſondern werde zahm wie ein Lamm, aber würde nicht (wohlverſtanden nicht zuſammen gezählt), noch manche junge Frau zahm und zärtlich wie eine Taube, wenn ihr der Mann jeweilen, ich will nicht ſagen, was Naſſes, ſondern was Neues, einen ſchönen Shwal oder einen ſchönen Kittel ums Kreuz legte, wenn es ſpuken

thäte im Kopf. Ach, die Weiber haben einen sichern Takt, ein richtiges Gefühl, sie wissen wie wüst und gebrechlich der Mensch von Natur ist, wie nöthig er es hat ein neues Wesen zu werden, wenn er Wohlgefallen finden will vor höhern als Menschen Augen. Und wenn sie nun in den Irrthum fallen, daß dieses Neue der Krämer verkaufe und der Schneider mache, wer ist Schuld daran, als die wüsten Männer, welche die armen Weiber nicht besser b'richten und es oft selbst nicht besser wissen.

Immer protestirend gelangte Anne Bäbi vor des Stüblis Thüre, es wußte nicht wie, und als die einmal offen war, da war ihm natürlich nicht mehr zu helfen, und die Hände über dem Kopfe zusammenschlagend, trat es zum Tischchen und rief: „O Jocheli, o Jocheli, Herr Jemer, was soll das bidüte, für kes Lieb möcht ih e Zopfe arühre, das wär ja z'schön für e Rathsherretochter, v'rschwyge de für —. Wo ich Hochzeit gehabt, und tausend Pfund hat mein Vater Chesteuer gegeben, habe ich auch Hochzeitkleider bekommen, und ich habe geglaubt, wie hoffärtig ich sei; aber was? es sind Hüdeli gewesen gegen die, der Kittel hat sieben Kronen gekostet, z'Gloschli füfz'g Batzen und d'Hafte dryßig und sonst habe ich neue nichts gehabt das neuis kostet het, als neue Schuhe und die haben achtzehn Batze gekostet und jetz Selligs und wer hets lah mache u wo ist d'Eh'stür?" Während dem Reden ließ Anne Bäbi Stück für Stück durch die Finger laufen, hielt sie gegen das Licht, seufzte bei jedem Stück, Herr Jemer, Herr Jemer, o Jocheli, o Jocheli. Hundert Thaler machen es nicht, rief es endlich, und wer hat das zahlen müssen! Wohl, das fängt gut an, und haben wir doch so g'huset, u kes Freudeli uns gönnt. „Aber wo sind die Göllerketteli, frug es plötzlich, bei einer solchen Pracht wirst du doch nicht Geliehene inne gehabt haben?"

Meyeli hatte schon lange geschlottert und Anne Bäbis Worte waren ihm durchs Herz gegangen wie die alten Schweizerspieße ehedem den Landsknechten und andern

Oeſtreichern. 'Da rührte ſich auch der Satan in ſeinem Herzen und legte ihm die Worte auf die Zunge: z'Wirthstochter het m'r ihre gä g'ha, und ſchon waren ſie auf der Zungenſpitze, als es Meyeli war, es gebe ihm Jemand eine tüchtige Ohrfeige und nehme die Worte ihm ab der Zunge. Es wandte ſich um, nahm mit ſchwerem Herzen die Ketteli aus ſeinem Bündelchen und legte ſchweigend der Mutter ſie dar. „Aber nei, aber nei, u wettigi, u wettigi, rief Anne Bäbi, ſelligi ſy im ganze Dorf nit, emel fünfzehe Krone hey ſi koſtet, u myni werde nit meh als ſechſe koſtet ha, u bi nih doch e Buretochter g'ſi, u wie wird ech no das dolder Mönſch, wo alles het müße kaufe, b'ſchiſſe u zwüſche uſe g'no ha, daß me möcht Plätzeab pläre. U d'r Mutter v'rtrauet me ſelligs nit a, aber ihr werde zum Vorus g'wüßt ha, daß ſi ech ſelligs Tüfelwerch nit is Hus ließ, e ſellige Kittel u e ſelligs Gloſchli, u e ſelligi Scheube u de gar no ſelligi Ketteli, wo me ja e Stier d'ran könnt z'Märit führe. U de ſelligi Hüdeli d'rzu, fuhr Anne Bäbi fort, welches ſich während ſeiner Rede zu Meyelis Bündeli gewandt hatte, g'ſchaut, luegit doch, wettigi Hemmeli u was für Strümpf! He nu ſo de, mira, es cha jetz kehr um mache; ei Tag chas probire, wies i de Hudle iſch, u ei Tag wies a nes Rathsherretochter iſch, ſo öppis het me doch üſer Lebtig nit erhört. Sy das dyner Sache all?" „Jo wäger, Mutter, ſagte Meyeli, d'r Götti het m'r nüt lah mache ſit ih vom Herre cho bi." „Säg doch eme ſellige Uflath nit Götti, antwortete Anne Bäbi, ih wott's nit ha, g'hörſt? Er wird o über di z'chlage g'ha ha, junge Meitſcheni ſy hürmehi nüt meh werth, aber wed ſcho z'wüſtiſt Trüch g'ſi wäriſt, ſo hätt er di doch nit ſölle lah gah ſövli v'rhudlet u nütwerthig. E ſellige Uflath hey m'r doch notti keine i üſer V'rwandtſchaft, Gottlob." „Ja, Mutter, u wed wüßtiſch, was er mir fürg'ha het und wie ner mi mit dem Beſe vom Hus furt g'jagt het? Hudellüt, het er g'ſeit, ſyge m'r." „Es iſt d'r recht g'ſcheh, ſagte Anne Bäbi, u we n'r di ume no wyter g'jagt hätt, warum g'heyſt unger es ſellig's Dach. Aber

Hudellüt ſy m'r doch de Gottlob nit, u vo me ſellige ſöll me ſi de nit ſo lah ſäge, Bub, g'hörſt?" „Ebe, ſagte Jakobli, ha nih du denkt, dä ſöll g'ſeh ob m'r de Hudellüt ſyge oder nit, un ha z'Wirthstochter g'ſeit, uf es paar Neuthaler uf oder nieder köm's de nit a, und Meyeli het nit welle, für e Tuſig nit; aber es het du emel müße ſy, u Zyt iſch z'kurz g'ſy, für no angeri Kleider lah z'mache, mi hätt ſüſt dra g'ſinnet g'ha." „Dra g'ſinnet g'ha, ſagte Anne Bäbi, bedeutend beſänftigt, dra g'ſinnet g'ha, ja wolle, wer hätt ſelligs welle ſinne, ſelligs chunt öppe genug a mih. Aber mi wirds de öppe einiſt erfahre, wo d'r V'rſtang hercho iſt, wenn er nit meh da iſch, un ih o nit. U was ſoll me jetz mache, mi darf's vor ke frömde Mönſch lah u Arbeitslüt, Schnyder u Nähyere u dere Züg darf me nit emal b'ſchicke, ſi v'rbrüllete ihs z'Land uf u z'Land ab, wie m'r es Sühniswyb heyge, keis Bettlermeitli chöm ſchlechter daher, u g'machti Sache ſingt me öppe Riene z'kaufe, weder öppe a Steigerige, un ih weiß vo ker ſellige, u my Sach ſchickti ſi dir nüt, am ene ſellige Mägerlig (magere Perſon), ame ſellige Meyerysli."

Das ſei ihm d'r größt Chummer g'ſi, ſagte Meyeli, es hätte ſcho vo Afang dra denkt, und es heygs duecht, wes ume mit Jakoblis Mutter z'rede cho chönt; aber d'r Götti hätt's nit lah gah, u cho hätt's nit dörfe. „Het's di duecht, fragte Anne Bäbi, hets di notti duecht?" Aber we me ihm Ruſtig furegäh wett, ſo z'Röthigiſt wetts probire z'mache, daß me ſi de öppe vor de Handwerslüte nüt z'ſchüche bruchti. Sy Mutter ſyg e Nähyere g'ſi, un es heyg ere gar viel müße helfe, ehe ſi g'ſtorbe ſyg, un ſi heyg ihm öppe alles zeigt, was nöthig g'ſi ſyg. „So, e Nähyere iſch ſi g'ſi, he nu ſo de, ebeſomähr! Mir hey im Mooshüsli o Huslüt g'ha, u drei Wyber hingere nangere hey m'r g'ha, wo Nähyere g'ſi ſy bi ihrer ledige Zyt, u das ſy die nütnutzigſte Wyber g'ſy wo uſem Bode g'lüffe ſy. Wo ſi ledig g'ſy ſy, het öppe üſe Herrgott nit höffährtigere g'ſeh, u wo ſi Wyber g'ſi ſy, ſy ſi vo

dene ſtrübſte g'ſi wo me het welle g'ſeh, mi het längs Stück nit chöne wüße, was hingefer, was vorver iſch, gäb wie me g'lueget het. Es ſy aber o all drei Husmanne z'Hudels gange, u G'mein cha d'King erhalte. Alſo e Nähyere iſch dy Mutter g'ſi, u du biſt o dere Züg?"

Meyeli verwerchete ſeine Thränen ſo gut es konnte, und erzählte wie ſeine Mutter eine brakte Frau geweſen, früh und ſpät, wie ſie die Kinder zu allem gehalten, weil ſie nicht wüßten, wozu es ihnen gut käme, und je früher man etwas könne, deſto weniger brauche man ſpäter zu lernen; aber wie Unglück und Krankheit über ihnen geweſen und beide Eltern ins Grab gedrückt. Wie ſein Nähen ihm bei dem Götti komod geweſen, und nicht für ihns, ſondern für deſſen Kinder, denen er nichts hatte machen laſſen. Aber deßwegen hätte es nichts deſtoweniger draußen gemacht und im Hauſe; aber zwiſchen hinein gehe viel, wenn man die Zeit zu ehren wiſſe.

„He ja ja, ſagte Anne Bäbi, was me nit g'ſeh het, muß me glaube, un ih wett nit ſäge, daß de lügiſt; aber uf dem des umehöckle u näyerle u liömerle ha nih nüt, u no anger Lüt hey o nüt druff, u wenn hüt zu Tag eini ful iſch, u z'Sunne nit mah erlyde, ſu g'rathet ſi zu nere Näyere. Aber wed öppis chaſt, u di nit ume d'rfür usgiſt, wies hüt zu Tag d'r Bruch iſch, wo jede Schnuderbub Alles cha will, here u z'angere o, ſu iſchs m'r graglych, wed d'r z'Röthigiſt machſt, daß öppe o eyere glychiſt, die uſe me Burchus chunt, wo me öppe z'Tuch ſelber het, u nit e niedere Fetze hingerem Zun füre grüblet oder vo me ne Hudilumper ytuſchet. Chum, ih will d'r füre gäh, aber g'hörſt, es Näyerli bigehre ih de nit z'ganz Jahr im Hus, un uſs Abhaue achte ih mi de, u z'verſchleipfe iſch de netti i üſem Hus nit d'r Bruch g'ſi; wer Geld mangelt, cha z'Mul uf thu, wenn er e Biß Brod yche lah will, ſu muß er o.

Anne Bäbi holte die Spycherſchlüſſel und ſagte zu Meyeli: „chaſt cho!" „Wie d'r biſehlit, Mutter, ſagte

Meyeli, sust cha ih ume hie blybe.“ „Cha ih ume hie blybe, sagte Anne Bäbi, we di heiße cho! weinst de, ih well alles eleyni übere schleipfe?“

Der Spycher ist die große Schatzkammer in einem Bauernhause, derowegen steht er meist etwas abgesondert vom Hause, damit, wenn dieses in Brand aufgehe, jener noch zu retten sei, und wenn das Haus angeht, so schreit der Bauer: „rettit den Spycher, su macht z'angere nit sövli.“ Er enthält nicht blos Korn, Fleisch, Schnitze, Kleider, Geld, Vorräthe an Tuch und Garn, sondern selbst Schriften und Kleinodien; er möchte fast das Herz eines Bauernwesens zu nennen sein. Darum, wenn Diebe Beute machen wollen, so brechen sie in den Spycher, nicht ins Haus, darum ist der Spycher wohl verwahret, gewöhnlich aus sogenannten Helbligen (halben Tannen) gebaut und mit starken und kunstvollen Schlössern wohl versehen.

Wie der König in seine Schatzkammer das Volk nicht läßt, sondern nur den Schatzmeister und bei guter Laune guten Freunden die Schätze zeigt, aber selten alle, so geht in den Spycher nur der Bauer und als Schatzmeisterin die Bäurin, und diese ist es dann auch, die jeweilen bei besonderer Laune einer nahen Verwandtin oder Schwester die Schätze zeigt, aber ebenfalls selten alle. Doch wird weder Schwester noch Verwandtin je den Wunsch äußern, in den Spycher geführt zu werden; je neugieriger man ist, desto mehr verbirgt man die Neugierde. Man weiß es aus dem eigenen Herzen, daß, sobald man Neugierde sichtbar werden sieht, Mißtrauen entsteht, und sorgfältig verborgen wird was die Neugierde wissen oder sehen möchte.

Anne Bäbi hatte wenige Menschen noch in den Spycher geführt, aber gar sehr sich gefreut, die Zyberlibüri und ihre Tochter in denselben zu führen, wenn sie zu ihnen z'Dorf kämen. „Die werde luege, sagte es oft zu sich, was säge si ächt o?“ Daß diese Freude ihm verdorben ward durch Jakoblis eigenmächtige Liebe, war eine bedeutende Miturſache, daß es so hartnäckig auf seinem Willen bestand, und so wüst gegen Jakoblis

Liebe that. Es iſt viel zu wetten, daß, wenn die Zyberlibüri in ihrem Stolze die Schätze nicht gerühmt, ſie geringſchätzig angeſehen hätte, Anne Bäbi ſelbſt böſe geworden und ihnen den Bündel vor die Thüre geworfen hätte.

Darum war Anne Bäbi ſo bereitwillig, das neue Sühnisweyb mit in den Spycher zu nehmen. Eine Freude, die man ſich ausgedacht, ſteckt einem gar lange im Kopfe, und wenn ſie einem vereitelt worden iſt, ſo erfaßt man um ſo begieriger die erſte beſte Gelegenheit, ſich dieſelbe zu verſchaffen. Darum aber war Meyeli auch ſo beſcheiden, und gab nicht der erſten Einladung Folge, ſondern erwartete die zweite, damit die Mutter nicht meine, es ſei ſo g'wunderig, daß es nicht warten möge bis es wiſſe, was im Spycher ſei.

Stolz ſchritt Anne Bäbi voran, und trat mit Majeſtät in ſeine heiligen Hallen, Meyeli aber kam demüthig nach und ſchritt faſt mit ehrfurchtsvollem Schauer, wie in ein dunkles Heiligthum, über die bedeutſame Schwelle. Es war noch nie in einem Spycher geweſen, der Götti hatte keinen gehabt und ſie noch viel weniger. Was brauchen Hausleute, die keine Schätze haben, einen Spycher! Aber viele hatte es von Außen geſehen, hatte viel davon gehört und manchmal gewünſcht, wenn es doch nur einmal ſo in einen ſehen könnte, nur von Weitem, und jetzt ward ſein Wunſch erfüllt, und noch dazu trat es in einen, der einmal ihm eigen ſein ſollte.

Anfangs ſah es faſt öde aus im halbdunkeln Raume, einige Kleider hingen an Stangen und Korn lag in Käſten; aber wie die Here von Endor Todte aus Gräbern, ließ Anne Bäbi ſteigen Schätze aus Kiſten und Käſten. Wellen Tuch von allen Sorten, gemachte Sachen, geſponnenes Garn und G'ſpünſt (Spinnſtoff), daß es Meyeli faſt g'ſchmuecht (ohnmächtig) ward, und es einen Ausruf um den andern loslaſſen mußte, um nur Luft zu kriegen, und das Beſte von allem, die Strichliſäckli mit dem Klingenden, unter Schnitzen und Spreuer verborgen, die zeigte Anne Bäbi ihm noch nicht. Die Ausrufungen thaten Anne Bäbi natürlich wohl und

es dachte bei sich selbst, z'dümmst u z'umanirligist Mönsch sei das neue Sühniswyb doch nicht, und es wäre noch möglich gewesen, daß Jakobli weit übler hätte fahren können. Indessen ward es in Mitte seiner Schätze nicht weniger stolz und ließ manchen Seitenhieb fallen. Was solches zu thun gebe, wisse der nicht, der seine Sache nur vom Krämer hätte kaufen müssen, sagte es, und das Unglück sei, daß solche Leute, wenn sie G'fellhüng seien und ung'sinnet zu solchen Sachen kämen, nicht Sorge dazu tragen könnten, und bald mit ihnen fertig seien. Das würde ihm das Herz zerreißen, wenn es das erleben und sehen müßte, wie ein Stück hier auswandere, das andere dort aus; aber davor wolle es sein, den Schlüssel gebe es nicht ab, bis der Tod ihns strecke, dann könnte man seinethalb mit der Sache machen, was man wolle. Indessen legte es doch vom schönern Tuch z'weg für Hemder, schönen Halblein für ein Kuttli, währschafts Scheubenzeug und unter seinen Kitteln suchte es nicht den schlechtesten aus, für d'Noth, wie es sagte, ein neuer müsse doch dann sein, so für die g'meine Suuutige.

In Meyeli stritten wunderbar ein gewisses Behagen, eine kindliche Freude, Antheil an diesem allem zu haben, der Gedanke, einst selbst Besitzerin von diesen Herrlichkeiten zu werden, die es zum ersten Male mit seinen Augen erschaute; diese stritten mit der unverstellten Demuth, ein solches Glück unverdient erhalten zu haben und nie abverdienen zu können. Glück und Reichthum scheinen dem Menschen gar zu oft gleichbedeutend. Einem Armen, der aus beängstigenden Nöthen in des Wohlstandes Fülle geräth, ist dieser Glaube zu verzeihen, aber Menschen, die in des Wohlstandes Fülle dennoch unter Seufzen und Stöhnen ihren Lebtag am Angstkarren gezogen, beständig ein Genügen gesucht und keines gefunden, ist es nicht zu verzeihen, wenn sie, um ihre Kinder glücklich zu machen, sie an den gleichen Angstkarren spannen zu müssen glauben, außer Geld keine Seligkeit kennen für sie.

Die Demuth gewann in Meyeli die Oberhand und

ſtatt ſich zu erheben begann es zu weinen (einem Herrn ſoll es einſt übel geworden ſein, als er hörte, wie groß ſeiner Frau Reichthum ſei, ſo hat er's geſagt), und ſagte Anne Bäbi, wenn es gewußt, wie reich ſie ſeien, und was ſie alles hätten, es hätte Jakobli nie warten dürfen, ſondern wäre geflohen, ſo weit es ſeine Füße getragen hätten. „Du Göhl du, was d'biſt, ſagte Anne Bäbi, ja wolle, laufe, ſo weit einem d'Füß träge, wenn man zu einem reichen Manne kommen kann.“ Und Wunder nehme es ihns nicht, daß ſie es ſo ungern geſehen, fuhr Meyeli fort, ſövli es arm's Meitſchi wie es ſei, mit nicht einmal einem rechten Kleidli auf dem Leibe. Das ſei ihm jetzt ſo ſchwer, daß es es nicht ſattſam erzeigen könne, daß es ſein Glück erkenne und wie man noch gut gegen ihm ſei, und jetzt ſövli ſchöns Tuch für Hemder und e fellige brave Kittel ihm gebe und hätte doch ſcho ſövli Koſten mit ihm gehabt, es wüß ke Mönſch wie viel. Wie es das alles vergelten ſolle, wiſſe es nicht, aber was man ihm auch zumuthe, keis Brösmeli well's d'rgege ha. „Was man dir auch zumuthet! ſagte Anne Bäbi. Zumuthet, es wird dir kein Menſch öppe viel zumuthen, ih weiß nicht, was du damit meinſt, und ob das ſoll g'haue oder g'ſtoche ſy, öppe die wüſteſten Leute ſind wir doch notti nit. Aber halt's nur nicht mit Mädi, wenn du mir mit dem den Kopf zuſammenſteckſt, ſu lue o wie's d'r geht, ih ſchryße d'r ne bim Donnſtig ab. Und dann mit dem Mannevolk, dene Schnürſline, häb's o nit, u mein nit öppe, daß de dene d'Häng unger d'Füß lege welliſt, ſuſt geyt's nit gut, ih cha d'r's ſcho ſäge. Lue ume uf mih, wie ihs mache. Wey ſi hüſt, ſo wott ih hott, wey ſi das, ſo wott ih äys, u gibe de bim Tüfel nit nah, ſo geyt's am beſte, u de weiß me doch de o, wer Meiſter iſt u wer z'befehle het. Wenn ih's nit ſo miech, es wüßt ke Chriſtemönſch, ob mir no e Krüzer hätte, u doch ſeit m'r Niemere dankeygiſt, z'Gunträri, es wär ne Recht, wenn ih ne us Weg käm, je eher je lieber. Aber ih wett e Narr ſy, u ne das z'Gfalle z'thue; das würd ſchön ga, wenn

ih nimme wär. Deppe einiſt wird's wohl müße ſy, aber de chaſt du furtfahre wed öppis nutz biſt, us geng ſchön mit mir heſt. Aber chum jetz, ih muß gah füre. Ueſes Mannevolch mahnt mi a nüt bas, as ane alti Füllimähre, wo Zäng het wie Zunſtecke; we die nit e ganze Tag d'r Bahre voll het, ſu überchunt ſi es Tags keniſt g'nue. Wenn ume keue dere Züg wär uf d'r Welt. Albetz iſch's m'r no graglych g'ſi, aber we my Bub nit wär un ih Herrgott wär, es duechti mih, ih g'heyti ſi all uf em ganze Erdbode i eys Loch u de e brave Stey d'ruf, öppe e ſiebezentnerige oder meh, ſi hätte ſi de öppe ſtill, die Uſläth, wo ſi ſy, die Freßhüng."

Meyeli zog mit ſeinen Schätzen in's Haus hinüber, ging gleich handlich an die Arbeit, nahm aber nicht alles auf einmal vor, wie ſo ein junger Sturm manchmal es pflegt, ſondern ſtyf ein's nach dem andern. „B'ſinn di wohl, ſagte Anne Bäbi, als Meyeli zuerſt Halblein zum Kuttli abſchnitt, b'ſinn di wohl, es Kuttli iſt kes Narrewerch, u ſo d'r Halblin ſo mir nüt dir nüt ſo lah v'rtüfle möcht ih doch o nit, lieber wett ih z'letzt e Schnyder." „Heyt nit Chummer, Mutter," ſagte Meyeli.

Aber ihm machte es doch ſelbſt Kummer, und noch mehr Jakobli und während Meyeli mit größter Vorſicht ſchnitt und maß, ſchlotterte Jakobli dabei und frug ſogar mehr als einmal, „wär's ächt nit äy Weg beſſer?" und bei jedem Schnitt ſagte er, „gib emel brav zu, e Hang oder zwo, es iſt gäng beſſer alles ſyg z'großes as z'chlys."

Obſchon Mädi dieſen Morgen nicht fleißig geweſen war und Nachmittag ihm ein groß Stück Arbeit blieb, wenn Sami ein Füderchen Rüben heim führen ſollte, ſo kam es doch noch früher als ſonſt heim und ſchoß zur Stube hinein wie eine Weſpe zu einem Loch hinaus, wenn es endlich eins findet. Der G'wunder hatte z'Mädi heimgetrieben, was Meyeli daheim mache und was Anne Bäbi dieſen Morgen mit ihm angefangen hätte. Es hoffte auf bös Wetter, verplärete Augen

und hatte schon seinen Plan sich ausgedacht, wie es Meyeli helfen und gegen Anne Bäbi aufreisen wolle. Es nehmte ihns doch Wunder, hatte es gedacht, wenn sie zwei recht zusammenspielten, ob sie dann der alten Surmummle nicht Meister würden.

Jetzt hörte es Niemand zanken in der Küche, sah Niemand plären hinter dem Hause, und als es die Thüre aufriß, sah es Meyeli hinter vielem Tuche, und da d'rein hauen mir nichts dir nichts, als ob's auf hundert Ellen mehr oder weniger nicht ankäme. Es schoß alsobald wieder hinaus. Zur Küche hinein kam eben Anne Bäbi und machte eine fast lächerliche Miene und sagte zu Mädi, „bisch scho hey?" „Warum sollte ich nicht heim sein, sagte Mädi, es macht mir meine Sache daheim Niemand. Aber dir wär's vielleicht nützer, du wäreſt d'rinne, wenn du noch öppe Tuch, das nit verschnäflet ist, behalten willst. Nit e Handbreit groß bleibt übrig, wenn das noch eine halbe Stunde so geht. U wo me üserein nit e halb Ell gönnt hätt, chunt's jetz uf es ganzes Stück nit a, mit Schyn." „G'häb di de, sagte Anne Bäbi, wes us dym Tuch geyt, es duecht mi, für mys Tuch könntest du mir den Kummer überlassen und einstweilen deine Sachen machen, deretwegen du söwli früh heimgekommen bist." Daß es nichts recht machen, nichts recht reden könne, das hätte es schon lange gewußt, sagte Mädi, aber daß es ein Faulhung sei, den man seine Sachen müsse machen heißen, das hätte ihm noch Niemand gesagt. Oeppe g'nue g'werchet hätte es allen Leuten, wo es hingekommen sei, und d'Fulkeit hätte ihm noch kein Mönsch vorgehalten. Aber es sehe wohl, je reicher die Leute würden, desto wüster Hüng würden sie, und sie dächten nicht mehr daran, wo alles hergekommen, und wer ihnen dazu geholfen habe. Es geschehe ihm aber recht; die Leute hätten ihm schon lange gesagt es werde ihm so gehen, aber es hätte es Niemere geglaubt, söwli e dumme Hung sei es gewesen. Aber es mache nichts, sage doch unser Heiland: „selig seid ihr, die ihr um der Gerechtigkeit willen verfolgt werdet;"

für die angere werde de wohl no öppe e Tüfel sy. Gäb wie Anne Bäbi sagte, es solle schweigen, es hätte ihm nicht gesagt, daß es faul sei; es hörte das eine nicht und das andere faßte es beim Schwanz und verdrehte es, daß jedes Wort Oel ins Feuer ward. Es sehe wohl, sagte es, warum man es ihm so mache, es sei jetzt überflüssig und man wolle ihm den Verstand machen zu gehen, jetzt, wo der Winter vor der Thüre sei, und alle guten Plätzg besetzt. Aber das mache nichts; es könne Spinnerin sein, oder vielleicht gebe es noch öppe ame angere Ort e arme Bub, der gute Abwart mangle; d'r Herrgott werde scho für ihus sorgen, heiße es doch, er gebe auch den Lilien auf dem Felde zu essen. O Jere dem Wertheli (Schooßkind) da inne könne es schon Platz machen, aber Anne Bäbi könne dann sehen, wer d'Sach mach.

So kifelte Mädi, daß es Meyeli d'rinn ganz Angst wurde, aber Jakobli sprach ihm Muth zu, bat ihns, es sollte nichts d'rein reden, es werd schon guten, das gehe zuweilen so, aber wenn man sich nicht hineinmische, so sei die Sache gewöhnlich bald vorbei. Diesmal ging es aber länger. Mädi vertubelte das Essen und ging ungegessen wieder auf das Feld und am Abend redete es nichts, aß aber wieder, machte dazu jedoch ein Gesicht, daß man nicht recht wußte, war es ein entlebucher Morgenstern oder ein Kübel voll B'schütti, und was es für fürchterliche Vorsätze und Anschläge in seinem Busen wälzte, war ein Geheimniß, aber einmal sagte es halblaut zur Katze, „du arm's Thierchen du, es schätzt dich auch Niemand mehr, mir hey's glych, wey m'r z'säme gah? U wenn ih wüßt, daß Sami m'r nicht nachliefe, oder sich gar hintersinnete, bim Dölder noch heute müßte es sein."

Es ist kein Ding auf der Welt, welches nicht zu etwas gut ist, so sagt ein altes Sprüchwort, und richtig gefaßt, hat das alte Sprüchwort recht.

Meyelis Hüdeli zwangen es zu einer Beschäftigung, wo es durch die Sache selbst weder Anne Bäbi noch Mädi ins Handwerk griff oder handlangern mußte, es

nahm einen ganz neuen Platz ein, wo es Niemand in den Weg kam, es mußte sich nicht in die Haushaltung einzwängen, wie ein Keil in hartes Holz.

Das war nämlich eine von denen Haushaltungen, in denen weder ein Stich genäht noch ein Lätsch gelismet wurde. Gab's irgendwo ein Loch, so trug man es bis der Schneider kam, und der kam zweimal im Jahr ordinäri und plätzete dann alles von den Strümpfen weg bis zu den Zwilchhandschuhen, und dann mußte alles halten, bis er wieder kam. Es war wohl auch ein Fadenkörbchen auf der Bank, aber das brauchte Niemand als Hansli, wenn er einen neuen Lulli an einen Pfeifenspitz, den er mit dem zahnlosen Mund nicht mehr recht halten konnte, machen wollte, oder Sami, wenn er sich gehauen hatte, und mit bloßem Faden, über die er dann Wagensalbe strich, die Wunde verband. Anne Bäbi und Mädi sagten oft: öppis z'schnurpfe wär manchmal komod, sie hätten nichts darwider, aber das Dolders Fädmen sei ihnen am Weg. Es gebe neue keiner Nadle meh wie albetz, albetz heyg me so ne Fade düre g'ha wie g'wünscht, u jetz well kene meh düre, bald syg d'r Fade z'grob, bald das Loch zu klein.

Gespannt sah man dem ersten Produkt der neuen Hauskunst entgegen; Jakobli zitterte und Mädi sagte, es nehme es auch Wunder, das werde öppe e Luzernerkutte gäh, die me kem Posterli (Vogelscheuche) alege dörf. Die Kutte aber stand gut, Hansli sagte, er hätte es nicht glaubt, Jakobli lachelte, und Anne Bäbi meinte, komod wär's doch, we me neuis v'rstand, nit ume vom Näyen, sondern auch vom Schnitt, u b'sungerbar fädme chönn es, das gang ihm wie g'heret und es brauch dafür ume nit apparti a d'Heiteri z'stah u d'Fenster ufz'thue.

Mädi mukste, das sei keine Kunst; wenn es es gelernt hätte, es könnte es auch und noch viel v'rflüchter, aber wenn man ihm schon tausend Pfund geben wollte, es sollte so ein Näyerli sy, es sieg: ih sch.. d'ruf. Damit aber, da ihm der erste Schuß hintenaus

gegangen war, lud es einem zweiten. Es stichelte, wo es anzubringen war, über die Untauglichkeit der Näherinnen in einer Haushaltung, wie sie nichts könnten, nichts erleiden, und wenn nur einmal ung'sinnet der Bysluft gang, gäb wie leicht, so nehme er so einer Näherin die Haut weg, und manchmal noch das Fleisch, wenn nämlich noch da sei. Anne Bäbi war dieß kein ärgerlich Kapitel, es hatte die, welche nicht werchen, d. h. mit einem groben Werkzeug d'rein schlagen konnten, selbst auf d'r Mugge, und wußte gar manche Geschichte zu erzählen, wie es dieser Näherin ergangen, oder jener. Es hatte kein Arg dabei, aber es that Meyeli doch weh. Es nähte daher Tag und Nacht darauf los, nähte, um nur das Nöthigste fertig zu machen, und zeigen zu können, daß es etwas anders auch konnte, als Fädmen und Nähen. Anne Bäbi sagte manchmal, für so nes jungs sei es b'sungerbar es flyßiges u heyg sl. zur Sach. Dann sagte Mädi, das duech ihns nicht anders für so nes arms, wie es gewesen sei, es werd's so haben machen müssen, wenn es nicht hätte wollen Hungers sterben.

Unterdessen, während Meyeli das Nöthigste für sich gemacht hatte, so daß es recht anständig daher kam, war alles hineingewerchet worden und eines Montag Morgens sollte das Dreschen beginnen. Meyeli, dem Mädis Reden tief ins Herz gegangen waren, stellte sich am Morgen ungeheißen im Tenn, löste die Bänder an den Garben auf und verspreitete das Korn, als ob es sein Lebtag nichts anderes gemacht hätte. Als Hansli dazu kam, fragte er, was das heißen solle? Es solle wieder an seine Arbeit, sie hätten es bis dahin ohne ihns machen müssen, er wüßte nicht, warum es jetzt helfen sollte, und wenn man so schnell mit Dreschen fertig würde, was dann das Mannevolk machen sollte, den ganzen Winter lang? Aber Meyeli dröschete den ganzen Tag munter und wacker, hielt wieder und stellte den Flegel, daß Mädi ganz schalus wurde, aber Hansli sagte, es sei ein recht kurzweilig Dreschen dä Weg, der Tag sei ihm ume gange, wie g'sunge; das war auch nicht zu verwundern.

Hansli Jowägers Haus war eins von den sehr vielen, wo es ist, als ob immer die gleiche trübe Wolke auf ihnen sich lagere, die Sonne nie recht durchscheinen möge. Sie hatten von allem mehr als genug, hatten keinen eigentlichen Streit, nicht Unfrieden, kein Laster, und doch fehlte das rechte Lebensglück, fehlte fröhliche Heiterkeit, liebliche Freundlichkeit.

Das Weibervolk war reizbar und voll Kiesel, das Mannevolk schweigsam und nahm das Weibervolk kaltblütig, daher ward wenig gelacht, alles ging seinen Trab, über Tisch ward wenig gesprochen und wenn es nur nicht donnerte und blitzte, so war man froh und mißte nichts, denn man war es so gewohnt, nahm Sauersehen für Freundlichkeit.

Nun war es als ob in dem Maße, als Meyeli erwarmete, die trübe Wolke über dem Hause dünner würde, einzelne Sonnenstrahlen brachen sich Bahn und verkündeten, daß die Sonne da sei.

Das Wort erwarmen steht nicht umsonst da, es ist ein gar prächtig herrlich Wort. Wärme ist Leben, Kälte ist Tod. Wenn es kalt uns umweht, wenn dünn der Wind durch dünne Höschen fährt, durch durchsichtige Kitteli, da läuft nicht nur kalt unsere Haut an, schrumpft das Fleisch zusammen, klappert das Gebein, es zieht sich auch das Herz zusammen, es sinkt der Muth zusammen, es wird trübe über unserer Seele.

Wie aber laue Winde wieder um uns spielen, warm die Sonne über uns scheinet, eine warme Stube uns umfängt, dann beginnt es zu rieseln wie neues Leben über unseres Leibes Oberfläche, wohl wird es uns, als ob nach und nach starre Bande sich lösten, als ob aufthaue über uns eine harte Eisdecke; es wird uns wie es dem Veilchen wird, über dem der Schnee schmilzt, und das noch während dem Schmelzen freudig duftet und blühet. Und es thaut nicht nur der Leib auf, sondern auch das Herz, das gebunden; in wonniger Behaglichkeit dehnen sich unsere Glieder und in dem Maße, als wir erwarmen, öffnen sich auch die Thüren und Riegel, hinter welchen unserer Seele Wesen

und ihre Gedanken verborgen liegen, und frei und fröhlich drängen sie sich zu Tage, wie eine muntere Quelle aus duftigem Waldesdunkel. Es wird uns wohl an Leib und Seele, munter fließt das Blut in den Adern, wohlige Empfindungen füllen das Herz, heitere Gedanken strömt auf fröhliche Weise die Seele aus, oder versinkt in ein stilles süßes Behagen, wo es einem wird als wäre das Leben eine Ankenschnitte, über und über Honig darauf fingersdick. Das heißt Erwarmen.

(Ein alter herumziehender Soldat und Schnapsbruder aus dem Luzernbiet sagte einmal, allemal wenn er in den Kanton Bern komme, so sei es ihm, als käme er in eine warme Stube.)

Nun gibt es Lebenszustände wo es einem beständig ist, als hätte man zu dünne Kleider an, als fahre einem der Wind über die Haut, als friere man. Es ist einem unwohl, man weiß nicht was einem fehlt, aber in unserm Innern wird es starr, und Mißmuth lagert sich über unser Gesicht; und Häuser gibt es, wo es ist, als wäre da nie ein warmer Ofen, in denen die ächte trauliche Behaglichkeit nie gesehen wird, keine fröhliche Freundlichkeit aufblüht, weder Sommers noch Winters.

Meyeli war in einem so fröstelnden Lebenszustande gewesen, hatte die liederlichsten Kleider getragen im strübsten Wetter und wenn es einmal auf den Ofen sich setzte, so hieß es, man hätte doch geglaubt, es hätte mehr Verstand als so, den kleinen Kindern den Platz zu verschlagen auf dem Ofen, die hätten die Wärme nöthiger als es, die könnten noch nicht werchen; wenn es etwas nutz wäre, so könnte es sich erwärmen ohne Ofen. Und zu dieser Kälte kam des Göttis unheimeliges Wesen, dem alles nicht recht war, in welchem der Teufel sein Spiel trieb, während er Gott zu Ehren die Augen verdrehte, der, im Gegensatz mit Gott, der Niemand etwas vorrucket, dem Meyeli jeden Tag Wohlthaten vorruckte und das Gottswillen Brod, und dabei sich nicht einfallen ließ, wie er sich damit gegen seinen Heiland, den er immer sein nannte,

verging, der da saget, daß man die Linke nicht wissen lassen solle, was die Rechte thut. Aber der hatte es auch wie Mancher, der brauchte von der christlichen Religion nur die Namen, die Lehren machte er selbst, und für sich machte er sie so und für die andern ganz anders. Meyeli hatte bei ihnen keinen Lohn und keine Kleider und durfte weder das eine fordern noch das andere, noch durfte es beides an einem andern Orte suchen, wenn es nicht wollte, daß der Götti den Fluch der Undankbarkeit ihm nachsende und es verbrülle bei Gott und Menschen, so weit es kommen möge; so war das arme Kind böse d'ran, wie es vielleicht wenige erfahren.

Aber wie es Quellen gibt, welche nie gefrieren, wie streng auch die Kälte werden mag, die immer reich, offen und flüssig bleiben, wenn auch rings um zu Eis alles wird, so war auch Meyelis Gemüth nicht zu erstarren, eine innere Wärme trotzte der äußern Kälte, unter dem Gletscher hervor, der von allen Seiten über ihm sich zusammen drängte, drängte sich fort und fort heiteres Grün, blühten duftende Blumen empor.

Die Welt redet oft von fröhlichen, leichtsinnigen, liederlichen Häuten, die immer hellauf seien, immer zu lachen machten, nennt sie Hauderidau, Lachbenze, Hurlibuse, redet recht verächtlich von ihnen. O, wie unrecht thut die Welt! Die Erde ist ein vergänglich Wesen und noch dazu ein unvernünftiges, und doch hat sie nicht nur einen Frühling, wo alles jauchzt, alles lacht, sondern ist ein Frühling vorbei so kömmt nach wenig Tagen ein anderer, und ist er hier vertrieben so sproßt er in einer andern Weltgegend wieder auf, und der ewige Mensch sollte hier nur einen Frühling haben, und mancher gar keinen, sollte nur wenige Tage lachen und jauchzen und viele gar nie. Sollte eben nicht in ihm, dem Ewigen, ein ewiger Frühling sein, voll Heiterkeit und Freude, und Früchte dabei und Gottes Segen allenthalben, trotz allen irdischen Stürmen, allen menschlichen Zuständen, sollte das Ewige im Menschenherzen nicht emporragen, sichtbarlich trotzend dem Wechsel der

Zeit, den Wettern der Erde? Was dem Verständigsten so oft nicht gelingt, das vermochte Meyelis kindliches Gemüthe, es hatte das göttliche Lachen und Weinen noch beisammen, und wie die Thränen ihm auch rannen, weil die Vorwürfe der Undankbarkeit sein Herz ihm zusammenquetschten, sein Fleiß Faulheit genannt wurde, im Umsehen lachte es mit einem Kinde, das freundlich ihm entgegensprang, brachte mit der herzlichsten Freundlichkeit dem Götti ein zufällig gefundenes Nest voll Eier, welche die Hühner verlegt hatten. Weinen und Lachen lagen friedlich nebeneinander in seinem Herzen, zwei Schwestern, die sich liebten, ablösten, eine der andern unentbehrlich war, aber Groll und Gram, die das Lachen verzehren und das Weinen auftrocknen, die kannte es nicht. Aus diesen Lebenszuständen und mit diesem Herzen kam es in das neue Haus, wo sonst die Sonne auch nicht schien, wo es aber doch ganz anders war als im frühern Hause. Gift war da keines, weder geistliches noch weltliches, war weder Knickerei noch Heuchelei, und schon anfänglich trat Meyeli wie ein heller Schein ins Haus hinein, und wenn es auch unterm Weibervolk knurrte und brummte, es war mehr das Schnurren der Katze, der man den Balg streicht, als ihr Rauen, wenn man ihr auf den Schwanz tritt; unterm Mannevolk dagegen war ein Wohlbehagen, dessen der wüsteste Knüder sich nicht erwehren kann, wenn ein lieblich Weibsbild (Frauenbild) in seine Nähe kömmt, und gar noch sich freundlich umthut. Seit Meyeli da war, bartete Sami alle Sonntage, statt über den andern; es fange ihn neue an gar zu beißen, wenn er länger als acht Tag alt sei, sagte er; er verwunderte sich gar, warum er ihn erst jetzt zu beißen anfange, und früher ihn nicht gebissen hatte; bei allem Nachdenken ergründete er den Grund davon nicht, und als Mädi ihm sagte: „du alte Möff, wottsch o no d'r Göhl mache, und di öppe gar no hinger die Jungi lah," sagte Sami, „du bist geng z'glich Laschi, emel hinger di mach ih mih nit, häb nit Kummer."

Aber auch Meyeli blieb nicht das gleiche; es be-

gann zu erwarmen, jeden Tag mehr. In den warmen währschaften Kleidern war ihm unglaublich wohl. O, erſt jetzt begriff es den Unterſchied zwiſchen einem halbleinenen Kuttli, ſelbſt gefüttert, und einem Kuttli von Aargauerzeug und Schneiderfütteri. Es hatte ein herrlich Bett, Niemand jagte es vom Eſſen, auf dem Ofen konnte es ſitzen Sonntag und Werktag, ſo oft es wollte. Es entſtand das Gefühl in ihm, daß es da nicht nur entlehnt ſei, ſondern von Gott und Rechtswegen hier daheim. Aber es ſah auch, daß es ihm unendlich beſſer ging als es anfangs fürchtete, daß die Sternſchnuppe ſeinen Wunſch zu Gott getragen und vom gütigen Vater derſelbe gewährt worden ſei. Es fühlte, daß es Jemand lieb war, Jemand angehöre, und nicht nur Jakobli, ſondern auch Hansli, es ſah, daß auch mit Anne Bäbi auszukommen ſei, und hundertmal leichter als mit dem Götti, daß es Niemand abſichtlich quäle als vielleicht noch hie und da Mädi, aber Mädi hatte hier eben nicht zu bedeuten was der Götti dort. Es kam ihns ein Wohlſein an, daß es ihns manchmal dünkte, es möchte z'ſämefüßlige in den Himmel gumpen, und dann zuweilen eine Wehmuth, eine Angſt, es könne nicht ſo bleiben, es ſei viel zu wohl, daß es weinen mußte, man hätte die Hände waſchen können in ſeinen Thränen. Dieſes Wohlſein ſchlug bei ihm aber nicht in Hochmuth um und in Anmaßung, die immer mehr begehrt, je mehr ſie hat, und nicht genug an die Sache thun kann; ſondern Meyeli war in ſeinem Wohlſein ſo von Herzen luſtig und fröhlich und demüthig, daß es ihns dünkte, es müſſe allen die Hände unter die Füße legen. Es ging kein Tag vorüber, daß es ſie nicht einmal zu lachen machte, was ſonſt im Jahr kaum drei Mal ſich ereignet hatte. „Dä Göhl, ſagte dann Anne Bäbi. O, mi weiß nicht wie dumm me iſch we me jung iſch, aber es wird dir ſcho angers no cho, wart ume," aber lachen that es doch, ja, es lächerete es ihns manchmal, wenn es Meyeli nur anſah.

Mädi ſagte, es nehme ihns nicht Wunder, daß es ſo jungs ſcho e Ma überchо heyg; wenn es ſo d'rLöhl

hätt welle mache, es hätt mängs hundert welle überchо, aber es hätt ſi g'ſchämt; aber auch es lachete, und ließ ſich zu Meyeli, ſuchte es gegen Anne Bäbi zu gewinnen.

Aber Meyeli machte nicht Partei, that jedem, was es ihm an den Augen abſehen konnte, plätzete Sami die Zwilchhändtſche und Mädi ſeine Fürfüße. Man ſehe wohl, ſagte dieſes zum Dank, daß das der Schneider nicht gemacht habe, der mache es anders bravs, es werde öppe nit lang ha, brachte aber dennoch trotz ſeines Zweifels böſe Hemder zum Plätzen, und Meyeli plätzete unverdroſſen daran, wenn die andern ſchon längſt Feierabend hatten, und gäb wie Anne Bäbi ſagte, nit beſſer als Mädi es mit ihm meine, wollte es mit ſeiner Sache ſich nicht ſövli plage.

---

## Ein Vikari thut einen Fehlſchuß.

Daß dieſe Geſtaltung der Dinge wohlthätig auf Jakobli einwirkte, kann man ſich denken. Er nahm ſichtbarlich zu, ward munterer, vom lebendigern Geiſte angeſteckt, arbeitete mehr als ſonſt, droſch neben Meyeli wie Tuſig, gäb wie Anne Bäbi abwehrte, es wollte es nicht z'gut machen. Aber da es Jakobli ſo beſſerte und er z'weg war, wie nie, ſo ward es Anne Bäbi auch wohl, trotz dem Arbeiten deſſelben. „He nu ſo de, ſagte es, ſo können ſie doch jetzt ſehen, wer das Rechte geſinnet hat, ob Anne Bäbi oder öpper angers, und wer mehr verſtanden hat, ein Dockter oder Anne Bäbi? Seit dem Jakobli g'wybet hätte, dünke es ihns ſei er ganz ein anderer, eße thue er wenigſtens z'halb mehr als ſonſt, und rede faſt wie ne angere Mönſch.“ Dieſer Erfolg wirkte natürlich auch mit, daß Anne Bäbi um ſo eher mit Meyeli ſich verſöhnte. D'Hauptſach ſei, daß es Jakobli beſſere, ſagte es, es ſei dann zuletzt hellgleich, was er für eine Frau habe. Es ſei gar nicht, daß es ſo an dem Zyberlibleck g'hanget ſei,

o Jere, gar nicht, es ſei ihm nur wegem Wybe geweſen, und weil es geglaubt habe, wenn's mit dieſer nichts gebe, ſo bringe es ihn mit keiner andern mehr zuſammen. Es glaub faſt ſelber, z'Sach ſei nicht ſo bös gegangen, und es ſei die Frage, ob die angeri ſo gut ſich hätte ſchicken können in alles. Darum ſei es froh, daß es nicht ſo wüſt gethan hätte, wie manche andere Mutter gethan hätte; e angeri, die hätt ne wurde, bim Schieß! Aber es vergeß nie, was ſeine Großmutter albetz geſagt habe: weil man nie wiſſe, wie es komme, ſo müſſe man nie meinen, man wolle etwas erzwingen, ſonſt könne man v'rflümeret reuig werde u dörf doch notti Niemere klage. Das vergeß es nie, u d'rum chönn ihm o Niemere nahrede, daß es mein, es müß alles nah ſym Gring gah.

Zu ſeiner Zufriedenheit trugen aber auch die Reden der Leute viel bei. Wenn ein neues Huhn in einen Hühnerhof kömmt, ſo drehen ſich alle Hühneraugen nach ihm, alles marſchirt um ihns herum was Beine hat, hier kriegt es einen Pick, dort wieder einen, ſie wollen halt ſehen, ob ſeine Federn gut eingemacht ſind, und es iſt glücklich, wenn ſein Heimiſchwerden nichts als Federn koſtet. Etwas ähnliches geht vor, wenn eine junge Frau in ein Dorf kömmt. „Heſch ſe g'ſeh?“ fragt Hans Eiſi und Stüdi Benz. „Deppe e apparti Schöni iſch ſie de öppe nadiſch nit, ſagt Stüdi, dere hätt er de hie mängi funge, wenn er ſe nit bräver bigehrt het.“ „Es iſt b'ſungerbar e ſtyfi, ih wüßt ere hie ume keni z'vergliche, ſagt Benz, um Stüdi zu ärgern. Ih hätt nit glaubt daß me meh e ſelligi fung u de ume no mit eym Aug, er muß e G'ſellige ſy, es g'ſeht ihms o Niemer a.“ Aber ſo glücklich wie Benz und Stüdi waren wenige Leute, obgleich nichts unverſucht blieb, um eben ſo glücklich zu werden. Wer aufs Feld wollte, ging, wenn's ſchon weit um war, bei Jowägers Haus vorbei, und wer irgend nur was erſinnen konnte, hoſchete dort an; Jemand hatte ein Hauli vergeſſen, Jemand frug, ob man nicht ein Beil gefunden, das man ab dem Wagen verloren, Jemand, ob Anne

Bäbi nicht reiſtiges Tuch zu verkaufen hätte, Jemand, ob ſeine Faſelſchweine ihm nicht feil wären.

Aber wenige waren ſo glücklich zum Zweck zu gelangen, wenige hieß Anne Bäbi in die Stube kommen, ſondern gab ſeine Erläße über die Küchenthüre hinüber, und Meyeli war nicht g'wunderig, ſteckte ſein Näschen nicht überflüſſigerweiſe zum Läuſterli hinaus. Nur wer das Glück hatte, Mädi in der Küche anzutreffen, kam manchmal in die Stube. Denn hoſchete Jemand, ſo ſagte es: „gang ume yche, ſi ſy dinne, du chaſt nes de ſelber ſäge, was d'witt.“ Und es war nicht, daß Mädi das that, weil es es nicht beſſer wußte, weil es übel dreſſirt war, ſondern rein aus Boshaftigkeit. Anne Bäbi putzte ihn's allemal ab, und ſagte: „Warum heißiſt doch Alles yche cho, chaſt m'r nit rüfe!“ „Rüfe, was rüfe, ſagte dann Mädi, das wär m'r afe luſtig, wenn ih da ſött gah d'r Narr mache, u d'Lüt gah amelde, wie ime ne Herrehus. Nei ſellig neu Brüch wey m'r notti nit afah, wer Tüfel wett d'r Wyl ha, da geng ume un ane z'gumpe, u my Sach macht m'r Niemere, u ſo wege ere ſellige lah ih mi de nit plage. Hätt ſi mira Kleider mitbracht, daß ſi ſi zeige dörft, was v'rmah ih mi deſſe, daß ſi ume Fötzeli het, nit emal öppe wie ne rechti Jumpfere.“ So that und redete Mädi in den erſten vierzehn Tagen, wo Meyeli am übelſten z'weg war, nachher, als daſſelbe ihm Fürfüße und anderes geplätzet hatte, hätte es Mädi nicht mehr gethan. So haben es die Menſchen, daß ſie eben am wüſteſten thun, wenn ordlich thun am nöthigſten wäre.

Eine große Zahl Leute, und namentlich alle Mädchen in Gutmüthigen, denen Jakobli entronnen war, blieb alſo auf den Anblick der jungen Frau geſpannt und bildete ſich ein, ſie werde ſicherlich am zweiten Sonntag in der Kirche erſcheinen, wie öppe üblich und bräuchlich. Denn auf dem Lande, wo man kein Theater hat, ſtellt ſich das Weibervolk nicht ungern in der Kirche dem Publikum vor; es vergißt halt, daß die Kirche nur dazu da iſt, ſich Gott vorzuſtellen. Aber warum ſollte man das dem Weibervolk, dem ſchwächern

Theil, nicht verzeihen, da das Mannevolk nicht nur in der Kirche (wo es noch selten genug erscheinet), sondern im ganzen Leben Menschengunst nachstellt, und an Gottes Gnade nicht denkt, Menschen fürchtet und Gott nicht, seinen Mantel nach den Winden hängt, welche von Menschen, dem Säuseln aber und den Stürmen, die von Gott kommen, Herzen und Ohren verschließt? Hui, da wäre ein Kapitel, wo was zu sagen wäre, aber da würde man nicht nur in einen Ast sägen, sondern kein Mensch wüßte, in wie manchen, muß aber doch einmal sein.

Was üblich sei, das werde auch die junge Frau thun, dachten die Gutmüthiger, und wer leicht eine G'wundernase hatte in selbigem Dorfe, der machte sich an selbigem Sonntag z'Chilche; man kann denken, daß da viele Leute sich einfanden, denn in Gutmüthigen sind die G'wundernasen nicht rarer als an andern Orten. Aber selben Sonntag gab es manchen slyfen Aecken (Nacken) in den Weiberstühlen; denn so oft man Jemand zur hintern Thüre hereinkommen hörte, drehten sich alle Köpfe wie aufs Komando, drehten sich und drehten sich bis kein Tritt mehr zur Kirche hineinkam, und immer umsonst, denn kein Meyeli erschien. Und seit Gutmüthigen stand, wurde nie so viel über Halsweh und daß man den Gring nicht mehr drehen könne geklagt, als selbigen Sonntagabend.

Es hatte Niemand etwas zu rühmen als der — Vikari.

Die Frau Pfarrerin war bekanntlich ein gutes Mutterli. Ueber Mittag, wenn sie den Suppenteller dem Vikari reichte, sagte sie gewöhnlich: „Herr Vikari, ihr habt heute wieder eine rechte schöne Predigt gehabt.“ ausnahmsweise sagte sie: „o ne prächtigi, es dünkt mich, sie sollte allen Leuten zu Herzen gegangen sein; es dünkt mich, die Leute sollten auch mehr darnach thun.“ Zuweilen sagte ihr dann wohl ihr Herr später: „Aber wie hast du doch so was sagen können! Albetz hast du dich recht gut auf jede Predigt verstanden, und jetzt verstehe ich mich nicht mehr auf dich. Du

rühmst dem Vikari Predigten, wo doch ume junges Zeug sind, alles durcheinander, ein Krausimausi, wo, was z'vorderist ist z'hinderist g'hörti, und Einleitungen, wo man gar nicht weiß, wo es hinaus soll, und so lange, daß man meint, die Predigt sei aus, wenns doch nur die Einleitung ist, und Eintheilungen, es weiß kein Mensch nach welcher Logik, es sind nicht Homilien, sie sind nicht analytisch, nicht synthetisch, kein Mensch weiß was sie sein sollen. Und die rühmst du, als wenn du nie bessere gehört hättest." „O Papali, sagte dann das Mamali, zürn mir doch recht nicht. Denk, es ist e junge Herr, dem muß man Muth mache. B'sinn dich, ihr habt ehmals auch nicht ungern gehabt, wenn man euch rühmte; jung Lüt si emel so, und warum sollte man es ihnen nicht zu Gefallen thun? Doch seid ihr in einem Stück ganz anders gewesen, so wie ich mich daran b'sinne, das muß ich bekennen. Es ist noch etwas an euch gewesen, und es hat etwas sein müssen, ehe ihr den Muth verloren. Die hütige junge Herrleni sy numme so Plütterlüpfe (Weichlinge), es ist nüt mit ne. Sie machen wohl anfangs G'sichter, als ob sie wollten ohne Fecken z'Himmel fahren, aber Handkehrum, wenn ne nume e Mus über e Weg lauft, so mache si G'sichter, als ob sie jedem Muheim nachschlüpfen wollten in sein Loch, oder ob sie gar z'Loch suchten, wo me zur Welt us chunt, Gott b'hüetis d'rvor. Da, Papali, muß me wäger so einem jungen Herrn albeeinist Muth machen, denk doch, wenn's ein Unglück gebte, was man sich für ein Gewissen machen mußte."

„O, häb doch nit unnöthigen Kummer, sagte dann der Pfarrer, die heutigen Herren bekümmern sich gar nicht darum, was alle Leute loben oder tadeln, sie wissen alles viel besser als wir, und was wir auch sagen, das ist ihnen ganz gleichgültig."

„Aber Papali, antwortete die Frau Pfarrerin, zürn mir nicht, aber ich muß dir doch widersprechen. Du bist ein berühmter Pfarrer, keine so, aber so wie's e hütige Vikari, ja, ih möcht sage, all Mönsche hey,

heſt doch v'rgeſſen. Sieh, wenn ich Viſitaz habe und recht angewendet mit kochen und braten, ſo macht mich nichts ſo böſe, als wenn mich Niemand rühmt. Wenn ihr da ſo alles in euch hineineſſet, als ob es Krüſch (Kleyen) wäre, ſo denke ich, he nu ſo de, ſo will ich das andere Mal euch geradezu Krüſch anbrühen, wie den, ich darf's nicht ſagen, wem. Verzieht einer gar den Mund ob dem Eſſen, nimmt Salz nach, oder läßt etwas über, und wenn er auch kein Wort ſagt, ſo macht das mich ſo böſe, ich kann dir nicht ſagen wie, und ich muß immer denken, o wie froh wäre der, wenn er es alle Tage ſo hätte, aber es iſt immer wahr geweſen, daß die am meiſterloſigſten ſind, die daheim es am ſchlechteſten haben. Rühmt mich aber einer und ſagt: lange, oder gar ſein Lebtag, hätte er nichts ſo gutes gegeſſen, ſo thut mir das ſo wohl, du glaubſt nicht wie, Papali, und ich nehme mir vor, es müſſe nicht zu machen ſein, ſonſt müſſe der, ſo oft er zu uns komme, etwas Gutes haben, und anwenden wolle ich allemal, ſo viel mir möglich. Und doch weiß ich wohl, daß ihr alle vom Kochen nichts verſteht, und daß mir einer vielleicht nur ein Kompliment macht und es ihm ganz anders iſt als er denkt; aber ich kann nicht helfen, z'Rühmen thut mir wohl und z'Tadeln kann ich nicht leiden und ſo, denke ich, hat's ſo ein Vikari auch, Papali, emel die hütige. Wenn du ihn albeeiniſt rühmtiſt, und nicht allemal ungeduldig würdeſt, wenn ich es thue, es wäre möglich, er nähmte noch manchmal etwas von dir an, und du könnteſt ein Vater an ihm ſein, während er jetzt thut, als ob er ein ungeſchaaltes Ei wäre. Es hat mich ſchon dünkt, allemal, wenn ich ihm geſagt habe, er hätte eine herrliche Predigt gehabt, ſo hätte er den nächſten Sonntag erſt recht angewendet. Aber ich darf es gar ſelten thun, du machſt mir dann ein ſo ſaures Geſicht, und ich möchte mein Papali für alles in der Welt nicht höhn machen." Darauf hielt ihr dann das Papali gewöhnlich ein Kapitel über Werth und Folgen des Rühmens, das einen eigenen Platz haben muß.

Als die Frau Pfarrerin dießmal dem Vikari sein Lob abgestattet hatte, that er bescheiden und sagte, er hätte nur gethan was in seinen Kräften gewesen, den besondern Eindruck hätte er dem Herrn zu verdanken und er hätte Ursache, ihm zu danken, wenn der Eindruck größer gewesen sei, als seine Zufriedenheit mit sich selbst. Darauf schwieg er und ließ den andern Platz zum Reden, da aber Niemand es that, räusperte er sich endlich und sagte: er sei seit einiger Zeit recht muthlos gewesen, und er hätte beinahe geglaubt, der Herr hätte ihn geprüft und in einen unfruchtbaren Acker gestellt um zu sehen, wie lange er da aushalte und er hätte des Geistes geharrt, der ihn aus der Wüste treibe. Wie er sich auch angestrengt, die Leute seien in ihrer Gleichgültigkeit verharret, und wie er auch gepredigt, die Kirche hätte sich nicht gefüllt, während an den Tanzsonntagen die Leute immer weniger Platz in den Pintenschenken hätten. Jetzt scheine die Sache sich wenden, das Höhere zum Durchbruch kommen zu wollen, und er erfahre es, daß das Ausharren noch immer vom Herrn gesegnet sei. Schon am vorigen Sonntag hätte es ihm geschienen, als sei die Kirche angefüllter als sonst, und da sei es ihm gewesen, als fühle er klar ein eigenes Geisteswehen und mit besonderer Kraft und Klarheit habe er gepredigt, wie der natürliche Mensch der Hölle verfallen sei, wie die Gerichte Gottes vor der Thüre seien, und ohne schleunige Zerknirschung und Umkehr ein greulich Ende. Es sei ihm fast zu Muthe geworden als sei er der Prophet Jonas und als liege zu seinen Füßen die Stadt Ninive, und hinter ihr Gottes schauderhafte Zorneswolke, und da habe er so recht feurig den Zorn Gottes in die Herzen hineingeredet, aber nicht wie Jonas in der Freude am Tode des Sünders, sondern in der Freude an seiner Bekehrung. Und heut habe er die Erquickung gehabt, daß endlich sein Wort durchgebrochen, das Volk wie das zu Ninive der Bekehrung sich zugewandt; die Kirche sei fast ganz angefüllt gewesen, und was ihn am meisten gefreut, er habe so manches Unterweisungskind

wiedergesehen, das er lange nie in der Kirche gesehen, endlich scheine der Same, der unter dem Schnee gelegen, zum Leben gekommen zu sein. Das, er müsse es sagen, habe in ihm eine solche Freudigkeit erweckt, wie er sie noch nie empfunden.

„Verzeiht, Herr Vikari, sagte Sophie, in deren Mundwinkeln es schon lange geblitzt hatte, die vielen Leute sind da gewesen, um Jakobli Jowägers Frau zu sehen, man redet viel von ihr, und die wenigsten haben sie noch gesehen."

Die Mama stieß mit dem Ellbogen, konnte aber das Töchterlein nicht erreichen, welches sich in die nöthige Ferne gesetzt hatte, der Papa machte ein streng Gesicht, aber das Töchterlein sah es nicht an. Der Vikari hatte noch ein schönes Stücklein Wurst auf dem Teller gehabt, das aß er kaltblütig, dann stand er auf voll heiligen Zornes, warf einen vernichtenden Blick auf die arme Sophie und schmiß sich schmetternd aus der Thüre.

Als die Thüre verfurret hatte, sagte die Mama: „aber Sophie, bist du doch immer das gleiche, und welch Verdruß machst du uns? Kannst du nichts als necken und die Leute plagen, willst du nie lernen, was Friede ist, und wie man ihn suchen muß." „Aber Mamali, schmälet nicht, sagte Sophie, ich wollte den Vikari nicht beleidigen, und trieb auch nicht Spott; aber er sagt immer, man müsse die Wahrheit sagen unter allen Umständen, und da habe ich auch nichts als die Wahrheit gesagt. Z'Peterlis Meyi hat mir gestern gesagt, als es Eier brachte, heute werde es viele Leute in der Kirche geben, es wolle alles z'Jowägers junge Frau sehen, es heiße, es sei gar eine hübsche, und sie hielten sie wie versteckt. Da habe ich denn gedacht, er müsse doch den wahren Grund wissen, ich sei es der Wahrheit schuldig, und er hat mehr als einmal gesagt, wenn man unumwunden die Wahrheit sage, so könne man nicht wissen, ob man nicht eine Seele aus dem Rachen des Teufels reiße." „Sophie, sagte der Pfarrer streng, mit solchen Dingen

spottet man nicht. Wenn man dich um die Wahrheit fragt, so sage sie, jetzt hat dich Niemand um sie gefragt." Wenn du allen Menschen die Wahrheit sagen wolltest, diesem: „ihr habt rothe Haare," und jenem: „ihr habt schwarze Zähne, wüste Augen, einen unfläthigen Mund," oder dir z. B. ein jeder: „Mamsell Sophie, ihr habt einen Fuß, daß ihr barfuß übers Meer laufen könntet, wo käme man hin und was würdest du sagen?" „O Jere, Papa, so einen großen Fuß habe ich doch wahrhaftig nicht, wenn ich Sackgeld genug hätte, meine Schuhe beim Trechsel machen zu lassen, ich hätte einen Fuß, so schön als irgend eine. Aber so muß ich hier beim ersten besten Holzbodenbaggler schustern lassen, und kriege darüber allerdings Tatzen als ob der alte Bär im Graben mein Götti wäre, dem ich nachschlage." „Sophie, Sophie, sagte der Papa, das ist wieder Spott, aber ich möchte dich mahnen an den Spruch zu denken vom Splitter und vom Balken und wenn du deinen Balken haben willst, so brauchst du nur deine Hand nach deinem Gesichtchen zu strecken, so kriegst du ihn zu fassen."

„Das ist eben, sagte Mamali, was mir Kummer macht. Du bist so schnippisch gegen den Vikari, und hängst ihm etwas an, wo du nur kannst, und wie oft habe ich dir schon gesagt, er werde dir das so auslegen, als sei es lauter Kyb, weil er nichts von dir wolle, weil er auf jedem Suppenbröcklein zu verstehen gibt, er verplämpere sich nicht, sondern er habe sehr gute Aussichten, mache Ansprüche an hohe Bildung, an eine religiöse Richtung, und habe Hoffnungen, alle seine Erwartungen erfüllt zu sehen, mehr als er sich je hätte dürfen träumen lassen. Das sei der Grund, warum er hier nicht wohl sei, warum du namentlich ihn verfolgest, und wenn er dir Hoffnungen machen, mit dir, wenn auch nicht im Ernst, sich abgeben möchte, so würde man ihn auf den Händen tragen, aber so etwas verböten ihm seine Grundsätze."

Da stand Sophie glühroth auf, und zornige Thränen rollten ihm die Backen ab, und ohne das Stücklein

Faſtenbrod auf ihrem Teller anzurühren, ſagte es zornig: wenn die Eltern ſo feine Worte auslegten, ſo wüßte es allerdings, was es von fremden Menſchen und namentlich von einer eiteln Seele zu erwarten hätte, aber es ſei ihm gleich, es wiſſe am beſten wie unrecht man ihm thue, und wandte raſch ſich nach der Thüre.

Das ſei eben die Frage, ſagte der Papa, nahm ein Stücklein Brod und trank einen Schluck Wein. Mamali kannte dieſes Zeichen wohl, es war gewöhnlich die Einleitung in ein langes Kapitel, dießmal wahrſcheinlich über die Schwierigkeit der Selbſterkenntniß. O, ſo ein Mamali iſt Goldeswerth, ſie kennt ihr Papali durch und durch, um und um, nicht nur jede Falte des Geſichts und jeden Ton der Stimme, ſondern jegliche Geberde, weiß woher ſie kömmt, wohin ſie führt. Und dieſe Kenntniß hat ſie ſich erworben, nicht aus Schlauheit und um das Papachen zu betrügen, wie liſtige Liebchen pflegen, ſondern getrieben aus Ehrfurcht und Liebe, um Schmerz ihm zu erſparen und Aergerniß, um liebes ihm anzuthun und ſein Wohl zu pflegen; er war ihr der Stellvertreter Gottes auf Erden, ſie ſeine Prieſterin, die ihrem Herren opferte Dichten und Trachten, für ihn lebte, für ihn ſtarb.

Da, während der Pfarrer noch ſeinen Wein dem Brod nachſandte, ſagte ſie: „Hör Sophie, wie machſt du aber, und fährſt auf bei dem geringſten Wort; ſo wirſt du nie witzig, von wegen, man kann dir nie erklären, wie man es meint, und meint man es doch ſo gut mit dir. Z'Papali hat ganz recht, wenn der Vikari artiger gegen dich wäre, und nicht ſo vom Himmel oben aben, ſo würdeſt du nicht ſo jedes Stäubli an ihm ſehen, und mit Gelegenheit daran ſtichelen. Wenn ein Herr nicht höflich gegen uns iſt, es macht uns allemal bös, und b'ſunderbar, wenn er uns von weitem ſchon den Verſtand machen will, er ſei für uns was für eine Katze eine Speckſeite im Kämi iſt. Das iſt ſo unſere Art, auch wenn wir im mindeſten nicht meinen oder wünſchen, daß er uns nehmen ſolle; aber es macht uns böſe, wenn man uns ſo unter dem

Arm durch behandelt. Aber eben da müssen wir nicht dergleichen thun, am allerwenigsten, daß wir böse seien, müssen die jungen Herren mit ihren Einbildungen manövriren lassen, als ob das Alles uns nichts anginge und höflich sein und bleiben, das ist's, was wir müssen. Ich bin auch eine Pfarrerstochter gewesen, und wir haben auch Vikarine gehabt, gäll Papali. Aber geh und sieh doch, sind nicht Hühner im Garten. Das ist mir doch e tusigs Sach, hey mir selber keine und jetzt plagen uns alle Tage fremde, und dürfen nichts sagen, sie kaum jagen.

Ueber ihnen schritt mit starken Schritten der Vikari auf und ab, studirte nicht seine Kinderlehre, sondern was er gegen solche Bosheit vorzukehren, wer solches wohl der Tochter eingegeben hätte, ob Papa oder Mama, oder ob sie es verschmähter Liebe wegen selbst ersonnen?

Der arme Vikari. Er war stark in der Exegese und seine Professoren hatten ihn im hebräischen und griechischen stark gesuchset und wenn er auf eine dunkle Stelle kam im Hiob oder in den Sprichwörtern, so kriegte er Angst, zog Stiefel an und lief auf Bern, denn es war ihm heiliger Ernst um die Sache. Wenn ihm dann dort einer sagte, es sei ein Punkt versetzt, oder das Ding beziehe sich aufs Nachfolgende und nicht aufs Vorhergehende, ihm den Schlüssel zum verschlossenen Heiligthum in die Hände gab, so ward er wieder glücklich, lief heim, den Kopf voll Licht, lief herum daheim mit langen Beinen und es dünkte ihn, es sollte ihm Jedermann ansehen, was er Neues heimgebracht, welch tiefen Grund er gefunden.

Aber ach, über die Exegese des Lebens hatte kein Professor ihm was gesagt, für die war an der Hochschule kein Lehrstuhl, und Vater und Mutter, die sonst sehr oft in solchen Dingen gelehrter sind, die größten Utüfle von Professoren, hatten ihn in diesem Punkte auch nicht gehörig gesuchset. Es ist prächtig, wenn man in Platos Gesprächen grübeln kann nach dem, was Plato eigentlich meine, und wenn man im Cicero

leſen kann, wie er dem Verres den Marſch macht, und wenn man weiß, wie viele Codices man für das Neue Teſtament hat, und welche die beſten ſind, und was nach altgriechiſchem ſchmeckt, oder was chaldäiſche Anklänge hat, und ob und wie die Mythen von Vorderindien und Hinterindien zuſammenhängen. Das iſt alles prächtig, ja nothwendig, will ich ſogar ſagen. So iſt der Menſch glücklich zu preiſen, welcher ein Auge hat, denn was iſt der Menſch, wenn er kein Auge hätte. Aber ſchöner und beſſer als ein Auge ſind zwei, und zwei hat Gott dem Menſchen gegeben, und halbblind iſt und bleibt der immer, der nur eines hat. Und wie Gott dem Menſchen zwei Augen gegeben hat, ſo hat er ihm auch zwei Bücher gegeben, das heilige alte Buch, das nicht blos ein Vikari ſoll exegiſiren können, ſondern jeder Chriſt verſtehen; aber auch das wunderbare Buch, das alt iſt, und doch jeden Tag neu wird, das wunderbare Buch, das aus göttlichem Quell entſprungen, wie durch unzählige Bäche ein Strom genährt wird, durch Quellen aus jedes Menſchen Bruſt, das Gott mit lebendigem Athem durchhaucht und Blatt um Blatt beſchreibt vor der Menſchen ſelbſteigenen Augen. Und wie die beiden Augen einander helfen auf unerklärliche Weiſe, und eins ohne das andere verwaiſet ſich fühlt, und einſam und nur noch halb ſo gut als früher, ſo hat es auch ein Buch mit dem andern Buch, ein Buch wirft Licht auf das andere Buch, beide ſtrömen Leben ſich zu, und halbdunkel wenigſtens bleibt ein Buch ohne das andere Buch. Ein Menſch der nur in einem der Bücher leſen kann, iſt gleichſam nur ein halber Menſch, nur halbwitzig, oder iſt, als ob er nur ein Auge hätte. Kann er nur leſen in der alten lieben Bibel, ſo kömmt er wohl zur Erkenntniß deſſen, was geweſen iſt, aber nicht deſſen, was iſt, er erkennt wohl, was Gott iſt, wie er aber waltet, das bleibt ihm verborgen; zur Rechtgläubigkeit kömmt er, aber im Leben findet er ſich nicht zurecht. Wer aber nur im Leben leſen kann, lieſt und lieſt, und kömmt nie zum Verſtändniß, findet Satz um Satz, aber nie deren Sinn,

zieht Perlen um Perlen an einen unendlichen Faden, aber zu einer Kette kömmt er nicht, läuft und läuft, aber an den Ausweg gelangt er nicht, sucht, und das Rechte findet er nicht, im Leibe findet er den Geist nicht, in der Welt Gott nicht, und darum findet er das Heil nicht, denn das ist allein bei dem Heiligen, der unser Vater im Himmel ist. Wo nun das erste Buch vor Augen liegt, da wird dem Menschen begreiflich der Fall und Ungehorsam der ersten Eltern im Paradiese, und wie nothwendig zur Auferstehung dem Menschen ein Heiland geworden; aber den eigenen Fall und wie er selbst sich aufzurichten, begreift er nicht; und wo er nur siehet ins andere Buch, da wird ihm sein Fall nur zu begreiflich, aber ein Heiland scheint ihm nicht nöthig, die Auferstehung, welche das Leben fordert, scheint ihm zu liegen im Bereiche der eigenen Kraft.

Aber wo der Mensch mit beiden Augen in beide Bücher sieht, da nahen sich Himmel und Erde, ist der Himmel offen, Engel Gottes steigen auf und nieder, strömende Offenbarungen Gottes verklären das Leben, heiligen die Zustände, die Bibel gibt dem Leben seine Weihe, das Leben macht die Bibel lebendig. Gott wird ihm lebendig, und klar der Mensch in der eigenen Brust. Er sieht, wie Gott den Menschen ziehen will nach oben, der Mensch dagegen Gott niederkämpfen will in den Staub, er fühlt den Kampf in der eigenen Seele, in tiefer Demuth erkennet er sein sündig Wesen in jeglicher Verzweigung, in froher Zuversicht aber auch seine hohe Berufung und die Macht Gottes über die Sünde. Gott ist sein Leben, und sein Leben ist Gott, und was trennt ihn nun noch von Gott wenn er so mit Andacht und Heilsbegierde mit beiden Augen in beiden Büchern lieset? Aber eben das ist das Unglück, daß die Meisten nur in einem lesen, die einen in diesem, die andern in jenem, und meinen doch sie lesen alles, was zu lesen sei, und dann hat der Eine dieß gelesen, und der andere etwas anderes, und dann zanken sie sich fürchterlich, wie Halbblinde, von denen der eine nur

die Blumen links gesehen, der andere die rechts, die einen waren rosenroth, die andern himmelblau, und der eine will, alle Blumen seien himmelblau gewesen, der andere rosenroth, und einer schiltet den andern, einer legt Hand an den andern, beide wähnen sich im heiligen Recht, und keiner denkt, daß er nur links gesehen oder nur rechts. Freilich geschieht es wohl auch, daß die Augen gehalten sind, sie mögen lesen in welchem Buch sie wollen, sie finden die Wahrheit nicht, finden nichts in ihm als den Irrthum, in welchen ihre Seele befangen ist. So fand z. B. der Antoni Unternährer in der Bibel die Schweinereien, welche in seiner begehrlichen Seele gewachsen waren, so finden andere im Leben nichts, als was ihr eigen Herz in ihre Seele wirft, buchstabiren aus demselben nichts heraus, als ihre Lust, ihre Liebe, ihr Wünschen und Hassen, ihr Neiden und Trachten, und was sie zu finden meinen, soll absolute objektive Wahrheit sein, darum zanken sie sich wie eingefleischte Philologelein und mögen sie mit Worten nicht kommen, so werden sie handgreiflich. Da ist Heini wie Hans, und Hans wie Heini, und Anne Mey, das nichts als spinnen kann, und zwar nur Kuder, ist nicht schlechter, als ein Pädagögelein, das nur Wurst's Ding im Leibe hat, und z'Buße Rechenbüchlein an den Fingern.

Aber, und das ist eben vom Uebel, daß die G'studirten mehr und mehr das Leben verachten, und dagegen als natürliche Wirkung das Volk das heilige Buch, daß die einen meinen, das Buch sei veraltet, die andern, das Leben bedeute nichts, und dessen Verständniß lerne man von selbst, wie die Buben das Pfeifen; daß die einen meinen, wenn einer im Urtext herumfahren könne wie eine Hex, so sei er ein Hexenmeister und wenn er blindlings die Klassen der Engel aufzählen könne, so sei er selbst ein Engel, die andern aber, daß, wer das Leben am besten auszubeuten wisse, zu seinem Nutzen und zu Stillung seiner Triebe, so sei er selbst Gott geworden, des Lebens Herr. So entsteht eine fürchterliche Einseitigkeit, welche in die klarsten Dinge

Verwirrung bringt, eine Kluft, welche unwiederbringlich die Menschen scheidet, eine babylonische Sprachverwirrung, wo keiner den andern mehr versteht, keiner dem andern mehr ein Bruder zu sein vermag.

Ach, unser arme Vikari, wie der die Stube auf und nieder rannte, an Rache dachte, und wie immer und immer wahr bleibe, daß dem Guten der Neid auf der Ferse folge, und wie hier sein Bleiben nicht sei, wo man seines Thuns nur spotte, seine Erfolge ihm nicht gönnen möge, der Feind so sichtbarlich umhergehe, und am heiterhellen Tag Unkraut in seinen Acker streue. Es reute ihn nur eins, daß er die Gärnase nicht zurecht gewiesen, ihr so recht vaterländisch den Text gelesen, und ihr gesagt, sie solle doch nicht an sich selbst abnehmen, warum andere Leute in die Kirche gingen, das ungebildetste Mädchen in Gutmüthigen hätte höhern und christlichern Sinn als sie. Das hätte er ihr sagen sollen, das hätte sie geschlagen, aber sie müsse es doch noch einmal hören, gelobte er sich.

So ging es der armen Sophie mit ihrer Erklärung einer Thatsache, mit ihrer Exegese, es ging ihr immer so arg, wie manchem Professor mit der Erklärung einer Stelle, ja, es hätte ihr gehen können, wie vor alten Zeiten den Ketzern, mit denen man kurzweg ins Feuer fuhr, wenn nämlich der Vikari Pabst gewesen wäre. Und doch, wer hatte Recht?

Das hätte der Vikari bei jedem Stüdi vernehmen können, aber er frug nicht; warum fragen, wenn man eine Sache bestimmt weiß?

Der G'wunder lag so unverhehlt und arglos zu Tage, daß, bei der geringsten Berührung des Predigtfleißes, Jedermann ihm gesagt hätte, es werde den andern Sonntag vielleicht noch mehr Leute geben, denn da werde doch, so Gott wolle, des Jowägers Sühnisweyb sich afe dörfe zeige.

Das wäre aber noch die Frage gewesen, wenn nicht der Hechler kühn die Sache ins G'leis gebracht hätte. Der ging nämlich hin und nahm Meyeli zur Gotte.

## Meyeli tritt in der Welt auf.

Das war ein Ereigniß in Jowägers Hause, aber noch ein größeres für Meyeli. Als der Hechler seine Bitte in wohlgesetzter Rede anbrachte, war es Meyeli, als schnagge (krieche) ihm das Doggeli aufs Herz, oder als gieße Jemand einen Kessel voll heißen Wassers über ihns aus. Sein Lebtag war es nie Gotte gewesen, sein Lebtag noch nie in Gutmüthigen zur Kirche, sein Lebtag noch nie als junge Frau in irgend einer Kirche, und alle diese Dinge sollte es auf einmal bestehen, und zwar schon nächsten Sonntag! Mit Mühe brachte es die Antwort heraus, es müsse erst mit seinen Leuten reden, denn wie üblich hatte der Hechler geheimnißvoll in appartiger Audienz sein Anliegen angebracht.

„Herr Jeies Mutter, Herr Jeses, es wott mi eine zur Gotte, was soll ih o mache," rief es Anne Bäbi zu, das eben Brod einschnitt in der Küche. „He, du Göhl, sagte Anne Bäbi, du hättest mich bald erschreckt, was wottisch mache?" „O Mutter, chönnt me nit öppis z'Wort ha, un ihm öppis gäb, er nehmte es sicher gern?" „Wohl, das wär mir e suferi Sache, sagte Anne Bäbi. Was wurde d'Lüt säge, wenn du gingist gah absäge, u scho z'erst Mal; es wurd g'rad heiße, mir dörfte di nit zeige." „Aber Mutter, ih bi no nie Gotte g'si, ih darf wäger nit." „Das wär m'r afe, sagte Anne Bäbi. E niederi Sach muß einist z'erst Mal sy, du Göhl." „Aber Mutter, das kostet viel, u git groß Köste, bis alles usg'richtet ist." „Su gäb's, sagte Anne Bäbi, wenn's anger Lüt v'rmöge, su v'rmöge mir's auch, das wär m'r afe, wenn me deretwege nicht wett eim gah zuchestah (Gevatter stehen), wo's mangelt." „Aber Mutter, ih cheune d'r Ma nüt." „Aber ih, sagte Anne Bäbi, es ist üse Hechler. U gang m'r jetz, u säg ihm zu, und heiß ne mit ihs cho z'Nachteße. Er chunnt ihs de z'anger Mal öppe zur rechte Zyt, we me ne heißt cho, u führt ihs nit so des ume, wies sust d'Hechler im Bruch

hey. G'hörst, gang m'r jetz, was wird er o sinne!“ Mit schwerem Herzen mußte Meyeli gehen, mußte sagen, wenn es nichts anderes gebe, so werde es kommen, er solle auf ihns zählen. Als ob man Wasser auf eine Mühle gelassen hätte, wirkte diese Gevatterschaft im stillen Hauswesen.

Hansli und Jakobli freuten sich, aber still, sie mochten den Sonntag fast nicht erwarten, um Meyeli in seinem stattlichen Putz aufziehen zu sehen; denn das war eben eine Gelegenheit, zu welcher die Hochzeitkleider wohl paßten, und zu schönen Kleidern und einem so schönen Weibchen drinnen, was mußten dazu die Leute nicht alles sagen? Mädi war bumpelrurrig. Die schießige Löhle, sagte es, meinten, für eine Gotte mangle es eine Bäuerin oder eine Bauerntochter, aber es hätt scho Mänge gäh, und es wär ihm nützer g'si, er hätt d'Jumpfere g'no as d'Tochter. Es gäbte de dere Bure, wo nes fast lieber d'r Tüfel zum Götti wett; Ybung (Pathengeschenk) gäbte si doch e kene, aber am Mahl fräse si für siebe, u de söll me ne no danke, daß si cho syge. Oeppe e rechti Jumpfere wüßt, was si zu thun hätte, und schämte sich, nit öppe o z'thue, wie's d'r Bruch syg, und öppe o eini, die wüß wie me thue söll i d'r Chile, wo scho meh d'rby g'si syg. Was doch eine d'rvo hätti, wenn er scho lang e hoffährtigi Gotte heyg, u de die nit wüß, wie sie thue söll, un e Schang an ere erleben müß für syr Lebtig. Von dem Zeitpunkt an konnte Mädi den Hechler wegen seinem Unverstande nicht mehr leiden. Verflümeret gern hätte es gehabt, wenn das Kind ein Mädchen gewesen wäre. Es hätte nichts zu machen sein müssen, oder Mädi wäre die andere Gotte geworden, damit doch die Leute sehen könnten, was z'Jowägers Bub für e Löhl sei. So ausgebildet war Mädis Takt nicht, zu denken wie das für den Hechler ein unüberschreitbarer Stein des Anstoßes sei, Jumpfere und Meisterfrau zusammen zu Gevatter zu nehmen. Es gibt halt auch Etikette auf dem Lande. Anne Bäbi war das Ding recht, da sollten die Leute jetzt recht sehen,

wie witzig es sei, und wie eine gute Schwiegermutter, daß es ke bessere gäbt uf d'r Welt. Mit den Geschenken hatte es weit mehr zu thun, als es je gehabt, wenn es selbst zu Gevatter gestanden. Das Korn für die Züpfe faßte es selbst und mehr als je und vom besten, Eier rechnete es mehr als sonst, und befahl Sami, der die Sache zum Beck führen mußte, dem Beck, dem B'schyßhung, zu bifehle, daß er ganz guten Anken nehme, es hätte keinen beigelegt, weil sie die Nidel gar zusammensparen müßten, ehe sie anken könnten, und so werde er nie süß, gäb wie frisch er sei. Hansli mußte all sein Geld erlesen, um den schönsten Neuthaler zum Einbund zu finden, und Jakobli den schönsten Spruch abschreiben, um ihn darein zu wickeln. Einen langen Rath gab es, ob man die Näherin wolle kommen heißen um die B'kleidig für das Kind zu machen, oder ob man gleich alles beim Krämer nehmen wolle, da man ohnehin wegen einigem zu ihm müsse. Endlich gab Anne Bäbi den Ausschlag für das letztere, öppe gar wöhlfeler mache man es nicht, sagte es, wenn man die Näherin kommen ließe, die verschnäfelten eim z'Sach mängist vom Tüfel, daß me zwo B'kleidige hätt könne chaufe, b'sungerbar we si öppe e Bub im Gring heyge, oder e Tanzfundi verständs, u de wüß me nie, wo d'r Fade hichöm, ob d'Käfer d'rhinger syge, oder öpper anger. „Du kannst diesen Abend ins Dorf gehen und z'Sach kaufen, sagte es zu Meyeli, d'r Aetti söll d'r Geld gäh."

„Aber Mutter, wie wollte ich gehen, sagte Meyeli, ich weiß ja nicht wo der Krämer wohnt, und der Krämer weiß nicht wer ih bi." „He, sagte Anne Bäbi, was brucht er di z'chenne, wed d'Sach nit dings nimmst? Was wurde d'Lüt säge, wenn ih für di ging ga chaufe. M'r dörfte di nit zeige, oder dörfte dir z'Geld nit av'rtraue!" Nach langem Streit war man endlich einig, daß beide zusammen gehen sollten, und Hansli sagte zu Anne Bäbi, „du weist ja, wo z'Geld isch, nimm." „Ih wett z'Geld nit, sagte Anne Bäbi, du chast's Meyeli gäh, sust chönnte d'Lüt glaube, ih syg ume

deretwege mit cho, damit ih wüß, wie viel z'Sach chost, u sövli e mißtreue Hung bi nih de notti nit." Hansli nahm aus dem Gänterli ein Päckli, that es auf, und zählte es, 's sei recht, sagte er, u no bravi Münz, er hätt's nit glaubt, er heygs vo me ne Wirth. Dazu that er noch einige Fünfunddreißiger, und als Meyeli sagte, soviel brauchte es nicht, er solle sie wieder wegthun, entgegnete er: „Nimm se, es schickt si neue nit, wenn e jungi Frau d'Batze so muß z'säme lese i de Säcke, u so d'Brodbrosme füre chere muß." „He nu, Vater, sagte Meyeli, su will d'r de Rechnig gäh." „Manglet si nüt, sagte Hansli, b'häb's ume, su bruchst m'r nit geng z'heusche, wed öppis mangliſt." „Was wett ih o mangle, sagte Meyeli, und denn habe ich auch noch Geld." „S'wird öppe nit viel sy," sagte Hansli, der seine Freigebigkeit doch nicht gerne vor Anne Bäbi verhandeln hörte, von wegen dem Eindruck. Draußen polterte Mädi mit der Waschgepse und schnautzte dem vorbeigehenden Sami nach, wenn das so gehen solle, so werd öppe Niemere mehr lang hier sein können; was si z'Unnutz bruche, das werd me de a ihne welle erspare. Es wüß wohl, wie es gehe, deſt hoffährtiger z'Burevolch werd, deſt minger heyge d'Dienste z'freße. Wer zu ihm selber luege un öppis für ihn selber astelle well, werd Zyt ha. Sami sah spöttisch zurück, und sagte, „am G'luſt hätts d'r scho lang nit g'fehlt, mir ischs no lang wohl e so." „Du dolders Möff, schrie Mädi, last m'r d'Thür geng off," und schmetterte dieselbe hinter ihm zu, daß Sami mit Noth seinen letzten Fuß in Sicherheit brachte.

Es war ein wichtiger Gang, den Anne Bäbi und Meyeli jetzt mit einander thaten. Es ist allemal ein wichtiger Gang, wenn eine Schwiegertochter und eine Schwiegermutter zum ersten Male mit einander ausgehen, und absonderlich in einen Krämerladen. Sind ihre Herzen leicht mißstimmt, so entzweien sie sich sicherlich und der erste Gang legt das Fundament zu all andern Gängen und eine nimmt immer größeres Aergerniß an der andern, und das Aergerniß durchsäuert

das ganze Verhältniß, und wird immer sichtbarer, jedoch nach Stand und Gemüth. Wie manche Schwiegermutter und wie manche Schwiegertochter sind vom ersten Gang zurückgekommen und die Schwiegertochter sagte zu ihrer Seele: „o wettsch, was ist das für es alt's Näf!“ und die Schwiegermutter zeigt in allen Zügen die Ueberzeugung: „die macht meinen Sohn unglücklich, was ist si? e Gans ist si und leider Gott dazu no e hoffährtigi Gans, e löthige Täsch, es Beel, e Muggel?“

Böses hatten aber unsere beiden Weiber nicht im Herzen. Anne Bäbi fühlte einen gewissen Stolz, denn ein gattlich styf's Fraueli war Meyeli jedenfalls. Zudem wollte es den Leuten zeigen, daß sie einig miteinander seien, und daß dasselbe nicht wider seinen Willen im Hause sei. Und wenn eine Schwiegermutter eine neue Sohnsfrau ausführt, und sich nicht ein gewisser Stolz in ihrem Herzen regt, so ist es selten recht gut. Meyeli dagegen ging mit einem eigenen Gefühl den ersten Gang aus dem Hause, welches es mit so schwerem Herzen betreten hatte. Es hatte ihm gewohlet, es war erbarmet, nicht nur im Hause, sondern, wie es ihm schien, in der Welt; es dünkte ihns, es dürfe viel besser niedertrappen, es begriff, was man damit sagen will, der geht einher als ob die ganze Welt sein wäre, es hatte jetzt auch Theil an der Welt, d. h. ein Stücklein davon war sein.

Es ist ein eigenes Gefühl, nicht nur einfache Hüdeli zu haben, sondern zweifache Sonntagskleider, mindere und bessere, Geld im Sack zu haben und einen Mann daheim, und das Gefühl im Herzen, daß man Jemand lieb sei, und eine Schwiegermutter an der Seite, hundertmal gutmeiniger als man gefürchtet. Der Ganz war Meyeli viel leichter als es gefürchtet, und es durfte die Leute ansehen, und wenn sie gegen ein Haus kamen, wo Leute davor saßen, so sagte es nicht: „Mutter, chen m'r nit hingedüre?“ sondern es wünschte ihnen freundlich Zeit, und fragte, ob sie Feierabend hätten. Die Krämerin empfing sie recht freundlich,

hieß sie innefür cho und sagte: „G'seht me doch einist die junge Frau! Mi het afe g'meint, dir heyget se ime ne Schaft inne, u doch dörfet-ihr die wohl füre lah, die stieng jedem Haus wohl a, d'r Jung het wohl usg'lese. Er v'rsteyt si schynt's no d'ruf, mi g'sächt ihm's nit emal sövli a."

Im Laden zeigte sich Meyeli sehr verständig, wußte was Farbe hielt und Stich und sah die Schabenlöcher im Wollenen, trotz der herrschenden Finsterniß, denn in gar vielen Läden ist immer Sonnenfinsterniß, wenn schon keine im Kalender steht. Die Krämerin ermangelte auch nicht, zu sagen, sie verstehe sich darauf mehr als Manche, man sehe wohl, daß sie nicht das erste Mal einkaufe. Nit, bei ihr hätte man es nicht nöthig; wenn eine Sache einen Fehler habe, so sage sie es selbst, sie begehre Niemand anzuführen. Aber sie wiß e Ort, wo so junge Weibchen oder Meitleni, die nichts verstünden, erbärmlich angeführt würden. Selligi sollten doch immer sehen, zu wem sie gingen, Meyeli aber hätte das öppe nit nöthig, es könne selber luege u chenn öppe z'Sach. Das that Anne Bäbi grusam wohl, denn es betrachtete alles, was zu ihrem Hause gehörte, als seine Sache, Mann, Sohn, Schweine und Kühe, und daß alles so war, wie es war, das hatte man ihm zu verdanken. Darum, wenn man etwas rühmte, so rühmte man ihns, es war hoch erhaben derowegen über alle Eifersucht. Einzig mit Mädi machte es eine Ausnahme, das wußten aber auch alle Leute und richteten sich darnach. Als Meyeli fertig war mit Einkaufen, so begann auch Anne Bäbi sich vorlegen zu lassen, und kaufte eine Kappe, ein Gloschli, kurz, kramete aus dem ff. Es geht gar manchen Weibern in einem Krämerladen, wie es den Männern mit dem Wirthshaus geht. Es gibt Männer, die Monate lang nie ins Wirthshaus kommen, und Ragger sind, fürchterlich, sind sie aber einmal drinn, so sitzen sie fest, trinken Halbe um Halbe, können nicht fertig werden, bis es ihnen oben aus läuft. So gibt es Weiber, von den huslichsten, die im Märten um einen halben Vierer

ſich faſt die Zunge ſchinden, und daheim auf jeden Kreuzer ſitzen, wie eine Henne auf den Eiern; ſind ſie aber einmal in einem Krämerladen erwarmet, ſo kömmt der Gugger los und die Eva rührt ſich. Das dünkt ſie ſchön und jenes noch ſchöner, dieß haben ſie nöthig und jenes noch nöthiger, dieß kaufen ſie, jenes kaufen ſie, kaufen eine Burde z'weg, bis es ſie dünkt, es ſei Zeit aufzuhören, wenn ſie ihnen nicht zu ſchwer zum heimtragen werden ſolle. Freilich überſchlägt dabei Manche fortwährend Milch-, Anken- und Eiergeld, aber je mehr ſie kauft, deſto mehr wird ſie überzeugt, daß fortan ihre Kühe mehr Milch geben, ihre Hühner beſſer legen würden.

Das Erkennen und Benutzen dieſer Schwachheit macht eben den Unterſchied zwiſchen den Krämerinnen aus, und eine, die ſich darauf wohl verſteht, iſt funfundzwanzigtauſend Fr. werth wie Schnupf, wenn ſie ſchon keinen Kreuzer erbt.

Anne Bäbi hatte auch etwas von dieſer Schwachheit an ſich, dießmal jedoch regierte ſie es nicht alleine. Es ſchien der Krämerin ſchon lange, Anne Bäbi kaufe ſo wunderlich ein, daß, als daſſelbe noch Scheubetuch verlangte, ſie ſagte: „du wirſt es für dich wollen? Siehe, hier iſt d'ſunderbar ſchön's, u doch aſtändigs, g'rad ſo für ne älteri Perſon, wie du biſt.“ „Ich will es aber nicht für mich,“ ſagte Anne Bäbi. „Du wirſt es für dy Jumpfere welle?“ fragte die Krämerin. „Du biſt mir heute e G'wunderigi, ſagte Anne Bäbi, nei, für myn Sühniswyb wott ih Reuis. Ih ha ihm no nüt kramet, u wil ih doch z'erſt Mal mit ihm bim Krämer bi, es wird öppe nit viel g'ſcheh, ſu ha nih däicht, es ſyg o öppe aſtändig, daß ih ihm öppis krame, ume ſo, daß es o wüß, daß es m'r nit unaſtändig ſyg u daß ih mit ihm z'friede bi.“ Natürlich war der Krämerin jetzt aufgeholfen, da ſie merkte, wo Barthlome Moſt holt, und wenn ſie mit dem Maul nicht eine Her geweſen wäre, ſo wäre ſie in Verlegenheit geweſen, wie ſie ihr Rühmen zwiſchen Meyeli und ihrer Waare vertheilen ſollte; aber dieſer machte ſo was

nicht einen Buß, sie rühmte links und rechts, daß die Schwarten krachten, und Anne Bäbi nicht fertig geworden wäre mit Kramen, gäb was Meyeli wehrte, wenn sie nicht die Nacht abgetrieben hätte.

Der nächste Sonntag war einer von den schönen Wintertagen, welche oft so klar und lauter aufgehen über der Erde, daß der Mensch wähnt, der Sommer wolle zurückkehren, oder der Frühling wolle schon kommen. Aber wenn er sich recht umsieht, so ist es nicht der Sommer, nicht der Frühling, der am Himmel steht, so hell, weich und lieblich ist kein Frühlings-, kein Sommerstag, es ist ein Tag, dem Auge des Greises gleich, das, von der Erde Dunst und Nebel gereinigt, um so heller in den Himmel sieht, je näher es dem Brechen ist. Früh war Meyeli auf, früh alles im Hause, und doch mußten sie mit dem z'Morgenessen warten über Gebühr, denn Mädi hatte zum Feuern das grünste Holz genommen, welches ums Haus herum zu finden war. Anne Bäbi machte das Kammermeitli mit Strählen und Züpfen und als endlich Meyeli fir und fertig da stand in vollem Putze, den nur Jakobli noch am Tage gesehen, so konnten alle nicht genug luegen und als es dem Dorfe zuging, sagte Anne Bäbi, es stang fry am Hus wohl a, und es mahne ihns akkurat an ihns, wo es jungs g'si syg, ume sei es e wenig z'töllere g'si. Wenn e angeri die Kleider anhätte, sagte Mädi, mi chönt de luege wie die wär, u de so nes G'sicht für e Sunde möchte es nit ha, wo d'r Bruch nit erlyde mög. Mi chönn de luege äys Jahr, wie das d'ry g'seh werd, öppe nit viel besser as e gibleti (gestorbene) Geiß. Emel es tuschete noch lange nicht.

Bangen Herzens ging Meyeli seiner Wege. Es hatte Kummer, es könnte sich verfehlen bei der Taufe, gäb wie es gefragt hatte um hiesigen Brauch, ob der Pfarrer die Kinder im Deckeli nehme oder nicht, ob er allen zusammen den Segen gebe oder jedem besonders u. s. w.; es hatte Angst vor den Leuten, die es g'schauen und zerlegen würden, und wie es bestehen möchte in ihrem Urtheile.

Allerdings waren der Leute viele, die auf Meyeli ſchauten, und als der Vikari in die Kirche kam, überflog ein eigener Schein ſein Geſicht: Mamſell Sophie, Gernaſe, was ſäget ihr zu dieſen Leuten?

Als Meyeli einmal in der Kirche war, ſchwand ihm die Angſt, und gar ſeltſam ward ihm zu Muthe. Es wiegte ſanft das Kindlein in ſeinen Armen, damit es nicht erwachen, nicht ſchreien möchte, und wie es wiegte, ward es ihm, als ſchmiege das Kindlein an ſeine Bruſt ſich an, als fühle es deſſen warmen Hauch in ſeinem Herzen, und in unausſprechlicher Liebe ſchwoll ſein Herz, und ein innig Sehnen trieb es an, das Tauftuch zu heben, des Kindes Geſichtlein zu ſchauen, es zu küſſen, es feſt an ſeine Bruſt zu drücken. Als es endlich das Tauftuch heben konnte, das friedliche Geſichtchen in ſüßem Schlummer ſah, da brannten ſeine Augen in heißer Liebe, ſeine ganze Seele ſenkte ſich in den Segen hinein, den der Herr über das Kindlein gab, und als es daſſelbe draußen der Frau abgeben mußte, um es heimzutragen, dünkte es ihns, es gebe etwas vom eigenen Herzen weg; es konnte ſich nicht trennen vom Kindlein, der Thränen konnte es ſich kaum erwehren, als die Frau mit dem Kinde dahinging. Träumeriſch kam es in die Kirche zurück, das Guggen und Schauen der Leute achtete es nicht, ſeltſame Ahndungen wogten in ihm auf und ab, bald ward ihm ſo ſüß zu Muthe wie noch nie, dann wieder ſo weh, daß es den Kopf zum Sterben hätte legen mögen, und Thränen rannen über ſeine Wangen, es fühlte ſie nicht. Als die Predigt aus war, war es ihm, als erwache es aus tiefem Traume, und was es geträumt, wußte es doch nicht, und anſtrengen mußte es ſich, ordentliche Sehkraft wieder in ſeine Augen zu bringen, und Worte zu finden, die freundlichen Grüße zu erwiedern, welche ihm außerhalb der Kirche von mancher Seite her gebracht wurden. Freundlich und lieblich begegnete es Jedem, und alles ging ſeines Lobes voll nach Hauſe, was mit gerechter Wage die liebliche Erſcheinung wog. Natürlich, daß allenthalben Leute ſind, die Pfeffer in

den Zucker streuen, denn, wo findet sich der Neid nicht, das tausendzüngige Ungeheuer, das alle Freuden trübt, das Wohlwollen saugt aus jeder Brust, in die es sich den Eingang bohrt? Auch im Wirthshause war es wie ein Licht am dunkeln Orte. Sehr oft ist eine Taufmahlzeit das, was man eine langwierige Fröhlichkeit nennt. Man sitzt hinter Essen und Trinken, alles ist voll auf da, aber die rechte Würze, die Heiterkeit und das kurzweilige Gespräch, fehlen. Da sitzt man hinter dem Tische und ißt, und das Essen gleicht fast dem Mahlen der lieben Kuh, wenn sie in frischem Stroh liegt, die Augen behaglich halb schließt, und langsam die Kinnlade hin und her bewegt, wiederkaut. So sieht man oft Gestalten halbe Tage hinter dem Tische sitzen, und die Kinnlade geht immer zu, aber langsam, es ist, als ob sie wiederkauten und ist es doch nicht, denn mächtige Stücke schieben sie von Zeit zu Zeit ins weite Maul hinein, aber lange machen sie dann daran, das ist wahr. Wer nun die Würze bringt zu solchen Mählern, der ist gar sehr willkommen, und ein kurzweiliger halber Tag ist dem Menschen eine halbe Seligkeit. Meyeli mit seinem freundlichen gesprächen Wesen, kommend aus fremdem Dorfe, wo manches zu erzählen, manches zu fragen war, brachte diese Würze mit, und der Abend war da, ehe man es sich versah.

Anne Bäbi nahm es mornderst verflümeret Wunder, was man eigentlich zu seinem Sühniswyb sage im Dorfe, und wie es sich aufgeführt im Wirthshause. Und das ist sich an einem Anne Bäbi nicht zu verwundern; gibt es doch Leute, die, wenn sie einmal ein Wort von sich gelassen, wie wild rum laufen in allen Kneipen und in allen Ecken fragen wie es gerochen?

Wie abgeredet stund die Wirthin vor der Thüre, und frug: „wo aus, Anne Bäbi?“ „Nit wyt, antwortete dasselbe, ist d'r Wirth daheim?“ „Nein, aber er wird gleich kommen, komm unterdessen hinein.“ „Ich habe ihn nur fragen wollen, ob er auf den nächsten Markt eine Sau mangle, es wär m'r aständig, eins vorab z'gäh. Aber du chast m'r das o säge,“ antwor-

tete Anne Bäbi. „Chum du yche, ſagte die Wirthin, er chunt uf d'r Stell u du chaſt de ſelber mit ihm rede. Ih glaub nit, daß er eini het, aber du weißt's wohl, wie's d'Manne hey, ſi ſäge de Wybere nit alles. Es Schöppli ſoll ih bringe?" ſagte die Wirthin. „Es halbs," antwortete Anne Bäbi. „He, ih wett es ganzes näh, es halbs iſt gar bös z'breiche, u het nüt dar," entgegnete die Wirthin. Und als ſie mit einem ganzen wiederkam, hub ſie an, ehe Anne Bäbi zum Proteſtiren kommen konnte: „Aber nein, was du doch auch für ein Sühnisweyb haſt! Unſer eim ſieht öppe viele Leute, b'ſungerbar öppe an Märkten und Tanzſonntagen; aber ein ſtyfer und manirlicher Weibervolk iſt mir ſeit langem nicht vor die Augen gekommen, u de gar es lächerligs iſch. Der halbe Tag iſt herum gegangen, ich wußte nicht wie, und gar manchmal hab ich vergeſſen, Wein zu holen, daß ich ihm ha müſſe ablöſe, ih ha möge welle oder nit. Es het chönne thue, mi het nit g'nue chöne luege, nit öppe ſo wüſt u uſchafelig u ugattlig, wie ſo ung'wahnet Gotte mängiſch im Bruch hey wo nit chönne rede, bis ſi voll ſy, u de grad uſe brülle wie hungerig Säu. Es het's chönne ſo aſtändig wie die vornehmſte Buretöchter, wo öppe viel unter den Leuten ſind, u het wüſſe z'bricht'e, vo dieſem und äym, mi het nit g'nue chönne loſe. Da hat man geſehen, wie doch die Leute lügen können. Haben die nicht geſagt, Jakobli hätte ein Bettelmönſch nehmen müſſen ab d'r Gaß, zu dem er gekommen, er wiſſe ſelbſt nicht wie, und in Fötzeln hätte er es daher gebracht, daß man es keinem Menſchen hätte zeigen dürfen. Und jetzt iſt das eine, b'kleidet de ſiy fürnehm, un im ganze Dorf wüßt i de fry keni, die dere z'v'rglyche wär, da g'ſeht me aber wie d'Lüt lüge chönne."

Deppe eine reiche ſei ſie nicht, ſagte Anne Bäbi, aber ſie ſei ihm notti aſtändig, ſie könnten es machen, wenn Jakobli ſchon nichts eiheirathe. Vo rechte Lüte nache ſei ſie, das ſei wahr, und das ſehe man ihr von weitem an. Aber ihre Leute hätten Unglück gehabt, und ſeien viel zu gut geweſen, und böſe Leute hätten

sie um ihre Sache gebracht, sie seien früh gestorben aus Verdruß, der Hof hätte müssen verkauft werden, und Verwandte und G'vatterleute, hätten die Kinder zu sich genommen. Zwischen jedem Satze nahm Anne Bäbi ein Schlücklein, und es war wunderbar, wie mit jedem Schlücklein seine Phantasie wuchs, und seine Erzählung schöner wurde, und als diese nicht mehr schöner werden konnte, that sich auch das Herz immer mehr auf, und es erzählte, wie Meyeli zu einem wüsten Hung und Götti gekommen, und wie der es gehalten, nicht wie ein Mönsch, sondern wie ein Türk, nicht halb genug zu essen ihm gegeben, und keine Kleider, daß es kaum mehr vor die Leute konnte, und hätte doch alles machen müssen. „Aber warum ist's nit furtg'loffe, fragte die Wirthin, wohl ame sellige wett ihr?" Anne Bäbi nahm einen Schluck, und fuhr dann herzhaft fort: „das hab ich auch gesagt, aber es hat der Göttis Frau, die wohl gewußt hat, wie wüst ihr Mann ist, auf dem Todbett versprechen müssen, in keinen andern Platz zu gehen, und Jakobli hat fry grusam anwenden müssen, bis es begriffen hat, daß e Platzg un e Ma nit z'glyche syg. U dä Uflath vo Götti het's i Kleidlene lah laufe, daß kes Bettelmönsch se leider het, was es noch gut gehabt, das hat er ihm nicht mitgelassen, und will doch de no besser sy as anger Lüt." „Aber wie sind die zusammen gekommen? fragte die Wirthin; daß er sie hätt nehmen müssen, selb ist de nit, darauf verstehe ich mich de zu gut."

„Ja, sagte Anne Bäbi, glaube thäte ich selligs nicht, wann es mir öpper anger erzählte," und führte dann eine Geschichte z'weg, wo die Wirthin ein über das andere Mal die Hände über dem Kopf zusammenschlug, und ausrief: „Herr Jemer, ist's möglich, nei, so öppis ha nih no nie erlebt." „Ih o nit, sagte Anne Bäbi, und ih wills gerade heraus sagen, afangs ist mir die Sache gar nicht aständig gewesen. Ich hatte eine andere für meinen Buben im Biet, die mir grusam gerühmt worden ist, und z'Sach war soviel als richtig, und daß er eine andere im Kopf hat, seit mir dä Tropf

nit, bis er faſt gar g'ſtorbe g'ſi iſch. Er iſt de no gute, das muß ih ſäge, u we m'r nit uf appartigi Wys d'rüber cho wäre, ih glaub er wär g'ſtorbe, ehe er m'r's bikennt hät, ume will er g'ſeh het, daß ih öppis angers im Biet ha, ume will er glaubt het, es mach m'r B'rdruß, wenn er jetzt mit ere angere chäm, u no d'rzu mit ſo nere arme. Aber als ich einmal darüber kam, da ſah ich gleich, was das beſte ſei, und daß der lieb Gott das well, und wenn der einmal was will, ſo iſt mit dem nichts mehr zu machen, my Hanslı chan ih öppe no äne ume dräye. Und dazu habe ich noch Sachen vernommen, es hat mir übel gruſet, da bin ich froh geweſen, iſt es ſo gegangen, mir hätten können unglücklich werden, alle zuſammen mit dem Trampelthier, vo wege, ih bih e gutmüthige Göhl g'ſi u hätt d'r Löffel us d'r Hand gäh, eh m'r geſſe gha hätte, u hätt d'r Täſche alles lah v'rſchrybe." „Mi ſött das nie mache," ſagte die Wirthin. „Was witt, ſagte Anne Bäbi, we me d'King lieb het, u meint ſie heyge eim glych lieb. Nu, vom Jakobli hätten wir nichts zu fürchten gehabt, aber er wäre nichts mehr Meiſter geweſen. Aber wo ich einmal gemerkt habe, wie z'Sach liegt, wohl, da habe ich ihr du d'r Täſch gäh, u du iſch's richtig g'ſi. Aber glaub's m'r oder glaub's m'r nit, dä Hung vo Götti hat's noch ſchier nicht thun wollen, hat geſagt, wir ſeien Hudelleute. Aber wohl, da haben wir ihm gezeigt, wer wir ſeien; iſch es geſter nit öppe ag'leyt g'ſi, daß mes het dörfe lah luege?" „V'ſungerbar ſchön, ſagte die Wirthin, es hat mir nicht bald ein b'Kleidig ſo g'falle wie die, aber Geld het die koſt, alles i allem hätt ih ſe nit für hundert Krone welle lah mache." „Oeppe wyt biſt nit d'r vo, ſagte Anne Bäbi, aber meh hätt mi nit g'reut, ume daß ſie wüſſe, ob mir Hudellüt ſeien oder nicht; deſſetwege chöme m'r notti doch nit über nüt." „Wer weiß, ſagte die Wirthin, aber wenn ihr nichts mehr habt, ſo kommt zu uns, wir wollen euch dann entlehnen." „Gut, daß me felligs weiß, ſagte Anne Bäbi, mi weiß nie was es eim gäh cha. Aber wenn ume

d'r Wirth chäm, ih muß wäger hey, ſi wüße nit wo ih hih." „Was wottſch mit ihm? frug eine Stimme aus dem Dunkel hervor, in welches die zwei Weiber gerathen waren, ſie wußten nicht wie.

„He d'r Sacker, ſagte Anne Bäbi, jetz wär ih bald erſchrocke, u ha faſt g'meint, es ſyg e Geiſt." „Ney wäger, ſagte die Wirthin, das iſt ke Geiſt, dä iſt de z'handlige für ne Geiſt, u handlet z'gern um alles was es iſch, ih glaubti, er handleti um mih, wes erlaubt wär."

---

## Wie eine Hebamme zu Ader läßt, um ein ſchweres Herz leichter zu machen.

Anne Bäbi meinte ſich alſo je länger je mehr mit ſeinem Söhnisweib, nur eins wünſchte es, da Mädi ſo oft v'rblümts darauf rede, wie rahn (ſchlank und mager) es ſei, daß daſſelbe zunehmen möchte, und zu dem Ende ſollte es toll eſſen. Aber Meyeli nahm eher ab als zu, ſah leid aus, mochte immer weniger eſſen, klagte fortwährend über Zahnweh und wußte, wenn man von Ausreißen ſagte, doch nicht recht, in welchem es ſei, indem es ihm von einem in den andern ſchoß.

Das ganze Haus nahm Antheil an dieſem Leiden, und ärgerte ſich ob Meyelis Abnehmen, nur Mädi machte eine Ausnahme, mit dem Munde wenigſtens. Wenn es ſchon Zahnweh hätte, daß es ihm den Gring obe abſprengte, und es grad uſe brülle müßt, daß mes im Weltſche hinge g'hörti, es luegti Niemere nebe ume, u doch ſyg es o e Mönſch ſo gut as e angers. U z'letſcht ſyg's de ume nit e Mal Zahngweh, ſondern öppis ganz angers, u die Gähle ſinne nit emal d'ra. So redete Mädi in ſeiner eigenthümlichen Widerharigkeit; es konnte mit Recht ſagen, wüſt thun ſei ſein Gutmeinen, denn was es an Linderungsmitteln kannte, gab es an und ſuchte es auf, und was es Meyeli zuvorthun konnte, unterließ es nicht, denn es hatte Meyeli lieb, aber es wußte es nicht, und ſein Maul war ſo

gewohnt aus Widerbelfern und Aufbegehren, daß ſeine innigſte Liebe keine Ausnahme machte. Anne Bäbi wollte nicht glauben, daß bei Meyeli öppis angers ſei, und es wiſſe das doch beſſer als Mädi, wos nie ſelber erfahren habe, ſo viel emel es wüßt, ſagte Anne Bäbi. „Was erfahre, ſagte dann Mädi, ſoll das g'haue oder g'ſtoche ſy? Aber wenn ih's bigehrt hätt z'erfahre, wer weiß, ob ih nit ſo gut e Büri wär as mängi angeri, o Jere! U de wär's bös, we me z'Sach geng ſelber müßt erfahre für z'wüſſe, wie's ſyg. Wenn ih ſcho nie i d'r Höll g'ſi bi, ſu weiß ih doch wie's öppe d'rinn iſch." „Das glaube ich wohl, aber das iſt drum ganz öppis angers, ſagte Anne Babi, u Zahngweh ha ni nie keis g'ha, z'Kontrări, es het m'r beſſeret d'rmit, aber übergäh ha nih mi müſſe, e ganze Tag, es het mi duecht, es well nüt meh by m'r blybe." „Drum het's du o ne leyde Bub gäh," ſägte Mädi. „E leyde Bub, was, e leyde, ſo chum m'r de notti nit, du — was du biſt. D'r Jakobli iſt z'ſchönſte King g'ſi wo me het welle g'ſeh wyt u breit." „Ja, ſagte Mädi, wo nih ne du z'weg g'futteret g'ha ha, aber afangs iſt er nit größer g'ſi as e greſte Dumeſinger, es hat eim duecht, emel dä ſätt nit für dhe, es het's o ke Mönſch glaubt." „Jetz ſchwyg m'r de, jetz iſch Zyt, ſuſt frage ih de, wer ne ſövli v'rcharet heyg daß er ume eys Aug het, ih weiß, was d'r Teckter mängiſch g'ſeit het." „Was het er g'ſeit? was? was v'rchare? ſött ih öppe das ſy? ſäg ume, ſäg, ih wett's wüſſe!" „Frag ne ſelber, ſagte Anne Bäbi, er wird d'r's ſcho ſäge." „U, U, jetzt ſoll ich noch gar das ſein, das Jakobli v'rcharet het, ſoll z'Schuld ſy, daß er halb bling iſch; jetzt b'het mih Niemere länger hier, e ke Stung." So heulte Mädi, ging indeſſen doch nicht fort, ſondern ließ ſich beſänftigen, bald von Meyeli, bald von Jakobli. Indeſſen war man durch dieſe Diſputazen doch nicht klar über Meyelis Zuſtand, und derſelbe ſchien ſich noch zu verſchlimmern. Zu den Zähnen kamen noch ſchwere Beine, Müdigkeit in den Gliedern überhaupt, eine gewiſſe Weichheit oder Wehmuth, es duechte ihns, es müßte

weinen ob jedem Wort, und wenn es sich nur einmal ausweinen dürfte, so recht von Herzen, so wäre es ihm fast gleich, wenn es schon nachher sterben müßte, und doch mußte es wieder weinen, wenn es nur von weitem ans Sterben dachte.

Anne Bäbi focht mit Melissethee, so streng es mochte, aber es half nichts. Hansli mahnte, da Wagensalb hier nicht anzubringen war, an das Elixier. Es war noch ein Rest vorhanden, der ward Meyeli aufgenöthigt; aber erst jetzt ward es ihm so recht ums Sterben. Es war ihm, als fahre man ihm mit einem Garbenknebel im Leibe herum, als wollte endlich auch die Seele aus dem Leibe. Darauf ward es grusam schwach, und manchmal blos ab dem Spinnen fast g'schmucht (ohnmächtig). Das könne nicht so gehen, erkannte man im Familienrath, und wollte Meyeli zum Doktor schicken; aber es wollte nicht. Doktor kenne es hier keinen, sagte es, und so einem Stockfremden dürfe es nicht sagen, wie ihm sei, und zu einem Gütterler habe es kein Zutrauen mehr, seit jener seiner Base immer Besserung versprochen hätte, bis sie todt gewesen sei. Es sei alles yg'richt auf d'r Welt für e B'schiß, seufzte es, je eher man hinauskomme, desto wöhler gehe es einem, und begann zu weinen, daß man die Hände unter ihm hätte waschen können.

Anne Bäbi ward nicht wohl bei der Sache, es ging einmal wieder selbst ins Wirthshaus und forderte ein schönes Stück Fleisch. Bratis wär ihm recht, wenn sie hätten, sagte es, und eine Maaß Wein vom besten. Ob sie Dorf hätten oder Neuer kranks, fragte die Wirthin. Da leerte Anne Bäbi sein Herz und jammerte, wie sie doch die ung'felligste Leute seien; kaum hätten sie angefangen, sich an einander zu gewöhnen, so wolle es schon gah sterbe. „Du bist doch e Göhl, sagte die Wirthin, gah sterbe, ja wolle! es wird öppis angers sy." „Ja, wes das wär, sagte Anne Bäbi, es wär m'r recht; aber es ist das nit, kes einzigs Mal het es si müße übergäh; ih ha gut uspaßet, u wo ih mit em Jakobli gange bi, het kes Brösmeli welle by m'r blybe.

Es het mi mängiſt duecht, d'r letzt Darm well obſig.“ „Das cha wohl ſy, ſagte die Wirthin, aber geng iſch's nit ſo. Glaub m'r, ih ha 7 King g'ha, u de wäger bi mängem ha nih mi kes einzigs Mal müße übergäh, und z'Eſſe het mi nie beſſer duecht, als grad z'ſelbiſch, und we me m'r es Stoßbocki voll Kaffe g'macht hätt, ih hätt ne uſtrauche.“ Und nun erzählte die Wirthin die Geſchichte aller ihrer ſieben Schwangerſchaften und überzeugte Anne Bäbi zuletzt, daß es etwas anders ſein könnte. Wenn es daſſelbe nur für g'wüß wüßt, ſagte es, ſu hätt ſy Seel doch o wieder e weneli Ruh, dä Weg könn's bald nimme ſchlafe. „Weißt du was, gang du zur Hebamme, es iſt b'ſungerbär e witzigi Frau, die wird d'r ſcho chönne druß helfe, und ſäge, was es iſch.“ „He ja, du haſt recht, ſagte Anne Bäbi, das wird z'witzigiſt ſy, daß eim doch das nit ſelber cha z'Sinn cho.“

Wenn die Noth über das Weib einbricht, welches Eva ihren Töchtern zugezogen, wenn das Weh kömmt, das man nicht näher zu bezeichnen braucht, um verſtändlich zu werden, da es das Weh aller Wehe iſt, ſo bedarf das Weib einen Beiſtand, der ſeiner ſich annimmt, und zu glücklichem Ende das Weh bringt. Darum nennt der Deutſche das Weib, welches hilfreiche Hand bietet der Armen in ihren Nöthen, Wehmutter, nicht weil ſie des Wehes Urſache iſt, ſondern weil ſie die Leidende in ihrem Weh pflegt mit mütterlichem Sinne, wie eine Mutter ihr Kind pflegt.

Hebamme nennen wir ſie, ein herrlich bedeutſam Wort.

Unſer Kind iſt unſer Schatz; für ſeine Kinder warf Winkelried ſich in die Speere, für ſein Kind that Tell ſeinen Schuß, ſein Kind iſt's, für das der Schweizer ſein Vaterland wahret; aber auch ſein Kind iſt's, dem er das Vaterland übergibt zur heiligen Hut. Wer das Kind ihm entbindet aus ſeiner dunkeln Kammer, es ihm darbringt zum erſten Kuſſe, der hat einen Schatz ihm gehoben, iſt ihm hoch und werth, ſie iſt eine heilige Prieſterin im Hauſe und ein rauhes Wort wird ihr nie.

Sagefemme nennt sie der Weltsch. Wer stellt sich bei diesem Worte nicht vor eine wunderbare luftige Gestalt, weiß, schwebend, geisterhaft, die erscheint und verschwindet, im Himmel und auf Erden wohnt, den Sterblichen Himmlisches bringt, und Kunde von ihrem Treiben nimmt, Rath gibt, Hülfe leistet, die jenseits menschlicher Kräfte und Einsicht liegen. Weise Frauen waren die Priesterinnen der Alten, welche den Göttern dienten, den Menschen riethen, des heiligen Feuers warteten auf den Altären, das Leben des Menschen pflegten, wenn es verglimmen wollte in seinem schadhaft gewordenen Gehäuse. Und wer sollte wohl würdiger an ihre Stelle treten als die Sagefemmes, welche himmlische Gaben bringen den sterblichen Menschen, Kinder aus Gottes Schoos, ohne welche das Leben nichts, die Erde bald ein großer Kirchhof wäre, welche das glimmende Leben pflegen mit kundiger Hand, daß es aufflammt und zu stätiger Flamme kömmt. Und stehn sie nicht an den Pforten, welche das Sichtbare trennen vom Unsichtbaren, auf der Schwelle, welche zwischen Gottes unendlichem Schooße und unser endlichen kleinen Wohnung liegt, über die er seine Kindlein sendet, welche er für diese Wohnung bestimmt hat. An diesen Schwellen stehen sie, die Sagefemmes, und empfangen in kundige Hände Gottes heilige Gaben, heben über die Schwelle sie, geleiten sie ins Leben ein. Wer wollte diesen Dienst nicht einen heiligen nennen, und wen, der ihm sich weiht, sollte er nicht heiligen?

In alten Zeiten verrichtete diesen Dienst wen Gott dazu berief, wer der Noth am nächsten war, wer das meiste Vertrauen der gesegneten Schwestern sich erworben hatte. Fürstinnen leisteten ihn ihren Dienerinnen, königliche Hände glaubten sich dazu nicht zu königlich, und lange ward er bei uns kein Gewerbe, kein Beruf, er blieb ein Freundesdienst, und noch jetzt wird bei uns manche Dorfschaft sein, wo der Dienst ein freiwilliger Dienst, wo die vornehmste Frau der Berufung sich nicht weigert, im allgemeinen Vertrauen eine Ehre findet und hohen Stolz darin setzt. Und allerdings ist

es des Stolzes werth, wenn einmal, wenn der Vater sie heimrufet, alle Weiber weinen, alle Weiber fragen: wer wird jetzt unsere Mutter sein in unsern Wehen?

Indessen fehlt an manchem Orte die weise Frau und die kundige Hand, die über die Schwelle dem Kinde half und die kluge Sorgfalt, welche das glimmende Leben zu wahren und anzufachen, der Mutter das ihre zu erhalten verstand. O, es ist eine schwere Stunde, wenn im Tode ein Leben vom andern scheidet, und manche Mutter möchte dem sterbenden Kinde nach in den dunkeln Schooß der Erde; aber die Stunde ist noch viel schwerer, wo Leben vom Leben sich scheidet, aber nicht zum Tode, sondern zum Leben, und wie des Kindes Leben auflodert, glimmt der Mutter Lebensflamme schwächer und schwächer, kömmt so gerne dem Erlöschen nahe, es ist, als wenn sie ihr Leben hingegeben, damit ein Kind lebe und Gottes Wunderwelt sich freue. Daher bedarf ihr Leben kundige Sorge so gut als des Kindes Leben, diese aber fehlt so oft, und rauhe Windzüge die durchs Leben fahren und durch so viele Häuser, löschen so manches Leben aus.

Kinder sind des Staates größte Schätze, wie sie des Hauses reichste Gaben sind, aus den Kindern blühen die Kräfte auf, welche bessere Zeiten schaffen sollten, sie sind jedes Gemeindewesens höchster Zweck, und in welcher Kinderseele die größte reinigendste Kraft verborgen sei, weiß der klügste Staatsmann nicht. Darum ist ein jedes Kinderleben von heiliger Bedeutsamkeit, und eines jeden Kindes Tod ein schmerzlicher Verlust, dessen Größe Niemand zu ermessen vermag. Sind dem Staate die Kinder so bedeutsam, so sind es ihm auch in eben dem Grade die geheimnißreichen Schatzkammern, in welche Gott seine Gaben niederlegt, der Mutter Leben ihm kostbarer als funkelndes Gesteine, als gelbes Gold. Darum begann er für kundige Hände zu sorgen, die Schätze zu heben, die Leben zu wahren, damit aus Mangel an menschlicher Hülfe oder durch unverständigen Beistand nicht Leben verloren gingen; er sorgte dafür, daß, was Menschen dabei thun kön-

nen, gelehrt werde verständigen Weibern und Mädchen, er sorgte, daß Hebammen so wenig als möglich irgendwo fehlen möchten im Lande, Wehmütter, weise Frauen allenthalben seien. So ward dieser Dienst mehr und mehr zum eigentlichen Beruf, und zwar zu einem der höchsten und bedeutsamsten, der, wenn er auch nicht hoch emporragend im Staatsdienste, desto tiefer seine Wurzeln ins häusliche Leben schlägt, der, wenn er auch mit fremden Mächten nicht im Verkehr steht, weder Frieden schließt noch Krieg ankündet, desto mächtiger wirket in des Hauses innigsten Verhältnissen.

Wie in Waldesdunkel, wenn Blitze leuchten, Bäume brechen, der Pfad verloren ist, einem bebenden Wanderer wird, wenn eine Fee erscheinet, ihn schirmet, und aus dem Dunkel führt, wie geheimnißvolle Schauer ihn durchrieseln, und doch wieder Sicherheit und Ruhe ihm ins Herz zurückkehren, die Fee eine freudige Erscheinung ihm ist, an deren Hand er getrost durch das Dunkel geht: so etwas ähnliches geht auch im Weibe vor, wenn die Hebamme ihm erscheinet. Wie manches Gottlob! hat sie empfangen, wenn sie eintrat zu einer Thüre, und es war fast in der angstvollen Stube, als wie es war auf dem See Genezareth, als im Sturme der Herr sich erhob und auf seinen Wink Wind und Wellen sich legten. Wenn die rettende Fee später erscheinet, und nicht in Stunden der Angst, so bringt sie Freude, es ist als ob ein heller Schein über des Menschen Wesen fahre, als ob dessen Herz ihr entgegen springen wolle; so haben es so viele Weiber mit ihren Hebammen, und selbst sehr vornehme Weiber.

Ist eigentlich ein Weib vom andern unterschieden in den Stunden ihrer Angst, und ist die Hebamme dem reichen oder dem ärmsten von mehr oder minderem Weibe? Die Königin ist so hülflos, so hülfbedürftig, so zagend, so unendlich froh über eine Mutter in der Noth als das ärmste Tannerweib.

Aber je einsamer ein Weibchen ist in seinen Lebensnöthen, je ärmer in seinen Umständen, desto weiter wird der Kreis, in welchem die Hebamme hülfreich wirket.

Sie forget für ſeinen Bedarf, für Hüllen, das Kind zu empfangen, ſie läßt es erwarmen im Leben, ſie forget für eine Suppe, daß die Mutter wieder erwarme zum Leben, ſie gibt ihm ihre Räthe, ſie gewährt ihm Troſt, zeigt ihm, wie an andern Orten noch viel größer das Elend ſei, ſie iſt ſeine Fürſprecherin und mit dem Schlüſſel zu ſo viel Herzen in der Hand, öffnet ſie ihm die, welche ſie milde erfunden hat für fremde Noth.

Aber auch wo keine Leibesnoth vorhanden iſt, iſt ſie Freundin als weiſe Frau, und wenn ſie erſcheint, glänzen der Bäurin Augen, als wenn Gabriel der Erzengel erſchienen wäre in eigener Perſon; der beſte Kaffe wird gemacht, und dazu was das Haus vermag, und dann im Hinterſtübchen ein vertrautes Wort geſprochen. Was es Niemand ſagt, was der Mann, die Schweſter nicht vernehmen, die geheimſten Dinge der Ehe oder des Herzens, vernimmt die Hebamme, auf ihren Rath kömmt das Wichtigſte an. Es kömmt der Bäurin hinter dem trauten Kaffe vor, als ſei die Hebamme für ſie allein in der Welt, und als liege ſie, die Bäurin, ihr alleine am Herzen, und als könne ſie ihr deretwegen alles ſagen, was in ihrem Herzen ſei, noch viel beſſer als dem lieben Gott. Und je mehr zum Troſt und zum Vergeſſen ihr die Hebamme von hieher und von dorther zu ſagen weiß, und wie es in dieſer Haushaltung und wie in jener zugehe, deſto weniger denkt ſie daran, daß die Hebamme auch noch eine andere Freundin haben, und auch in einem anderen Hinterſtübli ſitzen und ihre gegenwärtigen Mittheilungen dort zum Troſt und Vergeſſen auftiſchen könnte, ſie vertraut ihr unbeſchränkt. Und wenn etwas zwiſchen ihr und ihrem Manne iſt, ſo iſt's die Hebamme, welche es vernimmt; ſie iſt die natürliche Mittlerin in gar vielen Dingen zwiſchen Mann und Weib. Wie manchen Mann hat nicht ſchon die Hebamme nebenaus genommen und ihm geſagt: „Los, biß doch nit ſo ne Uſlath, los, du muſt doch o V'rſtang ha, ſinniſt dann gar nichts, denk o a dyni arme King, u wed ſcho e hübſcheri un e rychi wieder überchämiſt, was hättiſch d'rvo, we de d'r dyr Lebtig es G'wüſſe

machi müßtisi? U de isi de scho mänge g'si, die zweuti hätt ihm die ersti wieder gut g'macht, u scho Mänge het by m'r plärrt, u het g'seit, wenn er die Ersti wieder ledig mache chönnt, es duech ne, es reut ih ne kes Geld nüt, er wett alles gäh, was er hätt. Aber so gang's am Mönsch, we me nie z'friede syg, su werd's eim ytriebe, mi wüß, was me heyg, aber nit was me überchöm." So lesen die Hebammen den Männern die Kapitel wie sie ihnen Niemand liest, und sie alleine können es, denn selten hat je eine ein rauhes Wort von einem Manne erhalten; eine Art von Zauberschild schützt sie, und wenn je ein Wort, so wird das ihre respektirt. Darum empfangen sie aber auch Opfer, Priesterinnen gleich, leer gehen sie nicht oft aus einem Hause, es müßte denn wirklich nichts in selbigem vorhanden sein, sonst wandert etwas unter das Fürtuch oder ins Körbchen, und manches fliegt noch ins Haus, sie wissen kaum woher.

So ist ihre Stelle, sobald sie nur wollen, sobald sie Wehmütter, Hebammen bleiben, als weise Frauen sich bescheiden wollen mit dem, was ihnen zugewiesen ist, mit dem was sie verstehen, mit dem was an sich so hoch und herrlich ist. Aber, wie gesagt, wo etwas Herrliches ist, da legt der Teufel seine Eier hinein und die Zeit brütet sie aus, und was so vielen ein Stein des Anstoßes ist, warum sollten die Hebammen, die am Ende doch wieder nur Menschen sind, sich nicht daran stoßen, und das ist der Mißbrauch ihrer Stellung und das ist der Hochmuth.

Davon will ich nicht reden, daß es welche gibt, die dem Tode die Hand bieten, nicht dem Leben, welche aus dem Dienste Gottes in des Teufels Sold hinüber treten, Sünde und Frevel sündiger Menschen decken oder fördern. Dunkler Macht sind die verfallen, ihre Hände verdienen zu verdorren und ihre Seelen den ewigen Brand, ihre Nächte sollten füllen sterbender Kinder Todesseufzer, und des Tages sie verfolgen die Angst vor dem eigenen Schatten, dem sie nicht zu entrinnen vermögen, so lange es Tag ist, so wenig als ihre Seele

dem Teufel, ſo lange eine Hölle iſt. Es iſt aber auch nichts grauenvoller als ſo ein Unthier von Weib, das ſchon von Natur von Gott zum Schutz hülfloſer Weſen beſtimmt iſt, das nun noch vom Staat dazu privilegirt iſt, und ſeine läſterliche Hand an Kinderleben legt, Kunſt und Vertrauen dem Morde weiht; für ein ſolches Unthier iſt keine Strafe zu hart, kein Fluch zu fürchterlich, und keine Verdammniß zu ſchauerlich.

Ich will hier auch nicht reden von denen, welche das Vertrauen mißbrauchen, Weiblein verrathen oder verführen, den Frieden zwiſchen Männern und Weibern, zwiſchen Nachbaren und Nachbaren ſtören, die böſen Geiſter ſpielen in ihrem Bereiche, und Gift ausſpritzen auf den Wegen, die ſie wandeln. Es geſchieht natürlich hier auch, wie in allen andern Berufen, daß um des Vortheils willen, oder weil ihr Verſtand dieſe Richtung hat, Menſchen einen Beruf wählen, zu dem ſie gemüthlich durchaus unfähig ſind; Kenntniſſe halber muß ihnen das Recht, ihn auszuüben, ertheilt werden, ja, in mannigfacher Kunde und Fertigkeit mögen ſie hervorragen unter ihren Berufsgenoſſen, und dennoch wird das Recht, das ſie erhalten, der Beruf, der zum Schutz oder Heil der Menſchheit geordnet und geſchützt wird, zum zweiſchneidenden Dolch, mit welchem ſie in den Herzen der Menſchen wühlen.

Dieß geſchieht im Hebammenſtand nicht mehr als in allen andern Berufen, aber eines iſt, das bei ihnen mehr geſchieht als anderswo, allfällig die Apothecker ausgenommen, welche in dieſem Punkt auch Vögel ſind. Apropos, von Vögeln, wie doch die Apotheker ſchreien, wie Elſtern, wenn ſie neſten, ſobald in ihrer Nähe eine Apotheke errichtet, in ihre Rechte ſoll gegriffen werden! und wenn einer aus ihnen dem Dokter ins Handwerk pfuſchet, und die Herrn Proviſors unter der Hand mit Salben und Tränkern fechten, wie Ketzer, was ſagen ſie da?

Gar viele Hebammen bleiben nicht mehr Sagofemmes, ſondern überſchreiten die Schranken, welche ihnen gezogen ſind, wagen ſich in Gebiete, die ihnen durchaus

unbekannt sind, wo sie nichts sehen und nichts als tappen, ungefähr wie die Kühe werden getappet haben während der egyptischen Finsterniß.

Der Hebamme ist ihr Gebiet und die Zeit ihres Wirkens durch Gesetz und Natur ziemlich scharf begrenzt; wenn sie will, und bescheiden bleibt, sie kann nicht irren.

Ehe die schwere Stunde kömmt, ist die Hebamme nichts als eine weise Frau, mit guten Räthen kann sie beistehen, unerfahrnen Weibern sagen, was andere von Mutter und Großmutter vernommen, vor Unbesonnenheiten warnen, zur Vorsicht mahnen, und zum Arzte schicken. Kömmt ihre Zeit des Wirkens, so schreibt die Kunst ihr Thun ihr vor, und bezeichnet genau wieder die Umstände, wo sie nicht mehr genügt, ein Kundigerer zur Stelle muß. Ist das Kind geboren, sind die Umstände wie sie sein sollen, so hat sie mit Sorgfalt und Treue beide Leben zu wahren, und besonders darauf zu achten, ob keine Störungen eintreten, Gefahr verkündigende Zeichen sichtbar werden. Und wo sie solche Zeichen sieht, da hat sie dem Arzt sie zu zeigen, denn sie selbst ist weder unterrichtet in der Heilkraft der Mittel, noch vermag sie zu beurtheilen die Bedeutsamkeit der Gefahr selbst, noch ihre eigenthümliche Gestaltung in der Natur der Kranken, deren Kraft und Schwäche, deren Eigenthümlichkeit überhaupt. Es hat keine Hebamme zu mitteln und zu doktern, sonst wird sie zur unweisen Frau, und weiß nicht wie schwer sie sich versündigen kann.

Nun gibt es aber eben viele Hebammen, sie bannen sich in diese Grenzen nicht, halten sich nicht in ihrem Gebiete, überheben sich, fallen in Dünkel und Sünde, ja es gibt deren, sie heben sich über den Arzt, urtheilen über ihn, als wenn sie sein Professor, und er ihr Zögling gewesen wäre, suchen das Zutrauen zu ihm zu schwächen und dasselbe sich selbst zuzuwenden, und auch die besten können sich selten enthalten, wenigstens Ader zu lassen, oder zu schröpfen nach Lust und Belieben, und wann und wo es sie ankömmt. Es mag zuweilen sein,

daß eine ältere Hebamme in einzelnen Hand- und Kunſtgriffen erfahrner iſt als ein junger Arzt, das macht ſie aber nicht zum Doktor, ſo wenig einer ein Gelehrter iſt, wenn er Bücher binden oder abſtäuben kann.

Es ſoll in der Medicin gehen wie in der Theologie. Was eine Zeitlang die Gelehrteſten trieben, das ſoll ihnen ekeln, und dann nach und nach runter kommen von den Gelehrteſten zu den Gelehrten, von den Gelehrten zu den Halbgelehrten und endlich von den Halbgelehrten unter das Volk, unter den Pöbel, zu den Quackſalbern und Hebammen, und da hängen bleiben. So geht es ja auch mit den Moden; von der Hofdame gehen ſie zur Edeldame, von der Edeldame zur Madam, von der Madam zur Mamſell, und von der Mamſell zur Jumpfer, an der Jumpfer bleiben ſie theilweiſe hängen, theilweiſe ſchleppen ſie ſich noch bis aufs Gaſſengeſindel herab und zu den Kellermägden. So ſoll z. B. unter den größern Medicinern einſt das Blutlaſſen Mode geweſen ſein, und für alles gut, und das Blut herumgeſprützt haben, als ob in jedem Hauſe ein halbes Dutzend Sprützbrunnen wären, und ein andermal ſoll es Mode geweſen ſein, die Leute alle Fingerslang zu purgiren und zu lariren, daß ein Krachen und ein Bühren geweſen ſei, daß man auf der Welt ſein eigenes Wort nicht mehr verſtanden hätte. Beides ekelte den Gelehrten bald, nach und nach auch den Halbgelehrten, aber beides ſpukt dato noch unter dem Volke, den Krämern und Hebammen, beides ſcheint ſo natürlich, daß männiglich damit handthiert nach eigner Luſt und auf eigene Fauſt. Was raus larirt und purgirt wird, iſt das nicht der unfläthigſte Uflath, wo es geben kann und je mehr der Gattig aus dem Leibe iſt, deſt beſſer muß es ſein, deſt reiner und appetitlicher wird der Leib. Lariren und purgiren kann alſo nicht nur allweg nicht ſchaden, ſondern muß nützen, und je ſtärker deſt mehr: ſo raiſonnirt man. Im Blut aber ſtecken deren Teufelchen in Menge, die einen beißen, die andern machen ſturm, die dritten kurzen Athem, und die vierten ſchlotternde Glieder. Dieſe Teufelchen muß

man bändigen, austreiben, je mehr böses Blut raus ist, desto besser, und da bekanntlich ein Theil der Speisen in Blut sich verwandelt, so muß doch natürlicher Weise von Zeit zu Zeit das alte raus gelassen werden, wie Tüfel sollte sonst zuletzt alles Platz in unserm Körper haben! Man denkt auch hier nicht daran, daß Gott fürs rechte Maß gesorget habe, bei dem Menschen wie bei dem Thiere, und man weiß nicht, daß einige Stunden nach dem man zu Ader gelassen, man schon wieder gleich viel Blut hat, nur schlechteres, es ist, als ob man Wasser in Wein gethan. So larirt und purgirt, schräpft und läßt zu Ader nach Herzenslust, läuft zum Krämer und holt eine Laririg, welche Apotheker dort im Verlag haben, so gleichsam selbst gestiftete Filiale ihrer privilegirten Apotheken, oder läuft zur Hebamme, läßt schräpfen oder Blut raus. Wenn die erste Elster im Sommer sich wieder zeigt, so geht das Blutlassen, daß es ein Graus ist. Die Elstern mausen sich nämlich im Sommer, wie die andern Vögel, verschwinden aber während dieser Zeit, man weiß nicht wohin; eine Zeit lang sieht man keine einzige mehr. So bald sie sich wieder zeigen, was gewöhnlich einige Tage vor, oder mit dem Eingang der Hundstage geschieht, da soll man zu Ader lassen. Wenn daher die erste Elster sich zeigt, potz Bliz, wie da die Weiber laufen, wer zuerst! Und wohin sie laufen, da läßt man ihnen zu Ader für ein Batzen oder zwei, und keiner denkt, wie er damit sich versündigen könne, und was er für eine Verantwortung auf sich lade. „He, e wenig mehr oder e wenig minger Blut, was wett das mache," sagt er.

Jüngst wurden beide Methoden des Abführens und Abzapfens auf geniale Weise in Verbindung gebracht, wie es kaum dem Doktor Eisenbart in Sinn gekommen wäre. Es schnitt sich nämlich Einer mit einem scharfen Instrument in den Schenkel, traf eine Ader, und das Blut sprützte heraus wie aus einer kleinen Röhre, fast fingersdick. Die Blutung verstund man nicht zu hemmen, und statt den Tourniquet anzulegen, oder auf andere Weise zuzuringgeln um des Blutes

Umlauf zu hemmen, was machte man? Man machte ihm noch ein Loch, d. h. man ließ ihm zu Ader. Man wird entweder gedacht haben, je mehr Löcher man mache, desto eher höre die Blutung auf, oder aber man hat sich das so gedacht, wie bei einer Wässerung, wo man das Wasser auch durch einen andern Graben reiset, wenn man den einen Graben flicken will. So wird das Blut zum neuen Loch haben heraus laufen sollen, im ersten Loch aber aufhören zu fließen. Zu gleicher Zeit gab man dem blutenden Patienten noch ein Abführungsmittel, wahrscheinlich um einen Gegenreiz zu verursachen, oder die Bewegung noch gegen ein ander Loch zu ziehen, oder aber zu verhindern, daß die noch im Leibe sich befindenden Speisen sich ebenfalls in Blut verwandelten, kurz, wegen etwas muß es gewesen sein. Die Kur gelang auch prächtig, die Blutung hörte total auf, kein Tropfen Blut floß mehr, weder aus dem einen noch aus dem andern Loche; fataler Weise stund bald darauf, man weiß nicht warum, der Puls still und das Herz hörte auf zu schlagen, der Patient hatte wahrscheinlich innerlich einen Fehler am Herzen gehabt. Wenn das nicht zufälligerweise dazu gekommen wäre, der arme Bursche lebte dato noch und die Wissenschaft und die Combination hätten einen ihrer schönsten Triumphe gefeiert.

Das hat keine Hebamme gethan, aber ähnliche Grundsätze stecken doch den meisten im Leibe, und veranlassen sie nur zu oft, bei Weibern, die guter Hoffnung sind, zu einer Vorkur. Eine Hebamme besucht je zuweilen ihre Kundsame, wie schon gesagt, hört sie klagen, und welches Weib in solchen Umständen hätte nicht seine Beschwerden. „Du must dich leiden, heißt es dann, ganz helfen kann ich dir nicht, aber öppe daß es mingeret, un de chast d'rby sy, will d'r Blut use lah, un de öppe bald no einist, wes di nüt nützt, su schad's emel nüt, z'Blut use lah isch geng gut, u schadt nüt. Un all Weg hest emel de e liechteri Kindbetti, un es isch minger g'fährlig wegem blute." Es herrscht nämlich eben dieses Vorurtheil, daß, je mehr man Blut

herauslasse, desto leichter sei das Gebähren, und je weniger Blut eine habe, desto weniger riskire sie Blutstürze, dest minger Druck heyg z'Blut. So wird dann geaderlasset in die Kreuz und in die Quer, bald am Fuß und bald am Arm, und allerdings ist noch ein artiger Nebenverdienst dabei. Nun ist aber die Sache ganz einfach, daß ein Mensch desto schwächer ist, je weniger Blut er hat, und wer hat größere Kraft wohl nöthig in seinen Röthen als das Weib, und welche Weiber erliegen dem Kampf in dieser Stunde am meisten, die starken oder die schwachen? Und hinwiederum, wer ist den Blutungen mehr ausgesetzt, schwache oder starke Personen? Blut auslassen ist eine gefährliche Sache, und wann sie vorzunehmen, versteht weder ein Babi noch eine Hebamme. Meinen es aber, sind halt auch im Seminar gewesen, und es ist halt eine böse Zeit, von wegem Hochmuth. Es mag einzelne Fälle geben, wo das Blutlassen bei einem Weibe in diesen Umständen gut ist, es mag Naturen geben, welchen es wohl thut, aber darüber zu entscheiden, ist nicht Sache der Hebamme; denn die Hebamme weiß weiter nichts vom Menschen, nichts vom Mittel, sie weiß nur: einmal war das und das gut, und also wird es allemal gut sein, schließt sie, und dieser Schluß ist gerade so dumm, als wenn einer sagen wollte: „einmal brach einer ein Bein, da nahm man es ihm ab, also muß man alle Beine, welche gebrochen werden, abnehmen.“ Würden sich schön bedanken, die Menschen, über eine solche Logik.

„Allah ist groß,“ sagt der Türk, „groß ist die Kunst,“ sagt der Arzt, und allerdings ist sie es und die weiß, wann gegen besondere Gefäße ein zu mächtiger Blutandrang ist, sie weiß, ist er abzuleiten oder nicht, und wohin er abzuleiten, und bei welchen Naturen dieß möglich ist. Darauf hin ist die Hebamme nicht b'richtet, und ihr Verstand geht nicht weiter; geht sie aber eben zum Schluß, einmal hat man einem, der aus der Nase blutete, zu Ader gelassen, also muß man einem aus der Nase blutenden zu Ader lassen,

und was in zwei Fällen gut sein mag, thut sie in allen hunderten, so ist sie eben ein Babi. Und wenn ein Arzt nicht thut, was sie im Gring hat, wird sie sagen, er sei ein Esel, und wenn er einmal schröpfen läßt, wo sie einmal gehört, daß Blutigel angewendet werden, so begehrt sie auf wie ein Nachtwächter, und wenn sie einmal für eine Sache am Fuß zu Ader gelassen, so bringt sie kein Gugger dazu, das oben Blutigel anzusetzen — sie kennts.

Sind einmal die Grenzen eines Berufs überschritten, so sind keine Schranken mehr, es gibt nicht nur Vorkuren, sondern auch Nachkuren, nicht nur Blutlassen, sondern auch Tränker und sonstige Mittel, und zuletzt baggelt die Hebamme nicht nur am Weibervolk herum, auch am Mannevolk, an allen Kindern, larirt und purgirt sie, wie es sie eben ankömmt; sie, die des Arztes treuste Dienerin sein sollte, wird dessen giftigste Feindin. Wohlwollende Schonung des Weibes hat dafür gesorget, daß weibliche Hände kunstfertig bereit seien zu seiner Hülfe. Der Staat hat für seine Mütter gesorget, aber jetzt mißbrauche man seine Güte nicht, ehre seinen Willen, und erkenne die in der Natur der Sache und der Hebamme liegende Begränzung. Es ist ein sehr schönes Verhältniß, und für Mutter und Kinder ein sehr heilsames, wenn die Hebamme die in jeglicher Beziehung höhere Stellung des Arztes anerkennt, ihn benachrichtigt, sobald Zeichen der Gefahr sich zeigen, über deren Verlauf wachet, wachet, daß der Wille des Arztes herrsche über Bett und Wiege; wenn sie des Arztes Auge ist, das am Bette sitzet, und treuen Bericht zu geben weiß über alle Vorgänge. Aber mehr und mehr scheint auch das leidige Emanzipationsfieber über sie zu kommen, das Haschen nach der heutigen Selbstständigkeit, das Trachten des Knechtes, der sich über seinen Herrn setzen will, der Hochmuth, der, weil er den großen A kennt, sich einbildet, er habe nicht nur das Pulver erfinnet, sondern sogar das ganze A B C von A bis Z.

Man sollte glauben, der Staat könnte hier ein

kurzes Ende machen, und Anneliſi oder Marei ſagen: „bis hieher und nicht weiter! und gehſt du weiter, ſo ſetze ich dich ab, und ſtelle dich wieder ans Spinnrad oder an den Miſtkratten, denn ich bin es, der dich hat lernen laſſen, und zwar unentgeldlich, und damit Punktum.“ Wenn der Staat ſo ganz kurz Recht und Pflicht übte und überall gleich, es wäre bald wieder Ordnung und jedes wieder an ſeinem Platz.

Aber für was wären dann Rückſichten und Anſichten? ich frage. Und wenn der Staat der Tſchalpi der Pintenwirthe wird, warum ſollte er nicht eben ſo gut der Trappi der Hebammen ſein. Aber wohlverſtanden, verſtehe ich unter Tſchalpi und Trappi weder den Großen noch gar den Reg.-Rath, Gott behüte mich vor ſolchen Gräueln.

Wenn meine Frau oder meine Sohnsfrau eine Hebamme hat, oder wenn die Hebamme meine eigene Freundin wäre, und ich wäre hoch oben am Brett, ſollte ich da nicht Rückſichten für ſie haben können? Ich möchte doch fragen, was mehr ſei, Regieren können oder Rückſichten haben, und wenn mir das Recht zum Regieren gegeben iſt, ſo iſt's eben deßwegen mir erlaubt, zu machen was ich will und alſo Rückſichten zu haben, für wen ich will.

Und wenn ich Gerichtspräſident oder Regierungsſtatthalter wäre, und ich hätte die Anſicht, daß man die Leute nicht plagen ſollte, daß jedem erlaubt ſei, zu machen was er wolle, heute zu predigen und morgen zu doktern, und übermorgen Geſchäftli zu machen, ſobald er mir immer den Hut abziehe, „Hochgeachter Herr“ ſage, und nicht in meinen grünen Seſſel begehre, ſo möchte ich doch fragen, ob mir, dem Hochgeachteten Herrn, nicht erlaubt wäre, dieſe Anſicht zu haben? Den möchte ich doch ſehen, der zu mir käme und mir ſagte, Herr Regierungsding, ihr ſeid ein Tropf und dumm dazu, wenn das regieren heißt, ſo heißt f..... muſtziren. Oder gar den möchte ich ſehen, der mir zumuthen wollte, ich ſollte ein ſchlechter Kerl ſein und gegen meine Ueberzeugung, gegen meine Anſicht ſtimmen,

der müßte mir in den Bärengraben auf der Stelle oder gar in eins der Löcher, in die man Menſchen ſteckt und ihnen deswegen „Käficht“ ſagt, wo aber nicht einmal die Wendtele gerne bleiben. So würde ich reden, wenn ich Regierungsding wäre, potz Hagel! Es ginge alſo den Hebammen gut, wenn ich ans Brett käme, es wäre alſo ihr Vortheil, wenn ſie ihren Kredit aufböten, mir mit einem ſchönen Amt, wo man das Recht zu Rückſichten und Anſichten hat, als wie mit einer währſchaften Wurſt das Maul zu verſchoppen.

Zu einer ſolchen Hebamme ſandte die Wirthin Anne Bäbi und Anne Bäbi glaubte der Wirthin und machte ſich mit Freuden zu ihr auf den Weg. Wenn's nur das war, ſo war ſein Kummer weg, und es hatte die Ausſicht Großmutter zu werden, und das iſt halt Weiberſchwachheit, wenn eine nicht mehr die junge Frau machen darf ſo recht herzhaft, ſo wird ſie nichts lieber als Großmutter. Da iſt ſie dann wieder was Neues, und iſt im Stande, wenn ſie es recht anſtellt mit Flattiren, Lebkuchen und Täfelene, einen neuen Hof um ſich zu verſammeln, ihre Großkinder alle, und aus jedem Großſohn einen treuen zärtlichen Liebhaber zu machen. Weiber geben nämlich das Liebhabern erſt mit dem letzten Athemzuge auf.

Die Hebamme, zu welcher Anne Bäbi ging, war gar berühmt und nicht von den böſen eine. Sie war eine Friedensſtifterin, dokterte eben apparti nicht, und namentlich das Mannevolk nicht, aber wenn ſie mit Aderlaſſen oder Schrepfhörnlene z'weg kommen konnte, ſo hätte d'r Tüfel ſe nit ep ha.

Als ſie Anne Bäbi gegen das Haus kommen ſah, fuhr ihr ein Freudenſtrahl durchs Herz. Sie errieth den Handel gleich, und ein gutes Haus und eine junge ſchöne Frau darin, das iſt für eine Hebamme ungefähr, was ein kleines Kapital, welches ſie am Zins hat. Indeſſen hielt ſie ſich, wie üblich, nicht dafür, ſondern ſagte das Gegentheil von dem was ſie dachte. „Geh, ſieh, ſagte ſie zu ihrer Tochter, was die will. Deppe hoffetlig ke Kindbetti, ſuſt erleideti es m'r de

afe bald d'rby z'sy. Ke Ruh meh ha, d'r Tag nit u z'Nacht nit. Jh wett lieber Kundsami abgäh, as dere neu a z'näh. Das ist m'r doch es schießigs Züg, daß geng alles u me zu mir wott; es sy angere o noch, gange sie zu dene, u wie wäre die grusam froh, wenn Neuer chämti."

Das sagte sie nun Anne Bäbi nicht, sondern empfing es mit dem Spaß, daß, wenn sellige Weiber die Hebamme noch nöthig hätten, so möchten sie nicht mehr alles y fergen, und wenn z'halb mehr wären, so wären noch immer z'halbe z'wenig.

„Häb nit Kummer, sagte Anne Bäbi, ih wott di nimme plage für mih, ih überlah das jetz angere; aber ih chume für mys Sühniswyb, du wirst o scho von ihm g'hört ha."

Nun erzählte Anne Bäbi Punktum alle Umstände, wie vorhin der Wirthin, und dann was diese ihm gesagt, und was es ihr wieder gesagt, u du was si g'seit het, u was es wieder g'seit heyg, und jetz nehm's Wunger, was d'Hebamme säg.

Die machte ein sehr weises Gesicht und sagte endlich: „Los, B'stimmt's cha ih d'r da nüt säge, bis ihs selber g'seh ha; es cha das sy, es cha äys sy, bi junge Wybere isch das gar wunderlig, es isch scho mänge g'schichte Tokter b'schisse worde. Mir, ih muß es säge, hets öppe nit grad g'fehlt. Jh glaub, es syg neuis angers, du weißt, was wett me bi junge Wybere angers erwarte sy as grad das. Aber de chas e Uszehrig o sy, mi weiß es nit. Albetz het me neue vo sellige wenig gewüßt, d'Lüt sy nech neue erst g'storbe, wes het müße sy; un Lüt hets gäh no bi mym B'sinne, die, es weiß ke Mönich, wie alt worde sy. Aber mit de hütige Lüte isch neue nüt meh, es git ume no so Blütterlüpfe, u b'sungerbar d'Meitli dueche mi, syge afe ume so Spinnhubbele, ume so füre Sunde oder hinger z'Glas; aber d'r Werchte u z'Sunne mah neue bald afe keis meh erlyde, u wenn eini es Kind ha soll, so meint si, si müß zweumal sterbe, u we si d'r vo chunt, so mahnt si eim grad a ne lebige Schneeflocke,

dere me Bei ungere macht het u so des ume lauft. Albetz isch das nit so g'si, da hei d'Wyber d'King neue überchо, si hey si dessе ume nit viel g'achtet. Mengi het chum nebe umeg'luegt, um ihri Suppe selber g'macht u het d'r Tag durch g'anket wie Ketzer um e Kopf g'ha wie es jungs Meitschi, wes d'r erst Kilter g'ha het. Nei, es isl neue nüt meh, jetz wott alles sterbe u g'het si, wie wenn me se lätz g'macht hätt; um wenn eini d'rvo chunt, su sött me ere siebe Jahr lang d'r Wy wärme u z'Brod bäye. Drum los, Anne Bäbi, cha ih d'r nüt säge, ume so vom g'höre; ih muß die Jungi selber i d'Kur (d'Schul) näh u de öppe no selber luege. Die nächste Tage chume ih by nech vorby u will de zuche cho; ih leu se ase grüße, u si soll si nume ase dry schicke, das gang e so, we me g'hürathet syg."

Mit bangem Herzen wurde die Hebamme erwartet, und als sie kam, fand sie es, wie sie geglaubt hatte, und verkündete ihnen, daß sie nicht Kummer haben sollten, öppe nach Pfingsten werde es schon bessern. Aber Blut use lah chönt nüt schade, das mache Meyeli leicht auf dem Herz, wenn der Sommer komme, so könne man noch einmal.

So geschah es, und Freude war im ganzen Haus, sogar Mädi sagte halblaut, daß es hören konnte wer wollte, wenn das nicht wäre, es behielte es kein Mensch länger da, aber wer de zu dem armen Würmli z'luege d'r Verstang hätt, wenn es nicht da wäre? Auch Meyeli freute sich und eine Fröhlichkeit sprudelte aus seinem Herzen, an dem die ganze Haushaltung Theil nahm. Jakobli verlor sein träumerisch Wesen mehr und mehr; Anne Bäbi brummte weniger, denn es hatte für das Großkind zu sorgen, und Niemand widersprach ihm dabei, ja, es mußte manchmal selbst herzlich lachen und sagte dann Meyeli: „du bist doch e Lachgöhl, aber wart, es wird d'r o no angers cho, we de de einist plärе must, was de jetz lachist, du hesch es de, es zahlt si alles uf d'r Welt. „Anne Bäbi kannte die Fröhlichkeit nicht, die eine andere Quelle hat als Leichtsinn

und junges Blut, und wie hier Sonne und Regen einander aufwägen, so meinte es, Lachen und Weinen gleiche sich eben so aus. Das ist eine Meinung, aber keine Regel. Gibt es nicht an andern Orten einen Himmel, der selten sich trübt, sollte es nicht ebenso Gemüther geben, über den ein heiterer Himmel immer beständiger wird, sich immer klarer wölbet? An den Wolken am Himmel kann der Mensch nichts machen, aber den Wolken über seinem Gemüthe zu gebieten, fände da nicht jeder Mensch in sich die Macht, wenn er sie suchte?

Indessen weinte Meyeli doch auch, aber es verbarg es, so gut es konnte, es kam ihm manchmal so bang übers Herz, daß es weinen mußte, es mochte wollen oder nicht. Das geschah ihm besonders des Sonntags, wenn die andern in der Predigt waren, oder wenn es Nachmittags alleine war, und je mehr der Frühling grünte, die Bäume blühten, desto mehr nahm sein Bangen zu. So schön ward alles um ihn's, und wer weiß, sehe ich das noch einmal, wer weiß, ob ich übers Jahr nicht schon gestorben bin, vielleicht weiß man dann so wenig mehr von mir, als man von den jetzigen Blüthen weiß? Und doch, wie lebte ich so gerne, und warum jetzt sterben, wo es mir so wohl geworden, wo ich so glücklich bin? so dachte es bei sich. Es stieg vor Meyeli auf sein Glück in vollem Glanze, die Liebe, die es genoß, das gute Leben, das ihm geworden, stieg ihm aus Haus und Hof, und die Anwartschaft, alles sein nennen; alles regieren zu können, es, das vor kurzem noch so ein armes Mädchen war ohne Liebe, ohne Kleider, ja, ohne Plätze, seine Hüdeli zu flicken. Das alles stellte sich vor sein Auge und glänzte immer schöner, und immer sicherer meinte es zu fühlen, daß es sterben, daß es die schwere Stunde nicht überleben werde. Das seien Ahnungen, meinte es, und die täuschten nicht; vielen Leuten kämen sie als sichere Todesboten, und darauf zählen könne man, daß sie in Erfüllung gingen. Es ward ihm dann fast eben so elend und weh zu Muthe, wie damals, als es auf

dem Steine saß, das Bündelchen neben sich, und nicht zum Hause durfte, und schwerer ward ihm das Aufrichten und keine Sternschnuppe fuhr an heiter hellem Tage an ihm vorüber. Wenn dann seine Leute heimkamen, Jakobli zu ihm trat, so war es ihm als müßte es sich fest an ihn klammern, so fest, daß Gott es nicht wegreißen könne von dessen Herzen; es ward so weich und innig, als ob es die nächste Stunde Abschied nehmen müßte, daß es Hansli oft die Augen übertrieb.

Man borgete ihm immer mehr mit Speis und Arbeit. Erdäpfel wollte man es keine mehr essen lassen, ung'sung, meinte man, seien die, öppe gut für die, denen nichts fehle. Die guten Erdäpfel müssen sich böse Nachreden gefallen lassen. Wenn mich Mädchen und Weiber nicht dauerten, welche Jahr aus Jahr ein nichts als Erdäpfel kriegten, wenn sie den Männern nicht den Glauben beibringen könnten, die Erdäpfel seien ungesund, besonders zu gewissen Zeiten, so hätte ich Lust, die armen Erdäpfel in Schutz zu nehmen.

Im Garten ließ man es mit dem Meyenzeug fechten und zur Noth Kraut säen; aber aufs Feld wollte man es nicht nehmen, man hätte es angeri Jahr auch gemacht ohne ihns, es werde dieses Jahr auch gehen, b'sungerbar da auch Jakobli helfe, noch nie so, und ganz halb Tage schaffe, mi g'seh fry ke Ungerscheid meh zwischen ihm u ame ne angere Mönsch. Sy Schwiegere, sagte Anne Bäbi, chönt's de öppe nit i alle Stücke rühme, e Z'wänggring heyg die g'ha, es heyg fry no kene so atreffe, es syg o besser mi schwyg d'rvo; aber das müß es säge, wo es so z'weg g'si syg, si heyg ihm o borget, u syg minger wüst gege ihm g'si, es wüßt nit, warum es nit no meh öppe zum Sühniswyb lueg: sollte, v'rglych es sich doch noch lange nicht mit seiner Schwieger.

Als Pfingsten kam, ging Meyeli zum Nachtmahl. Gar manches Weib, das Gott ein ganzes Jahr, vielleicht zwei, drei Jahre lang vergessen hat, geschaltet und gewaltet hat über Kinder und Haus nach eigenem

Belieben, die Welt im Herzen getragen, und keinen Platz dann hatte für Gottes Wort und Willen, den Sinn gestellt hatte auf irdische Dinge, und verstocket gewesen war für alle bessern Regungen wie Pharao, dem kömmt es doch endlich wieder, daß Gottes Hand alleine es sei, die das Leben bewahre, den Tod sende, die es wohlbehalten führen könne durch der schweren Stunde große Noth; es fällt ihm doch wiederum ein, daß das Recht am Himmel, das Erbe des ewigen Lebens, das größte Recht, der beste Schatz sei, und daß es Noth sei, sich selbigen jedenfalls zu sichern, sich und dem Kinde, das geboren werden solle. So erscheinen sie dann, die bangen Weiber, an des Herrn Tische, wie ehedem den Kriegern auch des Herrn Mahl ausgetheilt wurde, ehe die Schlacht begann. Manche kömmt und denkt nicht weiter, als daß des Herrn Wein und Brod zu leichter Geburt ihr helfe, das Leben ihr sichere. Manche will mit ihrem Erscheinen das Recht zum Himmel bewahren, es möge gehen wie es wolle, will Christus sich zum Fürsprech gewinnen, weil sie wohl fühlt, daß nichts sonst für sie redet. Und dieses will sie sich sichern mit dem bloßen Erscheinen am Tische des Herrn, wie man sich auch oft durch Visiten den Platz im Testament eines reichen Vetters sichert, oder durch einige Kratzfüße die Fürsprache eines Menschen bei einem andern Meister. Doch so sind nicht alle. Manche kömmt und fühlt in tiefer Demuth ihr sündig Wesen, und bittet brünstig um Gottes Gnade, und bringt heiße Gelübde, daß es anders werden müsse in ihrer Seele, in ihrer Familie, wenn sie überstehen werde die dunkle Stunde. Manche kömmt schwer beladenen Gemüthes, der Last ihres Hauses ist sie fast erlegen, die Noth nahm für sie kein Ende, und wenn sie Brod ihren Kindern gab, blieb keines für sie, und wie es in Zukunft gehen solle, weiß sie nicht. Sie kömmt und wirft ihr Anliegen auf den Herrn, bittet ihn, er, der die jungen Raben am Bache speise, den Sperling bewahre, daß er ohne seinen Willen nicht vom Dache fällt, daß er doch ansehen möchte ihre Noth, milde Hände ihnen

öffnen, beſſere Zeiten geben, ihre eigene Kraft und Zuverſicht ſich vermehren möchte. Sie bittet zu Gott in brünſtigem Flehen und mit gläubigem Herzen, zweifelt nicht, daß der, der die unausſprechlichen Seufzer höret, auch das Flehn aus treuer Mutter Bruſt vernommen. Und Manche kömmt her, matt und ſchwach, nicht bloße Ahnungen, trübe Nebel, bange Herzen, haben ihre Seele verdüſtert, nein, ſie hat das Picken des Todtenwurmes vernommen, nicht neben dem Bett in der Wand, nein, dicht neben dem Herzen in ihrer Bruſt, ſchon ſchlägt matt und langſam dieſes Herz, und als ob ſie des Todes kühlen Hauch wehen fühle aus der Nähe her, ſcheint es ihr. Nicht nur für ſich will ſie bitten, ſie ſehnt nach Ruhe ſich, Leib und Seele ſind zum Tode ermattet auf ſchweren Wegen. Ach, ſie möchte eines bitten, ſie möchte ihr Kindlein mit ſich nehmen, möchte im Tode eins mit ihm bleiben, möchte es auf eigenen Armen tragen über des irdiſchen Lebens Schwelle, möchte ſehen, wie es da zum Leben erwacht, wie ſeine Augen ſich erſchließen zu des Himmels Freuden, möchte es ſegnen laſſen von dem, der die Kindlein zu ſich kommen hieß, möchte es tragen mit ſelbſteigenen Armen an des Vaters Thron, möchte bei ihm bleiben in alle Ewigkeit. Und dennoch bittet ſie es nicht, um des Kindes Tod kann ſie nicht bitten, auch wenn das ewige Leben auf ihn folget, um Leben und Freuden der Erde kann ſie ihr Kindlein nicht bringen, aber ſie bittet, ſchwer bewegt, daß der da oben ſelbſt ſein Vater ſein, es führen wolle mit eigener Hand, ihm gute Menſchen erwecken, es wolle finden laſſen den rechten Weg, ein ſeliges Ende. Daß er ihre Seele nehmen wolle in ſein Reich und was er jetzt trenne, er einſt droben wieder einigen möchte. So bittet ſie wehmüthig, aber ergeben, und mit tiefem Beben genießt ſie des Herrn Mahl, es iſt das letzte Mahl auf Erden, das nächſte Mahl wartet ihr in des Vaters Reich. So iſt es ihr, und immer feierlicher wird es ihr im Gemüthe. Es kömmt ihr vor, als wäre ſie angekleidet in feierlichem Gewande am heiligen Sonntag und warte, bis

die Glocken läuteten um in die Kirche zu gehen, als wäre sie der Brautjungfrauen eine, voll wäre ihre Lampe, und des Bräutigams harrete sie. Und so harret sie, still ergeben, bis der Herr kömmt, sie weiß es, in seine Hände kömmt ihr Geist, und ihres Kindleins Vater wird er sein.

O, es ist ein eigenes Gefühl, Weib um Weib treten zu sehen an des Herrn Tisch, und auf jedem Gesichte zu lesen der Seele Sinn, des Herzens Bitten.

Schwer und matt wandelte auch Meyeli diesen Gang, aber weder lebensmüde noch lebenssatt, es hatte auch des Todtenwurmes Picken nicht vernommen, aber einer bangen Herzenstrübe Gedanken hatte es für sichere Vorzeichen, untrügbare Ahnungen genommen, und schied doch so ungerne vom Leben, noch war ihm alles so lieb und theuer, womit Gott es beschert hatte. Das Herz war ihm so voll, es dachte nichts, es konnte nicht beten, nicht dieses, nicht jenes, nicht um längeres Leben, nicht um ein seliges Ende, nur bange Seufzer rangen sich los, aber die Seufzer verstand der Vater.

Aber Meyeli wußte nicht, daß der Vater ihns verstanden hatte, und fast noch schwerer als es gekommen war, ging es heim, es war ihm immer, als sei es zum letzten Mal in der Kirche gewesen, gäb wie man es ihm ausreden wollte, man redete es ihm nur hinein. Die Glocken hätten noch hintendrein angeschlagen, gerade als es auf den Kirchhof gekommen, und das bedeute, daß es ihm bald apparti läuten werde zum Grabe, sagte es.

Am Nachmittag kam die Hebamme. Als sie es so schwer im Gemüthe fand, sagte sie, das sei nichts anders, es hätten es viele Weiber so, das komme vom schweren Geblüt, man müsse daher noch einmal zu Ader lassen, dann werde es schon bessern. Deppe nicht unerchant, sagte sie, aber doch auch, daß es etwas abtrage, wenn man einmal das Loch gemacht habe, so gehe es in einem zu, gäb ein wenig mehr oder ein wenig minder. Da machten sie doch so jung Doktere taub und es hätte sich schon mancher übel verderbt damit;

die wollten nie zu Ader lassen, und wenn sie es thäten, nur so einen Fingerhut voll. Was doch das helfen wolle? Und d'r Bur säg, für en Halbbatzen lasse ihm der Rebhausli noch einmal so viel hinaus als der Doktor für einen ganzen Batzen, und da wollte er doch ein Narr sein, zum Doktor zu gehen. Nebenbei tröstete die Hebamme, Meyeli solle nur nicht Kummer haben, es stehe bis dahin alles gut, und wie sie sich darauf verstehe, werde es gut gehen, es sei kein einzig böses Zeichen da. Zudem sei ein gutes Jahr, es gebe fast alles leichte Geburten, und übel sei es noch an keinem einzigen Orte gegangen, sie hätte es noch nie so erlebt, sie wüßte doch nicht, warum es gerade hier übel gehen sollte, und noch dazu bei einer so jungen gleitigen Frau, denen es am wenigsten thue. Dagegen habe sie schon Jahrgänge erlebt, wo einem das Leben erleide, und alles tromsig gehe; die einen Kinder kämen zu früh, andere wollten gar nicht kommen, und wenn man meine, alles überstanden zu haben und es sei alles gut so komme ein Fieber und nähm se wie d'Flenge. So tröstete die Hebamme, und ließ dann zu Ader. Und es ist wahr, es leichtete Meyeli, freilich nicht in den Gliedern, die wurden noch matter und schwerer, aber ums Herz. Es hatte nicht mehr so schwere Gedanken, glaubte mehr ans Leben als an den Tod, konnte sich der Zukunft freuen, und mochte wieder lachen, erlaubte sich sogar hin und wieder eine kleine Neckerei.

„Da siehst du, sagte die Hebamme, was das Blut use lah hilft, u wie's gut ist. Si wey m'r's geng v'rbiete, oder säge, mi müß si grusam d'rmit i Acht näh. Aber das ist ume V'rbaust (Mißgönnen), am Blut use lah isch m'r no niemere g'storbe, aber Vielne het's besseret, oder dir öppe nit o, red, du chast's säge. Es het mi duecht, fast eh no z'Blut g'laufe syg, heygist o es angers G'sicht g'macht."

## Wie nur ein klein Kind ins Haus kömmt, und daſſelbe doch ganz voll Gebrüll wird.

Eines Tages, als die Sonne ſchön warm ſchien, und alles auf dem Felde war bis an Meyeli und Anne Bäbi, denn das erſtere ließ man nicht mehr alleine, nahm Anne Bäbi den Spycherſchlüſſel, und hieß das Söhnisweib mit kommen. Dort hielt Anne Bäbi erſt Muſterung über die vielen Dinge, ob in nichts Schaden oder Milben ſeien, und um die Menge ſich ins Gedächtniß zu prägen, an der Schönheit und Güte derſelben ſich zu erquicken. Solche Muſterungen ſind beſondere Privatvergnügungen, haushälteriſchen Frauen ungefähr was dem Geizhals das Geldzählen iſt. Endlich machte es ſich über alle Käſten, ſtöberte manchen aus, und brummte bei jedem ärger, wer ihm wohl geniſtet, oder gar Reuis verkrätzt hätte. Bis zum letzten war es gekommen, und bis auf den Boden deſſelben, und brummte immer ärger, da ſchien es endlich zu finden was es ſuchte, und zog eine alte Kutte hervor und als ſie damit ans Licht kamen, ſah Meyeli, daß es eine alte Mundur (Uniform) war. „Das iſt meines Mannes Hochzeitkutte, ſagte Bäbi. Albeg hat man in der Mundur Hochzeit halten müſſen, wo noch etwas mit den Leuten geweſen, jetz, wo alles ume ſo Schyßere ſy, iſt jeder Hudel gut genug für ſie," und ſomit hing es die Mundur an eine Stange an die Sonne und klopfte ſie wacker aus. „Wott'ſch ſe öppe bruche?" fragte Meyeli. „Allweg," ſagte Anne Bäbi. „Was wottſch d'rmit?" fragte Meyeli. „He, das wirſt de erfahre," ſagte Anne Bäbi.

Es ging darauf nicht lange, ſo kam einmal Abends Anne Bäbi ängſtlich in den Stall gelaufen und befahl Sami, "er ſolle g'ſchwing g'ſchirren, ein Ladli aufs Graswägeli binden, und die Hebamme holen, „u g'hörſt, ſagte es, ſpreng albeeiniſt, u we ſi nit daheim iſt ſo fahr ere nah bis ſe heſt. Aber we di d'Lüt frage, wo d'us welliſt, ſu ſäg, du müſſeſt ga es z'Mühli reyche

(eine Portion Mehl zum Backen), d'r Mähliſarrer, dä Löhl, heyg's v'rgeſſe z'bringe"

Darauf eilte Anne Bäbi über ihren Schrank, nahm die alte Mundur zur Hand und begab ſich ins Stübchen, wo Mädi der jungen Frau eben zu Bette half. „Seh, ſagte Anne Bäbi zu Meyeli, leg die g'ſchwing a." „Warum nit gar, ſagte Mädi, èppis dummes e ſo." „Syg's dumm oder nit dumm, ſagte Anne Bäbi, ſo geht es dich nichts an; g'ſchwing, g'ſchwing, leg ſe a," ſagte es zu Meyeli, und hielt ſie demſelben zum Einſchlüpfen z'weg. „Aber Mutter, antwortete daſſelbe, iſt es auch recht, gerade wo man nicht weiß, wie es einem geht, ſo d'r Narr ga z'mache, u ſi ga z'verkleide?" „Schlüf du ume, ſagte Anne Bäbi, das iſt nit d'Red vo d'r Narr z'mache, das iſt ganz èppis angers, u wenn drinn biſch, ſo will ich es dir dann ſagen." Da gehorchte Meyeli in Gottes Namen, ſchlüpfte in Hanſli's alte Mundur, die Anne Bäbi eiligſt zuknöpfte, in derſelben legte das bange arme Weibchen ſich zu Bette, und nahm ſich ſeltſam aus als Soldat in ſolchen Zuſtänden. Es mußte halb lachen über ſich, halb weinen und frug noch einmal, „aber Mutter, was ſoll das ſein und wenn es Jemand ſehen würde, was würde er ſagen." „He, in den Kalender kämet ihr, ſagte Mädi, und würdet ausgelacht, nicht für Spaß, aber es g'ſchecht euch recht, nur ſchade, daß dann alle ume ba müſſen, ſtatt ume die wo's v'rdient hätte." „G'hörſt, es geyt di nüt a, ſagte Anne Bäbi, u mira lach wer well, es iſt m'r glych, ih mache, was ih will, un èppe, wer witzig iſch, u o no èppis glaubt, u Religion het, wird nit lache, ſelb weiß ih. Los ume, ſagte es zu Meyeli, ich will dir ſäge, wie es mir gegangen iſt."

„Als ich auch ſo z'weg kam, wie du jetzt, da kömmt meine Schwiegermutter mit eben der Mundurkutte, die du jetzt anhaſt, und will ſie mir anziehen. Da thue ich wüſt und will nicht. Ich war ein junger Gahli (unbedachter, unachtſamer Menſch), und wußte nicht, was d'r Brauch war; ſie iſt aber auch eine böſe geweſen, wie es nicht viele gibt, und hat alles zwängen

wollen im ganzen Haus, daß ich mich manchmal z'tauber Wys d'r Sach ha müsse anäh, daß nicht alles nach ihrem Gring gang. Wed e selligi Schwiegere hättisch, du wurdest de erfahre, was e Schwiegere cha, jetzt weist du's nicht." Es würd's bald vernäh, sagte Mädi, es mangelte nur, daß es anfing z'widerrede, un ihms z'mache, wie's öppe angeri Suhniswyber o mache. Aber Anne Bäbi achtete sich auf Mädis Reden nicht, sondern sagte: „ja, wüst tha ha nih, si isch aber o d'r nah eini g'si, u ha ne re d'Mundur hingere Ofe g'schoße, un ere g'seit, daß si m'r nimme d'rmit zum Lyb chöm, sust chönn si de luege, was ih mach. Da hat sie sich doch neue g'schoche, un isch m'r nimme cho mit d'r Rutte, aber g'seit het si: „es ist m'r nit wege dir, o Jere, aber wegem King isch's m'r, das duret mi, u we d'Mutter thut wie ne Usfath, su sinnet si nit, was si am King ane macht." Ich erschrak, als ich das hörte, aber dafür hätte ich mich nicht gehalten, daß ich gefragt hätte, was das bedeuten solle, un z'Sach isch vorbei gegangen ohne Mundur. Da erzählte ich einmal der Hebamme, als wir alleine waren, wie mich die Alte habe plagen wollen, und wie ich es ihr gemacht, und was für Worte sie dann ausgestoßen habe. Da wollte die Hebamme nicht recht mit der Sprache hervor, und erst als ich ihr zweimal sagte: „so red' doch, warum sagst du nichts?" antwortete sie: „He, z'Sach ist jetz wie si isch, aber we'd meh d'rzu chunst, su leg ume d'Mundur a, du wirst di nit greuig sy." Und als ich fragte warum, sagt sie mir, es gehe leichter, und man möge es besser überstehen, und dann würden die Kinder d'sunderbar g'sund und stark, so rechte Kriegsmanne und alti Schwyzer, und an allen rechten Orten, wo man noch etwas auf Religion halte und auf alten Bräuchen, legten die Weiber die Mundur an, aber öppe so recht unter die Leute ließe man es nicht. Da bin ich gleich renig geworden, und habe gedacht, es hätte gefehlt, aber merke ha nis nottig. Niemere lah, z'Schwiegere het nit müsse d'Freud ha. Aber du siehst wie es gegangen ist; Jakobli ist schwach

und kränklich geworden, und syr Lebtig ist er für e Soldat nut nutz g'ſi, und mängisch han ih is G'heim pläret u denkt, ih syg z'Schuld, u hätt ih d'Mundur ag'ha, su wär er e angere worde. Aber verredet habe ich mich manchmal bei mir selber, wenn Jakobli heirathe, und seine Frau käme dä Weg z'weg, so müsse sie d'Mundur anziehen, sie möge wollen oder nicht; was an Jakobli verfehlt worden, das müsse doch nicht an seinen Kindern auch geschehen. Und wenn du nicht gewollt hättest, ih hätt di zwängt, du hättisch müsse. U jetz isi's gut, daß de g'folget hest, aber wer weiß, we de e Schwiegere g'ha hättisch wie ih, wie wüst du gethan hätteſt."

So hatte Anne Bäbi erzählt mit mancher Unterbrechung, und Meyeli ſchickte ſich immer beſſer in die Mundur, und je größer ſeine Aengſten wurden, zu deſto größerem Troſte ward ſie ihm, denn je größer die Noth wird, deſto gläubiger faſſen wir nach Allem, und gebrauchen es als Anker in der Noth.

Endlich kam die Hebamme, als man ſchon an ihrem Kommen verzweifelte. Als ſie Meyeli in der Mundur ſah, ſagte ſie: „ſo iſt's recht, häb ume nicht Kummer, es muß gut geben. Es freut mich alle Mal, wenn ich in ein Haus komme, we noch Glaube iſt und Religion, aber die ſind nicht dick mehr. Die Jungen wollen nichts mehr glauben, und lachen über alles, nu drum git's ſo leid Lüt, ſo nütg'rechzig (unanſehnlich), aber es g'ſcheht ne i Bede yahe recht. Ume herzhaft, Fraueli, z'Sach chunt gut."

Und richtig kam ſie gut, in kurzer Zeit krähte ein munterer Bube in die Welt hinein, und brüllete die Mutter kannibaliſch an, wie ein junger Krieger einen Alten, den er mit Geſchrei überwältigen will, weil er mit der Kraft es nicht vermag. Es war aber, als ob ſein Geſchrei voll Zaubertöne ſei, nach welchen zu tanzen ſämmtliche Hausgenoſſen Luſt hatten, alſo ſein Hals jenem Horne gleich, deſſen Töne in unwiderſtehlichen Tanz Alte und Junge riſſen, ſelbſt in den Stall ſchienen ſie zu bringen, denn die Mähre wieherte und

scharrte wie wild, bis Sami endlich merkte, daß Krippe und Bahre leer seien. Und doch konnte Anne Bäbi sich nicht überwinden, als es zu Mädi, welches feuerte und für Warmes sorgte, in die Küche kam, zu sagen: „Kumlig ist's doch, we me no e Religion het, mi het's wieder chönne g'seh." „Oeppis dumms e so, sagte Mädi, es wär sust o gange." „So, du meinst's? sagte Anne Bäbi. Aber es ist notti trurig, we me scho meint, mi heyg öppe es fromm's Hus, u thüy recht, u anger Lüt chönte es Byspiel näh, daß alles nüt b'schießt, nit yche geyt, u me muß Lüt um si ume ha, wo me geng förchte muß, d'r Lieb Gott thüy es Zeiche an ne, u zeig ne selber, was Glaube u Uzglaube isch, u mi chönt selber o es Räggis d'rvo überche." He, sagte Mädi, es mangle des Stichelns nicht, und seinetwegen solle es nichts zu fürchten haben, es bruch's ume grad use z'säge, su gang es. Aber de öppe, daß d'r Lieb Gott es de minger breiche chön, söll es nicht glauben. D'r Lieb Gott syg nit so dumm, und öppe wege ere alte Mundur fürcht es ihn nicht, aber wenn es öppe geng z'Zangge z'vorderist hätt, wie anger Lüt, u ne Zwäuggring, daß nüt e so syg, de wohl, de fing es si a z'förchte, u glaubti, es wär niene sicher.

Doch das war nur eine vorübergehende Wolke, die man, ihres Kommens und Gehens gewohnt, nicht achtete; der Freude Stern glänzte hell über dem Hause und man wußte nicht, über welchem einzelnen Haupte am hellsten, selbst über Mädi stand er, obgleich es seine Freude nicht viel anders zu erkennen gab, als eine Katze, welcher man im Balge kratzt. Das Kind war der Gegenstand der größten Bewunderung; Jakobli trug es von einem zum anderen, und jedes fand neue Wunder an ihm, ein solch b'sunderbar Kind hatte noch Keines gesehen. Ja, Jakobli hätte es zu seinen Hühnern und Tauben hinausgetragen, zu der Mähre im Stall, wenn ihm die Hebamme nicht verdeutet hätte, ein neugebornes Kind trage man nicht spazieren.

Anne Bäbi aber mochte nicht warten, bis ihm die Hebamme erlaubte, einen Brei zu kochen, dann ging es

mit großer Feierlichkeit über ſeinen Schrank, nahm ein ſchönes Teſtament daraus, welches es von ſeiner Gotte erhalten hatte, blätterte darin, ſagte, wenn's nur wüßte wo es am beſten wäre, aber es werde wohl graglych ſein wo, und riß ein Blatt hinaus. „Aber Mutter, was machſt, ſagte Jakobli, der eben wiegelte, als ob er das Kind gen Himmel ſprengen wollte, denn er meinte, mit dem Wiegeln ſei es gleich wie mit dem Reitiſeilen, je ſtrenger man es treibe, deſt lüſtiger gehe es.

„Kum, lue," ſagte Anne Bäbi, und da das Kind verſtummet war, ſo folgte Jakobli dem Ruf.

Draußen hatte Anne Bäbi das Breipfännli auf den Kohlen, verrupfte nun das Blatt aus dem neuen Teſtamente in lauter kleine Stücke, ſtreute dieſe in den Brei, und ſuchte ſie ſo gut als möglich darin zu verrühren. „Aber Mutter, was machſt?" fragte Jakobli. „Was machſt, antwortete Anne Bäbi, öppis mache nih, öppis, es wüſſe's nit all Lüt, aber my Mutter ſelig hets a mir g'macht, un ih ha's a dir g'macht, un bedi Mal hei's nit g'fehlt, un iſch gut uſe cho. Wenn man einem Kinde Reuis vom Neuen Teſtament in den erſten Brei rührt un ihm's ſtyf z'eſſe git, ſu wird's fromm un überchumt ke Unruget, und was iſt wohl meh i d'r Welt als Frömmigkeit, und wenn me öppe ſterbe ſött, was chöm eim de chumliger, emel öppe nit d'Hoffert. Ih ha myner Mutter ſider mängiſt d'i für danket, daß ſi d'Rüby nit g'ſchoche het amer, d'ſunger wenn ih öppe g'ſeh ha, wie's ſchlecht Lüt gäh cha. Un wenn ih öppe ſterbe ſött, u du no meh Ring überchø, z'viel bigehre ih nit, ih muß es ſäge, v'rgiß das nit, rühr es Blatt uſem Neue Teſtament i erſti Brei, es iſt graglych wo d's nimmſt, eb hingefert oder vorfert."

Es wird auf Erden nicht viele Eltern geben, welche ihre Kinder nicht gerne fromm hätten, auch wenn ſie ſelbſt nicht fromm ſind; nun ſind aber gar viele, die eigentlich nie wiſſen, was Frömmigkeit iſt, und trotz ihrem Wunſche, die Kinder fromm zu haben, gerade alles mögliche mit ihnen vornehmen, um ſie unfromm

zu machen, ſie mit ihrem ganzen Leben zur Sünde anführen. Vielleicht fühlen das Viele dunkel, und wie ſie ſich ſelbſt Hoffnung machen, im Abendmahl das Recht zur Seligkeit gleichſam eſſen und trinken zu können, und dann ohne weitern Schenur leben zu dürfen, ſo möchten ſie es ſich ebenfalls komod machen in Beziehung auf die Kinder, und dieſen die Frömmigkeit gleichſam einimpfen, wie man die Blattern einimpft, möchten ſie ihnen eingeben, wie man ihnen Kindlipulver eingibt, oder Meerzwiebelnhonig oder etwas anderes. Es iſt ſeltſam, daß noch in unſern Tagen die menſchliche Natur den Meiſten noch ſo ein unenthüllt Räthſel iſt, und merkwürdig, wie die Dümmſten und die Klügſten in der gleichen Sünde befangen ſind, nur daß die einen mit dem Aberglauben ſich an ihr verſündigen, die andern mit dem Unglauben, die einen ſie heilen wollen gleichſam mit ſympathetiſchen Mitteln, die andern aber meinen, ſie mangle gar nicht heilens, ſondern ſei gerade recht, ſo wie ſie ſei, und je mehr ſie zugreife mit allen Fingern, nach allem was ſie gelüſte, um ſo rechter ſei ſie.

Kurz und komod wär's allerdings, wenn man's den Kindern mit dem Brei eingeben könnte, was ſie nöthig hätten, um recht zu leben und ſelig zu ſterben, aber doch ein Tüfels Streich für die Pädagogen; die ſind ja eben am Erſinnen des Pulvers, welches den Menſchen erſt zum Menſchen macht, und was ſie erſinnet, probiren ſie flugs darauf los am Menſchen, ob's das rechte ſei. Bisher war zwar noch nichts das rechte, aber wenn's ein Blatt vom Neuen Teſtament wäre, im Kindsbrei eingenommen, dann wäre es austubaket mit dem Erſinnen, und was wären ſie, die armen Tröpfe, dann anders, als das fünfte Rad am Wagen?

Man glaubt gar nicht was ſo ein klein Ding und Blütterlüpf in einem Hauſe, wo lange kein klein Kind geweſen iſt, für Rumor und Randal macht. Alles hat alles nur mit ihm zu thun, alle Ohren ſind beſtändig geſpannt, und ertönt nur der kleinſte Bäg, ja nur ein ganz gewöhnlich Gruchſen, ſo ſpringt alles auf, faſt

wie eine Räuberbande auf den Pfiff des Räuberhauptmanns, ſtäubt auseinander wie ein Haufe Gemſen auf den Pfiff der Wachtgeis. Wo aber in einem Hauſe z. B. vier Haushaltungen wohnen und es gibt in jeder Haushaltung alle Jahre zwei Kinder, im Jänner eins und im Chriſtmonat das andere, da wird man ſchon kaltblütiger, und wenn ein halbes Dutzend brüllen, ſo ſieht man ſich nicht um, und wenn alles brüllt, ſo ſchläft man eben am ruhigſten, gerade wie der Müller zwiſchen Mühlrad und Rönnle, der erſt dann erwacht, wenn eins oder beide ſtocken.

So ging es bei Jowägers und alle hatten ſo viel zu thun mit der Sache, daß es ihnen wohl kam, daß es zwiſchen Heuet und Erndte und in keinem Werch war, ſie hätten nicht Zeit gehabt dazu. Es ſoll manchmal drauf und dran geweſen ſein, daß Sami oder Hansli aus Windlewaſchen hinmußten. Was es da zu rathen und zu verweiſen, zu machen und zu laufen, zu kummern und zu denken gab, es wäre nicht zu erzählen. Auch ſoll die Hebamme zu anderweitigen Vertrauten ſich geäußert haben, ſo hätte ſie es noch nicht bald geſehen, und wenn ein Kronprinz geboren worden wäre, ſie könnten nicht ärger thun, man wiſſe nicht wer narrechtiger. Aber wenn eins nach dem andern käme, ſo werd's doch de wohl mit Mingerm abgah, ſuſt bigehrti ſi de fry nit meh d'rby z'ſi, wes ſuſt öppe no brav Lüt g'nu wäre. Es wird daher auch Niemand etwas darwider haben, wenn wir gleich zum Tauftag ſpringen, wie es auch ſo manche Gotte machen möchte, die, einmal gebeten, nicht warten mag, bis ſie das Kränzchen aufſetzen, das heſſährtige Büſchelemüli machen, hinter den Tiſch ſitzen und die Füße ob Wein, Vorreſſen, Bratis und Tateren erwarmen laſſen kann.

Am auserwählten Sonntag früh fuhr ein ſtattliches Wägelein vor Jowägers Haus, ein munteres Mädchen ſprang raſch ab und ſchüttelte gar herzinnig Meyeli die Hand, das unter der Küchenthüre ſtand und nicht vors Dachtrauf hinausdurfte, weil es den Kirchgang noch nicht gethan hatte. Es war Röſeli, die Wirths-

tochter, welche zur Gotte auserwählt worden war. Meyeli hatte schon lange ein sehnlich Verlangen nach ihr getragen, aber seit seinem Hochzeittage sie nicht gesehen. Es dachte daran, sie zur Gotte zu nehmen, aber Anne Bäbi hatte sich geäußert, es wäre ihm gleich Gotte zu sein, wenn man es dafür hielte; natürlich schwieg Meyeli und zerdrückte seinen Wunsch. Da sagte eines Morgens Anne Bäbi, wenn sie etwa daran gesinnet hätten, ihns für Gotte zu nehmen, so sollten sie für Jemand anders sehen, es welle damit nichts zu thun haben. „He, Mutter, warum nit, sagte Jakobli, wir haben auf dich gezählt und wen sollten wir nehmen? es ist jetzt schon wohl spät, und Verwandte haben wir ja nicht, die uns dazu anständig wären.“ „Da kannst du lugen, hatte Anne Bäbi gesagt, nimm, wen d'witt, aber ich will nicht; ich habe diese Nacht einen Traum gehabt, der hat es mir erleidet, nicht um viel Geld wollte ich alle Nächte einen solchen ausstehen. Zuerst war es mir, als thäte ich Flöh fangen, und je mehr ich fing, desto mehr sprangen an mir herum, es war alles schwarz, und da war ich g'sundiget wie zum Nachtmahl, hatte ein Kind auf dem Arm und wollte es zur Taufe tragen, hatte aber ein Kränzlein auf dem Kopf. Ich rief allen Leuten, sie sollten es mir doch abnehmen, aber Niemand achtete sich mein, und nirgends konnte ich das Kind abstellen, um mit eigenen Händen das Kränzchen abnehmen zu können, und Himmelangst ward es mir, was doch die Leute so zu einem alten Narr von Frau sagen würden, welche ihr Großkind mit einem Kränzchen auf dem Kopfe zur Kirche trage. So kam ich vor die Kirche und am Taufstein stand schon der Pfarrer und wartete und geschwind wollte ich hinein; aber plötzlich war ich wie verheret. So wie ich vor die Kirchthüre kam, war es mir, als drehe mich Jemand um und hintersich sollte ich zur Kirche hinein. Lange wehrte ich mich, aber immer war wieder der Stärkere voran und endlich mußte ich doch so hinein und alle Leute sahen so wunderlich auf mich, und da wollte ich geschwind machen um zum

Taufstein zu kommen, und sah den Tritt nicht hinter mir, stolperte und fiel mit sammt dem Kinde schrecklich um. Da erwachte ich, war bachnaß, ganz sturm und wußte lange nicht, war's oder war's nicht. Nun es war gottlob nicht, sondern blos geträumt; aber Gotte sein, will ich nicht, nehmt meinethalben wen ihr wollt, es weiß kein Mensch was mir begegnen könnte."

Als man in Verlegenheit war und lange herweiseten, wen nehmen, äußerte endlich Meyeli seinen Wunsch, und allen war's, als ginge ihnen ein Licht auf und als könnte Niemand Gotte sein als Röseli, sogar Anne Bäbi sagte, es sei ihm recht, es möchte das Tüfels Meitschi auch einmal sehen, wo die Leute so zum Pfarrer sage, gäb sie wollten oder nicht. Jetzt wolle es ihm die Sache öppe nit verwerfen und deretwege mit ihm händle, z'Gunträri, es sei ihm recht, daß es so gegangen. Aber wenn es nicht gut gekommen wäre, so hätte es dem doch noch einmal wüst sagen wollen, und das vaterländisch, und wo es sich getroffen hätte, im Wirthshaus oder in der Kirche, auf dem Märit oder auf dem Weg.

Jakobli mußte selbst hin; es war ein schwerer Gang für ihn. Schon von weitem hatte ihn Röseli kommen sehen, stand ihm unter der Thure z'weg und rief ihm entgegen: „du kommst daher, als ob du z'Lycht (zum Leichenbegleit) oder z'Gvatter bitten wollest. Nu geschwind, komm und sag welches von beiden, öppe so Gott will das Letzte! Und es geht gut bei euch, wie ich gehört habe, wenn ihr schon keinen Gur mir habt apart zukommen lassen; aber so lang es Kachelträger, Hudilumpen und Schwumfrauen gibt, weiß man öppe genug manche Stund herum, wenn man will, was geyt. Sogar deine Alte hat sich zufrieden gegeben und das Sühnisweyb nit z'fresse, wie ich anfangs gefürchtet. Es ist ihr aber wohl gekommen, ich habe gut aufpassen lassen, und auf my armi Thüri, wenn die Alti d'r Uflath g'macht hätt und du d'r Fösel und d'r Alt d'r Tukemüsler, ih wär selber cho, un hätt ech g'seit was Ornig wär und wie's gah müßt, daß ihr's dann ge-

wußt hättet, oder hätt ech z'Meyeli wieder furt g'no, kuyinire hätt ih's de notti nit g'lah. Alſo zur Gotte willſt du mich? Du haſt noch mehr Verſtand als man dir anſieht; aber nicht wahr, du haſt ihn nicht gehabt, ſondern deine Frau? Mein' öppe nit, ih chöm nit, o Jere, das thät ich dir nicht zu Gefallen und auch deiner Alten nicht, die ſieht mich doch ungern; oder iſt ſie öppe g'wunderig z'luege, wer ihrem Bub zu einer Frau geholfen hat? Ich weiß nur nicht, ob ich unſer Roß haben kann; aber kann man nicht reiten, ſo läuft man. Und dann wär's d'r Tüfel, wenn im ganze Dorf keiner ein Roß hätte für mich, wo ich mir doch faſt die Füß ablaufe muß, z'Stäge uf und ab ihretwege, wohl, denen wollte ich."

So wäre es eine Freude zu Gevatter zu bitten, kein Davonlaufen, Verſtecken, Werweiſen vom Vater zur Mutter, will man kommen oder Jemand anders ſchicken, kein Vorbehalt von Wind und Wetter, Steg und Weg, und ganz preußiſch kam Jakobli heim und herzinnig freute Meyeli auf Röſeli ſich, freute ſich ihns zu ſehen, ihm ſein Kind zu zeißen, zu zeigen Haus und Hof, Garten und Spycher, zu rühmen, wie gut man gegen ihns ſei, wie gut es es gemacht, und wie es wünſche, daß es Röſeli bald noch viel beſſer gehen möchte.

„Aber Herr Jemer, wie ſiehſt du aus, ſagte Röſeli zu ſeiner Freundin, und hielt ſie bei der Hand, nicht wieder erkannt hätte ich dich, ſo leid ſiehſt du aus. Iſt's ſo bös gange, oder geben ſie dir nicht genug zu eſſen? Seid mir gottwilche, Mutter, und zürnt nüt, ih bi es uverſchant, aber mein es doch notti nit bös; ih packe us, das hingerm Thürli gyge mah ih nit. Aber gället, ich habe euch zu einem freinen Söhniswyb verholfen, zu ſo einem wäret ihr euer Lebtag nicht gekommen. Ein wenig rauch habe ich es mit dem Geld gemacht; aber die da haben mich geheißen, und ich habe gemerkt, daß ihr es habt und gedacht, wenn man die Ruſtig einmal habe, ſo ſtehe ſie dem Hauſe wohl an. Aber taub werdet ihr anfangs über mich geweſen

ſein, nicht wahr?“ He, ſagte Anne Bäbi, es wär' ſich auch nicht zu verwundern geweſen, wenn ſie ſchon ein wenig taub geworden, z'Sach ſei doch wirklich ſtrengs geweſen; aber weil es gut gekommen, ſo ſeien ſie längſt z'friede.

Das reſolute kuraſchirte Weſen von Röſeli gefiel Anne Bäbi b'ſungerbar, und es ſagte es ihm ſelbſt. „Wenn ich noch einen Buben hätte, ſo müßte es nicht zu machen ſein, oder er müßte dich haben,“ ſagte es. „Daraus gäbte es nichts, ich will es euch fry g'rad uſe ſäge, Mutter, ſagte Röſeli. Ich und ihr nähmten einander beim Gring, ehe vierzehn Tage um wären. Ich laſſe mir nicht gerne befehlen und was ich im Kopf habe iſt mir nicht in den Beinen, und was ich öppe mag vermerke, hat in einem Hauſe zum Regieren Niemand Platz neben euch, und wenn der Bube noch Jakobli glyche, ſo gebte es aus der Sache erſt nichts. Wenn ich heirathe, ſo will ich einen kuraſchirten Mann und eine freine Schwieger, eine kuraſchirte Schwieger und ein freiner Mann, das iſt das Böſte wo me ermanne cha, es ſteinig's Höfli un es g'löcherets Hus wäre mir zehn Mal lieber.“ „Warum?“ fragte Anne Bäbi. „He, ſagte Röſeli, das iſt ganz natürlich. Ein freiner Mann wäre aus G'meiſtertwerden durch die Mutter gewöhnt, und würde meinen, ich ſollte durch's gleiche Loch, und wenn ich auch redete, ſo würde er meinen, der Fehler ſei an mir, und würde mir zuſprechen, und wenn es nichts hülfe, ſo würde er es mit der Mutter halten, und da wäre ich verlaſſen und verrathen, und müßte eine Her ſein, ein Reibeiſen, kurz, kein Menſch weiß was alles. Und bin ich doch das freinſt Meitli von der Welt, wenn mir Niemand befiehlt und alle machen was ich will.“ Da lachte Anne Bäbi und ſagte: „So hätte es noch manche, aber da mußt du nicht einen kuraſchirten Mann nehmen, ſondern eben einen freinen, gerade ſo wie Jakobli iſt, ihr wäret geweſen, wie für einander gemacht.“

„Ja, Mutter, ſagte Röſeli, verſtehe mich nicht unrecht, ich meine kuraſchirt gegen andere Leute, nicht

gegen mich. Aber gewiß hat dich schon manchmal nichts so böse gemacht, als wenn du deinen Hansli Jemand anreisen wolltest, er Jemand den Marsch recht machen sollte, und er das Maul nicht aufthun, kein Bein machen wollte, gäb wie du g'si, g'si, machtest. So einen will ich nicht. Meiner muß ausg'schirren können, dem Tüfel ebe, daß all Lüt ne förchte, ume ih nit."

„Du bist e Täsche, sagte Anne Bäbi, aber bim Schieß hest recht. Myne het mi mängisch so taube g'macht, will er Niemere nüt het welle säge, daß es mi duecht het, ih möcht ihm d'r Gring obe abschryße."

Während Röseli den ganzen Tag so händelte mit Allen und ihnen so kurzi Zyti machte, daß es sie duechte der Abend sei da, ehe der Morgen vergangen, und Mädi sagte, die bigehre es dann notti z'Jahrs nit mängisch is Hus, we das Mönsch z'Mul uf thüy, so los me Niemere angerem meh, hatte Röseli doch seine Augen allenthalben und sah Dinge, welche Niemand beachtet hatte.

Meyelis Schwäche fiel ihm auf, sein mattes Auge, sein langsamer Gang, und mehr als einmal fragte es, ob ihm nichts fehle. Apparti nichts, sagte dann Meyeli, nur sei es noch schwach; aber das sei nichts anders. Es dünke ihns, sagte Röseli, nach fast drei Wochen und der Speis die es habe, sollte es besser z'weg sein. Es sei ein wenig hart gegangen, sagte die Hebamme, und wenn die Kindbetti vorbei sei, so müsse es so satt abführen, es werde dann schon bessern. Es werden da Unreinigkeiten sein, die weg müßten, u wes de g'süferet syg, so werd es scho wieder nuefere (zunehmen). Das Kind war ein munterer Bube, aber handlich. That der das Maul auf, so meinte man, er wolle essen oder saugen; alle Augenblicke brachte man ihn Meyeli und sagte: „Seh, nime u gib ihm, dä tusigs Bub ist geng hungrig." Wenn er dann nicht saugen wollte, so sagte man, er werde Brei wollen, es müsse g'schwing g'wärmt sein. War er g'wärmt, so nahm man den Buben übers Knie und strich ihm Brei ein, desto strenger, je mehr er brüllte. Natürlich kam ihm der Brei

in den letzen Hals (Luftröhre), daß er huſten mußte, oft költſchblau wurde; dann hob man ihn wohl auf, ſprang mit ihm in der Stube herum und ſackete ihm runter, was im Halſe ſtecken geblieben war.

Röſeli ſagte unumwunden, ſie gäbten dem Bub nur zu viel zu eſſen, es ließe ihn albeinist brüllen, es wurd ihm ſcho ſelber verleide wenn er genug hätte. Dä Weg gewöhne man ihn ja, daß man Tag und Nacht keine Ruhe hätte weil er meine, es müſſe immer etwas gehen. Wenn es einmal Kinder haben ſollte, wohl, die wellte es anders rangiren, die müßten von Anfang an wiſſen, wer Meiſter ſei, und ob ſie alles zwängen könnten.

„He nu, ſagte Anne Bäbi, ſo iſt es allweg gut, daß das nit dys iſt, mit deinem kannſt es meinethalb machen wie du willſt. Aber genug zu eſſen muß es haben, verſünge will ich mich nicht. Man weiß mit ſolchen kleinen Kindern nie, was es gibt, man ſollte zwar nicht davon reden, und wenn's ein Unglück geben ſollte, Gott b'hüetis d'rvor, ſo möchte ich nicht, daß das arm King em liebe Gott ging gah chlage, es hätt nit g'nue z'eſſe g'ha. We mes het ſu git me nes, emel wer öppe es Herz zune het."

„Meinethalben, ſo gebt ihm, ſagte Röſeli, aber es iſt mir nur, daß Meyeli auch mehr Ruh hätte, und der Bub es nicht ſo ausnutzete, er ſaugt es ja durch und durch."

„Das wird öppe ſcho beſſere, ſagte die Hebamme, der wird doch öppe, ſo Gott will, einmal genug bekommen, und mit der Handligi wylet (wechſelt) es ſich, die einen ſind anfangs bös und ſpäter gut, und andere zuerſt die freinſte King, und ſpäter unwattlig, daß nüt e ſo iſch. Und wenn die jungi Frau einmal recht ausputzt iſt, daß ſie wieder eſſen mag, ſo ſchadet ihr das Säugen nichts, z'Gunträri, es iſt ume gut. Und wenn's e kly z'mache iſt, ſo müſſe m'r Alle ſauge, und wenn eini nit will, ſu iſch das ume Meiſterloſigi. Mi cha wohl Milch ygüdere, aber es iſt doch nit die rechte, und die armen Kinder dauern mich, ſi werden nie nüt

gerechts, öppe wie die angere, wo o g'ſoge hey, wie's öppe üblig u brüchlig iſch."

Röſeli fand ſich doch nicht beſchlagen genug, um mit einer Hebamme den Kampf aufzunehmen. „Sei das jetzt wie es wolle, ſo hab mir Sorg zu Meyeli, es g'fallt m'r nüt, ih ſäges no einiſt," antwortete es.

Daß Kinder nicht blos aus Hunger ſchreien, ſondern noch wegen ganz andern Sachen, und daß man mit Speiſe und Trank eben das Schreien bald erzeugt, bald vermehrt, das lag außer dem Kreiſe von Röſelis Erfahrungen.

Aber merkwürdig iſt, daß dieſe Erfahrung ſo viele Mütter, ja Großmütter, die ſieben eigene Kinder und ſiebenundſiebenzig Großkinder haben, nie und nimmer machen.

Sie füttern darauf los, wärmen Brei und ſäugen, ein's ums andere, Tag und Nacht, daß ſie einen Dreſcher wirbelſinnig machen könnten, geſchweige denn ein klein Kind zum Brüllen bringen. Und wenn ſie während dem Eſſen, ob Eſſen brüllen, huſten, faſt erſticken, ſo heißt es noch, das ſei ume gut, das ſpenn (dehne) ne d'Bruſt us, u mach g'ſung Lüt uf d'r Lungi.

Meyeli vergaß nicht, was die Gotte geſagt hatte, aber in den Ohren einer alten Großmutter und einer alten Hebamme verhallen Reden lediger Mädchen ſpürlos; Meyeli fühlte wohl, daß es nicht gut komme, aber etwas daran ändern konnte es nicht.

Eſſen und Trinken hatte es vollauf, mit der Arbeit ſchonte man ihm, und doch wollte es nicht zunehmen, auch als die Hebamme es ausgeputzt hatte. Aber es hatte keine Ruhe, und über ſein Kind war es durchaus nicht Meiſter, als in der Nacht, wo es mit Säugen und Wiegeln ſeine Zeit verbringen konnte. Anne Bäbi regierte, duldete keine Widerrede, und wenn nicht alles dem Buben unterthänig war, ſo g'ſchirrete es mit allen aus nicht für ungut. Wenn er ſich rührte in der Wiege, und Meyeli ſchoß nicht auf ihn zu, wie ein Habicht auf eine Taube, ſo ſchoß Anne Bäbi herbei

und sagte, es werde sich denk des armen Bübelis annehmen müssen, wenn Niemand seiner sich achte. Den Brei gab es ihm selbst, und wenn Meyeli etwa sagte, es duech ihns, er sollte genug haben, so antwortete Anne Bäbi, es besinne sich doch denk kaum, wie viel ein Kind möge; seit es seinen bekommen, werde es nicht viel Brei mehr gesehen, und z'selbist sich nicht geachtet haben, wie viel es möge. Und wer wüß, ob es so ne schwachi Natur hätt wenn es zu syr Zyt o gnue Brei überchо hätt. Die Leute könne man in der Jugend so verderben, wenn man ihnen nicht recht zu essen gebe, man glaube es nicht, ja, daß sie ihr Lebtag nie mehr recht z'weg kämen. Mit Anne Bäbi stritt sich Mädi um den Buben, und wenn Anne Bäbi den Rücken kehrte, so schoß Mädi z'weg, wollte ihm was Gutes thun, was ihm eben einfiel, und behauptete steif und fest bei allen Leuten, das arm Kind wär längst verreblet, wenn es nicht wäre. Es wüß zwar wohl, es gehe ihm wieder wie äys Mal, u ke Mönsch säg ihm dankeigist, aber es möchte dieß das Kind nicht entgelten lassen, das arm Tröpfli vermöge sich dessen nichts. Wenn es dann längs Stück Anne Bäbis wegen bei dem Kind nicht z'weg kommen konnte, so schlich es sich hinter Meyeli und raunte ihm zu, wenn das Kind sein wäre, so thäte es das sy Seel nicht, die Alte verblitzge ihm sein Kind in Grund und Boden hinein, mache, wie wenn es das ihre wäre, un ke angere Mönsch öppis d'rzu z'säge hätt.

Es wäre wirklich an manchem Orte sehr zweckmäßig, wenn gleich auf einmal sechs oder sieben Kinder zusammen auf die Welt kämen, so daß ungefähr ein jeder Hausgenosse eins davon abkriegte, jedem die Pflicht zuwüchse, des Kindes zu warten, und keinem mehr das Kind ein Spielzeug wäre. Aber da käme wohl satt nach und nach ein Kind nach dem andern der Mutter wieder zu, weil einem nach dem andern einfiele, es sei doch eigentlich die Mutter dazu da, ihre Kinder zu pflegen und zu warten, darum vermuthlich wird der liebe Gott es auch nicht so eingerichtet haben.

Hatte Jakobli den Buben bei Tauben und Hühnern, so nahm ihn Sami, setzte ihn auf die Mähre, und tränkte diese, dem Buben z'lieb, mitten im halben Tag. Aber beim Brunnen nahm ihn Hansli ab dem Roß, und trug ihn zu den Schafen, den Schweinen, bis der Bub mit dem Knie ihn müpfte, und weiter wollte. Dann ging er wohl mit ihm unter die Bäume, und wenn er einen Apfel fand, der nur klein wenig roth am Backen war, oder eine Birne, die etwas weniger hart war als Solothurnersteine, so mußte der Bub sie haben, und da derselbe natürlich nicht darein beißen konnte, so nahm er das Messer, machte kleine Schnäfeli und sagte: „du must doch wisse, wie d'Oepfel e Kust (Geschmack) hey; und wenn er dann des Nachts wieder schrie wie am Messer, so balgete Anne Bäbi grusam, was sie doch auch mit dem Buben machten, daß er so brülle, es glaub afe, sie machten es expreß. so hätte doch Jakobli nie gethan, es hätte es ihm auch nicht geduldet.

Daß Meyeli darunter litt, ist begreiflich. Es war durchaus nicht schalus, daß der Bub so gerne bei andern als bei ihm war, daß alle über ihn regierten und es am wenigsten, aber es fürchtete, es komme nicht gut so, und zudem war es nie recht wohl, es war ihm so schwer in den Gliedern, Kraft wollte ihm nicht wieder kommen, so wenig als die rothen Backen.

Es fiel selbst der Hebamme auf, als sie einmal kam, und sie sagte, da sei etwas, das nicht gut sei, und es wäre gut, wenn Meyeli etwas brauchte. Ob Melissethee wohl gut wäre, fragte Anne Bäbi. Der sei nicht bös, sagte die Hebamme, und wenn man Bocksbart dazu thäte, öppe halb und halb, so wäre es noch besser. Dann könnte man etwas Zitronenrinde dazu machen, sie gäbte der Sache eine gute Kust, und sei grusam gut gege Durst.

Meyeli brauchte den Thee, aber es besserte nicht, die Sache war lange im Alten, dann schien sie auf ein Mal schlimmer zu werden, Meyeli mochte nicht essen, und was es hinunter zwängte, wollte nicht bei ihm

bleiben. Da schüttelte Anne Bäbi den Kopf und sagte, es sei lätz gange, auch die Hebamme war seiner Meinung, und befahl, daß man den Buben entwöhnen solle, es sei zwar wohl früh, aber Meyeli wegen könne man nicht länger warten.

Ein Kind entwöhnen, wo man gewohnt ist, dem Kind allen seinen Willen zu thun, ist ein Mordsspektakel. Abraham hat sicher nicht größere Angst gehabt, als er seinen Sohn auf dem Steine hatte, als man an manchem Ort davor hat, ein Kind von der Mutterbrust zu nehmen. Gar mancher Mutter, die in Abzehrung oder im Fieber, beides macht da keinen Unterschied, bereits halb todt auf ihrem Bette liegt, wird das Kind an die Brust gelegt, nur damit es nicht brülle, und weil man sich sonst nicht zu helfen weiß, oder weil man meint, man bringe es sonst nicht für. Es geschehen da Grausamkeiten, nicht absichtlich, aber aus Mangel an Verstand, die ans Mährchenhafte streifen.

Anne Bäbi war das grusam zuwider. Es King, wes öppis g'recht's werde well, sött emel geng zwen Jahr saugen, es hätte dem Jakobli noch länger gegeben, und es wüße, daß Weiber sieben Jahre und mehr gesäugt hätten, und jetzt solle das arm Tröpfli nicht einmal ein ganzes Jahr seine Sache recht haben, das daure ihns, und dann gebe man ihm zuletzt die angeri Sach nit emal recht. Es sei viel z'letz gange.

Indessen fügte es sich, da die Hebamme sagte, es gäbt's nit angers. „Das arm Bubli, sagte Anne Bäbi, will ich zu mir nehmen, ich weiß dann, daß es seine Sache bekömmt, und daß man es nicht verrebeln läßt. Es nimmt mich Wunder, ob es z'Nacht mir auch so brüllet, es hat mich manchmal duecht, ih sött ne übere ga alli Schang säge, daß si das arm Tröpfli so laße brülle."

So geschah es, und Anne Bäbi nahm sich des Kindes treulichst an, und hätte ihm für sein Leben gern die Mutter ersetzt, aber wo nichts ist, ist halt nichts, und da verliert selbst ein Kaiser sein Recht, geschweige dann ein Kind. Aber brüllen that der Bub gleich. Nu,

das sei nicht anders, sagte Anne Bäbi zuerst, es nehmte es nur Wunder, daß er nicht noch viel ärger brülle, v'rspreng doch e jedes Kalb fast d'r Stall, wenn man es abbreche, und's es wüß King, die Tag und Nacht g'rad' use brüllet heyge, als man sie hätte entwöhnen wollen. Als aber auch später der Bub sich nicht besserte, so sagte Anne Bäbi, es könnte das nicht begreifen, Jakobli hätte nie so gethan, überhaupt, in ihrer ganzen Familie hätte nie Jemand so gebrüllet, das müß vo Meyeli her cho, un i d'r Art sy, arm Lüt heyge mengisch öppis so an ne. Aber wenn es vo Afang a ne g'ha hätt, su hätt's viellicht könne d'rvor sy.

Meyeli begann es wunderbar gut zu gehen. Es mochte nach und nach mehr essen, und es dünkte ihns immer besser, aber vor allem faßte es eine merkwürdige Schlafsucht. Wenn der Abend kam, fielen ihm die Augen zu, es wußte manchmal kaum, wie es zu Bette kam, die ganze Nacht schlief es wie ein Murmelthier; man hätte Zaunstecken auf ihm spitzen können, es wäre nicht erwacht, und am Morgen konnte die Sonne scheinen so lang sie wollte, sie hätte es kaum geweckt, wenn Niemand anders ihr geholfen. Das schlug aber auch recht gut an, es bekam wieder Farbe, die Augen Glanz, die Schritte wurden rascher, die Worte lebendiger, die Stimmung fröhlicher, manchmal hörte man seine Stimme wieder singen durchs Haus, und des Scherzens Quelle brach wieder auf. Und obgleich Anne Bäbi von Herzen mitlachte, so sagte es doch, es sei eigentlich wüst von Meyeli, daß es so lachen u Gugelfug treiben möge; wenn man ihm ein Kind so weggenommen hätte, es glaube, es hätte sich z'tod pläret. So jung Lüt seien eineweg grüslich, sie sinneten nur an sich, und wenn eine verrebelte, so möchten sie lachen, und schliefen eben am besten, während einer sich todt brüllete. „He ja de, sagte wohl hie und da Mädi, so hey sie's de wie mängi Alti, wo bim Dolder ärger isch as albez d'r Kindlifresser, u we si hüt öpper tödte chönt, u wär's d'r einzig Bub, mit Wunderligkeit und Bösi su warteti si nit bis morndrist."

## Wie Jakobli aufthaut und die B'schütilöcher größer gemacht werden.

Item, Meyeli prosperirte, kriegte leichte Beine, und Jakobli ward ordentlich stolz, daß er bald ein zweites Kind bekommen sollte. Er fing an, hie und da ein Wort zur Sache zu reden, daß die andern ganz erschrocken sich umsahen, und nicht wußten von wem es kam. Und wenn sie dann sahen, daß es von Jakobli kam, weil sonst Niemand hinter ihm oder neben ihm war, so dachten sie: „das hat ihm die Frau vgäh, ihm wäre das nit z'Sinn cho." Weil es von der Frau kam, wie sie glaubten, so fanden Hansli und Sami es b'sunderbar gescheut, und stimmten ohne Besinnen bei, denn zu der Frau hatten sie das Zutrauen. Und wenn man zu einem das Zutrauen hat, so mag der girgen oder rauen, so meint man, wenn er sagt, das sei klarinetet, es sei klarinetet, und zwar schön. Nun war, was Jakobli sagte, nicht dumm, hatte Hand und Fuß, wäre weder Hansli noch Sami in Sinn gekommen, aber wenn sie gewußt hätten, daß Meyeli nicht Urheberin sei der vorgebrachten Meinung, daß sie in Jakoblis eigenen Gedanken entsprungen wäre, sie hätten keinen Glauben gehabt, sie hätten, weil beide Jakobli liebten, gelächelt, und ihn gefraget, „het z'Bubi g'soge, u hest de Tube gäh?" Hätten sie ihn gehaßt, auf der Mugge gehabt, so hätten sie ihm ans Haupt gelacht, und gesagt: „schweig doch, du armer Tropf, von dem verstehst du nichts, gehe nach Jericho, bis dir der Bart gewachsen ist, warte, bis du so alt bist wie wir, dann komm, und laß hören, was du meinst, dann wollen wir sagen, ob du noch ein Löhl seiest, oder was anderes."

Es ist ein sehr merkwürdig Ding um das Selbstvertrauen und den Glauben zu andern. Es gibt Leute, die das ungeheuerste Selbstvertrauen haben, und daneben den kindischsten (dieser Superlativ ist etwas schwer zu schreiben) Glauben zu irgend einer Autorität, irgend

einem Götzen, irgend einem Ding, und zu diesen Leuten gehören Dumme und solche, welche das Gras wachsen sehen, Köchinnen und Juristen, Kammermädchen und Pädagogen, Schneiderinnen und Philosophen, Bürstenbinder und Staatsräthe, Sekretaire und Gassenwischer, Knöpf- und Häftlimacher, kurz, es ist ein kurios Ding. Aber ein lieblich Ding ist's doch, wenn ein lieblich mild Fraueli ein Vertrauen rund um sich strahlet in alle Herzen, wie die Sonne Wärme in den Boden, so weit sie kömmt. Wenn sie das Selbstvertrauen, die Selbstsucht niederschlägt, wie bösen Nebel die Sonne, kalte Herzen erleuchtet, entzündet, begeistert, daß selbst so ein Sami auf ihren Wunsch die Holzschuhe weglegte und barfuß sich durch die Hölle machte. Es ist diese Gabe eine wunderbare, ein eigentlicher Zauberstab, der Eiszapfen durchs Feuer jagt, hohe Häupter in Staub schlägt, und Demüthige zum Himmel hebt, er übt seine Macht hauptsächlich aus holdem Augenpaar hervor, es liegt aber auch zuweilen in grauen Haaren, er ist ein Scepter in eines mächtigen Helden Hand.

Wer sich selbst vergißt und ein anderer wird, merkt es oft lange nicht, und weiß nicht, wie gehorsam er fremder Fahne folgt. Doch mag es auch Geister geben, über welche weder holde Blicke noch graue Haare, noch ein Heldenarm Macht haben, kein Geist überhaupt, aber einem Stück Speck, einem Glas Bätzwasser, einer Maaß Wein sind die unterthan, werden zahm, lassen sich fangen wie Mäuse, oder zum Springen bringen, wie Rosse mit Hafer.

Sami und Hansli täuschten sich, Meyeli steckte in solchen Dingen nicht hinter Jakobli; in ihm steckte Röseli und dessen Worte. Es war ihm doch ins Herz gegangen, wenn es ihm schon Niemand anmerkte, daß Röseli ihn nur so für einen Schlabi ansah, so für ne Bub, der sein Lebtag zu keinem vernünftigen ernsthaften Wort fest genug werde. Er konnte Röseli nicht Unrecht geben, aber eben schämte er sich, daß es Recht hatte.

Es wäre aber die Frage, ob dieses allein mächtig genug gewesen wäre, um seinem Muth aufzuhelfen und

nach einer gewiſſen Selbſtſtändigkeit zu ſtreben, wenigſtens ſeinen Willen frei und feſt zu äußern, aber es kam noch eine Macht hinzu, und die hat in edlen Gemüthern ſchon oft große Dinge verrichtet. Es erwachte in ihm das Gefühl, Vater zu ſein, Schirm und Schutz ſeiner Kinder werden zu ſollen. Wenn er ſein Kind betrachtete, ſo freute er ſich, deſſen Vater zu ſein, und zugleich ſchämte er ſich. Denn minder als nie hatte er zu allem zu ſagen, nicht einmal etwas zu ſeinem eigenen Buben. Der war bei der Mutter ganz an ſeine Stelle getreten, ſo daß es ihm ſchien, als könnte er gehen, ohne daß ſie ihn beſonders miſſen würde. Es iſt dieß übrigens eine ſehr oft ſich wiederholende Erſcheinung, daß Großmütter ob Großkindern ihre eigenen Kinder vergeſſen, dieſelben ihnen überflüſſig werden, ſo wie ebenfalls Weiber Kinder über die Männer ſetzen, ſie gerne hießen Band hauen geben, wenn ſie ſonſt zu eſſen hätten. Als er nun zum zweiten Mal Vater werden ſollte, ward er noch ſtolzer, aber um ſo dringender auch das Gefuhl der Scham. Für was ſollten ihn eigentlich ſeine Kinder halten, wenn ſie zum Bewußtſein kamen? Schon jetzt that der Bub das Gegentheil von dem, was Jakobli von ihm wollte, und wenn er ihm Ernſt zeigen wollte, gäb wie leicht, ſo kamen Anne Bäbi und Mädi daher geflogen wie zwei Gluggeren, denen der Hab'k hinter ihre Hühner will. Er fühlte, wie ſchwer es ſei, ſich geltend zu machen auf neue Weiſe, da ſeine frühere Geltung auf ſeinen Buben übergetragen war. Darüber war er nicht ſchalus, aber nun fühlte er, daß er gar nichts mehr war, und doch wieder was werden ſollte.

Es gibt Leute, die ſo ſpät erwachen, gleichſam erſt zu ſich ſelbſt kommen, als wären ſie bei ihrer Geburt auf den Kopf gefallen, und hätten zwanzig bis dreißig Jahre gebraucht, um die Stürme zu verwinden und das rechte Bewußtſein zu finden. Zu große Härte und zu große Weiche in der Erziehung haben auf ſchwächere gutmüthige Seelen öfters dieſen Einfluß. Erwachen ſie einmal aus dieſem Zuſtande, ſo iſt's ihnen bald wie

einem, der aus schwerem Schlafe in finsterm Walde erwacht; er weiß auch nicht, soll er hott, soll er hüst; oder es ist ihm wie einem, der zu Tische gerufen wird, aber er säumet sich, und wenn er kömmt, ist der ganze Tisch besetzt, ringsum kein Plätzchen mehr für ihn. Entweder muß er Jemand wegreißen, oder alle zusammenschieben, aber welches von beiden, und wie das eine oder das andere anfangen, das ist die schwere Frage, ob deren Lösung die einen wieder in Schlaf verfallen, andere gewaltsam zur alten Ruhe gebracht werden. Die einen sinnen und sinnen, wie sie es anzustellen, um z'Platz z'cho, zu gelten, was sie gelten sollten, aber zum Handeln kommen sie nicht, sie gehen rund um den Tisch herum, aber sagen thun sie nichts, sagen höchstens: „wettisch nit so gut sy, un mi o zuche lah?“ aber wenn Niemand ihnen antwortet, so geht ihr Wachen allmählig wieder in den frühern Zustand über, und wenn sie in diesem Zustande träumen, so ist es die Herrlichkeit der Selbstständigkeit, und wie ihnen wäre, wenn sie etwas zu befehlen, etwas zur Sache zu sagen hätten.

Die Andern versuchen eine Revolution, greifen krampfhaft hinein in den geschlossenen Ring, stoßen mit beiden Ellbogen, machen gewaltigen Rumor. Selten sind sie glücklich. Legitimisten, durch die Sympathie des Besitzes verbunden, erheben sich gegen den Eindringling, den Unberechtigten; selten ist's, daß er Meister wird, einen Platz erringt, er wird zurückgestoßen, hinaus geworfen, verspottet, mißhandelt, als Rebell gestempelt, als ein unwirscher, aufbegehrischer, anmaßlicher Mensch angesehen fort und fort. So wie ein glücklicher Sieger Kaiser werden, und als Kaiser gelten kann sein Leben lang, so giltet der Besiegte sein Lebtag als Rebell, als ein Ungeheuer, mit dessen Umgang Niemand sich beflecken mag. Und wie ein Rebell, wenn er mit dem Leben davon kommt, es selten bei einem Versuche bewenden läßt, vide Exempel am Louis Napoleon, sondern mehrfach ansetzt, aber meist immer dümmer und schwächer, so geht es auch diesen armen,

zurückgestoßenen Menschen. Sie können ihr Recht nicht verwinden, kauen immer am erlittenen Unrecht, machen dazu mürrische Gesichter und wenn sie zu neuem Versuch ansetzen, so machen sie Gesichter, als ob sie einen fressen wollten, aber alles umsonst, es geht jedesmal immer schlechter, aber doch nie ohne Zank und Streit, nie ohne länger oder kürzer andauernd bös Wetter ab; wie ein Aufruhr im Volke immer auf lange böse Nachwehen hinterläßt. Hier liegt eine immer sprudelnde Quelle von Unheil und Hausstreit. Das ist die Krankheit, an welcher so mancher Mensch verblutet, gemüthlich verkrüppelt, der zu rechter Zeit, recht gestellt, ein Wohlgefallen Gottes und der Menschen geworden wäre. Jakobli war nicht von dem Holze, aus welchem die Rebellen geschnitten werden, wohl aber glich er gar sehr dem, das in sich selbst erstickt, in stillem Brüten untergeht, für das innere Empfinden keine Thüre nach außen findet.

Manchmal trifft es sich, daß solche Menschen Weiber kriegen, welche sie aufjagen, kuraschirt machen wollen; aber wie Reseli richtig sagte, nicht gegen sich, sondern nur gegen andere, sie so gleichsam brauchen wie einen Hund, den man andern anhetzt, den man aber gleich abschaffen thäte, wenn er einen selbst beißen würde. Das sind unglückliche Menschen, welche von den Weibern so gegufelt werden; sie mahnen mich an Unglückliche, welche beide Beine gebrochen, am Boden liegen und die man mit Nadelstichen und Fußtritten aufjagen will vom Boden.

Aber manchmal trifft es sich auch, daß solche Männer zu Weibern kommen, deren innige Liebe ihre Herzen wärmt und stärket, denen das Bewußtsein, diese Liebe gewonnen zu haben, das Vertrauen gibt noch mehr zu gewinnen in der Welt, das Verlangen gibt, ihnen Siegeskränze zu Füßen zu legen, sich zu bewähren als ihrer würdig. Und diese Weihe kommt über Herzen, die sie dem Namen nach nicht kennen, die Hans Joggi oder Hans Uli heißen, und nur am Sonntag Lederschuhe tragen, an andern Tagen aber Holzböden. Es

trifft sich, daß ihnen Kinder beschеert werden; da erwacht das Gefühl der Vaterwürde, und daß durch ihre Hand Gott Haus und Kinder regieren will, erwacht das Verlangen, vor ihnen zu wandeln, daß sie den Vater ehren müssen und schauen mit Ehrfurcht auf seinen Wandel; und daß sie das nicht können und werden, wenn er nichts ist, wenn er ein Fösel ist, das fühlt er wohl; aus diesem heiligen Herde erhebt eine heilige Flamme sich, die nicht zornig aufschlägt, nicht düster glimmt, sondern stätig und allmählig Wärme durch alle Glieder gießt und ein bestimmtes Leben in jedes Handeln bringt.

So ging es Jakobli. Meyeli stifelte ihn nie auf, Meyeli hatte, wie gesagt, nicht das Gemüth, welches immer nur das rechnet, was ihm noch fehlt, und daran denket, wie es noch viel besser haben könnte; es vergaß keinen Tag, Gott zu danken dafür, daß es soviel besser z'weg sei, als ehedem, als es je hätte hoffen dürfen, daß man unendlich besser gegen ihns sei und namentlich Anne Bäbi, als es sich je vorgestellt. Und was ihns drückte, was ihns plagte, das versenkte es ins Meer der Dankbarkeit, ward daher nie bitter, nie unzufrieden, nie giftig, stifelte nie auf. Solche Gemüther sind selten auf dieser sündigen Welt; sie sind deswegen köstlicher als der herrlichste Demant, sie sind süße Quellen im bittern Meer, kühle Brunnen in glühender Sandwüste. Aber eben dieses dankbare Dulden möchte man sagen, goß Leben in Jakoblis Willen und die Erkenntniß, daß er Vater sei, brachte ihn zum Nachdenken, was er als Vater sein und vorzustellen hätte. Wie gesagt, zum Rebellen war er nicht geschaffen, in einem Anlauf vermochte er seine Stellung nicht zu erobern, er mußte es auf andere Art versuchen und glücklicherweise fand er etwas in sich, was Niemand in ihm gesucht hätte. Er hatte ein stilles Leben gelebt und zu allem Vorkommenden wenig oder nichts gesagt, weil es Niemand in Sinn kam, ihn um seine Meinung zu befragen; aber er hatte, wenn schon nur mit einem Auge, doch viel gesehen, während es Men-

schen gibt, welche mit zwei offenen Augen den ganzen Tag herumlaufen und doch nichts sehen; denn sie haben wohl Augen, aber den eigentlichen Sehsinn nicht, und mit diesem ist es ein eigen Ding. Er hatte nicht viel geredet, darum desto mehr Zeit nachzudenken über alles was er sah, und die Dinge die er gesehen, zu vergleichen untereinander.

So hatte er gar Manches gesehen, was Hansli und Sami durchaus entgangen war, und wenn sie es schon sahen, so hatten sie nie darüber nachgedacht, sondern sich begnügt, darüber die Nase zu rümpfen, weil es etwas Neues war.

Hansli und Sami waren im alten Trapp zugefahren und hatten seit dreißig Jahren keinen Wank gethan; sie hatten Geld gewonnen und Hansli war um vieles reicher geworden, aber nicht durch Erwerb, sondern durch Zusammenhalten. Niemand in der ganzen Haushaltung verthat etwas; für das Geld in Kurs zu bringen, war Niemand abgerichtet. Wenn nun auf einem mittlern Bauernwesen keine Schulden sind, sondern noch Zufluß, die Haushaltungskosten nicht groß sind, so äuffnet sich dessen Besitzer, er weiß fast nicht wie; er braucht sich nicht anzustrengen, sondern nur der Sache den Lauf zu lassen.

Das Land war bearbeitet worden wie ehedem, vermehrtes Düngen hatten sie nicht versucht, bessere Futterkräuter nicht gepflanzt, oder nur sparsam, und aus dem Stall wenig mehr gezogen als die Kälber galten, welche alle Jahre ihre Kühe brachten. Das hatte Jakobli schon lange gesehen, und es hatte ihn gedrückt, und immer besser hatte er sich geachtet, wie es andere machten; aber gesagt hatte er nichts dazu, von wegen man hatte ihn nicht gefragt. Nun aber, als das Gefühl so recht lebendig war, daß er doch etwas sein sollte, keine Null mehr sein dürfe im Haushalt, da setzte sich zuerst in Bewegung, was schon lange so schwer in ihm gelastet hatte.

„Sami, ich möchte dir etwas sagen, begann er einmal eines Abends, als sie auf dem bekannten Bänk-

chen saßen und Hansli's warteten, der mit Flachssaamen zum Oeler gegangen war, Sami, ich möchte dir etwas sagen, es hat mich schon lange gedrückt, ich durfte es Niemand sagen; aber dir will ich es offiniren. Sieh, ich habe der Sache nachgedacht, jetzt haben wir schon bald zwei Kinder und vielleicht gibt es noch mehr, man kann nicht wissen, und wenn ich jetzt schon alleine erbe, so gibt es später doch mehrere Theile, man kann nicht wissen wie manchen, und zuletzt bekömmt einer gar nichts mehr, und, wenn wir es jetzt schon gut machen können, so haben sie vielleicht einst um so böser. Oeppe rare und nicht genug essen und an allen Orten abbrechen, das wär wüst un ih möchts nit. Aber es hat mich schon lange duecht, wir könnten auf unserem Höfli mehr machen, das schadete Niemand und käme doch den Kindern einst chumlich, und wenn ich wieder recht mag werchen und Meyeli öppe helfe, so könnten wir auch noch etwas Land mehr werchen, wir fühlten es nicht, und z'Geld trüg doch etwas ab." Nun entwickelte er des Nähern, wie er es eigentlich meine in Stall und Feld, und schloß, „oder was meinst, Sami, wär' nit öppis z'mache? Ich habe gedacht, ich wolle dir emel d'rvo rede, du werdest mir dann schon öppe sagen, was angehe, was nicht; aber duecht het es mi, öppis sött z'mache sy u no e chly viel, oder was meinst?"

Sami hatte in größerer Andacht zugehört als je der schönsten Predigt und antwortete: „Los, z'Sach wär' nit so dumm, öppis z'mache isch allweg no, öppe nit alles wie d's meinst, u Hansli, we me v'rnünftig mit ihm redet, isch öppe nit dä, wo eim nüt wott lah mache."

„U d'Mutter, was meinst?" sagte Jakobli. „O, sagte Sami, dere seit me gar nüt, was me mache well, sust ist alles nit gut. Sagt man aber nichts, so merkt die gar nicht, was gebt, die hat jetzt genug damit zu thun, dem Kinz nachzusehen, und g'rad use z'brülle, wenn's öpper angers o arühre welli, es mahnt mi uf un ähnlich dra, wo du jung g'si bisch, da het si's

g'rad so g'macht. Wenn me füferli afaht, u Mädi, die Täsche, nit ufreiset, su cha me öppe viel mache, eh die's merkt." „Was wird aber der Vater sagen?" fragte Jakobli. „Das will ich dir morgen sagen, antwortete Sami, aber wenn alli so v'rnünftig wäre im Hus, wie er, so ging mäng's besser."

Am Morgen, als Hansli zum Füttern kam, sagte Sami: „aus unserm Bub git's doch no neuis, ich hätte es gar nicht hinter ihm gesucht." „Da kann man noch nicht viel sagen, antwortete Hansli, der ist doch no z'klyne." „O, ich meine nicht den Krot, wo Niemere arühre darf, als wenn er gläsig (von Glas) wäre, nei, ih meine üse Bub, üse Jakobli."

„Z'klage, sagte Hansli, ist nie über ne g'si, so öppe der thätigist u listigist isch er nit, er isch z'viel bim Wybervolch ume g'si, u all die wey neue nit recht g'rathe, we si scho nit wüst thüe, su wüsse si doch neue nüt fürz'näh, as öppe z'wybe." „Ih has o g'meint, sagte Sami, und d'rum ebe hets mi v'rwunderet, daß er nit so isch; dä dolders Bub isch viel e nangere as ih däycht ha, e ganze Kerli isch er, wenn er einist füre git, es wurd ke Mönsch hingerim suche, ih glaube nit, daß es üse Herrgott g'merkt heyg, so v'rberge cha ner's ha." Und nun erzählte er Hansli, was Jakobli ihm alles gesagt, und wie es ihm von wegen den Kindern wäre, und wie man noch etwas mehr Land kaufen und aus allem fast z'halb mehr ziehen könnte, und was mit dem Stall zu machen wäre.

Kein Mensch kann sich verstellen, wie andächtig Hansli zuhörte, so andächtig, daß ihm zuletzt das Wasser in die Augen kam, und als Sami schwieg, antwortete er lange nichts, daß es Sami gegen sein Erwarten fast duechen wellte, es wäre besser, er hätte einstweilen geschwiegen. Endlich sagte Hansli, das hätte er dem Bub nicht zugetraut, söyli Sinn u söyli V'rstang, u lätz syg's, we me nit mit e nangere o recht rede chön, was d'r Eint sinn u was d'r Anger sinn. Es isch m'r o scho mängisch g'si, man könnte dieses besser machen und jenes, aber ich habe gedacht, es gebe nur ein

Brauz, wenn ich es sage, darum es für mich behalten, vo wege, wenn üser Gattig öppis seyt, su isch z'Wybervolch d'rwider, u sinnet doch selber nüt, nit emal a das, wo's sött, die Jungi usg'no, das isch ganz e nangeri. Mängisch ha nih g'sinnet, akkurat was Jakobli, aber g'seit ha nih nüt, u dem isch o nit selber z'Sinn cho; we er nit das Fraueli hätt, d'Auge wäre dem no nit ufgange. Aber das isch m'r aständig, wes ume meh z'säge hätt, u g'sünger wär, doch bessert's jetzt. Aber aus der Sache gibt es doch nichts, sobald man etwas anderes anfangen will, so widerredt Anne Bäbi, u Mädi brüllet, mi wells tödte, u de isch d'r Tschub (ein Spiel) aus."

„Weißt du was, sagte Sami, fang du an zu jammern, wie das Land neue nichts mehr abtrage, kein Gras mehr geben wolle, und mehr als zwei Kühe sehest du nicht zu halten, und dazu müßten noch die Schafe abgeschafft sein, die Wolle, die man brauche, könne man öppe kaufen. Das mach, wenn d'Meisterfrau ohnehin häßig ist. Da gib Acht, sie wird dir wüst sagen, wie wir nichts verstunden, andere Leute z'halb mehr Waare auf z'halb mingerm Land halten könnten, und wenn wir es machen würden, wie die, so hätten wir doch einmal Milch genug, und z'King müßt nit halb verrebeln, und sie welle eine Kuh mehr, wir könnten sehen, wie wir es machten, und bald mangelte man zwei mehr, und noch einmal so viel Schafe, wenn man nicht alle halbe Tag zum Krämer wolle. So wird sie rede, zähl druf. Aber häb m'r's nit öppe für ungut, du weißt ja wohl, wie ich's meine, und mir kenne afe d'Läuf u d'Gäng." Hansli schmunzelte in den Maulecken bei Samis Rede und sagte, „das ist gut agäh. Ih ha g'meint, ih mach's am beste mit schwyge, aber ih traue, albeeinist wär öppis angers o gut g'si, aber z'Probiren ist m'r erleidet. Aber weißt was, säg du's öppe einist vo wege d'r Kuh über Tisch, mi cha de lose, wie's tönt, u de geng no luege, was z'mache isch, je nah dem es ageyt. Sellig Liste syge ihm eigetlig z'wider, aber seine Großmutter hätte manchmal gesagt,

es gebe Leute die es wollten g'hebt ha, daß me se für Narre heyg, wer das nit chön, heyg z'Tüfels Noth mit ne."

Wie abgeredet, sagte Sami einmal über Tisch, es duech ne, man könnte es diesen Winter mit zwei Kühen auch machen, sonst müßte man im Haustage Futter kaufen, und selb könnte dann theurer sein, es komme nur darauf an, welche Kuh man verkaufen wolle, den Kleb oder den Blaß.

Potz Himmel, wie ging das los, und was mußte das Mannevolk vernehmen! Zu keinen Schuh mehr war es gut, sul Hüng, Freßhüng waren sie, die das Land ließen z'Reuders (zu Grunde) gehen. Während andere Leute immer mehr Waar hätten, und Milch und Anken d'Gnügi, müßten sie ihre vermindern, und man sollte keine Milch mehr haben in der Haushaltung, während man doch immer mehr nöthig hätte für d'Ring, die müßten einmal zuerst haben, verrebeln könnte man sie nicht lassen, die doldets Schnürsline könnten dann zuschen, wo sie etwas z'saufen bernehmten. Kurz, das Ende des Liedes war, daß Anne Bäbi rund erklärte, daß, ehe es eine Kuh weniger welle, wolle es eine mehr oder zwei, sie könnten lugen, wie sie es machten, und wenn sie es machten wie andere Leute, und nicht sellig Stepfeni und Schnürfleni wären, so möchte es sich gar gut geben. Und zuletzt hätte man noch Geld, und könne etwas Land kaufen, man hätte es doch am Ende nicht nur für Hochzeitkleider anzuschaffen, und für's so vo eim G'hältli (Versteck) ins andere zu krätzen (tragen), das trage hellnichts ab, und man hätte nichts davon. Als Sami durch die Küche ging, sagte ihm Mädi: „gäll, jetz weißt, was ihr seid, und was mit euch ist, es ist e Elend. Es ist doch eis g'fellig, wenn es nit e fellige Trappi ha muß, u we mi no hüt eine wett, unb'sinnet sieg i: blas m'r! Was luegst mi so a, du Gugag? Uf my Armi, sieg ih se, sust probier!" „Ae, Ae, sagte Sami, ih bi ke Narr nit, du chöntisch di angers b'sinne, u es chönt d'r z'Sinn cho, es syg d'r g'ordnet, du sellist mi glücklig mache, u sälb Glück

bigehre ih no geng nüt, Mädi, u du mußt d'r Läisch angers macke, wenn ih dry trappe ſöll."

„Wott'ſch m'r zur Kuchi us, du dounſtigs Möff, ſagte Mädi, bin ih nit emal hie meh vor d'r ſicher! Wohl, wes d'Meiſterlüt wüßte, was du für e Uflath wäriſt, ſi wurde d'r." „Weißt was, ſagte Sami, trat dicht vor Mädi, daß deſſen Herz ganz erwartungsvoll zu ſchlagen begann: ſu ſäg nes." Da hatte er aber Zeit zu gehen, um der Pfanne zu entrinnen, mit welcher Mädi ihn hauen wollte, und ihm damit nachfuhr bis zum Futtergang, hinter deſſen Thüre Sami zu rechter Zeit ſich verſchanzen konnte.

So war ein Weg gebahnt zu Jakoblis Bildung und Selbſtſtändigkeit, und ein rührigeres Leben kam in den hintern Theil des Hauſes, wo das Mannevolk etwas zu ſagen hatte, und eine wichtige Verhandlung nach der andern wurde auf dem Bänkli beim Stall abgehalten. Es war in Gutmüthigen etwas ſchwer, Land zu kaufen, beſonders ſchickiges, d. h. zur Bearbeitung wohlgelegenes. Wenn bekannt wurde, daß Jemand Luſt zu Land hätte, ſo ſchraubte man den Preis hinauf, faſt wie den Katzen die Speckſeiten, und wenn bekannt war, daß ein Stücklein Land feil ſei, ſo waren zehn da, die es wollten. Von wegen, Gutmüthigen war ein Ort, dem es aufging, und wo nicht ein Hudel dem andern Vogt ſein mußte, wo Land verkaufen mehr oder weniger ehrrührig war, wo Geld war; wo auf dem Lande Geld iſt, da wird es immer vorzugsweiſe in Land angelegt, und nicht in Gülten. So ſchwer war das Kaufen an ſich, und was zu kaufen war, war nicht immer ſchicklich und zu fürchten war, daß Anne Bäbi alles, was man haben konnte, nicht wollte, ſondern gerade das, was um keinen Preis zu kaufen war. Indeſſen half man ſich da nicht übel, Sami war ein Fuchs, und Niemand ſah es ihm an; das ſind aber eben die ſchlimmſten Füchſe, die, welche es einem auf jeglichem Suppenbröcklein zu verſtehen geben, wie ſchlau ſie ſeien, und wie teufelmäßig pfiffig und diplomatiſch, die haben, wenn man recht hinſieht, gar keine Fuchsſchwänze,

ſondern einfache Kalberſchwänze. Sami machte den Spion, und hatte er irgendwo was erwittert, ein Stücklein Land und einen geldnöthigen Beſitzer, ſo gab er ihm auf irgend eine Weiſe unter den Fuß, Hansli würde vielleicht etwas kaufen, das wäre ein verſorgeter Käufer und baar Geld, viel Lärm würde es nicht geben und man könnte ſagen, er hätte es dem Jowäger zu Gefallen gethan, er, Sami, wollte einreden, ſo viel er vermöchte, von wegen das Schmürzelen (karg zumeſſen) mit dem Heu ſei ihm ase erleidet; zu Hauſe ließ er fallen, es ſei lätz, daß man kein recht Land für Flachs, Hanf, oder für ſonſt irgend ein Weiberherzplätz hätte, wenn man die Pflanze dort oder dort bauen könnte, ſy Seel, er wollte ausbieten, ob Jemand ſchönere Sachen hätte. So reiſete er Anne Bäbis Herz unvermerkt gegen einen Acker, den er feil gemacht und wenn dann der Verkäufer eines Abends wie zufällig zum Haus kam, und wie zufällig die Rede auf Kauf und Verkauf kam und Hansli nicht ſchützig that, und bedächtig werweſete, und vom Altwerden und nicht mehr viel werchen mögen, ſprach, ſo war es Anne Bäbi, das ihm den Marſch machte, und zum Kauf anſtrengte, auf ſeine Weiſe.

So ging es mehr als einmal. Ein glücklicher Verkäufer, der ſo um gut Geld und ohne Aufſehen aus einer Verlegenheit kam, machte einen andern lüſtern, den gleichen Weg zu ſuchen. Schwerer als dieſes harzeten die dadurch nothwendig gewordenen häuslichen Veränderungen. Anne Bäbi haßte wie Feuer alle Arbeitsleute, Schneider und Schuhmacher ausgenommen, welche ihm aus langer Gewohnheit den Laun wußten; kein Ehrentitel gab es, mit dem es ſie nicht belegte; Freßhüng, Uſläth u Koldergringe, das waren die höflichſten. So ein Maurer, ein Zimmermeiſter, haben gewöhnlich Feuer im Kopf und Pulver im Leibe und laſſen von einem Mann ſich nicht viel ſagen, geſchweige dann von einem Weibe, und wenn eini ihnen das Maul anhängt, ſo hängen ſie ihm Schlemperligen an durch die Geſellen, und wenn es nicht ſchweigt, ſo brennen

sie ihm selbst Bomben und Granaten auf den Kopf, bis es sturm wird. So war es Anne Bäbi mit ihnen ergangen, und darum waren sie ihm, was anderen Menschen Schwefel unter der Nase ist. Als es um Lisis willen das Ofenhaus bauen wollte, da dachte es, einem Gedanken unterthan, an diese Nebensache nicht, jetzt aber war nichts so Gewaltiges im Kopfe, daß der alte Haß nicht Platz daneben gehabt hätte. Der Stall sollte eigentlich frisch unterzogen werden, bei dem Anlaß konnte eine Verlängerung der First gemacht, die Schweinställe zweckmäßiger angebracht werden, vor allem aus waren B'schüttlöcher nöthig, denn die gegenwärtigen waren so klein, daß sie einem halben Dutzend Engländer als Punschnapf zu klein gewesen wären, denn wenn die recht zum Saufen kommen, so ist die größte Oberländerkuh nur ein Kalb gegen sie. Es war schon manchmal die Rede von ihrer Vergrößerung gewesen, aber sie waren Anne Bäbi vollkommen recht, so lange hätten sie es mit ihnen gemacht, sagte es, und immer schöne Sachen gemacht, es wüßte nicht, warum jetzt auf einmal mehr B'schütti sein, alles mehr B'schütti mangeln sollte, das sei nur eine verfluchte Mode, und es hasse nichts mehr als die verfluchten Moden, wo alles all Tag angers sein sollte. Es seien Sonne, Mond und Sterne gleich geblieben, alle vier Wochen sei Wädel, und der Herr werd auch der gleiche geblieben sein, es wüßte daher nicht, warum auf einmal die B'schütti das b'schüßen sollte als sonst und besser sein, wenn sich nichts gebessert hätte, so werd d'r Dreck öppe o glych bliebe sy, mit dem öppe werd d'r Lieb Gott nit afah d'Welt v'rbessere. Dagegen wußten sie nichts zu sagen, sie wußten nämlich nicht, daß in der Reformation besonders der Dünger verbessert und anders geworden sein soll. Es gibt nämlich Katholiken, welche sagen, sie wüßten wohl, woher es komme, daß das Land der Reformirten viel besser sei, als das der Katholiken, es komme nämlich daher, daß die Reformirten keine Fasttage hätten, darum thäten sie viel mehr Fleisch essen, und daher sei ihr Dünger viel b'schüssiger. Weiß nicht, man sollte

dem Professor Liebig in Gießen zwei Druckli schicken, eins mit katholischem D... und eins mit reformirtem D..., der hulfe einem bald aus dem G'wunder. Da aber weder Sami noch Jakobli mit der Chemie sich abgaben, so wußten sie gegen Anne Bäbis Theorie nichts einzuwenden, theoretisches nämlich, aber Sami half sich praktisch. Er wußte aus langer Erfahrung, wann die Weiber das B'schütten ankam, und allemal, wann es sie ankam, fanden sie die Löcher leer. Wohin die Bs'chütti gekommen, wußte Niemand zu sagen, und Niemand ergründete es. Sami sah man apparti nicht b'schütten, auch keine Engländer um die Löcher sitzen, die Kühe nicht verstopft, am Ende wußte man nicht anders zu helfen, als die Löcher untauglich zu erklären. Anne Bäbi ward nun verflurt bös über die Löcher, und erklärte, es böse immer in der Welt, und nichts sei mehr etwas werth. Albetz wären doch wenigstens noch die Löcher gut gewesen, jetzt sei auch mit diesen nichts mehr. Seine Schwieger selig, Gottlieb, hätte manchmal gesagt, die seien just gemacht worden, wo ihre Schwieger ins Haus gekommen, das werd nit emal no hundert Jahr sy. Indessen war nichts anders zu machen, die Reparatur wurde beschlossen, und vom größermachen redete man nicht viel, und als man sie größer sah, hieß es: gäb e chly größer oder chly kyner, das gehe in einen Kösten zu, und vier Kühe machten auch mehr als drei. Wenn aber einmal in Grundsätze und Gewohnheiten ein Loch gemacht wird, so weiß kein Mensch, wie groß es wird, und was nach neuen B'schüttlöchern noch all Neues kömmt. So trat ins alte Leben Regsamkeit, brachliegende Kräfte wurden entbunden, ergrauete Neuthaler gelüftet, aber dem neuen Leben legten sich auch neue Hemmungen in den Weg. Wer hat das nicht schon erfahren inwendig und auswendig. Wie mancher Hausvater arbeitete im Schweiße seines Angesichtes durch Noth und Kummer, überwand das Meiste, sah nur noch ein Berglein vor sich, nahm neuen Anlauf, streckte schon den Kopf darüber auf, da kam rasch heran wie eine Wolke im Berglande, eine neue Bedrängniß,

und drückte ihn wieder nieder, und dann wieder eine und wieder eine. Das sind Prüfungen des Muthes, und wer ihn nicht verliert, überwindet. Geduld überwindet Sauerkaut, heißt es. So geht es auch mit dem inwendigen Menschen mit Buße und Bekehrung. Da wenn der gute Wille kömmt, kömmt auch der Reiz und die Versuchung mit verstärkter Macht, die Welt legt Hemmungen in den Weg, zieht durch etwas besonders den Blick der Menschen ab vom Nothwendigen aufs Auswendige, zieht durch ein Ereigniß des Menschen Kräfte vom innern Werk auf ein äußeres Werk, nimmt das Ziel plötzlich weg, stellt ein anderes dar, nach dem all Dichten und Trachten sich richtet. Kurz, der Teufel ist ein Herenmeister, kann Täschlispielen wie keiner, und wer ihm nicht auf die Finger zu klopfen weiß, wird sein Narr.

---

## Großmütterliche Pädagogik.

Meyeli sah dem Ding mit großer Freude zu, mischte sich aber nicht darein, außer daß es Jakobli noch lieber hatte als früher, und noch öfter das häusliche Dunkel mit lustigem Wesen und heitern Worten erhellte. Seine Zeit nahte wieder und richtig hatte die Hebamme zu Ader gelassen und gesagt, es sei fry nöthig, das Blut sei so wild, das hätte sich nicht stille gehabt, wenn man alles beisammen gelassen, jetzt werde es wohl zahmen. Anne Bäbi war etwas unwirsch, das erwartete Kind war ihm nicht ganz anständig, es betrachtete dasselbe als eine Art Usurpator, der in das legitime, bereits besessene Erbe seines Buben fiel. Großeltern haben das oft so, allein sie sollten sich halt darein schicken, weil sie nichts daran machen können; das können nun freilich nicht alle und thun wüst, was läz ist. Anne Bäbi brach nicht aus, aber hatte es nur wie est, war hässiger als sonst, und wußte nicht warum. Indessen klopfte es doch den Mundurreck aus, machte ihn z'weg,

verſäumte überhaupt keine der großmütterlichen Pflichten, aber wenn dabei ſein Bub plärete, ſo ſagte es, „ja plär ume, du arm's Bubeli, du merkſt ſchon, wie übel es dir geht, fövli witzig hätte ich dich doch nadiſch nit geglaubt, aber wart ume, ſo lang ih lebe, ſollſt du dich öppe nit z'erchlage ha, u de nache wird d'r öppe öpper auger luege. Myuetwege, we nih de nimme d'rby bi, u nimme g'ſich muß, wie's geyt, ſu iſch m'r de graglych, gang's de myuetwege, wie's well."

Es wohlete Anne Bäbi erſt, als ein Mädchen geboren wurde. „He nu ſo de, ſagte es, um ſo minger macht's, eyß meh oder minger der Gattig käm endlig nit d'ruf a, ſo nes Meitſchi heyg nüt z'bidüte, gege ne Bub. Mängiſch chöme ſi eym no chumlig, aber nottl hätt's apparti kes bigehrt, es gäb de mängiſch ſo Gernaſe, wo d'Naſe i allem ha welle, u z'Mul i alles häyche u eym z'Tüfels V'rdruß mache. Un es ſyg nit wüſter ame Meitli, als wes i alles yche red u alles g'meiſtere well. Mi chön de häyche, wie das gah werd, wes manni, wo d'Wyber ungedüre müße u ſchwyge, wes gut gah ſöll. Darum müſſe das chly Krötli o da düre, wo es müße heig, ſagte es, ſeine Mutter ſei eine witzige Frau geweſen und hätte es auch bei ihm gemacht und es ſei gut gekommen. Somit nahm Anne Bäbi das neugeborne Kind und legte es eine kleine Weile unter den Tiſch. So, ſagte es, als es das kleine Ding, welches mörderlich ſchrie, wieder hervornahm, ſo wird's dich jetzt lehre demüthig ſein dein ganz Leben lang, es mag dir kommen zu was es will, mir iſt's auch wohl gekommen, daß ich es konnte. Es weiß kein Menſch, wie es mir ſonſt gegangen wäre; Hansli iſt afangs ſo prüßiſch geweſen, man hat's faſt nicht bei ihm ausgeſtanden, all Bott (Augenblick) hat er geſagt: „dä Weg muß es gah, oder dieſen Weg u du ſöttiſch das mache, oder äys mache." Aber wohl, ih ha ne du angers b'richtet. So brüll recht, fuhr es fort, das ſchadet dir nicht, z'Conträri, je meh de jetz brüllſt, deſt beſſer lerſt ſchwyge, wed groß biſch, u wohl wird's d'r che. De lue, wenn ih d'Großmutter

an d'r sy söll, su mußt mi rühig lah mit rede. Es ist nüt wüster ih re Hushaltig, as wen alles rede will, we eys oder mynethalbe zweu rede, es isch meh weder g'nue. D'r Hansli ha nih afe g'weut, aber es git dere, die sy nüt z'brichte, us Mul geyt ne ih Gottsname geng, es duecht mi mengisch, ih möcht furtlaufe u we es Mul zuging oder zweu, es wär m'r z'halb bas." Es kam Anne Bäbi wohl, daß Mädi nicht in der Stube war, es hätte sonst an sich selbst erfahren können, was viel reden kann. Die Hebamme aber gab ihm vollständig recht und erzählte, während sie ihre Geschäfte verrichtete, mit geläufiger Zunge wie hier und dort es auch gut gewesen, wenn man die Meitleni zu rechter Zeit unter den Tisch gelegt hätte, wie sie hochmüthig seien, alles an die Hoffarth hingen, u's all Lut Wunger nähm, wie lang das no gang. Da sprang sie auf ihre Meitleni über, wie sie es mit denen auch so gemacht, man hätte ihr die auch unter den Tisch legen müssen u no fry lang, u jetz chön me se nume Finger lyre, u kes Wort heyg ere ne kes widerredt, aber d'rfür syge si o b'rühmt, si hätte scho alli chöne manne, u de nit öppe ume so dreikrüzerig Bursle, aber sie heygs nit welle thue. Wesür heyg me d'Ring, we si grad vo eym laufe welle, wie d'Lus vo de Bettlere.

Mit der Taufe wurde nicht so viel Federlesens gemacht wie mit der ersten, doch versäumte auch hier Anne Bäbi eine Vorsichtsmaßregel nicht, welche bei Meitlene b'sungerbar nöthig sei, wie es sagte. Als man das Kind zur Taufe fäschete (einwickelte), band Anne Bäbi ein dünnes Scheibchen Brod und ein dito Käse ein, und sagte: „he nu so de, su wirst öppe so Gottel nie Mangel leiden, sondern geng öppe g'nue z'esse ha. Bi Bube ist das öppe nit sövli nöthig, ih meine, bi Lüte, wo öppe ihri Sach hey, un es Nest für die Junge, daß si o öppe wüsse wo sy, aber bi de Meitlene weiß me öppe nie, wie's ne geyt, u wie si's astelle, die Drecklöcher. Gäb wie me meint, mi lueg öppe, hanget eys ame ne Hudel un ist z'Tüfels für syr Lebtig, u het nimme z'byße u z'breche, daß mi si synere schame muß, u Niemere

säge darf, daß es eym öppis ageyt." So ward das Kind mit Käs und Brod zur Kirche getragen und Mareili getauft. Der Großmutter zu Ehren wollte man es Anne Bäbi taufen, sie aber wollte nicht, und sagte, sie begehre nicht, es duech se, es sei einstweile genug an einem Anne Bäbi, wenn dä fly Krot o so hieß, su chönt es de grad meine, es well o z'bifehle ha, u was eys Anne Bäbi mach, das könn z'angere o mache.

Meyeli hatte unendliche Freude an dem Kinde, hatte es doch nun wieder ein Kind. Das Erste lebte wohl und alle Tage sah es dasselbe, aber es war nicht sein Kind, es war der Großmutter Kind. Wenn es Schmerz empfand, so suchte es der Großmutter Schoß, wenn es Hülfe bedurfte, der Großmutter Hand, alle Klagen brachte es bei der Großmutter an, allen Trost wollte es nur von ihr, für alle seine Wünsche suchte es bei ihr deren Erfüllung und fand sie auch. Und wenn Meyeli es lockte mit den lieblichsten Namen, geschah es wohl, daß der Bube ihm den Rücken kehrte, und der Großmutter zustopfete. Es weiß sicher manche Mutter, was das einem Mutterherzen zu verwerchen gibt, und mancher arme Mann weiß es, was das für Stoff zum Streiten gibt. Streit gab es in diesem Hause deßwegen keinen, aber was für Freude unser Meyeli an dem kleinen eigenen Kinde empfand, das fühlt sicher ebenfalls manche Mutter. Dazu war das Kind so lieblich und freundlich, war Meyeli so ähnlich in den Augen und machte akkurat so freundliche Mineli wie seine Mutter, und schmiegte sich so eigen warm und innig an sie an, daß es Meyeli ward, als möchte es das Kind nicht nur hegen an seiner Brust, sondern es hinein nehmen ins Herz hinein, in warmen Schutz gegen Wind und Wetter dieses Lebens, daß es es so recht empfand, was es sagen will, wenn so recht innig und heiß ein's zum andern spricht: „du bist m'r lieb, ih möcht di freße." Und es war gar seltsam, wie das ganze Haus in sogenannte zwei Lager sich theilte. In einem Lager stand die Großmutter und der Bub, im andern der übrige Haushalt, Mädi war in beiden Lagern zu sehen,

doch am meisten in dem der Großmutter, zankte und brummte aber um nichts weniger mit ihr, und setzte all sein Vermögen daran, ihr den Buben abspenstig zu machen, und ihn gegen sie aufzuweisen. Was sie nicht gab, das gab es ihm, was sie ihm nicht nachließ, das ließ es ihm nach, und so wendete er sich allerdings auch zuweilen zu ihm hin. Aber woran es alles setzte, und allem aufbot, daß er bei ihm schlafe des Nachts, dahin brachte es es nicht, da war der Bube fest, aus Großmüttis Stübli wollte er nicht. Das machte Mädi manchmal fast trumsigs im Kopf. Das kleine Mädchen war so freundlich und lieblich, ging zu allen und machte ihnen Ae, doch sah man ihm gut an, daß es ihm am wöhlsten war an der Mutter Brust, wie es auch dem Küchlein am wöhlsten sein muß unter den Flügeln der Henne. Nur zur Großmutter ging es nicht gerne, und machte ein trübselig Mineli; dafür sagte die aber auch, es sei das ufründligiste Ring we sie noch gesehen, eine ewige Gränne und dazu e leide Grieggel. Das that der Mutter weher als dem Kinde, aber sie vergaß es allemal wieder, wenn das Meiteli auf ihrem Schooße wieder zu lächeln begann. War es auch kein Wunder, wenn das Meiteli grännete auf der Großmutter Arm. Nahm sie dasselbe doch nur, wenn der Bube böse und unartig gegen sie war, nichts von ihr wollte, oder gar an Mädi hing, wie meisterliesige Kinder es nach und nach eben denen am österstien machen, welche sie am meisten hätscheln. Dann brauchte sie künstliche pädagogische Mittel, sie riß das Schwesterchen auf den Arm und sagte: „he nu, we du nüt vo mir witt, wott ih o nüt meh vo dir, ih ha jetz es angers Ring.“ Und wirkte dieses Mittel nicht alsobald, so sagte sie: „he nu so de, su muß das jetz Wätschge ha u Schnitz, u chum, ih weiß no es Lebküchli ame Ort.“ Das wirkte richtig, der Bube ward schalus, schlug nach Großmutter und Schwesterchen, und das letztere zu sichern, war die Erstere selten schnell genug. „He nu so de, fragte die Großmutter, wott'sch folge oder nicht, oder soll ich z'Schwesterli epha?“ „Wott folge, schrie dann der Bub

trotzig, aber das muß furt, thus dänne" brüllte er immer ärger und riß alles an sich was man dem Meiteli vorgelegt, oder in die Hand gegeben hatte. „He nu so de, su wey m'r wieder z'friede sy, sagte die Großmutter, u du mußt lieb sy!" „U du muß z'Ring furt thue," sagte der Bube. Unterdessen hatte richtig das Meiteli zu weinen angefangen, und wer will es einem Kinde verargen, gegen das man schlägt, und dem man alles nimmt, was man ihm gegeben? „Näht m'r die Brüllere, sagte dann die Großmutter, die ewigi Gränne, u chum du, myn Bübeli, heß mi wieder lieb, sä du, sä, aber so wüst thue mußt nimme, sust b'häb ih de das Schwesterli." „Säg du die Brüllere," antwortete der Bub. „Wie seyst?" fragte die Großmutter, und das Herz im Leibe lachte ihr, und sie repetirte es vor allen Leuten und alle Mal wenn sie alleine war: „die ewigi Brüllere! Die ewigi Brüllere het er g'seit, was dem tusigs Ring doch afe z'Sinn chunt!" So prächtig erzeg Anne Bäbi, und so prächtig wird noch an gar manchem Orte erzogen, und was keine Kuh thut, thut der Mensch.

Meveli schlug das Säugen abermals nicht gut zu, gäb wie die Hebamme abfuhrte. Es wurde wieder blaß und matt und dazu gesellte sich eine immer zunehmende Muthlosigkeit. Es bildete sich ein, es sei kränkligs und werde nicht lange leben, es drückte ihns, daß es nicht mehr so recht arbeiten mochte. Die Leute werden sagen, sagte es, es sei zu faul dazu, es, das nichts zugebracht, welle jetzt gut haben und lasse sich wohl sin, als wenn es zwanzigtausend Pfd. eingekehrt. Und manchmal kam es ihm vor, als lese es solche Gedanken selbst in dem Gesichte eines Hausgenossen, und wie der meine, alles sei nur Phantasi und eben wenn es zu werchen gebe, so liege es im Bette. Und hätte es doch so gerne gearbeitet und b'sunderbar jetzt, wo Jakobli sövli z'weg war, so großen Eifer hatte und das Hauswesen einen Aufschwung nahm, welcher allerdings recht rüstige Hände brauchen konnte. Diese Gedanken wechselten in seinem Herzen und an ihnen erstarkete es nicht

und wenn es sich auch zwängte, und meinte, es komme auf die Gewohnheit an, und wenn es sich einmal wieder gewohnt hätte, so werde es schon gehen, so mußte es es büßen und die Arbeit einstellen es mochte wollen oder nicht. Die Hebamme meinte, das werde schon bessern, öppe albeeinist es Tröpfli gute Wy werd nüt schade, un es Bitzli früsches Fleisch, sust g'sey si nit, daß ihm apparti etwas fehle. Und das Kind sei einmal munter und das sei die Hauptsache und das beste Zeichen, daß Meyeli g'sund's sei ums Herz, u wes da gut sei, su heyg de z'angere öppe nit sövli z'bidüte.

Jakobli meinte einmal, ob's nicht vielleicht gut wäre, wenn Meyeli mit Säugen aufhörte, er hätte neue einmal gehört, das schwäche die Wyber grusam, b'sungerbar we si's z'lang trybe u d'Kind z'streng ha muße.

Potz wie kam er an bei Anne Bäbi. Das gäbte ihr e suferi Musterig, sagte dasselbe, wer da wohl möchte dabei sein, es brüll eym dä Wäg fast d'r Grind ab, u we das nimme z'Suge hätte, es brüllete, es g'stiengs Niemere us, u si könnte kene Handwerkslüt meh ha, nit emal d'Schnyder. U de heygs no nie gehört, daß me es Kind etwem, wes no nit viel meh as es halb Jahr alt syg, das wär sie v'rsünget am Kind un es g'hör doch eme Niedere öppis uf d'r Welt, wes scho ume es Meitschi syg. Wed z'Säuge schade sött, es lüffe nit sövli Wyber des ume, öppe a d'r Uszehrig syg scho Mängi g'storbe, aber daß eini vom Säuge g'storbe syg, selb heyg es no nie g'hört.

So säugte Meyeli fort und ward matter und muthloser von Tag zu Tag, aber krank sei es nicht, hieß es, es fehle ihm nichts; daß es mit der Krankheit oft ist wie mit dem Reiche Gottes, daß man nicht sagen kann, siehe hie ist sie, siehe da ist sie, weil sie nicht auswendig ist, sondern inwendig, und nicht hie oder da, sondern allenthalben, das wußten z'Jewägers noch nicht. Wer weiß welches Ende diese Krankheit, welche sich einschleicht, wie ein Dieb in der Nacht und die Gefäße leeret von den kostbaren Lebenssäften, genem-

men hätte, wenn nicht etwas anderes dazwiſchen geſchlagen hätte, wie ein Blitz aus heiterem Himmel.

---

## Was das Leben ſei, was der Frevel an dieſem Leben ſei und wie es einem ſolchen Frevler ergehen werde.

Der Bub ward plötzlich krank, d. h. man ward eine Krankheit plötzlich inne, welche ſich bereits angekündigt hatte, aber nicht bemerkt worden war. Er war heiſer geweſen und kriegte dazu einen Huſten, welcher akkurat dem Bellen eines jungen Hundes glich. Der Bube lief herum, wie er wollte, barfuß oder in Schuh und Strümpfen, trank Waſſer, wenn er wollte, und Kaffe, ſobald er wünſchte; aber was er nicht wollte, das that er nicht, und was ihm nicht ſchmeckte, das nahm er nicht. So wollte er nicht in der Stube bleiben zu rechter Zeit, noch viel weniger Meliſſenthee trinken, als Anne Bäbi ihm anbot, und Anne Bäbi drang nicht in ihm. Es ſei ein arm Ding, ſagte es, und es mache ihm den größten Kummer, wenn es krank werden ſollte, es chön ke Züg näh. Das iſt ein Uebel, welches auf dem Lande manches Leben koſtet, es iſt da eine Meiſterloſigkeit, von der man ſich keinen Begriff macht, eine Meiſterloſigkeit, die nicht nur nicht iſſet, was einem nicht eben gut dünkt, ſondern eine Menge Dinge geradezu von der Hand weiſet, ohne ſie nur zu koſten. Es gibt dere Schlärpli von Jungfräuli, die kein Gemüſe eſſen mögen, keine gewöhnliche Speiſe, keine Erdäpfel mehr, aber Tag und Nacht ihre Meiſterleute beſtehlen, um ihrer Schmäderfräßigkeit zu fröhnen, und wenn man einem ſolchen Schlärpli nur Kamillenthee beibringen will, ſo thut es, daß man es in einen Rothſtall bringen müßte, wenn man ihm einen Tropfen beibringen wollte. Dieſe Meiſterloſigkeit kömmt bei Armen rein aus Neid und Gelüſten, um Reichen oder Meiſterleuten mehr abzufreſſen. „Ih wett e Narr

sy u das fresse, heißt es, wenn ih dere cha ha"; und wenn man auch an fetten Speisen erworgen müßte, so ein Ding thäte eher mehr daran als minder, nur um dem Meister nicht etwas zu ersparen. Bei Reichern kömmt sie theils davon her, daß man ein Kind nicht zwängen will, zum Theil, weil es schon lernen werde, zu brauchen, was ihm gut sei, wenn es zum Verstand käme, u mi wells de nit usem G'wüsse ha, wes sterbe sött u de gang gah chlage, wie mes plaget heyg u was es heyg müsse fresse, wo me doch anger Sache g'nue g'ha hätt.

Eine andere und Hauptursache liegt in der Unklugheit, dem Kinde einen Gedanken, eine Idee, wie man zu sagen pflegt, beizubringen, welche ihm von selbst nicht gekommen wäre. Wenn man mit Kindern wandelt, so braucht man nur zu fragen: seid ihr müde, so wird auf der Stelle das eine oder das andere Kind Müdigkeit fühlen, an die es vorher nicht gedacht hatte. Frägt eine zärtliche Mutter ihre Kinder oft: fehlt dir was? wo hets mys Schätzli? wo thut's d'r weh? so wird sie gewiß Kinder haben, denen sehr viel fehlt, die jedenfalls immer zu gelegener Zeit über ein Uebel zu klagen haben werden. Nun hat man das große Ungeschick, meistentheils dem Kinde die Meinung beizubringen, es könne ke Züg näh. Erst erzählt man selbst, man könne kene näh, dann verhandelt man mit dem Arzt vor den Kindern, ob eins nehmen könne oder nicht, me wüß es nit, mi zwyfli, aber mi well probire. So bringt man dem Kind zwei Gedanken auf einmal bei. 1) D'r Züg sei bös zu nehmen. 2) Wenn man nicht wolle, so zwäng man einen nicht. Natürlich nimmt ihn das Kind nun nicht, man hat ihm das Vorurtheil selbst beigebracht und wenn einmal ein Vorurtheil da ist, warum sollte es im Kinde weniger mächtig sein als im erwachsenen Menschen?

So auf alle Weise hatte man es mit dem Bübchen getrieben, darum wollte es auch Anne Bäbis Melissenthee nicht. Aber etwas gehen mußte doch, das sah man wohl, die Anfälle wurden heftiger, das Kind bekam

Aengſtigungen, daß es den Seinigen den Angſtſchweiß auf die Stirne trieb. Nun wußte man nicht recht, wo Hülfe ſuchen, Anne Bäbi hatte zu Niemand Zutrauen, da wußte endlich Mädi Rath.

Mädi hielt ſich zeitenweis, gleichſam zur Abwechslung, für krank; es fehle ihm für und für, und ke g'ſungi Stung heyg es meh, ſagte es; bald war das Uebel mehr oben, bald mehr unten, aber z'g'rechtem öppe weg, ging es nie. Es dokterte beſtändig, in irgend einem Guggeli war faſt immer ein Hafen für ihns z'weg, bald mit derlei Trank und mit anderlei, und des Döckterlens war kein Ende; aber nichts wollte helfen, auf die Längi. Wohl beſſerte es ihm allemal, wenn es von einem neuen Doktor ein neues Trank hatte, und dieſe wechſelte es öfterer als im Winter ſeine Strümpfe, deren es nur zwei Paare hatte, das mindere für vor dem neuen Jahre, das beſſere für nach demſelben. Es hatte in einem Winter oft von Vieren Zeug, und war allemal zuerſt voll Freude; aber bald kam's ihm vor, als ſei es wieder im Alten, und ſo z'Unnutz wolle es bei einem fellige Möff und G'ſtabi ſein Geldli nicht verdoktern; der begehre es nur des ume z'zieh, es merk's wohl; aber fellig ſött me bi de Beine ufhäyche, die Schyßhüng. Von Doktor zu Doktor war es zu einem gerathen, der war jetzt der Rechte. Zu dem hatte es unbedingtes Zutrauen, der chön meh, als all anger z'ſäme g'no, ſagte es, un es glaub, we nes zu rechter Zyt zu dem cho wär, es hätt ihm no us em Fundement könne g'holfe werde, aber der könne auch mehr als Brod eſſen, u wüß meh as öppe e angere Mönſch u b'ſungerbar eine, des ume us de Büchere nähm u d'rzu no muß d'r Spiegel bruche, wo ner doch ume ebe halb g'ſehy. Der hatte allerdings als Hauptbuch das Vorgeben, er ſehe die verborgenen Uebel in reinem Waſſer in einer weißen Flaſche auf wunderbare Weiſe. Er brauchte eben auch wieder den Schein des Ueberirdiſchen, ſo gut wie der Doktor im Emdthal bei Frutigen, der den Weibern die Hand auf die Bruſt legte und mit ihnen betete, oder wenn man ihn um

Rath frug für einen Kranken im Emmenthal, ein Fernrohr nahm und kaltblütig nach der Himmelsgegend hinsah, wo das Emmenthal lag, um zu ergründen, ob der Patient den Glauben hätte oder nicht. Und die Leute sahen solchen Manövers auf das Gläubigste zu. Zu solchen Wunderärzten kommen die meisten Leute, und alle die, welche aus der Ferne sind, nicht in Krankheiten, die sich rasch entwickeln, schnell zu Ende gehen, sondern fast immer mit eingewurzelten oder eingebildeten Uebeln. Es kommen Leute mit verglimmendem Lebensfunken, welchen jede neue Hoffnung zu längerem Leben in ihr Lämpchen ein Tropfe Oel ist, und jeder neue Doktor wirket als wie ein solcher Tropf, sie fühlen Besserung, und alle Menschen posaunen diese Besserung aus und sagen: der komme gewiß noch z'weg, sie hätten es nicht geglaubt. Es kommen Menschen mit beschwertem Unterleibe und schweren Gedanken, denen Bewegung wohl thut und jede veränderte Richtung der Gedanken; so erleichtert jeder neue Arzt ihnen den Stuhlgang, auch wenn er ihnen noch nichts gegeben hat, sie blos noch gekommen sind, ihn anzusehen. Es kommen zu ihnen die leberſüchtigen Mädchen, die meinen, es fehle ihnen auf dem Herz, und die Frauen mit den Nerven, und die, denen es blöd ist, sie wissen nicht recht, ob im Kopf oder im Magen, und die, denen das Alter kömmt und die doch jung bleiben möchten, und die denen die alten Sünden Molest machen, die sich nicht verläugnen und vergessen lassen, und die mit alten Schäden, bösen Beinen, verrosteten Hautkrankheiten sonder Zahl. Diesen allen ist nicht zu helfen auf die Dauer, oder höchstens durch eine lange sorgfältige Kur, welcher sich selten ein Mensch unterwirft, wenigstens auf dem Lande nicht; sie können nur erleichtert werden, und die größten Erleichterungen sind die, welche sie sich einbilden, welche in erregter Hoffnung bestehen. Vielleicht heilt hier und da ein Quacksalber einen alten Schaden scheinbar, aber zum größten Schaden der Kranken, jedoch zu seinem eigenen großen Ruhm, und was will er mehr! Denn nun wird die ganze Welt voll posaunet, wie man

Jahre lang umsonſt gedoktert, und wie der und der einen nun radikal kurirt hätte. Wenn dann das Uebel an einem andern Orte ausbricht, ſo bleibt doch der Ruhm der Heilung, oder wenn der böſe Ausfluß ſich auf die innern Theile wirft, auf die Lunge z. B., oder ſonſt wohin, ſo denkt kein Menſch daran, wer das gemacht und wer Schuld an dem dadurch erfolgten Tode iſt. Das ſind die zahlloſen hülfeſuchenden Schaaren, welche beſonders die Wunderärzte beſuchen, und denen dieſe Ruhm und Preis zu verdanken haben. Unter dieſe Schaaren gehörte auch Mädi, das hiehin und dorthin lief, dem aber auf länger keiner helfen konnte; was ihm fehlte, konnte keiner ihm geben. Aber noch keiner hatte es ihm ſo getroffen, wie dieſer, von dem die Rede iſt, es war aber von den ſchlimmſten einer. Derſelbe verſtund ſich auch etwas, wie man ſagt, aufs Schatzgraben, oder aufs Geldbeten. Es gibt nämlich Leute, welche glauben, das Gebet ſei gleichſam ein Zauberſchlüſſel, mit welchem man alles aufſchließen, eine Macht, mit welcher man alles bezwingen könne, was man wolle; ſo könne man mit Beten Geld aus dem Boden zwingen, Geld in einem Schaft vervielfältigen. Wäre eine komode Sache, beſonders für faule Leute, und würde beten lernen noch Mancher, welcher es verlernt hat. Der ſah die Krankheiten alſo in einer Flaſche, jedoch nur die Krankheiten derer, welche ferne wohnten, denen in der Nähe ſagte er es unverholen, was mit der Flaſche ſei, und daß er dieſes nur thue des Glaubens wegen, vo wege wege der G'ſchickti kämen die Leute nicht zu ihm. Der kannte Leute von Mädis Schlag vortrefflich, und ſah für ſie in der Flaſche die merkwürdigſten Sachen. Dem Mädi ſagte er, ſeine Uebel kämen vom vielen Plären und B'rdruß, es ſei gerade, wie wenn ihm ein rother Schneck übers Herz ſchnage, es ſei ganz ſchlieferig (ſchlüpferig) d'rvo, das müß me luege z'füfere, und dann wolle ihm Reuis wachſe auf der rechte Seite, was es ſei, könne er noch nicht recht ſehen, es ſei faſt wie eine Krebsſcheere, und wenn es eine ſolche gebe, ſo ſei es bös, aber vielleicht könne er

davor sein, am Fleiß solle es nicht fehlen, aber es müsse d'r Glaube recht zu ihm fassen. Mädi war ganz erstaunt über diese Kunde und sagte, akkurat so sei es ihm, so ganz kalt und g'schlieferig üb'rs Herz, u rechts duech's, es chlemmm's mängist so wunderlich, un es müeß so sy, e B'rdruß heyg es usg'stange, es angers hätt's tödt, u all Tag heyg es früsche, es duech's mänigst, es sött z'mitts abenangere fahre. Zu diesem nun hatte es Glauben und brauchte ihn länger als die andern, und der wußte die Krebsscheere wachsen und abnehmen zu lassen, auf eine Weise, daß der Glaube immer mehr wuchs. Als nun der Bube so heftig krank ward, dem Ersticken so nahe kam, so brachte ihn Mädi in Vorschlag. Anne Bäbi in seiner Angst hatte nur die Einwendung, „er nimmt ja ke Züg." „Wohl, dä Züg, wo dä git, dä nimmt er, das weiß ih, sagte Mädi, das isch nit Züg, wie se öppe die angere gäh, das ist ganz angere." „He nu so de," sagte Anne Bäbi. Mädi lief, brachte Zeug, ein süßes Säftchen wars. Der Knabe nahm es allerdings und gerne, und forderte selbst davon. Da ward auch Anne Bäbis Glaube an den Doktor unumstößlich. Aber bessern wollte es nicht, das Röcheln, die Angst, nahm zu. Sonderbar war es, wie der Knabe jetzt besonders nach der Mutter verlangte, und wenn schon Anne Bäbi ihn hielt, wenigstens eine Hand mußte Meyeli ihm nehmen, und wenn es nicht da war, hafteten seine Augen sonder Unterlaß auf der Thüre, und wenn Meyeli wieder eintrat, streckte er alsobald sein Händchen aus und zog die Mutter zu sich heran. Es war, als walle in ihm die rechte Liebe wieder auf, als wolle er in voller Fülle der Mutter geben, was er so lange ihr entzogen hatte. Es wollte auch Meyeli fast zerreißen, dieses weiche Wesen, dieses Suchen des Mutterherzens, dazu die Aengsten des Kindes, die Hoffnungslosigkeit des Zustandes, die Unmöglichkeit, etwas zur Linderung beizutragen. Es konnte nicht einmal bei ihm sein, wie es wollte, Anne Bäbi war da, war fast sinnlos, nahm an nichts Theil; daher alle dessen Geschäfte Meyeli auffielen. Meyeli meinte

da der Züg nicht anschlüge, ob's nicht gut wäre, zu einem andern Doktor zu gehen. Aber Anne Bäbi und Mädi fuhren über ihns her, daß es schweigen mußte. „G'sehst nit, sagten sie, wie er dä Züg nimmt, u wenn dä ihm nit wohl thät, er nähmt ne nit so, er nimmt ja sust ke Züg, u was hulf e angere Dokter, wenn er de d'r Züg nit wett." Aber der arme Knabe nahm das zweite Säftchen nicht zu Ende, er starb Anne Bäbi in den Armen, und so lange seine Augen sehen konnten, sahen sie innig zur Mutter hin, als ob sie sagen wollten: „o Mutterli, Mutterli, hilf m'r," und seine Hand blieb in Meyelis Hand, und es war, als ob sie alleine warm wäre und lebendig. Das arme Kind war am Croup, an der Bräune, oder meinethalb an einem entzündlichen Halsweh gestorben, jedenfalls an einem Uebel gegen welches ein Säftchen, und sei es aus Rosenhonig, oder gar noch aus bessern, nichts hilft; da müssen ganz andere Mittel, und zu rechter Zeit, herbei, wenn so ein arm Kind von einem dieser Uebel gerettet werden soll.

Denn das ist eben bei Quacksalbern der gefährlichste Punkt, daß die Einen von ihnen wohl heftige Mittel haben, Merkurialsalben, Pulver u. s. w., aber dieselben fast ohne Unterschied anwenden in allen Krankheiten und bei allen Menschen, Kindern und Erwachsenen, andere dagegen, besonders die, welche gebüßt worden sind, einzelner bekannt gewordener handgreiflicher Fälle wegen, starker Mittel sich enthalten, und nur laviren wie man sagt, d. h. Mittel geben, die wenig schaden und nicht viel nützen, allerlei unschuldige Kräuter zu einem unschuldigen Trank, oder noch unschuldigere Säftlein von Himbeeren, Honig, Eibisch. Das ist vortrefflich bei all den Personen, die selbst es fast nicht wissen, fehlt es ihnen hinten oder vornen, die das ganze Jahr doktern, und doch nie zur Gesundheit kommen. Sind es ja sehr geschickte Aerzte, die solchen Personen Pillen verschreiben von klarem Brod, aber mit etwas angestrichen, ja, selbst sie vergolden lassen, oder auch bei Uebeln, welche von selbst und ohne Mittel bessern

würden, welche Uebel freilich der natürliche Menſch nicht kennt, ſondern nur der Arzt. Aber wie verderblich ſolche unkräftige Mittel ſein müſſen in raſchen ſtarken Krankheitsanfällen, wo ſchnell dem Fortgang der Krankheit der Fuß vorgehalten, die Entzündung gehemmt, der Andrang des Blutes abgeleitet werden muß, ſieht jedes Kind ein. Das iſt gerade, als wenn man ein Haus, welches zu brennen anfängt, mit dem Einfüchtbeſeli oder einem Weihwedel, und wäre es ſelbſt ein Miſſionswedel, löſchen wollte. Das iſt daher ein Punkt, wo Quackſalber am gefährlichſten werden; ein gewiſſer Inſtinkt hält aber viele Leute, die ſonſt öfters mit ihnen verkehren, in ſolchen Fällen ab, ſie zu ſuchen; „da muß doch däych e rechte Dokter zueche," ſagen ſie. Indeſſen geſchieht es doch, und namentlich bei Kinderkrankheiten, bei der Ruhr z. B. und beim Croup, der Brüni; da ließen ſich traurige Exempel erzählen. Der Quackſalber gibt ſein Säftlein, aber da er nicht ſelbſt zum Kranken geht, da er überhaupt wenige Krankheiten kennt, und namentlich den Croup nicht, weder im Allgemeinen noch in ſeinen eigenthümlichen Entwicklungsſtufen, ſo ſetzt er nicht Blutſauger an, gibt nicht Brechmittel, noch weniger Queckſilber, und wenn er es geben würde, ſo würde er es zur unrechten Zeit geben und nicht in gehörigem Maaße. Die Krankheit hat daher ihren ungehinderten Fortgang, und nimmt ihr üblich Ende. Ueberhaupt wird auf dem Lande auf dieſe Krankheit viel zu wenig Obacht genommen, Heiſerkeit nicht geachtet, ſo wenig als der rauhe gebellartige Huſten; man thut oft gar nicht dazu, nimmt ſie auch für ſogenannte Giechti, oder doch zumeiſt zu ſpät. Und wo man zu ſpät dazu thut, da wird auch der gewiſſenhafte Arzt mit den beſten Mitteln der Krankheit nicht Meiſter. So wenig als man gegen ein Haus, das in vollem Brande iſt, mit zwanzig Feuerſpritzen mehr etwas ausrichtet, während man ganz von Anfang mit einer einzigen es hätte löſchen können. So ſtirbt ſo manches liebe Kind, und ſo manches Mutterauge weinet, und ein heißes Zuckerwaſſer alſobald, und den Arzt ſo ſchnell

als möglich, hätten den Tod verjagt, dem Mutterherzen den Schmerz erſpart. Wenn es zu Grabe läutet und einer fraget: „wen begräbt man heute?“ ſo antwortet vielleicht der andere: „ume es King,“ und ein vorübergehend Bettelweib ſetzt bei: „ih bi doch der ung'felligiſt Hung, ha ſcho ſiebne, un alli Jahr no eis, u ſterbe wott i Gott's Name kes.“

„Ume es King!“ Iſt bald geſagt, aber wer es ſagt, weiß nicht was er ſagt.

„Ume es King.“ Und weiß wer, was ein Kind iſt und was ein Kind birgt. Das Kind iſt ein Neujahrstag, und der Neujahrstag trägt ein ganzes Jahr in ſeinem Schooße, ein Kind iſt ein Räthſel, und in dieſem Räthſel liegt vielleicht der Stein der Weiſen. Ein Kind iſt unendlich mehr als ein Mann, um den Mann ſind bereits die Schranken ſeiner Beſchränktheit gezogen und ziehen alle Tage ſich enger; ums Kind liegen noch keine Schranken, der glücklichen Mutter iſt der Traum erlaubt, es werde das All umfaſſen, über alle Sterbliche ragen, über die Endlichkeit hinaus in den Himmel hinein. Was groß war auf Erden, war ume es King, ume es King war unſer Heiland, und was wären wir ohne dieſes King! Ume es King war jeder Held auf Erden, jeder Mann Gottes, jeder Wohlthäter der Menſchheit. Darum ſind alle Kinder uns geheimnißvolle Gaben Gottes; welche Kraft die Schaale birgt, wiſſen wir nicht; was aus dem Heiligthum der Seele heraustreten kann, wenn die rechte Stunde kömmt, das kennen wir nicht. So bedeutſam ſoll jedem jedes Kind ſein, und was der Leichtfertige ume es King nannte, hatte das vielleicht nicht ſchon ſeinen beſtimmten Werth, ſeine große Bedeutung, war der Schatz einer Familie, die Ampel eines Hauſes, einer Mutter Hoffnung, zweier alten Leutchen einzige Freude. Sein Tod, iſt er vielleicht ein Spalt in ihre Herzen, der Räuber ihres Friedens, des Schmerzens ſchwarzer, nie verſiegender Quell? Es iſt auf Erden gar manches Haus, und alle darin können ſterben, ume das King nicht, der Schmerz um jedes würde vergehen, den Schmerz

ums King nähmten alle mit sich ins Grab. Und wenn jetzt ein schwarzer Schmerz in manchem Herzen wohnet, die Herzen Brandstätten verzehrter Freuden sind, Brandstätten, auf denen keine Pflanze wächst, kein Gebäude mehr stehen will, bis sie der Tod verschlingt, und ich müßte mir vorwerfen, ich sei Brandstifter und Mordbrenner, sei die Schuld, daß das Leben zerstört sei, und diesen Herzen alle Freude verlodert, ich hätte den Tod herbei gezogen, des Kindes Leben schlecht gewahret! Ich müßte mir einbilden, in den finstern Herzen wälzten sich zornige Gedanken und durch die verweinten Augen hindurch blitzten Vorwürfe: „du trägst die Schuld, du warest Wächter, wardst Verräther, ließest den Feind ins anvertraute Heiligthum!“ Ich müßte solches sehen, müßte mir vorwerfen, zu solcher Schuldgebung sei ein Grund, es möge ein Recht sein in der Anklage, und doch hätte ich das Meine gethan, hätte mit allem menschlichen Fleiße die Kräfte und Krankheiten des Menschen, die Kräfte und Stoffe der Natur zu ergründen versucht, hätte Jahre dem Werke geopfert, meiner Jugend besten Theil, und hätte dann mit Sorgsamkeit die Kunst geübt, mit Nachdenken die Krankheit geprüft, die Heilmittel gewählt, hätte alles gethan, was mir möglich war, und doch mich geirrt, und doch falsch gegriffen, das Leben nicht gehalten, das zu retten gewesen wäre. Wenn ich Arzt wäre, und welchem Arzte geht es nicht so, und wer liest im Herzen der wahren Aerzte die innere Angst und den innern Jammer, die Trostlosigkeiten und die Wehmuth und den Ueberdruß, ich würde allemal erbeben, wenn man zu einem Kranken mich rufen würde, es würde mir allemal sein, als gäbte man mir ein Räthsel aufzulösen, und an dessen Auflösung hinge Tod und Leben, und je mehr ich dächte, desto weniger fiele mir bei, und wie grinsende Räthsel würden die Kranken an meinem Bette stehen, und die Todten würden gezogen kommen, mir zeigen meine Irrthümer, meine falschen Auflösungen würden der Kranken spotten, die mir glaubten würden das Leben von mir fordern, um das ich sie betrogen.

Ein Leben hatten ſie in meine Hand gelegt, es mir anvertraut, und unter meinen Händen erloſch es, ſie erhielten es nicht wieder. Ein Leben iſt kein Licht, ein Licht kann ich wieder anzünden; das Leben iſt eine Flamme Gottes, einmal läßt er ſie auch brennen auf Erden, dann nicht wieder. Das Leben iſt der Einſatz, den ich von Gott erhalten, den Himmel mit ihm zu gewinnen, es iſt der Raum, in welchem ich die Schätze zu pflanzen und zu ſammeln habe, welche die Diebe nicht ſtehlen, die Motten nicht freſſen, es iſt die Zeit, während welcher ich auf dieſer Welt mein Zeichen aufdrücken, das ein Sandkorn werden ſoll zu der Stufe, auf welcher das kommende Geſchlecht höher ſteigt. Das Leben iſt das höchſte Gut des Menſchen, das er ſelbſt unter all ſeinen vergänglichen Gütern am wenigſten verſchleudern darf. Der Staat iſt eine Verbrüderung zum Schutze der Güter, iſt eine aufgeſtellte Wache, welche hemmen ſoll jede Beeinträchtigung dieſer Güter, aber auch muthwillige Verſchleuderung, iſt eine väterliche Pflege, die dafür ſorget, daß den Unmündigen (und es gibt zweier Gattig) kein Gut vorenthalten, kein Gut angetaſtet, aber auch keines von ihnen verleichtſinnigt, Betrüger Hände nicht über ſie mächtig werden könnten. Dafür iſt der Staat da, ſonſt iſt er für nichts da. Regenten hat man nicht etwa wie ein engliſcher Narr Pferde hat zum Luxus, oder eine alte Jungfere Katzen oder Hunde ebenfalls zum Jux, die noch dazu zuweilen recht biſſig und giftig ſind, die kleine ſtrube Katzen und die halbe noch rüdig dazu. Die Narrheit heutiger Theorien, welche den Staat zu nichts machen als einem großen Kaffehaus, der für nichts da iſt, als an einigen halbverrückten Zeitungen Bildung zu lernen und ſich im räſonniren zu üben, ahnete man nicht, als man Staaten in Wirklichkeit und nicht en théorie ſtiftete und ordnete. Von daher geprüft und von kompetenter Behörde nicht nur fähig gefunden, ſondern verpflichtet zu gehen und zu helfen jedem, der mich begehrte, meiner bedürftig ſei, wärs mir ſo ſchwer übers Herz, wenn hintendrein mir das

Verweisen käme und das Bangen, es sei unter meiner Hand ein Leben erloschen, eine Aufgabe nicht erfüllt worden, ein Zweck nicht erreicht und b'sunderbar, wenns ume ein Kind gewesen, das noch gar nichts erreicht, noch gar nichts geworden, oder ein Hausvater, der so bedeutungsvoll im Staate sich gestellt, oder eine Mutter im Staate so hoffnungsreich. Und wie wäre es mir erst dann, wenn ich keinen Beruf zum Heilen hätte, nichts wüßte von der Natur und ihren Stoffen, dem Menschen und seinen Kräften, von den Krankheitsformen und Krankheitszeichen; wenn ich nichts hätte als ein Maul zum reden und lügen, einige Papiersäcke voll Kräuter, einige alte Töpfe voll Salben, und einige alte Bücher zum zeigen; wenn ich ein Blinder wäre, und aus Säcken und Töpfen aufs Ungefähr austheilte, bald Salben, bald Kräuter, unbekümmert um Leben und Tod mich mit dem Spruche tröstend, der Herr werde es schon machen, und wen er gesund oder todt wolle, der werde das eine oder das andere mit und ohne Salben und Kräuter, wie wäre es mir, wenn ich in diesem Sinne handelte freventlich? Und dieses heillose Handeln wäre mir verboten obrigkeitlich, weil es ein heillos Spielen mit Leben sei, der kostbaren Flamme von Gott, dem höchsten irdischen Gute, und ich führe doch fort, und hanthierte an dem Leben herum, lockte die Menschen von den Verständigen weg, mir, dem Betrüger, zu, und Leben um Leben erlösche, und für jedes Leben hätte ich ein Blutgeld empfangen, selten dreißig Silberlinge, oft nicht dreißig Kreuzer, die ich bald an Schnaps gewendet, bald an ein neu Häuschen, oder ein gelegen Ackerstück, und hätte so gelebt, verstockt, voll Betrug und voll Lust, müßte mir am Ende das Gewissen nicht aufspringen, und eine Angst über mich kommen, eine Angst, wie die eine war, welche den Kain flüchtig über die Erde jagte? Müßte es mir nicht sein, als wäre jedes Schnapsglas weiß gewordenes Menschenblut, Blut von denen, welche unter meinen Händen weiß wie der Tod geworden? Und wenn Nachts die Wände girren an meinem Häuschen, muß

es mir nicht tönen wie Röcheln und Todesſeufzen? Und wenn ich auf dem Ackerlein Korn ſchneide, muß mir nicht jeder Kornhalm vorkommen, als wäre er ein Finger, den ein durch mich Getödteter hervorſtrecke aus dem Grabe, mir winke: „du, warte nur, wie du den Halm ſchneideſt, haſt du mich geſchnitten, haſt du viele geſchnitten, aber du, warte nur, wir harren der Auferſtehung, dann kömmt die Rechnung über die Leben, die da unten liegen!“ Und wenn ich mein Ackerlein mäſte und alle Jahr das Korn dichter ſteht, kann ich mich freuen daran, muß es mir nicht vorkommen, als haben die drohenden Finger ſich gemehret, als ſei ſo manches Leben mehr in Rechnung gekommen, als Halme mehr auf dem Acker ſtehen? Und wäre die Rinde um mein Gewiſſen auch hart wie ein Felſenſtück, vermöchte ich kaltblütig meinen Schnaps zu trinken, ruhig mein Korn zu ſchneiden, ſo iſt doch mein Leben kein Fels, und wenn das Leben bricht, ſpringt auch das Gewiſſen auf, und vor Augen ſteht, wie man gehandelt hat bei Leibesleben, ſonder alle Täuſchung. Und wenn dann die Leben vor mich treten, die ich gebrochen, Gott die Thränen mir verrechnet, die um meinetwillen gefloſſen, was will ich da verſchützen, was machen, dem Zorne Gottes, dem hölliſchen Feuer, zu entrinnen?

Darf ich da vor Gott auf den Geiſt mich berufen, der mich getrieben und erleuchtet? O, ich weiß zu gut, daß es ein Lügengeiſt war, ein Vorwand, ein Blendwerk für die Menſchen. Soll ich dem Gott, der alles weiß, ſagen, die Menſchen hätten mich gezwungen? Er weiß zu gut, wie ich ſie gelockt mit Lügen und Verläumden. Soll ich ſagen, jeder Wurm bedürfe der Speiſe und müſſe ſehen, wie er ſie gewinne, geſchweige dann der Menſch, der noch Kleider bedürfe, und Allergattig ſonſt, und Gott wiſſe am beſten, wie das Leben ſchwer zu erhalten ſei? Das wäre eine Rede, wie unvernünftige Menſchen ſie oft brauchen, wie ſie aber wohl keiner je vor Gott wagen wird. Kann nicht ebenſo der Räuber, der Mörder, der Betrüger, der Meineidige ſprechen, und iſt der Gewinn des Lebens

auf unrechtmäßige Weise erlaubt? „Warum handeltest du nicht mit etwas Erlaubtem, würde mir zur Antwort werden, mit Schwamm oder Schwefelhölzern, warum mit Leben, die ich dir nicht anvertraute, aber jetzt aus deiner Hand sie fordere? Es war deine Faulheit, dein Stolz, warum du das thatest, es ging dir ringer, und vornehmer schien dir das Handwerk, und gottvergessen genug wareſt du, es zu ergreifen.“ Und wenn es mir in Sinn kommen wollte, zu sagen, das Doktern sei nicht verboten in der heiligen Schrift, und das seien nur Menschen Neid und Satzungen, welche es mir verboten hätten, so würde ich erinnert werden, daß man unterthan sein solle der Obrigkeit, die Gewalt über einem habe, dieweil Gott durch ihre Hand uns regieren wolle, und daß, wenn diese Ordnung nicht wäre, es auf der Welt nicht auszuhalten wäre, und wer diese Ordnung breche, Gottes Gnade verscherze, und warum? Weil ihm das Linsengericht lieber ist als die Kindschaft.

Aber wie der arme Sünder an jedem Ast sich hält, und auch Cain, als Gott ihn zur Rede stellte, antwortete: „soll ich meines Bruders Hüter sein?“ wird der, welcher verstockt geblieben bis in den Tod, die Zerknirschung von sich wehren, in neuen Ausflüchten seine Rettung suchen; wer frech gewesen in seinem ganzen Leben, mit Frechheit manchen Sieg gewonnen, wird auch frech vor Gott noch sein, wird der Frechheit Macht, welche ihm die Menschen unterthan gemacht, an unserm Herrgott selbst noch versuchen. Er wird sagen: „ich habe nicht alleine getödtet, Aerzte haben es auch gethan, und noch mehr als ich, bin ich schuldig, so sind sie in gleicher Verdammniß.“ Da ist's mir aber, wenn ich solches gesprochen hätte, als fühlte ich bereits des Herrn Zornesflamme brennen auf meiner Seele, als hörte ich die gewaltige Stimme, vor welcher kein Trug besteht, weder Selbstbetrug noch Betrug anderer, als donnere diese Stimme mir zu: „Schweige und gehe hin. Irren ist menschlich, kein Sterblicher ist frei davon. Erlöschen Leben unter des Arztes Händen, und war er

treu dabei, so fällt keine Schuld auf ihn, denn mehr als daß einer treu sei, fordere ich nicht; es wäre grausam, mehr zu fordern, als die rechte Berufung und die Treue die vor mir besteht. Nur wo Untreue ist, da wartet auch ein Gericht. Du aber warest ein Unberufener, hattest weder den Ruf von mir noch meiner Obrigkeit; der Geist, von dem du redetest, war ein erlogener Geist; Lügner und Heuchler warest du. Du hast dich an die Leben gedrängt, wie ein Verläumder an die Ehre des Nächsten, wie ein Dieb an dessen Schätze, hast gefrevelt gegen die Ordnung, welche von mir kömmt, warest auch untreu, hast die Flamme nicht gehütet mit eigenem Auge, sie gehalten mit eigener Hand, hast aufs Gerathewohl hineingeblasen und mit verschlossenen Augen. Du wußtest es, aber es kümmerte dich nicht, daß blindes Blasen ein Licht zehnmal löscht, ehe es einmal anbrennt eine glimmende Flamme. Unberufener, Ungetreuer, schweig, und geh!" So tönte es mir mein Lebtag in den Ohren, wachend und schlafend, mein ganzes Leben fort und fort, wenn einmal ein Leben unter meinen Händen erloschen wäre, an dessen Heilung ich unberufen Hand gelegt. Und wenn hundert Häuser durch meine Schuld verbrannt wären, sie quälten mich weniger als das eine Leben, denn ich wüßte, da wäre keine Entschuldigung. Wie die falschen Propheten verflucht waren, so falle noch jetzt dem Fluche anheim, der für etwas sich ausgibt und er ist es nicht, das wüßte ich. Und wie das nicht alle wissen und fassen, begreife ich nicht. Aber wie dem, der absichtlich und muthwillig auf bösen Wegen geht, die Augen gehalten sind, die Mahnungen an sein Gewissen ausbleiben, so geschieht es auch hier. Der Arzt, der in die Häuser geht, die Kranken besucht, der sieht alle Tage, was ein Leben werth ist. Er sieht, wie Kinder um einen Vater beben, wie der Vater für die Mutter betet, wie Eltern trostlos an ihres Kindes Wiege stehen. Und wenn er zur Leiche kömmt, so hört er den lauten Jammer, sieht die stillen Thränen, wie der Gram sich bohrt in der Wittwe Züge, der Kummer sich legt auf

des Vaters Gesicht, wie das Bewußtsein des Verlassenseins herzzerreißend aus den Kindern bricht; er sieht die Lücke, die gerissen worden, den Wandel des Hauses, alles, alles, was nun kömmt, weil dieses eine Leben erloschen, sieht der Arzt fast alle Tage, und Gott zeiget ihm dieses nicht umsonst, er will ihn bewahren vor Gleichgültigkeit und der Geringschätzung des Lebens, deren so viele naturgemäß und ohne seine Schuld, unter seinen Händen, erlöschen.

Es möchten wohl wenig Aerzte sein, denen solche Anblicke nicht heilsam wären, auch wenn ihre Herzen weich, ihre Seelen treu sind, ihnen immer vor Augen erhalten, wie bedeutsam ein Leben sei, sei es nun ein armes oder ein reiches, ein erwachsenes oder ume es King. Und wenn der Arzt noch höher steht, nicht nur den Leib sieht, sondern auch an die Seele denkt, zu welch hochheiligem Geschäfte muß es ihm nicht werden, den armen Sündern die Gnadenzeit zu verlängern, den Reuigen die Buße, den Verstockten die Zeit zur Erweichung!

Dieses alles fehlt dem Quacksalber. Er steht nicht am Sterbebette, steht bei keiner Leiche, sieht die Kranken selten, kennt sie oft nicht von Angesicht, vielleicht nicht einmal ihre Namen, er hat für die Brunzgläser die Mittel gegeben, und wenn bei dem nächsten Sack voll, welchen eine alte Frau ihm bringt, eines fehlt, und es heißt, der sei gestorben, er weiß nicht mehr, wer es war, noch viel weniger, ob sein Leben irgend eine Bedeutung hatte. In gar vielen Fällen gibt er Mittel, und vernimmt nie, ist der Patient gestorben, oder lebt er noch, und kümmert sich auch nicht darum. Da ist also keine Theilnahme, kein inniges Verband, er sieht nie, wie viel werth ein Leben ist, wie übel der Tod geht. Zuweilen wohl kömmt eine Tochter mit verweinten Augen, ein Mann mit fehlendem Athem, aber die Fälle sind selten. Quacksalber gelten im Allgemeinen mehr in der Ferne als in der Nähe, und aus der Ferne her kommen selten die Leute der Kranken selbst, sondern Andere, die schon da gewesen, den Weg wissen,

ja, es gibt immer solche, die zu eigentlichen Boten sich aufwerfen, ein ordinair Pöstlein daraus machen, eine Art Lebensverdienst. Darum sind dem Quacksalber die Leben auch so gleichgültig, sein Gewissen springt ihm nicht auf in seinem Leben, höchstens scheut er die Obrigkeit, sonst wärz ihm recht, wenn ihm recht viele stürben, denn destomehr würde dann von ihm geredet, desto berühmter würde er, desto größer auch sein Zulauf. Aber was dieses Leben nicht aufsprengt, das sprengt dann Gott auf mit selbsteigener Hand, wenn er anzünden will in selben der ewigen Reue Höllenfeuer.

---

## Und wie die Herzen bluten, wenn ein liebes Leben erlischt.

Ich weiß es nicht, wenn der Gütterlidoktor an des armen Kindes Leiche gekommen, ob da nicht seine Vermessenheit erschüttert, sein Frevel ihm sichtbar geworden wäre, wenigstens innerlich? Anne Bäbi saß da in sinnlosem Jammer, schlug die Hände über dem Kopf zusammen, wimmerte, weherte, daß es Steine hätte aufsprengen können, und wenn es redete, so waren es furchtbare Worte, die man fast nicht hören durfte. Meyeli flossen still die Thränen, es bezwang sich um Anne Bäbi's willen. Aber zu Jakobli, der auch gar weich und wehmüthig war und sagte, wenn er gewußt hätte, daß das Bubli sterben sollte, er hätte kein Land mehr begehrt; ob das wohl ächt z'Straf syg, für e Hochmuth? sagte Meyeli manchmal: Wenn es vo wege d'r Großmutter nume zeige dörft, wie's ihm ums Herz wäre. Das Bübli hätte es manchmal böse gemacht und es hätte es nicht dörfe erzeige und da hätte es ihns duecht, es sei ihm fry nüt lieb. Aber in seiner Krankheit sei er ganz ein anderer gewesen und hätte es ihm erzeiget, daß er ihns noch für sein Mütti hielte und den Blick mit dem er ihns angesehen, könne es nie vergessen; so wie es in die Stube gekommen, hätte

er ihm die Hand dargestreckt, und es hätte ihm nichts helfen können. Es duechs, es well ihm das Herz zerreißen und müsse es verbergen, es thue ihm das so weh, es möge es fast nicht erleiden. Hansli sagte nicht viel, aber wenn man ihn nicht wußte und suchen mußte, so fand man ihn auf dem Bänklein beim Stall, und wenn man ihn recht ansah, so sah man die Thränen durch die Furchen rinnen.

Mädi ging jammernd ab und zu und redete, wie das böse Gewissen es zu thun pflegt. Wenn das arm Ring nit vo dem Säftli g'ha hätt u wes ihm nit zum Dockter wär, g'wüß e Tag früher hätt es sterbe müße u emel g'wüß no z'halb meh lyde; aber für e Tod syg kes Krut g'wachse, u we öppper jung sterbe söll, su werd er nit alt; mi mög mache was me well, z'zwänge syg da nüt. Ul sövli wüst möcht es nit thue, mi chönt si v'rsänge. Mi sött geng froh sy, we es Ring sterbe chön i d'r Uschuld, u wenn es öppe sys Sächli g'ha heyg uf d'r Welt, daß me si nit bruch es G'wüsse z'mache. Ul sövli nöthlig thue vorge me Ring möcht es nit, wo's ung'sinnet ja no Mängs gä chön. Die erste Nacht schlief wohl Niemand. So groß war der Jammer nicht, so tief war das Weh nicht, als Jakobli an den Blattern lag; da war nur noch die Angst groß; aber in der Angst war noch Hoffnung, wenn aber der Tod kömmt und aus der Angst die Hoffnung nimmt, dann zerrinnet die Angst zu trostlosem Jammer und Weh. So eine Nacht in tiefem heißen Schmerz zugebracht, fliegt vorüber wie eine Nacht im Rausche der Freude. Man hört keine Stunde schlagen, man vergißt den Ort, wo man ist, man ist in einem andern Lande, und wenn der Morgen kömmt mit seinem blassen Scheine, die Erde unsern Sinnen sich wieder aufdrängt, da ist, als kehrten wir zurück, wir werden bestimmter Zustände uns wieder bewußt, wenn der Tag sich uns aufdrängt mit seiner Pflicht. In des Tages Schein betrachtet man das Entschlafene, aufs neue rinnen die Thränen, aufs neue bricht der Jammer aus, dann wankt das eine zur Thüre hinaus dem Stalle zu, ein

anderes ihm nach zur Küche, ein jedes wird durch seine Pflicht gerufen. Wo aber der Tag kömmt und die Pflicht ruft, und der Mensch merkt den Tag nicht, hört den Ruf der Pflicht nicht, da droht große Gefahr.

Meyeli hatte sich aufgerafft, den belebenden Kaffe bereitet, der nicht nur den Leib erfrischt, sondern auch dem Geiste einen Halt gibt, ihn gleichsam wieder auf die Füße stellt; allerdings auch eine Art Opium, aber eine auffrischende, keine Kraft und Leben verzehrende Art desselben. Jakobli hatte das kleine Meyeli besorgt, es aufgenommen, das todte Brüderchen ihm gezeigt. Aber dasselbe hatte sich alsbald von ihm abgewendet mit einem Tureli (einem zum Weinen verzogenen Gesichte). Die guten Eltern machten ebenfalls eines und herzten das lebendige Kind, im Glauben, es theile ihren Schmerz, es weine ums gestorbene Brüderlein; ihre eigenen Empfindungen meinten sie zu lesen auf des Kindes Gesicht. So liest gar oft der Mensch auf fremdem Gesicht nur das, was im eigenen Herzen sich reget. Das gute Kindlein wußte ja nicht, was Tod, was Leben war, seines eigenen Daseins war es sich nicht bewußt, geschweige denn, daß es das Schwinden eines andern begriff; aber es wußte, was das Brüderchen im Leben ihm war, es war ihm die feindselige Macht, welche ihns schlug, ihns vertrieb von der Großmutter Schooß, ihm nahm, was ihm gefiel. So machte es jetzt sein trübselig Gesichtchen, aber nicht aus Schmerz über den Tod des Brüderchens, welches es noch in voller Kraft glaubte, denn daß so eine Kraft enden könne, wußte es nicht; sondern aus Furcht vor ihm und dessen Gewalt; als es von ihm sich wegkehren konnte, lächelte es so freundlich die Mutter an und schmiegte sich an sie, daß auch aus ihrem dunkeln Herzen ein Strahl der Wonne blitzte.

Aber diesem allem achtete Anne Bäbi sich nichts. Bald war es in stummem Weh befangen, aus welchem plötzlich Töne brachen, bald einem wilden Geschrei, bald den Ausbrüchen des tiefsten Schmerzens gleich; dann riß es das todte Kind an sich, küßte es, wollte es

aufwecken, und wenn es todt blieb, so ergoß es sich in Lästerungen und Redensarten, welche den andern die Haare empor trieben. Umsonst sprachen alle ihm zu, umsonst wollte Meyeli es zu Speis und Trank bereden, beides stieß es von sich, geberdete sich als ob mit dem Kinde Himmel, Heil und Seligkeit ihm versunken sei.

„Du mußt denk gah agäh u luege we mes v'rgrabe chönt, sagte Hansli zu Jakobli, u de wird me müse heiße z'Lycht cho." „Muß ih gah?" fragte Jakobli. „Däych wohl, sagte Hansli, es schickt si neue nit angers. Wer laht tause, muß dieses o bisehle, er muß es lah i d's heilig Wasser trage u is heilig Grab, es lah yschrybe für d'Welt und o für d'Euigkeit (Ewigkeit)." Jakobli legte ein schwarzes Halstuch um, nahm den schwarzen Hut hervor; aber ehe er ging, mußte er noch einmal zum Bettchen stehn, mußte von Herzen sich ausweinen, dann erst konnte er gehen. Es war ein schwerer Gang. Die ganze Welt schien ihm schwarz wie sein Halstuch, aber noch schwärzer ward es in seiner Seele. Diese schien ihm, während er das einsame Weglein den Weiden nach zum Pfarrhaus hinabging, sich umzuwandeln in einen finstern weiten Saal, schwarz behangen ringsum, und ringsum setzten sich schwarze Richter, nur der Oberste fehlte. Und die schwarzen Richter erkannte er nach und nach alle, es waren seine eigenen Gedanken, die körperliche Gestalt angenommen hatten und jetzt über ihn zu Gerichte saßen, und diese Gedanken zeugeten alle gegen ihn und klagten ihn an. Sie klagten ihn an des Neides gegen sein eigen Kind, das ihn um die Liebe der Mutter gebracht, des heimlichen Zornes, der Schadenfreude bei wüstem Thun desselben, den Hoffnungen, die Mutter werde ihre Thorheit noch erfahren müssen, des Wunsches, etwas recht Ungattliches möchte der Mutter die Augen öffnen. Diese und viele andere Klagen erhoben sich gegen ihn. Alle diese Gedanken waren nur flüchtig gewesen, dem Scheine eines Blitzes gleich, geglitten über die Oberfläche seiner Seele, waren entschwunden, wie sie entstanden, hatten weder den Grund berührt

noch einen Eindruck hinterlaſſen, er hatte ſie kaum erkannt, ſo ſchnell verſanken ſie oder verflüchtigten ſie ſich wieder; aber jetzt ſaßen ſie alle da, ſichtbar, kenntlich geſtaltet und klagten des Frevels am Leben ſeines Kindes ihn an, daß er den Tod herbei gewünſcht, heimlich an ihm ſich verſündigt, der geheimen Sünde offene Strafe sei der Tod geweſen. Alles war wider ihn und noch der Undankbarkeit ward er angeklagt, daß er die Liebe, welche er auch genoſſen, nicht einmal dem eigenen Kinde gegönnt, und es war ihm, als ſtünden die ſchwarzen Geſtalten auf, harreten des oberſten Richters, öffneten den Mund zu einem dreifachen Weh über den unnatürlichen Vater. Da ſaß plötzlich auf dem oberſten Richterſtuhle in hellem Glanze ſein geſtorbener Knabe, lächelte mit dem ſüßen Lächeln, mit welchem er ſterbend den Eltern gelächelt und winkte mit dem Händlein den dunkeln Richtern; da verſanken ſie, Geſpenſtern gleich, welche der Strahl der Sonne getroffen; er lächelte noch einmal freundlich winkend ihm zu, bot dann ſein Händchen einem freundlichen Engel, der bei ihm ſtund und entſchwand. Jakobli wußte lange nicht recht, hatte er geträumt oder ein Geſicht geſehen. Aber es graute ihm allemal, wenn er davon erzählte, wie ſeine Seele zur ſchwarzen Richterkammer geworden und ſeine flüchtigſten Gedanken verkörpert zu Richtern. Er ſagte oft, es nehmte ihn Wunder, ob dann eigentlich in jeder Seele eine ſolche Kammer ſei, und was für viele und ſchreckliche Richtergeſtalten da ſein müßten, wo die Menſchen längs Stück nichts dächten, als wie ſie einander ſchaden und tödten könnten, wenn bei ihnen auch jeder Gedanke zu einem leibhaftigen Richter würde.

Es war des Morgens zeitlich, als Jakobli ins Pfarrhaus kam. Der Herr war etwas unwohl, noch im Bette, daher brachte Sophie den Jakobli ins Eßſtübchen, wo ſie eben am Frühſtück ſaßen. „E myn Gott, ſagte die Frau Predikantin, als ſie das ſchwarze Halstuch ſah, wer iſt euch geſtorben? ich hörte gar nicht, daß Jemand krank bei euch ſei.“ „Z'Büdli,“ ſagte Ja-

fobli, und z'weinen kam ihn wieder an, daß er längs Stück kein Wort ſagen konnte. „E aber, was ihr nicht ſaget! ſagte die Frau, das luſtig Bubeli mit den ſchönen rothen Backen und dem Kruſelhaar, e aber, was het ihm g'fehlt?" „E gruſam Halsweh, ſagte Jakobli, es iſch es ſchröckligs Luege g'ſi, es het eim duecht, mi ſött ihm könne helfe, u het notti nit könne, u das het eim faſt z'Herz welle z'rſchryße." „Heyt d'r nüt g'macht, kei Dokter bracht?" „Wohl, mir hey, ſagte Jakobli. Mir hey Züg g'ha, da vo dem B'rühmte, wo z'Sach i ne re Guttere g'ſeht, u es wär recht g'ſi, z'King het ne b'ſungerbar gern g'no. Aber es het nüt g'hulfe, es wird ſo ha ſölle ſy, daß er nit d'rvo chunt, u we e Sach ſy ſöl, was wett me da chönne mache? Aber notti geyt es eim gruſam hert, un es duecht eim, mi chön ſi faſt nit dry ſchicke." Die Frau Pfarrerin dankte dem lieben Gott, daß ihr Mann noch im Bette war. Das war gerade das Kapitel, bei welchem er alle Mal ſehr heftig wurde. „E jedere Totſch, e jedere Uflath, wenn er öppis v'rung'ſchicktet oder öppis ſchlechts g'macht het, chunt u ſeit, es wird ſo ha ſölle ſy, u da iſt de nüt z'mache, mi wird ſi müſſe dry ſchicke, und damit ſind ſie getröſtet und fertig", pflegte er zu ſagen. Er redete über dieſes Kapitel oft in den Predigten, ſehr oft in den Unterweiſungen, aber er klagte noch öfter, es ſei, als ob man an eine Mauer rede, und die Worte dagegen prätſchten an dem ſteinhart gewordenen Vorurtheil ab wie Flintenkugeln an einer Mauer von Solothurnerſteinen. Die Frau Pfarrerin lenkte daher raſch ein, ehe ihr Herr dazu, oder der Vikar in Zug kam, der nichts dagegen gehabt hätte, daß das Unglück beſtimmt und ihm nicht zu entrinnen geweſen, der aber dann daſſelbe ausgelegt hätte als ein Gericht Gottes, einen Ruthenſtreich zur Mahnung, wie Noth Buße und Bekehrung ſei. Frauen haben darin großes Geſchick, und nicht nur die Hoffährtigen, ſondern auch noch andere, es iſt, als wenn ſie es in ſich fühlten, wie in jedem der anweſenden Herzen ein Wort anklinge und als ob ſie jedesmal appartige Eingebungen

hätten, was für Worte ſie den verangegangenen nachzuſenden hätten, damit es keinen Mißton gebe, ſondern einen manirlichen Akkord. Sie ſagte: „wie könnt ihr mich dauern, ihr alle, aber b'ſunderbar die Großmutter, die hat ſo große Freude an dem Kind gehabt, das Herz im Leibe hat ihr allemal gelacht, wenn ſie nur von ihm reden konnte, das wird die hart halten.“ „O ſchröcklig, ſagte Jakobli, und das macht uns auch noch Kummer, man kann ſie gar nicht tröſten, ſie will nicht einmal eſſen, nicht einmal Kaffe hat ſie genommen, und ſtößt Reden aus, es wird einem ganz Angſt dabei, man weiß nicht einmal recht, was ſie meint, und muß förchte, es könnte ihr noch letz i Kopf cho, Gott b'hüet is d'vor.“ „Wir wollen nicht hoffen, ſagte die Frau Pfarrerin. Ihr habt ſo ein luſtigs Meiteli, ſie vergißt es öppe ob dieſem, und wenn ſie das gut arm Bübeli einmal nicht mehr ſieht, ſo wird ſie ſich ſchon darein ſchicken.“ Er wiſſe es nicht, ſagte Jakobli, d'Mutter faß z'Sach gar teuf u hert i Kopf, und wenn einmal eine Sache darin ſei, ſo ſei ſie drin, und ſchwer ſei es, ſie vor ume z'bringe. „E, mi will öppe geng z'Beſſere hoffe,“ ſagte die Frau, und Jakobli verrichtete ſein Geſchäft und ging dann noch zum Todtengräber, ein Grab zu beſtellen, zum Tiſchmacher für einen Sarg, zum Schulmeiſter für eine Leichenrede. Da erfuhr er es, was ſchwere Gänge ſind im Leben. Er hatte deren auch ſchon gethan, wie er meinte, aber gegen dieſen weg keiner etwas. Es war ihm, als trage er ein Kreuz und das werde ſo ſchwer, daß er einſinken müſſe darunter, und Niemand ſah er, der es ihm abnahm. Und wenn ihn die Leute ſchon frugen: „E aber Jakob, was het's gäh?“ und er b'richten mußte, und ſie tröſten wollten, ſo machte das ſein Kreuz nicht leichter, ſondern jeder Bericht, den er geben mußte, ſchien demſelben einen Centner beizulegen. Und doch war auch das noch nicht der ſchwerſte Gang, der Gang zum Grabe war noch ſchwerer. Es war ume es Ring, aber als es ihm verſenkt wurde, da ſchien es ihm, als verſenke man ihm alles, es war nicht blos ſein Kind, es war ſein

Stab, seine Stütze, an dem er sich aufgerichtet, und sein Leben schien ihm wieder zusammen zu sinken, wie ein Körper zusammensinkt, dem der Geist entwichen.

---

## Wie ein Vikar in Harnisch kömmt, ein Pfarrer auf die Beine und eine alte Frau um den Verstand.

Das Gespräch der Frau Pfarrerin mit Jakobli hatte tiefer eingeschlagen, als irgend wer dachte: es hatte den Vikari gefaßt und ließ ihn nicht los.

Er war hier in einer unheimeligen Stellung, diese drückte ihn immer mehr, ward ihm immer peinlicher. Der alte Herr und seine Gemeinde waren ein Hirt und eine Heerde, in freundlichem Vertrauen so recht innig zusammengewachsen, Kinder, welche er getauft, saßen im Gemeinderath, Kinder, die er unterwiesen hatte, waren Großväter und Großmütter geworden. Sie hörten ihm mit Andacht zu, er mochte predigen oder sonst reden, hielten große Stücke auf ihm, und wie es dann so geht, neben ihm galt ihnen kein Pfarrer etwas. „Wenn üse scho ase e alte isch, su thut er se doch no all dür, m'r tuschete ne nit a nes Dotze dere junge Gumpine (Springinsfeld), wie me se jetz het." Das ist ein Zug in den Gemeinden, der sein Schönes, aber auch sein Gefährliches hat, schon der Apostel Paulus macht darauf aufmerksam.

Ist ein junger Mensch nicht geistig todt, so schwillt seine Brust während der Studienzeit; je mehr er lernt, desto mehr drängt es ihn zum Handeln; was seine Seele erschaut, will er hinaussetzen in die Welt, will die Ideale verkörpern im Leben. Wenn der Junge aus dem Kadetenhaus kömmt, will er ein Held werden, wie die Welt seines Gleichen noch nicht hatte; wird aus dem Student ein Vikari, so träumet er sich so gerne als Siegrist bestellt, dem tausendjährigen Reich einzuläuten, ihm Thür und Thor zu öffnen. Aber zwischen einem

Kadeten und einem Vikari iſt ein großer Unterſchied. Der Kadet muß dem Lieutenant, dem Hauptmann, dem Oberſt pariren, muß ſich ſelbſt tüchtig einreiten, ſummeln laſſen, ehe er ſelbſt andere ſummeln darf. Der Vikar aber weiß gar nicht, was er verſtellen ſoll, bald ſoll er Lieutenant, bald Hauptmann, bald Oberſt ſein, und weil er es nicht weiß, was iſt natürlicher, als daß er am liebſten Oberſt wäre, und daher auch meint, er müſſe es ſein? Ebenſo weiß der Pfarrer nicht, für was er ihn halten ſoll, aber eben ſo natürlich iſt es, daß er ſelbſt am liebſten Oberſt bliebe, und den Vikar hielte für das, wozu er ſich ſchickt, oder was ihm, dem Pfarrer, am komodſten wäre, entweder für Kadet oder für Hauptmann. Daraus entſtehen nun die fatalſten Verhältniſſe, weil die Selbſterkenntniß ſelten iſt, welche richtig urtheilt, wozu man ſelbſt paſſet und wozu der andere paſſet; dieſe Selbſterkenntniß haben Profeſſoren nicht, wie ſollte man ſie einem Vikari zumuthen, oder einem alten Paſtor, der ſein Lebtag nie Profeſſorenmuggen gehabt, d. h. ſich nie beifallen ließ, ſich einzubilden, er ſei Holz für einen Profeſſor. Nun mag es oft geſchehen, daß allerdings ein Vikar zur Entfaltung aller ſeiner Thatkraft berufen wird, und da geht es oft ſtrub genug zu und manchmal auch vortrefflich. Aber wiederum eben ſo oft ſteht der Pfarrer wirklich geiſtig an der Spitze der Gemeinde, und kräftig, der Zuſammenhang iſt durchaus ungeſtört, nur zu einzelnen Verrichtungen fehlen ihm die Kräfte, oder ſeine Kräfte bedürfen einiger Erleichterung, ſeine ganze Konſtitution bedarf größerer Ruhe. Das ſcheint nun ſo einem thatenſchnaubenden, heldendurſtigen Jüngling eine gräßliche Lage, ſtatt daß ſie einem kindlich frommen Gemüthe, welches gerne in der Stille ſich kräftigt und Erfahrungen ſich ſammelt, eine herrliche iſt, eine Gelegenheit, ſo in aller Stille hineinzuwachſen in des Volkes Herz und Sinn, eine Gelegenheit, nicht nur im Hebräiſch ſich zu ermannen, ſondern auch unvermerkt zum Verſtändniß des Volksgeiſtes zu kommen und wo derſelbe das Loch hat, durch welches man ihm beibringen kann, was man

auf hebräisch gelernt und homiletisch z'weglegen kann. Er will wirken, handeln, seine Jugend nichts versäumen, und der tolle Wahn sticht ihn, wenn er nicht regieren könne, so könne er auch nichts lernen, als ob ein Lieutenant nicht eben einen guten Obersten mangelte, um ebenso ein Oberst zu werden. Nun geschieht dreierlei. Es gibt deren gutmüthige Seelen, die sich an wenigem ersättigen. Sie befehlen den Schulmeistern alle drei Wochen, die Bänke in den Schulstuben anders zu stellen, lassen den Siegrist etwas länger läuten, und ändern etwas in dem Admittiren, einmal auf Pfingsten, ein andermal auf Weihnacht, und würden es komod finden, die Unterweisungen des Abends zu halten. Indessen, da es nicht geht, hintersinnen sie sich nicht, sondern reden mit vieler Behaglichkeit von den neuen Organisationen, welche sie getroffen, und erwarten mit großer Ruhe ihre weltverbessernden Folgen. Andere sind ungenügendern Geistes und streben tiefer, sie wollen wirken, nicht nur unter Schulbänken und Tischen, sondern auch auf die Gemüther, sie wollen fußen, wurzeln in der Gemeinde, wollen etwas für sich sein. Das gelingt ihnen aber nur, daß sie sich zwischen den Pfarrer und die Gemeinde drängen, den Zusammenhang stören, ihre Person an die Stelle seiner Person zu stellen suchen. Sie sind sich dessen sehr oft nicht bewußt, denn es ist gar zu schwer, immer klar zu wissen, ob man gründlich die Sache fördern möchte oder sich selbst, ob man Gott oder einem Götzen dienet, und zu solchen Götzen stempeln sich oft die, welche so schöne Manieren haben, oder so geistliche, daß man nicht genug lugen kann. Das gibt böses Blut, verbittert manchen alten Tag, erzeugt manche Klage. Oft geht es einem solchen, so wie einem Eisenwecken, den man da einschlagen will, wo das Holz am besten verbunden ist, er zieht nicht, er springt zurück, mit dem Unterscheide, daß dann ein Eisenwecken stumm auf dem Rücken liegt, ein Mensch sich aber grausam gebehrdet, davon läuft, und die Welt voll brüllet, es sei nichts zu machen, wie ja heut zu Tag auch jeder Hausirer, jeder Häftlimacher sich plägen

abklagt, wie nichts mehr zu machen sei. Freilich geschieht es ebenfalls, daß ein Pfarrer erst erwacht, wenn ein anderer in der Lücke steht, in welcher er eingeschlafen, dann will er auch wieder kämpfen um seinen Pfosten und leider Gottes geht es auch da nicht gut. Es handelt sich da nicht um Personen, sondern um ein Reich, und leider Gottes vergessen das nur zu viele, oder meinen vielmehr, des Reiches Heil hange davon ab, ob sie Hauptmann seien oder Oberst, und das geht nicht nur Vikarien so, oder Pfarrern, welche Vikarien haben, sondern noch ganz andern Prinzen.

Es gibt aber noch eine dritte Art, scheinbar zwischen beiden inne, die ist stein unglücklich. Die von dieser Species sehen tiefer als die von der ersten. Pastellverwaltung genügt ihnen nicht, sie wollen mehr, sie wollen aus dem Verhof ins Inwendige, aber wiederum nicht in ehrwürdigem Geleite, haben aber das Herz nicht, den Wächter wegzustoßen, haben die Energie nicht, sich zwischen ein zu stellen, sie quellen über in innerlicher Bitterkeit, aber es quillt eben nur, zu Thaten wird es nicht. Sie verzehren sich in innerem Groll, sehen die Welt durch einen Gallensack und kaufen sich Kautschukschuhe, damit, wenn von wegen den Sünden die Sündfluth wieder komme, sie doch nicht naß um die Füße würden. Dieser Art war auch unser Vikari. Er focht den Pfarrer nicht an, aber innerlich fecht er desto mehr in Gedanken, in der Gemeinde setzte er ihn nicht herab, aber seinen Freunden klagte er schüli über seine innerlichen Kämpfe und seine äußere Gebundenheit. Zum allgemeinen Verhältniß kam noch ein besonderes, eine Verschiedenheit in den Glaubensansichten, die auch sehr oft eine verschiedene Ansicht vom Leben erzeugt, oder auch von einer verschiedenen Ansicht des Lebens ausgeht. Denn das ist der Gugger, daß man so oft nicht weiß, was das erste, was das zweite ist, was vorangegangen und was hintennach gekommen. Schade, daß dieses so wenige wissen. Potz Tüfel, was gäbe dieses für verbluffte Gesichter! Der Pfarrer war ein gutmüthiger heiterer Mann, um Glaubensformen

zankte er nicht, aber in Glaubenswerken eiferte er mit jedem; wie fromm er war, wußte Gott; die Menschen hätten es ihm nicht angesehen. Gegen die Menschen war er milde und je milder, um so niedriger sie stunden, jedoch konnte er gegen Unvernunft sehr heftig werden und um so heftiger, je höher herab sie kam; auch über der Armen Trägheit und Unverschämtheit ereiferte er sich oft, nebenbei aber gab er ihnen reichlich und mehr als er selbst billigte.

Anders war der Vikar. Er hielt nicht viel auf den Werken, von wegen man wüßte nie wie grob sie mit Sünden befleckt seien, sagte er, aber auf der Rechtgläubigkeit hielt er viel, und wollte nie glauben, daß man über die Rechtgläubigkeit verschiedener Meinung sein könnte. Auf den, welcher nicht rechtgläubig wie er war, sah er recht kalt und vornehm herab, predigte übrigens oft von der christlichen Demuth und bußfertiger Zerknirschung. Den Armen kappete er tüchtig ab wegen Mangel an Arbeitsamkeit und Frömmigkeit, und eben deßwegen gebe er ihnen nichts, sagte er, er wolle ihre Sündhaftigkeit nicht verstocken helfen, aber wenn sie sich besserten und bekehrten, so würde Gott selbst ihnen Mittel und Wege zeigen, wie sie sich helfen könnten. Er jammerte, daß die Welt so im Argen liege, und wußte Punktum warum, es fehlte an aufrichtigen Bekennern, und deßwegen bekannte er sich Tag für Tag vor den Menschen und bot allem auf, daß man ihm ansehe, wer er sei und was er glaube. Es wollte ihn fast versprengen, daß er nicht wirken konnte nach seinem Sinn für das Reich Gottes, daß durch das Verhältniß des Pfarrers zu seiner Gemeinde Hände und Füße ihm gebunden waren, und doch war er zu gutmüthig, etwas gewaltsames zu versuchen und apparties. Das Verhältniß mit Pulver zu sprengen oder dasselbe zu unterminiren mit Zeit und Feinheit, dazu war er von Haus aus zu ehrlich, und wenn man ihn zum letztern auch anleiten wollte, so begriff er's nicht. Er war daher sein unglücklich. Wenn die Brüder erzählten, was sie wirkten, wie weit sie es gebracht mit

dem Reiche Gottes und wie manche Seele sie bereits darin hätten, und er konnte nichts erzählen, hatte nichts gemacht, nichts gestiftet, nichts, kein appartig Kirchlein aufgerichtet und mit so und so viel Seelen besetzt, so schämte er sich. Man klagte ihn der Lauigkeit an, stifelte ihn auf, die Sache nicht länger gehen zu lassen, der Heiland sage ja, er sei gekommen, Krieg zu bringen und nicht Frieden. Es heiße ja, wer Vater und Mutter mehr liebe als ihn, sei nicht sein, und so ein alter Pfarrer sei noch lange nicht sein Vater oder seine Mutter. Dann kam er stürmisch heim, machte saure Gesichter, ging der armen Sophie aus dem Wege sieben Schritte weit, als ob sie der Schwarze selber wäre, und gab dunkle Bescheide, von denen man nicht errathen konnte, was darin stecken sollte, aber zur Thätigkeit, zum Stiften kam er nicht, zum Obrist ward er nicht; machte sich aber beständig Vorwürfe darüber, war stets unglücklich, denn er meinte es ehrlich. — „Hier hättest du anfangen können, da bot dir der Herr selbst das Heft, dort wollte sich dir eine Seele aufschließen," so stuckete er beständig mit sich, quälte sich mit Vorwürfen, aber im gegebenen Momente erkannte er die Gelegenheit nicht, erst nach einigen Tagen gingen ihm die Augen gewöhnlich auf — das eben hielt er für sein Unglück.

Er hatte sich übel geärgert, wie früher der Pfarrer das Anne Bäbi getröstet, wie er die Gelegenheit versäumt hatte, dessen Seele zu zerkurschen, überhaupt hatte er so oft seinen heiligen Aerger, weil es ihm vorkam, der Pfarrer gehe nur so auf flache leichtfertige Weise mit den Menschen um. Jetzt war Anne Bäbi wieder in einem solchen Zustande, seine Seele gebeugt, die Bußzucht Gottes so augenscheinlich, daß es ihm mehr und mehr vorkam wie eine besondere Fügung, wie ein Ruf Gottes an ihn, daß er dieser Seele sich annehme, sie rette. Wenn es ihm hier gelänge, so würden an das eine Werk sich vielleicht hunderte reihen, vielleicht auch sei der Same schon lange im Boden, hätte Wurzel gefaßt, harre nur der günstigen

Stunde, harre nur eines entscheidenden Schrittes von seiner Seite, um aufzugeben. Solche Gedanken gingen in ihm herum und mit ihm, er kämpfte gegen sie, ernährte sie wieder. „Soll ich es wagen, oder ist's nur eine Versuchung?“ so ging es des Tages so oft in ihm auf und ab. Denn er war von Natur auch in weltlichen Dingen sehr unschlüssig und konnte oft Stunden lang angezogen am Fenster stehen, verweisen, ob es regnen werde oder nicht, ob er gehen solle oder daheim bleiben, und am Ende beim schönsten Wetter Hut und Stock wieder in die Ecke stellen, um sich Zeit zu lassen zum b'sinnen bis am folgenden Tage. Ueberdieß hatte er nichts Zudringliches, weder Süßliches noch Freches, sondern er war schüchtern, redete ungern Leute an, machte oft einen Umweg, wenn er Leute vor einem Hause sitzen sah, nur um ihnen nicht die Zeit wünschen zu müssen und konnte er sie nicht umgehen, so wurde er roth, wenigstens allemal verlegen. Man kann sich jetzt vielleicht vorstellen, wie es in ihm kämpfte, wie er mehrere Male ausging mit dem bestimmten Vorsatz, zu Jowägers zu gehen, wie unwillkürlich seine Schritte sich seitwärts lenkten, und er heim kam, ohne etwas verrichtet zu haben. Er machte sich dann die heftigsten Vorwürfe, faßte den bestimmtesten Vorsatz auf Morgen, und Morgen ging es ihm eben so. Das Ding erwerchete ihn immer strenger, es kamen ihm, der sonst nie träumte, sogar Träume. Einmal sah er Anne Bäbi, das winkte ihm immer ängstlicher, immer drunglicher, und als er nicht ging, dünkte es ihn, als hebe es die Hand auf wie zum Fluch. Er erwachte, in Schweiß gebadet, bebend am ganzen Körper. Selben Tages führte er endlich seinen Vorsatz aus. Er war in Verlegenheit gewesen was er gleich anfangs sagen wolle, warum er käme, ob er einen Vorwand brauchen, oder den rechten Grund, daß ein Traum, vom Herrn gesendet, ihn hieher gewiesen.

Er traf den Alten auf seinem Bänklein, wo er so oft absaß, wenn sein Herz schwer war, und schweigend in den Himmel schaute, bis das Herz ihm leichter ward,

doch dießmal wollte es nicht leichter werden. Das Bübeli dauerte ihn grusam, es wäre doch noch e Gute worde, das hätt me i de letzte Stunde dütlig g'seh. Dann machte ihm Anne Bäbi grusam Angst, und sie wußten nicht, was mit ihm vornehmen. Es saß da, und nahm sich allem nichts an, und hätte nicht gessen, nicht getrunken, wenn man es ihm nicht aufgenöthet; bald brach es in Weinen aus, bald redete es, mân wußte nicht, was, ob mit sich selbsten oder mit dem seligen Bübchen. Des Nachts konnte man es nicht zu Bette bringen, und war es im Bette, so hatte es weder Schlaf noch Ruhe, stand alle Augenblicke wieder auf.

Als der Vikar unerwartet vor Hansli trat, erschrak dieser, stand verlegen auf und wußte nicht, was das zu bedeuten hätte. Da erzählte ihm der Vikar, was ihm Gott gleichsam befohlen hätte und was er für einen wunderbaren Traum gehabt und fragte, wo die alte Frau sei. Darüber verwunderte sich Hansli auch und sagte: „He nu so de, ebeso mähr! Sie ist dinne, chömet yche!“ Unterwegs setzte er noch hinzu: „es het das gang so g'ha, es ist ihm gang alles wohl starch i Kopf cho, mi bet si müße i Acht nah.“ Damit ging er voran ohne Komplimente, und überließ dem Vikari den Kummer, nachzukommen. „Lue da ist d'r Vikari,“ sagte er in der Stube zu Anne Bäbi, das an der Stelle saß, wo das Bettchen des entschlafenen Knaben gestanden, die Hände im Schooße, erbärmlich seufzte. Anne Bäbi nahm wenig Notiz von ihm, die fremdartige Erscheinung riß es nicht aus seinem Gedankenkreise. „Hekit ab, sagte Hansli, wenn d'r neue (irgendwo) chent.“ „Ihr habt ein schweres Unglück gehabt, sagte der Vikari, aber man weiß nie, für was eine Sache gut ist, und solche Heimsuchungen findet der Herr nöthig, die Menschen aus Schlaf und geistigem Tode zu erwecken. Ja, denket, Frau, der Herr schickt mich zu euch. Heute in der Nacht im Traum sah ich euch, fast so wie ihr da sitzet, aber ihr winktet mir. Habt ihr vielleicht in euerm Herzen ein Verlangen nach

mir gehabt?“ Anne Bäbi, das, als es vom Unglück hörte, zu weinen angefangen, schüttelte auf diese Frage den Kopf. „Daraus kann man absehen, sagte der Vikari, daß der Ruf um so bestimmter vom Herrn kam. Ja, gute Frau, er selbst schickt mich zu euch, eure Seele zu retten, die sonst ewig verloren gehen müßte. Da hat der Herr, der nicht den Tod des Sünders will, sondern daß er sich bekehre und lebe, noch das Letzte an euch versucht; darum, jetzt, wo ihr seine Stimme höret, verstocket eure Ohren nicht. Gället, das Knäbli habt ihr sehr lieb gehabt, es ist so euer Eis und Alles g'si?“ Da brach Anne Bäbi in lauten Jammer aus: „O Bübli, mys Bübli, wo bisch, ih wott zu d'r, ih chume, ih chume.“ „Ja, seht, Frau, das ist eben die Liebe, die ich meine, welche eine so große Sünde ist, es heißt: „du sollst den Herrn deinen Gott lieben über alles,“ und jetzt habt ihr das Kind geliebt über alles und das war eine vermaledeite Abgötterei, denn das ist Abgötterei, wenn man etwas mehr liebt als Gott, und das Kind war euer Gott. Darum, weil der Herr euch nicht verstoßen, noch nicht ganz fallen lassen wollte, nahm er euch das Kind, um eurer Sünde willen mußte das Kind leiden und sterben, eure sündliche Liebe ist Ursache seines Todes. Der Herr wollte euch die Augen öffnen, wie es einem geht, wenn man sein Herz an etwas Vergängliches hängt und wollte euch zeigen, daß er der Herr sei, der Leben gibt und den Tod sendet. Hättet ihr das Kind weniger geliebet, es lebte wahrscheinlich noch, aber ihr machtet es zum Stein des Anstoßes und des Aergernisses, den der Herr wegräumte. Erkennet, wohin die Sünde führet, sie bringt einem um das Liebste, auch euch hat sie um das Liebste gebracht, erkennet es, thut Buße und bekehret euch. Ja, ja, Frau, bekehret euch, gerade ihr habt es am nöthigsten. Ihr seid auch von den Leuten, welche meinen, sie hätten es nicht nöthig, sie seien brave Leute, aber den rechten Glauben habt ihr doch nicht, ein Herz zu Gott habt ihr auch nicht, ihr liebet alles mehr als Gott, und wollt doch um eurer guten Werke willen in

den Himmel, aber eure beſten Werke ſind ja mit Sünden befleckt, und eure Gerechtigkeit wie ein unfläthig Kleid, und wenn ihr euch nicht bekehret, ſo ſeid ihr auf ewig verloren, auf ewig, denn es heißt ja, wer nicht wiedergeboren wird, kann das Reich Gottes nicht ſehen. Ja Frau, denket, was ihr euch ſelber zugezogen habt, denket, vielleicht lebte euer Kind noch, wenn ihr bekehrt geweſen und es nicht ſo ſündlich geliebt hättet, und daß euch der liebe Gott das Kind hat nehmen müſſen, um euch zu bekehren, weil ihr, ſo lange ihr das Kind gehabt, keine Augen und Ohren für ihn gehabt hättet. Erkennet Gottes Gericht, vergeſſet jetzt das Kind, und denkt an eure Sünden und öffnet der aufrichtigen Buße eure Seele, jetzt, wo es noch Zeit iſt, ihr wiſſet nicht, wie lange der Herr euch noch Zeit gibt, denn der Menſch iſt wie Gras und die Herrlichkeit des Menſchen wie des Graſes Blume."

„Je eher je lieber, heulte Anne Bäbi, hüt ne, grad jetz, o mys Bübli, mys Bübli, un ih ſoll jetz no g'ſchuld ſy, daß g'ſtorbe biſch, ih ſöll di tödt ha, u ha nih di doch ſo lieb g'ha, u d'r g'luegt Tag u Nacht, u jetz chunt me dä Weg." „Nit, ſagte Hansli, das ſeyt ke Mönſch, du heſt g'macht, was de chönne heſch u nüt g'fehlt, bis du ume z'friede." „Jä nein, mein guter Mann, z'friede ſoll eure Frau eben nicht ſein, das wäre nur der Friede der Welt, und der iſt der Tod. Sie ſoll weinen und wehklagen, aber nicht um das Kind, ſondern über ihre Sünde, und daß das Gericht Gottes hat über ſie auf dieſe Weiſe kommen müſſen. Sie wird dem Kind gut abg'wartet haben, daran zweifle ich nicht, aber was half das? Wenn der Herr deſſen Tod um ihrer Sunde willen beſchloſſen hatte, ſo kann man die Schuld am Tode eines Menſchen werden, wenn man ihn auch mit keinem Finger anrührt und gerade Schuld am Tode derer, welche uns am liebſten ſind." Er hülfs nit z'ſtarch mache, ſagte Hansli, als Anne Bäbi, wie man auf dem Lande ſagt, grad uſe brüllete, als ob man es an einem Meſſer hätte. Es ſtach allerdings an einem Meſſer, aber an einem

geistigen. Sein dumpfer, trüber, allgemeiner Schmerz, welcher wie ein schwarzer Nebel die Seele umhüllte und umnachtete, hatte sich ob diesen Reden in Bewegung gesetzt, und begann allmählig grausig sich zu verdichten und niederzuschlagen in den einen Gedanken: es solle Schuld sein am Tode des Bübchens, und wenn es nicht gewesen wäre, es lebte noch. Noch hatte dieser Gedanke sich nicht zu seiner zweischneidenden tödtlichen Schärfe ausgebildet und eingebohrt, aber in formlosen Umrissen wogte er durch die Seele und erfüllte sie mit unaussprechlicher Trostlosigkeit, welche in einem bald lautern, bald leisern, wortlosen Wimmern und Weben sich kund that. Hansli tröstete immer strenger, es solle nicht so nüthlig thun, und z'Sach nit so schwer näh, es sei dem Vikari nicht halb so Ernst wie er d'r glyche thüy. Dieser war in bedeutender Verlegenheit. Er wußte nicht, war Anne Bäbis Zustand eine geistige Zerknirschung, ein Verbote anrückender Bekehrung, oder war es nur das Weinen einer dummen beschränkten Frau, sollte er jetzt die Wirkung ruhig abwarten, oder sollte er noch tiefer niederhalten. Daß er schon z'teuf (zu tief) gegriffen, davon hatte er keine Ahndung, und doch kam zu seiner Verlegenheit eine gewisse Angst, weil er diesen Zustand nicht recht heimzuweisen wußte. Er hatte wenig Erlebnisse, war noch niemals der sichtbar werdenden Bekehrung eines Menschen beigewohnt, aber er dachte sich, das werde wohl so gehen, das sei das Gähren des Sauerteiges, der Herr fange an zu wirken, das beste werde sein, ward er räthig, er warte das ab, und sehe Morgen nach, was sich heraus gebildet, und wie er noch nachhelfen könne. Er sehe, sagte er endlich, daß es doch noch ein Herz hätte für Gottes Wort, und nicht ganz verhärtet sei, er hoffe zu Gott, das werde alles gut kommen und es sich wieder erwahren, daß der Herr die, welche er liebe, züchtige, und daß die Züchtigung des Herrn wirke eine friedsame Frucht der Gerechtigkeit. Sie wollten jetzt noch ein herzlich Gebet verrichten und dann das Werk dem Herrn überlassen, der so mächtig im

Schwachen sei. Er betete, und wirklich herzlich, er meinte es gut und wollte eine Seele retten, aber eines gewissen Bangens mochte er sich nicht erwehren. Morgen werde er wiederkommen, sagte er. „He nu so de, ebese mähr," antwortete Hansli. Er wanderte darauf den Weiden nach dem Bach entlang nach Hause. Vor einigen Jahren war den gleichen Weg der Pfarrer gewandelt, als er Anne Bäbi getröstet und aufgerichtet hatte nach Jakoblis Blatterkrankheit, welche Anne Bäbi sich zuschreiben, sie zu Gemüthe nehmen wollte. Heiter und freundlich war er den Weg hinunter gewandelt, hatte freundlich dem Spiel der Fische zugesehen auf dem klaren Grunde und fröhlich war es in ihm. Es war aber nicht die Fröhlichkeit des Selbstgefälligen, der sich erst selbst lebt und preiet, dann noch Mann um Mann sich denkt, jedem Lob und Preis zwischen die Zähne legt, um das durch sich selbst dorthin gelegte Lob sich als ein fremdes zu pflücken und sich zu Gemüthe zu führen; es war ein wortloses freundliches Säuseln des Geistes, dem man keinen Namen geben kann, in dem Gott wehnet, das aber wie ein süßer Friedenskuß, wie ein Liebesblick des Himmels, unser Herz berührt, und ein selig Lächeln an die Lippen ruft.

Jetzt stürmt unser Vikar denselben Weg entlang. Auf dem klaren Grunde sieht er das Spiel der Fische nicht; die Disteln sieht er dem Bache entlang, Kopf um Kopf derselben fliegt ins Wasser, schreckt die Fischlein auf dem hellen Grunde. Er lächelt auch, aber dann kömmt der Ernst wie eine düstere Wolke und legt sich über sein Gesicht; auf demselben sieht es aus, wie der Himmel aussieht im Aprilwetter. Er freute sich seines Werkes, herrlich sei es ihm gelungen, den Zuder des Lebens in einen Todten zu werfen, eine schlafende Seele zu wecken. Wenn er nächstens zu den Brüdern komme, so hätte er doch auch was zu erzählen und es nähmte ihn Wunder, was sie dazu sagen und ob wohl einem von ihnen was Aehnliches gelungen. Und was daran sich knüpfen, was sein Werk für einen Fortgang nehmen, z'Pfarrers dazu sagen

werden, nahm ihn ebenfalls Wunder. Hatte er einmal diese Familie gewonnen, so hatte er den Fuß im Hafen, hatte einen Platz gewonnen zum Versammlung halten, konnte da wie von selbst an einem schönen Abend sich einfinden, ang'fähr fanden sich auch andere ein, einer erbaute den andern, es gab herrliche Stunden, den Herrn zu preisen und zu loben, der aus kleinen Anfängen so großes werden läßt. An einen wunderbaren unerklärlichen Traum knüpfte sich hier das Heil einer ganzen Gemeinde, vielleicht auf Kinder und Kindes Kinder hinaus. Dann kamen wieder Zweifel gezogen über den Ausgang. Das Betragen der Frau schien ihm seltsam und ängstlich, und obgleich er fest glaubte, er werde mit Kraft und Gottes Hülfe die Sache zum rechten Ziel führen, so glaubte er es doch nur mit Anstrengung thun zu können. Dann ärgerte ihn Hanöli mit seiner Kaltblütigkeit, und daß auch die andern eigentlich so wenig auf seine Worte gegeben, sondern nur ängstlich um die Mutter gewesen. Er dachte, wenn auch die alte Frau gewonnen sei, so werde es doch noch manch harten Kampf kosten, die, welche da gestanden wären, als gingen alle seine Reden sie nichts an, auf die rechte Bahn zu bringen; aber habe er einmal die alte beim Herrn, dann wollte er mit den andern z'weg, und wolle ihre Herzen zerreiben, daß sie würden wie Korn unter den Mühlesteinen.

So sahen ihn die Weiden am Bache; o, so Weiden sehen viel, wenn sie alles erzählen könnten, was an ihnen vorüber geht, und was über die Herzen weht, die an ihnen vorüber gehen. Was aber erst eine Eiche sehen mag, welche seit fünf- bis sechshundert Jahren an der gleichen Stelle steht und alles sieht, was des Weges geht, welche die Berner ausziehen sah zur Schlacht bei Laupen, welche sie sah, als sie nach Neueneck zogen, welche sieht, wie sie jetzt nach Wangen ziehn, einem Fischlein nach, oder sonst was Eßbarem, welche hin und her ziehen sieht, Große und Kleine, Alte und Neue, Buben und Mädchen in wichtigen Dingen und eitelm Treiben, Aufgeblasene und solche, die aus dem

letzten Löchlein blasen. Wenn so eine Eiche an der Freiburgstraße z. B. zu reden und zu erzählen begönne und die Nachricht käme auf Bern, wahrscheinlich auf die Zentralpolizei zuerst, es rede eine Eiche auf der Freiburgstraße, das würde einen Klupf geben, der vom obern Thor bis zum untern ginge und auf dem Rathhause würde guter Rath theuer. Auf den Klupf würde es ein Gelauf geben, zu hören, was die alte Eiche rede, der neue Prediger in der Wüste, und alle schlottern, es möchte jetzt an ihre Voreltern gehen, jetzt an sie selbst, ihre Weiber und Kinder. Es würde Allarm im Lande geben und was sonst noch weiß Gott, wenn nicht etwa der Zentralpolizei-Direktor einen Einfall hätte, wie man die alte Eiche zum Schweigen bringen könnte. Noch aber reden glücklicher Weise die Eichen nicht; auch die Weiden am Bache blieben stumm, konnten nicht erzählen, was der Vikar gehabt, als er bei ihnen vorbei gestürmt; sie vernahmen es daher im Pfarrhause nicht. Der Vikar traute ihnen nie, und seit der Geschichte mit der Predigt vertraute er ihnen auch nichts mehr. Aber ein Zeichen thun mußte er doch; er lächelte daher zuweilen, als ob er etwas wüßte, dann zog er bedenkliche Mienen, ließ hie und da ein bedeutsam Wort fallen, von dem man gar nicht begreifen konnte, wie er dazu kam. Er ging höher einher, in einer seltsamen Würde, schnippte seine Worte gar seltsam hinaus, und wenn er einen Reck, mit Pelz verbrämt, besessen hätte, er hätte ihn bestimmt angezogen an selbigem Tage, trotz seiner Geistlichkeit. Je länger er von Jowägers Hause weg war, je dunkler Anne Bäbis Thun ihm ward, dessen Züge verschwammen, um so mehr war er überzeugt, daß ihm sein Werk gelingen werde. Er mochte daher den Morgen kaum erwarten, bis er gehen, den Fortgang betrachten konnte.

Einen Fortgang sah er allerdings, aber welchen?

Bei Anne Bäbi hatte sich der Gedanke immer bestimmter gestaltet, immer tiefer gegraben, es sei Schuld am Tode des Kindes. Die dunkeln Mächte des Wahnsinns walten geheimnißvoll, sie kommen und gehen,

woher und wie, ist unbekannt, ihr Walten geht über der Menschen Rathen, und wenn es auch Menschen zu gelingen scheint, einen Geist zu lösen, den sie gebunden, so hat Gott es gethan. Auch steht es in meiner Macht nicht, einen Menschen in die Gewalt dieser Mächte zu bringen, ihn binden zu lassen mit des Wahnsinns fürchterlichen Banden; der Sterbliche kennt den Zauberspruch nicht, dem sie gehorchen, der sie ruft und fliehen heißt, diese Gewalt liegt in einer höhern Hand.

Aber es gibt Gemüther, die Jahre durch am Rande des Wahnsinns schwanken, Gemüther, über die nicht blos Begebenheiten, sondern auch einzelne Worte eine besondere Kraft üben, welche sie nicht bezwältigen können, so daß dieses eine Wort gleichsam ihre Seele auf und niederpeitscht, in fieberhafter Schwingung sie erhält, und wie leicht geschieht es alsdann, daß über die üblichen Schranken die Wellen schlagen. Und das sind nicht etwa gräßliche, gewaltige Worte, es sind oft sehr unbedeutende Worte, Worte, welche man sonst nicht beachtet, aber sie schlagen zur verhängnißvollen Stunde in die Seele. Ihr könnet einen großen Theil dieser Leute daran erkennen, daß sie nie ganze Sätze zu begreifen im Stande sind, ihre Gedanken bleiben immer nur an einem Worte kleben, nur einzelne Worte bringen eine Wirkung in ihnen hervor. Aus ganzen Predigten wissen euch diese Leute nur einzelne Worte, die eben besondern Eindruck auf sie gemacht, aus einer ganzen Unterweisung werden gewisse Kinder nie mehr als einzelne Worte wiedersagen können. Kanzelt Mägde ab, so gibt es welche, die euch fast z'Guggers machen, indem ihr es nie dahin bringen könnt, den Sinn und die Bedeutung einer Abkanzlete zu begreifen, sie hängen sich an einzelne Worte, schnappen diese auf, fangen an zu raisonniren, oder zu schreien und zu heulen, als ob ihnen ein Stich ins Fleisch gegangen, und diese Worte tragen sie bei sich herum, wie andere Leute was Rares, und weisen sie bei jedem Anlasse vor. Die einen geberden sich so aus Bosheit und Teufelsüchtigi,

aber andern iſt es wirklich ihrer Natur gemäß. Es iſt in ihnen eine Beſchränktheit, von welcher man ſich kaum einen Begriff zu machen im Stande iſt, die wirklich nur ein Wort auf einmal faſſet, unter deſſen Macht ſie kommen, wie andere unter die Macht eines gewaltigen tiefen Eindruckes, den man faſt nicht zu beg'wältigen vermag. Zu dieſen Leuten muß man ſehen, und ſie mit beſonderer Rückſicht behandeln, wie man auch Leute ſchont, welche einen ſchwachen Magen haben, der nicht alles ertragen mag. Dieſe Schonung ſchwacher Seelen empfiehlt auch Paulus und geht darin mit eigenem Beiſpiele voran, und wo ſie außer Acht gelaſſen wird, da nimmt die Zahl der Wahnſinnigen zu, viele Leutäuferei. Ich will nicht ſagen, daß man die Gewalt habe, einen Menſchen wahnſinnig zu machen, ſobald man wolle, aber man kann doch Urſache werden vom Wahnſinn eines Menſchen, deſſen Möglichkeit man recht gut hätte vorausſehen und alſo hätte meiden, unterlaſſen können, womit man ihn herbeigeführt. Das ſei nicht gefährlich, wird man vielleicht ſagen, unter hunderten begegne ſo was kaum einem. Möglich, aber wer weiß, was Wahnſinn iſt, wird es begreiflich finden, wenn ich meine, es lohne ſich wohl der Mühe, gegen hundert menſchlich zu verfahren, um den Einen vor dem Zuſtand zu bewahren, welcher die Hölle auf der Welt iſt. Möglich, daß ſo ein junger Kannibal von Mediziner oder Pietiſt nicht dieſer Meinung iſt, daß der eine ſagt, auf ſo ein g'ſchi— Bauernleben mehr oder weniger komme es nicht an, wo es ſich um die Erweiterung der Kunſt handle, und der andere, wo es ſich um das Heil der Seele handle, komme es ſo auf einen Babiverſtand mehr oder weniger nicht an, gölten keine Rückſichten, — zug'fahren, heiße es. Möglich, daß ſo geredet wird, aber doch ſicher nur von mediziniſchen oder pietiſtiſchen Kannibalen.

Anne Bäbi hatte einen ſehr ſchwachen Kopf und führte doch ein abſolutes, deſpotiſches Regiment, was öfters beiſammen iſt, als man glauben ſollte, aber

Crempla wären odiosa. Worte, Eindrücke, setzten sich fest in seinem Kopf, regierten ihns und regierten ausschließlich das ganze Haus so lange, bis neue Eindrücke oder Worte die alten verdrängten, den Gedanken, dem Willen, eine andere Richtung gaben und die alten blieben um so länger, je mehr sie Widerstand und Widerspruch fanden; Widerspruch und Widerstand waren die zwei Hämmer, welche Worte und Eindrücke stärker in die Seele schlugen. Das wußte Hansli und that es nie, und doch erfuhr er es noch manchmal, wie einfache, hingeworfene Worte, Bemerkungen, wie Feuerteufel wirkten in Anne Bäbis Seele. Bles Mädi widerstritt Anne Bäbi, gleichsam dessen böses Prinzip, siegte aber eben deswegen nie aus eigener Kraft. Hansli wußte, wie teuf Anne Bäbi alles griff, und wie es durchaus einseitig von einem regiert werde, und es machte ihm deßwegen oft Angst. Wenn was darnach käme, sagte er, es käme Anne Bäbi i Kopf, es wüßt ke Mönsch, wie, u de wurd's nit recht im Kopf, daß es ke Gattig hätt. Davon und von der Eigenthümlichkeit des menschlichen Kopfes hatte der Vikari keine Ahnung, daneben war er grusam e G'schickte. Als er zu Jowägers kam und mit dem Traum anfing, schwanete es (ahnete) Hansli gleich, es könnte nicht gut kommen, Anne Bäbi könnte das z'teuf nehmen, er ließ darum auch einige Worte fallen, auf welche aber der Vikari mit seiner vorgefaßten Meinung und voll von der Wichtigkeit des bevorstehenden Werkes, gar nicht achtete. Als derselbe kam mit seinen Vorwürfen, so faßte Anne Bäbi von dem Sinn seiner sämmtlichen Reden nichts auf, als daß es Schuld am Tod seines Bübchens sei, daß dasselbe seinetwegen gestorben, und wenn es nicht gewesen wäre, so lebte es noch. Von Buße, Bekehrung, Wiedergeburt verstund es nichts, und ließ sich gar nicht träumen, daß es sich zu bekehren hätte, war es ja doch eine brave Frau, hatte nie mit einem andern zu thun gehabt, und gestohlen auch nicht, und in der Käsi war es auch nie gewesen, und in eine Käserei gegeben und mit der Milch b'schissen, und mit dem Käser unter einer

Decke gelegen, war es auch nicht. Alle Schuld am Tod des Knäbleins war es, so sagten die Leute, sogar der Vikari kam expreß, es ihm zu sagen, ihm dem sonst Niemand etwas verwarf, Niemand einer Sache es beschuldigte, als zuweilen etwa Mädi, aber nur verblümt und halblaut. Das kam ihm jetzt in den Kopf, und sein Wimmern ward lauter, seine Angst größer. Wenn das arm Bübli nicht eine sellegi Preßmutter gehabt hätte, so lebte es noch, man sollte es doch auch tödten, es verdiene nicht mehr zu leben, d'Mörder richte man, d'Landjäger würden wohl bald kommen und es holen, und es sei ihm recht, es sterb je eher je lieber, daß es wieder zu seinem Bübli komme. So begann es zu reden und immer deutlicher, je bestimmter der Gedanke in ihm sich ausbildete und immer ängster ward es seinen Leuten, sie kamen alle, ihns zu trösten, ihm zuzusprechen, ihm zu sagen, so was denke kein Mensch und es hätte den Vikari nur unrecht verstanden; aber es hörte sie nicht, oder wenn es sich ihrer achtete, so sagte es, sie könnten ihm lang reden, es wisse was es wisse, und sie würden es bald erfahren, wenn die Landjäger kämen und es nehmten vor d'Hexe. Vor dem Gericht fürchte es sich nicht, je eher es sterben könnte, desto lieber sollte es ihm sein. Sie hofften alles von der Nacht. Wenn es schlafen könnte, so meinten sie, es würde alles vergessen, aber sie irrten sich. Es schlief nicht, es seufzte nur, es meinte immer, die Landjäger zu hören, es stund oft auf, ging unter das Fenster, wollte hinaus, und nur mit großer Mühe konnte Hansli es im Bette huten und behalten.

Als sie am Morgen den Vikar rasch den Fußweg hinauf kommen sahen, dem Hause zu, that es jedem weh in der ganzen Haushaltung, und es zuckte ihnen durchs Herz, aber keines sagte, was es fühlte, sondern machte blos, daß es abweg kam, den Vikar nicht zu sehen brauche. Nur Mädi sagte: „dert chunt dä Stürmi, er cha jetz cho luege, was er ag'richtet het; ih will ihm's fry grad säge, sobald er dorpplet, dä muß wüsse, was er cha, dä!" „Biß m'r nit z'Hergetts, sagte

Meyeli, und keys Wort red m'r zur Sach, g'hörst, es ist m'r wege z'Pfarrers, u de wird er öppe scho g'seh, wie's ist." „Das ist no d'Frag, sagte Mädi, e sellige ist im Stang, es Surkabisbocki für ne G'richtsäß az'luege, u wege z'Pfarrers bruchti me nit Chummer z'ha, er syg ne neue o z'uwitzig u z'geistlig, si solle neue e nangere z'Sach scho mängisch ung'nöthet g'sept ha." „Syg das wie's well," sagte Meyeli, so schwygst du mir, emel einist hey m'r Lydes g'nue, mi muß nit no selber neus mache." „He ja, ja, sagte Mädi, Anne Bäbi ist o mängist nit gege m'r g'si wie's hätt solle, aber es cha mi notti doch no dure, u wenn ih wüßt, daß es öppis gege m'r hätt, su wärs m'r doch leid." Da hoschete es draußen, Meyeli wischte die Hänpe nochmals ab und öffnete die Thüre, und als der Vikar fragte: „wie geht es bei euch, was macht die Mutter?" so sagte es: nicht am besten, die Mutter sei übel zweg, er solle aber so gut sein und hineinkommen. Der Vikar dachte an eine immer tiefer dringende geistige Zerknirschung, freute sich daher innerlich über das glücklich begonnene Werk und sagte, das wo einem am übelsten scheine, sei oft gerade das Wahre, und wenn man es recht fasse, so führe es den Menschen zum rechten Heil. Meyeli antwortete nicht, sondern that die Thüre auf und ließ ihn verangehen. Drinnen war Jakobli, er hütete die Mutter.

Anne Bäbi saß da, in dumpfes Brüten versunken, fuhr aber auf, als der Vikar hineintrat und sagte: „ha nis nit g'seit. He nu, je eh best besser." Nun begann ein schmerzlich Mißverständniß, welches den armen Leuten fast die Seele aus dem Leibe trieb. Der Vikar redete seine Sprache, redete vom Herrn und daß er Anne Bäbi zu ihm führen wolle. Anne Bäbi hatte diese Sprache nie gehört, verstund unter Herr den Richter, Pfarrer oder Landvogt, kurz, den, der ihm das Leben abspreche, sagte, es sei zweg, komme je eher je lieber, forderte nur noch eine Kappe und eine frische Scheube. Den Vikar ängstigte das, er meinte, sie brauchten deßwegen hier nicht fort, der Herr nehme es

auch hier an und auf die Kleider sehe er nicht. Anne Bäbi sagte, es sei ihm auch recht, aber es hulf pressiren, es sei ihm daran gelegen, daß die Sache vor sich gehe, heute noch. Der Vikar fand pressiren auch gut, doch ward ihm unheimlich, er sagte von beten zusammen. Anne Bäbi sagte, wenn er es hier machen könnte so sei es ihm auch recht, so könnten es seine Leute auch hören und ein Exempel daran nehmen, es werde aber müssen auf d'Knen nieder? Es war ein herzzerreißender Auftritt; wie Jowägers alle weinten, kann man sich vorstellen, wie es sie schüttelte, als Anne Bäbi aufstand, Abscheid nehmen wollte, bat, sie sollten ihm nicht zürnen, es heyg das Kingli tödt, es chönn selber schier nicht sagen, wie, aber selig werd's notti und chöm de zu ihm, wenn es jetzt d'Straf abthue. Dem Vikari begannen die Augen aufzugehn, er begriff, daß da ein Mißverständniß verwalte; er fragte, was es gegeben, was Anne Bäbi eigentlich meine, gestern sei es auf so guten Wegen gewesen. Er vernahm, wie Anne Bäbi ihn verstanden, daß es müsse gerichtet werden, weil es das Kind getödtet, wie es ihn für einen Schreiber oder verkleideten Landjäger angesehen, den der Herr geschickt, die Sache zu untersuchen, und, wie es behauptet, er werde wieder kommen, ihns holen, es müsse gerichtet werden, aber es sterbe gerne, dest eh sei es wieder bei seinem Bübeli.

Der Vikar verwunderte sich höchlichst, wie man so klare Reden mißverstehen könne, so etwas sei ihm doch wirklich noch nie vorgekommen, er wollte erklären, sich verständlich machen, der Schweiß stand ihm auf der Stirne, denn mit all seinem Erklären nagelte er Anne Bäbis Vorstellung nur fester, es pressirte nur dest stärker zu gehen. Es war ein fürchterliches Zusehen für die, welche inmitten dieses Mißverständnisses standen, und es nicht heben konnten, und hören mußten, wie der Vikar es immer vergrößerte. Es ist aber eben so fürchterlich, wenn man redet und redet, und man sieht, daß man nicht verstanden wird, und man versucht es immer von neuem, aber findet die Sprache nicht, die

verständlich wird, weiß nicht, wo es fehlt, begreift nicht, daß es daher kömmt, weil man Begriffe, Vorstellung, Redweise des Betreffenden durchaus nicht kennt. So kann man deutsch zum Deutschen reden und wird nicht verstanden, es ist, als ob beide direkt vom Bau zu Babel kämen.

Er wußte zuletzt nichts zu machen, als zu gehen. Der Herr werde das schon zum Guten wenden, sagte er, man müsse ihr nur Zeit geben zum Nachdenken, es werde das Wahre doch durchbrechen. Morgen wolle er wieder kommen, oder wenn man früher nach ihm verlange, so solle man es ihm nur sagen lassen.

Als nun der Vikar ging ohne ihns, ward Anne Bäbi sehr böse, und die Seinen hatten schwere Noth mit ihm. So zum Besten halten ließ es sich nicht, sagte es, man gönne es ihm nur nicht, aber es wolle ihnen zeigen, wer Meister sei. Was es gethan, wisse es, und jetzt wolle es auch was es verdient hätte, damit es selig werden könnte; aber grad das möchten sie ihm nicht gönnen und hätten ihre Freude daran, wenn es dem Teufel zumüßte, aber reisen wolle es es ihnen.

Dem Vikar war es schwer zu Muth und ganz dunkel im Kopf, und als er den Weiden entlang nach Hause ging, da ging er, als versinke er mit jedem Schritt bis an die Knie in die Erde. Was er glaubte, es werde ihm zum Eckstein, war zum Stein des Aergernisses geworden; während er von Freude und Ehre träumte, fand er eine zerrüttete Seele, statt fort zu fahren und eine Seele retten, stand er an einer Mauer und hörte jenseits, wohin er keinen Weg wußte, einen herzzerreißenden Jammer. Noch stand ihm der innere Zusammenhang nicht vor Augen, aber nichts destoweniger war ihm sehr bange. Er besaß die Kaltblütigkeit der Neutäufer z. B., und ihre souveraine Verachtung gegen alle, welche nicht zu ihrer Partie gehören, nicht. Es geschah den Neutäufern nicht selten, daß in ihrer Mitte Menschen verrückt wurden. Diese ließen sie ohne Hülfe und stießen sie direkt oder indirekt unter die Kirchgänger zurück, in die Kirche zurück, aus denen sie dieselben

gelockt hatten. Sie hatten keine Ahnung von einer Schuld an deren Zustand, weil solche Leute selten den Zusammenhang zwischen Ursache und Wirkung erkennen; sie sagten ganz ruhig, ihr Zustand sei vom Teufel und weil sie sagen, die Kirchgänger seien auf den Wegen des Teufels, so schlossen sie, solche arme Zerrüttete gehörten als vom Teufel aus ihrer Heerde geführt, wieder unter die zurück, die freiwillig dem Teufel zugingen, und überließen Sorge und Pflege denen, welche an ihrem Zustand keine Schuld trugen.

Den Vikar plagte dieser Zustand sehr. Er hatte wirklich Mitleid mit dieser armen Frau, obgleich er sich eines gewissen Aergers über sie, daß sie so sehr seine Erwartungen vereitelte, nicht erwehren konnte und gegen einen Verdacht sich wehren mußte, als ob das alles nur Verstellung, ein angelegtes Spiel sei; es plagte ihn sehr, was die Leute dazu sagen werden, und ob nicht der eine oder der andere ihm die Schuld geben würde aus Unverstand und aus Haß gegen alles fromme Wesen und jedes fromme Wort. Wie aber das wohl möglich wäre, dachte er, mit einer Ermahnung, einen Menschen zu verwirren; es wäre doch wohl traurig, wenn man keinem Menschen einen Zuspruch ertheilen könnte, ohne Gefahr zu laufen, ihn verrückt zu machen. Das wäre Wasser auf die Mühle derer, die allem geistlichen Zuspruch feind seien und jeden verschreien als dumm, oder anmaßlich, oder staatsgefährlich. Was z'Pfarrers dazu sagen würden, plagte ihn vor allem. Ob es besser wäre, er finge selbst davon an und erzählte ihnen die Sache, damit sie mit der Wahrheit berichtet würden, oder aber sich zu stellen, als ob er nichts wüßte, das beschäftigte ihn sehr. Darauf kam er immer wieder zurück, daß er an dem Unglück durchaus keine Schuld hätte, und widerlegte immer bündiger die Leute, rechtfertigte sich immer kräftiger und wenn er fertig war, so war er doch nicht ruhig, sondern fing von vornen wieder an und wenn er hinten aus war, so kam er wieder vor für und immer wieder. Der gute Vikari wußte nicht, daß dieses Studiren zur Recht-

fertigung, wo man immer wieder vorfür muß, meist nichts anders ist, als ein Zurechtzupfen einer Decke, welche zu kurz oder zu schmal für den Gegenstand ist, welchen sie decken sollte. Mit einer solchen Decke kömmt man nie zurecht, zupft man oben, so fehlt es unten, zupft man unten, so fehlt es oben; gäb wie man vorfür geht, fertig wird man nie. So ist es mit allen Entschuldigungsgründen, welche ein Unrecht decken sollen; ganz zu decken vermögen sie es nie, ein geheimes Gefühl sagt es uns, denn hier können wir die leiblichen Augen nicht brauchen. Und doch soll es geschehen, und wir sind die Ersten, die meinen, es sei geschehen, das Ding sei ganz bedeckt, an dem wir doch noch immer auf und ablaufen und immer neu zudecken. Und wenn Jemand durch die Decke sieht und was unter ihr liegt, so können wir recht zornig werden und aufbegehren, daß er uns nicht glauben will, sich nicht überreden lassen will, wie wir uns selbst überredet. Es wird wirklich manchmal seltsam komisch, wie so ein Haus oder eine Trini, dem man zeigt, was unter dem Deckeli liegt, sich gebehrden kann, wie eine Katz am Hälsig, als ob man ihm das himmelschreiendste Unrecht thue, als ob er uns verklagen wolle noch am jüngsten Tage. Man kömmt selten darüber, ob er wirklich an seine Rechtfertigung glaubt, oder ob es nur Zorn ist, daß man nicht an seine Gründe, nicht an ihn glaubt, wie an das Wort des Evangeliums, oder, im Geiste der Zeit ausgesprochen, daß man ihn oder ihns, Haus oder Trini, nicht für eine Autorität hält, die immer unbedingt Recht hat. Es ist allerdings schön, so dazustehen in wahrer Glaubenswürdigkeit, einem Thurme gleich, fest in jeglichem Winde, ruhend auf den beiden Ecksteinen Wahrheit und Weisheit; aber daß man jedes Tschaggeli, und jeden Lümmel, und jeden Lügner, und jeden Büffel für einen solchen Thurm ansehen solle, das ist eine starke Sache. Seit man Gott die Autorität genommen, will nun jeder Bube eine Autorität sein; es bleibt aber doch immer nur eine Bubenautorität. Freilich, wenn man ihm dieses zu verstehen gibt, ver-

blümt oder unverblümter, so wird er taub, ist aber halt auch graglych. So war dem Vikar sein Unrecht nicht klar und noch eines begriff er nicht. Es ist wunderbar, und alle Tage geschieht dies Wunder, daß wenn ein Mensch etwas thut nicht aus Glauben und nicht zur Ehre Gottes (d. h. er kann es wohl sagen, aber er denkt doch dabei an seine eigene Erhöhung, was er für ein Röbi sei und was die Menschen dazu sagen werden), so erniedrigt ihn Gott und schlägt ihn in den Graben, d. h. es geht ganz umgekehrt als er glaubte, es schlägt übel aus, weist sich als eine verkehrte Handlung aus, oder hat sonst üble Folgen, die man freilich nicht berechnen konnte, welche aber doch die Menschen einem zurechnen. Das sind Fingerzeige des Vaters, zeitliche Strafen, welche verhüten sollen, daß wir nicht alles Gute, welches wir thun, hintendrein alsobald mit Sünden beflecken, mit den Sünden des Hochmuthes und der Eitelkeit.

Das alles merkte der Vikari noch nicht, war aber nicht ruhig dabei, die Sache wollte ihm nicht aus dem Kopfe, er nahm sich aber vor, im Pfarrhause zu thun, als wüßte er nichts besonderes, und erst, wenn man ihn frage, zu sagen, was es sei, d. h. sein Deckeli hervorzunehmen und es zurecht zu zupfen.

Aber man fragte ihn nicht, man redete von der Sache nicht, er mußte sie in sich behalten, und merkwürdig ist wieder, wie so eine Sache ein eigenthümlich Leben zu haben scheint, wächst, aufschwillt und je nach dem sie an einem Orte ist, uns entweder das Herz zu ver-, oder den Kopf oben abzusprengen droht. Er mußte daran sinnen, er mochte wollen oder nicht, er mußte mit Gewalt sich zurückhalten, nicht noch am Abend zu Jowägers zu gehen, aber eine gewisse Scheu widerstand dem Drange, die Leute hatten ihn so sonderbar angesehen, waren weder freundlich noch dankbar gewesen, und was sollte er sagen selben Abend schon wieder? Durch die Nacht besserte es hoffentlich, oder veränderte Umstände gaben ihm bessern Rath.

Aber am folgenden Morgen während sie im Pfarrhause

beim Frühstück saßen, klopfete es; die Magd kam herein und sagte: „Es ist Neuer da, d'r Herr söll use cho.“ „Wer ist es?“ frug der Herr. „Ich weiß nicht, aber er pressirt gar.“ „Gang, lue doch, Sophie, sagte die Frau Pfarrerin, vielleicht kannst du auch Bescheid geben und d'rwyle z'Papali ustrinke.“ Sophie ging, kam plötzlich wieder und sagte: „z'Jowägers Knecht ist draußen, ihr sollet geschwind kommen, Papa.“ „Was hats gegeben?“ fragten Papa und Mama zusammen. Da stand der Vikar auf und sagte: „er wird wahrscheinlich mich meinen.“ „Nein, sagte Sophie, euch meint er nicht, er hat ausdrücklich gesagt, d'r alt Herr, nit d'r jung. Er sagte, es hätte Neuis Ung'schicks gäh, aber was, will er nicht sagen.“ „Du wüst doch nicht gehen, fragte das Mamali, der Weg ist wüst und der Morge kühl u denk wie alt de bist; könnt nit d'r Herr Vikari afange gah luege was es wär?“ Aber während die gute Frau ihre Rede hielt, war der Herr schon draußen und als sie ihm die Schuhe und Ueberstrümpfe anzog, mußte sie hören, daß sie ihm doch nicht mit solchen Reden kommen solle, aber sie werde nie witzig, sie hätte doch ja gehört, daß man ihn wolle und nicht den Vikari. Das hätte er ihr vor dem Vikari nicht sagen können, ohne ihn zu beleidigen. So sei sie gerade mit ihrem vorschützigen Gutmeinen schuld, wenn der junge Herr böse werde, und meine, er, der Alte, greife ihm unbefugt ins Handwerk. Uebrigens müsse es seinen bestimmten Grund haben, daß man ihn ausdrücklich verlange. Der Schulmeister habe ihm gestern Abend gesagt, was wohl bei Jowägers sei, der Vikari sei zwei Tage hintereinander dort gewesen. Er habe aber den Vikari nicht fragen mögen; wenn er den Geheimnißkrämer mache, so könne er, fragen thue er ihn nicht. Es komme ihm aber fast in Sinn, was dort sei, indessen wolle er erst sehen, ehe er etwas sage. „Wann kömmst du heim?“ frug die Mamma, als der Herr Hut und Stock, beides am rechten Ort hatte. „Frage mich doch nie, wann ich heim komme; wie oft habe ich dir das schon gesagt? weiß ich, wie der Herr

mich führt, und was die Leute an mich bringen? Niemand als Gott hat eine so große Audienzstube wie so ein alter Pfarrer.; wo er geht und steht, wird er angesprochen, muß Rede stehen, und er thut es gerne, gäb wie pressirt er ist, er weiß ja nie, ob das Wort, das er jetzt sagen könnte, ihm später noch einmal zu sagen erlaubt ist." „Aber Papali, wird nit höhn, ih frage ja nit wege mir, ih frage wege dir, wenn me d'r soll d'Finke z'warme thue u d'r Nachtrock use Ofe, und weil du nur zu Jowägers willst, so habe ich geglaubt, so ungefähr wüßtest du, wenn du heim kämest, ine re Stund oder zweune."

So ging der alte Herr und der junge sah ihm aus seinem Fenster nach. Erst regte sich der Zorn in ihm über den alten Herrn, der ihm immer ins Handwerk pfusche, nicht die Selbsterkenntniß habe, dieser Zeit nicht gewachsen zu sein (den Zeitgeist nicht im Leibe habe), neid sch auf ihn sei und nicht leiden möge, wenn er Fuß fasse, in der Gemeinde. Doch dieses war nur der erste Schatten, der flog vorüber, denn so viel Gerechtigkeitssinn hatte der Junge doch, daß da der alte Herr sich nicht zugedrängt, sondern daß man ihn ausdrücklich gerufen habe. Aber erst nun recht kamen ihm Angst und Zorn und er hatte fast kein Bleiben mehr; es schien ihm, als hätte er das Recht, selbsten hin zu gehen, zu sehen, was da wäre, und zu verhüten, daß nicht eine unberufene Hand ihm zerstöre, was er so schön angefangen, und was vielleicht die andern Hausbewohner, welche so unempfänglich schienen, so Unchristen, nicht aufkommen lassen möchten, wie es ja oft geschehe, daß man die bis aufs Blut verfolge, welche sich bekehren wollten und den Heiland annehmen. Aber was war wohl begegnet? Wäre es nur ein allgemeiner Wunsch, und nicht ein plötzliches Ereigniß, so hätte man den alten Herrn nicht so früh und dringlich rufen, sondern etwa sagen lassen, er solle kommen, wenn es sich ihm öppe schick, oder wenn er an'gfähr bim Hus v'rby gang.

Und was für ein Ereigniß war das? Er grübelte

aus seinem Gedächtniß Wort für Wort wieder hervor, was gesprochen worden, und je mehr er zusammen zu stellen hatte, um so mehr stieg in ihm die Ahnung auf, Anne Bäbi habe den Tod gesucht. Schwermüthige und Irrsinnige suchen ihn ja so oft, daß das jedes Kind weiß und sagt: „zu dem muß me luege, gäb wie leicht, so könnte der sich ein Leid anthun.“ So etwas mußte geschehen sein, aber warum berief man ihn nicht, der doch so treu sich ihrer angenommen, sondern den alten Herrn, der gleichgültig zu Hause geblieben und ihrem Jammer von Ferne zugesehen? Undank sei der Welt Lohn, dachte er. Unverstand suche bei jedem Unglück eine unschuldige Ursache, aber seltsam sei es doch, daß das Ding bald nach seinem Weggehen angefangen; hatte er doch gar nichts bemerkt, als er fortging; war's doch unmöglich daß so bloße Worte einen solchen plötzlichen Eindruck hervorbringen könnten? Dem armen Vikari ging es fast so, wie einem, der in einsamer Scheune geruhet, dort eine Pfeife eingemacht, Feuer geschlagen, die Pfeife angebrannt, den Deckel zugemacht, und seines Weges fort gegangen. Auf einem Hügel ruht er wieder aus, sieht hin, wo er hergekommen, sieht dort Rauch aufsteigen, einen Brand beginnen und es muß die Scheune sein, in der er geruht. Nun fällt ihm nach und nach ein, daß er dort Feuer geschlagen, die Pfeife angebrannt, aber Schuld am Brande konnte er doch nicht sein, hatte er doch einen Deckel auf der Pfeife und nirgends Feuer verzattert. Aber wie konnte dann das Feuer entstehen, und brach es nicht bald nach seinem Weggang aus? Aber hundertmal hatte Einer in einer Scheuer Feuer gemacht, und nie hatte es gebrannt. Und machen nicht Viele mit der Pfeife im Munde Heu herunter, und es brennt auch nicht. Aber wer dich dort gesehen, denkt er weiter, wird dir doch Schuld geben, dich zur Rechenschaft ziehen, denn wer als du kann es wohl gewesen sein? Und während solchem Verweilen fängt es an zu brennen in ihm, und die Füße beginnen zu laufen. Die Füße der einen Gedankenreihe laufen dem Feuer zu, die Füße der andern

laufen vom Feuer weg, alles je nach Art und Weise, ich will nicht sagen, des Bewußtseins von Schuld oder Unschuld, vielmehr nachdem Keckheit oder Verzagtheit und Unbefangenheit in ihm die Oberhand haben. So geht es einem, dessen Seele verweiset, ob durch ihre Schuld ein einsam Scheuerlein verbrannt sein möchte, und wenn auch Niemand sie anklaget, kein Richter ihr nachforschet, die Wunde bleibt doch, das Bewußtsein möglicher Schuld verharrschet so leicht nicht. Ein Leben ist mehr als ein Scheuerlein, und wir haben vorhin gezeigt, wie es einem rechten Arzt durch die Glieder bebt, wenn das Verweisen ihn befällt, ob er ein Leben geopfert, zu dessen Rettung er berufen worden, wir haben gezeigt, wie es dem Quacksalber zu Muthe werden sollte, der gegen Gesetz und Ordnung an ein Leben sich wagt und unter seinen Händen geht dasselbe zu Grunde, wie es ihm allerdings, aber selten, g'schmucht zu Muthe werde, weil er selten oder nie sieht, was er angerichtet; weil er daheim bleibt und sich damit tröstet, die Leute haben es zwängen wollen, und jetzt hätten sie nichts, als was sie erzwängt, und dessen vermöchte er sich nichts, er wasche seine Hände in Unschuld. Der Lümmel denkt nicht, was es Pilatus half, als er seine blutigen Hände wusch, daß Paulus sagt: auch richte ich mich selbsten nicht, und daß ein Anderer predigt, was recht und unrecht ist, und nachdem was er predigt oder hat predigen lassen, das Gericht auch selber fuhrt, und darum sich nicht kümmert, worin sich einer gewaschen habe, ob in Dreck oder Unschuld, sondern wie einer gewesen sei, und wie er gehandelt habe. Aehnlich wie leibliche Quacksalber es mit dem Leben haben, haben es geistliche Quacksalber mit der Seele, an den Neutäufern ist's nachgewiesen worden. Eine Seele zerrütten ist unendlich mehr, als ein Leben nehmen, ein Leben verwahrlosen.

Stirbt einer, so ist sein Leben abgeschlossen, er ruht im Grabe, die Seinen weinen um ihn, entbehren ihn, aber sie wissen ihn in Gottes Hand. Wird aber eine Seele zerrüttet, so gleicht der Leib einem entmasteten

Schiffe. Dieses ist jedem Winde, jeder Welle preis gegeben, das entsetzlichste ist jeden Augenblick zu gewärtigen. Mord, Brand, an sich und andern, eine völlige Entmenschlichung. Das Schrecklichste ist möglich, der fürchterlichsten Pein kann der Mensch verfallen, die fürchlichsten Leiden den Seinen verursachen, eine unermeßliche Last ihnen sein, beides, denen, die ihn lieben und denen, die eigensüchtig sind, wenn der Wahnsinn ihn erfaßt hat. Denen die ihn lieben, durch die Pein des Zusehens und die Unmöglichkeit, zu helfen, den Eigensüchtigen durch tägliche Opfer und täglich zu gewärtigende Schmach. Und ein Wahnsinniger vermag so wenig für das Heil seiner Seele zu sorgen, als ein Todter, und des Uebelthäters Macht vermag ihn so wenig zu heilen, als ein Todschläger einen Erschlagenen lebendig machen kann. Man sollte also meinen, die Unthat, eine Seele zerrüttet zu haben, müsse einen fürchterlichen Stachel, einen nie erlöschenden Brand in des Thäters Seele werfen. Aber da wäre man im Irrthum. Von den Eigenthümlichkeiten der Seele, ihren Krankheiten, den verschiedenen Folgen verschiedener Behandlungsweise, verschiedener Eindrücke, haben die wenigsten Menschen einen Begriff. Klemme ich einen Menschen in den Arm, so schreit er: Uy! und zeigt mir den Eindruck, aber das Tümpfi in einer Seele kann man nicht zeigen, wie ein Tümpfi im Arm, und wenn mich einer todt schießt, so kann man ihm das Loch zeigen, wo die Kugel hineingegangen und wieder hinaus, und er kann nicht sagen, ich sei an einem Leberfluß oder an einem Lungenbruch gestorben, aber wenn einer eine Seele zerrüttet, kann man ihm weder ein Loch zeigen, noch sonst was, die Einwirkung war eine geistige, darum läugnen alle geistig Blinden jede Schuld, und gehen kaltblütig weiter, und drängen an andere Seelen sich, unbekümmert um den Erfolg, und wenn es übel ausschlägt, sind sie nicht schuld daran. Und doch liegen sie in weit größerer Schuld als der leibliche Quacksalber. Nicht nur ist, wie oben gesagt, die Sache an sich die bedeutsamere, fürchterlichere,

sondern der, welcher Seelen zerrüttet, bleibt nicht zu Hause, und läßt sich suchen, wie der leibliche Quacksalber, sondern er sucht die Leute, er drängt sich auf, und darum könnte er auch die Folgen sehen, könnte den gräßlichen Zustand der Irrsinnigen sehen, könnte zerrüttete Hauswesen sehen, das Elend der Ihren, er sieht es auch, aber kaltblütig, das geht ihn alles nichts an, das hat der Teufel gethan, der umhergehet und suchet, wen er verschlinge, der Unkraut in den Acker säet, und Macht über die Herzen hat, wo nicht der rechte Glaube herrscht. Solche Menschen haben ein einförmiges, religiöses Durcheinander, G'stürm, das allenthalben das Gleiche ist, so eine Art Aarwangerbalsam, oder eine wunderthätige Pillenart, oder ein Xaverielixir, und das wenden sie allenthalben und bei jedem an ohne Unterschied, als eine wunderthätige Universalmixtur; die Verbreitung dieser Mixtur ist ihr Beruf, der Herr hat sie gesandt; ob sie anschlage und wie sie anschlage, und für wen sie passe, das zu untersuchen, ist nicht ihre Sache, nicht ihre Pflicht, das ist des Herrn Sache, der Herr macht das, er hat das Wirken und das Vollbringen, und wenn einer darob kaput geht, so hat das der Teufel gethan, der leider über diesen Menschen mehr Macht hatte als der Herr.

So war denn doch unser Vikar nicht, bei ihm griff die Sache tiefer. Er war mehr einem jungen Arzte zu vergleichen, der in ein bestimmtes System, eine eigenthümliche Mittellehre, eingetrichtet worden ist, die er nun allenthalben und an allen Naturen anwendbar machen will und um so zudringlicher damit wird, je weniger die Menschen Zutrauen dazu haben. Er ist berufen, er meint es gut, aber er kennt nichts als sein System, kennt den Menschen nicht, und die unendliche Verschiedenheit der Naturen nicht, an welchen er dieses System anwendbar machen will. Was würde man zu einem Tischmacher sagen, der mit Tannen-, Buchen-, Ahorn-, Kirschbaumholz u. s. w. akkurat gleich umginge, oder zu einem Musikanten, welcher mit den gleichen Schlägeln eine Guittarre erpaukt, mit welchen er eine

mährschafte Pauke bearbeitet. Was hat man früher zu dem Arzte gesagt, der, um die Blutung einer Wunde zu stillen, geschwind noch ein Loch machte. Aehnlich ist das Manöver, eine Seele, welche bereits schon so tief im Jammer sitzet, daß derselbe fast über ihr zusammenschlägt, noch tiefer in den Jammer hinein zu stoßen, ohne irgend nur daran zu denken, ob in der Seele noch Kraft sei, sich hinaus zu arbeiten auf die Weise, wie man es meint, daß nämlich der weltliche Jammer aufhöre und ein neuer Mensch beginne. Das ist ja fast wie jene Frau sang:

My Ma ist mir i d'Emme g'falle,
Ih ha ne g'höre gluntsche,
Hätt ih ne nit bim Bart erwütscht,
Hätt ih ne nit bas ache drückt,
Su wär er nit ertrunke.

Steht ein junger Arzt an Todtenbetten, wo er sein System zum Sargdeckel werden sieht, so schüttelt es ihn, schwere Gedanken wälzet sein Gemüth, schwere Zeiten sind es für ihn, bis er zur Einsicht gelangt, daß Kunst und Leben sich einen müssen, daß es auf Erden kein System gibt, weder ein geistliches noch ein medicinisches, das, absolut genommen, einen Kreuzer werth ist, daß auf Erden alles relativ ist, d. h. sich modeln muß nach Natur und Lebensweise, nach Kraft und Schwäche, nach Wärme und Kälte, nach Fleisch und Erdäpfeln, nach Milch und Wein, nach hunderterlei andern Dingen noch. Und diese verschiedenen Modifikationen rasch zu fassen und geschickt in Rechnung zu bringen, in jedem gegebenen Fall, das macht den Arzt aus, der, wenn Treue dazu kömmt, eine Wohlthat des Landes wird, um den Tausende weinen, wenn der Herr den getreuen Arbeiter ruft.

Freilich schüttelt es manchen, und er kömmt doch nicht zur Einsicht, er jammert, er hat Mitleid, aber daß sein System, oder wenigstens seine absolute Handhabung nichts taugen, das geht ihm gar nicht auf, aber er möchte davon laufen, möchte aus der Haut fahren, möchte so recht gründlich unglücklich werden, das möchte er.

Aehnlich ging es unſerm Vikari. Es hatte ein Unglück gegeben, aber daß er ſchuld daran ſei, konnte er nicht glauben, und doch konnte er es nicht aus dem Sinn bringen, er repetirte alles was er geſagt, und es war durchaus höflich und akkurat wie er es gelernt, ähnliche Fälle zu benutzen, um Leute Jeſu zu gewinnen, ihre Seelen zu retten; er wußte nicht, ſollte er fortlaufen, weit weg, daß ihn Niemand mehr zu Geſicht kriege, oder hin zu Jowägers, zu ſehen, was es gegeben. Jedenfalls hatte er zu beidem bei dem ſchlechten Weg Stiefel nöthig, die zog er daher einſtweilen an.

Unterdeſſen war der Pfarrer, ſo raſch ſein Alter es ihm erlaubte, zu Jowägers Hauſe gekommen, wo Hansli mit verweinten Augen ihm entgegentrat. „E Hansli, ſagte der Pfarrer ſtille ſtehend und verſchnaufend, was hat es bei euch gegeben, iſt jemand geſtorben?“ „Ach, ſagte Hansli, meh as g'ſtorbe u doch nit, ih darf's faſt nit ſäge, Herr Pfarrer, u nie ha nih däycht, daß ih ſelligs erlebe müßt i üſem Hus, es iſt viel z'ſchröcklig.“ „Aber was iſt's denn?“ fragte noch einmal der Pfarrer. „Ach, ſagte ſchluchzend Hansli, denket, my Frau, mys Anne Bäbi, het ſi welle häyche, u wo das nit g'rathe iſt, het es ſi i Hals g'hauc, mir hey g'meint, mir chönne z'Blut nit g'ſtelle. O Herr Jeſis, Herr Jeſis, was me alles erlebe muß, u was für Schang ha!“ „Aber mein Gott, fragte der Pfarrer, was hat es gegeben, habt ihr Streit gehabt?“ „B'hüetis nei, ſagte Hansli, öppe lang nie. Anne Bäbi iſt geng öppe e wenig es Meiſterhaft's g'ſi, aber mi het's lah mache, u nit viel d'rzu g'ſeit, es um z'Sühniswyb hey e nangere no nie kes Unantwort gäh u chönnes b'ſungerbar gut z'ſäme.“ „Aber öppis muß doch g'ſi ſy, ſagte der Pfarrer, und ich möchte gerne wiſſen, was, nicht aus G'wunder, aber ih ſött's wüſſe, damit ih wüßt, wie ih rede ſöll mit ihm. Vo wege, lueget, mi cha nit mit alle Lüte glych rede, u bi de eine darf me öppis gar nit ſäge, wo bi angere z'erſte ſy muß.“ „Ach, Herr Pfarrer, ih darfs faſt nit ſäge, was es gäh het. Daß das Bubi g'ſtorbe iſt, iſt ihm gruſam yche gange

und es het tha wie lätz, es isch ihs scho z'selbisch alle Angst worde, aber verirrets isi's doch nötti nit g'si. Da chunt du, aber heit's nit ungern, Herr, d'r Vikari u seyt, z'Anne Bäbi syg ihm im Traum erschiene. Deppis dummis e so! un er müß zu ihm, un ih säge no, es nähm alles wohl teuf. Aber er hat sich dessе nüt g'achtet, es muß ne öppere gege ihs ufg'wiese ha. Er het d'r Frau abezellt vo siebe Lyde nache, u nere abeg'haue als ob si i ke Schuh yche gut wär. Das hätt no nüt g'macht, aber er het z'merke gäh, si syg z'Schuld, daß das King g'storbe syg, un das ist du yche gange. Mir heys asangs ume nit sövli g'merket. Aber vo Stung zu Stung het's bösel, es het g'meint, mi werd's cho reyche u richte, un het si no druf g'freut, u das het ihs übel asah gruse. U wo du gester d'r Vikari wieder chunt, luegt es ne du für e Landjäger a, wo's well cho reyche, u wo ner du betet het, su meints, jetz müß es g'richtet sy u das syg d'r Lebesabspruch g'si. Wo er du geyt su het's du g'meint, mi well's ume für e Narre ha, u g'seit, mi well's ume plage u gönu ihm d'r Tod nit, aber es well's hs scho reise. Un es het ihs es greiset, gäh wie m'r ihs i Acht g'no hey. Gester wo m'r z'Nacht gesse hey, ist z'Sühniswyb by nim g'si, das cha de b'sunger gut mit ihm rede un ihm däsele, und het's g'hütet. Da faht z'King a brülle im Stübli, und es ist ume e Augeblick nebe us, u het Niemere g'rüft, es het's o nit g'sinnet, u g'meint, es chöm grad ume. Un es ist cho, sobald's chönne het, aber z'Meitschi het's es Brösmeli länger g'sumet as es g'meint het, u wo's ume chunt, Herr Pfarrer, hanget mys Anne Bäbi scho am Ofestangli. Mi cha denke, wie das arm Fraueli, wo sust ung'sungs ist, erschrocke ist, es het e Brüll usg'lah, es duecht mi, ih g'hör ne no jetz. Un ih g'schwing zuche u haues ache, un du hets d'r Athe grad wieder zoge, vo wege, es ist ke Minute dobe g'si. Aber wo's zu nihm selber cho ist, b'hüt mi Gott d'rvor, was die Frau g'seit het, u wie si tha het, ih möchts kem Mönsche säge, daß m'r se nit heyge lah mache, u daß me ere

d'r Tod nit gönn. Mir hey betet un pläret die Nacht, Herr, es stellt si das le Mönsch vor. Aber mängist hets mi duecht, we d'r Vikari nme wüßt, was es gäh heyg, u wenn er ihs müßt helie pläre u bete. Aber so eine cha de gah u schlafe u däycht: „was frage ih d'rnah.“ Nit, daß ih säge well, er syg z'Schuld, es wird so üses Herrgetts Wille g'si sy, vo wege, es isch ihs nme z'wehi g'si, un ih ha mängist däicht, was es ächt gäb, es lay si alles nme z'gut a, aber a das, we cho isch, ha nih nit däicht. Wo du Mittinacht vorüber g'si isch, da isch du Anne Bäbi rühyger worde u het g'stillet nah di nah, u du ha nih g'seit, si sölle es chly ga schlafe, ih well jetz scho eleyni by nihm sy. U zerst hey si nit welle, aber was hätt's abtreyt, we da alli die ganze Nacht g'bocket wäre, u pläret u betet hätte? U gege Morge ane het's mi duecht, es schlaf, u du het's mi o gäh, u z'Suhmewyb isch scho uf g'si, un isch cho luege, u het g'sch, daß m'r bedi schlafe, un het d'Thür eff g'lah, un i d'r Rebestube Brod yg'schnitte. Du muß es du use, gah d'Milch abem Für näh, si het welle uberlaufe, laht z'Messer nebe d'r Brodchachle liege, u Anne Bäbi uf wie der Blitz, schießt uss Messer u haut i Hals. Es het nme d'r glyche tha es schlaf, u het d'r G'legeheit glußet. Un mi duecht's, ih g'hör öppis, u schieße uf, u du g'sch nih Anne Bäbi nimme im Bett, un wo nih nme luege, het's z'Messer im Hals. Herr Pfarrer, g'schmuecht isch's m'r no nie worde, aber duecht hets mi, es gäb m'r eine mit eme Zunstecke i d'Nuenäcke, un ih müß uf de Knene zu ihm rütsche, es het mi duecht, es gang e ganzi Ewigkeitung, bis ih by nihm syg. He nu, Gottlob, es isch no früh gnue g'si. Aber wie's üs g'si isch, wo m'r's hey müße ha, fast wie nes wilds Thier u m'r alli voll Blut g'si sy, das cha Niemere sinne. Mir sy g'si im G'sicht wie wyßbleichti Tücher, u de voll Blut d'rzu, es het eym vor em angere gruset, un es isch alle g'schmuecht worde, weder mir und Sami nit. Aber mi cha si o nit däyche, wie's eim isch, we me mit ere Mutter, wo nüt z'chlage het u dryß'g

Jahr mit ere im Friede, wie öppe d'r Bruch isch, g'lebt het, dä Wäg z'weg muß u se binge muß wie nes Uv'rnünftigs, ume für se chönne z'v'rbinge u daß si si nit z'todt blüti, u m'r die Schang nit müße ha, daß si öppere um's Lebe brunge hätt i d'r Familie, u d'r V'rdruß, daß es nit e mal i Kilchhof chöm, so ume i Wald use, wie nüt z'säme zellt es Uv'rnünftigs. Du hey m'r üses Lebes nüt meh wüsse az'fah, angere Lüte hey m'r's nit gern g'seit, vo wegem G'red, un de isch d'Frag, ob si ihs hätte chönne rathe, d'r Vikari hey m'r nit bigehrt, u hey emel euch müsse plage, m'r hey Niemere g'wüßt, zu dem m'r besser z'Zutraue hätte. U wo Jakobli d'Blattere g'ha het, heyt ihr ihs o chönne tröste, ih hätt's Niemere glaubt, u ha sither no mengisch müsse d'ra sinne."

Dem Pfarrer war bei diesem Bericht zuerst das Feuer zu Haupt gestiegen und wäre fast in einige harte Worte ausgebrochen. Aber der Pfarrer war ein edler Mann und was er zu seufzen hatte, verseufzte er nur vor seinem Mammali und vor Gott, er verdächtigte den Glauben seiner Amtsbrüder nie, und namentlich verunglimpfte er einen Jungen nie, er vergaß nie, daß wir allzumal nur ein Werdendes sind, sei es nun ein junges oder ein altes, und wenn er auch ein junges Werdendes nicht liebte, und es ihm nicht zu Gefallen war, so bestreute er dessen Weg nicht mit Gift, bezeichnete es nicht als ein Verdorbenes, er wußte, wie solche Urtheile Schlingpflanzen sind, welche um die edelsten Naturen sich ranken, sie lähmen, verderben. Er gehörte nicht zu den niederträchtigen Amtsbrüdern, die in Gleißnerei den Schlüssel Petri suchen, meinen, ihre Brüder seien nur da, um sie zu einer Pyramide zusammen zu drücken, auf deren Spitze sie sich stellen können, zu den niederträchtigen gehörte er nicht, die alles um sich und neben sich verdächtigen, verkleinern, denen, wenn sie den Glauben eines Amtsbruders, oder gar seinem Wandel einen Schlemperlig anhängen können vor ihren oder seinen Gemeindsgenossen, die Wollust die Augen auftreibt, daß man sie mit dem Zwilchhäntschen

faſſen kann, ſo kleins ſie im ordinäri Zuſtand ſonſt auch ſein mögen. Dieſer heilloſe kollegialiſche Sinn iſt ein Fluch, der wie eine ſchwarze Wolke über allen Berufen weilt. Der Pfarrer unterdrückte daher ſeinen Zorn, hörte mit großer Betrübniß den Bericht zu Ende, dann frug er: „und jetzt, wie iſt eure Frau, redet ſie und womit beſchäftigt ſie ſich?“ „Sie iſt ſtill, ſagte Hanſli, u mi cha nit uſere uſe bringe, aber chömit yche, u luegit ſelber.“

Drinnen traf er Meyeli und Jakobli in troſtloſem Zuſtande, die Kranke ſtill im Bette, in ſich verſunken und matt. Nachdem er den erſtern freundlich die Hand gegeben, wandte er ſich zur Kranken, ſetzte ſich zu ihr, es nahm ihn Wunder, ob ſie ihn noch erkenne, oder ob ſie ihn auch für einen Landjäger halte, der ſie holen wolle. Sie ſah ihn lange ſtarr an und man ſah, daß ſie mit dem Erkennen ringe. Da ſprach der Pfarrer und ſagte, er hätte ſie lange nicht geſehen, aber er ſei alt, komme nicht mehr viel fort, nicht einmal immer in die Predigt. Das letzte Mal, daß er darin geweſen, da habe er auch Anne Bäbi dort geſehen mit ſeiner Sohnsfrau. „Ja, Frau, ſagte er, damals, als euer Sohn die Blattern gehabt hatte, erinnert ihr euch noch, es war an einem Sonntag, als ich da vorbei kam und ihn zum erſten Male ſah, da hätte kein Menſch glauben ſollen, daß der ſo bald ein jung und luſtig Fraueli haben würde, aber der liebe Gott macht oft etwas ung'ſinnet. B'ſinnet ihr euch noch, wie ihr euch damals kummertet, daß er die Blattern gehabt, und wie ihr euch ein Gewiſſen daraus machen müßtet, und jetzt denkt kein Menſch mehr an Jakoblis Blattern, er nicht und ſeine Frau noch weniger. Im Gegentheil, ſie danken ſicher dem lieben Gott dafür, denn ohne die Blattern wären ſie nicht zuſammengekommen, und wer weiß, wo Meyeli jetzt Jümpferli ſein müßte in einem halbbatzigen Kutteli. Damals hat man es nicht ſo nehmen können, und ihr nahmet es recht ſchwer, und es machte mir damals recht Angſt um euch, aber nicht wahr, es iſt alles viel beſſer gekommen, als ich und

ihr gedacht?“ Anne Bäbi ſagte nichts darauf, aber man ſah doch, daß es den Pfarrer erkenne, ihn nicht mit ſeinem Wahn in Verbindung bringe. Es war faſt, als wolle es weinen, und that es doch nicht, man wußte nicht, gedachte es der vergangenen Zeit oder bewegte ihns ſein gegenwärtiger Zuſtand. Der Pfarrer that nicht, als ob er wüßte, warum es im Bette liege, bedauerte, daß es krank ſei, fragte, wie es mit ſeinem Söhnisweib zufrieden ſei, ſagte, daß alle Leute es rühmten, und vermied ſo ſehr möglich jede Berührung des wunden Fleckes ſeiner Seele. Und Anne Bäbi blieb ruhig, und als er ſagte, er wolle jetzt nicht mehr ſo lange warten, bis er wieder zu ihnen komme, er komme bald wieder, lächelte es faſt und nickte mit dem Kopf, aber ſtille blieb es und kein Wort kam über ſeine Lippen. Draußen ſagte der Pfarrer, der guten Frau Zuſtand ſei allerdings bedenklich, man wiſſe nicht, ſpiele ſie den Schalk oder ſei ſie ſonſt ſo ſtill, indeſſen habe ſie ihn doch ſicher erkannt, und die Erinnerung an vergangene Zeiten hätte ſie auch noch. Das Gebiet des Wahns ſei freilich ein unermeßliches und faſt unerforſchtes, aber ſo weit er ſich darauf verſtehe, glaube er, Anne Bäbi ſei noch nicht ſo weit über deſſen Grenzen, daß es nicht noch zurückgeholt und vollſtändig geheilt werden könnte. „Was habt ihr für einen Doktor?“ „Keinen, antwortete Hansli, wir waren bis dahin ung'ſellig zu allne, und jetzt haben wir uns geſcheut, einen zu holen, wir möchten die Sache ſo wenig als möglich unter die Leute laſſen, und mi weiß wohl, wie die Doktere alles plauderet ha müſſe, es ſöll ja no mengiſt i d'r Zytig dere Züg cho. So grad ane verbinden können wir auch, es iſt einmal ume z'Brodmeſſer g'ſi, wo i d'r letzte Zyt öppe Niemere d'Zyt g'ha het z'ſchlyfe, wes es Federmeſſer oder es Raſiermeſſer g'ſi wär, es hätt ſcho böſer chönne gah.“ „Das iſt möglich, ſagte der Pfarrer, aber ein Dokter ſollte doch herbei. Es iſt auch wegem anderen. Es fehlt euer Frau freilich an der Seele, und was ich thun kann, ſoll nicht fehlen, aber Körper und Seele ſind

gar in einem engen Zuſammenhang, wenn es einem fehlet, ſo leidet auch das andere, und manchmal ſcheint es an dem Körper zu fehlen, aber man muß doch die Seele doktern, wenn der Körper geſund werden will, und manchmal kommt in der Seele die Krankheit zum Vorſchein, aber man muß ſie im Leibe angreifen, dort hat ſie ihre Wurzeln, die Seele iſt blos das Fenſter, aus dem ſie das Geſicht ſtreckt. So kann man z. B. jemand tödten, ohne daß man ihn mit einem Finger berührt, durch die Seele, durch Verdruß, Herzenleid und Kummer, und ſo werden wirklich auch viel mehr Leute gemordet als den andern Weg, und man kann hinwiederum jemand geſund machen durch Freude, Sanftmuth, manchmal durch eine einzige fröhliche Nachricht, und wiederum kann man die Seele verrückt machen durch Prügel oder einen einzigen Schlag auf den Kopf, und kann ſie heilen durch Aderlaß und Abführungs- oder andere körperliche Mittel; das ſind geheime Thüren, welche die Erfahrung aufgefunden, der Verſtand aber nicht beſchreiben kann. Und ich glaube, gerade hier wäre ein Doktor nöthig, oder wäre es vielleicht nicht am beſten, wenn ihr eure Frau irgend wo hin unter gute Aufſicht thätet, wo ſie die ärztliche Hülfe nahe hätte, oder vielleicht gar im Hauſe. Man hat manchmal, ſo wie ihr es auch habt, nicht einmal Zeit zur rechten Aufſicht."

„Man kann d'r Zeit machen, ſagte Hansli. Und Anne Bäbi hat ſo lange Jahr gut zu allem g'luegt, daß ih nit wüßt, warum me jetz nit o gut zu ihm luege ſött, u v'rmah es ſi deſſe allem ja nut, u het's ume überche wege ſyr Aengſtligi, für die es ja o nüt cha. Es wäre mir grauſam z'wider, es weiters zu thun, man weiß nie, wie ſie es bekommen, gäb was die Leute verſprechen, und wenn es ihm gehen ſollte wie jener Frau bi dem Umönſch, dem me d'r L....dokter ſeyt, wo aber nie gelert het, ſi ume d'rfür usgit, wo dafür ins Blaue gekommen ſein ſoll, ich hinterſinnete mich." „Was hat dann der gemacht, fragte der Pfarrer, ich habe nichts davon gehört." „Man ſagt, antwortete

Hansli, der habe auch so eine Frau, der es g'fehlt heyg im Kopf, in die Kur genommen, habe sie vierzehn Tage lang hinter einander larirt und purgirt und zehn Mal zu Ader gelassen, sie angeschlossen und in diesem Zustand mit ihr gemacht, was ihn gelüstet. E sellige wett ih doktere, daß er syr Lebtig usdekteret hätt." „Herr Jere, sagte der Pfarrer, das ist ja fürchterlich, wie darf doch ein Mensch so was wagen, es wird ihm aber die Lust dazu vergehen jetzt." „Mi cha de luege, sagte Hansli, wer uv'schant ist, lebt best bas, u wer weiß, ob dä nit no selber i d'Regierig chunt? Nei Herr, zu mir arme Frau wott ih selber luege."

„Das ist schön von euch, sagte der Pfarrer, aber so müßt ihr doch einen Doktor kommen lassen, das ist nöthig, glaubt es mir, wenn ihr es Brösmeli Glauben zu mir habt." „Meinet ihr, es müsse sein, sagte Hansli, he nu so de. Aber was für eine, ih ha neue ke Glaube zu keim. Wes üsem Herrgett g'fallt, su lebt me, u wes üsem Herrgett g'fallt, su stirbt me." „Ja, Hansli, u wes üsem Herrgett g'fallt, su gits Klee ame Ort, nu ame angere Versette, u ame dritte Korn, gäb mi heyg g'säyt oder nit, oder ist's nit so?" „Nein, Herr Pfarrer, so ist's nicht, das ist ganz anderlei; aber will dir's säget, su will ih i Gottsname nme Dokter us, aber ihr müßt säge zu was für eym, si sy m'r all glych, es ist m'r eine wie d'r angere." „In solche Dinge, sagte der Pfarrer, mische ich mich sonst nicht, mein lieber Hansli, da aber die Sache Noth thut und ihr mir lieb seid, so schicket auf der Stelle euren Knecht nach Täubelige und lasset dem dortigen Doktor sagen, er solle so schnell als möglich kommen und zwar bei mir vorbei, es sei ein Nothfall. Es ist ein junger Mann und mir verwandt und an seinem Beruf ist ihm gelegen, deßwegen ist's, warum ich ihn rekommandire und nicht wegen der Verwandtschaft." „He grad deretwege ist er m'r recht, sagte Hansli, es isch de öppe o ne brave Herr, der nicht so bigehrt, eim a d'r Nase des ume z'führe, bis eim z'Geld

alles uſem Sack g'rumme iſch. Deppe meh wüſſe, as e angere, wird er e nit."

Es war ſchon ſpät gegen Mittag, als der Pfarrer wieder gen Hauſe ging, und unterdeſſen hatte Niemand im Hauſe vernommen, warum er war beſchieden worden, und alle, bis zur Magd herab, hatten viel zu verwerchen von G'wunder und Theilnahme, ſie wußten nicht welcher Gattig mehr, wie es denn auch ſchwer iſt, G'wunder und Theilnahme zu unterſcheiden. Am meiſten doch der Vikari, der, als er ſeine Stiefel anzog, noch immer nicht wußte, welchen Weg damit und eben ſich entſchloß einen Freund zu beſuchen und ihn um Rath zu fragen, als ihm an einem Bein die Knöpfe ſprangen, in welchem die Stegreife hingen, denn ohne Stegreife ging er nicht aus. Er betrachtete in großer Verlegenheit den Schaden, an einem Fuß Stegreife, am andern nicht, das ging doch nicht wohl; den andern Stegreif abmachen, wäre das kurzeſte geweſen, allein er trug doch Bedenken. Er ſah den Schaden genauer an, ein Knopf war geſprungen, war nicht wieder anzunähen, was er im Nothfall im Stande geweſen wäre, neue Knöpfe hatte er nicht im Vorrath, und welche der Jungfer Sophie abzubitten, trug er wiederum Bedenken. Er dachte an andere Hoſen, was auch möglich geweſen wäre, da er in der That noch welche hatte, aber ſie waren theils neuer, theils dünner, die neuen reuten ihn bei dem ſchlechten Weg, in den dünnen fürchtete er einen Pfnüſel bei der feuchten Luft, darum trug er gegen die einen und die andern Bedenken. Er wußte ſich wirklich lange nicht zu helfen, endlich fiel ihm ein, daß zunächſt ein Schneider ſei an deſſen Haus ſein Weg vorbeiführe, dort hoffte er die nöthige Hülfe ohne Bedenken. Er ſchoß, das Verſäumte einzuholen, wie ein Schutzgatter davon, und ſchoß unter der Hausthüre mit dem Pfarrer zuſammen. Das war ein eigen Zuſammentreffen. Man erſchrickt zumeiſt, wenn man unerwartet mit einer Perſon zuſammentrifft, ſei ſie wer ſie wolle; iſt's dann aber eine Perſon, die in uns neben der ſinnlichen Ueberraſchung

eine geistige Empfindung erregt, so wird der jähe Schreck durch alle Glieder fahren, bald wird es einem, als ob man mit Wasser begossen, oder ins Feuer gestoßen würde, oder eine Art Starrkrampf jede Bewegung fesle. Als nun der Vikar so unerwartet vor sich den Pfarrer sah, der nun alles wissen mußte, was ihn so sehr bewegt hatte, aber durch die fatale Stegreifgeschichte einen Augenblick in den Hintergrund getreten war, war's ihm fast, als stehe vor ihm ein Löwe, und zwar zum Sprunge fertig. Stumm griff er zum Hut, mit grossem scharfen Blick sah der alte Herr ihn an und frug: „Ihr weyt furt?" Der Blick färbte dem Vikari die Backen roth und hastig sagte er: „Ja, und wahrscheinlich chume ih nit zum Mittagessen," und mit dem wollte er vorbeischießen, fast wie ein Vögelein das in Jägers Hand gefallen und diese Hand gelüftet glaubt. „So, sagte langsam der alte Herr, und schon war der Vikari unten entronnen, wie er meinte, und wußte doch nicht warum er entrann, als der Herr sich umwandte und frug: „Wißt ihr, daß z'Jowägers Anne Bäbi schwermüthig ist?" „Ja, ich weiß es Neue", sagte der Vikari, so abgebrömet. „Und daß es seit gestern zwei Versuche zum Selbstmorde gemacht hat, die ihm beide fast gelungen wären"? frug der Pfarrer weiter. „Nein, das weiß ich nicht", sagte der Vikari, und ward fast weiß, er wußte ebenfalls nicht warum. „So ist's, sagte der Pfarrer, und man hat Ursache Gott zu danken, daß beide Versuche vereitelt wurden, wenn es sich nur nicht drittet, die Leute gehörig wachen und Niemand die Glut immer neu anbläst", sagte er im Umwenden und Hineingehen. So stichelte der Pfarrer, drinnen erst leerte er sein Herz dem Mamali und dem Töchterlein. „Fürchterlich, sagte er, sei solche Unklugheit, zu blasen, wo die Glut schon glimme, man müsse doch vernagelt an Leib und Seele sein für so was. Das sei aber nur die junge Sucht sich wichtig zu machen und auch etwas vorzustellen in der Welt; es sei die junge Anmaßung, die meine, sie habe das Pulver gefressen und die Weisheit erfunden, die meine, sie hätten den Schlüssel Petri

in Händen und jeder aus ihnen sei erstlich ein Pabst und zweitens noch ein Heiliger, was bekanntlich nicht alle Päbste gewesen. Er wolle nicht einmal glauben, daß es sei, um ihn Alten herunterzumachen und ihm das Vertrauen der Gemeinde zu entziehen, obgleich man viele Beispiele von Exempeln der Art hätte. Da führen sie nun mit ihrer Lehre von der Zerknirschung und der Buße u. s. w. im Lande herum wie d'Schwarzwälder mit Bürste. Und wenn sie Jemand zerknirschen könnten, d. h. daß er sage, er sei zerknirscht und zum Zeichen davon stöhne und seufze, wie Eine, die gebäht sei und weine wie jener Jude, der Kabale und Liebe aufführen sah, mit der Fingerspitze so stark er konnte sich die Augenecken auswischte und den nassen Finger seinem Kameraden zeigte, sprechend: „ich bin geriehrt, sieh, ich bin geriehrt, bin für mehr als sechs gute Groschen geriehrt: so erklären sie ihn für gerettet, für durchgebrochen, nennen ihn Bruder und sprechen ihn heilig. In Rom spricht man einen doch nur heilig, wenn er drei Wunder beweisen kann, freilich gilt es auch wenn einer gebratene Spatzen lebendig macht, was man bei jedem Taschenspieler lernen kann, aber wenn man mit der rechten Salbe den Kardinälen die Augen zu salben weiß, so sehen sie es für ein Wunder an, wenn einer dreimal hintereinander niesen kann oder über ein Spännchen springen. So machten sie Lumpenleute, die allem nachliefen, wo etwas zu finden sei für den G'lust, fürs Maul, oder für den G'wunder, heilig. Andere, welche es ehrlich meinten, oder mit beschränkter Seele zu tief griffen, verrückt, oder den Schalken zur Beute. Sie verstünden von einer Menschenseele und ihrer innern Entwicklungsweise gerade so viel, wie Heustüffel vom Geigen. Sie lernten die Menschen anders gränneu, einige Worte plappern, wie man es auch mit Papagayen und Elstern thun könne, auf eine appartige Art seufzen, und wenn dann das gemacht sei, so sagten sie, sie seien bekehrt. Es gebe Leute, sie thäten ihr Holz mit Steinfarbe anstreichen und sagten dann, es sei Stein, und andere färbten ihre Haare und wollten,

daß man einen alten Narren für einen jungen Narren halte; aber dieses christlich färben und anstreichen sei viel ärger, das sei eben das anstreichen von Gräbern und der Betrug, ein Grab voll alten Ustath auszuschreien für einen Tempel voll Heiligkeit. „Aber Papali, wie redest du auch, sagte die Mama, denk doch, wenn dich Jemand hörte, was würde man sagen?“ „Meinethalb was man will, antwortete er, aber es ist doch so, wie ich sage.“ „Aber denk auch Papali, das ist jetzt so der Brauch und es geht jetzt viel anders zu als ehemals, man thut viel frömmer, b'sunderbar die Jungen, und das gefällt mir, und es dünkt mich, wenn du auch schon ein wenig nachgiebiger wärest, ih will nit säge, id z'Sach yne gäh, nume nit so d'rwider sy, es würd' dir nüt schade. Es ist emel jetz e so d'r Bruch u d'Mode.“ Da zuckte der alte Herr zornig zusammen, und der gleiche Blick, welcher vorhin den Vikar traf schoß auch der Mamali ins Gesicht. Dort wurden die freundlichen Züge ängstlich, und bittend sah sie mit ihren Augen ihren Herrn an. Da wurde sein Blick milder, ein Lächeln schwebte durch seinen Ernst. Freundlich griff er unters rundliche Kinn, und sagte: „Lieb Mutterli, bist auch ein Weibchen wie alle andern sind und meinst, die Mode sei der Meister über alles, nach ihrer Laune müsse alles sich regen auf Erden. Was meinst, steht nichts über der Mode, ewig immer das Gleiche? Sieh doch auf zu den Sternen und sieh, wie sie so ehrenfest gehen im gleichen Schritt, einen Tag wie den andern Tag, in keinem Wetter wechseln sie den Gang, gehen nicht schneller, nicht langsamer, keiner läuft schneller, weil der andere rascher kreist, keiner hemmt seinen Lauf, weil langsam der andere läuft, jeder geht, wie Gott ihn gehen heißen. Weißt du, vor bald fünfzig Jahren, wie es da Mode war, nichts zu glauben, wie man in Frankreich Gott abschaffte, und wie man nicht von Gnade predigen durfte ohne verlacht zu werden, und vom Heiland kaum, wenn man nicht für einen Tropf angesehen sein wollte. Weißt du noch, wie man damals so weltlich predigte

von Allerlei, vom äußerlichen Gehorsam zuweilen, aber auch von allem Nützlichen, von der Stallfütterung und vom Kleebau, vom Fischfang und der besten Art, Fische auszunehmen und zu kochen. Habe ich damals Mode und Brauch mitgemacht? hast du mich deßhalb nicht oft gerühmt und mir gesagt, du hörtest mich so gerne predigen, weil es etwas sei fürs Herz und nicht blos für Stall und Küche? Jetzt sind bald 30 Jahre vorüber und der Gleiche bin ich, Gottlob, nicht geblieben, nicht auf einer Stelle bin ich stille gestanden, gegangen bin ich, wie auch die Sterne Gottes gehen, und ich fühle es, ich stehe näher dem Thore, hinter dem die Herrlichkeit ist, aber ich bin gegangen auf meine Weise und werde den Lauf behalten; ich weiß es, es ist mein Lauf und führt zu Gott, würde ich ihn verlassen, und laufen nach heutigem Brauch und Mode, dann wäre ich einem Sterne gleich der aus seiner Bahn gewichen ist. Zerstörung ginge vor mir her und öde Züge hinter mir drein. Wohl sehe ich andere gehen in anderem Wesen, ernster ist dasselbe als das Meine, anders sind ihre Worte, anders nennen sie die Dinge, anders, theilweise, werthen sie dieselben. Ich ehre sie hoch, denn sie gehen ihren eigenen Gang, aber ich stürze mich ihnen nicht nach, denn ihr Gang ist nicht mein Gang. Daß ihr Gang mein Gang sein solle, steht nirgends geschrieben; das sollte man sich merken. Wir haben nur ein Vorbild. Unser Herr hatte zwölf Jünger, jeder folgte ihm, aber in seinem eigenen Gange. Nun aber gibt es auch Cometen mit langen Schwänzen. Von den Cometen weiß man bis dato nichts, als daß sie zu gewissen Zeiten wiederkehren; aber von ihren Schwänzen sagt man, es seien Weltdünste, die gleichsam noch nicht recht wüßten, wohin sie gehören und wohin sie sollen, ungefähr wie Buben nach einer Solennität, nach welcher gewöhnlich auch eine neue Klasseneintheilung stattfindet. Dann gibt es freilich auch Dünste, die nicht einmal dazu gelangen, an eines Cometen Schweif sich zu hängen, die freilich sich erheben, so weit sie können, aber bald auf die Nase kriegen, und als Hagel

oder Schnee oder Regen zur Erde niederrieseln. Wie es nun Jahrgänge gibt mit Cometen, Jahrgänge mit Hagel, und andere mit appartigem Schnee oder Regen, so gibt's akkurat auch Jahrgänge mit Moden und Bräuchen aller Art im geistigen Leben. So wenig, lieb Fraueli, als du gerne hättest, wenn ich immer weinte, wenn es draußen regnen thäte, oder hagelte, wenn es draußen hagelte, so wenig fordere von mir, daß ich an eines Cometen Schweif mich hänge, oder an irgend eine Mode der Zeit. Ich gehe meine Bahn. Halte mich nicht für hochmüthig und glaube nicht, ich meine Stern sei Stern, und ich sei auch einer. Der Sterne sind unzählbare Heere, groß sind die Einen, klein die Andern, so klein sind unzählige, daß sie wie eine ungetheilte Masse erscheinen, fast dem Nebel gleich, und doch besteht dieser Nebel aus Sternen, von denen jeglicher seine eigene Bahn geht, und jeglicher nach dem Willen Gottes, jeglichem ist Gott seine Sonne, um die er sich beweget. Sieh, unter diese Sternenmasse zähle ich mich. Comet bin ich keiner, du siehst, Nebelschweif habe ich keinen, die Zeitungen z. B. reden von mir nicht, nicht einmal auf den Sternwarten sieht man mich. Meteor bin ich keiner, ich mache kein Aufsehen, mache nicht plötzlichen Glanz, zerplatze plötzlich und werde eben so plötzlich wieder dunkel. Aber ein klein Sternlein will ich sein in Gottes unzählbaren Heeren; des Menschen Auge unterscheidet mich nicht, aber mich sieht Gott und meinen eigenen Gang. Freilich, lieb Fraueli, mußt du dieses nicht so buchstäblich nehmen, als wenn in der Ordnung der Sterne, zu welcher ich mich zähle, alles so ganz unwandelbar wäre, immer Sonnenschein, und kein Schwanken irgend einer Art. Unsere Erde ist ja auch ein Stern mit eigenem Gange, und doch wechseln schön und wüst Wetter, Wärme und Kälte, ja, es erdbebnet auf ihr, Vulkane sprühen zu Zeiten Feuer, Sündfluthen hat es gegeben, ja, eine eigene Neigung im Gange soll sichtbar sein, aber doch ist ein eigener Gang. Nun soll es auch Doppelsterne geben, wo beide eins scheinen, und doch ihrer zwei sind,

einer um den andern herumgeht. Siehe, die stelle ich mir fast wie eine Ehe vor, was auf dem einen vergeht, davon muß auch der andere kriegen. Brechen auf dem einen Vulkane aus, so wird der andere Asche oder Steine kriegen, und sündfluthet es auf dem einen, so wird es wenigstens südern auf dem andern, und erdbebnet es auf dem einen, so gibt's auf dem andern wenigstens Erdlauenen oder Kleck (Spalten). So empfindet einer sicher den andern, aber wie akkurat, das zu erstimmen, waren bis dato unsere Gelehrten zu mutz. Sieh, so besteht eine rechte Ehe auch aus zwei Doppelsternen, und wenn es auf mir was neues gibt, z. B. Berge Feuer speien, und über dich hageln Steine, so gehe ich doch meinen Weg, und du mit mir, und wenn es auf dir sündfluthet, es trüb wird, wird's deswegen auch bei mir; so gehst du doch deinen Weg, und ich mit dir, und wenn unsere Bahn sich schon neiget, hie ume oder dert ume, so ist's doch unsere Bahn, die sich neiget. Unser Vikar aber ist noch lange kein Stern, nicht einmal ein Comet, der durch den Himmel fährt und auf allen Sternwarten ausgeschrieben wird, er ist noch ein Dunst. Ich glaube nicht, daß er ganz gemeiner Dunst sei, der als Hagel oder Regen wieder zur Erde fährt; ich will gerne glauben, er gehöre zu den höhern Dünsten, welche die Gelehrten Weltstoff nennen, aus denen namentlich die Schweife der Cometen bestehen sollen. Möglicher Weise gestalten sich im Laufe der Zeiten solche Schweifdünste auch zu Sternen, so wie es ja aus den Cometen selbst durch die immer stärker auf sie einwirkende Anziehungskraft der Sonne manirliche Sterne geben soll, aber dato sind sie es nicht und was aus ihnen wird, weiß Gott. Und soll ich solchen Dünsten folgen, mein lieb Doppelsternchen? möchtest du es, daß dein alter Herr seinen Gang verließe, zu faseln anfinge, durch die Mode sich treiben ließe, wie die Dünste durch die Winde, sich anziehen und fortreißen ließe durch jeden Cometen, der vorüber fährt? Und wer weiß, ob er nicht der Schweif eines Cometen ist, der, in sich selbst zerfallen, erniedrigt wird,

weil er sich selbst erhöht hat, der jetzt so ungemessen als Schnee und Regen niederschlägt, die Erde und das Wohnen auf ihr so trüb und unlustig macht?"

„Aber Papali, wottsch nit öppis, sagte sie, es Tröpfli Wy, du eryferist di so, und du weißt doch, was d'r Rövä (Reffe) g'seit het, du sölliſt di vor dem hüte, es chönt d'r schade."

„Fraueli, wenn ich mit dir rede, das schadet mir nicht. Weißt du, ihr seid nicht vergebens unser Doppelstern. Ihr seid an uns gebunden, und gäh wie es euch hiehin zieht und dahin zieht, bald nach diesem Cometen, bald nach jenem, ja, wie es euch zuweilen gelüstet, selbst Dünsten z'best zu reden, so müßt ihr doch mit kommen, könnt nicht von uns los. Denn wenn es euch ziehet hie hin, dort hin, so speien wir Feuer, dann gutet es bei euch wieder, ihr sündfluthet ein wenig, darob geht unser Feuer aus, und somit ist's gut. Aber das thue nie mehr, mir aus lauter Gutmüthigkeit zumuthen, mich an den Vikar zu hängen, er der Comet und ich in seinem Schweif. Das thue mir nicht, sonst machst du mich böse wie er. So unberufen herum zufahren, eine alte dumme Frau im Eifer für sein Reich verrückt zu machen und dann spazieren zu gehen, um den Vorwürfen zu entrinnen, das ist doch zu arg. Und ich hätte gute Lust, die ganze Sache anzuzeigen, doch hoffe ich, es komme noch alles gut, wenn er nämlich jetzt nicht noch hinausläuft, was ich jedoch nicht hoffe. Kinder, wenn sie was dummes angerichtet, laufen gewöhnlich so weit als möglich davon weg, damit ja Niemand meine, das Ding komme von ihnen. Wenn ich ihn gewesen wäre, ich wäre da geblieben und hätte in Sack und Asche mich verkrochen, aber Kinder haben es eben so, aus den Augen, aus dem Sinn. Hoffentlich wird er je länger je mehr über uns zu klagen haben, und eine andere Stelle begehren. S'ist mir recht, wenn es auch auf unsere Kosten geschieht."

Ungerecht war unser Pfarrer doch; darum, Gottlob, hat auch Gott keinem Menschen seine Waage

anvertraut, nicht einmal dem christlichen Volksboten von Basel. Fast einer angezündeten Rakete gleich waren des Pfarrers Worte dem Vikar in die Seele gegangen. „Zwei Versuche zum Selbstmorde gemacht, die beinahe gelungen wären," und zu diesen Worten leuchteten des Pfarrers Augen und warfen einen seltsamen und sonderbaren Schein auf sie. Und Schein und Worte begannen zusammen zu gähren, er vergaß seine Stegreife, sah des Schneiders Haus nicht, an dem er doch dicht vorüber ging, es drängte sich ihm doch aus dem Hintergrunde dunkler harmloser Angst die Frage hervor: „Bist du eine Ursache dieses Unglücks, hat in heißen Stoff dein Eifer den Zunder geworfen?"

Für einen Vikari ist das wirklich eine schwere Frage, besonders da sie seine eigene Person betraf. Juristen behaupten immer, ihr Client sei unschuldig, der Gegner im Fehler und wissen das Ding so gut durchzuführen, wenn sie nicht bestochen sind, daß Männiglich sagen muß: „Wäger ist's so," und das geht ihnen so nach, daß, wenn sie Richter werden, ihnen die ganze Welt unschuldig vorkömmt und besonders jede Eva, und daß kein Teufel sie überreden könnte, daß irgend eine Eva und besonders wenn sie noch alle Zähne hat, in einen Apfel gebissen, oder gar einen Mann vergiftet hätte, und sollte man ein halb Pfund Arsenik in seinem Magen finden, und wenn man gar noch ein hübsches Evächen als Diebin einbringt, so ist man gar noch im Stande, die Bestohlenen auszuschelten, es sei doch d'r Werth, wegen einer solchen Bagatellsach ein solch Fraueli auszuschelten. Wie soll man nun von diesem juridischen Standpunkt aus, und dieß ist in der neuen Staatstheorie das Höchste, daß nämlich jeder unschuldig sei, den man Lust habe, unschuldig zu finden, und schuldig nur, wer keinen Zahn mehr im Maul hat, oder was darin, das einem nicht gefällt, einem Vikar zumuthen, daß er sich im Fehler bekenne, und daß es ihm Angst werde ums Herz wegen einer Sache, wo man ihm juridisch gar nichts beimessen konnte.

Und doch wards ihm Angst und immer mehr, es

dämmerte immer mehr der Zusammenhang zwischen seinem Bekehrungsversuche und Anne Bäbis Zustande auf, und daß seine Worte die bewegende Ursache gewesen; nur konnte er nicht begreifen, wie das hätte zugehen können, und schrecklich schien es, wenn die Ausübung einer heiligen Pflicht, wenn das klare reine Gotteswort solche Folgen haben könnte. Es ist bekannt, daß einmal ein Narr in einem Fenster gestanden und eine unten im Garten arbeitende Frau gefragt, was sie meine, ob Gottes Wort auch schaden könne. Die antwortete und sinnet: „öppis dumms e so! wie weit das chönne schade?“ Da führte er den praktischen Gegenbeweis und schmiß der armen Frau eine schwer beschlagene Foliobibel auf den Kopf, worob sie fast ums Leben kam, und es erfuhr, was Gottes Wort vermag — in eines Narren Hand. Dieses Geschichtchen kann nicht genug wiederholt werden, damit die Wahrheit so recht erkannt werde, daß es bei Gottes Wort auf die Hand viel ankömmt, in welcher dasselbe liegt, welche den heiligen Samen ausstreut. Die Katholiken verschließen den heiligen Samenbehälter, halten dem Volke die Bibel vor, die Reformirten gaben sie frei, untersuchten sonst aber die Hände derer, welche sich anboten, den heiligen Samen auszustreuen. Das könne man unterlassen, scheint man in neuerer Zeit zu meinen. Ob man wohl meinte, wenn man Narrenhänden den heiligen Samen überließe, so werde den Menschen der heilige Same selbst erleiden?

Jedoch ist nicht jede ungeschickte Hand eines Narren Hand. Uebung und Anstrengung können aus einer ungeschickten Hand eine Meisterhand bilden, aber da fängt man bei Leichtem an und schreitet zum Schwereren fort; einem Lehrling werden nicht Kunstarbeiten zugemuthet, einem Lehrling vertraut man gefährliche Operationen nicht an; wenn einer sich in den kleinen Finger geschnitten, so kann ihn der Lehrling verbinden, und wenn einem die Hühneraugen wehe thun, so mag er die auskratzen.

Nun aber ist es eine der kühnsten geistigen Operationen

(das Wort wird wohl erlaubt sein), wenn ein Seelsorger zu einem Menschen, der in leiblichen Jammer versunken ist, trittet und zu ihm spricht: „das ist Gottes Gericht. Um deiner Sünden willen hat seine Hand dich geschlagen!“ Das mochte Hiob kaum ertragen, als er auf dem Misthaufen saß, geschweige dann ein Anne Bäbi. Der christliche Seelsorger muß aber noch weiter gehen, hat er einmal angefangen. „Aber dieß Gericht, so muß er fortfahren, ist nichts gegen das, welches deine Seele erwartet, wenn du nicht Buße thust und dich bekehrest, dieser dein Jammer wird verstummen, aber Heulen und Zähneklappern einer verlornen Seele verstummen nimmer, darum laß den Jammer um den Leib, jammere, daß du um so Nichtiges gejammert, jammere um deine arme Seele, jammere, bis der Sonnenschein der Gnade den Jammer dir trocknet.“ So den Jammer zu wandeln in des Menschen Seele, vom Nichtigen auf das Ewige ihn zu stellen und durch diesen Wandel Leib und Seele die Gesundheit wiederzugeben, das ist des Seelsorgers kühnstes, höchstes, fast göttliches Werk. Aber unbedachtsam unternimmt er es nicht, trittet nicht plötzlich ans Lager unbekannter Wesen, schleudert nicht den glühenden Stachel in ein unbekanntes Herz, so wenig als der Arzt auf Gerathewohl mit einem Küchenmesser in das Auge fährt, auf welchem er den Staar stechen will.

Dieß war die Nuß, welche der Vikar nicht aufbeißen konnte, und warum er sein Herz, das so Angst hatte, nicht begreifen, aber auch nicht beruhigen konnte; er hatte ja in seiner heiligen Pflicht gehandelt, hatte eine Seele retten wollen. Daß sie darob den Verstand verlor, daß sie sich das Leben fast genommen, konnte er etwas dafür, vermochte er sich dessen etwas? Er wollte immer sagen: „nein,“ und doch brannte der Boden unter seinen Füßen, und das Herz klopfte ihm, daß er's deutlich hörte, und als er endlich zu seinem Freunde kam, war er außer Athem, daß der Freund ganz erschrak über sein Aussehen, und doch lange nicht vernehmen konnte, was ihm begegnet sei.

Der Freund war einer von denen, die sich für bekehrt und in der Gnade halten, die also nach ihrem Sinn nicht mehr fehlen können, die, wenn man sie eines Irrthums überweiset, sagen: „dafür kann ich nichts, der Herr hatte es mir so eingegeben," die, wenn man ihnen ein Unrecht nachweiset, entweder sagen: „das begreift ihr nicht, solche Dinge wollen geistig geurtheilt sein," oder: „ja der Herr hat mich fallen lassen, aber er hat mich auch wieder aufgerichtet;" einer von denen, bei welchen man nicht klug wird, sind sie dumm oder stellen sie sich einfältig, sind sie Jesuiten, die sich wie Schafe gebehrden oder sind es Schafe, die aber zuweilen böckelen; einer von denen, welche nicht aus Leib und Seele zu bestehen scheinen, sondern aus zwei Schubladen, die, von einander abgesondert einander auch nichts angehen, in der einen Schublade haben sie die geistlichen Dinge, in der andern die leiblichen Dinge; die eine geht inwärts auf, die andere auswendig, die leibliche nämlich inwendig, die geistliche auswendig, und müssen sie einmal vor andern Menschenaugen die leibliche hervorziehen, so vergessen sie selten die Vorsicht, aus der geistlichen das weltliche mit einer geistlichen Brühe zu verakomidiren, so daß man die Dinge darin eigentlich auch für geistlich ansehen sollte. Er war ein Rüstzeug Gottes, ein eifriger Streiter für Christi Reich; darum haßte er jeden, der nicht seiner Meinung war, weil es heiße: wer nicht für mich ist, der ist wider mich; er haßte ihn aber nicht nur, sondern er verfolgte ihn auch, denn wenn er's nicht thäte, so würde ihm der Spruch gelten: wer mich verläugnet vor den Menschen, den werde auch ich verläugnen vor meinem Vater, der im Himmel ist.

Als dieser, welcher den Vikar vielfach gegen den Pfarrer aufgestiefelt, zum Handeln getrieben hatte, dessen Erzählung hörte, lächelte er und sagte: „aber Bruder, das macht dir Angst? Du schwankest immer noch und dein Glaube ist nicht fest. Du hast ja nur das Wirken, dem Herrn ist das Vollbringen, du hast die Predigt, er aber ist's, der verstocket und lebendig

macht. Weißt du nicht, daß über einen Sünder, der Buße thut, mehr Freude iſt im Himmel als über neunundneunzig Gerechte, und was ſind Millionen und abermal Millionen Sünder gegen neunundneunzig Gerechte. Soll man Millionen ſchonen, wo man hoffen darf, eine Seele zu retten? Und wenn Tauſende und aber Tauſende zu Narren würden, was kümmert das dich, wenn du Seelen dem Reiche Gottes gewinnen willſt? ja, wer eine Seele vom Tode rettet, der wird bedenken die Menge der Sünden. Ja, es wäre recht gut, und ich würde dafür meinem Gott auf den Knien danken, wenn alle die, welche nicht in unſern Bund, in den Bund Chriſti gehören, verrückt würden; wohl da würde die Welt endlich erkennen, wer das Eine, das Noth thut, unſern Herrn, recht ergriffen hätte."

So redete der Bruder dem Bruder recht Muth ins Herz, und es gelang ihm auch, denſelben zu ſteifen und zu ſtärken, ſo lange er bei ihm war, ihm die Bedenken zu nehmen über das, was die Leute ſagen würden, ihm den Glauben beizubringen, daß eben ſolche Dinge geſchehen müßten; das ſei das Licht auf den Scheffel ſtellen, die Menſchen würden aufmerkſam gemacht, neugierig, ließen ſich herbei, und habe man einmal einen, den müſſe man dann nicht mehr fahren laſſen. Er ſolle daher bei Leibe nicht von Jowägers weg bleiben, ſonſt meinten ſie ja, er hätte ein böſes Gewiſſen, und gerade das würde ſie im Wahn beſtätigen, daß er ſelbſt glaube, an der Sache Schuld zu ſein. Unerſchrocken müſſe er hin gehen, müſſe feſt und ſicher ſein, dann gewönnen ſie Reſpekt und Zutrauen, und was böſe geweien zu ſein ſchiene, gerade das werde zu einer Handhabe, an welcher er die ganze Familie faſſen könne. Wo man auf Gottes Wegen gehe, da müſſe man nichts fürchten, nicht den Teufel, nicht Menſchen, ſonſt ſei man ſeiner nicht werth, Fleiſch und Blut ererbten das Himmelreich nicht.

So ſteifte er den armen Vikari, daß der ganz g'ſtabelig ward, aber eben nur ſo lange, ſo lange die Stärke währte, in die jener ihn getaucht hatte; und bekanntlich

hilft alles Stärken nichts, wenn der Luft ſtark geht, oder wenn es gar regnet. Er hatte, ehe er heim ging, blos etwas himmelblauen Kaffe getrunken und draußen ging der Wind, daß die Bäume ſich zur Erde bogen, naſſer Regen peitſchte über die Erde, daß es ſtob in den Wegen und in dieſem Hundewetter wanderte unſer arme Vikari nach Hauſe, ward naß und immer näſſer, und je näſſer er ward, um ſo kleinmüthiger ward er auch. Alles ſchien ihm wüſt und trübe, er ſeufzte über ſeinen Beruf, er lag ihm auf den Schultern wie ein Berg von Blei; wenn er ihn nur abſchütteln könnte, dachte er, ſterben wäre ihm recht; er ward ſo weich, ſo wehmüthig, Thränen ſtanden ihm in den Augen, als er heimkam.

## Wie ein Doktor aus der Haut fahren will und ein Pfarrer ihn wieder hineinſtößt.

Drinnen in der Stube war Licht und eine mächtige Disputation in vollem Gange; drinnen war der Doktor, der bei Anne Bäbi geweſen war und jetzt mit dem alten Herrn gewaltig ſtuckete, und derſelbe mit dem Doktor.

Der Doktor war ein junger geiſtreicher und begeiſterter Mann, der durchaus ſeinem Beruf ſich hingab, in ihm und für ihn lebte. Er dokterte nicht um leben zu können, er lebte für zu doktern; er dokterte nicht um des Geldes willen, nicht um der Ehre willen, er hätte Geld machen können wie Heu, Stadtdoktor oder gar Profeſſor werden, aber das that er alles nicht, ſondern ſetzte für jeden ſeiner Patienten alles ein, was er hatte, Geld und Leben. Keine Nacht war ſo ſtrub, die ihn abhielt zu gehen, wenn irgendwo Gefahr war, und nie kam er zu müde heim, um nicht noch die Mittel zu beſorgen, welche ſobald als möglich angewendet werden ſollten. Wo Begränzniß war, nahm er nicht nur kein Geld, er gab noch; daher wartete er Reiche

und Arme mit gleicher Treue und der Zulauf, den er hatte, war ſo groß, daß er in krankhaften Zeiten Vormittag und Nachmittag ein Pferd müde ritt oder fuhr. Aber einen eigenſinnigen Kopf hatte er auch, heftig war er, wunderlich ebenfalls, bei der größten Gutmüthigkeit, fromm war er auch, denn er war ein treuer Knecht ſeines Herrn, aber er hatte eigene Anſichten, er war kein Materialiſt, doch frug er allem Kirchlichen nichts nach, und die Geiſtlichen hatte er durchweg auf der Mugge, und wo er einen bei einem Kranken antraf, da ſchnitt er Geſichter eine neue Ell lang. Er behauptete immer, er wiſſe es allemal am Puls eines Kranken, ob ein Pfarrer bei ihm geweſen ſei oder nicht; und wenn er für einen Kranken das Möglichſte thue und für ſein Leben verantwortlich ſei, ſo wolle er an ſeinem Bette auch alleine Meiſter ſein. Wo er auch nur von Ferne die Einwirkung eines Quackſalbers merkte, da blieb er weg: er wollte nicht, daß ihre Lümmeleien ihm in die Schuhe geſchoben würden, ſagte er, und habe man nicht Zutrauen zu ihm, ſo ſei er fertig. Da er ſo gut und treu war, und Niemand, der ihn einmal erfahren hatte, gerne verlor, ſo hatten die Quackſalber um ihn herum wenig oder nichts zu thun, ſie ließen weder bauen, noch kauften ſie Aecker aus ihrem Blutgelde.

Man kann ſich denken was er ſagte, als er zu Anne Bäbi kam und das Vorgefallene vernahm. Freilich ſagten die guten Leute nicht, der Vikar iſt ſchuld; ſie wußten nicht, war das gefehlt oder nicht vor dem Doktor, und fehlen gegen irgend Jemand, das vermieden ſie mit der größten Aengſtlichkeit. Dem Doktor ward aber der innere Zuſammenhang auf der Stelle klar, und wenn er's auch um ſeines Onkels willen nicht ſagte, ſo fluchte er doch mörderlich innerlich. Er verbot auf das Strengſte, Jemand, der nicht zum Hauſe gehöre, zu Anne Bäbi zu laſſen und wohl zu achten, was es rede, und ſo wenig als möglich ihm zu widerſprechen, wohl aber, wenn es zu reden anfange, ſeine Gedanken auf unſchädliche Dinge zu lenken zu ſuchen. Er ſagte,

sie sollten nicht Kummer haben, aber getreu folgen, was er befehle, nichts dazu, nichts davon thun, gäb wie sie das eine oder das andere gelüste, machte den gehörigen Verband, und da der Aufregung und dem Blutverlust eine bedeutende Abspannung gefolgt war, so wollte er für das Weitere die Nacht abwarten. Das alles sagte er nicht vor der Kranken, aber die größte Mühe hatte er, Mädi zu verhindern, in der Stube vor der Kranken alles mögliche zu stürmen, was ihm von der Kranken auf dem Herzen war und was es von dem Vorgefallenen wußte.

Er jagte es endlich förmlich hinaus, und ehe er fortging nahm er sie noch alle in eine andere Stube und hielt ihnen eine lange Kapitelten über den Unsinn, einen Kranken zu betrachten wie einen Klotz Holz, der weder etwas höre noch etwas schmöcke, und nun vor ihm alle seine Umstände und Zustände zu verhandeln, ob er leben oder sterben werde, zu- oder abnehme, geduldig oder ungeduldig sei, oder gar ob es wohl oder übel geben werde, wenn er sterben könnte. Vor Gesunden thue man das nicht, warum dann vor Kranken, die unendlich empfindlicher seien und alles schwerer nähmten als die Gesunden, so daß er überzeugt sei, mancher Mensch sei an den Reden gestorben, die man an seinem Krankenbett gehabt und nicht an seiner ursprünglichen Krankheit. Ganz besonders aber in solchen Zuständen wie Anne Bäbi sei, müsse man auf die sorgfältigste Weise jedes unbesonnene Wort vermeiden, das die noch vorhandene Glut anblasen könnte. Sie hätten ihm es ja selbst angedeutet, Worte hätten es in diesen Zustand gebracht, darum sollten sie doch ja recht sich in Acht nehmen und durchaus nichts vor ihm verhandeln. „D'r Dokter chönt no recht ha, sagte Hansli, mi het süst geng nit Sorg g'nu könne ha mit em rede, daß z'Für nit ids Dach chöm u d'Wert hey teuf griffe, d'r nebe wär's notti e guti Frau g'sl, u het g'huset, us no gut g'meint d'rnebe."

„So, sagte der Dokter, um desto mehr müßt ihr euch jetzt doppelt und dreifach in Acht nehmen, und

euch binde ich sie ganz besonders auf die Seele, sagte er zu Meyeli, das in einer Ecke saß und sein klein Meyeli säugte. Aber was fehlt euch," sagte er. „O nichts, sagte Meyeli, ich bin nicht krank." „Die Leute meinen oft sie seien nicht krank, sagte der Dekter, und es wäre doch die höchste Zeit dazu zu thun, aber wenn sie Niemand hyparti fragt: wo fehlts, um was best, so sagen sie nichts, bis es zu spät ist. Wenn ich in ein Haus komme, und sehe so etwas, so frage ich. Wenn ich in des Nachbars Haus komme und sehe Feuer im Streh, ich lösche auch, und es ist mir nicht um den Lohn fürs Löschen, sondern um des Nachbars Haus. Thut man das an einem Hause, wo man doch akkurat ein gleiches bauen kann, sollte man das Gleiche nicht an einem Menschen thun, dem man das Leben, wenn es einmal dahin ist, nicht wieder geben kann. Darum Fraueli, fehlt euch nichts? Es wäre ja schade um euch, solche gibt es nicht alle Tage." „Herr Dekter, sagte Meyeli, es fehlt mir wäger nüt, weder so müd bin ich, die Glieder sind mir so schwer und doch kann ich nicht schlafen, und Muth habe ich nicht mehr wie ehemals. Aber die Hebamme hat gesagt, ich sollte bald wieder abführen, und wenn sich die Aegersten wieder zeigen, so wär' z'Aderlah vielleicht nicht bös, das Blut sei nicht gut, und es sei gut, wenn man es herauslasse und neues pflanze." Der Dekter ward ganz roth, wahrscheinlich fluchte er wieder mörderlich innerlich, und als er innerlich fertig war, begann er erst laut zu reden und sagte: „Frau, wenn jemand schwach ist, so muß man ihn nicht noch schwächer machen, und wenn Jemand ohnehin wenig Blut hat, ihm nicht noch das Blut nehmen, was er hat. Larire und Blutlassen greift ja allemal an und schwächt, der stärkste Mensch fühlt es ja, geschweige denn ein schwacher. Wißt ihr Frau was ihr vor allem thun müßt? ihr müßt das Kind entwöhnen. So lange ihr säuget, werden die Säfte zu Milch statt zu Blut, und je mehr ihr Milch habt, um so magerer werdet ihr. Nicht zusammengezählt, liebe Frau, könnt ihr das an jedem Thiere abnehmen,

je mehr es Milch gibt, deſto magerer wird es, und jedes Thier entwöhnt ſeine Jungen zu rechter Zeit, es läßt ſich nicht ausſaugen bis auf das Blut. Merkt euch dieſen Ausdruck, der iſt nicht von ungefähr erfunden worden."

„Herr Doktor, etwas Recht mögt ihr haben, antwortete Meyeli. „Als ich den Bub ſäugte, gings mir auch faſt ſo, und ſo bald ich ihn entwöhnen mußte, wurde ich wieder z'weg und luſtig, faſt wie nes Meitſchi, aber z'ſelbiſch iſch's angers g'ſi. Aber jetzt durete mich das arm Kindli, ich habe noch ſövli Milch un es lebt ſo wohl dra, un de iſt z'etwenne ſövli e handligi Sach, un wer wett Zyt näh d'rzu, jetz wo me ſövli z'ſinne u z'thue het." „Aber glaubt ihr mir, fragte der Doktor, es würde euch beſſern, wenn ihr entwöhntet?" „Es wär müglich, ſagte Meyeli, emel z'vorig Mal iſch's grad beſſer cho, aber z'ſelbiſt het die Großmutter m'r zum Bubeli ſelig g'lueget, aber wer wett m'r jetzt zum Meiteli luege, wo me geng bir Mutter ſy ſött?"

„Gerade das iſt die beſte Zeit, ſagte der Doktor, aber auch die höchſte Zeit. Fahrt ihr fort zu ſäugen, bei Strapazen Tag und Nacht, ſo kann es morgen, übermorgen über Ort mit euch gehen. Denn ſeht, da weiß man nie wo die Scheide iſt zwiſchen Leben und Tod. Darum muß man umkehren, ſobald man merkt, daß man dagegen zugeht. Iſt man einmal darüber, ſo helfen alle Künſte nichts und nicht einmal mit Hexen kömmt man wieder bergauf. Noch ſeid ihr nicht darauf, aber zur Umkehr iſt's Zeit. Denkt, wenn ihr krank würdet, nicht mehr nach möchtet, da wäre ja doppelte Abwart nöthig, und wenn's Kind ſeine Mutter verlöre, ſo wäre das unendlich mehr, als nicht mehr ſaugen könnten. Es iſt nur ums Ablegen einer Gewohnheit, bei Milch und etwas Eſſen iſt das Kind immer ſo wohl und ihm geht nichts ab. Gebt das Kind der ſturmen Jungfrau da, wo ſchwatzen muß, und wenn ſie obenaus nicht mehr könnte, es untenaus probirte; ſie ſoll es einige Tage haben, und ihr, Frau,

geht in die Stube zur Mutter, wohin die Magd mit dem Kinde nicht kommen kann, so macht sich die Sache von selbst und allen ist geholfen.“ „Z'Sach wär recht, sagte Hansli, aber z'Nacht, am Tag wolle er nichts sagen, gehe er nicht von seiner Alten weg. Dreißig Jahre fast seien sie in gesunden Tagen bei einander gewesen, und wenn er auch etwas zu gruchsen gehabt, so sei sie auch nie apparti gah ligge, un öppis angers wolle er jetzt nicht machen. U mi söll nit Kummer ha, wenn es si rührt, so merk er's scho. Das sei noch besser, sagte der Doktor, so habe die junge Frau des Nachts Ruh, und am Tag, wo sie abwarte, da sei die Unruhe auch nicht so groß; denn er denke, die Mutter werde so unruhig und plaghaft nicht mehr sein. Meyeli hatte noch manche Einwendung, und namentlich die Uebergabe des Kindes an Mädi, dessen Launen man nie trauen konnte. Aber Jakobli redete stark ein und versprach selbst zum Kind zu sehen, so viel möglich und Mädi unter Aufsicht zu halten, und er vermochte viel über ihns, von wegen alte Liebe rostet nicht. Als man Mädi die Sache vertrug, sagte es, es sei doch kurios, daß es jetzt zu etwas gut sein solle, zu nere alte Frau, wo doch nimme föpli viel anere g'lege syg, well me's nit lah, aber es Ring, wo alli d'r Narre a nihm g'fresse heyge, das wohl, das well me nihm gäh. Aber es heygs scho lang g'merkt, daß me's ume kujonire well. Wes de a Rothknopf chöm, wohl de syg Mädi wieder gut. Aber es sei ihm gleich, es wolle das Ring nehmen, we me doch föpli wüst gege ihm sy well un ihm z'Suge nimme gönne, so wär' doch Niemere, der si synere erbarmeti. Aber we's de brüll, su söll ihm de Niemere d'Nase zuche ha u öppe säge, es heygs g'flemmt.

Erst als alles dieses fest bestimmt, ausgemacht und bereits in Kraft getreten war, verließ unser Doktor das Haus. Er hatte nur gar zu oft erfahren, daß, wenn er etwas angerathen, die Leute ihm den besten Bescheid gaben, und kehrte er den Rücken, so hatten sie es vergessen oder verlachten es, und thaten es natürlich nicht.

denn von Gehorsam gegen den Arzt haben die wenigsten Leute einen Begriff, und namentlich die Berner nicht, denen überhaupt Gehorsam nicht ihre starke Seite ist; denn die folgen verflümeret ungerne und ehe sie es thun, schlagen sie erst hinten und vornen auf wie junge Füllі. Der Arzt habe den Züg zu geben, meinen sie, ums Weitere sich aber nicht zu bekümmern; sie aber geben den Züg dem Kranken, wenn es ihnen gefällt, oder wie es dem Kranken selbst beliebt, manchmal auf einmal, was während zwei Tagen genommen werden sollte, manchmal alle ander Tag einen Löffel voll, statt alle Stunden einen.

Manchmal rathet der Arzt nicht blos, er befiehlt und geht. Kömmt er wieder und frägt: „Habt ihr's gemacht?“ so heißt's: „Herr Doktor, m'r hey du denkt, m'r hey du glaubt, hey g'meint, g'sinnet,“ kurz, eine Menge Dinge, um die Sache nicht zu machen, welche der Doktor befohlen hatte. Jetzt erst macht der Doktor Beine und läßt den Befehl in seiner Gegenwart vollziehen oder wenigstens dessen Vollzug beginnen. Der Mensch ist nämlich ein wunderlich Ding und was ihm Mühe macht, ihn aus der Gewohnheit bringt, das ist ihm zuwider, das schiebt er auf, das mag er nicht. Nun gibt es viele Leute, die ihr Lebtag nichts sinnen, denken, glauben, als warum sie eine befohlene Sache nicht zu thun brauchten. Hört man sie, so dächte man, sie säßen beständig ob dem Sinnen, es ist aber blos ein Verneinen dessen, was sie sollen, was ihnen und andern gut wäre. Es gibt Knechtlein und Mägdlein, die alles unter den Händen vergessen, und fragt ihr sie, warum dies, jenes, nicht gethan sei, so haben sie entweder g'sinnet, oder denkt, oder g'meint, oder glaubt. Diese Redensarten gehen noch viel weiter hinauf. Darin fand wahrscheinlich einmal ein Oberst Grund zu dem Tagesbefehl: Ein Soldat soll nichts glauben, soll nichts denken, soll nichts meinen, soll nichts sinnen, ein Soldat soll nur gehorchen. Es lag Sinn in diesem Erlaß.

Als der Doktor fortging sagte Hansli: „dä g'fallt

m'r nit so bös, er isch e kurlige (sonderbarer) und e guraschirte, u g'flucht het er doch nit, das cha nih ase basse bi de Krankne ume. U usem Vikari het er o nit viel, er hätt fust nit z'rede v'rbote, er het wohl g'merket, was z'Schuld isch. He nu so de, wes ume besseret, u z'Sach nit öppe z'fast unger d'Lüt chunt."

Im Pfarrhause hatte man den Vetter schon lange mit Verlangen erwartet, denn so in einem Pfarrhause hat man so auf einem Vetter sehr viel, überhaupt die Vetterschaft noch hoch in Ehren. Wenn auf irgend Jemand, der von Ferne nur verwandt ist, die Rede kömmt, so wird sicher allemal hinzugesetzt: „es isch e Vetter, e Bäsi vo m'r, frylich wyt use," ja, so sagt man selbst, wenn der Vetter im Blauhaus und die Bäsi im Spital ist. Ist aber an einer Bäsi leicht etwas gutes, oder ein Vetter in irgend einem Ansehen, so wird mit wahren Freuden davon gesprochen, und wenn so ein Vetter kommen will, so weiß es das ganze Dorf vorher, besonders der Metzger, der, es weiß kein Mensch wie oft, gefragt worden ist, ob er dann und dann frisches Fleisch habe, d'r Vetter chöm. Diese verwandtschaftliche Herzlichkeit ist nicht mehr Mode, gehört nicht zum guten Ton, vielmehr unter die Dinge, um welcher willen der Städter den Landbewohner vornehm über die Achsel ansieht, auch der Vornehme den Gemeinen mitleidig belächelt. Aber eben diese warme Herzlichkeit sticht so wohlthätig ab gegen die vornehme oder städtische Kühle, die doch am Ende nichts ist, als glacirte Selbstsucht. Man mag sich nur mit sich selbst abgeben, höchstens mit seinen Kindern, dem Rest frägt man nichts nach, s'ist nur Gnuur dabei und, Gott weiß, welche Last. Es ließen sich recht hübsch die Dinge zusammenstellen, um welcher willen der Städter andere Menschen über die Achsel ansieht, es würde ein sehr merkwürdig Ergebniß sich herausstellen.

Wenn man aber einen solchen Vetter lange umsonst erwartet, so brummt man nicht schlecht über ihn, empfängt ihn aber dann auch um so herzlicher, wenn er einmal erscheint. Schnippisch empfing ihn vor dem

Hause Sophie, und begann einen weidlichen Zank, wie sie es unter sich gewohnt waren, zwischen welchem hindurch mancher Funke blitzte, der Zeugniß gab, daß nicht Haß des Zankes Grund war. „Rudi, du bist immer der gleiche Zaaggi und Dreißi, und wenn du einmal an einem Orte bist, so kannst du nicht mehr fort, besonders wenn etwas Hübsches im Hause ist.“ Rudi konnte nicht antworten, schon mußte er die Tante grüßen, dann den Onkel, und dann diesem Bericht geben über Anne Bäbis Zustand. Diesen fand er nicht schlimm, nur müsse man wissen, ob seine gegenwärtige Ruhe Schwäche sei oder Verstellung und da es nichts rede, so wisse man nicht, was in ihm vorgehe, und um die Sache in einigermaßen zu beurtheilen, müsse man wissen, ob etwas der Art in der Familie sei, und ob die Frau schon früher Anlage dazu gezeigt. Der Pfarrer sagte, in der Familie sei durchaus nichts, überhaupt sei die Art Krankheit in seiner Gemeinde nicht heimisch, er wisse sich nicht zu erinnern, daß ein Fall dieser Art sich zugetragen. Von Anne Bäbi habe er nie gehört, daß dasselbe Anfälle der Art gehabt. Der Doktor bemerkte, der Mann habe doch selbst gesagt, es hätte immer die Sache teuf genommen und allem hert nah g'sinnet und das wolle ihm doch fast vorkommen, wie eine langjährige Anlage, welche jetzt sich entwickelt habe und ausgebrochen sei. Er sehe das nicht so an, sagte der Pfarrer. „Anne Bäbi gehöre unter die Klasse Menschen, deren Kopf so eng sei, daß sie nur eine Sache fassen könnten, und diese Sache fülle ihn ganz, etwas anderes sinnen und denken als dieses können sie nicht, so scheine allerdings die eine Sache sie tiefer zu ergreifen als andere Leute, welche von mehreren zugleich bewegt würden. Deßwegen aber sei es nicht, daß diese Dinge gar teuf griffen, bleibender als bei andern einwurzelten. Es möge wohl zuweilen geschehen, aber Regel sei es nicht. Man sehe im Allgemeinen nirgends schnellern Wechsel, als bei so beschränkten Menschen. Vernünftige Gründe seien die tiefen Wurzeln in des Menschen Seele, wo diese nicht seien, da bewege das

ganze Leben des Menſchen ſich auf der Oberfläche der Seele und ſchlage ſeine Wellen hin und her nach dem wehenden Winde, den Zeichen und Mondesvierteln, wohl ſchnappten da die Wellen zuweilen über, kehrten aber bald wieder in ihre Ufer zurück. Je beſchränkter, einfältiger, von der Sinnenwelt abhängig, ein Menſch ſei, deſto veränderlicher ſei er in Liebe und Haß, deſto öfters wechsle er ſeine Freunde und ſeine Feinde, tauſche die einen gegen die andern aus, erhebe heute den einen gen Himmel, morgen finde er ihn in keinen Schuh mehr gut, heute heule er ſich faſt zu Tode und bald darauf jage er etwas anderem nach. Er glaube, daß bei Leuten von Anne Bäbis Art ſolche Anfälle weit weniger gefährlich ſeien, als bei Leuten, deren Seelen weicher und tieferer Eindrücke fähig ſeien. Ich glaube, die Verzeichniſſe der Irrenhäuſer würden meine Anſicht beſtätigen. Uebrigens hat eben auch Anne Bäbi allerdings immer an einer Sache mit aller Beſchränktheit gehangen, aber dieſe Sache iſt nicht die Gleiche geblieben, ſondern ſie hat gewechſelt. Erſt iſt es an ſeinem Kinde gehangen, dann an deſſen Hochzeit und hat mit derſelben das Kind faſt umgebracht, und dieſe Hochzeit war ſo ungereimt als möglich und akkurat ſo, als ob ſie Anne Bäbis größter Feind erdichtet hätte. Dann ward ihm die neue Sohnsfrau lieb und bald darauf verwechſelte es dieſelbe mit ihrem Kinde, und hätte ſie um des Kindes willen zu Tode plagen können. Jetzt ſtirbt das Kind, nun hat es nichts in ſich und es iſt kein Jammer entſetzlicher als der eines plötzlich ganz öde gewordenen Herzens. Nun kömmt unglücklicher Weiſe mein Vikar dazu und wirft in dieſes öde Herz hinein einen Gedanken, gibt dem formloſen Jammer eine beſtimmte Richtung, aber leider eine ganz andere als er will. Und das geſchah um ſo leichter, da Anne Bäbi nicht gewohnt iſt, daß man ihm abputzt, ihm ſo oben herab wie vom Throne die Leviten lieſt, alſo ſolche Worte um ſo greller und erſchrockener auffaſſen muß; zu allem dem kam natürlich die körperliche Aufregung durch Weinen, Abwart, Schlaf-

losigkeit, Störungen vielleicht im Blutumlauf, was meist vorangeht, oder doch dabei ist. So stelle ich mir den Gang der Dinge vor, in die geheime Werkstätte unseres Wohles und Wehs, woraus die Gedanken aufsteigen, die unser Thun leitenden Kräfte, gleichsam die Dämpfe, welche die ganze Maschine in Bewegung setzen, sehe ich freilich nicht. Aus diesen Gründen halte ich die Krankheit nur für vorübergehend, die so schreckliche Folgen hätte haben können und jedenfalls immerdar eine sehr trübe Rückerinnerung für diese Familie sein wird."

„Ja Onkel, das meine ich auch, sagte der Doktor, und daran ist euer Vikar schuld, ich möchte das nicht auf dem Gewissen haben. Da hat man wieder einmal ein Beispiel, was Geistliche in der Krankenstube können, ercüse Onkel! Es gibt bei allen Sachen Ausnahmen. Aber wunderselten wirken die Herren nicht nachtheilig auf die Kranken ein. Schuster bleibe bei deinem Leisten, heißt es; der Doktor gehört zu den Kranken, und nicht der Pfarrer." „Zu wem gehört denn der?" fragte Sophie. „Zu wem er will, sagte der Doktor, zu allen Leuten, die ihn nöthig haben, nur nicht zu meinen Kranken, hier will ich alleine Meister sein, wie ich auch alleine verantwortlich bin. Denn geht es unglücklich, so wird kein Mensch sagen, der Pfarrer hat ihn getödtet, sondern der Doktor muß an allem Schuld sein. Und wir haben schon so viel Hindernisse in dem Erfolge unserer Kunst, die auf keine Weise sich beseitigen lassen, daß es gewiß Niemand verübeln wird, wenn wir wünschen, man möchte uns nicht noch muthwillig solche herbeiziehen, die so füglich zu vermeiden sind."

„Aber sag mir Növö, meinst du, es solle kein Pfarrer zu einem Kranken gehen?"

„In der Regel, ja, Onkel, es sei dann, daß der Tod entschieden und der Pfarrer ein vernünftiger Mann ist, der den Sterbenden nicht unnöthig plagt, aber auch da wäre es besser er bliebe weg, wenn der Kranke ihn nicht ausdrücklich verlangt. Will er ihn haben,

nun meinethalb, der Tod kömmt ohnehin, und wenn der Kranke ihn mit mehr Plage haben will, so habe er es, des Menschen Wille ist ja sein Himmelreich, heißt es."

„Aber meinst du, fragte der alte Herr, was der Pfarrer sage und wovon er rede, das plage nur, verursache Schmerzen?" „Das ist allerdings meine Ansicht, sagte der Doktor. Der Kranke muß liebreich behandelt werden, dafür sorge ich nach Möglichkeit, dann müssen Ruhe, geistige und körperliche, und Heilmittel das Uebrige thun. Und wenn ich sterben sollte, so möchte ich in vollkommener Ruhe sterben, ohne daß mich hier einer etwas frägt, und dort ein anderer tröstet; und was ich für mich wünsche, das möchte ich auch andern gönnen, und wenn ich irgendwo das Unglück haben sollte, einen anzutreffen, wie euern Vikar, so spazirt derselbe zur Thüre hinaus, und wenn dieselbe zu weit abhanden ist, zum Fenster."

„Und ich, Rudi, wenn du mich antriffst, zu welchem von beiden muß ich hinaus?" fragte der Pfarrer.

„Ihr seid doch nicht böse, Onkel, und bezieht dieß auf euch? antwortete der Doktor. Ich weiß ja wohl, daß ihr ein vernünftiger Mann seid, und nicht meint, ihr müsset bei jedem Kranken assistiren, und während der Doktor den Leib plätzet, für die Seele ein Hühnerstezli zweg machen, ihr laßt den Doktor machen, und kommt ihm nicht ins Gehäge." „Nennst du des Doktors Gehäge das Krankenbett?" frug der Pfarrer. „Allerdings, antwortete der Doktor, was sonst?" „Ja da bin ich schon gar oft darin gestanden, und wenn du nicht so weit von mir entfernt wärest, so hättest du mich schon oft darin angetroffen, und da hätte es mich doch Wunder genommen, was du mit mir angefangen. Aber daß das Krankenbett nur euer Gehäg sei, verneine ich durchaus, und halte dich auf deine Art für eben so einseitig als den Vikari; auch du wirfst den Kübel sammt dem Kinde um. Während er Platz haben will, um mit der Seele zu fechten ohne Rücksicht auf den Leib, hast du nur den Leib im Auge und willst

dich eingenmächtig in den Alleinbesitz des Krankenbettes setzen. Und sehr merkwürdig ist, daß der Vikari, der nur mit Seelenheil handthieren will, materieller Art ist, und viel auf dem leiblichen hält und für seinen Leib größere Angst hat als für seine Seele, die er für gerettet hält, während du, der seine Mitmenschen nur beim Leibe fassen und für diesen alle Rechte fordert, der du der erste Materialist scheinst, für dich sehr geistig bist, Leib und Leben in die Schanze schlägst, materiellen Genüssen wenig nachfrägst, aber der höchsten Anstrengung und Aufopferung fähig bist, eigentlich für dich doch mehr im Reiche der Ideen lebst als auf Erden. Und während deine Natur so hoch dich stellt, pflanzest du die Fahne einer Art roben Naturalismus am Krankenbette auf, und gehörst also eigentlich auch zu den Aerzten, die eben durch diesen Naturalismus und Kunstprahlerei die Masse der Menschen zu den Quacksalbern treiben, sich selbst allen Kredit rauben. Nur wird dieses bei dir weniger sichtbar als bei vielen andern, weil deine Natur eine andere ist als dein System, weil dein hervorleuchtend geistig Wesen den Leuten eben so wohl thut als deine Mittel, und deine aufopfernde Treue dir eine höhere Glaubwürdigkeit verschafft als deine Kunstfertigkeit, während so viele Aerzte in Natur und System Materialisten sind und ohne Treue und Theilnahme nur ums Geld doktern, und wo nun dieses sichtbar wird, da fehlt in der Noth auch der rechte Glaube."

„Lieber Onkel, ihr sagt mir da wunderliche Sachen durcheinander, Komplimente und Scheltungen, gute Sachen und unglaubliche. Daß wir die Quacksalber machen, daß das Volk uns geistlich will, das sind seltsame Aussprüche. Aus des Volkes Dummheit stammen die Winkelärzte, und wer ihnes am besten helle, das frägt das Volk, und nicht, wer am schönsten beten könne.

„So scheint es, sagte der Pfarrer, aber so ist es nicht, anders sieht es in der Tiefe aus, als man glauben sollte, wenn man den Blick nur über die Oberfläche

wirft. Die Beſſern unter euch forſchen freilich auch nach den Gründen der Erſcheinungen, aber ſie finden doch nur die im Fleiſche, in der ſinnlichen Natur liegenden, die, welche aus dem Grunde des Geiſtes ſtammen, die überſehen ſie, darum werdet ihr ſo ungerecht, ſo einſeitig, und hemmt ſelbſt ſo vielſeitig euer Wirken, und den Spruch Jeſu: ins Himmelreich geht ihr nicht, und die hinein wollen, laßt ihr nicht, gewiſſermaßen auf euch anwendend, möchte man ſagen: das Reich des Geiſtes kennt ihr nicht, und die, die es bebauen wollen, lähmet ihr, ſchließt ihr nach Kräften aus und treibet gar oft eben deßwegen eure Patienten dem ärgſten Aberglauben in die Arme."

„Ich begreife euch nicht recht, lieber Onkel, ſagte der Dokter. Daß ich mit allen meinen Kollegen zufrieden wäre, könnte ich nicht ſagen, wahrſcheinlich eben ſo wenig als ihr mit allen euern Amtsbrüdern, aber was ihr mir andeuten zu wollen ſcheint, glaube ich, ſei nicht ſo, ihr ſeht Geſpenſter, meine ich."

„Bleibſt du da über Nacht, Rudi?" fragte der Pfarrer. „Ich hätte faſt Luſt, habe eben jetzt nicht viele Kranke und keine gefährliche. Morgen aber möchte ich frühe da ſein, um zu betrachten, ob die Frau nicht aus ihrem äußerungsloſen Zuſtand herauswolle oder nicht hinauszubringen ſei. Aber warum frägt ihr das ſo plötzlich, Onkel?"

„Darum, lieber Röbö, weil, wenn du fort wollteſt, ich dieſes Plänkeln, bei dem nichts heraus kömmt, als Mißverſtändniſſe und Tybeni (Stichelein) abgebrochen hätte, denn wir ſtehen da im Halbdunkel vor einer Pforte, innerhalb welcher wir einander ſicher verſtehen werden. Aber hinein zu gehen braucht es Zeit, und drinnen müſſen wir uns ebenfalls etwas aufhalten und was ich nicht ausmachen zu können vorausſehe, das fange ich lieber nicht an. Willſt du aber da bleiben, ſo wollen wir eine Pfeife ſtopfen. Sophie, hole Wein, aber von dem unter der Hurt links, das iſt ein alter frommer, und läßt einen nicht hitzig werden."

Als Sophie hinausging, folgte ihr die Mutter.

Der Röbö kannte das Manöver, nahm die Tante bei der Hand und sagte: „aber für mich macht mir ja nichts Apparts, durchaus nichts, sonst reite ich auf der Stelle fort.“ Sophie drehte sich auf der Schroelle um und sagte: „Häb nit Kummer, mi wey nüt mache als d'r Rübli-wärme und G'häck (gehaktes Fleisch) d'rzu, wo hüt überblibe ist. Du wirst wohl z'friede sy d'rmit.“ Sie mußten lachen, denn das waren wohlbekannte, dem Röbö von Jugend auf verhaßte Gerichte. Indessen erhielt Sophie einen mütterlichen Zuspruch, sie solle doch nicht immer sagen, was ihr in den Mund komme. Es sei so ordlich vom Vetter, daß er dableiben wolle und ihnen einen heimeligen Abend machen, daß man ihm nicht zur Dankbarkeit unangenehme Dinge sagen müsse, sonst komme er nicht mehr. Sophie sagte, Rudi werde hoffetlich nicht Dokterlis machen und einen Spaß übel nehmen wollen, sonst könnte er bleiben wo er wolle. Wenn man nicht sagen dürfe, was einem durchs Gehirn laufe, so sei es mit der Heimeligi aus. Aber Rudi sei an so was gewöhnt, und habe dem Papa selbst die uv'rschantesten Sachen gesagt, es hätte sie nur Wunder genommen, daß der Papa nicht böse geworden, sie sei manchmal darauf und daran gewesen, ihm seinen dökterlichen Uebermuth um die Nase zu reiben. Die Gütterlifürsten thäten, als wenn Niemand mehr witzig wäre auf der Welt als sie alleine. „Gehe du, und hole Wein, sagte die Mamma, und versäume dich nicht mit räsonniren, sonst wird der Papa ungeduldig.“

In der Frage, was ist heimelig, hat man das freundliche Eing'richt um ein Kamin vergessen nach hartem Tagewerk, bei einer guten Pfeife, einem guten Glase und guten Freunden, namentlich ein artig Wybervölkli mit der Lismete. Da wird es einem so behaglich warm, so traulich wohl, so mild bis ins Herz hinein, so friedlich, daß man nicht disputiren, nicht zanken kann; es ist einem nichts als behaglich, nichts als heimelig. Die Kälte ist die rationalistische Temperatur, wo man mit schreiben und reden, mit zanken und streiten sich zu erwärmen sucht; jemehr einem das

Holz fehlt, deſtomehr muß man aufbegehren um warm zu kriegen. Der Vikar war nicht dabei. Als er zwei Lichter im Zimmer ſah, ſtatt nur einem, war er in die Küche gegangen und als er dort vernommen, daß der Növö da ſei, der bei ihm ſchon lange in abſonderlich böſem Geruche ſtand, war's ihm, als hätte ihn eine Natter geſtochen, und er fuhr hinauf in ſeine Stube wie der Byswind.

Sie aber unten ſädelten ſich um den Kamin, brannten die Pfeifen an, machten es ſich recht behaglich. Der Növö mußte Pantoffel anziehen, und während ers that, brachte Sophie noch die Reſten von Rübli und G'häck herein und fragte: „was meinſt, heſt g'nue dra?“ „Allweg,“ ſagte der Doktor. Die Tante aber ſagte: „Du biſt geng z'glych Säumeitſchi!“

---

## Wie ein alter Herr ins Reden kommt und nicht mehr hören kann.

Der Pfarrer achtete ſich deſſen nicht, ſondern wie aus tiefem Sinnen erwachend, ſprach er: „Wie mich doch das heimelet; ſo bin ich mit deinem Vater manchmal geſeſſen und noch dazu gleichſt du ihm immer mehr und das gleiche Thema, welches jetzt zwiſchen uns liegt, lag auch ſo manchmal zwiſchen ihm und mir, und faſt auf deine Weiſe verfocht er es, nur daß jede Zeit eine ungleiche Ausdrucksweiſe hat. Sein Verſtand beherrſchte faſt unüberſehbare Weiten, darum erkannte er ſeine Schranken nicht in allen ſeinen Anſichten, aber in allen ſeinen Verhältniſſen herrſchte das Gemüth vor und beide wurden vermittelt durch einen Eifer, eine Berufstreue, die ſeine Lebenskraft früh verzehrten. Der gute Bruder! Wir waren beſtändig anderer Anſicht und doch nie uneinig, ein jeder bedauerte des andern Beſchränktheit und doch hatte einer den andern ſo lieb. Er bedauerte, daß ich außer Verſtandesweite noch etwas annehmen müſſe, das ich eben nicht mit dem Verſtande

zu erreichen vermöge; ich aber bedauerte ihn, daß er neben dem von ihm beherrschten Gebiete kein anderes anerkenne, so daß er mir vorkomme fast wie der Kaiser von China, der außer seinem, allerdings großen Reiche, ebenfalls keine andern Reiche anerkennen wolle. Nun aber liegt zwischen dir und mir noch deine Zeit und meine Zeit, deine Jugend und mein Alter. Wie die neue Zeit die alte überragt in vielen Dingen, meint meist der Jüngling auch den Greis zu überragen, und es vergißt der Jüngling, daß er nur unreif und meist auch das Unreife seiner Zeit in sich trägt, daß in jedem Menschen sich abklären muß das, was er in sich aufgenommen, und des Alters Weisheit es gegeben ist, zu pflücken der Zeiten gesunde, reife Früchte. Es vergißt der Jüngling so gerne, daß auch der Greis ein Jüngling gewesen, er selbst aber auch ein Greis werden wird. Ich sage das nicht als Vorwurf, denn selbsten ging es mir so, und deinem Vater ebenfalls. Ach, er wurde kein Greis, wär er es geworden, wie hätte wohl seine Anschauung der Dinge sich gestaltet?

Er ward in der Zeit gebildet, wo die Erkenntniß der Menschen Riesenschritte machte, der Verstand seine Grenzen unendlich erweiterte und darum in den Wahn verfiel, er hätte alle andern Gebiete verschlungen, wo der Mensch der Kräfte der Natur sich bemeisterte, und sich einbildete, es gebe keine wirkenden Kräfte mehr, als die, welche er in Ketten und Banden geschlagen, deren Wirkungen er erforscht und sie zu regeln im Stande sei. Dem Menschen sei es gegeben, mit Zeit und Weil in seinem Wissen Alles ihn umgebende, berührende zu umfassen, und was er noch nicht erfasset, das sei darum noch nicht erfaßt, nicht weil es nicht möglich sei, sondern weil die rechten Leute sich noch nicht damit abgegeben, die rechten Wege dazu noch nicht gefunden worden seien. Was er durch das Wissen erforscht meinte, hielt er für untrüglich, brachte es in ein System und dieses System war sein Evangelium. Und weil die Mediziner, welche sich ursprünglich hauptsächlich mit diesen Naturwissenschaften beschäftigten, dieses

Evangelium, daß alles was sei, auch vom Menschen müsse erklärt werden können, erfunden, so hielt er sie für das Licht der Welt, die den Schlüssel zu allem in der Tasche trügen, und von diesem hohen Standpunkte aus lächelte er auf alle nieder, die unter ihm im Dunkel tappten, d. h. noch Dinge glaubten, welche sie weder sehen noch zergliedern konnten. Und weil er auf diesem Standpunkte die Bestimmung des Menschen, seine Vollendung, darein setzte, zu einem vollständigen Wissen zu gelangen und mit diesem Lichte des Wissens das ganze Gebiete des Glaubens und des Ahnens taghell zu machen, so haßte er recht eigentlich die Männer des Glaubens, die Dunkelmänner (das Wort Pfaff war damals noch nicht gebräuchlich) welche in den geheimnißvollen Schachten der Seele die höhern Kräfte hervorgruben, ein geheimnißvoll Auge entschleierten, und was dieses sah, frommen Glauben nannten. Seiner Ueberzeugung nach waren sie nicht nur überflüssig, sondern auch gefährlich, sie hemmten den Menschen auf dem Wege zu seiner Vollendung, und wenn er Meister gewesen wäre, so hätte er allen den Abschied gegeben. Er theilte sie der Mehrzahl nach ein in Betrüger, welche von dem Irrthum alles dessen, was sie lehrten, vollkommen überzeugt seien, aber entweder es ihrer Faulheit angemessen fänden, auf diese leichte Weise ihr Brod zu verdienen, oder aber es zu ihrem eigentlichen Handwerk machten, das Volk in der Verdummung zu behalten, weil es in jeglicher Beziehung im Zustande der Verdummung am leichtesten auszubeuten sei; und in Dumm- oder Schafsköpfe. Unter diesen verstund er alle die, welche noch glaubten, was sie lehrten, denn es schien ihm rein unmöglich, daß ein vernünftiger Mensch noch an Dinge glauben konnte, die außer dem Gebiete des Begreiflichen und Erklärbaren lägen. Er mahnte mich in dieser Beziehung an einen Menschen, welchem von Jugend auf der Geruchssinn fehlt und der daher alle auslacht, welche von guten und bösen Gerüchen, die er ja weder sieht, noch hört, noch mit Händen fassen kann, ihm sprechen. Keine fanden vor

ihm Gnade, als die, welche sein System annahmen, dem Wissen Himmel und Erde einräumten, und mittelst dieses Schlüssels Himmel und Erde, Gott und Geist, ganz natürlich und einfältig zu erklären wußten, daß es einem vorkam, sie kämen eben hinter dem Umhang hervor, hinter welchem ein Taschenspieler auf die natürlichste Weise die Künste bereitet, mit welchen er seine Zuschauer vor dem Umhang in Staunen und Verwundern setzt. Mit denen ließe sich noch auskommen, sagte er, indessen betrachtete er sie für sich selbst doch mit geheimer Schadenfreude, als die, welche gegen ihr Gebein wütheten, ihr eigen Reich zerstörten, und wenn sie dann dieses ihr Werk gethan hätten, selbst als überflüssig auf die Seite geworfen würden. Er verglich sie oft mit einer gewissen Wespenart, welche erst andere Wespen vertilget, um dann selbst von Raupen aufgezehrt zu werden. Mit mir war er in seltsamer Verlegenheit. Für einen Betrüger hielt er mich nicht, dazu dachte er zu brüderlich und hatte mich zu lieb, und für einen Schafskopf mich zu nehmen, war noch Manches ihm im Wege. Nicht weil ich im Disputiren ihm nicht nachgab, er mich nie überzeugen konnte, das, sagte er, seien eigentlich nur Zeichen der Einfältigkeit, denn je dümmer ein Mensch sei, desto schwerer fasse er die Wahrheit, das Einfache, das Klare, während man ihn um so leichter überreden könnte, schwarz sei weiß, weiß sei schwarz, und der Gugger sei eigentlich der Teufel, und wer sich nicht in Acht nehme, den nehme er und fresse ihn ohne Sauce. Er erfuhr im gewöhnlichen Leben mich nicht als Schafskopf, sah, wie ich Verhältnisse durchschaute, Umstände benutzte, und, was ihm am meisten auffiel, Bemerkungen machte bei mir bekannten Kranken, welche ihm Fingerzeige waren zu ihrer Heilung. Er sagte oft, es sei Schade um mich, daß ich nicht Arzt geworden, und wie ich Geistlicher bleiben könne bei meiner Ehrlichkeit, begreife er nicht. Theils, meinte er, würden es Jugendeindrücke sein, welche unsere fromme Mutter, deren Liebling ich gewesen, mir eingepreßt, theils aber eine unbegreifliche

Standesbeschränktheit, ein unwillkührliches Gefangennehmen des Gedankens und des Nachsinnens. Natürlich ließ ich mir diesen vornehmen Vorwurf des Beschränktseins nicht gerne gefallen, sondern bin retour gefahren und habe gemeint, ich könnte ihm noch mit mehr Recht den Vorwurf des Beschränktseins machen, ihm, der nur ein Gebiet anerkenne, in welchem er mit seinen fünf Sinnen, geführt vom Verstande, herumfahre, wo er mich an einen Jäger mahne, der mit fünf Hunden jagen geht, aber sehr oft das Gewild nicht erjage, weil dasselbe in anderes Gebiet sich flüchte und namentlich, wenn es Flecken hätte, fliegen könne, und vor den schweren, vierbeinigen Hunden in luftige Regionen sich zurückziehe. Dann warf er mir wohl vor, wir seien allerdings weder Jäger, denn wir erjagten gar nichts, noch hätten wir Hunde, denn wir besäßen kein Gebiet, auf welchem Hunde laufen könnten. Wir mahnten ihn an Stangen, die im Nebel herum führen, und in diesem trüben, öden Nichts nichts erhaschten, als recht eigentliche Nebelflecker. Je mehr wir predigten, desto mehr verlören wir an Bedeutung, pflegte er zu sagen. Wenn unsere Predigt was wäre, so müßten wir bereits die Welt erobert haben, nun aber hätten wir uns um die Welt gepredigt und lange gehe es nicht, so werde man uns allenthalben als überflüssig erklären. Es sei aber auch nichts natürlicher, denn all unsere Lehrsätze mahnten ihn an Rechenpfennige, sie glänzten wohl und klängen etwas, seien aber ohne Werth, beim oberflächlichsten Beschauen. Unsere Verschreibungen aufs Himmelreich seien auch nicht gewichtiger, und verlören alle Tage an Kredit, und die Menschen wandelten je länger je mehr gerade so, als ob sie nicht ins Himmelreich wollten. Zeit wäre es, wir redeten verständig zu den Leuten, wie sie dieses Leben zu betrachten und zu benutzen hätten, daß es ihnen zum Vortheil sei, dann wären wir doch zu etwas nütze, betrügen Gott nicht um die Zeit und die Obrigkeit nicht ums Geld. So redete mein Bruder, es war die Stimme der Zeit, und Pfarrer gab es, die wirklich in seinem

Sinn predigten und von der Kanzel lehrten, was mit sieben Brachfeldern zu machen sei, und was besser sei, Stallfütterung oder der Weidgang, und wie man Kälber wohlfeiler mit Heublümmthee als mit Milch abtränke, sintemalen die Milch die Menschen selbst gut dünke, während Heublümmthee kein Hund riechen möge.

Und doch war mein Bruder selig ein Christ, wollte es aber nie glauben, ein freundliches Kindeswort trieb ihm Thränen in die Augen, aber auch jede Schlechtigkeit ganze Fuder Blitze aus seinem Munde, die Armen waren seine Kinder, und sein Leben bot er alle Tage zum Opfer; aber dabei redete er, daß man ihn für einen versteinerten Selbstsüchtling hätte halten sollen. Während er so mit allem Bestimmten und Gegebenen mit allem Positiven in der Religion verfuhr, war er dem Bestimmten und Festen im Doktern zugethan, er war ein medizinischer Dogmatiker. Er war ein fleißiger, gelehrter Mann, was auf dem Gebiete der Medicin errungen war, das wußte er, er kannte die Krankheitsformen, ihre Ursachen, ihre Form und Entwicklung, den Gang derselben je in den verschiedenen Körperbildungen, den hagern, den fetten, den muskulösen und nervösen und von allen die äußerlichen Kennzeichen; er kannte Stoffe und Kräfte der Natur und wußte eine jegliche Wirkung derselben auf den menschlichen Körper in gesundem oder krankem Zustande, und wo verschiedene krankhafte Zustände in einem Körper sich vorfanden, wußte er akkurat mit welchen Kräften man dagegen fechten und wie viel von jedem Stoffe man für diesen Zustand und wie viel von einem andern Stoffe man für einen andern Zustand bedürfe und wie sie zu mischen, mit welchem Mittel zu binden seien, daß sie nicht auseinander strebten oder einander widerstrebten, sondern vereint, aber jeder auf einen besondern Zustand, auf den Körper wirkten. Und Punktum erklärte er, warum dieser Stoff auf diese Form so wirke, auf eine andere anders. Und was da erkannt war, das hielt er felsenfest, das war sein Evangelium. Das gab er zu, daß das Gebiet zu erwei-

tern, Neues zu entdecken, der Bau höher aufzuführen sei, das Genie neue Agentien und Kräfte entdecken, das Talent Art und Weise ihres Gebrauches vervielfältigen könne. Wie oft ich ihn auch aufmerksam machte, daß die Lehrsätze und Dogmen auf seinem Gebiete nicht haltbarer mir scheinen, als ihm meine auf meinem Gebiete, daß er da eine Menge Voraussetzungen mache, die keinen Grund hätten, Dinge annehme, welche noch lange nicht bewiesen seien, und Wirkungen voraussage, die selten erfolgten, öffnete ich ihm die Augen doch nicht. Er sagte, darüber hätte ich kein Urtheil und für solche Dinge keinen Verstand, ich müßte noch gar viel lernen, ehe ich in die Tiefe der Wissenschaft sehen, den Umfang derselben erfassen wollte, und blieb ein wunderbar gläubiger Mediziner, trotz dem, daß sein Glaube so oft auf die Probe gestellt ward, und sein System ihn im Stiche ließ. Aber dann hatte er hundert Gründe seinen Glauben zu rechtfertigen vor sich und andern. Es war gefehlt worden in der Anwendung der Mittel, oder im Gebrauch von Speisen, oder aber es hatten ihm alte Frauen u sellige Züg ins Handwerk gepfuscht. Das haßte er fruchtbarlich und hatte ein instinktmäßiges Mißtrauen gegen solche Einwirkungen. Sowie er in eine Krankenstube kam, sahe er in alle Winkel hinein, ob nicht ein Gütterli oder ein Papierli liege, zog auf das Sorgfältigste die Stubenluft in die Nase, um zu unterscheiden, ob dieselbe nicht mit verdächtigen Gerüchen geschwängert sei. Und wo er das Geringste merkte, sagte er ihre Schuld den Leuten auf den Kopf zu, daß sie das und das brauchten. So, daß die guten Menschen oft glaubten, er könne heren, indem sie doch, da sie seine Art kannten, alles Verdächtige auf die Seite geschafft, ja manchmal sogar die Stube gelüftet hatten. Wie fein die Nase meines Bruders war, davon machte man sich keine Vorstellung, er ist aber auch komod für einen Arzt. Daß die Leute aber deswegen das Zwischeneindökterlen unterlassen hätten, davon war keine Rede, und keine Frau, welche er, sie ertappend mit einem Gütterli oder einem Salbli

unter der Scheube, alle Schande sagte, ließ sich abhalten, noch selbigen Tages an einen andern Ort hin das gleiche Mittelchen zu schmuggeln, ihrethalbe könne er wüst thun, so viel er wolle, sagte sie, d'r Gring heyg'r doch no Riemer abg'schriße. Oder aber er gab den Apothekern schuld, welche den Teufel im Leibe hätten, schlechte Drogüen für gute zu verkaufen, oder nicht Zeit hätten, die Sache gehörig zu kochen; oder sagte, es seien da noch unbekannte Agentien, welche, wenn sie entdeckt wären, das Ganze aufklären und alle bisherigen Voraussetzungen rechtfertigen würden; aber auf das Unbekannte habe man nicht Rücksicht nehmen können, was zwar unglückliche aber unverschuldete Folgen gehabt. So wußte mein Bruder immer sein System zu vertheidigen, sich in immer festeren Glauben an dasselbe hineinzureden, und doch war gerade das seine Qual im Leben, an welcher er auch starb, das Mißverhältniß zwischen Wissen und Können.

Unbestritten war mein Bruder der wissenschaftlichste Arzt weit umher und auch ein glücklicher Arzt, seine Praxis war noch größer als die deine, mein lieber Röpö, denn damals waren noch nicht so viele Aerzte als jetzt. Und die große Praxis stumpfte seine Theilnahme nicht ab, ein gefährlich Kranker lag ihm auf der Seele, und wenn ein Vater oder eine Mutter oder ein hoffnungsvolles Kind ihm starb, so sah man ihn Wochenlang nie lachen, es war, als wäre ihm selbst das Liebste gestorben, und es konnte ihn quälen bis zum Tode, ob er wohl gehörig systematisch alle Kennzeichen zusammengestellt, alle nöthigen Hülfstruppen in möglichster Macht aufgeboten hätte? Nun geschah ihm doch zuweilen, daß ein Kranker, den er allerdings heilungsfähig glaubte, an dem er alle seine Kunst umsonst versuchte, weiter ging und von einem andern Arzte, der meinem Bruder nicht die Schuhriemen aufthat in Beziehung auf das Wissen, oder gar von einem Quacksalber geheilet wurde, oder wenigstens geheilet schien. Denn allerdings geschah manchmal, daß in Bälde etwas scheinbar Anderes am Kranken ausbrach und ihn hin-

raffte, aber das ſcheinbar Andere war doch nur der zerſetzte und in anderer Form erſcheinende alte Krankheitsſtoff. Das wußte freilich die Menge nicht, ſie pries nur die Heilung, den ſpätern Tod vernahm ſie nicht, oder brachte ihn in keine Verbindung mit der frühern Krankheit. Solche Fälle quälten meinen Bruder unendlich. Er hatte alle ſeine Kunſt erſchöpft, ſeine Mittel mit der größten Sorgfalt und Umſicht zuſammengeſetzt und es war alles umſonſt, es war, als ob er die Tränke einem Steine einſchutte, und nun kömmt ein anderer und heilt den Menſchen faſt blindlings. Manchmal meinte er, die erfolgte Heilung doch ſeinen frühern Mitteln zuſchreiben zu können, aber die meiſten Male konnte er dieſes nicht, er mußte den Erfolg dem Gegner zugeſtehen. Das aber wurmte ihn fürchterlich, er brachte die Sache nicht aus ſeinem Kopfe, er durchlief die ganze Geſchichte immer wieder, und immer hatte er recht, ſo wie er die Sache angeſehen, ſo war ſie auch, davon blieb er überzeugt, aber heilen konnte er ſie nicht, das Können war einem andern gegeben. An dieſer Mauer ſtand er oft Monate lang und ſtürmte wider ſie, aber ſie fiel nicht um, er blieb im Dunkeln, das Warum konnte er nicht erklären, der Zufall mußte ihm endlich helfen, wenn der Eindruck zu erlöſchen, der Gegenſtand zu erkalten begann.

Da geſchah es, daß ein Nervenfieber über unſere Gegend kam, man wußte nicht wie, nicht woher. Wenn der Föhn über die Berge kömmt und die Pflanzen verſengt, ſo weiß man wohl, er kömmt aus dem heißen Afrika, heißt aber dort Samum. Wenn aber ein Fieber einbricht in die Menſchheit, mit Feuersglut, mit Höllenangſt Leib und Seele fuüet, wer weist es nach, ob daſſelbe als giftiger Schein vom Himmel gefahren, oder ausgebrochen ſei, als verpeſtender Dunſt aus der Erde tief unterſtem Grunde, wo in ihrem verborgenen Schooße gebraut werden die Geheimniſſe, die nie des Menſchen Auge ergründen wird, oder ob es geſchlichen kam, unhörbar und leiſe, der Schlange gleich durchs glatte Gras bis an der Hütten Rand, mit einem

Sprunge den erfassend, der sorglos zuerst in seine Nähe tritt, von dessen Lager dann sich schleichend an jeden, der an der Unglücklichen Lager sich wagt. Wo so ein Fieber eingebrochen ist in des Menschen sicher geglaubte Hütten, da gestaltet dasselbe sich entweder als Schlacht, die rollend in tausend Donnern dahinbrauset, niedermähend auf ihrer Bahn zu Tausenden, alle, welche auf ihrem Wege sich finden; oder zum mörderischen Gefechte, wo hier einer fällt, dort einer, immer mehrere, wo aus jedem Busche die Kugel pfeift, von jedem Hügel der Stein rollt, dann lange Strecken sicher bleiben, dann wiederum der Felsblock rollt, die Kugel saust; wohl viele entrinnen, aber oft die am wenigsten, die am meisten sich gesichert wähnen, während der unverletzt steht, der kühn an den gefährlichsten Oertern gestanden.

Aber wo eine Schlacht donnert, ein Gefecht daherbrasselt, da zaubert der Donner den Muth hervor, es rauscht das Blut in den Adern, einer reißt den Andern mit sich, die Massen erhitzen sich, das Bewußtsein geht unter, der Tod verliert seine Schrecken, Todes Trotz wird zur höchsten Lust.

Wo aber das Fieber daherschleicht, tückisch, lautlos sich in den Körper wühlt, da erfaßt ein stilles Grausen den Menschen vor dem Feinde, den Niemand sieht, Niemand hört, der so plötzlich, so brennend auftaucht in des Menschen Gebein. Wo er einen niedergeworfen auf sein Lager, da weilet der Feind, man sieht ihn nicht, aber man weiß es doch, weiß, daß er einem elektrischen Funken gleich, von einem zum andern springt, daß er in einen Athemzug sich kleidet und das Inwendige findet, daß gegen ihn weder Wehr noch Waffen helfen, der Starke gleich dem Schwachen ist, der Muthige gleich dem Feigen.

Und doch ist's gerade da, wo der Gottesfunken in des Menschen Brust am hellsten leuchtet, wo still und ungesehen ein Heldenmuth sich entfaltet, den man mit Orden und Titel nicht lohnet, den aber der Vater im Himmel sieht und nicht vergißt. Ungeheißen tritt das

Kind aus Lager der Eltern, stellt dem Feinde sich preis, die Gattin verläßt den Gatten nicht, der Vater wacht über seinen Kindern, ihren Dienst verwaltet die treue Magd, so lange ihre Kräfte sie tragen, und wenn eins nach dem andern fällt, vom tückischen Feinde giftig erfaßt, so tritt ein ander Glied des Hauses an seine Stelle, so lange noch eines ist, dessen Kräfte nicht gebunden sind in des Fieberschauern, im Todeskampf. Selten sind hier die Feigen, und wenn auch in dieser, in jener Brust die Angst ihre Flügel regt, es kämpft der Mensch sie nieder im Bewußtsein seiner Pflicht, im Vertrauen auf den da oben, dessen Hand auch über diesen Fiebern mächtig ist, im Glauben, daß Feigheit vor dem Tode nicht schütze, daß gar oft den Feigen auf der Flucht der Tod erreicht, der Muthige in Mitte von Leichen aufrecht bleibt.

In solchen Schlachten ist der Arzt dem Feldherrn gleich, doch mit dem Unterschiede, daß er nicht von sicherm Hügel aus den Feind observiren, die Geschütze dirigiren, mit den Seinen manövriren kann. Von Anbeginn muß er zunächst dem Feinde stehen, muß persönlich ihm in die Augen sehen, wo er sich zeigt, muß persönlich die Angriffe leiten von Lager zu Lager, muß an jeglichem helfend und tröstend stehen, muß allgegenwärtig sich machen, muß auf den Flügeln des Eifers sich vervielfältigen, muß selbst über Müde und Mattigkeit siegen, und wenn Rath und Kraft, Muth und Trost allenthalben ausgehen wollen, muß er die Quelle sein, die andere mit neuer Ausdauer tränket. Wie der Held seine Seele Gott befiehlt und nie denkt, daß eine Kugel seinen Leib treffen könne, muß der Arzt hervorragen über alle, in klarer Unerschrockenheit, den Helden gleich, von denen die Sage geht, daß sie hieb- und kugelfest gewesen durch übernatürliche Kunst. Fällt er dennoch, und Helden schont der Tod nicht, so stirbt er einen Heldentod, dem größten Feldherrn gleich, und wenn sein Name schon nicht glänzt auf den Blättern der Geschichte, so steht er doch verzeichnet in dem goldenen Buche, wo alle Namen stehen, deren Träger für andere in den Tod gegangen.

Ein solcher Held war mein seliger Bruder in jenen Tagen mitten im würgenden Tode, mit einer eigentlichen Begeisterung flog er von Lager zu Lager, seine Kraft schien unerschöpflich, wenn man glaubte, hier sei er, so war er schon Stunden weit. Was ich helfen konnte, that ich auch, und vielleicht hier zum erstenmal so recht erkannte mein seliger Bruder, daß wir nicht nur leibliche Brüder seien, sondern daß wir auch als Arzt und Pfarrer in unserem Wirken Brüder sein könnten, sollten, Brüder sein müßten. Der Tod hatte keine Macht über ihn, das Fieber floh, aufrecht stand er auf dem Schlachtfelde, aber er hatte unglücklich gekämpft, die Beute, welche er dem Feinde entrissen, war gering, groß aber die Zahl, welche ihm erlegen. Viele Väter waren gestorben, ihnen nach die Mutter und elternlose Kinder irrten klagend herum, auf den Gräbern ihrer Kinder kinderlos weinten Mütter, seufzten Väter, und jeder Seufzer war meinem Bruder ein Dorn ins Herz, jede Thräne ein glühender Tropf auf seine Seele, jedes verwaiste Kind ein Zeuge gegen ihn vor Gott. Denn nirgends hatte das Fieber gewüthet, wie in seinem Bereiche, keinem Arzte waren so viele gestorben, und namentlich hatte einer, der einfältig schien und sonst nicht im besten Rufe stand, sehr viele gerettet.

Das war's, was meinen Bruder fürchterlich ergriff. Umsonst stellte ich ihm vor, wie solche Krankheiten nie an allen Orten gleich innerlich, gleich zerstörend seien, wie oft die Lage eines Ortes oder die Zusammensetzung der Luft, welche durch dasselbe ströme, die Gewalt einer Krankheit erhöhe oder mildere. Wie auch auf keinem Schlachtfelde die Todten gleich vertheilt lägen, sondern in Haufen hier, einzelne zerstreut dort, so sei es auch in solchen Krankheiten, während oft ganze Dörfer verwüstet würden, blieben andere fast unberührt. Freilich wüßte man auf einem Schlachtfelde wohl, daß die Haufen niedergeworfen worden seien, durch die Kugeln einer Batterie oder durch die Säbel der Kavallerie, in einer Krankheit lägen die Ursachen verborgener, und hie und da möge wohl ein Böswilliger die Ursache in einem

Ärzte suchen. Aber jedenfalls geschehe dieses von der Menge im Allgemeinen nie, die Menge sage, namentlich bei solchen Krankheiten, sehr selten, der oder jener Doktor ist geschickt oder ungeschickt in Behandlung der Krankheiten gewesen, sondern: der ist b'sungerbar g'sellig (glücklich) zu der Krankheit, jener aber b'sungerbar ung'sellig; sie suchen also den Grund, daß einer mehr geheilt als der andere, weder in der größern Kunst, noch im bessern Fleiß oder Willen, sondern höher, und dieser Fingerzeig der Menge nach etwas Höherem sollte den Ärzten ebenfalls ein Fingerzeig sein. Namentlich bei ihm werde kein Mensch die Ursache in Mangel an Wissen oder Willen suchen, sondern es werde blos heißen, zu der Krankheit sei er b'sungerbar ung'sellig g'si.

Aber das war gerade der wunde Fleck, der in immer verzehrenderem Feuer brannte in seiner Seele. Kam es da auf das G'sell und Ung'sell an, gelang blindem Tappen, was vollendetes Wissen nicht vermochte, stunden sie da als willenlose Werkzeuge einer Macht, welcher er längst alles Einwirken in menschliche Verhältnisse abgesprochen hatte? Sein Wissen war gleichsam sein Gott gewesen, seine Kunst seine Religion, mit welcher er seinem Gotte diente, und zwar in seltener Treue. War sein Gott ein Phantom, seine Kunst eine Täuschung? Sein Glaube war erschüttert, und mit seinem Glauben erlosch sein Lebensmuth. Nicht gekränkte Eitelkeit war es, der Aerger, daß einer mehr geheilt als er, besonders vom Volke gepriesen ward, was den starken Mann zusammenbrechen ließ, einem dürren Zweige der Eiche gleich, es war das Gefühl, welches den erfaßt, der sich von Gott verlassen glaubt für immer. Mit der ganzen Innigkeit seines Wesens hatte er in seinem Wissen gelebt, ihm sein Leben geweiht, dessen Ausübung seine Lebenszeit, und dieses Wissen verrieth ihn in seinem wichtigsten Lebensmoment, in welchem Männer zu Helden werden, und seine Kunst war eine machtlose, eitle! Er war einem Kinde gleich, das mit hölzernem Schwerte die Welt bezwingen will. Er versuchte alles, seinen Gott zu rechtfertigen, er vermochte es nicht. Er

ging unzählige Mal seine Heilungsweise durch, stellte eben so oft alle Krankheitszeichen zusammen, er konnte keinen Irrthum finden, nach Regel und Kunst hatte er gehandelt. Er erforschte, was jener Arzt gegeben; das Sinnlose in dessen Mitteln konnte er nicht begreifen, und doch hatten sie geheilt. Da zerrann ihm sein Wissen, einem Nebelbilde gleich, und vor der Ausübung seiner Kunst schauderte er zusammen, wie die ersten Christen geschaudert haben mögen vor den Opfermahlzeiten, an welchen sie kurz vorher noch Theil genommen, vor einem Götzenbilde, zu dessen Füßen sie erst noch gekniet.

Trostlos sank er in sich zusammen und richtete sich nicht mehr auf; vergebens versuchte ich, den Arzt zu machen. Ich stellte ihm vor, sein Uebel sei ein körperliches, er wisse ja selbst am besten, daß der ungeheuren Anstrengung Abspannung folgen müsse, und mit der Müdigkeit des Körpers stelle sich ja immer eine gewisse Muthlosigkeit ein und aus dem müden Körper schaue ein trübes Auge in die Welt hinaus, und sehe alles trübe im hellsten Sonnenschein. Im Maaße als er sich erhole, würde eine andere Anschauung sich ihm von selbst bilden und wie in den Körper die Kraft wieder komme werde auch in die Seele der Muth wiederkehren. Ich bat ihn, den Körper zu stärken, die Seele abzuziehen von den Trümmern seiner zerrütteten Welt, in die sie immerfort ihre Blicke heftete. Ich wollte mit ihm fortreisen, wohin er wollte; aber er wollte nicht, zu allem schüttelte er traurig das Haupt und wenn ihm deine Mutter die Kinder brachte und ihn innigst bat, um ihretwillen sich doch zu erhalten, so wurde ihm wohl das Auge naß, aber in wehmüthigem Lächeln schüttelte er das Haupt: „Ihr guten Leute, sagte er, plagt mich nicht, mir hilft nichts mehr, ums Herz bin ich krank.“ So sank er sichtlich zusammen, und war auf keine Weise aufzurichten. Leute von allen Seiten kamen, baten, rühmten, weinten bei dem geliebten Doktor, aber es half alles nicht, sie ermuthigten ihn nicht, bitter lächelte er zu Lob und Preis. Eines Morgens lag er todt im Bette, auf seinem Her-

zen lagen seine Hände, als ob er hätte dessen Brechen fühlen wollen, aber auf seinem Gesichte weilte ein heiteres Lächeln, es war, als ob in seine Dunkelheit neues Licht gebrochen wäre."

Die Erinnerung überwältigte den alten Herrn, es ging eine Weile, ehe er wieder fortfuhr und Niemand mahnte ihn, es war, als wenn alle lauschten, ob nicht ein Engel durch die Stube rausche.

„Das war das Leben und das Ende deines Vaters, lieber Rudi, sagte er endlich, und darum tauchte beides so hell wieder auf, weil du dem Todten riefest, in deiner geistigen und körperlichen Aehnlichkeit mit dem Vater, nur daß du noch in den Zweifeln der Jugend dich herumtreibst, daß du das Heil nicht in die bisherige Wissenschaft setzest, sondern in die, welche aus dir hervorgehen werde, wie du meinst. Du hältst wie er, deinen Beruf für den höchsten, siehst auf die andern vornehm herab, wie ihr dann wiederum von den Juristen, den Usurpatoren des Staates, weidlich verachtet und kujonirt werdet; in der Ausübung deiner Kunst aber bist du nicht Dogmatiker, wie er, du traust weit mehr dir selbst als dem System, und näherst dich darin auffallend den Sektirern, welche das Heil auch nicht im Buchstaben suchen, sondern in dem ihnen, wie sie meinen, inwohnenden Geiste."

„Aber Onkel, ist das nicht recht, heißt es ja nicht, der Buchstabe tödte, der Geist sei es, der lebendig mache? Ich kann nichts mehr hassen, als diese Systeme aller Art, wo, was einer einmal gekannt hat, alle andern nachkauen sollen in alle Ewigkeit, sie mahnen mich an die Exercirreglemente, wo, wenn der gestrenge Lieutenant befiehlt: Schultert! alle schultern, und wenn er sagt: setzt ab! alle absetzen, wenn es sie schon dünkt, schießen wäre besser. Und warum sind wir gleich ausgerüstet wie unsere Voreltern auf die Welt gekommen, wenn wir nur brauchen sollen, was sie erfunden, nur trappen sollen, wie sie getrappet."

„So seid ihr Jungen, sagte der Alte, immer Kübel und Kind zusammen. Es ist kein Junger, der sich

nicht freut, wenn er was erben kann, und ich habe noch von keinem gehört, der so stolz und hoffährtig gewesen sei, das Erbe seines Vaters wegzuwerfen, weil er es für eine Schande halte, Erworbenes von andern anzunehmen, da jeder ja Kräfte zum eigenen Erwerb hätte; Jeder erbt, und zwar je mehr je lieber, und je mehr einer erbt, desto weniger geben die Meisten davon ab. Aber eine andere Erbschaft will die Jugend, und namentlich die heutige, verläugnen und kann sie doch bei keinem Schritt und Tritt entbehren. Auf den Erfahrungen und Erfindungen der frühern Geschlechter steht das gegenwärtige Geschlecht, so wie aus den Anschwemmungen vergangener Zeiten die jetzige Pflanzenwelt sich erhebt, und um so üppiger, je reicher die frühern Anschwemmungen waren.

Jede Bequemlichkeit im Leben haben wir den Alten zu verdanken, die Gabel, mit welcher wir essen, die Erdäpfelrösti, welche wir essen und gar manches Genie, welches hochmüthig alles verachtet, müßte mit Nebukadnezar Gras fressen, welches derselbe mit langen Nägeln ausrauft, wenn er nichts essen sollte, als was er selbst erfunden. Nun gibt es durch Gottes Ordnung immer Leute, welche mit dem was ersonnen, erfunden worden, sich bekannt machen, dasselbe zusammenlesen, zusammenstellen, und andern Menschen zum Gebrauch es anbieten, und viele, welche weder Zeit noch Kräfte zum Selbstsammeln haben, sind froh, so was fix und fertig zu finden, solche Zusammenstellungen nennt man im Gebiete der Wissenschaft System.

Wenn Genie Neues erfinden, so entstehen neue Systeme; das Neue besteht nur in einigen Geistesblitzen, und was die neu zeigen, ist meist so einfach und simpel, daß man gerade bei diesen Blitzen die Beschränktheit der Menschen nicht sattsam anstaunen kann, denn das Neue ist eben so simpel, daß man sich nicht sattsam wundern kann, daß dasselbe nicht vor hundert Jahren jedem Stüdi eingefallen und doch gehts wieder hundert Jahre, bis die Mehrzahl von der neuen Wahrheit was wissen und noch die halben Rathsherren glau-

ben nicht daran. Um dieſes Neue bleibt aber das Meiſte alte, nur daß man es anders ordnet, was oben war, muß nun unten ſtehen. Siehe, das iſt gerade ſo, wie wenn eine junge Frau bei einem Wittwer einzieht, und ein neues Möbel mitbringt. Das neue muß in den Salon, das alte wird anders rangirt, und einiges kömmt auf den Estrich. Hat man aber Geduld, es hundert Jahre droben zu laſſen, ſo holt man es im Triumph wieder runter, und hält es zehnmal theurer als das ſchönſte Neue; ſo z. B. was gelten jetzt die alten Nachtſtühle, welche zu Ludwig des Fünfzehnten Zeiten ins Grümpelzgemach geſtellt worden? Nun gibt es auch Frauen, die, wenn auch nichts Neues zum Alten kömmt, doch alle Jahre das Alte rumzügeln und immer am Rangiren ſind, ſo daß man, wenn man zu ihnen kömmt, nie weiß, wo man iſt, bei ſolchen tuſigs Fägneten iſt aber ein unheimlich ſein. Aber das Alte macht in den meiſten Haushaltungen und Syſtemen immer die Hauptſache aus, wenn's ſchon manchmal der Hausherr nicht meint, weil er neu firnißirte Sachen für nagelneu nimmt.

Aus dieſen alten Schränken, den Syſtemen, ſtammt all dein Wiſſen her, deſſen täuſche dich nicht, aber kein's dieſer Syſteme iſt dem Syſtem, während hingegen viele es gibt, die das Syſtem, welches ſie in ihren Heften abgefaßt haben, behalten ihr Leben lang, und nichts dazu, davon thun, und ſich nicht träumen laſſen, daß jedes Syſtem einen Viertel Spreu und einen Viertel Staub enthält, daß die Zeit aus ihrem Syſtem Spreu und Staub beträchtlich ausgeſiebt, mit dem alten Staub und Spreu bekleben ſie glücklich fort bis an ihr Ende. Ueber dieſen beſchränkten Orthodoxen ſtund dein Vater unendlich hoch, denn er baute fort an dem Syſtem, er hielt es wohl für feſt begründet, aber in Weite und Höhe nicht für ausgebaut. Du haſt auch ein Syſtem, nämlich alles für gering und unbedeutend zu achten, was du erlernt haſt, und für die Hauptſache dich, deinen Blick, deinen Witz, das heißt die glückliche Zuſammenſtellung, dein Urtheil, dein Geſchick,

den Geist, aber deinen Geist. Du machst dich selbst zu deinem Gotte, aber auch dein Gott ist ein ohnmächtiger Gott, und in der höchsten Noth wirst du ihn missen, und gebe Gott, daß es dir nicht wie deinem Vater geht, daß du an dir selbst verzweifeln mußt, wie er an seinem Wissen, denn dein Weg ist noch viel der gefährlichere als sein Weg war. Dir selbst traust du alles zu, deinem Geiste, deinem Blicke, deiner Hand, sie erkennen das rechte, sie wählen das rechte, führen es aus auf die rechte Weise, wenn du fehlst, so schreibst du die Schuld nicht dem Mittel zu, sondern dir, der du nicht das rechte gewählt, es nicht recht angewendet, du hast gefehlt und nicht die Wissenschaft, nicht das Mittel. Jung und kräftig, wie du jetzt bist, scheint dir das ein Geringes, aber so geht es nicht immer und eben auch wieder bei deiner Innigkeit werden Fälle kommen, wo es dir schwarz vor den Augen werden wird, wo du wünschen wirst, es öffnete sich die Erde und verschlänge dich. Sieh, es handelt sich hier um Menschenleben, ist eines dahin, so ist's nicht wieder zu geben. Sterben die Leute, wo es so recht übel geht, und du hörst, daß man sagt, du hättest unrecht sie behandelt, oder bei einem Sterbet bist du ung'fellig, während ein anderer viele rettet, wessen ist die Schuld, als die deine, der du fehl gegriffen, falsch gesehen, da kannst du mit nichts dich hüten. Sieh, das wird dir zu Gemüthe wachsen, deine Schuld, deine Beschränktheit wird dir sichtbarer werden alle Tage, und was dann als Arzt, als Mensch, aus dir werden wird, weiß Gott. Denn es ist fürchterlich, wenn man sich einbildet, Leben und Tod habe man in der Hand und während man Leben spenden will, kömmt der Tod heraus. Und was du dir selbst sagst, das verschärfen dir noch die Menschen. Die Menschen ordinäri Schlages wissen natürlich nichts von Standpunkten und Systemen, aber in ihren Ausdrücken unterscheiden sie doch merkwürdig. Von den einen sagen sie, er sei nicht g'fellig zu diesem oder jenem, daneben meinte er es gut, und wenn er einem helfen könnte, so thäte er es und

vergönnte es einem nicht, wie es dere Schießhüng gäb. Von andern ſagen ſie, er könnte es, wenn er wollte, er ſage es ja ſelbſt, aber er begehre einen nicht geſund zu machen, ſondern einen des ume z'ſchleipfe, und je länger es gehe, deſt aſtänger ſei es ihm, von wegen, deſt mehr Zug könne er brauchen. Von dem aber, der nicht g'fällig iſt, und von dem, der es nicht gönnt, wenden ſie ſich gerne zu denen, die höher ſtehen als beide, deren Heilung weder in ihrem G'fell noch in ihrem Willen liegt, ſondern in einer höhern Hand, unter welche doch am Ende der Menſch am meiſten Zutrauen hat, am liebſten ſich beugt, wie ja auch David lieber fallen wollte in Gottes Hand, als in die Hände der Menſchen, und je tiefer der Menſch in der Drangſal iſt, deſto dringlicher preßt ſich ihm dieſe Anſicht auf, daß nur in einer Hand das Vollbringen liege, daß dieſe Hand ihre Werkzeuge wähle, und daß dieſe Werkzeuge allein Hingebung und vollen Glauben verdienten."

„Aber Onkel, ſagte der Doktor, ihr kömmt da auf ein Feld, auf dem ich euch zu finden nie erwartet hatte, ſeid ihr noch im Aberglauben befangen, und wollt ihr uns zu Marktſchreiern machen, ſollen wir den Theophraſtus Bambaſius Paracelſus nachahmen?"

„Eben das meine ich nicht, ſagte der Onkel, aber den rechten Namen haſt du mir genannt, an welchem ich dir begreiflich machen kann, was ich meine.

Dieſer Paracelſus, möglicherweiſe ein Unterwaldner und geb. im Jahre 1493 machte gewaltiges Aufſehen in der Welt und ſeinen Namen brannte er in die Geſchichte ein. Er polterte gewaltig gegen alles bisherige Wiſſen, und ſein Wiſſen beſtund doch auch nur aus dem Wiſſen der damaligen Zeit, aber durchleuchtet mit einigen eigenen Geiſtesblitzen. Er dachte ſich alle Heilmittel zuſammengeſetzt aus zweierlei, aus Stoff der Erde, und in dem Stoff eine Tugend, Kraft, Seele möchte man faſt ſagen, welche letztere nicht erſchaffen, ſondern von Gott ausgeleſſen ſei, mit der Pflanze z. B. nicht zerfalle, ſondern zu Gott zurückkehre, alſo

mit den Sinnen nie wahrgenommen werden könne. Obgleich er diese Kräfte als von Gott ausgeflossen annahm, so konnte sich derselben doch bemächtigen, wer es verstund und sie zu seinen Dienern machen nach seinem Willen, so daß wiederum Leben und Tod gleichsam von ihm abhing, die Brücke zwischen ihm und Gott abgebrochen war. Er, gleichsam Herr dieser Geister in den Elementen, möchte fast zu zählen sein zu den alten Zauberern, eine Art von heidnischen Priestern, obgleich diese weniger schwatzten, er rühmte sich auch eines Lebenselixirs, wahrscheinlich zusammengesetzt aus Schwefel, Salz und Quecksilber, starb aber eben diesem Elixir zu Trotz ehe denn er fünfzig Jahre alt war. Sein Leben stand also in einer andern Hand als in seiner Hand, so wie überhaupt kein Leben steht in eines Menschen Hand, weder in seinem Wissen noch in seiner Kunst. Der Arzt hat es mit seinem Walten nicht anders, als der Landmann mit seiner Saat, der Hausvater mit seinem Haushalt, der Pfarrer mit seinem Wort; es ist Alles, Alles eitel, wenn Gott nicht Leben und Segen gibt.

Der Landmann säet seinen Samen aus, denkt aber gewöhnlich nicht daran, daß er seinen Samen von Gott hat, daß er mit aller Kunst und Macht, und wenn man ihm auch alle Stoffe der Erde zur Stelle schafft, kein einzig Samkörnlein, und wär's auch der geringsten eins machen kann. Und wenn er auch eines zu Stande brächte, dem natürlichen täuschend ähnlich, eines fehlte immer, Leben hätte es nicht, wachsen thäte es nicht. Aber zwischen dem verschiedenen Samen hat er die Auswahl, und nach dem Systeme, nach welchem er will, und nach dem eigenen Sinn, wenn er will, kann er den Acker pflügen, auf ihm handthieren, wenig oder viel säen, tief oder flüchtig eggen, alles nach System oder Gutdünken. Je nach seinem Geschick und Fleiß geräth es zuweilen, und der Fleißige erntet nach Fleiß und Geschick, und wenn dieß einige Male geschieht in geregeltem Gange, so kömmt gerne der Uebermuth, und es stellt der Mann in seine Kräfte jeglichen Erfolg.

macht von seinem Willen abhängig den Ertrag. Aber dann kömmt's wieder anders, und was gut gerathen war, will nicht mehr gerathen, gewinnt kein Leben mehr, todt bleibt der Same, öde steht der Acker, die lebenspendende Hand bleibt geschlossen. Da beginnt der Mensch wieder zu fühlen, wer das Gedeihen gibt, denn wie er auch nach dem Himmel sieht, es regt keine Wolke sich, es kömmt auf sein Geheiß weder ein Sonnenstrahl noch ein Regentropfen, in kein Samkorn tritt das Leben, er kann b'schütten, mästen, kratzen, decken, es hilft ihm all, all nicht, — er steht an den Marchen seines Vermögens. Da beginnen die Katholiken ihre Prozessionen, die nichts sind als eine öffentliche Demüthigung vor dem Allmächtigen, als ein thatsächlich Bekenntniß, daß wir nichts wären ohne ihn, als eine gemeinsame Bitte, daß Er doch öffnen möchte seine Hand, damit die Geschöpfe ihre Speise erhielten zu ihrer Zeit. Bei uns bittet der fromme Landmann in seinem Kämmerlein, daß der, welcher die jungen Raben am Bache speiset, seiner Kinder nicht vergessen möchte. Und wo das Gebet ein inniges ist, da kömmt ein still fromm Warten über den Beter, wo er in Geduld und Demuth des Herrn Thun gewärtigt, während der, der nicht zum Herrn sich zu wenden weiß, in solcher Drangsal sich gebehrdet, fast einem Pferde gleich, welches gebunden an einem Pfahle steht, während hinter ihm drein das Feuer braust.

Wie manchen Hausvater sieht man hasten und jagen, früh und spät, und es gelingt ihm nichts, und was seine Hände berühren, ist, als wäre es mit Fluch geschlagen, als wäre es ein Dolch, der seine Spitze immer gegen seinen Träger kehrt; sein Acker wird immer magerer, sein Stall verschlingt sein Geld, über den Seinen lastet Unfriede oder Krankheit, und je mehr er jammert, um so weniger nützt es, und je mehr er zuspricht, um so verstockter werden seine Leute. Kein Mensch kann erklären, deutlich machen, was da fehlt, wie da zu helfen wäre, denn es fehlet da das Unnennbare, Wunderbare, das nur einer kennt, nur einer gibt,

es fehlet da der Segen von oben, das Gedeihen aus Gottes Hand.

Dem Säemann gleich, der irdischen Samen säet, ist der Säemann auf dem großen unsichtbaren Weltenacker, der zusammengesetzt ist aus den Herzen der Menschen, auf welchen geistiger Same gesäet werden soll, und auf welchem die Schätze wachsen sollen aus dem Samen empor, welcher hinaufreichen soll unverwelklich und unverweslich ins ewige Leben.

Sieh auch wir machen den Samen nicht selbst, er kömmt auch uns aus Gottes Hand, wie dem Landmann Korn oder Roggen oder der andern Körner eines. Wir haben die Aecker zu bebauen, die Körner nach der Aecker Beschaffenheit auszuwählen, aber Leben zu geben einem derselben in den Herzen der Menschen, ja eines derselben lebendig zu machen in dem eigenen Herzen, das vermögen wir wieder nicht, das muß Gott thun, der Geist des Herrn, der im Anfang über den Wassern schwebte, der durch den Acker fährt, der ist's, der unsere Herzen befruchtet, unserer Schwachheit aufhilft, dem Worte Leben und Gedeihen gibt. O es gibt fürchterlich trockne Zeiten, wo kein Samkorn wachsen zu wollen scheint, Stürme und Regengüsse, die alle Mühe zu zernichten, den Säemann vom Acker zu treiben scheinen, wo er, wenn er blos nach menschlichem Ermessen urtheilen wollte, sein Amt für eitel halten, Muth und Glaube verlieren an Gott und an sich irre werden müßte. Hundert und aber hundertmal geht es ihm wie es dem Herrn zu Corazin und Bethsaida ergangen: von seinem Worte sieht er keine Frucht. Und das fühlt er noch inniger und klarer, wenn er mit dem Worte des Heils zu kranken Seelen tritt, sie heilen will. Wie sorgsam man die Krankheit erforschen, die Stunde wählen, den Samen prüfen mag, nur die Aussaat hat man in seiner Hand, ob das Wort Leben gewinnen oder todt bleiben, heilen oder noch kränker machen wird, das wissen wir nicht, dem Vollbringen des Herrn müssen wir uns unterziehen, sein ist und bleibt das Gedeihen und die Art desselben. Denn da

innen in uns iſt es wunderbar und des aufgeblaſenen Menſchen Wiſſen reicht nicht zur Quelle ſeines innern Lebens und der Menſch, der Herr der Elemente, der das Feuer in Zugel faßt und die Gewäſſer bändigt, iſt ohne die Gnade des Herrn ohnmächtig im eigenen Herzen.

Wie man aber von der Seele des Menſchen nicht ſagen kann: ſiehe, hier iſt ſie, oder: ſiehe, da iſt ſie, ſondern wie ſie allenthalben iſt in ihrer kleinen Welt, dem Leibe, ſo verſchwimmen geiſtliche und leibliche Zuſtände miteinander. Mit all deinem Wiſſen vermagſt du mir die Marchen nicht zu ziehen zwiſchen beiden, nicht zu ſagen, hier hören die einen auf, und bis hieher geben die andern, und du mit all deiner Kunſt haſt keine einzige Heilung in deiner Gewalt. Sieh, da drinnen iſt es wunderbar, das fühlet deine Seele wohl. Du meinſt, du glaubſt, du hoffeſt, aber wie oft war deine Meinung irrig, dein Glaube eitel, dein Hoffen thorrecht. Geſchah es dir nicht ſchon, daß du eine einfältige Wunde nicht zu heilen vermochteſt, daß aus unbedeutend ſcheinendem Geſchwür der Tod erwuchs, daß ein Menſch dir gerettet ſchien, und ſein Leben erloſch, du wußteſt nicht wie und warum, oder daß du ein Leben aufgabeſt, als unrettbar, und es glomm wieder auf, und du konnteſt wiederum nicht ſagen, warum und wie, und wenn du auch Laien Gründe angabeſt, du glaubteſt doch ſelbſt nicht daran. Da innen waltet, auch dem Arzte gegenüber, ein Höherer, ihm gehört das Vollbringen, er gibt dem Willen des Arztes den Segen und das Vollbringen, in des Arztes Kraft und Kunſt liegt es nicht. Es iſt Gott und nicht der Arzt der Herr des Lebens und des Todes. Kann doch ja auch der Arzt ebenſowenig als der Landmann ein Samenkörnlein machen, irgend einen Stoff ſchaffen, den er zur Heilung braucht. Er kann entbinden und binden, zerſetzen und zuſammenſetzen, läutern und verdichten, ſchwächen oder potenziren, aber Schaffen kann er nicht, Schaffen kann nur Einer.

So ſtehen beide, der Arzt und der Pfarrer, als

Hüter und Wärter an einem Heiligthume, in dessen Allerheiligstes ihre Augen nicht schauen, sie sind Verwalter der Geheimnisse Gottes, und die Geheimnisse ergründen sie doch nicht. Sie gleichen Webern, die weben mit fleißiger, sorgsamer Hand, sie müssen achtsam sein und rührig, müssen fest Faden an Faden schlagen, aber was sie weben, wissen sie mit Bestimmtheit nicht, das Eingericht hat eine höhere Hand gemacht.

Sieh nun lieber Rudi, so ist's, darum hast du mir den Paracelsus unrichtig angeführt, denn so wie er es meint, meinte ich es nicht. Ich halte dafür, die Macht liege in Gottes Hand, er aber meinte, die Macht sei von Gott ausgeflossen in die Stoffe der Erde und wer es verstehe, könne dieser Mächte sich bemächtigen, sie anwenden nach seinem Willen, könne ein Lebenselixier machen, einen Stein der Weisen, und somit unabhängig von Gott, Herr des Lebens und des Wissens werden. Du aber meinst es auch nicht wie Paracelsus, du machst es noch kurzer und meinst, die Macht und die Kraft liege in dir und alles erhalte erst Bedeutung und Wirkung durch deine Kunst und Anwendung, das ist's, was ich meinte, als ich sagte, du machest dich selbst zu Gott."

„Ja lieber Onkel, sagte der Doktor, so seht ihr Herrn es an, und wenn ich auch zugebe, daß am Ende alles auf Gott hinausläuft, so sehe ich doch nicht ein, warum ich ihn in besondere Beziehung zu meinem Beruf setzen soll und was dabei herauskäme; ich mache was mir möglich, und damit Punktum."

„Eben da ist kein Punktum, lieber Rudi, wenigstens für dich nicht. Ja, wärest du ein Lohndiener, dessen Sinn nicht übers tägliche Brod geht und die nöthige Quantität Wein dazu, so könntest du gewissermaßen, wenigstens in Beziehung auf dich, Punktum sagen. Du würdest doktern, was Zeug hielte, der Erfolg dir so ziemlich gleichgültig sein, und bei jedem Sterbefall würdest du dich trösten, einmal müsse es doch gestorben sein, und wenn Niemand mehr sterben würde, so hätte

man ja zuletzt keinen Platz mehr auf der Welt. Zudem würdest du nie schuld sein wollen an eines Menschen Tod. Du aber hast, wie gesagt, es anders. Die Theilnahme am Menschen selbst und das Leben in deiner Kunst werden dir ihre Gränzen immer fühlbarer machen, immer peinlicher, deine Selbstanklagen werden immer häufiger werden, Beruf und Leben dir immer mehr erleiden. Beugst du dich aber demüthig unter die höhere Macht, erkennst ihr Wirken über deinem, fassest so recht die Gränzen des menschlichen Wissens und Könnens, so fallen die Selbstpeinigungen über Dinge, welche nicht in deiner Gewalt standen, weg. Dann begreifst du so recht und kannst auf dich anwenden was Paulus sagt: Dafür halte uns Jedermann, daß wir seien Haushalter über die Geheimnisse Gottes. Nun aber erfordert man nicht mehr an den Haushaltern, denn daß einer getreu erfunden werde. Mir aber ist's ein gar Geringes, daß ich von euch gerichtet werde, oder von einem menschlichen Tage. Auch richte ich mich selbsten nicht. Ich bin mir zwar nichts bewußt, aber dadurch bin ich nicht gerecht gesprochen. Der Herr ist's aber, der mich richtet. Es wird dir sein, als schiene immer die Sonne über deinem Leben. Bedenke wie dunkel ein Leben wird, wenn der trübselige Mensch seine eigene Sonne sein will. Dann möchte ich auf eines noch dich führen, bedenke es, du kannst es. Du bist so mitleidig mit deinen Kranken, verstehst so gut ihre Schmerzen, ja es ist oft als wenn du sie theiltest und siehst du nicht wie das deinen Kranken so wohl thut, wie sie an dir hängen? Um deßwillen, versuche noch eines, setze deine Seele am Platze von ihren Seelen, und lausche dann, was in diesen Seelen vorgeht. Stelle dir vor, du wärest ein Vater, Kinder wollten von dir erzogen sein, eine Mutter, deren Herz in ihren Kindern schlägt, ein Mädchen, dem das Leben so freundlich lächelte, wenn es gesund wäre, aber krank wärest du, deine Kräfte schwänden, dein Körper fiele zusammen und du zögest von Arzt zu Arzt, und einer

ſagte dir dies, ein anderer ein anderes, einer wollte dir über kurzem helfen, ein anderer über langem, ein jeder zuckte die Achſel über die andern, und bei jedem wiederholte ſich die gleiche Täuſchung, und bei jedem erführeſt du es deutlicher, daß des Menſchen Wiſſen Stückwerk iſt, und ſeine Kunſt ihre engen Schranken hat, während die Angſt ums Leben wächst, weil in keines Menſchen Hand deine Rettung liegt. Sieh, da würde es dir gehen wie dem Landmann, dem Regen ſeine Saten fäult, oder Trockenheit ſie aufzehrt, deine Augen würden die Hand ſuchen, aus der die milden Gaben kommen, um ſie würden bebend deine Lippen beten, es würde dir alles beifallen, was zwiſchen dir und Gott wäre, dein Leben würde vor dir ſich aufrollen, ſein Menſchliches würde dich plagen, die Vergangenheit wie eine Alp dich drücken, ſühnen möchteſt du dich, verſöhnen den beleidigten Gott, damit er deine Gebete erhöre, Heilung dir gewähre. Hier iſt's, wo der Seelſorger an der Seite des Arztes ſtehen, ſorgen muß, daß die Angſt der Seele nicht in die Leiden des Leibes hineinwächst, ſie unheilbar machen, hier iſt's, wo dafür geſorgt werden muß durch den Arzt ſelbſt, daß der Kranke die Hülfe Gottes durch Vermittlung des Arztes erwarten darf, ſie nicht bei Quackſalbern ſuchen müſſe, weil er dieſelben Gott näher glaubt.

Im Glauben der Menſchheit liegt es gegründet, daß Gott Mittler wähle zwiſchen ſich und den Menſchen, Männer Gottes, welche von Gott ſelbſt empfingen Wiſſen und Kunſt, den Geiſt zu dem, zu welchem Gott ſie berufen und beſtellt, die Kraft zum Vollbringen ſeines Willens. Zu ſolchen Männern wählte er die, welche unter den Menſchen ihm am nächſten ſtunden, die Hochherzigſten, Hochgemuthetſten, Hochbegabteſten, Reinſten und Beſten, denn ſie waren Stellvertreter der Gottheit, in ihnen ward dieſelbe verehret.

Wie aus der Quelle das Waſſer ſprudelt, durch eigenthümliche Kraft getrieben, ſo flößen aus ihnen die Gnadengaben Gottes in Worten und Werken, Heilun-

gen des Leibes und der Seele. Wenn die Juden meinten, Jeſus rede als einer, der die Kraft habe, und nicht als ein Schriftgelehrter, ſo meinten ſie eben nur, ſeine Worte flößen aus göttlicher Quelle, und ſeien nicht mühſam mit menſchlichen Kräften zuſammengeleſen und ohne göttliche Salbung; wenn Paulus ſagt, der Buchſtabe tödte, der Geiſt ſei es, der lebendig mache, weiſet er eben wieder darauf zurück, daß alles auf Erden todt ſei, auch der Buchſtabe, auch das Wort, wenn Gott es nicht lebendig mache durch ſeinen Geiſt.

Auf dieſer Vorſtellung beruht die ganze Heiligenverehrung der Katholiken, und auf der Annahme, daß auch der Teufel ähnliche Werkzeuge wählen, mit beſondern Kräften ſie ausſtatten könne, der Glaube an Hexen und Hexenmeiſter. Wunderbar haben ſich dieſe Vorſtellungen unter einander gemiſcht; weil man ihren Urſprung nicht mehr kennt, ſo findet man die Bruchſtücke auf die ſeltſamſte Art nebeneinander. Aber eine Vorſtellung iſt geblieben, die nämlich, daß die Austheilung der höchſten Gaben von Gott käme, freilich durch Menſchen vermittelt, aber durch die reinſten und frömmſten. Darum fordert das Volk von ſeinem Geiſtlichen mit Recht zwei Dinge: erſtens, einen reinen Wandel, zweitens, die Worte unmittelbar aus dem Geiſte und nicht vom Papier, darum erklären aber mit hohem Unrecht die Neutäufer z. B. unſere Taufe, das Pfand der Verſöhnung und das Zeichen der Reinigung für ganz wirkungslos, weil der Geiſtliche Theilnehmer der Sünden des Volkes ſei, das ohne Zucht zum Nachtmal komme, alſo kein Vermittler, kein Rüſtzeug Gottes ſein könne, darum heben ſie ſich ſo hoch, weil ſie nichts wüßten auf menſchliche Weiſe, ſondern alles durch den Geiſt. Dieſe Vorſtellungen beherrſchen aber auch den Kranken mehr und mehr, je bänger ihm um ſein Leben iſt, je öfter er die Unzulänglichkeit menſchlichen Wiſſens und menſchlicher Kunſt erfahren hat. Wenn der Arzt an ſeinem Bette ſich ſelbſt erhebt, leichtfertig redet, Späße treibt, ſo wird es dem Kranken ordentlich Angſt dabei, es iſt ihm, als wehe der

Arzt den Segen von seinem Bette weg, als stehe Gott unter solchen Reden nicht hülfreich bei. Und wenn der Arzt dazu roh ist, oder sinnlich, es bekannt ist, daß er nur an sich oder sein Wissen glaubt, ja, daß er mit diesem Glauben vielleicht noch prahlet, so bildet sich im Kranken nur zu leicht der Glaube, durch ein solches Werkzeug wirke Gott nicht, die Heilung könne durch einen solchen ihm nicht kommen, die müsse durch ein anderes, Gott näher stehendes, Werkzeug verrichtet werden. Solche Werkzeuge stehen nun in den Quacksalbern in Menge da und harren auf die, welche von euch wegfliehen, wie Adler auf das Aas. Alle, oder wenigstens die Meisten derselben, nehmen bewußter oder unbewußter eine gewisse Unmittelbarkeit in Anspruch, stellen sich dar, nicht als Schriftgelehrte, sondern als solche, welche die Kraft hätten. Die einen nehmen, freilich ohne daß sie es wissen, mehr etwas Hexenartiges an, während andere mehr mit dem Heiligenschein sich brüsten. Der Doktor im Emdthal bei Frutigen, welcher den Weibern die Hände auf die Brust legte, mit ihnen betete, und mit der Fernröhre nach dem Glauben der Leute sich umschaute, spielte den Heiligen. Er fand auch den merkwürdigsten Glauben, selbst unter der hochgebildeten Klasse. Weiber hochgestellter Beamteten, Zweispänner aus Zürich und Basel suchten bei ihm Hülfe. Ja, wenn der Mensch hülfsbedürftig wird, wenn er den Wurm in sich fühlt, der am Leben nagt, dann wird er kleinmüthig, aller Bildung zum Trotz, dann steht er armselig da, dem ärmsten gleich, und sucht mit der größten Aengstlichkeit am gleichen Orte Hülfe, wo der Aermste. Jener aber, der den Geist in einer weißen Flasche um Rath frägt, der nähert sich mehr dem Zauberer, dem Hexenthum, findet aber auch großen Zulauf und ebenfalls von Leuten, von welchen man es nicht glauben sollte. Aber was ist der Mensch? Die Einen operiren durch Mittel, welche keinen äußern Zusammenhang mit der Krankheit zu haben scheinen, aber eine geheime, wunderbare Sympathie oder Antipathie, Andere durch wirkliche Arzneimittel, deren Zu-

ſammenhang mit der Krankheit ſie aber auch nicht kennen, nicht erklären, aber ſie erklären es für gut in dieſem Fall, oder für jenes, ſie nehmen eine beſondere Kraft und Tugend in ihm an, aber ſie wüßten nicht zu ſagen, worin ſie beſteht. Daher unterſuchen ſie die Kranken nicht näher, ſie rüſten das Mittel nicht beſonders, ſie individualiſiren nicht, Mittel iſt ihnen Mittel, ſie theilen es aus aus höherem Auftrage und Gott iſt die Wirkung. Und wirkt es nicht, ſo hat Gott es nicht gewollt, der Quackſalber meinte es gut, und das Mittel war gut, aber dem Herrn war das Wirken vorbehalten. So iſt es gegangen bis dahin, und ſo wird es immer ärger werden, wenn ihr die Gefahr nicht zur rechten Zeit bemerket, wenn ihr Aerzte nicht achtet die Fingerzeige Gottes. Denn ſieh, mit der Wiſſenſchaft iſt es ganz anders gegangen, als man es ſich gedacht hat, ſie gerade iſt's, die ihre Spitzen den alten Aufklärerern, welche wähnten, es bald ſo weit zu bringen, daß alles klar am Tag liege, wie ein umgekehrter Bienenſtock, entgegengekehrt hat. Die Wiſſenſchaft iſt bis an den dunkeln Schlund gelangt, in welcher keine Leuchte leuchten will, wo aber doch die Hauptſache liegt, oder mit andern Worten: ſie iſt da angelangt, wo der Weg aus der Sonnſeite der Natur ſich umbiegt und an die Schattſeite führt, aus dem Erklärbaren, durch die Sinne wahrnehmbaren in die Tiefen des Naturgeheimniſſes. Immer lebendiger drängt ſich als Ergebniß aller Forſchung das Bewußtſein auf, daß durch das Sichtbare ein geheimes Unſichtbares ſich ziehe, ein wunderbares Band die Menſchen unter ſich verknüpfe, auf unerklärliche Weiſe mit der Natur nicht nur ſie in Verbindung bringe, ſondern auch mit einer höhern Welt, daß zwiſchen den Geſtaltungen der Materie und den Aeußerungen aller Kräfte gegenſeitige Einflüſſe und Wirkungen ſtattfinden, von denen die Sinne nichts wahrnehmen, die man weder unter das anatomiſche Meſſer bringen, noch in den Schmelztiegeln der Chemie zerſetzen kann. Und daneben hat Manches, das als alter Aberglaube galt,

durch neue Erfahrung ſich beſtätigt, ſo manche alte Bauernregel, ſo manches Sprüchlein über den Einfluß des Mondes, oder die Stellung der Erde zur Sonne. Der Magnetismus ragt wie ein Zauberberg in eure Wiſſenſchaft hinein, und um ihn reihen ſich aufs neue Geiſtererſcheinungen, Beſeſſene und ſolche, welche das zweite Geſicht beſitzen. Die Wahrſagerei wird wieder einträglich, und die Menge gläubig, aus dem leichtfertig gewordenen Proteſtantismus flüchten die Menſchen ſich in die dunkeln Hallen katholiſcher Münſter. Und wie ſchon geſagt, kommt ihr Aerzte immer mehr zum Bewußtſein, daß Wiſſen und Können nicht eins iſt, daß ihr oft wiſſet und doch nichts könnt, und daß ihr manchmal könnt und doch nicht wißt wie und warum, und daß ihr euch, wenn ihr es ſchon nicht eingeſteht, doch immer mehr nach ſolchen Mitteln, die man früher verachtete, umſeht, welche den krankhaften Zuſtand günſtig umſtimmen, auf beſtimmte günſtige Weiſe, deren Wirkung auf einem unmittelbaren Naturverhältniß zum kranken Körper beruht, welches aber nicht weiter erklärlich zu ſein braucht.

So hat die Zeit ſich gewendet, und zum Theil auch ihr mit derſelben, aber in der alten Stellung zum religiöſen Glauben des Volkes ſteht ihr noch, darum glaubt es nicht an euch, ſucht Heil und Heilung anderwärts. Begreifſt du mich, Rudi?“

„Aber, lieber Onkel, ſollen wir denn Kopfhänger werden, Heuchler, oder gar katholiſch werden, an den Betten der Kranken beten, ſtatt ihnen Mittel zu geben, kurzum, den Narren machen auf jegliche Weiſe?“

„Haſt mich nicht begriffen, antwortete der Pfarrer, oder haſt mich begriffen, willſt aber ausbeugen, um mir nicht recht zu geben. Das Beten könnt ihr denen überlaſſen, die dazu beſtellt ſind, wenn ſie es gut finden. Man kann Glauben haben und zeigen, ohne Kopfhänger zu ſein oder katholiſch zu werden, bin ich ja doch weder das eine, noch will ich das andere werden. Aber das meine ich, daß man es euch anſehen

ſoll am Krankenbette, daß ihr an eine höhere Macht glaubt, durch deren Willen euer Wirken bedingt iſt, deren Verwalter ihr nur ſeid. Dann ſei euer Wandel und Weſen ſo, daß der Kranke das Vertrauen faſſen kann, Gott brauche euch zu Mittlern zwiſchen ihm und den Menſchen, ſei mit ſeinem Segen bei eurem Wirken. Das iſt eine Art von Glauben, welche lange verachtet ward von den Weiſen dieſer Welt, es iſt aber doch der einzige, den der Arzt fordern darf, der nicht irrig iſt, den er aber auch ſuchen muß, wenn nach den Zeichen der Zeit die Kranken ſich nicht mehr und mehr von ihm ab und den Wunderdoktoren zuwenden ſollen, die allerdings eigentlich Läſterer und Betrüger ſind und zwar darum, weil ſie das, was Gott in der Menſchen eigene Kräfte gelegt, Wiſſen und Kunſt, welche allerdings auch nothwendig ſind, nicht nur nicht haben, ſondern auch nicht ſuchen, und nicht nur nicht ſuchen, ſondern auch verläſtern. Sie ſind akkurat den Sektirern gleich, welche auch die Bibel, welche den Buchſtaben enthält, verachten, und alles in den Geiſt ſetzen, den ſie zu beſitzen vorgeben. — Begreifſt du mich jetzt beſſer?“

„Papa, ich bitte euch, rief Sophie, merket doch auf mein Winken, und kommt zum Eſſen, d'Rubli ſind ſchon ganz braun und das G'häck wird räukelig und brändelet und denket doch an den armen Vikari, der will was unter die Zähne, ſonſt kann er nicht ſchlafen und vom Geiſte lebt man nicht. Geht's aber zu lang, ſo thut er's uns doch zu leid, macht ſich ins Bett, macht uns dann aber auch ſieben Wochen lang ein Geſicht, daß man Wentelen damit vertreiben könnte, wenn man es am rechten Ort hätte.“

„Der Vikari liegt dir am Herzen,“ ſagte der Doktor. „Ja Vetter, das lyt er m'r, und zwar b'ſunderbar. O, du glaubſt nicht, wie artig er gegen mich iſt, und wie lieb ich ihm bin.“ „So, ſagte der Doktor, das habe ich nicht gewußt, es iſt mir aber lieb, es zu vernehmen.“ „Sophie, du biſt doch auch immer die gleiche Rädere, rief die Mamma, welcher es katzangſt

wurde; du denkst gar an nichts, als d'r Narre z'trybe, schäm di, u denkst nit d'ra, daß es Sache gibt, wo man nie d'r Narren treiben soll." „Ja, los Sophie, sagte der Papa, laß dich nicht etwa gelüsten, den Vikari mit Jowägers zu necken, auch mit solchen Dingen treibt man keinen Spaß, und du, Rudi, laß deinen Zorn ebenfalls nicht an ihm aus, ihr verstehet einander so wenig, als ob ihr verschiedene Sprachen redetet und ihr beide setzt euch gleich auf die hohen Rosse, daß es ein Graus ist, du, als ob du Karl der Große wärest, und er, als ob der Pabst Gregor in ihm steckte, und noch ein halb Dutzend andere Päbste. Heft ihm klopfet?" „Nei Papa, sagte Sophie, ih ha nit g'wüßt, ob ihr zum Aufhören zu bringen seid oder nicht. Aber dä ist de grad da, wenn er öppis z'esse schmöckt, es syg de, daß ne z'kuppe öppe acho syg, wil es so lang gange ist; doch wenn's zum Esse geyt, su kuppet er neue selte. Aber chömet, ih schmöcke z'Ghäck scho." „Wart, du Täschli, sagte der Doktor, der mit Sophie hinter Onkel und Tante ins Eßzimmer ging, und wollte Sophie einen Kuß appliciren, kam aber damit nicht zu Stande, denn sobald Sophie das Manöver merkte, schrie es: „Herr Jeses, e Mus, e Mus!" Da schrie die Mama: „Herr Jeses, wo? wo? wo ist d'r Maudi, rüfet d'r Köchi. Herr Jeses, wo ist si, die usläthigi Mus! Da hinter dem Vetter düre ist sie, sagte Sophie, aber wo sie jetz hi ist, weiß ih nit, viellicht het er se öppe im Sack, er het scho mängist Muselöcher i sym Naselumpe g'ha." „Lue doch, Vetter, lue, sagte die Mamma in ihrer Angst." Heyt nit Chummer, Tante, da ist si uf all Fäll nit, und was d'Bäsi Sophie g'seh het, weiß ih nit, ih ha key Mus 'seh." „Eim so z'erschrecke, grollte die Mamma, wenn's nüt g'si wär." „G'wüß ha nih öppis g'seh, sagte Sophie, und ih ha gemeint, es syg e Mus, aber verschwere wett ihs nit, viellicht isch's o numme d'r Schatte vo z'Vetters Nase g'si, wo so wüst und grau d'r Mur na g'losse ist, aber für g'wüß wott ihs o nit säge." „Du bist doch e ketzers Her, sagte der Vetter halblaut, aber wart, das treibe ich dir doch noch

ein.“ „Probir, mach was d'chaſt, es ſoll d'r erlaubt ſy, aber nimm di de o i Acht, es chönt de ſy, ih reiſeti dir de no d'r Vikari a, u nit nume d'Mamma.“

Droben hatte der Vikar lange des Nachteſſens geharrt, und war böſe geworden, daß es ſo lange ging; ſchon dachte er daran, wie es wäre, wenn er zu Bette ginge, um ſie recht zu ſtrafen, da klopfte es plötzlich unter ſeinen Füßen, nun erſchrak er, und hätte einen Batzen gegeben, er wäre unten geweſen und jetzt ſchon wieder oben. Er dachte wieder daran, ins Bett zu gehen, aber nun fürchtete er, ſie könnten meinen, er dürfe nicht kommen, und das ſollten ſie nicht meinen; er machte ſich alſo auf den Weg.

Aber unheimlich iſt es ſchon, in eine Verwandtſchaft hinein zu ſitzen, wo man weiß, es frägt einem Niemand viel nach; man ſtört, und alles iſt froh, wenn man wieder geht. Wenn dann noch etwas vorgefallen iſt, von dem man weiß, daß ſie es verhandelt, und unſerer dabei nicht zum beſten gedacht, ja, vielleicht die Verhandlung erſt bei unſerem Eintritt abbrechen, und alle Augen ſehen einem ſo ſonderbar an, und alle Augenblicke hat man eine direkte oder indirekte Fortſetzung zu gewärtigen, ſo iſt es einem ſicher zu verzeihen, wenn es einem unheimlich zu Muthe iſt, und man nicht recht weiß, was da für ein Geſicht zu machen iſt.

Die meiſten Menſchen verſuchen es, ihre Verlegenheit zu verbergen, denn man ſchämt ſich ihrer, aber den wenigſten gelingt es einigermaßen. Die Einen produciren eine gewiſſe Heiterkeit, welche aber ſelten gut ſteht. Die Meiſten verbergen ſie hinter einer Donnerwolke, einem martialiſchen Geſicht, ab welchem es dem Teufel grauſen ſoll. Wenn man das Ding ſieht, ſo ſollte man glauben, was da für eine Kraftkochete über dem Feuer ſei, und iſt's doch nichts, als ein ſchmerzliches Gränen des Herzens, das Bauchweh hat, und gerne das abe möchte. Der Vikari, urſprünglich eine kreuzgute Haut, und zu einem von den Ehemännern

bestimmt, die erpreß für den Pantoffel geschaffen, daneben aber knurrig und brummelnurrig sind, und darum meinen, sie führten das Regiment, und zwar ein scharfes, machte auch so ein Gesicht, daß man hätte glauben sollen, er sei ein Bombenkessel, der eben anfangen wolle zu schießen, und als Sophie ihm Suppe reichte, schnellte er das Merci ihr so zu, daß man es fast für eine Ohrfeige hätte ansehen können. Kömmt man nun mit einem solchen Gesicht einher, so macht man das Uebel nur ärger, wenn man mit jungen, muthwilligen Leuten zu thun hat, während die Alten ein solches Gesicht ruhig lassen, nur hintendrein sich darüber beklagen und sagen: was het er doch aber für es G'sicht g'macht, und hätt doch Ursach zu einem ganz andern. Es gramselte Sophie in allen Fingerbeeren, mit dem Vikar anzubinden, aber anfangen durfte es nicht. Der Doktor, nachdenklich über des Onkels Reden, hatte sich anfangs des Vikaris nicht geachtet, aber durch dessen Merci war er geweckt worden, und begann ihm Blitze zuzuschießen, daß man wohl merkte, das Donnern werde auch wohl kommen.

Nun aber gibt es gute Weibchen, sie sind nie an einem Hof gewesen, nie im Weltschland, vielleicht nicht einmal in irgend einem Lesabend, aber sie haben ein leises, scharfes Gefühl für alle Stimmungen, welche mit ihnen um einen Tisch sitzen, und ein Trieb, diese Stimmungen zu vermitteln, daß kein Mißton entstehe, und ein eigenes Geschick zumeist, welches diesem Trieb zu Hülfe kömmt. Gerade so eins war das gute Mammali; es war ihr, als ob sie das Knistern fühle in Sophiens Fingerspitzen, in des Doktors Augen, und hinter des Vikars Gesicht voller stummen Donners das Grollen und Bangen der Verlegenheit.

In solchen Augenblicken hatte sie zwei Manieren, entweder brachte sie Jemand auf ein Lieblingsthema, oder aber, sie erzählte selbst eine alte oder neue Geschichte, und reisete so das Unwetter unschädlich vorüber. Dießmal brachte sie den Doktor auf die Universität,

wohl wissend, daß ein alter Student, wenn er an die Universität gemahnt wird, an der Erinnerung hängen bleibt, wie eine Fliege in einem Spinngewebe. Aber auf der Universität hatte der Doktor Duckmäuser erfahren, mit scheinheiligen Gesichtern, die hatten ihn um Geld geprellt, diese nahm er jetzt übers Knie, steuerte immer mehr einer allgemeinen Balketen aller Duckmäuser zu, daß es dem Mammali kaßangst wurde und ihn mit einem Apropos absprengte von der Universität auf seine Praxis. Aber wie wurde ihr, als der Rövö alsobald bei den Frömmlern war, und auseinandersetzte, wie er da nichts machen könnte, so eine Betschwester in einer Stunde ihm verderbe, was er in einer Woche z'weg doktere. Sie versuchte, ihn ume z'wehre, mit Fragen nach allerlei Persönlichkeiten, aber es ging ihr, wie es einem oft mit einer Katze geht, jagt man sie zu einem Loch aus, so ist sie schon unter einem andern, oder mit Spatzen, sie fliegen wohl von einem Aste weg, aber nur auf einen andern, und bleiben auf dem gleichen Baume. Sie mochte fragen nach was sie wollte, so steuerte der Doktor auf den Vikari los, und Sophie that ihm Vorschub, wie sie nur konnte. Da nahm sie mit einem Apropos, die bequemste Springstange im Reden, einen Sprung auf die Bäume, und frug das Papali, ob er nach Aarau um Bäume geschrieben habe, es wäre Zeit. Schreibe man zu spät, so müsse man haben, was überbleibe, manchmal die elendesten Griegeln. Der Doktor ging in den Gegenstand ein, und frug den Onkel, ob er noch immer so große Freude an der Baumzucht hätte, erzählte dann wie das sein Lieblingsgeschäft wäre, wenn er nur Zeit dazu hätte, und nicht so ein unglücklicher Menschendoktor wäre. Die Bäume wären sein, und Niemand als er legte Hand an sie, und wenn er an einem doktere, so pfusche ihm Niemand hinein, und glücklicher Weise hätten sie keine Beine, sonst, wer weiß, liefen sie auch von einem zum andern. Die Menschen aber machten einen wirbelsinnig; so lange sie laufen könnten liefen sie von einem Doktor zum andern, und könnten

ſie nicht mehr laufen, ſo liefen die Menſchen ihnen zu, wie Fliegen einem Aas, und wollten an ihm doktern unentgeldlich, und dann ſeien manchmal noch dere drunter — Himmel, wie wurde dem Mammali Angſt! Jetzt war die Lunte auf dem Pulverfaß, jetzt ging's los, da fiel ihr die Waſſerflaſche, mit der ſie eben einſchenkte, aus der Hand, ſplitterte, und das Waſſer ſchoß über den Tiſch weg. „E Mus, e Mus," rief Sophie, das Täſchli, welches ſpäter die Unverſchämtheit hatte, zu behaupten, d'Mamma hätte das erpreß gethan, um den Rudi nicht an den Vikari kommen zu laſſen. „Aber Mamma, was machſt aber?" ſagte der Pfarrer, als das Waſſer ſelbſt ihn bedrohte. Der Doktor mußte ebenfalls aufſpringen, denn er fühlte die Strömung bereits auf ſeinen Beinen. Sophie eilte mit trockenen Zwechelen herbei, Mammali ſagte, es ſei ihr doch ſo leid, ſie wiſſe gar nicht, wie es gegangen ſei, der Vikari nahm ſein Licht, und wünſchte allerſeits eine ruhſame Nacht, und endlich ſagte Sophie: „ſo, nun iſts gut, und z'Waſſer lauft nimme abe. Aber gell Rudi, d'Mamma cha guti Punktümmer mache, aber naſſi!"

---

## Wie ein Pfarrer und ein Doktor zuſammen conſultiren, d. h. über einander die Köpfe ſchütteln.

Am folgenden Morgen frühſtückten ſie ohne den Doktor, und ſchon waren alle fertig, als Sophie rief: „dort kommt er." Und wie Sophie das rief, ſtand der Vikari auf, und während er ging, warf Sophie ihm die Frage nach: „weyt d'r de nit warte und leſe, was er für B'richt bringt?" Es zweicte ſich dem Vikari; etwas reizte ihn zum Standhalten, und doch ging er, antwortete aber trotzig: Er hätte nicht Zeit, und z'Sach werde er frühe genug vernehmen. „Das iſt mir e

Muſſt, ſagte Sophie, aber, gäb wie er thut, z'Herz iſt ihm doch i de Hoſe, und warte darf er ihm nit. „Söphi, ſagte die Mutter, du redeſt recht unanſtändig, und wenn's d'r Vetter g'hört hätt, er hätt o nüt meh uf d'r.“ „Su hätt er mira, ſagte Söphi, was iſch m'r doch d'ra glege, heyg öpper öppis uf m'r oder nit. Ih ha o d'Veli, uf Niemere nüt z'ha.“ „Schäm di, Söphi, ſo z'rede, Ernſt iſt's d'r nit, und wenn's d'r Ernſt wär, ſu wär's recht ſchlecht vo d'r.“ „Begehret d'r de, Mamma, daß ih uf alle Lüte viel heyg, und mi hinterſinneti, wenn ſo nes Dokterbürzi nüt uf m'r het, oder ſoll ih gar ame ne jedere Schlabi a Hals hange?“ „Sophie, les, ſchwyg, das iſt liſtet, und zwar unanſtändig, du weißt's wohl, wie's d'Mamma meint, und ſomit Punktum,“ ſagte der Pfarrer. „Aber es Punktum, ſagte Sophie, aber das Mal ſo nes trockes, ih muß es g'wüß e wenli afüchte“, und ſomit nahm ſie erſt den Papa obenein und küßte ihn herzlich, dann die Mamma, und während Sophie noch daran war, trat der Doktor ein. „I chume ebe recht,“ ſagte er. „Ja Rudi, ſagte Sophie raſch, wenn du nicht gekommen wärſt, ſo hätte ich den Kaffe ab d'r Gluth geſtellt.“ „O, ih meine nit wegem Kaffe, ſondern wegem Kuſſe, jetz wird d'r Kehr a mir ſy.“ „Es iſt m'r leid, ſagte Sophie, wäriſt früher cho, aber d'Münſcheni ſy abem Für, und du weißt, die erkalte plötzlig, grad wie z'Blei, wo d'Scharfſchütze d'Kugle drus mache. Aber häb nit Flauſe, zell, wie's dobe iſt.“ „Chum Vetter, ſitz, ſagte die Mamma, üſes Papali iſt ſcho lang g'wunderig.“

„Oben geht es wunderlich, aber, wie ich glaube, beſſer, als man hoffen durfte; das iſt mir eine kurioſe Frau, das. Nach dem Blutverluſt und erfolgter Abſchwächung iſt auch die geiſtige Aufregung verflogen, in welcher ſie ſich einbildete, daß ſie am Tode des Knaben Schuld ſei, und den Tod verdient habe, ſie ſcheint ſich in den Glauben zu verwandeln, man wolle es ihr andichten, es ſei aber nicht wahr. Sie iſt ruhig, ſtill, und hat nichts geſagt als, ſie hätte dem Bubeli keinen

andern Zug gegeben, als der, welchen Mädi gebracht, u wenn der nicht recht gewesen sei, so vermöge sie sich dessen nichts, man möge sagen, was man wolle. Dann scheint sie wieder tief nachzusinnen, denn auf alles Einreden, daß ja kein Mensch sie schuld gebe, daß sie ihm treulich abgewartet, und d'r lieb Gott z'Bübli greycht heyg, gab sie keine Antwort mehr. Aber ich denke mir, die Sache ist auf der Besserung." „Es ist möglich, sagte der Pfarrer, wenn nur nicht der Gedanke sich in ihr ausbildet, es meinten es alle böse mit ihr, und hätten ihr erpreß sagen lassen, was sie sich eingebildet, oder aber, Mädi sei Schuld an des Kinds Tod, und Unwirsches gegen dieses vernimmt. Ich glaube es zwar nicht, aber man weiß es nie; was da innen ist, das ist verborgen, und was geschehen wird, weiß Gott. Und wenn man einen Gedanken zu bilden suchte in der Frau, ihren Geist an etwas heftete, könnte man da nicht vorbauend einwirken, und vielleicht etwas Bösem zuvorkommen?"

„Onkel, ihr habt recht, sagte der Doktor. Man könnte der Alten Aufmerksamkeit auf das Kind lenken, welches das arme Fraueli entwöhnen muß, wenn es an der verflurten Hebammenpraxis nicht zu Grund gehen soll. Man könnte ihr das Kind wie zufällig zu halten geben, hier einmal, dort einmal, könnte ihr zufällig sagen, Meyeli müßte entwöhnen, man brauchte nicht zu erklären, warum? Vielleicht nähme sie sich des Kindes an, und würde das andere ob diesem vergessen." „Aber Vetter, was denkst? sagte die Frau Pfarrerin, einer sturmen Frau ein Kind anvertrauen! Man ist ja keinen Augenblick sicher, daß sie es nicht umbringt." „Ich glaube nicht, daß Gefahr da sei, sagte der Doktor, im Gegentheil, würde sie an diesem Kinde zeigen wollen, daß man ihr wohl ein Kind anvertrauen könne, daß sie das Frühere nicht vernachläßigt. Natürlich müßte man sie anfangs nicht aus den Augen lassen, so lange, bis sie ihr früheres Wesen wieder gewonnen, ihre sonstigen Ausübungen angenommen hätte."

„Nein, schäme dich, Rudi, sagte Sophie. Für den

Beſten habe ich dich nie angeſehen, ſo wüſt dich aber doch nicht geglaubt. Weißt du, wie du mir vorkömmſt? Als ein Prieſter des Molochs, der ſeinem Götzen, dem Molch, Kinder opfert. Anne Bäbi, die dumme Frau, iſt das häßliche Bild und ſtellt deinen Götzen dir dar, den du, wie ich von Papa gehört, Kunſt nennſt. Deiner Kunſt willſt du das arme Kindlein opfern; nicht mit Gift, das verſteht ſich, das thuſt du nicht, auch nicht mit vermeſſenen leiblichen Mitteln, wahrſcheinlich weißt du auch, da du faſt ein Prieſter biſt, daß die Aerzte mit ſolchen nur im äußerſten Nothfall fechten. Nothfall iſt nun keiner da, denn, ſo viel ich dir abgemerkt, iſt das nicht ein Nothfall, wo bereits die Hoffnung wächſt, ſondern das iſt ein Nothfall, wo nach menſchlicher Anſicht und zwar nach wohlerwogener Anſicht, keine Hoffnung mehr da iſt, nach dem gewöhnlichen Lauf der Dinge die Rettung von Seite der Menſchen (unſer einer, Herr Dokter, nicht ſo gelehrt wie ihr, behält Gott immer vor) an der Anwendung eines einzigen Mittels hängt. In einem ſolchen Fall wagt man an den halb aufgegebenen Patienten ein ſogenanntes desparates Mittel, wo es heißt: Vogel friß oder ſtirb. Der Vogel iſt der Patient, das Mittel aber iſt ſeiner Natur nach todt, fühllos, in des Menſchen Willkür geſtellt. Nun haſt du einen Patienten auf der Beſſerung, und deine Kunſt hat ſinnreich ein Mittel aufgegriffen, das möglicherweiſe ihn heilt, aber dieſes Mittel iſt ein lebendig Kind, ein Menſch, und das Mittel kann ob der Kranken verleren geben, am Leibe vielleicht, an der Seele höchſt wahrſcheinlich. Aber das redet dir dann Niemand nach, ſondern es heißt nur, du ſeieſt b'ſunderbar e G'ſchickte, du hätteſt z'Jowägers Anne Bäbi uf d'r Stell z'weg g'ha. Aber wenn du das thuſt, ſo gruſet es mir ab dir, und dein Lebtag ſage ich dir Kindlifreſſer, du wirſt auch meinen, es ſyg nume es Ring."

Der Dokter hörte dieſem Ausfall anfangs zu, wie allen Reden Sophiens, in denen ihm gewöhnlich ein Ball zugeſchleudert wurde, welchen mit Geſchick zurück

werfen zu können, er ſich bewußt war. Im Verlauf der Rede ward er doch ernſt, denn eine ſolche ernſte Rede hatte er nie von Sophie vernommen. Er war wohl aus den kindiſchen Neckereien, welche zwiſchen verwandten Knaben und Mädchen meiſt ſtatt finden, heraus, aber er ſtand doch mit Sophie noch auf dem verwandtſchaftlichen Standpunkte, wo man ſich nur zuwirft, was einem eben zur Hand kömmt, und wo man noch oft die ſüße Liebe in Bitterkeiten und Salze hüllt, umgekehrt wie man es mit widerlichen Heilmitteln macht, Wurmmitteln z. B. Ein Mädchen kann die ſchönſten Geſpräche führen mit ſich ſelbſt, manchmal ſogar mit einer Schweſter, aber gegen einen Vetter, der ihm lieb iſt, oft ohne daß ſie es weiß, iſt ſie einer Kaſtanie gleich, voll Stacheln um und um, und vom Kerne merkt er nichts, bis Liebe oder Zorn, beide ſind gleich in ihrer Wirkung, werden aber ungleich umgrenzt, den Kern ſchwellen, die Schale ſprengen, den Kern zu Tage legen. Nun liebt aber ein Mädchen, in welchem, wenn auch unbewußt, die Liebe ſich reget, Kinder mit beſonderer Zärtlichkeit und wo es eines habhaft werden kann, da läßt es die ganze Zärtlichkeit, welche das Herz ihm ſchwellt, am Kinde los. Daher Sophiens Zorn.

„Du redeſt wie ein halber Doktor, ſprach der Doktor, man hört dir an, daß der Onkel auch einer iſt.“ „Ein halber, wirſt du meinen,“ warf Sophie hinein. „Aber, fuhr er fort, du nimmſt die Sache viel zu ſtreng, haſt du nicht gehört, daß man die Frau überwachen ſoll, da kann dem Kinde nichts geſchehen.“ „Das weißt du nicht, ſagte Sophie, und wenn ein Mal die Alte das Kind in ihre Hände nimmt, ſo läßt ſie es nicht wieder los, ſondern macht es wie mit ihrem Sohne und mit dem geſtorbenen Knaben, ſie verderbt ſie am Leibe oder an der Seele. Es iſt ein rechtes Glück, daß der Knabe hat ſterben können, es weiß kein Menſch, was es aus ihm gegeben hätte. Und jetzt willſt du das lieblichſte Kind von der Welt, das ſo freundlich iſt, und ſeiner Mutter wie aus den Augen

geschnitten, der Großmutter in die Hände spielen, um es zu vermeisterlösen, und ein recht ungezogen, unwatlig Ding aus ihm zu machen. Man sollte gar keine Kinder in die Nähe von solchen Menschen lassen, geschweige dann sie brauchen wie ein Zugpflaster oder eine Haarschnur."

Der Doktor hörte Sophie so verwundert zu, daß er gar nicht an eine Antwort dachte. Da sprach der Pfarrer: „Sophie, dein Eifer ist schön, aber ganz verständig ist er nicht. Wenn du keine Kinder in Händen lassen wolltest, in welchen sie verdorben werden könnten, wo wolltest du mit all den Kindern hin, und wären vielleicht deine Hände die rechten? Das mahnt mich gerade daran, als wenn du keine Kirschen auf den Bäumen wolltest reifen lassen, weil sie die Spatzen fressen könnten, oder keine Erbsen ins Freie setzen, aus Furcht vor den Tauben. Vor allen Gefahren kann man nicht sein, Gott muß man auch etwas anvertrauen können; alles voraus berechnen, berathen, verhüten, kann man nicht. Sieh, da leben wir wieder als ohnmächtige Wesen unter einer höhern Macht, und unglücklich oder thorrecht sind wir nur, wenn wir diese Macht vergessen, in ihr Gebiet greifen, uns oder etwas anderes an ihre Stelle setzen wollen. Du hast deine Meinung nur in Beziehung auf diesen Fall geäußert, aber ich kenne sie wohl, du meinst eigentlich, man sollte keinen Großeltern Kinder anvertrauen, indem unter ihren Händen die Kinder vermeisterlöslet winden. Du kömmst mir mit diesem fast vor, wie der Doktor mit seinem Doktern; glücklich erziehen, glücklich heilen, hat Niemand in seiner Macht; wohl dem, der nur treu ist, und wenn du den Großeltern die Kinder nehmen wolltest, so wäre es etwas Aehnliches, wie wenn der Doktor den Kranken keine geistige Hülfe zukommen lassen wollte. Sonnenschein ist wohl herrlich, und die Hauptsache, aber ohne Thau verkümmerten im Sommer die Pflanzen doch. Die Eltern sind die Sonnen der Kinder, in ihrer Wärme reifen sie. Aber trocken sind die Eltern oft, ergriffen von des Tages Mühen, ihre Zeit

gefüllt mit Arbeit, Befehlen und Zurechtweisen, das ist ihre immer wiederkehrende Aufgabe, niederdrücken das aufkeimende Böse ihre beständige Mühe. Die Großeltern sind der Thau der Kinder; sie sind's, die mit ihrer freien Liebe die kindliche Liebe nähren, frisch erhalten, immer ein offenes Herz haben für der Kinder Leiden und Freuden, dafür sorgen, daß das Gemüth des Kindes nicht erstarre im rauhen Leben, sondern weich und offen bleibe dem Guten, dem Schönen, der Liebe. Und wiederum erquicken die Kinder das alternde Herz, das sonst ganz öde wäre, und ebenfalls vertrocknete. Denn die Kinder sind dem elterlichen Herzen entwachsen, bedürfen der Hülfe weniger, sind verschlossener geworden, an ihrer Statt ziehen die Großkinder ein, und füllen es mit neuen Freuden, neuen Hoffnungen, erquicken es täglich mit dem Thau der Liebe. So hat der liebe Gott für das menschliche Herz gesorget, daß es weich bleibe im Leben. Erst gibt er einen Bräutigam, der schließt es auf, dann kommen Kinder und reinigen es, dann kommen Großkinder, und erhalten es weich und warm, bis endlich Gott selbsten kömmt und es verklärt mit seiner Klarheit. So hat es Gott gewollt, es ändern wollen wäre Aberwitz und Grausamkeit, so könnte man mit dem gleichen Recht den Mädchen die Liebhaber verbieten, weil manches Mädchen durch sie verdorben, oder gar das Heirathen, weil noch mehrere dadurch an Leib und Seele unglücklich geworden sind.

„Das Zusammenleben der Großmutter mit den Kindern bei Jowägers kann später jedenfalls nicht verhütet werden, des einen oder des andern wird sie, wenn sie wieder zurecht kömmt, was wir zu Gott hoffen wollen, doch wieder insbesondere sich annehmen, dasselbe mehr oder weniger zu dem ihrigen machen. Nun ists doch wahrhaftig besser, sie wähle dieses freundliche, milde Mädchen, statt einem wilden, kräftigen Burschen. Ein solches Mädchen wird sie weit aus am wenigsten verderben, weil sie es nie von den übrigen wird losreißen können, denn ein solches Mädchen will allen lieb sein. Der

vorige Bube hingegen war von allen mehr oder weniger getrennt, konnte mit der Großmutter alles machen, gegen alle nahm ſie ihn in Schutz, darum frug er auch allen andern nichts nach. Möglicherweiſe wäre der verdorben worden, aber da hat Gott geholfen; möglicherweiſe hätte er durch den Zwieſpalt, in welchen er mit allen immer mehr gerieth, den böſeſten Einfluß auf die Frau gehabt und die ganze Haushaltung geſtört. Wer weiß aber, was die alte Frau in den Händen eines lieben, kleinen Mädchens wird, und ob daſſelbe nicht recht verſöhnend und mildernd auf ihre Seele wirket? Und das ſollte nicht zu verſuchen ſein, Sophie, was meinſt du?" „Verzeiht Papa, ſagte Sophie, ich bin ein verſchützig Ding. Rudi, es iſt mir leid, wenn ich hart war und greb. Aber es kam mir ſchrecklich vor, ſo ein Kind als Mittel zu gebrauchen, und ſo ſtelltest du es dar; jetzt, da der Vater das Geiſtige heraus gekehrt hat, faſſe ich es, und belehren laſſe ich mich gerne. Biß nit böhn." „Nein, lieb Bäschen, ſagte der Doktor, wer wollte böhn ſein, auf dieſe Weiſe ſehe ich Mädchen gerne böſe. Aber ich muß wahrhaftig fort, und kann vielleicht morgen nicht wiederkommen. Onkel, ich hätte eine Bitte an euch." „Was?" „Ginget ihr mir nicht heute oder morgen zu der Frau und ſähet zu, wie es ſteht und verſuchtet, ſie zu erkunden und aufzurichten? Sollte irgend etwas Bedeutendes vorfallen, ſo ſendet mir einen Expreſſen." „Aber Növe, ich bin ein Geiſtlicher." „Onkel, ſtraft mich nicht, ich bin nicht ſchlechter als Sophie, die läßt ſich ja auch belehren. Aber geht der Vikar zu ihr, ſo — ſchlage ich ihm beide Beine weg, er hört dann laufen."

Das vom Doktor vorgeſchlagene Mittel hatte ſeine erwünſchte Wirkung, freilich nur langſam. Anne Bäbi wiederholte öfterer, es ſei nicht ſchuld, und wenn man ihm lange einen Herr ſchick, der's ſäg, ſo ſei es doch nicht wahr. Mädi hätte den Zug gebracht, was für rige es geweſen, wiſſe es nicht, Mädi werd's wiſſen, ſie ſollten das fragen. Es hätte ſchon lange gemerkt, daß es ihm das Bubeli nicht gönnen möge, aber ſein Lebtag hätte es an allem ſchuld ſein ſollen.

Der Pfarrer, vor welchem es auch ſo redete, wollte ihm ſagen, es denke kein Menſch daran, ihm die Schuld aufzubürden. Da fragte es, warum man ihm da ſo einen ſchwarzen Mann habe kommen heißen, der ihm das habe ſagen müſſen; er hätte da nenis von einem Traum geſagt, das ſei nur geweſen, damit es nichts merken ſolle, aber es hätte es doch gemerkt. Das ſei gefahren wie Feuer durch ihns durch, es hätt's geduecht, le Stung möge es mehr leben, und es ſei ihm noch ſo, wenn es d'Schuld ſein ſolle. Der Pfarrer verſuchte nun, ihm zu erklären, daß das ſein Vikari geweſen, den Niemand habe kommen heißen. Aber man hätte viel von ihrem Unglück geredet, und alle Leute hätten ein grauſam Bedauern mit ihr gehabt, und da ſei es gar wohl möglich, daß dem Vikari das im Traum vorgekommen ſei. „Ja wolle, ſagte Anne Bäbi, e fellige Herr, u de ne e junge, wird vo ne re alte Frau traume. Und wenn er ſo es Bidure mit m'r g'ha het, warum chunt er de, u ſeit, ih ſyg d'Schuld?" „Ihr werdet ihn unrecht verſtanden haben, ſagte der Pfarrer, er hat wahrſcheinlich das Gegentheil geſagt, nämlich, ihr hättet das Kind nur zu lieb gehabt, und deßwegen hätte es Gott zu ſich genommen." „Su iſt er e Sturm, ſagte Anne Bäbi, weiß dä de nit, daß es heißt, mi ſoll d'Kind lieb ha? Warum laht me de fellig umeangere laufe? Aber ih chas nettl nit glaube." Unterdeſſen war Meyeli mit dem Kinde hereingekommen, draußen war ihm gerufen, da bot es daſſelbe der Mutter dar und ſing, ob ſie es nicht einen Augenblick halten wolle, es komme gleich wieder. Das Kind machte anfangs ein Tureli (verzog das Geſicht zum Weinen), lächelte aber gleich wieder, machte ein freundlich Geſichtchen, und ſtreichelte die Großmutter mit ſeinen Händchen. Unterdeſſen ſprach der Pfarrer: „ſeht meine liebe Frau, daß kein Menſch an ſolche Dinge denkt, ſie würden euch nicht ein Kind anvertrauen, wenn ſie euch nicht beſſer trauten als ihr meint. Und das Kind könnte euch nicht ſo lieben, wenn ihr es nicht gut mit den Kindern meintet, die wiſſen es, wer es gut mit

ihnen meint und wer nicht." Sein Lebtag, sagte Anne Bäbi, hätte es die Kinder immer g'liebet, sie sollten das neue afe wüsse, un ihm de nit selligs zumuthe. „Aber gäll, du meinst das nicht, sagte Anne Bäbi zur Kleinen, du fürchtest dich nicht vor der Großmutter? gäll, du weißt, die thut dir nichts? So nes King het mängist meh V'rstang as groß Lüt. Aber wes es Unglück gäh hätt, si wäre d'Schuld g'si, u hätte müsse d'Schang ha, ih hätt mi desse nüt v'rmöge, warum hei si mi welle z'Schuld gäh." Sobald Meyeli wiederkam, sagte Anne Bäbi: „seh, nimm's, u gib ihm z'suge, u de cha nis sanft no e weneli ha." „Mutter, antwortete Meyeli, ih säuge nimme." „Säugst nimme, warum nit?" „D'r Dokter hets bifohle," antwortete Meyeli. „Es wird öppis angers sy, sagte Anne Bäbi, aber wer het d'r de z'King g'ha z'Nacht?" „Mädi," antwortete Meyeli. „Mädi, so, Mädi, dem vertrauist du de dys King, un ih bi d'Großmutter, so, jetz g'seh ni, wie d'rs meinit. Aber Mädi, die Täsche, soll's nit ha, ih thue's nit." „Mutter, ihr seid ja krank gewesen, wer hätte euch da mit einem Kind plagen können? Sonst b'huetis, wem hätte man es lieber geben wollen?" „Aber ih bi nimme krank, u daß es z'Mädi heyg, thue ih nit, ih bi d'Großmutter; gäll du arms Kingli, du hest müsse bi me ne sellige Mönsch sy."

Und Anne Bäbi wendete von selber Stund an alle Aufmerksamkeit auf das Kind, und wenn es schon zuweilen noch seine Pfeile abschoß und sagte: es duech's, es well's z'rschryße, daß me ihm selligs d'schuld gäh heyg, u si chönne selber d'Schang ha, wes unger d'Lüt chöm, un es wär ne recht g'scheh, wes ihm g'rathe wär, so waren das nur hohle Worte und weder Salz noch Pfeffer darin. Es waren gleichsam nur so Leuchtkugeln, welche Weiber sehr oft bei der Hand haben, um alles um sich herum im Respekt zu erhalten. Es wäre aber sehr schwer, auszumitteln, was Anne Bäbi kurirt, ob, nach der Ansicht des Doktors, die Liebe zum Kind, oder eine andere Kraft, welche gar nicht in Rechnung gebracht worden, die Eifersucht gegen Mädi.

Wer berechnet da unten die Kräfte, welche sich regen wenn von außen her etwas an den Menschen gebracht wird, irgend etwas in ihm in Bewegung zu setzen, oder stille stehen zu lassen. Wir können rechnen ganze Bogen voll, und akkurat ausrechnen, was jede Zahl in in sich enthält, 2 mal 2 oder x mal x, können abtheilen den Hafer den Pferden, und wägen das Wasser, welches ein Mühlrad treiben soll, aber im Menschen innen, da können wir nicht rechnen; es kann der Arzt nicht rechnen mit Bestimmtheit, wenn er den Leib heilen will, noch viel weniger, wenn er die Seele in der Kur hat. Des Menschen Inwendiges gleicht einem Gemache, dessen Wände aus lauter Knöpfen bestehen, die aber sämmtlich verborgen sind; man mag sich in demselben bewegen, fast wie man will, so berührt man einen, und merkt es nicht. Und dieser Knopf bewegt eine Feder, und etwas springt heraus, an das man gar nicht gedacht hat. Bald ist's der Keim zu einem Uebel, den man hervorruft, ein verborgenes Feuer, das den Rest der Lebenskraft verzehrt, bald eine eingeschlossene Kraft, die dem Leben neuen Aufschwung gibt, die Heilung alleine übernimmt. Bricht eine verzehrende Kraft hervor, geht es bös, so sagt der eine, das sei ein alter Rest, von dem hätte er nichts gewußt, oder da sei etwas ung'sinnet dazu gekommen, an das man nicht gesinnet; wenn das nicht gewesen, so wäre er gerettet worden ohne anders; ein anderer aber sagt, da sei etwas, über das man noch nicht im Reinen sei, oder denkt es wenigstens, denkt, welchen Knopf man wohl berührt, aber renommiren thut er nicht, macht freilich auch mit vielem Werweisen vor dem Krankenbett dem Leidenden nicht Angst. Bedenkliche Gesichter und unschlüssige Mienen gehören allerdings auch nicht vor den Kranken, sonst verliert er Muth und Zutrauen, so gut wie die Soldaten, wenn der Feldherr nicht mehr weiß, wo er ist, oder gar den Weitern nimmt.

Geht es aber gut, ung'sinnet, so sagt der Eine: „Jä gäll, ha nih's nit g'seit, ha nih's nit troffe, macht

das e andere e?“ Der andere aber ſagt: „Das hab ich nicht geglaubt, das haben wir Gott zu danken, der hat es über Menſchen Vermögen zum Beſten gewendet.“ Kurioſer Weiſe nun halten die Menſchen mehr auf dem Renommiren als auf dem ſich demüthigen, und nicht nur bei Aerzten, ſondern allerwärts und je überflüniger einer thut, deſto ein größeres Herrgötzli machen die Leute aus ihm, aber nur ihm zum Verderben, denn noch kein Goliath iſt erſtanden, dem nicht ſein David nachgekommen wäre. Aber es war von Anfang ſo; der Teufel war der erſte Renommiſt, Marktſchreier, Rühmi, und Eva glaubte ihm auch mehr als Gott. Wo die Lüge überzieht in einem Menſchenherzen, da zieht auch der Glaube an die Lüge vor, aber wer aus der Wahrheit iſt, der erkennet die Wahrheit. Dieſe Wahrheit wäre der Schlüſſel zu manchem Räthſel, wenn man ihn nur beachten wollte.

Den Dokter ärgerte dieſe Hülfe durch die Eiferſucht, wo er nur auf Liebe gerechnet, nicht ſchlecht. Er gehörte nicht unter die, welche ſich zuſchreiben, an was ſie nicht gedacht, dagegen, wenn eine Kraft ins Spiel kam, an die er nicht gedacht, und ihm die Heilung verdarb, ſo machte er ſich ſchwere Vorwürfe, eben daß er nicht daran gedacht. Er ärgerte ſich beſonders darüber, daß da, wo man etwas Gutes erwarte, etwas Schlechtes zum Vorſchein komme. Wir hätten eine Saunatur, ſagte er, es erleide einem, Menſch zu ſein. Längs Stück ſehe man an einem Menſchen nichts gutes, komme einmal etwas zum Vorſchein, an dem man Freude haben könne, und ſehe man es genauer, ſo ſei es ſo ſchlecht als das andere, nur hätte es der Teufel ſchön angeſtrichen. Rechne man im Menſchen auf eine gute Kraft, ſo ſei die nicht da, laſſe einen im Stich, und ſtatt derſelben ſpringe eine ſchlechte hervor, und verrichte den gleichen Dienſt. Das mahne ihn gerade als wenn Teufel mit Schwänzen und Hörnern den Dienſt von Engeln verrichteten, wo einem eb den Teufeln die ganze Sache verleidete, wie gut ſie an ſich auch wäre. So müſſe es einem erleiden, mit dem

geistigen Menschen zu thun zu haben, wo lauter Trug sei; alles täusche, wenn man nicht auf lauter Böses rechne. Da sei es in Beziehung auf den Körper doch unendlich besser, die Rechnung weit sicherer zu stellen, und weit mehr zu trauen.

Der Pfarrer war nicht gleicher Meinung. Daß der Körper leichter zu behandeln sei als die Seele, gab er gerne zu, aber daß Böses im Menschen gutes wirke, das sei eben das Trostreiche, ohne welches man verzweifeln müßte, ohne welches die Welt längst schon auf dem Kopfe stünde. Das sei eben Pfand und Siegel, daß der Teufel kein Gott sei, der mit unserm Vater im Himmel um den Sieg ringe, so daß dato noch zweifelhaft sei, welches oben auf komme, das Reich des Lichts oder das Reich der Finsterniß. Es thue wohl der Teufel wüst und suche was er vermöge, aber das eben sei sein Fluch, und der Fluch aller derer, die ihm verfielen, daß sie wüst thun müßten fort und fort, aber nicht nur nichts abbrächten, sondern das Gute fördern, Gottes thätigste Diener sein müßten, siehe Exempel an Joseph und seinen Brüdern, Christus und den Juden. Und wie es mit den Wesen sei, so sei es auch mit den Kräften, wie bös die auch seien, Gott spanne sie in seinen Pflug und pflüge damit sein Ackerfeld, daß es grüne und Früchte trage. Wenn man alles weg thun wollte auf Erden, was der Geiz, der Neid, die Ehrsucht u. s. w. gethan, es würde armselig aussehen auf Erden. Nun fromme das Gute, welches er wirke mit böser Kraft, dem Thäter nichts zum Heil seiner Seele, im Gegentheil zur Sünde werde es ihm gerechnet, dem Christen gereiche diese Wahrheit zur größten Freudigkeit, wie es auch stürme um ihn, und dunkel werde zu Zeiten, er zweifle nicht, werde nicht irre im Dienste des Vaters, dem jede Kraft zu Diensten stehe, der in die Hölle führe und wieder hinaus, der mit seinen Feinden, trotz ihrem Winden, seine Zwecke wirke.

„Ja, ja, das ist alles recht schön, Onkel, sagte der Doktor, aber eine verpfuschte Natur haben wir doch

und das ist's, was mich eben ärgert, daß ich mir selbst erleide, mich selbst anspucken möchte. Ich glaube es nicht, aber möglich wär's doch, daß der Teufel mich ritte in meinem Berufe, mich spornte, andern voran zu kommen, und das könnte mich so ärgern, daß ich dem Teufel zum Aergerniß mein Lebtag im Bette liegen bliebe, um ihm zu zeigen, daß ich nicht sein Narr sein möge."

„Lieber Röpö, ärgere dich nicht unnöthig, aber werde etwas demüthiger, das ist die Hauptsache, welche dir fehlt; du leidest halt auch an einer Zeitkrankheit, bist zu hochmüthig, nicht gegen die Menschen, sondern eigentlich gegen Gott, und das ist eben der Unsinn. Willst Lieb Gottlis spielen, und fühlst mit jedem Athemzug deine und anderer Gebrechen, das macht dich taub, wirfst alle Augenblicke dem lieben Gott den Bündel vor die Thür, und kriegst noch den Weltschmerz, die allerneuste Krankheit. Drei Jungens haben von ihrem Vater drei Höfe geerbt, mager, wild, viel Steine dabei, und Moräst auch. Der eine der Jungen meint, was er hätte an seinem Höfchen, baut sich mitten im Dreck einen Thron von Steinen, und setzt sich oben auf und brüstet sich eben, daß es ein Erbarmen ist. Dem zweiten ist der Hof zu unbedeutend, gering, er verschleudert ihn auf die muthwilligste Weise, unter beständigem Schimpfen und Klagen, und erst wenn er ihn nicht mehr hat, und nichts anderes dazu, fällt ihm ein, wie gut es wäre, wenn er doch wenigstens das noch hätte, was er gehabt. Der dritte aber krazt sich wohl in den Haaren, aber er baut sich keinen Thron in D..., verschleudert aber auch den Hof nicht, er räumt Steine ab, trocknet Moräste aus, säet mit fleißiger Hand, thut was möglich ist, und sieh, am Ende ist das magere, wilde Höflein doch dankbar, wird schön, ein lebend Leb seines Pflegers, und lohnet ihn reich. So ist's mit unserer Natur, sie ist auch ein mager, wild Höflein, aber verachte es nicht, Röpö, sondern verbessere es, namentlich aus dem deinigen läßt sich so manches machen, wächst ja schon so manches Gute

wild. Falle nicht in den Fehler der Meiſten, die ihr Erbtheil entweder überſchätzen, oder zu gering ſchätzen, baue es, du wirſt davon reichlich ernten, und Gott wird Freude daran haben. Und wo Löcher und Moräſte ſind, da hat Gott es wohl gemeint, wenn er Steine dazu gelegt hat, mit den Steinen kann man die Löcher vermachen, eins iſt wider das andere gut. Darum auch war Anne Bäbis Eiferſucht da, die war auch ſo ein Stein, welcher ein Loch vermachte, ein Reitz, welcher den Verſtand wieder aus dem Loche lockte, in welches er verſunken war."

„Ihr ſeid ein kurioſer Onkel, ſagte der Doktor, ihr dreht immer alles auf die beſſere Seite, und darwider haben kann man nicht viel, aber alles ſo nehmen zu können, das iſt eine Kunſt, welche ich einſtweilen nicht lernen werde. Eines aber müßt ihr mir helfen. Euern Einfluß müßt ihr anwenden, daß ſie droben mir die alte Magd fortſenden. Das iſt mir ein verfluchtes Menſch, das. Das iſt eine von denen, die, wenn ihnen der Mann ſagt: ſchwyg, oder ih ſchryße d'r d'r Gring ab," antworten: „un ih ſchwyge nit, u ſchryß ume, ſo furre ih no mit d'r Röhre!" Die läßt mir meine Patientin nicht in Ruh, ihre Eiferſucht iſt nun ebenfalls erwacht, weil man ihr das Kind genommen und es der Alten gegeben, das kann ſie gar nicht verwerchen. Wo ſie nur kann, reißt ſie daſſelbe an ſich und kann ſie das nicht, ſo ſtichelt ſie, wenn es etwas Ungeſchicktes gebe, ſo wolle ſie nicht Schuld ſein, aber es duechte ſie, man hätte es erfahren können, wie es ung'ſinnet etwas geben könne, an das Niemand geſinnet. Natürlich belfert dann die Alte auch und das unterhält eine Aufregung, welche höchſt ſchädlich iſt. Es iſt fürchterlich mit einer gewiſſen Klaſſe von Weibern. Wenn der Teufel in ſie fährt, ſo muß es geredet ſein, es muß uſe, und wenn jedes Wort eine Feuerflamme, die Welt ein Pulverfaß wäre, und wenn der Teufel mit einer dreizinggigen Gabel vor ihr ſtünde und ſagte: „ſchwyg oder ih gable di uf," ſie ſchwiegen nicht: uſe muß's! Es iſt mir ſchon manchmal ganz

krampfhaft in die Hände gekommen, und mir geweſen, als müßte ich ſo einer die Luftröhre etwas enger machen, und weil ich nicht durfte, budelte es mich, als ob ich das ärgſte Fieber hätte. Weiß Gott, Onkel, wenn es wirklich wahr iſt, daß von jedem unnützen geſchweige dann von jedem verfluchten Worte Rechnung gegeben werden müſſe, ſo habe ich es auch mit jenem Pfarrer, der einmal predigte: es ſeien keine Weiber im Himmel. Was meint ihr, Onkel?“ „Weißt du, was der Papa meint, antwortete Sophie raſch, die Weiber mit den unnützen Worten würden da ſein, wo die Doktoren, welche nie was unnützes gemeint, und nichts unnützes verſchrieben hatten, und ſo würden circa gleich viel Weiber wie Doktoren im Himmel ſein. Uebrigens mein lieber Rudi, thäteſt du beſſer, die Bibel auf dich anzuwenden, ſtatt ſie ob den armen Weibern zu verdrehen, denn es heißt nicht, daß man um eines unnützen Wortes willen nicht in Himmel komme, ſondern daß man davon Rechnung ablegen müſſe. Und was wartet denn eigentlich dem, der die Bibel verdreht und nur ſpottsweiſe ſie anwendet, könnt ihr mir das ſagen, hochgelehrter Herr Doktor?“ „Aber Sophie, ſagte das Mammali, du biſt doch ſo puki und aufbegehriſch, der Vetter hat ja nur Spaß gehabt.“ „Ich kenne den Spaß, ſagte Sophie, und was dahinter ſteckt; hat er aber wirklich nur Spaß gehabt, ſo wird er meine Worte auch nur ſpaßweiſe aufnehmen; ſo ein gelehrter Herr wird wiſſen, daß es aus dem Walde kömmt, wie man hineinſchreit.“

„Kinder zankt nicht, ſagte der Vater, und du Sophie geh und ſieh, daß die Suppe uns nicht anbränntet; dein Aemtchen ſcheinſt du mir ganz und gar zu vergeſſen und zu vergeſſen, daß ich es recht wohl leiden mag, wenn ein Mädchen mit allerlei Dingen ſich befaßt, jedoch nie auf Koſten deſſen, was es eigentlich ſoll. Du aber, Rudi, vergreife dich nicht an der alten Dienſtmagd, dem Mädi, und muthe den Leuten ja nicht zu, daß ſie dieſelbe fortthun. Ich kann wirklich nicht begreifen, wie dir nicht gleich eingefallen iſt, daß

dieſes geradezu die entgegengeſetzte Wirkung hervorbringen würde. Die Magd und die Frau ſind wohl an die dreißig Jahre bei einander und das Kifeln, welches dir aufgefallen, dauert ebenfalls an die dreißig Jahre. ſie haben ſich beſtändig gezankt und doch nie entzweit; Mädi wollte eine Art Ebenbürtigkeit behaupten, ſich nicht kujoniren laſſen, und Anne Bäbi wollte zeigen, daß es die Meiſterfrau ſei. Dieſes beidſeitige Streben war dreißig Jahre lang ihre Lebensfreude, war zum eigentlichen Lebenselement geworden, gab ihnen auch die, beiden ſo nothwendige Gelegenheit zum Reden, welche ihnen das ſchweigſame Mannevolk ſelten gewährte. Gegenüber dem Mannevolk waren ſie einig, machten ihm gemeinſam den Marſch, hatten ihre Freude an den Schlemperligen, welche ſie ihnen anhängten. Weil ſie gleichſam den gleichen Feind hatten, ſo meinte Mädi, ſie müßten auch die gleiche Liebe haben, darum was Anne Bäbi liebte, liebte Mädi nicht nur, ſondern meinte auch, der Gegenſtand dieſer Liebe müſſe ihns noch mehr lieben als Anne Bäbi; daher die Eiferſucht. So ging es mit Jakobli, dann mit dem geſtorbenen Kind, und jetzt mit dieſem. Das iſt alſo gar nichts neues, es wird Anne Bäbi nicht aufregen, wenn Mädi trümpft, wird ihm im Gegentheil ins alte Geleiſe helfen, aus welchem ihns nur das Unerwartete, Unbekannte brachte, ein Tod, den es ſeit ſeiner Ehe noch nicht erlebt, ein Vorwurf, den es noch nie gehört. Jemehr das Alte, Gewohnte ihns wieder in Anſpruch nimmt, deſtomehr werden die neuen und ungewohnten Eindrücke ſich verwiſchen, das Gleichgewicht ſich wieder herſtellen. Entfernt aber die Magd, ſo wird Anne Bäbi neu aufgeregt, wird meinen, man habe das ihm zu Leid gethan, wird ſich einbilden, ſie ſeien die beſten Freundinnen geweſen und deswegen habe Mädi fortmüſſen; für die Folgen, welche dieſes hätte, ſtehe ich dir nicht."

„Aber Onkel, wenn ich bei geſundem Verſtand dabei ſein müßte, ich würde ein Narr; was muß das für eine Wirkung haben, bei einer Frau, die eben nicht geſunden Verſtandes iſt?" antwortete der Doktor.

„Ihr Dokteren seid auch kurios, sagte der Pfarrer. Ihr redet so oft davon, daß die Heilmittel einer jeden Natur angepaßt sein müßten, und vergeßt es doch so oft in der Anwendung. Davon will ich nicht reden, daß ein Fremder die Volkseigenthümlichkeiten nicht beachtet, ein Stadtarzt das Leben der Landleute nicht berechnet, viele an die Familienanlagen nicht denken, sondern davon, daß ihr Aerzte so oft in den Fehler fallet, von eurer Natur und Eigenthümlichkeit aus die Zustände aller andern Menschen zu beurtheilen und zu berechnen. Es gibt Aerzte, welche schwächlicher Art sind und vor vielen Dingen sich in Acht nehmen müssen, oder sich in Acht nehmen zu müssen meinen; die gleiche Lebensweise und Sorgfalt bringen sie nun ihren Patienten auf und verderben sie auf diese Weise durch Verzärtelung. Andere bilden sich ein, wenn es sie am Kopfe beißt, es sei eine Gehirnentzündung im Anzuge, oder wenn es sie am Rücken jucket, es formire sich eine Rückenmarkauszehrung, und nach diesem Meinen und Fürchten beurtheilen sie die Zustände der Patienten und kämpfen als wie mit Löwen, während nur Mücken um sie tanzen. Handkehrum aber, wenn es sie selbst am Kopfe nicht beißt, so denken sie an keine Gehirnentzündung und sehen den bedenklichsten Zustand nur für ganz ordinäres Kopfweh an. Andere sind Meisterlose und schwatzen allen Leuten ihre Meisterlosigkeit auf, essen Zeitweise keinen Salat z. B., dann soll Niemand mehr Salat essen, oder trinken kein Bier, dann soll es auch Männiglich lassen."

„Aber Onkel, haltet ihr mich denn eigentlich für einen Tropf, daß ihr mir solche Beispiele vor Augen haltet?" fragte der Doktor.

„O nein, lieber Rudi, du bist meines lieben Bruders lieber Sohn, aber ich wollte dich nur darauf aufmerksam machen, daß du ein Mensch seiest wie andere Menschen. Nun hat jedes Menschen Auge seine eigenthümliche Färbung, und wie die Farbe vom Sonnenlicht kömmt, das durch die Gegenstände verschieden gebrochen und zurückgeworfen wird, so brechen und

ſpiegeln auf verſchiedene Weiſe die Gegenſtände in unſerem Auge ſich ab, je nachdem das Auge beſchaffen, gefärbt iſt. Dieſe Färbung wechſelt bei manchem Menſchen ſtündlich, bei andern unmerklich in der Jahre Lauf. Dieſer Färbung unterliegt auch der Arzt trotz Wiſſen und Erfahrung, er ſieht die Dinge eigenthümlich an und nicht immer gleich, oft klärer, oft ganz nach eigenthümlicher Stimmung. Es hängt des Menſchen Heilung alſo nicht blos von des Arztes Wiſſen, ſeinem Eifer, ab, ſondern auch von der jedesmaligen Färbung des Auges, wenn nämlich des Menſchen Heilung alleine in des Arztes Kunſt geſtellt wäre. Dieſer Schwachheit biſt du unterworfen, andern Menſchen gleich, trotz allem deinen Wiſſen. Was dir weh thäte, die beſtändige Oppoſition, das Kifeln über nach deiner Meinung ausgemachte Dinge, das willſt du verbieten, und bedenkeſt nicht, daß es in gegebenen Naturen ein Lebensreiz nicht nur, ſondern ein Lebensbedürfniß iſt. Glaube mir, lieber Nevö, die Beurtheilung des Zuſtandes eines Menſchen rein nach deſſen innerer und äußerer Eigenthümlichkeit, ohne Einmiſchung unſerer Neigung oder Abneigung, unſerer Vorurtheile oder vorgefaßten Meinung (unſerer eigenen Subjektivität), iſt eine Sache die ins Gebiet der Unmöglichkeit gehört, wo mit der größten Anſtrengung nur eine Annäherung möglich iſt. Für Arzt und Pfarrer iſt's daher von der größten Bedeutung, dieſes nie aus den Augen zu laſſen; wer das nicht thut, macht ſich zum Pabſt, und das iſt eben lätz und ſehr gefährlich."

„Aber Onkel, ſagte der Doktor, ihr nehmt mir da ein zufällig Wort wieder ſo ſchwer auf und knüpft Wahrheiten daran, himmelhohe, es iſt gar nicht mit euch auszukommen." „Lieber Rudi, eben die ſogenannten zufälligen Worte drücken beſtimmte Anſichten aus, ſind Blätter, die von einem Stamme fallen und der Stamm hat ſeine Wurzeln tief unten in der Seele und wenn ich bei jedem Worte, das dir aus dem Munde kömmt, dir die Wurzel zeige, welche es emporgetrieben, ſo verzeihe es mir. Ein alter Pfarrer hat auch ſeine

Angewöhnung, und die meine iſt die, innerlich in all ſeiner Bedeutung nachzuweiſen, was äußerlich nur als zufällig erſcheinet. Und wenn ich dich auch aufmerkſam machen wollte, daß du von der übrigen Menſchen Beſchränkung nicht frei ſeieſt, ſo wollte ich dich damit nur billig machen gegen den Vikari, der aus gleichem Grunde fehlte, welcher dich auch faſt einen Fehler machen ließ."

„Aber Onkel, ich hoffe doch nicht, daß ihr mich mit dem Vikari zuſammenzählen werdet, ſo ein halbverrückter Sturm bin ich denn doch nicht," ſagte der Doktor. „Sieh mal, lieber Röve, wie du gleich böſe wirſt, wenn man dir ſagt, du ſeieſt dem Irren unterworfen wie andere Menſchen, auch wenn man dich auf der That ertappet. Du beurtheilteſt das Verhältniß von Mädi und Anne Bäbi nach deinem perſönlichen Gefühl und nicht nach ihren eigenthümlichen Naturen, und was that der Vikari anders? Er beurtheilte die Lage von Anne Bäbi und wollte ſie benutzen nach dem ihm eingebläueten Syſteme, das er für das einzige wahre hält und hauptſächlich deswegen, weil er ebenfalls die Welt als ein großes Tintenfaß anſieht, durch welches man waten muß unter Heulen und Zähneklappen, um zur himmliſchen Freude zu gelangen. Er macht ein ſo unglückliches Geſicht und weil er meint, er habe das rechte Trom ergriffen, ſo meint er ebenfalls, wen man ſelig machen wolle, dem müſſe man vorerſt zum gleichen Geſichte bringen. Das iſt eben die unglückliche Syſtemkrankheit, welche aber unter den Aerzten zu Hauſe iſt wie unter den Theologen, unter den Pietiſten wie unter den Ungläubigen. In ſolchen Händen wird jedes Syſtem zu dem berüchtigten Bette, in welches man ſeine Patienten legt; ſind ſie zu lang, haut man ſie unten ab, ſind ſie zu kurz, reißt man ſie auseinander bis ſie oben und unten aukommen, ob es ihnen wohl oder übel thut, frägt man nicht, man handelt nach ſeiner Ueberzeugung, und wer von ſeinen Kollegen nicht ſo handelt, den verdammt man, macht Ketzergerichte, wenn man kann, hält einen Arzt z. B., der Speck und

Sulat, oder gar Speckſalat nicht radikal verbietet, für einen Mörder von Handwerk, dem man es legen ſoll, je eher je lieber. Darum, lieber Rudi, hudle mir den Vikari nicht. Ich zähle dich allerdings nicht mit ihm zuſammen, aber an Unduldſamkeit biſt du ihm ähnlich. Ich bin auch nicht immer mit ihm zufrieden, das weiß Mammali am beſten, aber ich laſſe ihn gewähren, weil ihm das Vertrauen zu mir fehlt, welches die Jugend ſelten zum Alter hat. Mit dir habe ich offen geſprochen, weil du mir lieb biſt, ich dir hoffentlich auch, und ich dich von der Einſeitigkeit heilen möchte, welche ſo gerne den beſchäftigten Arzt beſchleicht, daß er alles um ſich verachtet, bis an ſich ſelbſt, welche Einſeitigkeit übrigens auch nicht ſelten den ehrlichſten Geiſtlichen anfliegt, der einſam lebt, der um ſo geringer das Wirken anderer würdigt, je unverwandter er ſeinen Blick auf das eigene richtet. Beide werden ſo gerne ungenießbar für die Menſchheit, aber unerſchöpflich in Klagen über ſie. Doch, lieber Rudi, wir kommen vom Hundertſten ins Tauſendſte, wie es auch wieder leicht den Leuten geht, die denken aber ſelten zum Reden kommen; fangen ſie jemals an, ſo will dann alles, was ſie gedacht, auf einmal raus."

---

## Wie eine alte Frau einen jungen Herrn übers Knie nimmt.

Der Vikar hatte keine Ahnung, daß der Pfarrer ihn milde beurtheilte und beim Doktor ihm z'Beſt redete; er dachte ſich die Menſchen um ſich herum viel böſer und feindſeliger als ſie waren, was uns allen übrigens hundertmal begegnet im Leben. Er war bei Jewägers geweſen, und war dort nicht zu Anne Bäbi gelaſſen worden. Hansli hatte den Auftrag, ihn abzuweiſen, übernehmen müſſen, als man ihn kommen ſah. Er hatte ihm geſagt, es bigehri neue Niemere z'g'ſeh, u z'rede mit ihm ſyg verbote. Da hatte der Vikar geſagt,

er wolle wieder kommen, wenn er denke, daß es gebessert hätte. Hansli aber sagte, er solle nicht Müh haben, d'r alt Herr heyg neue g'seit, er well êppe umecho, Anne Bäbi syg a ihn g'wahnet, u schüch ne minger. Aber wenn er sust well yche cho, su söll er ume cho, z'Sühnisweyb könn ihm es Kaffe mache, wenn er mög. Das wollte der Vikar nicht, denn er ward böse, und meinte der alte Herr hätte gegen ihn aufgewiesen, er war aber zu schüchtern, auszupacken, und zu sagen, man werde ihm doch Anne Bäbis Zustand nicht schuld geben wellen, der komme vom Herrn, und werde schon zum Guten führen, wenn man in der Arbeit an seiner Seele fortfahre und nicht die Hand vom Pfluge ziehe. Er verwerchete seinen Zorn und doch wiederum seine Angst in sich selbst, ergoß sie theilweise in seine Predigt über den Text: ich schäme mich des Evangeliums Christi nicht. Aber bei jedem Essen sog er neuen Aerger ein. Er beobachtete alle Blicke, meinte in jedem Hohn zu sehen und ein geheimes Winken, und bezog alle Worte auf die wunderlichste Weise auf sich. Wenn z. B. Sophie sagte, es gebe bös Wetter, Schnecken liefen über den Weg, so glaubte er, Sophie stichle auf ihn, weil er ausgegangen gewesen, und wenn sie sagte, die Hühner werden heute manch Ei gelegt haben, sie hätten den ganzen Morgen gegaggelt, so nahm er das wieder auf sich, denn er hatte halblaut seine Predigt auswendig gelernt. Und doch durfte er auf solche vermeintliche Stichteleien nicht antworten, er mußte sich stellen, als merke er sie nicht, konnte nichts als kuppen und böse Augen machen und schnauzen, und allfällig eine Thüre hart zuschlagen. O, ein Vikar ist übel zweg, wenn er sich so verrathen und verkauft glaubt in einem Hause, besonders wenn er verdrückter Natur ist, und so Tag um Tag sein Aergernuß in der Einsamkeit verwerchen muß. Er hat nicht nur unglückselige Tage, sondern es setzt sich so gerne eine Bitterkeit an, welcher er sein Leben lang nicht los wird; wer einmal von solchen Stimmungen beg'wältiget wird, statt sie zu beg'wältigen, der bleibt gerne ihr Sklave sein Leben lang.

Da traf es sich einmal, daß das Mammali alleine daheim war, Papa und Sophie waren zum Besuch. Die gute Frau hatte das Verhältniß schon lange geplagt, denn ihr war nicht wohl, wo nicht Friede war, sie besaß eine Gutmüthigkeit, die nie ohne Schmerz Jemand böse sehen konnte. Sie war jeden Augenblick bereit, dem guten Vikar die treueste Mutter zu sein, ohne alle Nebenabsicht, und war von Sophie schon manchmal hart getadelt worden über ihre an Tag gelegte Gutherzigkeit, weil der Vikar sie deuten werde als ein absichtlich Netz, worin allerdings hier und da Vikars gefangen werden. Und allerdings hatte der Vikar, dem man allerlei von Hüten und in Acht nehmen vorgeschwatzt hatte, es so gedeutet. Er hatte keinen Begriff von der reinen Liebe, die außerhalb dem engen Kreise der Familie, ohne besondere Worte, an jeglichem Mitmenschen, sei er wer welle, den reinsten Antheil nimmt, und nicht nur mit Worten, sondern auch mit der That. Er kannte nur die Liebe, die seufzt und klagt, die Liebe mit schönen Namen: Heiland, Bruder, Schwester, die sich die Hände drückt, süß in die Augen blickt, und viele Zeichen hat aller Art. Diese Liebe besaß er für seine Mitchristen, d. h. für die sogenannten Brüder und Schwestern, gegen alle, welche er nicht so nennen konnte, meinte er hart sein zu müssen; einen dringend Nothleidenden hätte er erst bekehrt, dann erst bei Brüdern und Schwestern für ihn gesammelt. Er hatte darin etwas Aehnliches mit den Katholiken, die auch aus den Armen dieser Welt ihre Proselyten machen unter Versprechen von mancherlei Hülfe, die aber zum größern Theil gewöhnlich ausbleibt. Da nun die gute Frau nicht seufzte, nicht klagte, ihn nicht Bruder nannte, so begriff er ihre Liebe nicht und Sophie hatte vollkommen Recht mit ihren Warnungen.

Als nun aber Sophie und Papa fort waren, hatte die gute Frau freie Hand zu dem, was sie schon lange so gerne gethan hätte, aber keine Gelegenheit dazu gefunden. Sie hatte Butter auf dem Tisch und Honig zum Kaffe, was bei ihnen selten war, weil der Herr

nichts dergleichen aß. Das Mammali hatte nichts Berechnendes in ihrem Weſen, aber ſo gute Frauchen haben einen eigenen Inſtinkt, den Leuten gefällig zu ſein und ihnen das Herz zu ſalben, als wenn es eine verroſtete Thüre wäre, die ſich ſteckt. Und wirklich, als der Vikar auf das Klopfen herunter kam, und Butter und Honig ſah, flog ein Schimmer durch die finſtern Wolken, die auf ſeinem Geſichte lagen.

Es iſt ein ſeltſam Ding, das menſchliche Gemüth, und auf gar manches Gemüth, das hoch oben in den Wolken ſchwebt, hat ein Speckbröcklein oder eine Ankeſchnitte mehr Gewalt, als ein Wort, das hoch oben aus den Wolken kömmt.

„Kommt und ſitzet, Herr Vikari, ſagte die Frau Paſtorin, wir ſind heute alleine daheim, z'Sophie und üſe Herr ſy ga Ueſlige, werde dert öppis Guts ha, darum ha nih denkt, mir welle ihs o la wohl ſy, es ſyg üs o öppis z'gönne. Serviret ech mit Anke, er iſt fruſch, mir hey lang kei ſo ſüße g'ha. Ih ha denkt, es wär ſchad, wenn me ne nit z'Ehre zög. Ih ha Hung d'rzu gäh, aber wenn d'r Schabzieger weyt oder Münze, ſu ſägets nume, es iſt plötzlich da, ſuſt heyt d'r geng Hung g'no.“ „Wenn zur Seltenі einem etwas Süßes vorkömmt, ſagte der Vikari, ſo muß man es nicht verſchmähen, hat man doch Bitteres alle Tage zur Genüge.“ „E, ſagte die Frau Pfarrerin, redet mir nicht ſo; ſo ein junger Herr, der für Niemand zu ſorgen und zu kummern hat, der ſoll das Klagen andern überlaſſen, mit Klagen könnte er ſich verſündigen.“ „Wenn ſich Niemand mit mehr verſündigen würde, als mit Klagen, wie ich klage, es wäre wohl gut, und in der Welt ſtünde es beſſer.“ „Aber mein lieber Herr, was habt ihr dann zu klagen, das ſich auch d'r Werth und das noch dazu gut wäre?“

„Ja, meine liebe Frau Pfarrerin, das kann ich euch nicht ſagen, ihr verſtündet mich nicht, wie man mich überhaupt im ganzen Haus nicht verſteht. Iſt das eben nicht Grund zu Klagen genug, wenn einen Niemand verſtehen will, und hat man nicht Grund genug

über die ganze Welt zu klagen, wenn die ganze Welt für nichts anders da ist, als für einen zu plagen und alles zu hintertreiben, oder bös auszulegen, was ich zur Förderung des Reiches Gottes thue?"

„Aber, Herr Vikar, wie könnt ihr auch so reden, das ist ja recht grüslich. Z'klage ha nih o albeeinist z. B. über z'Sophie, aber de denke ih de, ih syg selber z'schuld u heyg ihm früher z'viel nahg'lah, und de über mih selber no. Ih weiß wohl, daß ih my Herr mengist höhn mache, daß ih ver mengem sy chönnt, und mengem Mönsch besser helfe sött, und das chlage nih am liebe Gott mengist, aber über die ganze Welt z'chlage, das wär ja e Sünd, het se doch Gott selber g'macht! Und Ursach dazu hätt ih o nit, ih ha am Lieb Gott Ursach all Tag z'danke, daß er se so g'macht het und mir so gut welle het. Es ist frylich viel Böses i d'r Welt, aber viel Guts o, un mi muß eis mit em andere näh. Die böse Lüt dure mih o, und ih bete geng Gott für se, und wenn ih eim helfe cha, su spare ihs nit. Ih denke, wenn me gut gege emene böse Mönsch syg, su gang ihm z'Herz am erste uf, und er denke, wie Gut sy e schöni Sach syg."

„Ja liebe Frau, ihr begrifet mih halt nit, u chönnet ech nit a my Platz stelle, ihr seid halt Frau Pfarrere und ih bi numme d'r Vikari, euch legen die Leute die Hände unter die Füße, ihr syt e guti Frau u gönnet de Lüte Esse und Trinke, und mih verfolget alles, und doch möchte ich den Menschen mehr bringen als so grad ane zytlichi Spys."

„Aber Herr Vikari, sagte die Frau Pfarrerin, ihr redet immer von Verfolgen, und von Ursache zu Klagen, ich muß doch fragen, was ihr eigentlich damit meint? Apparti lustig seid ihr von Anfang nicht gewesen, und habt oft ein finster Gesicht gemacht, aber ich habe dann gedacht, ihr seiet nicht wohl, und es fehle euch vielleicht im Magen, und hätte euch manchmal gerne gesagt, ihr solltet nicht so viel lindes Brod essen und nicht so viel Erdäpfelkrügeli, aber ich dachte dann, ihr könntet es mir übel deuten und meinen, ich

gönne euch das Eſſen nicht, und weiß Gott, je mehr d'r eſſet, je meh freut's mi, wenn d'r ume d'r Mage nit verderbet, wo d'r de albetz ſo fur dry lueget, und redet, als ob ihr die ganze Welt verachtetet. Aber ſeit einiger Zeit macht ihr nicht bles albeeiniſt ein bös Geſicht, ſondern faſt immer, und gebt ſo böſen Beſcheid, und ſo kurzen, daß mir das recht weh thut, und ich ſchon manchmal gedacht habe, ich welle euch fragen, was ihr hättet, aber es wollte ſich mir nie recht ſchikken. Daß wir etwas verſchuldet, konnte ich mir nicht denken; z'Sophie iſt freilich ein unbeſonnenes Ding, aber bös meint es es doch nicht, und die längſte Zeit habe ich nicht gehört, daß es euch etwas appartes geſagt. Aber weil ihr mir jetzt von verfolgen redet, ſo muß es doch etwas ſein. Und ſeid ſo gut und ſaget es mir, es iſt ſo unluſtig dabei zu ſein, wenn Jemand nicht zufrieden iſt; ich kann es gar nicht ausſtehen; lieber wollte ich die Haut vom Leibe geben, wenn es ſein müßte, und es etwas hälfe, als ſo im Unfrieden oder in „Mißſtimmung leben."

Der Vikar wollte erſt nicht mit der Sprache heraus, weil, wie er ſagte, die Frau Pfarrerin das ſo gut wüßte als er, und daß er ihr das nicht zu erzählen brauche, von dem ſicher alle Leute im Dorfe redeten.

Endlich begann er zu ſagen, daß man ihn allerdings nie recht verſtanden hätte und daß ſie nicht der gleichen Anſicht wären, und wie weh es einem thun müſſe, für das Reich Gottes nichts thun zu können, und unter Menſchen leben zu muſſen, die lebten, als wüßten ſie eigentlich gar nichts vom Reiche Gottes. „Nehmt es nicht für ungut, Frau Pfarrerin, ihr könnt es wohl gut meinen, aber wir ſind halt nicht der gleichen Anſicht. Nun kömmt die unglückliche Geſchichte mit z'Jowägers. Es iſt nicht, daß ich mich da zugedrängt; was ich that, geſchah auf höhern Ruf, und wo eine Seele zu retten iſt, da ſoll man nicht zaudern und zögern, geht ja auch der Hirt dem Schafe nach, das in der Irre ſchreit und es hat mich manchmal ſchon hoch gelüpft, wie wenig für ſolches gethan wird, wenn man

doch weiß, wie groß die Freude im Himmel über ein wiedergefundenes Schaf iſt, und wie nichts auf Erden über die Rettung einer Seele geht. Ich gehe alſo hin, will die Frau aus dem irdiſchen, ſündigen Jammer, aus der Trauer dieſer Welt, welche den Fluch bringt, zu der Trauer führen, welche die Seligkeit wirket, und die Frau verſteht mich unrecht, (iſt wahrſcheinlich ſchon bereits verrückt geweſen, wenigſtens redete ſie gleich anfangs ſo wunderlich), will ſich ein Leid anthun, wird verhürſchet. Jetzt ſoll ich an allem ſchuld ſein, wenn man es mir ſchon nicht ſaget, ich ſehe es an den Augen an, wie man ſich anſieht, wie man ſpöttelt, zäpfelt, und des Stichelns kann man ſich auch nicht enthalten, aber was das Aergſte iſt, und worüber ich mich mit allem Recht beklagen könnte, jetzt will man mich nicht mehr zu der Frau laſſen. Das kömmt gewiß von hier aus, das hätten die Leute, und ich kenne die Menſchen ſo gut als andere, gewiß nicht aus ſich ſelbſt gemacht, das iſt ihnen angegeben worden. Ich will nicht ſagen, daß es der Herr Pfarrer ſelbſt gethan, aber wenn nicht er, ſo doch der Dokter, und Mamſell Sophie wird ein gut Theil dazu beigetragen haben. Das nun iſt nicht recht, nicht chriſtlich, Leute gegen ihren Seelſorger aufzuweiſen und noch dazu vom Pfarrhaus aus, und wenn einen das nicht böſe machen ſollte, ſo weiß ich doch wirklich nicht, was einen böſe machen könnte, iſt's mir doch nicht um meine Perſon, ſondern um mein Amt."

Die gute Frau war ganz verblüfft über dieſe Anklage, und wußte nicht recht was antworten; läugnen, was wahr war, das wollte ſie nicht, und dem, was wahr war, die rechte Gattig geben, das vermochte ſie nicht gleich. Es gibt der gutmüthigen Weibchen zuweilen, die keiner Anklage, auch der ungerechteſten, begegnen können von der Hand weg, weil ſie ſich gewöhnt haben, das Recht andern zuzugeſtehen, und immer zu fürchten, ſie ſeien im Unrecht, ſie, gegen ihre eigenen Leute, ihre Leute gegen fremde Leute, ihre Kinder gegen fremde Kinder. Es gibt ſolche Weibchen, aber wie geſagt, dicht ſind ſie nicht. Eine davon war die gute

Frau Pfarrerin. Sie ſagte endlich: „nein, wahrhaftig aufgewieſen gegen euch hat ſicher Niemand, aber vielleicht hat der Doktor verboten, daß man Jemand zu der guten Frau laſſe.“ „Aber geht nicht der Herr Pfarrer auch dahin?“ fragte der Vikari. „Ja Herr Vikari, antwortete die Frau, aber unſer Vetter wird es ihm erlaubt haben, oder hat ihn gar dafür erſucht, und da wird er es nicht anders haben machen können als hingehen.“

„Aber, Frau Pfarrere, ſeit wann hat ein Doktor das Recht, einem Seelſorger den Zutritt zu einem Krankenbett zu verſagen? iſt nicht die Seele mehr als der Leib?“ Da ward doch das Mammali bös, denn war ihr Herr nicht Seelſorger geweſen, ehe der Vikari noch in die Windeln gekommen? es antwortete: „aber my Herr iſt o ne Seelſorger, und dä iſt by nihm g'ſi, dem hets d'r Dokter nit verbote.“

„Aber Frau Pfarrere, antwortete der Vikar, was bin ich dann? Und hat ein Doktor das Recht, ſolchen Zwang zu üben, dem und dieſem den Zutritt zu einem Kranken zu erlauben oder zu verbieten? Der maßt ſich ein Recht an, welches kein Menſch beſitzt, geſchweige denn ein Doktor, der ſich um ſeine Seele nicht bekümmert, verſchweige dann um eine fremde.“ „Ihr müßt das nicht für ungut nehmen, Herr Vikari. Ich weiß nicht, was der Doktor befohlen hat, aber er iſt ein junger unbeſonnener Menſch, und wenn er öppis g'ſeit het, ſu wird er g'meint ha, er ſei für ſeine Kranken verantwortlich und was ſie nicht ertragen mögen, müſſe er verbiete, den Einen verbieten ſie ja den Wein, und andern das Fleiſch, und andern das Sauerkraut, und wie ſie dann ſo ſind, machen ſie keinen Unterſchied.“ „Das iſt eben das Elend, ſagte der Vikar, daß ſo einer zwiſchen Sauerkraut und einem Seelſorger keinen Unterſchied zu machen weiß. Das iſt ja gerade das Unglück dieſer Zeit, daß, wo eine arme Seele hinfahre, es den Menſchen ſo gleichgültig iſt, als, welchen Weg eine Fliege fliege; und wer eine retten will, wo es ſo Noth thut, den ſtellen ſie vor die Thüre, und geben

ihm Sachen schuld, an denen kein wahr Wort ist.“ „Werdet nit höhn, Herr Vikari, sagte die Frau Pfarrerin, aber man muß mit den Leuten gar zegelich (vorsichtig. sanft) umgehen in gesunden Tagen, geschweige dann in kranken, sie mögen meist alles besser ertragen als Gottes Wort.“ „Darnach, sagte der Vikari, hat man gar nicht zu fragen, was sie ertragen mögen oder nicht, Gottes Wort ist Gottes Wort.“ „Ja, aber, erhielt er zur Antwort, wenn ihr Jemand bekehren wollt, so muß er doch leben und bei Verstand sein, und nimmt man ihm das eine oder das andere, so ist es mit dem Bekehren aus.“ „Das ist Gottes Sache, antwortete der Vikari, darnach haben wir nichts zu fragen.“ „Geht mir, mein lieber Herr, das Wasser und die Milch sind beide Gottes Gaben, aber in die Hitz getrunken sind sie Gift und bringen den Tod. Das weiß ich, und darum muß ich Acht geben, ob ich heiß habe oder nicht, da sieht Gott nicht vor, sondern sieht nur zu, und so ist's mit Gottes Wort; macht ja auch der Apostel Paulus einen Unterschied, wie my Herr g'seit het.“ „Ihr habt also doch über die Sache geredet,“ fragte spitz der Vikar. „Warum nicht, sagte furchtsam die Frau, aber glaubt es nur, mein Herr meint es nicht böse, er bedauert den ganzen Vorfall, und wird gewiß nichts nachtheiliges über euch sagen, aber mit dem Bekehren, sagte er, sei es eine eigene Sache, und so wie viele es sich dächten, ginge es nicht, man mache damit mehr Böses als Gutes.“ „So redet man, ich weiß es wohl, sagte der Vikar, aber wer sich nicht bekehrt, kömmt nicht ins Reich Gottes, so heißt es, und an Gottes Wort vergeht kein Düpflein, was auch Ungläubige, Rationalisten und Neologen sagen mögen, und wie sie einem im Weg stehen mögen, wenn man das Reich Gottes mehren will.“ „Aber mein lieber Herr, glaubt ihr dann wirklich, die arme Frau wäre verdammt worden, Gott b'hüet ihs d'rvor, wenn sie in dem Zustand, wo sie war, gestorben wäre?“ „Allerdings, sagte der Vikari, das glaube ich, weil sie nicht bekehrt war, den Buben mehr liebte als Gott.“ „Aber

mein Gott, sagte die Frau, ihr macht mir ganz Angst, wenn my Herr sturb, oder z'Sophie, ih chönt mih o nit dry schicke, es weiß kei Mönsch, wie nih brieggeti; glaubet ihr dann auch, ich würde verdammt, wenn ich stürbe?" Diese Frage stellte den Vikar in etwas; so einem guten Mütterli zu sagen, es werde verdammt, war hart, indessen überwand er die Schwäche und sagte: „ja, es ist mir leid, daß ich's sagen muß, aber ich kann es nicht ändern, wer sich nicht bekehrt wird nicht selig." Da sah die gute Frau den Herrn Vikari lange an, das Wasser schoß ihr fast in die Augen, endlich sagte sie: „ihr seid ein junger Herr und meint es gut, aber meinem Herrn glaube ich doch mehr als euch, sonst könntet ihr mich fast z'weg bringe wie z'Anne Bäbi. My Herr, wenn er so recht z'friede mit m'r ist, und er g'seh het, daß es m'r dra g'lege ist, Friede z'ha und gut z'sy, het m'r mengist g'seit, ih syg sy guti Frau, er wünschti key bessers, ih bikehr mi all Tag, und das syg, wora d'r Lieb Gott Freud heyg. Das het m'r de albetz z'Herz e so wyt g'macht, und e Freud, es het mi dunkt, ih g'hör d'Glogge im Himmel lüte, und e Muth und e Kraft gäh, es het mi dunkt, ih chönt alles ertrage, und ih möcht für es jeders Bettlerkind dürs Für düre. Zürnet recht nüt Herr Vikari, aber mym Herr muß ih glaube. Ihr syt no so ne junge Herr und über das Bikehre villicht nit recht b'richtet, und heyts selber no nit erfahre, wie me si all Tag früsch bikehre muß, und das nit so ist, wie mit e me ne Häntsche, der kehrt blybt, we me ne einist kehrt het, aber die schmutzigi Syte innenache het, und die suberi ussenache."

Er glaube, sagte der Vikari, er wisse doch, was Bekehrung sei, und brauche das nicht erst zu lernen, übrigens seien rechte Christen von den Namen Christen wohl zu unterscheiden.

„Ja Herr Vikari, ih will ech nit zumuthe, daß d'r vo ne re alte Frau öppis lehre söllet, aber öppis möcht ih doch säge. Ihr lueget ihs nit für rechte Christe a, und nit für bikehrt, das thut m'r vo Herze weh, ih

meines doch ſo gut mit ech, und dir wäret m'r ſo lieb. Es iſt wahr, vo d'r Sach rede m'r nit viel, und öppe ſo öppis appartigs mache m'r o nit, aber doch g'wüß denke m'r im Herze meh a Gott as me glaube möcht, und wenn es ſo recht ſtill um ihs iſt, recht heimelig, und m'r ihs recht lieb hey, da geyt z'Herz ihs doch o mängiſt uf, und mir ſäge e nandere, was m'r ſchöns ſinne und denke. Aber d'rfür hey m'r keini appartige Stunde; üſi chöme, mi weiß nit woher, u gange, mi weiß nit wohi. D'r glaubet nit, Herr Vikari, aber es iſt g'wüß wahr, was z'Sophie z. B. für ſchöne Gedanke het; ih cha g'wüß mengiſt nit bigryfe, woher es ſe het, und wenn mes g'ſeht ſo da ume hürſche, und mängiſt g'hörti rede, ſu wurd's Niemere chönne glaube. Ih glaube g'wüß, Herr Vikari, wenn d'r ihs beſſer kenntet, dir wurdet nit ſo ſtreng ihs aluege, und mir hätte viel z'beſſer Lebe mit enandere. Ih will nit ſäge, daß dir nit frömmer ſyget, aber es dunkt mi geng, wenn me ſcho nit die glyche Maniere heyg, und die glyche Redesarte, ſu ſött me doch chönne ſo wie rechti Chriſte mit enandere lebe, fründlich und ohne Kuppe, und wenn me öppis gege andere hätt, ſo chönnt mes enandere bikenne, und wenn es liecht z'mache wär, ſu ſöll's g'wüß g'ſcheh, wenn ihr's numme wettet ſäge. Aber ihr möget m'r glaube oder nicht, z'Briegge iſt m'r ſcho immer z'vorderiſt, wenn ih es unfreundlichs G'ſicht am Tiſch g'ſeh, oder numme im Hus eis weiß." Dem Vikari kam dieſe Herzensergießung ſonderbar vor, er faßte Mißtrauen, meinte, die Mamma werfe Angel aus und wolle fiſchen, und doch war der trauliche Ton nicht ohne Wirkung auf ihn. Er antwortete daher auch höflicher: Es möge ſein, daß man einander nicht immer recht verſtehe, er urtheile halt und handle nach ſeiner Anſicht. Aber er müſſe es ſagen, der Herr Pfarrer ſei auch gar ſo kalt gegen ihn und der Leichtſinn und die Leichtfertigkeit der Jungfer Sophie thue ihm in der Seele weh und bei ihren Naturanlagen thue ihr die Geſellſchaft des Doktors im höchſten Grad übel, vor dem hätte er einen eigentlichen Abſcheu.

Der guten Mamma nahmen ihre Gedanken eine eigene Richtung, ſie überhörte die letzten Worte ganz, ihre Gedanken verdichteten ſich unwillkürlich zu Worten wie Dünſte zu Regen, ſie antwortete: „Er iſt doch gar e Gute, und mir lieb wie ne Suhn, wenn's Gottswille iſt, daß er und Sophie z'ſäme chämte, und ſie hey enandere gern, wenn ſi ſcho geng z'ſäme zanke, ſu nimmt es mi nume Wunder, wie das z'ſäme geyt. Aber ih ha geng d'Hoffnig, z'Sophie gäb ſo es recht guts Husmutterli, wenn einiſt d'Flauſe verfurret hey, und d'r Uebermuth verrauchnet iſt."

„Alſo d'Jumpfere Sophie ſoll d'r Herr Doktor hürathe?" fragte der Vikari, und das Blut ſchoß ihm in Kopf, und es dünkte ihn, er hätte Urſache, bös zu werden, aber er dachte nicht nach, was für welche.

Da ward auch die Frau Pfarrerin roth, die laut gedacht hatte, und unbedacht dem mütterlichen Gedankenzuge gefolget war, und raſch ſagte ſie: „b'hüetis nei, Herr Vikari, darvo iſt gar key Red, es denkt key Mönſch dra, aber ih ha numme denkt, wie das ging, wenn zwen ſo wildi Lütli enandere überchäme? Aber es iſt kei Red d'rvo, ſo e Dokter, mit enere ſellige Praxis, wo no gar hätt chönne Profeſſer werde, denkt nit a üſes Sophie. Und wenn er ſcho d'ra denkti, ſu weiß ih no nit, was z'Sophie ſieg, es iſt gar es kurioſes, mi chunnt nit recht drüber, wie nes es het. Aber ſyg das wie's well, gället Herr Vikari, dir weyt wieder z'friede ſy, und es fründ'ichs G'ſicht wieder mache, ſuſt erleidet m'r no z'Lebe. Und wenn d'r öppe öppis heyt, gället, d'r weyt m'rs ufrichtig ſäge, und ih will ech helfe. Glaubet m'r numme, wenn d'r fründlich ſyt mit üs, und b'ſunders gege Herr, ſo alt Lüt hey das ſo gern, und es brucht ſo weneli, für ſe z'friede z'ſtelle, ſu hey m'r es Lebe, wie d'Vögel im Hirs. Mir ſy g'wüß nit ſo bös Lüt, mir bigehre d'r Friede, und wenn m'r emene Mönſche öppis chönne z'Gfalle thue, u b'ſunderbar amene Vikari, ſu g'ſcheht's g'wüß, glaubet m'rs nume."

Dem Vikari ging es bei dieſer Rede wunderlich, er

war innerlich bitter, daß Sophie ſo einem gemeinen Tokterli etwas nachfragen könnte, und doch ganz verblüfft, daß er das nicht gemerkt, und daß man das Töchterlein ihm alſo nicht anhängen wolle, wie er ſich immer eingebildet, daß die Mutter ohne Nebenabſichten es gut mit ihm meine, und der Papa nicht deßwegen ihm ein ſauer Geſicht mache, weil er noch immer nicht angebiſſen. Er merkte unerwartet, daß er auf einem ganz andern Boden ſtand, als er geglaubt, und daß die Pfarrsleute eigentlich nicht ganz ſchlecht ſeien, durchriebenes Pack, ſondern, wenn ſie auch das Wahre nicht ergriffen wie er, doch ſogenannte gute Leute ſeien, bei welchen zu leben wäre, und nur ſchade, daß Gott nichts von ihnen wolle. Es fiel in ihm eine Scheidewand zwiſchen ihm und ihnen, er dachte, wenn er das früher gewußt, ſo wäre ihm mancher Verdruß erſpart, manch trüber Tag weniger geworden, ſeine urſprüngliche Gutmüthigkeit, welche durch daß Mißtrauen eingeſperrt geweſen war, war nach Verſchwinden deſſelben entbunden, ſo daß er der Frau Pfarrerin recht gute Worte gab. Es ſei ihm leid, ſagte er, wenn er ſie geärgert, und ihr Verdruß gemacht, aber er könne nicht helfen, er handle konſequent, und müſſe die Leute immer nehmen wie ſie ſich gäbten. Der Herr Pfarrer billige ſeine Anſichten nicht, die er einmal nicht ändern könne und nie ändern werde, und deßwegen habe er geglaubt, ſei derſelbe auch böſe über ihn. Die Jungfer Sophie aber betrüge ſich manchmal ſo, daß gar nicht dabei zu ſein ſei, und man gar nicht wiſſe, was ſie eigentlich damit meine, und wie ſie zu ſolchem Betragen komme. Aber (die dritte Ankenſchnitte ſtreichend) nach den gemachten Erklärungen ſehe er ein, daß es vielleicht nicht ſo übel gemeint geweſen, als er geglaubt. Künftig allerdings wolle er, wenn etwas Unangenehmes ihm vorkomme, und er Kränkungen erleiden müſſe, die Frau Pfarrerin fragen, was das zu bedeuten hätte. Daß ſie es beſſer mit ihm meine als die andern, das hätte er immer gemerkt, aber nicht begreifen können, warum, da ſie doch nicht der gleichen Anſicht

seien. Jetzt sehe er, daß sie von den natürlich guten Leuten sei, welche aus einer Art Wohlmeinen es mit Jedermann gut meinten, aber ohne zu wissen, warum und wofür, es nicht wußten, daß die Liebe Alles in Allem sei. Das sei zwar nicht das Rechte, aber wenn einmal das Vertrauen da sei, so hoffe er sie noch zum Rechten zu bringen. „Probiret's i Gotts Name, Herr Vikari, sagte die Frau, aber zürnet nit, wenn ih bim Glaube a my Herr blybe. So mängs Jahr bey m'r z'säme g'lebt, und es ist geng g'ñ, als wenn er d'Wahrheit selber wäre, und wenn ih ihm ha chöume folge, su isch m'r geng wohl g'ñ d'rby. Aber probiret, Herr Vikari, numme werdet nit böhn, wenn ih noch widerschribe, u denket de, daß d'r nicht es fünfzehnjähriges Meitschi i d'r Lehre beyget, sondere es alts Mutterli, und wenn me d'm Sterbe zuche a ist, su sett me doch vom wahre Christethum öppe öppis afange wusse, vo wege, es wär bös, wenn üserein nit o öppis d'rvo lehrti, bi d'r Längi d'r Zyt, sondere ume die, wo's apparti studiere us de Bücheren. Es sei ja für die Unmündigen auch, sagt Christus, und so ne Unmündigi syg ih e, tröste ih mi mängist, wenns m'r vorcho will, ih syg z'wenig g'lehrt, u wüß z'wenig."

Diese Wohlmeinenheit ging dem Vikari auch wieder zu Herzen, indessen sagte er, man sollte sich vor nichts mehr hüten, als die Bibel läß anzuwenden, das sei eine große Sünde, und viel Mißbrauch werde so getrieben. Er wisse wohl, die Frau Pfarrerin treibe mit solchen Reden nicht das G'spött, wie es so oft geschehe, aber ob sie das Unmündig recht verstehe, zweifle er, wenn sie es auch gut meine, und da möchte er ihr doch rathen, mit solchen Sprüchen vorsichtiger zu sein.

Eben als die Frau antworten wollte, klopfte es. Die Magd kam alsobald und meldete den Weber an, der ein Stück Tuch hötte. Die Unterbrechung war der guten Frau nicht recht, sie hätte gerne gedorfet, bis Herr und Tochter heimgekommen wären, um das Herz recht zu leeren bis z'Bode. „Fuhr ihn in dein Stübli, wenn's nit usg'sicht wie ne Säuställ, wie g'wöhnlich.

daß me nit e mal meh e Katz dry lah darf, v'rschwyge de e Mönsch. Es ist es Elend mit de Mägde, sagte sie, Säu sy si, je länger je meh, a Lyb u Seel, u statt z'bete oder si z'wäsche, schrybe si Liebesbriefe, usläthig, daß me se dure Profos sött la schmeize. Vielicht chume ih bald ume, ganget m'r no nit use, und wenn d'r no Kaffe weyt, su schenket ech doch nume y, es ist no viel i d'r Kanne." In dieser Erwartung strich der Vikari unter lauter angenehmen Empfindungen, sich die vierte Ankeschnitte. Es war ihm wirklich wohl, daß man es besser mit ihm meine, als er geglaubt, deßwegen nahm er sich auch vor, dieses Wohlwollen zu vergelten, und alle sammt und sonders zu bekehren, vor allem Sophie.

Seitdem er wußte, daß man ihm Sophie nicht aufdringen wolle, sah er dasselbe mit ganz andern Augen an. Es ärgerte ihn, daß es Wohlgefallen an dem dummen faden Doktor finden sollte, der nichts thun könnte als spötteln und disputiren, ob da wohl nichts zu machen wäre, daß es den Doktor fahren ließe, daß ihm die Augen aufgingen über den Werth und Unwerth der Menschen. Dem guten Vikari waren seine Hoffnungen auf jene reiche Braut in die Brüche gegangen, so ein Weltkind hatte sie ihm weggeschnapt. Seitdem hatte er sehr viel darüber nachgedacht, wie zu rechter Zeit den Mädchen der rechte Sinn beizubringen wäre, daß sie das Wahre vom Falschen unterscheiden könnten und den Geist mehr lieben lernten als den Leib, einen bekehrten Vikari mehr als ein unbekehrt Weltkind, und sein Nachdenken wurde in dem Maße schärfer, je vergeblicher er nach einem reichen Mädchen suchte, welches seine Braut werden wollte. In tiefen Gedanken der Frau Pfarrerin wartend, strich er sich die fünfte Ankenschnitte; da diese sich aber mit dem Weber so vertieft hatte, daß sie nicht wieder kam, so ging er hinauf in seine Stube und sann der Sache noch tiefer nach.

## Wie Jakobli zum Durchbruch kömmt und Meyeli matt wird.

Bei Jowägers kehrte die alte Einförmigkeit allmählig zurück. Anne Bäbi ſänftigte ſich, nur hier und da ſtöhnte es ängſtlich auf oder ſah lang ſtarr vor ſich hin, aber wenn das kleine Meyeli ihns anlächelte, mit den kleinen Händchen die runzlichten Backen ſtrich, dann floh das innere Bild, der Krampf in den Augen löste ſich, die Kleine drängte ſich ihnen auf, feſſelte Anne Bäbis Aufmerkſamkeit, aber während ſeine Augen voll Wohlgefallens waren, kifelte ſein Mund, zankte die Kleine aus, daß man hätte meinen ſollen, da wäre lauter Aergerniß; die Kleine verſtund das jedoch beſſer. Wie es Bücher gibt, wo man zwiſchen den ſichtbaren Zeilen unſichtbare ſich denken, ſie leſen muß, wenn man des Buches Geiſt faſſen will, ſo gibt es Menſchen, deren Worte man ſich wenig achten darf, wo Blick und Ton alles ſind. Meyeli faßte dieſes vollkommen und während Anne Bäbis Worte lauter Tadel waren, war doch lauter Holdſeligkeit zwiſchen ihnen, ja manchmal ſchimmerte ſogar etwas Freundliches durch Anne Bäbis Züge herauf, daß es einem faſt vorkam, als hätte der Morgenſtern ſich verirrt und käme einmal, ſtatt vor der Sonne her am morgentlichen Himmel, herauf aus dunklem Kellerloch. Wenn dann Anne Bäbi ſo kifelte, ſo meinte Mädi, jetzt hätte es gewonnen. „Komm du zu mir, ſagte es, du klys Narrli, du arms Trëpſli, wed Großmutter di nit cha rühig lah u nüt recht iſt was d'machſt, es Ring ſo ga z'erplage u nüt recht iſt, was es macht.“ Dazu machte es aus lauter Täubi gegen Anne Bäbi ein Geſicht wie eine Katze, wenn ſie die Haare ſtellt über den Rücken, und griff wohl auch nach dem Kinde wie ein Habich, wenn er auf eine Taube ſtößt. Auch Mädis Worte achtete das Kind ſich nicht, hörte nur der Stimme Ton, ſah die Täubi in den Augen, flüchtete ſich zur Großmutter, oder wenn Mädi es erhaſcht hatte, ſchrie und zappelte es wie eine Taube in des Vogels Klauen, daß Mädi

es lassen mußte. „Gang du Uflätibli, du wüst's Täschli du, du wirst es rechts Sackerdieli welle abgäh, du. Mira, weds z'wänge witt, su gang zu d'r alte Rure (rure, knurren), setzte es leiser hinzu. Es nimmt mich nur Wunder, warum ich so an einem Ort bleiben mag, wo eins wüster gegen mich ist als das andere, und wo me sogar d'King druf hi berichtet, chum sy si füre g'schloffe." Hatte es dieses Streites satt, so kehrte es seinen Spieß gegen das Mannevolk und knüpfte zu dem Ende die Allianz mit Anne Bäbi wieder fest. Diese Allianz mahnte einen an nichts besser als an den alten Strumpfbändel einer alten Kindermutter, der fast alle Morgen zerreißt, aber immer wieder zusammengeknüpft wird, so daß man vor lauter Knöpfen keinen Bändel mehr sieht. Früher hatten sie alle Jahre einmal eine Milchnoth gehabt, und dann war für das Mannevolk ein bös dabei sein. So oft der Tisch gedeckt wurde, wurde ihnen vorgehalten, was sie für Möffe seien, daß sie die Kühe nicht besser gereiset hätten, ihretwegen könnten sie jetzt selbst kochen, wenn sie essen wollten, ohne Milch könne man in einer Haushaltung in Gottes Namen nichts machen; so bei Herrnläte, wo alles fresse, wo seye nit freß, da frag me d'r Milch nit sövli nah, da könnten sie es sonst machen; aber ihnere rechte Hushaltig, wos o mönscheli, da muß Milch sy. Das war die eigentliche Fastenzeit, dem Mannevolk wars wirklich als ob es in Sack und Asche wäre und sehnlicher kann kein Fleischliebhaber das Ende der Fasten erwarten, als dieses Mannevolk auf die Wehen einer Kuh wartete, und wenn sie einmal ein Kalb möggen hörten, so war es Hansli allemal, als läute man mit allen Glocken. Solche Nöthen, solche Haushaltungswehen, die allenthalben einkehren, wies Weihnacht- oder Neujahrkindlein, die sind die rechten Fecker und Prüfer, auf welchem Fundament ein Haus gebaut sei, wie es mit dem Frieden stehe, und wie das Gemüth gefärbt sei. Denn es gibt nicht nur Milchnöthen, es gibt Fleischnoth, wenn kein Mümpfeli (Mundvoll) mehr im Käni ist, Arbeitsnoth, wenn die Hände nicht

langen, oder nichts zu thun wissen; Dienstennoth, wenn Niemand dienen will, sondern Alle befehlen; Wetternoth, wenns Wetter nicht ist wie Weiberlaune, alle Tage zweimal naß und zweimal trocken, Wösch und Sonneten ausgenommen; Krankheitsnoth, wenn alles sich legen muß, sich Niemand regen mag; Geldnoth, wenn kein Kreuzer mehr zu finden ist, gäb wie man die Säcke schüttelt und wendet; Weisheitsnoth, d. h. wo jeder meint, um weise zu sein, müsse er etwas anders wollen, als die andern. Solche Nöthen kehren allenthalben ein, hier regelmäßig alle Jahre, dort zuweilen im Vorbeigehen, weh aber dem Orte, wo sie zum chronischen Uebel werden, d. h. sich festsetzen und thun als ob sie da daheim wären. Ein König versprach einmal seiner Tochter eine goldene Kette, wenn sie ihm in Kindesnöthen ein Liedchen singen würde; sie brachte es übers Herz, sang das Liedchen, kriegte die Kette und ihr Kind ward der lustigste, tapferste König, welchen Frankreich je gehabt. Nun vermag freilich nicht ein Jeder seinem Weibe eine goldene Kette zu versprechen, wenn es in irgend einer Noth übers Herz bringen wolle zu singen und heiter zu sein, statt zu weinen oder zu kiseln, aber viel würden doch gerne die Meisten geben, ja mehr als eine goldene Kette, sie würden mit Banden der Liebe und Achtung, immer inniger ihr Herz an des Weibes Herz ketten, sie würden es auf den Thron erheben ihrer Seele, würden alle Tage frei und froh es bekennen, daß es nächst Gott ihr Liebstes sei, daß sie, wenn sie es verlören, arme Tröpfe wären, wenn das Weib einen heitern, Gottvertrauenden Sinn leuchten ließe in jeder Noth. Es ist wirklich wahr, es ist traurig, wenn irgend eine Noth im Hause ist, wenn es nicht regnen will, wenn der Kabis gesetzt ist, es regnet, wenn die Frau spazieren will, kein Geld zu finden, wenn Salz oder Brod zu kaufen wäre, aber hilft da klagen, kiseln, kuppen, kratzen?

Wird nicht jede Noth zur doppelten Noth, wenn sie auch die Gemüther mit Heulen und Zähneklappern

füllt, sie aushöhlt zum graulichten Schlangenzahn, der hohl und scharf ist, aus dem nur Gift fließt in die Wunden, welche seine Schärfe aufgerissen! Oder ist's etwa durchaus nothwendig, ist's ein unumstößlich Gesetz, daß zur Leibesnoth die Gemüthsnoth sich gesellen, gleichsam Mann und Frau, daß, wenn es trüb außerhalb ist, es auch trübe innerhalb werden, daß, wenn kein Geld da ist, man weinen, kein Regen kömmt, man kummern, keine Milch da ist, man zanken muß? Da wäre ja jede Züchtigung eine doppelte, und in jeder läge ein unwiderstehlicher Reiz zu neuer Sünde, denn Kummern und Zanken ist nicht gleichgültig vor Gott. So wird es aber auch nicht sein im Allgemeinen, und die innere Noth wird nur da zur äußern unabtreiblich kommen, wo eine gewisse Ohnmacht ist, und der Mensch ein Sklave der Welt, der über sich kommen lassen muß nicht nur, was sie ihm bringt, sondern der sich auch sein Gemüth von ihr muß überziehen lassen mit der Farbe, mit welcher es ihr beliebt. Nun aber gibt es eine Kraft in jedem Menschen, welche das Gemüth erheben kann über die Traurigkeit der Welt, und von sich abwehren kann Stimmungen, welche, trüben Wolken gleich, unsere Seelen überziehen wollen, und in jedem christlichen Herzen soll gepflanzt und gepflegt werden das gläubige, demüthige Vertrauen, das freudig in den Willen des Vaters sich schickt, und in kindlichem Glauben Alles willig nimmt als aus seiner Hand. Und dieses Vertrauen ganz besonders ist die läuternde, klärende Macht im Herzen des Menschen, welche alles Weltliche, das darüber hinwegzieht, wie trübe es auch sein mag, läutert, zersetzt, daß, was den Unchristen mit des Jammers Finsterniß erfüllt, dem Christen zum milden Thau wird, der den innern Frieden, der über allen Verstand geht, ihn nährt und kräftigt. Ein solcher Christ steht auf der Höhe, wo die Sonne nie untergeht, wo es helle bleibt, wie schwarz auch die Nacht über den Thälern liegt.

Mädi freilich stand nicht auf dieser Höhe, in ihrem goldenen Lichte. Mädi hatte es [illegible]ehrt. Mädi mußte

fortwährend bis über die Knie im Kothe der Noth stehen und nach Herzensluſt darin plätſchern können, um wohl zu ſein, und wenn wohlthätige Geiſter ihm einen Feenpallaſt erbaut, und darin es umringt hätten mit allen Herrlichkeiten der Welt, es hätte da erſt recht zu branzen und aufzubegehren angefangen. Von wegen, und das merke man ſich, um zufrieden d. h. über der Noth zu ſtehen, kömmt es nicht darauf an, was man hat, ſondern darauf, wie man iſt. Hatte es ſich früher übel gebehrdet, wenn es Milchfaſten war, ſo gebehrdete es ſich jetzt noch übler, wegen zu viel Milch, denn natürlich gewähren vier und fünf Kühe zu Zeiten einen rechten Milchreichthum. Es werde nicht fertig mit ausrichten, klagte es, es wiſſe nicht, wo ſie ſtellen, man käme zu armen Tagen wegen den Milchkacheln, hätte den ganzen Tag nichts zu thun, als zu waſchen und zu brühen, und meine man fertig zu ſein, ſo gehe erſt das Anken an, und die Seele aus dem Leibe müſſe es ſich trüllen. Es ſchimpfte aber auch über das Verlaufen von Milch, da wollte es ein Narr ſein, und einem jeden Beſcheid geben, in Keller laufen, für zwei Kreuzer oder drei, dazu noch in der Rechnung haben, wie viel jedes ſchuldig ſei und zuletzt gar nichts bekommen, ſo daß es einem nur deſt täuber mache, je beſſer man ſich an die Schuld erinnerte. Es ſchimpfte über Sami, der an allem ſchuld ſei, der ſei ſo ein Milchhung, dem man nie genug deren geben könne, und jetzt meinen werde, es ſolle Morgens und Abends eine Bütte voll auf dem Tiſche ſtehen. Aber dem wolle es es reiſen, erſt jetzt müſſe der ihm recht Mehlſuppe freſſe, und zwar ſo recht ſchön weiße, daß er meine, ſie hätten die Auszehrig. Nebenbei räſonnirte es noch über jegliche Arbeit auf dem neuerkauften Lande, und über jegliche Frucht auf demſelben. Für kein Lieb hätte man es bewogen, Rüben zu kochen, welche auf einem der neuen Aecker gewonnen worden. Sie hätten akkurat eine Luſt wie Katzendreck, behauptete es, kein Schwein wolle ſie freſſen, und wenn ſie gebraucht ſein müßten, ſo könnte das Mannevolk ſie ſelber kochen und freſſen,

oder sie den Kühen geben, selb sei ihm glich, aber in die Küche solle ihm keine.

Diese Reden thaten Anne Bäbi b'sunderbar wohl, sie wirkten bei ihm, wie bei andern Leuten ein Gläschen Schnapps oder sonst was Belebendes, sie knüpften es immer besser ans alte Leben an, reizten seine Thätigkeit auf und brachten es wieder ins alte Geleise, zur thätigen Theilnahme am Kampfe mit dem Mannevolk, der um so lebhafter ward, je reger das Leben desselben sich gestaltete.

Wenn Viehstand und Land sich mehren, so mehrt sich in einem Hause natürlich auch der Verkehr, es ist mehr zu kaufen und zu verkaufen, es kommen mehr Leute zum Hause und man muß öfterer vom Hause, es wächst die Sorge, und die ruhige Behaglichkeit geht mehr und mehr in eine bewegliche Geschäftigkeit über, und steigert sich bisweilen bis zum fieberhaften Angsten (Arbeiten, in der Angst, nicht fertig zu werden). Je mehr Vieh man hat, desto leichter kehren Krankheiten ein in den Ställen, und je mehr man kauft und verkauft, desto öfter kann man übervortheilt werden. Und wenn ein Mensch aus langem Schlummer erwacht, und er meint, er habe sich verschlafen, so eilt er gerne um so mehr, je mehr er glaubt versäumt zu haben.

Als Jakobli zagend und zögernd einen Lichtstreifen aus seinem innern Leben blitzen ließ, da gedachte er nicht, daß diese einzelnen Streifen zusammenfließen, zu einem festen Körper sich gestalten, zu einem äußern, seinem Innern entsprechenden Leben werden würden. Es ist ein Eigenthümliches mit diesem Durchbruche eines lange verhaltenen, oder eines neu entstandenen innern Lebens, welches das bisherige Leben verschlingt, und den Menschen als einen ganz andern darstellt, als er bis dahin erschienen und auch gewesen. Ein solches Heraustreten des innern und Verschlungenwerden des bisherigen äußern Lebens nennt der Christ, wenn nämlich das neue Leben das rechte christliche ist, Wiedergeburt, das Hervorbrechen selbst wird Durchbruch genannt. Man würde sich aber sehr irren, wenn man

annehmen wollte, daß das neu hervorbrechende Leben immer ein christliches sein müßte, der Durchbruch immer ein geistiger; es kann inwendig ein ganz neu Leben entstehen, das alte verschlingen, welches keine christlichen Lebenszeichen in sich trägt, es kann aus dem Verschwender ein Geizhals werden, ja, aus dem Geizhals, was man selten glaubt, ein Verschwender. Wenn nämlich ein alter Geizhals Wittwer wird, und auf einmal die alte erloschene Fleischeslust neue Flammen schlägt, so sehe man zu, wie die neue Lust den alten Geiz verschlingt, der alte Mann ärger thut als ein junger Narr.

Es gibt viele Menschen, bei denen irgend wie und früher oder später Neues Altes verschlingt, aber sehr irren würde man sich, wenn man meinen wollte, der Durchbruch müsse immer ein plötzlicher, Allen sichtbar, Stunde und Minute desselben genau zu bezeichnen sein. Diesen sogenannten Durchbruch sieht man oft so wenig, als man Pflanzen aus dem Boden kommen sieht, nicht einmal der Veränderte, in welchem das Neue das Alte gefressen, die jungen Rübe die alten, sieht die Veränderung, wird sich derselben bewußt. Dann geschieht freilich auch oft, daß ein inneres Leben nie zum Durchbruch kömmt, nie zur äußern Gestaltung gelangt. Es gibt Herzen, in denen wieder vergeht, was darin entsteht, nur schwaches Leben regte sich in ihnen, oder eine zu harte Kruste hatte das Bisherige ums Herz gelegt, sie zu sprengen vermag das Neue nicht. Es gibt aber auch Verhältnisse, Umstände, Umgebungen, es gibt eine Atmosphäre um den Menschen, in welcher das durchbrechende Neue nicht reflektirt, sich nicht gestalten kann, es strahlt wohl aus, aber es erlöscht wieder, weil es keine Nahrung findet, sinkt in sich zusammen, erscheint zuweilen wie ein junger Frühlingstag; aber am folgenden Tage ist es wieder entschwunden, wie der Frühlingstag, welchem ein tödtender Reif gefolgt, wie eine Sternschnuppe die vorüberfährt. Da ganz besonders sind dem Menschen Gottes Rathschläge unerforschlich, in tiefer Demuth muß er sich beugen, wenn

Gott es ihm verwehrt, das Beste, welches er in sich trägt, zur äußern Gestaltung kommen zu lassen, da ist's, wo der Mensch das stille Genügen erlernen muß, das zufrieden ist mit dem Besitz, wenn die Welt ihn auch nicht sieht, zufrieden bleibt in dem Bewußtsein von Gott gekannt zu sein, zufrieden zu sein, höhere Kräfte in sich zu tragen, als die Welt zu deren Entfaltung Raum gibt, Gott zu danken dafür, daß er es nicht umgekehrt, es nicht geordnet, wie an tausend andern, denen herrliche Weiten angewiesen, in welche sie sich munter vorgedrängt und jetzt darin nichts zu machen wissen als spazieren zu führen ihre Jämmerlichkeit, die alle Tage jämmerlicher wird und alle Tage den Spektakel größer macht, sie alle Tage verachteter.

Nach diesen Betrachtungen könnte man glauben, Jakobli hätte nach großen Dingen getrachtet, hätte Kilchmeier werden wollen, Präsident an einer Wahlversammlung, oder gar Hüttenmeister bei einer Käserei, oder gar ein Auge gehabt auf den bernerischen General-Kantonalgenialstab, hätte Heldenthaten verrichtet, Rechte an einer Käshütte genommen, häufig die Faust im Sack gemacht, dazu das Maul vollgenommen, oder sonst etwas, worin die heutigen Heldenthaten bestehen mögen, aber sehr würde man sich irren, so weit verstieg sich Jakobli nicht, Jakobli sinnete nicht weiter als an mehr Land, bessern Abtrag, größere B'schüttilöcher und mehr Mist. Wenn er mit Sami auf dem Bänkli saß oder im Stalle war, so drehte sich ihr Gespräch um diese Dinge, und ging er wo aus, so sah er sich die Augen aus, wo etwa ein Acker feil sein könnte, was auf jedem Acker stehe, ob Dersette oder Lücerne, ob schöneres oder schlechteres Korn als sie hätten. Zudem fing ihm das Handeln an zu gefallen, und wenn er am Morgen z'Märit wollte, so tanzten ihm die Nacht davor die schönsten roth oder schwarz Blöschen auf dem Hauptkissen und auf dem Dackbett herum. Am Morgen wanderte er mit geschwollenem Herzen, wie der Held zur Schlacht, dem Markte zu und wenn er heim kam, so mußten Alle seinen Einkauf bewun-

dern, er entdeckte immer neue tugendhafte Eigenſchaften, konnte vor Freude wieder faſt nicht ſchlafen, war am Morgen der Erſte im Stalle, die Freude dauerte bis Fehler zum Vorſchein kamen, bis es ſich zeigte, daß nicht alles Gold ſei was glänze, bis Sami die Achſel zuckte und meinte, es ſei läß gegangen, daß er nicht dabei geweſen, zu dem Kauf hätte er nicht gerathen. Dann ward Jakobli kleinmüthig, es dünkte ihn, er möchte das Thier nicht mehr anſehen, wenn es nur wieder zum Stall heraus wäre, möchte es gelten, was es wolle, und Hansli mußte wehren, mußte ſeine ganze Zähigkeit zu Hülfe nehmen, um übereilten Verkauf zu hindern. Das ſei nichts anders, ſagte er. Lehrgeld müſſe ein jeder zahlen, wenn er ſchon meine, er könne es, ſo müſſe er es doch immer wieder erfahren, daß der ſchlauſten Katze auch Mäuſe entrönnen. Wenn man noch einmal ſo viel Kühe halten welle, ſo müſſe man noch einmal ſo viel handeln, und alſo gewärtig ſein, noch einmal ſo viel betrogen zu werden.

Drei Sachen ſolle er nie vergeſſen, ſo werde es ſchon gut kommen. Wenn er bei der Gewicht handle, ſo müſſe er immer daran denken, daß zwiſchen lebendig und tott wägen ein großer Unterſchied ſei, es wiſſe das noch mancher Rathsherr nicht. Wenn er frage, ob eine Kuh trage, und der Verkäufer ſage ja, und verfluche ſich, daß ſie trage, ſo müſſe er ſich wohl achten, ob derſelbe etwa über die Kühe hereinliege oder ſich mit dem Ellbogen darauf lehne. Thue derſelbe dieß, ſo müſſe er ſagen, er ſehe wohl, daß ſie trage, aber er meine nicht dä Weg, mit einem zweibeinigen Kalb wüßte er nichts zu machen. Und endlich müſſe er von Allem, was man ihm ſage, gäb wie man ſich verſchwöre, immer nur das Halbe glauben, und das ſei manchmal noch zu viel. Wenn dieſer Räthe ungeachtet Jakobli übers Ohr gehauen wurde, und das geſchah trotz dem, daß Hansli oder Sami bei ihm waren, ſo machte Hansli keine Vorwürfe, das ſei gut für ein ander Mal, ſagte er.

Jakobli hatte die Unart, welche große und kleine

Kinder haben, was ihm gefiel, das fand er wohlfeil, an dem sah er keine Fehler, das, meinte er, müsse er haben, und die andern Beiden ließen sich nicht selten von ihm ihre Bedenken ausreden, und entlehnten seine Augen zum Sehen. Er het's emel welle g'hebt ha, trösteten sie sich dann, er wird's scho no lehre, mi muß ihm emel albereinist d'r Wille lah, um es par Krone ist's de notti nit g'fochte, we me se het, un es ist besser, er bruch se dä Weg, als öppe mit em Wybervolch, oder mit Schlägereien. Es ist einem jeden etwas geordnet, und wenn er das Geld nicht dä Weg brucht, su chunt er e angere Weg drum. Es gebe einen, der auch Niemand was gönne, sich selbst keinen Scheppen, aussehen thue er wie die theure Zeit, und wie gehe es dem? Wenn der zu einem Spiel komme, so verführe ihn der Glaube, er sei der Schlauste uf d'r Welt, e kene so, zum Mitmachen. Da mache er einen Taglohn, denkt er, noch menges Mal könne er laufen, gäb daß er aufmachen könne, was hier zu gewinnen sei, was gut Lüt einem steckten, könne man nicht rechnen. Und so oft es ihn gäbe, schlage es ihn in den Graben, u ke Mönsch wüß, was ne sy Aberwitz afe g'schadt heyg.

Wer so sich trösten kann, hat einen großen Vorsprung vor andern, und namentlich vor dem, welcher in allem Böses findet und Bitteres, es ist gerade, als wenn der Eine Honig aufs Brod striche, der Andere Galle; Brod ist Brod, und beide haben das gleiche Brod, und doch hat es eine ganz andere Kust. Mädi erfuhr das. An dem G'läuf und Handeln hatte es seinen fürchterlichen Aerger, es war was Neues, es mußten mehr Schuhe gesalbet werden, und dann hätte man Beispiele genug, wohin das führe, sagte es. Es kenne manchen alten Hudel, der es nie geworden wäre, wenn er immer daheim geblieben wäre. Am meisten Galle machten ihm die Metzger und ihre Hunde. Es sei nicht mehr dabei zu sein, klagte es, man möge vor das Haus kommen, wann man welle, so stehe ein Usstath davor, und sobald man öppe einist abhocke,

ſo brüll's i d'r Kuchi uſſe: heyt d'r nüt feißes? Und dann ſei noch vor ihre verfluchte Hünge nichts ſicher, kein Huhn, keine Katze, und wenn an einem Orte was zu freſſen ſei, ſo ſchmöckten ſie es durch ſieben Zäune durch, z'Katzenkacheli ſei immer leer, es möge darein thun, was es wolle. Wenn es einen mit einem rothen Gilet ſehe das Feld aufſchießen, ſo durch's mengiſt, es möcht d'r Tüfel ſy, ume für e Viertelſtung, dem und ſym Hung wett's es reiſe, die käme nit ume. So ward auch das einförmige Leben dieſes Hauſes bewegt, vom Ufer war die Kette geriſſen, es begann, einem Nahne gleich, ſich zu ſchaukeln auf den Wellen des Zeitgeiſtes, dem Trachten nach vermehrtem Erwerb, nach beſſerm Rentiren, nach mehr Prozenten.

In dieſem bewegtern Leben war Meyeli dem Sonnenſtrahle gleich. Worüber er ſchwebt, darauf wirft er einen freundlichen Schein, man ſtößt ſich nicht an ihm, er iſt Niemand im Wege, aber heitrer wird es in einem ſelbſt, ohne daß man ſich deſſen bewußt wird im Herzen, unwillkürlich ſucht man ſeine Nähe, ſetzt ſich in ſeine freundliche Wärme. Als Sohnsfrau ſollte es, ſeit Anne Bäbi krank war, deſſen Stellvertreterin ſein, die Hausfrau. Nun iſt das kein leicht Stücklein, neben ſo einem alten Hauskäs die Meiſterſchaft zu führen und noch dazu, wenn die alte Meiſterin noch da iſt, und jeden Tag mehr der Sache ſich achtet. Da gibt es ſonſt Kompetenzfragen und Kompetenzſtreitigkeiten jeden Fingerslang; was das eine thut, will das andere machen, aber zu einer andern Zeit, und ganz anders, und eins ſchießt hier aus, das andere dort aus, eins brüllet, das andere plärret, eines klagt in der Stube, das andere im Stalle, kurz, es iſt ein Elend. Tröſtet man, man müſſe Geduld haben, und ſich in die Sache ſchicken, ſo iſt man ſelbſt ein Uflath, und hat es mit den Andern, hilft man und g'ſchirret aus, ſo wird das Uebel noch ärger und hankekrum wird einem vorgeworfen, man habe kehrum alle auf der Mugge, und ja erſt kürzlich mit dieſem oder jenem ſo wüſt gethan, es ſei kein Wunder, daß man jetzt ſelbſt an die Reihe

komme. Wie sich eins rührt, stößt es an das andere, es ist beseelte Materie, die immer da sein will, wo andere Materie sich bewegt, die jede dieser Bewegungen nicht dulden will, sie schmerzlich fühlt, es ist das Reiben krankhafter Glieder an einander. Aber eben das ist die Natur des Sonnenstrahls, daß er nichts schmerzlich reibt, daß nichts ihm feindlich im Wege steht; wo er nicht durch kann, da umfließt er das Eine mit reichem Lichte, und wo er das nicht kann, da zürnt er wieder nicht, sondern beleuchtet freundlich und erquicklich das ihm Entgegenstehende. Das ist die wahre Geistesmacht, welche nichts zwängen will, aber das Eine verklärt, das andere durchdringt. Das ist die eigentliche christliche Macht, die nicht mit dem Schwerte drein schlägt, und doch die Welt überwindet, das ist die wahre Sonnenmacht, warum Christus das Licht der Welt genannt wird, also nicht deßwegen, weil er uns etwas Neues sagt, sondern weil er Gewalt hat und diese Gewalt im Reiche der Geister wirket, unmerklich, aber unwiderstehlich wie die Sonne, in und über der Erde.

Meyeli hatte mit Mädi nie Streit, eben so wenig als mit Anne Bäbi, es kam ihnen nie in den Weg, jedes sah es gerne an seiner Seite, denn jedem wußte es etwas freundliches oder lächerliches zu sagen, und jedes meinte, Meyeli helfe ihm so blos nach, wo es nicht kommen möge, und wolle bei ihm lernen, wie man es machen müsse, und Mädi that dann noch einmal so emsig, und Anne Bäbi nahm sich zusammen, und sagte: nicht die hundertst Schwiegere hätt die Geduld gehabt mit einer Schwiegertochter u sövli us ne g'macht wie es. Wo sie gekommen, sei sie in Gottes Name ume es Schlärpli g'si, u jetz söll me se luege! Indessen war es nicht, daß nicht beide über Meyeli klagten und branzten. Wenn der Engel Gabriel zu solchen Weibern käme, sie müßten mit ihm gekiefelt haben und um so mehr, je lieber sie ihn hätten. Mädi war mit Meyeli nicht zufrieden, weil es Anne Bäbi ästimirte, und es viel zu Rathe zog. Man müsse es Babi sein, wenn man einen solchen Sturm sövli achte und gar zu

ihm z'Rath welle, b'ſungerbar wenn man Jemand an der Hand habe, der es einem hundertmal beſſer ſagen könne. Anne Bäbi klagte, man ſehe wohl, daß es nur ſo von geringe Leute nache ſei, es dörf i Gotts Name nüt befehle, u Niemere nüt ſäge, da laſſe es Mädi ſauen und karen, wie es nur welle, darum gehe es auch ſo ſchön. Aber wohl, wenn es wieder nache möge, es well de, Mädi müſſe rangirt ſy, daß es wieder wüß, daß es e Meiſter heyg. Beide waren aber wiederum darin einig, daß Meyeli e junge Gali ſei, u mit em Mannevolch d'r Narr mach, daß me ſi fry ſchäme müß. Es ſyg no jungs, u wüß no nit, was me ſo a me ne Schnürſli heyg u wie me mit ne umgah müß. Es ſei Schad um ihns, aber es werd's wohl no lehre, mi müß es ume lah mache, es werd ihm ſcho vo ſelber erleide, aber manchmal ſpreng es einem faſt d'Wäng uf mit ſeinem narrechtigen Weſen. Wenn Mädi es zuweilen im Schopf oder im Stall mit dem Mannevolch freundlich reden ſah, ſo pflegte es zu ſagen, das ſei auch noch von denen eins, wo man mit einem Mannebein locken könne wie einen Hund mit einem Hammenbein. Wenn es aber einmal erfahren habe was es, ſo werde es ihm wohl gehen wie ihm, ihm gruſe es ab dem Mannevolk ärger als ob g'ſchundnige Kroten, die Mäſſe, was ſie ſeien. Das redeten ſie nicht etwa im Verborgenen, daß Meyeli nichts davon merkte, oder an den Thüren oder hinter Ecken horchen mußte, wie Sühniswyber oft thun ſollen, wenn ſie etwas vernehmen wollen. O nein, das alles konnte Meyeli hören, wenn es wollte, man nahm ſich in dieſem Hauſe mit dem Reden gar nicht in Acht, d. h. das Weibervolk nicht, aber Meyeli ward nicht böſe darüber, die Worte fanden in ihm nichts, welches ſie entzünden konnten, mit einem freundlichen Worte brach es ihnen die Spitze ab, ſie verloren alles Gift, und wurden harmloſe Erſchütterungen der Luft, heilſame Entleerungen der Lunge.

Aber eben darum waren alle gerne um ihns, und darum ſollte es auch bei allen ſein, und hier rief man

es, dort wollte man es haben, alle forderten seine Theilnahme, legten, wie in einen großen Schrein, bei ihm alles nieder, was sie in Lieb und Leid bewegte. Alle waren mit sich beschäftigt und ihren Ideen, d. h. mit dem, was ihnen durch den Kopf ging, und was förderte, was hemmte, das bemerkten sie, darüber redeten sie, dabei war Meyeli allen nothwendig. Aber sie hatten es mit ihm, fast wie mit der Luft, welche man einathmet und zu allen Dingen braucht, man kann sie nicht entbehren, und doch denkt man nicht an sie; je nöthiger man sie hat, um so weniger wird man sich bewußt, daß die Luft alles in allem ist; so war es mit Meyeli. Sie bemerkten es, wenn es nicht da war, war's aber da, so war es ein Lebenselement, dessen man sich erfreut, ohne seiner nur sich bewußt zu werden, es war jedem nöthig, aber daß es etwas nöthig hätte, daran dachte Niemand. Es klagte nie, hätte es ein Wort gesagt, so wäre alles ihm dienstbar gewesen. Da es selbst nehmen, brauchen konnte, was es wollte, so dachte kein Mensch daran, ihm etwas anzubieten, dieses oder jenes ihm abzuwehren oder aufzudringen. Aber wenn es einmal zur Seltenheit in seinem Stübchen ruhen wollte, oder des Morgens nicht füre mochte, so war es Jedermann, als müsse er was suchen, eins ums andere frug draußen: „wo ist Meyeli?" Dann ward es drinnen Meyeli himmelangst, und half das Fragen nicht, so kam eins nach dem andern an die Thüre und sagte: „du sollest neuis cho lose!" oder schoß hinein wie im Vergeß und sagte: „bist du da, ha di nume welle frage, u. s. w." „Ich komme plötzlich", sagte dann Meyeli. „Ney, blyb ums", hieß es dann, häb di still, m'r chens nötti." War's aber dann in fünf Minuten nicht draußen, so schoß wieder Jemand hinein und sagte: „ih ha g'meint, du chömist nache, nit, daß di pressire well, aber du söttist säge, wie me das mache sött, oder wo äys syg." Dann war es natürlich mit der Ruhe aus, und Meyeli mußte auf die Beine, es mochte mögen oder nicht, es erfuhr, was Unentbehrlichkeit nach sich zieht. Ach, wie wohl kömmt's

dem Menſchen, daß er nicht der liebe Gott ſein muß, es ihm Niemand zumuthet, ihm, dem armen Menſchen in ſeiner Gebrechlichkeit, der Ruhe ſo nöthig hat, und Geſchäftigkeit ſo viel Unruhe macht, ſo große Pein, daß ewige Ruhe zum höchſten Glück ihm wird. Dieſe ewige Ruhe iſt aber nicht des Todes Ruhe, ſondern die Ruhe, die mitten im Schaffen über dem Bewußtſein ſchwebet, daß die inwohnende Kraft Allem vollkommen genügt, nie ermattet, nie zu ſpät kömmt, nie zu ſpät fertig wird. Dieſe Ruhe in der Schlacht, dieſe Ruhe in des Lebens Kampf, iſt das Zeichen des Helden, welches aber nie ein Menſch in ſeiner Vollſtändigkeit je erworben hat, und doch wie klein iſt des größten Menſchen Aufgabe, gegen die Aufgabe deſſen, zu dem täglich ſo viel tauſend Bitten ſteigen, und der noch Augen haben muß, für ſo viel Millarden, die nicht bitten können, nicht bitten mögen. Aber wie mancher Leib iſt ſchon gebrochen, weil die Anſprachen die Kräfte überſtiegen, das Gleichgewicht zwiſchen Sollen und Vermögen ſich nicht fand, in fieberhaften Schwingungen die Bänder brachen, welche Leib und Seele zuſammenbinden. Dieſe gebrochenen Leiber gehörten zumeiſt Müttern, Mutterherzen ſind die Freiſtätten, in die die Treue ſich geflüchtet hat aus der treuloſen Welt, in welcher das Maul die Hauptrolle ſpielt, und die Selbſtpflege die Hauptkunſt iſt, und der der Hauptkerl, der das Ungereimteſte von ſich zu geben in Stande iſt.

Das Gefühl, allen Alles zu ſein, war Reyeli hoch und werth, erhielt ihm freben Muth, wenn auch zuweilen die Mattigkeit wie eine dunkle Wolke ſeine Heiterkeit überſchatten wollte. Es beſaß den herrlichen Sinn, der in der Gegenwart ſich immer an dem erhebt und ſtärkt, was unerwartet gut, beſſer iſt, als die Vergangenheit erwarten ließ und als ſie darbot, ſo wie es einen andern umgekehrten Sinn gibt, der kein Gedächtniß hat für das Uebel in der Vergangenheit, und kein Gefühl für das Gute in der Gegenwart, ſondern nur für das Drückende, welches in jedem Leben iſt, welches daher in beſtändigem Jammer ſchwimmt, daß das

Vergangene vergangen, das Gegenwärtige gekommen sei. Das ist ein unglücklicher Sinn, und unglückliche Jammerbüchsen sind solche Menschen. Meyeli freute sich seines sichern Daseins, der Liebe, welche alle zu ihm trugen; wie so ganz anders war es damals, als Seppli den ganzen Tag mit ihm häßelte, ein dünnes Kitteli um seine schlanken Glieder hing, und es zweifelhaft war im Herbste, ob es neue Winterstrümpfe kriegen, oder die alten neu g'fürfüßet werden müßten? Gegen dieses Glück schien ihm, was es zu tragen hatte, nicht beachtenswerth; darüber zu klagen, hätte es für schlecht gehalten. Mit nichts könne man sich mehr versündigen, dachte es, als mit Klagen, wo man doch alle Ursache hätte, Gott zu loben und zu preisen. Da es aber nichts klagte, so nahm man an, es hätte keine Ursache zum Klagen, denn wenn Neuere was weh thue, so sei's der Brauch, daß er's säge, sagte man, und wenn also einer nichts sagt, so thut ihm nichts weh, so schloß man. Man sieht, es ist schwer, die rechte Mitte zu treffen, und wenn schon alle das Sprüchwort kennen: zu wenig und zu viel verhöhnt alle Spiel, so gibt es doch wenige, welche es fassen, was zu wenig, was zu viel ist, und den rechten Maßstab haben für das Ebenrecht.

Die Subjektivität zur Objektivität zu erheben, mag wohl nirgends schwerer sein, als gerade hier. Dazu kam noch, daß Meyeli, seit die Haushaltung hauptsächlich ihm oblag, mit Speise und Trank sich nicht in Acht nahm, nicht an sich dachte. Meyeli war kein verzogenes Ding gewesen, sondern war von harter Gnade d. h. von solcher, die wenig gab, aber das wenige alle Tage aufrückte, abhängig gewesen; als es nun in andern Stand kam, überhob es sich nicht, meinte nicht, es möge nun alles erleiden, und das früher zu wenige müsse jetzt auf überschwengliche Weise gut gemacht werden. Anne Bäbi war gut gegen ihns, d. h. für passende Speise und Trank sorgte es jederzeit, es möchte de öppe nit, daß z'Sühniswyb es gang ga v'rbrülle, sagte es. Jetzt, da Anne Bäbi der Sache

ſich nicht annahm, ſorgte Niemand weiter für ihns, es ſtund alles in ſeiner eigenen Hand, es konnte ja nehmen, brauchen, was und wie viel es wollte, kein Menſch achtete ſich deſſen. Aber was eine andere nach Herzensluſt gethan hätte, das brachte es nicht übers Herz, für ihns ſei's nicht d'r Werth, was apartes zu machen, dachte es, es ſei ſich nit z'thue, es möchte nicht, daß man meine, jetzt, wo es die Sache hätte, könnte es nicht genug an die Sache thun. Es lag ſehr mächtig in ihm das Gefühl ver, dem es zwar keine Worte gab, das aber mächtigen Einfluß auf ſein Thun hatte, daß es nichts eingebracht, an all den Verräthen, dem Beſitzthum nichts geſteuert hätte, daß alles was es brauche aus Jakoblis Sache gehe. Manche andere, welche nichts eingebracht, aber ſo reich eingeſeſſen, hätte gemeint, die Kunſt ſei jetzt, ſo viel als möglich zu brauchen, ſich recht wohl ſein zu laſſen, den Andern die Luſt zu vertreiben, es einem etwa vorzuhalten, daß man nichts eingebracht, ſelbſt zu ſagen zum Manne: „du mußt nicht etwa meinen, weil ich nicht reich geweſen, laſſe ich mich jetzt untere thun, ja wolle! Du haſt gewußt, wie viel ich habe, warum haſt du mich genommen, ich bin dir nicht nachgelaufen. Meinſt öppe ich hätte dich wege d'r Hübichi g'no? Wenn ih nit hätt chönne denke, ih chönnt öppe myr Lebe lang gut ha, ih hätt di nit mit em — agluegt, daß du's de weißt, du Lädi, was de biſt!“ So redete Meyeli aber nicht; was es brauchte, nahm es immer als von einer anvertrauten Sache, und konnte einer Art Angſt ſich nicht erwehren, es könnte zu viel nehmen, und die Leute möchten glauben, es ſei ihm nur ums Brauchen, und es hätte es auch, wie man Bettelkindern nachrede, die nichts von Huſen wüßten, ſondern meinten, es müſſe alles eines Tages gebraucht ſein, und wenn ſie es des Tags nicht möchten, die Nacht zu Hülfe nehmten. Freilich kam es ihns zuweilen an, Jakobli ſollte ihm ſagen: „nimm doch, brauch doch, mach etwas für dich,“ es wollte ihns faſt dauern, daß er's nicht that, daß er ihm nicht mehr anſah, was ihm fehlte, was es hätte,

daß er ihm hauptsächlich von dem Laude redete, von Kaufen und Verbessern, sich kümmerte um eine Kuh, die nicht fressen wollte, nicht sattsam Milch gab, ihr abpassen konnte, und des Tages manchmal sagen, es duecht mi, es well ere bessere, si nähm z'Fresse gleytiger u d'Milch well o afe cho. Es mochte auch zuweilen nicht essen, er sagte ihm nie: „fehlt d'r, oder mach d'r öppis angers," das Arbeiten ging ihm oft so genug, er sagte nie: „mast nit, lah's doch sy, es ist de nit, daß de di tödte sölliſt." Der gute Jakobli dachte nicht daran, daß er eine Frau, welche alles unter den Händen hatte, heißen müsse etwas machen, und seine Mutter hatte auch oft bei Tische nicht viel gegessen, aber nach dem Grunde war nie gefragt worden. Wer wollte auch so unverschämt sein, und eine Bäurin über Tisch fragen, warum sie nicht so viel esse als die Magd, die kein Hinterstübli hat, und keine Zeit für ein Kaffe oder einen Eiertätsch zu sorgen, und keinen Kuchischaft hat, in welchem eine Platte mit Fleisch steht, und keinen Keller, wo Käs und lindes Brod ist. Und wenn die Mutter nicht werchen mochte, so hörte das ganze Haus ihre Klagen, wie z'Mannevolk je länger je wüster werde un i Bode ache ke B'rstang meh heyg, da sött me geng werche, bis me alli Bieri vo nihm strecki, aber dene donstigs Knüdere thät's es nit zum G'falle, daß es si tödti, es well zu nihm selber sorg ha, sövli witzig sei es noch, es möcht de notti nit, daß si d'Freud hätte wenn es si z'todt wercheti. Da Mädi das getreue Echo von Anne Bäbi war, wenn es gegen das Mannevolch ging, so redete es in ähnlichen Fällen ähnlich. Was Wunder also, wenn es Jakobli nicht in Sinn kam, nachzufragen, wenn Jemand nicht aß, oder nicht aufzumerken, ob Jemand nicht werchete! Aß Jemand nicht so dachte man, er werde schon gehabt haben, oder auf Besseres warten, werchete Jemand, so dachte man, er werde arbeiten mögen, möchte er nicht, so würde er es schon sagen. Wenn einmal in einem Hause eine bestimmte, alt hergebrachte Weise ist, so ändert sich die nicht, und wenn Jemand da mitten hineinfällt, so ist's

faſt, als ob er auf einen andern Planeten käme, wo die Menſchen ganz anders beſchaffen ſind als er, z. B. eine ganz andere Haut haben als er, und eine andere Redeweiſe, und ſehr lange geht es ihm, bis ſeine Haut und ſeine Redeweiſe auch ſo geworden ſind, wie die der andern. Nur zu oft wird die alte Art von dem Jemand, und die neue Art der Jemand von den Alten für Bosheit genommen, für abſichtliche Kränkung, und das Reiben fängt an, das ſo oft Herz und Mark zerreibt. Zumeiſt jedoch bildete ſich mit der Zeit die nöthige neue Haut, wenn nichts ſcharfes und ätzendes zwiſchen die Reibenden gegoſſen und geſchmiert würde. Aber das iſt eben das Böſe, daß der Böſe ſo gerne die Naſe zwiſchen einſteckt und das Reiben immer giftiger macht, immer ätzender. Die Geriebenen rufen ihn ſelbſt herbei, ſie klagen was ſie beißt, und wem ſie klagen, der reibt gewöhnlich Salz und Pfeffer ein, d. h. er tröſtet, d. h. er gibt dem Klagenden Recht und reiſet ihn auf. Das thut ihm für den Augenblick wohl, aber es verſchlimmert die Wunde, macht ſie giftiger und reizt zu verſtärkten Reibungen. Nun aber klagte Meyeli Niemanden, wenn's ihm ſchon im Herzen wehe that, es tröſtete ſich ſelbſt und munterte ſich auf. Alles könne man ja nicht haben auf der Welt, dachte es, und beſſer hätte es doch, als es je hätte erwarten können, und wenn manch' arme Frau es ſo hätte, ſie würde Gott nicht genug danken können. Jakobli mein's ja gut, aber er ſinn's nit, und wenn es es ſagte, wie's ihm wäre, er würde ſchon dazu thun, und ihm borgen mit weichen und eſſen. So goß es ſich ſelbſt den rechten Balſam in die Wunde, und wenn die Weiber alle, welche darüber unglücklich werden, weil die Männer nicht ſtark auf dem Errathen ſind, und nie merken wollen, wo ſie der Schuh drückt, alſo thäten, es wäre Manche weniger übel in der Welt, und der rechte Doktor fände ſich vielleicht noch, oder ſie ſelbſt fände endlich die große Kunſt, nicht nur zu ſchweigen, ſondern auch zu reden zu rechter Zeit.

## Von der Hübschi und vom Intereſſe.

Der Dokter hatte bedeutendes Intereſſe an Anne Bäbis Krankheitsfall genommen; es war ein eigener Fall in ſeiner Praxis, zudem war es ihm eine Standesſache, zu zeigen, daß ein leiblicher Arzt zu heilen vermöge, was ein geiſtlicher angerichtet. Er ging daher öfter hin, den Fortgang zu beobachten, und hatte Freude daran, wie Anne Bäbi regſamer, trotziger wurde, ihm hie und da einen Schlemperlig anhing, wie die Dokter alle nichts könnten, und fürs Sterbe keiner noch etwas erfunden. Für Niemand hätten ſie noch ſo viel gedektert, als für das arm Bübli ſelig, und kes ſei ihnen noch geſtorben als eben das Bübli und es faſt damit, es glaube einmal, wenn ſie nichts gemacht, es lebte noch. Nach allgemeiner Sitte hatten ſie den Dokter das erſte Mal gefragt, was ſie ihm ſchuldig ſeien und gleich mit ihm abgeſchafft. Sie ließen nicht gerne aufmachen, ſagte Hansli, man könnt's vergeſſen, oder es könnte ſonſt e Irrtig gäh. Natürlich hießen ſie ihn die erſten Male in der erſten Angſt wieder kommen, und frugen jedesmal nach ihrer Schuldigkeit, und gäb wie der Doktor ſagte, ſie ſollten doch warten, es gehe dann zuſammen, es mußte bezahlt ſein, was er forderte, bald fünfzehn Batzen, bald zehn, bald fünf, bald nichts, je nachdem er erpreß kam, oder ſonſtige Beſuche hatte. Nach und nach ſetzte Hansli ab mit der Dringlichkeit der Einladung zu wiederholten Beſuchen: Es gehe gut, hieß es, wenn's böſer ging, man hätte es ihm ſagen laſſen, aber er ſolle notti zuche cho, wenn et öppe einiſt ang'fähr da dure gang. Der Doktor war lange genug auf dem Lande geweſen, um dieſe verblümten Redensarten zu begreifen, aber der Fall intereſſirte ihn zu ſehr, um ihr gleich Folge zu geben, denn er lebte nicht dem Gelde, ſondern ſeiner Kunſt, wie er ſagte, eigentlich eben ſo gut ſeinem Herzen, aber das ſagte er nicht, ja er geſtund es ſich ſelbſten nicht, er ging daher von Zeit zu Zeit immer noch hin, forderte aber nichts. Hansli dankte zwar und ſagte, er ſolle es nur ſagen, und ſich

nicht ſchüchen, er gebe gerne öppis, er glaube aber, es heyg's jetz, u bruch ſi wyter nüt meh, we me geng öppe ſtyf lueg. Und doch kam der Dokter wieder, denn in dem Maaße, als es bei Anne Bäbi beſſer ging, ſchien es ihm mit Meyeli zu böſen, es feſſelte immer mehr ſeine Aufmerkſamkeit, denn trotz dem, daß es das Kind nicht mehr ſängte, nahm es doch eher ab als zu, und ſein Gang hatte ſo etwas mühſeliges, welches dem geübten Auge nicht entgehen konnte. Nun iſt es wirklich bös für einen Dokter auf dem Lande, etwas Vorbauendes vorzukehren, anzurathen, oder Leute welche ihm nichts klagen, zu fragen: „fehlt dir nicht etwas und ſollteſt du nicht etwas machen?“ Eigentlich hat der Arzt die Pflicht, auf alle ſchädlichen Einflüſſe aufmerkſam zu machen, und auf jegliche Störung, welche er mit kundigem Auge heranſchleichen ſieht, ehe Jemand anders ſie wahrgenommen, und die vielleicht zu rechter Zeit leicht abzuwenden wäre. In Häuſern, wo man ihn für das hält, was er ſein ſoll, wird er dieſe Pflicht auch üben, ſich jedoch vor großer Aengſtlichkeit und dem Wahne hüten, als ſei alles zu verhüten. Dieſer Wahn kann dazu führen, mit ſogenannten Präſervativ-, Verbauungsmitteln, die ſtärkſte Geſundheit zu ruiniren.

Auf dem Lande iſt die Ausübung dieſer Pflicht ſehr ſchwer, die Menſchen ſind zu mißtreu, meinen gleich, es ſei dem Arzt nur um die Batzen, wenn er nichts davon hätte, es wär ihm nicht halb ſo Angſt, aber es duecht eim nüt angers a nihm, es macht e niedere was er cha, u de iſt er gar gruſam e arme, mus alli Brösmeli kaufe, u het nüt erwybet, u was er öppe g'ha het, het er v'rlabeniert eb em Studiere, er ſöll neue grebelig brucht ha. Es chäm ihm jetz mängiſt kumlich er hätt's no, — ſo urtheilt man. Es muß daher ein Dokter mit ſeinen Räthen ſehr vorſichtig und ſparſam ſein, und je älter er wird, um ſo behutſamer wird er auch werden, manchmal nur zu gleichgültig. Einem Jungen, dem noch die Ideale das warme Herz ſchwellen, der meint, er müſſe aus aufrichtigem Herzen der ganzen Menſchheit helfen, wird Behutſamkeit ſchwer.

Was er ſieht, meint er ſagen zu müſſen, und wo er Gefahr ſieht, wird er kaum der Wahrung ſich enthalten können. Unſer Doktor hatte bereits einige daherige Erfahrungen gemacht, konnte etwas an ſich halten, aber wo er Intereſſe an den Leuten nahm, da ſagte er, was er in ihrem Intereſſe glaubte; wohl war ihm mancher Wahn entflogen, aber den Sinn hatte ihm doch die Welt noch nicht verdrecket, der die Pflicht höher als den Vortheil hält. „Und Franeli, wie geht es euch?“ fragte er mehrere Male, bot Gelegenheit zu Klagen und Fragen. „O recht gut, mi muß z'friede ſy, apparti z'klage habe ich nicht, wenn's nur der Mutter wieder ganz beſſert,“ erhielt er zur Antwort.

Einmal traf es ſich, daß das Mannevolk im Walde, Mädi mit zwei Gänſen z'Märit war, Anne Bäbi ſchlief, und Meyeli an einem alten Tſchepen nähte, als der Doktor dem Hauſe zu kam. Meyeli, als es ihn kommen ſah, ging hinaus und ſagte: Müetti ſchlafe, es gehe ihm alle Tage beſſer, es achte ſich immer mehr, und nehme ſich der Sache an. Es freu ihn, ſagte der Doktor, er möchte es aber ſelbſt noch ſehen, und wenn es nichts dawider habe, ſo komme er hinein, und warte, bis es erwacht ſei, er hätte heute Zeit, er ſei viel gelaufen und froh, abzuſitzen. Meyeli kriegte ein gar lieblich Geſichtchen, als es ihn hineinführte und fragte, ob es ihm etwas warms machen ſolle, oder ob er lieber es Brönz wolle, Kirſchenwaſſer, ſie hätten guts, es ſei mehr als zehnjährig. Er frage ihm ſonſt nicht viel nach, ſagte der Doktor, aber heute nehme er ein Gläschen, es ſei froſtig draußen, und ſchon lange, daß er nichts gehabt, albeeiniſt müſſe man doch wieder Oel ins Lämpchen thun, wenn es brennen ſolle. Meyeli ſtellte die ſchöne weiße Flaſche auf den Tiſch, ein Fußgläschen dazu, zog das Brod aus der Tiſchdrucke, ſchenkte ein und machte eine Bemerkung zum Brod, daß es nicht aufgegangen, ſie hätten ſonſt ſchöneres, aber der Müller werde ſie aber be..... haben mit dem Mehl. Es ſei nichts mehr zu machen, und je mehr Mühlen es gebe, deſto mehr b'ſch..... die Müller,

für Schades yz'ahe. Der Dokter frug, wer knete und backe bei ihnen. Meyeli erzählte, daß es früher die Mutter gemacht, ſeit ſie aber krank ſei, habe es ſich Mühe gegeben damit, von wegen, Mädi wolle es nicht haben, und z'Mannevolk begehr's ehe nicht daß es knete. Es dunke ihn, ſagte der Doktor, d'Hebi (der Sauerteig) ſollte Niemand eher wirken als Mädi, es ſei ja ſelbſt eine lebendige Hebi. Doch verlor der Doktor ſeine Zeit nicht mit müſſigen, üblichen G'ſpäßen, wie ſie dem lieblichen Fraueli gegenüber manchem z'vorderiſt geweſen wären, er begann traulich zu erzählen von dieſem und jenem, was er heute geſehen und erfahren. So bei einem ehrbar traulichen Worte erwarmen die Herzen, und thauen auf, noch beſſer, als bei einer Pfeife und einem Glaſe Wein. Meyeli, welches nach Landesſitte dem Dokter das Gläschen zu oberſt hinter den Tiſch geſtellt, ſelbſt aber unten auf dem Verſtuhl ſaß, des Tiſches Länge und Breite zwiſchen ſich und dem Dokter, redete freundlich drein, gab über dieſe und jene Auskunft, redete dem Vikari z'Beſt, als der Dokter fragte, ob er nicht da geweſen, frug den Arzt, was mit ihrem Mädchen zu machen, welches neue Zähne bekäme, ehe die alten aus wollten. Der Dokter rieth, was gut wäre, fragte dann, ob ihm nichts fehle. Apparti nichts, ſagte Meyeli, es hätte Urſache, dem lieben Gott zu danken, daß es es ſo gut hätte. Er zweifle nicht daran, ſagte der Dokter, ſie hätten aber auch alle Urſache, ihns gut haben zu laſſen, z'Sühniswyber treffe man nicht oft ſo an. Meyeli meinte, er ſolle nicht verüren, und wenn es ſchon öppe ſeine Sache mache, ſo gut wie möglich, ſo ſei ſich dieſes nicht zu verwundern, es ſei gar ein arm Meitſchi geweſen, an ein ſolches Glück habe es nie denken dürfen, der liebe Gott habe es viel zu gut mit ihm gemeint. Z'Geld mache nicht immer glücklich, ſagte der Dokter, man habe manches Meitſchi gezwungen, einen reichen Mann zu heirathen, und gemeint, wie man für ihns ſorge, und dem Tod hätte man es zu gejagt, mit dem Aermſten wäre es glücklicher geweſen. So möge

es geben zuweilen, antwortete Meyeli, aber ihm sei es nicht so gegangen, sondern wie es es nie hätte denken dürfen, nicht nur, weil es es gut gemacht, sondern weil es gerade den bekommen, der ihm im Sinn gelegen, es wisse noch jetzt nicht wie. Nun mußte es dem Doktor erzählen, wie wunderbar sie zusammen gekommen, wie alles gegen sie gewesen, und sie beide junge dumme Leutchen, wie es aber so werde geordnet gewesen sein, weil Niemand etwas dagegen habe abbringen können. Der Dokter hörte mit großer Erbauung aber ungläubiger Seele der Erzählung zu; wenn Meyeli nicht so ehrliche Augen gehabt hätte, und zuweilen so lieblich roth geworden wäre, er hätte kein Wort davon geglaubt. Daß Jemand in den Jakobli verliebt werden könne, und zwar so plötzlich, gleichsam im Vorübergehen, das faßte sein Verstand nicht, das war ihm zu wunderlich. Daß man verliebt werden könne, das begriff er, doch konnte er sich nicht enthalten, alle, welche es so recht waren, wenigstens für halb einfältig zu halten, zudem nahm er an, daß etwas besonderes denn doch da sein müsse, durch welches das Herz eines Menschen gefesselt werde. Er war nicht eitel, aber wenn ein Mädchen aus Bewunderung für seine Kunst und Trefflichkeit in ihn verliebt geworden wäre, er hätte es begriffen, vielleicht eine Ausnahme in seine Ansicht gemacht und gefunden, das Mädchen zeige gute Anlagen und vielen Verstand, aber die Liebe zu dem verschnupften Jakobli, und zwar nur so vom Ansehen, die war ihm zu kurios. Er begriff eben die Mystik der Liebe nicht, und an unerklärliche Eindrücke und Wirkungen glaubte er nicht. Indessen äußerte er seinen Unglauben nicht, er machte es, wie es in Beziehung auf den Unglauben viele machen, er hätte das Nichtsein ihrer Liebe gerne aus den Täuschungen derselben beweisen mögen. Er sagte blos, solche Liebe sei schön und selten, schade nur sei, daß sie das Leben selten ertragen möge; wenn man nach wenig Zeit hingehe, und nach dieser Liebe frage, so heiße es: „O Herr Jesis, schwyget m'r dr'vo, daß me sövli e Narr sy chönnt, hätt ih Niemere glaubt.

O, warum cha me doch nit hingerfür näh, o, wie angers miech mes doch!“ Selb, ſagte Meyeli, würde keins von ihnen ſagen, und wenn ſie auch minger narrechtig ſyge, als vor vier Jahre, ſo ſei doch noch keins reuig g'ſi, und wenn's heute noch friſch wählen könnte, unger allne wär ihm doch geng Jakobli oben an. Das ſei ſchön und rar ſo, ſagte der Doktor, er wolle es glauben daß es ſo ſei, aber es dünke ihn, ſie ſehe gar leid aus, und ganz z'weg ſei ſie nicht, er hätte daher geglaubt, es ſei öppe e Kummer, der ſie drücke, ſo ein Fraueli habe manchmal Etwas auf dem Herzen, und das verſtör ihre Geſundheit, und zuletzt auch das Leben, wenn man es ihr nicht ab dem Herzen bringen könne. Das ſolle er doch recht nicht glauben, ſagte Meyeli, es hätte das ungern. Wenn es öppe nicht mehr ſei, wie vor einigen Jahren, ſo ſei das nichts anderes, es werde ſchon wieder beſſern, wenn öppe alles wieder geſund ſei, und z'Sach i alte Trapp chöm, wo es öppe ein wenig mehr zu ſich ſelbſt ſehen könne.

Hier blieb der Doktor ſtehen, ließ die Liebe fahren, nahm den Leib aufs Korn und erfuhr bald, daß Meyeli nicht Ruhe hatte und Speiſe ſich nicht gönnte, weil es ſo einem armen Meitli ſich nicht ſchicke, den Meiſterles zu machen, und es ſich nicht möchte nachreden laſſen, es ſei ihm jetzt nichts mehr gut genug, und es möchte die Herrenfrau machen. Er begann nun eine Predigt, kapitelte Meyeli ab, führte ihm zu Gemüthe, wie es ſich zu rechter Zeit ſchonen müſſe, was jetzt verhütet werden könnte, das könne ſpäter vielleicht gar nicht mehr gut gemacht werden, zu ſterben werde es doch nicht begehren.

Das kam Meyeli faſt übers Herz. Sterben, jetzt, aus ſeinem Glücke weg, das wäre ihm doch hart zu Herzen gegangen. So gefährlich werde es notti nicht ſein, ſagte Meyeli, aber gut verſtehe er zu verireren, und einem Angſt zu machen; „aber es duecht mi, d'Mutter heyg ſi g'rührt, ih muß doch ga luege.“ Der Doktor ſollte nicht ſehen, wie das Sterben ihm das Waſſer in die Augen trieb. Zugleich war es ihm

unheimlich beim langen Besuch des Doktors, es wußte, wie bös die Leute waren, und wie leicht sie alles übel deuteten, und doch freute es ihns, daß der Doktor ihm seine Mattigkeit ansah, sich um ihns bekümmerte. Deppe viel helfe werde es nicht, aber es duech eim mängist scho, es heyg eim g'wohlet, wenn d'Lüt es ume afe wüsse, wie mes heyg, u wie's eim syg. Wie viele schöpfen Trost aus diesem Gedanken! Als er weg ging, empfahl er Meyeli noch einmal größere Sorgfalt und wenn einmal der Sommer da sei, so müsse etwas gemacht sein, sagte er. Schade wärs für ein so hübsches Fraueli, und eine Schande, wenn sie zu Grunde ginge mitten im Ueberfluß, aus Mangel an Schonung und, bald hätte er gesagt, auch aus Mangel an Verstand und übertriebener Bescheidenheit. Es gingen aus diesen Gründen und dann noch aus Sucht, recht stark sich zu zeigen, sich berühmt zu machen, in den Ruf zu bringen, daß es keine bessere, keine, die so viel leiste, gebe, mehr Frauen zu Grunde, als man glaube.

Als er ins Pfarrhaus kam, stach Meyeli ihm noch im Kopf, und, nicht gewohnt, hinterm Berge zu halten, äußerte er seine Verwunderung über diese seltsame Liebesgeschichte, wie sie ihm noch nie vorgekommen sei, im Leben nicht und besonders auf dem Lande nicht. Es sei aber auch ein Weibchen, wie man sie selten antreffe, so etwas Feines und Zartes in Geist und Gestalt hätte er lange nicht gesehen. Es habe eine recht niedliche Hand, eine lautere, fast durchsichtige Haut, und Augen, wie sie rar seien. Man achte sich derselben anfangs nicht besonders, aber wenn das Weibchen rede, etwas mehr als Ja und Nein, wenn Gefühle sich regten, so begönnen die Augen dunkler sich zu färben und immer leuchtender zu werden, das ganze Gesicht werde so lebendig, so reizend, daß man die Augen gar nicht mehr abziehen könne davon.

„Wärest du doch dort geblieben, Rudi, sagte Sophie, wenn es dir so Mühe gegeben hat, die Augen abzuziehen. Ich hätte nicht geglaubt, daß der Herr Vetter so empfänglich wäre." „Warum nicht, sagte

der Doktor, was hübsch ist, g'fallt mir, und um so besser, je ordlicher und sanfter es noch zu der Hübschi ist. Und warum das Fraueli mich ganz besonders interessirt, ist das, weil gerade solche Naturen von der Welt und den Umständen am leichtesten erdrückt werden; so wenig als zarte Pflanzen ein rauhes Klima mögen diese Unverstand und Rohheit ertragen, sie bedürfen zarte Pflege." „Ich glaube, du habest gute Lust, diese Pflege zu übernehmen, und dieses Aemtchen wäre gewiß angenehmer, als deiner undankbaren Praxis, wie du sie zu nennen beliebst, nachzulaufen. Thue doch das, Rudi, da könnte man bei dir lernen, wie man einem Kranken abwarten und wie man ihm kochen muß, daß es euch Herrn recht ist."

„Aber Sophie, schämst du dich nicht, so zu reden? Ist das nicht schön vom Vetter, daß er so großen Antheil an seinen Kranken nimmt. Es wäre wohl gut, es hätten es alle so, klagt man nicht oft über die Dokter, daß ihnen ganz gleich sei, ob sie einen Eichenklotz oder einen Menschen unter den Händen hätten?" sagte die Mamma.

„Ja, Mamma, es ist gar schön vom Vetter, aber Wunder würde es mich doch nehmen, ob er gleich großes Mitleid mit dem armen Meyeli hätte, wenn es wüste Hände hätte, eine verhagelte Haut, Triefaugen, und einen Mund, wie ein alter Kuchischaft voll rußiger Pfannenstiele? Ich glaube, da wäre das Mitleid nicht halb so groß, wenn auch das Elend noch einmal so groß wäre."

„Du bist es wüst's Meitschi, Sophie, so etwas dem Vetter nachzureden, ich muß mich schämen, ein Kind zu haben, das geng z'Bösere glaubt und fürezieht. Ih weiß auch gar nit, was du für eine Wuth hast, immer mit dem Vetter zu zanken." „O Tante, laßt Sophie doch machen, sagte der Doktor, ich bin dessen gewohnt, bin überhaupt gewohnt, daß man mir alles bös auslegt. Gerade solche Auslegungen sind schuld daran, daß uns das Interesse an den Menschen vergeht, und wundern soll man sich dann gar nicht, wenn zuletzt uns

allerdings die Menſchen nicht anders vorkommen, als dem Keſſelflicker die alten Pfannen, welche er ausbeſſern ſoll.“ „Ja, ſo öppe mit alten Weibern iſt's einem jungen Doktor bald ſo, aber gegen junge, mit feiner, durchſichtiger Haut, nein Rudi, da geht es dir nicht ſo, da haſt du ein viel zu gutes Herz.“

„Aber Papali, heiß doch das Meitſchi ſchweigen, es wird je länger je uv'rſchanter gege Vetter, ſagte die Mamma, es verleidet ihm gewiß noch, zu uns zu kommen, und gewöhnt ſich ein Zanken an, was ame ne junge Mëuſch ſo übel anſteht.“

„Häb nicht Kummer, Mamma, ſagte der Pfarrer, ſie haben ſchon manches Jahr zuſammengezanket, und immer wieder Friede gemacht, der Nëvë weiß, wie das gemeint iſt, nit halb ſo bës als es usg'ſeht.“ „Aber dem gute Vetter gah zumuthe, er habe nur deßwegen Mitleid mit der jungen Frau, weil ſie hübſch ſei, das iſt doch wirklich uv'rſchant und recht beleidigend für dä gut Vetter,“ antwortete die gute Frau recht böſe. „Ja, Mammali, öppis recht het z'Sophie doch, wenn's ſcho beſſer tha hätt z'ſchwyge.“ „Aber Papali, was denkſt doch, z'Sophie Recht, und het dem Vetter g'ſeit, er intereſſire ſich für die junge Frau nur deßwegen, weil ſie ihm gefalle, denk doch, wie abſcheulich, wenn das wahr wär?“ „E Mamma, nit halb e ſo, wie du meinſt, ich hab es gerade auch ſo wie der Nëvë.“

„O Papa, häb nit G'ſpaß mit ſellige abſcheuliche Sache, pfitufig, es könnte einem zuletzt ab euch gruſe, wenn man nicht wüßte, daß es nur Spaß wäre.“ „Kein Spaß iſt's, ſagte der Pfarrer, purer, lauterer Ernſt, die Sache iſt ganz natürlich.“ „Ja, nur z'natürlich, ſagte die Mamma. Aber Papali, red mir nicht ſo, der Herr Vikari könnte die Sache für Ernſt nehmen, und ſich darob ärgern, wie er auch recht hätte.“ „Das wird er nicht, ſagte der Pfarrer, er wird es ſicher auch haben, wie wir andern alle.“ „Herr Pfarrer, ſagte der Vikari, ich bitte, mich da nicht hinein zu ziehen, ich habe meine eigenen Grundſätze und muß bekennen, daß ich in ſolchen Dingen nicht Spaß verſtehe, es laht ſi nit g'ſpaſſe

mit ſellige Sache, und wie me redt, denkt me o." „So habe ich es allerdings im Brauche, ſagte der Pfarrer, und was ich geſagt, meine ich auch. Aber es gibt Worte, Redensarten, über die man Zettermordio ſchreit, wenn Jemand ſie ausſpricht, und zündet man dieſen Redensarten ins Geſicht, ſo enthalten ſie klare Wahrheit, die Jedermann zugeben muß.

Herr Vikari, was würdet ihr z. B. ſagen, wenn euch Jemand anwerfen würde, ihr hättet die Schönen lieber als die Wüſten?" „Ich würde es für die gröbſte Beleidigung halten," antwortete der Vikari. „Aber nur, antwortete der Pfarrer, weil ihr hinter dieſen Worten einen zweideutigen, böſen Sinn ſuchen würdet, einfach für ſich ſind ſie ſicher vollſtändig richtig. Wenn z. B. zwei Kinder euch um ein Almoſen anſprechen würden, ein niedliches, hübſches, hinter deſſen Armüthigkeit hervor noch eine gewiſſe Reinlichkeit ſchimmerte, und ein wüſtes, ſtrubes, mit einer langen Sch — Naſe, was gülte, das erſte Wort, den erſten Kreuzer, erhielte das Hübſchere, oder wie man richtig zu ſagen pflegt, das Anſprechendere? Und du, Sephie, wenn du im Simeligraben über den böſen Steg wollteſt, wo du nicht alleine hinüberdarfſt, und jenſeits ſtünden zwei Menſchen, ein ſchmutziger Bettler, ein ſchmucker Offizier oder Vikari meinethalben, und beide ſtreckten dir ihre Hände zur Hülfe, mich nähme doch Wunder, welche du wählen würdeſt, die ſchmucken oder die ſchmutzigen? Der Menſch hat von Gott ein Gefühl erhalten, welches durch das Schöne angenehm berührt, durch das Häßliche verletzt wird, das iſt eine Wahrheit, welche nicht abgeläugnet werden kann, und wo dieſes Gefühl ſich verwiſcht, ſtumpf wird, da nimmt das Thier im Menſchen zu und das Höhere ſchwindet. Das giltet nicht nur in Beziehung auf den Menſchen, ſondern an Pflanzen, Thieren, allen Gebilden aus Menſchenhand zieht das Ebenmäßige an, Ungeſtaltetes ſtößt ab, beſtimmte Formen werden ſchön genannt, andere häßlich. Warum das läugnen, warum böſe werden, wenn man einem ſagt, man ziehe das Schöne dem Häßlichen vor? Nun

aber, und da liegt ein anderer Hacken, ist der Mensch eine Doppelnatur, er hat Leib und Seele, er kann also leiblich schön und geistig schön sein, oder keins von beiden, oder das eine aber das andere nicht.

Es gibt Leute, welche körperlich schön sind, aber häßlich an der Seele, und diese Häßlichkeit ist nicht etwa eine versteckte, lauert nicht etwa nur in einer Ecke des blinzenden Auges, wie eine Spinne hinter ihrem Netze, sondern sie breitet sich über das ganze Gesicht und alle Glieder aus, gibt in jedem Worte sich kund, und einer findet diesen Menschen doch noch schön, und schließt sich an ihn, dann kann ihm das allerdings zum schweren Vorwurf gelten. Worin besteht dieser Vorwurf? Er wirft dem Menschen das Aergste vor, welches man ihm vorwerfen kann, nämlich das, daß er ein Thier sei und kein Gefühl für sittlichen Werth und Unwerth habe. Es gibt z. B. hübsche Meitschi, glatt wie Bachforellen, aber sie legen Eitelkeit, Sinnlichkeit, Hoffahrt an den Tag, nothzüchtigen ihr Geißenhaar, daß es kraus werde, reiben das Gesicht, daß es glänzend werde, lassen zu Ader, damit es etwas schmachtend werde, was, beiläufig gesagt, Köchinnen, welche sich zu sehr gemästet, zu thun beginnen, machen jedem Sauviggel verliebte Augen, daß man auf dem einen sitzen und das andere absägen könnte, ein Büschelimüli, als ob sie dem Mond ein Müntschi geben möchten, verhunzen ihre handliche Figur, wie man eine währschafte Kalbete verhunzen würde, wenn man sie zu einem Wespi zusammenschnüren wollte, und laufen endlich wie alte Wallfahrer auf Erbsen, weil sie an jeder Zehe zehn Aegerstenaugen sich zweg erzwängt mit engen Schuhen, und reden dazu wie leibhaftige Dreckseelen, so müßte man selbst eine Dreckseele sein, wenn man an einem solchen Mensch Wohlgefallen haben wollte, und wäre er körperlich noch so schön geformt. Da überwältigt die Seele den Leib, gießt etwas Abstoßendes über denselben aus, welches alles Wohlgefallen tödtet.

Es gibt aber wiederum Menschen, welche körperlich häßlich sind, im ersten Augenblick abstoßen, aber mit

jedem Male, daß man ſie ſieht, gewinnen, daß man zuletzt ihre Häßlichkeit vergißt, recht hübſch ſie findet, das innigſte Intereſſe an ihnen nimmt. Es überwältigt auch hier der Geiſt die Form, die innere ſittliche Schönheit, die Gutmüthigkeit, das Wohlwollen, die Heiterkeit die Reinheit, die Begeiſterung, werfen Strahlen aus, feſſeln die Herzen, binden ſie, doch nur die, welche für ſittliche, religiöſe Schönheit empfänglich ſind. Es gibt allerdings Leute, welche für dieſe Art von Schönheit kein Gefühl haben, man findet ſie unter der gebildeten und ungebildeten Klaſſe, und ſehr häufig unter den quasi zarten Mädchen, die aber mit Corſets und Schnüren ihr Herz unterbunden haben und nun nichts mehr ſind als oben dünn und unten dick." „E aber, Papali, ſagte die Mamma, du wirſt ja recht beshaft, e, e, das hätt ich nie von dir geglaubt." „Was willſt, lieb Fraueli, die Welt macht mich dazu, erfahre ich es doch täglich mehr, daß da, wo man am meiſten vom Herz redet, die Herzloſigkeit am größten iſt, und wo man nur vom inwendigen Menſchen redet, die Dinge der Welt am meiſten gelten. Doch, um auf unſere Sache zurück zu kommen, muß ich noch ſagen, daß, wo innere und äußere Wohlgeſtalt und Schönheit ſich gatten, ein unwillkürlich Wohlgefallen entſteht und ein Trieb, dieſem Menſchen wohlgefällig zu werden, und wenn er leidet, ihm zu helfen, geiſtig oder leiblich. Ein ſolcher Menſch wird, wenn er ſtirbt, am innigſten beweint, leuchtet noch lange im Widerſchein der Liebe, wie die untergegangene Sonne im freundlichen Abendroth. Was Wunder alſo, wenn unſer Doktor ein inniges Intereſſe an Jewägers Meyeli nimmt! Es iſt dem Doktor nicht blos erlaubt, nein, ich hielte ihm nichts darauf, wenn es nicht ſo wäre, ich müßte ihn für roh oder abgeſtumpft halten, und leid wäre es mir, wenn ſein Beruf ſein Herz ſchon verhärtet hätte, da gliche er meinem Bruder ſelig wenig." „Ja, ja, es iſt ſchön vom Rudi, daß er ein ſo weites Herz hat, daß ſeine Patientinnen alle Platz darin haben, ich wünſche einſt ſeiner Frau Glück dazu, ſie iſt doch immer in guter Geſellſchaft," ſagte

Sophie. „Ja, mein liebes Kind, einer Frau iſt Glück zu wünſchen, wenn ihr Mann ein Herz für andere hat, hat er keins für andere, ſo hat er auch keins für ſie. An ihr iſt's, zu trachten, daß ſie immer die erſte Stelle darin einnimmt, daß ſie nicht wird einem abgelebten Despoten gleich, der ein Unflath iſt und doch Himmel und Erde für ſich in Anſpruch nimmt, und zwar von Rechtswegen, den Mann z'Tüfels macht und doch will, daß er ſie für ſeine gute Göttin hält. Sieh, ich hatte es wie der Doktor, es wird Familienanlage ſein, bei was ich war, war ich nicht gleichgültig dabei, nicht kaltes Herzens, ſondern in lebendiger Wärme war ich bei allem, was ich that, und namentlich bei allen Menſchen, die in den Bereich meines Amtes traten. Ja, und ich will dir ſagen, wenn ein hübſches Bübchen oder ein hübſches Mädchen z. B. in meine Unterweiſung kamen, ſo hatte ich allemal eine helle Freude dran, eine noch größere, als wenn mir prächtige Nelken und Roſen aufgehen im Garten. Freilich geſchah mir oft, daß die erſte Freude mir häßlich verderben wurde, wenn über die äußere Hülle der böſe Geiſt ſeinen eigenthümlichen böſen Schein warf, aber ſehr oft dagegen ward mir das Aeußere alle Tage ſchöner in dem Maße, als es mir gelang, mit der Hülfe deſſen, ohne den nichts geſchieht, den beſſern Menſchen zu entbinden, aufzurichten die Schwachheit, und ans Ziel zu feſſeln das immer heller werdende Auge. Deßwegen, Sophie, ward deine Mutter nie eiferſüchtig, und blieb mir immer die liebſte Blume, die Gott meinem Herzen geſchenkt hatte, denn ſie eroberte es durch Liebenswürdigkeit alle Tage neu, theilte meine Freuden, und war mein Troſt in trüben Tagen. Ja, ſie ward mir noch mehr, ſie ward mein Vorbild. Werde nicht böſe, Mamma, und wink mir ab, es ſchadet nichts, wenn die jungen Leute es hören. Sie war mein Vorbild darin, daß gerade, wo das abſtoßendſte Aeußere ihr entgegentrat, ihr Mitleid am meiſten rege ward, ſie dieſen Menſchen am meiſten bedauerte, am eifrigſten zu helfen begehrte. Gerade die Leute, ſagte ſie, ſeien am meiſten zu bedauern, welche

häßlich ſeien, und an der Seele zugleich, die habe hier Niemand lieb, und ob ſie dort ſelig würden, liege im Zweifel, das ſei doch ſo ſchrecklich, das Herrlichſte, die Liebe Gottes und der Menſchen, entbehren zu ſollen in der Zeit und in der Ewigkeit. Dieſer Leute ſolle man ſich annehmen mit Liebe und Mitleid, gerade wie ja Gott auch der Menſchen und namentlich der Juden ſich angenommen, die ſo verſtockten Weſens ſeien, die Liebe ſei ja die Wärme, in welcher das Eis der Herzen ſchmelze. Wenn man ſolche Leute ſo recht chriſtlich liebe, ſo wiſſe man nicht, ob man nicht ihre Seele retten könnte, daß ſie Zutrauen faßten zu Gott und Menſchen und Glauben an Möglichkeit und Nothwendigkeit der Umkehr. So hat ſie es gehalten immerdar, iſt freilich oft betrogen worden und ausgelacht, wenn ſie ſo einem unfläthigen Menſchen aus der Tinte half, der nachher noch ſieben Mal ärger ward und auf die Dummheit meiner Frau pochte; aber auch mehr als einmal, daß wir es erfuhren, hat ihre Liebe ein groß Werk vollbracht, iſt einer armen Seele geweſen, was die Sonne der Erde iſt. Da habe ich von ihr gelernt, wie es eine Liebe gibt, welche höher als die natürliche Liebe iſt, die aus Wohlgefälligkeit entſpringt, welche der Liebe Gottes verwandt iſt, welche eben das Verlorne, das Häßliche am meiſten liebt, weil es das Hülfsbedürftigſte iſt. Aber ſo weit in ihrer Ausübung brachte ich es nie, und mußte oft zuſehen, wie meine Frau gutmüthig lächelte, wenn der äußere Schein mich anzog, ich mich immerdar zuerſt zum Hübſchern wandte, während ſie es umgekehrt hatte. Aber Streit hatten wir deßhalb nie, und, Sophie, es iſt nichts unglücklicheres für einen Mann, als wenn die Frau in der Ausübung ſeines Berufes ihn lähmt, ihn zwingen will aus Eiferſucht, daß er zum ſchnöden Lohnknecht werde, der kein Gefühl, kein lebendiges Intereſſe für die Menſchen, die ihr Heil, ſei es nun geiſtiges oder leibliches, in ſeine Hände gegeben, mehr hat."

Ja, ſagte der Vikar, der Menſch täuſche ſich gar leicht über die Art des Intereſſens, welche er habe, und

wiſſen könnte man nie, wie weit das führe, und da müſſe er doch der Jungfer Sophie recht geben, daß man, ehe man durch den Geiſt geläutert ſei, ſich vor jeder allzuwarmen Theilnahme an irgend einem Menſchen, beſonders andern Geſchlechtes, zu hüten habe. Wenn nun da eine erleuchtete Frau, welche den rechten Unterſchied zu machen wiſſe, die Schritte ihres weltlich geſinnten Mannes überwache, ſo habe ſie vollkommen recht. „Herr Vikari, ſagte der Doktor, ſteht nicht an einem Orte: Wer glaubt, er ſtehe, der ſehe zu, daß er nicht falle, und wie weit die ſogenannten erleuchteten und geläuterten Menſchen ihre Theilnahme zu treiben wiſſen, das, Herr Vikari, kann man an den Muckern und andern mehr lernen. B'hüet ech Gott und zürnet nüt!“

---

## Was ein Doktor ausſtehen muß und wie es ihm ergehen kann.

Es war ein ſtruber, wilder Wintertag, Schnee wirbelte über die Erde, ſcharf pfiff der Wind über die Fläche, peitſchte den Schnee, der Ruhe auf Erden gefunden zu haben meinte, wieder auf, jagte aufs neue in die Wirbel hinein, bis er ſich bergen konnte hinter einer Hecke in einem Hohlweg, dort häufte er ſich wie Soldaten hinter den Schanzen, wenn Kartätſchenhagel die Felder fegt. Oede war's im weiten, weißen Lande, nur hier und da durchſchnitt in ſchrägem, ängſtlichem Fluge eine Krähe die bewegte Luft, die Gefährtin ſuchend, die vielleicht ſtrub und kupend auf einem Marchſteine ſitzt. Langſam bewegt ſich ein ſchwerer Frachtwagen durch die Ebene, die Pferde dampfen, den Kragen des Mantels ſchlägt der ungeſtüme Sturm dem Fuhrmann um den Kopf, und wie oft er Schnee von den Rädern ſchlägt, immer wieder drängt er ſich zwiſchen die Speichen, preßt ſich über die Schienen, immer mühſamer drehen ſich die mächtigen Räder durch den

wachſenden Schnee, oft weiß man nicht, bewegt er ſich noch oder ſind die bewegenden Kräfte aufgezehrt, ſind ſie am Erſtarren, und doch ſchwindet er endlich aus dem Geſichtskreiſe, einem ſchweren Leben gleich, das unter ſchwerer Bürde oft ſtockte, und doch fort ſich ſchleppte, lange, lange, bis es endlich ſchwindet aus den Augen der Menſchen. Finſtrer ward es, nichts ſah man mehr über der Ebene, als wirbelnden Schnee und dieſes Wirbeln auch nur zunächſt um ſich, der Geſichtskreis zog ſich immer enger um den Menſchen zuſammen, jenem fürchterlichen Thurme ähnlich, der immer enger und enger wurde, bis er ſeine Bewohner zermalmte. Manchmal reichte das Auge nicht weiter als der Arm, und oft mußte es lange ſich ſchließen, den wunderbaren Fälladen verziehen, den Gott ſelbſt uns gegeben hat. Zuweilen heiterte es wieder, das Auge konnte ſich öffnen, weiterhin ſeine Runde machen.

In einem ſolchen Zwiſchenraume ſah man aus dem Walde hervor einen Mann treten, langſam, ſah ihn ſtille ſtehen, die Hände in die Seiten ſtemmen, ſich ſetzen auf einen Abweisſtein. Dort ſaß er lange, lange ſah man ihn; wenn der Geſichtskreis zuſammenſchrumpfte, wieder nicht; dann reichte das Auge bösdings wieder hin, aber lange wußte man nicht, ſaß auf dem Abweisſtein eine ſtrube, kupende Krähe oder noch der gleiche Menſch. Man begann zu werweiſen, ob man nicht hin ſolle, zu ſehen, was mit dem Menſchen ſei, aber der wirbelnde Schnee dämpfte bedenklich die ohnehin nicht ſehr brennende Menſchenliebe, und wenn davon die Rede war, ſprach einer zu dem andern: „Vetter, geh du voran, du haſt Stiefel an.“ Ein Mädchen, welches dem Spiel und Werweiſen zuſah, konnte ſich nicht enthalten, die verglimmende Liebesgluth anzublaſen: „Die wüſtiſte Häng ſyt d'r doch de, wo d'Welt treyt, ſelb iſt wahr. Wes wär, für eine z'prügle, oder eim öppis z'v'rderbe, ihr hättet ech längſt usb'ſinnt, und hättet g'macht, wele eh. Jetz, wo's drum z'thüe iſt, öpperem z'helfe, ſött me meine, ihr hättet all papierig Scheiche, und zuckerig Gringe, ihr Stopfeni, was ihr

seid, und wenn ihr nicht auf der Stelle geht, so gange mir Meitscheni.“ „So göht, das ist m'r emel glych,“ antwortete ein Bürschchen, das Hochmuth hatte für drei, dabei aber nicht drei Mäß Krüsch hoch war.

Eben als die Mädchen dazu sich anschickten, kam aus dem Walde heraus ein Wägeli, auf demselben saß ein Mann, beim Abweisstein fuhr er fast vorbei, dann hielt er plötzlich still, sprang ab, und trat zum Steine hin. Dort erhob sich der andere, man sah nun gut, daß es keine Krähe war, ging mühsam zum Wägeli, der andere half ihm hinauf, und so rasch als der sich mehrende Schnee es erlaubte, fuhr das Wägeli dahin. Wem ist ächt das g'si? frug man sich, aber Niemand konnte es sagen oder errathen.

Das war Rudi, der Doktor, gewesen, der dort auf dem Steine gesessen. Die Rötheln regierten stark und bösartig, das Scharlachfieber zeigte sich hier und da, und beide Krankheiten werden auf dem Lande, wenn sie es schon an und für sich nicht sind, aus zwei Gründen leicht gefährlich. Wenn die Vorläufer beider Krankheiten, Kopfweh, Halsweh, Husten, Fieber, nicht so stark sind, daß sie die Menschen ins Bett werfen, sie mögen wollen oder nicht, so geschieht es leicht, daß die Krankheit selbst am Ausbruch gehindert wird, zurückschlägt durch Erkältung, den Einfluß rauher Lüfte; gar manches Siechthum kommt vom Zurückschlagen dessen, was ausschlagen sollte, und manches Herz ist ob solchem Schlag gebrochen. Bricht die Krankheit auch aus, so wird sie sehr oft nicht gehörig beachtet, ihr nicht abgewartet, der Kranke den Einflüssen der Luft zu früh ausgesetzt, und es entstehen ebenfalls Rückfälle und Rückschläge, böse Augen, böse Ohren, Wassersuchten u. s. w.; der Arzt hat mit predigen, kapiteln, mit bösen Folgen, weit mehr zu thun als mit der Krankheit selbst. Unser Doktor nahm diese Krankheit um so mehr zu Herzen, da es zumeist Kinder waren, welche davon befallen wurden, und Gefahr liefen, Zeitlebens den herrschenden Unverstand büßen zu müssen, wenn sie nämlich mit dem Leben davon kamen. Er machte es

ſich alſo zur Pflicht, ſo viel möglich ſelbſt nachzuſehen, verſuchte, die Leute im Bett zu behalten, bis er nach eigenem Augenſchein das Aufſtehen ihnen erlaubte, und doch konnte er ſo vieles nicht verhüten und hatte auch mit lebensgefährlichen Folgen die Hände vollauf zu thun. Zudem war es noch einer der Jahrgänge, in welchen viele ſchwere Geburten ſtatt fanden, ärztlicher Beiſtand ſehr oft nöthig war, denn nach Behauptung vieler Aerzte herrſcht in dieſer Beziehung ein ſehr merkwürdiger Unterſchied, ſo wie es in gewiſſen Jahrgängen viele Zwillinge geben ſoll, ſo gebe es Jahre, wo die meiſten Geburten leicht ſeien, und wieder umgekehrt. Nach ſchwerem ermüdendem Tagewerk hatte er Abends zuvor ſchachmatt ſich niedergelegt, nach Mitternacht tönte die Hausglocke. Sonſt hatte er es wie ein Soldat, den der erſte Trommelſchlag aus dem Bette ſprengt; wenn die Hausglocke anſchlug, ſo war er ſchon mit den Beinen zum Bette aus. Es war eine eigene Haſt in ihm, er wußte, wenn man auf dem Lande den Doktor ruft, vollends des Nachts, ſo iſt Noth an Mann, und die Zeit koſtbar und wenn man auch am Tage läutete, und er ſaß hungrig hinter dem beſten Biſſen, es ſtellte ihm den Appetit, er mußte aufſtehen und gehen, es duldete ihn nicht ruhig. Zudem hatte er eine Magd, ſo ein alter Hauskäs, welche ihn ſchon auf den Armen getragen hatte, dieſe hatte ihn lieber als ihren Herrgott, er war ihr alles, aber über Niemand ward ſie auch ſo böſe, und mit Niemand zankte ſie mehr, als mit ihm. Ihr Rudeli hätte daheim im Seſſel ſitzen und ſich von ihr pflegen laſſen ſollen, da hätte ſie recht gerne, ſo lange es Tag war, Leute zu ihm geführt, ihnen gerühmt, wie keiner ſei, wie ihr Rudeli, ſchon von der erſten Stund an ſei er ganz anders geweſen, als andere Kinder, wo nichts als zu plären wüßten, und alles zu netzen, was man ihnen untere mache, von der erſten Stund an hätte er ſie gekannt und geng z'Gringli dräyt, wenn ſi g'redt heyg, oder ume i d'Stube cho ſyg, u gäb wie füverlig. U jetzt ſei er e Dokter, wie's keine gäb, ſo wyt d'r Himmel blau ſyg, er wüß, wo's

de Lüte fehl, gäb ſi nme zum Hus zuche ſyge u müß da nit d'Naſe i d'Brunzguttere ſtoße, u ſi no längs Stück b'ſinne, wie die angere Stürmine z'ringsum, wo no mängiſt müſſe ga d'Frau frage, was ſie ächt mein. So hätte ſie ihm recht gerne eine große Praxis gegönnt, aber eben nur vom Seſſel aus, und wenn ſie dabei ſein konnte, und wenn es nicht Eß- oder Schlafzeit war. Sollte der Doktor aber fort in Wind und Wetter, da ward es auch bei ihr bös Wetter. Konnte ſie bei den Leuten z'Platz kommen, ſo g'ſchirrete ſie mit ihnen aus und ſagte ihnen, Verſtang hätten ſie keinen, und wenn ſie zahlen ſollten, kein Geld, ſie kämen nur zu ihrem Herrn, weil der der dümmſte Menſch ſei auf Gottes Erde, u Niemere nüt heusche könn. Wenn ſie ihn zahlen müßten wie einen andern, ſie wären nicht hieher gekommen. Noch vielmehr aber mußte der Herr hören, wie er nüt Sorg chönn ha, er werd's g'wüß no einiſt erfahre, bi ſelligem Wetter usz'gah, g'wüß chöm er ihm einiſt no todt hei, es well wette. Bald verlängnete es ihm Schuhe oder Stiefel, bald den Mantel, weil ſie beim Schuhmacher oder Schneider, oder noch naß und ungeputzt ſeien, und meinte ſo den Doktor hin und daheim zu behalten. Als er aber einige Male geſagt hatte: „E nu i Gotts Name, gange muß ſy," und gegangen war in leichten Schuhen, ohne Mantel, verſuchte es dieſe Künſte nicht wieder. Aber das Räſonniren und Abputzen konnte es nicht laſſen, der Doktor hatte ſeine liebe Noth mit ihm, und die Leute fürchteten es wie den biſſigſten Hund, es war gleichſam der Cerberus oder Höllenhund vor des Doktors Apotheke. Und wie man es mit einem böſen Hund halten muß, ihn immer unter Augen haben und bei der Hand ſein, wenn Jemand naht „Guſch!" ſagen muß, „gang hintere, häb di ſtill Rämi!" ſo hatte es auch der Doktor mit der Magd. Er gab oft ſelbſt Beſcheid, winkte den Leuten durchs Fenſter, nur herein zu kommen, und ſeine bekannten Kunden dreſſirte er ordentlich auf ſeine Magd hin, d. h. er ſagte ihnen, erſtlich ſollten ſie die Schuhe gut abputzen, ehe ſie ins Haus kämen, und

zweitens immer ein gewiſſes Bedauern mit ihm äußern, ſagen, es ſei ihnen leid, aber ſie müßten einmal wieder den Dokter plagen, er werde ſonſt zu thun haben, daß er längs Stück nit werd wüſſe, wo wehre. Wenn ſie dieſe zwei Vorſichtsmaßregeln trafen, ſo konnten ſie ziemlich ſicher ſein, ungebiſſen durchzukommen. Gerade wie die guten Haus- oder Bleicherhunde war ſie am böſeſten des Nachts, wenn da der Dokter nicht alsbald zu Hülfe kam, hatte einen böſen Stand, ſie ſagte den Leuten wüſt, verläugnete den Dokter, verſchickte ſie, kurz, ſie that das Möglichſte, dem Doktor das Aufſtehen zu erſparen. Wenn die Leute nicht Utüſle wäre und kei Verſtand hätte, ſi käme nicht noch z'Nacht, wo ſie doch wüſſe, daß er ſich des Tags faſt z'todt g'lauſe ſei, ſchnauzte ſie, das ſei nur Bosheit, öppe ſo g'ſchwing werd öppe Niemere krank, daß me nit am Tag hätt chönne cho, oder warte bis am Morge, es ſei nur, weil die Hüng z'Nacht beſſer d'r Zyt hätte z'lauſe, u Tags ſe d'Zyt ren. Wollte der Dokter alſo nicht, daß die Leute verſchickt wurden, ohne daß er es am Morgen vernahm, ſo mußte er ſelbſt auf wenn geläutet wurde, und nicht warten, bis Käthi ſeine Manövers machen konnte. Dießmal tönten die Töne der Glocke ebenfalls in ſeinen Schlaf hinein, weckten ihn aber nicht zu hellem Bewußtſein. Bleiern lag der Schlaf auf ihm, dumpf hörte er die Töne, es dämmerte ihm ein Traum herauf, als läute es einer Leiche zu Grabe, als ſei er ein Pfarrer und ſolle geben, das Leichengebet zu halten, aber er konnte nicht, gebunden waren ſeine Glieder, die Beine wollten ſich nicht bewegen, er wollte Kleider ſuchen und konnte nicht ſehen, wollte rufen und konnte nicht ſchreien, und lauter und lauter tönte die Glocke, immer höher ſtieg ſeine Angſt, aber bleiern, gebunden blieben ſeine Glieder, keins gehorchte ſeinem Willen, und je mehr er angſtete, deſto tückiſcher neckte ihn der Traum in ſeiner Ohnmacht. Und die Glocke verſtummte nicht, gäb wie Käthi den Läuter abſchrecken wollte. Nach ſeiner Sitte war es unters Fenſter gefahren, hatte den Mann unten angefahren, was er da zu

läuten hätte um Mitternacht, ob der Tag nicht mehr lang genug sei für ihres Kähr und G'stürm.

Das Männli sagte: sie hätten gewartet, so lange sie gekonnt, und gemeint, sie wollen den Doktor nicht plagen, aber es hätte müssen sein, es soll dem Doktor sagen, er müsse zu einer Kindbetterin aufs Schneehübeli. Er sei e uv'rschante Ma, z'meine, d'r Dokter solle in einer solchen schwarzen Nacht in der Welt herumlaufen, es weck ihn nicht, am Morgen wolle es ihm's sagen, und somit schlug Käthi das Fenster zu. Mein Mannli aber nicht faul, läutete herzhaft wieder, daß Käthi wie ein Sturmbock wieder unters Fenster fuhr und schrie: „wottsch höre oder nit, du Uflath, was de bist, d'r Dokter ist nit daheim, un was nützt es d'r, wed scho die ganzi Nachbarschaft weckst mit dym v'rfluchte G'lüt?" „Der Dokter ist daheim, und bis er füre ist lüte ih, zell druf, sagte der Mann, ih weiß was du für es Bürzi bist," und läutete wieder, und stärker. „Willst dich fortmachen, du Pflegel du, du dolders Bur, was de bist, oder ih b'schütte di!" rief Käthi. „B'schütt, su bängle ih," antwortete das Mannli und läutete, als ob die Glocke hinunter müßte. Nun ward es Käthi Angst, nicht wegen der Glocke, sondern wegem Doktor, der war sonst alsbald da, wenn die Schelle ging, jetzt läutete der Sturm, als ob das Dorf brenne und kein Doktor regte sich. Da ward es eben Käthi Angst, der müsse gestorben sein, sonst wäre er da, es stürzte in die Stube. Dort stöhnte der Doktor, brummte etwas von Siegrist, Betbuch, Kirche, daß es Käthi himmelangst wurde in der Meinung, der Doktor sei verirret. Es faßte ihn beim Arm, rüttelte ihn und sagte: „Herr Jeses, was fehlt ech! Die d — Lüt chönne ech doch nie ruhig lassen, ich habe schon lange gesagt, es komme so, jetzt heyt d'r's, jetz chönnet er selber luege, mira! Herr Jeses, Herr Jeses," und draußen läutete es immer härter. „Ganget ume, Siegrist, sagte der Doktor, läutet noch, ich komme gleich." „Herr Jesis, Herr, ih bi Käthi, nit d'r Siegrist, draußen läutet es Burekalb, und wott nit höre, dä

Pflegel, das Weh.“ Da fuhr der Doktor auf, als wären plötzlich Ketten und Banden gesprungen. „Bist du's, Käthi? sagte er, g'hörst, es läutet draußen Jemand. Warum lässest du ihn nicht ein, du bist doch immer das Gleiche.“ „Das wird der Dank dafür sein, daß ich so Sorg zu euch habe, sagte Käthi. Der kann noch lange läuten, dem Lümmel mache ich nicht auf.“ „Auf der Stelle geh, Käthi, thue auf, führe ihn in die Apotheke, ich komme gleich.“ „Steht doch nicht auf, Herr, sagte Käthi, es nützt doch nüt, dä Kerli weiß ja ke Züg, und deretwege heyt doch nit Müey.“ „Was will er denn?“ fragte der Doktor. „Er het neuis vo ne re Kindbetti g'stürmt, aber ih glaub, er syg volle, er wurd sust nit so lüte, u wär gange, wene b'richtet ha, u wes wär, su wird die wohl warte bis am Morge, was het die Täfche dä Weg bracht z'weg z'che.“ Unterdessen war der Doktor aufgestanden, hatte zum Fenster aus dem Manne gesagt, er werde gleich kommen, Licht gemacht, sich dürftig angezogen, und ging hinunter trotz allem Kifel von Käthi, er soll doch nur im Bett bleiben, und ihm befehlen, was es dem Stürmi sagen oder geben solle, es wolle es gewiß Punktum verrichten, aber auf solle er nicht, und dann vor use gar nicht, selb solle er ihm nicht z'Herrgotts sy, i re sellige Nacht, zu selbem weit's de o no öppis säge. So belfernd zog Käthi hinter ihm drein die Treppe ab, wie ein Spitzhündchen, dem seine Dame zu unrechter Zeit ausgehen will, oder eine Katze auf dem Arme trägt und liebkost.

Als der Doktor den Mann einließ und derselbe an Käthi vorbeiging, fehlte nicht viel, daß sie einander in die Gesichter geschossen wären; aus Respekt vor dem Doktor gränneten sie sich hinter dessen Rücken blos an, das dann aber auch meisterhaft. Käthi ging nicht in die Apotheke, es schlirpete im Gang herum und schmetterte einige Thüren zu, so gleichsam Bezeugungen seines Mißfallens über den Bericht des Mannes. Der Doktor läutete, rief nach Mantel und Stiefeln. „Da wollte ich doch ein Narr sein, und die ihm bringen,

brummte Käthi, ſo erpreß ſich ga z'tödte, ſelb thue ih nit, m'r wey doch de luege wer Meiſter iſt.“ Es wehrte ſich handlich, wollte erſt von den Stiefeln nichts wiſſen, den Mantel beim Schneider haben, mußte indeſſen am Ende den Doktor doch gehen ſehen, er blieb Meiſter, aber mit Mühe und in großem Aerger. Er mußte alles gleichſam erobern, langſam, Schritt um Schritt, und preſſirte der Fall doch ſo, und war des Doktors Natur ohnehin faſt wie Feuer und Büchſenpulver. Es mußte Käthi ſein, ſeine alte Magd, um dieſes ungeprügelt wagen zu können, indeſſen ward er doch voll Galle; innerlich fluchte er mörderlich und dachte, ſo könne das doch nicht fürder gehen, ärger könnte es ihm eine Frau, und wäre ſie das böſeſte Räf unter der Sonne, nicht machen, und dann wäre ſie doch die Frau, und nicht blos ſo eine alte Brummelſuppe von Magd.

Es war allerdings eine unluſtige Nacht, um faſt zwei Stunden weit zu gehen, denn von Fahren in ſtockfinſterer Nacht auf dem zu machenden Wege, war da keine Rede, und ehe der Knecht geweckt, das Fuhrwerk zweg geweſen, konnte der Doktor halb Wegs kommen. Es war, wie es am ſchauerlichſten iſt, wenn man aus dem warmen Bette kömmt. Ein naßkalter Nebel lag über der Erde, froſtiger Schneeluft ſtrich übers Land, Schnee und Koth durcheinander füllten den Weg, der halbvoll Löcher und halbvoll Steine war, ſo daß, wenn man die Löcher mied, über die Steine ſtolperte, und in die Löcher gerieth, wenn man die Steine mied.

Das iſt etwas, in ſchauriger Nacht, müde und ſchläferig, durch Dick und Dünn Stundenweit zu gehen, ſeinem Berufe, ſeiner Pflicht nach, ohne Lohn vielleicht, ohne Ruhm jedenfalls, denn ſo was iſt Schuldigkeit, kömmt in keine Zeitung, bringt in keinen grünen Seſſel, bringt keinen Ehrenbecher, und doch iſt das was anderes, als bengelhafte Artikel ſchreiben in warmer Stube, oder noch bengelhaftere Audienzen geben in glänzenden Salons, und doch iſt ſolch ein Liebesdienſt in naßkalter Nacht eine größere Heldenthat, als

d'Maul aufreißen in einem Kaffehaus oder dummes Zeug ſchwatzen in einem Rathhaus; und einer armen Frau zu helfen, die einem nicht einmal ein warmes Kaffe zu geben vermag, weil ſie keine Milch dazu hat, iſt verdienſtlicher, als gegenſeitig ſich zu verläumden und anzulügen, und ſich groß zu machen. Freilich, wenn man auf einem Dreckhaufen oder auf einem Galgen ſteht, ſieht man größer aus, aber ob deßhalb ehrenwerther, iſt die Frage.

Und wenn nun ſo ein Dokter, ein ſogenannter Landarzt, in tiefer Mitternacht ſolche Wege geht, feuchter Nebel ſein Geſicht benetzt, ſchaurig der Wind durch den Mantel dringt, Koth und Schnee über die Stiefel ſchlagen und es kommen ihm Gedanken über den Lohn der Welt und die Ungerechtigkeit der Welt, wer will ſie ihm übelnehmen? Er ſetzt ſein Leben ein und was bringt er davon, einen frühen Tod, einen ſiechen Leib, um ſeine Bezahlung märtet man, und wenn er unter die gewirten Herren kömmt, ſo lächelt man; ſo ein wohlgelecktes Schreiberchen, das ſeine Füße im Trocknen hat, ſieht ihn über die Achſel an, und führt er eine Beſchwerde, ſo rümpft man die Naſe, ſchreibt darauf: ſelber Schuld! legt ſie ad acta, d. h. dahin, wo Alles liegt, was unbequem iſt, nicht in den Kram dient. Jetzt wandert er den beſchwerlichſten Weg auf Koſten ſeines Lebens, andere ſitzen an glänzendem Souper auf Staatskoſten, prunken mit Epauletten und Schnäuzen, vertrinken jährlich Tauſende in Rheinwein und Champagner (vide Rechnungen), kommen dafür in die Zeitungen, jedes Wort das ihnen vom Leibe geht, wird in Noten geſetzt und ausposaunt, und nächſtens iſt von Gehaltserhöhung, Gratifikation, Taggeldern die Rede, und für einen armen Landarzt, der dem Staate ſeine Bürger erhält und zubringt, iſt nirgend ein Kreuzer, kein freundlich Wort, kein rechtlicher Schutz und wenn er bezahlt ſein will für gekaufte Mittel, kann er von Pontius zu Pilatus laufen, wird zu Herodes geſchickt und wer weiß, ob man nicht auch noch das Geiſeln gut findet für ihn. Wenn er ſolche Gedanken

im Herzen wälzet, der arme Doktor in Nächten, wo kein Stern ihm am Himmel glänzt und ſchwarz wie die Nacht ſein Beruf ihm ſcheint, wenn ſchwarze Quellen in ſeinem Herzen aufſpringen und bittere Ströme über ſeine Seele fluthen, wer will es ihm wehren und wird es ihm wohl der zur Sünde rechnen, der die Gedanken ſchauet im Herzen der Menſchen? Das wiſſen wir nicht, aber wenn der da oben den armen Doktor liebt, ſo läßt er ihm freundliche Sterne aufgehen am Horizonte ſeiner Seele und freundliches Licht ſie werfen in das Dunkel hinein, welches zu herrſchen meinte in derſelben. Freundliche Kinderaugen läßt er blicken ins Dunkel hinein, Kinderaugen, denen er der Sonne Licht erſchloſſen, des Lebens Licht erhalten, des Lebens Freuden ihnen zurück gegeben und Alles mit weicher Hand und freundlichem Munde, beides treue Diener der inwohnenden Liebe. Sinnige Blicke läßt er ſtrahlen ins Dunkel hinein aus flammenden Jünglingsaugen, aus tiefglühenden Mädchenwangen, ſie danken ihm ſtumm und innig für der Eltern Leben, für die eigene Pflege, für der Geſchwiſter Geſundheit, ſie graben mit glühender Schrift Zeugniſſe in ſein Herz, daß ſie ihn nie vergeſſen, daß er ihnen eine freudige Erſcheinung ſein werde, wo ſie ihn treffen werden im Leben oder nach dem Tode. Es gehen ihm als Sterne am Horizonte ſeiner Seele Gatten Augen auf, ſtrömenden Dankes voll für die Rettung des Theuerſten, ſie haben keine Worte, in ihnen klingt keine Münze, aber ſie ſind heiliger Verheißungen voll, daß einer ſei, der ächte Treue nie vergeſſe, der in wahren Treuen ausrichten werde, was ſeine Kinder nur mit ſtummem Danke zu vergelten vermochten. Mit freundlichem Glanze ſteht er über ſich aus weißen Haaren Augen blicken, ſie freuen ſich ſeines Thun, daß er das Wahre ergriffen, ſie lächeln ihm die Gewißheit zu, daß, wer ausharre bis ans Ende, ſelig werde. Und hinter dieſen freundlichen Augen ſtrahlt es hell und heiter in unergründlichem Glanze über den ganzen Himmelsbogen, der wunderbaren Milchſtraße gleich, es iſt der Segen Got-

tes, der wunderbar und unerforſchlich über dem Getreuen ruht, von Anfang bis zum Ende ſein Thun durchfließt, der wie mit Mutterarmen alles umſchließet, die der Getreue im Herzen trägt und Sein ſie nennt. Wo es ſo hell und herrlich aufgeht in eines armen Dekters Herzen, auf ſeinen ſtruben Wegen in tiefer Mitternacht, hat er da wohl noch zu beneiden hohle Köpfe mit Schnäuzen, blenden und braunen, hohle Herzen, in die kein Schein fällt von oben, höchſtens ein Schimmer von Epaulettes, ſilbernen oder goldenen, hohle Seelen, in denen nichts wieder tönt, als Münz und gnädige Worte, in denen nichts webt, als Neid und Angſt, in denen nie ein Stern am Himmel aufgehen wird, nichts, gar nichts, als höchſtens einmal ein Tüel oder ein Ehrenbecher oder eine Gratifikatien.

Doch, wenn wir aufrichtig ſein wollen, ſo flammte es dießmal nicht auf ſolche Weiſe in des Dekters Inwendigem, ſondern ganz anders. Der arme Mann, der mit der Laterne vor ihm her ging, ſo raſch, daß der Dekter ihm faſt nicht folgen konnte, war vom Dekter über die Umſtände der Frau befragt worden, und das gab ihm Anlaß, über ſeine Umſtände im Allgemeinen zu reden, das Herz zu leeren, das voll war bis oben aus. Er war arm, hatte viele Kinder, war oft von Krankheiten heimgeſucht und Unfällen aller Art, bald ging eine Geiß ihm dahin, bald nur das Gitzi. Aber auch ſo ein Gitzi iſt für ein arm Mannli ein Kapital, ein Rittergut, für ein arm Mannli, deſſen ganzer Reichthum eine verfallende Hütte iſt, und zehn Kreuzer Taglohn. Doch ſei alles noch gegangen, denn ſeine Frau ſei gruſam fleißig, wiſſe alles zu Ehren zu ziehen, und hätte auch die Kinder dazu. Den Zins, den ſie nöthig hätten, hätten ſie gewöhnlich mit dem Flachs gemacht, der noch wohl gerathe auf ihrem Stückli Land, von wegen, eine Sau zu mäſten möge es nicht abtragen bei ihrer Speis, wo man für d'Kinz nicht genug Milch und Mehl habe, v'rſchwyge de für e Sau. Der Flachs ſei im vergangenen Sommer gut gerathen und d'Röſti ſei b'ſungerbar gut geweſen, ſie hätten

Flachs erhalten, nie ſo, ſo ſchön und ſo gut. Seine Frau und d'Meitſchemi hätten geſponnen Tag und Nacht, es heyg es Garn gäh, z'Herz im Lyb heyg eym fry g'lachet und ſie hätten ausgerechnet, es gebe nicht blos den Zins, ſondern noch eine Steuer für ein neu Bett für die größern Kinder, die bisher nur auf Spreuerli geſchlafen. Am zwanzigſten Tag Märit ſei er auf Bern gegangen mit dem Garn, habe es gut verkauft, einem ältlichen Manne, der habe ihm geſagt, er ſolle da warten, er welle das Garn in ſeinen Keller tragen und ſein Geld holen, welches er dort gelaſſen, gleich komme er wieder. Er habe gewartet, gewartet, der Mann ſei nicht wiedergekommen, habe ihm nachgefragt, Niemand habe ihn gekannt, ihn geſucht, ihn nirgends gefunden. Es könne Niemand denken, wie ihm geweſen, ſagte er, und aufs neue übermannte ihn Jammer und Zorn, daß er längs Stück zu keinem ordentlichen Worte kommen konnte. Lange habe er nicht gewußt, was machen, eb heim gehen oder in die Aare ſpringen, und noch als er über die Brücke gegangen, ſei er lange ſtille geſtanden, und heftig hätte es in ihm g'werweiſet, will ich oder will ich nicht? Vor dem Heimkommen hätte es ihm gruſet, er könne nicht ſagen wie, Frau und Kinge, wo ſich ſo auf ſein Heimkommen gefreut, zu ſagen: „ich habe nichts, alles verleichtſinniget, alles iſt fort, pflanze und ſpinne, alles iſt nüt!“ das hätte er faſt nicht übers Herz bracht, es heyg ne ducht, wenns nur brechen thät von ihm ſelber. Brech doch ſo mengi Bähre, wenn me z'viel uſladi, warum de nit o nes Herz. Aber es heyg's emel nit welle gäh und ſelber es abenangere mache, heyg er doch o nit welle, er heyg a Frau und King denkt und a d'Schang und nit welle us eim Leid zweu mache. Und i Gotts Name bi nih hei gange, aber wie, weiß ih weiß Gott nit, und wie's du gange iſt, cha nih keym Mönſche ſäge. Aber es iſch ſi o nit z'verwundere, ſövli Flachs, ſövli Freud, ſövli Flyß, u z'letzt vo allem nüt meh, nüt meh, als Klag u Jammer u Zeiſe, u nit wüſſe, wo ſe näh. My Frau iſt no gut gege m'r g'ſi, het mih's nit lah etgelte, het mängiſt

g'ſeit, es hätt ihre ſo gut chönne g'ſchech wie mir; daß es ſo ſchlecht Lüt gäh chönnt, hätt ſi o nit glaubt, u das iſt no my Troſt g'ſi. Aber vo ſelber Stung a iſt my Frau nie recht g'ſung g'ſi, es het ere geng g'fehlt, ſo mengs King ſi e g'ha het, ſo iſt ere nie g'ſi. Da iſt erſt d'r Kummer recht agange, und es het ihs ducht, wenn nume d'Mutter wieder z'weg wär, d'r Flachs chönnt ſy, wo ner wett, u jetz chunnt das no d'rzu, un ih förcht, ſi g'ſtangs nit us, u de erſt wär z'Unglück recht da, un ih wüßt mys Lebes nüt meh az'fah. „E, wir wollen das Beſſere hoffen, ſagte der Doktor. Aber habt ihr nie vernehmen können, wer das geweſen ſei, der euch ſo ſchändlich betrogen, habt ihr ihn nicht der Polizei angezeigt?“ „Azeigt, nei, das nit, mit d'r Polizei redt üſereim nit eder er muß, ſe armi Manniemi werde nume desume g'ſcheße u abrüllet, u ſy geng am lätze Ort, ſötte gar nieme ſy. Ander chönne mache was ſie wey, und ſo ne Kellermagd brucht nume nebe nume z'luege, ſo het ſie d'r ganz Rügge voll Hilf u Landjäger, üſereim trauet nit, wenn me im Rege g'ſi iſt, Laht me ſi nit gern no unter d'Traufi. U v'rnäh ha nih nüt chönne, d'r Red a hets mi ducht, es ſött e Emmethaler ſy, aber wüſſe ha nih nüt chönne. Wenn ih's v'rmöge hätt, a all Märite hätt ih welle, atreffe hätt ne müſſe, u ſys Schelmeg'ſicht ha nih no z'gut im Sinn. Aber üſereim iſt z'ringsum geng am Hag, u cha nüt mache, wenn er ſcho d'r Sinn hätt d'rzu. U wenn ih ne ſcho atroffe hätt, was hätt es g'nützt, er hätts doch g'laugnet, u ſiebe Eide uſenandere uſe tha (er het es G'ſicht d'rnah g'ha), er ſyg's nit, u wenn me ſcho z'Garn by nihm funge hätt, ſo hätt er doch e Usred g'wüßt, fur nit e Schelm z'ſy, u daß ih z'Garn nit ume überchöm. Aber er mag ſy wo ner will, ſo fingt ne Gott der Herr, un wes dem gut abging, ſo wett ih nüt meh g'ſeit ha, u wenn dä wüßt, was m'r usg'ſtange hätte, es ducht eim, er ſött ke rühigi Stung meh chönne ha, un es ſött ihm ſy, als v'rbrönnti ihm üſe Flachs uf ſyr Seel.“ So erzählte der arme Mann, und der Doktor dachte, wie fürchterlich

so ein Mensch sich versündigen könne, er wisse nicht einmal wie. Garn habe der gestohlen, für dreißig Franken vielleicht, dazu aber unendlichen unnennbaren Jammer gebracht, das Leben einer Mutter, vielleicht mehrerer Kinder, gefährdet, das Dasein einer ganzen Familie zerstört. Und jetzt müsse er, Doktor, seine eigene Gesundheit aufs Spiel setzen, müsse halbtodt sich laufen, nicht nur das Schwerste umsonst thun, sondern vielleicht auch mit sauer erworbenem Verdienst gut machen, was jener verschuldet. Und das alles wisse jener alte Sünder nicht einmal, frage nichts darnach, sei vielleicht noch reich, vielleicht daheim im Ansehen, vielleicht gar Chorrichter oder Gerichtsäß, denn es geschehe oft, daß die größten Zystigschweinigel daheim für ehrbare Männer gölten, daß er vielleicht stolze Söhne, hoffährtige Töchter habe, die breit thäten allenthalben, es hoch her geben ließen, und vor der armen, elenden Familie wüßten sie nichts, deren Noth brenne nicht auf ihren Seelen. Es dünkte den Doktor, wenn er nur des alten Diebes Namen wüßte, damit er ihm bekannt machen könnte die Folgen seiner Schelmenthat, ihm sagen könnte: „sieh her, du Hund, das ist deiner Hände Werk!“ Es wußte der Doktor wohl, daß der Alte dieses einmal wohl erfahren werde, aber es ging ihm, wie es noch manchem geht, es ging ihm zu lange, noch heute, schien es ihm, sollte der es wissen und erfahren, sein Name sollte in jeder Garnlaube angeschrieben stehen, in jedem Wirthshause. Die Menschen haben keinen Begriff von der Langmuth Gottes, wohl uns! Wenn einmal ein Mensch an Gottes Stelle wäre, er hätte fort und fort beide Hände voll Hagel, und lauter Blitz und Donner im Munde. Wir sind halt Eintagsfliegen, und müssen alsobald thun was wir vermögen, vor Gott aber sind tausend Jahre wie ein Tag, er kann zuwarten, ihm entrinnet dennoch keiner, darum aber muthet er uns auch seine Werke nicht zu, wohl uns, wenn wir das begreifen, und derselben uns nicht vermessen! Der alte Garnschelm wird ihm nicht entronnen sein, und seine Buben werden ihm nicht entrinnen, wenn er nämlich welche hat und sie dem Alten gleichen.

In Schweiß gebadet, erſchöpft, kam der Doktor droben an, fand die Noth groß, größer als er ſie erwartet hatte, an allem fehlte es, und um das einſame Häuschen ſtanden keine reichen Häuſer, in denen gute Frauen wohnten, wo man das Fehlende allfällig holen könnte. So iſt's bös dabei ſein, wo es an Allem fehlt, wo man nach nichts fragen darf, weil es immer heißt: „Herr Jeſis, das hey m'r nit, u das o nit," wo um den Tiſch die Kinder wimmern, und alle Augenblicke eines frägt: „o Müetti, gäll du lebſt no, u ſtirbſt nicht?"

Indeſſen, als der Tag dämmerte am öſtlichen Himmel, war die arme Frau gerettet. Der Doktor ſchickte ſich zum Heimweg an, und hieß ein Kind mitkommen, etwas zu holen für die Mutter. „Dankeygit Dokter, ſagt die Frau, der Vater im Himmel well echs vergelt:. Es wär nit e Jedere cho, ſövli wyt bi ſelligem Weg u Wetter, u b'ſungerbar zu ſo arme Lüte, aber es heißt nit v'rgebe, es ſyg e kene wie ihr, ſo wyt me wüß. Aber Dokter, was bi nüd ſchuldi? Es heißt, es ſyg ſuſt e Dublene, un ihr hättet zwo verdient, aber weiß Gott, gä cha nüd ſe jetz nit, aber wenn d'r Gidnld ha weyt, ſo müßt d'r ſe ha, u ſött ih z'Strau ab em Dach v'kaufe un z'Hemmli ab em Lyb. Es macht jetz alles nüt meh, wenn ume d'Mutter d'rvo chunnt." „Deretwege, ſagte der Doktor, habt keinen Kummer, ſorget jetz für die Frau, was ihr könnt, das iſt die Hauptſache und was man für ſie thun kann, ſoll geſchehen." „Aber Herr Dokter, ſäget recht, was eui Sach iſt, wenn ih's afe weiß, ſu will ih de luege, wie ihs mache bi längem, öppe grad nit, vielleicht chan ich ſcho us de Ybünge vo de G'vatterlüte öppis dra mache." „Habt ihr's gehört, ſagte der Doktor, ich will nichts, brauchet eure Sache für die Frau, das iſt nöthiger. Das wäre luſtig, einen Menſchen zu retten, und ihn dann um des Lohnes willen, den man fordert, langſam verrebeln zu laſſen." „Aber Herr Jeſis, Herr Dokter, wenn ich das gewußt, ich hätte nicht kommen dürfen, nein wäger, das iſt z'viel, emel z'halbe will ih luege

g'macht, g'lebt müßet ihr o ha." „Habt nicht Kummer für mich, ſagte der Doktor, ich fordere dann bei einer reichen Frau deſto mehr. Macht mir wieder Beſcheid, ſobald irgend etwas nicht recht gehen ſollte. Adie." Und ſomit machte der Doktor ſich fort, wartete den Dank nicht ab, der in Strömen ihm nachfloß, er fühlte es aber, daß ſein Schatz im Himmel über Nacht ihm gewachſen war.

Es iſt ein kaltes Heimgehen, nüchtern, nach durchwachter Nacht, in pfeifendem Winde, der Schnee verkündend in den Bäumen ſauſt und über die Felder fährt. Ein warmes Bett und ein Tag voll Schlaf wären dem armen Doktor zu gönnen geweſen, aber ſo gut ward es ihm nicht. Daheim warteten ſeiner viele Leute, mit denen Käthi ſich herumſchnauzte, denn ſie wollten ihm nicht glauben, daß der Doktor nicht daheim ſei. Sie kennten ihns wohl, ſagten ſie, und wüßten, daß es Niemere nüt gönne, nicht einmal fürs Geld, und deretwegen den Doktor immer verlaugne. Die Leute preſſirten alle ſchrecklich, hatten ſchon ſo und ſo lange gewartet, daheim die Leute grufam übel! Der Doktor nahm ſich nicht Zeit zu ändern, wollte nur die Weiteſten, die Nöthlichſten fergen und weil immer einer nöthlicher that als der andere, ein abgehender durch zwei neue erſetzt wurde, jeder ſagte: „nur mich noch, Dokter, dann iſt's mir gleich, geht und ändert euch," ſo verrann manche Viertelſtunde, ehe der Doktor einen Augenblick gewann für ſich. Naß und ſtarr waren ſeine Füße, und mächtig fröſtelte es ihn den Rücken auf. Warme Strümpfe und warmer Kaffe würden das ſchon vertreiben, dachte der Doktor, und allerdings beſſerte es ihm darauf. Dem Kinde, das er mitgebracht, lud er manches auf für die Mutter und nicht blos Arznei, aber beſtmöglichſt verbarg er es vor Käthi immer ſo ſorgfältig, als er es vor einer Frau hätte verbergen können. Darum gab er lieber ſein beſtes Hemde weg als ein minderes, welches weit beſſer am Platze geweſen wäre, das er aber aus Käthis Händen hätte fordern müſſen. Erſt jetzt ging ſein eigentlich Tagewerk,

der Beſuch ſeiner Kranken, an, ſo viele warteten ſein, ſo ſpät war es ſchon. Scharf mußte ſein Fuchs laufen, und in weiterm Halbkreiſe machte er ſeine Runde in möglichſter Eile. Bös war der Weg, und Schneegeſtöber machte ihn noch böſer, es war ein unluſtig, unheimlich Fahren.

Mittag war längſt vorbei, als er heim kam, heiß dampfte der Fuchs und Leute warteten wieder auf Arznei, und Käthi fuhr wie ein Kobold im Hauſe herum, weil man nie mehr eſſen könne wenn andere Menſchen und öppe auch mit Manier, d'r Herr müß es abeſchlahe Hung thät's ſo. Allerdings mußte es der Doktor heute wieder ſo machen, die Leute hatten ihn aufgehalten und Beſuche machen mußte er noch, ſeiner Meinung nach, und zwar über eine Stunde weit. Der Fuchs habe nicht recht freſſen wollen, ſagte der Knecht, kein anderes Pferd war zu haben, auch meinte der Doktor, in dem immer dichter werdenden Schneeſturm zu Fuß beſſer fortzukommen als in der Chaiſe und ſo machte er ſich auf den Weg, und zwar in der gleichen Haſt, in welcher er den ganzen Tag geweſen war. Er war aber noch nicht weit gegangen, ſo fühlte er ſeine Unbeſonnenheit, aber Umkehren war nicht ſeine Sache. Er fühlte ſich ſehr matt, und in ſich ein Nagen und Drehen, das immer heftiger war, es gab einzelne Stüpfe, welche ihm den Schweiß auf die Stirne trieben. Er kürzte Wege und Beſuche ab, ſo ſehr möglich, aber immer peinlicher ward ihm zu Muthe, immer ſchwerer das Gehen, eine unausſprechliche Sehnſucht hatte er nach Heim, er hätte Jahre ſeines Lebens, Alles, Alles, darum gegeben, daheim im Bette zu ſein, aber die dazwiſchen liegende Stunde ſchien ihm eine Weltenbahn, eine Unmöglichkeit, ſie zu gehen. Er zählte ſeine Schritte, aber auch dazu ward er bald zu matt, er ſtund ſtille nach jedem Schritte, aber einen neuen zu thun ward ihm immer unmöglicher, nicht allein der Mattigkeit wegen, ſondern der Schmerz im Innern ward immer ſchneidender, er wußte, es war Kolik, und zwar ein Anfall von ſolcher Stärke, daß er deſſen Ausgang nicht

berechnen konnte, namentlich hier, verlaſſen im Schneeſturm, nicht. Er konnte nicht weiter, er ſetzte ſich auf den Abweisſtein, und erwartete gefaßt, aber in fürchterlichen Schmerzen, was Gott über ihn verfüge.

Er führete ihm Jakobli herbei, der Schweine fortgeführt hatte und heim preſſirte. Der wußte lange nicht, ſollte er ſeinen Augen trauen, war der auf dem Stein halb eingeſchneite Menſch, deſſen Stöhnen ſo gut vernehmbar war, der Doktor oder nicht? War's nun der Doktor oder nicht der Doktor, da mußte geholfen werden, nicht blos im Vorbeifahren geſagt: Gott helf d'r! Jakobli ſtieg ab und fand richtig den Doktor in ſeinen Schmerzen, lud ihn auf, packte ihn ein, gab ihm den warmen Krug, den Meyeli ihm aufgedrungen, auf den Schooß, und trieb das Roß ſo hart er mochte. Er hatte große Angſt und doch fühlte er eine große Freude in ſich; jetzt einmal hatte er was bedeutendes gethan, einem Menſchen einen hohen Dienſt erwieſen, wozu es ihm noch nie gekommen, jetzt konnte er ſagen: „wäre ich nicht geweſen, wäre ich nicht gerade dazu gekommen, ſu — wer weiß, wie es gegangen wäre!“

So etwas iſt ein Lichtpunkt im Leben, etwas derlei wird ſich im Leben der meiſten Menſchen finden, und dieſer Punkt wird meiſt zur Achſe, um welchen des Menſchen Gedanken ſich drehen und, wenn er ſich nicht in Acht nimmt, auch ſeine Reden. Es iſt aber auch kein Wunder, denn in dieſen Augenblicken ſpielte der Menſch eine Hauptrolle, wenn er nicht geweſen wäre! — Er ward ein Rüſtzeug der Vorſehung, er ward ein Engel Gottes, Jemand zur Rettung oder zur Vollführung eines Ereigniſſes geſandt. Wenn das Selbſtbewußtſein ſich auch nicht klar geſtaltet, ſo erhebt doch immerhin ein ſolches Ereigniß den Menſchen, iſt ihm ein Zeugniß, daß er nicht ein Ungefähr ſei, ein Nichts im Zuſammenhang der Dinge. Aber ſehr merkwürdig iſt es, daß Gott zu ſolchen Dingen ſelten die wählt, welche bereit dazu ſind, welche mit der höchſten Sehnſucht den Ruf zu etwas Bedeutendem erwarten, die Tag und Nacht gegürget ſind zum Heldenthum, ſondern

die, welche nicht daran denken, nicht einmal von ſolchen Dingen geträumt haben.

Jakobli fragte, wohin er ihn führen ſolle? Das Beſte wäre, er führe mit ihm nach Gutmüthigen, es würde ſeine Leute freuen, und ſie wollten gewiß das Möglichſte thun, oder er könnte, wenn er ſeye nichts ſchätze, ins Pfarrhaus. Wenn er aber wolle, ſo führe er ihn nach ſeiner Heimath, das komme ihm nicht darauf ab, er ſolle es nur ſagen. Dem Doktor hatte die Stör etwas nachgelaſſen, er athmete ein wenig freier auf, deßwegen wählte er auch die Heimkehr. Wenn Jakobli ihn zum nächſten Orte führen wolle, ſo finde er dort einen Freund, der eine Chaiſe habe, in welcher er raſch nach Hauſe komme. Nach Hauſe müſſe er aber, wenn es ſchon weiter ſei, und er wohl wüßte, daß er bei ihnen wohl aufgenommen würde, und er gute Abwart hätte. Allein bei ihnen hätte er keine Mittel, die er ſicher noch brauchen werde, denn der Anfall werde ſich wiederholen, zudem werde er einige Tage an der Wärme bleiben müſſen. Daheim könnte er doch Audienz geben und Mittel verſchreiben, ſeiner Pflicht obliegen, an einem fremden Orte würde ihn die Angſt faſt verſprengen, und die Leute wüßten gar nicht, was es aus ihm gegeben hätte. Jakobli hätte ihn ſehr gerne nach ſeinem Hauſe gebracht oder ins Pfarrhaus. Was die Luegen würden, wenn er mit dem Doktor daher käme, in dieſem Wetter, und was ſie erſt ſagen, wenn ſie vernehmen würden, wie er ihn gefunden, ſie vergäßten das ihr Lebtag nicht. Indeſſen ergab er ſich doch dem Willen des Doktors, der allerdings ſeinen guten Grund hatte, und fuhr ſo raſch als möglich dem bezeichneten Orte zu. Das Schneien hatte aufgehört, dunkle Wolken zogen über den Himmel, im Weſten zerriß die dunkle Wolkenwand, aus der Spalte blickte die Sonne noch einmal über die Erde, ehe ſie zur Ruhe ging.

„Hört Jowäger, ſagte der Dokter, ſich zuſammennehmend, etwas muß ich euch noch ſagen, wenn wir etwa nicht mehr zuſammenkommen ſollten.“ „E Herr Jeſis, Herr Dokter, das wey m'r öppe nit denke,

antwortete Jakobli. „Dießmal glaub ich auch nicht, daß es noch so weit sei, sagte der Doktor, aber man kann nie wissen, und am wöhlsten ist man, es mag gehen, was will, wenn man alles abgethan hat. Darum loset: Eues Fraueli ist nit z'weg, es manglet dazu luegen, sonst könnt's fehle." „E aber nein, Herr Dokter, was ihr nicht saget, du mein Gott, wott mys Meyeli sterbe? E aber nei", jammerte Jakobli und hörte längs Stück nicht was der Doktor sagte, er that, als ob er schon zum Tischmacher müßte von wegen dem Todtenbaum. „Schwyget und loset, sagte der Dokter, so gefährlich ist es nicht, wenn ihr dazu seht, aber es ist Zeit." „O Herr Dokter, machet was möglich, gebt was gut ist, kost's was well." „Da kann ich nicht viel machen, antwortete der Doktor, ihr müßt selbst der Doktor sein, Ruh und Speis sind die Hauptsache." „Mein Gott, sagte Jakobli, von beiden hat es so viel es will und was es will, es heißt Niemand es etwas machen, alles ist unter seinen Händen, und kei Mönsch fragt, was es bruch oder was es nit brucht. Nei wäger, Herr Dokter, öppe wüst sy mir gege Meyeli nit, es heys ja alli lieb, u ke Mönsch laht ihm's etgelte, wie me öppe schier glaube möcht, daß es es arm's Meytschi g'st ist." „Ich weiß es, sagte der Doktor, aber Es vergißt es nicht, und das ist das Schönste an ihm. Eben deßwegen thut es mehr als gut ist und braucht nicht, was es sollte, und an allen Orten sollte es sein, weil man es an allen Orten gern sieht, wo man bei bösen Gränneu froh ist, wenn sie ab Seits liegen, und es Niemand in Sinn kommen wird, sie zu wecken oder zu rufen. Seht Jowäger, es gibt Rosse, die man hintere binden, andere, welche man jagen muß, mit den Weibern ist's fast eben so, und darum sollte der Mann immer den Verstand haben, zu sehen, wo das eine oder das andere nöthig ist." Es brauchte die ganze Kraft des Doktors, seine Rede den Schmerzen abzugewinnen, und in recht elendem Zustande lieferte Jakobli ihn bei dem Hause des Freundes ab, erbot sich aber, ihn vollends heimzuführen, er wolle gerne bei ihm bleiben bis er wüßte, daß es gebessert,

und er es daheim ſagen könnte. Das wurde nun nicht angenommen, ſtarker Kamillenthee, Hofmannstropfen darein, milderten die Schmerzen, daß er das Fahren wieder ertragen mochte, und bald befand er ſich in dem ſo ſehr erſehnten Bette, aber auch in den Händen ſeines Käthi. Dieſe alte Hauskatze war nicht ohne Verſtand, und ſeit Jahren in einem Dokterhaus, es hatte es daher faſt wie eine Doktorsfrau auf dem Lande. So eine Frau Doktere, wenn ſie nicht ganz aus der Art ſchlägt, wird nicht nur mit dem Manne eins, ſondern auch mit dem Dokter, d. h., ſie wird ebenfalls ein Dokter, wenigſtens ein halber. So eine Frau iſt redſelig von Eva her, welche, wie bekanntlich — es ebenfalls war, ja, als der Mann nicht Zeit hatte, oder ſein Mittagsſchläfchen hielt, ſelbſt mit einer Schlange zu plaudern begann, weil ſonſt Niemand vernünftiges im Paradieſe war. Kömmt der Mann heim, ſo muß er b'richten, wo er geweſen, wie er es angetroffen, was er von dem Zuſtand der Patienten halte. Der Mann, dem allerdings ſeine Frau die beſte Geſellſchafterin ſein ſoll, gibt anfänglich ſchlechten Bericht und meint, ſo was intereſſire eine Frau nicht, aber es ändert ſich, er tritt immer mehr ein, ſagt auch, welche Mittel ihm gefehlt, und was er Neues probiren wolle. Am folgenden Abend iſt dann die Frau g'wunderig, wie das neue Mittel angeſchlagen, mag faſt nicht warten bis er heim kömmt, und kaum hat ſie ihm was vorgeſetzt zu eſſen oder zu trinken, ſo fragt ſie: Und, wie heſt ſe g'ſunde? Am Morgen ſitzt ſie, wenn ſie die Haushaltung gemacht hat, zuweilen in der Apotheke, ſieht, mit welchen Guttern und Schachteln der Mann handthiert, hört, wie er die Leute fragt, was er für Schlüſſe zieht, muß oft etwas kochen oder ſtoßen, oder ſtoßen laſſen, ihm Brechpulver rüſten, wenn er es ſelbſt nicht erleiden mag, und wenn er fortgeht, ſo ſagt er manchmal: „Sieh Fraueli, wenn die und die kommen, ſo gibſt ihnen aus der Guttere dreißig Tropfen, aus der fünfzig, und thuſt aus dem Hafen ſo ang'fähr vier von dieſen Löffſene. Aber nicht g'hufet, g'hörſt, d'rzu ſchüttiſch gut u heuſchiſt

de 4½ Batze.“ „Aber ſäg les, ſagt die erſten Male die Frau, wollteſt du es nicht noch ſelbſt rüſten, es macht m'r grufam Angſt, ih chönnt mi v'rſchieße.“ „Abah, ſagte der Mann, das wär öppe g'ſpäßig, wenn du das vergeſſen ſollteſt. Lue, rüſte kann ich das nicht, wenn die nicht kommen, und eh weder nicht ſy die dolder S'nürzine wieder zu me ne angere, u de cha nih das Niemere gäh, u mech as zwe oder drei Tag blybt's nit gut, u de wäre o wieder vier Batze d'm Vaterland zu, un üſi Praxis mah das nit erlyde. Später macht die Frau natürlich keine Komplimente mehr, z'Kontrări ſie ſagt dem Manne: du, ſäg m'r doch ang'fähr, was ih öppe gäh ſoll wenn Lüt chöme, es iſt gar es g'nietigs (langweiliges) Dabeiſein, wenn ſie ſo lange warten müſſen. Denn es iſt die Frau Doktorin, die in Abweſenheit ihres Mannes Beſcheid abnehmen, mit den Leuten reden muß. Nun müßte ſie wirklich ein Stock oder um es höflich zu ſagen, ein Stöcklein ſein, was aber bekanntlich Frau Doktorinnen nie ſind, wenn ſie aus den traulichen, täglichen Vorleſungen ihres Mannes nicht ſo viel profitiren würde, um die Leute vernünftig abfragen zu können, was und wo es ihnen fehle, nicht zu wiſſen, was jeden Augenblick die herrſchende Krankheitsrichtung ſei und aus welchen Guttern der Mann die heilenden Stoffe nehme, und ang'fähr wie viel. Weiß ſie das einmal, ſo verſucht ſie hie und da einen ſchrecklich Preſſirenden, oder einen gar langweiligen, oder einen, der eben gekommen, wenn ſie was Apparies auf dem Feuer hat, zu ſpediren, das geräth ihr Tüfels gut, und — der Doktor in ihr iſt fertig! Ja, ſie verſucht einmal aus Tüfelſüchtigi einen Zahn auszuziehen, der geht wie Ketzer, die Frau kriegt Couragi wie ein preußiſcher Huſar, ſie nimmt ſie fortan Dutzendweiſe wie Schnupf, und alle Welt ſagt, ſie könne es hundertmal beſſer als ihre Ma, der müſſe neue ſo ſchnupe, daß es eim fry Angſt mach.

Kurz, das geht gar kurios mit dieſer Sache. So anfangs, wenn ſo ein ufg'ſetzts und ufg'ſüſerets Meitſchi einen Doktor (auf dem Lande verſteht ſich, in der Stadt

hat jedes Ding eine andere Naſe) heirathet, ſo machts ein Gränimüli, und ſagt, mit dem Ding wolle es nichts zu thun haben, mit der Sache ſolle man es rühig laſſen. Nun aber iſt keine rechte Frau auf Erden, welche mit dem Ding und der Sache, welcher der Mann obliegt und von welcher her ihm Geld, Rame, und, wenn ihr wollt, Seligkeit kommen ſollen, in die Länge nichts zu thun wird haben wollen, ſie muß Intereſſe daran nehmen, davon angezogen werden, ſie mag wollen oder nicht, ſei nun ihr Mann was er wolle, Doktor oder Färber, Pfarrer oder Bauer. Sie wird Intereſſe daran nehmen, und Freude haben, wenn ſie dem Mann helfen kann, und ſich geehrt fühlen, wenn er mit ihr von ſeiner Sache redet, etwas davon, ſei es viel oder wenig, ihr anvertraut. Wohlverſtanden, ich rede hier von rechten Frauen, und nicht von Schlärpleue, welche für nichts Sinn haben, als für das, was zum Mund ein und aus geht und für nichts Verſtand, als für das was ſie um den Leib legen und in die Haare thun und allfällig noch für ein Fabri, eine Schlitteten, ein Muſikfeſt oder einen Schießet. So geht es auch den Frau Doktorinnen, ſie gewinnen allmählig Intereſſe an der Sache, ſie vernehmen nebenbei noch Mancherlei, was der Doktor nicht vernimmt, und nicht blos ſo Sachen für die bloße G'wundernaſe, ſondern Sachen, die dem Doktor komod und wichtig ſind. „Säg los, hat ſchon manche Frau Doktorin zu ihrem Manne geſagt, nimm dich dann in Acht, und glaube denen nicht alles, es könnte ganz was anderes ſein, dämpf ſe emel nit, es chönnt ſuſt fehle!“ Wenn ſie das rechte Maaß im Einmiſchen halten und der Mann der rechte iſt, Hand ob zu halten, ſo werden ſie nicht nur des Mannes beſte Gehülfinnen, ſondern ſeine nothwendigen Gehülfinnen bei ſtarker Praxis, namentlich im Bergland. Appart einen Gehülfen zu bezahlen vermag er nicht, dazu iſt der Landarzt zu karg bezahlt, muß er aber alles ſelbſt beſorgen, und zwar treulich, ſo tödtet er ſich. Thut er es nicht treulich, ſo tödtet er andere, oder jagt ſie den Pfuſchern in die Hände, die zehnmal gefährlicher

ſind als eine vernünftige Doktersfrau unter des Mannes Augen und in den täglich kontrolirten Schranken. Thut der Staat etwas für dieſen Stand, und nicht blos für Schreiber und Militär, ſo ließe ſich die Sache anders machen, ſonſt aber ſind die rechten Doktorsfrauen nicht blos nothwendige Uebel, ſondern wirklich Dienerinnen der Menſchheit, und oft noch ſehr liebenswürdige, verſteht ſich, die nicht, welche dem Mann alles vertrinken und ſeine Abweſenheiten zu allen möglichen Seitenſprüngen benützen.

Nun war Käthi freilich keine Doktorsfrau, hatte aber doch in ſeiner dreißigjährigen Praxis vieles los gekriegt, und was der Doktor wollte, konnte es ihm holen, und welche Abwart er nöthig hatte, das wußte es. Es wärmte, feuerte, kochte, daß Funken aus dem Kamin fuhren, wie in einer Schmiede. Dazu aber heulte es, wie kein Schloßhund es im Stande wäre, und zwiſchen das Heulen hinein, gleichſam Hagelſteine in einem Platzregen, ſchmiß es ſeine Verwürfe. Es hätte es längſt gewußt daß es ſo kommen müßte, wenn man keinen Verſtand brauchen wolle. Hundertmal habe es es geſagt, aber ſo einer Magd glaube man nicht, ſo eine könne lange reden, und hätte doch manchmal mehr Verſtand am kleinen Finger, als ein Doktor am ganzen Gring. Einem Kind hätte es z'Sinn müſſe cho, daß es z'töde gang, we me Tag u Nacht im Dreck ume ſtampf, i de naſſe Schuhe blyb, u nüt Warms i Lyb nähm. U de, für wen? Für Lüt, für Lümmle, für grobs Pack, wo meine, e Dokter u ne Hung ſyge G'ſchwiſterti, wo nit emal dankeigiſt ſäge, wo mängiſt hundert nit uſe ne Krützer gange. U de e ſellige Herr, ſo ne gute u ſo ne g'lehrte, wie's uf d'r Welt kene meh gäb, weder daß er ke V'rſtang hey, wo's ſo gut chönnt ha, wo d'Lüt ihm z'Hus u z'Heim kämte, gang de, u tödt ſi wege ſelligem Züg, wo ke Hahne d'rnah krähte, wo ume alles froh wär, wenn einiſt e Luft über ihs chäm, wie der Winter über d'Fleuge. So gebe es keine meh uf d'r Welt, wenn dä ſterb! Siebe Jahr lang heyg es ne im Wägeli zoge, u kes Brösmeli heyg

er welle esse, wenn es ihm's nit gäh heyg, u jetz mach er ihm's se, gäb was es säg. Aber er erfahre es jetzt und jetzt wisse er es, selber tha selber ha, un es g'schächt ihm recht, wes ihm ume nicht so weh thät, und er öppe gar d'ra sterb. So begehrte es ununterbrochen auf, während treulicher Abwart Tag und Nacht, und wirklich unter Heulen und Zähneklappern. Doch gnädig waren alle diese Worte noch gegen die, welche diejenigen hörten, die zum Dokter wollten, oder nach seinem Befinden fragten. Wir wollen sie nicht wiederholen, es braucht kein Käthi, ein Exempel daran zu nehmen, wie man den Leuten aus dem ff wüst sagen kann. Und doch verjagte es damit die Leute nicht, die Nachricht, daß der Dokter so übel erkranket sei, daß man ihn halb todt heimgebracht, erregte allgemeine Theilnahme, und je wüster Käthi that, deſt ängſter ward den Leuten, deſt dringlicher frugen sie nach dessen Befinden.

---

## Wie Jakobli wichtig wird und Meyeli gerührt.

Aengstlich hatten sie zu Gutmüthigen Jakoblis geharrt. Schon als es zu schneien begann, munkelte eins hier, eins dort, wenn er nur dessen sich acht, bald g'fergget sei, zeitlich sich auf den Weg mache, sonst gebe das eine strube Fuhr, und es wüß kei Mönsch, wenn er hei chöm, und ob er d'r Weg fing. Wenn's so schney, su werd alles wyß u d'r Abg'symtist wüß nimme, wo d'r Weg dure gang. Schon früh stand Hansli hinten beim Brunnen, Sami drehte mit dem Miste, Meyeli putzte den leeren Säuſtall aus, und Mädi sagte, sie könnten lange luegen, der käme noch nicht, und es wisse kein Mensch, wie es ihm gehe. Es hätte gehört, wenn es so schney, so gäb's Wölf, u die fresse es ganzes Fuhrwerk, mit allem was druf u dra syg, un es gäbt ne minger z'thün as ame King e Lebkuche. Aber es geschehe ihnen recht, a dem Jüdle u

Händele u Rätere hätten ſie z'große Freud g'ha, es heyg's nadiſch gang däicht, es g'hey ne neuis uf d'Naſe, wes ume nit das uſchuldig Bäbli breychti, de Angere möchts es ume gönne.

Der Schnee häufte ſich, die Sonne hatte nur einen Augenblick geſchienen, zu zeigen, wie ſchwarz und wild das Gewölke ſei, der Sturm begann von Neuem, trieb den Schnee um's ganze Haus herum, in alle Gemächer hinein, hinter doppelten Fenſtern flackerte das Licht. Es war ein ängſtlich Warten, Sami verſuchte, den Brunnenſtock zu einer Art Leuchtthurm zu machen und hing die Laterne daran, aber erſt füllte ſie der Wind mit Schnee, dann warf er ſie ſo herum, daß Sami ſie retten mußte. Selbſt Anne Bäbi nahm größern Theil an der Sache als bisher, und meinte, wenn der nicht wieder komme, ſo nehme es ihn doch Wunder, ob es ihn auch ſolle getödtet haben. Endlich, endlich, hörte man ein Glöcklein, einen Geiſelknall, in der weißen Maße erſchien ein dunkler Punkt, „es iſt ne," ſagte Sami. Es iſt ein heikles Ding um das Wort, mit welchem man einen ſpät kommenden empfängt. Sagt man nichts, ſo iſt's gefehlt, und gäb wie leicht etwas, ſo iſt's wieder gefehlt. „Du biſt ſpät, ſcho lang hey m'r blanget, m'r hey jetz de i d's Bett welle, het's d'r öppis gäh, m'r hey afe Kummer g'ha," und noch viele andere Redensarten dieſer Art können in Stimmungen darnach empfindliche Stiche ſein, oder gar brennende Lunten in ein Pulverfaß. „E du arme Hudi, chum g'ſchwing, g'ſchwing a d'Wärmi, gäll Sami, du luegſt zum Roß u de chum de, m'r wey de eſſe. Wart, gib d'r Kaput u d'r Hut, ih will di e wenig abſtäube, wie de doch dry g'ſehſt, es rechts Schneemannli. Aber Gottlob, daß de da biſt, m'r hey afe Kummer g'ha, bi ſelligem Wetter wär's ke Kunſt ſi z'v'rirre, oder ſuſt unglücklich z'werde," ſo empfing Meyeli ſeinen Jakobli. „Es weiß auch kein Menſch wie es mir ergangen wäre, erzählte Jakobli, wenn d'Mähre nit meh V'rſtang g'ha hätt als ih. Scho lang ha nih ke Weg meh g'wüßt, u hell nit g'wüßt, wo nih bi, u ke Mönſch chönne atreffe,

für z'frage. U d'Mähre iſt geng ihre Weg furtgange und'ſinnet, und wenn's mi ſcho duecht het, ih ſött a re reiſe, büſt oder hett, ſi het ſi deſſe weni g'achtet u het ihre Weg furtgmacht. Da, wo's du gut gange iſt, i ke Grabe un über kes Pert us, ha nih denkt, ih well ſe lab mache, a nes Ort werde m'r wohl cho, eh m'r us d'r Welt uſe ſyge un ſi het's breycht. Aber z'mitts i ûſem Dorf ſy m'r g'ſi, ih ha no geng nit chönne wüſſe, wo m'r ſy, u lang nit chönne glaube, daß m'r daheym ſeye." Das duecht mi nüt angers, ſagte Mädi, es hätte ſcho lang g'wüßt, daß ſo ne Mähre meh Verſtang heyg als mänge, wo mein, was er ſyg, ja, es gäb mänge G'meinrath, wo me nit ſövli V'rſtang ſing als i ihrer Mähre Gring. „Wo ih no z'bifehle g'ha ha u du mi no z'förchte g'ha heſt, wäriſt ſövli ſpät nit hey cho, ſagte Anne Bäbi, aber ſo nes jung's Fraueli wo geng alles mit d'r Liebi mache will, äſtimirt me i Gotts Name nüt, es wird ihm o no angers cho vor em letzte Burdleſmärit." „Mutter, ſagte Jakobli, balget nit, aber es wär m'r albetz gange wie hüt, wenn m'r z'glyche bigegnet wär, denket auch!" Nun erzählte er, wie er den Dokter angetroffen, wie er mit ihm gefahren, wo er ihn abgeſtellt, und in welchem Zuſtand er geweſen ſei. Das beelendete alle ſehr, ſelbſt Anne Bäbi ſagte, um den wäre es ſchade, wenn's ſcho ne Herr ſyg, u no e Dokter. Der hätt's g'reut, es wüßt eine, um den wäre es ihm gleich geweſen, aber ſellig breych's nie, geng die, wo's am meiſte ſchad ſyg drum. Das ſyg ihm afe e Ornig! Aber daß es ſich grad ſo het müſſe breyche, daß du dazu gekommen biſt u ke angere, das duecht mi afe! Das war doch der Grundtert jeder Rede und jedes Gedankenganges, das war etwas für das ganze Haus, Etwas das auf Kind und Kindeskinder übergehen mußte, der Großätti heyg einiſt im Schnee e Dokter funge, und wenn er nit g'ſi wär, er wär g'wüß v'rlore gange, er ſyg ſcho ganz ygſchneyt g'ſi, ume wenig vo me ne Schuh heyg me noch g'ſeh, u d'r Großätti heyg's doch g'ſeh, wenn er ſcho ume eys Aug g'ha heyg.

Und es war Niemand im Hause, der sich nicht an dem Gedanken erlabte, wenn er das nächste Mal z'Kilche oder z'Märit gehe, so würden die Leute einander müpfen und sagen: „luegit, luegit, das ist o eys vo dene, wo d'r Dokter usem Schnee zoge hey, ihre Bub nämlig, und wenn dä nit g'si wär, so wär er nimme;" und dr werde me müße B'richt gäh, Punktum, wie Alles gange syg. Was der Dokter ihm wegen Meyeli gesagt, das mischte er nicht in die allgemeine Erzählung, er hatte unterwegs gedacht, die Mutter und Mädi könnten das an Meyeli zürnen und meinen, es hätte ihnen den Lärm gemacht, sie seien wüst gegen ihns, und wenn sie einmal etwas in den Köpfen hätten, so sei es drinn, und alles versprechen helfe nichts mehr. Auch sei es nicht nöthig, daß sie es wüßten, wenn Meyeli besser zu sich sehe, so hätten sie ja sicher nichts darwider. „Aber denk ume auch", hatte er schon am Abend, als er aus Dankbarkeit der Mähre noch ein Stück Brod brachte, das sie grusam gern nahm, im Stall dem Sami gesagt, „denk ume o, wie d'r Dokter eine ist! Wo er am äbliste z'weg g'si ist, u si g'ha het, daß es m'r übel Angst worde ist, un amene Angere d'Gidanke v'rgange wäre, het er no a ûs g'sinnet und m'r öppis g'seit, es het fast nit chöne rede u geng müße absetze, aber nit tausend Pfd. nähm ih, daß er's nit g'seit hät, Herr Jeses, wie übel häts chönne gah. Denk, er het g'seit, Meyeli syg übel z'weg u syg d'r Uézehrig zuche ah u we me nit lueg, su sygs fertig." „Das wär m'r, sagte Sami, de wäre m'r wieder schön z'weg, da muß g'luegt sy enangere nah. Aber läz ist's und blybts geng, daß, wenn doch öppere sterbe muß useme Hus, me nût d'rzu g'säge het, u nit cha dar gäh, wem ein am mingste reuti. Aber üse Herrgott het d'G'walt u brucht se; u wer anäh cha, nimmt nie z'schlechtiste, sondern z'Cuntrâri. Het er o g'seit, was me mache soll?" „Nût apparti, weder Sorg ha u borge mit Spys u Schaffe, u Ruh ha, so viel müglí, so werd's scho gut cho." „Wes ume das ist, sagte Sami, su wey m'r scho luege, u Mädi, die Täsche, nache chlepfe. Das hets grad,

wie die nütnutzige fule Reß, su bald das merkt, daß öppper anger zieht, so lyt es hingere u laht si wohl sy, u hät Freud si z'mäste. Es meint, je feister es werd, deſt hübſcher ſygs u hät Muth dy Frau uſe z'ſteche; es düderlet ſcho jetzt albereniſch, ſo wege d'r Hübſchi heyg ihm de im Hus bal Niemere nüt meh für z'ha. Aber ſelb iſt wahr, dä muß ſy Sach gut i de Gidanke ha, un a de Lüte muß ihm o öppis g'lege ſy, nit ume am Geld und öppe amene gute Schoppe. Drum hey d'Lüt o d'r Glaube a neh, u we ſi all ſo wäre, su chönt me ſe o deſt meh äſtimire."

Sobald Jakobli mit Meyeli alleine war, berührte er das gleiche Thema, aber er begann es mit einem andern Ton. Er ward wehmüthig und ſagte: „ich hätte doch geglaubt, ich wäre dir lieber als ſo, und du hätteſt größeres Zutrauen zu mir?" „E aber Mannli, was chunt dir z'Sinn, ſagte Meyeli, und was heſt für e Floh hinterm Ohr. Weißt du denn nicht, daß du mir alle Tage lieber biſt und 'smi alli Tag meh g'luſtet di z'freſſe vor luter Liebi? Was iſt, was heſt, wer het d'r öppis dumms g'ſtürmt?" „D'r Dokter," ſagte Jakobli. Da ward Meyeli roth. Es hatte es ſo ungern gehabt, daß der Dokter jüngſt ſo lange alleine bei ihm war, es wußte wie die Leute ſind, und meinte, Jakobli hätte etwas vernommen und ſei eiferſüchtig, und antwortete: „D'r Dokter wird öppe wenig g'ha ha über mi z'ſäge, u wenn er ſcho da g'ſi iſt, ſu hey m'r öppe nüt bös mit e naugere g'redt, un öppis wird er d'r o nit g'lege ha, föpli übel z'weg als er g'ſi iſt." „Ich wollte, er hätte gelogen, ſagte Jakobli, es het mi öppe g'müht genug, und doch gebte ich nicht tauſend Pfund, daß ers nicht geſagt, ſo weiß man doch, waran man mit dir iſt, du wüſti Frau." „Hör, ſagte Meyeli, red uſe, u martere mi nit. Oeppis ſchlechts ha nih nit g'macht un öppis ſchlechts het d'r Dokter nit vo m'r g'ſeit." „Nein, ſchlechts nicht, ſagte Jakobli, aber iſt's nit wüſt von dir, föpli lieb, daß wir dich haben, und wo du ja Meiſter biſt über Alles, daß du thuſt, als gönne man dir nichts, daß du mehr arbeiteſt als du magſt und

nicht iſſeſt was dir gut iſt, wo du doch über alles chaſt u ke Mönſch dir nah gugget.“ „Wer ſagt das, ha nih ame Mönſche g'klagt, ha nih mit eme ne Wörtli euch v'rbrüllet, das wär ja ſchlechts vo mir.“ „Nein, ſagte Jakobli, klagt apparti heſt Niemere, aber eben das iſt wüſt von dir. Hättiſchs g'ſeit, wie's d'r wär, ume e Dät tha, ſu hätt me zu d'r g'luegt, wie zu me ne klyne King, wed m'r ſturbiſt, ih hät ke fröhligi Stung meh, u wie's m'r wär, weiß Gott, u d'r Aetti g'ſtiengs o nit us, es wär ja, wie we ke Sunne meh wurd ſchyne, u das chaſt du doch wohl g'ſeh, u de geyſt ihs das ga mache!“ „Aber wer geyt dir felligs go ſäge, wo nih mit kem Mönſch öppis dä Wäg g'redt ha?“ „Heſt nit g'hört, d'r Dokter het mr's g'ſeit.“ „Was het er d'r geſeit, b'richt m'r's recht.“ Jakobli ſagte, „Meyeli, wir wollen nicht höhn werden. Wenn man höhn wird, man kann einander nichts auslegen, ſo wenig als eine verhürſchete Strange abwinden.“ Nun erzählte Jakobli treulich, was der Doktor in ſeinen Schmerzen geſagt, und wie er ihn widerlegt, und wie der Doktor es ausgelegt, wie das komme und wie er es doch faſt nicht habe glauben können, weil es ja alles in Händen habe und es jedem anſehen könne, wie lieb man es habe und ihm alles gönne, je mehr deſt lieber. Ganz verblüfft hörte Meyeli dem Bericht zu und als am Ende Jakobli fragte: „oder iſt's nit ſo?“ ſo wußte es nichts zu ſagen, als: „Aber, aber, woher weiß er denn das, o keim Mönſch ha nih das g'ſeit, nit emal am liebe Gott. Ja, ih has nit emal ſelber recht denkt, es iſt m'r nume mengiſt e ſo g'ſi, mi ſött m'r das oder Aeys ag'ſeh, das oder Aeys mi heiße, es ſött Neuere z'Sinn cho; aber es iſt m'r numme ſo g'ſi, däycht ha nihs nit emal, es iſt plötzlig v'röy g'ſi, aber g'ſeit ha nihs Niemere, woher weiß er de das?“ „Ja, ſagte Jakobli, ſo ne Dokter chunt wyt ume nangere u gar mengs, u mängi Hushaltig chunt ihm vor d'Auge und vo eyre cha ner öppis vo de angere abnäh, u wenn er ja am Uswendige ſoll die inwendige Krankheite abnäh, kann er nit o grad öppis vo de Gidanke merke, wo dir

Krankheit ſy, das iſt mängiſch faſt ganz z'glyche. Aber ſäg du m'r jetz, heſt du üs nüt lieb, daß du ihs ſelligs witt gah ane mache? Täich doch o, das wär ja no viel grüsliger, als was es d'r Mutter faſt gar gäh hätt." „Verzyh mr's, ſagte Meyeli, ih ha nit täicht, daß es ſövli bös chönt uſe cho, u ſövli g'fährlig iſt's notti doch o nit, ih müßts doch o g'ſpüre, u dir hättet mr's doch de o müße ag'ſeh und hättet doch de wohl öppe es Wörtli g'ſeit, u de wär ja de ſcho alles gut g'ſi." Nun erhob ſich ein ſehr bedeutſames Geſpräch über das Anſehen und Selbſtſagen, über das Heißen und Selbſtnehmen, in wiefern man das Eine könne, das Andere thun müſſe, und ſie handelten dieſes Kapitel gründlich ab. Es iſt aber auch eins der Bedeutſamſten in einer Haushaltung, in einer Ehe beſonders, denn dieſes Anſehen und Selbſtſagen iſt ſelten im Gleichgewicht und recht vermittelt, nur zu oft wird gerade dieſer Punkt zum Barometer der Liebe oder der Macht gemacht, Peinigungen aller Art entſtehen, ein Gram, ein Groll wächst auf, der ſo ſchwer zu vertilgen iſt, als ein ſchwammicht Gefäß, das ſeine Wurzeln im ganzen Hautgeflecht verzweigt hat. Verſtocktes Nichtſagen, übertriebene Anforderungen des Anſehens, und wiederum rohe Rückſichtloſigkeit, ein ſtarres Blindſein gegen die Zuſtände anderer, zerſtören Leben und Glück ſo oft als die gräulichſten Laſter. Da das Papier uns zu fehlen anfängt, ſo können wir nicht die ganze Erörterung herſetzen; wir wollen blos das Reſultat derſelben zu Nutz und Frommen Vieler notiren. Dieſes Reſultat war, daß keine Regel feſtzuſetzen ſei, daß da Liebe und Klugheit vermitteln müſſen. Es gibt Augen, denen die Wahrnehmungsgabe fehlt, denen iſt nichts zuzumuthen, es gibt Umſtände im Leben, Berufs und andere Angelegenheiten, die alle Aufmerkſamkeit an ſich ziehen, da kann man oft nicht ſehen, was zunächſt vor Augen liegt, es iſt einem auch nicht zuzumuthen. Was jedem fehlt, das fühlt er ſelbſt zuerſt und am beſten, warum es nicht ſagen, nur kein Mißtrauen gehabt, nur nicht alle Tage neue Liebesproben erdacht, jedenfalls

ſoll immer der Grundſatz gelten, daß was einer für ſich fordert, er auch dem andern zu leiſten willig und bereit ſein ſoll, denn da iſt weder der Mann vornehmer noch die Frau, noch hat das eine oder das andere größere Pflichten in dieſer Beziehung. Da mußte Jakobli im Fehler ſich erkennen, daß er gewohnt ſei, ſich am Geſichte alles abſehen zu laſſen und andern nichts anſehe, während Meyeli das Hinterſte errathe. Es ſei ein Unglück, ſagte Jakobli, ſo hätte man ihn gewöhnt von Jugend auf. Sie hätten noch beifügen können, aber eben Urſache hatten ſie nicht, daß wenn Mann und Frau in dieſem Punkte ſich auch verſtändigt hätten und begriffen, gar oft Kinder weichmüthige Töchter das Leben ſchwer machen, ja manchmal vierſchrötige Köchinnen, denen man alles anſehen ſoll acht Tage vorher, wenn ſie einen nicht verbrüllen ſollen, bei denen aber man denn doch immer fehlt; frägt man ſie nach ihrer Geſundheit, ſo fehlt man, man treibt nur das Geſpött mit ihnen, begreift ihre zarte Organiſation nicht; frägt man nicht, ſo fehlt man, man meint ſie ſeien nur ſo gleichſam eichene Brunnenſtöcke und ihrer Gattig Leute hätten weder Nerven noch ſouſt was Zartes im Leibe. Sami war eine kerngeſunde Natur, die nicht wußte was Vapeurs waren und Mädi hatte andern Stoff zu kifeln und war ſo in die Hausübung eingumpet, daß, wenn zur Seltene ihm etwas fehlte, es keine Umſtände machte.

Nachdem Jakobli und Meyeli in freundlichen Geſprächen die Sache erörteten, doch in ganz andern Formeln als oben die Reſultate ausgedrückt ſind, kamen ſie beide zur Verwunderung zurück über den Doktor, der in ſolchem Zuſtande zwiſchen Leben und Tod, wie Jakobli ſagte, Sinn gehabt und Gedanken für andere Menſchen und ihre Umſtände ſchärfer bezeichnet, als ſie ihnen ſelbſt bewußt waren. An ſolchen ſollte man Exempel nehmen, ſagte Jakobli, da kann man ſehen, wenn einer ſo recht mit dem Herz bei ſeiner Sache iſt, ſo iſt ſie ihm immer z'vorderiſt, un er vergißt alles andere dazob, u nit ume öppe d'Flauſe, ſondere ſy eige Lyb

u Lebe. Meyeli ſagte nicht viel dazu, aber eigen bewegte es der Gedanke, daß der Doktor ſeine innerſten Gedanken errathen, daß er in ſolchen Umſtänden an ihns geſinnet, ſein Fürſprech und Mittler geworden. Es möchte ihn doch noch einmal ſehen, und ihm danken, ſagte es, wenn es ſchon ſchier nicht dürfe. Wenn er ſterben ſollte, ohne daß es ihn ſehe, es könnte ſich nicht tröſten, er müß doch o wüſſe, daß me ſelligs epfingi, und daß me mit öppe ganz hert uns Herz ſyg, wil me e Kittel a heyg. Die ganze Nacht träumte es ſchwer, ſah den Jakobli im Schnee und den Doktor auf dem Stein, bald ſollte es das Wägelein ziehen und vermochte es nicht, bald ſtarb der Doktor, bald Jakobli, bald lag es ſelbſt im Bette, und der Doktor kam und ſagte: „Franeli, ſchone müßt ihr euch, es wär ſchad um ech, Ruh ha u mit der Spys nachehelfe, u warum nit, es gönnt ech's ja alles, un iſt alle z'rechte.“ Dann ward der Doktor ſchneeweiß, er krümmte ſich zuſammen und laut auf ſchrie Meyeli, daß Jakobli frug: „Herr Jemer, was heſt?“ Am Morgen war das Erſte die Frage, wie es wohl dem Doktor gehe. Sie wurden räthig, es ſolle Jemand ins Pfarrhaus gehen. Hätte es ihm böſet, ſo werde man dorthin wohl Beſcheid gemacht haben, und ſei das nicht, ſo ſeien ſie doch ſicher froh, zu vernehmen, was es gegeben, um nachfragen laſſen zu können. Darüber ward man bald einig, aber wer gehen ſollte, das ſtellte lange den Rath. Es kamen alle in Vorſchlag, und jegliches hatte gute Gründe nicht zu gehen. Am wüſteſten that Mädi. Wenn's öppe z'Märit gang oder ſuſt öppis usz'iyte ſyg, da ſinn Niemere a Mädi, aber wenn de e Dreck usz'trappe ſyg, i z'Herrehus z'gah oder ſuſt neuis Uſlath, da ſött de Mädi vora, da wär's de gut g'nue. Es könne nicht reden, daß man es dort verſtehe, und ſi lah usz'lache, begehr es nit, u z'Pfarrers Tochter ſyg ihm de zu ne usführiſchi (ſatyriſche, ſpottfertige). Meyeli machte die meiſten Stimmen und wehrte ſich am wenigſten hert; es mußte ſich z'weg und auf den Weg machen.

## Vom Rumor in einem Pfarrhauſe und wie ein Mädchen einem Vikar predigt.

Der Sturm war vorüber, die Sonne ſchien wieder, der Schnee lag hoch und feſt, und mit gewaltigen weißen Perücken waren die Bäume bedeckt, die weiße Winterkappe hatten ſie ſich über die Ohren gezogen, und bis tief in die Augen hinein. Noch war nicht allenthalben Bahn, hier und da ſah man nur einzelne Tritte, die Menſchen hoben daher die Füße, wie der Storch es thut, wenn er auf dem großen Moos ſpazirt, oder ein Rathsherr, wenn er zum erſten Male aufs Rathhaus geht. Meyeli konnte nicht den Fußweg ab, dort war noch Niemand gegangen, es mußte durchs Dorf, und als die Leute es gegen das Pfarrhaus gehen ſahen, ohne Säckli, ohne Körbli, worin eine Züpfe oder Metzgete verborgen ſein konnte, nahm es ſie gruſam Wunder, was es wolle. So zur Unzeit, für nüt und wieder nüt werd es g'wüß nicht ſcho am Morge ſo zytlig da ſein, und mehr als eine Frau ſcheute den Schnee nicht zwiſchen ihrem Haus und dem Nachbarhaus, tunkte kühn ihren Untertheil hinein wie eine Kaſtanie in geſtoßene Nidel und drückte ſich zur Nachbarin hin und ſagte: du, was hets ächt gäh bi z'Jowägers? denk, die Jungi iſt ſcho zum Herr, u dä iſt chum uf, u d'r Vikari wird no liege." Die Gelehrten waren von verſchiedener Meinung, die Einen meinten, es hätte wieder etwas mit Anne Bäbi gegeben, man werde den Herrn rufen wollen, die Andern meinten, die Junge werde Streit gehabt haben, und jetzt dem Herrn klagen wollen. Ihre (ihr Mann) ſei geſtern ſpät heim gekommen, und vielleicht trunkne, u da werd's gegangen ſein wie etwa an andern Orten auch. Aber wenn man allemal gehen und es dem Herrn klagen wollte, ſo hätte der kaum Ohrens genug. Aber ſo gehe es, wenn man mit dem Herrn zu bekannt werde, da meine man, wenn einen eine Laus gebiſſen, ſo müſſe man hurtig ſpringe und's gah kläfele (wiederſagen). Glücklicher Weiſe traf dicht vor dem

Pfarrhauſe eine Frau auf Meyeli und fragte: „was bringt dich ſo früh daher?“ Ganz ehrlich ſagte es dieſer den Grund, und wie dieſe weiterging, ſtand hier eine, dort eine, und frug: „Du, was het's g'ſeit, warum geyt's?“ Als die Leute hörten warum, da ſagten die Meiſten: Es wär läz wenn dä dahinger blieb, er könnt mi gruſam reue, er iſt wohlfel g'ſi u het d'Sach doch verſtange, u de iſt's ihm gruſam d'ra g'lege g'ſi. Und er het nit bigehrt, wie's mänge angere thut, d'Lüt des ume zieh, für ſe um Geld z'bringe; wenn er Ruſtig g'ha het, wo n'r g'wüßt het, daß ſi hilft, ſu het er ſe neh o gönnt. Einige, und darunter namentlich Scherrer Joggis Sohn, der einige alte Guttern mit Träychern von ſeinem Vater geerbt hatte und daraus noch dokterte „dem Tüfel ebe,“ ſagten, es geſchehe ihm recht, warum er heyg welle beſſer ſy as die angere. Aber ſie hätten ihn wohl gemerkt, das ſei der ſchlimmſt Schelm vo alle g'ſi. Der hätte gethan wie ein Narr, daß die Leute gemeint, er gebe ihnen nicht nur die Sache vergeben, ſondern noch Geld dazu, und ſei nache g'fahre, ärger als e hungerigi Kaz a mene Schnäfeli Fleiſch, oder d'r Tüfel a nere arme Seel, daß man hätte meinen ſollen, wie es ihm daran gelegen ſei, ja, als ob er ſeinem Vater oder ſeiner Mutter nachfahre, die ſich gehängt hätten im nächſten Tannenwald. Wenn er aber die Leute einmal gehabt hätte, u d'r Ruhm, er ſyg d'r beſt, ſu hätt me de chönne luege, was das für e Uſlath worde wär, der wüſtiſt Hung vo alle. Es ſött allne e ſo gah, wo aſangs nit g'nue chönne a d'Sach thue u wo meine, ſi welle beſſer ſchyne als die angere. D'r Aetti ſelig, ſagte Scherrer Joggis Sohn, hätte albez g'ſeit, un er ſyg e g'ſtudirte Ma g'ſi, wie's ſe öppe nimme dick gäb, wenn d'Heuſtüffel ſcho im Heuet gumpe (ſpringe), ſu gäb's e ſchlechte Emdet un e frühe Winter, un wenn ſo ne Junge g'rad wott d'r Däche ſy obe a, u thut, as wenn's no keyne ſo gäh hätt, ſu zell me ume druf, dä duret nit lang, entweder geyt er ab oder er wird z'letſcht e ſo unverth, daß ne ke Hung meh a —.

Ins Pfarrhaus brachte Meyeli's Nachricht, welche es mit aller Sorgfalt vorbrachte und nicht etwa fragte: „Erſchrecket nit, aber ih ha welle cho frage, ob d'r nüt v'rno heygct, ob d'r Dokter g'ſtorbe ſyg oder nit?“ große Aufregung. Der Pfarrer ſagte: „Richtig, es geht ihm wie dem Bruder ſelig, ſein Beruf tödtet ihn, ich habe das ſchon lange geſagt, für ſo heiße Herzen iſt er nicht.“ Sophie wurde blaß, drehte ſtumm ſich ab, erſt zum Fenſter, und, als es das Weh nicht lautlos verwerchen konnte, zur Thüre hinaus. Der Mamma liefen die Thränen bachweiſe übers runde Geſicht, aber ſie verlor keinen Augenblick ihre ruhige Klarheit. „Papa, ſagte ſie, wir wollen ſogleich hin, es wird wohl irgendwo ein Roß zu haben ſein, wenn ſchon viel Schnee iſt, ſo kann man den Schlitten nehmen, d'r Luft het g'hört, und mir chönne ihs gut ymache. Aber gah luege muß ih, und du kannſt ihm de o öppis ſäge, vielleicht lost er d'r jetz und bigryft wie d's meinſt. Dä gut Vetter, Käthi wird ſcho zu ihm luege, es weiß, was me öppe macht, aber us d'r Hut wird es ne ſuſt ſprenge mit ſym Klage, und wie es mit de Lüte umgeyt. Vielleicht wär's gut, wenn ih es Paar Tag dert blieb, ih chas mit em Käthi gut, und wenn es öpper by nihm laht ſu bi nihs. Uf all Fäll will ih es Päckli mit näh, öppis Nachtzüg und öppis dürs Züg. Mir hey gar vortreffli b'ſchnittni dürri Birrli, dr Dokter, dä arm Rudi, het ſe geng ſo vortreffli g'funde, u mengiſt g'ſeit, öppis beſſers für Krankni als die, wüßt er nit.“ „Und z'Sophie?“ fragte der Pfarrer. „Das, ſagte die Mamma, laſſen wir daheim. Luc, m'r wüſſe nit, wie m'r's atreffe, und du kennſt z'Sophie, es muß geng zeige, wie's ihm iſt, es cha nit anders, und du weißt, wie d'Lüt ſy, und b'ſunders i dem Neſt wo er iſt. Ih bigryfe gar nit, wie er geng dert ſy ma. De iſt no das, z'Käthi haſſet z'Sophie, und ſi zanggete g'wüß um Rudis Bett, wie ſi mängiſt e Tüfel und e Engel um e ne arme Seel zangge ſölle. Nit, daß ih d'rmit ſäge well, z'einte oder z'andere ſyg e Tüfel oder ſyg e Engel.“

So lauteten der Mamma alsbaldige Gedanken,

welche auch ſogleich in Ausführung gebracht wurden. Es wurde nach einem Pferde geſchickt, und je nachdem man eins haben konnte, wollte man alsbald verreiſen oder früher zu Mittag eſſen, und dann gleich nachher. Papa ging, Sachen auf die Poſt zu rüſten. Meyeli rühmte noch den Dokter, wie gut er gegen ſie geweſen ſei, und wie er ſich afe hätt möge g'mühye, aber von deſſen letzten Reden zu Jakobli ſagte es nichts. Nachdem es noch den Gruß aufgetragen, und gefragt, ob ſie wohl dürften fragen laſſen, wie es gehe, es nehme ſie grufam Wunger, nahm es ſittigen Abſchied. Es wolle die Frau Pfarrerin nicht aufhalten am Z'wegmachen, aber wenn ſie öppe kein Roß haben könnten, ſo ſtehe ihre Mähre zu Dienſten, ſie ſei öppe nit die Gleitigiſt meh, aber deſt frömmer. Auf dem Heimweg ſtand manche Frau ihm z'weg, um nähern Bericht zu vernehmen vo wegem Dokter. Es hatte ſich ſchon mehr als eine Erzählungsweiſe gebildet. Die einen wollten haben, Jakobli habe ihn erfroren gefunden und auf dem Wägeli ſei er ihm wieder z'weg gekommen, während die andern das Gegentheil behaupteten, er hätte ihn lebendig gefunden und erſt auf dem Wägeli ſei er geſtorben. Daß der Dokter noch gelebt, als Jakobli ihn verließ, und wöhler als er ihn gefunden, war allen recht, aber Meyelis einfache Erzählung glaubten ſie nicht recht. Daß ſo ein Herr Bauchweh kriege, daß er nicht mehr fürers möge, das hätten ſie nie gehört, ſie wüßten auch nicht, wie ſo einer, der Spys heyg wie er ume well, es aufleſen wollte. Das müß öppis angers g'ſi ſy, aber er werd's nit ha welle ſäge, oder heyg's am Jakobli verbote z'ſäge, ſo ne Herr ſyg gar ſchlimm u wüß geng e Uſred, aber es müſſe nüt z'mache ſy, oder ſi welle ihm drüber cho.

Sobald Meyeli fort war, ſuchte die gute Mutter ihre Tochter und fand ſie in ihrem Stübchen, den Kopf ans Bett gedrückt und bitterlich weinend. „Sophie, ſagte die Mamma, nimm dich zuſammen, die Sache iſt nicht ſo bös, wäre es ſchlimmer geworden, ſo hätten wir ſicher ſchon Bericht erhalten, glaub's.“ „Wenns beſſer

worde wär, so hätte er es uns sagen lassen, damit wir nicht erschrecken, denn er hat doch wohl denken können, daß wir vernehmen würden, wie der Jowäger ihn gefunden, und weil er nichts hat sagen lassen, so kann er es nicht, ist vielleicht schon todt, glaub's," so sagte Sophie. „Sieh Kind, das legt jeder aus nach seiner Angst oder seinem Glauben, und ich glaube nicht, daß so ein Kolikanfall gleich tödte, d'r Vetter hat sonst eine starke Natur, und ist dem nicht unterworfe. Aber nimm dich zusammen und los, was ich dir zu sagen habe, wenn ich vielleicht diese Nacht nicht heimkomme. Vielleicht ist's em Vetter eine Erliechterung, wenn ich bei ihm bleibe, und wenn Käthi öpper duldet, so dulde't's mi." „Aber Mamma, ich bleibe nicht daheim, ich will mit, ich stehe es hier nicht aus und Niemand hält mich zurück, ih will gah, ih muß." Mit großer Mühe gelang es der Mutter, die Tochter eines bessern zu berichten, ohne ein Machtwort des Vaters nöthig zu haben, denn Sophie nannte Pflicht, wozu das Herz ihns trieb, und wo das Herz im Trieb ist, da hat die Mutter schweren Stand, die Tochter auf die Pflichten des Anstandes und der Klugheit zurückzuführen, ihr begreiflich zu machen, daß es Umstände gebe und Krankheiten, wo eben solche Erscheinungen, wie es beabsichtige, peinlich seien und gefährlich werden könnten. Sie sprach Sophie Muth ein, sagte ihm, so solle man bei einer bloßen Gefahr nicht machen, man könne sich versündigen, wie es sich denn gebehrden wollte, wenn das Unglücklich wirklich eintreten sollte. Dann gab sie ihm ihre Aufträge, z'Mittag sei rangirt, sagte sie, und für z'Nacht solle es ein Sillery Köchli rüsten, der Papa hätte ihn gar gern, den Nachtrock solle es ihm auf den Ofen legen und d'Pantoffle vor seinen Fauteuil stellen, und wenn sie nicht heimkomme, so solle es dem Papa das Nachtzeug rüsten, das Nastuch unter das Hauptkissen thun, dieses wohl hinaufziehen, ein Ohrenkissen aus dem Bette thun, das andere schön glatt auf das Hauptkissen legen und die Federn im Volet hinunterschütteln zu der Fussete. Dann solle es den Papa fragen,

ob es kommen ſolle, ihm das Licht zu löſchen, und in Acht ſolle es ſich nehmen, ob er ſeine Tabatiere auf das Nachttiſchli gelegt, und wenn ſie nicht dort ſei, er vergeſſe ſie manchmal, ſo ſolle es ſie aus dem Rocke nehmen und hinlegen. Jetzt aber ſolle es hinaufgehen auf den Eſtrig, und ein Körbchen beſchnittene Gelbbirli aus dem Schnitztrog nehmen, von den letztjährigen, ſie ſeien beſſer, linker Hand im dritten Unterg'ſchlacht, es wiſſe wohl. B'rirre ſöll es ſi nit, nebezuche ſyge Lederbire, die wäre öppe nit am beſte.

Da die Nachricht kam, daß man in einer halben Stunde das Roß haben könne, ſo entſtand ein lange nie erlebter Auflauf und Aufruhr im ruhigen Hauſe. Mamali mußte dem Papali Kleider füre thue, und beorderte Sophie ans gleiche Geſchäft für ſich. Beim Papa ging das geſchliffen zu, ob die Auswahl nicht groß war, oder der Sinn einig, bleibt dahin geſtellt, item, was Mamali füre that, zog Papali an ſonder Bemerkung, geſchweige Widerrede. Bei der Mamma ging's ſchon anders. „Dieſen Rock willſt du doch nicht anziehen, Mamma, ſagte Sophie, immer noch die Augen abwiſchend, die ganz roth waren. Ich habe ihn hervorgelegt, weil du es befohlen haſt, aber es iſt es rechts Uſſäthli, abg'ſchoſſe u ganz us d'r Mode, leg doch dä a, wo d'r d'r Papa vorfern oder no länger zum Neujahr gäh het.“ „Aber was denkſt, Sophie, wenn ih es par Tag dert blybe ſött, ſu müßt ih de no eine mit näh, dä reuti mih de für all Tag, denk doch, häb o B'rſtand.“ „Mamma, wenn d'r Papa euch einen neuen Rock ſchenkt, ſo ſollte er euch gleich einen zweiten ſchenken, damit ihr den erſten ſparen könnt, und d'Frag wär no, ob ihr nicht noch einen dritten kauftet, um den zweiten zu ſparen.“ „Aber Herr Jeſes, Sophie, was bringſt du mir da für eine Haube, die ſchönſti wo nih ha, wo de m'r zum Namestag g'macht heſt! Nei, Sophie, die lege ih nit a, denk doch, untere Hut, u no ſo nes Ding d'rüber, ih v'rgiſſe geng, wie me ne ſeit, es wurd die ſchöne Band ganz verdrücke. Nei, bring m'r die mit de gäle Lätſche, wo

nih fern a d'r Visitatz ag'ha ha, du weißt wohl, die, wo z'Papali g'seit het, ih g'fall ihm so wohl drinn. Aber gang lue g'schwind, ob de am Papali nit chönnist d'Getere ythue, es dunkt mi, ih g'hör ne berze. Ih will d'rwyle die Hube suche." Sie waren noch nicht fertig, so kam schon der Bericht, das Pferd sei z'weg, Sophie tribelirte, Mammali zappelte, Papali klagte, das sei ihm doch afange es G'jast, und er haß nüt meh als das, und auf eine Viertelstunde komme es jetzt nicht an, d'r Christe chönn ja em Roß no e weneli Ryterkorn gäh, wenn key Haber meh syg. Endlich war man fertig. Mäntel, Schlüpf, Bettflasche, Roßhaarfinke, kurz, alles, alles, bei der Hand, Christe spannete an, da sagte die Frau Pfarrerin: „Sophie, reich doch g'schwind das Hammli, wo wir letzthin gekocht haben, es ist noch fast ganz, und z'Käthi ißt für sys Lebe gern Hamme." „Mamma, worein soll ich es thun?" „Wickle du es in einen von den groben Kuchilümpen, dert rechter Hand im Schaft, du weißt." Sophie that wie geheißen, es war angespannt, da, als Sophie mit dem Hammli kam, sagte die Mamma: „es chunnt m'r no z'Sinn, z'Käthi wird nüt z'Mittag ha für ihs, und z'Papali wartet nit gern länger als bis am Zwölfi. Was meinst Sophie, wenn m'r no die kalte Cottelettes mit nähmte, die wäre doch bald g'wärmt, und mir lebte viel besser d'ra, als so a mene Bitzli v'rraretem Bratis, wo Käthi ihs vicllicht ließ reiche." „Aber Mamma, und de mir, fragte Sophie, mir hey ja das sölle z'Mittag ha?" „Mach de öppis, mach was d'witt, es ist no es Rüppeli i d'r Beizi, nimm das, und Kalbfleisch im Fliegehus, du chönntist einist zur Abwechslung Kalbervögel machen." „Aber Mamma, wory söll ih se thue?" fragte Sophie. „Thue se in es Druckli, da werde si am wenigste v'rdrückt, lue, dert ist Papier, und es Druckli find'st uf d'r Laube, aber nimm eys, wo's nüt schad ist, du weißt, Käthi git nüt ume." Sophie ging. „Sophie, Sophie, rief die Mutter nach, es chunnt m'r z'Sinn, mi chönnt z'Hammli o g'rad d'rzu thue, und d'r Kuchilumpe hie b'halte, er ist vo me ne ganze Dotze. Nimm es größers

Druckli, nimm das, wo m'r im Herbſt Trübel drinn überche hey, es iſt nüt ſchad drum, es iſt ganz v'rhudlet, und thue z'Hammli unte dry, u d'Cottelettes obe druf, u deck de ſchön mit Papier, lue, es ſy dert Zitunge, es iſt nüt ſchad drum." Sophie machte das alles ohne Widerrede, und ſchlug keine einzige Thür deßwegen deſt härter zu. Endlich hatte es ſie im Schlitten eingepackt, hatte drunglich angehalten, mit Thränen in den Augen, Papa ſolle früh heimkommen es verzapple ſonſt. Chriſten hatte Hü geſagt, und ein ſtruber Mönch war mit dem ungewohnten Schlitten einige Dutzend Schritte in die Kreuz und in die Quer gelaufen, da hieß es: „Chriſte häb ſtill!" Chriſten hielt ſtill, dann hieß es wieder: „ih ha my Tabatiere vergeſſe und die ſött ih doch ha." Chriſten ſagte: „ſöll ſe gah reiche?" „Nei, ſagte die Mamma, häb z'Roß recht, ih will gah." Sophie, welches ſtehen geblieben war, und ihnen nachgeſehen hatte, kam dahergeſprungen. „My Tabatiere ſött ih no ha, ſi wird im andere Kleid bliebe ſy, ſagte der Pfarrer. So geyt's, wenn me ſo jaſtet, deſt länger chunnt me de nit ab Fleck." Sophie ſprang fort. Wie üblich fuhr der alte Herr fort zu ſuchen, er heyg doch g'meint, ſagte er, er hätte ſie zu ſich geſteckt, und wie er das ſagte, fand er ſie richtig im Giletſack. „Wenn's ume jetz z'Sophie wüßt, ſagte die Mamma, das arm Meitſchi ſucht ſi ſuſt no z'todt." „Soll ih's d'r Jumpfere gah ſäge?" fragte Chriſten. „Lue, lue, ruft die Frau Pfarrerin, er geyt hinter z'ſi, häb, häb." Chriſten zwickte das Roß, das Roß ſchnellte vorwärts, da riß Chriſten wieder rückwärts, und nicht mehr richtig ward das Ding. Gäb wie der Pfarrer ſagte: „gang ab Chriſten, und häb z'Roß," Chriſten blieb ſitzen, wollte zeigen, daß er fahren könne, ſo ne ketzers ſtrube Buremünch müſſe nicht meinen, daß er Meiſter ſei, z'wickte, und wenn der Münch vorwärts wollte, ſo riß Chriſten deſt ſtärker am Leitſeil.

„Häb ſtill Chriſten, häb ſtill", ſchrie die Frau Pfarrerin, aber je mehr ſie ſchrie, deſt ſtärker ſchriß Chriſten und deſt ſtrenger ging es dem Dorfbach zu, und wer

weiß, wie weit oder wie tief es gegangen, wenn nicht der Siegrist zu Hülfe gekommen wäre. Der brachte das Roß zur Vernunft und sagte zu Christen: „zwicke und schryße geyt neue nit zäme, däych dra.“ „Es ist aber auch ein Roß darnach, da macht e jedere was ne gut duecht,“ sagte Christen. „Ja, ja, du hest recht, sagte der Siegrist, a d'r nächste Wahlv'rsammlig gibe ih d'r d'Stimm für Rathsherr, du hest die rechte Grundsätz, u d'Usrede grad d'rzu, wenn menge scho z'einte het, su fehlt ihm doch z'angere.“ Der Siegrist war nämlich ein Schalk, so redete er vor dem Pfarrer und besonders vor der Frau, kam er aber zum Statthalter oder gar ins Pinteng'schenk, da redete er ganz anders.

Unterdessen hätte man Sophie und Tabatiere fast vergessen, wenn nicht sie selbst gekommen wäre mit mehreren alten Tabatieren und einem großen bleiernen Hafen. „Papa, sagte sie, leset selber aus welche ihr wollt, die rechte, welche ihr sonst braucht, habe ich nicht finden können, ich habe euch alte gebracht und der Hafe zum Fülle, weli ihr am liebste heyt.“ „Dankeigist, sagte der Papa, ih ha se g'funde.“ „Ergüst Jumpfere, sagte der Siegrist, ist's erlaubt?“ und längte mit g'stabeligen Fingern in den Hafen. „Hü, du,“ sagte Christen und verschluckte aus Respekt den Rest. „Leb wohl, Kind, sagte die Mamma, häb gut sorg, und wenn d'Kalbervögel machst su hau se emel numme dünn.“

Sophie war ein starkes, stolzes Mädchen, das nicht leicht sich bloß gab, seine Gefühle in sich zu verwerchen wußte, mit seinen Grundsätzen aber nicht hinter dem Berge hielt; wäre es ein Mann geworden, es hätte was Mannhaftes vorgestellt, jetzt war es das Licht seiner Eltern in ihren alten Tagen, und das ist das Höchste was ein Kind sein kann. Was Sophie machte zwischen der Abreise der Eltern und dem Mittagessen, das wissen wir nicht, allweg keine Kalbervögel.

Als um zwölf Uhr aufs Läuten der Vikari hinunter kam, war Sophie gefaßt und seine Augen nicht mehr roth. Ganz verwundert sah der Vikari sich mit Sophie alleine, von der Abreise des pfarramtlichen Paares

wußte er nichts. Er hatte wohl anfänglich außergewöhnlich viel Thüre gehen hören, ſpäter eine ungewöhnliche Stille, aber was das zu bedeuten hätte, hatte ihm Niemand geſagt, und darnach zu fragen, hielt er unter ſeiner Würde. Man glaubt es gar nicht, wie g'ſtabelig und gemeſſen das in einem Pfarrhauſe zugehen kann, wenn Vikari und Familie ſich gegenſeitig aufs hohe Roß geſetzt haben, wie wenig Worte da gewechſelt werden, wie wenig man von einander Notiz zu nehmen ſcheint, während man ſich jeder Miene achtet, jedes Räuſperens, jedes ungewohnten Schrittes, ihn zum Gegenſtand ernſthafter Betrachtungen macht, die recht peinlich werden, weil man nie fragen darf, ob man mit ſeinen Schlüſſen und Erklärungen das Rechte getroffen. Nun geht es im Menſchen wie im Wetter, das trocken geworden iſt. Es gibt eine Zeit, wo die Trockenheit ſteiget und gäb wie es Wolken gibt für Guggers Gewalt kein Regen fallen will; und wiederum eine andere Zeit, wo es noch trocken iſt unten, in höhern Luftſchichten der Regen ſich bereitet und huſch da iſt, ehe man es ſich verſieht, ja meint, erſt jetzt wolle es recht trocken werden. Gerade ſo iſt's in ſogenannten geſpannten Verhältniſſen. Während der Spannungsſtoff im Herzen aufgehäuft iſt, wächst die Spannung, man wird alle Tage trockener, redet alle Tage ein Wort weniger, nimmt eine Notiz weniger, und wenn Jemand ein Bein brechen ſollte, ſo beſtimmt man ſich, ob man nach dem Falle fragen oder kaltblütig abwarten wolle, ob man ihn erzähle. Aber wie der Zahn der Zeit nichts Zeitliches verſchont, ſo beißt er ſich auch in dieſen Steff, verzehrt ihn allmählig, und bei kleinem Anlaſſe löst ſich die Spannung, es gibt einen herzhaften, nahrhaften Streit, auf den gut Wetter folgt oder einen ſanften Regen und noch beſſeres Wetter darauf. Zuweilen aber erzeugt ſich der Spannſteff neu in ungeheurer Maſſe und hält dann lange vor. Vor einem halben Jahre hätte der Herr Vikar an den Tiſch ſich ſetzen können, ſiebenmal mit Sophie alleine, er hätte nicht gefragt, warum? und

Sophie hätte ungefragt ihm die Urſache noch ſiebenmal weniger angegeben. Nun ſtand es aber anders als vor einem halben Jahre; die Erklärung, daß Sophie und der Doktor wahrſcheinlich zuſammen kommen würden, die Gewißheit, daß man ihm Sophie nicht aufdrängen wolle, hatten ihn milder geſtimmt, an Gift und Argwohn ihm gezehrt, und ein recht aufrichtiges Bedauren mit Sophie hatte ſich in ſein Herz geſchlichen; mit dem frivolen rohen Doktor, der für nichts Höheres Sinn hatte, mußte ſie ſtein unglücklich werden, dachte er, mit einem Menſchen ohne Religion! Und ſchade ſei es doch um ſie, vortreffliche Anlagen hätte ſie, dachte er. Was ſie leſe, ſcheine ſie zu verſtehen, ohne Empfindung ſei ſie nicht, und manchmal komme ihr wirklich etwas in Sinn, das einem noch zu denken gebe, es ſei recht kurios. Freilich habe ſie ein böſes Maul und ſei im hohen Grade ſpöttiſch. Er glaube aber nicht, daß das aus böſem Herzen komme und von wirklich boshafter Richtung, der leidige Doktor werde daran ſchuld ſein, der habe eine ſataniſche Zunge, die ihm der Böſe ſelbſt ins Maul geſteckt zu haben ſcheine. Es ſei aber auch kein Wunder, bei den Grundſätzen welche der Doktor habe, wundere es ihn nur, daß es nicht ärger ſei. Wäre einmal das böſe Beiſpiel nicht mehr da, der fatale Doktor überhaupt beſeitigt, Jungfer Sophies natürliche Gutmüthigkeit würde ſich ſicher wieder Bahn brechen, und mit ihrer Seele wäre wohl etwas zu machen, ſie wäre zu retten, meinte er. Schade, daß kein Vermögen da ſei, daß die Leute gelebt hätten wie im Himmel, geholfen allem Lumpenpack und ſonſt gelebt, als wären ſie reich, und nicht gedacht, daß man ſparen müſſe, weil man nie wiſſe wie man es brauchen könne. Wäre Vermögen da, ſo wäre Sophie eine ſo üble Partie nicht; mit der Haushaltung wiſſe ſie umzugehen, Alles gehe ihr flink von der Hand, auch, ſei ſie ſo übel nicht, alles geſund und friſch, das ſei nicht zu verachten, aber zVrmöge, zVrmöge, das fehle, und ſo heyg eigetlich alles g'fehlt, das ſyg z'letzt doch d'Hauptſache.

So ſtund der Thermometer, als er die leeren Plätze erblickte und ſich mit Sophie alleine. Warum Herr und Frau fehlen, frug der Vikari. Wo ſie hin ſeien und warum, berichtete Sophie. Sophie war weich im Herzen, hatte Mühe an ſich zu halten, die innige Angſt zu verbergen. Das gab ihr etwas Weiches, Mildes, an welches der Vikari nicht gewohnt war; ihm war hauptſächlich die ſchnippiſche, ſpöttiſche Seite zugekehrt geweſen. Nun gab ein Wort das andere, Sophie erzählte, wie der Doktor ſich opfere, Jugend, Geſundheit der Treue in ſeinem Berufe, und wie ihm nicht zuzuſprechen ſei, wie er ſelbſt ſeinem Eifer nicht abbrechen könne, wenn er ſich es auch vorgenommen, auch das, was er opfere, in keinem Verhältniſſe ſtehe zu dem, um deßwillen er es einſetze. Mache man ihm darüber Vorwürfe, ſo antworte er, an ihm ſei es nicht, zu berechnen, was er thue; den Werth von dem zu ermeſſen, um weßwillen er es thue, dafür habe Gott allein die Waage. Ja, ja, ſagte der Vikari, er hätte nichts darwider, ſo was man ſage, ſei der Doktor ein vortrefflicher Mann, deſto mehr ſei es Schade, daß er nicht chriſtlicher ſei, ſondern ein ſo frivoles Weſen hätte und ſo verderbliche Grundſätze und Anſichten. Sophie ward roth und der Geiſt des Zorns regte ſeine Flügel. Ja, ſagte ſie, das ſei wahr; Herr, Herr, ſagen, thue er nicht viel, auch nicht an die Bruſt ſchlagen und beten vor den Leuten; aber den Willen des Vaters thue er, und dem wandle er nach, der für andere geſtorben ſei. Die Leute möchten das Nervenfieber oder die Röthein haben, und Weg und Wetter ſein, wie ſie wollen, er frage nie, könnte ich es auch bekommen, könnte es mir ſchaden? Da war am Vikari der Kehr roth zu werden. „Jungfer Sophie, ſagte er, ich weiß wohl was ihr meint, ihr hauet mir wieder eins nach altem Brauch, aber ihr thut mir unrecht. Es iſt wahr, ich bin zu Niemand gegangen, welche die Röthle oder das Nervenfieber hatten, aber es verlangte mich Niemand, und denket! wie leicht ich die Röthle hätte aufleſen können, denn ich habe ſie noch nicht gehabt, denket!

„Und dann, sagte Sophie, was wäre das gewesen, es hat schon mancher Mensch sie gehabt, und wenn es anfangs schon rothe Punkte im Gesichte gibt, die vergehen bald, sagt man, und man sei nachher nicht weniger hübsch als vorher.“ „Um das ist's mir nicht, Jumpfer Sophie, sagte der Vikari, ich bin kein so eitles Ding, wie deren so viele herumlaufen; aber meine Mutter hat mir gesagt: „„Ludi schon di, d'Röthle hest no nit g'ha, d'Scharlachfieber nit. Ueberhaupt vor alle asteckete Krankheite hüt di, i üser Familie möge mir se nit erlyde, mir hey gar es lebigs Blut.““ Ha nih mi jetz, so für nüt und wieder nüt, sölle ga usetze, wo mi ja Niemer begehrt het?“ „Herr Vikari, sagte Sophie, was meint ihr, wenn die alti Jowäger z'Scharlachfieber gehabt hätte, wäret ihr auch gegangen, ihre Seele zu retten? dorthin seid ihr ja auch ungerufen gegangen.“ „Jumpfer Sophie, sagte der Vikari, solche Fragen muß ich mir verbeten, ihr seid nicht mein Visitator, und es ist besser, wir kommen nicht wieder in diesen Ton. Indessen, setzte er nach einigem Besinnen hinzu, da die Milde in ihm vorherrschend war, ich schäme mich nicht es zu sagen, ich habe meine Schwächen, so gut als andere Menschen, und eine davon ist die, daß ich mich vor Krankheiten fürchte. Es ist mir schrecklich nur zu denken, wie ich krank werden könnte, geschweige denn krank zu sein. Meine Mutter seliz hat mir von Jugend auf gesagt: Ludeli, Ludeli, häb sorg, du chönteſt krank werde, und krank sy ist e schröcklichi Sach, du glaubst nit. Das ist mir nachgegangen, ich kann nicht helfen, und das wird mir der Herr wohl verzeihen. Aber solche Ansichten zu haben wie der Doktor, keinen Glauben zu haben wie er, das ist schröcklich, glaubet mir das Jumpfer Sophie. Ich meine es gewiß gut, aber wenn ich so einen Menschen ohne Glauben ansehe, es kömmt mich alle Mal ein Schauer an und besonders wenn ich mir dabei denke, wie ein solcher Mensch Frau und Kinder unglücklich machen muß, ja im Stand ist, sie um ihr Seelenheil zu bringen.“ „Herr Vikari, sagte Sophie, ich weiß nicht, soll ich böse werden oder

ſoll ich lachen; aber wie g'ſpäßig ihr m'r vorchömet, cha ih ech nit ſäge." „Was iſt denn da g'ſpäßigs, ih möcht ech g'fragt ha", ſagte der Vikari. „Werdet nit höhn, ſagte Sophie. Da ihr es gut meinen möget, ſo will ich es auch nicht werden, obgleich ich alle Urſache dazu hätte, aber meine Meinung erlaubt mir zu ſagen, ihr habt mir die eure geſagt, ich denke an mir ſei jetzt auch d'r Kehr. Wenn ich euch anſehe, ſo geht es mir mit euch, wie euch mit dem Doktor, ihr dauert mich; aber auch er dauert mich, ihr dauert mich alle beide. Ihr dauert mich, und warum? ihr ſeid ein Meiſterlösli von Jugend auf, euere Perſon iſt euch Alles und die ganze Welt werthet ihr nach dem Maßſtabe, welchen die Meiſterloſigkeit verfertigt, und euer ganzes Thun hängt wieder von der Meiſterloſigkeit ab oder mit andern Worten, reine Selbſtſucht, oder mit euch zu reden, der alte Menſch regiert euch noch vollſtändig, hat ſich aber hinter ſchöne Anſichten verkrochen, mit Dogmatik verſchanzt, und wehrt ſich gewaltig mit Bibelſprüchen, ſo daß, wenn man nicht durch die Spalten ſieht, es rund um euch wie wahres Chriſtenthum ausſieht. Aber es iſt es doch nicht, ihr wollt die Welt bekehren, aber an euch ſelbſt erprobet ihr euer Chriſtenthum nicht, ſeine Kraft habt ihr nicht erfahren. Bedenkt doch, wie empfindlich ihr ſeid, wie mißtrauiſch, wie eiferſüchtig auf meinen guten Papa, wie beſorgt um eure Perſon, wie ängſtlich, faſt als ob ihr von keiner Vorſehung etwas wüßtet, wie gebunden an ein gut Plättlein, das wir euch übrigens von Herzen gönnen, wie ſo ganz ohne alle Freudigkeit. Seht und eben deßwegen bedaure ich euch, denn auf dem Wege werdet ihr nichts werden als ein grämlicher Greis, der den Himmel nie blau ſieht, werdet in düſterem Sinn verkümmern, werdet am Ende auch um alle euere ſchönen Redensarten kommen und nichts als Seufzer und Klagen haben über die Menſchen nicht nur, ſondern auch über die Führungen Gottes. Was aus euern Anſichten werden wird, weiß ich nicht, aber Anſichten, die nicht eins geworden ſind mit dem Thun, wie die Seele mit

dem Leibe, scheinen mir nur Nebel, und die gestalten sich bekanntlich alle Augenblicke anders. Ob ihr mit diesem grämlichen Sinn eine Familie glücklich machen werdet, weiß ich nicht; aber ich glaube es nicht, ihr werdet den Fehler nie an euch suchen wollen, und in all euern Wunderlichkeiten nicht den Ausdruck des vermeisterlösleten Kindes erkennen wollen, sondern nichts als euere natürlichste Natur, die ihr schonen müßtet und somit werdet ihr euere Leute unglücklich machen oder werdet von ihnen zum Besten gehalten, verachtet werden, und ihr werdet jedenfalls nicht die heitern Tage haben, wie unser gute Papa sie hat.

„Aber auch den armen Doktor bedaure ich, dem sein Leben in seinem Berufe aufgeht, der nie das Seine sucht, Geld verschmäht, das Hemd weggibt, sich selbst in jede Gefahr stürzt um einen Bettlerknaben zu retten. Der hat nie Zeit an sich zu denken, sein Sinnen geht auf Andere, er kennt keine Bequemlichkeiten, hat keine Rücksichten für sich und fordert keine. Er ist heftig, wild, aber nicht für sich, für andere; wenn man ihn verfolgt in seinem Thun, so kömmt er einem fast wie ein Engel vor, und doch bedaure ich ihn, möchte manchmal bitter weinen für ihn. Seine Treue, seine Liebe, sprudeln aus seiner edeln Natur, sind aber eben ungeregelte Triebe, sie reißen ihn fort zu ungemessenem Fluge bis er zu nahe der Sonne kommt und zurücksinken muß in tiefe Nacht. Ich weiß nicht, wie ich mich ausdrücken soll, ich ungelehrtes Mädchen, daß ihr mich nicht unrecht versteht, nicht böse werdet. Ihr habet einen Glauben; ob er der rechte ist, weiß ich nicht, aber euer Thun entsteht nicht aus euerm Glauben, sondern aus euerer Natur; eben daher kommen auch des Doktors Werke, aber wie gut sie auch sind, seine Natur ist doch die rechte nicht, ist eine sündhafte, treibet zur Sünde, treibt ihn zur höchsten Sünde, sein eigener Gott sein zu wollen, seines Schicksals Schmied, wie man sagt. Das thut aber ein Mensch nie ungestraft, und das Gefühl seiner Ohnmacht, der eigenen Unzulänglichkeit kömmt früher oder später mit zermalmender

Gewalt über ihn, wie Papa ſagt, macht ihn zum Menſchenhaſſer, oder führt ihn zu der Laſterhaftigkeit, die aus innerer Zerſtörung kömmt, oder zu Schwermuth oder Wahnſinn. Denn, ſagt der Papa, es bedarf der Demuth, der Anerkennung unſerer Ohnmacht, der Allgewalt Gottes, es bedarf das Bewußtſein unſerer Sündhaftigkeit und der Erlöſung und Genugthuung in Jeſu, der Nothwendigkeit, daß der Geiſt des Herrn unſerer Schwachheit aufhelfe, um weder ein Narr noch ein Vieh zu werden; ſo wie aber alle dieſe Worte, ſie möchten ausgeſprochen werden wie ſie wollten, nichts hülfen, wenn ſie nicht zur aufopfernden Liebe und Treue, zur Tödtung unſerer Selbſtſucht uns brächten. Und das iſt, was dem Doktor fehlet, früher oder ſpäter wird er an den Menſchen oder an ſich verzweifeln, weil er den freundlichen Vater im Himmel nicht kennt, der denen die ihn lieben, alles zur Seligkeit wendet, und den Treuen lohnet, der bis ans Ende ausharret, und wohin das ihn führen wird, weiß Gott. Doch er iſt ſo gemüthlich, ſo herzinnig gut im Grunde, daß Gott ihm vielleicht ſein Thun mit ſeinem Glauben auf ſanfte Weiſe vermittelt, auf welche Weiſe, weiß ich nicht, aber er verdient es." Während Sophie ſprach, hatte ihr ganzes Weſen ſich erhoben, die Wangen waren blendender geworden, die Augen ſchwammen in eigenem Glanze. Verſtummt war der Vikari gegenüber geſeſſen, kein Auge hatte er von Sophie gewendet, und als ſie ſchwieg fragte er endlich: „alſo ihr glaubet der Doktor ſei beſſer als ich?" Faſt wehmüthig klang ſein Ton.

„Euern beidſeitigen Werth abzuwägen, habe ich keine Waage, und Urtheil ſprach ich noch keins aus, aber daß ihr mir beide einen Mangel zu haben ſcheint, das habe ich ausgeſprochen. Euch fehlt die Frucht des Glaubens, ihm das Fundament zu ſeinem Thun, euch die Kraft in euern Anſichten, ihm die Verklärung ſeiner Werke; wem mehr fehlt, weiß ich nicht, fraget Gott." „Aber ich bin doch ein Chriſt, und er iſt keiner," antwortete der Vikari. „Wer hat euch das Eine oder das Andere geſagt? antwortete Sophie. Vergeſſet nicht:

Mit welchem Maaße ihr messet, mit dem wird euch wieder gemessen werden.“ „Spricht hier nicht die Bibel?“ fragte der Vikari. „Die Bibel spricht gerade wie ein Spiegel, antwortete Sophie, wen das eigene Licht blendet, sieht sich immer im Licht, andere im Schatten, und wen geistige Verblendung plagt, wird weder auf sich noch andere getreu die Bibel anzuwenden wissen.“ Da sagte der Vikari: „ihr kommt mir da sehr streng, Jungfer Sophie, ich will nicht hoffen, daß ihr mit mir das Gespött treiben wollt. Aber über eins muß ich mich wundern, darüber nämlich, daß ihr so ziemlich gewandt über geistliche Sachen zu reden wisset, und euch recht ordentlich ausdrücken könnet, ohne doch Uebung zu haben in solchen Gesprächen und ohne eben mit der Sache euch zu beschäftigen?“ Woher wißt ihr, daß ich keine Uebung habe in geistigen Reden und daß die wichtigste Angelegenheit der Menschen mich nicht beschäftigt?“ „Ihr habt ja noch gar nie mit mir darüber geredet, und wenn ich von solchen Dingen anfangen will, so brecht ihr ab oder lauft fort, antwortete der Vikari, während ihr Stundenlang mit dem Doktor euch herumstreiten könnt über Sachen, von denen mich dünkt, sie sollten eine Tochter wenig interessiren.“ „Vielleicht aber interessirt mich der Dokter dest mehr,“ antwortete Sophie, mit einem Gesicht, in welchem ein ganzer Kratten Lachen sprühte. Doch, da blutroth der Vikar wurde, ward alsbald Sophie wieder ernsthaft und sagte: „Verzeiht, es ist mir weiß Gott nicht ums Lachen, aber ihr treibet einem dazu mit euerm Katechisiren. Mit meinen Eltern, mit meinen Lieben, rede ich viel von geistlichen Dingen, ich erbaue mich gerne daran, aber ich zanke nie darüber. Ich habe es mit ihnen, wie Mädchen es mit ihrer Liebe haben sollen, mit Vertrauten rede ich gerne darüber, aber nicht mit Fremden. Wenn ich mit dem Doktor viel rede und über Unbedeutendes, so habt ihr vergessen, daß wir mit einander aufgewachsen sind, und vieles uns bedeutend scheinen mag, was andere nicht fassen.“ „Das wird eben die Liebe machen,“ antwortete der Vikari rasch und eifrig. „Und wenn es es

wäre, Herr Vikari, so wäre ich doch darüber keine Antwort schuldig," antwortete Sophie, stund rasch auf, und sagte: „es wird Zeit sein abzuräumen." Der Vikari ward kaput, er war wieder an den Rand eines Feldes gekommen, auf dem er sich für sein Leben gerne tummelte, auch hätte er da noch manche lehrreiche Redensart anzubringen gewußt, er fragte daher: „ihr seid doch nicht höhn? ich habe es nicht bös gemeint, das ist mir so entronnen, ich weiß nicht wie." „Habt nicht Kummer, Herr Vikari, höhn bin ich nicht, aber wenn ich schon nur ein Landmeitschi bin, so weiß ich doch, daß es Schranken im Gespräche gibt, die man nicht überschreiten soll, es sei einem dann erlaubt worden; zudem dachte ich, während wir hier von ihm redeten, wie von einer todten Sache, ringe der arme Doktor wirklich mit dem Tode oder sei schon todt." Die zurückgedrängten Gefühle sprudelten aufs neue auf, Sophie ging hinaus.

Einen strengen Nachmittag hatte der Vikari zu verwerchen, bald dachte er daran, was er Sophie noch alles hätte sagen sollen, und wie er sie hätte abfertigen können, daß sie das Gärnäsi hintere gehabt, und bald sinnete er Sophie nach, wie es doch ein nettes Meitschi wäre, wenn es recht geleitet würde, und wie es ein verdienstlich Werk wäre, wenn man es auf den rechten Weg leitete, das Mädchen hätte Grütz im Kopf, und aus dem wäre was zu machen. Es sei wirklich schade, daß so wenig Vermögen da sei, und die Eltern so wenig für ihre Tochter geserget und gemeint, sie müßten gute Leute sein, und immer geben, wo man etwas von ihnen welle; dä Weg komme man nicht durch die Welt, sondern z'arme Tage, und wenn man es selbst wohl noch machen könnte, so müßten es am Ende noch die Kinder entgelten. Sein Studiren von dem einen zum andern brachten ihn in ein rechtes Fieber, er mochte das z'Abe gar nicht erwarten, und paßte aufs Läuten wie ein Sekretär aufs Zwölfeläuten (die Ersten haben Dispensen). Es fehlte nicht viel, er hätte Alles aufs Papier geworfen, was er thun und sagen wollte, eine

Analyse gemacht. Endlich läutete es. Im Satz war er bei der Thüre, dort besann er sich, blätterte noch in einem Buche, brachte sich in eine kaltblütige Disposition, ungefähr wie ein Offizier, wenn er das Häftli am Kragen einmacht und Handschuhe anzieht, und stieg die Treppe hinunter. Aber gäb wie er ansetzte um in Stimmung und Gespräch zu kommen wie am Mittag, es gelang nicht. Sophie war kalt im Aeußern, unruhig im Innern, winkte jedem längern Gespräche kurz ab, der Vikari hatte seine zwei Tassen getrunken, er wußte nicht wie, und als Sophie ihm die dritte offerirt hatte und er sie abgeschlagen, sagte sie: „Exkuse Herr Vikari, aber ih muß in den Keller, die Aepfel faulen stark, und morgen wollen wir backen." „Es ist doch e Bock, sage man was man wolle, man sieht ihm von weitem an, daß es nicht in Bern in der Töchternschule gewesen ist," dachte der Vikari, und kam lange zu keinem freundlichen Gesichte.

---

## Wie Sophie werchet in ihrer Seele und wie es beim Doktor innerlich spukt.

Sophie hatte die Offenheit über Mittag leid gethan, „wenn er nur jetzt nicht meint, ich wolle ihn zu meinem Vertrauten machen und die Herzensergießungen fortsetzen," dachte es. Zudem wollte es lieber alleine sein, wenn die Eltern heimkamen, mochten sie Nachricht bringen welche sie wollten, so brauchte es sich nicht zu geniren.

Es mußte lange darauf warten und stand, es weiß kein Mensch wie oft, unter die Hausthüre, ehe es das Schlittengeläute hörte. Der Papa kam alleine und brachte gute Nachricht. Der Doktor war noch schwach, aber die Anfälle waren nicht wiederkommen und Käthi selbst hatte die Mamma gebeten da zu bleiben, nit um ihm abzuwarten, sondern nur, damit er minder Längizyti habe und nit immer a die donstigs Zwilchkutte denke, wo

öppe krank ſein könnten. Er ſyg e Grüſel, es wüß ke Mönſch, was es mit ihm heyg, aber mach er ume ſo u fahr furt, ſo werde man ſehen, wie es gehe, aber ſchuld daran wolle es dann nicht ſein, ſeine Sache habe es gethan wie öppe nit Mängs ſe tha hätt, wenn ihm ſcho ke Mönſch d'rfür dank, und es bi allene d'r wüſt Hung ſy müß.

Sophie ließ der Doktor herzlich grüßen und ihm ſagen, es ſolle doch z'Jowägers B'richt machen, daß es ihm beſſer gehe, und ſie auch von ihm grüßen, beſonders die Jungen. D'r Jung hätte ihm einen großen Dienſt geleiſtet und er ſei verſtändiger als man es ihm anſehe.

Dieſer Auftrag wurmte Sophie, es wußte nicht warum, es ärgerte ihns, daß man es ihnen appart ſollte ſagen laſſen, daß er beſſer ſei, vernehmen würden ſie es ja ohnehin. Die Leute würden doch denken, was da für ein appart G'läuf und G'ſchick ſei. So in einem Meitſchiherz regt ſich gar manches, es begreift es ſelbſt nicht; wo die Herzen aber gut, ſtark und treu ſind, da wird daſſelbe über Nacht verwerchet und verwunden; wenn am Morgen die Sonne aufgeht, ſpiegelt ſie ſich in einem wieder lauter gewordenen Herzen.

Als am folgenden Morgen der Pfarrer fragte: „Haſt du es z'Jowägers ſagen laſſen?“ antwortete Sophie: „Nein,“ aber es gedenke gleich nach dem Frühſtück ſelbſt zu gehen, mit Schrecken hätte es geſehen, daß ſie mit den Eiern faſt aus ſeien, vielleicht, daß ſie ihm geben könnten oder ſagen, wer hätte.

Es war ein kalter Morgen, wie ſchwerer Rauch ſchien des Mundes Hauch, es knarrte der Schnee unter den Füßen, glitzerte und funkelte wie ein Diamantenfeld, eng ward die Naſe und kalt, und zwiſchen einem zarten Jungfernmäschen und einer alten Brauntweinnaſe war faſt kein Unterſchied mehr. Gäb wie Sophie in ſein braunes, etwas fadenſchyniges Mäntelchen ſich hüllte, gäb wie g'ſchwind es trippelte, ein erfrornes Näschen brachte es doch zu Jowägers hinauf, wo man mit Freude und Verwundern z'Herre Söphi daher kommen ſah. Es werd welle cho ſäge, wie's am Dokter

gang, und es werd nit söpli bös sy, sust chäm es nit selber, und brav sey's von ihm, daß es sich selbst g'mühe nög, u syg no so chalt. Freundlich ward Sophie von Meyeli unter der Thüre schon empfangen, und brauchte nicht lange zu hoschen und zu warten. „Herr Jemer, chömet ihr, Jumpfere, i der Kälti, nei aber, g'schwing chömit yche. Chömit i d'Hingerstube, si ist o warmi, un i d'r vordere hey m'r d'Schnyder, u da wüsset d'r wohl wie das usg'seht, wenn die a mene Ort sy."

Wie üblich sagte Sophie, es wolle sich nicht aufhalten, es wolle nur ausrichten, was der Vetter Rudi befohlen, dem Jakobli noch zu danken und ihnen sagen zu lassen, es gehe recht ordentlich, er hoffe, bald wieder z'weg zu sein. In der freundlichen Stube, in welcher die Morgensonne schien, mußte Sophie absitzen um sich zu wärmen, wie Meyeli sagte. Es wolle geschwind den Mann rufen, es werd ne freue, z'g'höre, daß es em Dokter gut gang, er heyg ihm seither geng es G'wüsse drus g'macht, daß er nit mit ihm bis hey syg. Meyeli benutzte die Gelegenheit, ein Brod zu holen und eine Flasche mit süßem, angemachtem Brönz, wie in den meisten Häusern zu finden ist, und Sophie mußte, es mochte sich wehren wie es wollte, davon einige Schlückchen kosten, mußte es rühmen und fragen, wie sie es ansetzten. Dazu kam Jakobli, erzählte die ganze Geschichte noch einmal und erzählte auch, um z'Herre Söphi Freud zu machen, er wollte wetten, unter Tausenden seien nicht zwei wie d'r Doktor. Während es ihn zusammengezogen, fast wie eine Weidenruthe, habe er noch an seine Frau gesinnet, er werde denkt ha, wenn er sterben sollte, so könnte Niemand mehr sagen, was er gesehen. Er habe ihm gesagt, sie sei bös z'weg und ausgelegt warum, und kein Mensch habe ihm etwas davon gesagt, es hätte gar Niemere daran gesinnet, und doch sei es Punktum so gewesen, wie er gesagt. Meyeli wollte immer ablenken, pressirte z'Herre Söphi mit Brönz, konnte aber doch nicht sich enthalten, zu sagen, das werde es dem Herr Doktor nie vergessen, daß er noch an ihns gesinnet, e sellige Herr und äs es eyfalts Burefraueli, es müß geng und geng dra sinne.

Es wurde z'Herre Söphi ganz kalt wieder, trotz der warmen Stube, und an der Nase biß es es ärger als früher draußen, im Halse ward es geschnürt, daß kaum der Athem herauf mochte, und das Herz that ihm so weh, so herzinniglich weh, daß es mit der Hand darnach fuhr, es hielt und drückte. Also Rudi hatte nicht an ihns gedacht, sondern an die da; einer jungen, hübschen Frau strebten seine letzten Gedanken zu, der da, die ihm gegenüber saß! Sophie hielt an sich, wie ein starkes Mädchen, weder bittere Worte noch bittere Thränen entfielen ihm, wohl aber die frühere Freundlichkeit; es fühlte, lange hielt es es hier nicht aus. Es brach mutz ab, vergaß die Eier, und auf die Frage, warum es plötzlich so pressire, es sei ja nicht einmal erwarmet, sagte es, es werde ihm fast wunderlich, es müsse an die Luft, und eingefallen sei ihm plötzlich, daß es der Köchin nicht gesagt, was sie zu Mittag kochen solle, so müsse es heim. Mit einer Hast machte es sich los, und eilte fort, daß es dem Meyeli schwer auffiel. „Ha nih mih ächt öppis v'rfehlt, fragte Meyeli, aber ih wüßt doch schier nit mit was, aber si ist plötzlig so wunderligi worde, und het es Pressir g'ha, daß ih nit wüsse cha, wäs das bidüte söll." „G'mühy di nit, sagte Jakobli, es wird sy wie si g'seit het, si wird z'ag'macht Brönz nit möge erlyde, ih ha's früher o so g'ha, un ih ha scho vo meh Lüte g'hört, die's o so heyge."

Oft stand Sophie still das Feld ab, drückte die Hand auf die Brust, die auf einmal so enge ward, zog den Athem mühsam hinauf, wehrte den hervorquellenden Thränen, dem andringenden Schluchzen, und in der Gedanken wirbelndem Gewirre stand groß und schwarz: also damals dachte er nicht an dich, sondern an eine andere. Wer es weiß was es ist, wenn man sieht, daß der letzte Blick eines Sterbenden einen sucht, der letzte Händedruck einem wird, das letzte Wort einem giltet, der letzte Gedanken einen mitnimmt in die andere Welt hinüber, und wie dem Geliebtesten das Letzte giltet, der letzte Gedanke es hinüber nimmt, ja, wie

die Sage sagt, der scheidenden Seele das Recht gibt, dem abwesenden Geliebten den letzten Gruß selbst zu bringen und das Zeugniß, daß sie ihn im Tode nicht vergessen, der mag Sophiens Weh ermessen, als es vernahm, wo Rudis Gedanken weilten, als er an des Grabes Pforten sich wähnte. Ein flüchtiger Kuß, ein muthwillig Augenspiel, neckische Worte, wie brennen die das Feuer der Eifersucht nicht an in liebenden, erregbaren Herzen, aber wie wenig haben sie meist zu bedeuten, hinterlassen keinen Eindruck, und mit Strömen von Liebe löscht der Geliebte der Geliebten Eifersucht. Aber nach dem letzten Blick gibt es keinen Blick mehr, und nach dem letzten Gedanken kömmt kein neuer Gedanke mehr, und trägt die verlassene Geliebte hinüber ins ewige Gedenken; was mit dem letzten Gedanken gegangen ist, das bleibt dem Geliebten in Ewigkeit. So ist diese Untreue, die Vielen so unbedeutend scheint, die größte, die bleibendste, sie zeuget von des Herzens wahrer Meinung und sie bleibet in Ewigkeit. Und Sophie war nicht das Bild, das er mit hinüber getragen hätte, bei Sophie war seine Seele nicht, als er zu scheiden meinte! Das war's, was so weh dem armen Mädchen machte, das Herz ihm abdrücken wollte. Aus dem Weh erzeugt sich zumeist der Zorn gegen die, von denen das Weh kömmt, auch er quoll bei z'Herre Söphi auf, warum sollten wir es verhehlen, war es doch ein Menschenkind, wie ein anderes. Zorn über Rudi. „So hätte ich ihn nicht geglaubt, dachte Sophie, habe ihn immer für besser als die andern gehalten, aber er ist wie alle. Ich hätte es nicht geglaubt, daß er auch so wüst wäre, aber was weiß man, zu trauen ist keinem, und so ne Doktor, wie viel Anlaß hat er nicht! Aber schlecht ist's allweg von ihm, und noch dazu eine Frau, die Mann und Kind hat." „Aber sie wird ihm Anlaß gegeben haben, sprach der sich wendende Zorn, ich weiß wohl, wie viele Weiber sind, sie müssen Alle löcken und die scheint auch der Art zu sein, macht sie doch immer ein so kokettes Mineli, und wenn sie sich nicht darauf verstünde, ihr Mann wäre nicht so an ihr g'hanget,

gleich vom erſten Mal, die Täſche was ſi iſt, und thut ſo fromm d'rzu und ſo unſchuldig. Und will dem Doktor nichts geſagt, er ſoll alles gemerkt haben, die Täſche, ja wolle!" So braunte lichterloh die Flamme der Eiferſucht in Sophie, bis ſie in den Strahlen eines höhern Lichtes erloſchen. Es kam über Sophie das Gefühl der Ungerechtigkeit, ſeiner menſchlichen Schwäche, der überſpannten Forderung, daß es meine, es ſollte auf Erden einer Seele ihr Höchſtes, Alles in Allem ſein. Hatte es nicht dem Vikar von des Doktors Treue geredet und wie in ſeinem Beruf ſein Leben aufgehe, hatte ihn deßwegen ſo hoch geſtellt, und daß er zuletzt an Meyeli dachte, war das eine Untreue an Sophie, war es nicht vielmehr die Treue bis in den Tod an ſeinem Beruf, waren es nicht vielmehr Meyelis Zuſtände, bei denen ſeine Seele war, als Meyelis Weſen und Holdſeligkeit? Meyelis Hülfsbedürftigkeit, machte ſie es nicht zu des Doktors Nächſten, dem er in dieſem Augenblick noch Hülfe konnte werden laſſen? Und über dieſe Treue, ob der er Alles vergaß, ſich ſelbſt, Leib und Seele, ſollte es zürnen, ſollte ſie brechen wollen durch Forderungen, die nirgends Grund hätten, als in altem, angeſtammten Wahn, und in der eigenen Eitelkeit und Selbſtſucht, ſollte ihn lähmen, ihn anders wollen, blos um ſeinetwillen, ſollte ſein Götze werden wollen, am Platze eines andern Götzen?

Was Sophie vom Doktor wollte und wünſchte, war es nicht etwas viel höheres, als dieſer Wechſel eines Götzen mit einem andern, war es nicht die Demüthigung vor Gott, die Anerkennung, daß derſelbe alleine unſer Eins und Alles ſei, wir nichts ohne ihn, und all unſer Thun nur deſſen Verherrlichung. Sollte es ihm zürnen, daß er noch immer der Gleiche war wie von Anbeginn, war es eine Täuſchung, wenn er auch jetzt geweſen, wie es ihn von je gekannt, ſollte es nicht eben jetzt, wo er ſich ſo getreu geblieben, ſo weit es ein Menſch im Leben kann, um ſo inniger in Liebe zu ihm ſtehen, mit treuer Liebe, die eben nicht das Ihre will, zu verklären ſuchen ſein Weſen, zu überwinden ſeinen

Wahn, zu öffnen suchen die Augen der Wahrheit, daß das Heil in der Anbetung liege, und nicht in der Selbstvergötterung?

Dieses Alles ging aber nicht auf dem Heimweg blos an Sophie vorüber, lief in einer schnell verlaufenen Stunde in dessen Seele ab, es war ein Wogen und Kämpfen, welches Tage dauerte. Es war einer der Momente in sein Leben getreten, und hatte einen Eindruck in seiner Seele hinterlassen, welcher entscheidend wird fürs ganze Leben. Ein solcher Eindruck wird den einen Seelen zum finstern Sack, aus welchem Finsterniß um Finsterniß strömt, bis es dunkle Nacht geworden ist in der Seele, in andern gestaltet er sich zu einem glänzenden Punkte, welcher immer strahlender wird, alles finstere verzehrt, die Seele läutert und Tag werden läßt in ihr, wie es auch das Licht ist, welches die Nebel verzehrt, und es klar werden läßt zu Berg und Thal. Dieses innere Werden sah man äußerlich Sophie wenig an, blos hörte es zuweilen nicht, was man zu ihm sagte, vergaß etwas, welches es sonst nie vergessen und spitzige, spöttische Worte hörte man keine von ihm. Der Pfarrer betrachtete es mit stillem Ernste, der Vikari aber meinte, jetzt, da sie ihm den Kropf geleert, meine sie, fertig zu sein, aber einmal müsse sie doch noch vernehmen, was er von ihr halte. Je mehr er darüber dachte, was er ihr alles sagen wollte, desto mehr drängte sich ihm Sophiens Bild auf, immer mehr mußte er an sie denken, denken, wenn die eine gute Erziehung genossen hätte, so hätte etwas aus ihr werden können, Naturanlagen hätte sie. Jetzt sei sie doch gar zu ungebildet, und von allem, was eine gute Erziehung bezeichne sei keine Spur, keine Musik, nicht einmal öppis auf einer Guittare, kein Zeichnen, und schöne Arbeiten habe er sie auch noch keine machen sehen, keine Idee von Geographie, sie wisse ja nicht einmal, welches die größten Flüsse in China seien. Alles was sie wisse, habe sie vom Papa gelernt, darum rede sie manchmal, daß man meine, man höre einen alten Pfarrer, und Takt genug hätte sie nicht, zu begreifen, daß so etwas

für ein junges Mädchen ſich nicht ſchicke, ſo theologiſches Zeug! Ja, wenn es wahres Chriſtenthum wäre, dann wäre es ein anderes! Wenn es noch jetzt ein halbes Jahr das Glück der Töchterſchule genießen könnte, noch jetzt könnte was aus ihm werden, die Anlagen wären da.

Als das erſte Mal der Doktor wieder hinaus kam, empfing ihn Sophie mit weichmüthiger Freude. „Was hätteſt g'ſeit, fragte er, wenn ich geſtorben wäre?“ „Briegget hätt ih, Rudi.“ ſagte Sophie, und ging hinaus. „So hätte doch Jemand um mich briegget, ſagte der Doktor, das iſt mehr als ich geglaubt habe.“ „Aber Növö, wie redſt de doch, ſagte die Frau Pfarrerin, es iſt eine allgemeine Angſt um dich geweſen, du glaubſt nicht, wie viele Leute gekommen ſind, zu fragen, wie es dir gehe.“ „Ja, es wird ihnen Angſt geweſen ſein, es gebe ihnen dann Niemand mehr die Mittel umſonſt, wenn ſie denken könnten, es mache es ein anderer auch, ſo frügen ſie mir wenig nach.“ „E aber Növö, ſo mußt du nicht reden, es iſt nicht recht, es iſt weit und breit Niemand ſo beliebt wie du, es dunkt ein faſt, wenn ein Paar beieinander ſeien, ſo redeten ſie von dir.“ „Und ſtürbe ich heute, ſagte der Doktor, ſo wäre ich morgen vergeſſen.“

Dieſe düſtere Stimmung trat immer mehr hervor bei ihm. Es war ein gewiſſes Sattſein des Lebens, eine eigenthümliche Muthloſigkeit, welche ſeiner ſich bemächtigte, ein Verzweifeln an ſich, an ſeiner Kunſt, an den Menſchen. Alles ſei eitel und nichts, ſagte er, und lohne der Mühe ſich nicht; das Höhere, das dem, welches an ſich allerdings eitel und nichts iſt, Weihe und Werth gibt, das fand er nicht. Körperliche Schwäche mochte eine Urſache dieſer Mißſtimmung ſein. Früher hatte er ſeinen Körper nicht gefühlt, darum auch nicht geſchont, derſelbe war ihm gehorſam, verſagte ihm keinen Dienſt, wohin ſein Eifer ihn riß, dahin trug willfährig der Körper die Seele. Nun war es anders, leicht ward er müde, den verſtärkten Anforderungen vermochte er nicht nachzukommen, je eifriger der Geiſt ward,

deſto ſchwächer ward das Fleiſch. Dieſes Gefühl riß ihn zu der größten Ungeduld hin, obgleich er als Doktor am beſten wiſſen ſollte, daß Geduld und Schonung alleine die Kräfte nach und nach wieder erſetzen können. „O, was iſt der Menſch für eine elende Kreatur, rief er oft aus, das Thier iſt beſſer daran, lieber ſterben als ſo mühſelig da ume krebſe und ſchnagge.“

Dazu noch ein anderes. Seine Krankheit hatte ihm ſo recht fühlbar gemacht, wie nöthig ihm eine Frau wäre, und nicht nur für ſein Haus, ſondern auch für ſein Herz. Käthi zeigte ſeine Liebe in Branzen und Schelten, gleichſam unter Blitz und Donner, und das iſt nicht die Liebe, welche man auf dem Krankenbett gerne hat. Dort muß die Liebe walten, welche ſtill und freundlich iſt, mit Blicken zu reden weiß, alles zu errathen weiß, auch wann ein freundlich Wort an ſeiner Stelle iſt. Sophiens immer klarer zu Tage tretende milde Innigkeit, welche alle Späße, alles Zänkeln, ausſchloß, that ſeinem wunden Herzen ſo wohl, er erkannte es alle Tage deutlicher, daß er bei Sophie alles finde um ſo recht glücklich zu ſein, und dieſes Glück glaubte er ſich verſagen zu müſſen. Wie ſollte er eine Frau ernähren, da er kaum ſich ſelbſt durchzubringen vermochte? Mehrere Jahre hatte er mit großem Erfolg gedoktert, und was erobert? Wenn er einen Rock wollte machen laſſen, ſo mußte er lange mit ſich zu Rathe gehen, ob es es erleiden möge, und wenn die Droguerierechnungen einliefen, ſo waren die Mittel wohl gebraucht, aber das Geld dafür nicht da. In dieſem Augenblick war er ſo ernüchtert in ſeinen Finanzen, daß ein Paar Stiefel zu bezahlen ihn in Verlegenheit gebracht hätte, woher nun die Hochzeitkoſten nehmen, woher die Koſten eines vermehrten Haushaltes? Seine Praxis konnte er nicht ausdehnen, ſeine Kräfte genügten der gegenwärtigen nicht. Sollte er auf einmal aufſchlagen, hart werden, Geld fordern, wo er ſonſt noch welches geſchenkt, ſollte es von ihm heißen: „wie doch d'r Dokter e Wüſte wird, e uv'rſchante Hung! Jetz g'ſeht me, warum er z'erſt faſt nüt g'heuſche het, es iſt ume

ß'ſt, für ihs z'löcke, jetz, wo ner meint, er heyg ihs, jetz wird er d'r uv'rſchantiſt vo alle, u het z'Meſſer zuche, daß es fry ke Art het. Aber ohä, dä iſt läz dra, dem ſy m'r ſchlimm g'nue, dä erwütſcht ihs nit." So, wußte der Doktor, würden die Leute reden, nicht nur wäre von Dankbarkeit, billiger Einſicht, keine Rede, ſondern ſein ganzer früherer Ruhm wäre dahin, und damit auch ein großer Theil ſeiner Praxis. Sollte er nun Sophie hineinziehen in ſeine Dürftigkeit, es ausſetzen einem kümmerlichen Daſein, aus Selbſtſucht es ſeiner freundlichen Lage entreißen, auf die Gefahr hin, daſſelbe bald zur Wittwe zu machen, denn, wenn der Anfall noch einmal kam, ſo überſtund er ihn nicht, das wußte er. Aber war das nun nicht fürchterlich, mit Wiſſen und Kunſt es nicht einmal ſo weit gebracht zu haben, wie ein munterer Bauernknecht, dem mehr als Fünfe zählen ein Hexenwerk iſt, der getroſt ein Weib nimmt und getroſt alle Jahre ein Kind zur Taufe trägt, und in den Fehljahren zwei? Muß es nicht zu maaßloſer Maaßleidigkeit führen, wenn man der Welt alles opfert im edelſten Sinne, und die Welt gibt einem nichts dafür, als höchſtens einen leeren Dank, ſo lange man kein Geld fordert? Nirgends bringt man es hin; während man allen hilft, könnte man verhungern, und Niemand würde fragen: „biſt öppe hungerig?" Weibern und Kindern kann man das Leben retten, und hat nicht einmal Brod für ein eigenes Weib und eigene Kinder? So ein Knubel von Käuſi, der von Nichts weiß, als von Kühen und Stieren, vom Schweiße armer Kinder ſich mäſtet, ſich lieber ein Stück aus dem Hintern beißen ließe, als eine wohlthätige Handlung begehen, ſo einen Knubelkäuſi konnte er doktern in Lebensnoth, und wenn er zehn Batzen forderte, ſo vergränute derſelbe ſein Maul bis an die Ohren, und während er mit Berzen in den ſchlechteſten Walliſerbätzlein die zehn Batzen herzählte, ſagte er: „Ih hoffe jetz, es heygs, ih v'rmöcht nit, viel chrank z'ſy, vo wege, doktere iſt e thüri Sach." Und wenn er fortgeht, denkt der Knubelkäuſi bei ſich: „ſie ſind bim Hagel all Fötzle, es bringt

kene nüt d'rvo, wenn ih hundert Buke hätt, Dokter müßt m'r kene lehre, z'Geld lieber a Zeys thue, hür aber viertusig Pfung!" und somit hebt er die Beine einige Zoll höher, und wenn er das nächste Mal den Doktor sieht, so macht er ihm ein noch einmal so hochmüthiges Gesicht: „Ja, lue mi ume a, steht darauf geschrieben, ih bi notti e nangere als so ne Fötzel wie du!" Diese G'schrift kann der Doktor alle Tage lesen auf Gesichtern, wo die Hände, welche dazu gehören, nicht schreiben können, kann lesen: „hest ke Geld, u we m'r di nit erhaltete, su v'rrebeltist," und dagegen hat er nichts zu setzen, er kann ja nicht heirathen, vermag die Hochzeitkleider kaum, geschweige dann eine eigene Kuh. Da soll man sich trösten mit dem innern Bewußtsein, mit dem Bewußtsein seines höhern Werthes, seiner geistigen Ueberlegenheit! Ja, das ist ganz recht, ganz schön, das geht so lange als man hat, was man will, oder was man bedarf, so lang als man nicht leiblich und peinlich den Mangel an Materie zu fühlen beginnt, so lange ist's herrlich zu reden von dem Bewußtsein, von geistigem Gefühl, von höherer Auffassung und innerem Genügen. Am warmen Kamin z. B., bei einer Pfeife Tabak und einem guten Glase kann man es ertragen, wenn man gegenüber sitzenden Gesichtern es eben ansieht: „red ume, bist doch e Lappi, schwätz ume, s'ist gut daß de nüt z'befehle hest, v'rsteyst doch hell nüt, u öppe no nie het me g'hört, daß de öppe Geld usg'leue, oder öppis g'kauft, oder öppis g'erbt beygist." Aber in der Lage des Doktors, bei seiner körperlichen Schwäche und seinem vermeintlichen Unvermögen zu heirathen, bei dem Verhältniß der Arbeit zur Erndte (Burepraxis: es steinigs Acherli), dem Gefühl, daß in Zukunft das Thun sich nicht mehren, die Erndte abnehmen müß'e, in dieser Lage mußte dieses alles lähmend auf dem Doktor lasten, und, wie gesagt, eine Maßleidigkeit erzeugen, wo man lieber heute als morgen sterben möchte, derjenigen gleich, die einen überfällt, wenn man müde ist zum Tode, man lieber sterben möchte, als noch einen Schritt thun. Ja, es ist schön, wenn man

sagt, der Mensch solle Gott gleich sein, solle seine Pflicht thun, nach Lohn nicht fragen, solle sich innerlich erheben über die äußere Welt, am eigenen Bewußtsein sich satt fressen, daß man alle Glückseligkeitslehre verdammt, der Mensch müsse nach Grundsätzen handeln, unbekümmert darum, fahre er damit Gott oder dem Teufel zu, das ist gar schön, auf dem Papier nämlich.

Ganz anders ist die menschliche Natur, die ist nicht stark an und durch sich selbst, ihrer Schwachheit muß zu Hülfe gekommen sein, in ihrem Elende muß sie getröstet werden, am Stabe höherer Hoffnungen aufgerichtet. Das hat Gott in seiner Gnade gethan, hat uns die Erde gezeigt als eine Insel im Weltenmeere, als ein St. Helena, wo wir in dem Fluthen der Materie anlegen, uns erholen, neue Kräfte, Speise und Trank, sammeln sollen zur fernern Reise ins neue, ins verheißene Land, hat uns den Trost gegeben, daß unserm Sehnen nach reiner Seligkeit ein freudiges Ziel gesetzt sei, daß das geistige Erheben kein trostloses sei, sondern ein Steigen auf der Leiter, die zum Himmel führt, daß das Entbehren der Materie keine Strafe sei, sondern eine Fügung Gottes, das Ertragen einer Last eine Uebung der Kräfte sei, nicht eine Ungerechtigkeit, — denn auf dem Wege unseres Heilandes gleiche alles droben, jenseits, sich aus, jedes Räthsel werde gelöst, und jeder finde was er verdient bei Leibesleben. Diese Lehre ist freilich eine Krücke, aber so lange wir schwache Menschen theilweise Sklaven der Materie sind, bedürfen wir dieser Krücke, und die Edelsten, Höchsten, bedürfen ihrer am meisten, das Thier, der Knubelkauft, der im Bewußtsein seiner Stiere und Kühe, seiner paar tausend Pfund, lebt, bedarf ihrer am wenigsten, — denn wir sind und bleiben halt Menschen, so lange wir hier weilen, und zu etwas anderem wird uns keine Theorie machen, weder eine rousseau'sche, noch eine hegel'sche, noch irgend eine Allerneuste. Ein sehr merkwürdiges Beispiel dieser Wahrheit ist eben der Kommunismus unserer Zeit, er ist ein Kind der Verwerfung der sogenannten Glückseligkeitslehre, man solle nicht ans Jenseits denken,

ſondern ſeine Pflicht thun, eben weil ſie Pflicht ſei, man ſolle geiſtig ſich emanzipiren, ohne zu fragen warum, es ſei an ſich ſelbſten ſchön. So hat man allmälig das Jenſeits wegſtibitzt, die Fortdauer nach dem Tode wegdisputirt, was aber geblieben iſt, das iſt: erſtens, die menſchliche Natur, welche was haben will, deren Gott die Materie iſt, und zweitens, die Lehre, daß Bildung Geiſt, Kultur, Aufklärung, geiſtige Emanzipation, und wie das Zeug mehr heißt, erſt den Menſchen zum Menſchen mache, und ſo ein Gebildeter, Gegeiſteter, Kultureter, Aufgeklärter, Emanzipirter, unendlich mehr ſei, als ſo ein dummes Menſchenkind, das weder in einer Sekundarſchule geweſen ſei, noch in einer Töchterſchule, beſonders einer burgerlichen, weder im Weltſchland, noch auf einem Kaffehaus oder gar auf Reiſen.

Nun ſind ſo viele Kulturete geworden und Emanzipirte, geben lateiniſche und griechiſche Letzgen, oder wurſten die Sprachlehre, oder können Bücher ſchreiben und ſollten eigentlich ſchneidern, ſind gegeiſtet über alle und haben Nichts, haben nichts dießeits und haben kein Jenſeits, ſie haben es ſelbſt über Bord geworfen, es beſchwerte ihr Schifflein zu ſtark, ſie wollen doch etwas, denn ſie haben trotz der Kultur die menſchliche Natur die was will, ſo gut, wie der gemeinſte Schweinsjunge. Trotz allem ihrem Bewußtſein, ihrem Innern, ihrem erhabenen Standpunkte, wollen ſie doch was haben, und zwar in der wunderbarſten Ironie, nicht etwas für den Geiſt in unſerm geiſtigen Jahrhundert, wo man angeblich um des Geiſtes willen das Chriſtenthum für veraltet erklärt hat, ſondern ſie wollen was haben für ihre Zähne, für ihren Bauch. Es iſt eine furchtbare Ironie, welche mit Allgewalt dieſe Allgegeiſtigſten zu ihren ſchweiniſchen Gelüſten zwingt, es ſoll der Welt den Werth dieſes geiſtigen Bubenthums handgreiflich gezeigt werden. Gäb was die um ſich bögeln, aufbegehren, bäumelen: „gib her, Bauer, Ariſtokrat, verfluchter Hund!“ will ihnen den ſogenannten geiſtigen Hunger Niemand ſtillen mit Mädchen, Weibern, Bratwürſten und Bauernhöfen, man läßt ſie brüllen und aufbegehren.

Und nun, was macht dieſes geiſtige Hallunkenthum? Es kehrt die Bildung um, wie man einen Spieß umdreht; wie man ſonſt mit der Bildung ein wirkliches geiſtiges Wachsthum bezweckte, eine Emanzipation des Geiſtes von der Materie, eine Annäherung an Gott, ein Wachsthum zur neuen Wohnung beabſichtigte, ſo ſcheint das neue Hallunkenthum die Bildung als ein Mittel zu betrachten, der Materie ſich zu bemächtigen (nicht über ſie ſich zu erheben), ſie unter die Zähne und von da in den Bauch zu führen, zu betrachten als eine Art von Mäuſenfalle, in welcher man aber ſtatt Mäuſe Weibervolk und Braten fängt und Rheinwein, ſammt Zeug zu währſchaften Hoſenſäcken. Sie ſtellte erſt ganz ſachte die Fallen auf: Staatsgüter für alle Staatsburger, Rechtſamene für alle, die nichts hatten, Maaßguttere für durſtige Offiziere, Haberkaſten für dicke Schimmel, welche man von der Eidgenoſſenſchaft bezahlt haben wollte, Pfarrereinkommen für magere Schulmeiſter, Burgergüter für ſchlechte Burger und noch ſchlechtere Hinterſäßen, große Einkommen für weite Mäuler, und in dieſe Falle lockte man mit dem feinſten Gifte, das Niemand merkte, das ausſah, als käme es vom Himmel her, mit Theorien, die klangen wie Sphärenmuſik, wie Schulmeiſtergeſang, wie das herrliche Klingen am Zürcherſängerfeſte, oder wie mit Speck die Mäuſe, mit Ehrenbechern, Lorbeerkronen, moraliſchen Ehrentiteln, und hyperboräiſchen Lobpreiſungen in allen Zeitungen — mit exegi monumentum aere perennius, d. h. mit einem ſchlechten Artikel auf ſchlechtem Papier, der länger nicht währt als einen Tag. Die Fallen ſtellten ſie auf, aber das Ding geht zu langſam, Schmeißfliegen vermögen nicht Erfolge länger als einen Tag zu erwarten, von wegen, morgen ſind ſie ſchabab, und haben von all dem Ding nichts. Darum mußten ſie Treiben und Hetzen anſtellen, wußten ſie zu placiren auf alle Bühnen der ganzen Welt, ja, ſie brachten es dahin, daß ehrbare Großräthe ſich ſolche Treibjäger ſelbſten vor die Naſe ſtellten und wahrlich, in unmenſchlicher Dummheit und in göttlichem

Selbſtbekenntniß, in dem ſie mit ſehenden Augen die kommuniſtiſchen Projekte nicht ſehen, ſie für ariſtokratiſche Rebel halten, daß ſie nicht wüßten, warum es zu thun ſei, und was die Glocke geſchlagen.

Eine ſehr eigene Wahrnehmung mag hier wohl eine nicht ungeeignete Stelle finden. Eine alte Schwachheit der Menſchheit iſt es, den höhern ſich anzuſchließen, in ihrer Herablaſſung ſich geehrt zu fühlen, und in gieriger Haſt ihre Moden und Meinungen ſich anzueignen, dieſe Schwachheit iſt im Grunde nichts als der höchſte, aber vom Teufel zur Schwachheit verdrehte Trieb im Menſchen, — der Trieb nach oben. Aber dieſes Oben iſt eben weit Oben über den Sternen — und nicht in einem irdiſch hochgeſtellten Haupte, und wäre es auch ein gekröntes, zu ſuchen. Nun kam allgemach und langſam, wie die öſtreichiſche Landwehr, die Menſchheit an die Marchen, wo ſie die chriſtliche Lehre, wenn nicht begriff, ſo doch zur Geltung kommen ließ, daß die Seele mehr ſei als der Leib. Das ward nun dem Teufel gefährlich; aber, nicht immer dumm, ſtellte er ſich plötzlich ſelbſt auf die March, und rief auf weltſch: »en avant, concitoyens, en avant, mes frères!« von wegen, ſo was verſteht man auf weltſch beſſer als auf deutſch. Aber er kommandirte nun nicht, daß jeder aus geiſtiger Niedrigkeit ſich emporarbeiten ſolle, ſondern daß man alle, welche um leiblicher Güter willen höher als die andern ſeien, entweder einen Kopf kürzer mache oder die Güter ihnen nehme, damit alle gleich würden. Er reiſet alſo die Menſchen wieder aus Leibliche hin, verrückte das Ziel aus ihren Augen, und das gleiche Manöver treibt er fort und fort bis auf den heutigen Tag und immer unter des Geiſtes Feldgeſchrei, nur brüllt man es zu Zeiten wieder lauter. Dahin nun hat man es allerdings gebracht, daß Aufklärung, Bildung, Theorie Stichwörter, Trümpfe, geworden ſind, mit denen man alles ſtechen zu können meint, was dieſe Wörter alles in ſich faſſen, nicht Geiſt abſolut, ſondern wieder in merkwürdiger Ironie Zeitgeiſt, will aber für dieſen Zeitgeiſt die gleiche Stellung zum Menſchen in Anſpruch

nehmen, die man ehedem dem heiligen Geiſt eingeräumt hatte. Die Apoſtel dieſes Geiſtes haben ſich ein großes Anſehen zu geben gewußt, gelten als vornehm, und die, zu welchen ſie ſich herablaſſen, die fühlen ſich hoch geehrt, und ſperren z'Maul auf wie dürre Meienſtöcke, wenn es regnet. Sie laſſen ſich nämlich hauptſächlich zu denen herab, welche die Geiſter nicht prüfen können, welche gerne von jeglichem neuen Winde ſich hin und her wehen laſſen, und namentlich wenn er ihr Fleiſch kitzelt, die ſehr zum blinden Glauben geneigt ſind, wenn dieſer Glaube mit ihren Lüſten Brüderſchaft zu machen weiß. Sie bemächtigen ſich Kinder und Jünglingen, füllen ſie mit Eitelkeit und läſtern das Alter, ſie bemächtigen ſich der Räthe, die wenig wiſſen und viel vorſtellen möchten, der Kapazitäten, die keine ſind, aber große Gelüſten haben, der Magnaten, die dick ſind, aber mager im Geldſeckel, die alle füllen ſie mit „Zeitgeiſt, wie Luftballons mit Gas, blaſen hinten was ſie mögen, und zeigen vornen einen „Zauberſpiegel, in welchem der „Zeitgeiſt alles niederhaut, was im Wege ſteht, und wären es Berge, unſerer Jungfrau gleich; ſie ſteigen aber auch nieder zu den Handwerkern, und zeigen, was für Schlöſſer die Geldkiſten der Reichen haben, zu den Armen, und laſſen merken, daß die Bauernhöfe theilbar ſeien, und daß es kehrum gehe in der Welt. In Schrift und Wort predigen ſie Allen, daß Pfaffen und Ariſtokraten fort müßten und ſie ans Brett, und ſeien ſie am Brett, ſo könne jeder glauben und thun, was er wolle, und das ſei die höchſte Kultur und Aufklärung. Soll in unſerer „Zeit das Alte wieder neu werden, der Engel des Lichts, vom Hochmuth verführt, Gott vom Throne ſtoßen, Gott ſich gleich machen wollen, fehlſpringen, in die tiefſte Tiefe fallen, zum Teufel werden? Denn was iſt all dieſe Lehre anders, als die Lehre, daß, wen es gelüſte, eine Sau ſein zu wollen, nur eine ſein ſolle, beſſeres könne Niemand thun, als das, was ihn gelüſte, beſſeres hätte Niemand zu erwarten, und wer es nicht thue, der hätte es verpaßt. Es iſt die Lehre von der Emanzipation des Fleiſches,

jetzt in der Zeit des Geistes, die Lehre, daß das Fleisch in vollem Rechte sei, der Geist nur dafür zu sorgen hätte, daß das Fleisch habe, was ihns gelüste, es aber auch so genieße, daß es ihm selbst, dem Fleische, nicht weh thue; es ist nichts als die Lehre, daß der Haase weiden könne im nächsten Klee, nachlaufen könne jeder Häsin, die ihm entgegenläuft, fressen oder laufen lassen seine Jungen nach Belieben, aber das alles nicht mehr aus Instinkt, sondern aus Theorie, alles nach dem Zeitgeist, so daß der Mensch und das Thier das gleiche thun, und alle Aufklärung und Bildung und Kultur den Menschen in tausendjährigem Kreislauf zu der Theorie zurückgeführt, daß er am besten thue, wenn er thue wie ein Vieh. Das ist die zeitgeistige Reaktion gegen das Christenthum, und merkwürdig ist es, daß sie hauptsächlich von Juden ausgeht; diese Juden sind Vollblutjuden, halbblütige und viertelsblütige, und weil sie Palästina zu trocken und steinicht finden, möchten sie aus der ganzen Christenheit ein Palästina machen. Und merkwürdig bleibt, wie unsere neue Welt junge Leute und junge Ansprüchlinge durch die Herablassung der neuen Apostel sich geehrt finden, und Rathsherren und Handwerksbursche aus Leibeskräften ihr ein Horn blasen, welches aber bei den verschiedenen Mäulern, die blasen, auch verschiedene Töne gibt. Merkwürdig ist's wie Rathsherren, Agenten, Gumene, Handwerksbursche, Straßenarbeiter und sechskreuzerige Dreschet das Herz im Busen schwellen, brennen fühlen, wenn so ein Apostel unter sie fährt, wie ein Gergesener unter die Schweine, wie sie horchen, wie sie ihm lauschen, und wie sie dann in Rathssälen und Kneipen wieder ausposaunen, was sie in vertraulichen Stunden eingesogen, und wie sie sich meinen damit, und brüsten, und verächtlich von Höchsten reden, aber mit Respekt von ihrem eigenen Saugeist, und wie sie sich brüsten und stolziren von wegen ihrer Freundschaft mit jenen Fleischpredigern, und dem Geiste, den sie im Leibe haben, haben's wie Knaben, sehen die papiernen Zöpfe nicht, die ihre eigenen Kameraden ihnen an den Rücken gehängt, und sehen

nicht, wie sie, sie mögen thun wie sie wollen, nichts schreiben können als: Mene, Mene, thekel, upharsin.

Manche alte Sage, welche man als Mährlein verachtet hatte, hat die neue Naturforschung zur Wahrheit gemacht, ist es vielleicht ebenfalls der Geschichte vorbehalten, die Wahrheit zu konstatiren, daß, wer auf das Fleisch säe, vom Fleisch das Verderben erndte? Die Sache wäre deutlicher auszudrücken gewesen, hätte aber anzüglich scheinen können.

Zu dieser Schule gehörte jedoch unser Doktor nicht, von diesem Umbiegen der Kultur ins Thierthum hatte er noch keinen Begriff, er stand blos auf der Höhe der Männer des Alterthums, die, wenn sie zur Erkenntniß kamen, die Welt genüge ihnen nicht, oder sie seien von der Welt überwältigt, das Schwert sich in die Brust spießen, und nie daran gedachten, die Ordnung, an der sie gearbeitet, in Unordnung zu verkehren, um sich zu retten. Der Weichheit, welche im Christenthum liegt, der liebenden Hingebung hatte er, in seinem Jahrhundert stehend, sich nicht erwehren können, aber, ihr fehlte das Ziel, das Warum, die Weise. Als die Welt ihm nun nichts gab, als seine Kraft schwankte, als seine Kunst ihm nicht einmal ein liebend Weib ernährte, als ihm, der Tausenden geholfen, Niemand helfen wollte, den Stachel in seinem Herzen Niemand zu sehen schien, da ward er muthlos, die Schwäche der Menschen kam über ihn. Wenn er ging, so dünkte ihn, er gehe knietief in der Erde, wenn er denken wollte, so war gleich eine Bitterkeit oder eine Wehmuth da, welche ihm entweder das Wort erstickten oder demselben eine Schärfe, eine Betonung gaben, die Niemand begriff als Sophie. Sophie ging bei solchen Reden oft hinaus und weinte, Sophie fühlte, hier lag etwas zu Grunde, an das es nicht zu kommen vermochte, denn was der Stimmung zu Grunde lag, das zur Sprache zu bringen, das war nicht an Sophie, und je mehr es den Doktor drückte, desto hartnäckiger verbarg es der Doktor.

## Was ein alter Pfarrer thut und was ein Vikari meint.

Der Frühling war aufgebrochen aus der Erde Schoos, der Sonne Kuß hatte ihn in seiner weißen Winterwiege getroffen, und zu frischem Leben ihn entzündet. Der Hirt trieb mit neuer Sorgfalt die Heerde zur Weide, mit frischer Kraft der Landmann den Pflug durch erhärtetes Land, streute neuen Samen muthig aus mit neuer Sorgfalt und in altem Vertrauen. Weide meine Lämmer, hatte zwischen Ostern und Pfingsten Jesu zu Petrus gesagt, ihn zum Hirten gesetzet über die zu sammelnde Heerde; zu gleicher Zeit hat er seine Jünger alle ausgesandt, die Völker zu taufen, zu lehren, zu sammeln zum Himmelreich. Es ist diese Zeit der Berufung, die Zeit der Prüfung des geistlichen Hirtenamtes. Es muß in dieser Zeit jedem geistlichen Hirten sein, als nehme er neu den Stab zur Hand, zu weiden die Heerde des Herrn, in der Zeit der Zerstreuung, in des Sommers arbeitsvollen, weltlichen Tagen. Da ist's auch billig, daß die Heerde sage, ob die vergangene Hut eine getreue gewesen, durch des Hirten Schuld kein Schaf verloren gegangen, oder ob sie eine neue Weise des Weidens begehren und größere Treue.

Schon lange hatte es sich zu Gutmüthigen geistig geregt, aber nicht zu des Vikars Gunsten. Ihr alter Herr war ihnen lieb und werth, seine Glaubensweise war auch die ihre, die Mehrzahl der Gemeinde hatte er getauft und unterwiesen, in alle Lebensverhältnisse einen scharfen Blick, für Alle einen guten Rath, und was er schrieb, das war geschrieben. Er stund in großer Achtung rundum. Die geistige Verschiedenheit zwischen ihrem alten und jungen Herrn hatte die Gemeinde längst erkannt, und vom Jungen war sie absichtlich nicht verhehlt worden; der Vorfall bei Jowägers war bekannt, und in der Gemeinde mehr beredet worden, als man im Pfarrhaus ahnete. Den meisten Menschen war das Thun des Vikari gar fürchterlich vorgekommen, so einen,

der die Leute dä Weg verkehr, duldeten ſie nicht, ſagten ſie, der müſſe ſie denn notti nicht dem Teufel zu treiben mit ſeiner Geiſtlichkeit. „Bald vierzig Jahre ſei der alte Herr da, und öppe bi Mängem g'ſi, aber no keine hätte er wirbelſinnig gemacht. Dem wollten ſie es aber reiſen, es werde dem Alte o z'Rechte ſy. Sie wollten ihrem alten Vater auch einmal etwas z'Lieb und z'Ehr thun, aber etwas das nichts koſtete. Sie ratheten ab, an der Viſitatz den Vikar zu verklagen wegen allerlei Dingen, wie er z. B. zu lange predige, zu lange unterweiſe u. ſ. w., aber dann vorzüglich geſtützt auf den gedachten Fall ſeine Verſetzung zu begehren. Sie hätten ihn afe lang genug gehabt, es nehme ſie Wunder, wie auch ein anderer ſei. Der Statthalter, der gewöhnliche Wortführer, ſollte das ſtyf z'Fade ſchlah, u de vorbringe, daß es öppe e Naſe heyg, einſtweilen brauche man öppe nicht viel davon zu reden.

Es war nicht lange vor der Viſitatz, ſo kam der Statthalter zum Pfarrer, auch einer, den er unterwieſen hatte, eben kein Herenmeiſter im Setzen. Schreiben könne er noch gut genug, pflegte er zu ſagen, aber mit dem Dolders Setzen könne er nichts machen; der Pfarrer war meiſt ſein Kummerz'hülf, er that es gerne und umſonſt, dazu gab ein traulich Wort das andere. Und wenn Präſident und Sekretär des Sittengerichtes ſchon zuweilen ein traulich Wort miteinander reden, ſo ſchadet es wahrlich der Gemeinde ſelten viel.

„Aberbo (apropos), ſagte der Statthalter, wüßt ers?" „Was?" fragte der Pfarrer. „E, ihr werdet's wohl v'rno ha, un es wird ech recht ſy?" „Ich habe nichts vernommen, ſagte der Pfarrer, und ſo weiß ich nicht, wie es mir iſt, was iſt's, was gibts, ?" „He, daß m'r d'r Vikari wey v'rklage a d'r Viſitatz, u daß m'r e angere wey." „Aber um Gotteswillen, fragte der Pfarrer, was kömmt euch an, was hat es gegeben?" Nun erzählte der Statthalter, wie eigentlich Niemere viel uf em Junge hätte, und was ſie ihrem Alte z'Lieb und z'Ehr thun wollten. Der Pfarrer erſchrak ordentlich, als er das hörte, und hatte ſeine liebe

Noth, dem Statthalter begreiflich zu machen, daß, wenn ſie ihm etwas z'Lieb und z'Ehr thun wollten, ſie den Vikar nicht verklagen dürfen. Nit ſagte er, daß er es ihm in allen Dingen recht mache, und er immer ſei wie er ſein ſollte, aber er ſei noch jung, und wenn er einmal die rechte Erfahrung hätte, ſo werde es ſicher ſchon mit ihm gehen, guten Willen hätte er, und geſchickt ſei er auch, wie nicht leicht einer. Das möge ſein, ſagte der Statthalter, aber ſtröfli dumm zytewys. Letzten Herbſt ſei er z'Schnäflige übers Feld gegangen und hätte die Leute gefragt: „Syt er am Korn ſetze?“ Seither hielte man ihnen das allenthalben vor. Sobald man an einem Markt oder in einem Wirthshauſe vernehme, daß einer von Gutmüthigen ſei, ſo frage man ihn: „wottſch gah Korn ſetzen?“ Sie hätten es aſe ungern und wette, daß d'r Vikari mit ſeinem Kornſetze es weiß ke Mönſch wo wäre. Sie ſollten ihm das nicht ſo übel nehmen, antwortete der Pfarrer, das lehre man ſie halt nicht, daß man das Korn ſäe, nicht ſetze, und daß man mit ſolchen Irrthümern ſo grob fehlen könnte, das begriffe man in der Stadt nicht, dort werde man je länger je gebildeter, aber vor lauter Bäumen ſehe man den Wald nicht mehr, ſo wie man ja auch vor lauter Geſetzen bald kein Recht mehr finde, und keinem Handel ein Ende. So junge Menſchen könnten einen recht erbarmen, und man müſſe Geduld mit ihnen haben, zuletzt gebe es doch noch was rechtes aus ihnen. Wenn ſie ihn verklagten, ſo meine er ſicher, er, Pfarrer, habe ſie dazu aufgeſtiefelt, und das wäre ihm ſehr leid und allerdings, wenn der Vikar das meinte, ſo hätte er das Recht zu klagen, er, Pfarrer, ſei nicht chriſtlich gegen ihn, am allerwenigſten amtsbrüderlich. Denn wirklich ſei nichts unchriſtlicher, als wenn Geiſtliche die Gemeinde einer gegen den andern ſetzen, und am allerunchriſtlichſten wäre es an einem Alten, der ein Vorbild der Jugend ſein ſoll, und wiſſen ſolle, was Jugend ſei, denn er ſei jung geweſen, der Junge aber noch nie alt; der wiſſen ſolle, wie nöthig gegenſeitige Geduld ſei, der freudig ſie üben ſolle, weil er wohl fühle, wie

er ſelbſt ſie alle Tage nöthiger hätte, der am beſten wiſſen ſolle, wie Friede nähre, Unfriede zerſtöre, und nicht nur eine Gemeinde, ſondern auch das Reich Gottes auf Erden; es begreifen ſolle, wie eine Jugend nachwachſen, allmählig an des Alters Platz treten müſſe, wenn das Alter nicht troſtlos ſein ſolle, eine Erde ohne Sonne. „Nein, lieber Statthalter, das thut mir nicht, verklagt ihn nicht. Seht, ich bin in der Sache vielleicht zuerſt im Fehler, ich hätte ihn warnen, vor vielem ihm ſein können, wenn ich nicht empfindlich geworden, die Geduld verloren hätte. Aber er war anfangs ſchon ſo mißtreuiſch, betrachtete mich gleichſam als nicht von den rechten einen, man hatte ihm wahrſcheinlich geſagt, ich gehöre zu den Weltgläubigen oder Verſtandesmenſchen, oder wie man ihnen heut zu Tage ſagt, ich weiß es nicht, und da war er wunderlich gegen mich, und nahm Lehren von mir mit dem gleichen Lächeln in den Maulecken auf wie Lättlochſameli. Am Lättlochſameli konnte ich ſie ertragen, am Vikari nicht, ich ward empfindlich, ſchwieg, das war nicht recht von mir, mich könntet ihr deßwegen verklagen, aber mir z'Lieb und Ehr verklagt den Vikari nicht."

Der Pfarrer hatte ernſtlich Mühe, mit ſeiner Bitte durchzudringen, und auch vor dem Sittengerichte mußte er ſie ſehr ernſtlich geltend machen: vielleicht hätte er weniger Mühe gehabt, wenn nicht die Täubi über das Kornſetzen ſich ſehr tief gefreſſen hätte. Noch am Morgen der Viſitatz war der Pfarrer ſeiner Sache nicht ſicher, mußte den Viſitator nebenaus nehmen, ihn bitten, daß er allem aufbieten möchte, eine Klage gegen den Vikar zu verhindern, er ſelbſt habe bereits ſein möglichſtes gethan, allein wenn ſeine Leute was im Kopfe hätten, hätten ſie es nicht in den Füßen. Der Viſitator war ein angeſehener, verſtändiger Mann, mittlern Alters, der klar ins Leben ſah und offen in der Menſchen Geſichter. Er ward ordentlich gerührt von des Pfarrers dringlichen Bitten und ſagte: „an mir, Herr, ſoll es nicht fehlen, ach, wenn ſie alle ſo wären! Nirgends wird wird ſchärfer und ſtrafender das Wort des Herrn, daß

jedes Reich, welches in sich selbst uneins ist, zerfalle, als an uns, und Niemanden ist böser predigen, als uns selbst, da jeder meint, er könne es selbst am besten. Wie Noth thäte es uns, daß der Herr unter uns erscheinen, sich gürten, und das Fußwaschen sichtlich unter uns vornehmen möchte! Ach, manchmal kömmt man ordentlich in Versuchung, auch uns ein sichtbar geistlich Oberhaupt zu wünschen, da unser gegenwärtiges Oberhaupt zu weltlich geworden ist. Man möchte alle Tage beten: Vater, vergib ihm, es weiß nicht was es thut, denn während es den Katholizismus zu verfolgen scheint, führt es, so viel an ihm, die Leute auf die Wege, welche direkt nach Rom führen. Da thäte dieses brüderliche Wesen so Noth, dem Feuer der Jugend die reife Weisheit des Alters, und da steht so gerne die Welt dazwischen, mit der Jugend Ueberhebung und des Alters Grämlichkeit, und was der eine baut, zerstört der andere wieder in unseliger Verblendung. Seid sicher, was ich vermag, soll geschehen, und ohne Segen soll dieser Tag nicht sein."

Es predigte der Vikar über den Text: „selig seid ihr, wenn euch die Menschen um meinetwillen schmähen und verfolgen, und reden allerlei Böses wider euch, so sie daran liegen. Freuet euch, und hupfet vor Freuden, dann es wird euer Lohn groß sein im Himmel. Dann also haben sie die Propheten verfolget, die vor euch gewesen sind." Es war eine etwas anfechtige Predigt, worin gezeigt war, wie noch heut zu Tage die verachtet seien, die sich wieder dem reinen Evangelium zuwendeten. Nach der Predigt trat der Vikar ab, die Visitatz begann, die üblichen Fragen liefen alle mit dem üblichen Ja ab, wobei jedoch bei jedem Anlaß, den sie darboten dem alten Herrn und seiner Familie ein warmes Lob gespendet ward. Der Visitator, das Ding nicht rührend, lobte auch die Gemeinde, daß ihr ein gutes Zeugniß von ihrem Hirten gegeben worden, und freute sich der schönen Eintracht zwischen Hirt und Heerde, welche sein müsse, wenn das Reich Gottes gedeihen solle. Der Meinung, sagte der Statthalter, sei er auch, aber eben

deßwegen möchte er noch ein Wort reden, wenn es erlaubt wäre, er begehre nicht, daß es aufgeschrieben würde, aber der Herr Viſitator ſolle daraus nehmen, was er für gut finde. Nun erzählte er, was wir ſchon wiſſen, wie ſie den Vikar hätten verklagen wollen, der alte Herr aber abgewehrt. Sie hätten es ihm zu Gefallen gethan, weil er es ſei, einem andern hätten ſie es nicht gethan, von wegen, die Sache hätte ſie z'taub gemacht. Aber lieb wäre es ihnen doch, wenn er den Vikar nebe us nehme und ihm einen braven Zuſpruch geben würde, daß er dere Züg müßig gang, es heyg ihm neue Niemere nüt druf. Er ſöll uf ihre alte Herr luege, u dem's ſtyf nah mache, dä heyg ne's breicht, und wenn er's mach wie dä, ſu gäb's no öppis us ihm, aber dä Weg heyg Niemere nüt uf ihm. Und ſäge ſoll er ihm's ume, daß, wenn d'r alt Herr nit g'ſi wär, ſi angers mit ihm g'redt hätte. Sie hätten es ſchon manchmal zuſammen geſagt, man ſei doch g'felig, wenn man ſo einen alten Herrn habe, der feſt i d'r Sach ſyg, als ſo ne Junge, wo ſelber nit wüß, wo dure, u lang geng d'Fäuſter bi d'r Thüre hinger ſuch.

„Das freut mich einmal, ſagte der Viſitator, daß er das Alter rühmen höre, das ſei gegenwärtig eine ſeltene Sache, alles ſchreie nach Jungen, die nache möchten, die vorwärts wollten, die wüßten, was die Glocke geſchlagen, die Zeit, die nur Galopp fahren wolle, ſchätze das bedächtige Alter nichts, das meine, man müſſe albereinſt verſchnaufen und nichts verkarren. So ſeien an vielen Orten alte Lehrer, alte Pfarrer, alte Leute überhaupt übel dran und unwerth, und die Lehre der Bibel, daß man vor einem grauen Haupte Ehrfurcht haben und aufſtehen ſolle, ganz verkehrt. Ja freilich komme man mit einem jungen Knechte weiter, aber ſicherer ſei, Haus und Hof einem alten anzuvertrauen, und wenn ſchon ein alter langſamer werde, ſo werde er deſto ſorgſamer, und was er gemacht, ſei gemacht, und was er geredet, ſei geredet, das ſei nicht heute ſo und morgen anders. Doch klagen ſolle man nicht darüber, denn dieſe Zeit habe Gott gemacht, wie

jede andere Zeit, aufmerksam machen wolle er nur auf der Zeiten Eigenthümlichkeit. Es habe nicht blos jedes Jahr seine Jahreszeiten, sondern diese Jahreszeiten seien auch merkbar im großen Weltenlauf. Da gebe es Zeiten, wo nichts zu wachsen, alles Leben erstarret scheine, dann komme plötzlich der Frühling, und es sei, als wenn alles, alles, neu werden müßte, und da meine man, müßte man lauter junge Gärtner haben, die alle Tage was neues brächten. Aber wie schön der Frühling auch sei, mit ihm wäre den Menschen nicht geholfen, und lauter Neues alle Tage sei wohl kurzweilig, aber nicht nützlich; übel daran wäre der Mensch, wenn alle Tage neue Blumen kämen, aber nie die Frucht. Darum muß das neue auch bleiben, alt werden, wachsen, reifen, Früchte tragen, was Zeit braucht und treue, sorgsame Gärtner, die in Geduld das alt gewordene zu pflegen wissen zur Zeitigung. So eine junge Zeit haben wir, drum sind auch die jungen Leute so werth, und thorrechte Knaben, junge Lehrer und junge Rathsherren meinen, es müsse immer so bleiben, es seien halt Kinder, würden es aber auch nicht immer bleiben, wären einmal froh, wenn man auch auf dem Alter was hielte. Und das müsse wieder kommen, und kömmt es nicht, so kann man daraus abnehmen, daß Gott im Sinne hat, die Welt zu zerstören, darum ließe er die Menschen kindisch werden, daß sie die Blumen zerrupften, statt sie zur Reife zu bringen. Sie aber hier stünden nicht mehr im Frühling, in der neuen Zeit, vor vielen Jahren schon hätte der alte Herr, damals jung, ihnen einen jungen Frühling gebracht, mit vielem Guten und Schönen, das sei ihnen lieb und werth geworden und der Gärtner, der es gebracht, auch und beide, Pflanze und Gärtner, hegten und pflegten sie jetzt in Liebe und Ehr, ihr Gefühl sage ihnen, daß beide zusammen gehörten, die Frucht deß süßer werde, je mehr sie zeitige, der Gärtner deß treuer, je mehr er alte. Es wäre manchem Jungen gut, wenn er käme und hier ein Beispiel nähme, wie man im hohen Alter

auch in Lieb und Ehr bleiben könne, und mancher Gemeinde würde es frommen, wenn sie hier ein Beispiel nehmen würde, wie das Neue Alt werden müsse, wenn es zu Heil und Frommen dienen solle. Und eben im wahren Christenthum liege die Kraft, immer das Alte zu bleiben, und doch immer Neu zu werden und jeder junge Gärtner in Gottes Reiche könne nichts Neues bringen, aber das Alte verjüngen in neue Kraft, zu neuen Früchten, die aber wiederum nur die alten seien. Jetzt aber müßte er abbrechen, sagte der Visitater, sonst könnten sie im Pfarrhause meinen, wie sie uneins seien, oder was alles geklagt werde. Aber er rede gerne ein vertraulich Wort zu seinen lieben Mitchristen, neben Lob und Klage hinein. So eine Visitation sei eine wichtige, aber christliche Verhandlung, kein oberamtliches Verhör, darum, glaube er, solle auch ein freundlich christlich Wort, zu dem man so selten unter einander komme, seine gute Stätte finden. Herzlich habe es ihn gefreut, wieder einmal eine solche Gemeinde zu finden, und wenn Gott sie gesund erhalte, so werde er sich das ganze Jahr herzlich darauf freuen, nächstes Frühjahr wieder zu ihnen zu kommen.

Im Pfarrhaus war man allerdings sehr gespannt über die lange Verhandlung. Die Pfarrersleute hatten Angst, es möchte etwas Unangenehmes geben, neue Störung in ihren Frieden kommen, und der alte Herr sagte mehr als einmal: „sie hätten es mir wohl zu Gefallen thun können, ich weiß nicht, was das ist, sonst hätten sie es mir gethan.“ Die gute Mamma jammerte, so etwas hätte sie noch nie erlebt, das werde ihr den ganzen Tag verderben, so mißvergnügte Gesichter könnten sie viel unglücklicher machen, als eine angebrännte Suppe, und wie man auch anwende, es dünke einen, Niemand lebe wohl an Essen und Trinken, und es sei gerade, als ob die Leute, es wisse kein Mensch was, im Munde hätten.

Gereizt ging dagegen der junge Herr sein Zimmer auf und ab, das werde wohl eine Anzettlete gegen ihn sein, aber er fürchte sich nicht, eine eigene Eingebung

müſſe es geweſen ſein, daß er dieſen Text erwählet. Ei nun denn, er wolle gewärtigen, was komme, der Herr werde auch da ihn nicht verlaſſen, aber von wem es komme, das wiſſe er wohl. Endlich kam der Viſitator. Er ſah nicht verlegen, geſpannt aus, wie gewöhnlich die Viſitatoren, wenn ſie Klagen in der Taſche haben, ernſt, aber hell, war ſein Auge, und freundlich ſein Gruß. Der alte Herr ging ungeduldig ihm entgegen und fragte: „hey ſi's doch nit könne lah blybe?“ „Wohl, wohl, antwortete der Viſitator, es iſt alles gut gange, heyt key Kummer.“ „He nu, Gottlob, antwortete der Pfarrer. Ih hätt ne welle!“ „Mag er denn nicht warten, bis er es vernimmt, dachte der junge Herr, als er den Pfarrer unter der Thüre ſah, da ſieht man doch jetzt gleich, wie er es meint. He nu, ſo iſt man doch nicht im Irrthum, und weiß gleich, von wem es kömmt.“

Als der Viſitator droben in der Stube beim Vikar war, um die Pfarrbücher nachzuſehen, und dieſer ihm ſie vorlegte, ſagte der Erſtere: „erlaubet, Herr Vikari, ehe ich anfange, no nes Wörtli. Ihr habt eine fatale Geſchichte gehabt, und die Leute ſie ſehr übel genommen, hütet euch vor ſolchen Dingen, und ſeid vorſichtiger. Die beſondere Seelſorge iſt wie ein zweiſchneidend Schwert, und großer Erfahrung und Beſonnenheit bedarf es, wenn man damit nicht mehr ſchaden als nützen will, und wenn eine Seele zu ſchaden kömmt, wo hat die Welt etwas, den Schaden wieder zu heilen?“

„Alſo geklagt haben ſie über mich?“ fragte der Vikar. „Geklagt nicht, aber mich erſucht, Ihnen eine freundliche Mahnung zu geben für die Zukunft.“ „Es iſt doch auch nicht recht, ſagte der Vikar, gleichſam vor ſich hin, ſo die Leute gegen mich aufzureiſen. Ich bin immerhin ein Amtsbruder, aber ich weiß wohl, ſo einen Vikar ſieht man nicht dafür an, und behandelt ihn ärger als einen Juden.“ „Was meint ihr damit, fragte der Viſitator, wer ſoll aufgereiſet haben und wer behandelt euch ärger, als ob ihr ein Jude wäret?“ „Die ganze Sache hat mir der Herr Pfarrer angerichtet,

den Leuten wäre das nicht in Sinn gekommen, antwortete der Vikar, er kann mich halt nicht leiden, und wirkt mir entgegen, wo er kann und mag, aber daß er mich gar verklagen ließe, hätte ich doch nicht von ihm geglaubt."

Da ſtand der Viſitator auf, legte die Hand auf des Vikars Achſel und ſagte: „Herr Vikar, ihr verſündigt euch ſchwer. Der Herr Pfarrer iſt's, der ein ſchwer Wetter von eurem Kopfe gewendet hat. Die Gemeinde wollte euch verklagen, ihm zu Lieb und Ehr unterließ ſie es. Er iſt's, der die Liebe in ſich trägt, an denen Jeſus ſeine Jünger einſt erkennen will, und ohne dieſe Liebe iſt jeder Glaube eitel, und dieſe Liebe iſt die, welche dem Samariter half, den der Prieſter um des Glaubens willen hilflos gelaſſen. Junger Mann, trachtet nach dieſer Liebe, ſie iſt es, welche euch einen neuen Glauben ſchaffen, den Glauben, daß in euern Mitmenſchen nicht blos der Teufel wohnt, ſondern auch Gott, der euch in euerm Pfarrer, den ihr für einen Feind gehalten, einen Vater verehren laſſen wird."

Den Vikar ſchlug dieſe Rede mit faſt betäubender Gewalt, ſie kam ſo unerwartet, war ſo feſt, ſo hoch, beugte ihn, der ſich bald zum Märtyrer erhoben glaubte, hinunter zum faſt knabenhaften Sünder. Während er das Herz voll Groll trug, und meinte, von Verfolgen und Vergeben reden zu können, trugen andere das Herz voll Liebe, hatten im Stillen für ihn gewirket, hatten wirklich feurige Kohlen auf ſein Haupt geſammelt. Die Thränen ſtanden ihm zuvorderſt, der böſe Geiſt flüſterte ihm böſe Worte ein, von Spiegelfechterei, ſich nicht täuſchen laſſen, und wenn man jetzt ſchon zum Schweigen gemahnt, habe man doch zuerſt die Sache angebahnt. Aber dieſe Worte ſprach er nicht aus, er ſchämte ſich ihrer vor dem Viſitator, der ſo hoch und ernſt vor ihm ſtand, den er früher ſo oft geiſtlich bedauert hatte, weil er nicht von den Rechten ſei, deſſen überlegene Kraft er jetzt ſo mächtig fühlte, daß er die Augen nicht zu ihm empor zu heben vermochte. Es lag in dieſem Augenblick eine Demüthigung, die ein Leben nicht

verwischt, eine Bußzucht, so gewaltig, als je eine, die erdacht und angeordnet worden.

Die beiden alten Leute machten gerne die Visitatz zu einem heitern Tage, und daß allen Gästen so recht von Herzen wohl bei ihnen sei, das war beider Augenmerk, wie es ihnen war, sollte es allen werden. So lange war der Pfarrer im Amte gestanden, daß man hätte glauben sollen, eine Visitatz sei ihm zur Gewohnheit geworden, des Verlaufes desselben sei er sicher; so war es aber nicht. Tief im Herzen, man sah es ihm freilich nicht an, stand immer der Spruch geschrieben: Wirket die Seligkeit mit Furcht und Zittern! Er ward sich immer bewußt der Schwachheit, die nie vergeht, des Reizes der Welt, der nie erlöscht, daß Greis und Jüngling wachen und beten müssen, wenn sie nicht in Anfechtung fallen sollen. Wem es so ist, der freut sich immer, wenn er am Ende eines Jahres noch aufrecht steht in Ehren vor Gott und Menschen; so viel des Weges hat er glücklich wieder hinter sich, um so näher ist ihm die Herberge, um so sicherer ist ihm der selige Eingang. Des Pfarrers geistliches Neujahr ist seine Visitatz, und wird er aufs neue in Ehre und Treue, freilich von Menschen nur, erfunden, so muß es ihm leichter ums Herz werden, einen neuen Absatz zum Himmel hat er erstiegen, und in dem Maße, als je höher man steigt, die Luft lebendiger, reiner, frischer, wird, in dem Maße wird's auch dem geistigen Steiger klarer, heller, freudiger, ums Herz, je näher er der Höhe kömmt, dem Berge der Verklärung. Darum war der Pfarrer alle Male so hell und froh an der Visitatz, sie war ihm wirklich ein Fest, und seine Freude theilte er gerne mit Vielen. Aber eben so glücklich war sein Mamali, die Freude ihres Herren war doppelt in ihr, seine Freude war ihre Freude, dann pries sie sich glücklich, ihn zum Gatten zu haben, ein so schönes Loos mit ihm theilen zu können. Und zu dieser Doppelfreude gesellte sich noch die Nebenfreude der Hausfrau, die auch nicht klein war, in Ehre und Freude speisen und tränken zu können an ihrem Tische frohe Gäste, die gerne kamen und ungern wieder gingen.

Auch der Dekter war da, ſonſt ſo lebendig, luſtig, wenn auch immer etwas ſprützig und anfechtig, dießmal aber ſtill und grämlich. Die Pfarrer erzählten, wie die Leute um ihn gejammert, als er krank geweſen, wie man nur ein Urtheil vernehmen, daß in der ganzen Gegend Niemand ſterben könnte, wo es ſo übel ginge, als wenn er ſterben ſollte, wie die Leute nicht genug zu rühmen wüßten von ihm. Zu dem ſagte der Dektor wenig, ſchmerzlich, faſt höhniſch, zog er die Lippen in die Höhe und gab, ſo oft er konnte, dem Geſpräch eine andere Wendung. Die gute Mamma ſah das bald, meinte immer, das werde beſſern, da die Herren immer auf dieſen Gegenſtand zurückkamen, ſo daß man wirklich ſah, dieſe Reden waren nicht nur Komplimente, ſondern gingen von Herzen, als aber immer das gleiche Lächeln in den Mundwinkeln zuckte, ſagte ſie: „Röbö, heute hat nicht nur mein Herr Viſitatz, ſondern auch du, und zwar eine ſchöne. Jetzt glaubſt du hoffentlich doch, was ich dir alle Tage ſage, wie lieb und werth du biſt, wie übel es gegangen, wenn du geſtorben, und wie du dich ſchonen ſollteſt. Es iſt doch eine Freude, wenn die Leute ſo erkenntlich ſind für das, was man an ihnen thut.“ Da der Dekter nicht darauf antwortete, ſagte ſie: „Hörſt Röbö, mir z'Gfalle mach ein fröhlich Geſicht, und glaub, wie lieb du allen biſt. Sieh, wie mein alter Herr ſo ein heiteres macht. Aber ich glaube gewiß, es ſei den jungen Leuten heut zu Tage angethan, daß ſie gar nicht mehr luſtig ſein können, ich verſtehe mich nicht mehr darauf. Wir Alten machen Geſichter, wie wir ſie ehedem gemacht haben, wenn ein Ball angehen ſollte, und unſere jungen Leute ſehen drein, wie wenn man ihnen kehrum auf die Füße trappete.“ „Tante, ſagte der Dekter, der dieſe Wendung abſchneiden wollte, wenn alle Menſchen wären wie ihr, dann wäre gut Dekter, dann wäre überhaupt gut in der Welt ſein. Dann, Tante, wollte ich ein Geſicht machen, wie das Mergenreth.“ „Du biſt ein Lecker, Röbö, ſagte die Tante, und willſt mich ſoppen. Aber nein, gewiß, ich weiß nicht, wie die jungen Leute heut

zu Tage ſind, es iſt gerade, als ob ein eigenes Unglück in die Welt gekommen wäre, welches wir Alten nicht merken, ſondern nur die Jungen, ſo ein Geſpenſt, welches die wenigſten ſehen, ſondern nur die Frohnfaſtenkinder, und ſo ein appartig Frohnfaſtenkind wird wahrſcheinlich jetzt jeder junge Menſch ſein. Sie wiſſen viel mehr als unſer einer, b'hütis, ſi ſy am klyne Finger g'ſchickter als wir an der ganzen Hand, und wenn ein Meitſchi zwölf Jahr alt iſt, ſo könnte es der Mutter ihre Lehrgotte werden, und macht ſchon ein Geſicht dazu, daß man zu unſern Zeiten Angſt bekommen und gefragt hätte: „Ach liebes Kind, g'ſchwind, g'ſchwind, was fehlt dir, haſt Kopfweh, oder wettſch öppe d'Blattere überche?“ Und wenn ich in meiner Einfalt ſo zu einem laufe und frage, ſo ſagt man mir, ich verſtehe das nicht, aber man möge machen was man wolle, ſo habe man heut zu Tage keine Anerkennung. Du mein Gott, von dem Züg het me albetz nüt g'wüßt. E jedere het g'macht was er möge het, und iſt froh g'ſi, wenn ne Gott g'ſund g'lah het, und jetzt ſy d'Zytunge, mi ma d'Naſe ha, i welli me will, voll Lob, Pryß und Ehr, und de chlagt me de, es ſyg kei Annerkennung! Und de a nere Viſitatz ißt m'r ume kei Mönſch vo mym Griespuddäng, u ha nih doch ſo ag'wendet.“ „Tante, ihr ſeid ein Schalk, ſagte der Dokter, das hätte ich nicht hinter euch geſucht.“ „Nein, ſagte das Mammali, das bin ich auch nicht, aber höhn bin ich, daß ihr Jungen da mir nicht eſſet und trinket und luſtig ſeid, das iſt zu unſern Zeiten anders geweſen. So ein Dokter hätte angefangen zu ſingen, und d'Vikarene het me nit dörfe z'faſt preſſiren, es hätt ſuſt chönne fehle, und doch het es brav Lüt gäh, gället Herr Viſitator?“ „Aber, Frau Pfarrere, ſagte der Viſitator lachend, ſoll das g'haue oder g'ſtoche ſy? Ich hätte gar nicht geglaubt, daß ihr euch auf das Trümpfen ſo gut verſtündet, kein Menſch würde es euch anſehen. Ja, damals ging's luſtig zu, manchmal nur zu luſtig, aber die ganze Welt iſt luſtiger g'ſi als jetzt, und Niemand hat Aergerniß daran genommen.“ Als einmal das Geſpräch auf dieſem

Bödeli war, kam eine luſtige Geſchichte nach der andern zum Vorſchein, die alten Herren wurden recht jung, und konnten ſo herzlich lachen, wie man es ihren ernſthaften Geſichtern gar nicht angeſehen hätte. Aber weder den Vikar noch den Dekor ſteckten ſie damit an, beide verließen frühe die Geſellſchaft, der eine ging Patienten nach, der andere ſeinen Gedanken, waren aber vielleicht auch Patienten, dieſe Gedanken.

---

## Der Tod erſcheint.

Zum ganzen Sommer überhaupt machten die beiden jungen Herren trübe Geſichter, gäb wie die andern ſich Mühe gaben, dieſelben anders zu machen, beide trugen ſchwer in ſich, und je mehr die Bürde wuchs, deſto ſorgfältiger ſuchten ſie ſelbige zu verbergen. Der Herbſt kam, und mit ihm viele Krankheiten, Ruhr, Nervenfieber, Entzündungen. Es war, als ob der Doktor neues Leben erhielte, faſt einem matten Pferde gleich, das die Trompete hört, welche zur Schlacht ruft. Die alte Kraft und Thätigkeit ſchien neu aufzuflammen, unermüdlich, Tag und Nacht, war er auf den Beinen, ſchien ſich zu vervielfältigen, kaum war er hier geweſen, ſah man ihn ſchon auf entgegengeſetzter Seite. Je mehr der Doktor bethätigt war, deſt trüber ſchlich der Vikar umher, es fiel allen auf, und die gute Frau Pfarrerin ſagte ihm oft: „Herr Vikari, ſeid ihr nicht wohl, ih bitte noch, ſäget's doch, wir wey ech ja gern gäh und helfe, was wir können.“ Aber er ſagte immer, ihm fehle nichts; er konnte nicht ſagen, wie innig es ihn betrübte, daß Niemand ihn zu einem Kranken rief, daß er Sophie nicht zeigen konnte, er fürchte die Anſteckung ſo wenig mehr, als der Doktor, daß er der Gemeinde nicht zeigen konnte, er wäre jetzt auch im Stande, mit Kranken zu reden, ohne daß ſie verrückt würden. Und wie hart iſt's nicht, ſo innerlich zu etwas Beſſerm gerüſtet zu ſein, Niemand gibt

uns Gelegenheit, es zu zeigen, alle trauen uns die alten Schwachheiten zu, und eine tiefe, tiefe Beschämung bindet unsere Zunge, wir dürfen nicht um Gelegenheit zur Bewährung bitten, dürfen sie nicht suchen, müssen in Geduld sie von Gott erwarten, müssen sehen, wie ein anderer sich bewährt, uns Niemand ruft — es ist eine strenge Buße, es ist mehr, als ein Kleid von Kameelhaaren auf der bloßen Haut, es ist ein Stachelgürtel ums blutende Herz.

Wechselnd ward das Wetter, heiß bald, kalt wieder, Schneegestöber und eisige Winde, es war ungesundes Wetter. Nie wöhler sei ihm gewesen, sagte der Doktor, wenn ihm die Tante zusprach, er solle sich doch schonen, es dünke ihn manchmal, er hätte Flecken, und möchte fliegen über Bäume und Berge. Sophie sagte nichts, aber wenn es ihn mit feuchten Augen betrachtete, und der Dokter sah es, so ward's ihm zu eng im Hause, wenn er nur konnte, ging er weiter.

Jowägers Meyeli hatte ein Kind erhalten, einen munteren Buben, der Dokter das Säugen verboten, und Meyeli blühte allmälig auf wie ein weißes Röschen, das sich wieder in ein rothes verwandeln möchte. Jakobli hatte gesagt: „wenn ih wüßt, er hätt's nit ungern, ih nähmt d'r Dokter zum Götti, sövli gut als er's mit ihs meint, meint's doch Niemere.“ Meyeli hatte darauf der Wand sich zugekehrt, aber nichts gesagt. Am folgenden Morgen sagte es und ganz leise, aber wunderlieblich blühte das rothe Röschen auf seinen Backen auf: „du, ih ha denkt: und wenn m'r z'Herre Söphie nehmte? Oeppe süst ist's nit d'r Bruch, aber d'r Herr het o viel a nihs tha, und es wird ne doch bürathe. Ih ha hinecht d'r Sach nahg'sinnet, wo d'r Bub so handlige g'si ist und so hets mi duecht, dörfte m'r's viellicht wohl probiere, oder was meinst?“

Es wär ihm schon recht, sagte Jakobli, der seinem Meyeli immer recht gab; aber is Pfarrhus z'gah, z'Geratter bitte, schüch er si: hingegen d'r Dokter, hät er däicht, miechs dem Meyeli nüt selber z'frage, er syg gang so fründlich mit ihm, daß das ihm nüt

miech; er ſchuch ſie neue geng im Pfarrhus un es ſyg ihm nüt uf d'r Welt ſo z'wider, ſchs anihm ſelber als z'Gevatter bete. „Was, ſagte Meyeli, ih hätt ſölle z'Gevattere bete u no d'r Dokter. Nit um alles i d'r Welt, g'hörſt, thät ihs, viel lieber wett ih z'Herre Söphi dörfe frage, wenn's mi ſchs mängiſt ſo kuries aluegt, daß ih nit wüßt, wie's gemeint wär, wes nit nache deſt fründliger wär. Aber du weiſt, er het m'r v'rbote no z'Chilche z'gah, u ſo mußt du's wäger ſelber mache."

Als Jakobli unter Zittern und Zagen mit ſeiner Bitte herausrückte, hatte z'Herre Söphi wiederum ganz kurieſe Augen gemacht, war ganz roth geworden, dann gleich wieder b'ſunderbar freundlich und hatte ſeither ſeinen kleinen Bötti ſo lieb gehabt, daß ein eigen Kind ihm nicht lieber hätte ſein können und Meyeli manchmal ſagte, es werd faſt ſchalus. Wenn d'Gotte chöm, ſo düech es eim, er merk ſe vo wytem, dä Lecker.

Im Spätherbſt aber, als es ſo ſtrub ward und flotſchig, kam Sophie weniger hinauf, die Mama hatte es ungern, wenn es ſo durch ſtruben Weg und Wetter ging. Aber wenn es im November ſo trüb und finſter iſt, die Luft geſchwängert von naſſem Nebel, das Licht verdrängt durch ſchweres, niederhangendes Gewölke, Felder und Wieſen gelb wie ein verderret Geſicht und ſchwarz die Wälder, ungeheuern Todtenbäumen gleich, da wird einem ſo gerne dumpfig im Gemüthe, ſchwarz als ob man bereits im Todtenbaume läge. Wie es einem geht am Rande von Waſſerfällen, daß es einem wird, als zögen die Waſſer einen nieder, als locke ſüß und wild des Stromes Nymphe, als müſſe man ſich ſtürzen an ihren ſchäumenden Buſen; ſo wird es einem in den ſchwarzen kurzen Nebeltagen, als müſſe man ſich legen in die ſchwarzen Todtenbäume, als müſſe man das Leben wegwerfen, das eigene Geſicht gleich machen den Geſichtern der Felder und Wieſen. Ganz ſo ward es freilich Sophie nicht, aber doch bang und düſter im Gemüthe, es war ihm, als hange ein unendlich Unglück über ihns hinein, als ſinke

daſſelbe langſam näher und immer näher, als preſſe es eng ſeine Bruſt bereits zuſammen, wenn es gleich ſeine Augen noch nicht erblickten. Es war ihm, als müßte es im Freien ſeine Bruſt lüften und wäre es auch bei naſſem Nebel. Als eines Tages ſie vom Mittageſſen aufgeſtanden waren, ſagte Sophie der Mama: Wenn es die Stube in die Ordnung gebracht, ſo gelüſte es ihns zu Jowägers hinauf zu gehen, es ſei lange nicht dort geweſen. „Und Weg und Wetter, was denkſt, Sophie?“ ſagte die Mama.

„Ich glaube, ſagte Sophie, der Nebel werde heute etwas aufgehen, und der Weg ſei gut, hat die Frau geſagt, welche Eier gebracht, es ſei ein wenig gefroren.“ „He nu, i Gottsname, ſagte die Mama, aber zum z'Abe biſt wieder da, ih denke d'r Röpö könnte heute kommen, er iſt lange nicht da geweſen.“ „Allweg, ſagte Sophie, heyt nit Kummer.“

Es war Freude bei Jowägers als Sophie kam, der Götti war gewachſen, hatte gemuntert, konnte ſchon allerlei Künſte, war ein Kind wie ſie keines noch geſehen, ſo ein liſtiges, es werde der Gotte nachſchlagen u. ſ. w.

Am beſten dran waren ſie mit Reden und Spaßen als Meyeli ſagte: „Lugit doch, wer chunt dert ſo cho z'laufe?“ Sie ſahen alle durchs Fenſter hin. „Herr Jeſes, das iſt üſes Grit, ſagte Sophie, was hets äch gäh“, ſomit lief es zur Thüre aus, Grit vors Haus entgegen, die andern blieben, damit es nicht den Schein habe, als wollten ſie hören, was ſie vielleicht nichts angehe, in der Stube zurück. Aber Sophie kam nicht wieder, ſie ſahen es, Grit weit voraus, dem Dorfe zu ſpringen. Was es gegeben, wußten ſie nicht, ein groſſes Unglück mußte es ſein. Sami, der auf der Bühne Heu rüſtete, hatte etwas vom ſterben und Herr Jeſes, Herr Jeſes gehört. Sie konnten nichts anders glauben, als der alte Herr oder die Frau hätten einen Schlagfluß bekommen, ſo alten Leuten gebe es öppis ung'ſinnet, aber ſei es das eine oder das andere, ſo ſei es ihnen gruſam leid, öppe beſſer alt Lüt gebe es nicht, und wenn's d'r Herr ſyg, ſo gange es viel

z'übel, es gäb de e neue Pfarrer, und was für eine, wüß me nit, ſi ſyge o bi wytem nit all glych, und a dä hätte ſi ſi g'wanet g'ha, und ſövli e aſtändigi werde ſi öppe nimme überche. Nie e Mönſch heyge ſi öppe für öppis plaget, und dagege ſyge ſi gut gegi all Lüt g'ſi, und wenn ſie amene Mönſch heyge chöne behülflich ſy, ſo ſygs nie nei g'ſi."

So ſprachen ſie hin und her mit betrübtem Herzen, immer peinlicher wurde ihnen die Ungewißheit, bis ſie räthig wurden: Oepper müſſe gah Salz reiche zwiſchy Tag und Nacht, und de chön de das grad d'r Jumpfere ihren Shwal mitnehmen, den ſie hier vergeſſen, de werd mes ſchy v'rnäh, was es gäh heyg.

Etwas, an das ſie nicht gedacht, hatte es gegeben. Ins Pfarrhaus war der Bericht gekommen, wenn ſie den Dokter noch lebendig ſehen wollten, ſo ſollten ſie auf der Stelle kommen, er habe ſein Bauchweh wieder und Aufkommen ſei keins. Dießmal begleitete Sophie die Eltern; wenn's ans Sterben geht, hören die Rückſichten auf. Sie fanden den Dokter matt zum Tode, doch in einer ruhigen Pauſe, ſich vollkommen bewußt ſeines Zuſtandes. Sie nahmen ſich alle gewaltig zuſammen und wenn Sophie auch die Thränen ſtromweiſe die Backen abſchoſſen, ſie jammerte nicht, und wenn es ihm auch zum Erſticken war, es ſchluchzte doch nicht, die eine Hand lag auf des Doktors Stirne weich und leiſe, die andere drückte es ſtark, krampfhaft ans pochende Herz Sie kannten einander, hatten nicht nöthig viel zu reden um ſich zu verſtändigen, nur während Mama mit Käthi für Leinzeug ſorgte, Papa Boten fertigte nach befreundeten Aerzten, ſagte der Dokter leiſe zu Sophie: „Leb wohl, dankeigiſt daß de cho biſt, wenn ih di g'ſeh ha, ſu iſt's m'r geng g'ſi, als ob ſi e fründligi ſchöni Wahrheit vor mi hiſtellti. Brieg nit, es geyt d'r gut, daß ih ſtirbe, es heiters Lebe wartet d'r jetzt, wie d'eys v'rdienſt." „O Rudi, Rudi!" ſagte Sophie. „Sophie, es iſt mir Ernſt, ich hätte dich unglücklich gemacht. Wie es in mir ausſah, weißt du nicht, und wenn mir jetzt mein Leben auch

vorkömmt wie ein großer Irrthum, drum so trüb und stürmisch, wer weiß, ob dieser Irrthum nicht hineinragen würde in mein ganzes Leben, wie ein schwarzer Schatten, und jetzt ist's so hell vor mir, nur noch ein schwarzer Streif, so ist's überstanden, d'r Irrthum, d'Schmerze, z'Lebe, und was Gott ist, weiß ich jetzt." „O Rudi, sagte Sophie, meinst, ich habe es nicht gewußt? O wie ein herrlich Leben hätten wir führen wollen, wo's taget het i d'r." Leise schüttelte Rudi das Haupt, und schmerzliches Zucken riß wieder durch seine Züge, er nahm das Gespräch nicht mehr auf, aber zuweilen sah er Sophie zärtlich, innig, an, fast als ob er in dessen Gesicht lesen wollte, ob sie wohl zusammen den freudigen Trost gefunden hätten, der das Leben bald erklärt, bald verklärt. Und Sophie verstund ihn wohl, aber was sollte es sagen, jetzt, wo das Leben ohne Hoffnung am Verrinnen war?

Aerztliche Kunst verlängerte des Doktors Leben, aber auch seine Leiden, zu retten vermochte sie es nicht, er wußte es, er bat, daß man von vergeblichen Versuchen ablassen, lieber seinen Tod beschleunigen, als seine Schmerzen verlängern möchte. Er wußte, daß er umsonst bat, seine Freunde wußten, daß sie umsonst dokterten, sie konnten seine Bitten nicht erhören, sie konnten ihre Kunst nicht steigern, konnten weder die Schranken ihrer Pflicht erweitern, noch die ihrer Kräfte. Sie standen an den Schranken, welche dem Menschen gesetzt sind, an den Schranken, die glühende Ketten wären, fürchterlicher als Sklavenketten, wenn es nicht die Schranken wären, welche Vaterhand dem schwachen Kinde gezogen hätte. Umfangen hielt sie ihre Ohnmacht, die ein glühender Fluch wäre, wenn die Wahrheit sie nicht verklärte, daß der Vater es also will, die Ohnmacht uns zur Demuth bringt, die Demuth zur Gnade in der Erkenntniß, daß der Vater auf dem schwersten Wege seine liebsten Kinder führt, und oft im Tode noch, wenn am Ende der Bahn sie stehen, ihnen das Verständniß gibt und das Sehnen des Kindes nach dem Vater. Er litt schwer, und Sophie über alle Worte. Wenn

er mit bittenden Augen in den tiefſten Schmerzen das Mädchen anſah, in den Augen das Bekenntniß grenzenloſer Ohnmacht lag, das innigſte Sehnen nach Erlöſung, dann war es Sophie ſo voll und weh ums Herz, Leben, ſo viele es auch beſeſſen, hätte es weggeworfen, den Retter ſo vieler Leben zu retten, aber für dieſes eine Leben beſaß es kein Opfer, hatte nichts, als das leiſe Auflegen der weichen Hand auf die naßkalte Stirne, als einen innigen Blick der Verſtändniß, als ein leiſes Deuten nach Oben, wo die Kraft zu jeglicher Erlöſung iſt.

Endlich löste die Hand, in welcher jegliche Macht liegt, die Bande, und aus dem gemarterten Leibe ward die matte Seele erlöſet, todt und feucht lag die Hülle da, welcher eine edle Seele entflohen. Sophiens Spannung löste ſich, ſeine Kräfte brachen, faſt bewußtlos fuhr es der Vater nach Hauſe. Der ehrwürdige Mann weinte auf dem Heimwege rückſichtslos, es war ihm, als ſei ſein Bruder erſt jetzt geſtorben, es zuckte in ihm mit Gott zu hadern, daß er nicht ſein altes Leben genommen, das junge den Menſchen gelaſſen, oder, wenn's doch ein junges habe ſein müſſen, warum nicht das ſeines Vikars ſtatt das ſeines Neffen? Aber wie geſagt, das zuckte nur ſo in ihm, als Zeichen, daß der alte Menſch nicht geſtorben ſei, daß in ſchweren Fällen auch ein alter Pfarrer, der ſeinen Gott im Geiſt und in der Wahrheit anzubeten weiß, durch frevle Fragen erſchüttert wird.

Die Kunde von des Doktors Tode lief wie ein Lauffeuer rund herum, wirkte faſt allenthalben wie ein elektriſcher Schlag, ging jedoch nicht ſo ſchnell vorüber. Nur einige Taugenichtſe, welche es allenthalben gibt, freuten ſich ſeines Todes, die einen verblümt, die andern unverblumt. Die einen ſeufzten andächtig und ſagten: ja, ja, Gott ſei immer Gott, und wenn man am wenigſten daran denke, ſo thue er ein Zeichen. Es ſei ihnen leid, daß der Doktor geſtorben ſei, ſo jung, wie geſchickt er geweſen, wüßten ſie ſo gut als irgend wer. Aber daß er keinen Glauben gehabt, wiſſe jeder-

mann, nun werde er es wohl erfahren haben, ob ein Gott sei oder nicht. Andere dagegen sagten: He nu, eine meh oder eine minger, darauf chöm's nit a. Wenn's eine heyg sölle gäh, so sei es ihnen recht, daß es den getroffen. Nit, als Doktor reu er si, aber wenn einer wolle besser sein als die andern, und thue fast wie ein Engel vom Himmel, so geschehe ihm Recht, wenn ihm was auf die Nase werd, er wüßte dann, daß er sie untern haben sollte, und jetzt sei sie ihm untern, daß er sie nicht so bald mehr heben werde. Es sollte allen so gehen, die was anders wollten als andere Leute.

Doch so redeten Wenige, jetzt, da der Doktor todt war, regte sich fast allenthalben das herzlichste Bedauern. So gäbe es keinen mehr, sagten Alt und Jung, und wenige Haushaltungen waren weit und breit, in denen nicht eins sagen konnte: wenn dä nit g'si wär, e nangere no vorb'halte, es wär längst ungerem Herd. Allenthalben war die Rede davon, ob man es nicht zeigen könnte, wie werth er gewesen, und wie viele noch daran sinneten. Von Denkmälern wußte man nichts, und möglich wär's gewesen, daß, wenn gleich er in so vielen Herzen wohnte, doch nicht viele Kreuzer dafür zusammen gebracht worden wären. Herz und Kreuzer sind halt nicht im gleichen Sack, und die verschiedenen Säcke haben verschiedene Münze, das Herz zahlt mit Thränen, der Kreuzersack mit Kreuzern, mit Rappen noch lieber. Ihm z'Leicht zu gegen, begann man allenthalben zu wünschen, damit von Kind zu Kindeskind noch erzählt werde, eine Leiche wie die vom Doktor Rudi hätte man nie erlebt, so weit man hintern sinnen möge.

Am tiefsten vielleicht hatte die traurige Nachricht in Jewägers Hause eingeschlagen. Jakobli war es gewesen, der Salz geholt, die Nachricht im Pfarrhause vernommen hatte, er trug so schwer daran heim, wie er noch nie getragen hatte, und als er heimkam und sie ablud, da fiel sie allen schwer aufs Herz, selbst Anne Bäbi sagte: das werd öppe nit sy, dä renti's. Nur Mädi sagte: es sei doch d'r Werth e so z'mache, es werd öppe e Mönsch sy wie ne angere, und wegem

Dokter sei's e so, wie mit de Pinte, wo eine eingehe, gebe es zwei neue, da wäre es sich doch nit d'r Werth so z'plăre. Meyeli war b'sonderbar tief ergriffen, sagen konnte es nicht viel, aber weinen that es desto mehr, und wie Jakobli trëstete, es wollte nicht bessern. Er solle doch recht nicht zürnen, sagte Meyeli zu ihrem Manne, aber es könne wäger nit anders. In seiner Jugend hätte sich seiner Niemand geachtet, und es hätte möge gruchze u berze wie's welle hätt, es hätts umke Mönsch g'merkt, und wenn mes scho g'merkt hätt, su hätt ume Niemere nebe ume g'lueget, und wenn's g'storbe wär, su hätt ke Mönsch plăret, mi hätt öppe g'seit: he nu se de, es isi ihm wohl gange, u ging no mängem wohl, wenn es o so sterbe chönnt. Das hätt ihm e manchmal so weh gethan, es könne es nicht sagen, und manchmal sei ihm das Wasser in die Augen geschossen, es hätte fasi selbst nicht gewußt für was. Und daß jetzt so ein Herr sich seiner geachtet und an ihns gesinnet, wo es dă weg z'weg g'si syg, das heyg's duecht, es chönn nit säge wie, und das heyg es ihm nit chönne v'rgesse, und wenn es ne ag'lugt heyg, su heyg's geng duecht, das syg nit e Mönsch wie ne angere, und heyg neue ganz angeri Gedanke als anger Lüt, es hätt's mengisi fast duecht, es sött's mache wie mes z'Solothurn mach, vor dene Bildere i d'r Chile, es sött d'Häng z'säme ha u bete. Und mängisch heyg es dăycht, dă chönn g'wüß nit lang lebe u de heyg es ihm z'Herz fast welle v'rsprenge. Und jetz, wo es gekommen, wie es es manchmal gedacht, könne es sich doch fasi nit dry schicke, und es wüß nit, wie das dann gehen sollte, es hätte ihm neue ke Krankheit meh Angst g'macht, wenn es scho dra g'sinnet heyg, es chönnt das oder ăys găh, es heyg de dăycht: he nu i Gotts Name, wenn's öppis z'mache isi, su wird d'r Dokter scho helfe. Wenn es ihn nur noch einmal gesehen hätte, in der letzten Zeit, es duech ihns, es könnte sich viel besser trösten. Wenn es ihm nur z'Leicht könnte, daß es wüßte, wo man ihn begrabe, und daß es sein Lebtag daran sinnen könnte, es sei auch dabei gewesen und

hätte gesehen, wie man ihn ins kühle Grab gethan. He das sei ihm recht, sagte Jakobli, es hätte ihn auch hart und wenn me ume wüßt, ob sie's gern oder ungern hätte, wenn man so weit ihm z'Leicht komme, er hätte gehört, es gingen noch viele Leute, das werde wohl zu vernehmen sein.

Meyeli den Gefallen zu erweisen und sichern Bericht einzuziehen, ob man gehen könne oder nicht, bot Jakobli Allem auf. Er ging ins Dorf, dort war gleiches Gerede, aber Niemand wußte Näheres. Am besten wär's, es ginge Jemand gerade ins Pfarrhaus und früge, ward man räthig, der Pfarrer sei bestimmt daheim und d'Jumpfere wahrscheinlich auch. Gesehen habe sie zwar noch Niemand, aber gestern Abend sei Licht in ihrem Stübli gewesen. Zu gleicher Zeit könnte man vernehmen, wann die Begräbniß sei. Der Siegrist bot sich an das zu erfahren, er wüßte nicht, sagte er, warum man nicht gehen und Selligs fragen dürfe, es sei ja nichts schlechtes, und mit neh sygs de öppe no z'rede. Und im Gefühl seiner Courage ging er dem Pfarrhause zu und klopfte mit Doppelschlag herzhaft an die Thüre. Gret kam alsbald und hielt wie üblich ehe es der Anfrage Folge gab, erst eine lange Privatunterredung mit dem Siegrist vor der Thüre, worin Gret eröffnete: d'Jumpfere sei nicht herunter gekommen und habe heute noch nichts gegessen, es heyg se grusam hert, es sei aber auch nicht z'v'rwundern, er hät se im Sinn g'ha z'hürathe, wie si heyg möge g'merke, und e sellige überchäm si nit grad wieder, vo wege, si syge nit dick. Si chönt de Vikari o ha, wie si heyg möge g'merke, aber dä möcht Gret selber nit, wes ne scho chönt ha, nei bim Schinder nicht, was man auch mit einem anfangen solle, der meine, man setze das Korn und nit wüsse, daß man es säe. Wenn eine Selligs nit wüß, so wüß ke Hung was er Alles nit wüß und was me für e Müh müßt ha, bis me ne über alles recht b'richtet hätt. D'Jumpfere dörf es nit wohl gah frage, es wells bim Herr probire, es wüß zwar nit wie's dert achöm, dä schryb, es glaube emel,

er mach e Predig. Aber es welle doch gehen und ihn fragen, öppe sövli werd's nit mache, öppe e Hässigs syg er nit. Aber am Vikari gings für kes Geld, id Stube, wenn es merki, daß er a d'r Predig syg; es syg einist gange, amene Samste am Morge, u heyg neue welle Flecke ustybe, er heygs bim Hung agluegt un ag'schnauzt, d'r böst Burehung chönts nit so. Der alte Herr ließ den Siegrist hinaufkommen, weil er aus Grets Reden nicht recht klug werden konnte, was die Leute wollten. Als er die eigentliche Absicht vernahm, verklärte sich des Herrn Gesicht. Sag nur den Leuten, antwortete er, ich wüßte nicht wer was dagegen haben wollte, im Gegentheil, es freut mich sehr, und würde den Gestorbenen auch freuen, wenn er es noch sehen könnte. Hätte er das früher gewußt, es hätte ihm manche trübe Stunde erspart und wer weiß—." Der Pfarrer sprach den Satz nicht aus, er entließ den Sigrist; mit dem Strome der Gedanken, der in ihm wogte, wollte er alleine sein.

Der Begräbnißtag war ein trüber finsterer Nebeltag, so recht ein Tag, wo der Nebel alles Licht verschluckt und es einem wird, als sei die Sonne selbst am Sterben, als gebe man ihr selbsten z'Gräbt und dann sei es wieder öd und leer, wie ehedem. Der Boden war gefroren, darum wollte Meyeli sich nicht führen lassen, es sei gut zu gehen, sagte es, und dabei könne es sich erwärmen. Viele Leute wanderten auf den in dieser Jahreszeit sonst einsamen Wegen. Trotz den Vielen wäre dem, der ihnen begegnet wäre, ein Weib aufgefallen, schlank, fast groß, schwarz angezogen, aber ohne Seide bis ans Halstuch, welches das weiße Hemd bedeckte, mit feinen Zügen, dunkelblauen Augen im blassen Gesichte. Das schnell Kräftige fehlte seinem Gang, aber schwerfällig war es auch nicht, es wanderte unter den andern geräuschlos, man hörte den Tritt nicht, es weinte nicht, redete aber auch nichts, es wanderte unter den andern fast wie ein Wesen, das vom Schmutz der Erde noch nicht berührt worden, das eigends gekommen, die Masse der Menschen zu verklä-

ren, die einmal von reinem Gefühle getrieben die Wege wanderte, wo man ſonſt nur wandert, von thieriſchen Trieben getrieben, dem Brote nach oder der Luſt. Es wanderte wie ein Engel unter den Menſchen, der niedergeſtiegen zur Sühne der ſündigen Wege, aufzuſchreiben die Geſpräche der Menſchen, entquollen reinen, dankbaren Gefühlen, da ſonſt die Wege Märit- und Chilchenleuten zumeiſt unnütze Worte entlocken, Laſterreden und Afterreden. Das Weib hörte es, wie rundum der Verblichene geprieſen ward, nicht ein einzig Wörtlein ſeinen Schatten entweihte. Sie waren verwundert, die Gutmüthiger, als ihr Zug bei jedem zuſammenlaufenden Wege ſich mehrte, daß nicht ihnen alleine das Ehrenbegleit des Todten im Sinn gekommen, ſie hatten noch nicht erfahren, daß, wie einer Quelle die gleichen Waſſer entquellen, einer Liebe die gleichen Gedanken entſteigen. Als ſie an den Ort der Begräbniß kamen, war es bereits angefüllt mit Solchen, welche der gleiche Sinn gebracht, die Jüngern ſtunden auf der Straße, die Aeltern ſaßen auf den Kellergewölben, den Treppentritten, den Abweisſteinen. Allüberall war vom Doktor die Rede und allen hatte er das Theuerſte gerettet, bald ſie ſelbſt, bald andere. Und was hat er mir gefordert, ſagte der eine: ein Bettlergeld; mir nichts, ſagte der andere; und mir hat er dieſe Hoſe gegeben, und das Hemd, das ich trage, war auch ſein, und mir hat er Speiſe gegeben und Wein, und jeder wußte ein neues Lob und manch alten Aetti ſah man auf einem Steine ſitzen, den langen Dornſtock zwiſchen den Knieen, mit ſeinem rothen Nastüchlein fuhr er von Zeit zu Zeit über die Augen und leiſe bewegten ſich ſeine Lippen; ob er betete, ob er leiſe ſagte, was er dem Doktor ſelbſt noch hätte ſagen mögen, errieth man nicht. Es war der ganze Ort ein lebendig Zeugniß, daß edle Hingebung noch immerdar gute Stätte findet, einen Boden, auf welchem ſie hundertfältige Früchte trägt.

Endlich begannen die Glocken ihren Ruf, es gehorchten ihm die Menſchen, langſam bewegte das Leichen-

geleite, den Sarg voran, ſich die Straße herauf. An innerer oder äußerer Bewegung, an Thränen, an blaſſen Geſichtern, waren die Verwandten nicht zu erkennen, alle waren dem Geſtorbenen gleich verwandt in Liebe und Trauer, eine ſo allgemeine Bewegung ward ſelten noch geſehen unter ſo Vielen. Die Menge floß ohne Geheiß zu einer Gaſſe auseinander und wie der Sarg vorüber war, floß ſie wieder zuſammen, ward zum Geleite, das der Kirchhof nicht faßte. Aber als die harte gefrorne Erde raſſelte weit hörbar auf den verſenkten Sarg, da ertönte wie aus einem Munde ein lautes Schluchzen in der Glocken Klang hinein, es war die Todtenklage um den geliebten Doktor, der innigſte Todtengeſang.

Die Menge füllte die Kirche, ein Greis mit freundlichem Geſicht, von weißen Haaren beſchattet, ſtand auf der Kanzel, ſchwer ward ihm die Rede, die innere Bewegung wollte ihm emporwachſen, wollte überſchatten ſeine Rede. Aber er ward ſeiner mächtig und ſprach mit kräftiger Stimme, wie er nicht geglaubt den heutigen Tag zu erleben, er, der alte Mann, ſeines kräftigen Neffen Todestag. Als er ſeinen Bruder begraben, da ſei in Trauer ſein Herz faſt gebrochen, er habe gezweifelt, des Bruders Auftrag, das zarte Kind zu erziehen, erfüllen zu können, er habe geglaubt, bald dem Bruder nachfolgen zu müſſen, ja, in ſündigem Weh hätte er faſt gewünſcht, ihm bald nachfolgen zu können. Nun habe Gott es anders gewendet, in vollem Mannesalter ſei der Tod des Kindes erfolgt und er habe ihn erlebt. Ob er das Kind als Vater erzogen, den Auftrag ſeines Bruders treu erfüllt, das werde Gott ermeſſen, das werde ihm bald ſein Bruder ſelbſten ſagen. Er wolle es aufrichtig bekennen, er hoffe ein gutes Lob, ſo wie ſein Neffe ſei wohl ſelten ein Menſch begraben worden, ſo viele hätten ſeiten in Thränen einem Menſchen nachgeſehen, ſo viele herzliche Worte ſeien ſelten Jemand ins Grab gefolgt. Wenn auch er nicht den Ruhm ſich beimeſſe, die Ehre dem gebühre, der ſeinen Segen zu jedem Gedeihen geben müſſe, ſo ſolle man

ihm die Freude des Gärtners erlauben, unter deſſen Sorge eine Blume erwachſen ſei, welche vor andern in voller Pracht erglänze, mit ihrem Wohlgeruche Viele erquicke. Als er ſeinen Bruder begraben, habe er das Wehen des Todes in eigenem Herzen zu ſpüren vermeint, heute fühle er es nicht, und doch werde der Tag nahe ſein, wo auf ſeinen Sarg die ſchwarze kalte Erde praßle. Sein Tag werde kein ſolcher Ehrentag ſein, wie dieſer für das Andenken ſeines Neffen ſei, er verdiene ihn auch nicht, er habe ſein Gutes im Leben genoſſen, ſolche Opfer und Entbehrungen habe ihm Gott nicht auferlegt, ſolche Gelegenheiten zu augenſcheinlichem Wirken ihm nicht gegeben, habe ihn nicht zum Opfer ſeines Berufes werden laſſen. Daß ſie dieſes Opfer ſo innig anerkennen, das freue ihn hoch, es ſtärke ſeinen Glauben an die Menſchen, aber ein freundlich, ernſt Wort möchte er ihnen ſagen, in wahren Treuen, ſie ſollten des Doktors Thun und Treue auch im Leben lohnen und anerkennen, nicht in deſſen Tode erſt. Tauſend Aerzte ſeien Opfer ihres Berufes geworden, aber im Leben ſei ihnen das verdiente Loos nicht geworden, Bosheit und Unverſtand hätten es ihnen verkümmert, ſie hätten nicht blos den Stachel der Mißkennung, den Glauben, daß die Menſchen ſie nicht würdigten, ins Grab getragen, ſondern dieſer Stachel, und die Pein, mit Leben und Beruf ſo mühſelig ringen zu müſſen, ſei Schuld an ihrem Tod geweſen, und wenn ſie geſtorben, wer hätte den größten Verluſt gemacht, nicht die, welche geſtorben, die werde der Herr als die Getreuen über vieles ſetzen, ſondern ſie, welche den Getreuen verloren, welche nun für immer deſſen Fleiß und Kunſt entbehren müßten. Bei Leben ſollten ſie dieſelben in Ehren erhalten, damit ſie ihnen am Leben blieben. Sie ſollten es ihm glauben, er rede ja nicht aus Eigennutz, er habe ja keinen Bruder mehr, der Doktor ſei keinen Neffen mehr, keinen Sohn, dem dieſe Rede fruchten könnte, ſie ſeien hingegangen, wohin er bald ſelbſt hingehen werde. Darum ſollten ſie ſeiner Worte gedenken, ſie ſeien an des Grabes Rand geſprochen, und

der letzten Worte eines Menschen pflege man zu gedenken, und dieses werde wohl auch sein letztes Wort an eine versammelte Gemeinde sein. Und sei er einmal heimgegangen, so wolle er den Vater bitten, daß er ihnen allen den Geist der Wahrheit gebe, den rechten Tröster, der sie in alle Wahrheit leite, sie scheiden lehre Wahrheit und Trug, sie unterscheiden lehre wohlberedte Betrüger von treuen Wohlthätern, und daß er diese aufrecht erhalten möge, wenn Menschen sie vergessen, ihr Beruf sie erdrücken wolle.

So sprach der alte Mann und je länger er sprach, um so mehr erhob er sich über die eigenen Gefühle, um so klarer tönte seine Rede.

Als er geschlossen, strömte die Menge zu der geöffneten Thüre fort, verlor sich in Wirthshäuser, oder zu wohlthätigen Menschen, wo ein Tropf Suppe ohne Batzen zu haben war.

Am noch halb geöffneten Grabe aber stund ein junges Weib und weinte schmerzlich. Als der Sarg versenkt ward, war es am äußersten Rande des Ringes gestanden, hatte das Grab nicht gesehen, blos das Rasseln der Erde gehört. Als es am Grabe gestanden war in stillem Weinen, entfernte es sich, hielt nirgends sich auf, verließ den Ort. Es war Meyeli gewesen. In trübem Nebel, trüben Sinnen, wanderte es der Heimat zu. Es war ihm nicht, als ob ein Mensch ihm gestorben, sondern als ob ein Licht ihm untergegangen und als ob es jetzt mit Jakobli und Kindern in dunkeln Aengsten wandern müßte seinen Lebensweg. So ging es lange fort, achtete sich nicht Steg noch Weg, und Niemand störte es in seinem Sinnen, es war, als wanderte es in einer ausgestorbenen Welt. Da war es ihm, als hörte es etwas über sich, rasche, ängstliche Töne. Es sah auf. Vor ihm stand das Pfarrhaus zu Gutmüthigen und noch einmal erklangen die Töne. Da sah es am trüben Fenster Sophie stehen, sah Sophie winken mit dem Finger. Meyeli erschrak fast, wandte sich aber sogleich der Thüre zu. Sophie öffnete sie, Meyeli bot die Hand, laut schluchzten beide, Meyeli

trat ein, hinter ihm ſchloß ſich die Thüre. Als es Abend ward, die Lichter angezündet wurden, viele Leute heimgekehrt waren, kam Jakobli ins Dorf und fragte Meyeli nach. Heimgekehrt war es nicht und Niemand wollte es geſehen haben.

# Der Geldstag,

oder:

## Die Wirthschaft nach der neuen Mode.

---

Von

Jeremias Gotthelf.

EGON NAX
BUCHHANDLUNG
MARIENWERDER

Solothurn,
Verlag von Jent und Gaßmann.

H. 1914 – 179

1846.

# Die Gräbt.

Kläglich wimmerte das Glöcklein aus dem niedern Thürmchen der Kirche zu Uesligen. Auf dem Kirchhofe stand ein Mann und legte Stricke über ein offenes Grab; um den Kirchhof herum schwärmte die der Schule entlassene Jugend, die nicht gerne heimgeht, wenn was zu sehen ist im Dorfe, sei es eine Hochzeit, sei es ein Leichenzug. Der Neugierde ist Alles eins.

„Du, wen begraben sie heute?“ fragte eine vorübergehende Frau eine andere, welche mit den Händen unter dem Fürtuche schlotterend da stand. Es schien eine kränkliche Frau, um guten Lohn wäre sie nicht im kalten Winde gestanden. Sie möchte es nicht erleiden, hätte sie gesagt, sie sei gar gliedersüchtig und es fehle ihr sonst noch viel. Aber wenn der G'wunder ins Spiel kam, da achtete sie Alles nicht und keine mochte mehr Kälte und Wind, Hitze und Staub erleiden, wie sie. „E“, antwortete die Angeredete, „weißt du das nicht, und reden doch alle Leute davon? habe gemeint, es sei Niemere auf der Welt, der das nicht schon wisse.“ „Kein Sterbeswörtli habe ich gehört,“ entgegnete die Erste. „Weißt de nit, d'r Wirth uf d'r Gnepfi ist g'storbe, u mi bigrabt neh hüt.“ „Nit müglich,“ sagte die Erste, „den sah ich ja erst letzten Samstag vor acht Tagen zu Solothurn und da ist er noch ganz lustig und hellauf gewesen, hat beim Storchen Wein gezahlt ein Paar Mädchen, es weiß kein Mensch, wie manche Halbe.“ „So het ers chönne,“ antwortete die Zweite; „er het nit dra g'sinnet, wie kurz es währt, wenn man's z'stark treibt. Letzten Dienstag am Morgen fand

man ihn todt im Bette. Am Abend vorher iſt er noch wohl auf geweſen, hat mit ein Paar Kameraden g'ramſet bis nach Mitternacht, man hat ihm von Krankheit gar nichts angemerkt; nur hat er ſie nie fortlaſſen wollen, ſie waren manchmal z'weg zum Gehen. Nur noch Eine, hat er geſagt, nur noch Eine, ins Bett mög er nicht, man könne ja morgen liggen, ſo lang man wolle, es ſei ihm aſe nichts ſo z'wider, als id's Bett z'gah. Sie haben ſich deſſen nicht ſövli g'achtet, er hat's immer ſo gehabt, je länger es des Abends bei ihm gegangen, deſto lieber war es ihm. Am andern Tage aber, als ſie hörten, er ſei todt gefunden worden, dachten die Kameraden, ob es ihm wohl vorgeweſen, wegem lang ligge? von wegen jetzt könne er ligge länger, als ihm wohl lieb ſei, und wenn er endlich aufſtehen müſſe, ſo könne ihm das Aufſtehen noch ſchwerer werden als das Ligge. Allweg hets ihnen ag'fange gruſe vor dem Höckle bis nach Mitternacht, ſie wollen lieber früh nieder und früh wieder auf, als ung'ſinnet ſo lang müſſe z'ligge, wie d'r Wirth uf d'r Gnepfi.

Aber lueg, dort kommen ſie, Potz was für e groſſe Lycht (Leichenzug). Aber ſo iſt's, wo es eine gute Gräbt (Leichenmahl) gibt, gibt's viel Leute, wo es keine gibt, gibt es auch keine Leute, auf den Menſchen kommt es dabei nicht an, und ſei er in Gottes Namen geſtorben oder in einem andern.

Voran kam auf einem Wägelchen der ſchwarze Sarg. Arme Leute verköſtigen ſich nicht mit der Farbe, laſſen weiß den Sarg, ſie werden denken, wenn Trauer ſei in den Herzen der Begleitenden und weiß das Herz des Geſtorbenen, ſo ſei es Alles, was vor Gott nöthig ſei; die Welt habe ſich nie viel um den armen Geſtorbenen bekümmert, warum ſollte man ſich nun um die Welt kümmern bei ſeiner Begräbniß. Hinter dem Wägelein her kamen Knaben des Geſtorbenen, pfausbäckige Jungens mit falben Haaren. Sie trampelten ziemlich gedankenlos einher, man konnte ihnen nicht anſehen, waren ſie Weinens ſatt oder hatten ſie es noch nicht zum Weinen bringen können. Blos der Jüngſte, ein

sechsjähriger Bube, weinte stark und schluchzte laut; er war des Vaters Liebling gewesen; was er wollte hatte er vom Vater gehabt; so oft der Vater trank, kriegte der Junge auch und wenn er sagte: Vater, der ist mir z'sure, so holte der Vater bessern, und wenn der Vater aß, so kriegte der Junge ebenfalls, und wenn der Vater Rindfleisch aß und der Junge sagte: Vater, mag nit Rindfleisch, möchte lieber Hamme oder es Prägelwürstli, so holte ihm der Vater das eine oder das andere. Seit drei Tagen, seitdem der Vater todt war, bekümmerte sich Niemand viel um ihn. Niemand holte ihm bessern Wein, Niemand ein Prägelwürstli; da fühlte er, wie übel es ihm mit des Vaters Tode gegangen, darum weinte er so sehr. Großes Bedauern hatte mit dem Jungen die Welt. Das ist e b'sungerbar e Witzige für so ne Junge, sagten die Leute, der merkt, wie übel es ihm gegangen, daß der Vater gestorben. Es sei sich auch nicht zu verwundern, er sei dem Vater b'sunderbar werth gewesen, und dann wisse man nicht, ob die Leute das Wirthshaus behalten könnten, sövli King u sövli jung und sövli e lüstige Mutter; es wüsse kei Mönsch, was die anstelle. U das merk dä Jung scho, u heygs i d'r Nase.

Hinten her kamen viele Männer in schwarzen Mänteln und Wollhüten auf den Köpfen; schwarze Strohhüte haben nicht Gültigkeit, weder bei Leichen, noch beim Abendmahl. Bei Leichen tragen sie nur die, welche es nicht besser vermögen, und beim Abendmahl nur Güterbuben, deren Bauern zu geitzig zu einem Wollhut waren. E Strauhut thuts sauft, er ist z'halb wöhlfeler und notti schwarz, u schwarz wird doch d'Hauptsach sy, sagt so ein geitzig Mannli, das nicht weiß, was d'Hauptsach bei Gott ist, bei dem aber d'Wöhlfeli d'Hauptsach ist.

Unter den Wollhüten sah man ernsthafte Gesichter, aber gerührte hätte man vergeblich gesucht. Die Gedanken hinter den Gesichtern sah man nicht; es kam Manchem wohl. Es hätte es sicher Mancher ungern gehabt, wenn man hinter seinen Augen hätte lesen

können: Hätte ich nur das Geld für das letzte Kalb, so früg ich Allem nicht viel nach, z'Sach könnte sein wie sie wollte; oder: Hätte ich nur die letzte Nacht nicht mit thm gespielt und getrunken, aber es will mir nicht aus dem Sinn; ins Haus gehe ich nicht mehr, wenn ich nicht muß; und Tags mach ich mich heim; wenn's nachtet, so fängt's mich an zu schaudern, weiß gar nicht wie es kömmt.

Hinter den Männern kamen die Weiber, ihrer wenige, aber schaurig schwarz und schwatzten nicht. Einige wischten die Augen, sie wußten kaum warum, wahrscheinlich blos so des allgemeinen Gebrauchs wegen. Andere machten sonderbare Augen, man wußte nicht, waren sie zornig oder wollten sie lachen. Wollten sie vielleicht sagen: Hast du jetzt einmal Feierabend, gäll, dä ist d'r cho ung'sinnet und best' g'schwinger je länger du unsere Mannleni im Wirthshause versäumt hast. Gäll, jetzt hörst sagen, ume no Eini, ume no Eini!

Zuletzt schritt eine stattliche Frau daher, gut angethan, weinende Mädchen um sie; das Kleinste führte sie an der einen Hand, während sie mit der andern das Nastuch vor den Augen hatte. Sie war ergriffen, man sah es wohl, aber was sie ergriffen hatte, das wußte man nicht. Es kann ein Weib gar Manches ergreifen, wenn es dem Sarge des Mannes das Geleite zum Grabe gibt; es kann die Liebe sein Herz zerreißen oder die Reue; es kann der Kummer für die Zukunft, oder der Gram über die Vergangenheit dessen Seele erschüttern. Am lautesten jammerte das kleinste Mädchen, ein fünfjähriges Kind, kein Zusprechen stillte seinen Jammer. Warum dieses Kind so jammerte, daß es den Nächsten die Seele zerriß und Schauer um Schauer durch die Gebeine jagte, wußte man.

Als es den todten Aetti sah, hatte es die Mutter gefragt: „O Müette, het d'r Aetti ächt no bätet, eh er g'storbe ist, het er ächt o?" „Wie wett er, er ist ja im Schlaf g'storbe," hatte die Mutter geantwortet. Da war das Kind in einen unbeschreiblichen Jammer versunken und hatte immer gerufen: „su chunt üse Aetti

nit i Himmel, o üſe Aetti chunt nit i Himmel! „Vergebens wollte die Mutter tröſten und ſagen: er hatte ja nicht beten können, weil er im Schlaf geſtorben. Das Kind wollte das nicht faſſen: „Du haſt's geſagt und der Schulmeiſter hat's geſagt, wer nicht bete, komme nicht in Himmel, und üſe Aetti bet nüt betet und jetzt chunt er nit dry!“ Da wollte kein Troſt anſchlagen, es blieb bei dem, was man ihm zuerſt geſagt, wie Kinder es oft haben, daß man umſonſt ihnen zuredet, zu vergeſſen, was man ihnen zuerſt geſagt hat. Wohl hatte es in der Zwiſchenzeit ſich zuweilen beſchwichtigen laſſen und geſchwiegen, hatte gefragt, wenn es recht bete, ob's ächt o füre Aetti gält, und auf die bejahende Antwort Ernſt mit bete gehabt, daß ihm in der vergangenen Nacht endlich die Mutter unwillig befahl, es ſolle doch aufhören ſtürme und o einiſt ſchlafe. Es war nicht böſe gemeint, aber eine müde geängſtigte Frau, die gerne ſchlafen möchte, wiegt die Worte nicht ab. Aber ſchon als man vom Hauſe wegging, beſonders als man das wimmernde Glöcklein hörte, das ſo ſchaurig der Leiche zu rufen ſchien, war der Jammer noch heftiger losgebrochen, und als man zum Grabe kam, die Erdſchollen ſo hart polterten auf dem Sarge, da brach es in lautes Schreien aus, daß Alle großes Erbarmen bekamen und viele weinten um des Kindes willen. „Du arm's Tröpfli, ſagte eine alte Frau, brieg du nur, ſo lang de witt u ſo lut de witt, das ſchadt dir hie nit u dert nit. So lang du ume über angeri brieggiſt, macht Alles nüt, üſe Heiland het ja o briegget, mach ume, daß de nie über di ſelber briegge mußt, ſelb chönt de fehle.“

In die Kirche zum Gebete zog die Menge. Wie ſie drinnen war, verhallte das Glöcklein; ſtille ward's, man hörte nur noch des Mädchens Schluchzen, das wurde aber auch dumpfer, ſeltener, und bald hörte man nichts mehr, als vom Taufſteine her das ernſte tiefe Gebet, das den Menſchen mahnet an ſeine Sterblichkeit und was ihm Noth thue, damit wenn der Herr komme wie ein Dieb in der Nacht, im Schlafe eine Seele

fordere, dieſelbe nicht unvorbereitet dahin fahre, kein Kind weinen müſſe über den Aetti oder übers Muetti in Kummer und Angſt, daß ihre armen Seelen verloren gehen möchten, weil ſie nicht blos aus leiblichem, ſondern auch aus geiſtigem Schlafe vor Gericht gerufen werden. In tiefen Schlaf hatte der Herr das arme Mädchen gewiegt, als das Gebet zu Ende war; milde und lieblich lächelte es auf den Armen einer muntern Baſe, die es nach Hauſe trug. Die Menge wandte ſich dem Wirthshauſe auf der Gnepfi zu, nachdem die Männer die ſchwarzen Mäntel abgenommen, ſorgfältig in mitgenommene Säcklein ſie gepackt, die Weiber die Zäpfen, die nicht halten wollten, ſich wieder um den Kopf feſtgebunden hatten. Die Gräbt war im Wirthshauſe auf der Gnepfi und zwar nicht blos eine Käsgräbt, d. h. eine, wo blos Wein, Brot und Käſe aufgeſtellt wird, ſondern eine Fleiſchgräbt und zwar von den beſſern, denn da war Voreſſen, Rind- und Schweinefleiſch, Sauerkraut und dürre Bohnen, dann Braten, Hamme, Salat und Tateren (Torten). Es waren Leute da von weit her, und die Wirthin zählte ſich zu den Vornehmen im Lande, ſie hätte es nicht anders gethan, und was es koſtete, frug ſie nicht, ans Rechnen war ſie nicht gewöhnt, und wenn man die Sache ſelber habe, ſo brauche man ihr gar nichts nachzurechnen, war ihre Meinung, bei allem was in ihrem Hauſe gebraucht wurde. Sie war ſtreng voraus geeilt, um die letzte Hand an alles zu legen und dafür zu ſorgen, daß die Leute nicht warten müßten; ſie ward nicht gerne verbrüllet, ſondern lieber gerühmt. Ob ſie aber recht wußte, was Ruhm bringt und z'Verbrüllen macht, das iſt eine andere Frage, darin irrt ſich gar manche Frau.

Langſam waren ihr die Leute nachgekommen, und viel zu muſtern gab es noch, ehe ſie alle ſaßen um die langen im Tanzſaale aufgeſtellten Tiſche. Zu was allem doch ſo ein Saal dienen muß und was er alles ſehen muß! Wenn er reden könnte, man würde ſich verwundern; verwundern z. B. wenn er erzählen würde,

wie er oft an Tanzeten traurigere Herzen gesehen hätte als an Gräbten. Die Wirthin handthierte unten in der Küche, hatte aber Aufträge gegeben diesem, jenem: Lue m'r doch de öppe, daß es niederS zu syr Sach chunt u schaych y! Wenn aufgetragen war, so trat sie einen Augenblick unter die Thüre und übersah die Tische, ob allenthalben was sei, die Speisen recht verstellt und die mäßigen Flaschen nicht leer. Wer sie zuerst sah, füllte sein Glas, drehte sich auf seinem Stuhl und sagte: „es gilt d'r Wirthi, chum u thue B'scheid!" „Es angersmal," sagte dann die Wirthin, „bis ume rühyig." "Chumst nit o zu nihs?" „Ih chume de, aber z'erst muß ih no ache, si hey m'r g'rüst."

„Wie geht's ihr wohl," fuhr der fort, welcher es ihr gebracht hatte, „kann sie wohl bleiben, oder kehrt es sie?" „Sie meint nichts anders, als furthfahre," antwortete ein Anderer; „sie hat davon gesagt, wie es jetzt gehen müsse und häb im Sinn viel lah z'weg z'mache." „Dere könnte es noch anders kommen," antwortete der Erste, „entweder thut sie nur dergleichen oder si chennt de nüt vo d'r Sache. Da werde no Sache füre cho, a die no Niemere sinnet." „Meinst?" antwortete der Andere. „Ih ha o afe neue e Ton g'hört, aber ih ha du denkt, es wird afe gar viel g'schwätzt." Dieses Gespräch verbreitete sich, langsam schleichend wie Feuer im Moose, doch nicht bis zu oberst an den Tisch, wo die Verwandten saßen, auch nicht an der Weiber Tische, die abgesondert saßen, denn nicht ungerne thun die zuweilen, als ob ihnen die Nähe des Mannevolks in der Seele zuwider sei. Das schickt sich auch nie besser als an einer Gräbt, wo es sich ohnehin nicht schickt, Carlishof zu haben und Gugelfug unter einander. Die sprachen davon, wie doch das Mädchen gethan hätte, wie es ihnen dabei afe fast g'schmuecht (ohnmächtig) worden sei. Es syg ume es Ring, aber denen werde manchmal was eingegeben, was große Leute nicht wüßten, und schon manches Kind hätte etwas gesehen, Erwachsene hätten nichts bemerken können, gäb wie si g'luegt heyge. Sei das wie es welle, so sei es allweg

grüßlig, ſo plötzlich z'ſterbe und no unbetet. Man ſage nicht umſonſt: e Schlagfluß, Gott b'hütis d'vor. Es ſei zehnmal beſſer e Platz krank z'ſy; wenn man ſchon dabei leiden müſſe, ſo könne man ſich doch rangire wegem Zytliche und wegem Ewige. Was ihnen aber am meiſten gruſe, ſei, daß man ſchon oft gehört habe, wie ſo einer, der ſich nicht habe rangiren können, ſondern etwas auf dem Herzen behalten, nicht ruhen könne, ſondern wieder kommen müſſe, bis es ihm Jemand habe abnehmen können. Das duech ſe z'ſchröcklichſte vo Allem; ſie wollten lieber gradewegs i d'Höll; wenn me einiſt dert wär, ſu wär me doch de dert und viellicht könnt me ſi z'letzt o no dra g'wahne, mi g'wahn ſi ja a alles uf der Welt. „Herr Jeſes Züſt ſchwyg u v'rſüng di nit, denk wies dem alte Schlyfer gange iſt, wo o ſym Mul ke Rechnig g'macht het. Weißt no?“ Einmal auf dieſem geſchichtlichen Boden iſt den Weibern zu wohl, als daß ſie ihn bald verlaſſen ſollten; ſo ſtreng ihnen die Gänſehaut den Rücken auffuhr, ſo ſtreng jagte ein Geſchichtchen das andere, doch auch hier alles halblaut.

Lauter, jedoch gemeſſen, ging es bei den Verwandten zu, Brüdern des Geſtorbenen, Brüdern der Wirthin, und andern, die in näherm und weiterm Grade ihnen angehörten. Sie berührten weder den Verſtorbenen noch die muthmaßlichen Umſtände deſſelben; ſie redeten von ganz fremden Tingen. Zuerſt redeten ſie vom Korn, wie viel jeder uſe mach im Tenn von hundert Garben, von welcher Sorte ſie hätten, rothes, blaues, weißes; verabredeten Tauſch und ſprachen vom Aufſchlag und Abſchlag, wie viel jeder zum Verkauf übrig hätte und ob der Verkauf beſſer ſei daheim oder auf dem Markt. Allweg löſe man einige Batzen mehr auf dem Markt, meinte ein Schalk, aber wie viel man dann davon heim bringe ſei Gott bekannt, manchmal alles, manchmal wenig, manchmal gar nichts. Manchmal wüßte man, wo man die Sache hinthäte und manchmal nicht, manchmal ſehe man ohne Spiegel (Brille) das Gras wachſen und manchmal könnte man

ſieben Spiegel auf einander thun und vermöchte keine ſechszentnerige Sau zu ſehen, v'rſchweige dann, wie bös ein Sack ſei und wie groß die Spälte im Kiſtlein — ſo komme immer alles auf die Umſtände an. Und wie ſo ein Geſpräch gleitet wie Schlittſchuhläufer auf dem Eisſpiegel von einem Ende zum andern, ſo kam man von Löchern und Schweinen auf die Luzerner und die Aargauer, auf die Politik, man wußte nicht wie. Es waren ſich da nicht blos zwei Verwandtſchaften gegenüber, ſondern auch zweier Gattig Leute. Die eine Verwandtſchaft beſtund hauptſächlich aus ältern und geſeſſenen Leuten, d. h. aus ſolchen, die etwas Solides beſaßen und in einem Eigenthum ſaßen, aus Saſſen alſo; die andern mehr aus Leuten, die flüchtiger waren, auf Pöſtlein ſaßen, die alle ſechs Jahre zu vergeben waren, oder auf ſolche Pöſtlein harrten wie auf die Maus die Katze, oder denen die alte Welt von Gott gemacht bereits verleidet war und ſie neu machen wollten nach ihrem Sinn, akurat wie ſie aus ihrem blonden Schnauz einen ſchwarzen gemacht hatten. Es waren gegenüber den Saſſen die Alemanen, oder die Almend-Leute gegenüber den Hofbeſitzern, um in Beiſpielen zu reden.

„Aberebo und wie ſteht's," fragte einer der Erſteren, welchen das Korn wenig intereſſirte, weil er keines pflanzte, „mit den Jeſuiten, wollen wir bald dran hin, und ſie austreiben?" Da entſtand eine lange Stille in Iſrael. Als Niemand was ſagte, fuhr er fort: „An die hin hulf ich, und wer ein freiſinniger Mann ſein will, muß mit." — „„He ryt emel afe, wennd' de nit g'ſahre maſt ſu mach Beſcheid.""

Während der Erſte eine bittere Antwort verbiß, antwortete ein anderer: „Ja ſo hat man es bei uns, da will es einer an den andern laſſen, und wenn am Ende Freiheit und Religion und ſuſt Alles verloren geht, ſu wett de Niemere z'ſchuld ſy." — „„Ho, ſagte ein Anderer, was ſell iſt, ſo ha nih ke große Chummer; was d'Religion iſch, ſu ha nih die ſelber, u emel einiſt nimmt m'r die Niemer, u we m'r d'Pintewirthe myni

Bube nit v'rführe u d'Reutäufer myni Meitli nit und die Separirte myni Alti nit, ſu ha nih wege d'r Religion ke Chummer u zur Freiheit ſoll d'Regierig luege, die iſt zahlt d'rfür, u lucgt die nit, he nu ſo de, ſu ſy m'r de geng no da.“ — „Ja ja, wenn's de z'ſpät iſt, zu ſelligem cha me nit früh gnue thue.“ — „„Aber löſche, gäbs brönnt, cha me doch o nit, ſelb ſchickt ſich neue nit,“ ward geantwortet. — „Das wär g'ſpäßig, wenn's nit brönnti, fraget die Freiſinnige im Kanton Luzern? Wenn's e Brunſt iſt, ſu ſaht me a löſche, wenn's afaht brönne u nit erſt, wenn z'eige Dach achehyt,“ antwortete der, welcher reiten wollte. — „„Selb iſt wahr, antwortete Einer, der noch nicht geredet. Aber wenn d'r Nachbar chüchle will, ſu geyt me nit und wirft ihm Waſſer i d'Pfanne, ſelb chunt de erſt nit gut. U we d'Luzerner d'Jeſuiter für Chüchli wey, ſu hulf ih ſe lah mache, wenn ih ſe numme nit freſſe muß. Aber d'r vo het no Niemere g'ſeyt. Ih ha no vo Niemere g'hört, dem d'Chüchli nit erleidet wäre, wenn er geng ume Chüchli ha ſött.“ — „Ein jeder redet, wie er es verſteht, antwortete ein Anderer. Aber ſagt mir doch, was und wer die Jeſuiten ſind?“ — „„He, ſelb weit ih vo euch v'rnäh, ihr werdet's wohl beſſer wüſſe, als ih, es nähm mih ſelber Wunder,“ antwortete der Gefragte. — „Das ging z'lang, euch z'b'richten, antwortete der Erſtere, das könnt ihr in jeder Zeitung leſen. Wir würden heute nicht fertig, wenn ich anfangen wollte.“ — „„Ja ja, ih v'rſtah. Wenn er ag'fange hät, z'höre wär mängem ke Kunſt. Wenn mih albez d'r Pfarrer öppis Wunderligs g'fragt het, ſu ha nih g'ſeit, ih wüßt's, aber ih chöns nit ſäge.“ — „Ja, ſagte Einer, aber lätz iſt's, ih hät es ſchöns Munikalb, u die hey m'r albez d'Luzerner abkauft, ſi ſy chum trocke g'ſi, u jetz het ſi längs Stück kene by m'r zeigt. Es iſt doch lätz, daß ſi jetz üſer eim z'Sach etgelte muß, wenn Anger z'Garn v'rhürſchet hey.“ — „„He ja, wenn's m'r ume um d'Kalber wär, es wär m'r o ſo, aber ih ſinne o as Vaterland und a d'Religion,“ entgegnete Einer. — „Grad ſo

geyts mir o, antwortete ein Anderer, was ih nit ha, dara muß ih am hertiſte ſinne; wenn ih key Geld ha, ſu ducht mih, ih ſyg niene daheim, und wo ih Witlig g'ſi bi, hets mi ducht, ih möcht a me niedere Zunſtecke ume Hals falle, un neh frage, ob er well cho Büri ſy uf d'Bot hinteri?" — „„Du wirſt du es brays Muetti überchо ha, ſo dere eys, wenn e Hühnerträger ſiebni um 3 Krüzer überchо chönt, er lieber z'leerem z'Märit ging, als ſe i d'Kräze nähm?"" — „Ih ha emel eys überchо, u d'z'beſt iſt i der Zyt, daß ih wege ſyne emel d'Jeſuite nüt z'förchte ha. Es chunt m'r ſchо längs Stück ke Länder u ke Schwebelhölzler mch unger d'Thür, u doch ha nih ke Hung mch, ſit me e Neuthaler d'rvo zähle ſött." — Man ſieht, es war Giecht in der Wechſelrede, wenn man ihn auch immer mit einem Spaß dämpfte, wie beim Brechen das Feuer mit dem naſſen Beſen. Solch Giecht iſt zuweilen bei Gräbten zwiſchen den beiden Verwandtſchaften von Frau und Mann, wenn die Ausſicht gefährlich iſt und jede Beſchwerde fürchtet und jede von ihrer Seite weg die Schuld auf die andere ſchieben will; begreiflich erzeigt man es aber nicht, man faßt ſich, und wer nicht ein feines Ohr für den Ton hat, würde an den Worten wenig merken.

Die Wirthin war hereingekommen, war den Tiſchen nachgegangen, hatte ſich entſchuldigt, daß Alles nicht beſſer ſei, aber mi ſöll v'rzieh, wenn me ſelligs erlebe müß, ſu heyg me i Gotts Name d'r Sinn nit, hatte eingeſchenkt, hier und dort und endlich ſich bei den Verwandten niedergeſetzt, wo man ſie zum Eſſen nöthigen wollte, aber zur Antwort erhielt, ſie mög nit, ſi heyg e Tropf Suppe g'no u dä heyg ſi ſchier nit möge ache bringe u heygne no z'oberiſt obe. „Es iſt ſich nicht zu verwundern, Baſe, ſagte ein alter Vetter, der des Geſtorbenen Götti geweſen, wenn man ſo was erleben muß, ſo ung'ſinnet u ſövli jung noh; es ducht mih, es ſyg erſt geſtern g'ſi, daß m'r neh tauft heyge u d'Kingbetti du g'ha i d'r Kädere. Aber heſt ihm de nüt ag'merkt, daß ihm öppe fehl?" — Dieſe Frage

gab der Wirthin Gelegenheit, des Weiten zu erzählen, wie ihr Mann wohl hie und da g'ruchfet, aber z'g'rechtem g'fehlt hätte es ihm nie, und bruche hätte er erſt nichts wollen. Scho es Wyli heyg ihm d'r Athe kurzet u du fyg er i Gurnigel g'ſi, aber beſſert hätte es ihm nicht. Wie es ſie hätte möge ducche, bruch me dert ſchier meh Wy weder Waſſer, emel e Theil, ſi well nicht ſäge All. Aber böſet hätte er auch nicht, und a öppis bös g'ſinnet hätt ſi de gar nicht. Da cheut d'r denke, wie es mir am Morge g'ſi iſt. Dann erzählte ſie plaſtiſch, d. h. ohne ein Düpflein auszulaſſen, was ſie am Morgen geſehen, wie es ihr geweſen, was ſie gemacht, was ſie geſagt und was Andere geſagt. Während ihrer Rede verrann die Zeit; die Leute begannen aufzuſtehn und ſich zu empfehlen, denn bei einer Gräbt iſt lang Dorfen nicht Sitte, es ſei denn, es ſei eine Baſe oder ein Vetter begraben worden, kinderlos aber mit vielem Geld behaftet. Die Gäſte dankten für die gute Aufwart, wie ſie de öppe nit dra denkt hätte u deretwege ſie de nadiſch nit cho fyge. Die Wittwe dagegen dankte, daß ſie hätten kommen wollen und ihrem Mann d'Liebi erzeige, ſi heyge müſſe vorlieb näh, wenn's eim ſelber breycht heyg, ſu chön me de öppe nit uf-warte, wie me dra denk u wie wenn's Neuer frömd's wär. Aber es angersmal well ſi's nache beſſere, wenn me ere well d'Ehr athue u zure cho u ſe nit ganz vergeſſe u v'rlah. Sie well öppe ihres Müglichs thue, daß d'Lüt ſi nit z'erchlage heyge, daß ſi ihre Sach eh beſſer weder böſer heyge. So höflich und manierlich begegnete ſie den Gäſten, die alle faſt zuſammen aufbrachen, wie hart es auch manche hielt, aber man hielt ſich doch nicht dafür, daß man länger nicht genug hätte als die andern. Den nächſten Verwandten hatte ſie aber Winke gegeben, daß ſie bleiben möchten, weil ſie noch Neuis mit ihnen zu reden hätte und das am beſten ſei, wenn ſie alle bei einander ſeien, es könne da ein jeder ſagen, was er denk, und wie er die Sache anſehe,. hunger dry helfs einem dann nicht viel, wenn man einem ſage: hättiſt mich gefragt, ich hätte dir

ſchon rathen wollen, u de g'wüß, daß es gut cho wär. Als die Stube ſauber war, begann die Wirthin: „Sie haben mir die Sache verſiegelt, die Manne hier (ſie war nicht da daheim), es het mich duecht, es ſött öppe nit nöthig g'ſi ſy, aber es wird neh o öppe um ihres Löhnli g'ſi ſy. Z'Sach ſött me neh v'rgebe gäh, aber v'rgebe thät eim hie niemere e Tritt v'rſetze, i ſelligem ſys wüſt Lüt, d'rnebe wäre ſi gut, ſi meine de öppe nit, daß alles für d'Kings King müß g'ſpart ſy. Die hey mir du no welle Angſt mache u hey g'ſeyt, mit dem werds de no nit gnue ſy, es werd no müſſe es Beneſizi gäh. Selb wird doch öppe nit ſy.“ — Die Manne ſahen einander an, keiner ſprach, endlich ſagte ihr Bruder: „Das kann dir hier Niemand ſagen. Brauch iſt's, d'rnebe kömt's auf die Gemeinde an, und wie öppe die Sache ſtange.“ — „„Selb wirſt du am beſten wiſſen. Oeppe reich worden ſind wir hier nicht, antwortete die Wirthin. Wir haben böſe Zeiten gehabt, große Verluſte gemacht, viel machen laſſen, und was wir geerbt, das wüßt d'r öppe ume z'gut, es brays Trinkgeld, nit viel mehr; aber notti iſt no öppis da, u vo wege zur Sach g'lueget hey m'r, u brucht öppe nit viel mehr, as ſi wohl g'ſchickt het u nöthig g'ſi iſch.““

„Natürlich habt ihr ein Hausbuch, u drinn wird's g'ſchriebe ſy, wie's öppe gange iſch u was d'r z'heuſche heyt u was d'r ſchuldi ſyt.“ — „„Ja ſo nes Buch hey m'r, und drinn iſt viel g'ſchriebe, bald het er dry g'ſchriebe, bald ha nih Neuis dry g'macht, wenn ih glaubt ha, ih chönts v'rgeſſe. Aber das hey ſi m'r e vb'ſchleſſe, gäb wie nih gewehrt ha, es ſyg m'r gar uchumlig, wenn ih öppe öppis uſmache well, wo nih glaub, ih chönts v'rgeſſe.““ — Die Männer ſahen einander an; endlich ſagte ihr Bruder: „Z'beſt iſt, du geheſt vor die Gemeinde, der Schwager kömmt ſchon mit dir und trägt ihr die Sache vor, emel einiſt cha nih a d'r Sach nüt mache.“ — „„He das wär g'ſpäßig, ſagte die Wirthin, du wirſt doch öppe welle e Bruder a mer ſy, u wirſt öppe nit bigehre, daß ih jetz no i

unöthig Köſte chume. Wenn man mir öppe beiſtehn wollte, wie üblich und recht, ſo weiß ich, die Sache ginge, und vielleicht beſſer als vorher, aber wenn Niemand will, he nun ſodann in Gottes Name, ſo weiß ich, wer es zu verantworten hat und was es einem nützt, Brüder und Schwäger zu haben.“ — „He Schweſter, ſagte der Bruder, nur nicht ſo hitzig, du haſt noch immer einen Bruder an mir gehabt, aber alles auf der Welt hat ſeinen Gang und dem muß man den Lauf laſſen. Es wär öppe noch nie erhört worden, daß man bei einem Wirth, wo ſo viel mit Wy Cumene, Käshändler, Herdöpfler u dere Züg, u ſuſt allerlei Lumpepack in Verkehr geſtanden, kein Benefizi ergehen ließe, du kämiſt in größten Schaden, glaubs, und wurdiſt dene Zägge nie los. Wenn das gange iſt, kann man dir helfen, dann wohl.“ — „Hans Uli hat recht, ſagte der Schwager, grad ſo iſt's.“ Das beſtätigte der Götti auch und alle Manne, Schwäger und Brüder und andere Verwandte, die noch da waren. Die Wirthin verſtund das aber nicht, ſie wurde böſe; ſie ſagte, ſie ſehe wohl, wie es ihr gehen werde, z'helfe begehre ihr Niemand, aber alles werd welle ufere ſy u a re fugge. Es ſei immer ſo geweſen und werde immer ſo ſein, wer Wittwen und Waiſen am beſten b'ſchyße chön, dä mein, er ſyg d'r Größt. Sie hätte erſt noch eine Geſchichte aus dem Oberland obe gehört, wie vornehm Manne eine Wittwe hatten machen z'Geldstage, und ihr Vermögen hintere packt und eingeſacket, und jetz werde man es ihr gerade ſo machen wollen. Selligs Geld heyg me hüt zu Tag nöthig, wenn me d'Bube well zu Herre mache, als ob me dere Mulaffen nit meh als gnue hät.

„Los Schweſter, darüber wollen wir jetzt nicht zanken, ſagte der Bruder, wenn du es anders machen kannſt, he nun ſo iſts mir ja recht, ich will dir da gar nicht im Wege ſein.“ — „Ja, ſagte die Wirthin, aber dann möchte ich noch einen rechten Mann für mir anfangs beizuſtehen, nachher wird's ſchon gehen.“ — „Nun deretwegen mußt auch vor die Gemeinde, ſie

muß ihn dir verordnen. Weißt einen?“ ſagte der Bruder. — „„Allweg, ſagte ſie, eine aus der Nähe, wo ich nicht ſo weit zu laufen brauche, wenn ich Rath mangle, und der ſonſt ungeheißen kömmt. Ich habe ſchon mit ihm g'redt, er weit.““ — He nun ſo dann, ſo wär z'Sach i d'r Ornig u jetz muß ih furt, ih will gah lah aſſanne,“ antwortete derſelbe. Ihm nach ging der Schwager; unten in einer Ecke ſtellten ſie ſich wie zufällig und der Bruder ſagte zum Schwager: „Du ſiehſt doch ein wenig zur Sach, biſt näher als ich und z'Sach geht dich noch mehr an. Aber es Beneſizi muß es allweg geben.“ — „„Verſteht ſich, antwortete der Andere, wenn's de ume d'rby blybt, und es ſi bi dem ſtill bet.““ — „Meinſt?' 's wird öppe nit ſy,“ fuhr der Bruder z'weg. — „„Man kann nicht wiſſen, antwortete der Schwager, es kann noch manches zum Vorſchein kommen, an welches man jetzt nicht ſinnete. D'rnebe weiß ich es nicht, der Bruder iſt in der letzten Zeit ſo wunderlich geweſen, öppe rede bei me nit mit ihm chönne.““ — „Ich kann's nicht wohl glauben, antwortete der Bruder, wie wollte das gegangen ſein, bei dem Vermögen, wo ſie zuſammen gebracht und auf dem Platz, wo auch gut iſt. Freilich, wo's luſtig gange iſt, iſt er gerne dabei geweſen, aber das hät doch nicht Alles ſölle mache.“ — „„He ja, antwortete der Schwager, und dann hat er oft geklagt, ſeine Frau ſei keine Hausfrau, wie er ſie g'mangelt hätte, ſie mache keiner Sache eine Rechnung, und was die Augen ſehen, das, meine ſie, müſſe ſie haben.““ — „Sie werden einander nicht viel vorzuhalten gehabt haben, und wär er mehr dabeim geweſen, ſo hätte er ſie können b'richten, antwortete der Bruder. Da muß man Weibergut machen ſo viel man kann, das iſt d'Hauptſach,““ ſetzte er hinzu. — „He ja, antwortete der Schwager, und die Leute, welche dem Bruder getraut haben, brav mache z'y'rliere und ihn unterm Herd unte no zumene Schelm! ſelb wär brays!“ Damit ging er in den Stall und ließ den andern ſtehn. Dieſer ſah ihm nach und brummte für ſich: er wird ihm e ſchuldi ſy, ſuſt redti

dä nit ſo; wenn's ume anger Lüt aging, er wär nit halb ſo eigeli. Mi het de öppe nie g'hört, daß die, wo vo dem Züg (Geſchlecht) nache chöme, brävet ſyge as anger Lüt, z'kunträri.

Die Gedanken, welche Beide wälzten in ihrem Sinne, waren ganz andere, als die, welche ſie hergebracht hatten, ſie rüſteten Beide ſich auf eine ſchwere Zeit.

---

## Der Leſer vernimmt wer begraben worden und wie derſelbe ſeiner Zeit zu einer Frau gekommen.

Der Wirth, der begraben worden war, war eines angeſehenen Mannes Sohn, welcher bei der alten Regierung viel gegolten, daher mit manchem Pöſtlein beehrt worden war. Dieſe Pöſtlein hatten ihn jedoch nicht reich gemacht, wenn er gleich ein Schönes daraus zog. Er hatte viel Land und viele Kinder; der Pöſtlein wegen mußte er viel von Hauſe weg ſein, da weiß jeder, wie es geht, beſonders wenn daheim keine Frau waltet, welche Hoſen an hat und die Hand am Arm. Eine ſolche hatte er aber nicht. Wenn der Vater ein vornehmer Mann iſt, ſo meinen die Kinder gerne, ſie müßten dem Vater z'Lieb und z'Ehr großen Staat machen, und der Vater iſt oft Gängels genug und meint, es ſei ſo. Wenn dabei viel gebraucht und wenig gearbeitet wird, ſo denkt er, das mögs wohl erleiden, ſo ein Paar hundert Franken jährlich vom Himmel oben aben, man wiſſe nicht wie, glichen Alles wieder aus. An eins aber denkt er nicht, obgleich er eigentlich ſeiner vielen Aemter wegen mehr Verſtand hätte haben ſollen, als gemeine Leute. Er dachte nicht daran, daß ſeine Kinder an viel brauchen und wenig werchen ſich gewöhnten. Und wenn er auch Land und Heuſtocke rechnen könnte wie Schnupf, mit und ohne Krümpe, mit und ohne Träm oder Fußwege, ſo konnte er doch den Unterſchied nicht herausrechnen, welcher entſteht,

wenn ein Kind wöchentlich 2 Fünfunddreißger verthut und keinen verdient, oder wenn es wöchentlich 2 Fünfunddreißger verdient und keinen verthut. Wer zum rechnen nicht ganz dumm iſt, der bringt mit Gottes Hülfe heraus, daß das einen Unterſchied von 200 Fünfunddreißger macht per Jahr; und wenn er recht anwendet, ſo bringt er vielleicht noch heraus, daß 700 Fr. den Zins eines Kapitals von 17500 Fr. ausmachen. Eine ſchöne Summe, viele werden ſagen ein ſchön Vermögen. Alſo wer alle Wochen 2 Fünfunddreißger verthut, muß den Zins von 8750 Fr. haben, und wer alle Wochen 2 Fünfunddreißger verdient, ſtatt 2 zu verthun, trägt ein Vermögen in ſich, welches ihm den Zins von 8750 Fr. abträgt, während er zu gleicher Zeit den Zins von 8750 Fr. erſpart. Nun hört man ſo oft, das iſt ein reiches Meitſchi, es hat ſo und ſo viel tauſend Kronen und noch dazu Verſalles, oder das iſt es arms, keinen Kreuzer hats. Ganz gut, aber was braucht das Eine, was verdient das Andere? das muß noch dazu gerechnet werden; erſt dann kann man das Vergleichen anfangen und wenn man eine Subtraktion anſetzen will, ſo frägt es ſich, ob das Mädchen, welches keinen Kreuzer hat, nicht die reichere Frau wäre, als das andere mit ſeinen paar tauſend Krönchen. So manches Herrentöchterchen heißt reich, 50000 Fr. habe es, wie einen Batzen. Wenn es aber nun nichts kann, als Contos machen bei Schneiderinnen, Putzmacherinnen, Zuckerbäckläden u. ſ. w., vom Kammermeitli muß anziehen laſſen und von der Köchin betrügen, rechne man nur doch, wie reich iſt die? Und dann erſt ſo ein Bauerntöchterchen mit 20000 Pfund und meinethalben noch mit einem Halbdutzund zentnerigen Dackbetten, 17 Faſſene, einem ſchönen Schaft, einer franzöſiſchen Bettſtatt und einem 12dublönige Schwarzkleb, das einem großen Haushalt vorſtehen ſoll und kann nichts als Pantöffeli brodire, merci ſagen, z'Rul büſchele und d'Lüt uſgränne hinterm Rücke, girt: „Herr Jeſes, yſi tuſig", wenn es den kleinen Finger in eine Säumelchtere tunchen ſollte, ſteyt am Rüni uf, ſchlätzlet um z'Hus

u geyt am eilfi u seit: „Mädi, was hey m'r hüt z'esse, mach ihs fry öppis guts, öppe es Tätschli u viel Zucker dry u brav Zimmet druf", u über Kopfweh schreyt u Zahngweh, wenn es einist Bohne rüste sött oder afüre, u nüt erlyde ma as usz'ryte, un öppe Gotte z'sy, oder z'tanze u das de länger je lieber, wo d'Krone nit zählt, wenn's ume Kittel geht, oder um eine Kappe, oder gar um Göllerketteli; aber dann anstatt Kabis, Erdäpfelkraut einmachen will, das gang fust z'Schange u einist heyg es neue g'hört, das gäb z'best Surkrut. — Was meint ihr wohl, wie reich ist ein solch Meitschi und was helfen die 20000 Pfund dem Bauer husen mit einer solchen Frau? — Ja, wird man sagen, daß sei eine dumme Rechnung, die Rechnung eines Zaunsteckers, der das Leben nur nach dem Ersparten setze und wo das Geld die Hauptsache sei. Heut zu Tage lebe man Gottlob in andern Zeiten, in aufgeklärtern, und da sei die Bildung die Hauptsache. So ein gebildet Frauenzimmer, das sei das wahre, das sei ein einzig Kleinod, ein Gut, von dem man nicht wisse, o, o, o. o, o, wie herrlich. Und wenn man dann erstaunt nach dieser Bildung frägt, wenn man frägt, in welchem Verhältniß das Meitschi zu seinen Eltern gestanden und anderen Menschen, wie es sich in Leiden und Verdrießlichkeiten schicken könne, in Entbehrungen u. s. w., so zuckt man die Achsel und sieht einen verächtlich an und sagt, d'Mutter sei eine ungebildete Frau, mit der sei nicht nachzukommen, mit gebildeten Leuten vertrage es sich trefflich, aber zuzumuthen sei es so einer gebildeten Person gar nicht, daß sie sich nach rohem und gemeinem Pack richte, reizbare Nerven hätte sie und möge nicht viel ertragen. Das sei aber so bei gebildeten Leuten, die seien ganz anders g'natürt als so die gemeinen, wo seien wie Holzböck oder steinig Thürlistöck. Wenn man dann noch einmal das Herz in beide Hände nimmt und frägt, worin denn eigentlich die Bildung bestehe, wenn sie nicht die Kraft sei, Leben und Menschen zu ertragen, weil man beide erkannt und seine eigene Bestimmung, so werden die Augen noch verächtlicher und

ſpöttiſch verzieht ſich der Mund und man hört endlich: „Das begreifſt du nicht, aber weil du es biſt, ſo will ich es dir ſagen, damit du doch einmal vernimmſt, was Bildung iſt:“

„Sie hat verflucht gute Schulen genoſſen und alles Mögliche darin gelernt; es hat Tage gäh, wo ſie füfzehnergattig g'ha hey. Da lert me angers, as da ſo i de ordinäri Schule, wo me geng am Glyche lyret. Si hey vo d'r G'ſchicht g'ha und vo d'r Erdkugle, vo z'vorderiſt bis hingerus, u wie mänger Gattig Affe es git, hets punktum gewüßt, u wie ſie hebe u wie ſie thue. Si hey z'ſelbiſche gruſam e g'ſchichte Lehrer g'ha, er het ne Alles, u b'ſungerbar d'Affe, chöne ſo bigryflich mache, daß es eim ducht het, mi hey fry eine vor d'r Naſe. Il du iſts im Weltſchlang gſi u het brav gelert; gäb wie liecht es ſi b'ſinne cha, ſu chas no alles säge und wenn's ſcho nit geng weltſchet, ſu wird me nihms am manierlich rede fyr Lebtig a merke, a merci u si vous plait und pas du tout. Es tanzet hölliſch gut und het Konverſation; es iſt einiſt auf dem Dampfſchiff g'fahre und das erzählt es einem ſo oft man will und recht kurzwylig; und arbeiten kanns auch und zwar ſchön, brodire, Kindskäppeli mache und lue, dä Geldſeckel het es m'r g'lismet; das iſt öppis angers als ſo grad ane e wullige Strumpf. Du glaubſt nicht, was das für ein Unterſchied iſt zwiſchen einer gebildeten Perſon und einem groben Menſch, auf 100 Schritt ſieht man ihn. Selb iſt Bildung.“

S'iſt ſchön dieſe Bildung, verflümeret ſchön. Wenn dann dieſe Gebildete zu einer Hausfrau geräth, ſo hats dieſe Bildung nicht ſelten wie ſchlechte Indienne, wo nach ein paar Wochen e Uflath wird, den man gar nicht mehr anſehen mag. S'iſt aber kurios, nach dieſer Bildung wird hauptſächlich beim weiblichen Geſchlecht gebrüllt, wie bei einer Feuersbrunſt nach Waſſer. Beim männlichen Geſchlecht, verſteht ſich Ausnahmen abgerechnet, fordert man blos, daß Einer ſich recht luſtig machen, ſchwatzen und flattiren könne, und einige ſind, die ſich am liebſten von Schnäuzen flattiren laſſen. Die

Sache, von der wir ausgegangen, bleibt die Gleiche; der Unterschied vom Verthun und Verdienen wird nicht bemerkt. Wenn Einer sich recht lustig machen und gut flattiren kann, ein Schübeli Geld hat, aber keines zu verdienen weiß, so meint so ein Meitschi, was es erobert, wenn es so ein luftig Bürschli erzappelt hat, zieht ihn hundertmal einem fleißigen G'stabi vor, der gut arbeitet, aber schlecht tanzt, es ehrlich meint, aber nicht zu flattiren weiß. Unseres Mannes Kinder waren theils gebildet, d. h. die Töchter, und waren lüftig und lustig, die Söhne nämlich. Unter ihnen machte sich besonders Stephan bemerkbar, ein gescheuter Bursche mit Kruselhaar und heitern Augen. Wo es lustig ging, war er der Erste und Letzte, ob er aber der Erste oder Letzte zum Mähen auf die Matte kam, dessen achtete sich der Vater nicht, und wenn er dem Vater von den andern Geschwistern verklagt wurde, er wolle nicht hacken, nicht helfen hier oder dort, so redete ihm die Mutter z'best.

Da man ihn zu Hause recht gut entbehren konnte, so wurde beschlossen, er solle das Metzgen lernen. Das ist auf dem Lande das adeliche Handwerk, wie in den Städten der Weinhandel der adeliche Handel war. — Stephan ließ sich das recht gerne gefallen. Er lernte das Metzgen, so wie es ein junger Sohn lernt, der Geld im Sack hat und Muggen im Kopf. Daheim machte er, was er gerne wollte, und wenn er über Land mußte dem Veh nach, so kam er heim, wenn es ihm gefiel. Daneben gricth er zum Scharfschütz und wenn irgendwo ein Schießet war, so fehlte Stephan nicht, und wenn er in Garnison mußte, so kam seinen Vater allemal das Seufzen an.

Die Lehrzeit dauerte nicht lange. Metzgerknecht sein, sich binden, wollte er begreiflich nicht, das wäre seinen Ehren ein Abbruch gewesen. Er ging also wieder heim, sollte im Sommer wieder werchen, im Winter dann auf gut Schick passen, ob irgend ein Vetter oder einer der sich beim Vater in Gunst setzen wollte, sich seiner erbarme und ihn anstelle um seine Sau oder zwei zu schlachten, oder ob irgend eine ihrer Kühe so gefällig

ſei, ein Kalb zu gebären, das man nicht abbrechen, nicht wohl verkaufen konnte, ſondern es am beſten war, daſſelbe ſelbſt zu ſchlachten und das Fleiſch zu verhauſiren. Das erleidete ihm aber auch; es trug wenig ein, und doch wurde er je länger je mehr darauf verwieſen, wenn er Geld wollte.

Da kam die neue Ordnung der Dinge und bald darauf wurden die Conceſſionen zu Wirthshäuſern ſo häufig ertheilt, daß allenthalben das Gelüſten entſtund zu wirthen um ring reich zu werden. Das kam unſern Stephan auch an und ſein Vater, den er ſo zu drehen gewußt hatte, daß er um ſeinen Kredit nicht gekommen war, hatte nichts darwider, ſondern meinte, man müſſe d'G'legeheit profitire und nuße, wenn Nuß ſyge. Zu einem Wirthshaus wolle er ihm ſchon helfen. Dazu aber, ſagte er, gehöre eine Frau, welche Geld habe; viel könne er ihm nicht geben, öppe es kuraſchirts Mönſch, das der Sach wiſſe vorzuſtehn und den Leuten anſtändig ſei, nit öppe ſo nes z'Tſchaggeli, ſo nes Kuderbüßi, wo me nit wüß, was hinger oder vorſert ſyg. —

Ein luſtiger Burſche, wie Stephan, hatte begreiflich ſchon manche Liebſchaft gehabt, aber die einen waren erkaltet und aus andern hatte es ſonſt nichts gegeben, ſo daß er in dieſem Augenblick wirklich nichts angeſponnen hatte, alſo das Herz frei war und nirgends weder Schleifſtrog noch Kette. Nun hätte man denken ſollen, die Familie ſei zu Rathe geſeſſen, hätte eine Landkarte zur Hand genommen, worauf die Wirthshäuſer verzeichnet geweſen, und nun nachgedacht und nachgefragt, wo ledige Töchter ſeien, die z'Sach verſtünden und Geld hätten. Aber daran dachte man nicht von Ferne. Im Kanton Bern herrſcht der Glaube, und ſelbſt auf der Hochſchule (damals florirte ſie jedoch nicht wie jetzt) wird ihm nicht widerſprochen, daß man eigentlich z'Sach nicht zu lernen brauche, ſondern wer Couraſchi hätte, ſie auch könnte; zwar nicht aus Gottes Gnaden, ſondern von Rechtswegen; denn die Ariſtokratie des Wiſſen ſoll ja abgeſchafft ſein im Kanton

Bern, wie ein verdächtig gewordener Schulmeiſter geſagt hat. Das iſt übrigens ein Glaube, welcher alt iſt im Kanton Bern, welcher mit der Verfaſſung nicht blos nicht abgeſchafft, ſondern wie es ſcheint, noch duplirt worden iſt, ſo daß jeder Gugag meint, er ſei gut genug in jedem Rath. Es wäre wohl gut, es ſtünde mit dem rechten Glauben im Kanton Bern ſo gut, als mit dieſem Glauben. In dieſem Glauben war unſere Familie auch recht ſtark. Sie dachte nicht daran, daß man das Wirthen und alles damit verbundene lernen müſſe; ſie meinte, das verſtehe ſich von ſelbſt. Wer wirthe, der nehme das Geld. Die Gäſte ſehen begreiflich nur was der Wirth einnimmt. Wenn er was ausgibt, ſo ſieht es nicht der Hundertſte. Und was man nicht wiſſe, das könne man fragen, oder es ſei bald gelernt, es wiſſe öppe ein jedere Löhl, wie es in einem Wirthshaus gehe, und was für Uertene man machen müſſe. So hätte die Familie geantwortet, wenn man ihr von ſo etwas geſprochen, oder eine Wirthstochter, oder gar ein Stubenmeitſchi in Vorſchlag gebracht hätte als Frau für Steffen. Ja, ſie hätte ſich ordentlich erſchüttet, ob dieſem Vorſchlag; ſie hätte geglaubt, man meine, es ſei im Schooße ihrer Familie nicht Verſtand genug zu jeder Sache, ſie mangle noch was anderes als Geld. Es ſaß alſo die Familie nicht an der Landkarte und ſtudirte die Wirthstöchter. Aber die Mutter war eine gute Frau, hatte alſo viele Weiber, welche bei ihr aus- und eingingen, ſo gleichſam ihre Adjutanten, welche für ſie in der Welt agirten und ihr Kundſchaft brachten aus der Welt Getümmel. Dieſen vertraute ſie ihr Vorhaben und wie es ihnen anſtändig wäre, wenn ſie für den Steffen ein aufgeheitertes Mädchen wüßten mit einem ſchönen Schübeli Geld. —

Für ſolche Freundinnen iſt ein ſolcher Auftrag faſt, was himmliſches Manna, wenigſtens eine der größten irdiſchen Wonnen. Wie die davon ſtoben, dann wieder daher ſtoben, zu b'richten hatten und die Hände verwarfen und nöthlich thaten. Wenn man ſie hörte, ſo

hätte man glauben ſollen, es hätte über Nacht reiche, aufgeheiterte Mädchen geſchneit ganze Hüfe. Steffen hätte Tag und Nacht auf den Beinen ſein müſſen, wenn er alle Mädchen hätte g'ſchauen wollen, welche ihm angegeben wurden, als wie gemacht für ihn. Wenn er auch nur dem Zehnten nachlief, ſo magerte er doch ſichtbarlich ab und klagte der Mutter, das Ding erleide ihm aſe und entweder nehme er jetzt das Erſt beſt, oder er ſchlage z'Wirthe aus dem Sinn. Die Beſten der Mädchen hatten ſchon einen Liebern und wollten nichts von ihm, einige, die Geld hatten, hatten dazu Geſichter, wie ungewaſchene Pfanne; andere, die für eine Wirthin nicht unzweckmäßige Geſichter hatten, beſaßen eigentlich kein Vermögen, hatten blos ſtarke Hoffnung auf ein großes Erbe. Z. B. Ihrer Großmutter Halbſchweſter Tochter hätte blos ein Kind und zwar gar es leids, das z'manne kum erlebe werd und wenn das ſterbe und der Großmutter Halbſchweſter ihren Mann überlebe, ſo laſſe die eine Verordnung machen und dann könne ſie den beſſern Theil nehmen. Geſagt hätte ſie es zwar nicht, aber merken hätte man es ſchon manchmal können. Eben, als Steffen am Abſtechen oder Ertauben war, eins von beiden, vernahm man, es Tüfels es ufg'heiterts Meitſchi mit einem ſchönen Schübeli Geld, wo's nüt bruch, as es z'näh, wo me ke Stung druf warte müß, we me einiſt kuppelirt ſyg. Und dazu ſei die Familie b'ſunderbar husliq und zum Werche abg'richtet, wie keine ſo. Das ſchlach vom Morgen bis am Abe dry, daß es eim fry übel grus. Grad ſo Eine, dachte alſobald die ganze Familie, mangle Steffen; was er nicht möge, mache die, und es werde ihr wohl kommen, wenn ſie recht viel möge, von wegen, er werde an ſie laſſen je mehr deſt lieber. Eiſi hieß ſie und ihr Vater war ein großer Bauer geweſen u Hungs gytig; ihre Mutter eine Werchadere wie keine. Keine ihrer Töchter mache ihr das geringſte Ding recht, darum machte ſie am liebſten alles alleine und ihre Töchter waren am beſten hinter Mutters Rücken oder wenigſtens 10 Schritt vom Leibe. Geld für Kleider gab der

Vater so wenig als möglich und für Lustbarkeiten gar nichts, wollten sie was Besseres oder was Lustiges, so mußten sie es erlistelen oder erstehlen; sie übten sich in beidem so gut sie konnten. Werchen mußten sie wie d'Roß. Duße werche, grad ane dryschlah konnten sie, daß es einem fry drab gruſete. Aber daheim war keine dreſſirt; sie konnten kaum den Schweinen kochen, geſchweige den Menſchen. Nähen konnten sie so viel, für im Nothfall die Fetzen am Fürfuß niernähen zu können, wenn sie ihnen über die Schuhe hinaushangen wollten. In einem halben Tag brachten sie so einen Fürfuß zur Ordnung im Schweiße ihres Angeſichtes; den andern Tag ruhten sie von ihrer Arbeit, und am dritten Tage nahmen sie erſt den zweiten Fürfuß übers Knie mit Angſt und Seufzen. Von Lismen war keine Rede, ward daſſelbe dringlich, so nahm man ein Solothurner Mönſchli auf die Stör oder gar zwei. Die Leute waren b'ſunderbar berühmt von wegen der Häuslichkeit und von wegen der Brävi, und was die Leute nicht ſahen, das wußte die Mutter ihnen aufs Brod zu ſtreichen, damit ſie es auf die Dromme brächten. — Kurz nach einander ſtarben die Eltern am Nervenfieber und wirklich war da Geld unter die Kinder gekommen. Die Töchter hatten ein artig Schübeli abgekriegt. Da fand Steffen was er wollte und zudem ſehr freundliche Aufnahme; er war in Verlegenheit, wie wehren; es hätten ihn alle drei Schweſtern gerne gehabt und er konnte doch nur eine nehmen. Wir wollen ihnen nicht nachreden, daß ſie lieber als andere Meitſcheni Männer gehabt hätten. Aber ſo z'Leerem, für nichts und wieder nichts, arbeiten viele Schweſtern nicht gerne bei den Brüdern, haben bös, müſſen Jungfrauen vorſtellen und am Ende in der Vogtsrechnung noch ſehen, daß ſie nicht einmal das Eſſen verdient, ſondern noch ein ordentlich Tiſchgeld ſchuldig geworden. Darum ſtellen ſie lieber was für ſich ſelbſten an, wo ſie, wenn es gewerchet ſein muß, doch wiſſen, für wen ſie werchen. Steffen entſchied ſich bald. Er wollte Eiſi, die lüſtigſt und luſtigſt von allen, die läuferlen konnte, daß einem

duechte, ſie rühre den Boden nicht an und ein Mundſtück hatte, wie ein Schlängli. Die andern Schweſtern ließen, als ſie das merkten, anfänglich den Trümel (Lippe) hängen, indeſſen tröſteten ſie ſich bald, weil jede einen Tröſter fand. Es gab Hochzeit über Hochzeit, und Glück über Glück, und alle meinten, ihnen ſei das leibhaftige Glück zugefallen. Aber die Töchter fielen ganz anders aus, als man erwartet hatte. Bei ihnen erfuhr man, was Huslichkeit und Arbeitſamkeit in einem Hauſe helfen, wenn der rechte Boden fehlt. Wo der rechte Boden fehlt, da artet das Schönſte aus und Tugenden verwandeln in Laſter ſich.

Eiſi's Eltern, z'Bure uſem Gugger, waren ſogenannte ehrbare Raggerleute, ſie galten für brav, aber daß ſie es in Mein und Dein beſonders exakt nahmen, ſelb war nicht; ſie hatten nicht großen Verkehr mit der Welt, weil ſie immer von der Welt fürchteten, betrogen zu werden; aber wenn ſie eine Sau oder ein Kalb bei der Gewicht verkauften, ſo ſparten ſie das Füttern und Stopfen nicht, es bringe immer ſövli, meinten ſie, und der Metzger hätte allweg z'Beſſere.

Sie lebten karg in Kleidern und Eſſen; beſonders ſo weit der Vater es zwingen konnte, und wenn die Kinder an eine Luſtbarkeit wollten, ſo ſetzte es allemal Händel ab. Aller ſogenannten Freude war der Vater feind und hielt die Kinder davon ab. Aber der Kinder Sinn ſo zu lenken, daß ſie an etwas anderm Freude kriegten, das that er nicht. Der Kinder Auge nach etwas Höherm zu lenken, das ihnen ein Genügen geben konnte, that er ebenfalls nicht; der Kinder Herz durch Liebe und Gemüthlichkeit ſo zu feſſeln, daß ſein Sinn ihr Sinn wurde, ſie mit Freuden ihm zur Hand ſprangen, das that er wiederum nicht. Er haßte alles Leſen, es trage nichts ab, ſagte er. Er brummte oft über das Kirchen gehen, beſonders bei ſchlechtem Wetter; man mach d'Schuh dure u heyg nüt d'rvo, man ſei ja unterwieſen worden, und ſött öppe wüſſe, was me z'thue und z'glaube heyg, meinte er. Auch führte er keine geiſtlichen Geſpräche mit ſeinen Kindern, außer wenn

ein Nachbar, den er haßte, ins Unglück kam. Dann ſagte er: es ſei notti gut, daß zuweilen ſo einem etwas auf die Naſe werde, ſonſt würd' z'letzt Niemand mehr glauben, daß ein Gott im Himmel ſei. Freundliche Worte gab er das Jahr durch wenige. Sauerſehn war ſeine Freundlichkeit. Klagte Jemand über etwas, ſo ſagte er, he es iſt ſi doch d'r werth ſo z'gruchſe, wed ſchwygſt, ſu wirds ſcho beſſere. Wenn das Gruchſen ſich ſo ſteigerte, daß der Fehlbare nicht mehr arbeitete und nebezi lag, ſo ſagte er, das ſei nur Fantaſt und Fulkeit. Die Mutter war darin gleich, daß ſie ebenfalls nichts beſſeres pflanzte in die Kinder, daß das Raggern auch ihre Gewohnheit war, daß ſie alſo ziemlich einträchtig mit ihrem Manne einem Ziele zulief. Aber ſehr getäuſcht würde man ſich haben, wenn man geglaubt hätte, ſie hätte ihren Mann geliebt. Sie liebten Beide blos den Ramon, keine lebendige Seele, die Frau höchſtens ihre Maſtſchweine von Martistag bis Oſtern, wenn ſie recht gut thaten. Aber eben weil ſie ſich nicht liebten, kam zuweilen der Frau der Widerſpruchsgeiſt an, d'r Alt müſſ doch ie nit meine, daß er Alles zwängen wolle. Dann half ſie den Töchtern hinter dem Rücken des Mannes zu Allerlei, zu Kleidern und Schleckereien. Wenn er den Rücken kehrte, ſo wurde g'eiertätſchelt oder gekücheln, oder ein Abendſitz angeſtellt, oder ſie riſſen ſonſt aus und wenn dann der Alte das Korn nachgemeſſen hätte, oder das Geſpinnſt nachgewogen, oder die Eier gezählt, ſo hätte er zuweilen was merken können. Indeſſen geſchah das ſelten genug. Durſt und Drang nach der Welt und ihren Genüſſen ward nicht geſtillt, nicht ausgetrieben, nur aufgeſtaucht. Da ſaßen ſie auf ihrem Gugger oben und mußten immer denken, „o hätt ich doch, o könnt ich doch.“ — Wenn Markt, Muſterung, Tanzſonntage waren und alles zottelte, ſie aber bleiben mußten, ſo wollte das ſie faſt verſprengen, und was es für einen Unwillen gab, kann man ſich denken. So ſchienen ſie wohl eingezogen, konnten mit Recht dafür gelten, aber die Eingezogenheit war nicht ihr Sinn, war Zwang,

inwendig ſah es ganz anders aus. Sie glichen Aepfeln, geſund und ganz von Anſehn, die unter der Rinde aber ganz anders ſich zeigen. So waren aber nicht blos ſie, ſo würden auch noch Viele andere erfunden werden und ſind bereits erfunden worden, wenn es zum Fecken kam. Aehnlich verhielt es ſich mit ihrer Arbeitſamkeit, die hatte auch nicht ihre Wurzel inwendig in dem Sinne, der Freude hat an treuem Benutzen ſeiner Gaben, am treuen Beſchicken ſeines Tagewerks, in der Liebe, welche Freude machen will dem irdiſchen Vater und das Wohlgefallen des himmliſchen ſucht, ſondern ſie wurde getrieben und erzeugt durch einen äußern Zwang, hörte der Zwang auf, ſank die Arbeitſamkeit auch in ſich ſelbſt zuſammen. Zudem war dieſes Arbeiten eigentlich nicht weit her, ſondern eigentlich blos ſo ein allgemeines Dreinſchlagen. Vom Hausweſen verſtunden ſie hell nichts, achteten ſich allerwelt nichts, hatten nur immer zu ſinnen und zu denken, wie es doch luſtig wäre, wenn ſie machen könnten was ihnen wohl gefiele, und wie es doch verflucht ſei, daß ſie machen müßten, was ſie nicht gerne mochten. Sie waren weder im Stall noch in der Küche daheim, und was das Spinnen anbelangt, ſo fluchte der Weber immer gränzenlos, wenn er dem Garn vom Gugger nicht entrinnen konnte. So war die Arbeitſamkeit und Eingezogenheit der geprieſenen Töchter beſchaffen, und wie viel ſie werth waren und wie häblig, erfuhr auch bald die Welt. Das hätte man doch aſe nicht gedacht, hieß es dann, wie doch die Menſchen ſich ändern könnten, u d'rzu no ſo kurzum. Bäbi, die älteſte, ward alsbald liederlich, begann zu eſſen und zu trinken, was das Herz gelüſtete, ſo gut und ſo viel als es z'weg bringen mochte, dem Mann dagegen gönnte es nichts, am liebſten hätte es ihm nur Erdäpfelſchnitti gegeben oder Treber, wenn es welche gehabt hätte. Es ging nicht viele Jahre, ſo ſtarb der Mann an der Auszehrung, Bäbi aber an der Waſſerſucht. Mädi, die zweite Tochter, ward eine gränzenloſe Schlampe und Dampe, ſchwatzen war ſeine Seligkeit, und bal laufe, bal höckle, kam ihm grad nache; die

Kinder ließ es verhudelt laufen, manchmal hatte es längſt Mittag geläutet und Mädi hatte noch kein Feuer angemacht, keine Erdäpfel gewaſchen. Einmal hätte es bald das Haus verbrannt. Es hatte Anken ob dem Feuer zum Auslaſſen, eine Nachbarin ging vorüber, Mädi ſchoß hinaus: „Du, du, los doch Neuis“, rief es, und wenn es einmal dieſen Haken eingehängt hatte, ſo kriegte es ihn nicht wieder los; ſo dampete es bis der Anken im Feuer war; da wohl hatte das Dampen ein Ende, und wenn die Nachbarin nicht geweſen wäre, Mädi hätte ſich nicht zu helfen gewußt. Komod kam es ihm, daß die Schweine nicht reden konnten; wohl, die hätten ihm Sachen ausgebracht, daß Gott erbarm. Wie es Eiſi erging, dem aufgeheiterten, welches den luſtigen Steffen kriegte, das wollen wir nun auch ſehen.

---

## Wie dieſe Frau in ſechs Wochen Wirthen lernt.

Auf der Gnepfi hatte ſein Vater ihm ein altes Haus gekauft und eine Conceſſion richtig erhalten. D'Gnepfi lag an einer Straße, Steffen hoffte dabei aber noch, daß akkurat bei ſeinem Hauſe künftig eine zweite Straße ſich münden werde. Und wenn die Leute ſeine Hoffnung auslachen wollten, ſo lachte er noch mehr und ſagte: er verlaſſe ſich auf gute Bekanntſchaft und auf einen Zapfen oder zwei, käme es ihm nicht an. Da ließen ſie nun bauen, z'wegmachen, einrichten, und während das geſchah, ſollte Eiſi geſchwind das Kochen lernen. Steffens Mutter hatte bald gemerkt, wie es mit Eiſi's Kochkunſt beſtellt war und daß die Schweine allemal gränneten, wenn Eiſi ihren Hafen in Obhut gehabt hatte. Sie gab daher Steffen unterm Fuß, Eiſi ſollte doch wäger noch ein wenig kochen lernen, es ſei nicht einmal im Stande für d'Tauner z'koche und d'Handwerksliit, geſchweige denn für Neuis Grechts, e Kindsbetti, es Hochzyt oder gar für d'Grichtsmanne. Steffen begriff das. Er aß nicht ungern was Gutes und Eiſi

hatte ihm einmal einen Eiertäſch gemacht, der war zäh wie Sohlleder geweſen und hatte geſtunken wie ein verbranntes Haus, wo alles Veh drinn geblieben war. Seitdem hatte er großen Reſpeckt vor Eiſi's Kochen, und wenn er es in der Küche ſah, ſo hielt er allemal die Naſe zu. Er hatte einen Freund, der auch Scharfſchütz war, ein Wirthshaus beſaß und eine Frau, von welcher Steffen ſagte, das ſei ihm ein donnſtigs Ketzerli von einer Frau, die gefiel ihm, ſo ſollten alle Wirthinnen ſein. Dieſen fragte er, ob er ſein Eiſi nicht drei oder vier Wochen zu ihm thun könnte für z'Koche z'lere, öppe gar e Her drinn ſei es noch nicht. Der Freund war ganz bereitwillig, ſchwerer war Eiſi zu bereden, es meinte, ſelb wär nicht nöthig, und was es öppe nicht könne, ſei bald gelernt, es werd ihm de, wenn Noth a Ma chöm, ſcho z'Sinn cho, wie z'Sach müſſ' g'macht ſy, u de chön me öppe probire, bis es gut chöm, es ſyg jetzt alles gar wohlfeil. Je weniger man von einer Sache kennt, deſto leichter kömmt einem das Erlernen derſelben vor, und je weniger Begriff man von einer Kunſt oder Wiſſenſchaft hat, deſto geringer ſchätzt man ſie. Indeſſen ließ es ſich bereden; vier Wochen ſeien bald vorbei, dachte es, und geſchrieben ſtehe es nirgends, daß es den ganzen Tag in der Kuche ſein und den Kuchimutz machen müſſe. Es nahm eine ganze Kiſte voll Kleider mit, aber Kuchiſchurz keinen einzigen; dere werden ſie dort wohl haben, dachte es, wenn es einen ſein müſſe. Die Wirthin dort war ein luſtig, leichtfertig Ding, die ſich um die Küche wenig bekümmerte, aber mit den Gäſten luſtig thun konnte, wenn dieſelben für ſie waren. Sie waren reich, ihre Wirthſchaft hatte einen eingeurbeten Gang, es mochte ſich da ſchon etwas erleiden. Sie hatte anfangs ihren Mann tüchtig ausgeſchnauzt, daß er ihr ſo eine bringe, mit der ſie ſollte in der Küche ſein, dergleichen thun, was ſie für eine Köchin ſei, und er wiſſe ja wohl, wie ihr das in der Küche hocken zuwider ſei, wie ſie auch nichts weniger erleiden möge als das. Als aber Eiſi kam, grollte ſie mit ihrem Manne nicht länger, ſie

ſah, daß es mit dem in der Küche ſitzen nicht ſo gefährlich ſei, und ſie und Eiſi waren b'ſunderbar wohl für einander. Eiſi war die Welt neu, es ſah hundert Dinge mit ſtaunenden Augen an, welche Weltmenſchen alltägliche Dinge waren und brach darüber in Lobeserhebungen aus. Es that daher der Wirthin b'ſunderbar wohl, wenn ſie Eiſi ihre Herrlichkeiten in Stuben und Kaſten auspacken und zeigen konnte, und Eiſi dann aus Herzensgrund zu loben begann: „e aber ni, aber ni, tuſige ſchieß, Türk abe nangere wie ſchön! ſelligs ha nih no niene g'ſeh, ni aber was doch de Lüte afe nit z'Sinn chunt, mi ſteyt fry uf e Gring"! So ein herzgründlich Lob, dem man es von weitem anhört, daß es nicht ein übliches alltägliches iſt, thut einem ſogenannten großen Geiſte wohl. Warum ſollte alſo dadurch eine Wirthin nicht gewonnen werden, warum ſollte ſie mit einer ſolchen Freundin nicht die herrlichſten Tage verleben? Eiſi war daheim gezwungen geweſen, ſpäteſtens um 5 Uhr des Morgens aufzuſtehen, bei ſeines Mannes Eltern hatte es es bis 6 döſelen laſſen können, hier kam, oder wie man ſagt, ſchloff es das erſtemal erſt um 7 füre, und zwar ſehr erſchrocken und wollte ſich ſehr für ergütiren von wegen dem guten Bett, und weil Niemand es geweckt. Aber es fand Niemand, dem es die Entſchuldigung anbringen konnte. Erſt lang nachher zeigte der Wirth ſich, und ſpäter noch ſchloff die Wirthin füre. Die lachte Eiſi weidlich aus und wie ihm recht geſchehen, daß es ſo lange auf das z'Morgen hätte warten müſſen, einen andern Tag werde es wohl witziger ſein. Das ließ Eiſi ſich nicht zweimal ſagen, war es doch ja hier zum lernen, was der Brauch ſei, und o wie wohl that ihm das lange Liegen, und je länger es lag, deſto härter hielt das Aufſtehen; es war ihm, als müſſe es für 22 Jahre nache liege. Am Morgen ehe ſie die Kaffeekanne hinausnahm, frug die Köchin, ob ſie etwas ſolle z'wegmachen? He ja, mach etwas, ſagte die Wirthin, wenn's z'weg iſt, ſo ſag es uns, wir wollen kommen und luegen. Das Luegen war aber gewöhnlich bald erleidet:

„a bah, ſagte die Wirthin, du haſt jetzt ſchon geſehen, wie man es macht, wir wollen es dann probiren, wie es iſt, das iſt allweg d'Hauptſach.“ Verſucht wurde dann gründlich und Eiſi lebte Herrenwohl daran; das war andere Koſt als daheim auf dem Gugger! Dere wolle es viel machen, ſagte es gewöhnlich, was nimmt me neue dry? Dann gab die Köchin etwas Bericht und die Wirthin meinte: „a bah, was witt doch die Mühy ha, du wirſt doch öppe nit e Narr ſy u welle ſelber koche, und e Köchi weiß ſelligs ſcho, öppe allbeeiniſch öppis agäh, für daß me geng öppe weiß wer Meiſter iſt, mehr iſt nit nöthig. Und d'rfür kauf dir eins dere Bücher wo man hat, wo alles d'rin aufgemacht iſt, was man kochen kann und wie man kochet, Kochbücher ſeit me neh.“ „E ni, aber ni, was du m'r doch nit iſt, het me de o no dere Bücher, wo vom Koche drin ſtit, vo dene ha nih doch afe no nüt g'hört“, ſagte Eiſi und ſchlug die Hände über dem Kopf zuſammen. Nebenbei lernte Eiſi auch, daß man an Fiſche eine Fiſchſauce mache, wenn man ſie nicht brägle, an Brägelwürſte eine Zwiebelnſchweitze, an einen Haſenpfeffer aber öppis ganz angers, daß man das Rindfleiſch und z'Bratis nicht im gleichen Hafen koche, und daß, wenn man ſaure Lebern machen wolle, man Eſſig nehmen müſſe dazu, und wenn man eine Suppe mache ohne Krebsſtiele, ſo könne man dieſer „falſche Krebsſuppe“ ſagen. Das lernte Eiſi, meinte nun was es wüßte, hielt ſeine Kochgelehrſamkeit für groß, dachte, wenn es noch ein Buch hätte, wie die Wirthin g'ſeit heyg, un de no e Köchi, ſu förcht es ke Tüfel nüt. Nachmittags fuhren ſie dann aus, oder ſtellten ſonſt etwas an, oder gingen in einen Krämerladen, oder ließen eine Näherin kommen, um Eiſi eine Kappe zu machen, wie die Wirthin eine hatte, oder was anderes ſonſt, das Eiſi noch nicht hatte. Kurz ſie führten zuſammen ein Leben, wie die Vögel im Hirſe, aus den vier Wochen wurden ſechs und Eiſi kam zu der Ueberzeugung: Wirthen oder im Himmel ſein, das komme akurat aufs Gleiche.

Nach 6 Wochen kam Eiſi heim, viel ſtolzer als ein Student, der 3 Jahre auf der Hochſchule geweſen und ein Doktor Diplom, circa Philosophiam, errungen hatte. Es brachte drei neue Kappen heim, Fürtücher, zwei Tſchöpleni, brodirte Schuh, einen Fingerring und ſonſt noch allerlei, ſtrählte das Haar niedſig, kannte einige Redensarten: das wird öppe nit ſy, dir cheut doch afe verire, ſchenket ech bald wieder d'Ehr, zu nihs z'cho und dergleichen mehr. Es wußte von Fiſchſauce zu reden und falſcher Krebsſuppe, wo verflucht chüſtig ſy, wenn me brav dryley; hatte auf dem Heimweg eins dere Bücher gekauft, wo das Koche drin azoge war vo z'vorderiſt bis z'hingeriſt, und die Wirthin hatte verſprochen, ihm für eine Köchin z'luege, wo Alles kochen könne, wie mes ume wünſch. Hatte alſo Eiſi nicht Urſache ſtolz zu ſein und zwar wenigſtens ſo ſtolz wie ein Doktor, circa Philosophiam, der vielleicht nicht halb ſo viel heimbrachte als Eiſi.

Eiſi imponirte auch damit und Steffens Leute konnten ſich nicht genug verwundern, wie Eiſi afe geändert heyg in 6 Wochen, es ſei ſchon eine ganze Wirthin, chön rede wie nes Oergeli und d'r Sach d'r Täſch gäh vom Tüfel. Steffen hatte rechte Meinig mit Eiſi, ſagte allenthalben, er ſei g'fällig g'ſi, er häts breicht, aber bis er die gehabt, heygs Mües g'ha; z'Ausleſen hätte ihm mehr Mühe gegeben, als albez de Bern Metzgere d'r Oſtermändigſtier. Und wenn Eiſi ſo freundlich und holdſelig die Leute einlud, ſi ſölle ſi doch d'Ehr gäh, un ſi b'ſuche, ſo dachte er, das chöm gut, grad ſo müſſe man mit den Leuten ſein, un mit ſüße Worte chön me d'r fur Wy z'halb verbeſſere. — So dachte Steffen, von wegen in den Sprachformen war Steffen eben nicht ſtark. Auf die Kälber verſtund er ſich etwas beſſer, obgleich er auch in dieſer Wiſſenſchaft kein Herenmeiſter war.

## Wie Wirth und Wirthin floriren und wie die Wirthschaft blüht.

So begann die Wirthschaft unter den glänzendsten Aussichten, denn der Zulauf war über alles Erwarten groß und der Verbrauch dem Zulauf angemessen.

Steffen hatte also ein schön Schübeli Geld von seiner Frau, fast 10000 Pfund. Mit so viel in Händen fangen gar Viele nicht an, das merke man sich wohl. Zudem meinte er noch ein Bedeutendes von seinem Vater erwarten zu sollen, und das meinten auch noch andere Leute. Einen Theil seines Weibergutes zahlte er an sein Heimwesen, einen anderen Theil verbaute er, der Rest blieb ihm zur Einrichtung, zu Anschaffung von Wein und anderen Vorräthen. Vieles und namentlich Wein brauchte er nicht baar zu zahlen, viel blankes Geld, wie er es nie gehabt, blieb in seinen Händen, alle Tage kam ihm anderes zurück, alles wollte zum neuen Wirth, luege wie es dert sei und weil neue Besen gut wischen thäten. Zufällig waren auch mehrere Extra-Anlässe: Märkte in der Nähe, Musik, Zusammenläufe, Musterungen, sogar eine Feuersbrunst eben recht weit, daß man nichts zu riskiren hatte, nichts umsonst liefern mußte, und doch alles diesem Wirthshause zulief, weil es außerhalb des Gedränges das nächste war. Kurz sie hatten Geld zum Fressen. Steffen und sein Eisi waren wie in den Lüften, mehr lösen nützte nur nichts, meinten Beide. Eisi machte die lustige Wirthin; was es in der Küche war, hatte Steffen gar nicht Zeit sich zu achten; an das, was gebraucht wurde, dachte kein Mensch, alles gelöste Geld schien Gewinn, und was Steffen trieb und g'werbete, das dünkete Eisi lustig, und was es koste oder nicht koste, darnach frug es wenig. Eisi war von Haus aus gewohnt, alles was man im Hause hatte, zu betrachten als koste es nichts, und wenn zuweilen die Mutter über etwas brummte, so hieß es: „eh das wird ja nit fërli machen, das kostet ja nüt, m'r heys ja selber!“

Nun hatten ſie das Meiſte was ſie brauchten auf dem Gugger ſelbſt, den Kaffe ausgenommen, der wurde höchſtens z'halb Pfündern eingekauft, und die Mutter wußte akurat anzugeben, bei welchem Krämer die meiſten Bohnen in einem Vierlig ſeien. Mit dem Kaffe wurde aber auch ſorgfältig und ſparſam umgegangen. Nun hatte man hier auf der Gnepfi auch einmal alles ſelbſt, denn Eiſi fiel in die Täuſchung, in welche viele Weiber fallen, wenn ſie die Einkäufe nicht ſelbſt beſorgen, das Geld nicht durch ihre Hände geht, das Gekaufte in Maſſe anrückt und abgelagert wird in Keller oder Vorrathskammern. So ſchien es Eiſi, als hätten ſie den Wein ſelbſt, als ſei der gar nichts zu rechnen; es ſchien ihm das Gleiche mit dem Fleiſch aus der Schaal, mit den Kerzen, welche ihnen der X lieferte, welchem ſie das Unſchlitt gaben; das Gleiche mit Zucker und Kaffe, welches ihnen durchreiſende Müſterler z'Gefalle und im Vertrauen anboten, einen guten halben Batzen oder mehr wohlfeiler, als es ihnen ſonſt der Krämer gab, z'Pfündern weis, ſo daß Eiſi die Hände über dem Kopf zuſammenſchlug und ſagte: es hätte doch nicht geglaubt, daß ſeye dä Schnürſli dä Weg b'ſchiß, aber es ſei hürmehi Niemere meh z'traue. Begreiflich kannte Eiſi den Unterſchied zwiſchen en gros und en detail nicht, hatte die größte Freude Kaffe und Zucker faſt für nichts kaufen zu können, und daß es einen noch umſonſt z'Hus und z'Hey kam und doch kei Mönſch eim es Wörtli vo zahle ſäg, u fay me ſelber d'rvo a u ſäg vo zahle, ſu heiß es: „ganz nach Gelegenheit, das preſſirt durchaus nicht.“ So kaufte Eiſi gerne, that gerne einem artigen Müſterler etwas zu gefallen, b'ſunderbar wenn er zu rühmen wußte Eiſi oder was von Eiſi's Sachen. Dieſe Vorräthe wuchſen ihm mit dem Hauſe zuſammen, es kam ihm vor, es hätte z'Sach jetzt ſelber, man brauche ja nur oben aben zu holen, es ſei noch viel oben und koſt ja faſt nichts. So ſchonte es Zucker und Kaffe und alles was man ſelber oder faſt für nichts hatte, durchaus nicht. Schonte Eiſi ſein Eigenthum nicht, wie wäre Schonung von der

Köchin oder ſonſt einer Magd zu erwarten geweſen? Dieſe brauchten natürlich auch was ſie gut dünkte, ſetzten auf Vorräthe keinen Werth, ließen es ſich behagen, dachten nicht daran etwas zu Ehren zu ziehen, z'Sach in ein Maß zu bringen, z'mödelen, daß die Leute wohl waren und doch nicht g'ſchändet wurde. Man kochte Haufen, zumeiſt z'halb z'viel und wenn die Säumelchtern und die Schüttſteine reden könnten, die hätten einem ſagen können, wie viel in ſie ſpazirt ſei. Es wäre die Frage, ob damit nicht eine eben rechte Haushaltung hätte erhalten werden können. Arme Leute kriegten wenig davon, von wegen es gab ſchon Mühe, ſie heißen hineinkommen und ihnen etwas z'weg z'machen, und mehr Mühe, als ſein mußte, gab ſich Niemand. Geld iſt raſch gegeben, beſonders wenn man es mit Kreuzer und Halbbatzen nicht genau nimmt, darum gab man Bettler Geld, wenn ſchon der Kuchiſchaft voll Sachen war, die kein Menſch mehr anrührte, die den Schweinen beizt waren. Deſſen ungeachtet galt Eiſi allenthalben als eine gute Frau, und weil es nicht meinte, es müſſe alles regieren und in alles reden, wie es Leuten, welche eine Sache gar nicht oder höchſtens halb verſtehen, gerne anwohnt, ſondern mit ſeinen Mägden auf gutem Fuſie ſtand, ſo achtete man allfällige Dummheiten nicht, brachte ſie ihm nicht aus, ſagte höchſtens: es ſei noch ungewohnt, es ſei ſich aber auch nicht zu verwundern, ſo von einem Bauernorte her, wo z'Jahr aus z'Jahr ein nichts gekocht werde als Erdäpfel und Kaffe und über den andern Sonntag Sauerkraut und Fleiſch; ſo eine Aufgeheiterte wie die, werd ſcho no lerne, was ſie mangle.

Nebenbei hatte Eiſi noch viel Schönheitsſinn, der war hauptſächlich geweckt worden in ihrer Studienzeit bei ihrer Freundin. Die erſte Einrichtung ihres Hauſes war begreiflich dürftig und oberflächlich. Eiſi hatte bei der Theilung Hausrath und etwas von Bett und Bettgeräthe erhalten, Steffens Mutter hatte auch was gegeben, anderes angeſchafft, für ein Sündengeld meinte ſie, hoffentlich hätten ſie jetzt für ihr ganz Lebtag genug.

Aber begreiflich weiß ſo eine Bauernfrau nicht, was es alles und in welcher Menge in einem Wirthshauſe mangelt; und als Eiſi mit ihrer Köchin einzog, da fehlte es an allen Orten, und wie einmal Einer erklärt hatte, er werde von Straßburg verreiſen, wenn man nicht rede von was er wolle, ſo erklärte die Köchin alſobald, ſie verreiſe, wenn man nicht neu ans Anſchaffen gehe, das und das müſſe herbei oder ſie bleibe keine Stunde länger. Was ſo eine Köchin für ein feſtes Wort hat und einen grüslichen Willen, man glaubt es gar nicht! — Begreiflich ward das Geforderte auf der Stelle angeſchafft, aber dennoch verging faſt kein Tag, wo die Köchin nicht von vornen anfing und mörderlich ſchimpfte, was das für ein Kochen ſei, ſo in einer neuen Hudelwirthſchaft, wo in Gottes Name hinten und vornen nichts iſt, und wenn man etwas machen wolle, einem entweder die Sachen dazu fehlten, oder das Geſchirr, es zu kochen. Dann begann ſie eine Reihe von Häuſern aufzuſagen, in denen ſie gedient, und was man in jedem Hauſe für Geſchirr gehabt und für Kommlichkeiten, da ſei z'Kochen eine wahre Freude geweſen; aber ſo in einer Bettlerküche müſſe man z'hingerfür werde, gäb wie me ſi wehr. Eiſi hatte ein zu gutes Herz, um ſo eine Köchin z'hinterfür machen zu wollen, es trat daher in die meiſten Wünſche ein und ſchaffte unbekümmt herbei was ſie wollte. Sie werde am beſten wiſſen was nöthig ſei, und was einmal ſein müſſe, was da lang käre helfe, meinte es.

Nun hatte Eiſi aber auch eigene Gelüſten. Es hatte bei ſeiner Freundin, welche an einer groſſen Straße wohnte, groſſe Herrlichkeiten geſehen, von Umhängen, Spiegeln, Möbeln, Uhren, Gemälden, kurz allerlei, womit man in einem Wirthshauſe Staat macht, und nun ließ es ihms gar nicht leben, nicht von dem allem haben zu ſollen. Daß ein groſſer Unterſchied ſei zwiſchen den Wirthshäuſern, daß die einen mit Uebernächtlern geſegnet werden, andere nur flüchtige Gaſtig haben; die einen eine Ausſpannſtation, andere blos gerecht für Zwiſchenfutter; die einen blos da ſeien für

die umliegende Bevölkerung, die kömmt und geht, andere dagegen für Reisende, die manchmal sich aufhalten; das wußte Eiß begreiflich nicht. Eiß meinte, das Alles hänge vom Eing'richt ab, und wenn sie einmal eingerichtet seien, so wolle es luegen, ob z'Land auf z'Land ab ein Wirthshaus sei, wo es stärker gehe als in ihrem. Vor allem aus trachtete es nach schönen Umhängen und Portraits. Es schien zu glauben, aus schönen Umhängen würden dann Uebernächtler schlüpfen, vornehme, denen man so recht herzhaft eine Uerti machen könne; und weither würden die Leute angezogen durch wohl stark gefärbte Dinger, denen Eiß Portrait sagte, und die ihm b'sungerbar wohl gefielen, und um so besser, je stärker Roth, Blau und Gelb durcheinander gerührt war. Alsobald mußten acht Bettmacherinnen auf den Laden, und kamen daher gezogen fast mit einem ganzen Fuder Herrlichkeiten. Ein neues Wirthshaus ist für Bettmacherinnen immer eine Art von Neujahrkindlein; aber eine neue Wirthin in einem neuen Wirthshause, die ist für sie ein wahres Herrenfressen. Da ist was anzugeben, was anzubringen, da kann man der Phantasie freien Spielraum lassen, kann förmlich dichten in Umhangs Festons, Zotteln, Troddeln, Guirlanden, Bändel und andern Formen, kann alle Farben anbringen, kann flechten und troußiren, daß sich einem das Herz im Leibe umkehrt vor Wollust. Ob Fenstervertiefungen sind oder keine, ob die Sache einfach sei oder Auf- und Abnehmen und neu flechten und troußiren kunstfertige Hände erfordern, ist all einerlei, was schön ist und in die Augen sticht wird angebracht. Und dieweilen so eine neue Wirthin nicht ungerne gerühmt wird, es ist ihr eigentlich durchaus nicht wegen ihr, sondern wegen dem neuen Wirthshause, das sie berühmt machen möchte und Bettmacherinnen weit umher kommen und viel sagen können, während der Tag lang ist, o was da so eine Wirthin anwendet, damit die Töchter wohl sind und Ursache zum Rühmen haben. Es ist ihnen aber auch zu gönnen, den guten Töchtern, so gut als den Katholiken, wenn die langen

Faſttage vorübergehen und die Fleiſchzeit ihnen wieder aufgeht. Und was ſo eine ſechswöchige Stör an den Töchtern anſchlägt, es iſt unglaublich! Das merket Niemand beſſer als der Schimmel, der ſie geholt hatte und nun wieder heimführen muß. Dieſe Töchter wiſſen nun wieder viel, was hier und dort Schönes ſei, anzugeben, was wohl ſtünde und faſt gar nothwendig ſei, ja ſie verſtehen ſich auch etwas von Kleidungen und Moden, und wiſſen zu erzählen, wie doch dieſe Wirthin verſehen ſei mit Sachen, man glaube es nicht, und wie jene einen Staat habe, ſiebenzehnmal könne ſie ſich ganz anders anziehen und man wiſſe gar nicht wann am ſchönſten, ſo neu, proper und koſtbar ſei alles. Was ſolche Nachrichten für Bewegungen erzeugen in der Bruſt Einer von denen, welche von der Eva abſtammen, man kann es gar nicht glauben.

Eine Pintenwirthin oder ſo eine Speiſewirthſchäftlerin, die lache nicht über Eiſi und ihre Bettmacherinnen. Eiſi hatte einen Gaſthof und 10000 Pfund baar Geld gehabt. Das iſt was anders als ſo ein gemein Pintli und d'rnebe nichts als ein Sonntagkitteli und ein Werktagkitteli, 23 Mänteli und 3 ganze Hemmeli. Und wenn ſie es hätten, ſo wär bei Vielen der Unterſchied nicht ſo groß, von wegen der Sinn wäre der gleiche, und was man nicht im Großen treiben kann, das treibt man im Kleinen und am Ende kömmts auf eins heraus. Aus einem Kaffekacheli nimmt man mit Kaffelöffelne, aus einer Suppenſchüſſel mit Suppenlöffeln, und am Ende wird eins leer wie das andere, die Suppenſchüſſel und das Kaffekacheli.

So brauchte Eiſi allerdings ſehr viel Geld, aber ſo viel es brauchte, es fand immer welches im Schubländli: und wie viel es ausgab, das wußte es nicht, aufgeſchrieben wurde es nicht, und es ſonſt zuſammenzurechnen, wäre Eiſi eine Kunſt geweſen, denn Heren und Rechnen kam ihm ungefähr gleichbedeutend vor. So ging es z. B. lange, ehe es ſich eingeprägt hatte, wie viel es bringe, wenn einer 3 halbe Schoppen 10batzigen Wein gehabt, oder gar 3 Schoppen 6batzigen. Eiſi hatte

alſo nicht von ferne einen Begriff von der Summe, welche es in Jahresfriſt ausgegeben hatte. Ebenſowenig dachte Steffen daran oder darüber nach. Steffen war der glücklichſte Menſch auf der Welt, daheim hatte er was er wollte, und wohin er kam, da war er der Hahn im Korbe.

Auf einmal war er nicht blos in einer unabhängigen Lage, ſondern er kam ſich vor wie ein förmlicher König.

Da ſtrömte Alles herbei und machte ihm den Hof, ſcharwänzelte um ihn herum und rühmte ihm alles vom Hund weg bis zur Frau. Die Weingumene ſchneite es förmlich daher, wie den 28. Jänner 1845 den Schnee. Wirthshäuſer ſind den Weingumene, was Mäuſelöcher den Katzen, und abſonderlich neue Wirthshäuſer. Begreiflich kömmt es viel darauf an, wer hier zuerſt den Fuß in Hafen ſetzen, den Wirth oder die Wirthin andrehen und am Bändel kriegen kann, indeſſen mit aller Vorſicht. Blos wegen des Wirthes ſchönem Geſicht und der Wirthin lüſtigem Weſen ſetzt man ſeine Fäſſer Wein, wie wenig ſie auch werth ſein mögen, nicht aufs Spiel. Man nimmt daher Informationen auf, hier, dort, bei alten Kunden, alles mit aller Vorſicht, wie das Vermögen beſchaffen ſei, ob man trauen könne herzhaft oder blos ſo probiren dürfe mit einem oder zwei Fäſſern vom Mindern. Als nun bei Steffen die Informationen ſo vortheilhaft lauteten, daß ſie die Gumene lange nicht glauben konnten, denn ein neuer Wirth, der 10000 Pfund erweibet und noch ein Schönes von Hauſe zu erwarten hatte, der war ihnen lange, lange nicht vorgekommen. Sie jagten ſich daher faſt die Ferſen ab, überſchütteten Steffen und ſeine Frau mit Höflichkeiten und Komplimenten, von denen beide nie nur geträumt hatten. Sie wirten vom Beſten auf, ſagten, wie glücklich ſie ſich ſchätzen würden, wenn ſie in ein ſolches Haus den Wein fourniren könnten, garantirten, wie ſie, könnte ihn Niemand liefern und wenn man ihnen es überlaſſe, ſo wollten ſie wetten, in wenig Monaten nehme Steffen allen Wirthen in der

Umgegend die Gastig weg, und über die Gasse brauche keiner mehr eine Maas. Wenn nun Einer so zärtlich und zuversichtlich sprach, absonderlich in trauten Abendstunden, welche dem Weinhandel besonders günstig sind, so gestalteten sich diese Stunden zu den glücklichsten, welche Steffen und Eisi je erlebt hatten. Sie waren noch neu in der Welt, hatten noch nicht viel Gumene erlebt; sie glaubten, was so traulich aus dem Munde klang; sie sahen sich schon im Besitz der größten Kundsame und ganzen Steingruben voll Geld; sie machten per se Bestellungen, und träumten ganz selig von Glück und Reichthum, bis die Sunne längst hungerig war und an viel Tausend z'Morgenessen sich bereits vom Zuluegen gesättigt hatte. So ging es mit den Käsmannen, so ging es mit den Liquörfabrikanten, so mit den Essigmachern, so mit den Bäckern und Müllern; ja selbst Bauern kamen und trugen Steffen Feisies an. Die Gerber kamen und wollten einen Stich mit ihm für die Häute machen, und die Kerzenbaggler sein Unschlitt haben, nicht weil sie nicht schon fast zu viel hätten, indessen seiner wäre ihnen gerade jetzt sehr anständig, es sei ein Fall darnach. So hatten sie fast wie Fürsten und Könige einen besondern Hofstaat um sich, der sie verehrte, die Hände ihnen unter die Füße legte, und sie auf denselben bis zum Himmel hob; einen Hofstaat, der nicht bloß von ihrer Gnade zu leben, sondern oft mit einem bloßen gnädigen Blick zufrieden schien. An der Aufrichtigkeit dieses Hofstaates hatten sie keinen Grund zu zweifeln, denn was sie bestellten, das war gut, oft besser als das Muster. Ganz dumme Leute nimmt man bekanntlich nicht zu Gumene, sondern solche, welche einen Unterschied zu machen wissen unter den Menschen, zwischen neu zu erwerbenden guten Kunden und verdächtigen Kunden, zwischen alten guten und alten schlechten, auch solchen, die so oft als möglich Weinhändler wechseln, weil sie von jedem neuen Händler neuen Kredit hoffen. So ein neuer solider Kunde kriegt die beste Waare, wird ausgesucht bedient; man will ihn nicht blos zufrieden stellen, sondern man

möchte ihn ausschließlich bedienen, alle Konkurrenten ausschließen, Herr seines Kellers werden. Wenn mal ein Wirth ihnen dieses Vertrauen schenken würde, sagen sie, sie garantiren, in einem Jahre müßten alle Wirthe eine Stunde in der Runde ruinirt sein. Den neuen Wirth auf solche Weise zu gewinnen, wird allem aufgeboten, und jeder strengt sich an und überwindet alle seine bösen Gewohnheiten und möchte das beste Glas Wein liefern. Keiner sagt was vom Gelde, und wenn der Wirth die Rede darauf bringt, so antworten sie so, daß man glauben könnte, sie wollten gar keins, sie hätten große Lust, ihm den Wein umsonst zu liefern.

Ein Wirth, der auch nur einen Schatten von Kredit hat, ist unstreitig von allen Handelsleuten weit aus der Begünstigste. Er hat am meisten Prozente auf seiner Waare, sie ist am wenigsten dem Verliegen unterworfen, sie kömmt nicht aus der Mode, am allerwenigsten der Wein, wahrscheinlich das Brönz ebenfalls nicht; es geht ihm das Meiste baar ein und im Allgemeinen hat er wenig Ausstehendes in den Büchern. Hier und da eine Kindbetti, hier und da ein Pfund Schmeer oder ein halbes, welches er sich aber wie ein Apotheker bezahlen läßt. Auch muß er zuweilen lange auf eine Gräbt warten, hat aber dann immer den Vortheil, daß, je länger es geht, er dest' mehr an der Rechnung nachbessern kann. Denn die Rechnung wird nicht abgeschlossen, d. h. der Wirth sagt zumeist nicht, was man ihm schuldig sei, bis man bezahlen will. Da kann er immer sagen bei einer Gräbt z. B.: wie haben wir abgeredet? 6—7 Batzen, d'r Wy à 6 Btz. Das war abgeredet; nun kommt das Unbestimmte, so und so viel Maas, und dann hats noch Reuis von Thee gebraucht, ich glaube 2 oder zwanzig Maas, je nachdem. Ein Handelsmann ist in ganz anderer Lage. Bei ihm geht der Verkauf für, da ist kein Hinterthürchen zum Daraufschlagen der Prozente; an vielen Orten geht das Meiste auf Borg weg, und an Orten muß er Jahre lang auf die Bezahlung warten. Viel prompter gelangen an ihn die Wechsel, viel größern Zufällen

iſt ſeine Waare unterworfen, ein Kapital muß er in ſeinen Büchern haben, eins im Verlag, eins im Verkehr, und wenn er blos den letzten Viertel ſchuldig iſt, ſo kann er ſich ordentlich rühren, ohne daß er erſt ein Sklave ſeiner Lieferanten, dann bankerott wird.

Wie geſagt, viel leichter hat es der Wirth, und namentlich, wenn er im Rufe ſteht, Geld zu haben, im Ruf iſt, den beſten Wein auszuſchenken, er kann voll Schulden ſein, wie ein Hund voll Flöh, und doch noch im Gelde krüſcheln.

Steffen hatte allerdings Gaſtig, daß es ihm zuweilen faſt g'ſchmuecht werden wollte, und er ſtreng daran dachte, von Grund auf neu zu bauen. „Wenn man doch z'Sach recht überſinnete, und wenn man alles zum Voraus wüßte, ſo wäre man bald reich", ſagte er oft. Er hatte allerdings den beſten Wein weit umher, weil jeder Gummi das Pré haben wollte bei ihm und er das Miſcheln noch nicht verſtund, oder beſſer geſagt, zu verſtehen meinte. Zu Eſſen bekam man wohl hier oder dort es feiner, aber ſo viel Fleiſch um 6 kr. oder 3 kr. kriegte man nirgends, und bekanntlich gilt bei der Majorität die Quantität und nicht die Qualität. Man traf immer Leute an, es ging kurzweilig zu und genau wurde es nie genommen mit der Zeit. Es verwunderte die Leute oft, daß man da machen konnte was man wollte; die Einen meinten, Steffens Vater mache das obe gut Wetter, andere aber ſuchten die Urſache näher und ſagten, mit einem Schoppen Rothen, einem Schnäfeli Fleiſch und d'r Frau albeciniſt öppis hey, könne man ſchon viel zwängen. Man vernahm da etwas, und war doch nicht ſo nahe bei Hauſe, daß die Weiber es in die Naſe kriegen und alle Augenblicke einen heim holen laſſen konnten.

So war Steffen daheim wie ein König, und es gab Tage, wo er zehn Maß hätte trinken können, ohne daß es ihn einen Kreuzer gekoſtet. Doch ſo unverſchant war er nicht, er nahm nie mehr als er mochte, und er war dann doch nicht, daß er nicht hie und da auch noch eine Halbe gezahlt hätte. Kam er aus dem Hauſe,

ſo war es faſt, als liefe er auf Freiersfüßen und fände allenthalben heirathsluſtige Mädchen, denn wo er hinkam, gabs ein Geſchrei: „D'r Wirth uf d'r Gnepfi, d'r Wirth uf d'r Gnepfi! E Steffen biſt du da, biſt du's; chum thue B'ſcheid, das iſt m'r doch jetz aſtändig, daß de jetz grad cho mußt", ſo hieß es meiſt. Je willkommener einer erſcheint, deſto ſchwerer iſt das Scheiden, und ſo geſchah es oft, daß Steffen kaum mehr wußte, ob es Abend oder Morgen ſei, wenn er heim kam. Denn es iſt kurios, wenn ſich ſo einer darnach an einem Orte herbeiläßt, ſo iſt's, als ob hundert Augen die Zugänge zu dieſem Orte bewacht hätten, oder als ob eine junge Krähe ſchreie im Walde. Ung'ſinnet kommt der, kommt dieſer, ung'ſinnet findet ſich eine ganze Kompagnie der rechten Kameraden zuſammen. Keiner will vom andern was wiſſen, es iſt eben, als ob ſie es in der Luft vernommen oder eine junge Krähe ſie zuſammen gebrüllet hätte. Auseinander brüllte ſie jedenfalls keiner, denn die Krähen waren längſt z'Sedel, wenn die auseinander gingen. Es war nicht, daß Steffen, wie z. B. mancher andere, ſolche Gelegenheiten mit beſonderer Vorliebe ſuchte, aber er mußte doch über Feld, mußte Feißes kaufen, mußte Haber kaufen, Holz u. ſ. w., und wußte als alter Metzger nur zu gut, daß nicht Allem zu trauen iſt, was man einem hinterm Glaſe b'richtet, daß ein rechter Metzger mit eigenen Augen ſchauen, überhaupt Ort und Gelegenheit ſich merken und auch der Bäurin die Ehre anthun muß, unter ihr Dach zu kommen, ihre Säue zug'ſchauen und ihr die Kinder zu rühmen.

Daneben hatte Steffen natürlicherweiſe ein Rößchen, manchmal zwei, er hatte ſo viel zu führen, zu holen, zu nieten, daß er was der Art haben mußte; er hatte ein Reitwägeli, komoder kam ihm ſpäter was Decktes vor; er hatte einen Hund, manchmal zwei; für einen Metzger ſchickt es ſich nicht ohne Hund zu laufen und manchmal hat er auch Luſt zum Jäger z'g'rathen. Bei allen dieſen Habſeligkeiten hatte er einen verfluchten Handelsgeiſt im Leibe, d. h. er händelete gerne, rühmte

ſeine Sache, führte die andern aus, probirte, welcher den andern zuerſt maßleidig machen könne; iſt auch ein eigenthümlich Spiel, das. Er rühmte oft, es gebe mit dieſem Händeln manchen ſchönen Batzen, an den Niemand ſinne. Ob er recht hatte, wiſſen wir nicht, aber eben ſo wenig, wohin dieſe ſchönen Batzen gekommen ſind. Sehr viel hatte er auf einem Rößchen, das lief, wie aus einer Kanone, und über ein Straßenpflaſter dahin g'ſchädert es, daß ringsum die Fenſter klirrten und Köpfe an die Scheiben ſchoſſen. Wenn er dann dieſe Köpfe an die Scheiben ſchießen ſah, gar hie und da hörte, das wird d'r Steffe, d'r Wirth auf der Gneypſi ſein, ſo fahrt doch keine im ganze Land, der Stallknecht herausſprang und ſagte: er hätte gedacht, er wolle g'ſchwing cho ha, ſuſt ſyg er ihm ſcho z'Baſel nide, er dann ſeinen großen Bräter hervorzog und ſagen konnte: „Lue, das iſt's g'ſi, grad ſeuf Minute über halbi Engliſi, wenih dir Dütemühle furtg'fahre bi, u was iſt's von hier, 2 Stund?“ „Ja mehr als 3“, ſagte der Stallknecht ihm zu Gefallen. „He nu ſo de, lue, no nit halbi Zwölfi, u lue, les naſſes Härli hets.“ Wenn er ſo reden konnte, wenn dann noch der Wirth kam, wenn er ſpäter ein halb Dutzend Geſchichtchen erzählen konnte, wie er mit dem Byggerli gefahren ſei und wie er keinen Engländer fürchte, ſo war das eine ſeiner größten Freuden. Und wenn einer ſeiner Kameraden zu ihm kam und ihm ſein Byggerli recht rühmte, ſo führte er denſelben wohin dieſer wollte, war's Tag oder Nacht, in ſchönem oder ſtrubem Wetter. Und wenn es weiter ab einen luſtigen Tag gab, einen Schießet, Kegelt, Gumpet oder ſonſt eine ganz ordinäri Hudelte, ſo hieß es immer: „d'r Steffe muß mit, mit ſym Bygger ſy m'r im Schwick dert, i zwe, i drei Stunge ſy m'r dert wie Schnupf; ſo wie das Rößli, läuft keins im ganzen Kanton.“ Man hätte wirklich ein ſteinerneres Herz haben müſſen, als Steffen eins beſaß, wenn man durch ſolche Wendungen ſich nicht hätte ſollen gewinnen laſſen; es mußte gar nicht zu machen ſein, ſonſt führte er die Kameraden, begreiflich nicht

nur umsonst, sondern zumeist fielen ihm auch alle Auslagen für das Fuhrwerk auf.

Diese Ausfahrten an eine simple Hudelten waren jedoch nicht die theuersten, mit 40 oder 50 Bz. kömmt man schon weit im Tag. Aber Steffens Frau wollte nicht immer daheim sein, wollte mit dem gleytigen Byggerli auch ausfahren, luege, wie das t'schädere, wenn man in eine Stadt fahre. Steffen nahm seine Frau nicht ungern mit auf Märkte, führte sie zu der Bettmacherin, wenn sie Herzensangelegenheiten mit dieser zu verhandeln hatte, oder begleitete sie, wenn sie hier und dort als Gotte zuchesta mußte. Das waren theure Ausfahrten, die nicht mit 4 oder 5 Fr. abgethan waren. Die Weiber bleiben in der Regel vielmehr bei Hause als die Männer, und gar manches Weib wird, wenn der Mann fort ist, vom Gedanken beschlichen: „was het er ächt Gut's, wenn ih doch o ume d'rvo hätt', wie viel v'rthut er m'r hüt aber, u ha nih nüt d'rvo?" Daher die an vielen Orten stattfindenden Gebräuche, zu kücheln an den Markttagen, damit die zu Hausebleibenden auch was Gutes hätten, oder nach der Zurückkunft vom Markte mit der Frau noch ins Wirthshaus des Dorfes zu gehen und ihr dort aufstellen zu lassen aus dem ff. oder ihr wenigstens eine Halbe heimzukramen, damit ihre Phantasie von dem Ausspinnen der Herrlichkeiten, welche der Mann zu sich genommen, abgelenkt werde. Geht nun der Mann mit dem Weibe z'Märit oder sonst an irgend ein Fest, so darf er nicht sparen, er muß mit dem Besten aufwarten lassen, das Wohlleben der Frau ist Nebensache, Hauptsache ist die, daß sie sehe, der Mann gönne es ihr und meine nicht, er wolle Alles nur für sich alleine brauchen. Wo Sparen die Haupttugend ist, gut Husen Lebenszweck, Geld ausgeben immer als eine Art Sünde, wenigstens als das größte aller Uebel betrachtet wird, da muß man nicht darüber lachen, wenn eine Frau es als die innigsten Liebeszeugnisse (und ein Weib, sei es aus welchem Stande es wolle, ist immerdar gerne geliebt vom Manne, auch wenn es selbst ihm nicht viel

nachſtägt) anſieht, wenn der Mann einen Franken oder zwei, drei, an ihns wendet und ihm aufſtellen läßt, was Gutes zu haben iſt, ſowie es dagegen durch nichts mehr gekränkt wird, als wenn bei ſolchen Gelegenheiten der Mann es karg und mager abſpeiſet. Es beſuchte einmal ein Mann ſeine Frau, welche er ſchweren Gemüthes wegen bei einem Arzt hatte, und das ſchwere Gemüth war deswegen entſtanden, weil ſie glaubte, ſie ſei dem Manne zu wenig reich und er ſei jetzt reuig hinterher. Der Reichthum war groß da und keine Kinder vorhanden. Der Mann beſuchte die Frau, es hatte ihr merklich gebeſſert, er nahm ſie mit ſich und zahlte ihr eine Halbe. Da ſagte ſie, es duech ſe, ſie möchte noch für einen Batzen oder zwei Hammeſchnittli zum Wein. He, ſagte der Mann, es duecht mih, ih wett das lah ſy, wed hey chunſt, ſu chaſt ja z'Nachteſſe. Die Frau ſagte kein Wort mehr, aber wer einen Rückfall hatte, der gefährlicher war als die erſte Krankheit und faſt nicht weichen wollte, das war ſie.

So muß der Mann aufwirten laſſen und hat dabei noch den Nachtheil, daß die Frau hintendrein, wenn ſie genug gegeſſen und getrunken hat, glaubt, es gehe allemale ſo, auch wenn ſie nicht dabei ſei, während doch wirklich der Mann ſehr oft viel beſcheidener lebt, wenigſtens des Eſſens halb, vom Trinken wollen wir es nicht behaupten. Dieſes war jedoch nicht die Hauptausgabe. Eiſi hatte die Schwachheit aller Weiber, nirgends hingehen zu können, ohne zu krämerlen und zu kramen, in hohem Grade. Es konnte bei keinem Laden vorbeigehen, ohne ſtille zu ſtehen, Steffen einen Mupf zu geben und zu ſagen: „Nei aber lue doch, g'ſchau doch, vo dem hey m'r o no nüt, ſötte m'r nit o dere ha, was choſt das ächt, ganz frag doch.“ Eiſi war ſelten von ihrem Guggen weggekommen, hatte die Herrlichkeit der Welt wenig geſehen, bildete ſich nun ein, wer Geld habe, der müſſe alles anſchaffen, was zu kaufen ſei; für was hätten es die Leute gemacht, wenn es nicht nöthig wäre, und daß es die kauften, wo es vermöchten? So krämerlete und kramete dann Eiſi, daß

es doch manchmal Steffen wohl viel duechte, wenn ihn schon das Geld nicht reute, daß er zu wehren begann. „Nit, nit, sagte er dann, denk doch o, wie wey m'r alles mitnäh, m'r hey ja z'letzt selber nimme Platz im Fuhrwerk, u wed alles ungereinist chaufst, was wettsch de z'angermal mache? Ih wed für selb o no Neuis spare.“ „Löhl, was de bist, meinst, wir seien schon hingerus? Es wäre wohl gut, aber es wird mir fast g'schmuecht, wenn ich g'seh muß, was m'r Alles no nit hey u was doch sy muß.“ Das gab theure Tage, wie theuer wußten sie selbsten nicht, denn ungezählt hatten sie Geld aus dem Schublädli in die Säcke genommen, ungezählt legten sie den Rest wieder hin, wenn nämlich noch einer vorhanden war, daß es sich der Mühe lohnte, ihn bei Seite zu thun.

Und doch waren das nicht die kostbarsten Tage, es gab noch viel theurere. Von diesen Tagen brachte man doch etwas heim, hatte f[illegible]in Geld etwas, von denen aber, von denen noch [illegible]reden ist, hatte Steffen gar nichts, als höchstens ein[illegible] sturmen Kopf und Kyb im Lyb. Wenn es strub Wet[illegible] machte, daß den Krähen das Fliegen erleidete, die Wirthshäuser in ungewohnter Stille dalagen, dann kamen zwei, drei, viere daher, man wußte fast nicht zu welcher Thüre ein, sie fanden sich mit Steffen in einem apparten Zimmer zusammen; dann wurde abgesessen und gespielt und zwar nicht blos geramst um eine Maaß oder zwei, sondern wenn lauter die Rechten beisammen waren, so wurde geländelt, sonst aber g'mutzet und beetlet. Beim Ländeln konnte es auf 100 bis 200 Fr., ja noch höher gehen, und Steffen hatte oft das Unglück, daß es ihm so ging. Er hatte das Unglück, daß er mit ausgemachten Spielern spielen mußte, von denen zwei einander so gut verstunden, daß Niemand gegen sie aufkam, daß sie jedem das Hung nahmen, daß man oft fast zum Glauben verleitet worden wäre, sie seien nicht blos ausgemachte Spieler, sondern ausgemachte Spitzbuben, wenn sie sich nicht so hoch und theuer verflucht hätten, es sött eine z'Hergetts sy und säge, si b'schyße, dem wette si! —

War dann da die ganze oder halbe Nacht durch an Steffen und vielleicht noch an einem Hansli oder Christeli gerupft worden so redete man einen andern Abend ab, hier oder dort zusammenzutreffen, der eine oder der andere hatte was zu thun dort; so kennte man wie von ungefähr dort sich zusammenfinden und hatte ein Fürwort bei den Weibern wenn sie frugen: „Wo wottsch aber us, es ducht mih, du söttisch doch a ase einist möge zwe Tag hinger e nangere daheim blybe.“ Freilich traf man auch zuweilen zufällig zusammen und machte geschwind eins, oder spielte rasch einige Partien Billard, wobei ebenfalls einige Fünffrankenstücke kennten verloren gehen, oder kegelte geschwind eins, wenns Sommer war und zwar nicht wohlfeil. Steffen verlor fast immer, ausgenommen im Kegeln, in welchem die meisten Metzger eine besondere Fertigkeit haben; denn nicht umsonst ist die Kegelbahn fast immer in der Nähe der Schaal (Metzg). Steffen hatte das kalte Blut, das gelassene, gehaltene Wesen des Spielers nicht, die sichere feste Besonnenheit, welche derjenigen des Schiffers gleicht, welcher alle Segel spannt bei günstigem Winde und rasch sie fallen läßt und zu laviren weiß, wenn der Wind umsetzt und konträr wird. Er kennte vorsichtig und zurückhaltend sein, wenn das Spielglück ihm am heitersten lächelte, alles ihm zuschlug und handkehrum, so wie das Glück sich wendete, unbesonnen werden, wagehalsig, zwängen wollen, was nie zu zwängen ist und besonders ausgemachten Spitz— (bald wären wir verschossen) Spielern gegenüber, welche sich nie imponiren lassen, aber jede Schwäche, und namentlich jede Leidenschaftlichkeit, die größte Schwäche des Spielers, des Gegners sofort bemerken und auszubeuten wissen. Das waren Steffens kostbarste Tage und davon hatte er nichts als Kyb im Lyb.

So war Steffens und Eiß's Anfang in ihrer neuen Laufbahn, so viel versprechend und besinnungsreich wie selten einer; sie erkannten es auch. Sie gehörten unter die Wenigen in der Welt, die wenig oder nichts zu klagen hatten, nichts schriftlich, nichts mündlich, nichts

auf der Gaſſe, nichts unter vier Augen. Ja ſie rühmten einander gegenſeitig und zwar aufrichtig hinter dem Rücken und ins Geſicht. Steffen ſagte von Eiſi, es mache ſich b'ſunderbar gut, er hätte anfangs Kummer gehabt, gefürchtet, ſo eine aus einem groben Bauernort werde ſich ſchwer in die Sache ſchicken können, aber das ſei gegangen, wie pfiffe, es duech eim, Eiſi ſött fyr Lebtig Wirthi g'ſi fy; er müſs ſäge, er ſyg g'ſellig g'ſi mit em Wybe, beſſer hätt' er's nit breyche chönne, no ſe Stung ſyg er reuig g'ſi.

Eiſi aber ſagte: Da uf em Gugger ebe, wüſs me nit was lebe ſyg, ja mi ſyg fry gar ke Mönſch, erſt ſit es d'r Steffe heyg, wüſs es o öppe, was lebe ſyg u wie mes ha chön i d'r Welt. Es möge geben wie es wolle, ſo werde es Steffen nie v'rgeſſe, daſs er's erlöst habe us der Wildnuſs und ihm d'rvor g'ſi ſyg, daſs es nit öppe ſo ne Ragger Bur heyg müſſe näh, wo's Niemere gut heyg weder d'r Hung, wo am Schatte blybe chön, wenn die angere alli duſse werche müſſe. U nit ume das, er ſyg ſuſt no gut gege ihm u gönn ihm g'Sach, un öppi z'weni heygs ihm no nie g'macht. U d'rnebe ſyg er de öppe Eine, wo e Frau Freud ha chön an ihm, u ſi de netti nit ſchäme müſs, wenn ſi mit ihm uſeryt oder ſuſt mit ihm vor d'Lüt chöm.

Sie waren alſo glücklich und bekannten auch ihr Glück ohne Hehl; ſie thaten nicht ſo dumm, daſs ſie meinten, ſie müſsten auch klagen, ſo des allgemeinen Brauchs wegen, oder ſie müſsten ihr Glück verläugnen, der Menſchen wegen, man gönne es ihnen ſonſt nicht mehr und ſuche ihnen zu ſchaden, wo man könne und möge.

Wirklich lachte ihnen das Glück. Doch der reine Spiegel, auf dem das Glück rein ſich widerſpiegelt in die Länge, der gute Boden, in welchen das flüchtige Glück feſte Wurzeln faſſen und in feſte Zuſtände übergehen kann, die fehlten ihnen. Wo dieſe fehlen, verzerrt des Glückes Lächeln ſich, wird zum Grinſen, wird das Glück zu einer Morgenwolke, die vorüber fährt,

wird nie zur Eiche, die in Felsen wurzelt und Jahrhunderten trotzt.

---

## Von der Fortbildung überhaupt und von Steffens und Eisi's Fortbildung ins besondere.

Wenn dem Menschen das Glück lächelt, wenn es seine Fülle in dessen Schooße ausgießt, da drohen ihm schwere Gefahren. Nicht umsonst sagt Christus, es gehe ringer ein Kameel durch ein Nadelöhr, als ein Reicher ins Himmelreich. Nach heutigem Sprachgebrauche ist Reich und Glücklich fast gleichbedeutend. Man kann nicht wohl sagen, sie hatten beide keinen Glauben, das ist bald gesagt und selten ganz wahr. Hätte man ihnen diesen Vorwurf gemacht, so hätten Beide einen der Lüge geziehen. Steffen hätte gesagt: daß er dann öppe alles glaub', was einem d'Prädikante sage, selb sei nicht, sövli dumm sei man gottlob hürmehi nümme, aber daß öppe e Gott syg, wider selb heyg er nüt, selb werd sy, er glaubs selber o. Eisi hätte gesagt: selb sei eine verfluchte Lugi, es nähmte ihns doch Wunder, wer einem solches aufbrächte, es sei unterwiese wie e angere u daß öppis angers no syg, wüß es vielleicht no besser as es angers, vo wege, sy Großätti heyg einist d'r Tüfel selber g'seh, wo ner vo nere Fuhrig hey cho syg, bim Kehrumthürli im G'häre. D'Roß syge erschücht und läng Stück heyg me se nit ume funge, eys syg hie i de Tanne b'hanget g'si und eys dert i junge Buchlene. D'r Großätti heyg me hey brunge, er heyg gar nüt vo nihm selber g'wüßt, u längi Zyt heyg me nit g'wüßt, ob er mit em Lebe d'rvo chöm oder nit. D'rnebe aber mein es nicht, daß es alle Sunde z'Kilche well, un öppe gar no z'Kingelehr, u d'm Lese heygs nie viel nahg'fraget und jetzt hätt' es erst nit z'Zyt d'rzu. Das werd aber öppe nit viel mache. Schlechts mach es nüt, d'rnebe syg es e Sünder, wie öppe alle Lüt. Aber was d'r Bruch syg, i selbem fehls o nüt; wes

ſchwanger ſey, ſu gang es zum Nachtmal, un wenn es z'King heyg, z'Chile, u ſelb werds emel einiſt wohl ha. Daneben hätte Steffen noch ſagen können, daß er beim Bch noch viel auf Hexen hielt und daß er auch einmal an einem heiligen Sonntag während dem Kirchengeläute rückwärts einen Haſelſtock in den drei heiligen Namen aus einem Haag gehauen, um den Pferden damit den Haber umzurühren, und Eiß hätte ſagen können, daß es zu keinem rechten Dekter Glauben hätte, ſondern blos zu Quackſalbern, und daß, wenn ihm ein Strumpfband verloren ging, es zu einer Wahrſagerin gelaufen ſein mußte. Und doch hatten dieſe beiden Eheleute durchaus keinen Glauben, oder waren ſich wenigſtens keines Glaubens bewußt; denn wenn man ſie geradezu gefragt hätte: „He, was glaubet d'r de"? ſo würden ſie geantwortet haben: „He, öppe was anger Lüt", aber Näheres als das oben Angeführte, würden ſie kaum haben angeben können, denn ſie hatten wirklich keinen chriſtlichen Glauben, der irgendwie chriſtlich ſich regte und lebendig ward. Ihre Gedanken ſchweiften durchaus nie in das Gebiet des Unſichtbaren, geſchweige dann, daß ſie ſich dahin richteten, mit demſelben ſich beſchäftigten. Sie dachten nie daran, daß ſie im Leibe eine Seele hätten, geſchweige dann, daß ein Gott im Himmel ſei. All' ihr Denken entſtund nicht von innen heraus, ſondern wurde durch äußere Eindrücke, die entweder früher haften geblieben oder gerade eben an ſie gelangten, erzeugt. Früher, ehe ſie in den Strudel des Lebens geriethen, hatten ſie wohl geſinnet und gedacht, Steffen, was er anfangen, wie er zu Gelde kommen wolle, Eiß, was es wohl für einen Mann kriegen und wie es dieſem oder jenem heizen könnte. Jetzt aber hatte Steffen Geld, Eiß einen Mann, wurden nun zumeiſt durch die augenblicklichen Eindrücke bewegt und beſtimmt. Dieſe Eindrücke mußten allerdings auch erſt Saiten in ihnen berühren, ehe ſie einen Klang geben, eine Handlung zu Tage fördern konnten. Ein Chriſt hat auch ſolche Saiten; dieſe Saiten hat ſein Glaube ihm geſpannt, derſelbe erhält ſie auch ſtraff.

Was nun von außen an ihn kömmt, wiedertönt an dieſen Saiten, und um ſo raſcher und beſtimmter, volltönender, je ſtärker der Glaube iſt. Breitet vor dem Chriſten die Schönheit der Welt ſich aus, ſo tönt von innen heraus Preis und Ehre des Schöpfers; entfaltet ſich die Sünde der Menſchen, ſo bricht hervor der Jammer über den Sünder, der Zorn über die Sünde; kommen die Lockungen der Welt gezogen, ſo kömmt ſtark und feſt die Antwort: „wie ſollt' ich ſo großes Uebel thun und ſündigen wider den Herrn, meinen Gott"; kommen die Leiden der Welt in ihren tauſendfachen Geſtalten, ſo erklingen die Seufzer zu dem ſtarken und milden Vater im Himmel, der helfen kann und will jedem gläubigen Kinde mit Kraft zum Tragen mit freundlichem Geleite durch den Dornenpfad, der zur Verklärung führt. Und will die ganze Welt mit all' ihrer Gewalt ſich drängen zwiſchen den milden ſtarken Vater und das geängſtigte Herz, dem Lichte von Oben den Zugang wehren mit ihrer ganzen Gewalt, Glauben, Liebe, Hoffnung erdrücken, ſo ſprengt der Glaube mit andächtigen Seufzern die ſchwarze Mauer, die ſchwere Laſt und das Auge des Vaters leuchtet wie die Morgenſonne nach einer Gewitternacht ins gepreßte Herz hinein, durchſtrömt daſſelbe mit neuer Kraft, zu handeln im Glauben, zu wandeln die Wege des Vaters, treu zu bleiben im Größten wie im Kleinſten. Durch die Stärke des Glaubens werden die Töne bedingt, ſchwach klingen ſie zuerſt, aber ſie wachſen an Kraft und Fülle mit des Glaubens Verklärung; lange oft wollen ſie zuweilen nicht erklingen, tönen gedämpft, unbeſtimmt, aber wie das chriſtliche Bewußtſein ſich ſteigert, ſo geſtalten ſich auch die Antworten raſch und beſtimmt und bei den leiſeſten Berührungen quellen die Töne göttlichen Willens herauf. Wo es ſo heraufklingt in Wort und That zum Lobe Gottes und ſeinem Wohlgefallen, da wohnt der Glaube. Wie aus dunkler Höhle auf die Fragen der Menſchen das geheimnißvolle Orakel den Willen der Götter verkündete, ſo bricht aus gläubigen Herzen, in die keines Menſchen Auge

ſicht, die kein menſchlicher Fuß betritt, der Wille Gottes hinaus in die Welt. Das iſt der chriſtliche Glaube, und wie das gleiche Leben des Baumes Wurzeln durchſtrömt, welches in deſſen Krone rauſchet, ſo will der chriſtliche Glaube im Herzen wohnen und das Leben in den Werken ſein, und wie nichts den Baum ſicherer tödtet, als wenn man die Krone abſchlägt und alles Treiben des Baumes, jedes Blatt und jeden Zweig, ſo wie er ſichtbar wird, abſchneidet, ſo wird der Glaube faul und todt, der blos im Herzen wohnen, im Leben ſich nicht zeigen ſoll, der blos Wurzel, Geſinnung bleiben, zum Stamm, den Träger des Lebens, zum Werk, der Frucht des Lebens, ſich nicht geſtalten ſoll.

Von dieſem Glauben hatten unſere Leutchen alſo keinen Begriff, hatten alſo keinen feſten Boden, auf welchem ſie feſtſtunden, heute und morgen die Gleichen. Sie wurden auf den Wellen der äußern Eindrücke geſchaukelt, und dieſe Eindrücke wirken ein, zeugen Empfindungen und Werke, je nachdem die thieriſchen Saiten im Menſchen geſpannt ſind, je nachdem er kalt oder warm hat, ſchläfrig oder wach iſt, gegeſſen oder getrunken, Kopfweh oder Bauchweh, oder längi Zyti, oder gar nichts hat. Solche Menſchen ſind auch ſchöner Empfindungen, ſogenannter guter Thaten, fähig, warum nicht? Eiſi konnte eine arme Frau über Nacht haben, ihr ein gutes G'lieger geben, Kaffe am Morgen und etwas in Sack, weil es Erbarmen empfunden bei ihrer Erzählung und denken mußte, Herr Jeſes, wie wär's m'r doch, wenn's m'r auch ſo ging; es konnte ihrem Knechte die Kindstaufmahlzeit halten und ihm nichts dafür abnehmen, weil es dachte: z'Sach hey m'r ſelber g'ha, apparti d'rfür kauft ja nüt, u wie wetts doch o ſo nes Knechtli mache: 40 Pfund Lohn, 4 King und alli Brösmeli chaufe z'lieb läng Jahr dure, wie wetts doch o eine könne mache, wenn er nit will zum e ne Schelme g'rathe. Steffen konnte einem Halunk, von dem er gut wußte, daß er ſein Lebtag viel gelogen, aber nie einen geliehenen Kreuzer wiedergegeben hatte, eine Handvoll Fünfundvreißiger borgen und

wenn allfällig Eiſi brummen wollte, ſo ſagte Steffen: „Biß doch o witzig; wenn ih ihm nit gäh wett, wer wett ihm gäh, ih frage di?“ Bürgſchaft konnte er Niemand abſchlagen, und wenn er Jemand das Reiten verheißen, ſo konnte er demſelben Stundenlang warten, wie unkomod es ihm auch war. Sie waren noch weich, zu beſtimmter Eigenthümlichkeit hatte die Welt ſie noch nicht erhärtet. Wie ſie Gutes empfanden bei erregenden Eindrücken der Welt, ſo quoll eben ſo raſch und leicht Böſes auch bei anderm Wellenſchlag der Außenwelt. —

Eiſi hörte für ſein Leben gerne andere Weiber ausführen, und wenn es Gelegenheit hatte, einem was anzuhängen, ſo kam es ihm auf eine Lüge oder zwei nicht an; ſo ſpielte Steffen gerne Streiche und Poſſen, die oft ſehr grob waren, beſonders Trunkenen, die nicht wußten, wer es gemacht, oder armen Burſchen, die ſich nicht rächen konnten, nicht rächen durften. Mit der Ehrlichkeit nahm ers nicht genau, doch fiel es ihm ſelten ein, Jemand Unrecht zu thun, es mußte ihm erſt einer ſeiner Kameraden ſagen: „nimm den jetzt auch ſo recht, daß ihm das Ligge weh thut.“ Wenn einer voll war, ſo that Eiſi ihm gerne halb Waſſer in den Wein, rechnete ihm doch z'halb mehr an, als er getrunken, und wenn er wechſeln ließ, ſo überzählte es ſich um einige Batzen. Deſſen hatte es jedoch kein Hehl, ſondern rühmte es mit lachendem Munde jedem, wer es hören wollte, wie es dä g'no heyg und ihm's g'macht, er ſei ſo volle g'ſi, er heyg nit meh chöne Babi ſagen. So was ſchien ihm eine Heldenthat. — Beide hörten Zoten und ſchlüpferige Dinge für ihr Leben gerne und ſteuerten durchaus keinem Unweſen in ihrem Hauſe, im Gegentheil. Wenn Eiſi ſchon zuweilen des allgemeinen Brauches wegen ſagte: „Schwyg m'r jetz de, du Uſfath“, ſo lachte ihm doch das Herz im Leibe, und es wäre ihm ſehr leid geweſen, wenn es auf ſeine Ermahnung hin nicht noch ſchmutziger gekommen wäre. Beide hörten Spöttereien über alles Geiſtliche beſonders gerne und halfen mit Alles verlachen

und ſich groß und ſtark ſtellen, als ſeien ſie weiter als das gemeine Volk, das ſich noch am Narrenſeil herumführen ließe und dumm ſei wie d'Länderküh, und handkehrum hätten ſie doch aufbegehrt, wenn man ihnen vorgeworfen hätte, ſie hätten keinen Glauben. Ihre Gaſtig, jedenfalls die, mit welcher ſie ſich am meiſten abgaben, beſtund aus ſogenannten Halbſchöpplern, das ſind nicht Halbſchoppen Bauern, nicht Halbſchoppen Meiſter, nicht Halbſchoppen Herren, nicht Halbſchoppen Buben; aber von allem war was dabei, es war eine wunderliche Generation, faſt ſo bunt und wunderlich wie eine Schneiderfahne. Unter dieſer Halbſchoppengaſtig verſteht man die Leute, welche mit mehr oder weniger Regelmäßigkeit um 9 oder 10 raſch wie ein Spyri ſeinem Loche zu, in eine Thüre ſchießen und hinter derſelben ihren Schuß oder Halbſchoppen zu ſich nehmen, dann raſch wieder raus und manchmal noch vor 12 raſch wieder zum Loch ein und aus. Nach dem Eſſen natürlich wieder, da aber etwas langſamer, minder preſſirt, wie mit beſſerm Gewiſſen, bis es wieder an die Arbeit geht, und per se nach dem Nachteſſen oder nach dem Feierabend wieder, und zwar da ſehr oft von einem Halbſchoppen zum andern, es weiß kein Menſch wie lang. Da kömmt es natürlich darauf an, ob viele Wirthshäuſer an einem Orte ſind oder nur wenige, auf die Polizei kömmts dabei wegen der Länge durchaus nicht an, deren hat kein Hund ſich mehr zu achten, nämlich — per se — da wo keine iſt, denn deſſen was nicht iſt, kann begreiflich ein Hund ſich nicht achten, wenn er ſchon wollte. Dieſe eigenthümliche Bevölkerung, zuſammengewürfelt aus allen Altern, faſt möchte man ſagen Ständen, Nationen, in allem möglichen Koſtüme, von den Holzſchuhen bis zu den Stegreifen (den Stegreifen erſetzt oft ein Ertre den halben Schoppen), vom Twine bis zu den Hemdeärmeln, mit und ohne Haare, mit und ohne Schnäuze, meiſt jedoch, wenigſtens Vormittag, ohne Röcke, meiſt mit Geld, zuweilen jedoch auch ohne. Dieſe Bevölkerung iſt wunderbar zerſtreut (wie die Juden, durch die ganze Welt,

wo es was zu ſchachern gibt) durch das ganze ziviliſirte Europa, ſo weit es Kaffehäuſer und Pinten und andere Wirthſchaften gibt. Begreiflich jedoch geſtaltet ſie ſich anders in den verſchiedenen Ländereien nicht nur, ſondern auch in größern und kleinern Städten, ſo z. B. iſt ſie in London nicht ganz gleich wie in Langenthal, in Amſterdam nicht wie in Aarberg, in Paris nicht wie in Schwarzenburg, in Berlin endlich nicht wie in Bern, wenn Bern auch ſchon ein großer Ort iſt, wo große Männer wohnen. Wie verſchieden dieſe Bevölkerung ſich iſt in Sprache, Haut und Stand, eins hat ſie doch gemein (die üblichen Ausnahmen fangen endlich an ſich von ſelbſt zu verſtehen), ſie lieſt wenig oder nichts, Zeitungen ausgenommen, dieſe werden ungefähr von der Hälfte in die Hände genommen; ſie denkt nichts, außer wenn ſie jemand taub macht, oder eine Facharbeit ſie zum denken zwängt, daneben aber iſt dieſe Bevölkerung verflucht gebildet, meineidig aufgeklärt, ſie gibt den Ton an, ſie macht den Zeitgeiſt. In großen Städten wie Berlin und Paris, da befaßt dieſe Bevölkerung ſich hauptſächlich mit dem Theater und mit den ſogenannten Tagesfragen. Das Theatergeſchwätz beſchäftigt viele Tauſende ganz ausſchließlich, was geſpielt worden und geſpielt wird, wie Der gepfiffen und Jene gekräht, das alleine füllt ihren engen Schädel, das alleine bildet ihren Schwatzſtoff. Wir müſſen ſagen, das Theater iſt eine ſchöne Sache, und wenn ſchön darin geſpielt wird, ſo iſt es noch ſchöner; aber wir müſſen ebenſogut ſagen, daß wir die für die jammerwürdigſten, flachſten aller Menſchen halten, denen das Theater alleine ihren Schädel füllt, denen es ihr Alles iſt, hier ihr Himmel, dort möglicherweiſe ihre Hölle. Die Theatergöhle ſind in Berlin und Paris ungefähr gleich, während die Tagesfragen in Paris ſich um die Miniſter drehen, höchſtens bis nach Algier gehen oder aufs weiteſte bis nach England, bekümmern ſich die Jelehrten Berlins um die Profeſſoren, welcher jelehrter oder liberaler ſei als der andere, verſteigen ſich zuweilen bis zu den ſchleſiſchen Webern

und geben manchmal ein geheimes Gemuckel über Rußland von ſich, aber wohlverſtanden, nur ein Gemuckel oder Gemunkel, und dazu noch ein geheimes.

Theater iſt unter unſerer Bevölkerung von dieſem Schlage keins zu beſprechen, was Neues hat auch Keiner geleſen, man zerrt ſich daher gewöhnlich an was Altem herum, an alten Hiſtörchen, Kiltgeſchichten, ſtehenden Witzen, am Wetter, an der Repetition von Hudelten, ältern oder neuern Datums, allfällig auch an laufenden Geldstagen und laufenden Liebſchaften, verlaufenen Steigerungen, beſtehenden Geldnöthen, oder vorgefallenen Prügeleien, und Spöttereien über alles Geiſtliche, ein ſich Rühmen, wie man ſich über Alles wegſetze, womit man hauptſächlich den hohen Stand ſeiner Aufklärung beurkunden will, wodurch aber nichts klar wird, als daß die Leute zwiſchen Unglauben und Aufklärung keinen Unterſchied kennen u. ſ. w. Freilich ſchlägt auch zuweilen nicht blos ſo eine gemeine Tagesfrage, ſondern eine eigentliche Lebensfrage in dieſe Kreiſe. Und wie es geſchieht, wenn ein Blitz in einen Weiher fährt, das Waſſer ziſcht und ſpritzt, daß die Augen faſt nicht mehr klar reiben kann, wer es überlebte, ſo bringt in Aufruhr eine Lebensfrage die ganze geſchilderte Bevölkerung, wenn ſie in ſie fährt. Das ſiedet und brauſet und ziſcht, daß man ſein eigen Wort nicht mehr hört, und wenn ſie auch nicht über die Felſen aus ins Meer ſich ſtürzt, ſo ſtürzt ſie doch von einer Speiſewirthſchaft zur andern, tobt in gewaltiger Brandung von einem Kaffehaus, einem Pintli, zum andern, es iſt eine Bewegung, groß und hehr, daß man meinen ſollte, die Häupter ihrer Wellen würden ſich bis zum Himmel heben. Indeſſen man fürchte ſich nur nicht, dieſe Wellen ſind zu kurz, die Gewölbe des Himmels zu ſprengen, ſie können wohl aufrühren die ſchmutzige Grundſuppe, den Uferſchlamm und den Bodenſatz der Tiefe, können eine Zeitlang den Geſichtskreis trüben und die Augen blenden, dieſe Wellen verrauſchen wieder zwiſchen den Speiſewirthſchaften, der Donner der ſchönen Bewegung verrauſcht am Ende wieder

in ein anſtändig berliner Gemunkel. Von wegen was nicht Boden hat, das ſchießt wohl ſchnell auf, aber verdorrt eben ſo ſchnell wieder und wo die Waſſer nicht tief ſind, da bewegen ſie ſich leicht, die Oberfläche kräuſelt ſich, die Wellchen ſträuben, bewegen ſich, aber ſie ſetzen ſich bald wieder, nachdem ſie eigentlich nichts anders gemacht, als Alles trübe, ſo weit ſie kommen mochten. In dieſer Geſellſchaft bewegten ſich Steffen und ſein Eiſi hauptſächlich, das waren die bildenden Elemente, welche Einfluß auf ſie hatten, ihre Fortbildung beſtimmten. Man ſpricht viel von gebildeten Leuten, und die Schulmeiſter heben ſtark den Kopf auf, weil ſie meinen, ſie alleine ſeien bevorzugt, weil ſie alleine Fortbildungskurſe hätten, ſie hätten das Recht, mitleidig auf die Erbarmungswürdigen herabzuſehen, welche keine Fortbildungskurſe haben, nicht zum Fortſchritt in Kurs geſetzt werden; die dummen Leute! — Gebildet ſind alle Leute, einen Fortbildungskurs haben alle Leute, im Fortſchritt begriffen ſind alle Leute! Man ſetze alſo ab mit dem Hochmuth, halte ſich nicht für bevorrechtet, weil man leſen kann ohne zu buchſtabiren und weil, wie andere Leute eine Tabackspfeife aus der Taſche gucken laſſen, man ein lang Stück unverdauter Wurſtbildung aus dem Munde hängen hat und es um den Leib blampen läßt, wie hoffärtige Leute einen Nastuchzipfel am hintern Theil.

Geboren, wie er zu Grabe geht, wird kein Menſch. Geboren wird der Menſch, ſo weit wir wiſſen, ohne Bewußtſein; erſt wenn er die Augen aufſchlägt in dieſer Welt, beginnt es zu dämmern in ihm; er nimmt Eindrücke auf; es beginnt ſeine Bildung, ſie wird bedingt und gelenkt durch ſeine Umgebung. Die Katze, mit der er ſpielt, die Ziege, die er weidet, der Menſch, mit dem er ſpricht, das Kind, das er betrachtet, das Buch, in dem er buchſtabirt, das alles ſind Elemente ſeiner Bildung, ſeine Bildungsmittel. Die Bildung ſteht nie ſtille, wird alle Tage neu. Das Menſchenkind wird alle Tage gebildeter, es ſchwebt in einem ununterbrochenen Fortbildungskurſe. Das Leben des

Menſchen iſt der von Gott geordnete Fortbildungskurs, ein ganz anderer, als der ſechs oder zwölfwöchige, der hier oder dort von Obrigkeit wegen angeſtellt wird. Dieſe Bildungselemente erzeugen aber nicht bloß Eindrücke, laſſen Anſchauungen zurück, ein Wiſſen von dieſem oder jenem, ſondern ſie erzeugen nicht, aber wecken im Menſchen eine ſelbſtthätige Kraft, ein Begehren, das nicht geſättigt wird durch das Zufällige, Herumliegende, nicht befriedigt durch das willkürlich Gegebene, ein innerlich Verarbeiten des Erhaltenen, ein Denken darüber, welches dann Fragen zeuget, und ein Streben, dieſes und jenes Bildungsmittel herbei zu ziehen, zu ergänzen das Mangelnde; ein immer bleibendes Ungenügen, das, je mehr es ſich aneignet, deſto beſſer begreift, was Alles noch fehlt, das immer fort hungert und dürſtet nach dem Fehlenden, fort und fort dasſelbe ſich zu verſchaffen ſucht, und hat es dasſelbe, es innerlich verarbeitet, daß es nicht als fremder Stoff in der Seele bleibt, ſondern ins eigene Weſen übergeht, daher auch als eigene Kraft oder eigenes Wiſſen, oder wie man es nennen mag, jeden Augenblick zu Gebote ſteht. Dieſe begehrende, verarbeitende, ſpäter ſchaffende Kraft, iſt in allen Menſchen, wird in den Meiſten angeregt, erlöſcht aber in den Meiſten wieder, wird zumeiſt von Eltern und Lehrern ausgeblaſen, ja todtgeſchlagen; wem ſie aber bleibt, wem ſie zum Licht ſeiner Seele wird, der alleine iſt's, welcher mit dem Worte Gebildet, wie die Welt es nimmt, bezeichnet zu werden verdient.

Die Mehrzahl, in welcher dieſe Kraft erliſcht, ſie wird deſſen ungeachtet fortgebildet, Tag um Tag, ſie ſteht nie ſtille, aber ſie iſt nicht ſelbſtthätig, und zwar in zweien Richtungen nicht.

Sie ſucht keine Bildungsmittel, keine neuen nährenden und erregenden Elemente; ſie hat keinen Drang darnach, iſt nicht hungerig, nicht durſtig darnach, iſt zufrieden mit dem was da iſt, zufrieden mit dem was ſie hat, lebt in dieſer Beziehung in vollkommenem Genügen; meinet, mehr nützte nichts, und nimmt bloß

hin, was zufällig durch Umſtände, Umgebungen, Lebensweiſe, Verhältniſſe ſich an ſie drängt, was man auf Kirch- und Marktweg vernimmt, in einer Speiſewirthſchaft, einer table d'hôte, einer Poſtkutſche, oder in irgend einer Konferenz oder ganz gemeinen Zuſammenkunft, und wenn gar nichts an einen kömmt, ſo iſt man doch vollſtändig zufrieden und fällt auch nicht von Ferne in Zweifel, daß man nicht meineidig aufgeklärt ſei.

Zweitens verarbeitet man dasjenige, was man auf dieſe Weiſe aufgeſchnappt hat, durchaus nicht; wie man es gekriegt, ſo behält man es auch, bis es wieder von einem geht. Wie der Vogel Strauß Steine ſchluckt und Eiſen, ſo ſchluckt man Urtheile, Meinungen, Neuigkeiten, Zeitungsartikel, Gaſſengeſchwätz, Lebensfragen, wurſtiſche und straußiſche Dinge, die der Strauß geſagt haben ſoll, die man aber per se nicht ſelbſt geleſen hat. Was er ſchluckt, Eiſen und Steine, die verdaut der Vogel Strauß, was aber die Gebildeten von dieſer Sorte ſchlucken, das verdauen ſie eben nicht, ſondern ſie behalten es ganz bei ſich, bis es zufällig wieder von ihnen geht, wie es zufällig in ihren Leib gekommen. So lange ſie es aber haben, halten ſie es, wie ein gefunden Kleinod, einen Schatz; begreiflich, was es werth iſt, wiſſen ſie nicht, haben es daher wie Kinder mit Glasperlen oder Zahlpfennigen, meinen, ſie ſeien im Beſitz der afrikaniſchen Höhle Kara, und wer ſie über den Werth ihres Beſitzthums aufklären will, den ſchelten ſie Lügner und Verleumder, der ſie arm machen wolle, während ſo reich ſie ſich glauben; wie Kinder es haben, die einen Kreuzer beſitzen als all ihr Hab und Gut. Wer ihnen dieſen Kreuzer abnehmen will, dem ſchreien ſie ins Geſicht, ſchlagen mit Händen und Füßen, als ob er ihnen das Herz aus dem Leibe reißen wollte; natürlich, wenn ſie dieſen Kreuzer nicht hätten, ſo hätten ſie gar nichts mehr. Dieſer gebildeten Weiſe iſt es, daß ſie nie viel dergleichen Bildungsſtumpen bei ſich haben, haben halt nicht Platz dafür, kömmt was Neues, ſo geht zumeiſt das Alte von ihnen, und zwar eben ſo

unbewußt, wie es unbewußt in ſie gekommen iſt. So entſtehen bei dieſen Menſchen zwei ſehr merkwürdige Eigenthümlichkeiten, die dem unbegreiflich ſcheinen, welcher nicht auf den Grund zu gehen weiß. Erſtlich ein ungeheures Selbſtgenügen bei dem Unbedeutenden, was man hat, eine unglaubliche Glückſeligkeit in dem Beſitz einiger Worte, Redensarten, Urtheile, einiger Bruchſtücke des frechſten Unglaubens, die man aber bloß für Aufklärung hält, weil ſie eben weder Kopf noch Füße haben.

Da die guten Leutchen nichts kennen, als das, was ihnen ungefähr zu Leibe gekommen, ſo meinen ſie begreiflich Alles zu haben, was an Weisheit zu haben ſei im Himmel und auf Erden, und verachten gränzenlos und ungeheuer alle die, welche eben nicht die gleichen Brocken, wie ſie, im Leibe haben. Man hatte ſchon lange ein Wort für dieſe Art von Hochmuth; man nannte ihn Schulmeiſter-Dünkel, und zu läugnen iſt es nicht, daß viele Schulmeiſter damit behaftet ſind, namentlich junge, denen man mit der Nürenberger Kanne einige Maas Weisheit in den Leib gegoſſen und einige Speckbröcklein von Aufklärung, d. h. von moderner Philoſophie. Indeſſen wäre es doch durchaus ungerecht, zu glauben oder gar zu behaupten, dieſer Dünkel ſei nur im Lehrſtande, ja ſie findet ſich dato anderwärts in viel höherm Grade.

Du mein Herr, den findet man in jeder Speiſewirthſchaft, in jedem Kaffee, und nicht bloß bei den Gäſten oder Pintenwirthen; o nein, ihr findet ihn eben ſo gut bei den Kellnern, ja ſelbſt bei Stubenmeitlene, die von ihrem Schatz, vielleicht einem Gumi oder einem Schreiberlehrling, gehört haben, es ſei ſich öppe der Religion nimme viel z'achte, mi ſyg jetz witziger und g'ſcheidter worde. Dünkel und Hochmuth iſt das erſte Kennzeichen dieſer Bildung, das zweite aber iſt Unduldſamkeit, Feindſeligkeit, Verfolgung jedes Andersdenkenden. Die guten beſchränkten Menſchen können gar nicht begreifen, das es über einerlei Sache zweierlei Meinungen geben, daß ein Menſch, der es recht

meine, das Herz am rechten Fleck habe, eine andere Meinung haben könne als ſie, und hat einer eine andere, ſo halten ſie ihn für einen Eſel, oder aber für einen Schelm, Spitzbuben, Ariſtokraten oder Pfaffen. Für einen Eſel halten ſie ihn, wenn ſie ihm die Einſicht nicht zutrauen, ihre Weisheit begreifen zu können; für einen Spitzbuben, wenn ſie ihm Einſicht nicht abſprechen können. Das ſeien die Schlimmſten, ſagen ſie, die wüßten es wohl, aber ſie ſagten es nicht; das ſeien auch von denen, die meinten, das Volk ſolle immer dumm bleiben, und wenn ſie es machen könnten, ſo würden ſie das Volk ganz zurückwerchen, ganz wie's vor Altem geweſen; die Schelmen und Spitzbuben, bei den Beinen ſollte man ſie aufhängen! Wie ehedem des Bundes mit dem Teufel verdächtig wurde und das Leben riskirte, wer nicht an Heren glauben wollte, ſo wird verdammt, verläſtert, verketzert, wer der Speiſewirthſchafts-Aufklärung ſich nicht beugen, ſie nicht anerkennen will; denn dieſelbe iſt unduldſam, ausſchließend, feindſelig trotz der verſchrienen Inquiſition, eben weil ſie beſchränkt, bornirt iſt; ja, wenn Jemand frei Tollheiten züchtigt, ſo wird er angegangen, ſchmeichleriſch und drohend zu widerrufen, ſich zu erklären, akurat wie die Inquiſition es machte, wie Galilei und tauſend andere widerrufen mußten. Und was ſind denn das für Weisheitsbündel und Weisheitsbüchſen, welche ſolchen Widerruf verlangen? Die Inquiſition verbrannte ehedem Bücher, und Rechtgläubige warfen mit Abſcheu aus den Händen, was irgend wie nicht den rechtgläubigen Geruch zu haben ſchien.

Akurat gleich kriegen es dieſe Leutchen; ſie können nicht bloß nichts leſen, was nicht aus dergleichen Blaſe kömmt, aus welcher ſie ihre Weisheit empfangen, ſondern ſie verfluchen und verläſtern Alles, von dem ſie hören, daß darin etwas gegen ihren Glauben geſagt wird, ja wir werden bald hören, daß man wieder zum Verbrennen ſchreitet alles deſſen, was etwas gegen ihren Glauben enthält. Bücher wird es freilich ſelten treffen, denn Bücher leſen die Meiſten dieſer Gläubi-

gen nicht; Zeitungen höchſtens, dieſe werden vorerſt herhalten müſſen.

Unter dieſe Gebildeten gehörte alſo auch Steffen und ſein Eiſi. Schöpferiſche Kraft oder geiſtlichen Hunger und Durſt hatten ſie beide nicht, andern wohl; Bildungselemente, bildende Kräfte ſuchten ſie keine; ſie ließen ſich wiegen von denen, welche zufällig an ſie kamen; ſie wurden aber dennoch fortgebildet und waren im Fortſchritt begriffen. Es iſt Thorheit, zu glauben, es ſtünde Jemand ſtill; in der Richtung, in welcher einer ſich bewegt, wird er fortgetrieben, ſtoßen ihn ſeine Bildungselemente fort. Nun iſt da eben die Frage und der große Unterſchied, ob Einer die Richtung ſelbſt erwählet und ſich in dieſelbe mit all ſeinen Kräften geworfen habe, oder ob er zufällig, blindlings, ohne Bewußtſein in dieſelbe gerathen ſei. Im erſtern Fall ſchreitet er ſelbſtbewußt fort, weiß immer wo er iſt, und kennt das Ziel, an welches er will; im letztern Fall aber wird er fortgewiegelt wie ein Kind im Schlaf, fühlt ſeine bildende Bewegung eben ſo wenig, als den Umſchwung der Erde, weiß alſo per se nicht, wo er iſt; ſieht die Ufer nicht, an denen er vorbei getrieben wird; träumt nichts von dem Strande, an dem er ſtranden wird. Es ſetzt ſich bei ihnen äußerlich ein Anſtrich ab von ihrer Umgebung, ſo wie weiß wird, wer viel um den Mehlſack iſt, oder ſchwarz, wer kochen oder rußen muß. Es entſteht eine gewiſſe Fertigkeit in dem, mit welchem man täglich zu thun hat; es ſetzt ſich aber auch innerlich ein gewiſſer Staub ab; es bilden ſich Härten oder Erhöhungen; es ſenken ſich Thäler; es entſtehn Vertiefungen, und beſondere Eigenthümlichkeiten knetet die Welt nun beſtimmter und ausdrucksvoller aus, wie aus den Händen des Becks der Taig verſchieden hervorgeht als Züpfli, als Mütſchli, als Wegli, als Kuchli u. ſ. w.

Steffen und ſein Eiſi laſen nun gar nichts, nicht einmal eine Zeitung, geſchweige dann ein Buch, kein Weltbuch, geiſtliches dann erſt nicht; ſie dachten aber auch nichts Apartes. Hatte was ihr Gemüth bewegt,

ſo zitterte dasſelbe die Bewegung fort, bis ein anderer Anſtoß eine andere Bewegung hervorbrachte. Geiſtliches hörten ſie nichts; an Gott oder an ihre Seele wurden ſie durch nichts erinnert; in die Predigt gingen ſie nicht freiwillig, und wann ſie gehen mußten, ſo waren ſie an das Hören ſo wenig gewohnt, daß ſie entweder ſchlieſen oder was anderes ſinneten. Denn das klagten ſie wirklich oft, wenn Eiſi keinen geröſteten Kaffee hatte, wenn es ein Kaffee machen ſollte, oder Steffen keinen Brand, wenn er Fäſſer einbrennen ſollte; man könne unmöglich an alles ſinne, ſi wette, das v'rflurt Sinne wär nit, ſi heyge mängiſt z'ſinne, daß ſi nit wiſſe, ob ſie no e Gring heyge oder nit, und gäb wie ſie ſinneten, vergäßen ſie doch z'Halbe. Ihre Bildungselemente beſtunden alſo aus ihren täglichen Geſchäften ihrer Halbſchoppen-Gaſtig, aus Wygumene und Käsmarſchanten, auch etwas Bauerſame, doch dieſes letzte Element wirkte am wenigſten ein nnd immer weniger.

Es wäre möglich, daß ein Leſer, dem das Sinnen nicht ſo z'wider iſt, wie daſſelbe Steffen und Eiſi war, den Einwurf machen könnte, es ſeien hier als bildende Kräfte die Kinder vergeſſen, deren beim Leichenbegleit Erwähnung gethan worden. Es iſt allerdings wahr, Kinder ſind ſehr oft weit aus die kräftigſten Bildungsmittel. Wie manches Ehepaar entſagt den Lüſten der Welt, bricht ſich Gewohnheit um Gewohnheit ab, ſcheinbare Bedürfniſſe verlieren ihre zwingende Kraft, löſen in Nebel ſich auf; es ſucht Kräfte in ſich und findet ſie, ſpannt ſie zuſammen, ringt mit den Umſtänden, ringt mit dem Unglück, ringt Tag um Tag der Welt das Nöthige ab, nährt die Kinder, bildet die Kinder, und während es arm geblieben wäre ohne Kinder, iſt es reich geworden durch die erweckende Kraft der Eltern Pflicht. Es iſt wahr, manch Elternpaar, wenn das erſte Kind in der Wiege vor ihm lag, hielt zum erſten Mal ernſte Rechnung mit ſich ſelbſten, ſtellte ſeine Seele vor den Spiegel der Wahrheit und frug, ob ſo eine Seele würdig ſei Vater oder Mutter vor-

zuſtellen; frug ihn, was verſteckt und abgelegt werden müſſe, wenn das Kind Vater und Mutter ehren ſolle, darnach rangen ſie, ſich zu reinigen und ſchauten ängſtlicher nach des Kindes Miene, als Höflinge nach des Königs Geſicht, ob es ſie halte für die ſtarken würdigen Säulen, an denen ſeine Schwachheit erſtarken, an denen der adeliche Menſch ſich aufranken könne und hinſtellen unter ſein Geſchlecht als zur Ehre deſſelben und zur Freude ſeiner Brüder; ſo ward manches Elternpaar, das vielleicht verſunken wäre in niedere Triebe, wild Geſtrüpp, eine Zierde des Menſchengeſchlechts durch die zwingende Kraft der elterlichen Würdigkeit.

Es iſt wahr, manch Elternpaar wurde durch Kindesgeſchrei geweckt aus geiſtigem Schlafe und das zur Welt geborne Kind ſprengte auch die ſelbſtſüchtigen Schranken ihres Lebens. Elternliebe floß heiligend durch ihre Seelen, mit freudigem Aufblick empfingen ſie die Gabe von oben und gelobten, das Pfand der göttlichen Liebe nicht zu entwenden dem Vater, es nicht an Erde und Sünde zu verrathen, ſondern es zu bewahren und zuzuführen dem göttlichen Geber. Sie, die vorhin für ſich nicht daran gedacht, ſuchten nun was droben iſt, begriffen erſt jetzt, was es dem Menſchen hülfe, wenn er die ganze Welt gewönne und litte Schaden an ſeiner Seele. Sie ſuchten die Liebe des Vaters, um ſie den Kindern zuzuwenden, das ewige Erbe, um es den Kindern zu vererben, ſie heiligten ſich, damit ihre Kinder dem Vater, der ſie gegeben, geheiligt blieben. Es iſt wahr, manch Elternpaar, das in den Strömungen der Welt dahingeſchwommen wäre, ohne ernſtlich der Seele Heil zu bedenken, wird durch der Elternliebe gewaltige Kraft ſelbſt dem Herrn geheiligt. Darum heißen nicht umſonſt Kinder des Höchſten Gab', und ſelig der Mann, dem ſein Weib ſolche Gaben bringt.

Auf Steffen und Eiſi übten die Kinder keinen Einfluß, die Umſtände zwangen nicht dazu und wo Eltern ſich nicht ſelbſt beſtimmen, ſondern beſtimmen laſſen, da iſt der Stärkere Meiſter, und anfänglich ſind jedenfalls die Eltern die Stärkern und handeln an den Kindern

wie es ſie ankömmt. Später, wenn ein beſtimmter Wille in den Kindern ſich ausprägt und geltend macht, da wird es anders.

Eiſi bekam ſeine Kinder ſtreng hintereinander, war aber rüſtig und ſtark, hätte wohl noch einmal ſo viel haben können, ohne daß es ihm geſchadet hätte; nach jedem Kinde ſchien es hübſcher, aufgeheiterter zu werden. Es ließ ſich nichts abgehen, war aber raſch wieder auf den Beinen, von wegen, es hatte gar zu lange Zeit im Bette, und zweitens hörte es gar zu gerne den Ruhm, wie es eine ſei, ſo ſollten alle ſein, aber es thäte es ihm keine gleich. Da meinten die Andern, im Bett liegen ſei d'Hauptſach und lägen beim Schieß manchmal, daß es die arme Mannli duech, es ſchreiße ſie an allen Haaren auf, wenn ſie Alles draußen machen müßten, dann drinnen noch, dann z'Nacht keine Ruhe hatten, weil die Frau, die Plättere, nicht ſelbſt aufmöge, dann endlich nicht genug herbeitragen könnten an Eſſen und Trinken, daß es eim fry übel grus. Eiſi aber ſei auf den Beinen, man wiſſe nicht wie, mangle keine Abwart, mache ſeine Sache fort, da bleibe nichts dahinten, man habe noch keine ſo geſehen das Land auf und ab. Wir ſind überzeugt, Eiſi freute ſich allemal ungeheuer, und mochte nicht warten, bis das Kind kam, bis es zeigen konnte, wie es Eine ſei und rühmen hörte, daß keine ſo ſei das Land auf und ab, und dann denken konnte, wie dieſer und jener es ſeiner Plättere daheim, wo vierzehn Tage lang im Bette liege, geſagt habe, was d'Wirthi uf d'r Gnepfi für eine ſei, u wie die taubi worden ſei und habe plären müſſe vor Kyb und Nyd. Es iſt ſehr merkwürdig, aber die Weiber, die Täſche, haben die größte Freude daran, wenn ſie ſich gegenſeitig bös Spiel machen können bei den Männern (die üblichen Ausnahmen verſtehen ſich). Mit dem Kinde befaßte es ſich wenig, ließ durch dasſelbe ſich nicht plagen, irgend ein dienſtbarer Geiſt mußte es hüten und pflegen, und wenn es ſchrie, ſo ſagte Eiſi: „Gang doch mit ihm vor uſe, du g'hörſt ja, daß es nit wett binne ſy, u de mah nih nüt minger

g'höre, as das Plär, das macht m'r afe längi Zyti!“ Denn doch liebte es das Kind, d. h. es war ihm sehr willkommen, als ein Gegenstand mehr, mit dem es Hoffart treiben, für das es allerlei Schönes krämerlen konnte. —

Es war oft prächtig zu schauen, wie Eisi ihre Kinder herauszuputzen wußte mit rothen Röcklein, gelben Turbanen, groß wie ein doppelt Bernmäß, mit Läitschen drauf wie Faßnachtküchli, oder gar ein Stück von einer Feder — und wäre es auch nur ein Stück von einer Pfauenfeder — und sonst noch was grusam schönes hinten oder vornen. Ob sie daneben sauber seien und rein, dessen achtete Eisi sich wenig, ob der Sonntagsstaat auch am Werktag getragen werde und wie zugerichtet, das fesselte seine Aufmerksamkeit ebenfalls nicht. Das erste was bei der Hand lag, fungete, wuschte man den Kindern an und ließ sie laufen, am liebsten so weit, daß man das Brüll nicht mehr hörte. So geschah es denn oft, daß die schönsten Kleider den Kindern in Fetzen am Leibe herumhingen, beschmutzt, daß man die Farben nicht mehr unterscheiden konnte und Jedermann sie für ausgerissene Komödianten Kinder genommen hätte, daß, wenn man sie dann einmal z'grechtem anziehen wollte, Eisi mit dem einen oder andern seiner Kinder sich spienzeln wollte, kein einzig ordentlich Kleidungsstück vorräthig war, so daß Näherin oder Schneider auf der Stelle herbeimußten, oder für Kleinere man zum Krämer lief, wo fertige Kleiderchen zu haben waren. Wo man das Geld nicht ästimirt, da weiß man sich zu helfen. Je größer die Kinder wurden, desto weniger achtete Eisi sich ihrer, außer wenn sie ihm zu nah unter die Füße kamen oder wenn sie was von ihm wollten. Gewöhnlich kriegten sie dasselbe nebst einigen unwilligen Worten über das ewige Kähr alsobald, nur damit sie wieder dänne kämen. — Steffen nahm sich der Kinder noch weniger an. Bis sie laufen konnten, sah er sie kaum an, und wenn ihm zur Seltenheit einmal zugemuthet wurde, er solle eins derselben ein wenig halten, so sagte er, man möge ihn

ruhig laſſen, er möge nichts minder als mit ſo kleinen Brüllhünge zu thun haben, wenn man ſie ja nur anſehe, ſo brüllten ſie grad uſe, wie wenn ſi d'r Kanton wette v'rſprenge. Wurden ſie größer und konnten ihm nachlaufen, ſo war er ein ſogenannter guter Aetti, d. h. er that ihnen was ſie wollten, und namentlich mit Speis und Trank. Was ſie nicht eſſen mochten, konnten ſie ſein laſſen, und was ſie wünſchten kriegten ſie, und ſeine größte Freude hatte er, wenn er einem Kinde ſein Glas voll Wein darreichte und ſagte: „Seh, nimm es Schlückli, aber ume es klys und ume eins", und dann das Kind das Glas allem ſcheinbaren Abwehren z'Trotz ohne abzuſetzen austrank. Er war, wenn er bei guter Laune war, im Stande, dieſes väterliche Manöver alſobald zu wiederholen, ſo daß das Kind 2 Gläſer voll Wein trank, hintereinander.

Daß dieſe Kinder mit vollem Recht ſingen konnten: „Ein freies Leben führen wir, ein Leben voller Wonne", begreift ſich, aber beliebt waren ſie nicht, man hörte oft die Gleichen, welche ſie einen Augenblick vorher geprieſen hatten, ſagen, das ſeien doch die wüſteſten Kinder, mi chönn wyt laufe, ehe man wieder ſolche finde. Und trotz ihrer Freiheit hatten ſie nicht heitern Sinn, nicht Fröhlichkeit, ſie machten meiſt mißvergnügte Geſichter und taube Augen; was Verſtörtes war an ihnen, man ſah von Weitem, daß da was fehle. Wer ſich darauf verſtund, ſah an ihnen das Zeichen, daß ſie Niemere ſeien; das Gefühl, ach ih bi Niemere, hatten ſie noch nicht, aber wo das Zeichen iſt, entſteht früher oder ſpäter auch das Gefühl. — Traurig iſt's doch, wenn Kinder Eltern haben und von weitem ſieht man: Die ſy Niemere!

So ſieht man, wie die Kinder keinen bildenden Einfluß hatten auf die Eltern, wohl aber die Bildung der Eltern ſich geltend machte an den Kindern. Denn Steffen und Eiſi waren ſehr gebildet geworden und in immer raſcheren Schritten durchliefen ſie ihren Fortbildungskurs.

Eiſi war gewandter geworden, ſagte nicht mehr „er-

wyſet ech d'Ehr und kömet bald wieder", es hatte den Spruch geändert, es wußte ſelbſt nicht wie, und ohne zu begreifen, warum eigentlich der Frühere nicht recht geweſen. Eiſi hatte lismen gelernt, freilich nicht köſtlich, aber es konnte jetzt doch eine Arbeit in der Hand haben, ſo um des allgemeinen Brauchs willen; es konnte ſogar was ins Hausbuch machen, wenn Steffen abweſend war und Jemand dings Fleiſch holte oder Wein, und Eiſi fürchtete, es möchte das Quantum vergeſſen oder den Namen der Leute, und Steffen konnte es recht gut leſen, wenn Eiſi neben ihm ſtand und ihm ſagte, wie es machen ſolle. Eiſi lernte auch etwas mehr vom Kochen, konnte einen Haſenpfeffer machen, wenn es einen Haſen hatte, machte Kuchen, ja wagte ſich ſogar zuweilen an eine Paſtete. Die machte es dann wirklich währſchaft. Die Wirthi chöns, meinte einmal ein Götti, er hätte nur einmal davon genommen, u no nit ſövli viel, aber es duech neh, er wetts möge erlyde uf Baſel abe ohne yzkehre. Die fuhr (füttern) afe, dere ſött me ha z'Morge, wenn me d'r ganz Tag i Wald wett oder a G'meinrath, wenn me o nüt überchöm bis z'Nacht. Was ſich jedoch bei ihm am meiſten ausbildete, das war der Hochmuth, der Glaube, wie ſie ſei Niemand, hoch über Allem ſtünden ſie. Mit dem Hochmuth verbindet ſich zumeiſt die Hoffart, doch nicht immer. Wer ſich mehr als Alle glaubt, will ſich auch ſeiner Meinung gemäß äußerlich darſtellen, beſſer als andere, Alles ſchöner, köſtlicher haben als andere, damit die Leute es von weitem ſehen könnten, wer man ſei und nicht lange zu fragen brauchten. Mit Eſſen und Trinken ließ es ſich nichts abgehen, aber ſein Hauptſtreben war doch ſich darzuſtellen, als eine vornehme Frau, der manche Bäurin zu gering wäre zum Hühnermeitli.

Wer ſo recht hochmüthig iſt, der iſt gleichſam ein Pabſt, hält ſich für unfehlbar, was er will, ſoll gelten, was er begehrt, ſoll man ihm bringen, und wo er gebietet, ſollen die Andern ſpringen, wenn er redet, Alle ſchweigen und wer widerredet oder widerſtrebt, hat im

Himmel nicht Gnade, auf Erden kein Recht, d. h. so ein recht hochmüthig Weib wäre im Stande, dem lieben Gott ein Kapitel zu lesen, und zwar ein scharfes, wenn er Jemand, eine Nachbarin, ein Hühnermeitli ꝛc. begnadigen wollte, die das Weib verdammt hätte, von wegen so ein Weib ist gewohnt, daß ihm Alles gället (Recht gibt), daß der Mann selbst vortanzt nach seiner Geige. Es ästimirt Niemand und bei dem Geist, welcher in ihm ist, auch Gott nicht, besonders, wenn es taub ist. Freilich ist so ein Weib nicht halb so selbstherrlich als es glaubt, so wenig als es die ärgsten römischen Kaiser waren; wirklich selbstherrlich ist nur unser Herrgott. So ein selbstherrlich Weib ist sehr oft nur Marionette oder Gliedermännli einer schlauen gewandten Hand, welche die Drähte zu regieren, die Stimme zu verstellen weiß. Steffen ward auch gebildet, er machte nicht mehr mit allen Leuten den rohen Metzger; lernte, daß es mehr als einer Gattig Leute gebe, suchte den Unterscheid zu machen an den Kleidern, welche die Gäste trugen, an den Fuhrwerken, welche sie brachten; Steffen begriff nach und nach, daß es verschiedene Meinungen gebe in der Welt und meinte, ein Wirth sei in trefflicher Stellung, dieselben zu erfahren und zu benutzen, aber dafür müsse er nicht zu vorschützig mit seiner Meinung sein, sondern den Leuten die Würmer aus der Nase ziehen, darum sich stellen, als ob er ihrer Meinung sei. Steffen war nach der Ansicht seiner Halbschoppen Freunde verflucht aufgeklärt und liberal. Kamen aber Gäste, die anderer Meinung waren, denen er Gesellschaft leistete, so konnte er sich mit Nicken und halben Worten stellen, als ob er ihrer Meinung sei, daß sie ganz zutraulich wurden, auspackten was ihnen auf dem Herzen lag, ganz glücklich wurden, einmal einen so braven und verständigen Mann gefunden zu haben, eine Flasche Extra kommen ließen, Steffen einschenkten, beim Abschied ganz zärtlich wurden, Steffen einluden, ja sie auch zu besuchen und fast weinten, wenn sie ihm zum letzten Mal die Hand gaben. Die guten Leutchen sahen nicht, wie er lächelte,

als ſie ihm nur noch den Rücken ſahen, und wie er dann ſeinen Freunden auspackte, was er gehört, was er geſagt, und wie ſie lachten, daß aber einer angeſchmiert ſei nach Noten, und abriethen, wie man ſo einem es eigentlich machen ſollte. Steffen lernte auch, daß es zweier Gattig Gumene gebe, und mehrer Gattig Wein im Weltſchland; aber eins lernte er nie, welches der rechte Gumiſchlag ſei, gäb wie er meinte, er paſſe auf und nehme ſich in acht; er lernte nie den Wein kennen, der wirklich von dieſem oder jenem Orte kam, und was die Chuſt im Mul für Einfluß auf den Weinhandel hat, das begriff er ebenfalls nicht, gäb wie er Wein verſuchte, und zwar je länger je mehr, und je länger je lieber.

Das war es eben, was bei Steffen abſonderlich ſich ausbildete, die behagliche Sinnenluſt. Er war kein Wüſtmacher, keiner der ſeine Stören hatte, während deren Dauer er längs Stück nicht nüchtern wurde, oder der ſich ſonſt betrank, daß er liegen blieb wie ein Stück von einem Kalb; aber er fand an Eſſen und Trinken ein immer größeres Behagen, und konnte je länger je weniger lang ohne das eine oder das andere ſein. Durch das Eſſen ward er durſtig, durch das Trinken ward er hungrig, und ſo rief eins immer dem andern. Freilich ſo viel Eſſen bedurfte er auf das Trinken nicht, wie er auf das Eſſen trinken mußte, und wenn nicht gleich was zu eſſen da war, ſo konnte er ſich mit einem Schoppen den Hunger auch vertreiben, während es ihm wirklich nie einfiel, mit einem Erdäpfel oder einer Gabelten Kraut ſich den Durſt zu verſcheuchen. Man hat Beiſpiele, daß Menſchen, welche viel eſſen und regelmäßig des Abends mit einem kleinen Rebel zu Bette gehen, deſſenungeachtet ſehr rührig ſind, wenig Schlaf bedürfen, wenn ſie auch des Abends die Allerletzten zu Bette gegangen, dennoch des Morgens wieder wecken und die erſten auf den Beinen und den ganzen Tag an allen Orten ſind, als ob ſie Flügel hätten. Kein Stubenmeitli kann verſtohlen einen Schluck nehmen, kein Ackerbub hinter den Eiern ſein,

keine Köchin ein Würſtlein ſich zu Gemüthe führen, unverſehens ſieht der Meiſter ihnen über die Achſel, daß ſie giren müſſen und ärger erſchrecken als wäre es der Teufel in eigener Perſon. Das ſind Menſchen von beſonderer Thätigkeit, die mit großem Eifer einem Ziele nachjagen, und oft eifriger als ihre körperlichen Kräfte es zulaſſen, daher beſonderer Stärkungen nöthig zu haben glauben, etwas, welches wieder neu ihre Kräfte ſpannt, ſowie man auch den Pferden Hafer gibt, wenn ſie müde werden wollen, und um ſo mehr Hafer, je weiter und je ſtrenger ſie laufen müſſen. Dieſes Bedürfniß haben Leute von den verſchiedenſten Sorten. Friedrich der Große z. B., der ganze Nächte durch Kaffe trank, wie jener Hammerſchmied, der täglich 14 Maas Wein zu ſich nahm und eine Maas Bränz obendrauf, um den Magen zu korrigiren, J. Paul, der Bier trank und wenn er Geld hatte Wein, um die Gedanken flüſſig zu machen und flüſſig zu erhalten, der behauptete, viel einnehmen zu müſſen, weil er viel ausgebe, ſo gut wie jener Flößer, der deſtmehr Branntwein trank, je kälter das Waſſer war, und je öfter er um den Floß flott zu machen, in das Waſſer ſpringen mußte; wie die Madame Sand, die tubacket, bis ihre Phantaſie ſie in die Nebelregionen getragen, ſo gut wie der Wirth, der von Morgen den Vieren bis Abends um eilf in allen Ecken und Winkeln Mägden, Knechten, Küfern nachläuft, bis er ſelbſt im Dunkeln iſt. Sie werden oft ſehr alt dabei, Friedrich der Große z. B., weil die äußere Thätigkeit den innern Reiz unſchädlich machte, oft indeſſen zehren beide Reize das gebrechliche Gefäß um ſo raſcher auf, wie eine Kerze ſchneller zuſammenbrennt, wenn man an beiden Enden zugleich ſie anbrennt.

Von dieſer Sorte war jedoch unſer Steffen nicht. Wir haben geſehen, daß die Leute in ſeinem elterlichen Hauſe eben nicht meinten, daß Alles in einem Tage gemacht ſein müſſe; da ihnen appart Niemand aufpaßte, ſo galt bei ihnen das Sprichwort, chume ih nit hüt, ſo chume ih doch morn. In einem ſolchen Hauſe geſtaltet ſich ein eigener Glaube, nämlich der, daß die

Zeit, welche man der Arbeit abſtehlen könne, eine gewonnene ſei. Begreiflich geſtalten Haus und Menſchen ſich ganz anders, wo der Glaube eingeurbet iſt, daß die Zeit gewonnen ſei, welche man zur Arbeit oder zu ſonſt was Gutem verwende. Wo man jede der Arbeit entzogene, irgend einer Luſtbarkeit oder ſonſtigem Lumpenwerk zugewandte Zeit als gewonnen betrachtet, da erfaulen die Menſchen und treiben gewöhnlich Dinge, die noch extra faul machen, es werden die Glieder träge, und jeder Vorwand, faulenzen zu können, erſcheint wie ein beglückend Zeichen, das man nicht aus den Augen laſſen darf. Steffen ward alſo vom Arbeitseifer nicht verzehrt, hockete gerne ab, und wo er ein Rühigs (Schläfchen) machen konnte, verſäumte er es nicht. Prächtig ſchickte ſich ſeine neue Lebensweiſe zu ſeinen Anlagen und bildete dieſelben auch tüchtig aus, er ward träge und unthätig, ein unausſprechlicher Ekel gegen alles Dabeiſein und Ausharren bei irgend einem Thun erfüllte ihn, jedoch ſo, daß die Welt es lange nicht merkte. Er ſchien gar nicht träge, er war noch viel auf den Beinen, nicht blos, daß er hier aus dort aus ſchoß, fuhr, allerlei nachlief, ſondern auch daheim ſah man ihn bald hier, bald dort, bald hinter dem Hauſe, bald vor dem Hauſe. Wenn man glaubte, er ſei im Keller und ziehe Wein ab, ſo war er beim Knecht auf der Bühne und ſah wie er Futter rüſtete, und meinte man, er ſei in der Schaal und hanthiere mit dem Fleiſch, ſo ſtund er am Bach und ſah wie die Magd Erdäpfel ſtunggete mit dem mutzen Beſen. Dieſes unſtäte Weſen war eigentlich nichts als angehende ſich ausbildende Faulheit, die bei nichts ſein, bei nichts ausharren mochte. Am ſichtbarſten war ſie, aber das merkte Niemand, wenn er einmal eine Feder zur Hand nehmen, was aufmachen, oder gar einen Brief ſchreiben ſollte. Er konnte ſich Tagelang um eine unbedeutende Arbeit herumdrehen, die in höchſtens einer halben Stunde abgethan geweſen wäre, konnte zehnmal befehlen ihm den Dintengutter zu rüſten und Papier, und er kam doch nicht dazu und allemal gab es Vor-

wände, über die er dann ſchrecklich klagen konnte, daß, wenn er ſchon mein, er well, es ihms doch nie gäb. Wenn Jemand mit ihm rechnen wollte, ſo mußte er es wohl treffen, wenn er ihn zum dritten Mal dazu brachte, und zwar auch wenn Steffen im Vorſchuß war. Es wollte ſich ihm nie ſchicken. „He, chum de es angers Mal ume; es ſchickt ſich de öppe bas", hieß es.

Dieſe angewohnte Trägheit wurde durch ſeine Lebensweiſe begreiflich geſteigert. Gut Eſſen und Trinken macht von Art juſt eben nicht rühriger und thätiger, und wenn einer von Art träge iſt, ſo ißt oder trinkt vielmehr er oft nicht der Sache ſelbſt wegen, ſondern um nicht arbeiten zu müſſen. Das war eben bei Steffen immer mehr der Fall, immer mehr war ihm z'wider, wenn er um etwas ſein mußte, immer willkommener war ihm Alles, eine alte Frau, oder ein Hudilumper, oder ein Herr, oder ein Länder, der ihn verſäumte und Grund gab in der Gaſtſtube herumzuhöckeln, oder vor dem Hauſe zu ſtehen und die Zeit an ſich vorbeilaufen zu laſſen.

Dies war die Hauptrichtung, welche Steffens Bildung nahm, und wir haben keinen Grund es zu verhehlen, daß er ſtarke Fortſchritte in derſelben machte, eben ſo ſtarke als Eiſi auf ſeine Weiſe.

---

## Von den Flitterwochen einer Wirthſchaft und wie ſie ein Ende nehmen.

Während ſie alſo ſich fortbildeten, ihre innerſten Angelegenheiten auf die beſchriebene Weiſe ſich geſtalteten, bekam auch ihr Haus eine beſtimmte Form, es bildeten ſich ihre auswärtigen Angelegenheiten.

Es gibt verſchiedene Arten von Flitterwochen, hochzeitliche und andere. Einem Handwerker, Arzt, Advokat u. ſ. w. bringt der Anfang ihrer Laufbahn keine Flitterwochen; in der Regel haben dieſe in den erſten Jahren bös, treffen es ſchwer, kriegen ſchmale Biſſen, müſſen mit der größten Anſtrengung arbeiten um ihr Schiffchen

flott zu machen. Polizeier, Mauſer und Wirthe hingegen haben ihre Flitterwochen, und beim Anfang ihrer Laufbahn iſt der Himmel zumeiſt ganz roſenroth. Den neuen Polizeier will jede Frau kennen lernen und Bekanntſchaft mit ihm machen, man weiß nie, wofür ſo was gut ſein kann, ruft ihn hinein und ſchenkt ihm ein Bränz ein. Mit dem neuen Mauſer gibt ſich der Bauer ab, brichtet ihn über der Mäuſe Lauf und macht ihn geneigt, ſeinen Acker in beſondere Obhut zu nehmen. Zum neuen Wirth dagegen will Alles, Alt und Jung, Bauer und Bäuerin, es nimmt alle Wunder, wie es dort ſei, ob man für 3 Kreuzer ein Brösmeli Fleiſch mehr bekomme oder weniger und ob man die Schoppen fülle bis über den Strich oder bis unter den Strich. Zu der vielen Gaſtig kommt dann eben noch, wo nämlich, wie oben angezogen, kein Verluſt zu erwarten, der Wirth ſolid iſt, der große Kredit, der Zudrang der Gumene, das Gehätſchel, das Geſchmeichel, daß der Wirth ordentlich in den Wahn kömmt, er thue ihnen einen Gefallen, erweiſe ihnen eine Ehre, wenn er den Wein hinnehme, ganz umſonſt. Von wegen ſie haben es ihm hundertmal geſagt, ſie handelten gar nicht ums Geld, nicht des Gewinns willen, ſondern rein für die Ehre, um des Namens willen.

Was will nun ein Wirth mehr, als Geld genug, Kredit genug, Wein und Gaſtig, daß man nicht weiß wohin damit? So hat er ſeine Flitterwochen, ſo ſchön und roſenroth, wie ſelten ein Menſchenkind. Aber wie Morgenroth Abendkoth bedeutet, ſo iſt's mit den Flitterwochen auch nicht richtig, und je heller ſie leuchten, deſto gefährlicher ſind ſie. Von wegen der leichtſinnige Menſch nimmt das Glück gar zu ſicher, meint er habe ſchon, was er erſt gewinnen ſoll. Es heißt im Evangelium, der Weg ſei breit, der ins Verderben führe, und eng und ſchmal der Weg, der ins Himmelreich führe. Es iſt im Weltlichen was Aehnliches; ſchwerer Anfang iſt zumeiſt zehnmal heilſamer als leichter Anfang, wo das ganze Leben wie eine Küchelſchnitte den Menſchen vor dem Munde herum zu blampen ſcheint.

Steffen und sein Eisi genossen diese Flitterwochen ziemlich lange; — denn lange entriß sie niemand dem Wahne, daß man ihnen Alles blos z'Lieb und z'Ehr geliefert, lange machte Niemand ihnen den Verstand, daß man gerne auch Münz möchte. Lange eiferten die Gumene um die Alleinherrschaft im Keller auf der Gnepfi, um des Wirths ausschließliche Liebe, und lieferten den Wein so gut, daß ihnen das Herz darob blutete. Ma foi, sagte Mancher, ihr mögt es mir glauben oder nicht, aber den Wein, den ihr da habt für 20 Kreuzer, den kriegte keiner für 25 Kreuzer, und dann nicht einmal so wie ihr ihn habt, er bekommt noch eine gute Portion Achtundzwanziger dazu. Nach und nach änderte sich das Ding doch und Steffen lernte fassen, daß er z'Sach nicht umsonst hatte und die üblichen Termine längst vorüber seien, die Geduld der Weinherren nicht unendlich, sondern endlich sei, wie alles Irdische. Aber lustig war es, wie sie dem Steffen diesen Begriff beibrachten, ihn fortbildeten. Der eine fragte, ob nichts für ihn abgegeben worden sei, es habe ihm ein Kunde versprochen, eine Zahlung hierher zu senden. Als nichts da war, fluchte er mörderlich, daß kein Geld eingehen wolle und seine Herren erwarteten ihn mit wenigstens 4000—5000 Fr. Ein anderer erzählte von einem Kunden, der verdammt prompt zahle, bei dem das Geld immer gerüstet sei, ehe er komme. Ein anderer erzählte von Streichen und Kniffen, die er bei einem Wirthe anwenden müsse, um zu seinem Gelde zu kommen. Dä Ketzer heygs, aber er chöns nit lah, es sei, als ob der Alte Harz im Hosensack hätte, und so mit der Thüre ins Haus fallen, thue man auch nicht gerne, es sei nicht der Brauch und gebe einem den Schein, wie nöthig man das Geld hätte. Wenn sie Steffen auf diese Weise so recht viel Verstand eingeschmiert zu haben glaubten, so drängten sie zu neuen Bestellungen, und wenn dann Steffen sagte, er sollte denk doch einmal den Alten zahlen ehe er Neuen bestelle, so sagten sie nicht mehr: „Pardon, das ist nit d'r werth, wartet noch, zahlet mir dann den Alten und

Reuen zuſammen, das iſt dann ein ſchönes Nehmen", ſondern ſie ſagten: Eigentlich preſſire es gar nicht, aber wenn es ihm nichts mache, ſo nehmten ſie nicht ungerne Geld, ſie ſeien ſchon vier Tage auf der Reiſe, noch ſei ihnen kein Kreuzer eingegangen und in drei Wochen hätten ſie große Zahlungen zu machen und wo ſie das Geld herznehmen wollten, wüßten ſie, hol ſie der Gugger, nicht. Wenn es ihm alſo gleich ſei, ſo wollten ſie geſchwind ihr Carnet holen. Oft geſchah es, wenn der Gumi mit dem Carnet wiederkam, daß Steffen vor dem Büreau zappelte oder fluchend im Hauſe herumlief, „wo Dieſe und Ayne hat man mir doch das Papier hingethan, es iſt e Brief g'ſi, nit gar e große, oder ume ſo nes Blatt un uf bede Syte Reuis druf!" Aber alles Rufen und Suchen war zumeiſt umſonſt, das Papier war längſt den Weg alles Fleiſches gegangen. Steffen war an Ordnung nicht gewöhnt, ließ zumeiſt alles was er bekam, herumliegen, lange Zeit, manchmal vergaß er es ganz, manchmal, wenn er ohnehin übers Büreau ging, fiel's ihm ein, er könnte es doch weglegen, es ginge jetzt in einer Mühe; dann war es gewöhnlich nicht mehr da, und gäb wie er ſuchte und ſagte: „es iſt doch erſt noch da geweſen, da iſt es gelegen", oder: „ich habe es geſehen, d'r Rudeli hets i de Fingere g'ha", ſo kam's doch nicht wieder zum Vorſchein. Deßwegen hängte ſich Steffen nicht; er dachte: „I Gotts Name, es wird öppe nit föpli mache, ſo nes Papierli wird öppe nit föpli z'bidüte ha!" Kinder haben keinen Reſpekt vor Papier, wohl aber große Luſt dazu, wo ſie deſſen habhaft werden können, da greifen ſie zu, und Eſi hatte noch weniger Reſpekt als die Kinder und griff noch gieriger darnach als die Kinder. Es iſt ſehr oft in einem Wirthshauſe eine große Papiernoth, man ſollte deren haben, ſchießt in allen Stuben herum und findet keins, ſchreit alle Leute an, „weißt m'r nit öpper es Bitzli Papier" und Niemand hat, und Jeder ſagt, „hätts längſt brucht, wenn ih hätt", und wenn man in ſolcher Noth Papier ſieht, ſo frägt man nicht lange, „wem iſt's und was iſt's",

ſondern man nimmts. Bald will eine Frau Speck und ſagt: „Heyt d'r m'r nit öppe es Fätzli Papier für ne dry z'näh", bald ſollte man einen papiernen Zapfen in eine Strohflaſche haben, bald ein halb Pfund Käs einpacken, bald Göllerketteli ylyre, die man dem Gürtler zum Ausputzen geben will, kurz der Verbrauch iſt groß und der Zufluß klein; denn woher ſollte in ein Wirthshaus Papier kommen, ausgenommen von einer Zeitung oder dem Amtsblatt, wenn man ſo was nämlich hat, was nicht immer der Fall iſt.

Der Schade ſchien nicht groß. Steffen verließ ſich auf des Gumi's Carnet, dort werde es ſchon recht aufgemacht ſein, ſagte er. Ja, als einmal das Zahlen anging, da fluchte Steffen manchmal, es wolle gar nicht mehr aufhören, u ey Donnſtig, der Geld wolle, hange am andern. Da böſete es dem Schublädli und manchmal, wenn ſie z'Märit wollten und Steffen darüber ging und dann Eiſi auch noch, mußte es die Silberſtücke aus den Ecken räumen.

Es böſete aber auch noch mit zwei andern Sachen. Die Leute klagten, es ſei bei Steffen gar nicht mehr der gleiche Wein, er ſtelle oft Ruſtig auf, die chum e Hung ſufe mög; und ganz Unrecht hatten die Leute nicht. —

Da die Gumene ſahen, daß keiner von ihnen ganz Meiſter werden konnte, immer Hans oben im Dorfe war, der gerade da war, und wenn morgen ein anderer kam, derſelbe eben ſo viel galt, ſo dachte jeder, par dieu, er wolle nicht länger d'r Narr machen, ſondern was die andern, d. h. was er könne und möge. Er verkaufte ihm alſo auch Orbe Wein für Epeſſer, eine Miſchung Granſon Wein mit Picarden für 34ger, Wein von Finſterhenne oder Griſſecher für extra Neuenburger, Höllenſteiner mit etwas Elſäſſer für herrlichen Markgräfler, roths Waſſer mit 25 Proz. Weingeiſt und einer künſtlichen Weinchuſt für vom feinſten franzöſiſchen Wein, aber wo er gewachſen, könne er beim Hagel nicht mehr ſagen, verkaufte ihm den Wein aus den großen Spänfäſſern, in welche die Weinhändler alle

möglichen Restchen werfen, in denen eine ärgere Mischung stattfindet, als in einer sogenannten Bataille oder Bettlersuppe, welche auch aus dem Weltschland stammt, wo er wohl klar und prächtig herausläuft, aber wenn man ihn nicht rasch braucht, alle möglichen Farben kriegt, fast wie der Regenbogen, und alle möglichen Chüste, fast wie Schüttsteinwasser, doch nicht ganz, verkaufte ihm alles was er konnte und fluchte dazu, wenn Steffen an einem Orte besser als bei ihm versorget sei, so solle er ihm Schelm sagen und wenn der Preis bei der Bestellung mit der spätern Note nicht übereinstimmten, so mußte entweder Steffen kein gut Gedächtniß haben, oder der Gumi hatte gefunden, aus einem andern Faß schicke sich der Wein viel besser für das, wo Steffen ihn wolle, er habe ihm daher von dem geschickt, und statt einem halb Batzen mehr, wie es eigentlich gewesen wäre, nur einen Kreuzer mehr per Maaß notirt.

So ging es Steffen mit dem Wein und er merkte es nicht einmal recht, von wegen, Kenner war er nicht, wie schon gesagt worden, und wenn er auch zuweilen mit einem andern Wirthe zusammensaß, die Nase übers Glas hatte, das Maul drein hatte und mit der Zunge schmatzte, das Glas dem andern Wirthe reichte, der es auch so machte, beide dann mit tiefsinnigen Blicken einander ansahen, bis endlich einer sagte: „s'ist 36ger Lacôte, aber no Neuis drin, ih cha ihm jetz nit grad d'r Name gäh", so hätten sie die spöttischen Blicke des Gumi sehen sollen, mit denen er ihren Orakelsprüchen zuhörte und an ihren tiefsinnigen Gesichtern sich erbaute, denn es war wohl Neuis drin, aber weder 36ger noch Lacôte.

Kannte er den Wein nicht, so wußte er noch weniger mit demselben umzugehen, er wußte gar nicht, was saubere Geschirre zu bedeuten hätten, ließ sie wohl ungeputzt leer stehen, oder vergaß sie geputzt, aber ungebrannt, brannte sie später ein, merkte nicht, daß sie grau waren, schüttete nach einigen Tagen oder Wochen Wein hinein ohne ihren Zustand zu bemerken, sie seien erst geputzt worden und würden wohl gut sein, sagte

er. Ebensowenig hatte er einen Begriff von den Mischungen. Nicht daß er appart Mischungen machen, künsteln wollte, dazu war Steffen zu träge, aber wenn er Wein kriegte, so mußte er demselben oft Platz machen, da warf er dann unbesinnt die Reste zusammen, mochten sie Namen haben, welchen sie wollten, dä D— werd öppe e nangere nit fresse u si wohl still ha da im Faß inne, meinte er. Markgräfler, Gransoner, Spänsuppe, Längnauer, Oberhofer, wohl gerüttelt, gaben einen Trank, wo man die Lippen lange schlecken mußte, ehe man die Chust vertrieben hatte. Wenn er zuweilen, was aber selten geschah, denn Steffen meinte, das Abziehen trage nichts ab, von wegen, es gehe immer dabei verloren und der Wein werde es wohl auch haben wie d'Lüt, wenn sie einist liggi, so sei ihnen am baasten, wenn man sie lasse ligge, wenn er also zuweilen den Küfer zum Abziehen hatte, so wollte der auch was wissen, von wegen, er hatte in Vivis gearbeitet und, wie er sagte, dort manches gesehen, woran key Mönsch denk, gab dieses und jenes an, und das komme sy Seel gut, er sei einem gut dafür, sagte er. Steffen ließ ihn gewähren, meinte, es sei so, ja, er stellte sich manchmal, als hätte er das eigentlich auch gewußt, aber nur nicht Zeit gehabt, dra z'sinne.

Steffen mußte endlich merken, daß die Leute oft über den Wein grämneten, wollte aber nicht schuld daran sein, sondern gab die Gumene an die Achs. Den Wein hätte er gut bestellt, sagte er, und mehr könne er doch nicht daran machen; wenn er ihm so gekommen wäre, so würde wohl Niemand klagen, aber ihn selbst machen, das sei ihm nadisch unmöglich. — „Warum gehst nicht selbst yche, sagte man ihm dann, wenn ich dich wäre und Geld hätte wie du, so wollte ich doch nicht den Speck von den Mäusen kaufen, ich ginge selbst hinein und wollte kaufen was mir anständig wäre, und nähmte gleich den Zug mit, ja potz, das thäte ich!" Das wurde Steffen so oft gesagt, bis es ihm endlich wirklich in den Kopf stieg und er mit noch zwei anderen Kameraden eine Weltschlaudreise

verabredete und wirklich auch machte. Drei dicke Wirthe auf einem Sitz machten viel Aufsehen, erlebten viele Abenteuer, welche wir hier nicht beschreiben wollen, rühmten ihre guten Schicke und doch hörte man nicht mehr, daß Steffen eine zweite Weltschlandreise gemacht habe. Es bösete drittens aber noch mit der Gastig und das ist das Böseste von allem; denn wenn die Gastig die Gleiche bliebe, so könnte der schlechter gewordene Wein dem Wirth ziemlich gleichgültig sein, Schaden hätte er nicht davon.

---

## Ein Kapitel über das Geschrei von schreienden Bedürfnissen und dem Seufzen nach einem schreienden Bedürfniß.

Es ging Steffens Wirthshaus wie allem Neuen, es verlor den Reiz der Neuheit. Dieser Reiz war es gewesen, welcher hauptsächlich die Menge angezogen hatte. Man wisse neue afe, wie es da sei, mi well jetz luege, wie es auch an andern Orten sei, hieß es. Ein Wirthshaus wird nach verschwundenem Neureiz blos erhalten, wenn das Errichten desselben ein Bedürfniß war, oder wenn es sich auszeichnet durch Essen, Trinken, kurz durch innere Güte und Vorzüge. Mit dem Bedürfniß der Wirthshäuser geht es aber akurat wie mit vielen Büchern. Alle Wochen kann man lesen, die und die Buchhandlung habe der Menschheit eine ungeheure, unglaubliche Wohlthat erwiesen, aus ungeheurer Liebe, unglaublicher Großmuth, das schreiendste Bedürfniß der Menschheit habe sie befriedigt, eine unendliche Lücke in der Literatur sei endlich durch sie ausgefüllt worden, wofür die Nachwelt bis ins tausendste Geschlecht ihr dankbar sein müsse, so eben sei bei ihr erschienen und verfaßt vom berühmten, allbekannten Arzt Sami Stößel eine Geschichte der Hühneraugen, nebst einem Anhange, welcher die bewährtesten Wanzenmittel enthält und einer gründlichen Belehrung, wie man die Erzeugung der Flöhe verhindern könne. Das Buch enthält unglaubliche

Thatsachen und zeuget von tiefsinnigen Beobachtungen der Natur, sowie vom bekannten Scharfsinne des berühmten Verfassers u. s. w. Da wir einen reißenden Absatz erwarten, so beehren wir uns dem Publikum anzuzeigen, daß alsobald, nachdem die erste Auflage vergriffen sein wird, wir eine neue vermehrte und verbesserte Auflage zu herabgesetzten Preisen erscheinen lassen werden, ebenfalls zum Heil der Menschheit und wegen dem unaussprechlichen Bedürfniß. Ungefähr gleich verhält es sich mit dem gegenwärtigen Wirthschaftsbedürfniß. Wenn man die Begehren um Concessionen und um Patenten lesen könnte, man würde da zur unaussprechlichen Rührung ersehen können, welche unglaubliche Zahl von edlen, aufopferungssüchtigen, dem Vaterlande hingegebenen Männern wir noch besitzen, wir müßten in tiefster Scham bekennen, daß unsere Augen verschlossen gewesen, daß wir das bitterste Unrecht der Zeit gethan haben, welche wir selbstsüchtig genannt, Unrecht gethan so unendlich vielen Menschen, die wir für selbstsüchtig gehalten. Da könnten wir lesen, wie die hochgesinnten treuen Vaterlandsfreunde, der eine ein Pintli, der andere eine Speisewirthschaft, der dritte eine Kaffewirthschaft, der vierte gar ein Hotel errichte, nicht wegen dem Vortheil, nicht wegen der Kurzweil, nein, o nein, aus bloßer Vaterlandsliebe und von wegen dem schreiendsten Bedürfniß. Da könnte man lesen, wie Reisende verschmachtet seien, Kranke vor Durst gestorben, Pferde am Hunger darauf gegangen, weil auf dem Platze, wo sie die neue Heilsanstalt errichten wollten, unglaublicher Weise bis auf selben Tag, bis sie sich entschlossen, in edler Hingebung Wohlthäter der Menschheit zu werden, nichts gestanden, nicht einmal ein Pintli geschweige denn ein Hotel. Es ist recht schade, daß solche Vorstellungen nicht veröffentlicht werden, es läge darin ein unaussprechlicher Trost für alle, welchen es bange wird von wegen Mangel an braven Leuten, eine schreckliche Beschämung für Alle welche meinen, die aufrichtigen Vaterlandsfreunde seien eben nicht dicht gesäet. O das wäre ein prächtig lesen, nicht blos wegen dem Trost, sondern auch wegen dem Sty!

Indeſſen mit dem Bedürfniß geht es wunderlich; wenn es ſchon im neuen Wirthshauſe von Gäſten wimmelt in den erſten Tagen, in den erſten Wochen, damit iſt's nicht geſagt, daß es noch eben ſo wimmeln werde in einem Jahre oder zweien, über das wahre Bedürfniß entſcheidet die Zeit. Vielleicht iſt's dann öde und leer, umſonſt ſteht der Wirth auf der B'ſetzi, tubaket und ſeufzt ſich faſt die Seele aus dem Leibe, aber lange kommt Niemand, und wenn endlich Jemand kömmt und ihm das Herz vor Freude duttert, endlich, endlich einen Schoppen brauchen zu können, und er in den zärtlichſten Tönen die er zweg drücken kann, ruft: „Seh, ſeh, e Schoppe, e Schoppe, ih wett cho es Schöppli ha", ſo antwortet vielleicht der: „es angersmal", und geht rund vorbei. Dann geht der Wirth wohl kaput hinein und auf dem Ofen ſitzt die Frau und plätzet an einem Fürfuß und ſeufzt: „aber nüt und geſter nüt u i d'r vorige Wuche Niemere u d'r Zeys lauft notti u z'Patent het müſſe zahlt ſy." Da kömmt dann der Zeitpunkt, wo die Vaterlandsliebe des Ehepaars ſich bewähren muß, aber, aber, wir fürchten in ſolchen Umſtänden hätte ſie wohl an einem kleinen Orte Platz.

Es gibt aber auch Orte, wo kein Bedürfniß geweſen war, wo jedoch das neue Wirthshaus für Einzelne zum Bedürfniß wird, ſie ſchnappen dort ihre halben Schoppen, ſie ſitzen dort ihre Abende durch, ſie ſitzen ſonſt noch dort, z. B. die Tage nach einer Hudelten, oder wenn ſie die Frau taub gemacht, oder wenn ſie was arbeiten ſollten, welches nicht für ſie iſt. Dieſe Art von Gaſtig hatte ſich auch auf der Gnepfi gebildet, mit der andern aber hatte es böſet, eben wegen dem fatalen Bedürfniß, dann wegen dem fatalen Wein, dann auch wegen Eiß, welches hochmüthig ward und mit gar vielen Leuten ſich gar nicht abgeben mochte, ſie nur über die Achſel anſah, ihnen keinen Schoppen ſelbſt holte, ihnen Trutzantworten gab, ſtatt ein freundlich Wort. So betrug es ſich hauptſächlich gegen die wohlgeſeſſene Bauerſame, welche nicht täglich im Wirthshauſe ſitzt, ſondern nur bei Anläſſen. Eiß konnte einen Vorgeſetzten

und angesehenen Mann kaum beachten, während es bei einem Halbschoppenprinz saß, stund nicht auf, rief einem Meitschi: „reych ihm e Schoppe", konnte ihn den halb trinken lassen ehe es fragte: „oder weyt d'r süst no öppis?" Es war Hochmuth und Holzbockerei durcheinander, gerade so wie es am unerträglichsten ist. Es ist sehr merkwürdig, es war selbst eine Bauerntochter gewesen, jetzt meinte es, es sei über diesen so hochgestellten und ehrenwerthen Stand hinausgewachsen und erhaben, und müsse es dene donstigs Knuble zu verstehen geben auf jedem Suppenbröckelein, während es so einem Halbhudel von Herrenschminggel alle Liebe und Achtung erzeigte, ihn behandelte wie Seinesgleichen — waren halt beide Gebildet, Eisi und der Halbhudel, verflucht aufgeklärt. So hat's aber nicht blos Eisi, Eisi nicht alleine vergißt, nicht blos den Boden, dem es entwachsen, sondern verachtete ihn auch; das thun noch ganz andere Majestäten, und wenn sie sich dessen zuweilen bei Anlässen auch rühmen, so ist es bloße Affektation und um den Leuten den Verstand zu machen, aus wie großer Niedrigkeit und Miserabilität sie sich so hoch erhoben. So thun alle Parvenu, d. h. die meisten Emporkömlinge, gerathen sie nun zu was sie wollen.

Am leidesten benahm sich Eisi gegen die Bäuerinnen, welche in sein Haus kamen, manchmal als Gotte, manchmal von einem Markte heimkehrend, oder bei sonstigen Anlässen. Es behandelte sie zumeist mit souveräner Verachtung, und wenn es schon mit ihnen sprach, so musterte es sie doch mit spöttischen Blicken, aus denen sie seine Verachtung gegen ihre altmödische geringe Kleidung abnehmen konnten und von heimeligen Dingen, von den Pflanzungen, Schweinen und Milch redete es gar nicht, sondern blos was für vornehme Herren sie über Nacht gehabt, wohin es gefahren sei mit dem Mann, wie man ihm Ehre erwiesen und was es gekramet hätte. Ein einzig Kapitel ritt es oft, welches sonst die meisten Weiber gerne verhandeln, es ist das Kapitel von den Kindbettene; aber gerade da machte

Eiſi alle Weiber am täubſten, ſo daß in der Umgegend ſelten ein hablich Haus war, in welchem nicht eine Frau regierte, welche Eiſi nicht gerne die Haare aus dem Kopfe gerupft oder es einige Male durch eine ſogenannte belgiſche Hechel gezogen hätte.

Während die meiſten Weiber gerne von Leiden, Mühſalen, ſtrengen Zeiten erzählen, was ſie ausgeſtanden und wie lange, und was ſie davon getragen, wie ſie ſeither nicht mehr chäch ſeien, es ihnen oft fehle, ſie dieſes und jenes nicht mehr ertragen könnten, verlachte Eiſi dieſes Alles, gab zu verſtehen, das alles ſei nur Fantaſt. Wohl, wenn es d'r Ma wär, der Blättere wollte es aufhelfen und ihr das Gruchſen vertreiben. So und ſo habe es es: einen Tag oder höchſtens zwei zeig es ſich nicht, aber doch nicht daß es meine, es müß im Reſt liege, nur damit die Leute nicht d'Freud hätten, über ihns z'räſoniren, de lay es ſi wieder füre und öppe nit Viel ſölle ihms ag'ſeh, was es mit ihm gäh heyg. Es würd ſi ſchäme, ſo nöthli z'thue und muthwillig Köſte z'mache. Mit Eſſe und Trinke, ſelb ſei wahr, borg es nicht, es mein, das ſei witziger als z'Geld d'm Dokter nahz'bängle, wo ke Hung ſuſt nüt d'rvo heyg. Man ſieht, Eiſi war eine ſehr würdige Repräſentantin der neuſten Aufklärung und zwar eine ſehr konſequente, die nicht blos meinte, es gebe blos eine Anſicht über Philoſophie, Religion, Politik, Litteratur, Humanität und Gewerbsfreiheit, und wer die eine rechte Anſicht nicht habe, ſei e Böff, e Möff, oder e Tüfel, ſondern dieſen hohen Grundſatz, daß es nur eine Wahrheit gebe, auch auf das Kindbetten ausdehnte und behauptete, kindbetten ſei kindbetten und wie es gehe, habe es mehr als ein halb Dutzend mal erfahren u wüß afe wies gang u was me erlyde mög u was nit, da ſöll me ihn's nit b'richte. Oeppe es arms Mannli chön me für e Narre ha, ſelb wohl, oder öppe ſo ne Dokter, wo ne Brülle trag, damit me ihm d'r Hunger nit ag'ſäch. Aber es wiſſe es wohl, es gebe dere Weiber und nicht wenig, wo die größte Freude daran hätten, nöthlich zu thun und z'gruchſe, wie wenn ſi ufgeiſte

wette und hingerdry ne lah ufz'warte, daß es d'r Ma faſt i d'Luft ſpreng und er doch nüt ſäge dörf, wenn er nit well e wüſte Hung ſy. Aber wohl, ſellige Wybere wollte es d'r Marſch machen, es gkheyte ihnen ſy armi Thüri e Züber Waſſer vom Brunne is Bett, es nähmts doch de notti Wunger, ob ſi z'Neſt lüpfe chönte oder nit.

Man kann ſich denken, wie Eiſi bei ſolchen modernen und radikal-toleranten Anſichten die Gunſt der Weiber erwarb und was ſie von ihm ſagten und wie ſie über ihns pülverten, daß es ihnen die Männer ausweiſe. Vielleicht klagten ſie mit Unrecht, denn wirklich hörte man bis dato nicht, daß Einer den Züber kalten Waſſers in Anwendung gebracht hätte.

Jedenfalls vertrieb Eiſi auf dieſe Weiſe viele Gaſtig und zwar die, welche nichts aufſchreiben ließ, ſondern baar zahlte, und ſolche Gaſtig iſt nicht unkomod.

Was ihnen aber am meiſten ſchadete, das war eine edle Bruſt, welche eben auch von dem Drange ſchwanger ward, das Heil des Vaterlandes zu fördern und zu äuffnen, Europas Kultur zu fördern, die Wunden der Menſchheit zu mildern, ihre Bedürfniſſe zu ſtillen. Dieſe Bruſt, die edle, fand, es ſei ſchreiendes, himmelſchreiendes Bedürfniß, gegenüber Steffen noch eine Speiſewirthſchaft zu errichten, geſchehe es nicht, ſo ſei das Heil, die Freiheit der Welt gefährdet, denn das ſei doch ein himmelſchreiender, verfluchter Zwang, daß, wenn einer durſtig werde, ein Wirthshaus ſuche, er blos eines rechts ſehe, keines aber links. Da ſei er ja gezwungen, rechts einzukehren, habe gar keine Wahl, das ſei eine entwürdigende Röthigung, eine widernatürliche. Habe doch Gott unſer Herr ſelbſt die Sache ganz anders geordnet und den freien Willen geſchaffen und demſelben allenthalben zwei Wege aufgethan, einen rechts, einen links, und alle Menſchen, Heiden und Türken, ſeien frei, könnten wählen, rechts oder links, ob's dann wohl eines freien Bürgers des Kantons Bern, des erſten in der Eidgenoſſenſchaft, würdig ſei, nicht wählen zu können, ſondern rechts zu müſſen,

wenn er durstig sei, in Steffens Gasthof, wo der Wein schlecht ist, die Frau hochmüthig, man für ein Brägelwürstli zehn Kreuzer zahlen müsse, während es für 2 Bz. auch gegeben werden könnte, wo man an alle Fische Sauce mache, an die einen eine von Mehl, an die gebackenen eine von Anken, daß si d'r Tüfel dra z'todt fresse könnte, u wo me Käs heyg, daß es e Schang un e Spott syg, un d'Hühner d'r Dürlauf überchöme d'rvo, e Käs, wo eim nit ume d'r Dürlauf mach so grad ane, sondern es g'schwulles großes verfluchts Mul, daß me längs Stück nit wüß wo bi mit, un de es ganz chlys Herz, daß me niene warte dörf, gäb wie liecht d'r Luft gang. Durch solche edle Betrachtungen bewogen, fand Einer sich gedrungen, gezwungen, wie gesagt, zum Heil Europas, akurat links von Steffen noch eine Speisewirthschaft zu errichten. Von allen Seiten bestätigte man ihn in seinen Ansichten über das Bedürfniß; hinter seinem Rücken lachte man über seine Verblendung. Mit Steffen fluchte man über die Schlechtigkeit des neuen Weltbeglückers, der nichts begehre, als arme Leute zu machen und andern das Brot abzustehlen, und über die Regierung, die den Tüfel viel nachfrag, wie viel arm Lüt es gäb, vo wege, si müß se nit erhalte, was si vom Land erpreß, b'halt si für seye selber. Indessen fluchen half nichts und opponiren nichts. Vorrechte seien keine mehr, hieß es. Steffen hätte sich fast den Mund verbrannt, denn wenn er sonst nicht böser Art war, so konnte er doch wüst thun, wenn er ein Glas Wein im Kopf hatte und Täubi im Leibe. Das sei muthwilliger Weise den Leuten das Geld abgestohlen und sie ins Unglück gesprengt; erst mache man ihnen Muth, den Leuten z'dienen und ihrer Kumlichkeit wegen es neus Gasthus z'baue, u chum heyg me all' Chöste g'ha u all's usg'stange u lauf z'Sach, su reis me e nangere dabere, vors Brot, un um e us Bosheit, für z'luege, wie si enangere z'Bode mache um de chöne z'lache, wenn sie beid über nüt chämte un um heilige Almese müßte nablaufe. Aber die Donstige sölle nit chöne Freud ha, daß

mes ume wüß, ke Chrüzer gäb er öppe z'Sach wohlfeiler, aber mache wolle er was er könne, es werd ihm so gut erlaubt sein als einem andern.

Er hielt richtig Wort, das Publikum erfuhr die Wahrheit desselben. Durch vermehrte Konkurrenz wurden weder der Wein besser noch die Zechen wohlfeiler, man hätte eher das Gegentheil behaupten können. Man mußte den Profit an denen nehmen, denen man eine Zeche machen konnte, je weniger Gäste also kamen, desto besser mußte man niederhalten um nicht eys Tags d'Bey obsig z'chere, desto minder gut gab man den Wein. Der für das Patentsystem angeführte Grund, daß durch vermehrte Konkurrenz dem Publikum gedient und dasselbe wohlfeiler und besser bedient werde, hat sich mit seltenen Ausnahmen nicht erwahret. Also Steffen hielt sein Wort; er hielt es aber noch im andern Punkte, er machte, was er konnte. So oft es sich nur immer thun ließ, stellte er eine extra Hudlete an, einen Kegelt um Schafe, oder einen Tanz um Schafe, oder eine Lotterie, wo eine ausgebrannte Kerze das große Loos bezeichnet, oder einen Spinnet, oder einen Armbrustschießet, oder eine Fischete, ein Hirsmontagspektakel (Tschämelete), eine Kletterete, ein Sackspringet, eine Gansstödete, ein Schwinget, eine Eieraufleſete, oder gar Komödie, kurz was man nur ersinnen und ihm einen Namen geben konnte. Manchmal kamen viel Leute, manchmal kamen wenige, doch immer Jemand, und hatte Steffen einen Spektakel gehabt, so konnte man darauf zählen, wenige Tage war drüben bei Fritzli auch eine Lumpete los. Und wenn es den Leuten doch nachgrade erleiden wollte, so liefen oder schickten förmlich die Wirthe den Häusern nach und luden ein, wie man zu einer Hochzeit einladet. Die armen Teufel von Wirthe wollten nicht umsonst da sein, hatten sie sich für das Publikum geopfert, so war es ja auch des Publikums Pflicht, das Opfer anzunehmen, herzukommen, um seine Bedürfnisse zu befriedigen. Es erfüllte seine Pflicht aber oft zu lässig, wie die Wirthe meinten, indessen läßt sich zur Entschuldigung sagen, daß wirklich

in der Umgegend das Geld rarer ward. Bekanntlich werden, wo Wölfe sind, die Schafe rar, wo viele Jäger sind, mindern die Haasen, und Kastenschwyni gibts wo viele Mäuse sind im Spycher, zu wundern ist sich also wirklich nicht, daß das Geld rarer wird, wo viele Wirthe sind und Gumene Büntel um Büntel ins Weltschland führen und dafür nichts geben als ihre Spänsüdere. Die Alten klagten bitterlich, sie wüßten nicht mehr wo nehmen, die Mütter begehrten mit den Töchtern auf, sie dürften doch wäger nicht dem Alten das Korn alles verschleifen, sonst merke er es zuletzt doch noch, u de wette si lieber nit d'rby sy. Die Buben klagten, die Mädchen krameten ihnen nichts mehr, die Mädchen rümpften die Nase, weil die Buben den Wein zu sparen schienen und nicht mehr darin herumflatscheten, wie die Spatzen im Wasser; die Krämer wimmerten, alles wolle die Sachen dings und suche man sich vor Weihnacht zahlt zu machen, so sei der Lohn schon eingezogen und man kriegte gar nichts, wenn nicht hie und da beim Dreschen ein Knechtlein ein Hämpfeli Korn oder eine Magd ein Schübeli Garn oder G'spinnst verstoßen könnte. So klagte Alles, ob mit Recht, wissen wir nicht, doch waren viele Steigerungen in der Gegend, freiwillige und andere, Scheine wurden gefällt, größere Heimath an kleinere getauscht und Holz und Wald verkauft, es weiß Niemand wie viel. Es sei viel Verkehr, sagte man, lebhaft gehe es, so stark hätte es nie gehandelt, es sei viel Geld im Lande. Weiß nicht, viel Handeln ist nicht immer das Zeichen von viel Geld, oft ist's gerade umgekehrt, namentlich, wenn man Ursache hat zu glauben, der Wucher, der stark wieder auftaucht, habe dabei seine Hand im Spiele. Auch bei der Klasse die nicht handelt, zeigen sich die Spuren des mangelnden Geldes in ihrer armseligen, liederlichen Kleidung, die einen Sonntag von Mittag bis am Abend glänzt, am zweiten abschießt, am dritten für den Sonntag unbrauchbar wird und in drei Werktagen total in Fetzen geht. Ehedem, wo die Mägde Kleider hatten, welche sie erst 3 Jahre am Sonntag,

dann 3 Jahre am Werktag tragen konnten, da hatten sie Geld, brauchten nicht mit Korn oder Garn den Krämer zu zahlen und am Ende doch noch z'Hudels z'grathen oder Mr. gnädig Herren Kostgänger zu werden.

So zogen die Wirthe die Leute herbei, wie sie konnten und mochten, begreiflich, daß, wenn sie dieselben einmal hatten, sie dieselben nicht gerne mehr fahren ließen. Es bestehen Gesetze darüber, wie lange Lustbarkeiten dauern sollen, wie lange heimische Gäste in den Wirthshäusern sitzen dürfen. Diese Gesetze entsprangen nicht aus Willkür oder Tyrannei, sondern aus einem tiefen Erkennen des Volkscharakters, einer innigen Theilnahme am Volkswohl, einer hohen Achtung vor dem häuslichen Glück, dem Hausfrieden ganz besonders.

Unser Volk ist langsam und schwer in Bewegung zu setzen, aber einmal aufgebracht und entbrannt, eben so schwer in Schranken zu halten oder gar zu setzen. Dieses giltet nicht blos von politischer Bewegung, sondern auch der Aufregung sinnlicher Lust. Es besteht eine merkwürdige Verwandtschaft zwischen sinnlicher und politischer Aufregung; doch davon ein ander Mal. Darum thut es Noth, die Zeit seiner Lustbarkeit nicht zu verlängern, sondern in gewissen Schranken zu halten, so daß auch seine Freude und seine Lust in Schranken bleibt, die ihm wohlthätig ist, nicht darunter geheizt und gefeuert wird, bis das Feuer im Anken ist. Wir gestehen aufrichtig, wir gehören nicht zu den Theoretikern, welche von der Mündigkeit des Volkes in der Weise faseln, daß jede gesetzliche Schranke als Bevormundung dargestellt, eines freien Volkes unwürdig erklärt wird. Wir sind der Ansicht, die schon der Apostel Paulus hegte, daß viele die Freiheit vorschieben, um ihr Fleisch nachzuschieben, daß sie die Schranken nur weg wollen, um in keine Strafe mehr zu verfallen. — Der Apostel Paulus sagt das sehr schön im Galater Brief. „Denn ihr seid zur Freiheit berufen, lieben Brüder, sagt er, allein ergreifet die Freiheit nicht zum Anlaß dem Fleisch, sondern durch Liebe diene einer dem andern, denn das ganze Gesetz ist in einem einigen

Worte verfaſſet, nämlich in dieſem: Liebe deinen Nächſten als dich ſelbſt. So ihr euch aber unter einander beißet und freſſet, ſo ſehet zu, daß ihr nicht von einander verzehret werdet. Ich aber ſage, wandelt im Geiſte, ſo werdet ihr die Luſt des Fleiſches nicht vollbringen. Denn das Fleiſch gelüſtet wieder den Geiſt, und den Geiſt wieder das Fleiſch. Werdet ihr aber durch den Geiſt getrieben, ſo ſeid ihr nicht unter dem Geſetz. Offenbar ſind aber die Werke des Fleiſches: Ehebruch, Hurerei, Unreinigkeit, Geilheit, Abgötterei, Zauberei, Feindſchaft, Hader, Neid, Zorn, Zank, Zwietracht, Ketzerei, Mißgunſt, Todſchlag, Saufen, Freſſen u. dgl., von welchen ich euch zuvor ſage, daß, die ſolche Dinge thun, das Reich Gottes nicht erben werden. Die Frucht aber des Geiſtes iſt Liebe, Freude, Friede, Langmüthigkeit, Freundlichkeit, Gütigkeit, Glaube, Sanftmuth, Keuſchheit. Wider ſolche iſt das Geſetz nicht. So wir im Geiſte leben, ſo laſſet uns auch im Geiſte einhergehen." Wer alſo das Geſetz weg will, der gehe auch im Geiſte einher; thut er es nicht, ſo kann er nicht viel darwider haben, wenn wir behaupten, er wolle nur frei ſein zu Gunſten ſeines Fleiſches; er wolle die Geſetze weg um ungeſtraft das Thier loslaſſen zu können. Ja wir ſind ſo eigenthümlich geſinnet, daß wir ſelbſt die Regierung nicht für mündig halten. Warum ſonſt ihr Vormund, die Verfaſſung? Doch gibts bekanntlich Mündel, welche den Vormündern Naſen zu drehen wiſſen. Dann iſt noch eins, und dieſes iſt die Sünde der eigentlichen Theoretiker. Sie nehmen die Menſchheit als ein Ganzes an, und dieſem Ganzen nehmen ſie das Maß an ſich ſelbſt, wie hoch ſie ſtehen, wie gebildet ſie ſind, ſo hoch ſtellen ſie die Menſchheit. Sie vergeſſen, daß die Menſchheit aus 1000 Millionen Individuen beſteht, und daß jedes Individuum nicht mit dem Stempel hoher Bildung, ſondern als ein klein hülflos Thierchen geboren wird, durchaus nicht beſſer, geiſtreicher, gebildeter, als dieſe Thierchen vor 5000 Jahren geboren wurden. Sogenannt gebildete Mütter kriegen akurat gleiche ungenotete Schreihälſe, wie das

gröbste Fischweib. Alle diese Geschöpfchen müssen erst zu Menschen gespiesen, geredet und geprügelt werden, und bei Vielen ist dennoch alle Mühe umsonst in unserer aufgeklärten Zeit. Speiset, redet, prügelt man sie aber nicht, so bleiben sie ewig nichts. Das hat man vergessen und geglaubt, man bringe zur Welt, was man selbsten geworden, und was man nicht mehr nöthig hätte, das glaubte man auch für die Kinder unnöthig, und weil man ungerne die gute trockne Straße verläßt, im nassen Grase wandelt, oder durch das Korn sich jaget, so riß man die Zäune weg in der Ueberzeugung, daß kein vernünftiger Mensch fernerhin das nasse Gras der trocknen Straße vorziehen werde. Das ist die heillose anmaßliche Beschränktheit der sogenannten Aufklärung, die nur ein Maß für alles hat, warum auch so viel zottige Ungeheuer herum laufen, aus welchen man gar nicht klug wird, ob sie zu den Vögeln oder den Säugethieren gehören; hinten Haar und vornen Haar, Beine wie Storchen, stogeln damit wie Kameele, schnaufen wie die Bären, haben Glas vor den Augen, graue Deckel auf dem Schädel, sehen aus wie hungerige Wölfe, schnappen nach Fleisch wie Haifische, gebehrden sich überhaupt wie im Wald der Wolf, im Wasser der Hay. Regeln kennen sie keine, aber was sie können, das machen sie. Dann gibts noch eine Sünde welche namentlich den Juristen auffällt. Alle ihre Schwächen suchen sie in die Gesetzgebung einzuschmuggeln zum Heil der Menschheit. Ihre Schwächen und Sünden nennen sie erst mit sehr milden Namen, haben dazu noch tausend Milderungsgründe, dann bugsiren sie die Strafen weg und endlich, wer alt genug wird, kann es erleben, werden sie ihre Laster als Tugenden sanktioniren und durch das Volk sie belohnen, mit Prämien und Orden verbrämen lassen, Exempla sunt odiosa. Z'Sach ist aber, mih sött nit d'rvo rede, mih lähmt fust d'Regirig, meinte jüngst eine Majestät in ihrer g'stabeligen Logik.

Dieses gefällt uns nicht, wir sagen es aufrichtig, wir glauben, die Menschen hätten immerdar Schranken

nöthig, und gerade das junge Volk, gerade es habe nöthig, daß man es heimschicke zur Zeit, ehe das Thier in ihm erwacht und losbricht, erst mordet, dann im Kothe sich wälzt. Wir meinen also, gesetzliche Schranken hätten wir immerdar nöthig; zur Freiheit seien wir Alle berufen, zu dieser Freiheit gelangten wir aber nur durch Zucht. Die zunehmenden Morde, die überhandnehmende Sauferei sind Folgen einer Freiheit, welcher keine Zucht vorangegangen. Diese Zucht wird aber auch durch das Volkswohl gefordert. Wir sind von Natur ein armes Volk; der Himmel gibt uns nichts im Schlafe, aber unter diesem Himmel müssen wir brav essen und warm gekleidet sein, wenn es uns wohl gehen soll. Um dieses zu können, müssen wir hart arbeiten, und um hart arbeiten zu können, müssen wir gesund schlafen, und die gehörige Zeit, um früh aufstehen zu können mit klarem Auge, gestärktem Körper und munterer Arbeitslust. Wer dagegen schwärmt bis in die tiefe Nacht hinein und gegen Morgen erst taumelnd zu Bette geht, taugt am folgenden Tage nichts, und wer es alle Tage so treibt, taugt alle Tage nichts. Das Blaumachen der Handwerksgesellen ist ein klar Zeugniß dieser Wahrheit, und das Schöppeln der Meister, das alle Tage strenger getrieben wird, bis endlich Alles den Hals ab ist, ist ebenfalls ein Zeugniß.

Wenn man Tabellen aufnehmen wollte, wie jetzt, da die Leute nichts mehr in den Köpfen haben, Mode ist, hat man dann doch wenigstens etwas Volles, nämlich eine Tabelle über die zu Grunde gegangenen, so würde man in gewissen Kreisen als feststehende Regel finden, daß weitaus die Meisten am Höckeln in den Wirthshäusern über Gebühr zu Grunde gegangen; ein Schoppe zog den andern nach, bis zuletzt alle Schoppen den Mann. Wo in dieser Beziehung keine Gesetze sind, muß man den Mangel an Verstand bedauern, wo aber Gesetze sind von verständigen Leuten her, welche sich um Volkswohlfahrt kümmerten, da kann man nichts mehr bedauern als die Demoralisation derer, welche Gesetze handhaben sollen und es nicht können,

an welche Impotenz ſich die Demoraliſation des Volkes knüpft, an welcher auch eigentliche Bildung und Aufklärung ſcheitert; denn es iſt ſchon gezeigt worden, daß die Speiſewirthſchaftsbildung nicht blos falſch ſei, zur ächten ſich verhält wie eine Glasperle zu einer ächten, ſondern daß ſie derſelben durchaus verderblich iſt, der Wurm in edler Frucht. Nicht durch Kneipen iſt das Bernervolk reich geworden, ſondern durch Arbeit; eine Regierung, welche den umgekehrten Weg einſchlägt, ſieht nicht klar, hat Glas oder ſonſt was vor den Augen, denkt nicht klar, hat einen grauen Deckel auf dem Schädel oder ſonſt Filz ums Hirn. Aber eine Sünde zieht die andere nach, das iſt eine alte Erfahrung, ſie datirt ſich von Adam her. Durch ein Geſetz hat man eine Maſſe Wirthe geſchaffen, ſie ſind empor geſchoſſen wie Pilze auf dem Miſt, wenn ſchlecht Wetter vor der Thüre iſt; ſie haben ihr Geldlein auf die Einrichtung verwandt, haben Geld dazu noch aufgenommen. Der Staat zieht ein ſchönes aus ihnen; jedes neue Etabliſſement repräſentirt dem Staat durchſchnittlich den Werth eines Kapitals von 5000 Fr. Der Staat iſt alſo ſo halb und halb Miteigenthümer der Etabliſſemente, bei ihrer Erhaltung alſo intereſſirt, ſo wie er Schöpfer, Vater der neuen Wirthe iſt, welche er geſchaffen. Wo iſt nun ein Vater ſo unbarmherzig, daß er ſein eigen Kind verhungern läßt, daß er nicht auf jegliche Weiſe daſſelbe zu erhalten ſucht, ſollte es ſelbſt auf Koſten Anderer ſein. In unverhältnißmäßiger Zahl hat der Staat die Wirthe gezeuget, ſo daß, wenn die Konſumation in den Wirtshäuſern die gleiche geblieben wäre, vielen Wirthen der Hungertod nicht gefehlt, dem Staat ein Kapital nach dem andern verloren gegangen wäre. Man mußte alſo direkt oder indirekt dafür ſorgen, daß in den Wirthshäuſern mehr verzehrt wurde, das Publikum zur Erhaltung von Wirthen und Wirthshäuſern größere Summen beitrug. Wenn alſo recht viel betrieben wurde, in den Wirthshäuſern allerlei extra Leibvögel hergerichtet, ſo machte das ſchon etwas. Die ergiebigſte Quelle war aber doch die, die Wirthshauszeit

zu verlängern, ja sie unendlich nicht zu machen, aber unendlich sie werden zu lassen. Alle Tage einige Stunden länger wirthen, will schon an sich was sagen, aber noch weit mehr, wenn man bedenkt, daß der Wein so viele Leute je länger je besser dünkt, je mehr sie trinken; daß, je mehr sie trinken, um so mehr alle Bedenken, Sparsamkeit und Mäßigung schwinden, die Größe der Uerti einen nicht mehr kümmert. Wenn man die Summe berechnen könnte, welche nach 10 Uhr verthan wird, die Arbeit berechnen könnte, welche am folgenden Tag weniger verrichtet wird, es würde Vielen grauen über die Größe dieser Summe.

Die Beschränkung der Zeit scheint nöthig zum häuslichen Glück für Erhaltung des Hausfriedens. Das Weib ist die Gefährtin des Mannes, aber nicht seine Sklavin; sie hat dem Mann ihre Freiheit geopfert, aber auch der Mann soll um seine Freiheit Schranken ziehen und opfern auf dem Altare ehelicher Liebe, was die Würde des Hausvaters nicht verträgt, was des Weibes Liebe verzehren würde.

Der Hausvater ist des Hauses Hort; die Nacht ist keines Menschen Freund; des Hauses Hut soll der Hausvater nicht dem Weibe überlassen, nicht nächtliche Wege soll er gehen, er sei denn durch Amt und Pflicht gerufen; er soll der Hüter seines Hauses sein, die rechte Besatzung eines christlichen Hauswesens. Was ist das für ein Mann und Vater, der halbe Nächte außer dem Hause zubringt, schlemmt, spielt, trinkt, und wer weiß was Alles, treibt; der ist kein christlich Haupt eines christlichen Hauses. Was muß es für das Weib sein, wenn es daheim alleine ist, wenn nach und nach alles zu Bette geht, der Schlaf über eins nach dem andern kömmt, aber es, das am frühsten auf war, das schwerste Tagewerk hatte, es kann nicht zu Bette, oder kann im Bette nicht schlafen; heim ist der Mann noch nicht, und wie er heimkömmt, weiß es nicht. Wenn draußen ein Ton laut wird, so fährt es auf: Ists ne? Aber nit! seufzt es dem verhallenden Tone nach, und läßt das Haupt wieder sinken ins thränenfeuchte Kissen, und

was alles für Empfindungen und Gedanken leuchten züngelnd und feurig durch die Nacht seines Jammers; wer will uns das erzählen, uns vor das Gewissen legen den Schmerz christlicher Hausmütter, deren Männer ausgebeutet werden an Leib und Seele, damit die Wirthe nicht verhungern, dem Staate die Patentgebühren nicht mindern? Dieser Schmerz, ein glühend Eisen in des Weibes Herz, scheint wohl auch von außen mit dunkeln Schlacken belegt; mit Aerger, nicht ungestört ruhen und schlafen zu können; mit Eifersucht, welche alle Männersünden vor des armen Weibes Auge zitirt; mit Groll, daß der Mann für sich alleine das Geld brauche, welches sie gemeinsam verdient.

Aber inniger glüht das Eisen, tiefer zuckt das Weh. Es weint das Weib, daß die eigene Liebe so schwach geworden, daß sie den Mann nicht zu halten vermöge, daß sie sein schützender Engel nicht mehr sei, daß sie ihm lästig geworden, er ihr zu entweichen suche, als ob ein schaurig Wesen sie wäre. Es weint aber doch über diese verschmähte Liebe am innigsten und bittersten, nicht über das eigene Weh, sondern über das Elend, in welches der Mann versinkt, welches ihn verschlingen wird; es ist die Liebe, welche über Jerusalem weinte, die zu schwach zur Rettung verblendeter Geliebten sich fühlt. Es weint das Weib über seine Kinder, die zu Waisen werden bei Lebzeiten des Vaters noch, denen jetzt schon die väterliche Hut fehlt, später des Vaters Vorbild und Kraft; denen der Vater zum Apollyon wird, zum Verderber, wenn auch nicht ihrer Seelen, doch ihres bürgerlichen Daseins. Es weint das Weib über des Hauses Ehre, welche durch nichts mehr gefährdet wird, als wenn Der dunkel und befleckt wird, der des Hauses Sonne sein soll; es weint, daß es die Leute nicht mehr ansehen darf mit dem glücklichen Blick eines auf den Mann stolzen Weibes, daß es zittern muß, wenn die Kinder unter die Leute gehen, man halte ihnen den Vater vor und seinen heillosen Wandel, und heim kämen dann die Kinder und frügen: Mutter, o Mutter, was ist o mit d'm Vater, d'Lüt hey ihs

ne geng für? Und wenn es endlich zu poltern kömmt, wie ein Roß, das abgekommen im Stall, oder zu schleichen, wie die Diebe schleichen, wenn sie stehlen wollen, das Weib lange nicht weiß, ist's der Mann oder ein Schelm, dann noch freundlich thun soll, oder nichts merken soll und kein Auge schließen kann bis an die Fenster der Tag klopft? Was muß dann das für ein Tag werden, wie fröhlich werden die Gesichter sein, wie freundlich die Rede, wie munter die Arbeit durch die Hände fließen? Was wird sich da ansetzen in den Herzen, was werden die Kinder sich erlauben, was wird das Gesinde machen? Wenn die Regierung sich emanzipirt von der Handhabung der Gesetze, der Hausvater von der Haltung der Gesetze, so folgen alle andern Emanzipationen nach, und wenn alle Emanzipationen vollendet sind, was ist dann das Ende und wer hat den Anfang vom Ende gemacht, he? Und so ein unglücklich Hauswesen wird gemacht, man weiß nicht wie. Der Mann ist nicht böse, aber dem Auslachen widersteht er nicht. Ist's Zeit zum Feierabend und er will aus dem Wirthshause heim und man lacht ihn aus, hält ihm vor, wie er vor seiner Frau sich fürchten müsse, wie sie ihn ausklopfe, wenn er nicht heimkomme, so dürfen die Wenigsten gehen, wenn sie auch gerne wollten, sie bleiben, es bildet sich eine Gewohnheit, aus dem Verspotteten wird selbst ein Spötter, nach einigen Jahren ist's unvermerkt einer geworden, der Familie, Leib und Seele aus den Augen verloren, Sklave einer Gewohnheit geworden ist. Wäre aber einer da gewesen, der gesagt hätte, jetzt geht heim, es muß sein, die Gewohnheit hätte sich nie gebildet, es wäre eine Ehe glücklich geblieben, ein christlich Hauswesen aufrecht, zu Fötzeln wären ein Dutzend Kinder nicht geworden. Und wer hat sie dazu gemacht, he?

Wer nur auf seinen grünen Sessel sitzt, und auf demselben manövrirt, nur zu dem Zwecke, daß er auf demselben sitzen bleibe, wie ein Seiltänzer auf dem Seile balancirt, damit Hals und Bein ihm ganz bleiben, der begreift nie und nimmer, was rund um ihn vorgeht,

weil er eben nur zu seinem Hintern sieht, daß dieser warm bleibe und im grünen Nest. (Wie wär's, wenn man die Sessel halb gelb halb schwarz überziehen ließe, so daß gelb den bedeutete, der darauf sich setzt, schwarz das Volk, welches die Sessel zahlte und entgelten muß, was der Gelbe macht?) Der sieht das unendliche in die kleinste Hütte gehende Elend nicht, welches durch die noch dazu dem Staate zu verzinsende Zügellosigkeit entsteht, der kümmert sich überhaupt ums Volk nicht, höchstens benutzt er es ungefähr wie eine Cigarre, — er nimmts ins Maul und fugget daran, bis er hat, was er will. Der weiß nichts vom Volkscharakter, nichts vom äußern Volkswohl, welches in der Hablichkeit besteht, nichts vom innern, welches aus dem christlichen Hause kommt, in welchem christlicher Sinn und christlicher Friede ist, der weiß gar nichts, als woher der politische Wind weht. Man thut solchen Menschen, welche zumeist die Nase sehr hoch tragen, beiläufig gesagt, häufig sehr Unrecht, wenn man der Nase wegen meint sie seien stolz, sie winden halt nur. Solche Leute trampeln im Volksleben herum, wie Ochsen im jungen Klee, die Ochsen gehen am Blähen zu Grunde, der Klee ob dem Trampeln der Ochsen.

Wir sagen es daher offen und frei: das wahre Volkswohl beruht nicht auf Zügellosigkeit, geistiger und leiblicher; die wahre Freiheit beruht nicht darauf, daß dem Zügellosesten am meisten erlaubt ist, überhaupt jedem so viel er will; die wahre Bildung ruht nicht auf hohler sogenannter Sekundarbildung, auf kurzen Speisewirthschafts-Phrasen; das wahre Christenthum nicht auf einer Aufklärung, wie sie zwischen 10 und 12 in allerlei Wirthschaften betrieben wird, wegen den durchschnittlichen 200 Fr. Wir sagen offen und frei, der Reichthum und das Uebergewicht des Kantons Bern wuchs nicht aus diesem Boden. Wir wissen, der alte Boden bedurfte der Veredlung. Wir sagen aber offen und frei, wer statt ihn zu veredeln, des Bodens Ueppigkeit zur Aussaat vom Unkraut benutzt, oder statt ihn zu veredeln, ihn verwildern läßt, der verdiente, daß ihm

ein Mühlſtein an den Hals gehängt würde, denn von ihm kömmt Aergerniß für Klein und Groß.

Das Volk beſteht nicht blos aus Wirthen und der Bevölkerung ihrer Wirthſchaften, wie man in jüngſter Zeit zu glauben ſcheint; ſie beſteht auch aus Weibern und Kindern, aus Vätern und Müttern; die wahre Bildungsſtätte iſt nicht, wie ein Wahn der jungen Zeit zum Fluch des Volkes glaubt, das Kaffehaus, ſondern das Familienhaus, nicht die Speiſewirthſchaft, ſondern die Hauswirthſchaft. Die alten Geſetze wahrten des Hauſes Heil und Segen, ehrten des Hauſes hohe Bedeutung; junge Geſetze darüber haben wir noch keine, aber junge Geiſter ſcheinen ſie ſtillſchweigend beſeitigen zu wollen. Das wäre entweder anarchiſch oder jeſuitiſch, oder vielleicht auch beides zugleich.

Doch unſer Steffen war kein Jeſuit, er hatte nicht einmal rothe dicke Vorhänge vor ſeinen Fenſtern, er hatte großen Glauben an die Menſchheit, er täuſchte ſich auch nicht, denn er wurde blos zweimal gebüßt, das erſte Mal um 8 Fr., das zweite Mal um 4 Fr., von ſpätern Anzeigen erfuhr wenigſtens der Schulſeckel nichts.

---

## Steffen kriegt ſelbſt ſchreiende Bedürfniſſe.

Aber das Ding brachte ihm doch keinen Segen. Trieb er auch zuweilen Leute zuſammen, blieben auch ſeine Leute ſo lange ſie wollten, das Geld kam ihm nicht mehr durch ein Stiefelrohr herab, die Fünfunddreißiger fanden ſich ſeltener, die Batzen ließen ſich zählen, füllten jedenfalls die zwei Abgründe, welche in ſeinem Hauſe waren, ſeine faule Sinnlichkeit und ſeiner Frau beſchränkten Hochmuth nicht aus, die verſchlangen Alles, ohne daß ſie eigentlich darüber kamen, wo es fehle. Sie hatten es auch noch wie andere Majeſtäten, ſie ſahen es nicht, daß ihr größter Feind in ihnen ſelbſt lag, und hätte auch Jemand gewagt, es ihnen zu ſagen, ſo wäre es ihm gegangen wie dem

alt-Landammann von Bern, als er vom wahren Punkte reden wollte, er wäre unterbrochen worden.

Steffen kam in Verlegenheiten, ward unwirsch darüber, hatte seine trüben Stunden, in welchen er über Alles schimpfte, über die Bauern, die Regierung, versteht sich vor allem über die nach ihm entstandenen Wirthschaften. Ueber Eisi muckelte er nur, denn während er in seiner Sinnlichkeit träger wurde, entwickelte Eisi's Hochmuth Energie, daher er unter den Pantoffel kam, dem er nichts als stillschweigenden Eigensinn entgegensetzte. Freilich hatte er auch seinen Kyb im Leibe, den er nicht blos mit Reden, sondern auch thatsächlich auslassen mußte, was auch in Prozessen geschah. Wer Kyb im Lyb hat und alle Tage einen Rechtsagenten oder sonst was sogenannt rechtskundiges im Hause hat, der müßte von Gott besonders behütet sein, wenn er nicht in Prozesse gerathen sollte.

Steffen appart zu behüten, hatte Gott nicht Ursache, und war er einmal hineingeflismet, so war seine Frau ein Utüfel von Hartnäckigkeit, wollte nichts von Nachgeben wissen, es mußte ausgetrieben werden bis vore Hag use. Das sei ihm gleich, verspiel oder g'winn mes, aber die dolders Fötzelhüng müßten wissen, daß man sie nicht fürchte und Geld habe mehr als sie. Und wenn es ihns ankam, so lief Eisi selbst den Herren nach: eine Frau b'schüß meh bi de Herre als so ne G'stabi vo Löhl, sagte es. Die Prozesse beschlugen Allerlei, manchmal Marchen, manchmal Waldrechte, später oft erhaltene Lieferungen von diesem oder jenem, wobei Versender und Empfänger nicht einerlei Meinung waren. Die Prozesse hängen nicht ab vom Stoff, es gibt keinen Hof, es gibt kein Haus, wo nicht Stoff zu wenigstens zehn Prozessen zu finden wäre. Die Prozesse hängen ab vom Sinn der Leute, da entstehen sie, die Aeußerlichkeit gibt blos den Vorwand dazu, so in den meisten Fällen. Wo dann zu einem störrischen Sinn noch sogenannte Rechtskundige Aufweisung kömmt und große Unordnung herrscht oder vielmehr gar keine Ordnung, so wundert es einem, wenn es nicht alle Tage

einen neuen Prozeß gibt. Wer Unordnung hat in seinem Geschäft und dazu zu wenig Geld, der glaubt beständig, er sei beeinträchtigt, betrogen, und wie Unrecht er andern thut, wie sehr er sie beeinträchtigt, das sieht er nicht ein und seine Bücher mahnen ihn nicht daran. Doch dieses nur im Vorbeigehen, das Kapitel vom Prozediren wollen wir diesmal nicht abhandeln, so wichtig es ist, wir wollten nur auf einen Schlund deuten, welcher auch viel von Steffens Geld verschlang.

So kam es, daß er in mancherlei Verlegenheit kam, Advokaten bezahlen sollte, Weinhändler, Käshändler, Kerzen- und andere Lieferanten, und sagen mußte, es schicke sich ihm diesen Augenblick nicht, es hätte ihm ung'sinnet etwas gegeben, wo ihm d'Säck g'rumt heyg. „Ung'sinnet" ist ein fatal Wort, und eben es spielte eine große Rolle in Steffens Leben. Da er keine Uebersicht hatte von dem was er schuldig war, so kamen ihm seine Lieferanten meist ung'sinnet über den Hals. Wenn ihm dann einer sagte: „Säg los, ih ha di welle frage, ob de m'r nit z'letzt Käsli oder z'letzt Kistli Liquör zahlen könntest, ih ha neh groſsi Zahlung z'mache und es geht i Gotts Name ke Geld y", so sagte Steffen oft: „das wird öppe zahlt sy, he längste, b'sinn di." Aber der wollte sich nicht besinne, demonstrirte Steffen, daß er ihm wohl einmal einst eins bezahlt habe, das Letzte aber ausstehe, und Steffen mußte daran kommen, gern oder ungern, und er mochte es glauben oder nicht. — Wenn er endlich ane kneue mußte, so mußte er wohl auch sagen: „aber jetz chas d'r nit gäh, aber i vier, füf Wuche mußt's ha, selb v'rsprich d'r, v'rlah di druf." Und doch zahlte Steffen oft in fünf Wochen nicht, es war ung'sinnet ein anderer Lieferant noch früher gekommen, hatte noch nöthlicher gethan, so daß Steffen Geld schwitzen mußte. Oder er war mit Eist ung'sinnet ausgefahren, sie hatten ung'sinnet dies oder jenes gesehen, das ihnen so gefallen, daß sie es kramen mußte, oder es hatte ung'sinnet eine Partie gegeben in einer obern Stube und Steffen Haare gelassen für hundert Franken oder mehr. Wer kann für solche ung'sinnete Sachen was, wir fragen?

Indessen eigentliche Angst machte das Alles Steffen nicht und Eisi nicht, sie betrachteten diese Lage als eine vorübergehende Klemme, entstanden hauptsächlich durch den verfluchten Speisewirth, aber wenn der einmal z'Bode syg, u lang gang das nit, so werds scho wieder angers cho. Der Haupttrost war jedoch das Erbe, welches Steffen noch von seinem Vater erwartete. Wenn er einmal da nehmen könne, sagte er, dann käme es besser, dann wolle er ganz anders fahren, dann wolle er zeigen, wer Meister sei. Dieses Erbe war sein Trost, dieses Erbe war auch sein Schild, denn so lange es zu erwarten war, deckte es ihn vor der allzugroßen Zudringlichkeit seiner Schuldner. Da ist nichts zu verlieren, dachten sie, und thun wir zu wüst, so setzen wir nichts mehr bei ihm ab. Freilich dachten sie beim allfälligen Absatz auch an die zu opfernden Prozente und schlugen was sich thun ließ auf die Preise, und wie oben gesagt, halfen sie auch mit der Qualität nach, denn was einige Querköpfe auch sagen mögen über den Gewinn, welcher aus dem Hinhalten der Zahlungen entstehen soll, es ist nichts als Täuschung, entweder ein Zeichen, daß sie nicht rechnen können, oder eine verkappte, wenigstens augenblickliche, Zahlungsunfähigkeit. Wer Geld hat und das Rechnen versteht, weiß wohl, was Baarzahlungen für vielfachen Vortheil bringen.

Trotzdem kam Steffen in die Klemme, denn es gibt immer Leute, welche nicht warten mögen, Käshändler, welche das Salz baar zahlen müssen, Advokaten, welche alle Wochen das Kostgeld zahlen müssen, weil Niemand ihnen länger traut als eine Woche und Niemand Bürg sein will für vierzehn Tage. Wenn Steffen so in der Klemme war zwischen einem Käshändler der Salz haben mußte, oder einem Advokaten, der das wöchentliche Kostgeld bezahlen sollte, oder zwischen zweien Gumene, von denen jeder sagte: „entweder — oder", entweder Steffen zahlst du mich aus, oder nimmst künftig den Wein alleine bei mir, so wußte er oft nichts anzufangen, als sein ketzers Byggerli anspannen zu lassen, zu

ſeinem Vater zu reiten und zu ſagen: „Vater, gieb Geld, ih muß ha!“ Da, wie geſagt, Steffens Vater vornehmer war als reich, deſſen Anſehen größer als der Geldſeckel, ſo gab er ihm wohl einige Male Geld, ſpäter aber verſiegte dieſe Quelle.

Der Vater gab ihm den Rath, noch ein Stücklein Land zu kaufen, welches an ſein Beſitzthum ſtieß und zu irgend einem Unternehmen tauglich ſchien, da ein Bach an ſelbem vorbeifloß, ſich zu ſtellen, als wolle er da was Neues machen und daraufhin auf ſein ganzes Beſitzthum Geld aufzunehmen. Einen Schein fällen zu laſſen zur Aufnahme von Geld, thut man ſonſt nicht gerne, es liegt immer was Verdächtiges darin, daher man gerne was vorſchiebt, um der Sache ein unverdächtig Anſehen zu geben und der Gemeinde Sand in die Augen zu ſtreuen, wenn ſie etwa die Sache näher unterſuchen laſſen wollte. Dieſes Sandſtreuen übernahm der Vater und vollbrachte es glücklich. Eiſi erklärte bei der Geldaufnahme ſehr bereitwillig mit ſeinem Weibergut den Nachgang, von wegen, es hätte ſchon lange gerne mit der ſonſtigs More, der Speiſewirthin nämlich, einen Prozeß angefangen, wegem Südeltrögli beim Brunnen, zu welchem die andere kein Recht hätte, wie Eiſi behauptete. Steffen hatte ſo ſatt abgewehrt, weil er das Geld nöthiger hätte und dieſen Handel z'prozediren faſt nichts abtrage; jetzt aber wuſch eine Hand die andere, Eiſi erklärte den Nachgang und Steffen willigte in den Prozeß.

Ein neues Unternehmen, eine Oehle oder ſonſt ein Räderwerk, wurde angefangen, blos alte Löcher verſtopft und der Wagen neu geſalbet lief wieder ohne zu giren und zu garen, daß man Stunden weit davon redete. —

Einige Zeit darauf ſtarb Steffens Vater, aber das Erbe fiel nicht aus wie Steffen immer gerühmt hatte. Wenn einmal ſein Alter die Naſe untere hätte, dann beſſere es ihm, dann wolle er es rutſchen laſſen, nicht 15000 Pfund nähmte er, wenn es ihm Jemand ſchon gleich jetzt baar auf die Hand legen wollte. Es wäre

Steffen wohl gekommen, wenn er den Handel für 15000 Pfund hätte abschließen können, denn sein Vater war nicht halb so reich, eine Menge Schulden, von denen man nichts gewußt, kamen zum Vorschein. Zudem war Alles aufgeschrieben, was Steffen empfangen und längst vergessen hatte, und begreiflich wurde es ihm, wie er sich dagegen sträubte, unerbittlich angerechnet. Wie er später auch pülvern und aufbegehren mochte, wie er betrogen und angeführt worden, wie die, wo daheim gewesen, das Beste hintere gepackt hätten, wie er wenigstens z'halb mehr hätte bekommen sollen, deßwegen bekam er es doch nicht, und Steffen erfuhr es, wie es Fälle geben könne, wo man zehnmal besser daran ist, wenn man ein Erbe vorständs, als wenn man es wirklich verfallen hat.

Wer hat nicht schon gesehen, wie, wenn im Herbste spät ein Säemann Samen ausgestreut hatte auf seinen einsamen Acker, Krähen daher geflogen kamen von allen Seiten, aus dem Boden zu wachsen schienen, schwarz der Acker ward, die Vögel den Acker vom Samen leerten, so daß am andern Tage kein Körnlein mehr da war, das hätte keimen und aufwachsen können.

Wer hat nicht schon erfahren, wie Gläubiger sich in Geduld fassen und sagen, jetzt ist nichts zu machen, wenn man ihn überstürzt, so kriegt man nichts, wartet man aber, so ist keine Gefahr, sein Vater lebt noch, oder seine Mutter, oder ein reicher Vetter; thun die einmal die Augen zu, dann kann er erben und wer sich dann rührt zu rechter Zeit, dem kann es nicht fehlen, der wird bezahlt. Und wenn dann endlich der ersehnte Tod kömmt, das Erbe fällt, wie es da die Gläubiger herbeischneit, wie sie geflogen kommen aus allen Enden der Welt, wie auf den Acker die Krähen, und wie die Krähen nicht weichen bis das letzte Körnlein verzehrt ist, so die Gläubiger nicht, bis der letzte Heller bezahlt ist.

So ging es jetzt Steffen auch. Er war wie ein Aas, um das die Geier sich streiten, und wer sein treuster Freund geschienen hatte, der wollte jetzt am uver-

schantesten sein Geld, und Alle waren auf einmal so geldnöthig, so ganz ernüchtert und auf dem Hund, daß man hätte glauben sollen, es stünde vor lauter schrecklichem Geldmangel ein allgemeiner Geldstag vor der Thüre. Da Steffens Erbe nicht alsobald flüssig war, kein Gläubiger aber warten wollte, aus Furcht, er komme dann hinten ab und kriege nichts, so kam Steffen in arge Nöthen, und da unter seinen Halbschoppen-Freunden keiner war, der kernhaft und gutmeinend genug war, ihm durch die Noth zu helfen, im Gegentheil, bei Jedem der Grundsatz herrschte, es müsse jeder zu sich sehen, es sehe sonst Niemand anders zu ihm, so kam er in Wucherer Hände. Man hat heut zu Tage, in den sogenannten industriellen Zeiten, einen sehr schweren Stand, wenn man etwas gegen den Wucher sagen will; Jedermann, heißt es, könne sein Geld rentiren machen wie er könne und möge, so lange er sich keines eigentlichen Betruges schuldig mache. Die Prozente welche man ziehe, in dieser oder jener Form, entweder als Zins oder daß man sie gleich aufs Kapital schlage, so daß, wo 300 Fr. gegeben wurden, man 400 Fr. sich verschreiben lasse u. s. w., stünden im Verhältniß mit der Gefahr, welcher man das Kapital aussetze. Das sei ein großer Unterschied, ob man auf solides Unterpfand leihe, oder aber sein Geld in die Luft hinaus stelle. Wenn einer bei sicherem Kapital 4 Proz. ziehe, so ziehe er mehr als der, welcher auf die Hoffnung leihe, 10 Proz. zu kriegen, aber eben so leicht Kapital sammt Zinsen verlieren könne; es müßte daher durchaus die Solidität des Kapitals mit dem Zinsfuße in Verbindung stehen.

Wir kennen zu wenig die richtigen Grundsätze der Staatswirthschaft, welche beiläufig gesagt, uns noch so im Nebel scheinen, daß mit gleicher Bestimmtheit das Gegentheil behauptet wird, um zu beurtheilen, ob dadurch das Staatswohl gefördert oder gefährdet werde, wenn gegen hohen Zinsfuß mit Leichtigkeit Geld zu erhalten, Unternehmungen zu beginnen sind? Blos das scheint uns, daß im hohen Zinsfuße der Stein des An-

ſloßes für neue Unternehmen liege, daß der Geiſt des Schwindels von Staatswegen nicht zu nähren ſei, daß mißglückte Unternehmungen den Staatskredit und den Privatkredit eines Landes nicht fördern. Der Gegenſtand hat aber eine noch ganz andere Seite, nämlich: eine chriſtliche, und der Wucher eine ganz andere Ausdehnung, als gewöhnlich angenommen wird, eine ſo große, daß er wirklich nicht durch das Geſetz beſchlagen, ſondern blos durch den chriſtlichen Sinn gerichtet werden kann.

Wenn ein arm Kind des Abends mit drei Strangen Garn, welche die Mutter und das Kind ſelben Tags erjaſtet haben, ins Dorf geht um ſie zu verkaufen, weil ſie Oel haben ſollten und Milch und Brod, und der Händler gibt ihm blos 4½ Batzen dafür, er weiß, ſie müſſen Geld haben und dieſen Abend noch, und Niemand in der Nähe kauft noch Garn; einem Reichen, der warten oder weiter könnte, würde er 6 Bz. geben, ſo nenne ich dieſes Wucher, welchen das Geſetz nicht beſchlagen kann. Ich nenne dieſe Handlungsweiſe Wucher, denn Wucher iſt, wenn einer aus ſeines Nächſten Noth ſeinen Vortheil zieht. Ich nenne dieſes einen himmelſchreienden Wucher, denn er nährt ſich von der Armen Schweiß, und wie heillos und verflucht dem Reichen mehr geben als dem Armen! Dem Reichen 6 Kreuzer zulegen, dem Armen ſie abziehen, während 6 Kreuzer dem Reichen nichts ſind, während ſie für den Armen einen zehnfach höheren Werth hätten als für den Reichen! Das iſt aber noch nicht Alles; der Arme muß auch theurer zahlen wenn er etwas kauft als der Reiche, und zwar bedeutend theurer, und wenn man ſich darüber ärgert, wenn man findet, es ſei ungerecht und es ſollte umgekehrt ſein, ſo heißt es, das komme daher, weil man die Sache nicht verſtehe, den Armen müſſe man ſo oft Dings verkaufen, wiſſe nicht, ob man je was kriege, müſſe ihnen in kleinen Quantitäten verkaufen, wo man ſo viel vermeſſe und verwäge. Ganz gut, aber wenn man einem Armen was abkauft, da vermißt man nichts, da verwiegt man nichts,

da riskirt man nichts, da treibt man halt einfach Wucher und schindet den Armen, weil man ihn in seiner Gewalt hat, und das ist unchristlich. Dahin gehört auch aller Wucher mit Lebensmitteln, durch welchen wiederum Niemand beschlagen wird als wiederum hauptsächlich der Arme, der in die schrecklichste Pein geräth, z'halb mehr arbeiten zu sollen und z'halb weniger und z'halb schlechter zu essen zu kriegen.

Wenn es dem Reichern schon etwas g'nüger geht, seine Bilanz nicht brillant aussieht, er leidet doch nicht Pein an seinem Leibe, er braucht seine Kinder nicht hungern zu lassen. Wir müssen sagen, wir kennen kaum eine schrecklichere Versündigung als diesen Wucher und wenn in solchen Fällen der Arme zur Selbsthülfe greift, so halten wir seine Sünde nicht für so groß. Blos wenn dieses Gefühl, der Drang zur Selbsthülfe, andauernd und bleibend zum Kommunismus wird, der nehmen will wo er findet, dann halten wir es für eine Krebswunde an der Menschheit, für ein Alles zersetzendes Element. Der Kommunismus aber so wenig als der Radikalismus können etwas anders als zerstören; ist der Bestand zerstört, dann schlagen sie um in Despotie und Habsucht; was Andern genommen ward, angeblich für das Allgemeine, das will am Ende doch jeder ausschließlich für sich.

Wir geben gerne zu, daß im Wechselhandel das Diskontiren am Orte ist, ein Kaufmann einige Prozente einschlagen kann, um baar Geld zu kriegen, welches von Rechtswegen ihm sonst erst in einigen Monaten zukäme, allein so wie es jetzt im gemeinen Leben getrieben wird, ist es wirklich eine heillose Betrügerei, obgleich eine Art von Freiwilligkeit obzuwalten scheint. Da werden arme Mannli gedrängt bis in die Noth hinein, dann wird ihnen alles was sie haben, Geld oder Schriften, verleidet, verunwerthet, als Nichts dargestellt, sie werden in Angst gewerchet und mit Wein getränkt, bis sie etwas Ungeschicktes gemacht haben. In Beziehung auf das Land thut das Gesetz Vorsorge, welches vorschreibt, daß kein Kauf gültig sei, ehe dar-

über gelobt worden. Sonſt hatte man auch Beiſpiele, daß ein Bruder dem andern Brönz im Walde aufnöthete, bis er ihm ſeinen Hof um einen Spottpreis abgekauft hatte. Das geſchieht nicht mehr, aber mit Abtretung von Schriften, Holzkäufen u. ſ. w., wird noch immer die gleiche Schurkerei getrieben, und was man da ſo einem armen Stöffel von Mannli Alles zu ſagen und in was für einen Katzenjammer man ihn zu arbeiten weiß, man ſtellt es ſich nicht vor. Bei ſolchen Abtretungen handelt es ſich nicht um einige Prozente, ſondern um einen Drittel oder Viertel der Summe, um einige hundert Franken, da lohnt es ſich der Mühe.

So ungefähr ging es auch unſerm Steffen; ſein Erbe war nicht blos kleiner als er geglaubt, ſondern er erhielt nicht einmal was ihm zufiel; er mußte einſchlagen, mußte abtreten, und jemehr Rechtskundige er zu Freunden hatte, deſto mehrere halfen einander, bis ſie den Steffen da hatten, wo ſie ihn haben wollten. Steffen klagte oft, wie er nicht geglaubt, daß erben einen Menſchen arm machen, oder ihm wenigſtens zum größten Schaden ſein könnte. Am übelſten ging das bei Eiſi, es hatte geglaubt einen reichen Mann zu haben, ſehr oft geſagt: „Wart die D— Täſche da äne ume, bis Steffes Alte d'Naſe ungere het, de wey m'r de deres zeige, key Vierteljahr ſolls ga, ſu gränmet mih de di donſtigs Kräye nimme a, wenn ih vors Hus uſe ſtoh, die muß m'r de da dänne."

Das konnte nun nicht geſchehen und darum mußte Steffen bei jedem Anlaß hören, wie wenig er geerbt, und wie man angeführt werden könne beim Heirathen. Bis dahin war das ſo ziemlich einig gegangen, jedes hatte das Andere gewähren, das Ganze ſchlitten laſſen und wenn ſie einander zuweilen auch rauh anfuhren, ſo war es doch nicht böſe gemeint und griff nicht tief. Jetzt ſahen ſie, daß zur Sache geſehen werden müſſe. Obgleich keins von ihnen dafür hielt, daß ſie eigentlich bös ſtänden, — ſie ſchlugen alles was ſie hatten ſehr hoch an und hofften, die beſſere Zeit ſtehe bereits vor der Thüre, — ſo dachten ſie doch, es ſollte beſſer gehen,

zum Gelde mehr geſehen, die Sache genauer genommen werden.

Steffen meinte, Eiſi ſollte etwas weniger hoffärtig ſein, alle Augenblicke ein neu ſeiden Fürtuch wäre nicht nöthig und allemal die Näherin und eine neue Kappe wenn es z'Märit wollte oder Gotte ſein mußte, ebenfalls nicht. Auch die Kinder könnte man einfacher halten und etwas mehr zum werchen, und albeeiniſt weniger Leute am Taglohn, ſo meinte er. Potz Blitz, ſo meinte es aber Eiſi nicht. Es brauche noch lange nicht was es ihm ziehen möchte, von wem z'Sach herchöm und wer doch immer dabei ſei von früh bis ſpät, nicht einmal Zeit nehmte es ſich für z'Kindbette und ehe die Sache halb vorbei ſei, müſſe es ſchon wieder füre un uf d'Bey. Was er denn mache? Nichts mache er, hell nichts, z'fule ſei er z'metzge und längs Stück müſſe es den Leuten Fleiſch geben; z'fule ſei er in Keller zu gehen, lieber v'rſpreng er z'Hus mit Brülle bis er eins hätte, als daß er einem Menſchen einen Schoppen hole und wenn man ihn nicht albeeiniſt mit einem Hälſig abeſchleifte, ſu luegte er z'Jahr us und y nie mit em Wy, ſchüttete öppe z'ſäme, was z'Eſſig g'rathe well, oder miech ſuſt Reuis, kratzeti öppe d'r Dreck us de Fäſſere, daß d'r Wy, wo me dry thuey, nit ſteich wie ne Hung. U de mit em bruche, ſöll er ihm bim — nichts vorhalten. Er ſolle zuſammen zählen, was er z'Jahr aus z'Jahr ein v'rfreſſe u v'rſuf u was die leibe Schießete bruche, u was de gang i de obere Stube, un ob er g'winn oder v'rſpiel, das merk es neue afe, bim Wetter. Wohl, ſo ſolle er ihm nicht kommen, ſonſt wolle es ihms zeigen, woher z'Sach chöm u wer z'Recht hätt, Meiſter z'ſy, ja wolle. Wenn einmal ſolch Vorrechnen angehet, ſo hält es ſich ſelten ſtill, gutet ſelten wieder. Es iſt traurig, wenn Leute, die im Glück ſind, es haben könnten wie ſie wollten, ſtößig werden unter einander, das Unglück mit Gewalt und muthwillig über ſich hereinziehen, und nun, da Gott ſie glücklich gemacht hatte, ſich ſelbſt erpreß unglücklich machen, alle Tage unglücklicher, ſich die ſchönen Gaben Gottes

gegenseitig verbittern, die Tage sich vergiften, die Gott über sie aufgehen läßt. Aber doch noch trauriger und schlimmer in seinen Folgen ist's, wenn Eheleute mit beginnendem Unglück auch den Streit beginnen.

---

## Was ihre Fortbildung für Früchte trägt und wie sie die schreienden Bedürfnisse stillet.

Wenn auf dem Meere der Sturm beginnt, eine schwarze Wolkenwand über dem Meere sich lagert, langsam sich nähert, wenn es dumpf in den Lüften rauscht, kurze rasche Windstöße pfeifend durch die Masten streichen, da ruft der Kapitain die Mannschaft auf, was auch zwischen ihnen liegen mag, wie ein Mann spannt sie ihre Kräfte zusammen, jeder fliegt an seinen Ort, einer steht zum andern, gilt es ja ihrer aller Sicherheit, und was hülf es einem, wenn er auch dem Andern den Tod gönnte, müßte er ihn doch kosten vereint mit jenem. Rauscht dann der Sturm heran, schwarz und wild, und faßt er mit seiner ganzen Kraft das Schiff, er findet gefaßte Kraft, welche das Schiff zusammenhält, nirgend eine Spalte, in die er sich zwängen, eine schwache Seite, die er überwältigen kann. Das ganze Schiff gehorcht einer Kraft und wo der Sturm es faßte, steht diese Kraft ihm entgegen und bricht seine Macht, gerettet geht es aus dem Sturm. Es ebnen sich die Wellen wieder, es wird der Himmel wieder helle. Wo aber Meuterei auf dem Schiffe ist, die Macht zersprengt ist, welche sonst die Kräfte band, die Wuth größer ist, als der Trieb der Selbsterhaltung, einer wider den andern die Waffen kehrt, keiner Sinn hat für den Todfeind aller, da faßt der Sturm die machtlose Masse, wirft sie von einer Seite zur andern, gen Himmel auf, in des Abgrunds Tiefen, begräbt sie in des Meeres schaurigem Schooße. Wenn der Sturm kömmt, ist das Zusammenfassen und Binden der Kräfte

nothwendig, geſchieht es nicht, ſo iſt der Untergang das Ende. —

So iſt's aber nicht blos mit einem Schiffe, wenn es das Rauſchen des Sturmes vernimmt, ſo iſt es auch mit einem Ehepaar, wenn Tage kommen der Noth und der Bedrängniß. Da müſſen die Eheleute zuſammen ſtehen, jedes ſchaffen nach ſeiner Kraft in Liebe und Treue, das Verderben zu wenden, jedes zum Opfer bringen jede Kraft und jedes Begehren, das Erſte ſein wollen im arbeiten und entbehren und gefaßten Muthes bleiben, wie die Noth auch ſteigen mag, dann beſteht man in der Noth, ſie geht wohl vorüber durch Gottes gnädige Huld. Aber eben wo es anders iſt, wo mit der Noth der Streit beginnt, wo jedes dem andern alle Tage ſeine Schuld ausmißt mit der neuen eidgenöſſiſchen Elle, jedes dem andern die eigenen Tugenden vorgeigt und des Andern Laſter, jedes dem andern zumuthet, den Wagen aus dem Koth zu heben, während es nicht blos darauf ſitzen bleibt, ſondern ſich noch recht ſchwer macht, das andere alleine entbehren, magerer abbeißen ſoll, während man gelaſſen beim Alten bleibt, da kömmts nicht gut, da wird jedes erbittert und z'Trotz thut jedes keinen Wank und z'Trotz treibt jedes ſeine Sache noch ärger.

So ging es hier bei Steffen und Eiſi. Wie wir geſehen haben, hatte ſich bei Eiſi mehr das aktive Element, das herrſchſüchtige, ausgebildet, bei Steffen mehr das paſſive, das ſinnliche, bei Eiſi das ſich ſelbſt beſtimmende, bei Steffen das ſich beſtimmen laſſende, oder wie der Bauer ſagt: Eiſi hatte die Hoſen an, oder wie der Herr ſagt: Steffen war unter dem Pantoffel. Der erſte Ausdruck jedoch iſt der richtigere, denn wenn auch in Eiſi der beſtimmte Wille ſich ausſprach, es als die Macht erſchien, welche das Haus regierte, ſo hatte es doch nicht ſo viel Gewalt über Steffen, daß er ſeiner Lebweiſe entſagte und das Heft mit Kraft zur Hand genommen hätte. Eiſi genirte ſich nicht. Wenn es Geld brauchen wollte, ſo brauchte es, und wenn es ſchon nicht einem Poſtillon oder Kondukteur den Auftrag gab,

wenn er die Stadt auf oder ab gehe und was Schönes ſehe, ſo ſolle er es ihm kaufen, es möge koſten was es wolle, ſo wählte es, wenn es zum kaufen kam, doch immer das Schönſte, — ob's währſchaft ſei oder nicht, darnach fragte es nicht. Wenn Jemand anders darnach fragte, ſo ſagte es, es frage dene Sache, wo nie z'rheye welle, nüt nah, ſi mache ihm v'rflucht längi Zyti, d'Lüt meine, mi v'rmög nüt Neu's un ſo öppis Alt's werd de ſo dreckig, daß mes nit aluege mög, v'rſchwyge arühre. Wenn es in den Sparlaun kam, ſo machte es der Gaſtig die Stücke Fleiſch kleiner, die Uerti größer und füllte die Schoppen nicht bis zum Strich. Steffen machte ſeine Sache auch nach wie vor, trank vielleicht einige Schoppen des Tags, die Eiſi nicht ſehen ſollte, und wenn er auch weniger von Hauſe ging, ſo geſchah es nicht aus Gehorſam gegen Eiſi, ſondern aus Faulheit. Er war dicker geworden und nichts ging ihm über abhocke un e chly ſy. Darum, wenn er auch weniger fort kam, ſo blieb er dann, wenn er es einmal war, deſt länger aus, und war e chly, bis es endlich heim ſein mußte. Oft ging er um Waare aus, kam aber nie bis zum Stalle, wo was Feißes ſein ſollte, er blieb ſitzen im nächſten Wirthshauſe, machte dem Bauer Beſcheid, er ſolle kommen, handelte mit ihm ung'ſchauet. Bring m'r's dä u dä Tag und wenn's iſt wied ſeyſt, ſu gib d'r was de ſeyſt, aber daß es de ſo ſyg"; oder: „wenn's iſt wied ſeyſt, du gib d'r e Franke oder e Krone minger u. ſ. w." Unterdeſſen zahlte er Wein war e chly und wenn dann Bauer und Veh kamen, ſo war es ſelten, wie der Bauer es geſagt hatte, aber was dann machen? Was allfällig noch abgebranzt werden konnte, betrug ſelten viel. Wie oft mußte Steffen ſagen: „los, es wär m'r de lieber, wenn's d'Frau nit v'rnähm, was d'r ha müſſe gäh; ſie het kei V'rſtang vo Seligem, u wott de notti i alles yche rede u thut no wüſt mit m'r."

Wenn ſo ein ſchwerer Himmel laſtet über den Gemüthern zweier Eheleute, ſo entſteht ſchweres, trübes Sinnen, ein eigener Gedankengang bildet ſich aus. Die

Gegenwart laſtet ſchwer auf ihnen, unzufrieden ſind ſie mit ihr, ſie ſehnen ſich nach Verbeſſerung, ſie ſuchen vor ſich in der Zukunft ein Plätzlein, ihre Hoffnung, daß es anders komme, abzuſtellen. Sie ſehen die Schuld, daß die Gegenwart ſo ſei, nicht in ſich, ſie kommen ſich unſchuldig vor, ſie meinen, wenn ſie machen könnten wie ſie wollten, es müßt ſy Seel bald anders ſein. Aber —! Dieſes Aber iſt wohl anfänglich ein Stein, an welchem die ſtrömenden Gedanken ſich ſtoßen, wie an einer Schwelle der fluthende Bach anfänglich ſich ſtößt, inne hält, ſich aufſtaucht, dann einzelne Wellen überſchlagen, bis mit toſender Gewalt er über dieſelbe ſich ſtürzt. Aber, heißt es, aber, wie ſollte es anders kommen, bin ich ja nicht alleine, ſind die Hände mir nicht gebunden, wie ſollte es anders kommen, ſo lange da iſt, von wem das Verderben kömmt, ſo lang an keine Beſſerung zu denken iſt? Da könnte ich lange, könnte mich tödten, und es hülfe nichts. O wie unglücklich, daß mir dieſes Loos gefallen, aber es wird ſo haben ſein ſollen, es wird mir geordnet geweſen ſein. O, wenn ich zurückdenke, wie ich eins geweſen bin, (ſo denkt die Frau) wie ich es hätte anſtellen können und meine Sache gut machen, und das Unglück muß mich treffen, daß ich den haben muß, gerade den, wo nichts mit ihm iſt und noch alle Tage minder! O, warum mußte ich an die kommen (denkt der Mann) wo nichts verſteht und doch alles befehlen will, wo nur die Leute vertreibt und nichts weiß, als brauchen? Was habe ich von den paar tuſig Pfündlene, es wär mir nützer, ih hätt' die nie g'ſeh n ſi o nit, es wär mir nützer, ih hätt' es arm Meitſchi g'no, wo ke Chrützer g'ha hätt', aber m'r a d'Hang gange wär, un o öppe g'ſi wär, daß me hätt' Freud g'ha bi nihm z'ſi u m'r d'Lüt is Hus zoge hätt', ſtatt m'r ſe z'v'rtrybe! So ſeufzen beide, ſo ſchlagen die Wellen plätſchernd über den Stein, eine raſcher, mächtiger, als die andere, bis der ganze Strom darüber rauſcht. Aber wenn's Gott's Wille wär, daß er oder ſie ſterben könnte, an die Ruhe käme, ich möcht ſie ihm ſo wohl gönne, dann müßte es anders

gehen, dann wollte ich die Sache ganz anders in die Finger nehmen, so und so müßte es gehen, und wenns sein müßte, es fände sich wohl einer, der mir hülfe es machen wie ich sinnete und nit manch Jahr müßte es gehen, so wollten wir ganz anders z'weg sein. Dann könnten die Leute sehen, an wem die Schuld gewesen und habens die schießige Ketzer noch oft es schier mit ihm haben wollen!

Ist einmal der Gedankengang auf diesen Punkt gekommen, dann ist keine Versöhnung, Ausgleichung mehr möglich, innerlich ist zwischen den Herzen eine Kluft gerissen, die nicht mehr heilet, die wirklich täglich größer wird. Solche Gedanken können wohl hie und da wie flüchtiger Nebel über eine Seele streichen, keine Spur hinterlassen, nimmer wiederkehren. Aber gar zu gerne kehren sie wieder, fressen sich ordentlich in eine Seele ein, wie eine ätzende Substanz, fressen sich ein zum Herde, auf welchem brodelt und kocht höllisches Sinnen, teuflisches Wünschen. Wir haben hier ein kaltes Blut, es wird nicht erhitzt durch südliche Sonne; wir genießen noch die unbeschreibliche Wohlthat der viel hundertjährigen Angewöhnung, Mord als eine fürchterliche Sache anzusehen, von Obrigkeitswegen mit der höchsten Strafe, der Todesstrafe, belegt zu sehen. Die Sonne wird ihren Lauf kaum ändern und ändert sie ihn, so überleben wir es nicht; aber Obrigkeiten ändern Ansichten, sind halt näher dem Nebel der Welt. Verbreitet die Obrigkeit die Ansicht ins Volk, daß Mord kein fluch- und todeswürdiges Verbrechen sei, hat Gnade und Barmherzigkeit für Giftmischerinnen, dann wird noch aus manchem Herde, wo bereits höllische Wünsche, teuflisches Sinnen brodeln und kochen, Mord zu Tage gekocht und gebrannt werden, im Herzen ist die That längst fertig, sie wird auch zu Tage treten, ein fait accompli werden. So weit sind wir noch nicht, an eigenmächtiges Handanlegen wird selten gedacht, ein tiefer Schauer weht die Gedanken von diesem Punkte weg. Aber man denkt doch an den Tod, hofft, der liebe Gott werde einem den Gefallen erweisen, werde

das Elend anſehen und den Tod ſchicken zur Befreiung, ja man bittet ihn ſogar darum, ſei es ſelbſt, ſei es durch Kapuziner. Hat man einmal dieſe Hoffnung ergriffen, ſie zur Stütze gemacht, dann wird das Auge eines ſolchen Hoffenden ſcharf wie das Auge eines Liebenden, es achtet auf jede Miene, merkt auf die Färbung des Geſichtes, auf fett und mager werden, auf kurzen und langen Athem, auf Eſſen und Trinken; wo es irgend zu böſen ſcheint, da denkt man: ach jetzt, endlich, he nu ſo de, i Gotts Name, mi wird ſi müße dry ſchicke. Und wenn dann das Böſen vorbei geht, das Beſſern kömmt, wie dann der bitterſte Unmuth nicht anders ſagen kann als: aber nüt, aber nüt. Und dann wieder ſpitzt und paßt, ob nirgends was Gefährliches auftauchen wolle, man auf Eſſen und Trinken paßt, auf Faulheit oder Arbeitſamkeit, kurz auf jede Gewohnheit. Die Eine meint, ihr Mann ſei e grüßlige mit em Werche, den überſchlage es einmal ung'ſinnet; eine Andere ſagt, ihre ſei gar e fule, ſie glaub emel er ſyg ful inwendig un mach's nit lang; die Dritte, Ihre tödt no z'ſufe, ſie heyg ihms g'ſeit, aber jetzt ſäg ſi nüt meh, wenn er's well g'hebt ha, ſu heyg er's, ſi v'rmög ſi deſſe nüt, zwänge chön ſi ne emel nit. Ein Mann hofft ſo eine Kindbetti wüſch einmal die Frau ung'ſinnet, ſi acht ſi nüt, u thüy wie ne Narr; ein anderer denkt an die Auszehrung, wie ſie afe mageri ſyg, wie nes Schyt; ein dritter ſtellt ſeiner Frau Kirſchenwaſſer dar ſtatt Branntwein, weil er gehört hat, das Kirſchenwaſſer möge d'Lüt viel ſchneller als der Branntwein u. ſ. w. Und wenn in Beiden das Gleiche kocht, die gleichen Hoffnungen gebraut werden, wie das dann gegenſeitig ſich betrachtet und aufpaßt, ob's böſe oder beſſere und jedes die Hoffnung feſthält, es ſei checher als das andere und mögs allweg. Wie zwei Schwinger ungefähr, die an ſich rupfen und zerren und jeder den andern auf dem Rücken ſehen möchte. Und wenn es endlich an einem Orte wirklich böſet, wie man dann doch auffpringt und zum Doktor, ihm ſagt: „mach was chaſt, z'Geld reut mih nüt.“ Und wie man

vor den Leuten nöthlich thut und noch zu einem andern Doktor ſchickt, daß einem die Leute ſpäter nicht vorhalten könnten, man hätte das Möglichſte nicht gethan, wie man allem aufbietet, weil man nicht in der Leute Mäuler kommen möge. An den, der Herzen und Nieren prüfet, die Gedanken ſieht, ehe ſie ſich regen in uns, ſie rufet vor Gericht, an den Allwiſſenden, an den denkt man nicht. Und was helfen der Leute Mäuler dem, der vor dem Gerichte des Allwiſſenden ſteht, der die Gedanken wiegt auf heiliger Wage? Auf dieſem Punkte ſtanden Steffen und ſein Eiſi zuſammen. Keins dachte daran, das andere umzubringen, irgend auf eine Weiſe ſich an ihm zu vergreifen, aber jedes gab ſich der Hoffnung hin, es nähm öppe z'angere ung'ſinnet, u wenn's Gott well g'hebt ha, ſu heygs nüt d'rwider; wenn's Gott lieber heyg as ihs, ſu mögs ihm's vo Herze gönne.

Steffen eben hoffte eine Kindbetti, wo Eiſi gewöhnlich ſo unvernünftig that, um ſich groß zu machen, nehme es einmal ung'ſinnet, u de well er nit z'Schuld ſy, er heygs mängiſt g'ſeit, aber jetzt ſäg er nüt meh; wenn es es well g'hebt ha, ſu heygs es i Gotts Name. Auch ſagte er zuweilen, ſeine Frau ſei d'r g'ſüngſt Mönſch vo der Welt, vo me ne ſellige heyg er no nie g'hört. Er glaub, wenn man mit Kegelkugeln nach ihr würfe, ſie kriegte nicht einmal Roſe, u Dörn chönt ſi freſſe, ſi kratzete ſi nit emal. Aber wes de die einiſt agryf, ſu chön me de luege, die dräys de z'Bode, er well nit gut d'rfür ſy. Wenn dann einer ſagte: Biß du froh, daß du e ſo g'ſünge Frau heſt, es wär mänge froh darüber, we ſi ſcho nit Dörn freſſe chönt ohne Buchweh, ſo ſeufzte dann Steffen und ſagte: darüber heyg er ja gar nit klagt, es ſei ihm z'rechte. Wenn de aber e ſellige Mönſch ume ſinne chönt, wie's angere Mönſche ſyg, wes ne fehli. Aber da meine dann die, es ſei allen wie ihnen, und wer gruchſe, tryb ume Fantaſt. —

Eiſi hoffte auf Steffens fett und aufgedunſen Weſen; die nähms de einiſt ung'ſinnet, ſagte es ebenfalls

in ſeinen vertrauten Stunden. Mi heyg no nie g'hört, daß ſelig Lüt alt worde ſyge. Es ſyg es Uebel, er chönt d'rvor ſy, wenn er ſi meh rührti u d'r Sach öppe o meh anähm un e weni minger nähm. Es heyg ihms ſcho mängiſt g'ſeit, un agäh, es heygs duecht, es ſött dure Marmelſteg dure gah. Aber es helf nüt, es helf i Gotts Name nüt. U jetz ſägs o nüt meh, es gäb ume Stryt u helf doch nüt. Allweg ſyg äs a nüt z'ſchuld. Aber Wunger g'no heygs ihs ſcho mängiſt, wies Mönſche gäh chön, die doch i Gotts Name alles erlyde möge, geng eſſe, geng ſufe, u no wohl ſy d'rby, daß me ne öppe nit ſövli amerk. Es heyg ſcho mängiſt g'ſeit, wenn es ume d'r zechniſt Theil zu nihm näh ſött es Tags wo Steffe, es v'rſprengti ihs wie ne Krot. U doch gſeh me neh öppe nie volle, es duech eim, er ſyg am Abe un am Morge faſt neue d'r glych Schnürſli. Es heygs ſcho mängiſt duecht, es möcht neh einiſt o ſo recht frage bäbi volle g'ſeh, aber es heygs no nit chöne erlebe, u doch ſufe er de öppe, wes ſcho nit d'rglyche thuey, daß es es gfecht, daß es es duecht, es ſötts möge gäh. — Das war wahr, daß Eiſi nicht that, als ſehe es jeden Schoppen den Steffen trank; es haute in der Beziehung faſt die Gedanken, welche jener hatte, welcher ſeiner Frau Kirſchenwaſſer ſtatt Branntwein anrathen wollte.

So ſah es inwendig aus, äußerlich merkten andere Leute ſo viel nicht davon. Ob Steffen und Eiſi ſelbſt den Kampf merkten, das Paſſen und das Hoffen, das weiß man nicht, ſie äußerten darüber ſich nicht. Aber wie jeder Müller weiß, die Mühlſteine, welche aufeinander gehen, ſind ſehr ſelten gleich hart, einer iſt weicher als der andere, und der weichere wird abgerieben, untauglich für den Gebrauch, bis er neu geſchärft wird. Bei Menſchen geht das Schärfen ſelten an, die Natur, welche ſchlaffer, ſchwammiger iſt, kann nicht wohl gehärtet und geſchärft werden, ſie wird zerrieben. Wohlverſtanden, hier iſt von den Feuerſteinnaturen, welche ſpringen, und von den Waſchlumpen, welche immer Waſchlumpen bleiben, nicht die Rede.

Es iſt aber doch fürchterlich, wenn ein Menſch, der

kein Mühlstein ist, sondern Bewußtsein hat, es zu fühlen beginnt: der Gegenpart ist ein Meister, er hält besser dar, er reibt mich auf, und das worauf er paßt und spitzt, das hat wirlich gegriffen in mir, ist zum Wurme geworden, der mich zernagt, der Gegenpart Hoffnung fördert mich dem Ziele zu, auf das sie nicht warten mag, bis ich es erreicht habe. Wie da jede Kraft zusammenklappen muß, nichts mehr lebendig bleiben muß als das Gefühl, daß das Spiel bald aus sei, das Leben zwischen Thür und Angel bald ausgepreßt.

So ging es Steffen. In dem Maaße als Eisi herrsüchtiger wurde und das Regiment führte, ward es stärker, gesünder, wenn's möglich war, die Kindbettene gingen ihm immer ringer, bei seiner Beschränktheit zehrte es der Kummer nicht auf, und bei seinen innern Gedanken und Hoffnungen entstund bei ihm die Ueberzeugung, daß es Siegerin bleibe. Es blühte daher fast gar wie eine Rose, die Anzahl Kinder, welche es gehabt, hätte kein Mensch ihm angesehen, die Gumene wurden gewöhnlich schachmatt vor Komplimenten, welche sie der schönen Wirthin zu Füßen legten, die immer aussehe wie eine junge Tochter. Steffen aber fühlte, er habe gefehlt. Er fühlte, das Eisi kurascirter war und mächtiger, fühlte eine innere Gebrechlichkeit und Schwäche, welche Niemand ihm ansah, welche er auch Niemand bekannte, fühlte, wie in ihm wuchs der Durst, wie der zur Krankheit ward, welcher er nicht widerstehen konnte, zum eigentlichen Brande, den er löschen mußte, er fühlte, daß es nicht mehr lange auf diese Weise mit ihm gehen könne. Er übersah zudem auch besser ihren Zustand, hatte einen bessern, wenn auch nicht vollkommenen Begriff von ihrer Schuldenlast, von dem gesunkenen Werthe ihrer Besitzung und dazu die Hoffnung, bessere Zeiten zu erleben, verloren. — Wenn's nur bald vorbei wäre, war daher sein Gedanke, schonen wär dumm, bruche, was dich gut dünkt, das ist z'best, lueg de mira wer über bleibt. Er schonte also nicht; wott nit e Narr sy, dachte er. Die Verlegenheiten häuften sich wohl, er mußte den Gumene

Obligationen ausstellen, blieb hier Geld schuldig, lieh dort einige Dublonen auf gute Worte hin, an einem andern Orte einige hundert Franken, d. h. so viel er kriegen konnte, auf einige Buchstaben. Wo die Verwandtschaft groß ist, finden sich immer einige, welche glauben, solche Zumuthungen nicht ausschlagen zu dürfen, namentlich Brüder sind in solcher Lage. Ja wir müssen bekennen, daß wir vernommen, es hätte Steffen allemal ordentlich gelächert, wenn er eine neue Schuld gemacht. Die Leute glaubten er freue sich, daß er einer Verlegenheit entronnen sei, freuten sich selbst, daß sie ihm den Gefallen erwiesen, erst jetzt sehen sie, wie Angst es ihm gewesen, und wie er die Sache zu Herzen genommen, dachten sie. Hintenher dachten sie wohl, hats ihn nicht etwa gelächert, wenn er dachte: Eisi wird luege! He nu so lueg es mira, es hets so welle, lueg es mira, wie es es de mach, es het so Freud g'ha druf hi! He nu so de, ih mah ihm se wohl gönne, lueg es de mira wies use chunt. Ob er so gedacht, wissen wir nicht, aber so viele Schulden hielt er geheim, schrieb sie nicht auf, und Eisi wußte nicht darum. So manche Aeußerung, die man, wie gewöhnlich, erst später in ihrer rechten Bedeutung zu erkennen glaubte, schien schließen zu lassen auf das Verlangen, da dänne z'cho, drus use z'chöne, Eisi d'Arichti z'überlah, von dem, welches es, wie Steffen meinte, einzig z'weg gekocht.

Ob er dabei nicht an seine Kinder gedacht, gedacht, was aus ihnen werden werde, verarmt, verlassen und übel gewöhnt dazu. Wir wissen es nicht, wir glauben es kaum. Steffen war, wie wir gesehen, durchaus nicht ohne Liebe zu seinen Kindern, namentlich gegen die Jüngsten, sobald sie laufen konnten und sagten: Aetti gim m'r o; Aetti wott o. Da gab er ihnen was er hatte, konnte scherzen mit ihnen, d'r Narre trybe und oft hörte man ihn sagen, das King sei ihm afe so lieb, es duech neh, er chönt nit sy ohne dä Bub. Aber wahrscheinlich war seine Liebe nicht viel anders, als die Liebe zu einem Spielzeug. Diese Liebe unterscheidet sich von der rechten elterlichen hauptsächlich dadurch, daß sie

an der gegenseitigen Zärtlichkeit sich ersättigt, durch die gegenwärtige augenblickliche Freude vollkommen befriedigt wird, während in der rechten elterlichen Liebe die elterliche Sorge ist, das Säen zur künftigen Ernte, das volle Bewußtsein, daß in der Gegenwart des Kindes Zukunft bereitet werde, und daß diese Bereitung der Eltern höchstes Werk sei, eine Nachahmung der göttlichen Vorsehung in den Schranken menschlicher Schwachheit. Diese elterliche Vorsehung geht in zwei Richtungen auseinander. Die eine, die materielle, sieht im irdischen Besitz das Heil. Diesen Besitz sucht sie den Kindern zu erwerben und zu sichern mit Aufbietung aller Kräfte, sucht sie vielleicht auch zum eigenen Erwerb zu befähigen und in sie den Sinn zu pflanzen, zu bewahren das Erworbene. Das ist vielleicht eine vorherrschende Richtung dieser Zeit, bei welcher sehr oft das Kind schwer leiden muß, viel entbehren muß; sehr oft eben durch den Druck der entgegengesetzte Sinn geboren wird, der das Sprichwort wahr macht, daß der Sparer einen Güder (Verschwender) mache. Die andere Richtung sieht das Heil nicht im äußern Besitz, sondern im Inwendigen, in innerm Reichthum, innerer Befähigung, sucht von da aus die Bahn zu des Kindes glücklicher Zukunft anzulegen. Nun gibt es in der Menschen Seele zwei Schatzkammern, oder wenn man will, zwei zu bauende Felder, die Intelligenz und das Empfinden, oder wie man im gemeinen Leben sich ausdrückt, Geist und Herz, oder Gemüth und Verstand, wie die Leute sagen. —

Die Kammer, worin des Geistes Kräfte schlummern, ist offenbar die untere Kammer, mit den erweckten Kräften. Mit Denken und Wissen, Ergründen und Zusammenstellen gewinnt man Ehre in der Welt, Ruhm vor den Menschen, des Lebens Unterhalt, ja auch Reichthum, aber des Lebens Höchstes nicht.

Die Kammer, in welcher das Empfinden lebendig ist und sich reget, sie birgt das Höchste, die kostbarsten Edelsteine in der Krone unserer Kräfte, die Begeisterung, die nach dem Höchsten ringt, die Liebe, die nicht alt

wird, nicht verglüht, den Frieden Gottes, der über allen Verſtand geht. Wohl den Eltern, welche beide Kammern im Auge haben, in rechten Einklang beide bringen, ſie haben der Kinder Zukunft wohl beſorgt, ſie haben ſie für die Welt befähigt, und doch ihre Augen auf das Ziel gerichtet, welches für jeden Chriſten im Himmel iſt.

Wehe aber der Erziehung, wo nur des Geiſtes Kräfte geſchärft, ins Wiſſen und Denken Alles geſetzt wird. Dieſe Erziehung, wie ſie wieder leider ſo oft betrieben wird, iſt nichts als das Schleifen kalten Stahls zu einem zweiſchneidenden Dolche, der nur zu oft gegen den Schleifer ſelbſt ſich wendet und deſſen Bruſt durchbohrt.

Nun aber gibt es wirklich ſehr viele Eltern, welche durchaus an keinen Zuſammenhang der Gegenwart mit der Zukunft ernſtlich denken, die ganz vergeſſen zu haben ſcheinen, daß, was der Menſch ſäe, er auch ernte. Gar mancher Landmann weiß recht wohl, daß, wenn der Herbſt gut iſt, die Zeit der Ausſaat, das Feld wohl gerüſtet iſt, die Ausſaat früh und gut beſtellt, die Ernte ſchon halb als gewonnen anzuſehen iſt. Aber in ſeinem eigenen perſönlichen Leben vergißt er dieſen Zuſammenhang, thut was ihn gelüſtet, kümmert ſich um keinen Menſchen und kann am Ende nicht begreifen, warum ihn alles haßt. So geht es auch vielen Eltern. Ihr Sinnen und Trachten iſt auf etwas geſtellt, durch etwas gefeſſelt, oder ſie werden durch die Umſtände getrieben, wie ein Mühlrad durchs Waſſer, die Kinder ſind Zugaben zu ihrem Leben, die ihnen bald läſtig, bald lieb ſind, aber in ihren Gedankenkreis gehören ſie nicht, die Aufgabe ihrer Erziehung nehmen ſie nie auf. Das werde ſich ſchon machen, denken ſie, es ſeien ſchon viele durch die Welt gekommen, die dümmer ſeien als die, d'r B'rſtang werd neh ſcho cho, daß ſi's de ſelber y gſehye u daß es ne z'Sinn chöm, wie ſi öppe thue müße, daß es gut chöm, ſo reden ſie. Und wenn man ihnen was bemerkt, ſo ſagen ſie: he, mi müß öppe luege, aber ſövli preſſirt ſelb nit, z'früh treyt nüt ab,

.u de het o niemere ſövli Angſt für mih g'ha, ih ha ſelber müße zu m'r luege, ſie chen de o öppe einiſt d'Glare (Augen) ſelber ufthue.

An die Macht der Gewohnheit, an das Lebendigwerden und Aufgehen von Eindrücken, an den Reiz des Beiſpiels, an das Alles denkt man durchaus nicht, ſo wenig als man daran bei einem Spielzeug denkt, bei welchem man nur dafür zu ſorgen hat, daß man es nicht fallen laſſe oder ſonſt es zerbreche.

Unter dieſe Klaſſe gehörten Eiſi und Steffen, und wenn Steffen ſchon ſeine Kinder liebte, ſo dachte er doch kaum an ihre Zukunft, und wenn ſie ihm einfiel und wenn er dachte: u de d'King? So wird er ſicher gedacht haben, o öppe viel ſchlimmer als jetzt wird es ihnen nicht gehen, wenn ich ſchon nicht mehr bin, ſo gibt es deßwegen noch immer Leute. Die Verwandtſchaft iſt groß, und denen thuts ſauft, eins oder das andere zu ihnen zu nehmen, dort lernen ſie vielleicht arbeiten, hier hätten ſie doch nichts gelernt, macht ja jedes was es will. Und ſeis mira, wie's well, lueg de mira Eiſi, grad ſo hets es welle g'hebt ha, ſu häbs es de!

Doch von einem ſolchen Inwendigen ſich eine ſichere beſtimmte Vorſtellung zu machen, iſt ſchwer, weiß es ja oft derjenige ſelbſt nicht, wie es mit ihm ſteht, in welchem es ſo ausſieht. Steffen konnte oft noch recht luſtig ſein und ſeine Händel haben, wie in ſeinen beſſern Tagen. In der Regel war er ſonſt ſchweigſamer und oft war's, als höre er übel. Eiſi behauptete aber, das ſei nur Fantaſt, was er nicht hören ſolle, dafür habe er ſeine Ohren genug. Ungern ging er zu Bette, es war ihm allemal im höchſten Grad zuwider, daher er ſeine Gäſte ſo lange wie möglich verſäumte. Eiſi meinte, das ſei bloße Faulheit, er mög ſi afe vor Füli nimme abzieh und alege. Eiſi hatte erſtlich keinen Begriff, wie ſo häufig eine gewiſſe Trägheit unzertrennlich mit der körperlichen Beſchaffenheit verbunden iſt, ſo daß der Wille der Menſchen über dieſe Trägheit durchaus keine Gewalt hat, die größte Anſtrengung ſie nicht zu überwältigen vermag. Das ſinnet man zu wenig zu Stadt

und Land und begeht daher wahre Grauſamkeiten, indem man Kindern und Erwachſenen körperliche oder geiſtige Anſtrengungen zumuthet, welche durchaus außer dem Kreiſe ihrer angegriffenen Kräfte liegen. Zweitens dachte Eiſi nicht daran, daß vielleicht Steffen eine Ahnung ſeines Todes in ſich trug, vielleicht dachte: chunt er dieſi Nacht, u wo erwachiſt viellicht morn?

Der wunderbare geheimnißvolle Uebergang von einer Welt Gottes in eine andere Welt Gottes, das Einſchlafen hier zu einem Erwachen an einem andern Orte, was wir Tod nennen, hat etwas ſchauerliches, auch für den gläubigſten Chriſt, der das Weſen des Himmels in ſeiner Seele fühlt, der die Nähe ſeines Gottes bereits im Herzen empfindet.

Wie da das Herz pochen muß, wenn man das Nahen fühlt, das jetzt, jetzt, wie eine aufſteigende Sonne immer klarer ſich kündet. Wer erinnert ſich noch, als Kind vor einem Vorhang geſeſſen zu ſein mit Zittern, Beben und brennender Ungeduld, wie ein Wonneſchauer nach dem andern ihn durchrieſelte, als der Vorhang zuckte, als es ſich zu heben begann, wie bei deſſen Aufrollen ein wunderbar Erſtaunen ihm blendete, ihm Sinnen und Sehen zuſammenfloß in ein unausſprechlich Erſtaunen, wer erinnert ſich wohl deſſen noch? Das Denken nur an den Augenblick, in welchem das Irdiſche verſinkt, das Ewige aufgeht, iſt auch beim gläubigſten Chriſt das Beben des jüdiſchen Volkes, als in Blitz und Donner Jehova zu ihm reden wollte. Oder wenn wir uns vorſtellen einen tiefen Denker, der ſein Lebtag unerſchrocken in den kühlen Nebeln der Philoſophie herumgeſtoffelt, oder einen Würzligraber, der die Schichten durchſtöbert hat bis z'nächſt ungerus, und beide haben nichts angenommen als real und exiſtirend als was ſie geſehen und was ſie darüber gedacht, und dabei begreiflich nicht bemerkt, wie das, was ſie gedacht, der ärgſte Nebel war, und ſie ſtehen auf einmal am Rande ihrer Schichten und ausgehen will ihnen das Denken, wie einer armen Spinnerin das Oel und ſie fühlen es, wie das Leben erlöſchen will, das Nichts,

oder das Unbekannte zu ihren Füßen sich öffnet, der nächste schwere Athemzug, sie in dasselbe stürzt, wie ein Schritt den Reisenden in die enge bodenlose Gletscherspalte, bleibt da wohl auch, wenn sie bei vollem Bewußtsein sind, ihr Herz kühl und kalt, lauscht kaltblütig dem letzten schwindenden Athemzuge, wie dem Fallen eines Steines, der in einen zu erforschenden Abgrund rollt, wie dem Zucken eines Frosches, an dem man das Galvanisiren erprobt? Ich denke nein. Ich denke auch hier tauche aus der Fach Verknöcherung der Mensch wieder auf, der vor dem Göttlichen bebt und nur mit heiligem Schauern den Schwellen des Allerheiligsten sich naht.

Man denke sich aber nun so einen Steffen mit seiner Halbschoppenbildung, die heute durch den Vieharzt heren läßt, morgen Gott und Ewigkeit läugnet, heute zu einem Quacksalber schickt, des Lebens wegen, und morgen einige Schoppen mehr trinkt, des Todes wegen, heute von Freiheit brüllt, morgen den ärgsten Zwang übt, von Bildung spricht und alle Gebildeten kreuzigen will, so ein Steffen, der im Tode keinen Trost hat, keine Hoffnung, dem aber des Lebens Last unerträglich wird, der ändern möchte, der versinken möchte in ein ewig Nichts, dem es aber doch bangt vor diesem Nichts, vor diesem Aendern, da er keine Hoffnung hat, als das Sprüchlein, allweg kann ichs nicht böser haben, und dem dieses Sprüchlein des Herzens Klopfen doch nicht stillen will, so wenig, als eine abgestandene Mirtur das Fieber, man denke sich so einen Steffen um die Mitternachtsstunde, wie er zu Bette gehen sollte und doch nicht darf, weil er sterben möchte, und doch nicht denken darf, wo erwache nih ächt, gits es hienecht oder wieder nit? Das wußte aber Eisi nicht, wie es Steffen war, wenn er nicht zu Bette konnte, das wußte Niemand, wie es ihm war am letzten Abend, als er zu Bette sollte und nicht konnte und am Ende doch mußte. Es hätte nicht gemerkt, daß öppis angers sei, sagte Eisi, in der Nacht hätte er neue so wunderlig g'schnürflet, aber es hätte sich dessen

weiter nicht geachtet, es werd ihm wohl warm mache, hätte es gedacht. Am Morge du wohl, du heyg es g'ſeh, was das z'bidüte g'ha heyg, und es heygs faſt welle z'rſchryße. Es heygs ducht, wenn's neh numme no g'fragt hätte, ob er Neuis well, öppe z'treiche. Es hätte ſich blos damit tröſten können, daß es gedacht, er hätts g'ſeit, wenn's neh ducht hätt, er möchte Neuis. Jetz g'ſech es wohl, es chön nüt angers mache, als ſi i Gotts Name dry ſchicke; wenn e Sach g'ſcheh ſyg, ſu helf wüſt thun nüt meh un ume ſo de Lüte wege, möcht es nit Müy ha.

---

## Wie Eiſi's Fortbildung zu Falle kömmt.

Wenn die Leiche im Schooße der alten Mutter ruht, das Getümmel der Welt verrauſcht, die Leidtragenden verlaufen ſind, wie es da ſtille wird und öde im Hauſe, aus welchem man eine Leiche getragen. Erſt jetzt klafft die Lücke, welche der Tod geriſſen, in ihrer ganzen Größe, erſt jetzt brennen die Wunden in den Herzen ſo recht heiß und tief, denn erſt jetzt iſt man ſo recht zu ſich ſelbſt gekommen und empfindet ſie in vollem Bewußtſein. Wars der Hausvater, der nun draußen ruht, ſo ſammeln, wie um die Henne die Küchlein, die Kinder ſich um die Mutter, die mit verhülltem Haupte bitterlich weint. Sie fühlen Alle, was ſie verloren, ſie fühlen, daß wie ſie der Mutter Kummer, ſie auch der Mutter alleiniger Troſt ſind. Sie können es der Mutter nicht ſagen, daß ſie ihr Troſt ſein wollen, aber ſie drängen ſich um die Mutter her in immer engerm Kranze, die Mutter ſoll es fühlen, was ſie ihr ſein wollen, wie eng und innig ſie mit ihr zuſammenhalten, ihr Alles in Allem ſein wollen. Es iſt wirklich, als ob dieſer Troſt der Mutter rinne ins Herz hinein, ſie breitet die Arme aus wie die Henne ihr Gefieder, ſchließt noch näher ans Herz die lieben treuen Kinder, damit mächtiger und inniger der Liebe Strom rinne von einem Herzen ins andere Herz, durch alle Herzen, daß die

Liebe webe in dieſer heiligen Stunde die Kette der Treue, die keine Zeit zerfrißt, keine Macht zerreißt, welche an des Vaters ſtatt, ſeine lieben Häupter zuſammenhält, eins am andern erſtarken, ſie aufblühen läßt in Gnade und Weisheit vor Gott und den Menſchen, der Mutter zu immer ſüßerm Troſte.

So wars leider auf der Gnepfi nicht. Es floß durch Eiſi allerdings auch zum erſten Mal ungeſtört und ungetrübt ein eigenthümlich Gefühl; es war aber das Gefühl eines Kronprätendenten, der zum erſten Male die Krone, um welche geſtritten worden, in ſeinen Händen hält, das Gefühl einer Königin, deren König endlich geſtorben und die nun hofft Königin ſein zu können, ſo recht nach Herzensluſt. Die Kinder hatten an Speiſe und Trank ſich's nicht mangeln laſſen; gewohnt, daß man nicht um ſie ſich kümmere, hatten ſie das Recht zuzugreifen und deſſen ſich weidlich bedient. Sie hatten auch von Gevatterleuten, die z'Lych gekommen, manchen ſchönen Batzen gekriegt, und ob dem G'ſchauen derſelben und dem Klimpern damit Alles andere vergeſſen, hatten in ihrem Sinne einen recht glücklichen Tag gehabt. Der junge Bube, dem heute wieder einmal nichts abgegangen, hatte ſeinen Gram vergeſſen, ſich gütlich gethan und ſchlief längſten ſelig. Die andern Kinder hatten ebenfalls juſt kein Verlangen nach der Mutter, vermißten den Vater nicht, dachten ſo wenig an die Zukunft, welche ihnen wartete, als die Eltern an die Zukunft gedacht hatten, welche ſie den Kindern bereiteten. Nur das kleine Mädchen, Anne Liſeli mit Namen, hatte keine Freude gehabt und jetzt noch nirgend ein Bleiben. Seit man aus der Kirche und es zu Hauſe erwacht war, hatte es Niemand gefunden, welcher mit ihm für Aetti beten wollte. Das drückte ſein armes Herzchen grüſelig, denn jetzt wär's grad am nöthigſten, glaubte es, jetzt, wo ner bald im Himmel ſy werd, u me ne de nit yche lay, un er de id Höll müß, wenn me nit für ihn noch recht bete chön, u wenn er einiſt i d'r Höll ſyg, ſu ſygs de ja z'ſpät, dert chöne me de nit meh uſe. Es hatte eine

unausſprechliche Angſt, ſchluchzte wieder, lief ſeinen Bekannten nach, ſie ſollten ihm doch helfen und beten. — Endlich erbarmte ſich eine alte Magd ſeiner und betete mit ihm einige alte Gebete ab. Da wohlete es Anne Liſeli ein wenig, ſeine Angſt verging. Als es aber Abend ward und ſtille im Hauſe, da kam die Angſt wieder. Es hat die Nacht eine eigene Gewalt über des Menſchen Gemüth, ſie bringt den ſüßen Schlaf, den milden Thau, ſie weckt die wilden Thiere des Waldes, aber auch die wilden Triebe in des Menſchen Bruſt, ſie weckt das ſchlummernde Gewiſſen, ſie weckt das Ahnen der unſichtbaren Welt, in dieſem Ahnen beben und zittern Gemüther, wie Bäume im Sturmwinde, in dieſem Ahnen wiegen Gemüther ſich in ſeligem Vergeſſen, das wunderbare Auge der Seele hat ſich aufgeſchloſſen, ſie ſehen den Himmel offen, ſehen die Engel Gottes auf- und niederſteigen.

Anne Liſeli zagte und bebte. Es ſei ihm, ſagte es, der Vater könne nicht furt cho gegem Himmel, hing ſich an die Mutter, gäb wie die es zur Ruhe wies; Eiſi mochte nicht warten, bis es mit ſeinem Rechtsfreund Rath pflegen konnte.

Heute war das Haus leer. Wo des Tages eine Leiche aus dem Hauſe getragen worden, dahin geht des Abends auch der durſtige Bruder nicht gerne, er mißt lieber die lang gewohnten Schoppen, ja er geht nicht gerne beim Hauſe vorbei, er fürchtet, es möchte in einer Ecke der geſchiedene Kamerad ſtehen, möchte ihm winken, daß es jetzt an ihm ſei, eine Leiche zu werden, möchte ihn mahnen an ſonſt noch was. Heute konnte Eiſi ungeſtört mit dem Freund abrathen, was vorzukehren und wie es die geträumte Selbſtſtändigkeit, in der es ganz anders gehen ſollte, ſich erringen und ſichern könnte. Der Schalk wußte wohl, daß es nicht gehen könne, wie er es Eiſi glauben ließ, vielleicht wußte er beſtimmt, was für eine Wendung die Sache nehmen werde, aber begreiflich hinderte das ihn nicht, Eiſi in ſeinem Wahn zu beſtärken, ihm nach deſſen Sinn zu rathen, es hätte ihm ſonſt nicht geglaubt und das Ver-

dienſtli wäre ihm entgangen. Wo viele Katzen ſind und wenig Fleiſch, ach wie genug gnagen ſie doch die Beine, welche ſie nicht anſehen würden, wenn genug Fleiſch da wäre, und wie oft kehren ſie wieder zurück, namentlich die Jungen, ans gleiche Bein, in der Hoffnung noch irgendwo in einer Ecke ein Fäſerchen Fleiſch zu finden. So eine junge hungerige Katze war auch Eiſi's Rechtsfreund, doch trotz ſeiner Jugend war er ſo geſcheit, ſeine Grundſätze dem Grundſatz unterzuordnen, den Leuten immer ſo zu rathen, wie er merken mochte, daß ſie es gerne hörten. Er hatte gemerkt, daß ſie bloß glaubten, was ſie auch wollten, bloß denen trauten, die ihnen in den Kram reden konnten, wie dumm dieſer Kram auch ſein mochte. Der Glauben des Menſchen an den Menſchen, wie überhaupt der Glaube, iſt ein gar wunderlich Ding und hängt von dem Boden ab, auf welchem er wächst, denn er wächst in jedem Herzen. Nicht umſonſt ſagt Chriſtus: nur wer aus der Wahrheit ſei, höre ſeine Stimme, höre auf die Wahrheit, glaube der Wahrheit. Wer in ſinnlicher oder geiſtiger Täuſchung lebt, dem wird ſein Glaube zu ſeinem Teufel, er jagt ihn allen Irrlichtern nach, aber die Sonne erträgt er nicht. Daher kömmt's, daß ſo viele Leute jedem Lumpenhund glauben, aber nie einem rechtlichen Mann Vertrauen ſchenken werden. Die haben es mit den Reden ehrlicher Männer, wie Kinder mit bitterm Doktorzeug, es ſchaudert ſie darob, ſie verbeißen das Maul.

Unſer Rechtspraktikant dachte gar nicht mehr an ſeinen Freund Steffen, ſondern war bei einbrechender Dunkelheit eingerückt; er dachte bloß, wie er die Sache unter der Hand ſo recht ins Lange drehen könne, um derweilen das Bein deſto gründlicher abzunagen, und ſo lange ein junger hungeriger Rechtspraktikant ſo ein Bein im Auge hat, fürchtet er ſich vor Geſpenſtern gar nicht. Er ſaß in der leeren Gaſtſtube, hatte ſeinen halben Schoppen vor ſich, von wegen, er zählte ſich auch zu den Gebildeten, und wartete geduldig auf Eiſi's Erſcheinung. Eiſi ließ nicht lange auf ſich warten, das

Benehmen der Verwandten hatte ihns voll Aerger gemacht. Es war überzeugt, daß dahinter was ſtecke, daß man ihns gerne da wegtreiben und z'Sach ſelbſt an die Hand nehmen möchte. Nur war es noch nicht recht mit ſich einig, ob ſein Bruder oder ſein Schwager auf die Gneypſi wollten. Beid ſeien Schyßkerlines gnue d'rzu, und allweg ſei die Sach abgeredet unter ihnen, beim Miſt hätte es ſie zuſammen reden geſehen. Es iſt gut, daß du kömmſt, ſagte es, jetzt habe ich ſehen können, wie du recht haſt, wenn's ame ne Ort es Wittfraueli git, ſo meint e jedere donſtigs Schelm, da mangle es nichts als d'Finger läng z'mache und z'ſtehle, was me näh mah. Heſts jetzt g'merkt, du gute Frau, ſagte der Rechtsfreund voll Theilnahme und nahm einen Schluck, und zwar einen braven. Da nahm Eiſi ſein Schnupftuch und wollte ſchluchzen, da ſchoß es an die Thüre, daß beide hoch auffuhren und etwas ſchoß durch die finſtere weite Stube auf Eiſi zu, das ſie beim einzigen düſtern Lichte erſt als es ganz nahe war als Anne Liſeli erkannten, das der Kindermagd entronnen war und die Mutter ſuchte. Geh doch ins Bett, ſchnauzte Eiſi, Bäbi ſöll di dry thue! O Muetti, Muetti, ih cha nit, wimmerte Anne Liſeli, du mußt mit m'r für e Aetti bete." „Gang, Anne Bäbi ſoll mit d'r bete, gang ſäg ihms." Aber Anne Liſeli ging nicht, ſchmiegte ſich an die Mutter und bat „o Muetti, Muetti, du glaubſt nit wies m'r iſt. Es duecht mi gnug, ih g'ſech d'r Aetti und er düt, daß me bete ſoll, wie d'r Schulmeiſter g'ſeit het, daß wer nit bet, nit ſelig werd, u du ſölliſt o bete." „Gang doch, ſagte Eiſi, gang is Betti, du chöntiſt m'r bal Angſt mache, u bet de mit Anne Bäbi Alles was d'r cheut." „Ney, Muetti, ney, ſagte Anne Liſeli, ha ſcho mit Anne Bäbi betet alles was ih cha, un ha gnug glych Angſt g'ha, und es het mi duecht, ih müß erſticke, du mußt bete, Muetti, viellycht cha de d'r Aetti z'völmig uche, ſuſt cha er nit, u denk, wenn er id d'Höll müßt." „Biſt e Göhl, ſagte Eiſi, u gang m'r jetz, beſt g'hört, ſuſt lue de." „O Mutter, Mutter, d'r tuſig Gottswille bet, o bet, duecht di nit, du g'höriſt d'r

Aetti ſüfze u gruchſe? Denk o wenn er nit i Himmel chönt u müßt ume cho, u ke Ruhe hätt, un i d'Höll müßt, wie ſi ſäge." „Meitſchi, wottſch ſchwyge oder nit, ſagte Eiſi, du chöntiſt eim bal z'förchte mache mit ſelige dumme Sache." „O Mutter, das iſt nüt dumms, Anne Bäbi ſeit, es müße viel Lüt ume cho, will ſie de arme Lüte nüt gäh heyge, oder Steine v'rſetzt heyge, oder cho nache bete, will ſi nüt betet heyge, u de chöme ſi z'letzt, we me ſe nit erlöſe chön, doch de no i d'Höll. Es heyg ſcho mänge g'ſeh, un heyg einiſt e g'ſchwulne Kopf übercho. O Mutter, denk, wenn d'r Aetti nit uſe chönt, wenn er müßt ume cho, cho nachebete, o Mutter bet, bet für e Aetti, jetzt wär's no Zyt."

Da ward Eiſi doch bang, es ſchlotterte, was es lange nicht gethan, eine tiefe Angſt preßte ihm das Herz zuſammen. Aber du Tröpfli, ſagte es kleinlaut, was ſött ih de bete? Bet du, ih will loſe, wie's chaſt, u de gang de is Bett." „Ney Mutter, ſagte Anne Liſeli, du mußt jetzt, es b'ſchüßt bas, u was de witt, z'Unſer Vater oder d'r Glaube. Aber Muetti, o Muetti, doch recht e nangere nah." In Eiſi werchete es, die Angſt rang mit der Scheu zu beten, es hatte ſo lange nie daran gedacht, es nicht gethan, und jetzt ſollte es beten in Gegenwart ſeines Rechtsfreundes. Wenn eine zarte Pflanze durchbrechen ſoll die harte Rinde der Erde, ſo bedarf es unausſprechlicher Anſtrengung, Gott muß da helfen, möchte man ſagen. Aber wenn Jemand beten ſoll, der Jahrelang nicht gebetet hat, deſſen höherer Menſch im Starrkrampfe liegt, dem die Rede mit Gott eingeroſtet iſt, was da für Anſtrengungen nothwendig ſind, bis das Wort ſich losringt aus dem Herzen, bis man es über die Lippen bringt in einem verſtändlichen Laut und wie man bei dieſem Laut erſchrickt, ſich deſſen ſchämt und entweder ſchweigt, oder neu anſetzen muß zu einem zweiten Laut, Laut um Laut Erdſtößen gleichen, in denen die Erde erbebt und zittert, und alles Lebendige noch bebt und zittert, wenn längſt kein Stoß mehr empfunden worden, das erfuhr Eiſi, als es das Unſer Vater zu beten beginnen wollte. Es war ein

Kampf, wie es ihn vielleicht nicht erlebt hatte, und wenn die heimliche Angſt nicht geweſen wäre, keine menſchliche Gewalt hätte es dazu gebracht, und beſonders noch in Gegenwart ſeines Rechtsfreundes. Dieſer jedoch, ſo wie das erſte Wort des Gebetes über Eiſi's bebende Lippen kam, entfernte ſich in größter Stille, er vermochte das Beten nicht zu ertragen, wie es bekanntlich Geiſter gibt, die kein Gebet vertragen und weichen und fliehen müſſen, ſobald gebetet wird irgendwo.

Es heißt, am folgenden Morgen hätte er den Kopf verbunden gehabt und Niemand ſagen wollen, warum? Später ſoll er einmal hinterm Glaſe offenherzig geworden ſein und bekannt haben, er hätte e Gruſe g'ha u d'rvo fyg er g'ſchwulle. Wo er das G'ſtürm (Bete!) nit hätte hören mögen, ſei er uſe, u da fyg ihm grad g'ſi, wie wenn Steffe vor der Thüre ſtünde u losti. Da fygs ihm nimme z'helfe g'ſi, u wie er hey cho fyg, wüß er nit, un am Morge heyg er e Gring g'ha wie es Mäß. Mi wüß bim — bal nimme, was me glaube ſöll! Eiſi hatte ſein Weggehen kaum bemerkt, betete unter Zittern und Beben das Unſer Vater, betete den Glauben und noch einen Abendſegen auf des Kindes Bitte. Aber ganz weich und ſchwach ward es darob, wie es ſeit Jahren nie geweſen war. Als Anne Liſeli endlich beruhigt und getröſtet, weil jetzt z'Muetti o für e Aetti betet beyg, un er jetzt wohl z'völmig uche möge heyg, zu Bette gebracht war und Eiſi ins Stübli kam und zu Bette wollte, da erfaßte ihns plötzlich ein Grauſen, es durfte nicht hinein, es war ihm, als höre es Steffen drinnen ſchnürfeln und ſchnupen, um kein Lieb, kein Geld hätte es die Nacht dort zubringen können, auch nirgends alleine in einem Bette. Es flüchtete ſich zur Köchin und ſchlotterte dort noch lange ſchlaflos, trotz ſeiner körperlichen Ermüdung, die Angſt vor dem Unerforſchlichen, dem unſichtbaren Geheimniß, welches uns umrauſcht, hatte es zu gewaltig erfaßt. Dieſes Unſichtbare war Jahrelang für ihns gar nicht da geweſen, es hatte ſein Leben unberührt gelaſſen, ſein Leben ſchaukelte ſich auf den Wellen des alltäglichen Wechſels,

nichts Bedeutſames, weder eine Idee noch eine Erfahrung, hatte in dieſe ſchaukelnden Wellen ſich hineingeſtellt. Für Eiſi war alſo nichts Unſichtbares mehr da, weil nichts der Art in ihm ſich regte, ſein Leben berührte, und weil es nur leiblichen Hunger und Durſt fühlte, aber keinen geiſtigen Hunger und Durſt, ſo dachte es gar nicht daran, daß auch etwas Unſichtbares, Wunderbares, in ſeinem eigenen Leibe ſei, eine lebendige Seele, ein göttliches Geheimniß, kurz Eiſi war ungeheuer aufgeklärt und gebildet, und wenn es guter Laune war, ſo half es ſeinen Halbſchoppen Gäſten weidlich alle auslachen, welche geiſtlich waren und noch was glaubten, z'Predigt gingen oder gar zum Abendmahl. Wenn es ſchon ſeine Gäſte nicht frug, wie einſt ein langbeiniger Herr einen kürzergebeinten im Kaffee frug: Heſt dys dix heure o i d'r große Kilche g'no? ſo gab es doch die gleiche Geiſtesrichtung in Witzeleien kund, welche ſeiner Sprachkenntniß angemeſſen waren. Wenn man es gehört hätte in ſeinen guten Tagen, ſo hätte man glauben ſollen, Eiſi würde mit Tod und Teufel d'r Narre trybe, bis einiſt der Tod käme und es ſtreckte. Und jetzt, in wenig Minuten, brachte es ein klein Kind zum Schlottern, daß es nicht alleine ſchlafen durfte, daß es Geſpenſter ſah, während das Licht noch brannte und ehe es Mitternacht geſchlagen hatte. So war Eiſi's ſogenannte Starkgläubigkeit, oder Freigeiſterei, oder Aufklärung beſchaffen, ſo heblich war ſie, und gerade ſo heblich iſt ſie in manchem Andern, der nicht Eiſi heißt, und das Ding geht ganz mit natürlichen Dingen zu, aber unſere ſogenannten Aufklärungsritter begreifen es halt nicht.

Im Menſchen lebt der Glaube an das Unſichtbare, an das große göttliche Geheimniß unvertilgbar, er bricht im kleinen Kinde hervor, gibt ſich kund auf kindliche Weiſe, und das kindliche Gemüth nimmt am liebſten und gierigſten alle Erzählung, die Kunde geben von dieſem Geheimniß, in ſich auf, und je kindiſcher, wunderbarer dieſe Erzählungen ſind, um ſo lieber hört es ſie, ſo tiefer wurzeln ſie in ſeinem Gemüthe. Der

Chriſt verklärt ſich dieſen angebornen Glauben durch das göttliche Licht zu dem Bewußtſein, ein unſterbliches Kind des ewigen Vaters im Himmel zu ſein. Die neue Aufklärung, die in Wirthſchaften und Aufklärungsanſtalten von allen Sorten ſpukt und von da in die Häuſer getragen wird, wie aus Kaſernen die Krätze, verklärt dieſen Kinderglauben nicht, ſie bricht ihn überm Knie entzwei, läßt die Stücke liegen und überkleiſtert die Seele mit neuer Aufklärung, d. h. ſie läugnet alles, was ſich nicht mit der Naſe riechen, den Fingern greifen, oder mathematiſch beweiſen läßt, oder in Formeln ausdrücken, deren Sinn kein Teufel faßt, die aber eben in Mode ſind. Dieſe neue Aufklärung rottet, wie ſie vorgibt, allen Aberglauben aus, und wo ein Stück ſogenannten Aberglauben (unter den jedoch Viele den Glauben an einen perſönlichen Gott und den Glauben an das Fortbeſtehen der eigenen Seele rechnen, akkurat gleich wie den Glauben, daß Irrlichter feurige Manne ſeien, Markſteine verſetze) zum Vorſchein kömmt, da ſchreit ſie grimmiglich über die verfluchten Pfaffen, thut, als ob ſie dieſelben freſſen wollte, weil ſie ſchuld ſeien an dieſem Aberglauben, indem ſie ihn theils ſelbſt pflanzten, theils längſt hätten ausrotten ſollen, wenn ſie einen Batzen werth geweſen wären. So ſchreien die Aufgeklärten, eben, weil ſie kreuzdumme Leute ſind, allerlei plappern können, aber doch nichts gründlich kennen, am allerwenigſten die menſchliche Natur, wie ſie ſich im Völkerleben oder im einzelnen Menſchen entwickelt; ja die guten Leutchen wiſſen gar nicht, was ihnen ſelbſt noch alles unter dem neuen Kleiſter ſteckt, ja und wenn ſie meinethalb drei Alphabete gründlich kennten, keinem einzigen ihrer inwohnenden Triebe können ſie ſeinen eigentlichen Namen geben, geſchweige dann ſeinen Einfluß auf ihr Denken und Reden und Handeln ermeſſen. Ja, die Alleraufgeklärteſten thäten es nicht begreifen, auch wenn jemand ſich die Mühe nehmen würde, es ihnen mathematiſch zu beweiſen, daß nämlich nicht ihr Kopf, ſondern ihr Bauch Jahresregent iſt bei ihnen, der Kopf eigentlich nichts iſt, als ihr Handwerkszeug,

was Nadel und Hand beim Schneider, Finger und Geige beim Geiger. Sie begreifen es also natürlich nicht, daß gerade sie den verschrienen Aberglauben einbalsamiren, daß ihre sogenannte Aufklärung nichts anders ist, als der Branntwein, in welchem man unreife Geburten aufbewahrt in ihrer ganzen ursprünglichen Scheuslichkeit, aus welchem, wenn sie lebendig geblieben wären und sich hätten fortbilden können in der Sonne Gottes, das schöne Menschenbild erwachsen wäre. Sie sind es eben, welche den Menschen in das Gebiet zurückführen, aus welchem der eigentliche Aberglaube stammt, ins öde, selbstsüchtige Heidenthum, daß sie dem Menschen eine Selbstständigkeit predigen, welche im Leben sich zur Selbstsucht gestaltet, in seiner Einbildung ihn zum Gott macht, ihm den schönen Glauben zerstört an das wunderbare Geheimniß, an welchem auch er ein wunderbares Glied ist, und ein um so glücklicheres, jemehr es die andern Glieder liebt und treu dem Ganzen ist. Sie übertünchen alle Eindrücke der Kindheit und bauen nicht darauf fort, sie wollen den Menschen praktisch machen, bilden ihn praktisch aus, sagen ihm: ler brav, so wirst öppis, chast brav v'rdiene, chast einist e b'rühmte Ma werde un e ryche, e gebildete Tochter, un e guti Partei mache. In diese Schranken wird die Phantasie des Kindes gebannt, auf solche Ziele richtet sich sein Augenmerk, es wird praktisch, es treibt sich im Wirbel des Zeitlichen, es nährt sich von den zufälligen Bildungsstoffen, welche der Strom der täglichen Bewegung zufällig an ihm stranden läßt. So geht es fort, hoch einher auf den Schwingen der Zeit, verflucht gebildet und zu oberst auf der Leiter der Aufklärung, bis — eine Kuh krank wird, oder man keine Kälber mehr am Leben behält, dann läßt man heren, — bis einem ein Tuch gestohlen wird oder Strümpfe, dann schickt man zur Wahrsagerin — — oder der Senn schlechte Käse macht, dann kriegen die Kapuziner Ziger und Anken, daß das ganze Kloster zu glänzen anfängt, wie Moses glänzte als er vom Berge kam, oder bis einem der Finger weh thut, dann schickt man sein Wasser einem

Gütterler, oder hängt gar ein Bündelchen an; und wenn einem endlich das Gewiſſen weh thut, ſo wird man Neutäufer, oder katholiſch, oder läßt einige alte Weiber für ſich beten, alles von wegen der Aufklärung, die keinen Troſt hat, keinen Halt gibt. Wird durch die Umſtände das gewohnte Leben, die übliche Behaglichkeit zerriſſen, wird dem Menſchen irgendwie ſeine Schwachheit, ſein Unvermögen handgreiflich zum Bewußtſein gebracht, oder ſonſt ein Klupf in ſeine Seele geworfen, ſo ſucht er einen Halt äußerlich, zur Erkenntniß Gottes iſt er nie gekommen, Gott hat er nicht, da taucht denn das alte kindiſche Heidenthum der alten Kindsmutter wieder auf, die Gebildeten und Aufgeklärten fangen an zu Hexen, zu Wahrſagern zu laufen, heidniſche Künſte zu treiben, fürchten die Nacht, dürfen nicht alleine ſchlafen u. ſ. w. Das iſt der Grund, warum es zur alten bekannten Wahrheit geworden iſt, daß des gröbſten Unglaubens nächſter Nachbar der gröbſte Aberglaube ſei.

Jedoch müſſen wir ausdrücklich bemerken, daß bei Eiſi durchaus keine innere Umwandlung vorging, ſein ganz altes Weſen, ſeine religiöſe Leichtfertigkeit blieben, der alte Aberglaube erſchien bei ihm nicht anders als ein Todtenbein, das aus einem Grabe hervorragt, von dem Jemand die Erde weggeſcharrt. Auch betete es zuweilen, namentlich wenn Anne Liſeli bat; es ging jetzt Eiſi aſe ringer, und es dachte, für Neuis könnte es doch gut ſein, und nütze es nichts, ſo ſchad es doch auch nichts.

Viel Zeit dazu hatte es aber nicht, denn es hatte jetzt ſo viel Weltliches zu verwerchen, daß es ihns duechte, es müſſe erworgen daran, wie es ſich nämlich ausdrückte.

## Wie Eisi zu einem Benefizinventar und ein Schreiber zu einem Lehrplatz kommt.

Trotz dem Beistande seines Rechtsfreundes, der sich wieder bei ihm eingefunden hatte, doch nur Tags, Nachts erschien er nie mehr, wahrscheinlich ragte auch bei ihm ein Todtenbein aus dem übertünchten Grabe herauf, mußte es das Benefizi ausschreiben lassen.

Es war selbst vor der Gemeinde erschienen in all seinem Staate, hatte den Manne imponiren, sie mit der Verachtung behandeln wollen, welche es so oft sellige Mannlene, wo ke V'rstang heyge u nit wüße, was öppe o i d'r Welt d'r Bruch syg, gezeigt hatte. „Loset ihr Manne, hatte es gesagt, ihr werdet mir doch nicht unnöthige Kosten machen wollen, sondern Verstand haben. So ein Benefizi trägt nichts ein, aber Köste gibts und Schryber muß mr futtere, es weiß ke Mönsch wie mängist v'rgebe, und alles für hell nichts, als daß de Lüt chöne g'wungere, wie rych me syg un was me aller Gattig heyg, un daß me i d'r Lüte Müler chunt. Das werdet d'r m'r öppe nit welle z'leid thue u muthwillig e Wittfrau, wo fövli King het, un mit Ehre wott dur d'Welt cho, plage? M'r hey öppe üsi Sach nit bös z'weg un wenn m'r nit Ung'fäll g'ha hätte, un er o ne chly angers gsi wär, su wäre m'r no besser z'weg. Aber allweg steits nit bös, u we me fövli spitz nache luege wett, su chönt me de ame angere Ort afa un es wär de viellycht no mänge, dem me z'Benefizi usschrybe sött." Das war den Manne doch zu stotzig vorgekommen und Einer hatte Eisi gesagt: „Los Frau, das verstehst du nit oder bist fust läz b'richtet, es Benefizi muß sy, das ist g'setzlich, un G'mein wird nit welle d'r Gring dar ha, u b'fungerbar wo me nit weiß, wie z'Sach steyt u so mänger Gattig g'mugglet wird. U viellycht wär's gut gsi, wenn me scho längst drüber g'luegt hät, wo d'r de Schyn heyt lah fälle, z'selbist wärs ständig gsi, aber z'selbist ist's nit gut gsi, öppis z'säge, aber jetz prediget e nangere."

Eiſi war jedoch nicht die Frau, welche ſo leicht ſich abherden ließ und erſchrecken, Eiſi begehrte auf, wurde endlich anzüglich, wollte nicht ſchweigen, trotz den Bitten des Schwagers, daß es doch abſetzen und die Manne nicht erläuben ſolle, das trage ihm nichts ab, als daß ſie es ihm eintrieben. Er ſolle es nur brav mit ihnen haben, ſagte Eiſi, es ſtehe ihm wohl an, wenn ſein Bruder unterm Herd es wüßte, er würde ihm auch dafür danken. Es ſehe gar wohl, wie man unter einer Decke liege. Zuerſt mache man Ausgeſchoſſene, öppe die Hungerigſte un Uverſchantiſte wo ſi i d'r G'mein heyge, dene könne es d'Büch fülle, es wiſſe ke Hung wie mängiſt, und d'rzu mache ſie Taglöhn uf, daß eim d'Haar z'Berg ſtange u z'letzt v'rſtoß me ihs u d'King, z'Sach könne ſi mit em Rügge aluege, un es niſt ſi da e nangere y mit ſchmeichle u ſpicke. Es merks, es hätte eine feine Naſe, ſei nicht erſt ſeit heute auf der Welt und hätte zu oft ſolche Sachen verhandeln hören, daß es wiſſe, wie es öppe gehe, und woher ſo magere Bürlein z'Geld welle erſchinde, für Zeyſe chöne z'gäh u d'Schulde z'wehre, wo ſi uf ihre gſch— Höſlene heyge.

Begreiflich hatte Eiſi endlich Zeit zu ſchweigen, mußte unverrichteter Sache heim, ſtrotzend von Gift und Galle. Wohl, wenn ſeine lieben Mitburger hätten hören können, wie Eiſi ſie vor ſeinen Freunden titulirte, wie es den Gemeindrath hechelte, verſpottete, ausſchimpfte, ſie hätten es geprügelt, einer nach dem andern und weiß kein Menſch was mit ihm angefangen. Eiſi hätte gerne prozedirt, hielt lange Berathungen mit ſeinen Freunden. Sie riethen ihm an, es ſolle durch die Verwandten die Gemeinde reverſiren laſſen, wolle ſie das nicht annehmen, ſo könne man es mit ihr probiren. Aber Eiſi fand keine Verwandten, welche dazu geneigt waren, ſeine Brüder putzten ihm ab, die entferntern Verwandten ſagten, es gehe ſeye nüt a un i fellig Sache miſchlete ſi ſi nüt, ſi heyge für ſeye ſelber g'nue z'luege. Als Eiſi ſeinen Rechtsfreunden ſeine Noth klagte, von ſeinen Verwandten ſagte, es ſei ein Schelm wie der andere, meinte es, wenn ſie ihm einen

Revers oder wie man einem fellige Papier sage, unterschrieben, so würde es auch gut sein und z'Sach häts. Da machten sie bedenkliche Gesichter, bis einer unter ihnen, der geschickter war als alle andern und mehr konnte als Brod essen, sagte: „D'hütis ja, vo Herz gern, aber es ist nit g'setzlich, e fellige Revers muß vo de siebe nächste V'rwandte ungerschriebe sy." „Was ist das für e Schelm, wo felligi G'setz geyt ga mache, für e donstigs Spitzbub", frug Eisi. „Es wird d'r Schnell gsi sy, d'r Alt", antwortete der Rechtsgelehrte. „Das wird o e Rechte sy, sagte Eisi, dä wird o Schwestere g'ha ha, wo ner het welle bsch— dä Hagel. Mit Sellige sött me Mutt füre im Hustage, wenn me Brönnherd macht für Kabisplätze; aber wird doch bald e angere pfyffe, fellige Rustig abrume, un G'setzi mache, wo ey Fründ d'm angere cha helfe?" „Per sche, antwortete der Fründ, aber es Wyltschi wirds allweg no gah, biß die Rechte am Platz sy."

Also ein Benefizium gab es. Ach, so ein Benefizium und noch dazu das eines Wirthes, was das für süße Gedanken zu erwecken im Stande ist. Es gibt Leute, denen so ein Ding vorkömmt, akurat wie der Morgenstern, wenn er am hellsten der Sonne vorangeht. Wohlverstanden, nicht allen damit Betheiligten ist's so, es gibt solche, denen es sehr zuwider ist, es gibt Prinzipale, welche nie in eigener Person beim Inventarisiren erscheinen, es gibt aber auch andere. Aber man denke sich so ein Individuum, oder vielmehr ein Subjekt, an der mageren Kost, das z'Faßnacht schon kein Fleisch mehr im Hause hat und von trocknen Erdäpfeln, dünnem Kaffe lebt, Herdöpfelbitzlene, wo gire, wenn man eins vom andern schreißt, und Rösti, wo Staubwolken davon fahren, wenn man die Thüre auf- und zuthut. Man denke sich eins von denen magern Schreiberchen, welche von der Frau Prinzipalin, welche streng katholisch scheint, weil es bei ihr immer Fasten ist, sehr mager gehalten werden, bei blinden Suppen und blauer Milch, welche noch keinen Kredit haben und spottwenig Lohn, die drei Sonntage hintereinander wer-

weiſen, ob es ihnen zum Schoppen ein Bratwurſtzöpfli ziehen möge, und zwar das Alles, weil ſie erſt ihre Väter ausgeſogen oder müde gemacht, und zweitens für etwelche Jahre vorgeſ—. Plötzlich geht ihm die Möglichkeit auf, zu einem Inventariſiren zu können, vielleicht 2 oder 3 Tage lang, wo alles nichts koſtet, wo vielleicht ganze Platten voll ganzer Brägelwürſte ſind und nicht bloß Zöpfleni, wo der Wein in ganzen Guttern aufgeſtellt wird und alles umſonſt, wo màn einen doch noch immer heißt nehmen: nimm doch, näht, bis man nicht mehr mag, bis man Angſt hat d'Hut heyg nimme, keine Frau Prinzipalin ſaure Augen macht, wenn man länger als 6½ Minute am Tiſche ſitzt, wo man abſitzen und erwarmen, wo man ein halb Dutzend Mal behaglich ſagen kann: mir ſötte denk mache un wider dra hi, und ein halb Dutzend Mal behaglich antwortet: mi chönt öppe, ih hulf nit preſſire, d'r ganz Tag iſt ja üſe u fertig werde m'r doch hüt nit. Und wenn's denn endlich heißt: wey m'r, und der Fragende die Hand auf den Tiſch legt, um ſich aufzuhelfen, weil er fühlt, daß er bedenklich g'ſchweret, das Fraueli chunt und ſeyt: e no eys, d'r heyt ja nüt g'no, iſch es ech öppe nit gut g'nue gſi, ih ha doch wäger agwängt, was ih chönne ha? Die muß emel no us, ſeh treychit. Solche feiße Tage in Ausſicht, ſollte das nicht ſo ein ermagertes verſchriebenes Herz unausſprechlich erquicken, erquicken wie himmliſcher Thau, wie ſollten da nicht die ſteif und g'ſtabelig gewordenen Beinchen neues Leben kriegen, hüpfen und ſpringen wie junge Zicklein, wenn die alte Geiß mit einem vollen Uter gegen ſie kömmt. Wenn dann endlich der Prinzipal, gleich dem türkiſchen Sultan, unter die erregten hoffenden Subjekte das Schnupftuch wirft und unter den in Hoffnungen Geſchwellten einen zum Glücklichen macht, dann hat deſſen Wonne kein Ende, indeſſen bricht ſie nicht aus, von wegen den andern, aber wie er ſelig vor ſich hinlächelt. Wie er unvermerkt in ſein Kämmerlein ſchleicht, Nähzeug nimmt und die Hoſenknöpfe friſch annäht, daß man meinen ſollte, er wolle ſich daran gen Himmel

ziehen lassen, im Gilet die Einschläge ausläßt und währschafte Bändel einzieht, wo man welche hat, und das alles in still seligem Lächeln. O es ist schön! — Aber ach wie traurig, wie schrecklich, wie thränerlich, wenn so eine hoffende Seele betrogen wird, wie es sich auch schon zugetragen hat, er das Gilet schlotternd heimträgt, und im ersten besten Wäldchen die Bändel fester schnüren muß, daß die Unterhosen ihm nicht vor den Schritt kommen und er laufen muß wie ein gehetzter Haase bis zum ersten Brunnen um seine lechzende Zunge zu netzen. Wie traurig, wenn er nach harter, langer Morgenarbeit, endlich mit der einen Hälfte in eine Stube gewiesen wird, während das Weibervolk, die andere Hälfte der Anwesenden, welche ihm näher am Herzen liegt, ins Stöckli oder in ein Hinterstübchen zieht am Kuttenfecken. O wie er schmachtend den Günstlingen nachsieht, und wie er immer schmachtender wird, während er die räße Suppe, in welcher gesalzenes Fleisch gekocht ward, verzehrt, und noch schmachtender, wenn er ans halbgekochte räße Fleisch hin muß und an wohl gesalzene und braungekochte Rübli, und sonst nichts da ist, kein Tropf Wein, kein Tropf Wasser, er hungrig ist, die räße Speise zusammenschlagen muß, und vor Durst nach Gott schreien möchte und doch nicht recht darf, weil er noch zwenig lang beim Handwerk ist um uv'rschant geworden und uv'rschant sein zu dürfen. So ein Höllenfraß und Mordiodurst verklären sich in 20, 30 Jahren, wenn der magere, hungrige Anfänger ein schöner, fetter, stattlicher Prinzipal geworden ist, zu einer anmuthigen Erzählung, ungefähr wie die unsäglichen Strapatzen auf dem Rückzug aus Rußland, bei den mit dem Leben Davongekommenen sich verklärt haben. — Sobald der Prinzipal an einem gut besetzten Tische sitzt, guter Wein auf dem Tische steht und es heißt: Seh, trinket doch, machet aus, so fängt er an, der Prinzipal nämlich: das ist hier nicht so, wie ich es einmal gehabt habe, es ist schon mehr als 20 Jahre wo ich noch ein Anfänger gewesen bin, d'Lehrzeit war freilich aus, aber me ist doch geng no gar grüseli dumm.

Da hat mich mein Prinzipal, er iſt jetzt längſt g'ſtorbe, er iſt e gute Herr gſi, aber ſy Frau es v'rfluchts Rybyſe, o g'ſchickt, gah inventariſire, und ih ha mih druf g'freut, mi glaubt's nit, nit e Neuthaler hätt' ih g'no d'rfür. Da ha ni g'meint, ih überchöm de o einiſt recht gut un g'nue z'eſſe, vo wege mir ſy mängiſt ſo hungrig vom Tiſche gange, mir hätte de Hühnere nache g'freſſe, wenn ſie öppis im Trögli g'ha hätte, aber die heys g'hah wie mir u ſy o geng z'früh fertig worde mit ihrer Sach. Und doch het ihm ſy Pfoſte meh as 10000 Pfd. abtreyt es Jahrs. Jo wäger, z'ſelbiſt iſt es d'rby gſi z'ſy, es iſt anders gſi als jetzt, wo me chum mit em Lebe d'rvo chunt." „He öppe gar e Mangel ſieht man euch nicht an, Herr Major, ſagt dann etwa ein Gerichtsſäß. „Bi g'ſchlachter Art", antwortete der Major, brach dann den Inzedent ab und fuhr fort: „Ja, wie g'ſeit, ih ha mi g'freut, mi hätt m'r's gar nit chöne abchauſe. Spät ſy m'r fertig worde, un ih ha e Hunger g'ha, wie me de hungrig wird in dem Alter und ordinäri nit fürig z'eſſe het; und e Durſt ha nih g'hah, daß es mih duecht het, es chleck alles a m'r. Und du was hey m'r: e räßi Suppe, g'ſalzes Fleiſch un ykocheti Rübli und hinger nüt u vorſer nüt, un d'rby iſt's bliebe, die Schelme i d'r ander Stube, hey e Herrefreſſe g'ha un Wy, meh as g'nue, wie m'r nache hey möge merke. Ja, ih werd myn Lebtig dra ſinne, was ih z'ſelbiſt für e Täubi un für e Durſt usg'ſtange ha. U was du no z'Aergſte gſin iſt, myner Kamerade hey v'rno, wie es ihs gange iſt, u hey mih du no brav usg'lachet. Sider denke ih allimal dra, wenn bi er e ſellige G'legeheit Wy uſe Tiſch chunt. Ih wüßt m'r zwar jetzt beſſer z'helfe." So redet der Prinzipal, ſo oft er bei ſolchen Gelegenheiten, welche ihm noch immer nicht unerquicklich ſind, perſönlich erſcheint. Es iſt freilich nicht Speiſe und Trank, was ihm alleine erquicklich vorkömmt, es hängt an ſolchen Dingen ein ſilberner Schwanz, der das Hauptgericht iſt, welches ihm am beſten mundet. Es iſt ein unglücklicher, aber in der Natur der Sache liegender Um-

ſtand, daß das Feld, welches vielen Leuten zum Unterhalt angewieſen iſt, das Unglück ihrer Mitmenſchen iſt. Wir wollen nicht alle die Arten von Anweiſungen auf das Unglück anführen, nur eben zwei. Der Arzt und der Schreiber. Der Arzt müßte verhungern, wenn keine Menſchen krank würden und fürchteten ſterben zu müſſen. Der Schreiber hätte auch nicht viel zu thun, wenn die Menſchen nicht ökonomiſch oder phyſiſch auf die Gnepfi kämen, oder ökonomiſch und phyſiſch von der Gnepfi herab zu Tode fielen. Beide leben vom Unglück der Leute, aber unendlich beſſer iſt doch der Arzt daran. Der Arzt erſcheint im Unglück als der Helfer, der den Schmerz mildern, den Menſchen aus der Gnepfi wieder auf feſte Beine ſtellen will, er iſt eine wohlthätige Erſcheinung jedem Leidenden, und das faſt immer ſichtbare Leiden weckt in ihm das Mitgefühl, und dieſes Mitgefühl wird dem Kranken ſichtbar, der gar nicht daran denkt, daß der Arzt vom Leiden lebt und vielleicht den Ruf zu einem Kranken wie eine fröhliche Botſchaft angehört hat, und zwar nicht wegen dem helfen, ſondern wegen dem ziehen. Der Schreiber iſt in ganz anderer Lage; er hilft von keinem Uebel, er erſcheint nur als ein nothwendig Uebel, er lindert keinen Schmerz, aber er koſtet Geld, er wird dazu noch aufgedrungen und nimmt zuweilen faſt alles was da iſt, gerade bei Benefizien z. B. und bei Geldstagen. Er erſcheint daher dem, der deſſen Nothwendigkeit bei den gegenwärtigen Verhältniſſen nicht begreift, ſelten in einem liebenswürdigen Lichte, obgleich es unendlich viele ſehr ehrenwerthe Schreiber gibt, und einige ſich alle Mühe geben, ſich liebenswürdig zu machen, beſonders bei Leuten, welche leicht im Fall kommen, Kontrakte machen zu laſſen, Obligationen, Käufe, ja wo vielleicht bald ein Schlagfluß zu hoffen iſt und eine darauf folgende Theilung.

So bringt es halt das Leben mit ſich und hoch in Ehren iſt der zu halten, der ſeine Perſon über ſeinen Beruf erhebt, und während ſein Beruf ihn unter die Blutſauger ordnet, ſein Charakter ihn zum Tröſter, zur Stütze ſolcher ſtempelt, die Troſt und Stütze bedürfen.

So ein Benefizium beginnt hier und da auch Leute in Versuchung zu führen, welche der Natur der Sache nach eigentlich dabei durchaus unbetheiligt wären. Das sind die, welche sich locken lassen, Eingaben zu machen in Benefizien, in der Hoffnung, sie bezahlt zu kriegen, weil Niemand ordentlich Auskunft geben kann, weil kein ordentlich Hausbuch da ist, weil man lieber was zahlt als prozedirt, namentlich wo Gemeinden Prozesse führen sollten. Solche Eingaben machen Männer, von denen man es nicht erwarten sollte, und daß solche Eingaben von Amtswegen gezüchtigt worden wären, wie sie es verdient, hat man nicht gehört. Es ist überhaupt mit dem von Amtswegen eine sehr heikle Sache, der Begriff verdunkelt sich ganz, wir denken auch, das Wort werde sich bald verlieren, wie ein ausgebrannter Stern am Himmel auch nicht mehr gesehen wird.

Am meisten erfreute sich jedoch über das ausgeschriebene Benefiz-Inventari, die gegenüberwohnende Speisewirthin. Jetzt könne man sehen, wie es herauskomme, sie hätte Töne lauten hören, wie es unsauber aussehen solle. Sie hätte es immer gesagt, es komme so; wie sollte es auch anders. Niemere ha u doch geng groß thue, so muß es z'letzt z'Bode gah. Sie wolle sich nicht rühmen, aber z'halb mehr Kunde hätten sie, z'halb minder verthäten sie, und sie wisse, wie an einem kleinen Orte der Profit Platz habe. Das gebe da eine Aenderung, darauf könne man zählen, da könne man sehen, daß doch noch Gerechtigkeit im Himmel sei. Was die Leute sie erplaget hätten, es könne es Niemand glauben, sie seien nirgends sicher gewesen vor ihnen, d'Kinder nicht und sie nicht, sie hätten nirgends sein sollen, und doch hätten sie ihnen nichts in Weg gelegt, sondern ihnen dienet, wo sie können und mögen hätten. Sie könne nicht sagen, wie sie beten und Gott danken wolle, wenn der Hochmuthsteufel und Hoffartsnarr ihr ab den Augen käme. Wenn es länger hätte dauern sollen, sie hätte es nicht ausgestanden, nein, sie hätte es nicht, d'Uszehrig wäre das mingst, wo sie aufgelesen hätte. Ja, es heygs se mängist duecht, si

heyg se scho am Hals. Indessen so arg als die Speisewirthin es machte, mußte es doch nicht sein; denn sie war noch nie so viel unter dem Fenster oder vor dem Hause gewesen, wie über diese Zeit, trotz dem, daß es Winter war. Und wo die beiden Weiber sich zu Gesichte kriegten, da gränneten sie einander an, machten welche wüster, daß es einem oft dünkte, sie sollten entweder das Maul nicht wieder zu bringen, oder die Zunge nicht wieder ins Maul. So oft die Speisewirthin abkommen konnte, war sie am Südeltrögli, hanthierte da nach Herzenslust, und schabte Eisi Rübli, und füllte das Trögli mit ihren Sachen. Hatte sie den Rücken gekehrt, so schickte Eisi die Jungfrau, ließ die Sachen herauswerfen und ihre drein thun. Darauf paßte die Speisewirthin, kam dann heraus gefahren wie der Bysluft und sagte der Jungfrau wüst, und warf ihre Sachen heraus und that ihre wieder drein. Dann ließ Eisi zum Läufterli aus allerlei Titel fliegen und Weisungen für die Jungfrau, bis ihm das Läufterli zu enge ward, es sich zum Haus aus machte und mit eingestemmten Armen sein grobes Geschütz los brannte. Die gegenüber auch nicht faul, fuhr ebenfalls ihre gröbsten Batterien auf und so brüllten sie über das Südeltrögli einander an, trotz den Homerischen Helden. — Dieser Südeltröglikrieg verdiente ganz eigens beschrieben zu werden.

Da einmal ein Benefizium sein mußte, so mochte Eisi nicht warten bis inventarisirt wurde, es meinte, und seine Freunde b'richteten es nicht besser, wenn das einmal geschehen sei, so nehme man die Siegel ab und es könne wieder mit freien Händen schalten und walten. Der angesetzte Tag brach endlich an, an welchem das dazu bestellte Personal sich einfinden sollte, Schreiber, Schätzer und Ausgeschossene der Gemeinde. Schon frühe des Morgens hatte die Speisewirthin die Nase unter dem Fenster um die Mannschaft anrücken zu sehen und wer vorüberging den rief sie an und: Weißt, heute schreiben sie ihnen däne ihre Sachen uf, es nimt mi nüt Wunger wies use chunt, ih weiß's, aber anger

Lüt werde d'Glare ufthue, wenn si g'seh, wie's steyt, es nimmt mih nüt Wunger, as wie die vonstigs Täsche d'rzu es G'sicht mache wird.

Es heißt, die Speisewirthin habe als Strafe für ihre G'wundernase einen Pfnüsel aufgelesen, daß sie gefürchtet, daran ersticken zu müssen. Es kömmt mancher G'wundernase komod, daß sie nicht so delikat ist, sie müßte ja ihrer Lebtag im Pfnüsel sein.

Es war aber auch Grund einen aufzulesen, denn die Speisewirthin mußte ihre Nase gar zu lange unter dem Fenster haben, um die gesammte Mannschaft einrücken zu sehen, sie ließ sich gar so verzattert herbei.

Zuerst fanden sich die Ausgeschossenen von Eisi's Gemeinde ein. Eisi empfing sie puckt, stichelte, es werde ihnen Angst gewesen sein, daß sie so früh da seien, oder ob es bloß der G'wunder sei, wie man es hier öppe hätte, es nähms Wunger, daß sie nicht ihre Weiber mitgebracht, das wäre etwas für sie gewesen. Manne sollten nadisch nit so g'wungerig sein, aber es werde ihnen in ihrem Krottenästli was Neus seltsam sein. Indessen hätte es sich doch nicht dafür gehalten, ihnen an Essen und Trinken was abgehen zu lassen. Es stellte ihnen gehörig das Frühstück auf, stellte Zucker dazu, pfefferte es ihnen aber mit seinen Reden nicht schlecht. —

Nach und nach trabbeten die Schätzer herbei. Einer hatte noch Futter rüsten müssen, weil der Knecht das Ung'nannte an der Hand hätte, der zweite hatte nicht gewußt, was für Zeit es sei, die Uhr sei ihnen gestanden, und wo er habe gehen wollen, sei no Neuer cho u heyg ne chöne v'rsume.

„Wenn d'r Schryber da wäre, wir könnten anfangen, meinte Einer; was ist o für Zyt?" „Es wird bald Zehne sein," antwortete der Andere. „Der Amtschreiber wird selbst kommen, meinte einer, und der ist nicht der Frühste." Unterdessen that Eisi vertraut mit den Schätzern, machte die gute vertraute Frau gegen sie. Es wollte es den Gemeindsmanne einreiben, wie es hier ästimirt sei, und für was man es hätte, und

wie fellig Kunkle, wie ſie ſeien, keinen Verſtang hätten, und nicht wüßten, mit wem ſie es zu thun hätten. Es ſetzte ſich neben ſie, ſpaßte mit ihnen, nahm ſie dann beiſeits, einen nach dem andern, und ſagte ihnen, wie ſie V'rſtang brauchen ſollten beim Schätzen, und nit ſo ungeryche fahre, wie es gehört, daß man es an manchem Orte mache; ſo könnte man es zwänge, eim z'v'rdächtige un d'r Name z'mache, mi heyg a Hag uſe g'wurſtet u bal für nache. Oeppe übertriebe bigehr es nicht, ſelb trag nüt ab, aber ſi ſölle ſi i Acht näh, was ſi mache, b'ſungerbar mit d'r Schatzig vom Hus u d'r Ligetſchaft. Es well neh ſäge, was Trumpf ſyg, ſi chönne ſi de d'rnah richte. Mih möcht me d'rvoſtoße, u z'Mas Bruder möchts a d'Hang näh öppe ume Spottprys, wie ſi's de mache, wenn ſi chönne z'Platzg cho, u die zwe Mulaffe, wo ſi da g'ſchickt hey, feu d'rzu helfe. Ih has ſcho g'merkt, d'r dümmer von neh het ſcho e Ton lah falle, wies für e G'mein ſi nit wohl ſchick, ſo nehs Witfraueli im e ſellige G'ſchäft lah z'hürſche, b'ſungerbar wes öppe no wyt abhange ſyg, wo me nit chön d'rzu luege. Wohl, dem ha nih du d'Naſe g'wüſcht, er iſt froh g'ſi, z'ſchwyge. Ih ha denkt, ih well d'r ſäge, was d'Trumpf iſch, ſu weißt, woran daß de biſt, u woruf hier g'ſpitzt iſch.

Begreiflich tröſteten und beruhigten dieſe Männer Eiſi: „häb nit Chummer, ſagten ſie, öppe viel zwänge werde die nit, u mir ſchätze wie öppe recht u billig un d'r Bruch iſt, vowege mir hey e Pflicht uf ihs.“

„Ih wett doch gern, er chäm bald, ſagte einer der Schätzer, und ſchaucte ſeine Uhr; d'r halb Tag iſch jetzt de ume; halbi engleſi u no nit ag'ſange, u er no nit da, un um vieri ſött ih wieder hey, gah fuhre; ha zwar g'ſeit, ſi ſölle aſe einiſt yche gäh, wenn ih nit da ſyg.“ Auf dieſe Bemerkung hin, hielten es Alle für paſſend, zu muckeln und zu ſagen, wie es ihnen z'wider ſei, ſo lange zu warten; ob es aber Allen Ernſt war damit, das wiſſen wir begreiflich nicht.

Endlich kam ſo ein grau mager Ding die Straße herauf, und beinelte ſtark der Gnepfi zu. „Das iſt nit

d'r Amtſchreiber, ſagte ein Schätzer, das iſt eine von ſeinen Schrybердienere, es ſoll e g'ſchickte ſy, hat aber e wunderlige Name, ih has am letzte Solothurner Märit g'hört, ſyner Kamerade hey ihm all ſo g'ſeit, ih chas ume nit ſäge, neuis faſt wie Ankebock." Als man meinte, das graue Ding werde zur Thüre hereinſchießen, ſah man es draußen bei der Speiſewirthin ſtehen; es hatte die Kappe in der Hand, wiſchte den Schweiß ſich ab, und plauderte holdſelig mit dem appetitliche Fraueli drüben. Da ward Eiſi täuber als ein welſcher Hahn, wenn er was Rothes ſieht. „Luegit doch, wie dä d. ſch. Bub ſi nüt ſchämt mit er e ſellige Luenz uf d'r offene Straß gah z'kariſire; wohl, dem wey m'r Bei mache. Fritz lauf u ſäg' er ſöll e nangere nah cho, es wart Alles ſcho mängi Stung uf ihn." Fritz lief ab, und verrichtete wahrſcheinlich ſeine Botſchaft treu, denn der junge Herr drehte ſich ſo raſch um, daß er beinahe über eine hinter ihm liegende Kegelkugel gefallen wäre.

„Spät, ſpät, ſagte ihm einer der Schätzer, mir hey afe glaubt, ihr chömit nimme." „'Siſt nit my Schuld, ſagte der junge Herr, ſchlenggete ſeine Kopfmähne aus dem linken Auge und bließ in die rothen Finger, an denen nur wollene Halbhäntſche ſtachen; 'siſt nit my Schuld, der Herr Amtſchryber het m'rs z'ſpät g'ſeit; er het ſelber welle cho, du hets plötzlich e Fall gäh, wo ner het müſſe gah helfe e Unterſuchung mache, un ſeit m'r du erſt hüte morge, daß ih cho müß. Ja du iſt nüt z'weg g'ſi, bis ih du z'Papier g'rüſtet g'ha ha, was nöthig g'ſi iſt, du iſt es ſcho ſpät g'ſi. Un de iſt es no e Plätz bis Lie hin, gäb wie me lauft. La g'ſeh, was iſt es jetzt für Zyt hie? ih ha im Haſt my Uhr v'rgeſſe (er hatte keine), es het grad halbi Zehni g'ſchlage, wo nih furt bi." „Da ſyt d'r brav g'loffe, ſagte der Schätzer, hät ech nit möge myni Bey etlehne; es iſt bal engleſi." „Es iſt m'r leid, ſagte der junge Herr, da müſſe m'r g'ſchwind a d'Arbeit; aber ſo geyts bi nihs, wo ſo viel G'ſchäft ſy, gits geng öppis ung'ſinnets, a das me gar nit denkt het."

Der junge Herr spazirte bei dieser Entschuldigung etwas bei der Wahrheit vorbei. Ja freilich hatte er es zu rechter Zeit gewußt, schon gestern Vormittags; aber du liebe Zeit, was das für Zeit braucht, bis ein junger Herr zu einer solchen Reise gerüstet ist, vielleicht gar zu seiner ersten! Wir wollen nicht einmal davon reden, wie ängstlich er sich instruiren läßt über alles, was er zu beobachten habe, was er schreiben müsse, was nicht, wie er das Papier zu liniren habe, und wie manchen Bogen wohl, das ist nicht die Hauptsache. Aber man denke sich, er hat die Stiefel beim Schuhmacher, und zufällig kein gewaschenes Hemd daheim. Jetzt sollte er fragen, liniren, Notizen machen, dem Schuhmacher nach, der Wäscherin, sollte mit den bessern Hosen zum Schneider wegen Stegreifen, sollte noch dieß und das, er wußte nicht, wo ihm der Kopf stund. Das Hemd zu kehren ging nicht wohl, obgleich er daran dachte, es war ein gar zu grobes, bloß 9 kr. Schwabentuch; den Hosen traucte er nicht recht, ob sie Stegreife erleiden möchten, er war in großer Verlegenheit. Seine Kollegen sahen seine Verlegenheit wohl, und ergötzten sich gröblich daran; keiner gönnte ihm sein mondriges Glück, sie hofften halb und halb, er werde außer Stands sein, abzumarschiren, oder wenigstens müßte er so gehen, daß sie und andere nach Herzenslust über ihn spotten könnten. Aber sie täuschten sich; der junge Herr hatte einen besonders glücklichen Tag. Als er in seiner Angst zum Schuhmacher lief, ihn zu pressiren wegen den Stiefeln, begegnete ihm einer, der aus dem gleichen Orte war, aber in einer andern Schreibstube das Handwerk lernte; diesem klagte er seine Noth. Der hatte viel Patriotismus im Leibe, und sagte, denen wollen wir es reisen, wart nur, Hosen und Hemd mußt du haben, wenn du nur die Stiefel kriegst, von wegen meine brauche ich selbst, so ist z'Sache gut. Diese Stiefel waren es aber, welche ihn eine Stunde aufgehalten hatten. Dem Schuhmacher war nicht halb so Angst, sie zu liefern, als dem jungen Herrn, sie zu kriegen, von wegen der Kunden bester war

er nicht. Sein Vater wollte ihm kein Geld mehr geben, weil er von den Söhnen einer war, welche die teufliſche Freude zu haben ſcheinen, die Eltern auszubeuten, ärger als der ärgſte Dieb es könnte, bis ſie in den Spital müſſen; ſein Verdienſt war unbedeutend, und hatte er einen Kreuzer, ſo verthat er zwei. Endlich hatte er ſie, hatte dazu noch 10 ganze Batzen im Sack, denn als er Hoſen und Hemde ſich zu Gemüthe geführt hatte, hatte er zum Freunde geſagt: Könnteſt du mir nicht noch 10 Batzen geben, ich gebe ſie dir wieder, ſobald ich zum Vater komme; me iſch doch neue nit recht wohl, wenn me ke Chrüzer Geld im Sack het am ene frömde Ort, es mah eim gäh, was will. Der Freund hatte A geſagt und ſagte auch B. Jetzt ſtelle man ſich das ſchwellende Glück in der jungen Bruſt unſeres jungen Herrn vor, als er aus der engen Stube ins Freie kam, ein friſches Hemd am Leibe, währſchafte Hoſen an den Beinen, 10 Batzen Geld im Sack, kein Prinzipal, der ihn abputzte, keine Kameraden, die ihn ausführten, jetzt einmal ganz ſelbſtſtändig draußen im Leben, und noch dazu nicht etwa als nichts, ſo ganz nur Gitzimiſt, ſondern als einer, der was vorſtellen ſollte, der ſo viel ſein ſollte draußen im Lande, als der Herr Amtſchreiber ſelbſt. Potz Blitz, was da für Stoff zu einer ſchwellenden Bruſt war! Da brauchten die Vögelein nicht zu pfeifen, die Blümelein nicht zu duften, die Sonne nicht zu glitzern, die Berge nicht majeſtätiſche Geſichter zu machen, ſo eine junge Schreiberbruſt mit Wonne zu füllen; die kochte ſich den Wonneſtoff in der eigenen Pfanne, und die Vögelein konnten lange zwitſchern, und die Blümlein blinken, ſo eine innerlich glückliche Seele merkt das Alles nicht. Er war noch keine Stunde weit gekommen, ſo ſtreckte ſich ein Wirthshausſchild gegen die Straße hin; den merkte er, und er dachte, das ſchickte ſich hier wohl, den Amtſchreiber zu probiren, und ſich zu poſtiren, daß es eine Gattig hätte; zudem nahm es ihn Wunder, ob das Stubenmeitli noch dort ſei, welches er einmal geſehen, und das ihm ſo b'ſunderbar wohl gefallen hatte, von

wegen es that so manirlich, zäberlete schön, und hätte sogar noch Vermögen, hatte man ihm gesagt. Oeppe pressiren mit dem Heirathen thue es ihm nicht, sagte unser Held, aber man wisse nie, was es gebe, und da schade es allweg nüt, wenn me zur Zyt öppe lueg, wo me anne well, si o öppe bikannt mach u ag'nehm. Wann konnte die Stunde günstiger sein? ein weißes Hemde, schöne Hosen an, Geld für mehr als einen halben Schoppen, u das Recht dazu, des Amtschreibers Postur anzunehmen, er mußte Eindruck machen, z'Meitschi mochte wollen oder nicht.

Er stellte sich also hochgrad auf, postirte sich vom Tüfel, schritt gegen das Wirthshaus zu, und öffnete weit der Gaststube Thüre, daß er gleich mit der ganzen Postur darin erschien. Drinnen saß wirklich z'Anneli ganz alleine, und knorzete an einem Strumpf. „E Servitör, Jungfer Süßlächt, sagte der junge Herr, und streckte sich schön gerade in seiner hart geschnürten schwarzen Kravatte. Was lebet d'r geng, es freut mih, wenn d'r wohlsyt," sagte er mit starkem Anstand, und sehr herablassend, ungefähr wie der Prinzipal mit ihnen redete, wenn er freundlich thun wollte. Der gute Junge wußte nicht, daß ihr Prinzipal ganz andere Mienen machen konnte, wenn er mit einem lustigen Mädeli oder einer Jungfer Süßlächt sprach, als wenn er einem g'stabeligen Subjekt kapitelte. Dazu schlenggete er den Haarbüschel zurück, und strich mit gespreizten Fingern nach. Aenneli machte kein unmanirlich Gesichr; da kein Hübscherer da war, so gefiel ihm unser Herr nicht übel. „Was lebit d'r geng, sagte es, ihr syt lang nit da g'si, u womit cha nih ufwarte?" Damit legte es die frei gewordenen Hände über einander und rieb sie auf einander. Der Herr rieb seine Hände auch, aber anders; der rieb sie in einander, und sagte: „es macht frisch dä Morge, e halbe Schoppe Rothe denk! Wenn man schon stark läuft, so mag man sich doch nicht erwärmen, man muß etwas haben, für nachzuholen, b'sunderbar wenn man noch einen weiten Weg hat."

Unglücklicherweise sagte er das, als Anneli bereits

unter der Thür war, ſo daß die Frage: „wo gevts de no hi?“ ausblieb. Während Anneli den Wein holte, rupfte der junge Herr ſich noch beſſer z'weg, übte ſich im gravitätiſchen Schritt, und dachte ſtark, wie er dem Geſpräch die rechte Wendung wieder geben könne. Es brannte ihn, zu erzählen, er ſtelle heute den Herrn Amtſchreiber vor. Derſelbe hätte ſonſt Keinen, dem er ſo was anvertrauen könne; derſelbe wiſſe, daß wenn er ihn ſchicke, die Sache gemacht ſei, gerade wie wenn er ſie ſelbſt gemacht, oder noch beſſer. Aber gar nichts wollte ihm einfallen, gäb wie er die Hände rieb und am Hemdekragen rupfte. Da ſtellte ihm Anneli den Wein auf den Tiſch, frug: „kann ich ſonſt noch mit etwas aufwarten?“ und als er geſagt hatte, dankeiget, Jungfer Süßlächt, emel einiſt nit, frug es, die Hände über einander reibend: „Um V'rgebung, wo geyt der Weg us?“ Wie dem guten Jungen da ein Licht aufging! Es gebe doch nichts, dachte er, über ein Weibervölchli, das Verſtand hätte, das mög ſelber no e Schryber mit em z'Sinn cho un Reuis erſinne. Da erzählte er, für was ihn der Amtſchreiber halte, und wie er ihn dahin ſchicke, wo z'Sach e Naſe heyg, wo nit e Niedere drüber chöm, und bi ihre G'ſchäfte lay es ſie luege, Potz Wetter, mi ſyg v'rantwortlig; es heyg ſcho Fäll gäh, wo ſo ne Amtſchryber mängs tuſig Pfung heyg müſſe erſetze, wil ſi ſo ne Gali überluegt heyg, un z'Sach nit exakt gemacht, un nam G'ſetz. Uese Amtſchreiber het ſcho mängiſt g'ſeit: i keim G'ſchäft chöme ſo ſchwer Fäll vor, wie i ſym, und Niemere müß ſo v'rtrauti, chennbari un durriebeni Lüt ha, wie ſo ne Amtſchryber, ſuſt heyg es g'fehlt mit ihm.

Es glaubs, ſagte Anneli, un da uf d'r Gnepfi werds o no nit am liechteſte ſy, drüber z'cho; es ſyg dert ſo nes G'ſchäft; d'Lüt heyge ſcho lang d'rvo g'redt. Er glaubs, ſagte der junge Herr, es ſyg ihm ſcho vor cho, es heyg em Amtſchryber ſelber gruſet dra hi, u drum heyg er ihn g'ſchickt, er wird wohl g'wüßt ha, warum. Aber was ſäge de d'Lüt? Es chunt eim mängiſt chumlig, wenn me ſelligs weiß, mi cha ſi de rangire,

un öppe i Acht näh. Es iſt uf gar mängi Sach z'luege, es glaubt's Niemere, we me nüt vo d'r Sach weiß. Natürlich erzählte Anneli gerne, was die Leute ſagten, wie dort ein Geſchäft ſei, viel gebraucht worden und wenig eingenommen, erzählte, wie albetz die Gumene fluchten über die dortige Unordnung und wie ſie kein Geld erhalten könnten, wie ſie faſt keinen Wein mehr brauchten und der beſte Wein, wenn ſie ihn 14 Tage im Keller hätten, ſo ſchlecht würde, daß kein Menſch ihn mehr erkennen würde für das, was er geweſen. Mit ihm hätten die Leute noch Erbarmen gehabt, fövli e Wüſte wäre er nicht geweſen; aber ſeine Frau, das ſei eine Wüſte, ſo recht es hochmüthigs Beel, un wenn es die ſcho cher, ſo möchten es ihr die Leute ume gönne, es ſei auch fry gar Niemere, der öppe Erbarme mit ihr hätte. Vor dere ſölle er ſich nur in Acht nehmen, ſuſt mach ihm die d'r Marſch." „O, Jungfer Süßlächt, heyt nit Thummer, ſagte der junge Herr, üſereim chunt mit gar viele Lüte i B'rkehr, u da wachſe eim d'Haar uf de Zänge, mit weiß nit wie.

Der gröbſt Bur, wenn er i d'Schrybſtube chunt, wird ſo zahm, daß er nit weiß, darf er no uf zwen Beine ſtah, oder ume no uf eim. Er begann Anneli zu erzählen, wie man ſo einen dummen Bauer zahm mache; es waren alte Geſchichten, welche er vordatirte und in ihre Schreibſtube verſetzte und wir zweifeln, ob er ſelben Morgen ab Fleck gekommen wäre, hätten ihn nicht einige Luzerner Säutreiber aus ſeinem holden Selbſtvergeſſen geweckt und ſein tête a tête geſtört. — Plötzlich fiel ihm ein, daß er eigentlich auf die Gnepfi ſolle, nahm holdſelig Abſchied und Anneli ermangelte nicht zu ſagen: „chömit de zuche im Heygah." Das tönte wie Harfenklang und Saitenſpiel in die Ohren und machte einen Glücklichen noch glücklicher, von wegen, er deutete das perſönlich, nahm das auf zu Ehren ſeiner ſchönen Augen und agnehmen Unterhaltig, wegen agnehmen Ydruck, daher drehte er ſich um ſo gut es die Kravatte erlaubte und ſagte höflichſt: er wiſſe es nicht, wie es gehe, mi müß ſi geng nam G'ſchäft richte,

aber wenn's möglich sei, mit allem Vergnügen. Apropos, heyt d'r öppe Cigarre, i dem kalte Wetter wäre eini nit übel. „B'hütis ja", sagte Anneli und brachte das Druckli, er chön selber usleſe, sagte es. So ein Cigarrenausleſen, beſonders wenn einer nicht weiß auf welcher Seite man ſie ins Maul nimmt und in großer Angſt lebt, er könnte eine kriegen welche nicht gut ſei, mit Zündhölzchen nicht recht umzugehen weiß, bald die Finger, bald die Naſenſpitze in Gefahr bringt, gibt die ſchönſte Gelegenheit zur angenehmen Vertraulichkeit, zu heimeliger Annäherung. Erſt mußte Anneli ſagen, es glaub, das ſei eine gute, dann, es glaub, das ander Ort ſchick ſich beſſer ins Maul, dann, es wolle ihm Feuer machen, er ſöll ume zieh, fry brav, dann, jetzt heyt er m'r's no g'löſche, chömet bas yche i Gang, wo d'r Luft nit zieht u thut de fry ſüferli, ſo, jetz glaub, brönnts, u we d'r brav zieht, ſu wirds ech ha. Jetzt muß man doch ein Möff ſein, wenn man dabei nicht zu allerlei galanten Redensarten und Manieren Anlaß finden und ſich dabei nicht wieder einige Minuten länger verſäumen ſollte.

So kam es, daß unſer junge Hecht ſo ſpät eintraf, aber begreiflich ſagte er was anders; man muß ſich früh daran gewöhnen, wenn man im Alter was rechts vorſtellen will, allezeit mit guten Gründen bei der Hand zu ſein. Eiſi ſah ihn verflucht ſauer an, aber unſer junge Herr nahm gar keine Notiz von ihm, er ſah es für keine wichtige Perſon mehr an, nachdem was er von Aenneli Süßlächt vernommen. Aber ſchön ſtrüßte er ſich vor den G'richtſäßen und längte ihnen die Hand, fragte, ob das nicht die Ausgeſchoſſenen von der Gemeinde ſeien, längte dann auch dieſen die Hand und ſagte, er hulf anfangen. Da ſagte einer der Gerichtſäßen, „e ih wett doch no öppis näh, wenn me ſövli wyt g'laufe iſch, ſu mah me wohl öppis. Seh, da iſch no es ſufers Kacheli, Wirthi, du wirſt wohl no Reuis i d'r Kanne ha." „He, ſagte Eiſi, wenn nit iſt, ſu cha me mache, wes ſy muß." Der junge Herr ſagte zwar, er hätte nichts nöthig, er ſei gar nicht gewohnt,

durch den Morgen etwas zu nehmen und heute hätte er noch appart mit dem Hrn. Amtschreiber deschinirt, wo dä ihm seine Instruktionen gegeben; da müsse man immer mehr nehmen, als man eigentlich möge, der Hr. Amtschreiber thäte es nicht anders. Indessen als Eisi ein Kacheli zusammengerüttelt hatte, so nahm er es doch und versorgte dazu so tapfer Käse und Brod, daß die Manne dachten, dä Kehr muß das Dischinire mit em Hrn. Amtschryber nit b'sungerbar b'schosse ha. — „Scho bal halbi Zwölfi, sagte endlich Einer, jetz wärs doch de afe Zyt." Ja, sagte der junge Herr, man müsse daran hin, er sei z'weg, z'Papier syg linirt, er müß nur noch einiges ausfüllen. So packte er sein Säckli aus, ein altes Ridikul der Frau Amtschreiberin, welches gewöhnlich zur Ehre kam bei solchen Gelegenheiten aufzumarschiren, so wie ein vornehm Kutschenroß, wenn es alt und längst von der Staatskarosse entfernt worden, doch noch zuweilen zur Ehre kömmt, untergeordnete Subjekte zu ziehen, wenn die einmal Staat machen und sich zeigen möchten. „Nein aber, jetzt habe ich in der Eile das Tintenhüsli v'rgesse, der Hr. Amtschryber het m'r's doch z'weg tha u g'seit, ih sölls mit näh, es chöm eim mängist chumlig. Weit d'r doch so gut sy, Frau Wirthi, und m'r g'schwind es Tintenhüsli gäh." „Ja, ja, brummte Eisi, bifehle cha e nyedere Löhl und nüsterte in allen Ecken herum und in zwei oder drei Stuben. Endlich sagte es, es wisse keins, es werd es King v'rschleipft ha oder i d'r Schul v'rgesse. Jä, sagte der schöne Herr, Tinte müsse er haben, das sei unerläßlich, man solle zum Krämer schicken, der werde sicher haben, und ein Gütterli solle er gleich dazu geben, man könne es dann waschen und zurückgeben, um nicht Kosten zu machen. Das sei ihm afe es G'stürm, schnauzte Eisi, es g'säch wohl, daß Niemere begehr z'Sach furtz'trybe, wenn die D— z'fresse u z'suse heyge bis übere Hemlischrage uf, su früge si de am angere nüt nah u das Benisizi chönt sy, wos wett. Die Magd rapportirte, d'r Krämer heyg ke Tinte, d'r Schumeister handli drum. He, su lauf zum Schu-

meiſter g'ſchwing, ſüſt nachtets, eh die Dräyhüng ag'fange hey. Die Magd blötſchte in Zentnertrab dahin, ſo lange Eiſi ſie ſehen konnte, dann machte ſie ſichs bequemer, ſtellte ſich hier und dort und b'richtete, was im Wirthshaus gehe und wofür ſie ſpringen müſſe. Endlich, endlich kam ſie in ſchwerem Trabe wieder angerückt, daß die Scheiben zitterten und ſchnupfete: D'r Schumeiſter iſch nit daheim. Er ſyg i d'Rütti gah muſe, u werd d'r Schlüſſel zur Schulſtube i d'r Täſche ha, ſi ſig emel b'ſchloſſe, aber ſi well ihm es Kinq ſchicke, u de well ſi de, we ner d'r Schlüſſel ſchick, es Kinq mit eme Gütterli ſchicke, i re Stung oder zweie längſt, müſſe ſi Tinte ha, es ſöll nit fehle, het d'Frau g'ſeyt. —

Da ſahen ſie einander mit Bedenken an. Eiſi verſprützte faſt vor Zorn und fragte ſpöttiſch: ob's nit z'gſchydſte wär, wenn's ne grad zu Mittag brächt, ſi hätte jetzt, bis Tinte chäm, afa baaſte Zyt d'rzu. Unſerm jungen Herrn ward katzangſt bei dieſem boshaften Vorſchlag, hatte er doch eben erſt ſo tapfer eingepackt, daß er, obgleich ſein Magen eine auffallende Dehnbarkeit beſaß, wirklich in Verlegenheit gekommen wäre, noch mehr zum Frühern einzupacken, aber mit Einfällen eben nicht behaftet, wußte er nicht, wie dem Vorſchlag, deſſen Bosheit er eigentlich nicht einmal recht begriff, begegnen. Glücklicherweiſe waren die Schätzer gewandter und wußten ſolchen Zumuthungen zu begegnen. Sie hulfen, meinten dieſe, z'Ghalt öffnen, wo die Baarſchaft ſei, die könnte man zählen und aſe angfähr übers Hausbuch luegen, un was öppe für G'ſchrifte da ſyge, einiſt müß das doch g'macht ſy, u gäb jetz oder gäb ſpäter, das chöm öppe ih eys, u mit eme Rysbly chön me z'Nöthige da de ufmache, es werd nit ſo viel gäh u mit de Federn chön me de hinger dry drüberfahre.

In dem Vorſchlag fand unſer junge Herr große Weisheit, kriegte daher Reſpekt vor ſolchen Männern. Das ſeien Leute, dachte er.

Man fand die Siegel unverſehrt, brach ſie auf und

öffnete das Bureau, welches das Herz des Hauses, d. h. die Schatzkammer war. Wenn so ein versiegelt Bureau aufgeht, offen vor den Anwesenden liegt, sie nur die Hände auszustrecken brauchen, um zu erfahren, was darin ist, es zu erforschen in den verborgensten Falten, es ist ein eigenthümlicher Augenblick, und wie da schon so manches Herz geschlagen hat in großem Bangen und in bloßer Neugierde auch.

Vor dem Bureau seines Vaters, wie oft ist da der Knabe gestanden in großem Respekte, sah staunend, wie aus einer Schublade der Vater blankes Geld nahm, sah anderes, welches so wohl ihm gefiel, aber meist alles nur auf Augenblicke, seine Neugierde sättigte er nie, die Schätze alle übersah er nie, und was in all den Schriften und Briefen sei, durfte er nicht fragen. Wie manches Weib sah Jahrelang auf des Mannes verschlossenes Gehalt, sein Bureau, grollend und eifersüchtig. Was darinnen war, das war ihm verborgen, selten öffnete es der Mann in seiner Gegenwart, und nur auf Augenblicke, wie der Kluge in einsamer Schenke, wenn gegenüber ein Unbekannter sitzt, sein Geld nicht vorzieht und ausbreitet, weil er die Macht gereizter Lust ermißt. Und der Schuldner, wenn er Zinse brachte, und der Gläubiger schloß die geheimnißreiche Kammer auf, nahm Bücher heraus, that Geld hinein, wie oft dachte der, o wenn ich doch sehen könnte, wie viel drinnen ist, wenn ich einmal so recht nach Herzenslust das Geld durch die Finger laufen, Zahl um Zahl überschauen, mit den schön geblümten Schriften tändeln, träumen könnte eine Stunde lang am offenen Bureau, Alles, was darinnen, sei Mein. Nun ist gestorben der Besitzer des geheimen Gehalts, den Schlüssel zu seinem Geheimniß konnte er nicht mitnehmen. Dieser blieb, ging in andere Hände über, diese schlossen jetzt auf, vor fremden Augen liegt nun offen, zum beliebigen Erlesen, was so viele Jahre lang so sorgfältig gehütet war, der Sohn, das Weib, der vielleicht zum Schätzer gewordene Schuldner, stehen endlich am Ziele ihrer Wünsche, nach Belieben können sie enthüllen und schauen, was so lange ihnen verborgen war.

Ein anderer Schlüſſel zu einem andern geheimniß-vollen Behälter blieb nicht hienieden, den nahm der Geſtorbene mit, den Schlüſſel zu ſeinem innern Leben, zu ſeines Herzens Empfindungen, zu den Gedanken ſeiner Seele. Wenn der auch hienieden bliebe dem andern Schlüſſel gleich, zu finden wäre in irgend einer Taſche, wenn man mit demſelben aufſchließen könnte des Todten geheimnißvolle Kammer, leſen könnte was da innen ſich bewegt hatte in der Jahre langem Laufe, aufgeſchrieben fände in wunderbarer Schrift in der Sprache der Geiſter, was da innen alles ſich bewegt und geregt hätte, vor dem Sohne aufgerollt wäre des Vaters Innerſtes, die Wittwe leſen könnte ihres Mannes Seufzer, ſeine Gebete, ſeine Träume, ſeine Hoffnungen. Was würde erſt da innen zu finden und zu leſen ſein, und wie würde beben in Erwartung jeder, der ſtünde vor dem aufgeſchloſſenen Geheimniß. Aber was das für ein Sterben wäre, wenn man wüßte, daß nach dem Tode die Lebenden aufſchließen könnten der Seele geheime Kammern, leſen könnten was da innen alles ſich geregt und bewegt hätte in des Lebens langem Laufe, alles was ſpäter vergeſſen, überwunden worden, alles was flüchtig vorüber gerauſcht und was täglich wiedergekehrt. Was das für ein Sterben wäre im Bewußtſein, wenn du deine Augen geſchloſſen haſt, ſo werden ſie kommen und werden deine Seele öffnen und werden ſchauen alles, was darin gelebt, was du darin geborgen haſt. Da fühlt es der Sterbende, wie gut es iſt, in die Hände Gottes zu kommen, ſtatt in die Hände der Menſchen, wie gut es Gott gemeint, daß er das Schauen der Seelen ſich ſelbſt vorbehalten hat, keinen Schlüſſel dazu für die Menſchen gemacht, einen Vorhang davor gewoben hat, den kein ſterbliches Auge durchdringt. Doch wenn auch verſchloſſen und unſichtbar die Seele von hinnen geht, wenn endlich das Bureau offen ſteht, ſo werden doch in demſelben ihre Spuren gefunden, Zeugen von ihrem Weſen und was ſie wohl zuletzt gedacht und gewollt. Da innen ſind vielleicht Briefe verwahrt, die vieles ſagen, da

innen ist vielleicht der letzte Wille verwahrt, in welchem enthalten ist, wen die geschiedene Seele am meisten geliebt, enthalten ist, was zuletzt besonders sie bewegte. Es finden sich da innen aber auch die Zeugnisse, ob sie Ordnung geliebt, den Ihrigen Vorsorge gethan, dafür gesorget, daß ihr Tod nicht die Thüre sei, durch welche ihre Hinterlassenen eingehen müssen ins Elend.

Ach, da war es schlecht bestellt mit Steffen, einer der Ausgeschossenen meinte, er hätte es fry noh nie so atrosse. „Du wirst öppe noh nit mängist d'rby gsi sy, allem a, si werde öppe die Witzigere vorab g'no ha", antwortete Eisi.

Wo eine Meinung so bestimmt und scharf sich äußert, da schweigt man einstweilen, man blickt sich bloß, wartet den Augenblick ab, wo die scharfe Person den Rücken gekehrt hat, dann läßt man los, was einen drückt. —

Der Ausgeschossene hatte jedoch vollkommen Recht, es war im Vorgefundenen ein G'hürsch sonder Gleichen. Es war wohl ein Hausbuch da, aber dasselbe in einem Zustande, um deßwillen es verdient hätte, an einer Kunstausstellung ausgestellt zu werden.

Längs Stück konnte man nichts lesen, besonders was Eisi aufgekräbelt hatte, sehr oft war die Sache so gestellt, daß das Gegentheil herauskam. So erschien z. B. mehr als eine Kindbettin, welche als ausstehend verzeichnet war, wo es aber zu lesen war, daß wegen einer Kindbetti schuldig an Klaus Kräuchi 8 Fr., oder aber wegen geliefertem Wein an Herrn Gusch, oder Herrn Köp, Wein geliefert 12 Säum, thut 500 Fr. Register hatte der Buchbinder eins gemacht, aber bald war eingetragen, bald nicht, bald durchaus unrecht. Köp z. B. im Buchstaben G., Gusch aber im Buchstaben F. Dann war wohl geschehen, wenn die Papiernoth groß war, daß hier und dort ein Blatt herausgerissen worden war. Wenn z. B. ein Reisender was schreiben wollte, der Krämer schon nieder war, der Schulmeister in der Rütti, und im ganzen Hause war nicht eine Hand groß weißes Papier, so hätte Eisi

sich doch nicht dafür gehalten, so was zu bekennen, so lange noch irgend weißes Papier zu kriegen war. Da nun Steffen nicht hätte z'Hergetz sein sollen ihm einen Schlüssel zu verweigern, wenn er ihn nämlich zufällig hatte und eigentlich selbst zu faul war, an die Folgen zu denken, so mußte in solchen Nöthen unb'sinnt das Hausbuch herhalten. Aus dem gleichen Grunde mußte dasselbe herhalten, wenn etwas aufzuschreiben und kein ander Papier da war, was eigentlich durchaus nicht in das Hausbuch gehörte. Begreiflich hatte man nicht immer Zeit zum Schulmeister zu schicken, besonders wenn er in der Rütti musete. So hatte z. B. Steffen darin aufgeschrieben, wer an einer bei ihm abgehaltenen Steigerung auf ein ihn weiters nicht angehendes Stück Land geboten und wie viel, — bloß wegen der Merkwürdigkeit der hohen Gebote, — aber was für einen Stich er mit dem Gerber hatte und wie sie in Rechnung stunden, das fand sich nirgends. Es fand sich ein bedenklich Gekribel vor, welches Niemand lesen konnte. Endlich gab Eisi Auskunft, daß es eine Rechnung sei, wie oft die Speisewirthin das Südeltrögli trotz angelegtem Verbot benutzt habe, zu jener Zeit, wo sie einen Prozeß deßwegen begonnen hatten. Es fanden sich Quittungen, aber im Hausbuch stand die Schuld noch, Fuhrbriefe, aber keinen Betrag im Hausbuch angezeigt, es fand sich da ein fürchterlich Gewirr, welches dem Stellvertreter des Amtschreibers den hellen Schweiß auf die Stirne trieb. Baarschaft fand sich vor, über 100 Fünffrankenstücke und allerlei Grümpel noch darneben, wo Eisi nicht ermangelte zu bemerken, so Hudelleute, wie man meine, seien sie doch nadisch nicht, es syg mänge Gugag, der anger Leute Vogt sein möchte, u förli Geld heyg er nit, u sy Aetti nit, u d'r Großätti nit binenangere g'seh. Es heyg z. B. es Burgerg'meindli, we me dert Bure all uf e Gring stellti, förli Münz als da sei, fiel ihnen nicht aus den Säcken, man könnte d'F— so lang doppeln als man wollte. He ja, sagte einer der Ausgeschossenen, öppe viel Geld des ume z'krätze, hey m'r nit im Bruch, m'r

luege öppe d'rfür, daß, we m'r g'ſtorbe ſy, d'Schulde nit daher chöme, wied d'Kräye uf ene Keib. He, ſagte Eiſi, die uv'rſchantiſti Nation ſyge d'Kräye nit, we me todt ſyg, ſo thuys eym nüt meh weh; hundertmal uv'rſchanter ſyg das G'ſchmäus, wo eim bi lebigem Lyb plag, we me ſi nit wehre chön, we me ſchlaf oder we me eß, oder we me Wittwe werd, oder es arms Waieli. Aber aprobo, vo wegem G'ſchmäus, g'chochet wär's, u aſtändig wär's, we d'r's nähmtet, wils warms iſch, öppe d'r ganz Tag z'Für z'ha, für nüt u wider nüt, wurd ſi öppe nit ſchicke ſo für es arms Wittfraueli, dere mes Rübis u Stübis alles iſchrybt. Unterdeſſen hatte des Schulmeiſters Kind Tinte gebracht, unſer junge Herr konnte vervollſtändigen was angefangen war. Als er zum Einſchreiben der Baarſchaft kam, gerieth er in Verlegenheit, wie er die Fünffrankenſtücke berechnen ſolle, ob zu 35 Batzen oder zu 34½, geſetzlich oder ungeſetzlich. Darüber hatte der Amtſchreiber keine Inſtruktion gegeben. Er trug den Fall den Anweſenden vor. Die Schätzer meinten, er ſolle ſie ungeſetzlich nehmen, gehe doch alles, was einzuziehen ſei, ebenfalls ungeſetzlich ein, und Wein und derlei Schulden werde man auch nicht geſetzlich bezahlen. Die Ausgeſchoſſenen dagegen ſagten, ſie hätten den Befelch, ſich am Geſetz zu halten, und ſo wollten ſie alles g'ſetzlich haben. Gehe es dann wie es wolle, ſo ſei man nach dem Geſetz gefahren und man könne ihnen nichts vorhalten, und z'letſch de no öppe gah z'v'rgüte, wes z'weni ſyg u me lätz g'rechnet hätte, ſelb möchten ſi doch neue nit. Das werde ihnen öppe Niemere zumuthe, ſagte Eiſi. Aber es ſehe wohl, worauf es gemünzt ſei. Sie ſollten aber nur machen, was ſie könnten, es ſei dann auch noch da. Daß man mit ihm machen könne, was man wolle, öppe wie man ſich gewohnt hätte, ſo bei einem Rebensfraueli, wo nüt vo d'r Welt wüß, ſelb ſei nit. D'Feufedryßger ſölle ſie ufmache, wie me ſe ynähm un usgäb, u nit angers. Es ſött kes B'rmöge füre cho, es merks wohl, aber ſi ſölle ſi i Acht näh, was ſi mache. Jetz ſei z'Eſſe z'weg,

ſi ſölle mache u cho. Der Schreiber hätte noch gerne die Sache ins Reine gebracht, ein Schätzer aber (der, welcher heim mußte um zu füttern und zu melken) meinte, es ſei ſchon lange über Mittag, bal drü, er hulf öppis ga näh, me chön de geng nache no furtfahre, wes no Zyt ſyg. Begreiflich hatte dieſe Mänung das Mehr, und Eiſi's Aufwartung ließ man ſich behagen, denn Eiſi hätte ſich nicht dafür gehalten, die Sache nicht recht zu machen, wie unanſtändig ihm auch die Männer waren. Die Männer vertieften ſich in gemüthliche Geſpräche über vorliegende Dinge, vom Rindfleiſch kamen ſie auf die Kühe und vom Kalbfleiſch auf die Kälber u. ſ. w. Luſtig wäre es geweſen, den Gegenſatz zwiſchen dem jungen Herrn und den andern Männern, namentlich den Ausgeſchoſſenen, zu betrachten. Der junge Herr ſchnabelte ſo haſtig, als ob er in Furcht lebe, er möchte zu kurz kommen, und wenn er nicht raſch mache, ſo könnte nichts mehr da ſein, oder ein ſtrenger Blick der Frau Prinzipalin jage ihn vom Tiſche, ehe er ſatt ſei. Die Andern hatten es nicht ſo, man ſah es ihnen an, daß ſie in voller Ruhe das Vertrauen hatten, es ſtehl nehs Niemere. Namentlich einer derſelben aß mit einem Behagen, daß es eine Freude war, ihm zuzuſehen; es lag in ſeinem Eſſen der feſte Entſchluß: kume nih nit hüt, ſo mache nih bis morn! d. h. kriege ich heute nicht genug, ſo eſſe ich bis in den folgenden Tag hinein, und ehe ich genug habe, höre ich nicht auf. Er nahm langſam, führte langſam zum Munde, kaute langſam, ſchluckte langſam, legte und bygete alles z'weg, als ob es Jahrelang aufgebyget ſein ſollte. Er war daher beſtändig hintendrein, und als die andern ſchon beim Rindfleiſch waren, war er erſt beim Voreſſen, und als ſie mit dem Kalbfleiſch faſt fertig waren, da reckte er erſt nach Schweinefleiſch und Sauerkraut. Aber das irrte ihn nicht, brachte ihn nicht in Haſt, auf ſeinem Geſichte ſtand geſchrieben: Machet ume, das iſt mir doch glych, ihr werdet wohl warte, bis ih o fertig bi. Wenn man ihn mit dem eilfertigen Herrn verglich, ſo hatte man zwei ſchöne Vergegenwärtigungen, der lang-

ſamen Stabilität, die es ſich behaglich macht auf der Welt, und der flüchtigen Beweglichkeit, die heißhungrig alles verſchlingt, und doch nie recht ſatt zu werden ſcheint und allewil mager bleibt. Es war auch recht ſchön, wie beide einander Blicke zuwarfen und innerlich ſich gegenſeitig auszäpfelten. Der Ausgeſchoſſene lächelte, weil der Andere fraß wie ein junger Jagdhund. Friß du ume, dachte er, du wirſt bald höre, u maſt nit halb e ſövli wie nih.

Der junge Herr lächelte nicht weniger. Herr Jeſes, wie der ißt, wohl, den würde die Frau Amtſchreiberin anders dreſſire, u de wurds neh no ſelber lere, wenn er ungeſſe vom Tiſch müßt. Wenn er's bi üs ſo miech, ſo hät er nit z'Suppe geſſe, wenn ſcho keis Stäubeli meh uf de Platte wär. Nei aber, ſo ha nih doch no Niemer g'ſeh. Das iſt es rechts Bure Babi un überchunt dä weg niene g'nue. Und während der andere bloß für ſich lächelte und zäpfelte, warf der junge Herr Blicke, bald nach dieſem, bald nach jenem, und wollte winken und deuten, aber in keinem einzigen Auge lockte er Blicke des Verſtändniſſes hervor, nicht einmal aus Eiſi's Augen. Eiſi war dieſe Weiſe zu eſſen nicht ganz neu, zudem hatte es den Schreiber auf der Mugge, es hatte ihm die Speiſewirthin noch nicht vergeſſen, und auch die Frage wegen den Fünfunddreißigern nicht. Es iſt nun nichts fataler, als Jemanden blicken und nicht verſtanden werden, darum ward unſer junge Herr verlegen, um dieſe Verlegenheit zu verbergen, aß er um ſo haſtiger, und als er dieſes ſah, lächelte der andere deſto ſeliger und aß um ſo behaglicher.

Den Herrn wurmte es, daß Niemand ihn verſtehen wollte, und es iſt, wie geſagt, nichts fataler als das Gefühl, nicht verſtanden zu werden, oder nicht verſtanden werden zu wollen, unter Larven die einzig fühlende Bruſt! Dem reiſe ich es doch, dachte er, denn ſich rächen zu wollen, iſt eine allgemeine, auch der fühlenden Bruſt zukommende Empfindung. Kaum hatte er den letzten Biſſen hinunter, ſo daß er deutlich fühlte, noch einer habe nicht mehr Weite, ſo ſagte er, er hulf

wieder drahi, es ſei ihm, daß die Sache gefördert werde Da blieb es ſtille am Tiſch, kein Menſch antwortete, aber auch keiner that einen Wank. Das läſtige Schweigen verſüßte er ſich mit einigen tapfern Schlücken, endlich ſagte er doch wieder: Ja, es wär m'r doch recht, wenn m'r wieder drahi ginge, m'r hey faſt nüt gmacht hüt noh, un es iſch viel Arbeit." He ja, ſagte endlich der behagliche Ausgeſchoſſene, da alle andern ſchwiegen, er hätte nichts darwider. Sie ſeien ſchon um achte da geweſen, wenn man z'ſelbiſt hätt chöne afah, ſu hätts öppis möge ergäh, u de wo me g'meint heyg es gäbs, heygs du a d'r Tinte g'ſchlt. Wenn er das g'wüßt hätt, ſu hätt er mitbrunge, er hätte notti o daheim.— Das ſei von einem guten Kalb (das Fleiſch, welches er aß), aber doch notti nit vo me ne ſo ſchwere, wie er letzte Zyſte uf Langete g'führt heyg. Das gab eine lange Geſchichte, während welcher er mit dem Eſſen noch weniger preſſirte als vorher. Wahrhaftig, es fängt ſchon an zu dunkeln, ſagte endlich mit ungeduldigen Geberden der junge Herr, welchen die Kälberverhandlung wenig intereſſirte, wir werden doch einiſt drahi müße. Da zog der eine der Schätzer die Uhr hervor und ſagte: Jo wäger, ſcho meh as halbi feufi, da muß ih hey, yche gäh werde ſi wohl afe ha, aber träyche u melche muß ih ſelber u gäb ih hey bi, geyt no nes Wyltſchi (kleine Weile). Ll gäb ih ſyg da oder nit, ihr chönt notti furtfahre." „Selb nit, ih wott nit eleini z'Sach mache u d'rby ſy", ſagte der andere Schätzer. Nach langem Märten ward endlich erkannt, mi well für hüt da blybe u de morn zytli furtfahre. Mit ſellige Sachen könne man ohnehin beim Licht nicht viel ſchaffen, b'ſunderbar wenn eim d'Auge afaye böſe u me ke Spiegel bi nihm heyg.

Unſer junge Herr wurde dabei nicht gefragt, die andern machten das mit halben Worten aus, ſie verſtunden ſich innerlich, und wenn man im Herzen einig iſt, ſo braucht es der Worte nicht viel, um ſich zu verſtändigen. Jede Sache hat eine gute Seite, wohl dem, welcher ſie raſch bemerkt, wenn ſie ihm ſich zuwendet,

er iſt zum Diplomaten geboren, er wird Großes vollbringen in der Welt, d. h. es weit bringen, d. h. gute Pöſtlein werden ihm allweg nicht fehlen. Während der Eigenſinnige und Starrköpfige, der gar nicht begreift, daß man jede Sache wenden kann wie an einem Bratſpieße und allemal was oben iſt, am beſten iſt, wie ja auch unſere Erde gleichſam an einem Bratſpieße läuft: und es Mittags oben auf ihr am hellſten iſt und am ſchönſten, wenn man nämlich was Gutes zu Mittag hat, ſondern welcher was anders will, was eben nicht Oben oder nicht Trumpf iſt, ſein Glück beim Schwanz zieht, und mit Welt und Weltkindern beſtändig im Kriege liegen wird. Unſer Junghherr hatte große Anlagen in dieſem Fach, wenn man dieſelben ihm ſchon nicht anſah, er faßte es raſch, wie komod es ihm wäre, wenn er die Lücken in ſeiner Inſtruktion, welche die Erfahrung ihm bemerkbar gemacht hatte, ausfüllen und namentlich beſtimmte Weiſungen vom Hrn. Amtſchreiber erheben könnte, wie die Fünffrankenſtücke zu berechnen ſeien, ob zu 35 Bz. oder nur zu 34½ Bz. In dem Fall, ſagte er, wolle er geſchwind heim, der Hr. Amtſchreiber habe es nicht gerne, wenn ſeine Subjekte außer Hauſe übernachteten, und jetzt gebe es es noch gar gut. Das Ding fand Widerſpruch, wenn man morgen wieder erſt bald um Zwölfi anfangen könnte, ſo wärs doch neue bös, ſagte Einer und Eifi meinte, d'r Amtſchreiber werd wiſſen warum er ſie lieber daheim habe. Aber B'rſtand werd er doch o ha u bigryfe, daß, we me ume e Stung oder zwo a re Sach fyg, e Sach länger gang, as we me drahi gang, wies öppe o d'r Bruch fyg u wofür me d'r Lohn heyg. D'rnebe chön er mache, wie er well, es frag dem einſtweile nüt nah. Unſer Junghherr wäre vielleicht rückgängig geworden, wenn ihm nicht Aenneli Süßlächt lieblich vor Augen geſtanden und der holde Spruch: chömet de zuche im gruckcho, in den Ohren geklungen hätte. Er ging, aber wegen Aenneli hatte er ſich verrechnet, auch nicht zu einem traulichen Augenblicke fand daſſelbe Zeit oder Luſt, nicht einmal die Cigarre half es ihm anzünden; es

waren jetzt andere Majestäten da, Sterne erster Größe, die ein so armselig Ding, das noch gar kein Stern war, höchstens ein kleiner Mond, der um einen Amtschreiber lief, und von diesem alleine Glanz und Licht empfing, total verdunkelten. Er ward böse in seinem Gemüthe und wälzte in selbigem schwere Gedanken, erstlich über das ganze weibliche Geschlecht. Alle und eine seien doch gleich, dachte er, und eine so nichtsnutzig als die andere. Keine hätte Sinn so für einen rechten Menschen, voll Verdienst und innern Geist und hoher Bildung, der einen Begriff hätte von beiden Sprachen und wüßte was Weltsch sei, der eine so ferme Handschrift schrieb und schon hie und da was ins Amtsblatt gemacht hatte ohne Aufsatz, was doch gar mancher nicht könne, der meine was er sei, und d'Nase schon bald z'oberist hätte.

Die Gärnäseni liefen jedem Hasenbein nach, in dem ein Lieutenant stecke, oder sonst einer mit einem Titel, und wenn's am Ende nur Mauser wäre oder Lumper, und je mehr einer lumpe, desto besser gefalle er ihnen. Da innen seien Viele gewesen, ja fast alle, die nichts werth seien gegen ihn b'sunderbar innerlich, aber weil sie schöner daher kämen und titulirt wären, 3 oder 4 sogar mit Schnäuzen, so hätte er hintenab sehen können, und kein gut Wörtchen hätte das Gärnäsi ihm gegeben. Dem wolle er es aber zeigen, dem wolle er nicht bloß gut genug sein, wenn es alleine sei und an Strümpfen knorzen solle, da kehre er nicht mehr ein, oder wenn es sein müsse, so gebe er dem Täschli kein gut Wort. Und warte das nur, bis er einmal sei, was er sein werde, dann wolle er dasselbe trabeln, daß es wisse, was trabeln sei. Dem wolle er dann seine Frau bringen, eine gebildete Tochter, so eine aus einer Sekundarschule, wo wisse wo der Murtensee sei, oder gar eine Weltsche, dann wollten sie das Lumpenmönsch, wo gar keine Bildung habe, nicht einmal ansehen, das müsse dann wissen, daß ein Unterschied sei, so zwischen einem Stubenmeitli und Standespersonen. U we das si de nit d'Finger abbyß, bis hinger a Ellboge, su well er hingerzi ga Rom lause.

So wälzte unſer Subjekt donnernde Gedanken in ſeinem Gemüthe, welche jedoch noch ſelben Abend in den froſtigen Erörterungen des Amtſchreibers abgekühlt wurden.

Wir wollen die ganze Geſchichte des Inventariſirens nicht beſchreiben, wollen beim Vorgeſchmack es bewenden laſſen, die Geduld könnte Manchem bei der Beſchreibung ſo gut ausgehen, als ſie bereits Manchem bei der Sache ſelbſt ausgegangen iſt. Nur Weniges Bezeichnendes müſſen wir noch berühren.

Am folgenden Tag war man ziemlich früh beiſammen, die Gewiſſen ſchienen in etwas erwacht zu ſein, indeſſen ganz beſonders rückte man doch nicht mit der Sache. In einem Wirthshauſe gibt es der Sachen gar mancherlei aufzuſchreiben, beſonders wenn man im Kaufen, was einem in die Augen ſtach, eben nicht ſpröde geweſen war. Von vielem war der Werth den Schätzern nicht kunds, ſie ſagten oft, ih weiß my Treu der Sach ke Gattig z'gäh, und wenn Eiſi ſagte, was es glaube, daß die Sache gekoſtet habe, ſo duechte es ſie gewöhnlich viel zu viel; da gabs ein langes Verweiſen, ehe endlich einer ſagte: „he nu, ſu machit e ſövel, es wird enangere nit übel b'ſchyße, u wes de ſcho meh gilt, ſu wird Niemere nüt d'rwider ha.“ — Wenn aber auch die Sache ihnen bekannt war, ſo lief es doch oft nicht kürzer ab. Ein Schätzer hatte den Brauch, Vergleichungen anzuſtellen ſo oft er konnte, zwiſchen der Sache, wo er ſchätzen ſollte und den eigenen Habſeligkeiten, welche er daheim hatte. „Grade ſo eins haben wir auch, ume daß de üſes viel z'brävere iſt, d'r Großätti hets ſcho kauft, er het mängiſch g'ſeit, es heyg neh ume ſövli koſt, un jetz iſt es no emel z'halb meh werth, weder das.“ Solche Vergleichungen dienten natürlich nicht in Eiſi's Kram, es erkaltete daher ſichtbar gegen die Schätzer und den, welcher ſo ſtark in den Vergleichungen war, trümpfte es oft nicht ſchlecht ab. „Es iſch doch ſchad, ſagte es, lebt dä Großätti nimme, wo ſövli gut u ſövli wohlfel het chöne chauſe, es mangleti neh Niemere bas as grad dir ſelber.“ —

Dagegen ſchien eine Annäherung mit den Ausgeſchoſſenen ſtatt gefunden zu haben. Eiſi begegnete ihnen freundlicher und ſie achteten ſich Eiſi's Reden mehr. Wie das zugegangen war, ward nicht erforſcht, aber der Abend war lang, den ſie alleine im Wirthshaus zugebracht hatten und dann müßte doch alle Bildung und aller Fortſchritt nichts helfen, wenn eine Weltfrau wie Eiſi an zwei Baurenmännlene nichts abbringen, ihnen nicht wenigſtens imponiren ſollte. Zudem ſahen ſie viel Sachen und glaubten vielleicht, wo ſo viel Sachen ſeien, müſſe auch Vermögen ſein, allweg die Sache nicht ſo bös, wie ſie den Verdacht gehabt. Freilich Wein war nicht viel da, zum Verwundern leer waren die Fäſſer. Eiſi entſchuldigte dieß, indem es ſagte, ſie hätten viel beſtellt, er hätte längiſt kommen ſollen, es wiſſe nicht, wo er bleibe. Süſt, meinte der abgetrümpfte Schätzer, möge die Wyhändler nit warte, bis ſi ſchicke chöne, es iſch neh o ums Geld, wknn ſi denke chöne, ſi überchämte 's öppe iniſt. „Du wirſt aſe viel Wy kauft ha, ſagte Eiſi, daß de ſo gut B'richt weißt. — Wirſt meine, dy Wyhändler heyges o wie du, we de drü Müttli Korn v'rkaufſt u d'r Müller zahlt nit grad, ſu leyſt ja o enangere nah anger Schuh a, u laufſt vo Hus z'Hus, gah B'richt yzieh, ob's ächt v'rlüre müßiſt, oder ob's ächt e Müglichkeit ſyg, daß de de nadiſch chöniſt d'Hoffnig ha, daß de de öppe iniſt no zahlt werdiſt, gäb d'r jüngſt Tag v'rrumpelt heyg."

Den gröbſten Hatz jedoch ſetzte es ab bei der Schatzung der Liegenſchaft, welche man bis zuletzt aufgeſpart hatte. Eiſi wollte für z'Guggersgewalt, daß man den Werth nicht bloß nach den Kaufſummen beſtimmen ſolle, ſondern nach dazu ſchlagen, was man für Koſten damit gehabt. Zu dieſen Koſten rechnete es aber nicht bloß das verbaute Geld, ſondern es hatte auch an das verprozedirte gedacht, vo wege, we me nit grad das Gwerb g'hah hätt, ſu hät me nit müße prozedire u wer's chauf, müß doch dem o viel rechne, daß d'Prozeß jetz abtha ſyge. Die Schätzer wollten aber kaum mehr hinauf zu der Kaufſumme, geſchweige denn da hinauf, woran

Eisi dachte, auch gar nicht so hoch, wie die Liegenschaft angeschlagen worden, als Steffen den Schein hatte fällen lassen. Damals hatte man einen muthmaßlichen Werth im Auge, von dem keine Rede mehr war und nicht den wahren Werth. Item die Speisewirthschaft drüben lief jetzt ordentlich, item die neue Straße war noch nicht gemacht, und da der Ingenieur geändert hatte, so war mit Grund zu vermuthen, daß mit einem neuen Gelehrten auch eine ganz neue Gelehrsamkeit, neue Grundsätze und Ansichten aufs Tapet kommen würden, ja die Gnepfi ganz und gar abgefahren werden könnte, in welchem Fall sie dann wirklich dienlicher zu einer Waldbruderhütte, als zu einem Wirthshaus wurde. Das alles begriff freilich Eisi nicht, darum that es wüster als nie, weil es erst jetzt recht deutlich sehe, wie man es ihm machen wolle. Es zwängte aber nicht viel. Es komme ihm sövli nicht darauf an, u müglich sygs ja, daß die Schatzig doch nit viel z'bidüte heyg. 40 Krone chön er no helfe zuchemache, ume daß Eisi si nüt z'rchlage hät, meinte der eine Schätzer. Ih pfiff d'r uf dyni 40 Krönleni, sagte es, du wotsch mih für e Narr ha, aber ih sötts nit merke, u d'r no grüseli danke; aber dä Kehr bist a d'r Lätze. Es gebe aber Einen, der werde ihnen schon den Marsch machen.

Endlich, als Alles, was man finden und auftreiben konnte, auf dem Papier war, fand es sich, daß, wenn man das halbe Weibergut, dessen Nachgang erklärt war, abrechne, noch Vermögen herausfah, und z'halb mehr würde es gegeben haben, wenn sie nicht geschätzt hätten wie Schelmen und Spitzbuben, sagte Eisi seinen Vertrauten.

Sie könnten jetzt sehen, wie die Sachen stünden, sagte Eisi zu den Betheiligten, und daß es keine Rede sei, daß es hier nicht fortfahre, darum hoffe es, man werde es jetzt nicht mehr so wollen eingänterle, wie bis dahin; es werde jetzt doch ungenirt gehen können über Geld und Wein und alles was es öppe nöthig hätte. Das sei in einer Wirthschaft nicht wie öppe in einem Bauernhaus, wo man nichts mangle als all Tag

Erdäpfel und alle 7 Jahr, wenn's gut gang, einen frischen Anzug an die Betten. Da komme alle Tage etwas Ung'sinntes vor, wo man nicht Zeit habe des ume z'gumpe, u de no grusam ahab sött, für das, wo sy müß; so a d'Gnad vo me ne Schnürsli möge es nit cho.

„He, wie es herauskömmt, Frau, weißt du noch nicht, es frägt sich, ob alles da ist, was ihr schuldig seid, ich zweifle, wart ume, das wird sich bald erzeige. Es ist mir, ich hätte einen Ton gehört, wo was anderes sagt", sagte der bösere Schätzer. „Du wirst manchen Ton hören, während der Tag lang ist, sagte Eisi, dawider bin ich nicht, aber ob der Ton von einer Kuh kömmt oder von einem Menschen, selb merkst du nicht, dafür sind deine Ohren nicht gereiset. Einmal dir sind wir nichts schuldig. Gottlob, wenn wir dir einen Kreuzer schuldig gewesen wären, du wäristi Tag und Nacht vor der Thüre g'hocket, wie d'r best Hushung, bis de neh g'ha hättist." „Nit, nit, sggte der andere Schätzer, das chunt neue afe wohl grob, un es wär dir nützer, Wirthi, du zugist d'Pfyffe e chliseli y, allweg weißt du no nit, wies chunt." „Selb wär g'späßig, sagte Eisi, wenn ih das nit wüßt, wer sötts de wüsse, u de heyt dir ja alles ufem Papier."

Eisi wußte gar wohl, daß das nicht so war, es kannte einzelne Ausstände ganz genau, aber kurios ist es, wie der Mensch selbst Dinge, die er weiß, sich ausreden, oder besser gesagt, ganz vernütigen kann. Eisi machte sich selbst weiß, was nicht auf dem Papier stehe, das mache nichts, das wüßte ja Niemand und selb brauche auch Niemand zu wissen. Halb dachte es, es werd vergessen, halb hoffte es, wenn es mit den Leuten vernünftig rede, so gäbten sie die Anforderung nicht ein, sondern kämen an ihns und sein Versprechen. — Kurz, kurios waren Eisi's Gedanken, wunderlich durcheinander, das bloß stand fest und klar vor ihm: es wolle Wirthin auf der Gnepfi bleiben, die nächsten Verwandten möchten ihm das nicht gönnen, aber wenn es sich v'rflucht wehr u z'Wüstist alles mach, su heyg

das ke Noth, V'rmöge syg allweg g'nue da, u was da syg, syg sys, u mit dem chön es mache was es wolle, da heyg ihm ke Hung nüt z'bifehle.

Alles nun, was dieſer Ueberzeugung widerſprach, ſeien es Menſchen oder eigene Gedanken, eigenes Wiſſen, trümpfte es verflümert ab, und wies es kurzweg von der Hand. Dieſer Gemüthszuſtand ſcheint wunderlich, faſt unnatürlich, und doch, wenn die guten Leute ihre Vergangenheit erleſen wollen, ſo werden die Meiſten finden, daß derſelbe ihren eigenen Erfahrungen nicht fremd geblieben iſt.

Als der beſſere Schätzer Eiſi auf ſo hohem Roſſe ſah und mit ſcharf eingelegtem Sper, ſo ſagte er: „He nu, ſei das jetzt wie es wolle, ſo geht das mit dem Wein und überhaupt mit dem Yb'ſchließe üs weneli oder nüt meh a, das iſt z'Maſſaverwalters Sach. Wenn der dich über alles laſſen will, ſo kann er unſeretwegen, das iſt ſeine Sache, wir haben ihm da nichts zu befehlen und nichts zu verbieten.“ „Das wäre g'ſpäßig, wenn das nicht an euch wäre. Ich habe mit ihm geredet, und er hat mir geſagt, wenn ihr und die Ausgeſchoſſene ihm ume es paar Buchſtabe welle gäh uf Stempel, ſu mach er was me well, es ſyg de nit öppe, daß er Freud dra hätt, mih z'plage. Un ih ha nihm wohl ag'ſeh, daß es ihm ſo gfi iſch, vo wege er iſch e brave Ma, es wär wohl gut, es wäre all e ſo.“

Dawider hätte er nichts, ſagte der Schätzer, er ſei ihm ganz der Rechte, und wenn die Ausgeſchoſſenen den Maſſaverwalter autoriſiren wollten, ſo ſei es ihm ja recht, aber wie geſagt, Seye gehe es nichts an, ſie ſeien nichts als Schätzer.

Dawider würden öppe die Manne nichts haben, meinte Eiſi, ſie könnten ja jetzt ſehen, daß da nichts Gefährliches ſei, wo noch ſo viel Vermögen zum Vorſchein käme.

Das duech Seye wunderlich, daß ſie da ſollten autoriſiren, das ſei ſonſt neue nicht der Brauch. Allweg thäten ſie es nicht von ſich aus machen, ſie müßten es erſt der Gemeinde vorbringen, wenn dann die

eintrete, ſo könne es ihnen auch recht ſein. Als nun Eiſi gegen dieſen Aufſchub proteſtirte, weil auf dieſe Weiſe ihm die Sache eingeſchloſſen bliebe, es wiſſe kein Menſch wie lange, denn bis die Mannleni d'Müh nähmten, z'ſäme z'ſtopfe, gehe es manchmal lange, und es habe ſich verflucht und verſchworen, ſo eingänterle, wie wenn nichts ſein wäre und es zu nichts was zu ſagen hätte, laſſe es ſich nicht, da fand unſer junge Herr paſſend, ſeine Stimme zu erheben und Eiſi zur Ordnung zu weiſen. Er hatte Eiſi bedenklich auf die Mugge gekriegt, denn Eiſi hatte ihn immerfort mit ſchnöder Verachtung behandelt und ihn in das ſchlechteſte Bett gelegt, welches es im Hauſe hatte; er wollte das Ding ihm jetzt eintreiben.

Es werde ſich dem Geſetze unterziehen müſſen, wie alle andern Weiber auch, wo ganz andere Vermögen aufzuweiſen hätten. Die Gemeinde könne und werde nicht eintreten, ſie hätte dem Maſſaverwalter nichts zu erlauben und nichts zu verbieten, das Geſetz ſpreche darüber deutlich, und wenn der Maſſaverwalter was wolle, ſo wiſſe er, an wen er ſich zu wenden habe, ſonſt ſolle er nur das Geſetz leſen, in denen und denen Paragraphen ſtehe es deutlich, ein Kind könne es begreifen.

„Il mi duecht de, ſagte Eiſi, das ging euch nüt a, u das föttet d'r begryfe. Wenn die Manne wey, ſu heyt dir nüt d'rnah z'frage, dir ſyt nüt as e Schryberdiener, u no vo de mingere eine, u de no lang nit dene Manne Vogt, u bruchet ihne nüt ga vorz'cheue, was ſi z'thue oder nit z'thue heyge, die werde öppe, ſo Gott will, witziger ſy, as daß ſi vom ene King manglete b'richtet z'werde.“ Unſer Herr war, wie geſagt, noch wohl jung, hatte noch keine Naſe wie das Rhynozeros ein Horn, das bekanntlich nie roth wird und vor nichts erſchrickt. Er ward böſe, die Luſt zum Aufbegehren fehlte ihm nicht, bloß das Courage dazu und vergeſſen hatte der Amtſchreiber ihn zu inſtruiren, wo er allfällig aufzubegehren hätte, wo aber nicht; er ſagte daher bloß: „Ih wott dem Manne gar nit bifehle, ih

ha bloß g'ſeit was im G'ſetz iſt, d'rnebe chöne ſi ja mache, was ſi gut finde, dry miſchle ih mih nüt." — Selb wird z'beſt ſy, ſagte Eiſi, es duech ihns, er hätt zu ihm ſelber g'nue z'luege, un zG'ſatz werd ihn öppe weni agah. Wenn er ſchryb, was me ihm bifehl, ſu werd er öppe nah weni angerem meh z'frage ha. Da ſtach unſern Mann denn doch das Puntenöhri, die Amtsehre. „Verzeiht, Frau Wirthin, da ſeid ihr falſch daran, wir müſſen das Geſetz kennen, und alles was wir machen, müſſen wir nach dem Geſetz machen und eben auch dazu ſehen, daß alles nach dem Geſetz geht." „Oeppis dumms e ſo, ſagte Eiſi, da wurd me de ſellig ſchicke! U de duecht mih no, wenn ſelb wär, ſu ſöttet dir de z'erſt bi euch ſelber luege, daß es nam G'ſatz gang, u daß de Lüte nit z'halb meh g'heuſche wird as recht iſch u g'hudlet ganz Nächt, daß me z'letzt nit weiß, weles die größti Sau iſt." „Frau Wirthin, ſagte unſer Männchen, was mir heuſche z'halb meh as recht iſt? das kann ich nicht ſo annehmen, das iſt g'ſchulte, ih v'rmahne, ihr Manne." „Siebemal cheut ihr v'rmahne, we d'r weyt, ſagte Eiſi, das den Rummel in ſolchen Sachen aus Erfahrung wohl kannte, aber ih ha nit g'ſeit, dir heuſchet z'halb z'viel. Was zum Tüfel wettet dir o z'heuſche ha, ſo eine wie dir, iſt froh, wenn ihm Niemere nüt heuſcht, ihm nit uſem e niedere Hus eine oder eini nah ſpringt u d'Hang dar het."

Das ſtach, jetzt ward er wirklich zornig und ſagte: „Was, es lauft mir aus jedem Haus Jemand nach und heyg z'heuſche. Das iſt nicht wahr, ich vermahne noch einmal."

„Putzit doch z'erſt d'Ohre u trochnet ſe, eh d'r v'rmahnit, ſagte Eiſi, ſuſt ſäge die Manne, dir ſyget ume e Stürmi u lache ech us. Ja lueget ume, es lächeret allſame, daß d'r da vom G'ſatz b'richte weyt, un es eifalts Wybervölchli het ech am Hag, u weiß, was zG'ſatz erlaubt z'rede u was V'rmahne iſt. Es duecht mih, mi ſött am Amtſchryber elah zwüſſe thue, wenn er ke Wizigere z'ſchicke heyg, ſu ſött er es angermal ſelber cho." Das ſagte Eiſi laut, was es aber im

Hinausgehen brummte, daraus wußte man nichts zu machen.

Unſer Herr fragte zwar rund um: „was ſeyt ſi, was het ſi g'ſeit", aber alle ſagten, ſi heyg neuis brumlet, ſelb heyge ſi g'hört, aber v'rſtange, daß ſi öppis drus mache chönte, ſelb heyge ſi nit.

„Aber vorhin hat mich die uv'rſchante Frau geſcholten, daraus wird doch wohl etwas zu machen ſein, ſo kann ich das doch nicht annehmen", ſagte er.

„Ih wett das lah g'rathe, ſagte Einer. Es iſt es Wybervolch, u dene iſch ſi nit viel z'achte, am beſte chunt me mit neh furt, we me thut, als hätt me nit g'hört, was ſi g'ſeit hey. Il de wurd me us dene Worte öppe nit emal viel chöne mache, ſi het nit g'ſeit, dir ſyget alle Lüte ſchuldig, bloß dir ſyget froh, we ſi euch nüt heuſche, u nit daß dir z'viel heuſchet, bloß ſöttit dir erſt bi euch luege, u das het gar es wyts Mul, daß nit viel g'heuſche wurd. Das iſch e ſchlimmi Frau, ih chas eym ſäge, die cha eim ungere reke, daß me möcht nah Gott ſchreie, u z'beſt iſch doch, mi thuey nit emal d'rglyche, daß mes g'merkt heyg."

„Il doch e Dummi, ſagte der erbitterte angehende Herr, ſie kennt von keinen Geſetzen nichts, und will in keine Ordnung ſich fügen." „Was weyt d'r, ſagte der Schätzer, es iſt es Wybervolch, u ſi heys my armi Thüri, alli ſo. Was hey die de Geſetze nahz'frage, die gange ſe nüt ah. Si heys mit em zwänge, zwänge iſt ihres G'ſatz, u was ſi zwänge chöne, das iſt recht. Da iſt nüt angers z'mache, as d'r Mähre zum Aug z'luege u ſe öppe im G'läus zeyha, nüt lah zwängt, as was me gern will, d'rnebe lah ſeuſi grad ſy."

„Es mahnt mih dra, ſagte ein Ausgeſchoſſener, üſe G'richtſäs chenn z'Sach, het er öppe ſelber wohl e Handligi?"

„Ebe nit, antwortete dieſer, gar e keni ha nih, drum cha nih am beſte öppe e unpartheyiſchi Meinig abgäh. E B'rhürathete darf nimme ſäge, wies ihm iſt. Er hets grad wie e Landjäger mit ſym Regierungsſtatthalter, gäb wies ihm iſt, muß er neh doch rühme."

Kurz, unser gute junge Herr mußte seinen Zorn verwerchen, da war Niemand, der ihm Hand bieten wollte, die Wirthin anzugreifen. Da erfuhr ers praktisch, daß er im G'satz nicht vollständig beschlagen sei, aber noch viel weniger in der Welt Läuf und Gäng. Da ist nicht bloß der Stärcher, sondern der Meister, welcher der Stärkere scheint nicht im Recht und in der Gerechtigkeit, sondern in irgend einer irdischen Macht, im Geld, im Maul, in der Faust, in der Frechheit u. s. w. Der wird wohl Recht haben, denken die, wo schwache Gedanken haben, der dürfte sonst nicht so aufbegehren; der ist e Ruche, es ist besser, man komme dem nicht in Weg, denken die, wo die eigene Haut lieben; der hats dem tüfels lustig g'macht, die muß me no meh z'säme reise, denken die, welche Bosheit im Leibe haben und ihre Freude daran, wenn Menschen oder Hunde sich beißen. —

Und diese Läuf und Gäng findet man nicht etwa bloß unter den barfüßigen Gassenbuben und Mistaufelesern, nicht bloß ein jung Schreiberlein, ohne Namen und ohne Klang, erfährt sie einer rauzigen Wirthin gegenüber, die sind gäng und gäb in höheren Regionen, denn wo steht geschrieben, daß die feingekleideten oder hochbetitelten nicht noch unterm Balg den Gassenjungen bergen? Es wollen Viele ganz bestimmte Erfahrungen in diesem Kapitel gemacht haben. Den Kürzern ziehen zu müssen, wo man das Recht ganz bestimmt auf seiner Seite weiß, thut allerdings weh, indessen muß so einer denken, er sei noch nicht auf der Höhe der Zeit. Ein sehr hoch geschnäuzter Mann hat jüngst an einem Ort, der sonst moralisch berühmt war, wo sich aber Spangrün angesetzt zu haben scheint, gesagt, das Wort „legal" sei ein relativer Begriff. Es war kein Jesuit, der das gesagt hat, sondern gerade das Gegentheil; — aber bekanntlich berühren die Extreme sich. Indessen eben von dem geschnäuzten Hecht (fast hätten wir im Verschuß Held geschrieben) möchte das Wort gelten: Vater vergib ihm, von wegen er wußte nicht, was er sagte; denn möglicher Weise möchte es ihm stark vor-

kommen, wenn er nicht bloß eine relative, sondern bestimmte Erklärung über die Worte: „legal, Begriff, relativ“ geben sollte, d. h. auf der Stelle, ohne daß er irgendwo nachschlagen, oder irgend Wen fragen könnte. Sei dem jedoch wie es wolle, Recht hatte er allweg, denn für relativ wird der Begriff „legal“ wirklich gehalten an sehr vielen Orten und bei vielen Menschen, und besonders da wo Spangrün sich angesetzt hat an den Wänden und in den Herzen. Relativ legal handelt jeder Sauniggel, der Gunst hat, denn er wird nicht gestraft, sondern befördert, legal ist jede Ungerechtigkeit, jede Schlechtigkeit, jede Lüge, sobald sie entweder den Schutz der herrschenden Macht hat, oder von der herrschenden Macht selbst ausgeht. Gottlob, vor solchem relativen legalen Sauniggelthum schützt uns die Verfassung! Ach großer Gott, wir arme Sünder haben schon als kleine Kinder deinem Willen widerstrebt, daß wir jetzt vor deinen Augen alle Tage minder taugen; so können aber die singen, mit dem ralativen Begriff, die keine Verfassung haben, höchstens eine Staatsmoral. Doch was sagen wir. Die Leute mit dem relativ legalen Begriff, die werden auch nicht mehr solche Gesänge haben, sondern freisinnige Gesänge, ungefähr wie sie in Baselland freisinnige Gebete erkannt haben. O Herrgott, vergib doch solch freisinnigen Unverstand, gib ihnen den Verstand, daß wer nicht demüthig beten wolle, der gar nicht mehr beten solle; wehre, o Herrgott, dem landschäftlerischen Beten!

Aber eben auf dieser Höhe der Zeit war unsere liebe junge Seele nicht, begriff ihre Stellung nicht, die Klugheit der andern nicht, sondern ward grimmig im Gemüthe und wälzte schwere Gedanken. So manchen Tag, dachte er, hätte er den Leuten gedient und ihnen gerathen, wenn sie am Haag gewesen, daß ihm selbst fast der Verstand darob ausgegangen, und jetzt am Ende diesen Dank davon! Aber warten die nur, denen wolle er es eintreiben, wenn er einmal z'Platzg komme, die dummen Kerls wüßten noch nicht, was so aus einem Schreiberlein es einmal geben könne. Einstweilen aber,

bis er äußerlich was geworden, Gerichtspräsident oder gar Landammann, halte er es bei ihnen nicht aus, er wolle und müsse unter gebildete Leute, welche die Bildung und die Kenntniß zu würdigen wüßten, hätte man einen Rock an, was für einen man wolle, eigene oder geliehene Hosen und sei man gewaschen oder nicht gewaschen. Unter solchen Leuten werde er seinen Weg machen, und solche Leute gebe es gottlob, und je näher er der Regierig sei, deſt mehr Hoffnung sei für ihn, erkannt, hervorgezogen und gewürdigt zu werden. Er ward ordentlich beredt in seinem Zorn, doch wohl verstanden, bloß innerlich, nicht äußerlich, und wenn ein Anstand kam, so salbete er sein Gedankenrad mit Wein, bis es wieder in Schwung kam. Begreiflich hat aber auch die schönste Rede ein Ende und hintendrein ein Punktum. Als unser junge Herr bis zu demselben gelangt war, stund er auf, griff nach dem abgestandenen Ridikül der Frau Amtschreiberin, das nun in Staatsdienst übergegangen war, weil es privatim nicht mehr taugte, und packte ein, alles was er laut Instruktion mitnehmen sollte. Auf die Mahnung, er solle nicht pressire, er komme noch immer heim, gab er keine Antwort, sondern nahm kurz Abschied, wie es jungen empfindlichen, schönen Gemüthern eigen ist, und Cisi übersah er ganz.

Aber Cisi war eine Weltfrau, wie bekannt, konnte sich fassen. Zudem gibt das Siegsgefühl zuweilen den Anstrich von Gutmüthigkeit. „He, he, sagte es, als der junge Herr ohne Abschied von dannen wollte, so wey m'r doch nit vo neh nangere, das wär si doch d'r werth, taub z'sy über e angere wege es par Wörtlene. Seh kömit, m'r wey no G'sundheit mache, ih ha da no e Maaß bessere brunge, we si m'r scho alle v'rmacht u v'rsigelt hey! Seh chömit u thüt B'scheid un es angersmal redet ame ne arme Wittfraueli z'best u nit z'böst, sust geyts nit gut i d'r Welt u dir werdit doch nit euer Lebtig ume so e Schryberdiener welle blybe." Er mußte Bescheid thun, er mochte wollen oder nicht, aber den Groll vergaß er darob nicht, nichts verletzt

solche Gemüther giftiger, als eine Ueberlegenheit, die einem entgegentritt, wo man seiner Stellung nach sich überlegen glaubt, eine Ueberlegenheit, die man legal zu überwältigen keine Kraft in sich hat.

Sobald er aus dem Hause war, glimmte der Zorn auf und jeder Schritt den er that blies ihn stärker an. Nur war er zornig über sich selbst, daß er der dummen hochmüthigen Frau nicht erstlich die Kutteln gewaschen und zweitens ihren gelben geschwefelten Wein, wo ihm ganz wunderlich mache, ins Gesicht geschüttet hätte. — Es dünkte ihn je länger je mehr, es werde ihm ganz schlimm, und wenn er nicht was mache, so hätte er vielleicht morgen Kopfweh und wie dann, das wichtige Geschäft die Erstlinge seiner Weisheit ins Reine bringen? Wenn er vielleicht noch was nehmen würde, so würde ihm das wieder wohl machen, dachte er. Erst dachte er an kaltes Wasser, aber das mache gerne den Husten und b'sunderbar im Winter und so ins Laufen hinein, dachte er. Oeppis muß doch sein, dachte er, aber während dem Werweisen war er bei mehreren Wirthschaften vorbeigekommen und er kannte keine mehr als die wo Aenneli Süßlächt Schenkkönigin war. Dem Säumeitschi thät er's nit z'G'falle, dachte er, es könnte sonst gar meinen, er käme seinetwegen; aber Wunder nähmte es ihn doch, was es für ein Gesicht machen würde, ob es ihm vielleicht nicht leid sei, daß es grob und muß mit ihm gewesen, er brauche sich ja seiner auch nicht zu achten, und schnauze werde er zuletzt auch können, wenn es sein müsse; ja gerade, wenn er gehe, zeige er, daß ihm so an einer Gärnafe nichts gelegen sei. Die Logik war nicht schlecht, wie überhaupt die meisten Menschen stark in der natürlichen Logik sind, d. h. mit bündigen Schlüssen beweisen können, daß sie gerade das um der Vernunft oder um der Religion willen thun müssen, wozu sie eben am besten aufgelegt sind oder durch fleischliche Lüste getrieben werden. Diese Logik ist nicht bloß gut, sondern sie trägt zumeist auch den Sieg davon, was sie bewiesen hat, das führt sie auch aus; so that sie auch bei unserm jungen Herrn, wie sich auch

der alte dreitägige Groll gegen ſie auflehnen mochte. Ja er entſchloß ſich, z'grob machen wolle er es nicht, er bigehre nicht, daß es öppe z'tenf gryff, u ſo bi me ne Meitſchi chön me nie wüſſe; er heyg ſcho mängiſch g'hört, ſo Meitſcheni ſyge gar zarti Weſe, obſchon me d'r Amtſchrybere u d'r donſtigs Wirthi nit ag'ſeh ſött, daß das o zarti Meitſcheni gü wäre.

So trat unſer junge Herr in Gedanken wohlgerüſtet ein. Er ſah zu ſeinem Schrecken akkurat die gleichen Majeſtäten da wie das vorige Mal, und d'ſunderbar alert und luſtig Aenneli Süßlächt unter ihnen herumſchwirren und gugeln mit ihnen. Das verletzte ihn ſchon, indeſſen faßte er ſich, trat näher und ohne Gruß ſagte er: er möchte einen halben Schoppen und für einen halben Batzen Zuckerwaſſer. Aenneli wandte ſich ſchnippiſch und ſpöttiſch ihm zu und ſagte: „Oeppis dumms e ſo! Ih ha mr Lebtig no Niemere für e halb Batze Zuckerwaſſer gäh!“ Aber er wolle drum grad für eſövel, mch mach ihm nit wohl, antwortete unſer Herr. „He mira, ſagte Aenneli, mi chas mache, aber öppe z'tüfels füß wirds nit ſy.“ Als es die Sachen brachte, ſah es die Majeſtäten ſpotten und lachen, und wenn man Beifall weiß, ſo juckt es einem gerne zu einem Witz (habs ſelbſt erfahren, ſagte einmal ein Gelehrter). „Da habt ihr aber das ſchöne Säckli bei euch, was tuſigs heyt ihr geng mit eme Säckli des ume z'lauſe, traget d'r öppe d'r Frau Amtſchrybere d'Eyer z'ſäme“, frug das ſchnippiſche Aenneli und rieb vor ihm ſtehend rüſtig die Hände. „Nei, Jungfer Süßlächt, ſagte er zornig zum zerſpringen, das ſchickte ſich beſſer für euch als für mich, dir würdet ech o beſſer druf verſtah als ich.“ „Das wär no d'Frag, ſagte Aenneli, u de we dirs nit v'rſtundet, ſu wurd ech Die öppe ſcho b'richte, die ſöll ech neue brav i d'r Kur ha, heißts?“ Was nit i ſys Fach g'höre, ſagte er, da lay er ſi nit b'richte und er heyg wichtigere G'ſchäft als ſo. „He nu ſo de, mira“, ſagte Aenneli kaltblütig und wandte ſich kaltblütig den Majeſtäten zu.

Es wollte unſerm jungen Herrn faſt den Kopf oben

absprengen vor Zorn, davon nahm Aenneli keine Notiz, es schäkerte und lachte, und, wie unser Herr Ursache hatte zu meinen, über ihn. Er trank sehr langsam, weil er hoffte, Aenneli werde in seine Nähe kommen, dann wollte er ihm was verflurt unverschants sagen, das es sein Lebtag in der Nase hätte; er sann stark darüber nach, allein weil es nie kam, so hinderte ihn die Täubi am denken. Endlich gings ihm doch zu lang, er frug was er schuldig sei, aber zweimal mußte er fragen, ehe Aenneli es einmal hörte, endlich antwortete es ihm aber nur so über die Achsel aus der Mitte der Stube, dieweilen es eben mit einer Majestät sprach. So mußte die arme Seele gehen, ehe er was recht unverschants ersinnet und angebracht hatte, und bereute bitterlich die Logik, welche ihn hiehergebracht und die zwei Batzen welche er verthan hatte, u hell z'unutz, denn das heyg ihm du erst nit wohl gemacht.

Ume eys syg, daß neh tröfti, dem Täschli heyg er eys g'längt, es heyg lang dra g'worget, er heygs wohl g'merkt, wenn's scho nüt derglyche tha heyg. Nei, Jungfer Süßlächt, heyg er ihm g'seyt, das schickti si besser für euch as für mih. Ume schad syg's, daß er ihm das nit heyg chöne säge, wo er heyg welle ersinne, das wär no viel v'rflüchter gsi.

## Wie Eisi auf das Benefizium den Krapel kriegt und zu interessanten Aufschlüssen kömmt.

Das Benefizium-Inventari lief also und der Amtschreiber schrieb Briefe so viel er konnte, das Stück zu 4 Bz. Doch war er ärgerlich, dieser Posten gab bei weitem nicht aus wie man hätte erwarten sollen, dieweil eben im Hausbuch nicht viel aufgeschrieben war, und gar oft die Namen der Betreffenden unkenntlich; ein ärgeres donstigs Hudelbuch sei ihm sein Lebtag nicht unter die Finger gekommen, sagte er.

Eisi lebte während dem Verlauf nicht übel z'weg. Die Siegel wurden ihm freilich nicht abgenommen, aber eben besonders scharf war der Massaverwalter nicht. Den Wein, den er ihm zumaß, mußte es ungefähr im Ankaufspreis bezahlen, beim Verwirthen blieb ihm also immer ein Stück Geld in der Hand. Im Nothfall kannte es in den Fässern Zügeli, an die der Massaverwalter nicht dachte, von denen er wahrscheinlich nichts wußte. Was ihns am täubsten machte, das waren die Gumene, über die ließ es lange Zylete ab, daß man ordentlich Angst kriegte, es hänge alles aneinander, es könne nicht mehr aufhören, bis es erstücke. Von den vielen, die sonst zu ihnen gekommen waren, zeigte sich selten einer mehr in seinem Hause. Dagegen hatte es den Zorn, sie in der Speisewirthschaft vorfahren zu sehen, mußte sehen, wie die Wirthin sie freundlich und zärtlich empfing und manchmal nach Stunden erst und dann noch zärtlicher und freundlicher verabscheidete. Das konnte es fast nicht vertragen, es dünkte ihns manchmal, es müsse erworgen. Das wären jetzt die Herrchen, die so schön gethan hätten, so treuherzig, als ob es ihnen nicht ums Geld sei, sondern nur um ihre Freundschaft, als ob Steffen und absonderlich Eisi ihnen die liebsten Leute seien auf dem ganzen Erdboden. Das waren die, denen Eisi so gut aufgewartet, so wenig gefordert hatte, die manchmal so gnietig wurden nach Mitternacht, fürselten und stürmten, und doch nicht zu Bette wollten, denen es so oft mit Kamillenthee helfen mußte, oder mit einer sauern Leber den sturmen Kopf und schlechten Magen doktern. Die alle fuhren vorbei und sahen nicht einmal hin, thaten drüben schön — die — und Titel kamen dann aus Eisi's Mund, so lang und saftig, fast wie Bandwürmer.

Und wenn zuweilen auch einer sich bei ihm zeigte, so that er so fremd und unheimlich, hatte weder Ruhe noch Bleiben, that als ob er krätzig wäre oder gestohlen hätte, fragte wunderliche Sachen, und wenn Eisi ihn fragte, warum er den bestellten Wein nicht sende,

so hatte er Ausreden, und wenn es ihm vortrug, was sie ihm etwa noch schuldig sein möchten, das solle er nicht angeben, es wolle ihn nach und nach bezahlen, es solle ihm nicht fehlen, so brummelte er verblümte Redensarten, aus denen Eisi wenig machen konnte — die Weltschen sagten sogar oui, oui, Madame, n'ayez pas peur. Dann machten sie sich nach einem flüchtigen Viertelstündchen und einem lumpichten Halbenschoppen fort und wohin? — hinüber in die Speisewirthschaft, saßen dort Stundenlang und verhandelten es wahrscheinlich und lachten es aus. Wenn das nicht ist für einer Frau das Herz abzudrücken, so weiß ich nichts mehr, das gut wäre dafür. Andere Freunde machten es ähnlich, solche, die sonst da gesessen hatten, bis nach Mitternacht, alle Tage, zeigten sich selten mehr, kaum einmal in der Woche, und die, welche in der letzten Nacht mit Steffen gespielt hatten bis nach Mitternacht, die sah man, wenn's dunkel war, nie mehr in diesem Hause, hie und da zwickte einer derselben rasch einen halben Schoppen bei Eisi, aber selten.

Was das für ein Leben, für ein Dabeisein ist, und namentlich für eine Frau, und zwar für eine hochmüthige, hoffärtige, heißblütige, wenn sie nicht bloß sehen muß, wie die Leute sich von ihr wenden, sondern wenn sie sehen muß, wie sie gegenüber bei ihrer Todfeindin einkehren, dort sitzen und bleiben, einen lieben langen Abend durch, während es öde und einsam bleibt im eigenen Hause.

Was das für ein heißes, bitter Sitzen ist, einen lieben langen Abend durch, in weiter öder Gaststube, alleine mit seinem Zorn, seinem Groll, drüben aber, in des Feindes Haus, erleuchtete Fenster und hinter denselben ein bunt Gewimmel.

Was da für Gedanken auf- und niedersteigen müssen, von 5 bis 10 Uhr, einen langen Winterabend durch, beim düsterm Schimmer einer verglimmenden mageren Kerze. Das sind nicht Engel, welche aus offenem Himmel auf- und niedersteigen, das sind schwarze, trübe Schatten, welche an der Seele vorüberstreichen,

Geſpenſter, die durchs öde, ſchwarze Moor ſchweben, ein Grauen der Wanderer. Was ſo ein arm verlaſſen und doch hoffärtig und hochmüthig Weib alles ſinnen muß in öder Einſamkeit, wie da Vergangenheit, Gegenwart, Zukunft, ſich durcheinanderſchlingen, dreien Schlangen gleich, die grauſig durcheinander gewunden, ſich ringeln um einen zuckenden Menſchenleib und dreiköpfig ihm ins Auge züngeln. Wie es da vor ihm aufſteigt, was alles da geweſen, und wie ſchön es gegangen, und wie viel Gutes man dem erwieſen, und wie viel Geduld jenem, und wie die es jetzt machten, wie ſie jetzt noch Freude hätten, mit den ärgſten Feinden zuſammenſpielten, und was ſie einem noch alles thun würden, wenn ſie könnten, und wie daran Niemand ſchuld ſei als der Mann, der geſtorben. Der ſei ein Löhl geweſen, hätte ſie da hinein gewerchet, allen Leuten geglaubt, nur der Frau nicht. Aber warten die nur, es komme auch eine Zeit, wo man denen daran denken, es eintreiben wolle, daß ſie daran zu denken hätten ihr Lebenlang. Und bei dieſen beſtimmtern Gedanken dann doch einem formloſen Nebel gleich, einer ſchwarzen einförmigen Wolkendecke, ein düſter Bangen, wie es kommen werde, ob man durchſchlagen könne durch die vermeintlichen Feinde, oder ob man z'Boden müſſe, ungerecht durch Uebermacht und Spitzbüberei bezwungen. Das alles ſind heiße brennende Gedanken, züngelnde Schlangenzungen, ein Verzehren in Rachſucht und Zorn, eine geiſtige Höllenpein. Von der eigentlichen Reue, der Einkehr in ſich ſelbſt, dem Erkennen der eigenen Schuld, dem tiefen Weh über ſein eigen Weſen, iſt dabei keine Spur, darum iſt auch kein rechter Troſt da, bloß ein öder, in die Luft gebauter, der auf Hoffnungen der Rache ruht, da iſt kein Erheben des neuen Menſchen aus dem von Thränen der Reue erweichten und befruchteten Seelengrund, da iſt nichts als ein verzweifelnd Umſichſchlagen eines Geſchöpfes, das in den letzten Zügen liegt, das blind nach dem Aſte ſchlägt, an dem es ſich retten könnte, aus dem gähnenden Abgrunde, wenn es ihn ergreifen würde,

ſtatt nach ihm zu ſchlagen. Man denke ſich nun einen ſolchen heißen glühenden Gedankenſtrom, einem glühenden Lavafluſſe vergleichbar, der alle Tage zur nämlichen Stunde heraufrauſcht, brennend und ſprühend durch die Seele ſtrömt, oft erſt in den erſten Morgenſtrahlen verglüht, man denke, wie tief der ſein Bette ſich ausbrennt, wie dürre die Seele werden muß, wie glühend die geiſtige Höllenpein.

Wenn dann ſchon zuweilen ein paar Schnapsbrüder kamen und an einem halben Scheppen Herdöpfler einige Stunden lurggeten, ſo war das nur Oel ins Feuer, und heißer und mächtiger rauſchte der feurige Strom durch Eiſi's Seele. Die vertbaten in 4 Stunden vielleicht 4 Batzen, an den 4 Batzen hatte es einen Batzen Profit und dabei faſt für ſo viel Licht gebraucht, das war ſeine Herrlichkeit, vielleicht einen Kreuzer Gewinn ſelben Abend und drüben glänzten 2, vielleicht 6 Lichter und hinter denſelben ein bunt Gewimmel.

Wenn gar Niemand da war, dann kam wohl Anne Liſeli hinein, ſchmiegte an die Mutter ſich und ſagte endlich: „Ach, Muetti, es iſt m'r wieder ſo Angſt ume Aetti, weiß nit warum, aber faſt all Abe chunts mih ab, daß ih nüt möcht as bete u briegge. Muetti, wettiſch m'r nit helfe für en Aetti bete, d'Angſt v'rgeyt m'r de, u wenn ih de ſchlafe, ſu ducht mih de geng ih g'hör d'Engeli ſinge im Himmel, o Muetti, ſo ſchön, ſo ſchön, ih cha albetz nit g'nue loſe.“ Gewöhnlich weigerte Eiſi ſich anfänglich, wie heiß ſeine Gedanken auch brannten, an das Feuer hatte es ſich gewohnt, es löſchte es nicht einmal gerne aus, und immer noch wars ihm, als ob Jemand das Beten ihm wehre, als ob ihm die Worte im Halſe anſchwellten, als ob es ſich ſchämen müßte, es wußte freilich nicht vor wem. — „Gang m'r jetz, chär m'r nit, erſt vorgeſter ha d'r ja g'hulfe, ſchwyg m'r jetz. Anne Bäbi ſöll, g'hörſt, ih wott nit, wotſch jetz oder wotſch nit, oder ſoll d'r z'F.. erhaue?“ Aber Anne Liſeli ſetzte nicht ab, es ſagte, Anne Bäbi ſei nicht da, es flattirte die Mutter, der ja Niemand mehr flattirte als ihr Anne Liſeli, und wem

thäte flattiren nicht wohl? Si föll ume afe loſe, äs well afah u ſäge was es chön. Und hatte Anne Liſeli es ſo weit gebracht, ſo wußte es wohl, Mutter betete zuletzt auch, und wenn auch die erſten Worte kamen wie einzelne Regentropfen nach langer Tröckene, langſam, eins lange nach dem andern, ſie kamen am Ende doch alle und wirklich raſcher und geläufiger und manchmal nicht einmal alle im gleichen Tone, ſondern es war zuweilen wirklich, als ob Eiſi in das eine oder andere Wort etwas gelegt hätte, das im andern nicht war. Und nicht bloß das, es ward dabei Eiſi wirklich wohler, es war ihm, als verſiege der heiße Strom beim Quellen des Gebetes, es ward ihm milder und linder ums Herz, es wechſelte freundliche Worte mit Anne Liſeli und ſah drüben die hellen Fenſter nicht. Ja, es war ihm manchmal, als rinne ihm was die Backen ab, als werde es ihm innerlich ganz wunderlich; dann gab es wohl Anne Liſeli ein Müntſchi und frug ihns: „Maſt öppe es Bitzli Wurſt un es Tröpfli Wy, ſu ſägs, d'rnah will di de is Bett thue, wenn Anne Bäbi nit da iſch.“ Und wenn es dann zu Bette war und Eiſi fort wollte, und Anne Liſeli ſagte: „wart no Muetti, no bete“, ſo wartete Eiſi, betete nach, ſeufzte wohl dabei, und wenn ihm Steffen derweilen in Sinn kam, ſo war doch kein Groll bei dem Gedanken. Kinder werden als Heiden geboren, ſie müſſen vor etwas ſichtbarem beten, d. h. ein wirklich Weſen muß ihnen gleichſam zu Handen des unſichtbaren Gottes ihr Gebet abnehmen. Sagt man ihnen ſpäter, wenn der Leib gewachſen, dieſe Kulturſtufe aber geiſtig nicht überwunden, verklärt iſt: „Biſt jetzt afe große, chaſt ſelber bete, wenn ih ſcho nit geng d'rby bi“, ſo hört das Beten auf; ſie wiſſen nicht was beten abtragen ſollte, hört es doch Niemand mehr! Daß der innere Menſch nicht im gleichen Verhältniß, wie der äußere wächst, wird allezeit vergeſſen, wird ja doch auch immer und immer vergeſſen, daß Kenntniſſe nicht Bildung ſind, daß induſtrielles Streben an ſich kein chriſtliches iſt, daß in der Ausbeutung der Erde man das Himmel-

reich nicht findet, daß die dem Menschen verheißene Krone nicht dem wird, der Herr der Elemente, sondern der Herr seiner selbst wird, nicht dem, der die Gesetze erkennt, welche Gott in die Welt gelegt, sondern dem, der die Gesetze erkennt und faßt, nach denen die Seele der Menschen zur Seligkeit kömmt.

Wenn aber endlich Anne Liseli verstummte, seine Aeugelein sich schlossen, die Engelein niederstiegen vor seine Seele, himmlische Lieder sangen und mit Wonne sie füllten, und Eisi ging wieder in die vordere Stube, sah drüben die hellen Fenster, dahinter das bunte Gewimmel, dann siedete neu auf der heiße, versengende Strom und jeder lebendige Keim, der sich geregt hatte in seiner Seele, verwandelte sich in einen feurigen Springbrunnen, und es duchte Eisi, es wohle ihm nimmer, bis es einmal hinüber gehe, allen wüst sage nach Herzenslust und die d— Dorftäsche unter den Tisch schlage, daß sie 14 Tage lang nit meh füre mög. Wenn dann die in der Gaststube hängende Schwarzwälder Uhr Stunde um Stunde schlug, und endlich die zehnte, drüben es immer heller ward, statt dunkler, darob die eilfte Stunde schlug, endlich die zwölfte, ohne daß der Glanz drüben viel trüber wurde, was da Eisi verwerchen mußte, kaum glüht der Ofen in einer Eisenschmelze heißer, als der Zorn glühte in Eisis Brust, und je heißer es ward, desto fester war es gebannt in seine vordere Stube, fast wie ein Geist, der was hüten muß und erst zur Ruhe darf, wenn der Hahn kräht. Es mußte die Fenster drüben hüten, bis der letzte Gast entwichen, bis das letzte Licht verlöscht war. Aber wie zornig derweilen die feurigen Wellen durch seine Seele rollten, das faßt Niemand als ein eifersüchtig Weib.

So einer gehe Alles an, aber man wisse warum; in ehrlichen Häusern herrsche das Gesetz, um 10 Uhr müsse Feierabend sein, aber bei so einer dolder Täsche liege alles unter einer Decke, darunter könne sie machen was sie wolle. Das sei afe e Ornig, wes so chöm, de gut Nacht! Aber mi wüß warum, we me glaub,

es syg ame Ort e rechte Ma, su mach e fellige Täsche ihm Dreck id Auge, daß er am heiter helle Tag nüt meh g'sech v'rschwyge um Mittinacht. Wohl, sie hätten es so treiben sollen, me hätt ne wurde! Das gut Eisi vergaß, daß sie in ihrer Glanzheit ebenfalls gemacht hatten, was sie konnten, daß sie ebenfalls diesem oder jenem Dreck in die Augen gemacht und grüßlich aufbegehrt hatten, wenn zur Seltenheit einer sie in Verlegenheit gebracht hatte. An Kosten kann man kaum sagen, denn Bußen derhalb waren nicht der Rede werth und wenn die zweite 8 Fr. betragen hätte, so kostete die dritte vielleicht nicht mehr als einige gute Flaschen, dieweil die Anzeige nicht begründet gewesen. Und wie sie dann gelacht, den Anzeiger ausgespottet, gerühmt hatten, daß es doch noch vernünftigere und besser meinende Leute gebe, als solche Spitzbuben, welche nur darauf ausgingen, die Leute ins Unglück zu bringen. Es ist sehr merkwürdig, zu welcher Tiefe die Achtung vor den Gesetzen gesunken ist an vielen unnennbaren Orten, Gesetze seien nichts als e donners Zwang, ein verfluchter Hemmschuh persönlicher Freiheit, laut welcher jeder machen könne, was er wolle, so sieht man die Gesetze an. Wer Uebertretungen der Gesetze anzeigt, ist ein Unglücksmacher, so nennt man ihn, als solchen verfolgt man ihn. Wer die Anzeigen zu berücksichtigen hat, die Uebertretungen zu strafen hätte, muß denken, er müsse nach der herrschenden Meinung sich richten, die Meinung des Volkes ehren, die Majorität, die Freiheit, die schöne, den Unglücksmachern den Marsch machen und lange Nasen, wo es möglich sei. Das ist prächtig so, daß ist herrlich, ganz dem Zeitgeist angemessen; so urtheilt man eben an jenen unnennbaren Orten. Diese Ansicht führt aber in ein unnennbares Elend hinein, und namentlich in das, daß jede Regierung an diesen unnennbaren Orten auf faulen Füßen steht, und auch bei schwachen Windstößen überpurzelt. Das müssen auch die Glieder solcher Regierung fühlen, zappeln erbärmlich beim leisesten Zephir, suchen die Segel zu richten und drehen die Mäntel, hilft aber all

nichts. Und wenn es auch hülfe, was hülfe es ihnen? Was hülfe es ihnen, wenn ſie die Menſchengunſt erniederträchtigen könnten, bis ins Grab durch den Verrath der Geſetze Gottes? Im Grabe faßt ſie dann ein Anderer, der immer der Gleiche iſt und ſich nicht verrathen läßt. Was er mit ihnen macht, wiſſen wir nicht. Vielleicht ſetzt er ſie grittlige auf Wolken und läßt ſie hin- und herjagen durch die Himmelsräume, durch alle himmliſchen Winde, und zwar in alle Ewigkeit, und zwar ohne Speiſe und Trank.

An dieſes Auslachen, wenn den Unglücksmachern Naſen gedreht wurden, an den Jubel, daß man nicht mehr ſo in verfluchter Tyrannei ſei, dachte Eiſi nicht mehr, das hatte es rein vergeſſen, es hatte mit veränderter Lage ganz andere Anſichten gekriegt, hatte ſeine Grundſätze geläutert und zwar ohne daß es es wußte, es hätte, wenn es geiſtlich geſinnt, d. h. in geiſtlichen Redensarten geübt geweſen wäre, ſagen können, der Herr gebe es den Seinen im Schlaf. So redete aber Eiſi nicht, ſondern es fluchte jämmerlich in ſich ſelbſt hinein, oder an die kalten Scheiben, über alle dabei Betheiligten und verſchwor ſich bei allem Heiligen, bei einer ſolchen Hudelordnig, wo d'Hure Küng ſyge, us Lumpepack Meiſter, chöns nit gah, da chöm z'letzt d'r Tüfel u nähm die ganze Paſtete.

Wenn dann endlich drüben die Lichter erloſchen, ſo ſuchte Eiſi wohl ſein Bett, aber Ruhe fand es ſelten, es ſei dann, daß es ſein eigener Gaſt geweſen; doch dieſes war nicht Regel. Eiſi lebte gerne gut, aber appart trinken, dazu hatte es den Hang, die Anlage nicht, wenn es ſie gehabt hätte, ſo hätte es ihr begreiflich nicht widerſtanden. Aber wie ſoll Ruhe über den Leib kommen, wenn die Seele im Aufruhr iſt, daß ihre Ufer, der ganze Leib, erzittert.

So verwerchete Eiſi einige Wochen, ohne daß es viel ans Benefizium dachte, außer in ſo weit, daß es deſſen Ende herbeiwünſchte, weil es ſeine Einſamkeit nur demſelben zuſchrieb und den Lügen der Täſche drüben, die, wie zuweilen ein Weib, das verſtohlen ſich

bei Eisi einschlich, nichts anders berichtete, als wie es einen grusamen Geldstag geben und an denen Hoffarts Narre ein Sündengeld verloren gehen werde. Das regte Eisi's Zorn allemal neu auf. Es hatte sich anfänglich wohl erkundigt, wie es stehe mit dem Benefizi, aber gehört, es sei nichts eingegangen, das Reuis d'r werth sei. Da sehe man, hatte es gesagt, wie man es in ungerechtem Verdacht gehabt, es wolle verheimen. Wenn die Leute was zu fordern hätten, so hätte ja jeder der erste sein, keiner warten wollen bis zuletzt, wo er ja g'riskirt hätt, nüt meh z'übercho. Es nahms wohl zuweilen Wunder, ob dieser oder jener, dem es angehalten, er solle nicht eingeben, ob der, welcher gesagt hatte «n'ayez pas peur, Madame,» sein Versprechen gehalten oder nicht. Indessen hatte es sich doch nicht dafür gehalten, daß es hätte fragen lassen, oder gar selbst zu fragen gegangen wäre. Die würden schön lachen, dachte es, und meinen wie Angst ihm sei, und es stehe selbst im Glauben z'Sach überhey. O je nei, die Schreiberleni müßten es nicht auslachen oder gar abputzen, es mög d'r Sach wohl erwarte. Luege si ume zu, was si mache.

Da kam eines Abends, als Eisi abermals einen Zorn verwerchete ohne Gleichen, denn nicht weniger als zwei Weingumene und einen Weinherrn wußte es drüben, und keiner setzte einen Fuß zu ihm, kam die gedachte wohlmeinende Frau geschlichen, die allenthalben obenauf war, wie ein Pantoffelzapfen. Sie wußte unter dem Scheine der Gutmeineheit den Leuten Sachen zu sagen, die ihnen fast übel machen, so wie man die gräulichsten Wurmmittel z. B. den Kindern einhüllt in süße Latwerge. „Du guti Frau, sagte diese zu Eisi, bist aber eleini, du chasi mih doch afe dure, wie ung'wahns muß d'r doch das sy, albetz so viel Lüt u jetz Niemere.“ „He nu, es geyt so i d'r Welt, si kehrt si, seit me.“ „U z'letsch, wes no so blieb wie's jetzt wär, su wär's d'r no z'gönne, aber ih ha hüt e Ton g'hört, du chasi mih doch afe dure, du armi Frau, was de bist.“ „Das wird aber Reuis dumms sy vo d'r Blättere, e v'rfluchti

Lugi, wo ſi erheyt un erloge het. Seh, füre mit. Einiſt muß es doch ſy, g'ſeh nih wohl, daß ih d'r Herreſchleipfe d'Haar uſem Gring ſchryße u er e Zäng ache ſchlah, daß ſi ſe i de Schuhne muß ſuche. Seh füre mit, Trini." „Darf wäger ſchier nit, los Frau, du duriſt mih viel z'faſt. U de mein de nit öppe, ih heygs vo dere däne. B'hütis, die redt nüt mit mir, u we ſi ſcho wett, ſu wett ih nit, meh weder es Jahr hey m'r enangere nit emal meh gute Tag g'ſeit uf d'r Gaß. Sie haſſet mih gar gruſam, ſi mahs nit erlyde, wes Neuere gut mit dir meint." „Seh, ſtürm m'r nit e halbi Nacht, wie d'r Sigriſt zu W.*, wo ner het welle lere lüte; ſage was iſt's, ſu weiß ihs einiſt." „Lue, Wirthi, ih ſött ſchwyge, vo wege, wes de nit wär, ſu macht es d'r ume z'leerem V'rdruß, u müßli iſchs, daß es nüt a d'r Sach iſch, vo wege, es chunt vo dere däne, aber mir het ſi's nit g'ſeit." „Wie weiſch es de", fragte Eiſi ſchnauſig? „He, wie weiß ihs. Dä halb Tag, he es iſch grad g'ſi, wo ſi mit der Kuppele Säu da dure g'fahre ſy, bi nih zum Bach u ha Neuis welle ſchwäyche, ſu chunt grad Säbel Grieds Näyere v'rby u het Neuis ungerem Fürte. Ih traue es ſyg e Halbi Bränz g'ſi, ſi ſäge geng, ſi nähms v'rflucht gern, daß ſie mängiſt längs Stück ihres Fürte um es Hemli oder was ſi uf d'r Schooß heyg z'ſäme näy, daß mes faſt nit meh vo ne nangere mache chön. Si ſäge, daß ſi für Tüfels-g'walt ihre Näſe heyg welle a nes Göller ſchnurpfe oder ſüſt a Neuis. Si ſchleipft e Schuhmacher des ume, u ganz halb Tag ſöll er byre hecke, ſäge d'Lehrmeitſcheni, dä wird er e z'Geld gä ha, für gah e Halbi z'reyche. Die geyt v'rby u ſtellt ſi by m'r. M'r rede fuſt nüt mit enangere, du weißt, m'r haſſe enangere, du weißt, wie ſi m'r's einiſt g'macht het i d'r Chile, wo ſi i üſe Bank borzet iſch für z'Tüfels G'walt u z'vorderiſt abg'hocket un ihres G'ſchurr yche drückt het, as wär's e Yſewegge, un ume wil ſi es neus Tſchöpli agha het, u ſe d'Bube recht hätte ſolle g'ſchaue. Ja wolle, die ſchwarzi Grämme, ſi het m'r faſt Plätze abdrückt z'ſelbiſt, vo wege, ih bi eigetlig z'vorderiſt g'hocket g'ſi, du

weißt, u ſider haſſe m'r e nangere. Wo die ſi du ſtellt, denke ih, was wott die, daß die wieder wott aſa rede. U wo nih du ufluege, g'ſeh nih du, daß ſi Neuis ungerem Fürte het, un es iſch m'r grad z'Sinn cho was, u ha du däycht, ſi ſyg öppe hie g'ſi, u heyg ihri Sach by dir g'reycht u du heygiſt er e Neuis für mih g'ſeit, we ſi mih öppe g'ſeh ſött, u ha B'ſcheid u Antwort gäh, wo's g'fragt het: machts ſuber. Ih ſött, ha nih g'ſeit. Biſt neue us g'ſi, Grit, ha nih du g'ſeit. Ha Neuis müße reyche, hets du g'ſeit. Wirſt bi Steffes Eiſi g'ſi ſy, ha nih du g'ſeit, iſt's z'wèg? Nei, ih bi bi diſere g'ſi, mi machts dert geng z'halb beſſer, ſeit das Täſchli. U wie ih ihm du druf wott diene, wie's ſi g'hört het, ſeits du: ja, u was die m'r g'ſeit het, weißt's o? nei aber, wie nih g'lost ha, has zwar geng denkt, das chöm e ſo, u has o mängiſt g'ſeit zu myne Lüte, ſeit die ſchwarzi Gränne. Weiß aparti nüt, ha nih du g'ſeit. Hät gern g'ſeit weder was all Lüt ſäge, daß die, wo ihm z'Bränz gäh heyg, i alle Lüte Mülere ſyg wege ihrem G'ſchleipf." „Warum heſt's nit g'ſeit", fragte Eiſi. „Hät nit möge z'Platzg cho", antwortete Trini. „Das wär d'r Tüfel, wes dr Aerſt g'ſi wär", antwortete Eiſi. „Los wäger nit u fußwarms hätte die Täſche 's ume g'ſeit u däych mys Aettis Bruders Sohn hechlet dert. Aber los jetz was es du ſeyt, aber wäger ih darfs d'r's faſt nit ſäge. Denk, was ih v'rno ha, ſeyt du die Täſche, d'Wirthi het m'r's g'ſeit. Jetzt ſygs am Tag, wie's dem Hoffartsnarr dert äne, wo ſe geng am Fenſter usgränmet heyg, gang, die chön jetz d'Säckli näh u d'r Gottswille ga heuſche. Da chön meh doch noh g'ſeh, daß e g'rechte Gott im Himmel ſyg. Es gäb e Geldstag, vo de grüslichſte eine, viel, viel tuſig Pfung ſyge z'weni. Wo das Täſchli das ſeyt, iſt m'r du z'Für dure Gring g'ſchoſſe u du ſäge nih, das ſyg erheyt un erloge. Wes wär, ſu müßt ihs doch o wüße. Es gange ja kener Schulde y, ha nih du g'ſeit. Da lachet du das Mönſch, o ih bi ſo taubs worde, ih hät ihm möge a Gring ſchieße, u ſeyt du, da biſt, ſchints, läz b'richtet, oder thuſt ume d'rglyche. Ja, im Afang

ſyg weni ygange, d'Lüt heyge däycht, ſi welle mit d'r Sach nit preſſire, es ſyg z'letzt no früh g'nue. Wer's nit chent, wie's d'Lüt mache, hät chöne glaube, z'Sach wär nit ſövli bös. Aber die letzte 3 Tag, du wohl, du ſyg es du cho, es ſyg e ſchröklige Sach g'ſi, ſi heyge d'Poſt bal nit möge g'führe, ſo ſyge Briefe cho inn uſe (Weltſchland) un d'Amtſchryberei ſyg geng g'ſtocket voll Lüt g'ſi, d'r G'richtſchryber hyg ſi geng hinger enangere v'rflucht, ſo heyg er's nie erlebt, u wenn das no länger währe ſött, ſu lief er furt, daß neh ke Hung meh g'ſecht, vo wege, lebig g'ſtieng er's nit länger us. Und hüt oder morn erſt gang's us, aber es ſyg ſcho geſter ſo grüslich viel g'ſi, daß, wo ſi's heyge welle z'ſäme rechne, längs Stück 'skeine chöne heyg. Wohl, du iſt's m'r du nimme z'helfe g'ſi, jetz ſölls ſchwyge, ha nih ihm du g'ſeit, ſuſt chöms de uſufer da dänne, ih wels lere, ſo gah z'lüge u d'Lüt verlümde, ja wolle. Du ſeyts du, es lüg nit, es heygs nit erſünnet, ſi dinne heygs g'ſeit, für e g'wüſſe Wahrheit, ſi heygs ſelber g'ſeh, u nit menge Tag werds gah, ſo werde's d'Rühyer u d'Märitlüt b'richte. So hets g'ſeit u geyt du u laht mih am Bach ſtah, wie ne Mulaff u wo nih du endlig z'Mul wieder z'ſäme bringe cha un ihm o ſo recht vaterländiſch wüſt ſäge wott, ſu iſch es du ſcho wyt e weg g'ſi. Jetz ha nih däycht, ich wels d'r cho ſäge, damit du g'ſehſt, wie wüſt u lugethaft d'Lüt aſe ſy, u wed öppe e Ton g'höriſt d'rvo, de grad wüſſiſt, us welem Loch er chunt. A der Sach wird nüt ſy, natürlich, oder haſt du o öppe Neuis verno?" frug Trini, und machte ganz ſpitzige Augen zu der Frage.

In Eiſi ſtritten Zorn und Angſt und ſchnürten ihm den Hals zuſammen, aber der Zorn überwand die Angſt, der Unglaube an ſeine Zuſtände, welchen der Hochmuth ihm eingeredet hatte, der war noch nicht erſchüttert. Es ſollte Niemand von ihm reden, was es ſelbſt nicht glaubte, es wäre alſobald hinüber geſtürzt und hätte dem Tüfel vo Lugnere Zäng hingere g'ſchlage, daß ſie ſe in den Schuhnen hätte müße z'ſäme leſe, wenn Trini ihm nicht in Weg geſtanden, d'r Tuſig Gottswille an-

gehalten hätte, es solle doch ja das nicht machen, es chöm zwüsche yche u muß si de etgelte, u sys Vaters Bruders Sohn. U de söll es ne doch däne d'Freud nit mache, es syge Gumene däne und angers Herre G'schmäus no meh, u die hätte die größti Freud daran, we zweu Wyber enangere o so recht rupfte u z'letscht hätte si's de no mit diesere, u we de Alles wider ihr syg, was es de mache wett? Es müßt d'r Kürzer zieh u Schang u Spott usstah, u diesi chönt d'r Buggel voll lache. Es söll lieber warte, bis dä Usflath elleini syg, de, wenn es glaub es mög se u es g'sechs Niemere, su söll es de gah u se abhosche, bis es es duech es heygs jetz für e Stung, aber d'r Tusig Gottswille allweg nüt säge, wer ihm neuis g'seit heyg, es bruch ja gar nüt z'säge, warum es ere gäb, si chön däyche, es syg z'säme g'sparts vo Langem. Es hielt hart bis Eisi sich setzte, denn wenn eine Frau so recht ertaubet ist, so frägt sie nach gar nichts und daß Jemand stärker sein könne als sie, das fällt ihr gar nicht ein. So eine rechte Weibertäubi ist die Schwester der berühmten nordländischen Berserkerwuth, das hat schon mehr als ein Mann erfahren, wenn die ertaubete Frau ihn aufsuchte im Wirthshaus und ihm in Mitte seiner Spießgesellen in die Haare fuhr. Sie hatte auch nicht lange gewerweiset, sehe es Jemand oder Niemand, sei sie oder er stärker, sie fuhr halt los, denken that sie nichts. Endlich, da Trini nicht absetzte mit Wehren, überwog die Aussicht auf besseren Erfolg. Eisi stellte Trini seinen üblichen Lohn für eine Kräzete auf, einen halben Schoppen sammt einem Stück weichen Brod und verhandelte mit ihm die Leute in der üblichen Runde von einem zum andern, bis Trini seinen halben Schoppen aushatte und zärtlichen Abschied nahm. Böse Leute wollen behaupten, Trini habe noch selben Abend drüben bei der Speisewirthin einen ganzen Schoppen getrunken und zwar ebenfalls gratis.

Als aber Trini fort war, kam Eisi die Angst doch wieder; die Posten, welche es wußte und nicht aufgeschrieben gewesen, stiegen wie Gespenster vor ihm auf,

Ahnungen von andern durchschauerten wie bewußtloſes Grauen ſeine Seele, es machte ihm heiß, daß es den Schweiß abwiſchen mußte. Es lag die Nacht durch ohne Schlaf, wie im Fieber. Als der Tag kam, verſchwand allmählig ſeine Angſt, gleichwie Geſpenſterfurcht, der Glaube an das, was es nicht ſah im Sonnenſchein vor Augen, löste ſich auf, wie ſogenannter Aberglauben im Scheine ſogenannter Aufklärung. Es ward überzeugt, es ſei nichts da, indeſſen wolle es ſich ſo recht vergewiſſern, dann die More abſchlah, daß es dem Brunestock un am Südeltrögli g'ſchmuecht werd. Es ſinnete zuerſt daran, den Maſſaverwalter zu beſcheiden, aber ſeit einigen Tagen hatte es ihn in Verdacht, er ſei falſch an ihm, es hatte ihn nämlich zwiſchen Tag und Nacht in die Speiſewirthſchaft gehen ſehen. — Es entſchloß ſich kurz und gut auszufahren. Sie hatten zwar das g'leytige Byggerli nicht mehr, dagegen einen guten alten Bletſchi, mit welchem das dümmſt Wybervolch fahren konnte, ſo lange die Räder trolen konnten. Dieſes Ausfahren alleine hatte an ſich nichts Auffallendes, ſchon bei Steffens Lebzeiten hatte Eiſi oft Zügel und Geiſel gehandhabt. Bloß das Ziel maskirte Eiſi, es fuhr vom Hauſe weg, als ob es z'Land ab wolle, lenkte dann aber ſeitwärts, bis es in die rechte Richtung kam und an den Ort, wo die Amtſchreiberei ſtand. Dort hatte es eine Freundin, mit welcher es vielen Verkehr trieb. Es ſchickte ihr allerlei zu, Anken und was man ſo auf dem Lande produzirt, während ſie ihm Deſſert lieferte, wenn es nöthig hatte, oder Zitronen, oder eingemachtes Pflaſter auf Tatern. Es war eine gutmüthige Perſon, und ſo lange ein Menſch auf zwei Beinen ſtund, verachtete ſie ihn nicht, ließ ihn nicht fahren. Sie ſagte oft, keine Feder müſſe man zertreten, wie ſchlecht ſie auch ſei, die ſchlechteſte ſei noch zu was gut, v'rſchwyge öppe e Mönſch, wenn eym ſcho duech, er ſyg z'ungeriſt niede, teufer nützti nüt. Mi wüß nie, ob me nch nit no nöthig heyg, u ſo lang Eine leb, ſyg d'r Sach nie z'traue; es chön eine ſi b'ſyme über Nacht, es wüß ke Mönſch wie, u

de v'rfluchti Täſche ustheile dene, wo g'meint heyge, ſi chöne uf ihm umetrappe wie d'Küher uf em Miſt. — Dieſe Freundin empfing Eiſi freundlich wie immer: „He, biſt o einiſt wieder da, das freut mih doch, ſagte ſie, ha g'meint du ſygiſt g'ſtorbe oder höhns, u hätt' doch nit g'wüßt für was. Wes beſſer Wetter u Weg g'ſi wär, ih wär erpreß uſe cho, cho luege, was mit d'r ſyg; aber ih alte neue aſe u mah nimme laufe, wie albetz, b'ſungerbar dieſe Winter. Es iſt m'r neue uſem Herz, daß es mih zytewys duecht, es well mit m'r dure Bode ab. O, mi weiß nit we me jung iſch u g'ſüng ums Herz, was me het, u wie me ſött z'fride ſy. Nei, das weiß me nit, bis es angers wird, de finnete mes neue." Es wär ſo, ſagte Eiſi, d'rnebe cha me g'ſung ums Herz ſy, u doch e Burdi druf ha, daß es eym duecht, es müß abe nangere. „Heſch B'rdruß, heſt Reuis", fragte theilnehmend die Freundin.

So ging Eiſi das Herz auf, es packte aus, was es darin hatte und frug um Rath, wie machen, um über z'Sach z'cho, ob's ächt ſelber i d'Schryberei müß? „Bewahre nei, ſagte die Freundin, ih will d'r ſcho d'rzu v'rhelfe, es iſt nüt liechter." Und richtig, ehe eine halbe Stunde um war, trat der Amtſchreiber ein. Er war verblüft im erſten Augenblick, doch faßte er ſich und richtete nun Eiſi an, daß ihm faſt g'ſchmuecht wurde, eine ſolche Summe wäre im Traum ihm nicht in Sinn gekommen. Der Geldstag ſei unvermeidlich, ſagte der Amtſchreiber, wenn man nicht akommodiren könne, es ſei auch möglich, daß falſche Eingaben gemacht worden, das werde ſich aber erzeigen. Er hätte anfangs nicht geglaubt, daß es ſo bös ſei, aber in den letzten Tagen hätte es ihm ſchier welle aſa gruſe. „So, ſagte Eiſi, iſt's dä weg"? aber wunder nähms ihns doch, woher das alles gekommen, es hätte doch auch darum müſſen wiſſen. Der Amtſchreiber konnte nur oberflächliche Auskunft geben, nannte nur einige der beträchtlichern Summen, welche ihm im Gedächtniß geblieben waren. Die richteten Eiſi wieder auf. Das ſei erbeyt und erlogen, ſagte es, von dieſem und jenem wiſſe es

kein Wort, dene Spitzbube wolle es den Marsch machen. Aber gerade so sei es mit den verfluchten Benefizien, es hätt's schon manchmal gehört. Da meine ein jeder Spitzbube er könne eingeben, was er wolle, und hintendrein könne man entweder zahle oder prozedire, dann komme es zum Eid, und wenn e fellige Schelm dazu kommen könne, d'Finger ufz'ba, so sei alles verspielt. Es habe nicht umsonst gewehrt und gemeint, es müsse nicht sein, aber so are Frau los me nüt, es wolle es ihnen aber um d'Nase rybe, daß si z'schmöcke heyge mch as g'nue. Die aber, wo z'grechtem eingegeben, die würden schon mit sich reden lassen, wenn sie g'fechte, wie es gegangen und wie man es ihm machen wolle. Der Amtschreiber nahm Eisi die Hoffnung nicht, ja, ja, sagte er, me müß luege, z'Sach werd si scho mache. Weibern in solchen Umständen Wahrheit einschenken, thut Niemand gerne, das ist eine Sache, die man dem Nächsten gerne gönnt. Niemand thut gerne den ersten Zorn ab, zieht den Haß auf sich, die Nachrede, man habe Jemand ins Unglück gestoßen. Das ist die merkwürdige Täuschung, daß der Unglückliche denjenigen, welcher ihm zuerst die Wahrheit verkündet, die Augen über sein Unglück öffnen will, für den Urheber seines Unglücks ansieht, nicht satt werden kann, ihn zu verfluchen und zu verdammen. Dem entzieht man sich gerne, will nicht d'r bös Ma sy, gibt ausweichenden Bescheid, hilft mit verblümten Redensarten sich aus der Klemme, thätiget Fragende uneinläßlich ab und drückt sich. Man denkt dabei nur an sich und bedenkt nicht, welch Unheil man anrichtet. Denn der, welchen man mit solchen Redensarten getröstet und abgethätiget hat, läßt das Zweideutige aus demselben fallen, behält nur das, was ihm zusagt, macht daraus bestimmte Aussprüche, die Recht oder Rettung verheißen, und klammert sich daran, wie der in einen Strom Gefallene an jedem Zweig, der über das Ufer hängt. So behauptete Eisi und behauptet es noch, der Amtschreiber hätte gesagt, die Sache ließe sich machen, wenn man es begehre, u we me lueg. Aber es heyg ebe Niemere

bigehrt z'luege, z'Conträri, e nyedere hät g'luegt ez'unterdrücke u vo syr Sach z'bringe, daß si's vor Gott i alli Ewigkeit nit v'rantworte könne.

---

## Eisi erhebt sich, sendet Freunde aus und wird auf einen Standpunkt gestellt.

Das Benefizium ward ausgefertigt, der Gemeinde zugestellt und Eisi schlug die Hände über dem Kopf zusammen, als es dasselbe zu Gesichte kriegte, denn es hatte per se vergessen, wie es bei ihnen zugegangen war. Eine Unmasse kleiner Schulden kamen zum Vorschein, für hundert Dinge, an die es durchaus nicht mehr dachte. Hier hieß man dem Knecht was mitbringen, säg de, mi well cho zahle, wenn me öppe yche chöm; dorthin waren Kinder, Mägde ausgesandt worden, sollten was holen, sollten nur sagen, man werde dann selbst zahlen. Das alles wurde vergessen, die Leute forderten es nicht ein, dachten, es gebe noch mehr, sie wollten es dann zusammen machen, oder sie hatten einen Konto eingegeben, aber man hatte dessen sich nicht geachtet, er war mit anderm Papier verbraucht worden. Wie sich aber solche Schüldleni aufhäufen und summiren können, davon hat man keinen Begriff. Darum sagte Eisi, es chön Reuis sy, aber e sövli, darvo syg ke Red, es müßt si ja schäme bis i Bode ache. Dann kamen die Metzgerschulden, hier für Kälber, dort für Schaafe, für Kühe, besonders Restanzen von 4, 6, 10 Neuthaler. Nur zu oft hatte Steffen gesagt: Sä, da hest afe, mit em Reste wartist m'r wohl no e chly; hätt viel z'zieh, aber Niemere wott m'r nüt gäh. Müller und Bäcker waren nicht weniger betheiligt, dann erst die Weinhändler von allen Sorten, vor allem aber die, welche zumeist bloß mit wackelnden Wirthen Geschäfte machen, mit welchen Wirthe, welche Geld haben, ihrer Unredlichkeit, ihrer Verfälschungen und Wuchereien wegen, nichts zu thun haben mögen. Diese kamen nicht bloß mit Rechnungen angezogen, sondern

mit Schuldbillets und Zinsen und ob die Summe, welche im Billet stund nicht um einen Drittel gröſſer war als der Betrag des gelieferten Weines, wer wollte das untersuchen, war doch das Billet da von Steffen unterzeichnet und in Steffens Hausbuch war von diesem Weine nichts verzeichnet. Dann kamen andere Schulden. Steffens Bruder z. B. hatte eine Forderung von 1000 Fr., die er geliehen, eingegeben; ähnliche Anliehen kamen mehrere. Dann kamen die Bürgschaften, die Steffen so leichtsinnig als möglich eingegangen war. Wahrscheinlich dachte er: das komme jetzt auf eins, öppe e chly minger oder e chly meh. Dann erst kam das Weibergut und die auf der Liegenschaft haftenden Schulden, so daß die Schuldmasse das Vermögen weit mehr als um die Hälfte überstieg.

Dieses Ergebniß hielt die Gemeinde Eisi unter die Nase und sagte ihm unverblümt: „lue du dums Fraueli du, wie's gange wär, we me d'r glaubt hät, das wär sufer use cho. Hätt' me ume scho früher g'luegt, mi hät chöne, mi hät sölle, aber es isch z'selbisch e angere Meister g'si. Da isch nüt angers z'mache, hör ume chäre, da muß geldstaget sy, das ist fertig. Sövli V'rmöge g'ha u jetz söveli Schulde, um i so kurzer Zyt, wie wottisch jetz mit de Schulde chöne huse, wo d'r's nit heyt chöne mache, wo d'r söveli rych g'si syt?" Als Eisi von Steffen sagen wollte, wie der Schuld sei, jetz alleine es anders fahren wolle, da hieß es: „Es wird öppe eys d'm angere nit viel für z'ha ha. M'r hey Steffe wohl b'chönt, m'r wüße, wie er eine g'si isch, wenn er z'Gefäll g'ha hät, e nangeri Frau z'übercho, wo hätt wüße z'huse, nit ume z'bruche, se hätt Steffe chöne e Ma abgäh; d'r V'stang hät er g'ha d'rfür. Aber wenn bedi nüt v'rstange vo d'r Sache u nüt wüße, as bruche, su chunts e so. Da wollte Eisi die Arme stützen und sagte, es nehme es doch Wunder, was es schlechts gemacht habe, um was es solle gebraucht haben, wenn einer was wisse, so solle er hervorkommen und es sagen. Vo wem zV'rmöge chöm, werd me wüße, u wer z'Sach heyg müße mache, hät me chöne g'seh,

wenn me wär cho luege, um es well ihs bueche, as hätte si ſelber o nit viel V'rſtang vo d'r Sach. „Los du, branze wey m'r nit, z'Sach iſch wie ſi iſch, z'beſt iſch, du luegiſch öppe bi de V'rwandte u bi de G'vatterlüte, wer öppe vo de Kinge z'eint oder z'anger well, u du luegiſt für Platzg als Köchi oder Stubemagd, öppe di jüngſt wärſt nimme, aber d'rnebe no bravi gnue, vo wege da iſt nüt angers as d'r Geldstag azrüfe." Das thue es nicht, ſagte Eiſi. Um Platz zu ſuchen, darum ſei es ihm noch lange nicht, und wenn es ſein müſſe, ſo werde es ſie nicht fragen, für was es brav genug ſei, einmal gewiß nicht für ſo ſchläberige Kudermannleni. Der Amtſchreiber hätte ihm deutlich geſagt, wenn ſich Jemand ſeiner annehmen wollte, ſo ſei z'Sach z'mache. Wenn man daraus thäte, was falſch ſei, mit den andern um ein billiges akkidirte, und z'Sach im rechte Preis anſchlüge, es ſei alles z'halb z'wohlfeil, ſo laſſe die Sache ſich machen, wie man nur wolle.

He nun, wenn es ſo leicht ſei, ſo ſolle es es machen oder zum Amtſchreiber gehen, der ſolle ihm helfen, das ſei ihnen ja recht, ſie aber wollten die Erbſchaft nicht antreten, dazu ſehe ſie ihnen zu ſtrub aus. Aber wenn Jemand anders es wolle, ſo ſei es ihnen ja recht. — Zum Amtſchreiber gehe es nicht, ſagte Eiſi, dä heyg de zuv'rſchamt ufg'macht für ſy Mühy u heyg doch nit emal möge ſelber cho, heyg ume ſo ne Löhl g'ſchickt, aber er werd g'wüſt ha warum. Meh as drei Tag ſyg er da g'ſi u doch heyg es ihm dr Hunger nit chöne g'ſtelle, vom Durſt wells ume nit rede. Es wiſſe noch andere Leute, wo es z'Rath gehen könne. Wenn ſie ſich keine Mühe geben wollten für ihre Burger, ſo wolle es ſelber luegen, ſo liederlig ſetze es nicht ab und laſſe fahren, was ſie ſo viel gekoſtet.

He nu ſo gumy, u weds mache chaſt, ſu gib bis den u den d'r B'ſcheid, ſuſt rüfe m'r d'r Geldstag ab, ohni Pardon.

Was doch Eiſi beim Heimfahren für einen Zorn verwerchete über die Kudermannleni, die ſo mit ihm umgingen, auch gar kein Einſehen haben wollten mit

ihm, ihns behandelten wie eine Kachelifrau oder eine Umgängerin!

Eisi fuhr zu seinem Bruder, daß der ihm helfe, oder für ihns einstehe, reversire; es wußte zwar nicht was das Wort bedeute, aber man hatte es ihm so gesagt. Es hatte zwar anfangs auch Verdacht auf ihn gehabt, er wolle da was für seine Buben fischen, seither hatte es aber nicht gemerkt, daß er die Hand im Spiele habe, auch hatte er nichts ins Benefizium gegeben, es traute ihm daher noch am meisten.

Doch der wollte nichts von der Sache. Reversire, öppis dumms e so, das cha me nit u we me chönt, su wott ih d'Finger nit vche ha, es chönt m'r se abschnelle bis a d'Achsle zuche. Brav Wybergut mache u suft nebe zuche no was me cha. Das war seine Meinig; in dieser Beziehung war er zu Rath und Hülfe bereit. —

Aber Eisi hatte dafür taube Ohren, es sinnete nur in einer Richtung, die Räthe welche nicht in die gleiche Richtung schlugen, die waren ihm vom Bösen. Eisi wollte Wirthin bleiben, der denstigs Täsche gegenüber wollte es nicht weichen, der wollte es zeigen, daß am besten lacht, wer zulept es thue, u daß all ihr Aufreisen und Hetzen ihr nichts helfe als se selber i z'Loch z'schlah.

Eisi sagte daher seinem Bruder wüst, fuhr heim und machte heimlich seinem ehemaligen Rechtsfreund Bescheid, alsobald vor ihm zu erscheinen. Der hatte es wie alle geschaffenen Kreaturen, er ließ sich gerne der Sonne nach, verschmähte es jedoch auch nicht, im Finstern sich was zu Gemüthe zu führen, er war eins jener beglückten Geschöpfe, die Tags und Nachts ihr Futter finden können. Er hatte sich lange nicht bei Eisi sehen lassen, sondern hatte sich zur Speisewirthin übergesiedelt, der Botschaft jedoch folgte er sonder Säumen. Als Eisi ihn anrauzte, ob er ein bös Gewissen habe, daß er sich nicht mehr zeigen dürfe, wege der Luenz da äne, oder ob er sich seiner verschäme, daß man ihn gar nicht sehe, begehrte der auf und sagte:

er habe alle Urſache zu glauben, Eiſi zürne ihm, es hätte ſich ſo und ſo gegen ihn betragen und da er ſich nicht im Fehler gewußt, ſo hätte es ſich ihm nicht geſchickt zu fragen, was das bedeuten ſolle, er hätte gedacht, es hätte ihns Jemand aufgewieſen. Die beſte Manier im gemeinen Leben, ſich bei ſolchen Anläſſen herauszuhauen, iſt immer das Aufbegehren, durch dasſelbe wird zumeiſt der Gegner verblüft, die Stellung wird verändert, der Friede wird geſchloſſen mit gegenſeitigen Zugeſtändniſſen. Es iſt eine ähnliche Weiſe, wie die ſogenannten Mächte von jeher ihre Kriegserklärungen abgefaßt haben; — jede iſt im göttlichſten Recht, hat den Frieden gewollt, wirft der andern Macht Friedensbruch und die erſten Feindſeligkeiten vor.

Eiſi war in ſolchen Kämpfen nicht Neuling; es meinte, das ſeien Schneckentänze, er werde geglaubt haben, es ſei bei ihm nichts mehr zu verdienen, und das ſei nichts anders, we me halt d'm liebe Brod nah müß. O jere, ſagte der Freund, wegem Brod bruch er de nit ſo nöthli z'thue, es ſyg ihm wege d'r G'ſellſchaft, we me d'r ganz Tag im Bureau g'ſi ſyg, ſu ſchwez me am Abe gern e weneli u v'rnehm öppis Neus. „Syg das jetz wies well, ſagte Eiſi, ſu los Neuis.“— Nun erzählte es ihm, wie es ihm gegangen allenthalben und wie die Sachen ſtünden. Der Freund machte anfangs ein bedenklich Geſicht, nahm das Beneſizi zur Hand, rechnete, ſtützte den Kopf auf, und machte dazu ein ſo bedenklich Geſicht, daß der ſchwarze Maudi (Kater), welcher ihm gegenüber auf einem verlöcherten Liſchenruhbett ſein Lager hatte, Angſt kriegte, einen Katzenbuckel und den Schwanz ſtrub machte, zum Fenſter hinausgeſprungen wäre, wenn Eiſi ihm nicht die Thüre geöffnet hätte. Endlich nach einer heißen Stunde, in welcher kein Wein anſchlug, den er durch den Rachen goß, ſagte er: „Wirthin Eiſi, ih mag rechnen wie ih will, ſo hat der Amtſchreiber recht, z'Sach chunt gut, wenn ſi ume öppere d'r Sach anäh will. Lue ſelber, ſövli Schulde ſy, ſövli der Gattig, u ſövli der Gattig, u die da all chönt me villycht durſtryche, we me z'Sach

recht erliegt. Lue jetz, we me dene 10 vo hundert git, u dene 20, so schlecke si d'Finger, de dä mit d'm Gültbrief muß Zeyse lah fahre, emel bis a eym, u es sy siebe. Wes e Herr g'si wär, sövli hät er nit lah z'säme cho, aber das ist no eine us d'r eltere Lieferig; die hey si g'meint, wenn si hey chöne rühme, so u so viel tusig Pfund usstehedi Zeyse heyge si u heusche Niemere kene, bis es wel für nache gah; die sy aber neue nimme dick. U we me de öppe was da ist recht a d'Schatzig bringt, un öppe z'gelte macht, was me etmangle cha, öppe unger d'r Hang, es brucht de notti ke Steigerig z'sy wo nütweder chost, u Hus u Hey o öppe im wahre Werth nimmt, so luegt dir no es schöns B'rmöge use u du chast wirthe hie so lang de lebst, u di erst recht uslah. Aber natürlich mit dene Lüte muß me rede, mi muß ne nah. Oeppe z'Hus u z'Hey cho anerbiete, si welle d'r z'Sach schätzche, selb werde si öppe nit. We d'r de Gläubiger dä weg a d'Hang gange u de villycht so zum Schyn e Käufer hättisch, daß de biwyse chöntisch, z'Sach well d'r sövli gelte, su muß G'meind ytrete, sust will ih de. Ih übernihme de z'Ganze, ih will de bim Schieß scho luege, ob ih mög g'fahre oder nit." Eisi sagte, so sygs ihm vorg'si, aber usenangere nähy, hätt es z'Sach nit chöne, wes jetz ume öppere hätt, der d'r Sach nachlief, es selber chön nit vo Hus, sy Bruder syg e Sch—hung u sust trau es kem Mönsche, weder wenn er wett gah, er verstiengs, un es hät d'r Glaube zu nihm. „Ja fryli, Wirthi, v'rstah thät ihs wohl, aber de sy no zwo oder gar drei Sache d'rzwüsche; d'rnebe thät ih d'r's gern z'G'falle. Erstlich ha nih v'rflucht viel z'thue u chönt fast nit ertrümme; zweutes bi nih nit dy Vogt, nit dy B'rwandte, hät ke Prokur vo d'r Gemein; wenn öppe eine vo de B'rwandte d'rby wär, emel im Afang, bis me öppe afe e Lyste hät, su wär's scho öppis angers; u endlig dä Augeblick wär ih wirklich nit bi Gelt, für dere Uslage z'ha, vo wege das chost, is Weltschlang vche um all ne nah. Ih sött Geld ha wie Steine, sött chöne vier Küh füttere d'rmit, we mes schnätzle chönt wie

d'Herdöpfel, aber es geyt m'r i Gotts Name nüt y, u z'wüstist mache brächt ih nit übers Herz. Meh weder es Dotze chönt ih uf e Gring stelle, wo nih ustriebni Rechti ha, Uslage es weiß e ke Tüfel wie viel u Hüfe Geld z'säme brächt wie Birlige, aber ih mah neue nit, d'Lüt dure mih, mys Herz isch z'lings für seligs."

Wege de Köste bruchte er nit Chummer z'ha, sagte Eisi, das wett es luege z'mache, es heyg no Geld, öppe ganz blutt syg es notti nit. Nit daß es öppe apparti e Muttech g'macht heyg. U de heyg es no viel Sache, daß syni syge vo Heimet u vo de G'vatterlüte u just öppe Kram, u we me das öppe für u nah z'gelte mach, su gäbs no es styfs Hüsli. Z'Gelt sött nüt am Weg sy u wege de G'schäfte werd si das öppe o mache gäb e Wuche uf oder nieder, werd das öppe nit viel druf acho; mit syr Sach aber pressirs. Aber beim Verwandten, bei der Prokur blieben sie stecken. Da ging die Thüre auf und Steffens Bruder, dessen Schuldner er geworden war, kam herein. Er kam nicht beidselig, der muthmaßliche Verlust drückte ihn sehr, er wollte sehen, ob da nicht irgend wie etwas zu seinen Gunsten zu machen sei, und wenn nicht, Eisi so recht oberarm wüst sagen, der Gescheutest war er eben nicht. Dem Rechtsfreund ging ein Licht auf, den Schwager faßte er beim Zipfel und ehe sie gute Nacht sich sagten, war der Schwager zufrieden, einstweilen wenigstens, und die Sache richtig. Er war der erste Schuldner, der 90 Proz. einschlug, d. h. auf dem Papier, denn Eisi versprach schriftlich und mündlich ihm, wenn die Sache zu Stande käme und es auf der Gnepfi bleiben könne, vollständig zu entschädigen. Auch verstund er sich dazu, persönlich der Sache sich anzunehmen und wenigstens in der Kehr herum, mit dem Freund gemeinschaftlich zu agiren, gegen Weltschlang zu well er neh de lah mache, uf das donners Weltsch heyg er si neue nie recht chöne v'rstah, v'rschwyge de neuis d'rmit mache.

So könne es nicht fehlen, sagte der Rechtsfreund, z'Sach müß gah, si mög welle oder nit, u mängs tusig Pfung chön me dä weg usem Für ziehe, aber seligs

chöm nit alle Lüte z'Sinn. Je mehr ſie rechneten, deſto mehr Profit ſahen ſie, Eiſi kriegte die beſte Hoffnung, reicher zu werden als es je geweſen, es war der fröhlichſte Abend, den es ſeit Steffens Tod zugebracht. — Die da äne wart die ume, dere well es es de zeige, was d'Trumpf ſyg, und eh die barfuß dem heilige Almuſe nahlauf, ſetz es ſy Seel nit ab. Aber z'erſt well es ſe de no einiſt erchrute (zwigeln), daß ſi nah Gott ſchrei u mein, alli Beinli ſyge abenangere.

Die nächſten Tage ging das Akkommodiren alſo an, die beiden liefen nach und kriegten alle Tage beſſere Hoffnung, daß das Ding ſich machen werde. Freilich mußten ſie dabei auch viel abthun und hören, aber ſie gewöhnten ſich daran und übten ſich dabei in gottſeligen Redensarten. Allenthalben empfing man ſie finſter und böſe, ſagte zuerſt, mit der Sache wolle man nichts zu thun haben, entweder Alles oder Nichts, und wenn man ſchon unterſchreibe, ſo gebe es doch aus allem Nichts, wer da o wett d'Finger zuche ha? Ll de a fellige hoffärtige u hochmüthige Lüte, wo evm nit emal heyge möge danke, we me neh Zyt g'wünſcht heyg, müße gah z'v'rſpiele, das duech ſe ſtrengs. Ll wes no nit e Wirth wär, ſi wette no minger ſäge, öppe ſo ne Krämer, wo d'Müſterle z'Bode g'ritte heyge oder ſüſt Ung'fell g'ha heyg, aber ſo ne Wirth, dem z'Geld zuche trole, wie dur es Stiefelrohr ab, wo z'erſt z'Land usnutzi, daß es e grüßlige Sach ſyg, grad wie es ſchlechts Lehemannli z'Höfli, wo es empfange heyg, deno ga geldstage u d'Lüt no einiſt, no nahm Tod um ihri Sach z'bringe, das ſyg nit recht, dä weg chöms nit gut, u mit der Sach welle ſi nüt z'thue ha, ſi welle nit gah Götti ſy, für daß die hochmüthige Gränne no länger chön die fürnehmi Frau mache u Seve über d'Achſle aluege. Es nähm ſe einiſt Wunger, was die o für es G'ſicht mache, wenn ſi ufem Blutte hocke. Dann begann der Rechtsfreund ſeine Rede: Ja, ſagte er, es ſei ſo, er könne ihnen nichts darwider haben, es thäte ihm auch weh, ſein Geld zu verlieren, und viel ſei gegangen, wo nicht hätte gehen ſollen. Aber

geſchehene Dinge müſſe man z'beſt reden und Steffen, wo ſich eigentlich zu verantworten hätte, nicht weil er alleine ſchuld geweſen, ſondern weil er doch der Hausvater geweſen und die Hand hätte am Arm haben ſollen, der ſei jetzt unterm Herd, an ihm könne man nichts mehr machen. An die armen Kindlein ſolle man denken, es wäre doch auch grauſam für die, wenn die ſo von Haus und Hof ſollten, vielleicht in Umgang, und vermöchten ſich doch nichts dafür, und wenn dann grüslige Lüt aus ihnen geben würde, ſo müßte man ſich auch ein Gewiſſen machen, wenn man geholfen hätte, ſie von ihrer Sach ſtoßen.

Was ſelb ſei, ſagte dann wohl hie und da eine Bäurin, ſo ſtoße man Niemand von ſeiner Sache, wenn man nicht wolle, als was einem von Gott und Rechtswegen gehöre. Dann ſei es aber noch die Frage, ob's den Kindern nicht wohl ginge, wenn ſie unter brave Leute kämen, und ſie möchten faſt kommen zu wem ſie wollten, ſo ging es nicht übel. Sie hätte noch nie gehört, daß es aus Kindern, die nichts arbeiteten, und äßen und tränken was ſie gut dünkte, und g'ſchändeten, daß es eine himmelſchreiende Sache ſei, je was Gutes gegeben habe. Und öppe wüſtere, verſchanteri, ſchmäderfräßigere King, als die ſeien, hätte ſie nie geſehen.

„Ja, ja, du gute Frau, ſagte dann der Rechtsfreund, der zwiſchen den beiden Wirthinnen ſich eine bedeutende Gewandtheit im Umgang mit Weibern erworben hatte. Du haſt Recht, ſo iſt z'Sach, die beſten Kinder ſind es nicht, aber das wurd ſich ändern, zähl darauf. Es het ſcho mängs Kanari angers aſa pfyfe, wes het welle v'rſufe, v'rſchwyge de es Wyberrölchli. Und dann wird dazu geſehen werden, zähl darauf, die läßt man nicht ſo machen, wie es ſie gut ducht. Selber werchen müſſen ſie, und die fremden Leute bleiben dahinten. Daneben mußt für dich rechnen, und es iſt doch beſſer öppis, as gar nüt, beſſer e Lus im Kabis, as gar ke Fleiſch, ſeyt me albetz. Von 100 gibt man zehne, das iſt doch geng das, und an manchem Orte

gibt man gar nichts, und begehrt die Leute um Alles zu bringen." „O öppe wege d'r Ehrlichkeit d'wege werdet ihr nicht nachlaufen, wenn ihr nicht sähet, was dabei zu profitiren, so wäret ihr wohl daheim geblieben", antwortete man gewöhnlich. Dann begann wohl auch Steffens Bruder eine Rede, und wollte die pure Gemeinnützigkeit darthun, weil er voran unterschrieben mit ere fellige Summ, und doch wenn Jemand bezahlt würde, so würde er es, von wege er käme gleich vorab nach dem Weibergut. Indessen auch er mußte manche Bemerkung schnupfen, daß er sich wohl werde zu decken wissen, daß wenn Eine sövli nah bim Ofe syg, su gang neue selte eine ungewärmt dänne u. s. w. Am Ende unterschrieben sie doch, weil ihnen 10 Prozent immer lieber waren als gar nichts. Und wenn auch hier und da Einer nicht unterschrieb, so tröstete man sich leicht damit, wenn man sie alle hätte bis an den, so werde es mit dem z'letzt auch noch zu machen sein.

Endlich blieb der Bruder dahinten, und Eisi schwitzte Geld um Geld für weitere Ausflüge. Der Freund mußte auf Basel, wo sie aus Landschäftler und Picarden den Markgräfler machen, und aus Elsäßer und schwarzem französischen den Tavelier und sonst herrliche Tafelweine; er mußte auf Vivis, wo sie den See nahe haben und noch apparted Wasser fast in jedem Keller; mußte hierhin, mußte dorthin, traf die Leute nicht an, oder es hieß, man wolle noch warten, bis der und der unterschrieben; so gab's ein Gesprreng hin und her, und ob allemal der Freund die Wahrheit berichtete, und allemal da gewesen war, wo er vorgab, das konnte man nicht untersuchen, er reiste ohne Paß. Wahrscheinlich traute er dem Regierungsstatthalter nicht, und ohne dessen Empfehlung kriegt man bekanntlich bei der Polizei keinen, wenn man kein Vorrecht dort hat, ein Städter ist zum Exempel. Ob diesem verlief der gesetzliche Termin; die Gemeinde schlug die Erbschaft aus, der Geldstag ward erkannt und verlesen. B'hütigs Gott, wie that Eisi, als es vernahm, der Geldstag sei verlesen worden. Die Speisewirthin war selben

Tags so fröhlich ums Haus getänzerlet, und hatte mehr als sonst hinüber gegränmet, daß es Eisi auffiel; aber es dachte, die Täsche wird aber g'soffni sy. He nu nähm si ume recht, su isch si dest eh für e Tüfel g'reiset; indessen ermangelte Eisi nicht, wieder zu gränne. Am Abend kam Trini, und gab nach einer langen Rede endlich Aufschluß über die Ursache, welche die Speisewirthin so fröhlich und grämsüchtig gemacht. B'hütis, wie da Eisi tobte und auskehrte. Trini mußte auf der Stelle um den Rechtsfreund aus, und als der erschien, hatte es ihm wüst gesagt, daß es einem dünkte, er sollte in kleine Fetzleni verfahren, ehe er nur mit einem Worte sich vertheidigen konnte.

Endlich, als er schnupen, zu Athem kommen konnte, fast wie einer, dem man den Kopf unterm Wasser gehalten, der ihn endlich los gekriegt, als es eben die höchste Zeit war, entschuldigte er sich, daß er gemeint, Eisi wisse per se darum, daß der Geldstag erkannt sei, das hätt' ihm per se sollen angezeigt werden, aber es werd's o Niemere gern tha ha. Indessen ändere das jetzt an der Sache nichts; akkomodiren könne man nach wie vor, da sei der Geldstag gar nicht im Weg; im Gegentheil, das zeige den Leuten, daß es Ernst sei, und wer noch nicht unterschrieben habe, der sei jetzt froh, wenn man noch einmal komme, und sie vielleicht mit dem halben von dem zufrieden wo man ihm früher habe geben wollen. Darum solle es doch nicht so thun, z'Sach mache sich jetzt z'halb ringer, wenn man recht kuraschirt dran hin gehe. Was es etwa mehr Kosten gebe, sei nicht der Rede werth, und wenn z'Sach bis an die gemacht seien, so mache sich das allweg auch; der G'richtschreiber und der Amtschreiber würden allweg auch mit sich reden lassen. Schwer ließ Eisi sich beschwichtigen; der Geldstag stach ihm im Kopf, und das Gränuen und Tänzerlen seiner Gegnerin konnte es nicht vergessen, und der Rechtsfreund mochte sagen was er wollte, allweg war es wieder einen Schritt näher dem Ziele, wo es nicht hin wollte; jetzt nur noch die Steigerung, so war die Sache fertig; mit dem Rücken

konnte es seine Herrlichkeit ansehen, mußte den Kürzern ziehen gegen die More drüben. Während die blieb, müßte es gehen; das war ihm, als wenn man mit einem Garbenknebel alle Eingeweide im Leibe umdrehe und reigle. Sie könnten sich in Acht nehmen, sagte es, wenn's denn dahin komme, so sollten sie luegen, was es mache. „Da häb du nicht Kummer, Frau, sagte der Freund, verlaß dich darauf, z'Sach geyt. Aber öppis Gelds sött ich wieder ha, das Reise kost v'rflucht viel Geld, wenn ich auch die versäumte Zeit gar nicht rechne, so 2 bis 3 Fünfedryßgler sind futsch, mi weiß nit wie, vo wege es isch gar Mänger, er unterschreibt nicht, bis er ein halb Dutzend Flaschen im Leibe hat, b'sungerbar so ne Weltsch mahnt mich an einen Heustock, der angehen will, da kann man Melchter um Melchter Wasser darüber abschütten, er schlücket alles, und je mehr er schluckt, dest' stärker rauchnet er. Einer z'Murten hat gemeint, wenn einmal die Kameele ausgestorben seien, so wolle unser Herrgott d'Lacotteschlüch in Afrika schicke, die seien besser verpicht als Kameelschläuche, es möge mehr darein, und de no Wy statt Wasser, vo wege es erzeig si je länger je meh, daß die Weltsche die beste Kameel gäbte, wo me ume wünsche chönt. Eigentlich sei er schon lange reuig gewesen, daß er's nicht von Anfang an so gemacht, und d'Kameel ins Weltschland gepflanzt hätte, und die Weltschen ins Kameelland."

Eis war nicht empfänglich für solche Späße, es brummte stark über das Sündengeld, welches daraufgehe, und wahrscheinlich für Nichts und wieder Nichts, frendirte indessen wieder die Einbünde der Kinder und ein Paar schwere Götterkettelein. Er könne selbst sehen, daß er dafür Geld kriege, es damit mache und z'Sach abtreibe, ume für si lah füre Narre z'ha, syg ihm es z'köstlig u wes scho wett, öppe viel hätts de nimme dra z'wänge. „Häb nit Chummer Frau, ih denk das läng u wes nit längt, su fehlt doch nit viel meh", sagte der Freund und strich sich mit seinen Schätzen.

## Es ergeben sich noch andere Standpunkte, daraus entsteht Allerlei.

Nun gab es noch ganz andere Plackereien, wie Eisi es nannte, welche ihns fast die Wände auftrieben; es wurde noch ganz anders v'rpetschirt und die Sachen eingeschlossen, und nur mit der größten Mühe konnte es es z'weg bringen, daß das Wirthshaus nicht geschlossen wurde, daß man ihm gegen Bürgschaft einiges Geräthe ließ. Zum Wein verhalf ihm jene Freundin, welche ihm zum Amtschreiber verholfen hatte. An all diesen neuen Dingen sei der Gerichtschreiber schuld, behauptete Eisi, das vom Gesetz nichts kannte. Dä.— steck mit der More da äne unter einer Decke, es syg e Schang für z'ganz Lang wie das gang, u wo me Lüt, wo me a angere Orte scho siebemal g'häycht hätt, a fellig Plätzg thuy, wo si anstatt g'häycht z'sy, d'rvo lebe chöne, Wittwe u Waise z'schindte u anger brav Lüt; u de z'Sach mit fellige — z'v'rbruche, daß z'Steine uf d'r Gasse si v'rschlüfe wege der Schang. Der Gerichtschreiber machte den Amtschreiber wieder gut, aber erst so recht, als nun eine neue Schatzung vorgenommen wurde, und alles noch niedriger geschätzt als früher. Der Gerichtschreiber, der nicht ungern den Bureaustaub mied und die freie Luft genoß, weil er Anlagen zu einer schönen Seele hatte, machte die Inventare selbst, trümpfte Eisi ab daß die Schwarten krachten und ohne es zu wissen, des Amtschreibers Subjekt schrecklich rächte. Eisi versuchte freilich auch Widerstand, aber ein Gerichtschreiber und ein bloßes Subjekt sind zweierlei Krebse. Schon das Bewußtsein, eine Staatsperson vor sich zu haben, verursacht bei vielen Leuten und begreiflich auch bei Wirthsleuten gar gerne eine Art von Zungenlähmung. Denn gäb wie Eisi was sagte, so grunzten ihm die Anwesenden mißbilligend darein, beim Subjekt hatten sie es umgekehrt gemacht. Nichts lähmt aber die scharfe Zunge mehr als allgemeine Mißbilligung, der Zorn und die Grobheit können steigen, aber der Witz

wird stumpf, verkriecht sich. Beifall ist des Witzes Schleifstein, er sprudelt am muntersten aus einem ungestörten oder geschärften Selbstbewußtsein, darum ists Königen und Hofnarren am leichtesten witzig zu sein, darum weiß man von Königen und Hofnarren so viele stehende Witze; sie hatten das Vorrecht zum Witz und sobald sie den Mund aufthaten, lachte bereits Alles vorläufig. Schöne Frauen und reiche Mädchen haben ebenfalls viele Rechte, scheinen aber doch nicht die Anlagen zu haben, wie die obengenannten. Zudem hielt der Gerichtschreiber — ein stattlicher Mann — viel auf Würde, d. h. wo er Untergebene vor sich zu haben glaubte. Da konnte er thun wie ein Landvogt aus uralter Zeit, potz himmelsapperment. So vor Mannen duldete er weder Anzüglichkeiten noch Grobheiten, späzelte nicht, plänkelte nicht. Da setzte er die Leute, daß sie meinten, sie seien stötzlige auf den Grund gefallen, daß sie oft sagten, der sei gewiß am lätze Ort füre cho, u g'hörti eigetlig a nes angers Ort. Dann trat freilich auch eine ganz entgegengesetzte Natur in ihm hervor. Gegen die Mannen, welche was zu bedeuten hatten, da konnte er sich glatt und weich machen wie ein längharigs Küngeli, konnte alles Mögliche thun, von wegen der Popularität. Wir wollen von Gevatterschaften nicht reden, aber einmal klagte ihm ein Vetter, er mache keine Karriere, kriege kein Pöstlein, nicht einmal im Militärdepartement, was doch grad für ihn am komodesten wäre, vo wege wui und nesbah! Dem, sagte er: „mußt machen wie ich, di Donners meine, u d'rnebe Arschlecke so streng de mast, b'sungerbar wes Niemere g'seht.“ „Vetter, hatte der gesagt, albetz häts m'r nüt g'macht, öppe e chleiseli bi nih afe dra g'wahnet g'si un es het neuere Niemer angers duecht, aber jetz wetts m'r neue fast drab gruse u was sieg d's Volch?“ „Narr, was bist, warum gruse, d'Chust isch geng die glychi, sagte der Rathgeber, u sövli nieder z'ha, wie albetz, brucht me nimme meh. U wegem Volch, Narr, was bist, das het nüt d'rwider, es isch si dra g'wahnet un es isch ihm selber ag'nehm, numme muß me ihm

ſelber albeeiniſt e chly ſchlecke, aber ume ſo im allgemeine, un das geyt v'rflucht ring, d'r erſt beſt Löhl chas mängiſt am beſte." Der Mann hatte den Strich, und auch ſo gewiſſe nicht unangenehme Manieren für eine gewiſſe weibliche Kulturſtufe, gegen Eiſi aber war er ſackgrob. Ob es nicht auf der Kulturſtufe ſtand, welche ihm angenehm war, ob es ſich ſonſt gegen ihn verfehlt hatte, wiſſen wir nicht; aber er ließ ſich mit Eiſi in kein Wortgefecht ein. Gleich hieß es, er verbitte ſich das, und Eiſi ſolle daran denken, mit wem es rede, Grobheiten anzunehmen ſei er nicht gewohnt, aber Ruhe ſich zu verſchaffen, das wiſſe er. Eiſi ſagte, es wiſſe wohl, warum der ſo ſei, aber ſo eine ertaubete Frau redet viel, während der Tag lang iſt. Kurz der machte den Amtſchreiber wieder ganz gut, ſo daß es wieder Vertrauen zu ihm kriegte, und bei ſeiner Freundin ihm einmal ſein Leid klagte und ſein Herz ausſchüttete. Der Amtſchreiber und der Gerichtſchreiber haßten einander begreiflich gräßlich — wie Hund und Katze, ſagt man gewöhnlich; das Bild paßt aber hier durchaus nicht. Hund und Katze gewöhnen ſich bekanntlich ſo aneinander, daß ſie in ſüßeſter Eintracht aus einer Schüſſel freſſen; das aber eben iſt's, was Amt- und Gerichtſchreiber ſelten oder nie können. Der Amtſchreiber war jedoch ein gewirter Mann, packte nicht vor jeder Frau aus, ſagte, ſo viel er höre ſei alles in der Form, aber jeder Menſch habe ſeine eigenen Manieren. Er glaube, das Akkomodiren könne immer noch gehen, und er ſei recht gerne bereit, auch etwas einzuſchlagen, aber vor allem müſſe man mit dem Hrn. Gerichtſchreiber reden, der könne in der Sache am beſten rathen, und was der einſchlage, das wolle auch er, wenn er ſchon die größere Mühe und Arbeit habe und nicht halb ſo viel einzunehmen. Nur ſolle man eilen und Eiſi ſolle machen, daß es wiſſe, woran es ſei, und zu viel Geld ins Blaue ausgeben, das thäte er nicht mehr an ſeinem Platz. Eiſi ſperzte an der Sache. Aber es gibt Dinge, die bei allem Sperzen, Treiben, Haſten, nicht ab Fleck wollen, es iſt akkurat, als ob

man in einen Napf voll geſtoßene Nidel oder in einen Haufen weichen Lehm ſtüpfe, man kann ganze Tage ſtüpfen, man kriegt die Schuh voll, aber weiter bringt man weder Nidel noch Lehm.

Es ſelbſt mochte mit dem Gerichtſchreiber nichts zu thun haben, und ſein Rechtsfreund hatte bald dieſes bald jenes z'Wort, was noch fein müſſe und warum er geſtern nicht gekonnt und morgen wieder nicht. Endlich verlor Eiſi die Geduld, jagte mit Wüſtthun Bruder und Schwager auf die Beine, dem Rechtsfreund ſchickte es ſich aber unglücklicherweiſe wieder nicht, er mußte ins Seeland vor Audienz, die mußten hinter den Gerichtſchreiber, daß er ſeine Meinung ſage und Nachlaß der Koſten verſpreche.

Der Gerichtſchreiber fuhr die beiden Mannen gar bedenklich an, wahrſcheinlich war er felb Tag mit dem linken Fuß zuerſt in die Schuh gefahren. Das ſei ihm ein ewig dumm Geſtürm, ſagte er, was ſie doch auch ſinneten? Es nähmte ihn nur Wunder, wer ſo was Dummes ihnen angegeben hätte und wie ſie ſo dumm ſein könnten, ſo was Dummes zu glauben. Ho, ſagte Eiſi's Schwager, öppe hüt erſt ſeien ſie nicht auf die Welt gekommen, ſie wüßten notti wohl, was Akkomidiren ſei, und daß das ſchon viele Leute getrieben hätten, denen es nichts an der Ehre geſchadet, und was andern erlaubt geweſen, werde wahrſcheinlich ihnen ebenfalls erlaubt ſein. Sie hätten ihn nur fragen wollen, ob er ihnen nicht auch an den Koſten ſchenken wolle, der Amtſchreiber hätte geſagt, er wolle auch, wenn der Gerichtſchreiber wolle. „Nüt ſchenke ich, antwortete derſelbe, keinen Kreuzer, und höret m'r jetzt ſtürme. Aus was wollt ihr zahlen, was ihr verſprechet, oder wer verbürget es, daß bezahlt wird? wer will da zuche?“ Es werde ſich deſſe öppe nüt mangle, antwortete der Schwager, was man verſpreche, das werde ſcho öppe zahlt werde, allweg könne man es aus dem nehmen, wo man mehr löſe als die Sachen geſchätzt ſeien; wenn es verkauft ſein müſſe, aus dem was für e Gültbrief u z'halb Wybergut us für ſchieß. „Nüt ſchießt für,

sagte der Gerichtschreiber, kein Kreuzer. Wenn die Kosten abgezogen sind, so ist nicht einmal genug da. Das Land ist nichts werth, ich wollte es nicht geschenkt, wenn ich darauf bleiben müßte; nicht 7 Hühner kann man darauf wintern, v'rschwyge denn andere Waare. Das Haus ist nichts werth, besonders wenn die andere Woche die neue Straße erkennt wird, da können sie dann zusammenplären die beiden Weiber, es hat es dann eine wie die andere. Was der Grümpel ist, der zählt nichts, außen fir und innen nir; ich hätte geglaubt, es wäre viel mehr da. Für alles, wo aussteht im Hausbuch, gebte ich nicht manchen Batzen, wenn die Schuldner gerne zahlen wollen, wohl und gut, wollen sie nicht, so ist's fertig, mit dem Lumpenhausbuch ist nichts zu beweisen. Es müßten allweg, wie es auch das Gesetz vorschreibt, zwei währschäfte Bürgen herbei, die müßten garantiren, daß, wgs man verspreche, auch bezahlen werde. Wer Tüfel da wollte Bürg sein, von wegen mit dem bloßen Garantiren sei es da nicht gemacht, da sei es ums Bezahlen zu thun. Oder ob sie etwa die Bürgen seien? Davon hätte man ihnen nichts gesagt, sagten die beiden Verwandten, emel einist seien sie sich dessen nicht Sinns. U wes nöthig syg, su chön me de geng no luege. Es wär emel einist ume darum z'thüe, daß er sich unterschreibe, daß er ein Namhaftes an den Kosten schenke, das Andere werde sich schon machen. Sie dächten öppe d'r Wüstist gege Wittwe u Waise werd er nit welle sy.

Was er sein wolle, das sei er für sich, sagte der Gerichtschreiber, sie gehe das allweg nichts an. Das sei ihm eine unverschante Sache, fremde Leute zu plagen, daß sie schenken sollten, was ihnen von Gott und Rechtswegen zukomme, um sich selbst bezahlt zu machen, und dann noch unverschant zu thun, wenn man nicht ihre Lappi sein wolle. Sie sollten jetzt machen daß sie fortkämen, sie wüßten seine Meinung, und für ganze Tage mit solchen Leuten zu stürmen, dafür sei er nicht da. „He nu, sagte Eisi's Bruder, we das so g'meint isch, su cheu m'r gah. Lebit wohl, z'danke hey m'r nüt."

Beide waren aus Gemeinden, welche nicht in des Gerichtschreibers Bezirk lagen, sonst wäre er glimpflicher mit ihnen umgegangen, hätte ihnen vielleicht die Sache auch des Nähern erläutert. Ob sie ihm geglaubt hätten, das ist eine andere Frage. Es herrscht namentlich in diesem Gebiete eine so unglaubliche Beschränktheit in vielen Köpfen, daß sie das Dümmste felsenfest glauben, dagegen die klarsten mit Gesetzen belegten Erläuterungen von der Hand weisen. Sieht man der Sache näher auf den Grund, so findet man, daß man festhält, was man gerne glaubt, sei es aus Eigennutz, Rachsucht oder Neid, und von der Hand weist, was diesen Leidenschaften nicht in Kram dient. Man sollte es nicht glauben, aber es braucht schon einen bedeutenden Grad, nicht bloß von allgemeinem Verstand, sondern von Kenntniß seiner selbst und Kraft über sich dazu, gutem Rathe glauben und ihn annehmen zu können.

Die beiden Manne waren begreiflich stark ertaubet, einen so großen uv'rschamte Himmels— hätten sie ihrer Lebtag doch noch nie angetroffen, erkannten beide einstimmig, d'rzu d'r wüstist Gythung un Batzeklemmer, war ebenfalls beider Meinung. Wenn er einen gesunden Blutstropfen im Ranzen hätte, so hätte er gegen Wittwen und Waisen nicht so fein können, sondern wenigstens das Halbe schenken müssen. Oeppis recht hätte er d'rneben vielleicht, meinte Eisi's Bruder, und z'best könnte wohl sein, man ließe das Werk fahren, liefe nicht mehr die Beine ab darum und suchte bloß so viel Weibergut zu machen als möglich, das sei die Hauptsach; beim andern bringe man doch nichts heraus, er sehe das wohl. Dieser Meinung dagegen war Eisi's Schwager nicht. „Ja, sagte der, das wär chumlig, dä weg überchäm ja Niemere nüt. Diese Weg gäbs doch o öppis. Sött ih de v'rgebe nache g'lüffe, sy, un m'r ha lah wüst säge un us Erbarme m'r alli Müh gäh ha, u z'letsch nüt übercho, un Alles sölle v'rspiele, nei bim Donnstig selb wott ih nit, das wär ja die ung'rechtist Sach vo d'r Welt wo sy chönt. Du hesch chumlig z'rede, du hesch nüt im Für du, u bist

nit nache g'lüffe u heſt d'r nit müße lah wüſt ſäge wie nih; we des hättiſch wie nih, du wurdiſt o angers rede u di nit ſo für nüt u wider nüt lah abſprenge vo me neh ſellige Kalb, wo öppe z'Sach nit elleini v'rſtah wird, u de no lang geng nit.

„Ha nüt d'rwider, e uv'rſchamte Uflath iſch er, ſagte Eiſi's Bruder. Aber es ducht mih doch, z'Wybergut wär jetz d'Hauptſach, u alles angere ſött me lah gheye wie's gheye will, u dys Bigehre wirds notti nit ſy, welle gah vorab z'näh, was de Kinge g'hört. Deppe ſchöns wär ſelb nit."

„z'Schönſt wär allweg, meinte der Andere, wenn du zuche ſtyngiſt un o neuis thätiſch, Bürg wäriſt oder ſuſt, as ume de nangere welle z'biſehle, was ſi thue ſölle u was ſchön wär. G'redt iſt bal viel, u choſt nüt, u dä Weg het ſcho mänge Hudel d'm angere welle helfe." Das gab natürlich Feuer und wenn andere Leute nicht geſchieden hätten, ſo wären die beiden blutig hintereinander gerathen, denn beide waren ertaubet und beide ſtärker am Leibe als am Geiſte, namentlich der Schwager. Er hatte es wie viele Kinder geſcheuter kundiger Väter, er hatte bloß des Vaters Haus geerbt, des Vaters Wiſſen und Kenntniſſe nicht, von wegen der Vater hatte ſein Wiſſen und Kennen nicht den Kindern zugewandt, ſich auch bei ihnen appart durch Niemand vertreten laſſen; darum geriethen ſie, wie ſchon oben geſagt, nicht abſonderlich weder zu geiſtiger noch zu leiblicher Arbeit.

Nachdem man ſie auseinander geriſſen, machte Eiſis Bruder ſich heim und verſchwor ſich hoch, wegen der Sache verſetze er keinen Tritt mehr, luege ſi ſynethalb, ſi ſyge jetz nimme hie daheim u z'Sach gang ne hell nüt meh a as er gern well, un es ſi ihm öppe wohl ſchick. —

Der Andere dagegen fuhr Eiſi zu, that dort wie ein brüllender Löwe und wenig fehlte, er hätte Eiſi die abgeſtreckt, die deſſen Bruder beſtimmt geweſen waren. Der Rechtsfreund, der ganz unvermuthet, wie er ſagte, früher heimgekehrt war von ſeinen Geſchäften in der

Fremde, der mittelte jedoch. Er that läſterlich über den Gerichtſchreiber, was das für einer ſei. Dem wolle er es aber eintreiben, er habe für den ſchon lange eine Kochete über dem Feuer, jetzt wolle er ihm anrichten, daran ſolle er genug haben ſein Lebelang. Dä D— ſchade dem Volk jährlich nicht bloß etwa 4 oder 5000, mehr als 10,000 Fr. Er kennte die Sache, aber er wolle nicht, deſt ſchlechter ſei es von ihm. Das ſei ihm nur wegen den paar Franken, die er ſchenken ſollte, aber die wolle er ihm ſalzen, daß er gränneu müſſe, daß es dem Teufel darob gruſe. Das was er geſagt, ſeien alles Späße und Dummheiten, ſie ſollten ſich nur auf ihn verlaſſen. Aber einſtweilen ſollten ſie ſtill ſein, jetzt könne man ſo viel nicht machen, weil der Hund nicht wolle und der Amtſchreiber auch nicht, und man nicht gleich Jemand bei der Hand habe, der das Geld werde ſchießen wollen. Aber man ſolle das nur gehen laſſen bis die Sache von der Regierung zurück ſei, es werde ſich ſchon anders kehren und g'ſetzt, es komme nicht gleich u d'r Geldstag ging v'rby, ſo miechs aber nüt, mih chön neh ufha, u de ſygs de a dene z'etſchädige, wo z'Schuld ſyge dra. Wohl dem D. weit er de e Gunte mache, dä ihm mängsmal lieber ſy ſött as das Wirthshüsli mit allem was drinne ſyg.

Die Antwort von der Regierung kam indeſſen immer nicht, wohl aber nahte ſich der Tag der Steigerung, und gäb wie Eiſi läſterte, das — Kalb von G'richtſchreiber ſei an allem Schuld, es fand in dieſem Zorn je länger je weniger Troſt, denn je länger je größer ward ſein Leiden.

---

## Wie aus allem endlich ein Geldstag entſteht und was ihm noch alles vorangeht.

Es gibt je länger je mehr Leute, welche nicht arbeiten mögen, doch gerne gut Sach hätten, reich werden möchten. So bloß mit dem grad ane Zähn trökknen an der Sonne, kömmt man weder zu dem einen

noch zu dem andern, das begreifen die Leute noch. — Wenn man zum faulpelzen und Zähntröcknen an der Sonne wirthe oder d'Frau und Kinder wirthen läßt, so fehlten d'Fischli z'Morge und d'Krebsli z'Nacht nicht, so meinen die Leute noch bis auf den heutigen Tag, obgleich das Amtsblatt von verhudelten Wirthen wimmelt, wie in einer Kaserne die Flöhe wimmeln im August. Wenn daher irgendwo eine Wirthschaft ausgeschrieben wird, zu freier Hand oder Geldstagswegen, zum Ausleihen oder Kaufen, so fäckelt das daher wie Spatzen auf einen Kirschbaum, wie wilde Tauben auf eine Eiche, wenn die Eichel reifen, wie Mäusi hinter eine Wanne mit Haußet (Hanfsamen). Da kömmts daher vom Oberland und Niederland, alles Rustig, die wohlfeil reich werden möchte, und firmt in allem herum, und steckt in alles die Nase, und rümpft sie über alles, rühmt, wie man es gehabt, und gränmet über was man findet, thut verflurt hochmüthig, als ob man daheim alle B'schüttilöcher wegen Mangel an anderm Platz voll doppelte Verndublonen hätte und d'r Gring voll Klugheit und Finesse vom Tüfel, frägelt viel und gibt doch kein manierlich Wort und thut mit den Leuten im Hause ungefähr wie mit Schallenwerchern, wenn man das Schallenwerch besichtigt. So ein Ehepaar auf der G'schaui macht überlaut sich gegenseitige Eröffnungen, wie es nicht alles sein müsse hier. Die Leute wären sonst nicht über Nichts gekommen, und wenn einmal ein Wirthshaus so verhudelt sei, so sei es fast nicht möglich, es wieder gut zu machen und Gastig zuchezieh, es mein geng alles, es sei noch das alte G'hudel. Ein Haus sei bal Z'ungerobis, aber Ufstelle selb gang lang. Kam bloß Mannevolch auf d'Geschaui, so gings noch. Eisi war gewohnt mit dem Zufahren und vertrug auch noch was. Kam aber so hoffärtiges Weibervolch g'wäggelet, rieb sich die Hände, rümpfte die Nase und b'richtete, wie es ihm sein müßte, was es alles dolete und nicht dolete, was ihm wegmüßte u was usläthig sei, schüli, sagen die Zürcher, dann kam Eisi ab der Kette und that wie ein alter Metzgerhund

der Junge ſäugt, und trümpfte ſo junge Gärnäſeni ab, daß ſie weißeten wie junge ſich beißende Roſſe. Doch das war noch das Mindere, was es auszuſtehen hatte, von wegen die kamen und gingen; die meiſten ſah es nicht wieder, und bei den meiſten hatte es das wohlthuende Bewußtſein, daß es dene es geſagt, daß ſie ein Wyltſchi daran denken würden. Viel bitterer weh thaten ihm Nachbarsleute, denen es nicht auf den Leib konnte, deren Plagen ſich alle Tage wiederholten.

Wenn ein Haus in Geldstag verfällt, d. h. ein Haus in welchem allerlei Effekten ſind, ſo tauchen rundum allerlei Hoffnungen und Gelüſte auf. Es iſt keine Haushaltung, in welcher nicht was fehlt, wo man nicht dieß oder das haben ſollte, aber das Geld hatte einen gereut, neu machen laſſen mag man nicht, aber ſo ungefähr und um den halben Preis, käme man hölliſch gerne dazu. Gibts nun an einem Orte einen Geldstag, ſo kömmt ihnen ſo ein Haus vor faſt wie den Spatzen ein Kirſchbaum, der zu plündern ſteht, was da alles zu haben wäre um den halben Preis, halb kaufs, halb plünderungsweiſe. Die ganze Maſſe betrachtet man als herrenloſes Gut, möchte ſich ausleſen was jedem anſtändig wäre, und wenn man es umſonſt haben könnte, ſo trüge man durchaus kein Bedenken, es umſonſt zu nehmen. Wem die Sache gehört, wie man zu den frühern Beſitzern geſtanden, kömmt nicht in Betracht, Mitleid iſt keines da. Si heys g'ha, hätte ſi g'luegt, daß ſis chönte b'ha, d'r Reſte zeyt mih nüt a, das iſt Wahlſpruch. Nun nimmt es einen Wunder, was da ſei, ob wohl gerade das, was man wünſcht, ob es ſich der Mühe lohne, der Steigerung beizuwohnen, in welchem Zuſtande die Gegenſtände ſeien, und wenn zwei von einer Sorte vorhanden ſind, welches wohl der beſſere ſei. Das alles möchte man vor der Steigerung wiſſen, an der Steigerung ſelbſt kann man dann nicht alles ſo punktum unterſuchen, jedenfalls paſſen viele Augen auf und gucken ebenfalls. Und je näher man dem vergeldstagten Hauſe wohnt, ein um ſo näher Recht glaubt man an die Sachen zu haben und eigentlich pflichtgemäß

auf jegliche mögliche Weiſe dafür ſorgen zu müſſen, daß man das Beſte am wohlfeilſten vorabkriege, nit öppe ſo ne frömde Schelm, wos eigetlich gar nüt agang, u wo me gar nit ſött zuche lah, eim z'Sach vorabnehm.

Auf der andern Seite herrſcht das natürliche Gefühl, das Seine ungern in fremde Hände übergehen zu ſehen. Es dünkt einen, es ſollte Niemand davon mögen, kein Menſch darauf bieten, wenn Niemand darauf böte, ſo würde es ihnen ja bleiben. Und allemal, wenn man möchte, daß Jemand davon möchte, wird man roth im Geſicht, bei jedem Bott gibt es einem einen Stich und wenn Jemand etwas erſteigert und wegträgt, ſo denkt man: ſo auch du! hätte doch nicht geglaubt, daß auch du ſo ſchlecht wäriſt, aber wart nur, dir treibe ich es ein.

Die Begierde der ganzen Nachbarſchaft nach ſeinen Sachen mußte Eiſi auf das bitterſte empfinden. Wenns dämmern wollte des Abends, ſo ſah Eiſi wie Nachbaren ums Haus ſchlichen, ſah ſie hier einen Wagen, dort ein Kommet beſichtigen, ſo gleichſam im Vorbeigehen, ſah des Morgens, wenn es auffam, ſie aus dem Stalle kommen, und wenn es einmal ung'ſinnet vom Eſſen ging, ſo war es ſicher, verdächtige Geſtalten hier oder dort ſtehen zu ſehen.

Andere machten die Sache noch anders, die kamen zu ihm ins Haus, thaten gar theilnehmend, ſagten wohl: „du armi Frau, wie de mih doch dure chaſt", ließen unterdeſſen die Augen herumſpazieren, muſterten was ſichtbar war, fragten verblümter und unverblümter, je nachdem ſie ein gröber oder feiner innerlich Yg'richt hatten, nach dieſem und jenem; doch ſehr ſelten war eine ſo grob zu ſagen: „wes öppe nit z'höch ufetriebe würd, ſu hätt ih Muth d'rzu, hät ſcho lang gern felligs g'ha, aber z'Geld het mih neue g'reut. Nit daß m'r's nit g'ha hätte, aber wenn me King het, ſu muß me geng z'erſt a die ſinne, gäb me Reuis z'Unutz usgit." Die andern ſagten höchſtens: „Aber nei, Eiſi, daß du das erlebe mußt, lue, du chaſt mih dure, ih cha nit ſäge wie (die Feinſten nahmen hier einen Zipfel

von der Scheube und fuhren damit in den Augen herum). Wie dich doch alles grüsli reue muß, hättiſt alles ſo ſchön im Stand g'ha u jetz d'rvo z'müße bi lebigem Lyb, nei, es iſch ſchröcklig, es z'rſchryß mih, ih gſtiengs lebig nit us. U v'rmahſt di deſſe nüt, u wärs a dir g'lege g'ſi, ſu wäriſt de im Stang Niemere e ſo, aber was cha en arme Frau zwänge, we d'r Ma nüt nutz iſt u z'Geld oberarm yche v'rſchlengget. De Todtne ſöll me nüt bös nahrede, es heißt, ſi chöne ein no plage, un ih möchts ſuſt nit thue, ih wurd mih ſchäme, aber g'ſeit ha nih zu myne Lüte mängiſt: dä Steffe iſch doch d'r nütnutzigiſt u fülſt, wos git, wie mi doch die Frau erbarme cha; we die e rechte Ma hätt, wo ere a d'Hang ging un a z'Syte ſtüng, das wär die fürnehmſt Wirthi z'Lang uf z'Lang ab, ih mängem Kantön fung me ke felligi. Aber alles wirſt de doch nit lah v'rkaufe, du wirſt o b'ha öpp z'beſte d'rvo, bi felligem V'rmöge wirſt de di öppe nit lah blutti mache? Oeppe die beſte Bett wirſt de b'halte, un öppe es ſchöns Bureau un die groſße Gumode i d'r Stube mit dene arige Umhänge u länge Franſine, ume ſo öppe das Schlechter wirſt furtlah, öppe die plätzete Sache oder Die, wo ume noh halb ganz ſy? Aber grad öppe dä groß ſchön ehrig Hafe wirſt nit furt lah, un d'r Brönhafe o nit, wenn de wieder öppis Neus afahſt, oder z'Wirthshus wieder a di nimmſt, ſu mangliſt ſe. Die beſſere Täßleni, da die ſchöne blaue, die wirſt näh un die ſchöni gelbi Kaffekanne? Emel-ih miechs, het mes, ſu het mes, laht mes furt, ſu gilts nüt u we mes ume ha ſött, ſu choſt's es Sündegeld u z'Sach macht me d'rzu no all Tag ſchlechter." So fühlten die feinern Weiber auf den Zahn, miſchten das Süße mit dem Sauern ſo künſtlich, daß Eiſi ihnen nicht nach Noten dienen konnte, ſich fangen und ködern ließ und erſt hintendrein dachte: oder wott die denſtigs Täſche öppe o cho ſteigere u het ſi deretwege ſo nöthli g'fragt was ih b'häb u was nit?

Qualen ſtund indeſſen auch die Speiſewirthin aus, neben der großen Wonne in welcher ſie ſich wälzte, die

jedoch nach und nach abzustehen anfing, denn jede Sache wird alt, absonderlich eine Sache, die man alle Tage im Munde hat, und jedem Gaste, der die Nase zur Stube hinein hat, vorkaut. Begreiflich hatte sie seit Wochen die größte Wonne ausgestanden, hatte viel bündigere Kenntniß vom Stand der Dinge als Eisi, und ermangelte nie denselben ihrer Gastig mitzutheilen und aufzustellen an einer von ihr selbst gemachten Sauce, welche ungefähr aus folgenden drei Bestandtheilen bestund: „He nu es geht doch noh i d'r Welt albeeinist nah d'r G'rechtigkeit, wes mängisch scho lang geyt bis me se g'seht. Es nimmt eim zu Gott Wunger, daß es da äne so lang gange isch, so wie sis triebe hey, das het afe ke Gattig g'ha. Aber Wunger nimmts mihnotti, ih mah fast nit g'warte was dä Narr afaht. Ih traue geng, si hävch si, oder si chön de öppe ug'sinnet wieder manne; aber wer wett e Sellige möge u v'rmöge se nachez'fuhre, vo wege die v'rbrucht de öppis ih chas eim säge." Hier pflegte sie gewöhnlich an die Sauce einen langen Stiel anzubringen. Auch sie hatte per se darauf spekulirt, an der Steigerung zu glänzen und Eisi zu zeigen, wer z'letzt noch Trumpf habe; sie hätte schon lange Silber gespart, so viel sie konnte, um so recht mit demselben zu klimpern und zu glänzen, was nicht mit Batzen zu zahlen war, mußte warten bis nach der Steigerung, ob sie nach der Steigerung zahlte, oder es hatte wie der alte Bursche im Lied: „vor der Messe zahl ich nicht, nach der Messe wird auch nichts daraus", wissen wir nicht. Nun sah diese Speisewirthin andere Weiber hinübergehen, die man sonst nicht im Wirthshause sah, namentlich bei Eisi nicht, und klug genug war die Speisewirthin, obgleich sie Bäbi hieß, alsbald zu merken, daß jene Weiber nicht bloß wegen ihren guten Herzen und wegen Erbarmen hinüber gingen, sondern wegen was Anderm. Nun wollte es Bäbi fast versprengen, daß die drüben alles sollten ausgewundern und erlesen können, es aber nicht, und so aufs Gerathewohl dreinplampen müßte, nicht wisse, was alles da sei und was das Beste sei. Bäbi setzte ein paar

Male an um hinüber zu gehen, geiſtete ſich auf, ſagte ſich: „tödte wird die dich öppe nit, u freße nit, die wird doch wohl öppe zahmet ha un alti g'nue ſy, emel 10 Jahr iſt die älter als ih, für z'wüſſe was es erlyde mah u was nit, u de ha nih z'Recht ſo gut as öppér anger, u de chönt ih ja öppe e Knecht z'wegſtelle, daß er m'r g'ſchwing z'Hülf chöm, wen ih afing brülle, u daß er ſe de ſo recht vom Tüfel abhabereti." Indeſſen war ſie doch nicht Babi genug, die Sache ins Werk zu ſetzen. „Was Tüfels hätt' ih z'letſch d'rvo, d'Lüt hätte z'gruſami Freud dra, wenn m'r enangere recht v'rkreblete, u de dörft ih ja gar nit emal a dSteigerig, z'Selbigſt will ih doch de gah, da nimmts mih doch de zu Gott Wunger, ob ih de dert nit ſövli Recht heyg, wie ne angere Mönſch."

Es half ſich ſo gut es konnte mit Nachrichten durch Trini und ſtillete ſo ſeinen G'wunder beſtmöglichſt. Es hatte ſichere Nachricht, theilte es daher ſeinen Gäſten mit, daß a dSteigerig nüt g'rechts cho werd un es ſyg eine e Narr, wenn er deretwege ume e Tritt v'rſetz; z'beſt g'ſech me niene meh, es wüß ke Mönſch wos hi cho ſyg; u was ſyg, ſyg es G'hudel, daß es e Schang ſyg. Deppere ſorg g'ha heyg Niemere zur Sach, es heyg ſo müße gah, wies gange ſyg. Aber mi wüß wohl woher das chöm, ung'recht Gut thue nie gut. — Es heiß, Eiſi's Großätti ſyg rych worde, es heyg ke Mönſch g'wüßt wie, aber es ſyg geng d'Red gange, juſt z'ſelbiſt ſyg e rychi Krämer, dä uf Zurzi welle heyg, v'rlore gange, u kei Mönſch heyg chöne erfahre, wo ner hi cho ſyg. Es werd wohl öppis a d'r Sach ſy, mi wüß ja wie es Eiſi's Schweſter gange ſyg.

So konnte Eiſi der Steigerung nicht ausweichen, und hatte doch nicht alle Hoffnung verloren, der Rechtsfreund wußte immer neuen Troſt, und wenn Eiſi in vollem Zorn auf ihn einfuhr, ſo hatte er immer die Antwort: „E aber Fraueli, thue nit ſo, grad das iſch gut, grad ſo ha nihs welle, jetzt wird's öppe nimme fehle", und wußte es mit den dümmſten Gründen zu bereden, daß es ganz buſch auf wurde; was man halt

gerne hört, das glaubt man auch gerne. Vernünftige Leute hätten an diesem Glauben gar nichts begreifen können; het dä Narr 'snit glaubt bis am letzte Tag, es mach alles nüt, es chöm no gut, sagten die Nachbaren unter einander. Ein solcher Glaube wird viel häufiger als man glaubt gefunden in Israel. Glaubt ja doch so manches arme Mädchen an Treu und Liebe, bis es im Unglück sitzt, bis der Treulose mit einer andern am Altare steht; glaubt doch die arme Mutter an die Rettung ihres Kindes, bis die blassen Lippen sich nicht mehr öffnen wollen, im starren Auge der Tod sichtbar wird; glaubt doch so mancher an längeres Leben, nimmt das leise schwindende Leben für leise werdende Genesung, denkt ans Sterben noch kaum, wenn auch der letzte Athemzug entschwunden ist, denkt ans Sterben nicht, ans Leben nicht, bis der Seele der Tod erscheint, bis das Herz im Tode bricht; ach und glaubt ja so manches Babi nicht, daß es ein Babi, so mancher Lädi nicht, daß er ein Lädi, so mancher Taugenichts nicht, daß er ein Taugenichts sei, bis Gott es ihm muß selbst sagen, mit feurigen Buchstaben an die Stirne schreiben wird.

„Du wirst öppe nit welle d'rby sy, hatte Jemand Eisi gefragt, als der Tag der Steigerung nahte, du wirst mit de Kinge öppe e weni nebe us welle, bis z'Sach für isch." „Warum sollte ich neben aus? fuhr Eisi auf, gell, daß man dest besser b'schyße un stehle chönnt, wenn ne Niemere uf d'Finger luegti. O jere nei, ih blybe d'rby bis z'lest, ih wüßt gar nit warum ih nit sött, bi nih doch nit z'Schuld, v'rmah mih desse nüt, u wär ih nit g'si, su gings no viel wüster. Nei, ih wott de Lüte unger d'Auge stah, selb wott ih, si müße nit meine, ih heyg mih z'schäme u dörf mih nit zeige. Ih wott luege wer Freud dra het, vo üser Sach z'kaufe un si möcht wärme a üsem Für. D'Lüt chenne möcht ih, vo wege es chunt de öppe e Zyt, wos m'r chumlig cho chönt, wenn ih wüßt, wo nih zSach zsuche ha u wem ihs ytrybe cha."

„He, ja ja, sagte die Frau, du chast's so mache,

aber mängi chönt nit d'rby ſy, nit die Zechniſt g'ſtiengs us. Aber frage muß ih doch, zürnſt nit, aber es nimmt mih notti Wunger, wo de de us wottſch, wed z'Sach v'rby iſch, du wirſt drum g'luegt ha, wirſt öppe welle gah Krüzerwirthi ſy?"

„Warum nit gar Krüzerwirthi, ſagte Eiſi, ebe ſo mähr Hühnermeitli. Nei, da ha nih nüt g'luegt, un ih hätt nit g'wüßt, warum ih luege ſött. Wunger nähms mih notti doch, wes mih hie uetrybe wett; es iſt de notti mys Geld g'ſi, mit dem z'Sach kauft un zahlt worde iſch. Da blybe nih, u we me vier Roß aſeßti, mih brächt mih nit weg. Will doch de luege, ob no G'rechtigkeit uf d'r Welt iſch." „Mit dere iſchs afe bös, antwortete die Frau, ſi ſäge, es ſyge Schmutzflecke druf cho u du heyg es d'Müs g'ſchmöckt u ſyge d'r hinger cho u heyge ſe z'völmig g'freſſe. Weiß nit obs iſch, un a alle Orte möcht ihs nit ſäge." „Es wird viel dra mache, ſagte Eiſi. Aber ſyggs wies well, ſu will ihs probire." „He ja, ſagte die Frau, wed glaubſt, du zwängiſt öppis, ſu machs, ih möcht d'r's gönne. Un ih glaub, du chöniſt no öppis zwänge, es cha neue ſchier e niedere mache was er will, u wenn eine recht uſbigehrt, ſu iſch me froh, neh lah z'laufe, u git ihm no e Pfoſte, b'ſungerbar, wenn er öppe e Schnäuzler iſch oder doch emel e Paß. Aber wenn ih di wär, a d'r Steigerig wär ih doch nit da, es iſch ſuſt neue nit d'r Bruch u was d'Lüt ſäge, het me ſi doch geng e weneli z'achte." „Was frage ih de Lüte nah, rede die doch was ſi wey, u wes ne nit recht iſch was ih mache, ſu ſtecke ſi doch e Steckli d'rzu u hocke druf." „Su adie, ſagte die Frau, ih muß gah, ih has Brod im Ofe, es wird wohl gut ſy, aber m'r leus gern lang drinn, es grauet de minger, u de Müſe iſchs o z'wider dra hi, wes ordli herts iſch. Aber denk, was m'r g'ſcheh iſch, wo nih am vordere Tag es Brod näh wott, ſu rührt es ſi drin, grad wie wes lebigs wärs, ih ha bim Schieß e Gur usg'lah, ſi heys im ganze Hus ume g'hört u ſy cho luege. U wo me du recht luegt, was iſch du g'ſi? Hey m'r nit d'Müs z'Brod usghölt u drin

g'neſtet u Jung g'ha, 7 jung Müs ſy drinne g'ſi! Un vom ganze Brod hey m'r kes Schnefeli chöne bruche übere Tiſch, d'r Rauſt ha nih du no yg'ſchnitte, daß es die angere nit g'wüßt hey. Vo wege es het mih g'raue, es iſch b'ſungerbar guts Brod g'ſi un emel nit meh as feuf Wuche iſch es g'ſi, daß m'r bache g'ha hey. Adie!" und brummend ging ſie fort, denn daß Eiſi an der Steigerung anweſend ſein wollte, war ihr begreiflich nicht recht, von wegen ſie hatte ein Pfänni im Auge un e b'ſungerbar ſyfs Garteſchüfeli. Sie verbreitete überall, was Eiſi im Sinne hatte und überall nahm man das Eiſi ſehr übel, und war Eiſi ſchon vorher nicht beliebt, ſo verlor es doch jetzt vollends das letzte Fünklein Gunſt und Gnade bei ſämmtlichen Weibern rundum.

Eiſi hatte das Ding ſich doch leichter vorgeſtellt als es war, es ging ihm faſt wie manchem jungen Helden, dem es ein leicht Werk ſchien, eine ganze Armee zu überwältigen, ſo lange als er kein Soldatenbein ſah, dem es aber zu duttern anfing, als er die erſte Flinte zwitzern ſah, der nach was Sicherm ſich umſah, ſobald der erſte Schuß losging.

Es graute Eiſi doch, als es am Abend vor der Steigerung an die folgenden Tage ſinnete, wie das eins nach dem andern verſchwinden werde, hier aus, dort aus, daß es nicht einmal wußte, wo aus, und wie die Leute es anſehen würden, einander müpfen, fragen: „iſt das ſe, d'Wirthi, wie mah die d'rby ſy, das muß doch e usg'ſchämti ſy", und wie Dieſe oder Jene, die es ſonſt ſo gut kannten, es morgen vielleicht nicht mehr kennen, zimperig thun, die Hände reiben, höchſtens ſagen werde: „Go grüß ech u wie geyts" und wie drüben alles voll ſein, Chaiſe un Schärbänk dort ſtehen werden und hier nichts, obgleich es auch wirthen wollte und angewendet hatte mit Vorkehren. Aber was das für ein Vorkehren iſt, wenn man gewohnt war, alles um ſich zu haben, die Hülle und Fülle an Geräthen und Vorräthen, mit vollen Händen zu ſpenden, das Geringe nichts achtend, beim Raſſeln zerſpringender

Flaſchen und Kacheln nicht einmal umzuſehen, Anken ins Feuer zu werfen, wenn man nicht gleich hölzerne Scheiter bei Handen hatte, und jetzt bloß noch hie und da ein Pfänni- und ein Kacheli, und etwa noch ein Schüſſeli, und etwa noch ein Züberli, und an Vorräthen hier ein Brösmeli und dort ein Reſtli, armſelig alles, als hätte man die Mäuſeneſter geplündert, oder ſchmäderfräßigen Jungfern die Säcke geleert, und doch vielleicht trotz aller Armſeligkeit noch viel zu viel. Denn wer ißt gerne in einem Wirthshauſe, wenn Geldstagſteigerung darin iſt? Iſt's nicht, als habe jede Sache eine eigene Kuſt, laufe einem im Halſe auf, daß man es faſt nicht hinunterbringen könne, oder würge einen wie halbreife Kannenbirnen. Darum wer es anders machen kann, mag da nichts nehmen, nicht eſſen, abſonderlich allfällige Wirthsleute nicht, welche an die Steigerung kommen. Iſt's denen nicht, wenn ſie was genießen ſollen, als müßten ſie vom eigenen Fleiſche eſſen und vom eigenen Blute trinken? Oder iſt's ein gruſen ab der eigenen Kuſt der Sachen und dabei denken zu müſſen, auch ihre Sachen kriegten dieſe Kuſt, wenn Geldstag ſei in ihrem Hauſe? Es ſei die eigenthümliche Geldstagskuſt in einem Wirthshauſe, wie es einen eigenthümlichen Leichengeruch gibt, einen eigenthümlichen Gaſtſtubengeruch, der alle Morgen friſch zu riechen iſt, ehe die Stubenmagd die Federn aus den Haaren gemacht, den Zieger aus den Augen und friſche Luft eingelaſſen hat in die durenänderlige Unausſprechlichkeit, in die unausſprechliche Durenänderlichkeit.

Iſt's zu machen, ſo läßt man das Fuhrwerk am nächſten Orte und ſchmuggelt ſich herbei, ſo unvermerkt als möglich, abſonderlich die Männer. Den Weibern iſt dieß freilich oft nicht recht, ſie ſagen „emel ih ſchüche mih nit, hätte ſi o tha wie mir, ſu hätte ſi o chöne bi ihrer Sach blybe, ſo gut as mir"; und dabei denken ſie wohl, „ja lueget mih nume a, ih ha am liebe Gott z'danke, daß ich nit e Sellige bi, ſonder e ganz e angeri, wo no mängi, wo meint, was ſi iſch, chönt Exempel näh vo me ne Byſpiel."

D'as Alles, thun und ſinnen, hatte ihns halb taub halb weich gemacht; da ging es noch durch die Stube wo ſeine Kinder alle ſchliefen, ſo wohl und feſt, daß ſie nichts wußten von der Welt, nichts von Geldstag und Steigerung, keinen Gedanken daran hatten, daß vielleicht bald die Stunde kommen könnte, wo ſie kein Bett mehr hätten, ja wo ſie nichts hätten, nicht wüßten, wo ſie ihr Haupt hinlegen könnten. Anfangs ward Eiſi taub bei dieſem Anblick; „da liegen ſie, ſagte es halblaut, als ob ſie Alles nichts anginge und ich alleine muß alles austrappen und auseſſen, und es duecht mih doch, die Größere ſött aſe d'r V'rſtang ha, z'merke was geyt u z'ſinne, daß ſi o dra z'ſchuld ſyge, um jetz o öppis thue oder emel o d'rglyche thue ſötte, daß ſi zSach o öppis aging u daß ſi o z'ſchuld dra ſyge. Si ſötte ſinne, was ſi aſe koſt hey, u was me für ſeye het müße usgäh. Niene hi iſch me, daß me nit für e Hampfele Geld Sache oder Kram hey brunge het für ſeye u de föveli nüt ſorg g'ha d'rzu, u zSach v'rdreket u v'rhudlet g'ſi iſch, gäb me ume ume g'lueget het. Ja we die nit g'ſi wäre, es hät noh lang gha, bim Donſtig. A de Klynere duechts mih nüt angers, es King iſch es King, aber die Größere, wohl, die ſötte d'r V'rſtang ha! We ſi ne nit hey, wohl, ſu cha me ne ne mache," und Eiſi war drauf und dran dem erſten Antrieb zu gehorchen und den älteſten Jungen zu haren vaterländiſch, ihn partikular zu züchtigen, damit er ſein eigen Selbſt im Weh ertränke und Antheil nehme am allgemeinen Weh. Es iſt das eine eigenthümliche Kurmethode, die öfters angewendet wird. Indeſſen, wie geſagt, Eiſi war halb taubs, halb weichs. Als es ſo im Zorn ans Lager trat, in welchem die beiden älteſten Buben ſchliefen, ſicher, feſt und kühn, man hätte eine Kanone ablaſſen können neben dem Bette, ſie hätten ſich nicht geregt, ſo ſtutzte es und das Weiche faßte ihns ſtärker: „Si ſchlafe, bim Dolder, wie wenns nie meh gut wär! Wer weiß, wenn ſi wieder d'rzuchöme, wer weiß, viellicht iſt's ne vor g'ſi, daß ſi z'letzt mal i dene Bette ſy, u weys jetz no recht profitire! U ſi

hey recht, un ſe jetz ufz'jage, wär notti nit recht. Un es chönt z'letſch no öppis z'bidüte ha, wenn ih ſe ufjagti druß, ſi chönte meine, ih wär z'ſchuld, u heyg ne ſe nit gönt, u wer weiß, was es ſuſt no öppe chönt z'bidüte ha, öppe apparti mit felligem möcht ih mih nit no ga v'rſünge z'letſch, wo nih mih ſuſt nit v'rfehlt ha. U nüt z'Schuld ſy u z'letzt doch alles usfreße müße, un alles abthue, un alles ſölle dure ſchleipfe u z'letſch doch müße b'hange, d'King eim nüt helfe chöne u die angere alli meine, ſi fyge Krähye u nih ume e Keib u niemere ha uf d'r ganze Welt, wo's gut meint! U bi es ſchöns Meitſchi gſi, u ha zechetuſig Pfung V'rfallnigs g'ha, u jetz e alte Krate, ſövli King u morn d'r Geldstag, u nüt z'Schuld, u nüt wüße wo us un a!" — Da überwältigte einmal die weibliche Natur Eiſi auch ſo recht, es weinte ſich in ein Weinen hinein, das am Ende faſt einem Erdbeben glich, ihm Leib und Seele ſchüttelte, ihm faſt den Athem nahm. Gedanken hatte es lange keine, vom allgemeinen Elende wurden ſie überfluthet. Als endlich der Wolkenbruch ſich ſchloß, die Elendsfluth zu verfliegen begann, erhob ſich über die Waſſer der Fels ſeiner Natur. Nein, dachte es, weder häyche no is Waſſer, das G'falle thue ih ne nit, die Freud müße ſi nit ha, dene will ih untere Bart ſtah, daß ſi wüße, daß Eiſi Eiſi blybt, mache ſi mynethalb was ſi wey, ſi heys z'v'rantworte.

---

## Wie ein Geldstag angeht und was zuerſt aus dem Hauſe geht.

Am folgenden Morgen war es ſchön auf Erden, ach wenn es eben ſo ſchön in den Gemüthern geweſen wäre! Klar ſtieg die Sonne auf, überfilberte das Eine, übergüldete das Andere, und tauſendſtimmig zwitſcherten die Vögel des Schöpfers Lied aus grünendem Buſch, von ſchwellendem Baume, die Märzenglöcklein nickten in leiſem Morgenwinde den Takt dazu, und vom dampfenden Miſte weg krähte der Hahn ſein

Wohlgefallen an des Schöpfers Herrlichkeit, der Sonne lieblichem Scheine, der Vögel munterm Gesange, der gakernden Hennen holdseliger Freundlichkeit.

Oede aber, dumpf und traurig sah es um das Wirthshaus auf der Gnepfi aus, fast einem großen Sarge gleich, der zugeschlagen und vernagelt eine Leiche birgt, stand es da. Drüben in der Speisewirthschaft rührte man sich früher, es rauchte der Kamin, es wurde ums Haus gewaschen und gekehrt, die sämmtliche Mannschaft schoß zu allen Löchern aus und ein, wie es in einem Bienenstocke geht, wenn er zu stoßen droht. Still war's noch auf der Straße, bloß einige Hunde machten ihre Morgenpromenade, Kinder holten Milch, und Mägde liefen mit Zübern den Brunnen zu, als ob es brenne, stunden dann aber bei den Brunnen, als ob sie aufs Angefrieren warten wollten, und verwarfen dazu die Arme, als ob sie Gott einstweilen in Windmühlen verwandelt hätte. Bettler strichen durchs Dorf, Zugvögeln gleich, die durch Steppen streichen. Ein Mädchen und ein Knabe hoscheten lange am Wirthshaus und schrieen kehrum: „möcht z'Almuse", aber kein Leben regte sich drinnen, z'leerem mußten sie wieder fort. Dann kam ein Mannli daher an langem Stecken, die Pelzkappe wohl über die Ohren, gehorsamst wadelten ihm die langen und breiten Fecken seiner Speckseitekutte nach. Doch bewegte sie sich in immer kleinern Schwingungen und stand endlich gehorsamst ganz stille, als das Mannli sich stellte den Stecken vor sich, beide Hände darauf, und das Wirthshaus betrachtete. So stund das Mannli alleine lange, knüpfte auch mit keinem Vorübergehenden eine Unterredung an, rührte sich weiter nicht, als daß es zuweilen eine Prise nahm; aber wenn ein Kind vorüber ging und ihm die Zeit wünschte, so dankte es. Dann endlich stellte sich nicht weit von ihm ein anderes Mannli auf, lehnte sich an eine Lademwand, machte Tuback ein, versenkte in tiefe Betrachtungen sich, gab keinen Laut von sich. Endlich kam eine Frau daher getrippelt, die Hände in den Kittelsäcken, die schwieg nicht, gab dem einen Mann

die Hand, wünschte guten Tag, hieng dem Wunsche noch einige Redensarten an, dann die Frage: „ist da no Niemere uf?“ Als das erste Mannli antwortete, er hätte no Niemere g'merket, so meinte die Frau, das hätte doch afe ke Gattig, scho bal 8 un es zeig si no Niemere. Si hulf gah dopple, es syg ere neue so g'späßig, schier wunderlich, si nähmt für e halb Batze Brönz, u de schick es si grad am beste öppe z'luege, was da syg un öppe z'frage, gäb so nes G'stüchel syg, daß Niemere zuche chön. Es sei ihm gleich, sagte das Mannli, we du dopple witt, su chum d'r nah. Gäbs afaht e Schluck, schadt nüt, es macht eim ume herzhaft zum biete, z'viel nützt nüt, mi chönt ume z'kuraschirt werde, u selb ist nicht gut; mit z'viel biete, het si scho Mänge überlüpft.

Sie gingen, fanden wider Vermuthen das Haus offen, aber leer die Gaststube und dort mußten sie lange lange doppeln, ehe endlich Eisi erschien, stattlich angezogen, doch nicht im eigentlichen Staat, und ranzig fragte: „Was hättet d'r welle?“ So ging für ihns der Tag an und seine Marter begannen, die es sich nicht vorgestellt hatte. Der Mensch kann wohl sich vorstellen, was sich zutragen, wie es gehen werde, aber was für Eindrücke das machen werde auf sein Gemüth, was er bei diesem, bei jenem empfinden werde, das kann er sich nicht vorstellen, das liegt außer aller Berechnung. Der Mensch kann was vom Wetter wissen, kann sagen auf den Abend wird es donnern, es wird regnen durch die Nacht, aber wann der Zorn donnert in seiner Seele, wann bitteres Leid in seinem Herzen sich ergießt, ob im nächsten Augenblick, oder in der nächsten Stunde, oder gar nicht, daß weiß er nicht.

Da kamen nun Leute, welche gar keine Rücksichten hatten, welche ganz ungenirt fragten, nach diesem, nach jenem, ohne sich seiner viel zu achten, Gespräche führten, wie es eine strenge Sache sei, so vor e Hag use z'wurste und müße g'seh eys Stücki hie us träge, z'anger dert us, no viel ärger as bire Brunst. Da chön me doch denke, emel meh as z'halbe werd nit g'stohle

u z'anger überchöm me ume, hie chöm nüt ume. Wie die Leute sich mehrten, wuchs auch ihre Courage. Zuerst trippelte das erste Fraueli aus der Gaststube in eine andere Stube, dann trappete ein anderer Trappi nach, dann ein anderer anders wo aus, trappeten allmälig im ganzen Hause herum, zu allen Thüren ein, g'schaueten alles, lobten, kritisirten wie auf einem Markte, wie in einem herrenlose Hause, wo es Niemand weiter was anging, was man sagte, was man machte, wohin man ging. Die Kinder, die gewohnt waren, liegen zu bleiben, so lange es ihnen gefiel, waren aufgestöbert worden, wie ein Nest voll junger Wachteln, wenn des Mäders Sense über sie fährt. Wie die jungen Wachteln zerstreut durch den Klee schlüpfen, hier aus, dort aus, bis in einer fernen Ecke die Alte leise schlägt, dann auf den ersten Schlag die junge Brut der rufenden Mutter zustrebt, ihrem Schutze sich anzuvertrauen, so liefen die aufgestöberten Kinder wohl auch zerstreut verwundert, die Kleinsten ängstlich durch ganze Haus; aber ihnen rief keine schützende Mutter, da waren keine Flügel, unter die sie sich bergen konnten, und wenn eins zufällig auf die Mutter stieß, an ihr Fürtuch sich klammern wollte, so hieß es: „gang m'r doch unger die Füße weg, hang doch nit so ammer, gang, lue wo die angere sy, ih ha jetz angere Sache z'thüe! Putz d'Nase, gang, si sölle di wäsche, du g'sehst ja dry, mi muß si fry schäme."

Richtig stunden oft die Leute bei den Kindern still und sagten laut, unverholen zu einander: „Nei aber au, lueget au, was das für Ring sy, kes g'strählt u kes g'wäsche, u lause so des ume, no ame ne sellige Tag. Nei, jetz nimmts eym nüt meh Wunger, daß es so gange isch; bi ere sellige Ornig, wie wetts chönne gut gah."

Das nöthige Personal war da aus Eisi's Gemeinde, die Geldstagverordneten, der Weibel, Eisi's Schwager und endlich kam auch der Gerichtschreiber mit Säckli und Parisol, schob das unbekannte Personal ohne viele Rücksichten bei Seite, bot dagegen mit ausgezeichneter

Freundlichkeit und lieblichen Geberden den Mannen die Hand und sagte: er hätte gedacht, zu früh zu kommen trage nichts ab, man müsse doch mit dem Ausrufen warten bis die Leute da seien, und vor den Zehne gebe es selten gut. Es werde ohnehin öppe nicht gar geben, und mangelte man doch so viel zu lösen, nur um das Nöthigste zu decken. „Ihr werdet es wissen, am vordern Tage ist's herausgekommen, wo die Straße durchkömmt, das hat sich übel getroffen für uns, indessen es kommt einem andern wohl. Es ist halt so in der Welt, was einem nützt, schadet dem andern, dary muß me si halt schicke." „G'rad so ist's, sagte der Weibel, wie d'r Herr G'richtschryber seyt, mi muß si dry schicke, u wes eim nit breicht, su machts no nit söyli." Nun mußte er Bescheid geben über die erkannte Richtung und Mündung der neuen Straße; den einen gefiel's, andere fanden es eine Hornvieherei, einige wollten protestiren, andere, wie der Herr Gerichtschreiber gesagt, sich darein schicken, wahrscheinlich Alles, je nachdem es die Leute breichte, z'gutem oder z'bösem.

Ob dem Reden hin und her über hochgeachtete Weisheit, welche der Gerichtschreiber mit großem Behagen anhörte, da er nicht unter der erkennenden Behörde stand, und es üblich ist unter uns, daß jede Behörde eine Galgenfreude hat, wenn einer anderen Behörde was Menschliches entfährt, verstrich Zeit und sie merkten es nicht, bis endlich Eisi kam und ohne den Gerichtschreiber zu grüßen sagte: Es duechs, es wäre bal Zeit anzufangen, die Leute wären da und pressirten. Der Gerichtschreiber fuhr z'weg, als ob ihn Jemand gespickt oder ein Cousin ihn gestochen hätte. — „Frau Wirthin, sagte er, das ist unsere Sache, wir fangen an, wenn wir es gut finden, und anständiger wär's, ihr wäret gar nicht da, am allerwenigsten steht euch das Befehlen an. Hie ist's jetz usbifohle, da prediget morn oder übermorn scho e nandere." Das werd si de erzeige, meinte Eisi, und es duechs, ob es da sei oder nit, gang de Niemere nüt a, un wenn es d'Meinig gäh well, su heygs z'Recht. Mi heyg ihn

b'ſchickt für z'ſteigere u nit für z'dampe un eim z'Sach v'rnütige, ihm werd z'Mul emel einiſt Niemere welle v'rbinge u de emel er nit. Eiſi machte es wie ein Schütz, der durch eine Schießſcharte geſchoſſen, der ſtreckt ſeinen Kopf auch nicht durchs Loch, ſondern macht ſich hintere, läßt die erwiedernden Schüſſe durchs leere Loch puffen. Der Gerichtſchreiber wetterte wohl, aber Eiſi war verſchwunden und der Herr ging ans Werk, denn richtig der Sache nach war Eiſi's Bemerkung wirklich.

Man ging alſo an die Arbeit und nachdem die üblichen Formalitäten beſeitigt waren, ſagte der Gerichtſchreiber, ſo wolle man jetzt anfangen, und natürlich bei der Liegetſchaft, vo wege, wenn eine wüß, daß er der Höchſtbietet ſei, ſo werd's ihm de chumlig cho, no anger Sache meh d'rzu z'ſteigere, gläßigs G'ſchirr un angers. Es werde Käufer da ſein und ſie ſollten nur brav bieten. Jetzt zeigte ſich begreiflich die Wirkung von des Gerichtſchreibers Nachricht, die Käufer ſahen ſich an, meinten, ſie hätten Luſt gehabt, aber auf den Bericht hin, wär einer ein Narr, wenn er ein Bot thäte; was man mit einem Wirthshaus anfangen ſolle wo Niemere d'rzu chöm als im Winter und Schnee d'Haaſe und im Sommer öppe hie u da en Agertſche? Nun wurde freilich der Lage des Hauſes wieder z'beſt geredet. Es wurde geſagt, immerhin bleibe hier eine Verbindungsſtraße, wenn öppe e rechte Wirth darauf komme, ſo höre dann die Speiſewirthſchaft auf, weil es nicht mehr zwei hier abtragen möge, alſo gewinne man eher als man verliere. Es ſeien reiche Leute centum, darum ſei die Schaal gut und Kindbettene gäbs ganz hageldick, es ſchätz es hie ume e Bur nit, wenn er nicht es Dotzemal müß Kindbetti ha, er meinte, d'Lüt meinte, er vermöchte es nicht. Ganz beſonders wurde auf das Mätteli und das Bächli dabei mit einem verflucht ſchönen Waſſerfall aufmerkſam gemacht, wo man errichten könne, was man nur wolle: Knochenſtampfe, Oele, Reibe, Säge, Mühle, Galandern, Wollen- oder eine andere Spinnerei, eine Brönnerei, eine

Glasfabrike, wenn z'Sand nit e wenig zu weit zu führen wäre, vortrefflich wäre es Gelegenheik für eine Gasbrennerei, wenn einmal den Bauern der Verstand käme, Gasbeleuchtung einzuführen in ihren Häusern, um Oel zu ersparen, und von wegen den Schmutzflecken, die ihre Bücher kriegen und auch das Papier, wenn sie es zu viel auf den Tischen herumwetzten. Ja, sagte der Weibel, man hätte bemerkt, daß allemal nach einem Erdbeben das Wasser mehre, emel ums halbe. Wenns nun einmal recht stark erdbebnete, oder es paar Mal brav hintereinander, so gäb das e Bach, kene so im ganzen Kanton, de chön me alles same errichte, weme z'Geld heyg, Wasser syg emel de g'nue, sogar e Roth- oder e angeri Färb, e Fabrike vo kernigem Ammermehl und e Kaffemühle für Erdnebe d'rnebe, oder kehrum bald das bal dieß, geng was am meiste ytrag. Das syg d'Hauptsach i d'r Welt, z'Geld, un was eim z'Sach abtrag, u we me d'rzu de no chön geistlig sy, warum nit, su syg z'Sach dest besser, d'Lüt passe eim de öppe dest minger uf, si daychc es mangle si nüt, u glaubes eim, we me si selber recht tapfer rühmt. Luegit, sagte der Weibel, e selligi G'legeheit chunt nit ume, wenn eine das Wese da chauft, es git my Thüri öppis us ihm, es git e Zyt, all Zytige hey vo nihm, b'sungerbar wenn er es paar Chrüzer nit schücht, fürs selber lah dry z'thue. Drum bietit, seh wer het z'erst Bot, er überchunt e Maas u de gute, ih ha ne v'rsucht, ih chas eim säge, wie er isch, u was z'fürnehmst ah nihm isch, am Wy nämlig, er isch geistig un rühmts nit selber, er het viel Lyb un isch nit hochmüthig, er isch vo ebe rechtem Alter u wird doch wie länger je älter um so hübscher u milder u nit räßer u das war allweg d'Hauptsach, b'sungerbar bi de Wybere, nit wahr ihr Mannleni? Doch der Weibel mochte reden, wie er wollte, und er konnte es sonst, und war berühmt dafür, so wollte doch alles nicht anschlagen. Die Leute waren aus dem Concept gebracht und weil auf einmal zur Hauptsache wurde, was als Nebensache kaum geachtet worden war, so wollten sie die Sache

erſt beſſer g'ſchauen. Aus dem Grunde erkannten die Lenker der Dinge, was anders z'weg z'ſchryſe.

„Seh was wey m'r, Herr G'richtſchreiber, ih möcht ech erſucht ha, das lah nez'rüſe, ih möchte de furt, ih ha wyt; thut m'r z'G'falle u rüſit m'r g'ſchwing das, es wär grad da.“ So rief man rund um und hinter dem Gerichtſchreiber ſtund noch einer, der rief nicht laut, der flüſterte ihm was ins Ohr. Der Gerichtſchreiber war jetzt zum gnädigen Herrn gemacht, deſſen Gunſt und Gnade Jedermann ſuchte. Es ward ein förmlich Spiel und wer das Spiel verſtund, trug Beute heim. In dieſem Spiel waren es hauptſächlich zwei Künſte, auf deren zweckmäßige Anwendung das Meiſte ankam. Der erſte Kniff war der, daß man von vornen herein erklärte, das will ich, dann ſich dazu ſtellte, ſagte, das laßt mir, daß mir Niemand darauf biete, ſonſt luegit, treibe ich euch auch das, was ihr wollt, herauf vom Teufel. Aber öppe föpli uy'rſchaut wird Niemere fy u m'r das welle uchetrybe oder gar vor em Mul e weg näh. Solches Seinigen der Sache, noch ehe man ſie erſteigert hat, beſeitiget leicht andere Käufer, ſchlägt die Luſt nieder, beſonders wenn Jemand es treibt, den die Leute ſcheuen müſſen, den ſie nicht gerne böſe machen. Einem ganz gemeinen Grämpler, beſonders wenn er dazu noch ein Fremder iſt, würde dieſe Kunſt wenig helfen. Die andere Kunſt wird verdeckt getrieben und zu ihrer Ausübung iſt eben Gunſt und Gnade der Steigerungs-Regenten von Nöthen. Wenn einer, der zu vergeldstagende Habe zu ſeinigen, die beſten Stücke um ein Trinkgeld ſich anzueignen gewohnt iſt, und er kömmt mit der erſten Kunſt, mit dem einfachen Handdarüberſchlagen nicht fort, ſondern ſieht Leute, die ſich nicht abſchrecken laſſen wollen, ſondern entſchloſſen ſind ihm die Sachen bis auf das Aeußerſte ſtreitig zu machen, ſo wird eben die zweite Kunſt geübt. Man nähert ſich nämlich einem Steigerungs-Regenten und flüſtert ihm zu: „Das laß m'r jetzt bei Leib und Sterben nicht ausrufen, ich will dir dann ein Zeichen geben, wenn's gut iſt und d'Stube ſi g'ſüſeret het.“ Iſt

man einverſtanden, ſo kann nun die Gegenpartei lange auf den Ausruf warten, frägt ſie nach, ſo heißt es: „Das kömmt noch lange nicht, wahrſcheinlich erſt morgen“, kehrt ſie den Rücken, räumt ſie das Feld, ſo wird geblicket und hui iſt die Sache abgethan und nicht raſch genug kann der Weibel ſagen und — zum — Dritten. Das ſind halt Künſte; ſo viel wir wiſſen, ſind ſie in keinem G'ſatz verboten und vermuthlich werden ſie auch nicht allenthalben getrieben, ſondern ſehr ſelten wahrſcheinlich. Daß ſie an der Steigerung auf der Gnepfi getrieben worden ſeien, behauptete man ſteif und feſt, aber ſehr möglich iſt es, daß die Behauptung durchaus ungegründet iſt, denn behauptet jetzt noch Eiſi, der Gerichtſchreiber ſei ſchuld daran, daß der Geldtag nicht durch ein Akkomodement verhindert worden, weil es ihm um die Koſten geweſen, und wer unbefangen iſt, hat doch einſehen müſſen, daß auf ſolchem Boden ein Akkomodement unmöglich war.

Seh, ſagte der Gerichtſchreiber, ohne auf alles was man darſtreckte und ausgerufen haben wollte, zu achten, da iſt der Stutzer geſchrieben ſammt Waidtaſche, Pulverhorn und was d'rzu gehört. Nein, nicht dort der kleinere iſt es, dort der Größere, wo ſo ſchön eingelegt iſt, ein Staatsſtück und nur 60 Fr. geſchätzt, wer gibt mehr als 60 Fr. So mußte der Stutzer voran, mußte dieſen Reigen eröffnen, und war doch zu einem andern Reigen beſtimmt. — Der Stutzer, der ſchweizeriſche Enkel der Armbruſt, mit welcher Tell den Tyrannen erſchoſſen, der Stutzer, das Sinnbild des Schweizer Entſchluſſes, das Sinnbild des Looſes eines Tyrannen in der Schweiz. Der Stutzer, des ſchweizeriſchen Hauſes Zierde, die Wehre die voranblitzt, wenn der Feind einbricht, mit welcher der Schweizer Weib und Kinder ſchützt, ſeine Hütte zur Feſtung macht, dieſe Wehre eröffnete in des Weibels Hand den Reigen der Zerſtreuung aller Habſeligkeiten eines ſchweizeriſchen Hauſes, er öffnete die Thüre zum Austragen, zur friedlichen, geſetzlichen Plünderung, er war der Erſte, der Weib und Kinder verließ, er ging zuerſt zur Thüre

hinaus, zu welcher Weib und Kinder ihm folgen sollten, um auf der Gasse zu stehen, ohne zu wissen, wo sie ihr Haupt hinlegen könnten. Wie man die gleiche Sache doch doppelt auffassen kann. „Lue, mach g'schwing, flüsterte unser Flüsterer dem Weibel. Es ist mir öppe nicht ganz ums Geld, daß ich ihn theurer haben müßte, es ist mir wegen der Sach. Lue, es ist eine Ehrengabe, wo er an dem und dem Schießet gewonnen hat. Da wurden die Leute doch ein Gresinier haben, wenn es z'fast unter sie käme. Da könne man sehen, würden sie sagen, was man mit selligem g'winn u wo hi es z'lest führ. Mach g'schwing, selligi Ehregabe sötte eigetlich nie i ne Geldstag, es sött es G'setz d'rfür sy." Der Weibel begriff das, rasch kam der schöne Stutzer in des Flüsterers Hände um ein Spottgeld, mehr als 100 Fr. war er unter Brüdern werth, von wegen er war nicht bloß schön, er war auch gut. Da sagte Eisi, „jetzt wohlet es mir fry, daß dä Donnstig aus dem Hause ist, dä ist meh as halb z'Schuld g'si a üsem Unglück; mi sött selligi Sache im Mist v'rleche, si bringe eim Unglück is Hus un drum ist's vor Gott u Mönsche recht, daß si o z'erst wieder drus müsse mit Schang u Spott." Der gute Stutzer, die Ehrengabe an einem Schießet, trug an des Hauses Unglück keine Schuld, wenn eine treue Hand, ein biederer Sinn ihn empfangen und getragen hätten, er wäre des Hauses Schutz und Ehre geblieben, für Kind und Kindes Kind. Die treue Hand hätte ihn nur gebraucht, wenn des Hauses und der Kinder Wohl beschickt gewesen. Der biedere Sinn hätte ihn ohne Leidenschaft gebraucht, den Gebrauch nie zum Vorwand gemacht, hätte nie vergessen, daß der Stutzer nur dann den Schweizer ehrt, wenn er seines Hauses Schutz ist, und nicht, wenn er zum weiten Maule wird, das Ehre, Gut und Frieden verschlingt. Dem biedern Sinne wäre die Ehrengabe keine Verlockung gewesen, untreu zu werden an Haus und Kind, kein Anfang zur Ehrlosigkeit, sondern ein Sporn ein Ehrenmann zu bleiben für und für, als ein schweizerischer Ehrenmann zu leuchten unter dem Volk.

Aber eben darin besteht die schweizerische Ehrenhaftigkeit nicht, daß man an allen Lumpeten ist und wo möglich der Erste und der Letzte, daß man des Hausvaters Pflichten den Festen nachsetzt, daß man den Farbenstrich sich über die Nase streichen läßt, der an solchen Festen eben Mode ist, und so recht wüst thun kann, sondern darin, daß man treu ist im Kleinen wie im Großen, daß man nicht bloß im Schießstande und hinter der Flasche ein Mann ist, sondern hinter jeglicher Arbeit und in jeder Noth, treffe sie Waisen und Wittwen, treffe sie den Bruder oder den Nachbar, das eigene Haus oder das Vaterland. Solche sind die Ehrenmänner, auf die man bauen kann, das Vaterland und das eigene Vertrauen, denen man im Sterben die Seinen empfiehlt, die man im Gebete Gott empfiehlt, daß er sie erhalten möge zu Nutz und Frommen Allen und Jedem. Schweizerische Feste sind so schön, schweizerische Ehrengaben, seien sie gewonnen auf kleinen oder großen Schieß- oder andern Stätten, sind die Trophäen dieser Zeit, jedes Hauses Zierde, Orden und Kronen des Republikaners; aber ob sie zum Fluch oder zum Segen des Mannes werden, der sie empfängt, zum Fluch oder Segen des Hauses, in welches er sie trägt, hängt nicht ab von den glattgetretenen Sprüchen, von dem Gebrüll, unter dem er sie empfängt, von der Zahl der Flaschen, die dabei getrunken werden, oder ob es Champagner, oder 31er Lacôte, oder 54er Markgräfler gewesen, sondern eben vom Sinn, der sie empfängt, vom Geiste, der sie verwaltet. Dieser Sinn, der das Haus den Kindern währet, das Vaterland dem kommenden Geschlechte, die Seele Gott. Dieser ächt konservative Sinn ist es, der die Hände treu macht, sie weiht, daß alles, was sie empfangen, zum Segen wird, der ist's, der an Festen, wenn sie ächtschweizerisch sein sollen, geweckt und genährt werden muß, der der Geist sein muß, der die Feste heiligt. Dieser Sinn ist es, der gepflegt und gehegt werden soll im gesammten Vaterlande und allen dessen Einrichtungen, er ist's, der den Frieden bringt in Haus und Land, es ist der ächt

chriſtliche Geiſt, der zur Seligkeit den Menſchen bereitet, der ſtark macht für die Noth der Welt und rein für den Himmel, zur wahren Freiheit führt, die da nicht kömmt mit äußerlichen Geberden, die da wachſen muß von innen heraus. Der Freiheitsſinn, welcher nichts iſt als eine angekleiſterte politiſche Anſicht, eine Meinung über ſtaatliche Einrichtungen, iſt nichts als eine Wolke ohne Regen, ein Geſpenſt, das am Tage umgeht, ſich für die Freiheit ausgibt, aber nichts als ein Schatten iſt, ohne Gehalt und ohne Kraft, das nichts als täuſchen kann, alles verſpricht, nichts hält, nichts hat für ſeine Bekenner, weder Frieden hier noch Seligkeit dort, ja nicht einmal politiſchen Frieden, ja nicht einmal politiſche Seligkeit. Wie ſollte da Friede ſein, wo man von der Freiheit nichts hat, als eben den Schatten, Worte die man nachſprechen muß, pünktlich, exakt, hinter Z kürzest, wie die Kinder das ABC, wie ſollte da Seligkeit ſein, wo man eine Freiheit hat, die nichts als ein Irrlicht iſt, welches in die Moräſte der Sünde lockt, und wo anders iſt eben die Hölle, als in den Moräſten der Sünde.

Aber leider nicht mit dieſem Sinne hatte Steffen die Ehrengabe empfangen, ob ſie ihm auch nicht mit dem rechten Sinn gegeben worden, wiſſen wir nicht. Aber was da für ein herrlicher Tag war, als er ſie empfing, Eiſi konnte es wiſſen, denn es war auch dabei, und daß es dem Jubiliren und Traktiren ein Ende gemacht hätte, können wir nicht ſagen, wenn wir der Wahrheit treu bleiben wollen. Es hatte am Schuß und Preis vielleicht eine noch größere Freude als Steffen ſelbſt. Es war zu einer Zeit geſchehen, wo es ſich groß meinte, mit Steffen ſich zu zeigen, als Wirthin auf der Gneyſi, wo es ſich alſo noch ganz beſonder meinte, als Steffen den Stutzer gewonnen hatte, als er gefeiert, ein Lebehoch nach dem andern ihm gebracht wurde. Nie in ſeinem Leben hatte es ſo flink die Wirthin gemacht, eingeſchenkt, Wein kommen heißen, Geſundheit gemacht und luſtig gethan, daß es Manchem vorkam, nicht bloß Steffens Stutzer hätte einen Stecher,

sondern auch seine Frau. Was selber Abend, selbe Nacht, kosteten, stand nicht im Hausbuch, Steffen hatte selbst nicht gewußt, was er aufschreiben sollte, es war noch zur Zeit, wo sie ungezählt aus dem Schublädli nehmen konnten, ausgaben ohne zusammenzurechnen, den Rest weglegten ohne nachzuzählen. Doch das wäre eine kleine Summe gewesen, was daran hing, war unendlich größer. Nun mußte Steffen, wo es nur möglich war, den Stutzer zeigen, die Flaschen alle, welche er noch zu dessen Ehren zahlen mußte, zählte er wiederum nicht. Das größte Unglück aber war, daß Steffen sich jetzt für einen Schützen von erster Sorte, für einen Wettkämpfer um die höchsten Preise hielt, meinte, jetzt fehlten ihm die besten Preise nie, und allweg sei es ein Ehrenpunkt für ihn, allenthalben darnach zu ringen. Er hatte es gerade wie ein junger Spieler, der anfänglich Glück hat und nun für eine Art von Pflicht es hält, das Glück auszubeuten, und wenn es ihn verläßt, wiederum für eine Pflicht, ihm nachzulaufen um es wieder zu haschen. So war Steffen nicht bloß auf den Schießeten, sondern er mischte sich unter die Eliten, unter die Auserwählten, welche was setzen, mit viel Schießen das Beste erzwingen wollen, und dieses kostet viel Geld, darob ist Niemand noch reich geworden, aber Mancher arm, besonders wenn er nicht mehr zu Setzen hatte als Steffen. Sehr lange gings und sehr viel Geld kostete es, bis Steffen endlich merkte, daß sich da Nichts zwingen lasse. Jetzt, wo er wenig oder nichts mehr erschoß, gäb wie viel er schoß, jetzt sagte er, er möge nichts mehr damit zu thun haben, es käme Alles nur aufs G'fell a, un er beyg es dennstigs Ung'fell, gäb wie gut er schieß. Doch den Glücksschuß schob er nicht dem G'fell zu, sondern seiner Kunst, denn er sagte, ui ke Schießstang chöm eine der besser halten könne und 'sbesser g'schey as er, da förcht er kene, aber es well ihm niemme g'rathe, er glaub emel, er syg v'r-beret, und wenn er wüßt, daß d'ragge öppis z'mache wäre, er miechs. So hat es der Mensch, sein Glück schreibt er seiner Weisheit und Kunst zu, sein Unglück

dem Ung'fell oder dem Neide. Steffen konnte schießen wie hundert andere, wenn er nicht fehlte, so traf er die Scheibe; es ging emel geng öppe hi, und wenn er so recht in der Uebung war, so schoß er schön grad use, d. h. so ums Schwarze herum. Für einen Schützen hätte er sich nie gehalten, hätte er nicht den unglücklichen Schuß gethan, und unglücklich wäre der Schuß nicht gewesen, hätte Steffen den rechten Sinn gehabt, dann hätte der Stutzer nicht als das erste Geräthe wandern müssen aus dem vergeldstagten Hause, verflucht und verwünscht von des Hauses Frau, als des Mannes Verführer und Unglücksmacher. Der arme Stutzer, das Ehrenwerthe als Ehrenpreis hatte er verloren, indem er aus dem Hause, dessen Ehre er sein sollte, in zweite Hand überging, nun galt er bloß noch nach seiner Nützlichkeit. Und ob er dem neuen Hause, in welches er kam, nützlich sei, wer sagte das? Theuer kam er in Steffens Haus, sehr wohlfeil jetzt ins Neue, aber waren es treue Hände, die ihn trugen, ein treuer Sinn, der ihn empfing? Es ist wunderbar, aber es ist doch. Es giebt einzelne Geräthe, wohlfeile und kostbare, vornehme und ganz geringe, ein ganz eigener Geist scheint in sie gebannt zu sein, böse Geister vornehmlich. Mit diesem, jenem Geräthe, scheint ein böser Geist ins Haus zu ziehen, er stellt sich in den Ehefrieden, es hetzt den Mann gegen die Frau, die Frau gegen den Mann, es ist der Funke ins Spinngewebe, im Dache der Funke ins Pulverfaß, im Keller der Wurm im Gebälke, der Schwamm an den Wänden, der Bissen, der die Herzen auseinander treibt, wie der Eisenwecken die verharzetesten Stöcke. Oft meint man den bösen Geist alsbald zu erkennen, sperrt sich gegen den Einzug bestmöglichst; oft trägt man es selbst hinein, merkt erst später dessen Spuk; oft fühlt man im Hause den bösen Geist, und weil man meint, Alles auf der Welt müsse seine bleibende Stätte haben, und jedenfalls meint, alles was uns plage müsse außer uns diese Stätte haben, so sucht man sie hier, dort, in diesem, jenem Geräthe. Bei den Katholiken herrscht noch

immerdar die Sitte, daß ſie gerne etwas Geweihtes, Geheiligtes im Hauſe haben, ſei es ein Palmbüſchchen, ſei es ein gemein Amulet, ſei es eine heilige Reliquie, ſie hoffen Schutz davon gegen böſe Geiſter, gegen Breſten, gegen die Peſt. Wenn was einbrechen will, wenn Unglück ſie umfluthet, wenn ihnen bange werden will um das Herz, ſo wendet ſich ihr Auge dem Geweihten zu, anbetend neigen ihre Lippen zu ihm ſich nieder und Ruhe kommt ihnen wieder und ein unnennbares Vertrauen überſchattet ſie, daß in Ergebung ſie entgegengehen dem Unausweichbaren. Wir Reformirte haben dieſe ſichtbaren Zeichen verbannt und mit Recht, wir haben uns damit um Jahrhunderte empor gehoben über unſere Schwachheit, über unſere ans Sichtbare klebende Naturen, und recht iſt's ſo, es iſt eine Staffel in des Berges Mitte, ein Abſatz zwiſchen der Erde und dem Himmel, wohin wir doch Alle wollen. Indeſſen haben doch auch wir noch eine Art von geweihten Dingen, Andenken, Familienſtücke, nennen wir ſie, doch auch dieſe verlieren mehr oder weniger ihre Bedeutung, je mehr alle Bande mit den vergangenen Geſchlechtern, alle Bande der Liebe mit den Gliedern der lebenden Geſchlechter ſich lockern, jemehr unſer Gemüth verſandet in den trocknen, ſcharfen Winden unſerer Zeit. — Solche Andenken wandern in die Hände der Grämpler, Familienreliquien auf den Strich, die Zeichen der Gevattertreue in die Sparkaſſen, zu Gelde wird alles, zu Golde ſollte alles werden, an die beſchmutzenden Vögel des Midas, an die innerlich wachſende Gier des Unſeligen, gedenkt man eben je länger je weniger. So geſchieht dann eben das Umgekehrte, das Haus wird denn doch beſetzt, aber leider nicht mit geweihten Dingen, ſondern mit Andenken und Reliquien anderer Art, an denen nicht die Andacht erglüht, das Vertrauen ſich entzündet, der Muth emporflammt, ſondern an denen alle Tage der Aerger neu wird, die innern Wunden immer wieder aufbrechen, die Herzen immer kränker werden an verzehrendem Haſſe, in welchem jede Lebensfreude verſengt wird, wie die Pflanzen vertrocknen ohne

Thau, ohne Regen in tödtender Trockne. Das Haus wird angefüllt mit Dingen, welche der Mann herbeischleppt, mit Dingen, welche die Frau erzwingt, jedes fröhnend dem inwohnenden Triebe, keins beachtend das Andere, oder abwägend, ob das, was es will und bringt, der gemeinsamen Wohlfahrt dient. Jedes stellt das Seine auf, wie es kann und mag, und jedes, wenn es das des Andern sehen muß, ergrimmt im Herzen wider das Andere und flucht dem armen Geräthe, das sich dessen nichts vermag, daß nicht der Geist der Liebe es herbeigetragen. Im armen Geräthe scheint ein eigener Geist lebendig, der den Bewohnern durch die Augen ins Herz fährt und daselbst immer brennend erhält, nicht das ewige Licht der Liebe, sondern das andere Feuer, das auch ewig brennen soll, das wenigstens in den unglückseligen Herzen brennt, so lange bis sie ausgebrannt sind hier auf Erden. Der arme Mensch, wie sehr er sich erhebt, hängt doch so sehr vom Aeußerlichen und dessen Eindrücken ab, darum sollte er mit sinnigem Ernste und mit wahrhaft reformirtem Sinne dafür sorgen, daß was ihn umgibt, für ihn erhebend sei, daß mit jedem Geräthe, mit dem er sein Haus ziert, ein guter Geist einziehe, der jedesmal, wenn er es sieht, ihn erhebt, ihn neu durchdringt mit heiligendem Gedenken einer schönen Stunde, mit dem Geiste, den er ins Haus gebracht. Das wäre die wahre ächte Weihe, und ächte Reformirte, hätten wir das Haus doch voll Reliquien, heiliger Amulette, und was der Schweizer an vaterländischen Festen gewonnen, das würde ihm zum geweihten Palmbüschel, dessen Anblick ihm das Zeugniß geben würde, sein Haus sei ein Geweihtes und sicher vor jedem bösen Geiste, so lange die Weihe des Herrn es überschatte. Aber dafür müßte man eben wissen, was ächt schweizerischer reformirter Sinn sei, müßte begreifen, daß der Sinn ganz was anderes sei, als zusammengeleyerte Phrasen, und dieses begreifen noch ganz andere Majestäten nicht als unser Eis, das dem Stutzer fluchte und doch denselben Sinn barg in seiner Brust, der scheinbar den Stutzer zu des Hauses

Fluch gemacht, und mit demſelben Sinne andere Dinge ins Haus ſchleppte, auf denen dann des Mannes Fluch lag. —

## Wie eine Wirthin eine Uhr haßt, welche ſie im Kopf gehabt, die aber nicht nach ihrem Kopf gegangen.

Doch während wir da ſchwatzen und gottſelige Betrachtungen anſtellen, eilt die Zeit von dannen, rollt die Steigerung ſich ab. Wie Ameiſen an einem Stück Holz, welches ſie zernagen wollen, tummeln die Leute ſich durchs Haus, und bald hier einer, bald dort einer, ſchleppt was zum Steigerungstiſche, das er ausgerufen haben möchte. Bald wird es ausgerufen, ein Spinnrad, ein Erdäpfeldrücker, eine Waſchbahre, dann kömmt plötzlich der Laun, man wolle unten die Fäſſer ausrufen oder hinterm Hauſe die Wagen. Die Menge rollt über einander, ſtrömt zu den Thüren aus, fährt um die zu verſteigernden Gegenſtände herum. Unterdeſſen kömmt der, welcher den Stutzer geſteigert und in Sicherheit gebracht, daher geſchlichen mit einer ſchönen Peniule und meint: rufit m'r g'ſchwing no das, es geyt grad i evm zu jetz. Eiſi ſah es und meinte: gut wenn die einmal fort iſt, es glaubts kein Menſch, wie froh ich bin. Wege dere habe ich einen Verdruß ausgeſtanden, ich könnte es Niemand ſagen, es hat ſich alles umgedreht in mir, ſo oft ich ſie ſchlagen hörte. Dem Ketzer habe ich es aber g'reiſet, ih ha ne nüt meh ufzoge, er bet du vo nihm ſelber g'hört ſchlah." „Was hat er dir denn z'leid gethan", frug der Weibel. Eiſi begann zu erzählen; „ruf doch, ruf" ſagte der welcher die Uhr gebracht. „Wer git mehr as 40 Fr. rief der Weibel, 40 Fr. zum erſten Mal." „40 Fr. un e Batze", ſagte der Andere. „40 Fr. un e Batze zum erſten Mal", rief der Weibel. „Nit, nit, rief Eiſi, nit, es iſch ja Niemere da, u 7 Dublone bet dä Hung koſt. Wartet doch, mih muß z'erſt d'Lüt zuche muſtern, das iſch nüt das,

rief Eiſi, wartit doch, ſäget doch de Lüte, ſi ſölle ſi zuche mache", und ging ſelbſt nach, die Leute zu muſtern. Unterdeſſen tönte es drinnen fort, 40 Fr. 1 Bz. zum Erſte. 3 Batze, rief eine andere Stimme. 40 Fr. 3 Bz. zum Erſte, wer git meh? 40 Fr. 4 Bz. rief haſtig der Erſte. 40 Fr. 4 Bz. zum Erſte, iſt bote. 40 Fr. 4 Bz. zum Zweute, preſſirte der Weibel. 40 Fr. 6 Bz. rief der Zweite. 40 Fr. 6 Bz. zum Erſte wiederholte der Weibel. Da ſtolperte es die Treppe hinauf. 42 Fr. rief der Erſte haſtig. 42 Fr. zum Erſten, 42 Fr. zum Angere un 42 Fr. zum Dritte, rief der Weibel. So rief der Weibel eben als der Zweite, den der Aufſchlag von 14 Bz. auf einmal verblüfft hatte, ſo daß er einige Zeit brauchte, ſich zu erholen und zu ſammeln, den Mund zu einem neuen Gebote öffnen wollte. Das ging ihm g'ſchwing hier, ſagte er. Das gang wie's gang, ſagte der Weibel. Wenn eine a ne Steigerig well, ſu föll er ſi daheim b'ſinne, oder d Frau mitnäh, we dies gleytiger chön, a d'r Steigerig ſyg eine da für z'biete. Wenn er warte wollte, bis ſi e niedere Lappi usb'ſinnt hät, ſu müßt er in Ewigkeit weible un usrüfe u ſteigere, u ſelb wär ihm doch z'wider. „Emel du weißt de nit, ſagte der Andere, ob du de fertig biſt mit Steigere, we du de ſcho ungerem Herd biſt, u ob du nit mußt ume cho, cho nache beſſere. Selb weißt du no nit." Nun gings dem Weibel ſo wie früher jenem. Die Antwort hatte eingeſchlagen bei ihm, auch er mußte ſich faſſen, und als er den Mund zur Duppik öffnete, war jener verſchwunden. „Scho anegäh, ſagte Eiſi, als es wieder kam. Selb wär m'r doch de lieber, mi warteti, bis o Lüt da wäre, dä weg chunt me wohl vo d'r Sach, aber nit zum Geld, u ſelb wär m'r doch de d'Hauptſach." Der Gerichtſchreiber replicirte nicht, dießmal ignorirte er Eiſi's Rede. Darin hatte er viel Takt, wo er reden und wo er ſchweigen ſollte. In Vertrauten, ſagte er, damit ſei es gerade wie mit dem Wetter. Trage man Eiſen mit ſich, ſo ziehe das das Wetter an, und ganz ung'ſinnet könnte man einen Blitz anziehen und z'Bode donnert werden,

ehe man was dazu sagen können, so sei es mit dem Reden. Da müsse man wohl wissen, was für Wolken am Himmel seien und wann man Worte in den Mund nehme, zu unrechter Zeit ein Wort, könne einen das verfluchteste Wetter auf den Hals ziehen, und hätte man geschwiegen, so hätte man das Verfluchtest thun können und kein Mensch hätte ein Wörtchen gesagt. Da der Gerichtschreiber nichts sagte, so meinte Eisi, es werde dem Uflath (der Pendule, nicht dem Gerichtschreiber, versteht sich) ahange oder ihm atha sy, ihs taubs z'mache bis z'letzt use. Da sei es, erzählte es einer Nachbarin, es sei noch nicht so manches Jahr, einmal ausgefahren mit Steffen an ein Gesangfest, es heygs Neue duecht, es möcht o einist luege, wie's an dene gang; und wenn ihs duecht hät, es luegti es Profitli d'rby use, su häts de im Sinn g'ha, o einist eys by ne neh az'stelle. Un es recht es v'rflucht es schön's, es häts de welle zeige, daß es es chönt, so gut as a dene Orte, wo si meine, es syg niene e so wie bi ihne un eym de ufwarte, syne Säu heyges längs Stück besser g'ha. So seien sie zusammen gefahren, es sei ein schöner Morgen gewesen und viele Leute seien da zusammengekommen, es wüß eigetlich nit wege was. G'sunge sölle si b'sungerbar schön ha, wie me g'seit heyg, aber es heyg neue nüt d'rvo g'spürt un afah längi Zyti übercho, aber es heyg neue nit g'wüßt wie mache für dänne z'cho. Ungereinist heygs g'hört, ke Mönsch heyg meh e Gur usg'loh, un es syg ihm fry e Stey abem Herze g'fahre, es heyg däycht, es syg us. Es use mit de angere u heyg nah Steffe g'luegt, aber dä syg niene z'gseh g'si. Glückligerwys syg eini da g'si, die's scho g'seh heyg, u die heygs g'fragt: wey m'r öppe des ume e weni, bis wieder ageyt? Was agah, säge ih, öppe Gottel ist's us, si erlitte 's ja nit, költsch brun si si ja alli g'si, wo's gehört het. Nei, sagte die Andere, si müße no einist dra hi, aber wenn de wyt, su wey m'r e weni des ume, u zStadt luege, öppe viel rars söll zwar neue nit sy, es isch m'r o lieber, ih müß nit wieder yche. Nun erzählte Eisi in Kürze, wie sie umher

gegangen, dies gesehen, unter anderm schöne Uhren und wie ihm auf einmal in Sinn gekommen, dere hätten sie noch keine und gerade so eine hätte es längst haben wollen, dieweil es eine Schande für sie sei, noch keine zu haben. Wie es eine gekauft, nicht die Schönste, aber die Leideſt nicht, siebe Dublone nur hätte sie kosten sollen. Er soll sie einpacken, habe es befohlen; wenn sie fortwollten, so wollten sie dieselbe holen und bezahlen. Geld hätte es wohl bei sich gehabt, aber nit söyli, wie man wohl denken könne. Es hatte auf Steffen gerechnet, der eine ganze Blatere voll mit sich genommen. Wo sie zur Kirche gekommen, da heyge si no g'furret drinne, und wie sie g'werweiset heyge, ob wieder hinein oder was sonst machen, da sei es aus gewesen und d'Lüt aus der Kirche hinaus und — dem Wirthshaus zu. Sie seien nicht die Letzten gewesen, und da sei es lustig gegangen, aber Steffen hätte es nicht gesehen, zwüsche yche, wenn nüt lustigs gange, heygs geng müße denke, wo dä ächt aber syg. Da hätten sie angefangen z'erst allerlei z'stürmen, du zsinge, das syg scho lustiger gange u du z'tanze, u eas syg z'Lustigist vo allem g'si. Es hätte auch müssen, gäb wie ungern, und drob sei's spät geworden, es hätte es nicht gemerkt. Da sei, wo es am lustigsten gegangen, Steffen da gewesen und hätte gesagt, sie wollten fort. Es heygs duecht, heyg er so lange ihm nüt nahg'fragt, so pressir's ihm jetz o nüt. Z'letscht heyg es doch müsie, u z'noth heyg es es no chöne z'wänge, daß si öppis gesse heyge, er heyg z'erst g'meint, er mög nit, u doch heyg er du g'no, daß es si heyg müße schicke, wes o Reuis welle heyg. Ll wo si abg'schaffet heyge und furt welle, syg du da eine g'stange u heyg g'fragt, ob er jetz dUhr reyche föll. Es heyg dä donnstigs Ketzer ganz v'rgesse g'ha. Da fragt Steffe, was für e Uhr? Da säg es, es heyg eini kauft, wie si scho lang eini hätte sölle ha un er föll ihm g'schwing 7 Dublone gäb. Da heyg Steffe ihm g'seit, es syg e Narr mit d'r Uhr, u wie er 7 Dublone ha wett? Un es heyg doch wohl g'wüßt, daß er meh as 7 Dublone mitg'no heyg, aber es heyg

neh nit v'tgebe d'r ganz Tag nüt g'ſeh, um Narr heyg es ihm nit welle lah ſäge, vor d'Lüte. Es wiſſe was es geſchen, und wenn er ſi nimme heyg, ſu welle es ſe ſcho übercho, aber die Uhr wells jetzt, es häts nit angers tha vor de Lüte u hät me nihm d'r Gring abg'ſchriße. Es heygs am Wirth g'ſeit un dä heyg ihm nangerenah 7 Dublone gäh, und äs heyg dUhr g'ne, die ſyg ime Riſtli g'ſi. Das heyg du Reuis chönne gäh ſi hey g'ſi ſyge, es ſyg z'Erſtmal g'ſi, wo ſi enangere o ſo recht g'ſeit heyge, es hät ſi möge z'tort plåre z'ſelbiſt, vo wege Steffe ſyg trunkne g'ſi, u es nit, u da heyg er ihm Sache g'ſeit, Sache, wed zhalbe wahr g'ſi wär, ſu hätts zSumme nie mehr fölle aſchyne. Was aber du zv'rflüchtiſt g'ſi ſyg, wo's du merktriſt die Uhr uspack, ſu heyg ſie ihm du gar nüt meh g'falle, dä denſtigs Schelm heyg ihm g'wüſt e nangeri ypackt, as es usg'leſe heyg und doch heyg es ſe du müße b'ha u heyg nüt dörfe ſäge, u o neue Niemere heyg ſi welle g'falle. Du ſyg dä Schnürſli vo Wirth, wo's die 7 Dublone etlehnt g'ha heyg, neue grad einiſt daher cho, u heyg ſe ume welle. Er heyg umg'ünnet es Roß chauft, heyg er z'Wort g'ha, Steffen werd's g'merkt g'ha ha, oder ob's e abg'redti Sach g'ſi ſyg, wüſt es nit, wo's wel Geld näh, heygs ſes Schlüßeli, u wo's Steffe ſuch, ſyg dä niene u dä Wirth heyg tha, wie e Katz am Hälſig, dä Uſlath, es heygs duecht, es möcht ihm die Uhr ab em Gring v'rſchlah. U wie mängiſt es die G'ſchicht ſi heyg müße g'höre für ha, u was es deretwege heyg müße lyde, es glaubs ke Mönſch. Es ſyg allimal taub worde, wes dä Ketzer heyg müße aluege u froh ſygs, daß er furt ſyg. Wes g'wüßt hät, daß er um das Lumpegeld furt chäm, ſu wär er nit erſt hüt furtcho, ſo lang Täubi drum hät es nit g'ha, um das häts ne längſt chöne bruche.

## Wie Eiſi dagegen G'ſchirr im Kopfe hat und warum.

Nit, nit, rief Eiſi plötzlich, als ſein Blick auf den Steigerungstiſch fiel, auf demſelben ſein ſchönſtes Kaffegeſchirr ſah, auf einem großen Cabaret und der Weibel eben ſagte: wer gibt mehr als 13 Fr., zum zweute u zum —. „Nit, ſagte Eiſi, das lah nih nit, das wott ih, 5¼ Krone ſy bote.“ „Aber was wotſch d'rmit, ſagte ein Mann Eiſi, ſpar dys Geldli für Beſſers.“ „Lah du mih mache u luc du für di“, antwortete Eiſi. „Aber warum willſt du das g'hebt ha“, fragte ihns eine Frau. „Sechs Krone, rief Eiſi, will d'rs de ſäge, allweg cha nih dere Züg nit alles lah fahre, b'ſungerbar was brüchigs iſt. We mes ſcho hingerdry g'ſetzlig umha chönt, wie ſi ſäge, ſu möchts d'r Tüfel alles z'ſäme trybe u was v'rheyt iſch, iſch v'rheyt.“ Es iſt ſonſt Sitte, daß, ſobald man weiß, daß die Sache für die Familie erſteigert wird, was gewöhnlich irgend wie verlautet, das Bieten mit großer Beſcheidenheit getrieben wird. Und ſowie einer fortfahren will, müpfen ihn die andern und ſagen: e was witt, es iſch für Seve. Eiſi hatte der Sache noch viel beſſer den Täſch geben wollen, wollte ſelbſt bieten, es wollte ſehen, wer z'Hergets ſyg, von ſeinen Sachen zu kaufen, b'ſungerbar, wenn es ſelbſt darauf biete. Nun waren wohl Leute, die ſich vor ihm ſcheuten und balgeten, wie eine doch ſo ung'ſchämt ſein könne und beiwohnen und ſogar bieten. Wes no plärliti d'rby, daß me chönt d'Häng unger ihm wäſche, ſu wette ſi noh nüt ſäge, aber ke Thran heygs noh v'rgoſſe, ke Thran.

Aber nicht allen imponirte Eiſi. Es waren glänzende Weiber da, ſeiden und galanderirt, was ſchöns, gäb wie leicht ſie ſich drehten und kehrten, ſo rauſchte es, faſt wie das murmelnde Bächlein, das durch duftende Wieſen ſich ſchlängelt, faſt wie der Zephyr, wenn er durch den grünen Wald fährt, auch hatten ſie Ringe an den Fingern, Ketten um den Hals, kurz waren ein

ſchön Luegen. Die hatten keine Notiz von Eiſi genommen und ſahen es nicht an, wenn aber Eiſi von ihnen ſich abwendete, ſo blickten ſie einander und rümpften die Naſen. Dagegen betrachtete Eiſi ſie oft und wären ſeine Blicke Pfeile geweſen, ſo wäre keine lebendig ab dem Platz gekommen. Die hatten alſo ſichtbar keinen Reſpekt für Eiſi, aus deren Mitte kam die bietende Stimme und trieb Cabaret ſammt Geſchirr auf 20 Fr. hinauf. Endlich erlangte Eiſi doch den Sieg, der Weibel ſagte und zum —, lah g'ſeh, wott no öpper, und zum — und zum — dritte. Der Weibel lag mit Eiſi nicht unter einer Decke. Schwyg du, hatten die Weiber zu der Bietenden geſagt, bis die Witziger, ſi chönte z'letzt ſäge, du heygiſt erpreß g'macht, u we ſi ganzi e Narr wird, ſu müßtiſch du z'Schuld ſy. Es iſch geng wege dene arme Kinge, u wes ne ſcho gut ging we die dänne chäm, ſu dörſt mes nit emal lut ſäge. Die guten Weiber, wie ihre zarten Herzen für Eiſi's arme Kinder ſchlugen und zwar ſo gewaltig, daß keine von denſelben an das eigene Trüppeli dachte, das jede zu Hauſe hatte. —

In Zorn und Triumpf, faſt wie Juno in Jupiters Donnerwagen, fuhr Eiſi ab mit dem Cabaret, ſagte für ſich: ſu hann di doch, u wenn ih d'r Kittel hät müße v'rkaufe um z'Gloſchli d'rzu, ſagte es zu dem Weibe, das ihm folgte und noch etwas nachtrug. „Aber warum hangiſt e ſövli daran, ſagte das Weib, öppe felligs hättiſch geng überchо, wenn d's wieder brucht hättiſch, das wird notti nit zenzige i d'r Welt ſy un öppe nit viel thürer.“ „Selb nit, ſagte Eiſi, was das koſt het, weist nit. U ſyg das wie'ß well, ſu ha nih das nit welle lah, das wott ih phä.“ „Was iſt de d'rmit“, fragte die Frau. Da erzählte Eiſi, als es zum Zweitenmale guter Hoffnung geweſen, hätte es Gotte ſein müſſen, in einem Wirthshaus bei entfernten Verwandten. Da ſei ſchön aufgewartet worden und b'ſunderbar ſchöns Geſchirr hätten die gehabt, daß es es faſt hätte verſprengen wollen vor Zorn, denn der Gattig hätten ſie keins gehabt, es hätte nicht einmal gewußt, daß

man felligs hätte. Es sei ihm nicht mehr wohl da gewesen, es hätte pressürt für fort und auf dem ganzen Heimweg hätte es von nichts b'richtet als von solchem Geschirr und daß sie auch deren haben müßten. Da hätte Steffen gesagt: He, ich wollte mich nicht so plagen, es ist jetzt öppe eine Zeit, wo nicht viel Leute kommen; aber wenn du dieses Mal einen Bub hast, so kannst du anschaffen, so schöns als du willst, dann muß e Fuhre gah. Ist's ein Meitsche, so machen wirs nur wohlfeil und die alte Rustig thuts auch noch, sie wären an manchem Orte froh, sie hätten solches. Es sei ihm noch, als ob es heute gewesen, wo er das gesagt habe und es wisse noch auf welchem Platz. Da sei es ihm immer gewesen, wenn es nur einen Buben kriegte, vorher hätte es nicht viel darnach gefragt, weler Gattig, es heyg nüt angers g'sinnet, as wes numme für wär. Glücklicherweise hätte es wirklich einen Buben gegeben und es eine Freude gehabt, es könne es Niemand sagen. Es hätte nicht 14 Tage gewartet für in die Kirche zu gehen, es hätten sich alle Leute verwundert, als sie es schon gesehen, und z'morndrisch schon hätte Steffen mit ihm müssen nach Solothurn um Geschirr zu kaufen. Da hätte es nichts gespart, es müsse es sagen, und Steffen hätte nicht gewehrt, wie er sonst wohl hie und da zum Brauch gehabt. Es hätte ihm selbst gefallen und wenn es öppe g'werweiset, so hätte er noch angestrengt. Es sei aber dafür auch schön gegangen an der Taufe. Den Dessert hätte er von Bern kommen lassen, d'Bratis und z'angere hätten sie selbst gemacht; aber e b'sungerbare Köchin heyge sie b'schickt, e Gans heyg Gotte mitbracht, un es angers Bratis heyg neh e gute Fründ g'schickt, dem sie viel Wy abg'no heyge usem Schwarzwald, es heyg sölle e Rehschlegel sy; die Wyber, wo ne z'Sach nit heyge möge gönne, heyge g'seit, es syg neue es Schaffüstli, aber es wohl beizts, die Täsche. Es sei d'r werth gewesen, recht aufzuwarten, sie hätten eine vornehme Gevatterschaft gehabt und sonst viele Leute eingeladen weit her. Es hätte ein vornehmer Gummi fast sein Roß z'todt

g'ſprengt, um dabei zu ſein. Mehr als 8 Tag hätten ſie es im Stall gehabt und bloß Tritt für Tritt hätte man es führen können. Oeppe viel Profit hätten ſie davon nicht gehabt, denn einen Kreuzer dafür zu fordern, hätte man ſich geſchämt. Gut 30 Perſonen ſeien da geweſen, und ein Mal über das andere Mal hätten ſie ſich verwundert, wie das eine Aufwart ſei, ſo ſeien ſie doch nie dabei geweſen. Das ſei wahr, und noch im Grab müß es ihms nachreden, einen Wein hätte Steffen z'weg gemacht gehabt, die Beine hätte man nicht ſtille haben können unterm Tiſche, wenn man ihn von weitem geſehen habe. Er hätte noch kommen laſſen, Tſchämpis ſäge man ihm, und noch andere Ruſtig, es wiſſe nicht mehr, wie man ihm ſage. Luſtig gegangen ſei's, es ſei nie ſo dabei geweſen. Trunken ſei worden öppis ſchröckligs, gäb was man auf den Tiſch geſtellt, es ſei gerade geweſen, als ob man alles auf einen heißen Stein geſchüttet, und geſungen hätten ſie, es heygs duecht, d'Wäng föttes nit ha. Bloß ein paar Weiber hätten Geſichter gemacht, gerade als ob man ihnen Dörn in den Wein geſchnäzelt hätte und hätten die Maulecken faſt bei den Augen oben gehabt. Und grade die hätte am meiſten gegränmet, wo es vorher bei ihr zu Gevatter geſtanden. Es heygs v'rflümeret g'lächert, grämmit ume, hätte es gedacht. Wo es bald Morgen geweſen, ſeien die hinausgegangen und ſeines Schwagers Frau, aber es nicht dumm, ſei nache, vo wege, es ſei ihm bald z'Sinn cho, da könnte man was vernehmen. Da hätte es Sachen gehört! Es ſei ihm in alle Finger gekommen, ihre Köpfe voran in die Löcher zu ſtoßen. Aber es hätte nichts dergleichen gethan, ſondern gedacht, wartit dir ume. In die Küche ſei es gegangen, hätte Kaffe befohlen und angewendet, daß es wohl gewußt, ſolchen hätten ſie noch nie gehabt. Da ſei aufgeſtellt worden in dem Geſchirr, und was die da für Augen gemacht und einander geblickt und gränmet, man glaub es nicht. Es aber hätte gedacht, blickit ume u grämmit ume, grad ſo iſt's mir recht. Je mehr die andern gerühmt, deſt täuber ſeien

die worden, es sei fast v'rspritzt vor Lachen. Da hätte sich endlich eine nicht mehr halten können und gesagt: B'sungerbar g'fallt mir das o, u wenn ih nit däyche müßt, es nähms d'letsch öpper anger, su schaffet ih m'r o a. Aber es ist e Zyt, un es lehrt eym zur Sach luege, we m'r d'rby blybe well. Du heygs du g'seit, es syg ihm o so, d'rnebe aber chöms geng druf a, wie me thuy. Es syg nit Sinns vo dem z'lah, u so lang es leb, daychs nit, daß öpper d'Freud ha werd, zSynige. Mi chön nit wüße, hätte darauf eine geantwortet, daß es es nit hät sölle g'höre. Aber es heyg notti g'hört u g'seit: Es hätt nüt d'rwider, es gang mängs ung'sinnet, aber selb wells eym gut sy d'rfür, daß öppe Niemere Freud ha söll a dem G'schirr, so lang es noh chön Kaffe arichte. Da hätten sie geschwiegen und die Pfeifen eingezogen, und wenn es den letzten Kreuzer hätte geben müssen, so hätte es ihnen nicht die Freude gemacht, sagen zu können: Jä, gäll Eisi, jetz predigt e nangere, u jetz hesch's!

---

## Wie Babi, die Speisewirthin, ein Schesli im Kopf hat, und wie der Schwarze Babi darum bringt.

So packte Eisi aus, während ein Kind ihm Wache stehen mußte und berichten sollte, ob was besonderes gehe. Jetzt kam es gelaufen und berichtete, sie hätten noch so allerlei Grümpel verkauft, Waschstecken, Bierkrüge und Grasbäre, jetzt redeten sie davon, sie wellten essen, es sei schon lang über die Zeit, u thuye d'r Glyche si wüße nit wo. Si rede d'rvo, si welle übere. Da fuhr Eisi auf und machte den Mannen den Marsch, daß sie wüßten, wo sie essen sollten, so daß selbst der Gerichtschreiber nicht aufreden durfte, so gerne er auch in die Speisewirthschaft gezogen wäre. Dort ging es allerdings lebendiger zu, dorthin waren die glänzenden Weiber gezogen und mit ihnen viele Männer, die aber nicht so glänzten wie die Weiber. Auf dem Lande ist

bis dato die Toilette das ausschließliche Eigenthum der Weiber geblieben, einige Schmachtlocken und einige Stegreife an jungen Dandys abgerechnet. Nun wäre eine Gelegenheit geboten zu schönen Tischreden, an denen auch die Speisewirthin so eifrigen Antheil nahm, daß sie die Aufwart vergaß und manche Bemerkung nicht hörte (solch Geschütz wird meist im Rücken abgebrannt). Nit bas as me hie syg, nähms eym dest meh Wunger, daß es dänne nit besser gange syg, die müßte ase g'huset ha vom Tüfel, un d'r Platzg syg doch so bös nit g'si, u sövli V'rmöge für e Afang, wo's nit d'r Hundertist heyg. Diese Tischreden wurden unterbrochen durch die Nachricht, daß man drüben wieder anfangen wolle zu steigern. Sie wirkte wie Pulver, das als Minen unter die Bänke gelegt worden. Wie da die zentnerigen und zweizentnerigen Dinger, welche die Bänke belasteten, auffuhren. Das wär d'r Tüfel, hieß es allgemein, kaum hätte man halb gegessen, selligs syg doch neue nit permidirt, me wart süst, bis dLüt wieder da syge, aber es werd wieder Neuer was wohlfels welle. Er glaube, sie wollten ans Schesli hin und ans Geschirr, erläuterte der Berichterstatter. Da setzten sich viele, viele Zentner wieder nieder, brachten es ihm, und meinten, da pressire es ihnen nicht, das wollten sie sie machen lassen u no näh, was öppe noh chöm. Unter diese Zahl gehörten die meisten Weiber; das brachte die Speisewirthin fast aus dem Hüsli. Die gute Speisewirthin wußte noch nicht, wie man sich selbst vor den Füßen sein kann. Sie brannte ärger als ihr Kochöfeli vor Begierde hinüber zu gehen; alleine hatte sie es nicht gewagt, auf das Begleit der glänzenden Weiberschaft gerechnet, sich aufgedrunnert, daß ihre Kinder sämmtlich ihr nachliefen und schrien: Mutter, wotsch z'Kingbetti oder z'Märit. Sie hatte schwatzen müssen mit den Weibern, den Kragen leeren, wie man sagt, hatte darob die kürzeste Zyti gehabt, während sie den andern um so länger wurde, hatte Kochen und Aufwart versäumt. Jetzt als es anging, war sie nicht fertig, die Weiber, nicht gewohnt, halb gegessen aufzustehen.

Hatten die mal die Beine unter einem fremden Tische, so wollten sie sein, wollten öppe lebe, wie's d'r Bruch syg, we me furt syg, wollten das Bratis gehörig versorgen, wollten Tattere, den Dessert schenkten sie nicht, eine halbe Rothen verschmähten sie nicht. Ja es kam schon hier und da einer in den Sinn zu sagen, den Kaffe habe sie emel gerne, sie glaube, wenn sie einmal sterben sollte, mit Kaffe könnte man sie wieder lebig machen, aber schwarze nach dem Essen nehme sie ihn doch am liebste, wenn Neuer wett, si hulf.

Das sind die Weiber, die starch den Männern nachstreben und starch an der Emanzipation der Weiber machen. Ach und ach so ein Schäsli war der guten Speisewirthin schon lange im Kopf gesteckt, ihr förmlich hineingewachsen. Wie oft hatte sie im Rothe pfoseln müssen von einem Markte heim, und wenn sie eine halbe Stunde hinter sich ein Fuhrwerk rasseln hörte, war sie stille gestanden und ach was für zärtliche Liebesblicke hatte sie ihm zugeworfen, sobald es in ihren Gesichtskreis kam; ach und wie oft hatte ihr das gar nichts geholfen. Das Pferd hatte sie noch überspritzt, in den Hag, in ein Gräbli gedrückt, daß sie einen Gir und einen Uflath nach dem andern ausgelassen, aber es hatte nichts geholfen, die Leute darauf hatten gelacht und sie in Kyb und Koth pfoseln müssen bis heim. Wenn sie im einen oder im anderen erstickt wäre, se Hung hätt se ufg'lese, hatte sie oft geklagt. Manchmal hatte man sie wirklich aufgeladen, wenn man das Wägeli nicht bereits schon voll alter oder junger Schweine gehabt hatte. Sie hatte glückliche Stunden so verlebt. Aber ach wenn der Bysluft so recht zog, oder es hurnigelte, daß man glaubte, das Katzenhageln wolle angehen und sie eine schöne Kappe aufhatte, eine neue Scheube an und dazu nur ein schlechter Parisel, ach, dann kehrte sich in ihrem zarten Herzen alles um, daß sie so z'weg sei, und nicht in irgend einem Schäsli, wo e Theil noch Schüchleder hätten, die man vermachen könnte. Wenn dann gar noch Eisi vorbeirasselte im Schäsli, mit dem gleyligen Byggerli, dann drehte sich

nicht bloß ihr Herz um, sondern alles im Leibe, sie ward zur radikalsten Kommunistin. Wenn das gerecht sei, daß so eine fahr, während sie so durch Dicks und Dünns stampfen müsse, so möchte sie doch wissen, was Gerechtigkeit sei. Aber das müsse anders kommen, sie sei einem gut dafür, und es seien noch andere Leute ihrer Meinung.

Bei solchen Seelenschmerzen war's begreiflich, daß sie nichts sehnlicher als ein zwyß Schäsli wünschte, so mit Schüchledere, wo man sich gut einmachen könne, öppe von den köstlichsten brauche es nicht zu sein, daß sie ihrem Mann beständig mit diesem Wunsche vor den Ohren lag, fast wie ein guter Hausbund vor der Hausthüre, oder eine Katze vor dem Mäuseloch. Der Mann war aber auch ein harter Kloß, wie viele Männer sind: „Was sinnist Babi, war seine fast unveränderte Antwort: was sinnist Babi, d'r letzt Zeys nit gäh, d'r vorrig ebe halb, u dä e bal ume, u de no anger Lüt, die Geld wey. Nei, Babi, wed nit lause mast, su blyb daheim. Nun hatte Babi seine Hoffnung auf Eisi's Schäsli gestellt, und doch auf war ihm das Herz gegumpet, wenn Babi dachte, wie's dann auch bei Eisi vorbei zschädern wolle, daß es fry Feuer gebe und es müsse nichts zu machen sein, so müsse es über und über überdrecket werden, allemal wenn es bei ihm vorbeifahre. Und wes es y'rsyrengti vor Täubi, su syge ihm glych, und es wett säge: recht g'schehts d'r, du Narr, das ist füre Hochmuth gut. Wie gesagt, einige Fünfundryßiger hätte es z'weg und ihre Wyberre, das seien alles seine gute Freunde, tröstete es sich, die begehrten sie nicht zu plagen, warteten, bis es sich ihnen wohl schicke, und gings bis am letzten Fastnachtmärit. Das syge brav Herre, es wüß's.

So weit hatte Babi also nache g'werchet, jetzt war das Schäsli zu haben, und gewiß um Nichts, denn wer wett ihm i Weg cho, wenn me merk, daß es es möcht, dachte es, ke Mönsch thuv es Bett druf. Und jetzt wars noch nicht fertig und die Blättere saßen da, wie Trücher, hatten keinen Verstand und thaten gar

nicht, als ob die Steigerung sie was anginge. Babi wußte wirklich nicht, sollte es die Wände auffahren oder aus der Haut, und als es sie fragte, ob es se nit duech, sie möchte ga biete oder ga luege wie's drum gang, es söll es meineidigs sittigs Ryte drin sy, antworteten sie kaltblütig, si syge nüt g'wungerig und Lust zu dem alte Kratete hätten sie auch keine, aber es söll ne öppe e Fläsche oder zwo vom bessere Rothe bringe u vielicht, daß de no öppe eini oder die anger es Tapli Schwarze nähmt. Es wett, daß d'r Schwarz Seye nähmt, dachte Babi. Die Speisewirthin schoß statt in den Keller über die Gasse, wo sie ihren Mann bei den Steigerungsleuten in Nähe des alten Krattens stehen sah. „Los Reuis, sagte sie, und rief ihn neben aus. Die Plodere wey nit uf, si sy abränket, un ih darf nit vonneh, u daß de m'r jetz das Schesli nit lahyist fahre, g'hörst, chost's was well, su wott ihs jetz, u g'hörst, biet bis es hesch, sust lue de wie's d'r geyt!" Denk, chum z'tödte, sagte Babi's Mann halb laut, während er langsam wieder der Steigerung sich zu drehte. Da stund die Menge um das Schesli herum, g'schauete die Räder, visitirte das Räderwerk, probirte die Federn und bald war das eine nicht gut, das andere ausgelaufen, das dritte mangelte reparirens, und alle kamen darin überein, öppe viel werth sei es nicht. Wenn man leicht was dafür geben müßte, so kaufte man ringer ein Neues, dann wüßte man, was man hätte, und hätte etwas nach der Mode. Das sei altväterisch, und leicht ein hoffährtig Meitschi oder eine eigeligi Frau fuhr eym nit emal drin. Hatte doch Eist gemeint, was es hatte, als Steffen sich endlich zu dem Schesli bewegen ließ. Steffen hatte nicht daran gedacht, hatte eine währschafte Haut, die was ertragen mochte, hielt nicht viel auf dem Aeußern, fürs Inwendige sorgte er dest fleißiger, wenn man inne nache gut g'füttert sei, sagte er, so thuy eym ke Bysluf nüt, und wenn sein Byggerli mit ihm davon tschäderte, so saß er auf seinem tschäderenden Bernerwägeli, in Schneesturm und Regengüssen, stolz und wohlgemuth wie ein

König. Aber hundertmal hatte Eiſi geſagt, uf dä Hung gangs ihm nimme. Und doch war es ihm immer wieder gegangen, von wegen das Hozle auf dem Rumpelkaſten war ihm doch noch aſtändiger as das Daheimhocke. Da war einmal im Winter eine groſſe vornehme Partie, wo ſie auch eingeladen waren und auf die es ſich viele Wochen freute. Es war ſchöne Schlittbahn, Steffen hatte ein verflümeret ſtyfs Schlittli z'weg machen laſſen, hatte ein W'ſchäll gekauft, daß man es nicht ſchöner hören konnte und ein Rähmchen machen laſſen von roth und weißer Seide, daß man nicht genug luegen konnte, wenn es ſo recht wadelte im Winde. Daneben hatte Eiſi einen Staat z'weg gekorbet, der ihn zu der Hoffnung berechtigte, z'lezſt werd's de heiße: d'Wirthi uf d'r Gnepfi, die het m'r g'falle, das iſt doch die Hoffärtigſt g'ſi u zSach iſch er e no b'fungerbar wohl agſtange. Wie eitel aber menſchlich Hoffen ſei, ſollte Eiſi erfahren. Am Morgen vorher glänzte noch ſo prächtig die Bahn, gegen Mittag ward es ſo milde, daß Eiſi meinte, grad ſo ſollte es morgen ſein, wege d'r Kälti heygs ihm ſchier welle gruſe, mi überchöm ſo v'rfrore Naſe, un nüt ſtang eim minger a, as ſo ne roth u blaue Knebel im W'ücht. Daß die Wälder ſchwarz wurden, die Berge dunkelblau, deſſen achtete ſich Eiſi nicht. Aber in der Nacht, als das Haus in allen Fugen krachte, erwachte es, müpfte Steffen: los doch wie d'r Bysluft geyt, es wott m'r ſchier gruſe, ſagte es. Aber am Morgen ſah man, daß es nicht der Bysluft, ſondern der Flühluft war, er ſprizte warmen Regen über den weichen Schnee, wüſt gelb war die ſo ſchöne weiße Straße geworden, Waſſer ſammelte ſich in jede Vertiefung, hie und da war ſie ſchon vollſtändig ſchwarz. Was das für ein Jammer war, für ein hin- und herſchießen, an allen Fenſtern herum, weil man immer hoffte, an einem andern Fenſter ſehe das Wetter beſſer aus. Aber durch keines kam ein Hoffnungsſtrahl, Steffen erklärte, der Schlitten gehe kaum mehr, und wenn man heute es ſchon zwängen könnte, ſo käme man morgen gar nicht heim, man werde das Wägeli

nehmen müssen, wenn es g'fahre sy müß. Was da Eisi für einen Zorn auswand. Steffen kam endlich zur Einsicht, daß es ihm weit ringer ginge ein Schesli anzuschaffen, als d'Frau so zu sehen und sich so sagen zu lassen. Als sie endlich doch fuhren, als allerdings Eisi's Staat wüst herhalten mußte im erneuerten Sturm, als alle Leute zäpfelten und stichelten, daß sie so in einem offenen Wägeli daher kamen, ob er nicht etwas Dekis v'rmöge, er müß doch vo de Wüstiste eine sy, daß er in selligem Wetter e sellige Frau uf eme sellige Kaste desume führ. Wenn Mänge e selligi Frau hätt, no hüt schaffete er ihr ein fünfzig Dublönigs Schesli a. Da ging Steffen in sich und erkannte seine Schuld und bekannte, daß es ihm so nicht mehr gehen müsse. Selligs wolle er nicht mehr ausstehen. Und wahr seis, wenn er alles rechne, so erhus eim so ein Schesli viel Geld, was man an den Kleidern erspare, wie manchen man könne reiten lassen, der einem gerne was zahle, und dann noch Leute führen. Wenn er ein Schesli gehabt, viel Neuthaler hätte er mit verdienen wollen, es wär denk längst zahlt, vo wege, es Roß müß er allweg ha. Steffen bestellte noch in den nächsten Tagen ein Schesli und die Arbeitsleute predigten, wie sie ihm eins machen, daß Adam im Paradies kein so schönes gehabt hätte und so wohlfeil, daß sie gewiß ihr eigen Geld daran verspielten. Indessen weil er es sei, so käme es ihnen auf ein paar Franken nicht an, sie hätten Freude ihm öppis z'arbeiten, es sei immer eine Rekommandation a me ne sellige Ma g'arbeitet z'ha. Er söll de ume Niemere säge, was es ne kost heyg. Kurz sie machten ihm das Ding so schön und süß, daß er eine Freude über das Schesli in den Leib kriegte, akkurat wie ein Kind auf das Neujahrkindli. Er fuhr, es weiß kein Mensch wie oft hin, zu sehen, ob es nicht fertig sei, und allemal kehrte er mit noch größerer Freude heim. Die Arbeiter hatten ihn umringt, ihm gezeigt, wie herrlich und gut alles sei, ihm vorgewiesen, was sie ihm z'Lieb und z'Ehr noch alles ersinnet hätten, komods und schöns, und wie sie dieses trocknen

und jenes beizen oder gerben laſſen müßten; aber er ſolle dann nur hin mit wohin er wolle, es Schöners, u chumligers, u liechters Fuhrwerk treff er nit a, es fehlte nüt, fu laufs von ihm ſelber, b'ſungerbar wenn es chly niedſig gang. So zogen ſie die Schrauben ſeiner Freude an, er zahlte brav Wein und ſonſt noch was, und wenn er heim kam, ſo ſagte er, er ſei ſich nur eins g'raue, daß er nicht ſchon lange eins habe machen laſſen, er hätte nicht geglaubt, daß man ſo Freude daran haben könnte.

Was war das aber für ein Tag, als das Schesli daher kam. Sattler, Wagner und Schmidt hatten ausdrücklich ſich ausbedungen, ſelbſt es zu bringen; ſie dürften ſich wohl zeigen damit und dann gebe es immer noch dieſes und jenes z'bichte. Als ſie angefahren kamen, ſtand alles vor die Häuſer und ſah das Wunderwerk der Welt. Gravitätiſch ſtiegen die drei Künſtler aus, ſchüttelten die Hoſen über die Stiefel nieder, und ſtellten ſich, der Schmid vornen, der Wagner neben, der Sattler hinten, und demonſtrirten der erſtaunten Menge das Wunderwerk. Nachdem ſie es von Außen erklärt hatten, mußte Eiſi einſteigen, mußte bewundern wie bequem der Tritt erſinnet ſei, dann huſch Eiſi nach der Sattler, plötſchte ins Kiſſen, und Eiſi mußte bewundern, wie wohl man in den Kiſſen hock u wie's es lings Aläbne fyg, u de fyg da no es Täſchli am Fußſack, das ſei b'ſungerbar komod für e Naſelumpe oder ſuſt Neuis. Aber lang war's ihm nicht vergönnt neben Eiſi zu hocken, der Schmid ſtand ungeduldig am Thürli und ſagte, ſeh, chum doch einiſt uſe. Kaum hat er den Sattler hinausgebracht, ſo macht er ſich ſelbſt hinein, plötſcht mit Macht ab und wiegte dann das Schesli hintere und füre. Eiſi ſollte merken wie ſtark die Federn ſeien und wie gut ſie ſpielen. Man könnte den Emmengrund auf- und abſprengen, ſagte er, man merkte nichts, es ging ſo ſittig wie uf eme Teller. Aber aus dem behaglichen Wiegen riß ihn der Wagner. Es duecht mih, ſagte der, Schmid, du layſt d'r ume z'wohl fy, chum uſe. Langſam und un-

gern that's der Schmid. Da stieg der Wagner ein, aber langsam, er mußte Eisi erst zeigen, wie komod man die Hände ufstemmen und sich halten könne beim Einsteigen; dann setzte er sich und sagte mit bedeutendem Gesichte: jetz, Wirthi, streck d'Bei! Hest se g'streckt, abet recht? Gäll, du chunst nit vorne a u mast doch styf z'Bode g'länge, mit de Füße ganz eberecht, gäll so ischs? Jä lue, das ist ame Schesli d'Hauptsach, daß me mit de Füße z'Bode mah u d'Bei strecke cha. Fehlt das, su isch alles nüt, sygs de wie's well. Er hätte vielleicht noch weitere wichtige Hauptsachen entwickelt, wenn nicht Schmid und Sattler hinter ihn gerathen wären. Er mußte Steffen Platz machen, der mußte sich neben Eisi setzen, der Sattler zog das Verdeck über sie auf und demonstrirte, wie man da eingemacht sei gegen alle Gewitter des Himmels und was man alles abelah und was man vormachen könnte. Aber ehe er z'halb fertig war, sprengte der Schmid bereits mit dem Ehepaar davon, die nun praktisch erfahren sollten, wie sittig es gehe. Der Wagner sprang hinten auf, der Sattler, zu spät dazu, lief hinten nach und fluchte bis er keinen Athem mehr hatte, dann wartete er an einem Hag, bis es dem Schmid beliebte umzukehren und praktisch zu zeigen, wie man ränken, umwenden könne und stillstänglige, während der Wagner Erläuterungen beifügte, wie hagels schön die Räder drunger dur möchten und auch nicht an einem einzigen Orte anstellten, u das syg e Hauptsache, vo wege wenn sie astellte, su chönt me persche nit ränke. Als sie zurückfuhren, lag hohe unaussprechliche Befriedigung auf allen Gesichtern, ausgenommen auf dem des Sattlers, der Mühe hatte Athem und Aerger ins Gleichgewicht zu bringen, weil er dem Ränken nicht hatte beiwohnen können. Es müsse sagen, sagte Eisi, es hätte es nicht geglaubt, daß ein so großer Unterschied im Fahren auf einem Wägeli und auf einem Schesli sei. Es sei schon in manchem Schesli g'fahre und auch in Schärbänke, aber es müß es sagen, so in einem noch nicht, jetzt wollten sie es aber auch recht profitire. Jetzt sollten sie das Roß in

Stall thun un vche cho. Das ließen ſie ſich begreiflich nicht zweimal ſagen. Künſtler haben bekanntlich oft Durſt, es ſind Naturen, die viel Feuchtigkeit mangeln. Kaum hatten die Herrſchaften ſich zurückgezogen, ſo trat die Dienerſchaft auf und jedes wollte wiſſen, wie es ein Hocken in einem Schesli ſei. Das Kindemeitſchi ſchlich dem Stallknecht nach und ſetzte ſich ab mit einem Gir in's ſchöne Kiſſen, die Köchin und der Metzger probirten, ob man mit den Füßen z'Boden käme und die Beine ſtrecken könne, die Kinder liefen ſchreiend herum und ſchrieen immer lauter, bis auch ſie drinnen ſaßen und alles probirten, was ſie gehört hatten, daß man probiren könne. Später mußte, um ihr Brüllen zu hemmen, der Stallknecht anſpannen und ſie führen, und noch ſpäter ſoll Eiſi ſich hinausgeſchlichen und privatim noch einmal probirt haben, wie gut man drinnen hocke und wie ſchön man die Beine ſtrecken könne. Kurz es war ein Wonnetag, und was an Eſſen und Trinken verſorgt ward, würde die Nachwelt kaum glauben.

Manche Woche lang war das Schesli des Hauſes Kleinod geweſen, war allen Leuten gezeigt worden und ihm z'Lieb und z'Ehr war man anfänglich ausgeritten, ſo oft als man nur immer was erſinnen konnte, nach dem ſollte geritten werden, und wenn ſchon früher Eiſi hoffärtig geweſen war, ſo ſchaffte es doch noch Manches noch hoffärtigere an, weil es meinte, es ſtehe dem Schesli wohl an. Später verlor ſich der Reiz der Neuheit, wenn auch der Stolz aufs Schesli blieb. — Wenn an einem Dienſtag in Bern beim Schlüſſel, oder an einem Samſtag beim Kreuz in Solothurn, oder beim Bären in Burgdorf an einem Donnſtag Weiber weberten, ſie glaube emel, es well cho regne, ſie ſötte preſſire für hey, ſie heyge ume es offnigs G'ſerg, u dä ſchießigs Lädi (der Mann, verſteht ſich) well ſi gar nüt zuche lah, gäb i welem Egge er ſi y'rſum, ſo antwortete Eiſi allemal ſo recht dick und breit mit Behaglichkeit: emel ihm preſſirs nüt, u wes vom Himmel ache miech, daß es nit ſchröckliger chönt, ſo ſygs ihm gra-

glych, ſi heyge es deckts G'ſerg, es Schesli! Da ſyg me drinn wie ire Stube, ſo warm u troche. Da g'ſpür me vom Wetter gar nüt, un wer's nit erfahre heyg, chön ſi gar nit vorſtelle, wie chumlig es Schesli ſyg, u wie me gut Sach ha chön d'rby, u ſittig ryte drinn. Wie oft hatte ihm auch ſtolz das Herz im Leibe gelacht, wenn es ſo behaglich und ſittig ritt und Weiber vor ihm durch den Koth pfeſeln mußten, ſtille ſtanden und ſo ſehnſuchtsvoll nach dem Schesli blickten, wie ein Verſchmachtender nach einem Kruge Waſſer, ein ſehnſüchtig Mädchen nach einem hochzeitlichen Paare. O Eiſi hatte glückliche Tage mit dem Schesli verlebt, glückliche Stunden darin gehabt, und als es eben zum Fenſter aus ſah, wie es dem Schesli erging, und wenn es dachte, worin es jetzt dann z'Märit oder ſonſt wohin fahren ſollte, ſo wollte ihm das Herz faſt ſchwer werden. Es duechte ihns, es möchte das auch ſteigern, indeſſen ſeine Baarſchaft war nicht groß und hatte es nicht ſpäter das Recht wieder darauf zu greifen, wenn z'Sach wieder im Greiſe war? Doch war es ihm faſt, als thue es ihm weh fürs arme Schesli, es machte das Fenſter zu und ging weg. Wenn es gewußt hätte, was die Speiſewirthin im Sinne hatte und was ſie verwerchete, Eiſi wäre auf der Lauer geblieben. Gäb es das Schesli der Speiſewirthin nur für einen Augenblick in die Hände gelaſſen, hätte es lieber den letzten Kreuzer aufgewandt; Eiſi pfeſeln, Babi fahren! den Anblick hätte es nicht überſtanden. Daß faſt etwas wie Bedauern mit dem Schesli in Eiſi's Herz ſich regte, iſt nicht zu verwundern, es war eine Art Mitgefühl, ihm und dem armen Schesli ging's ja akkurat gleich. Vor nicht ſo vielen Jahren war der herrliche Tag geweſen, wo als Weltwunder das Schesli nagelneu vor dem Hauſe geſtanden, die Bewunderung der Welt und jetzt ſtund es akkurat auf dem gleichen Platze und viele ſtunden wieder darum, aber da war keiner, der es nicht aushunzte und in Spott darüber ausbrach. Die Räder ſollten nichts werth ſein, da lodele Alles, im Eiſen ſei es grundſchlecht und doch ſei es ſchwer, daß man ein

Paar Stiere haben ſollte, um es des ume z'ſchleipfe. Das Leder ſei ſpröde, gehe dahin, und das Innere hundsſchlecht, in den Kiſſen ſei Hundshaar und das Tuch ſo wüſt, daß man es neu werde machen müſſen. Und wenn man dann Alles neu machen laſſe, was neu gemacht werden müſſe, ſo keſt's, daß es eine grüsliche Sache ſei und z'lezt habe man doch nichts als einen alten Krämerſtand. Zehnmal ringer kaufe man ein neues, da könne man es doch dann kaufen und noch biſehlen, wie man es haben welle. Vielen mochte es im Herzen nicht ſo fein, ſie mochten noch ein gut Haar an ſelbigem finden, aber ſie ſagten es nicht, ſie verläugneten es alles ſchnöden Gewinns wegen. Sogar Schmid, Sattler und Wagner redeten nicht z'beſt, ſie machten es bloß, wie man es zuweilen beim Weibervolk macht: Herr Jemer, was für e Wüſti un e Alte, u was das für es ſchöns Meitſchi g'ſi iſch, das glaubti aſe ke Mönſch. Sie ſagten auch, ke Mönſch glaubt, was das für es ſchöns Schesli g'ſi iſch, wo's neu's g'ſi iſch, aber ſi ſy mit ihm umgange, ſi ſötte ſi ſchäme. Die Anzüglichkeiten wegen leichtem Eiſen, grünem Holz und dem Hundshaar überhörten ſie. Theuer war das Ding nicht geſchätzt, kaum einen Drittel vom koſtenden Preis, der freilich weit höher war, als der akkordirte. Von wegen als die drei Mannen das Düpfi mit der Freude ſo recht überkochen ſahen, hatte der eine das vergeſſen gehabt anzugeben, dem zweiten waren Neuigkeiten in Sinn gekommen, von denen er gedacht, ſie ſtünden der Sache wohl an; dem Dritten hatte das Material unter den Händen aufgeſchlagen und doch hatte er nicht zum wohlfeileren gegriffen, er hatte gedacht, Steffen ſei einer der ihn nicht Schaden halb laſſe. Der Schmid hatte angefangen, als der Wagner mit ſeinen Nachträgen fertig war, duchte es ihn, der hätte es wohl gut gemacht, ſo ſei er ganz im Hinterlig, und meinte: Abrebo bal hättis y'rgeſſe, un es wär m'r viel z'übel gange, vo wege de Federn die hah nih no einiſt ſo ſchwer, as m'r abg'redt g'ha hey; das iſt's ebe, warums jetz ſo ſittig gert. Du wirſt allweg nüt

d'rwider ha. Da wards dem Wagner faſt g'ſchmuecht geworden, aberebo bal hätt ih v'rgeſſe, und kaum war der fertig, ſo war der Sattler gekommen, abrebo, der hatte gedacht, er wolle ihnen zeigen, daß zuletzt ſein zuweilen auch gut ſei. Wir wiſſen wirklich nicht, wie oft ſie den Kehr gemacht hatten mit dem Abrebo, von wegen ſie beſannen am folgenden Tage ſich ſelbſt nicht recht und waren in drei Meinungen getheilt, nur ſo viel iſt gewiß, daß das Schesli ſo viel gekoſtet hatte, daß Steffen ſich wirklich nicht berufen fand, Jemand die Wahrheit anzuvertrauen. Jetzt drehte es ſich mit dem Bieten, Alle thaten, als ob ſie die Hände ob dem Kopf zuſammenſchlagen wollten vor Grauen ob dem ſchrecklichen Preis, und Einige waren ſo uv'rſchant mit den Geboten unten einzukommen. Da ſagte der Weibel, die rufe er nicht, von wegen er wüßte, die Schätzer nehmten es gerne um den Anſchlag und wenn Niemand mehr bieten wolle, ſo wolle man an etwas anders hin. Da endlich meinte der Wagner, um Schades v'cho, well er d'Schatzig bote ha. Von da an harzete es Batzen um Batzen langſam und derweilen ſaßen drüben die Weiber beim Rothen behaglich und meinten mit dem Schwarzen preſſire es nicht, ſie ſeien noch ſtreng a dem alte G'ſtündel, und die Speiſewirthin wußte wirklich nicht, ſprenge es ſie aus der Haut gleich einem Zapfen aus einer Champagnerflaſche, oder heygs dHut no z'Roth. Sie hielt ſich nicht länger, ſie brachte den Schwarzen, d'Köchi, dä Black, hätte ihn angerichtet, ung'heißen, ſagte ſie. So mußten die Weiber den Rothen mit dem Schwarzen tauſchen, ſie mochten wollen oder nicht. Da fragte eine: was laufen die Leute dort weg? He, ſagte eine Aeltere, welcher viele Erfahrungen auf dem Geſichte geſchrieben ſtanden, weißt nicht, daß von einem Todten die Läuſe laufen und die Flöhe, und von einer verſteigerten Sache die Leute. My Lädi wird's ha, hets ächt my Lädi, rief Babi die Speiſewirthin und ſtürzte hinaus. Es fellig Babi mangelt es Schesli, lerte die z'erſt ſchwarze Kaffe mache, das iſt ja ume Wäſchwaſſer, un öppe es Göhei drinne

g'ſchwäycht. Während drinnen die Weiber lachten, erhob ſich draußen ein gar lautes Gerede: u heſch m'r's de nit chöne z'Gfalle thue, heſt nit g'wüßt, wie nih dran hange, un es nähmt mi de Wunger, ob de mih de nüt z'eſtiemire hättiſch. Wer macht z'Sach, wer muß ſinne, un ufwarte, un bi de Lüte ſy, wes eim ſcho duecht, es well eim v'rſprenge. Emel du nit, du, was de biſt. U heſt m'r's v'rſproche g'ha, u machſt m'r's jetz e ſo, aber wart ume. Ehliche Gefechte ziehen ſich zumeiſt aus ebenem, offenem Felde in Schluchten und abgeſchloſſene Thäler, dieſes ward in die Kindbettiſtube, wo die Weiber ſaßen, gedrängt, und namentlich durch Schmid und Sattler, welche die Wirthin faßten und zur Stube führten. Frau, ſagte der Letztere, nicht ſo bös, z'Sach iſt recht. Das Schesli war nichts mehr werth, nicht um d'Schatzig hätte ichs mögen. In der kurzen Zeit haben ſie das zu Grunde gerichtet, wie ichs noch nie geſehen und iſt ſo gut geweſen, kein ſchöners hat man geſehen. Es hat wohl zwei ſolche Lappine ſein müſſen, um mehr als 30 Fr. hinaufzubieten. Soviel hätten wir doch auch vermögen, wenn die es vermöchten, ſagte Babi, die Speiſewirthin. Wem iſt's? E Krämer und e Agent hey e nangere z'Sach uſetriebe u ſyt froh, daß dir's nit heyt, ſagte der Sattler. Wir machen euch ein neues und dann ganz ein anders als der alte Kaſten war und nicht theurer, als der geweſen wäre, b'ſunders wenn ihr dazu gerechnet hättet, was 'sreparire gekoſtet.

Was koſten wir hier, fragte ablenkend die Alte drinnen in der Kindbettiſtube, welche genug Schwarzen gehabt. Preſſiret nit, ſagte die Wirthin, mit dem halben Leib noch im Gefechte, den andern halben widerwillig dem Geſchäfte zuwendend. Wir müſſen doch noch ſehen was drüben geht, ſagte eine, ſo ganz v'rgeben da zu ſein, wär doch nichts. Wenn's erlaubt wär, ſo käm's mit, ſagte Babi, die Speiſewirthin, es nähms auch Wunder. Und wenn man was wolle, ſo müſſe man ſelbſten gehen und nicht d'Manne ſchicken. Gäb man ſchicke ſo einen Möff oder nicht, es komme

hell in eins. Nachdem es dieſen Kartätſchenſchuß ins männliche Lager abgefeuert hatte, zog es mit den Weibern ab.

---

## Wie eine Wirthin der andern einen Spiegel überliefert.

Wer kann ſich wohl das Gefühl eines Feldherrn denken, der viele, viele Tage vor einer feindlichen Feſtung gelegen iſt, unendlichen Zorn verwerchet hat, jetzt iſt ſie ihm endlich aufgegangen, ungehindert reitet er ein zum offenen Thore, kann ſchalten und walten drinnen wie er will; wie iſt's ihm wohl, ſo weit und ſtolz zu Muth und doch guckt er noch in jede Ecke, ob keiner drinnen laure mit der Büchſe. Oder wie war es gar den Griechen, als ſie endlich in Troja waren, das ſie 10 Jahre lang ſo ſcharf und doch umſonſt belagert hatten. Wenn man ſich das recht deutlich machen kann, ſo kann man ſich ungefähr einen Begriff machen, wie es in Babi's Seele ausſah, wie es die Beine hob und wie kühn es drein ſah. Nicht 10 Jahre, aber doch manches Jahr, war ihm das Wirthshaus drüben vor der Naſe geſtanden, täglich hatte es daſſelbe mit Blicken, wie mit Bomben, beſchoſſen, aber nichts abgebracht daran, und gäb wie es ſchoß, hinein kam es nicht und doch nahm es es ſo verflümert Wunder, wie es drinnen ſei und was alles ſie drinnen hätten, ob wirklich ſo ſchöne Sachen wie die Leute b'richteten. Es hatte manchmal mit einer Magd die Abrede verſucht, daß ſie es in Abweſenheit der Meiſterleute hineinlaſſen ſollte, aber nie war es zur Ausführung gekommen, bald war ein Knecht, bald eine Magd im Wege, bald die Kinder, denn das hatte man gewiß, daß wenn es Eiſi wieder vernahm, die Verrätherin nicht bloß einfach ausgejagt wurde, ſondern Haut und Haar riskirte. Und jetzt war das Haus offen und in Mitte einer glänzenden Leibgarde ſchritt Babi, die Speiſewirthin, kühn darauf los. Man hatte unterdeſſen etwas

Pferdegeſchirr verſteigert, Mühlbäre und Stallgeräthe, und einige drängten hart, man ſolle an die Wagen hin und anderes Ackergeräthe. Als aber der Gerichtſchreiber die glänzende Garde daher kommen ſah, ſagte er, da draußen gehe der Bysluft wohl ſtark, es friere ihn ſehr an die Füße, er ſei an Finken gewöhnt und möge die Lederſchuhe auf d'Länge nicht erleiden, er hulfe hinein und drinnen ſteigern. Auch gelte Schiff und Geſchirr am meiſten, wenn einmal ein Eigenthümer zur Liegenſchaft ſei, der laſſe das Meiſte um keinen Preis fahren. Da die Sache eine Naſe hatte und auch des Gerichtſchreibers Füße zu reſpektiren waren, ſo geſchah es alſo.

Als Eiſi den Zug ſah und ſeine Erbfeindin dabei, ſo funkelten ſeine Augen, daß man Schwefelholz daran hätte anzünden können, wie die Augen einer Tigerkatze, welche Junge hat, die man ihr rauben will. Die Speiſewirthin ward dabei allerdings von einem unheimlichen Gefühl beſchlichen, deſſen Niemand ſich erwehren kann, der einem Feinde ſich nähert, welcher an Energie und Kraft ihm überlegen iſt, auch wenn man ihn gebunden oder unſchädlich glaubt. Es werden Wenige einer todten Boaſchlange ohne Schaudern ſich nähern, Wenige auf ein todtes Rhinozeros gelaſſen ſich ſetzen und kaltblütig eine Priſe nehmen. Des Gedankens, wenns nicht todt wäre, der Tod nur Schein wäre, wenn es ſich regte wieder, werden ſich Wenige erwehren, und wenn ſie das denken, ſo wird es die Meiſten dünken, es rühre ſich, werden bloß aufſpringen und ſchreien: Herr Jeſes, het es ſi nit g'rührt. Babi ſtrüßte ſich, faſt wie ein Huhn, das ſich ſeinem Feinde gegenüber breit machen möchte, machte bei den Weibern die Vertraute, welchem dieſe augenſcheinlich wenig nachfragten und muß mit Babi thaten. Daſſelbe griff nach Manchem, zeigte es den Weibern, hielt Rath, ob's räthlich ſei, kaufte Lumpereien, Kellen und kleine ſogenannte Portreli mit ſchauderhaften Figuren, und wenn es was für 6 kr. erſteigert hatte, ſo zog es eine Handvoll Fünfundzwyßiger hervor und plagte den Gerichtſchreiber mit wechſeln, that, als ob es ſein Lebtag keine Münze, ſondern

lauter Silber gehabt hätte. Da kam das Steigern an einen Spiegel, der vielen wohl gefiel, die Weiber faſt alle drängten ſich darum, und wenn ſie ſchon dieſes oder jenes daran auszuſetzen fanden, ſo dachten ſie doch, ſo einen hätten ſie ſchon lange mögen, wenn man ſich recht drehe und bögle, ſo werd es viel dran machen, daß man ſich hinten und vornen ſehe. Es müßte nicht zu machen ſein, ſo wollten ſie den, und wenn ſchon die eine oder die andere ihn nicht begehrte, ſo konnte ſie ſich doch des Dareinſehens nicht erwehren. Vor allem aber drängte ſich die Speiſewirthin vor, funkelnd vor Freude. Das war was für ſie, und hatte ſie das Schesli nicht haben können, ſo wollte ſie jetzt den: indeſſen bedauert ſie vor den Leuten, daß er nicht größer ſei. Sie hatte ſchon lange einen mögen, aber einen größern, von der rechten Sorte einen. Das Bieten begann, die Weiber gaben allgemach Laut, der Rothe, den der Schwarze nicht ganz gedämpft hatte, begann in ihnen zu ſpuken, die Gebote folgten ſich immer ſtrenger, am raſcheſten aber bot nach Babi, unſere Speiſewirthin. Eiſi war auch da. Als der Spiegel zum Vorſchein kam, da war ihm das Blut in den Kopf gefahren, daß derſelbe ganz dunkel ward. Das Dunkle verging, es war faſt, als ob Waſſer käme in Eiſi's Augen; aber wie die Speiſewirthin zu bieten begann, begann das Waſſer in Eiſi's Augen zu verſiegen, ſie glänzten und funkelten, daß es allen Leuten auffiel. Sie meinten, das ſei der Zorn, daß die Täſche da drüben biete, und freuten ſich, das gäb Für, ehs lang gang. Aber die Leute verſtunden ſich auf die Geſichter nicht. Wohl ging was beſonders vor in Eiſi's Sinn, aber was ganz anderes als ſie dachten.

Es waren einige Jahre her, da ſtund mal ausgeſchrieben die Geldstagſteigerung eines Wirthes und ſüß war der Mund der Menge gemacht mit der Ausſchreibung der ſchönſten Sachen. Ganze Haufen Dinge kamen Eiſi, als es die Ausſchreibung las, auf einmal in Sinn, welche es durchaus haben ſollte, indem es nicht länger ohne dieſelben haushalten könne. Steffen

hätte satt gewehrt, denn der Geldklam hatte begonnen und Steffen begann zuweilen es zu sinnen, daß man das Alte zahlen sollte, ehe man Neues kaufe. Aber Eisi hatte, wie gewohnt, aus höherem Tone gepfiffen und Steffen schwieg; jedoch wollte er nicht mit. Er mangle nichts, sagte er, und wenn Eisi was mangle, so könne es alleine gehen, zwei brauche es dazu nicht, es sei alleine groß genug. Eisi hatte gemeint, das sei ihm ganz recht, es könne ihn gar wohl etmangle, gäb mi heyg geng e selligi Schnürfli nebe eym. So wars gefahren mit Fünfunddryßigern im Sack, so viele es im Schublädli zusammenkratzen konnte.

Es war ein schöner Maitag gewesen, die Vögelein hatten gepfiffen, so klar wie selten, und die Blumen gefunkelt und geduftet, als ob sie stunden im schönen, schönen Himmelsgarten. Doch von dem merkte Eisi nichts, bloß dachte es, wenn das Wetter so fortfahre, se gebe es dieses Jahr wieder Bohnen; zumeist litzte es in Gedanken über Steffen oder dachte an sich. Es hatte sich gewaltig zugestutzt, hatte einen schwarzen Grüsel von Lampihut auf dem Kopf, mit Lätschen und Federn, fast ein Fuder hätte es gegeben, ein Fürtuch an, von ganz neuer Sorte mit arigem Namen, den es nie aussprechen konnte, aber verflümeret schön. Es duechte ihns fry, d'Hagspatzen hörten auf durch die Dörne zäberle, stünden still, guckten ihns an, und flögen wieder vorfür, um den Genuß zu erneuern. Auch neben dem war es schön, daß schöner nichts genützt hätte und was die Leute dazu sagen, und was sie für Augen machen werden, wenn sie ihns sehen werden; das gab ihm viel zu denken. So bei rechten Gängle b'schüßt das Alter nicht viel, es macht sie bloß wüster, nicht witziger.

So kam es aufgezogen nach Niriswyl, wo die Steigerung war. Da war es auch nicht bloß z'Bode gange, sondern noch einige Klafter bas abe, und, da gar kein Weibergut da war, die Frau und ein Trüppeli Kinder, die man alle mit einer Wanne hätte decken können, auf der Gasse. Eisi hatte die Frau wohl ge-

kannt, hatte hier und dort mit ihr z'Mittag gegessen; aber diesmal kannte es sie nicht. Es waren noch andere Weiber da, auch stolze und hoffärtige, aber als Eisi sie gemustert hatte, sagte es bei sich: Bim Donstig mah mi kemi, die hey hüt y'rgebe agwengt! Indessen hinderte ihns das nicht, mit ihnen Kameradschaft zu machen, das Haus zu durchstöbern, alles auszuführen, vor die allerdings etwas verwahrlosten Kinder sich zu stellen und zu sagen: d'Ring chöne eim am meiste dure, das sy arm Tröpf, was sölle die jetz afa, d'r gut Lebtig wird nch nit nache welle, u nenis g'lert werde die o nit ha, d'rzu g'seh die z'strub us. Die g'sehn me de öppe einist vor d'r Thür, daß si heusche; öppes für z'näh, chunt bene nit z'Sinn u werche men si e nit. Ebenso hatten sie das Essen ausgeführt; me g'sehy wohl, daß z'Fleisch ume etlehnt syg, öppe z'best geb me nit, we me nit wüst, ob me zahlt werd oder nit. We si nit bessere Wy g'ha heyge weder hä, su nähms eim notti nit Wunger, daß die nit heyge möge koh, das syg ja es Suse, es mach eim fry z'Schub z'gwgre u mi chönt d'rmit Katze u Krähye y'rgiste. So redeten die Weiber unter sich, als ob Niemand Ohren hätte als sie. Daß der Wirthin, die aufwartete, die Thränen über die Backen rannen, achtete Niemand, und als sie sagte, mit halb erstickter Stimme, sie sollten nicht zürnen und vorlieb nehmen heute, si gäbs wie sys heya, geng sygs nit so g'n, da gab ihr Niemand eine tröstliche Antwort. Eisi sagte zu seiner Nachbarin, doch so, daß man es am ganzen Tisch hören konnte, es machs geng es Nieders wie es y'rstang, aber besser as mes y'rstang, z'Sach z'mache, selb syg e Kunst. Die verhöhnte, verachtete Wirthin war nicht groß, nicht dick, ein gleytig, g'wirbig Fraueli mit dunkeln Augen, die nicht dumm waren. An ihrem Unglück hatte sie nicht große Schuld, sie hatte wohl anfangs geglaubt, einer Wirthin möge sich alles erleiden, nachher aber gethan, so viel ihr möglich war. Aber ihr Mann war nichts werth gewesen, war allen Schelmereien nachgelaufen, welche zu ersinnen waren. Er war von Natur nicht

viel werth gewesen, kam noch in ein Nest voll Lumpenhunde, trieb sich mit ihnen herum, bis es ihn, einen der ersten, auf den Kopf stellte, wie es die andern, einen nach dem andern, auch auf den Kopf stellen wird. Sie verwerchete Elend und Zorn best möglichst, doch als Eiñ so herzlos laferte, schoß sie ihm einen Blick zu, der frv sprezelte, drückte aber den Zorn nieder und ging hinaus. Nach dem Essen waren die Weiber fräschlig und bötig, und das zog von Leder mit Steigern, wie Buben mit Schneeballen, wenn der Schnee lind iſt. Eiñ war nicht die Letzte, fuhrte ein laut Wort, und wendete stark an mit lachen und dreiammeln. — Endlich kam der Spiegel zum Vorschein, von dem wir geredet, den Weibern gefiel er auch damals wohl, Eiñ b'sunderbar, und darum setzte es auch nicht ab, bis es ihn hatte. Da meinte es, als der Weibel endlich gesagt hatte, und zum — und zum dritten, und es ihn zu Handen nahm: Wer sich jetzt noch g'schauen will darin, der thue es, es iſt jetzt noch Zeit, nachher iſt er mein, und damit drehte es ihn und auf dem armen Wirthsbraueli zu und sah dasselbe mit einem besondern Blick an. Das Brauli fasste ihn und seine Augen glühten auf, wie angeblasene Kohlen; es trat vor: He nu, sagte es, wenn Niemand will, so will ich mich noch einmal darin g'schaue, ich hab' es manchmal gethan, und jetzt wird's wohl das letzte Mal sein. Und du, sagte es zu Eiñ, du vergiß es aber auch nicht, wenn er dir versteigert wird, dich noch einmal z'g'schaue darin, und die wo nach dir kommt, soll es gleich machen, wenn es ihr geht wie dir und mir. Das Brauli schaute hinein und sagte dann: nam Auge g'sich nih, aber Gottleb! kes bös G'wüße, vielliht g'schön du u die anzere de öppis meh as ih. Darauf ging die Frau; ihr Betragen hatte alle verblüfft, so gleitig die Weiber sonst schnäderten, jetzt fand keins eine rasche Antwort, selbst Eiñ war's, als hätte es eine Ohrfeige gekriegt, als stehe ihms Jemand ins Herz, durch und durch, fast hätte es: ui, ui, gerufen. Hintendrein konnte man nicht Worte finden, um das Betragen der Frau zu

verdammen und zu ſagen: wie das doch afe e ung'ſchämte ſei, e ſelligi v'rdien nit ume daß ſi uf d'Gaſſe chöm, ſi v'rdienti d'Schallewerch, ſo öppis hevg me doch noch nie erlebt. Daß jede Katz krebelt, wenn man ihr auf den Stiel trappet, hätten die guten Weiber wiſſen ſollen.

Als Eiſi nun den Spiegel in der Speiſewirthin Händen ſah, und dieſe ſo bitzig im Bieten, allen voran, wie bei der Jagd ein Sperzer den Hülören, da flammte, wie eine Feuergarbe, die ganze Erinnerung in ihm auf, und vor ſeinen Augen ſtand die Rede der Wirthin mit den dunkeln Augen, wie eine Verwünſchung. Am Spiegel haſte eine Verwünſchung, das ward ihm klar und mit dem Spiegel werde dieſe auf die Speiſewirthin übergehen und die werd es über kurzem oder langem auch erfahren, wie das Verſteigern und Vergeldstagen gehe, wenn es ſelbſt längſt wieder Wirthin ſei. So kams Eiſi vor, darum leuchtete ſein Antlitz ſo in taubſüchtiger Freundlichkeit, und als endlich Babi, der Speiſewirthin, der Spiegel zugeſchlagen wurde, und zwar theurer als es ihn gekauft, trat Eiſi unwillkürlich vor den Spiegel, wollte hineinſchauen, wandte aber raſch, als ob ſeine Augen an etwas abgeprallt, dieſelben ab und ſagte: Grad dir wird der geordnet geweſen ſein, un beſſer as dir, gönne ih ne Niemere. Aber luc de o dry, we ſi dir ne v'rſteigere. Was meinſt, was g'ſchöſt du de ächt drinn? Mih nimmts nit Wunger: aber luc de, ſinn dra, es Kalb ohni Gring, oder ſüſt neuis Uſlaths. Es lich e appartige, weiſch es de. Eiſi ging darauf, es fing ihm an das Herz weh zu thun, gar wunderlich. Im Spiegel hatte es etwas geſehen, aber es wußte nicht recht was. War es das Fraueli mit den ſchwarzen Augen, war es Steffen, war es die Speiſewirthin, war es ſich ſelbſt, es wußte es nicht, allweg aber war es Etwas, das es geſehen hatte. Die andern Weiber wichen vom Spiegel weg, kein einziges guckte hinein, was da zu ſehen ſei, rein bis auf den Boden war ihnen die Neugierde vergangen. Auch Babi, der Speiſewirthin, war

ko unheimlich ums Herz. Sie hatte ſich gerühmt, wie ſie es dem Pfau da äne machen und was ſie ihm alles ſagen wolle, wohl, dere wolle ſie die Läuſe runter machen, die müſſe einmal ſo recht wiſſen, was für eine ſie ſei. Jetzt aber hatte ſie auch nicht ein Wörtlein zur Antwort, es ward ihr ganz trocken im Munde, die Zunge klebte am Gaumen und als ſie dieſelbe endlich loskriegte, ſagte ſie, ih will denk mit ihm gah, aber ſchier lieber wärs m'r, ih hätt dä Hung nit.

## Wie ein Tag zu Ende und einem Eiſi ein Licht aufgeben kann.

Da der Tag ſich zu Ende neigte, ſo wurde von der Effektenſteigerung abſtrahirt und die Liegenſchaft zur Hand genommen. Die Liebhaber hatten ſie ins Auge genommen, hatten lange den berühmten Waſſerfall, wo man Fabriken und Färbereien anlegen könnte, geſucht, hatten bei einem Bauer ſogar eine Brille geliehen, um ihn ſehen zu können und hatten ihn doch nicht gefunden. Es war wohl ein Gräbli da und etwas Waſſer konnte man darin auch ſehen, wenn man lange luegte, aber es lief ziemlich zahm und hätte faſt in einer Brunnröhre Platz gehabt, ſo daß kaum ein Spuhlrädli damit zu treiben geweſen wäre, geſchweige dann ein Mühlerad. Die Liebhaber haderten mit dem Steigerungsperſonal, daß es ſie angeführt mit ſeinem Waſſer und machten dieſes noch viel unbedeutender als es war. Der Weibel kam aber nicht aus der Faſſung, ſondern bemerkte, wie man bei ſolch trocknem Wetter Beiſpiele hätte, daß die größten Flüſſe austrockneten und d'Schiff auf dem Trocknen fahren müßten, d'Donau u d'r Rhin ab; wenn das den großen Flüſſen begegne, warum ſollte es bei einem Bache nicht geſchehen. Und doch ſei noch Waſſer da, wie ſie ſelbſt ſagen müßten, da könnten ſie denken, wie viel ſein werde, wenns naß würde. Zudem ſollten ſie nicht vergeſſen, daß es lange nicht g'erdbebnet, es werd wohl jetzt bald wieder, und dann

könn's ein Wasser geben, wo's eym nur z'viel werd, eym übel darob gruse. Indessen das Ding wollte doch nicht ziehen; die einen wußten nicht mehr, wozu das Eingericht brauchen, das Wasser schien nichts, das Wirthen nichts, da sicher an der neuen Straße neue Wirthschaften entstehen würden. Zudem muckelte man was alles darauf hafte, vielleicht mehr als man sage; an einer Geldstagsteigerung sei die Sache nicht immer richtig, und wie viel baar Geld sein müsse, das wisse man ebenfalls nicht, da könnte man Verlegenheiten kriegen u. s. w. Es braucht nun nichts als ein solches Gemunkel, um die Leute vorsichtig zu machen, wenn nämlich keine Leidenschaft in Bewegung ist. So unbestimmtes Gemunkel erschreckt nicht bloß deswegen, weil man bei unbestimmten Aeußerungen die Sache immer zehnmal größer sich vorstellt, als die Worte ausdrücken, sondern weil bei der Massenhaftigkeit der Gesetze, Wenige sind, die sich alsobald zu orientiren wissen, ob Gefahr vorhanden sei oder nicht, ob man da ynetrappe chön un ycheg'sprengt werd oder nit. Ja es geschieht, daß man Rechtsgelehrte frägt, wie sich die Sache verhalte, und ob da was zu fürchten sei, sie einem antworten: cha d'rs g'wüß nit säge, es ist mügli, es ist mügli nit, wenn ih zG'satz by m'r hät, su wett ih nache luege. Lacht nit etwa Leute und denkt, das sei ein schöner Rechtsgelehrter, daß der erst nacheluege müß, ehe er einem rathen könne, wenns ume ufs Luege abchöm, su chönne me das ja selber. Ja, liebe Leute, das könnt ihr eben nicht, sonst probirt es. Nehmt ihr ein Gesetzbuch zur Hand, so steht zSach in einem andern, und habt ihr endlich das andere und meint auch den einschlagenden Artikel gekrogen zu haben, so heißt's entweder, der passe nicht daher, sondern sei bezüglich auf was ander's, oder aber der § sei aufgehoben und eine Verordnung von dem und dem verordne ganz das Gegentheil; oder aber, das Gesetz sei wohl da, aber das Gericht habe einstweilen, bis ein besser Gesetz, d. h. eines nach seinem Sinne da sei, das Gegentheil zur Praxis angenommen und beziehe einen § aus einem

ganz andern Geſetz bieher und lege ihn einſtweilen ihren Beſchlüſſen zu Grunde. Darum lache man nicht, wenn ein Rechtsgelehrter einem von Nacheluege ſagt, es iſt einer ſchon ein ganzer Kerl, wenn er das Nacheluege gut verſteht. Aber begreiflich ſo an einer Steigerung findet man nicht immer Rechtsgelehrte, und ſind ſie da, ſo haben ſie vielleicht nicht Zeit nachez'luege. Zudem gibts Leute, die ſich lieber den Kopf abhauen ließen, ehe ſie einen Rechtsgelehrten um Rath fragen. D'r Tüfel ſyg e Schelm, ſagen die, wenn me ume mit eym red, ſo heyg me ſi viellycht ſcho y'rſchilt, ſyg vchettappet, heyg d'r Lätſch am Hals u müß viellycht as Erworge glaube. Doch wir wellen den Gang der Angelegenheiten, das Bangen und Verlangen der Steigerer, ihr Abrathen und was ihnen gerathen wurde, nicht weiter verfolgen, wir könnten es auch nicht, da wir nicht unters Hütli geſehen, unter welchem die Trümpfe gefriebi wurden. Wir wollen bloß anführen, daß der Beſitzer des Gültbriefes ein klein unſcheinbar Rudermannli, wir glauben, er trug noch Spitzhoſen, die Liegetſchaft an die Hand nahm um die Schatzung. Und zwar ausdrücklich bloß aus Erbarmen, wie er ſagte, damit den Kindern noch was bleibe, le ſündige Mönſch ſonſt hätt das chöne drum gäh. Da war der Punkt, wo Biſi mit ſeinen Erwartungen auf den Boden ſtieß. Es wollte ſeinen geordneten Beiſtand oder Vogt bewegen, daß er biete und als Weibergut die Liegetſchaft zur Hand nehme. Das wollte der nicht, dazu ſei er nicht authoriſirt, ſagte er, da könne die Gemeinde nicht eintreten, da müſſe Geld ſein, und die Gemeinde habe keins. Und we me vor em Geldstag nit heyg möge g'fahre, wie well me nam Geldstag g'fahre, wo's ja nöz'ſech ime Hus, wie uf eme ne Aker, we d'Heuſchrecke drüber cho ſyge, u d'Gmein heyg le Geld für gah z'zeyſe, un d'Wittwe z'letſch no lah zv'rgeldstage, chönt er e neue o nit aſtändig ſy. U hör ume chäre, ſagte er, us der Sach gits nüt. Mir a, wenn öpper anger d'r dazu v'rhelfe will, ſu iſch's mir recht, aber gut wär's doch, du wüßtiſch aſe, wod yche ſchlüfe

wetuſch, vo wege, du chaſt vo eym Tag zum angere müße z'Hus rume. Jh wüſt d'r es Stübli, ka chöntiſch vche, emel einiſt, u de chönt me de öppe luege, was mache. Aber wohl, der Vogt war froh zu ſchweigen, wie unhöflich Eiſi ihm kam, wollen wir nicht anführen. Eiſi hatte immer im Verdacht gelebt, entweder Bruder oder Schwager ſpitzten auf das Haus, ließen es daher ſo weit kommen, um es um den halben Preis zu kriegen. Sellig Gnürzine u halblynig Stopfine, was frügen die einer Schweſter nach, ſagte es, wenn die d'r eigene Mutter d'Rutte ſtehle chönte, daß es ne nit nöchäm, ſi thät es ſy Seel u wartete nit bis morn, ſi thät es no hüt. Wie aber die Weiber ſind und der Wind bei ihnen ſich wendet, ohne daß ſie es merken, ſo nahm es jetzt beiden ſchrecklich übel, daß ſie nicht bieten wollten, die Liegentſchaft zum wahren Werth treiben. So ſei ja z'letzt nicht einmal das Allomodement mehr möglich, mit welchem man ihm ſo ein ſüßes Maul gemacht, u wes ihns ſchon ſchwer Geld gekoſtet, wes es nme wieder het, es wett de zeige, wele Weg es gah fött.

Der Schwager hätte gerne die Sache ſich angeeignet, aber um den halben Preis, um Schadens einzukommen, Eiſi hätte er wenig nachgefragt. Aber höher zu fahren und etwas aufs Spiel zu ſetzen, dazu waren ſeine Umſtände nicht und auch ſein Kredit nicht, er hatte deren nie viel gehabt und das Schickſal des Bruders hatte ihm noch den Reſt genommen. Er konnte alſo Eiſi nicht helfen, nicht einmal tröſten that er es, ſondern ſagte ihm bleß brav wüſt. Es und der Gerichtſchreiber ſeien alleine ſchuld, daß er ſein Geld verliere; aber warte die nme, wenn no e Tüfel ſyg, ſu werde ſi noch erfahre.

Eiſi's Bruder hatte ebenſowenig Luſt d'Finger vche z'ha. Er war anweſend, und wenn ihm was wohlfeil zur Hand kam, ſo ſchnappte er darnach, und freute ſich deſſen; wenn er einen guten Schick machen konnte, ſo fragte er allerdings weder Bruder noch Schweſter was nach. Als Eiſi mit dem Anſinnen kam, daß er

bieten, kaufen ſolle, da fühlte er es ganz trocken ab. Er hätte le Luſt, ſagte er. Früher, wo es ihms ag'muthet, er möchts für ihn, heyg er ihms ſcho'g'ſeit, e well nüt d'rvo. U jetzt wüßt er nicht, warum er ſött g'änderet ha, un öpper angere d'wege ga drufbiete. Als Eiſi ihm verſtellte, mit der Fauſt auf den Tiſch ſchlagend, daß es doch ſeine Schweſter ſei, und obs ihm dann gleich ſei, daß es ſammt de Ringe uf d'Gaſſe chöm, ſo ſagte er, he, was eym beſtimmt fyg, dem chön me nit ertrümme, zwo Schweſtere fyge alle durs Loch, die dritte werd o nache müſſe, un wes ſo fy ſöll, was er dran mache ſött für's z'ändere? Er müß zu ſyne Ringe luege, u de fyg es jetzt ame ne angere Ort daheim, u dert thüns nehs fauſt o zu neh z'luege. Dem ſagte nun Eiſi wieder wüſt, der aber ſagte: red ume, dyner Wort mache keni Löcher, nit emal Plätze ab. Hättiſch du g'lueget zur Sach, wo d'r ſe ne g'ha heyt, ſu bruchtiſch jetz nit ſe vor ume welle z'rede. Aber hör ume, das Ghär hilft d'r nüt, u häb di glv einiſt ſtill, ſu het me o Ruh vor d'r, ſünſt ſetzt me di de, daß de de weißt, daß de di ſöllſt ſtill ha. Eiſi machte ein Geſicht wie eine Tigerkatze, ehe ſie auf ein Reh ſpringt, ſprang aber dießmal nicht, ſondern faßte ſich und ſchlich ſich ans Rudermannli mit den kurzen Hoſen, redete höflich mit dem und meinte, für ſich werde er das doch nicht begehren, er hätte ja Häuſer mehr als er brauchen könne. Wenn er g'ſichert ſei für ſeine Sache, ſo werd es ihm gleich ſein, wer's hätte. Natürlich, ſagte das Mannli, allweg, es iſch m'r z'wider, u wed G'meim m'r a d'Hang geyt, un o öppe es Wörtli vo de Zeyſe redt, ſu iſt's m'r recht. Gang u red mit em Vogt, los was dä ſeyt. Mit dem Löbl, ſagte es, könne man nicht vernünftig reden, es wiſſe nicht, was der für e Gring heyg. Aber es ruech ihms, er ſött a ihms chöne cho, z'Sach ſyg doch gnug da, es trag ſe emel nit uſem Rügge furt. Du beſt recht, du beſt recht, Fraueli, ſagte das Mannli, ſägs am G'richtſchryber, wenn dä a di cho will, m'r iſch's recht. Eiſi ward faſt gerührt und ſagte: He nu, dank-

eigist, frömd Lüt hey mängisch meh V'rstang u meines besser as die, wo's am nächsten agah sött. Eisi in Hitze marschirte alsobald auf den Gerichtschreiber los und sagte: er soll d'r Kürzligebur dür thu, un ihs schrybe as Käufer, es heyg grad jetz mit ihm g'redt, un er syg si desie z'friede. Der Gerichtschreiber, der schrieb, stellte sich das erste Mal, als höre er es nicht, dann sagte er, als Eisi zum zweiten Mal wohl laut redete und hinzusetzte, d'r heyts doch v'rstange, oder muß ih noh lüter? „Oeppis dummes e so, soll de die ganz Tennete uf mym Buggel tröschet sy?" Dann faßte er sich und setzte lauter hinzu: „Ja mir ist z'Sach recht, aber wo hescht d'r Käufer, ihm ist's zug'schlage worde, und er muß selbst kommen und es erklären, daß er sein Bott abtrete und an dich kommen wolle." Er werd ihm nit traue, sagte Eisi, er werds a syne Bire abnäh, aber dem sei bald abg'hulfe, dä syg de no z'ha u chön ihms de selber säge. Eisi schoß fort. „Dä hagels Fuchs", sagte der Gerichtschreiber.

Eisi schoß wie eine brennende Rakete zwischen den Leuten durch, aber dä hagels Fuchs war nicht da, war nicht dort. Grad vori het er mit m'r g'redt, sagte Einer und ging in den Gang, aber ob zStege ab oder uf e Estrig, ha nih mih nit geachtet, aber a eitwedere Ort isch er g'wüß, g'wüß. Eisi schoß nach, hinauf, hinab, hier war er, dort war er, dorthin ging er, dort war er nicht mehr, gäb wie Eisi des ume schoß, er war nirgends mehr zu finden. Wes e ewige Jud gäb, sagte Eisi, so sygs dä donnstig, dä wells nimme suche, viellycht heyg dä gar d'r Tüfel g'no u dert wells ihm nit nache, es well angere der Weg nit verlaufe, es g'sech jetz wohl, es syg ey Schelm wie d'r angere. Indessen machte es bei diesem Ausspruch doch noch eine Ausnahme und die war sein Rechtsfreund. Zu dem schickte es und ließ ihm sagen, er solle doch recht noch kommen, es wolle ihm warten hinterm Ofenhäusli, es müß mit ihm reden. Es war böse über ihn gewesen, daß er sich heute nicht gezeigt, aber was will man, wenn Ast um Ast läßt, so greift man doch nach Aesten,

ſo lange man noch ſolche ſieht. Bald kam der Beſcheid, er ſei nicht daheim, Niemand wiſſe wohin und wann er wiederkommen. „Das wird doch öppe nicht ſein, ſagte Eiſi, oder wenn's iſt, ſo iſt das doch der ſchlechteſt Spitzbub von allen. Uufreiſe u fugge, u wenn er ſi zeige ſött u fürſtah u ſäge wie z'Sach iſch, ſu iſch er nit daheim. Su ſöll er v'rreiſt ſy, das wär m'r d'r Tüfel, aber ſelber lugge wird z'beſt ſy.“ Es machte ſich auf nach ihm, es war finſter und zur Vorſicht band es noch einen dichten Lumpen um den Kopf wie man es ſonſt nie ſah. Als es bei der Speiſewirthſchaft vorbei kam, konnte es der Verſuchung nicht widerſtehen, in die hellerleuchteten Fenſter zu gucken. Dort waren ſonſt dichte rothe Umhänge, welche des Nachts gezogen wurden, entweder damit die Polizei nicht merke, was drinnen vorgehe, oder damit das Publikum die Polizei nicht merke, welche drinnen es ſich behaglich macht, eins von beiden, aber welches von beiden, wiſſen wir nicht, das mögen Polizei und Publikum mit einander ausmachen. Hinter den Fenſtern waren noch viele Leute und mitten unter ihnen der verreiſte Rechtsfreund. Man berichtete viel, lachte ſtark, offenbar hatte man was Luſtiges vor und neben dem Rechtsfreund ſtand Babi, die Speiſewirthin, und ſtützte die Hand auf deſſen Achſel. Da war es Eiſi als breche in ſeinem Herzen ein feuerſpeiender Berg plötzlich auf, glühende Lava ſtröme herauf; erſt meinte es erſticken zu müſſen, dann ſchwoll in unnennbarer Gluth der Kopf ihm auf, als ob er berſten wolle, öffnen einen neuen Schlund, damit die Gluth ins Freie ſtröme. In den Tagen ſeiner Herrlichkeit hätte Eiſi ohne Beſinnen mit einem Fauſtſchlag das Fenſter zertrümmert, oder wäre zur Thüre eingefahren, wie eine Länderſau in einen Bohnenplätz, hätte den Rechtsfreund beim Kabis gefaßt und Babi, die Speiſewirthin, unter den Ofen geſchlagen. Aber es iſt kurios, wie das Couragi des Menſchen ein Fundament haben muß. Fehlt das Fundament, ſo iſt kein Couragi da, und wenn man es mit der Laterne ſuchte. Aber auch mit dem Fundament iſt man wunderlig z'weg,

bald iſt's da, bald iſt's nicht da, bald iſt's rund und bald viereckicht, bald tief im Boden, bald hoch vorauf, daß man risſirt, die Naſe am Himmel oben einzuſtüpfen. Und das iſt z'kurioſiſt, daß man nicht merkt, daß es zum Gugger iſt, bis man es brauchen will. Dann iſt man oft v'rflümeret übel z'weg, akkurat wie ein Wächter, der geſchlafen hatte, erwacht, Schelme ſieht in der Nähe, ruft: werda! nach dem Spieß greift, mit dem er ſonſt die Schelme traktirt. Aber der Spieß iſt weg, die Schelme ihm auf dem Leib, da iſt's auch aus mit Wächtern, mit Couragi, mit allem, und der Wächter iſt heil nichts mehr, von wegen weil er keinen Spieß mehr hat. Wir meinen nicht, daß Eiſi der Muth ganz entfallen war, aber er war nicht mehr der alte rechtſchaffene, er wackelte. Es war nicht mehr in unbeſtrittener Herrſchaft, man hatte ihm heute zu viel aus dem Hauſe getragen, es werweiſete wie Napoleon in der berühmten Schlacht vor Moskau, als derſelbe den Pfnüſel hatte. Endlich hob es den Fuß, es wußte nicht, ob zum Klopfen an der Thüre, um den Freund hinauszukriegen, oder zum feindſeligen Einbruch in die Holdſeligkeit drinnen. Da hing auf einmal etwas ſchwer an ihm, daß es faſt einen Gir ausgelaſſen hätte vor Schrecken, in ſeinem Zorn waren ſeine Sinne ſtille geſtanden. Da wimmerte es neben ihm: „o Muetti, o Muetti, chum doch d'r tuſig Gottswille hey, ih ha ſo länge Zyti nah d'r, ha hüt nüt d'r chönne ſäge, u jetz ſött ih nieder, u d'r nüt g'ſeit u nüt mit dir betet ha! Chum doch recht hey, enangere nah." „Gang afe, ih chum de nache, und warum laufſt m'r nah", ſchmähte Eiſi. „Mutter, ih darf nit eleyni, ſagte Anne Liſeli, denn das war es, es het mih duecht, wo d'r nah bi, ih g'ſey Neuere hinger d'r, u jetz g'ſeh nih dä ungereiniſt nüt meh." Da ſchrak Eiſi noch einmal zuſammen, es ſah raſch um, ſah aber Niemand; „es wird doch öppe, ſo Gott will, nicht Steffen ſein", dachte es. So komm, du Chäre, ſagte es, hob raſch das Mädchen auf den Arm und ſchoß auf einem Umweg mit ihm zu ſeiner Hinterthüre hinein.

## Ein wichtig Kapitel vom Keller und vom Kinderwägeli.

Wie Eisi diese Nacht verlebte, wissen wir nicht, aber am folgenden Tage sah man es weniger, und wenn man es sah, so mahnte es einen an eine stumme dunkle Wolke, von der man nicht wußte, habe sie im Sinne zu donnern, zu hageln, zu regnen, zu schneien, oder streiche sie nur so für ihre Kurzweil am Himmel herum. Uebrigens was versteigert wurde, betraf Eisi weniger. Der Bysluft ging heute minder räß, des Gerichtschreibers Füße mochten das draußen sein besser erleiden, die rechten Leute schienen da zu sein, daher gings hauptsächlich an den Keller und was in Tenn, Schopf und ums Haus herum war.

Der Keller in einem Wirthshause ist die geheimnißvolle, wunderbare Zauberhöhle, wo die Geister hausen, von denen man auch selten weiß, woher sie kommen und wohin sie zuletzt fahren, ob in Schweine oder sonst wohin. Wer an einem solchen Keller vorbeigeht, wird selten ermangeln, einen neugierigen Blick ihm zuzuwerfen. Wen aber der Wirth hinunterkommen heißt in seine geheime Zauberwerchstatt, der steigt mit einem Klupf ihm nach, hebt hoch die Beine auf, stellt satt sie wieder ab, stellt sich an der Thüre, steht endlich im Gewölbe still, feierlich ist's ihm zu Muth, feierlich spricht er, und wenn er versuchen muß, was in den Fässern ist, so hebt er anders das Glas, trinkt anders, thut alles feierlich. Es ist ihm, wenn er nur ganz wieder draußen wäre, und doch preßirt es ihm nicht, es ist ihm immer, als sollte er noch auf was besseres warten, als halte ihn Jemand. Und wenn er endlich muß, die Treppe wieder sieht, da spürt er die wunderliche Zaubergewalt, die Stufen sind alle um einen guten Fuß höher geworden, und viel, viel haben seine Beine gekurzet, gäb wie er sie hebt, seine Schritte sind immer zu kurz, an allen Tritten stößt er sich und stolpert. Und wenn er endlich oben ist, mit dem Kopf

voran, hui, wie er da liegen möchte und doch nicht recht kann, wie das glitzert und flimmert, es ist als hätte der liebe Gott die Welt ganz neu angestrichen, die alte Sonne neu angeblasen, daß noch einmal so hell sie scheint. Er glaube, er sei verhext, sagt er, und es wird sein, macht er doch Aeugelein, so kleine wunderliche, und kömmt er ja da direkt aus einer Zauberküche. Was da unten für Hexenwerk getrieben wird. Wenn die Welt es wüßte, sie würde nicht mehr glauben, es gebe keine Hexenmeister mehr, da ist die alte schwarze Kunst noch in voller Blüthe, wo eine Sache verwandelt wird in eine andere, weißer Wein in rothen z. B., wo aus Nichts Neuenburger gemacht wird, ja wo mancher Wirth die wunderbare Kunst täglich übt, guten Wein in schlechten zu verwandeln, Alchimie treibt, Gold in D— verwandelt, gute Geister zu bösen macht. Doch empören sich zuweilen die Geister gegen den Meister, dann gehen sie jämmerlich mit ihm um in der Hexenküche. Das hat jener Wirth erfahren, als er vor einem großen Schießet Wein machte. Wie manchen Tag lag der im Bette, wie brannte es ihn am Leibe, und wie seelenangst war es ihm, die Geister brächten ihm sein Heren aus.

Ein solcher Keller, doch nicht von den größten einer, stand sperangel weit offen, und ungeheißen konnte hinunter wer da wollte. Und doch gingen nicht alle hinunter, Weiber blieben oben stehn. Eine sagte, sie dürfe nicht hinunter, sie förcht d'Krote grusam und d'Wirthe, säg me, heyge dere geng i de Kellere. „Deppis dumms e so, sagte eine andere, warum wette die Krote im Keller ha?“ „Mih het m'r g'seit, si bruche se für e Wy z'lütere. Wenn er trüb werd, su thüye si e Krot oder zwo is Faß, de werd er wieder schön luter.“ „Schwyg doch, du Uflath, sagte die andere. Pfi Tüfel, du chöntisch eym d'r Wy für syr Lebtig erleide, aber selb wird notti nit sy.“ „Wenn ih se ume nit muß g'seh, sagte die Erste, su macht's m'r nüt. Abchuſt gäbs e keni u we me geng wüßt, was me esse muß, su möcht me z'letzt gar nüt meh, u müßt Hungers sterbe.“ „Schwyg m'r

jetz, sagte die Zweite, es krüselet m'r scho wege dym G'redt. Aber Wunger nähms mih doch de, ob de würklich dere Krote drin wäre, chum m'r wey gah gugge, ume unger Thüre, dert cha me de scho merke, ob derer Thiere drinne sy oder nit, un isch doch sicher, daß si eym nit uf dSchuh gumpe." „Mih nimmts nüt Wunger, chum m'r wey e weni im Hus ume stürme un erlese, was no öppe da isch, im Keller ist netti nüt für ihs." „Göhl, was d'bist, z'steigere nit, aber zv'rsuche; wer da niede isch, überchunt, vo wege m'r g'sehts nit alle a d'r Nase a, ob si biete wey oder nit. Oeppe e Theile wohl." „Jä so, wenn selb isch, su chume ih e, aber ume z'vorderist, antwortete die andere, wo me wohl g'seht, was me uf de Füße het." Unten waren wohl viele Leute, aber mit dem Bieten gings nicht stark. Man schien der Sache gar nicht zu trauen, denn man fing immer wieder von vornen an zu versuchen. „Psi Tüfel, was het dä für e Chust, sagte einer, dä steicht ja fry vor Gräueligi, dä cha me ja nimme für Gsüq bruche." „Gieb, lah luege", sagte ein anderer, hing seine Nase übers Glas, schwenkte den Mund, trank endlich einen wackern Schluck nach, schüttelte sich, als ob ers Fieber hätte und sagte endlich: „ih glaube nit, daß das gräuelet syg, es isch sust neuis v'rfluchts, es isch fast als ob's kaibeleti." („Wird g'wüß vo nere todte Krot sy, sagte unter der Thüre eine zu der andern, es nähmt mih doch v'rflämeret Wunger, was das für e Chust wär?" „Cmel mih nit", sagte die andere, schüttelte sich auch als ob sie das Fieber hätte, ging indessen auch einen Schritt näher.) „Warum nicht gar, sagte ein Dritter, der das Glas neu füllen ließ, es isch e v'rfluchte G'stauch, aber das chunt vo rücheligem Schafuschlig, wo am Theri isch, es git nüt e wüstere Chust as das, aber das weiß no menge Wirth nit, b'sungerbar vo de neue nit. Das sy m'r dennstigs Löhle, es isch mänge, er meint was er syg, u chaust ech Biremost mit Chriesi gefärbt für Tavelter, und wenn ihm d'r Weltsch agebti, d'Wytrübel wüchse by nch uf de Nußbäume, er glaubtis, my armi Thüri." „He, sagte einer, das ist einem neuen

Wirthli zu verzeihen, aber daß ein alter Wirth nicht weiß, was das für e Chuſt iſch, ſelb iſch e Schang.“ „Weißts de öppe du?“ „Ja ſelb weiß ih, das iſch abg'ſtangene Näſtebacher, wo im Aargau niede gemacht wird, dä chunt eym ſo wunderlig i d'Naſe.“

Da das Niemand glauben wollte, ſo mußte man begreiflich wieder hingerfür mit dem Verſuchen. Was die unter der Kellerthüre für lange, lange Hälſe machten, um inne zu werden, wie abgeſtandener Näſtebacher rieche. Sie vergaßen Füße und Kröten, rückten näher und näher, bis ſie endlich auch zum Glück gelangten, das Glas zu erwiſchen. „Ja wäger, ſagte die eine, abg'ſtangne Näſtebacher wird das ſy u nüt angers.“ „Heſt du de ſcho Näſtebacher g'ha,“ fragte die Zweite. „Nei, ſagte die Erſtere, aber mengiſt daycht ha nih, der abg'ſtange Näſtebacher muß grad ſo ſy, wie dä iſch. V'rſuch o.“ Das that die, trank ſittig einen Schluck, „nei, aber au“, ſagte ſie, trank noch einen, „e b'ſungerbari Chuſt iſch das“, ſetzte noch einmal an, trank aus, ſagte dann: „nei, abg'ſtangne Näſtebacher traue ih nit, daß es ſyg. Tüfel, ih weiß was es ſy wird, e abg'ſtangni Krot oder zwo werde im Fäßli ſy, mi wird ſe v'rgeſſe ha drin!“ So verweiſete man und handlich ging das Bieten nicht. Am beſten war der Wein allerdings nicht, doch ſo ſchlecht als man ihn machte, war er auch nicht, abgeſtandener Näſtenbacher war keiner da und abgeſtandene Kröten hatten auch in keinem Faſſe ſich gefunden. Da es aber im Deutſchen umgekehrt iſt wie im Welſchen, im Deutſchen man geborne Milchmäuler hat, im Welſchen geborne Weinmäuler, im Welſchen jedes Kind einen Weinrichter vorſtellen kann, rechtskundig in dieſem Fach geboren wird, im Deutſchen für rechtskundig genommen wird, wer Wein von Weintrübeln von Bätziwaſſer unterſcheiden kann (überhaupt nimmt mans mit dem rechtskundig föpli ſpitz nit), ſo wirkte das Ausführen des Weines ſehr hemmend auf das Bieten. Wo das Wiſſen aufhört, fängt das Glauben an, und ſehr denkwürdig iſt, daß zumeiſt die, welche am meiſten über den Glauben ſchimpfen, durch und durch und in den

gemeinſten Dingen nur im Glauben leben, eben weil ſie gar nichts wiſſen. Dieſer Glaube iſt aber ein ſehr beweglicher, weil er auf nichts Feſtem und Bleibendem ruht, ſondern auf den Urtheilen der Majorität um ihn herum, auf der Tagesmeinung. Die Meiſten, welche hier im Keller waren, gehörten zu dieſen Gläubigen; die öffentliche Meinung, der Kellerglaube, ward durch einige Wiſſende beſtimmt, welche das Verdammungsurtheil über die Weine ausſprachen. Nun ſchauderte es die Gläubigen ordentlich darob, um keinen Preis hätten ſie darauf gebeten, aus Furcht, ihn zhalb ztheuer zu haben, und am Ende ihn nicht einmal brauchen zu können. Es war ein lang Märten, daß doch endlich Jemand bieten möchte; endlich ließ ſich der eine, der andere, nicht der Gläubigen, ſondern der Wiſſenden, bewegen, ein Bot zu thun, ſo gleichſam nur d'r Gottswille, vergaß aber nie hinzuzuſetzen, „er iſch viel zthür, viel zthür, ih weiß wohl, grad euch, Hr. G'richtſchryber, zG'falle, daß d'r us dem Keller uſe chömet, ſüſt thät ihs my Ser nit. Ih weiß emel nit, wie nih ne bruche will, ih miſchle ne no mit gutem 40er Yvorner, u will de luege, ob ih ne für zAbe Wy bruche cha, ih hätt im Sinn dä Summer Reuis lah zbaue. Aber die näh m'r ne nit, die Maurer u Zimmermanne werde neue o aſe meiſterloſig, de muß ihs mit de Aargauer Schiffzieher probire, u ſufe m'r ne die nit, ſu ſuſt m'r ne ke Hung."

So entſchuldigte ſich ein Wirth oder Weingrämpler nach dem andern, und einer nöthlicher als der andere. Da ging ein alter Bauer kopfſchüttelnd aus dem Keller und brummte: „die chen aſe rede, as we ſi neh für nüt wette, weder für neh i nehs W'ſchüttloch zthue, fürs lah v'rlechne, u we d'Erndt chunt, ſu chen m'r de, was ſi um 3 Batze oder 2 chaufe, chum für 5 un 6 Batze gah ume näh. Ih chenne die aſe, ih weiß's. U jetz, wo z'Sach ume Pris z'ba wär, darf Niemere druf biete, mi laht die mache, as ob ſi alleini zRecht d'rzu hätte u de werde ſi dFaß o grad d'rzu welle, u o um nüt, ih chenne die Kunde."

Um den Weinverkauf kümmerte sich Eisi nicht, da seine Hoffnung auf das Dableiben so mächtig erschüttert war, frug es Wein und Faß wenig nach. Erst als man aus dem Keller wieder herauf war und ein Kinderwägeli z'weg schriß, zeigte es sich. Es war ein schönes Wägeli, eigentlich ein Chaischen, hatte einige Dublonen gekostet. Es war mit dem Chaischen eigends zugegangen. Eisi hatte daheim in seiner väterlichen Einsamkeit von einem Kinderwägeli gar nichts gewußt. Erst hatte man die Kinder in einer Wiege liegen, auch in einem Korbe, wie es sich eben traf; sobald sie die Beine regen konnten, setzte man sie auf den Boden hin, hier konnten sie sich tummeln, auf dem Bauche, auf dem Rücken, auf allen Vieren, soviel sie wollten, während dem Kochen nahm wohl die Mutter eins auf den Arm; wenn es graschete, so setzte der Vater zuweilen eins auf die Bähre und des Sonntags trug wohl eine Jungfer oder manchmal die Mutter das eine oder das andere ein wenig herum. Aber ein Wägeli appart für die Kinder zu haben, daran hatte keine Seele je gedacht. Nicht weit von der Gnepfi, im Heidenloch, wohnte eine Frau Doktorin, die hatte ein Kinderwägeli, und noch dazu ein angestrichenes, inwendig roth und auswendig himmelblau, und Kissen darin und gar mit Federn dran. Das erste Mal, als Eisi es sah, schlug es die Hände über dem Kopf zusammen, rief alle im Hause zusammen, sie sollten doch kommen und lugen, was das für es Fuhrwerk sei, a d'r Diechsle e Jumpfere u drinn es Ring. Solche Bedürfnisse begreifen sich jedoch schnell. Als Eisi ein Kind bekam, war es bereits zur Ueberzeugung gelangt, daß ein Kinderwägeli ein unentbehrlich Stück sei, aber einen solchen Karren wie d'Doktere, die Blättere, hätte, wollte es nicht, sondern gleich was rechts, was man einmal hatte, das hätte man. Steffen meinte, sie wollten eins machen lassen beim Wagner, er mach d'sungerbar brave Arbeit, und wenn man es ihm recht befehle, so werde er etwas hoffärtigs auch können. Aber Eisi hatte gehört, daß d'Doktere ihres aus der Stadt hätte, darum sagte

es, so eine Mistbänne möge es nicht, lieber gar nichts, es wolle seins auch aus der Stadt, und enangere nah un de wüßt er wohl, wie d'r Wagner e Lyri und e Dreyßi syg, we me e Sach nit b'stell by nihm, gäb me uf d'r Welt syg, su überchöm me se nit, gäb me g'storbe syg. Steffe hatte so weit nichts darwider, es war zu der Zeit, wo man die Geldstücki noch nicht aus den Ecken zusammenkratzen mußte.

Eisi fuhr zur Stadt, wir wissen wirklich nicht, ob auf Bern oder Solothurn. Begreiflich war die Wirthin, wo es einstellte, ebenfalls seine Freundin. „Emel es Undeckts chauf nit, sagte die. G'heyt Neuis oben ache un ufs King, su schlahts d'rs ztodt, gäb es syg im Wägeli oder nit, hergege isch es deckt, su machts nüt, z'glyche isch's, wenn z'Wägeli umleert, ist's nit deckt, su g'heyt z'King use u cha de trole, es weiß ke Seel wie wyt, ebesomähr über es Port us, i ne teufe Grabe ache oder gar is Wasser; hergege wes deckt isch, su muß es warte, es mah welle oder nit welle. B'sungerbar chumlig aber isch's wegem Schatte u wege d'r Sunne, we die schynt, su cha me decke u für mache, de cha zKing e halbe Tag schlafe, d'Fleuge mache nüt, d'r Luft macht nüt, u z'Sunne erst nit, hergege hesch es undeckts, su leu d'r die Kingemeitschi, du weißt wie die Täsche afe sy, ame Ort zWägeli stah a d'r Sunne, v'rklappere si u mit eme schöne King sy si furtg'fahre, un e Möhr, e Uflath bringe si d'r hey, daß des längs Stück nümme aluege mast. Nei es v'rdeckts chauf, e paar Neuthaler meh chost's, aber es treyts meh as ab. Ih chume mit, ih ha neue ame Ort eys g'seh, es het m'r b'sungerbar wohlg'falle." Die beiden gingen nun mit einander und fanden das Chaisli. Es gefiel Eisi auch, die andern Wägeli, welche da waren, sah es gar nicht an. Es frug um den Preis. Der Sattler sagte es sei ihm leid, aber so eben sei eine vornehme Frau da gewesen, er glaube es sei die Frau Schultheißin gewesen, oder gar d'Frau von einem Gesandten, die habe es besehen und gesagt, sie werde Nachmittags mit dem Herr wieder kommen, so dürfe er es nicht fort-

geben, ſie würden ſonſt denken, was er für einer ſei. „Mein Geld wird doch wohl ſo gut ſein als das Geld von ſo einer Frau, ſei ich Schultheßi oder nit Schultheßi," meinte Eiſi. Darwider hätte er nichts, ſagte der Sattler, und ihr Geld wäre ihm lieb genug; aber Brauch ſeys, was im Handel liege, nicht weiter zu verkaufen, und fellig Herrſchafte, von welchen doch eigentlich der Verdienſt komme, mache man nicht muthwillig böſe. Selb wär g'ſpäßig, ob die alleine zu verdienen gäbten, ſeiner Gattig Leute brauchten auch Sachen und dann zahlten ſie auch, er brauche keinen Conto zu ſchicken und 7 Jahr nach der Bezahlung zu laufen, das Geld hätte es auf der Hand. Kurz und gut das Wägeli g'fall ihm und es wells, er ſöll ſäge was es choſte ſöll. Es ſei ja noch die Frage, ob die Madame wieder komme, und komme ſie, ſo könne er ſagen, als er nicht daheim geweſen, hätte ſeine Frau es verkauft. Baar Geld und der Grund, daß die Madame doch vielleicht nicht wieder komme, denn er hätte es ſchon mehr als einmal erlebt, daß eine Madame geſagt, ſie wolle den Herrn ſchicken oder mitbringen, aber der Herr war nie erſchienen, weder mit noch ohne Madame, leuchteten ihm ein, er that zwar nöthlich, machte aber doch endlich den Preis und zwar einen braven. Aber Eiſi ſtieß ſich nicht daran, kaufte und zahlte das Chaischen und brachte im Triumph es heim, mochte nicht warten, bis es daſſelbe dem donnſtigs Büntel, der Doktere, unter die Naſe herumgezogen hatte.

d'Schultheßi heygs welle, ſo heyg ſi no keys g'ſeh, heyg ſi g'ſeit, u z'erſt heyg d'r Sattler ſchier nit welle, aber wohl, dem heygs es du g'ſeit, u du heyg er ſi du g'leyt u z'letſch heyg er ſelber müße ſäge, es heyg ſo ſchöns Geld as z'Schultheßi u de bruch me de ne nüt z'warte! Mi ſötts nit glaube, aber doch ſygs, a de fürnehmſte Orte müß me mengiſt zechemal heuſche, eh meh einiſt zahlt werd. So heyg er g'ſeit, d'r Sattler, u wes meh öppis mangli, ſu ſölls ume cho, heyg er g'ſeit, ſygs Tag oder Nacht, u was es well müß es ha; er wüß wen er z'äſtimire heyg u wer ihm

lieb syg, heyg er g'seit. Aber es well usbiete, ob me es felligs Ringewägeli g'sehy z'Lang uf, z'Lang ab. Schmöcke chön dä vonstigs Büntel d'Doktere jetz dra, bis si d'Nase voll g'nue heyg.

So hatte mit dem Chaischen Eisi sich gebrüstet. Das waren selige Tage gewesen, als es breit auf der Straße stund und der Magd, die mit dem Chaischen spazieren fuhr, nachsah und denken konnte, jetz werde si bi zDokters vorby fahre, jetz schmöck du Büntel, bis d'Nase voll hesch!

Jetzt stund das Chaischen auch vor dem Hause, aber wie? Es hatte das Sonntagskleid ausgezogen, es war vernachlässigt, verliederlicht worden, dem Uebrigen gleich, Niemand hatte es gebürstet, Niemand gesalbet, Niemand geplätzet, und doch gefiel es den Weibern, vo wege dem Verdeck, b'sungerbar. Was das Komods sei, man glaub's nicht, sagten sie. Möglich auch, daß sie dachten, wenn sie jetzt ihre Kinder in kleinen Chaischen herumzögen, so sei das eine gute Vorbedeutung, daß dieselben später in grosen fahren könnten, es heiße ja im Sprüchwort, jung gewohnt, alt gethan. Die guten Weiber brauchen die Sprüchwörter zuweilen wie der Teufel die Bibel, es gibt zwei andere Sprüchwörter auch, an die dachten wahrscheinlich die guten Weiber nicht: jung ryte, alt z'Fuß laufe; jung Herre, alt Bettler! Es stand nicht die glänzendste Weiberschaar dabei, die wo früschelten mit Fünfunddreyßigern, glitzerten wie Pfyfolter und rauschten wie ein Wasserfall, wenn sie ein Glied bewegten. Es waren Bäckerweiber, Lebküchlere, Gürtlere, Schuhmachere, Kappekrämere und Brodirere, welche ihre Augen darauf gerichtet hatten und zu bieten begannen. Es drehte Eisi fast das Herz im Leibe um, daß dere Zütz das Chaisli haben sollte, welches es der Schultheßi abgestochen, was doch e fellig Lüt sinneten, da mach es niders Tschudi d'Flangge u fähnli des ume wie e Narr, so chöms sy Seel nit gut, mih chöns de g'seh. Wenn es no es Ring hätt, wo's bruche chönt, sy Seel wängti es d'r letzt Krüzer dra, gäb es es felligs Ringewägeli fellige halbbatzige Wybere i dHänd

ließ. Eine Lebküchlere war ſo glücklich das vornehme Ding zu erhalten, welches das Schickſal manches armen Pferdes theilte, das aus einem Staatsroß zu einem Kacheler erniedrigt wurde, zumeiſt deswegen, weil es nicht mehr auf ſoliden Beinen ſtand. Solide Beine ſind eine Hauptſache und gut in alle Spiel, was nicht auf ſolchen Beinen ſteht, das geht z'Bode, und begreiflich, je auf höhern Beinen etwas ſteht, deſto härter geyts auf die Naſe, wenn's z'Bode geht. Daran dachte die gute Lebküchlere nicht, als ſie freudevoll mit dem Chaischen dahin fuhr und in ihrem Herzen dachte: wie werden die doch luegen daheim, u wie wird zLandjägers Frau taubi werde? Mir a, werd ſi, es g'ſcheht ere recht, ſchmöck ſi jetz ſelber, das Laſchi, was ſi angere geng möcht z'ſchmöcke gäh, wenn me wett d'Naſe zuche ha. Aber die iſt no lang nit fürnehmer as anger Lüt, z'Conträri. Was doch o e felligi Frau ſinne, ſagte Eiſi, es chöns nit bigryfe. Wenn es ume e Lebküchlere wär, es wurd ſi ſchäme bis i Bode ache, ume es Ringewägeli z'ha, v'rſchwyge de es felligs, wo a re Schultheßi gut g'nne gſi wär, we ſi's hät chöne übercho. Aber d'Welt werd gruſam ſchlechti, es ſyg afe nüt meh d'rby z'ſy, u Wunger nähmts eym nit, wes ſcho bal us wär mit ere.

---

## Wie Eiſi an der Herrenſtube hängt und wie Babi, die Speiſewirthin, darüber ſtolpert und die Treppe ab fällt.

Da es allgemach Abend ward, dem Gerichtſchreiber kalt um die Füße und die Honoratioren preſürten nach Haus, ſo ließ man ſich zu guter Letzt noch ins Haus und machte ſich an Eiſi's Herrenſtube, wo die ſchönſten Möbeln waren, das ſchönſte Bett, gar es b'ſungerbar es fürnehms Bett, die Betttücher eine halbe Elle länger als die andern Betttücher, nur eine halbe Elle zu kurz und längten noch zu beiden Seiten etwas

weniges vor ume. Auch forderte die Magd, wenn sie das Bett machen sollte, immer appart d'Lylache fürs Herrebett. Auch die Decke zeichnete sich rühmlichst aus, sie ging wirklich bis ganz zu unterst an die Bettstatt und konnte sogar auf der hinteren Seite was wenigs unter die Matratze gebracht werden, ohne daß die vordere Seite allzusehr beeinträchtigt wurde, was im Winter nicht unangenehm ist. Am Bett waren Umhänge, verflümeret schöne, besonders wenn im Sommer die Fliegen nicht zu handlich gewesen waren. Ein Nachttischli war da, b'sungerbar es komods, es hatte vier Beine, von denen nur eins kürzer als die andern war, was ein sehr angenehm und kurzweiligs Gnappen gab, wenn man daran kam. Es war fast wie eine verständige Person, welche Laut gibt, sobald man sie berührt. Dann war ein viereckigt Guggeli in dem Nachttischli, wo das bekannte Geschirr Raum fand, und daneben noch sogar ein Paar Pantoffeln, heimelige Dinger, als neu hatte Eisi sie getragen, fingen dann die Hinterstück zu fehlen an, so beizte es sie den Herren ins Nachttischli. Die waren dann grusam froh, wenn sie dieselben fanden; erst jetzt sei es ihnen so recht heimelig, man treffs nieme so a, sagten sie dann. Z'oberist war dann gar noch ein Schublädli, wo sie die Sackuhr in Sicherheit bringen konnten und noch den Geldseckel, was b'sungerbar komod sei, von wege, was in einem Schublädli sei, das wische man doch nicht so leicht ung'sinnet abe um a Bode, u wenn es Uhreglas breche syg, su sygs es unkomods Nachetrage. Dann kam gar noch ein Ruhbett, eine Komode, Portraits, b'sungerbar schöne. Wenn man sie recht betrachtet vor dem Schlafengehen, so waren sie im Stande, sie kamen einem vor im Traume. Von den Umhängen an den Fenstern, an welchen vor 10 Jahren d'Bettmacherin die neuesten Pariser Knöpfe angebracht hatte, wollen wir nicht einmal reden. Ach, an diese Herrenstube knüpfte sich so manche schöne Erinnerung, an sie knüpfte sich am vollständigsten das Andenken an die untergegangene Herrlichkeit. Ach, als Eisi diese Herrenstube hatte, als

endlich die Bettmacherin den Knopf an den letzten Nähtlig machte, als Eisi mit dem Nachttischli kam und die Bettmacherin zu Rathe zog, wie man es am besten z'weg stelle, als diese nach sinnigem Bedenken ihren Rath abgegeben, als endlich alles fir und fertig war, als die Beiden, welche die innigsten Freundinnen geworden waren, das groſse Werk betrachteten, mit eingestützten Armen, da verstummte Eisi, die Herrlichkeit drückte ihm fast das Herz ab, mit der einen Hand wischte es die Augen aus, mit der andern fuhr es in den Kittelsack, wo damals Fünfunddreyſsiger genug waren. Bekanntlich verstummt eine Bettmacherin nicht so leicht, nur in höchst seltenen Fällen kann ihr so was ariviren. Darum sprach diese nach einigen Augenblicken seliger Anschauung: „Ja, ja, Frau Wirthin, ihr könnt mir glauben oder nicht, aber eine solche Stube, ganz nach der neusten Mode, ist's z'Land auf z'Land ab nicht, geht wohin ihr wollt, eine solche findet ihr nicht.“ Eisi ertrug die Freude kaum, es stützte die eine Hand aufs Nachttischli, welches gestellt war wie die Bettmacherin angerathen, z'Schubläbli vorne. „Aber ihr braucht mir nicht zu glauben, fuhr die Bettmacherin fort, lueget de, was d'Lüt säge, glaubet m'rs, Herrschafte werde cho, wyt her, wenn me weiß, wie me hie loschirt ist. zEsse ist bi wytem nimme dHauptsach, z'Zimmer sys, z'loschire ist d'Hauptsache. Die fürnehmste Reisete, wo de Krämere nachfahre, werde welle by nech über Nacht sy und niene anders.“ Eisi ertrug die Fülle der Wonne kaum mehr, es ergriff ihns wie mit Himmelsgewalt. „Ja, ja, sagte es, z'Sach g'fallt mir, die Angere chen jetz nache luege. Aber chömit, m'r wey eys gah näh vom Mehbessere, z'luege het m'r es ganz trocheS Mul g'macht.“ „E aber nei, Frau Wirthi, was denket d'r o, so zur Unzyt, u de no vom Mehbessere. Nei aber, denket o, ih müßt mih ja schäme bis i Bode abe, Frau Wirthi, wenns d'Lüt v'rnehmte, daß ih eine g'no hät, u de no am Morge.“ „A bah, sagte Eisi, was ghöre nech d'Lüt. U we d'r se förchtet, su machets wie angeri mal, machet, daß

si's nit v'rnehme." „Hi, hi, Frau Wirthi, was denket d'r, d'r veriret, d'r syt e recht e Vösi, nei aber, mache wie anderi mal, daß si's nit v'rnehme, was d'r doch für e Vösi syt, es g'fechs ech Niemere a." Indessen trippelte sie doch glücklich hinter Eisi drein, dem Mehbessere zu, und als sie die nicht eben helle Treppe hinunter gingen, schob sie ängstlich die Fußspitzen vorwärts, während sie vorsichtig das dünne Röckchen von Hinten in Sicherheit brachte. Ach und was für herrliche Tage nun Eisi verlebte, als es eine Herrenstube hatte, als es ihm so recht ins Bewußtsein stieg, was das sagen wolle, eine Herrenstube, daß dadurch ihr Haus dem Inwendigen, dem Geiste nach erst jetzt zu einem rechten Gasthof geworden, als es mit innigster Burgerlust an dem Gedanken sich weiden konnte, was die Großgringe i de Städte, wo ihre Hüsleni Hotäll teue schelte, für e Täubi ha werde, wenn si v'rnähmte, si heyge jetz o ne Herrestube un e welligi. Es sei aber auch begreiflich, daß das se taub mach, es müßte nit Wirthe sy, vo wege das werde ne v'rflucht schade. — Und unter welchem Bangen und Verlangen das gute Eisi den ersten Herrn erwartete! Einem Mädchen, das auf den ersten Ritter hofft, kann es nicht zitterliger zu Muthe sein. Endlich kam er, schnaubend hielt das Roß vor dem Gasthof. Abend war's, eben recht spät zur Einkehr, zum übernachten. Unglücklicherweise war es kein galanter Weinweltsch, kein schmucker Frankfurter, es war ein kleiner hiesiger Basler, trocken wie seine Kaffesäcke, um die er handelte, herb dazu, wie ein halbreifer Holzapfel. Eisi kannte ihn, hatte ihm eben Kaffesäcke abgekauft, halb v'rgebe, wie es zu sagen pflegte. Eisi hielt ihn darum für einen b'sunderbar guten Freund, sprang ihm entgegen, fing ihn auf, ehe er mit etwas g'stabeligen Beinen sich aus seiner Kalesche gewunden. „Syt Gottwilche, Herr Thürligyger, dir syt gar seltsam bi nihs, ha g'meint, dir heyget ihs ganz v'rgeße." „Gute nObig, Frau Wirthi, sagte Herr Thürligyger. Stallgnecht, hend m'r sorg zum Pferd, rybits ab." „Was soll ich ihm für Haber gäh", fragte

der Stallknecht. „Ih kume de, u will bifehle.“ „Ihr weyt doch über Nacht blybe“, fragte Eiſi mit bebendem Herzen. „Händ ſi m'r au e reinlig Bett?“ „Ihr werdets v'rnoh ha, mi wird echs b'richtet ha?“ „Waiß nüt, iſt ne d'r Ma g'ſtorbe?“ „Veririt nit, nei, d'r wüßets. G'ſeit wird me nechs ha, es redt ja alles d'rvo?“ „Waiß nit e Wörtli“, ſagte Herr Thürligyger nach ſeiner kurzen Manier. „E aber nei, ſagte Eiſi, d'r veriret. D'r werdets g'hört ha, daß m'r ihs jetz o recht yg'richtet hey für Herrſchafte, und werdet ihs d'r Erſt' well d'Ehr gönne.“ „So, händ d'r lah baue? Kai Wörtli hätt m'r e Menſch g'ſait, es hätt m'r ſi grad ſo gäh, hit bynch z'blybe, z'Pferd iſt mied und mir iſt's au ſo kaibemäßig.“ „Ih will euch zSach ufe trage, ſagte Eiſi, weyt d'r grad o cho luege, wie nih ech loſchire cha und ob zSach ech aſtändig ſyg?“ „Nur e gut Bett, ſagte Herr Thürligyger, un e warm G'halt, ſo bin ih z'friede.“ Eiſi ging voran und öffnete mit Anſtand und Pathos die Thüre. „Weyt d'r yche ſpaziere, Herr Thürligyger“, hatte es geſagt. Der kam herangeſtopfet, ſtreckte die Naſe im Zimmer herum und ſagte: „en artig Zimmerli“ und ſtürchelte neben Eiſi durch, wieder hinaus. „Soll ich eure Sachen da abſtellen, g'fallts euch?“ „En artig Zimmerli, aber zeige ſi m'r die andere au, ich will ihne ſcho ſage, wo ih blaibe will.“ „B'rzieht, Herr Thürligyger, das iſt ſe, d'Herreſtube, wo nih g'meint ha, wo m'r ganz neu hey lah mache, und wo d'Bettmachere a d'Umhäng nüt angers macht het as Pariſer Knöpf.“ „So, das Zimmerli händ ſi loh yrichte, und wege dem macht ſi ſo ne laibe Lärm. So ne Zimmerli findt me ja i d'r g'mainſte Knaipe.“ Potz Himmelſapperment, wie ſtach Herr Thürligyger in ein Weſpenneſt. Von dem Zeitpunkt an, verkaufte er auf der Gnepfi keine Kaffeſäcke mehr und wenn er vorbei fuhr, ſagte Eiſi jedesmal, dä iſt albetz o zuche cho, aber dem ha nihs v'rtriebe, ſo ne uv'rſchamte gits öppe uf d'r Welt nit e Zweute, aber wohl dä het d'Naſe jetz dert ume, wenn er dure fahrt. Das iſt mir doch auch der dümmſt Möff vo d'r

Welt. Wo nih ihm d'Herreſtube zeige, meint dä Möff, es ſei en arti Zimmerli, ih ſöll ihm jetz die angere o zeige, er möcht uslefe. Ja wolle uslefe, e Sellige. Es duecht mih, dä hät nit ſölle as Uslefe ſinne, wenn all Lüt uslefe wette, dä hätt ke Frau überchо. Il de wird dä Narr g'meint ha, ſellig Herreſtube beyg me zDoßete u wär e ſellige froh, wenn er all Monet einiſt i ere ſellige Stube chönt übernacht ſy. Ja taube het mi dä Thürligyger g'macht, aber dem ha nihs du ytribe, ſell Abe het er alles abräntet müße freße, u nache ha nih ihm ke Bohne meh abg'no un hät er ſe v'rgebe gäh, keni hät ih g'no, u wenn er hundertmal wär cho chäre, e ſellige Löhl hät ih nit emal meh ag'luegt. Da ſind aber dann andere gekommen, die haben die Hände über dem Kopf zuſammengeſchlagen und konnten ſich nicht genug verwundern, ein ſolches Zimmer anzutreffen. Ihrer Lebtag, haben ſie geſagt, hätten ſie nie geglaubt, daß man ſolche Zimmer auf dem Lande finden würde, vo wege i de größte Hotälls, i de Städte hätt me ſe nit. Da könnte man hundert Stung hie ume und hundert Stung dert ume, ſo truf mes niene a. Un ih ha nehs müße glaube, vo wege ſi ſy du all uf d'r glyche Red cho, ume dä Löhl het ſi welle groß mache u d'r Schyn ha, wie er ſi g'wahnet ſyg. So redete Eiſi lange von ſeiner Herrenſtube und hatte große Freude nicht nur daran, ſondern auch darin. Dahin zog man ſich gar oft zurück, wenn man ein vertraut Wort mit einem Gummi reden wollte, da war ſo oft ein heimeliig Parteili gemacht worden, von dem nicht alle Leute wiſſen ſollten, da hatte es ſo oft gehört, wie keine Wirthin ſei, wie es, das Land auf, das Land ab, und wie es ſchöne Arme hätte, Auge wie nes Spyri u Zähng, daß es eym duech, wes müß ſy, daß me ſött g'freße werde, ſu ſött es die mache, vo wege die chönte eym nit weh thue, ſo wyß u glatt u lieblig guggete die füre, grad wie jungi luſtigi Meitſcheni us eme ne Mavegarte. Man denke, wie wohl das Alles Eiſi machte, wie tauſend Erinnerungen ſich knüpften an all dieſe Dinge, daß auch ihre Herrlichkeit vergangen, der

Glanz dahin war, das Nachttiſchli auf drei Beinen hoppete, nur noch ein Pantoffel vorhanden war mit einem großen Loch an der Sohle. Und jetzt ſollte all das Theure fort, mit all Erinnerungen die daran klebten, die gleichſam als Fliegenflecken denſelben einpunktirt waren. Waren aber nicht die Herren alle, die darin logirt waren, auch fortgezogen, ließ keiner mehr ſich blicken, und war's nicht recht, daß all das Geräthe ihnen nachwandelte mit all dem Fliegengepunkte, ihnen unerwartet wieder vor Augen auftauche, unerwartet an fremden Orten, wie einzelne Stunden auftauchen nach Verlauf von Jahren, Stunden die man längſt vergeſſen, die unbeachtet dem Gewiſſen eingeätzt waren in kleinen Punkten, welche Punkte plötzlich durch unſichtbare Kraft aufflammen, Brandmalen gleich, Fackeln, welche der Teufel anbrennt, wenn er einer Seele in die Hölle zünden will. Jetzt, als geſteigert werden ſollte, waren ein Dutzend Hände, die betaſteten, kritiſirten, wenigſtens ein halbes Dutzend Naſen, die ſich rümpften, ſo ſtreng ſie mochten, während die Augen die Lüſternheit nach dieſem, nach jenem, nicht bergen konnten. Es waren zumeiſt Wirthinen, die ihre neuen Gaſthöfe, Speiſekneipen, Pintenlöcher elegant herrichten und was für die Herren z'weg richten wollten, wenn auch nicht ein ganzes und förmlich Herrenzimmer, doch wenigſtens ein Nachttiſchli, etwas von Pantoffeln, vielleicht ein Ruhbett, oder gar eine Kommode mit drei Schubladen, von denen eine nicht aufging, die andere nicht zu, die dritte halb offen unbeweglich ſaß. Unter ihnen bewegte ſich mit vielen Geberden die Speiſewirthin. Sie hatte die Spiegelangſt überwunden und wollte jetzt auch mit hinter die Herrenſtube, deren Herrlichkeit, von Hörenſagen bloß mit ihr bekannt, ſie längſt bitter beneidet hatte. Da ſie jetzt die Herren hatte, ſo war es für ſie eine Art von Pflicht, ihnen ihre alte Stube nachzuzügeln. Jede rühmte, wie ſie mit vornehmen Uebernächtlern geplagt ſei, mit Herrſchaften, dem Tüfel ebe und nur fürchte, was da ſei, ſei ihnen nicht vornehm genug. Anfangs wollte das Eiß wieder

ſehr ſchwer werden, aber wieder faſt wie beim Spiegel und doch nicht ganz, überwand die Bosheit den Zorn. Es regte ſich in ihm das Hoffen, wenn die donſtigs Täſche nur alle von der Sache kaufen würden und damit das Unglück ins Haus trügen, über nichts kommen würden wie es, alle es erfahren müßten, wie es einem gehe. Wenn man den andern wünſche, was man ſelbſten hatte, ſo werde das wohl keine Sünde ſein, dachte es. Und wie die Herren lugen werden, wenn auf einmal hier, dort, ihnen unter die Naſe ſtehe, was ſie hier geſehen. Wunger nähmts ihns doch, was ſie dabei dächten und ob das Gewiſſen ſich nicht rühre bei ihnen und des Nachts ihnen verkäme, wie ſchlecht ſie es ihm gemacht, wie lieb und werth es geweſen zu einer Zeit, und wie ſie es jetzt verließen, wo es doch Freunde am nöthigſten hätte. Aber ſo ſygs, ſo lang me z'gäh heyg, ſyg me lieb u werth, u we me einiſt öppis möcht, ſu chenn eym niemere meh, u niene ſött me meh ſy. He nu ſo de, ſo wünſch es, daß es de angere o ſo gang, ſi wüße de o, wie's eym ſyg. So ſah es nicht ohne eine gewiſſe Befriedigung dem Bieten zu und wenn eine der Wirthinnen etwas zugeſchlagen kriegte, ſo lächelte es. So recht, grad das ſchickt ſich für dich, das wird öppe ſchön ſtah i dym Loch, grad wie e Suntighut uf eme Beſetiel oder e Hochzytrock are Säumelchtere. Das verwand es nicht, wenn die Leute immerzu boten und dazu ſo ſtreng ſie mochten, die Sache ausführten und nicht ſatt werden konnten zu werweiſen, ob die Sache nicht zu ſchlecht ſei für ſie und ihre Herren. Ganz beſonders erbitterte ihns das Aufblaſen der Speiſewirthin, die gräßlich renomirte, daß man hätte glauben ſollen, das **Hôtel des Berges** in Genf ſei eine verlaſſene Waldbruderhütte gegen ihre Wirthſchaft.

Sie mühte ſich ſehr ab um das Bett, nit daß ſie nicht viel beſſere hätte, aber ihre Herre heyge wunderlig Gringe u liebtes, ſo unger emene G'ſtauder z'ligge, wo me nit wüß, heyg me neuis uf ihm oder heyg me nüt. Als die Speiſewirthin endlich die meiſten ihrer

Wünsche erfüllt sah, von wegen so an einer Steigerung kann man viel zwängen, wenn man das Geld nicht schont, nahm sie einen Arm voll Sachen, Vollet, Hauptkissen u. s. w. und sagte: mit dem wolle sie afe gah u z'angere de lah reyche, mi söll er e doch e chly d'rzu luege, und drückte sich mühsam durch die Thüre und durch die Gänge. Plötzlich ertönte draußen ein gewaltig Gepolter, darauf ein jämmerlich Geschrei daß alles hochauffuhr und der Thüre zustürzte, bis an den Weibel, der kaltblütig meinte, sie sollten doch nicht Mühe haben, das werd das Erdbeben sein, von dem er gesagt, das gehe gleich vorbei, sie sollten nur ruhig sein und brav bieten. Er predigte tauben Ohren, wenn was rumpelt, wenn was brüllet, wenn einer zur Thüre läuft, so geräth alles in Bewegung, namentlich Weiber, und alles läuft dem Orte zu, wo der Lärm herkömmt. Da kann ein Weibel lange predigen, besonders wenn das Geschrei immer wehlicher wird. Draußen war es dunkel, unten, von der Treppe her, ertönte das Geschrei. Die Leute drängten sich, wenig fehlte, es wäre gegangen wie ehemals, wenn die Russen eine Festung stürmten. Man redet ihnen nach, sie hätten sich nicht die Mühe genommen, Materie mitzunehmen, um die Gräben auszufüllen, sondern die Hintern hätten die Vordern gedrängt, in den Graben gestürzt, bis er zum ebenen Weg geworden, dann seien sie darüber weg der Festung zu. Wer noch lebendig gewesen, hätte nachher wieder auferstehen können. Wenn nicht ein handfester, dreizentneriger Käshändler den Fluß mit Macht getaucht hätte, so wäre das Wesen drunten, das so jämmerlich schrie, kaum mehr auferstanden, der dreizentnerige Käshändler und was Alles noch nachgekommen, wäre doch wohl zu schwer gewesen Babi, der Speisewirthin, denn die fand man unten, als man mit Bedacht die Sache untersuchte. Unten lag sie, wie der Held auf seinem Schilde, auf Vollet und Hauptkissen, und schrie dazu grad use wie eine dreizentnerige, welche der Metzger am Messer hat. Als man sich um sie bemühte, stöhnte sie: „leut mih sy, ih bi todt, todt, u

dBey sy abenangere u d'r Gring ist ab, Leut mih sy, d'r tusig Gottswille, leut mih sy, o myni Bey, myni Bey, wäre die ume nit abenangere, z'angere miech ne nüt." So wimmerte sie, so weherte sie, daß die Leute sie fast nicht anfassen durften, von einer Bähre sprachen, von der Matratze, die noch droben sei, aber die Stege war so gepfropft voll, daß Niemand hinauf konnte, sie zu holen. Endlich faßte der Käshändler einen Entschluß und sagte, da liegen bleiben, könne sie nicht, etwas müsse geben, u wyt frygs nit bis bey. Somit griff er der Quasi-Todten unter die Arme, gäb wie Babi schrie, heb es auf und sagte: es soll probire z'stah, aber Babi sank alsobald unter weblichem Geschrei zusammen. Su cha me das angers mache, sagte ruhig der Käshändler, und wollte es auf seine Arme nehmen wie ein klein Kind. Wer aber erst mit den gebrochenen Beinen munter zaxpelte, wie ein Kälblein, dem man die Beine binden will, dann ab den Armen huschte wie Ketzer, und auf den Beinen holzgradauf stund, das war Babi, die Speisewirthin. Sie lasse sich nicht da fortschleifen wie ein Unvernünftigs, sagte sie, sie hätte das Recht dazubleiben, so lange sie wolle, und so gut als die andern, und bleiben welle sie, bis der Landjäger die donstigs Mere g'ne heyg, wo seye zStege abg'schosse heyg u das syg Niemere angers as die — v'rlumpeti Her, die heyg se welle tödt un ere e Schutz gäh zStäge ab, daß si ache g'fahre syg wie us ere Kammne, mit em Gring vorab, daß si d'r Hals abenangere g'macht heyg u nit ume einist, sondern zwure. So heulte Babi unten an der Stäge, bis endlich der Gerichtschreiber sich durcharbeitete um den Handel in Augenschein zu nehmen und allfällig das Nöthige vorzukehren. Ehe er den Augenschein eingenommen, war seine Ueberzeugung schon gemacht und sein Vorsatz fest, die Gelegenheit nicht vorbei zu lassen, Eisi zu zeigen, was es auf sich habe, eine Standesperson, wie er eine war, zu beleidigen. Er begehrte mörderlich auf und frug, ob man dann da in einer Mörderhöhle sei? Er schrie nach Eisi, nach der Verbrecherin. Nach lan-

gem Schreien und Suchen erschien die endlich oben an der Stege und frug, was me mit ere well. Sie solle nicht meinen, daß sie ihre Grobheit und ihren Zorn ungestraft an Unschuldigen auslassen könne, man werd es ihr zeigen was das könne und gut müsse sie sein für allen Schaden. „Was für Schade?“ frug Eiß trotzig. „Ih wett no frage, antwortete der Gerichtschreiber protzig. Sit wenn ist's Manier, daß me d'Lüt z'Stege abschießt?“ „Was, soll ih Neuer z'Stäge abg'schoße ha, redt das Neuer?“ „Ja, das habt ihr, sagte der Gerichtschreiber, da die arme Frau habt ihr die Stege herabgestoßen, sie ist schwer verwundet, vielleicht auf den Tod.“ „Wes ist, so g'schehts er e recht, was het die Täsche da zu thue g'ha, aber wer's redt, ih heyg se ache g'schoße, dä lügts wie ne b— Schelm, syg er, wer er well.“ „Also heyt d'r gehört, lüge ih wie ne Schelm, b'sinnet ech dra“, sagte der Gerichtschreiber. „Vermahnit ume, sagte Eiß, ich will ech de säge, was ich g'seit ha, dir syt de no lang geng z'dumm für mih vehe zsprenge.“ „Also die Frau hat euch die Stege abgeworfen, Frau Speisewirthin, ihr habt sie gesehen“, fragte der Gerichtschreiber ablenkend? „Ja, die grad, die het mit abeg'schoße. G'seh han se nit, si isch hinger dry cho, aber g'spürt han se, daß es die isch u ke angeri.“ Da lachten einige und Eiß batsch drauf und sagte: „Heyt d'r's g'hört u sinnit o dra, was die g'seit het u daß ey Sturm isch wie d'r angere, d'r G'richtschryber us Babi.“ Somit stieg Eiß gravitätisch die Stufen wieder hinauf, welche es im Zorn hinuntergekommen war, neben dem Weibel vorbei, welcher mit Licht hinunter kam, da es oben wegen Mangel an Leuten nichts zu steigern war. Er well cho zündte u d'r Schade suche, un ne dä a so warm schätze, mi breychs am beste, währet me ne no g'seeh, sagte er, hinger dry, wenn er de scho g'heylet syg, müß mes de bloß ang'fähr mache u de gäbs gern zdispidire, sagte der Weibel, trat herzu und zündete um Babi, die Speisewirthin, herum. Babi stund da mit verplärreten Augen, fast als ob es geschwollen wäre im Gesicht, aber der Gring war nicht

ab, der Hals grad auf, auf den Beinen stund es, Blut sah man keins, und erst als der Weibel sagte, er finde nichts für z'schatzige, es sei denn me hau's uf un lueg ob's inneser fehl, aber am Brülle a duech es neh, es sött no alles am rechte Ort sy, Babi böse ward und selbst suchen half, fand es sich, daß einige brave Plätze an beiden Händen, welche es unter den Bettstücken gehabt, die es vor sich her getragen und auf die es mit dem übrigen Körper gefallen war, ab waren. „He nu, sagte der Gerichtschreiber, das ist geng gut g'nue für e v'rfluchte Gunte.“ Ja, ja, sagte der Weibel, er heyg scho klyner Plätze g'seh, si syge tusig Pfung werth gsi. Es chöm d'rby geng bloß uf zwo klyn Sache a, daß me wüß, wem me d'r Gunte adressire chön, daß er neh a näh müß, u de daß er Geld heyg für neh z'zahle. Leider, für Babi nämlich, fand die rechte Adresse sich nicht. Die Speisewirthin hätte später gerne gesagt, sie hätte Eisi gesehen, obgleich es ihr wahrscheinlich wenig geholfen hätte. Eisi behauptete steif und fest, die Speisewirthin sei betrunken gewesen und über ihre eigenen Beine gefallen, wer in der Stube gewesen, solle sagen, ob sie nicht gethan wie ein Narr, daß alle Leute gesagt, sie sei voll. Die Neutralen sagten, wahrscheinlich sei's, daß sie in der Dunkelheit die Treppe nicht gesehen, besonders da sie Bettstücke vor sich hergetragen und mit dem Hause nicht wohl bekannt gewesen, was übrigens ohne diese Umstände den nüchternsten Menschen begegnen könne. Viele wollten Eisi noch in der Stube gesehen haben, als das Gebrüll losging, Niemand aber aussagen, daß er Eisi die Speisewirthin hatte stoßen sehen, und viele meinten, am besten sei's, man lasse z'Sach ligge, wie si ligg. Eisi heyg sy Theil u we diesere o neuis uf dNase worde syg, su sygs er e recht g'scheh, da syg ume schad, was nebe dure gang. Ob das Babi's eigener Mann auch gefunden, vielleicht gar gedacht, wenn si d'r Hals zwure broche hätt, su hätt er si nit z'todt pläret, wissen wir nicht. Bloß haben wir gehört, daß er schlechten Trost für seine Frau hatte. „Wärist daheim blybe, hatte er ihr gesagt,

ih ha d'r's no g'wehrt; es angers Mal weißt de, ob de furt gheye sotsch, we de daheime all Häng voll zthue hesch. U wed no einisch so laufst u si schieße di wieder dStege ab, su chum m'r nit cho pläre, sust legge d'r o no uf, bis es mih duecht, es sött für einist gut sy. Ih ha d'r's scho mängist g'seyt, du lahst nit nah, bis es d'r geyt wie diesere. Du bisch d'r glych Narr, weder daß ih de öppe nit viel erwybet ha." „E Uflath bisch, weisch, un e wüstere Hung gits nit, weisch," sagte Babi, und hatte Muth gehabt ihm hinter die Augen. Glücklicherweise hatte es nicht Zeit dazu, hungerige Gäste brachten eine glückliche Unterbrechung in die beginnende eheliche Schlacht.

---

## Wie die Nachzügler sich glücklich machen und Eisi den Schweiß austreiben.

Die Hauptsache war versteigert und wie es Eisi war beim Zusehen, wie ein Stück nach dem andern dahingetragen wurde und verschwand, kann man sich vorstellen. Doch die Pürzlete der Speisewirthin, an welcher Eisi wirklich nicht unschuldig war, hatte es erfrischt, es brachte eine gute Nacht zu. Als es hell erwachte, dachte es nicht, daß der dritte Tag der peinlichste werden sollte. Das Werthvollste war fort und mit diesem verschwanden auch die glänzenden Ersteigerer und Ersteigerinnen; aber wenn die Geier weiter fliegen, so stellen sich die Würmer ein. In bitterem Zorne hatte es die gesehen, welchen es früher gleich stand, oder über die Meisten sich erhaben glaubte, welche ihns jetzt nicht mehr kannten, oder höchstens im Vorbeigehen mit einem verächtlichen Gruße es beehrten. Heute waren diese alle nicht mehr da, sie waren verschwunden wie die Störche verschwinden, alle den gleichen Abend und Eisi athmete frei auf, es meinte, jetzt sei die Sache vorbei. Aber Eisi kannte die Sache nicht, Erfahrung alleine bringt hier Wissenschaft. Schon die Tage vorher hatte man Weiber herumstehen sehen in

dünnen Kleidern, die Hände unter den Scheuben, mit gierigen Augen, aber sie stunden meist im äußern Ringe, nur hier und da schlichen sie sich näher, beguckten, betasteten einzelne Stücke mit verwunderten Mienen, aber bieten hörte man sie nicht, was versteigert wurde ging über ihre Finanzen. Heute kamen sie auch, einzeln erst, gleich schüchternen Krähen auf einem späten Kornacker. Wie von diesen Krähen bald eine, bald die andere wegfliegt, wenn sie sich sicher sieht, einige Trompetenstöße durch die Lüfte schickt, dann bald mit vielen wiederkömmt, bis von allen Seiten es schwarz daher kommt, es Krähen zu schneien scheint, so auch hier. Wie die dünnen mageren Weibchen daven beineilten, dann wieder kamen, mit der Mutter, mit ihren Eltern, mit einer Tochter, mit einer Nachbarsfrau, das hätte man an selben Tage sehen können. Die guten Weibchen hätten von den Herrlichkeiten auch gerne was gehabt, aber die glänzenden Weiber, die theuern Stücke waren ihnen im Wege, aber darob wuchs ihr Durst nach denselben, und je länger je mehr kam es ihnen vor, als ob man alles verschenke ums halbe Geld. — Heute waren die bessartigen Weiber verschwunden und an versteigern stunden Dinge da, ach herrliche, prächtige, d. h. ganz ihren Kräften und Wünschen angemessene: Gespaltene Kacheln mit schönen Blumen, Kaffekannen, welche ehedem dreibeinig gewesen waren, in des Lebens Schlacht aber einige Beine verloren hatten, ungeflickte Pfänni, sonst noch ganz schöne, Porträlli, wo den einen das Glas fehlte, andern der Rahmen, andern wo beides hatten, leider aber das Kunststück darin nicht mehr war, Spiegel, kleine, schöne, an denen gar nichts fehlte als das Quecksilber hinter dem Glase, Werkzeuge, treffliche aller Art, Wischbürsti, herrliche, denen nichts als der Boden fehlte, dreizinkige Gabeln, an denen nicht mehr als drei Zinken fehlten, eine prächtige Kaffemühle, welcher leider der Hals abgebrochen und verloren gegangen war, Heurechen, an welchen nur das Haupt fehlte, kann Leun- und Heuzeug aller Art, im schönsten Zustande, mit und ohne

Löcher, mit und ohne Federn, g'saumet und ung'saumet, kurz es waren da Herrlichkeiten, die nicht zu beschreiben sind, alle dem Finanzzustande des Publikums angemessen. Es war also kein Wunder, daß das Gedränge groß war, wie es ja auch bei den 6 Kreuzer Krämern groß ist, das Gedränge von sechskreuzerigem Publikum. Je geringer ein Gegenstand im Preise steht, desto größer wird die Zahl der Zahlungsfähigen, der Konkurrenten, wie bekanntlich die Kühheimetli nicht viel theurer sind als die großen Höfe, weil es viel mehr Leute gibt welche 100 Kronen zweg bringen, als solche, welche 100,000 Pfund besitzen. Und wie das fluthete und strömte, Haus auf, Haus ab, durch alle Stuben und wie das steigerte! Wer gibt mehr als drei Kreuzer um den Blasbalg, ganz gut noch, wenn man die Löcher verschoppet. Tiefe Stille. Der Blasbalg geht von Hand zu Hand, Augen beginnen zu glänzen, die Herzen schlagen lauter, die Erkenntniß dämmert immer klarer: ach, wer so einen Blasbalg hätte, könnte z'Maul sparen! Ach, und wer weiß, ob nicht auch irgend eine bereits bestandene Seele seufzte: ach, mir fehlte schon lange was, ich wußte nicht was, ach, ist's ächt e Blasbalg, ach, wenn ihs g'wüß wüßt, 5 Krüzer reute mih nit. Endlich kommt aus diesem Hintergrund bebend der Ruf: 4, wes si muß. Vier Krüzer sy bote, ruft der Weibel, wer git mch als 4 Krüzer, vier zum Ersten, zum Zweiten, zum — vier zum. Da sprengte die Sehnsucht den Riegel: 5, kam es noch viel lebender aus der Ecke, wo die bestandene Seele weilte. 5 zum Dritten, tönte laut des Weibels weitschallende Stimme; ach, und sie hatte ihn den Blasbalg, sie legte ihn auf den Arm, sie ging mit ihm süßen Hoffens voll. Scheele Blicke folgten ihr und manch böses Wort ward von den Lippen nur halb verdrückt. Eine Tellerkätze ruft der Weibel, ganz wie neu, wenn man neue Stangeli hineinmacht, wer gibt mehr als 6 Kreuzer. Ach, wer doch eine Tellerkätze hätte, denkt eine junge Frau, welche zwei Teller hatte und gestern eins davon zerbrochen. Sie hofft, wenn man so eine

Kräze hätte, ſo ſei brechen nicht mehr, möglich. Eine andere denkt, es werde nicht geſagt ſein, daß das eine Tellerkräze bleiben müſſe, wenn man ſie ſchon ſo ausrufe, wenn man es recht fürnähm, ſo könnte man vielleicht eine Hühnerkräze daraus machen. Eine dritte hat noch andere Gedanken und s'Bieten geht wieder an, wird grauſam hizig und um 3 ganze Kreuzer wird die Tellerkräze, die nur noch in einer Ecke zuſammenhängt, hinaufgetrieben und um 9 Kreuzer verſteigert, und glücklich geht die Beſizerin von dannen, verweiſend, ob ſie die Tellerkräze in einer Hühnerkräze umſchaffen, oder Tellerkräze welle bleiben laſſen, oder ob es nicht möglich wäre, ſie einzurichten, daß man ſie für beides brauchen könnte, abwechſelnd. So ging's ſcharf her und immer hizziger, denn der Gerichtſchreiber preſſirte, die kreuzerige Einnahme machte ihm Langeweile. Er wollte ganze Grümpelhaufen en gros verkaufen, aber nein, das duldete das Publikum ihm nicht, es ließ ſich nicht in ſeinen Rechten verkürzen. Der Weibel wollte nachhelfen mit preſſiren, aber jemehr er preſſirte, deſto hizziger ward das Publikum, deſto mehr Leute ſchien ſeine Hizze herbeizuziehen, es war als ob es nie mehr gut zu ſteigern wäre, als gerade heute, ja, als ob man ſichere Nachricht hätte, daß vor dem jüngſten Tage keine Steigerung mehr ſtatt haben werde. Unter den Händen dieſer Menge verſchwand der Grümpel, wie Schnee ſchwindet in der Sonne, wie Gras ſchwindet und Kraut, wo die Heuſchreken ſich niedergelaſſen. Als der Grümpel zu dünnen begann, wards dem Publikum Angſt, es zerſtreute ſich durchs Haus, wie Ameiſen ſondiren, wo was für ſie ſei, wie ſie in Tirailleurs ſich auflöſen um zu ſuchen, und in Haufen ſich concentriren, wenn ſie gefunden. Denn es raubte das Publikum nicht, ſackte nicht ein, es war da um zu ſteigern, ſuchte Gegenſtände um zu erſteigern, riß alles Mobiliar zuſammen, ramſirte zuſammen in der der Küche, alte Pfannenſtiele, alte Beine, halb verbrannte Scheiterſchaufeln, Ofenzieher, Steinkraten ohne Handhebe, die Nägel aus den Wänden, die Fenſter-

ſtängli, kurz alles was nicht niet- und nagelfeſt war. Sie ſchoſſen auf Eiſi's bereits erſteigerte Sachen, riſſen ſie von neuem in die Steigerung, mit größter Mühe konnte es eine ſeiner ſchönen Taſſen retten, die ein hoffärtig Meitſchi bereits in Ausruf gebracht hatte. Sie riſſen die Riegeln aus den Schäften, die Böcke unter den Tiſchen weg, ſie hanthierten wie die Ameiſen in Indien, welche, einmal in ein Haus gebrochen, es nicht verlaſſen, ſo lange noch etwas zu beißen und zu freſſen darin iſt, ſo lange noch ein Span Holz zum Zernagen iſt, ſo lange noch ein Geräthe vorhanden iſt, das nicht aus Stein gemacht iſt.

Endlich, als es Abend geworden war, da verrann die Menge, verſchwanden Schreiber und Weibel, öd und leer war das Haus, drinnen waren bloß noch Eiſi mit ſeinen Kindern, mit zwei Betten, zwei Stabellen, einem Tiſchlein, ſeinem ſchönen Geſchirr und wenig anderm, erſt aus Verblendung, dann aus Trotz, hatte es ums Nothwendigſte ſich nicht bekümmert. Da war es nun alleine mit ſeinen Kindern. Auch der Vogt hatte, da er nichts Vernünftiges mit ihm reden konnte, es verlaſſen. In angeſtammter Kaltblütigkeit hatte er gedacht, die müſſe man mürben laſſen, wenn die nichts mehr zu eſſen hätte und nicht wüßte, wo hinein, ſo komme die ſchon zum Kehrumthürli, und werd dann ſelbſt kommen und es ſagen, jetzt helf rede nüt. Die Kinder weinten und wimmerten, wollten von der Mutter wiſſen, was ſie jetzt anfangen ſollten, klagten über Hunger, fragten, wo ſie jetzt ſchlafen ſollten, ſo viel ihrer und nur zwei Betten!

Es war ein troſtloſer Anblick, die unglückliche Familie im ausgeweideten Hauſe, jammernd die Kinder, mit ſtarrem Blick die Mutter, und wer hinter dem Blick die frevelen Gedanken hätte leſen können, der wäre erſchrocken.

## Alte Leute haben altväteriſche Gedanken, die jungen Leuten wohl kommen.

Wie es doch ſo wunderbar geht. Während an einem Orte Wildes ſich regt in einer Seele, ſteigt weit ab davon mildes, weiches Sinnen auf, Gottes Liebe bereitet in einer frommen Seele den Balſam, der eine kranke, wilde Seele heilen ſoll oder heilen möchte.

In dunkler aber freundlicher Stube ſpann eine alte Frau Kuder mit emſiger Hand. Sonſt hatte ſie weichen ſeidenen Flachs geſponnen, aber als ihr Geſicht ſchwach geworden, ließ ſie den Flachs, er war ihr viel zu lieb, um ihn ſchlecht zu ſpinnen. Jetzt ſpann ſie Kuder, hatte auch dieſen nun lieb gewonnen und ging mit ihm um mit mütterlicher Sorgfalt und Zärtlichkeit. Am Tiſch ihr gegenüber hatte ein alter Mann geleſen in einem großen Buche, das vor ihm noch offen auf dem Tiſche lag, jetzt nahm er die Brille ab, lehnte ſich an die Wand und ſagte nach einigem Sinnen: „Los Mutter, hätt d'r Neuis z'ſäge, möcht leſe, was du d'rzu ſiegiſch.“ „Was heiſch, Aetti, ſägs,“ ſagte die Alte freundlich und ſetzte mit Spinnen ab. „Du weiſch, ih bi Steffe uf d'r Gneyſi d'r Götti g'ſi, u bi Götti ve eym ve ſyne Ringe. Oeppe appart wohl für mih iſch er nie g'ſi, ſelb iſch wahr. Wenn er Geld nöthig g'ha het, ſu wär ih gut g'nue g'ſi, aber öppe es Wörtli zur Sach hätt' ih de nie ſölle ſäge, u ha nihs netti g'ſeit, ſu bey ſi's zürnt ammer, daß es es Elend g'ſi iſch. U hät er welle leſe, ſu wär vielleicht mängs angers gange. Ih Gotts Name, es wird ſo ha ſölle ſy, un er hets müße büße, u jetz müße d'Ring no drunter lyde. Das cha mih plage, es duecht mih, das ſyg nit recht, u jetz chönt me vielleicht helfe, u we me chönt, ſu wett ihs thue u alles angere v'rgeſſe ha. Es chunt eym e chumlig, we Gott eym v'rgit, u eym ſi wieder animmt, we me ſi wieder by nihm zuche labt. Vielleicht cha me ne jetz nüt mache, d'r Vogt het m'r g'ſeit, es ſyg es Elend, aber e Gring beyg die Frau, Nagel-

ſtuh ſyg wie früſche Anke d'rgegc, aber es wär um z'probire z'thüe, un allweg bi nih geng d'r Götti." „He ja, ſagte das Mütterli, es het mih o ducht, aber emel einiſt ha nih nüt möge ſäge, ih ha nit g'wüßt, ſinniſch no dra oder nit wie wüſt ü d'rs g'macht hey, u da ha di nit möge plage. Aber es iſch m'r wie dir. Wofür hey m'r z'Sach? Mit näh dheu m'r ſe nit, King hey m'r keni, u was me bi Lebzyte thut, weiß me doch de o wie's ag'wengt iſch, u für zv'rgrabe git Gott ja Niemere nüt. U we me neuis v'rheiße het, ſu wär's geng brav, we mes o hielt." „Ih ha däicht, ſagte der Mann, du werdiſch nüt d'rwider ha zhelfe. Aber es iſch es angers, u das wird dir z'wider ſy, wie mir. Si hey ſe Vhuüg, ü hey aller Welt faſt nüt, d'Frau het felderet bis z'letſch, wo's zſpät g'ü iſch. U da weiß ih's faſt nit angers z'mache, als ſe füre Uſethalt, bis me het dheue luege, ü alli z'ſame z'näh u z'bringe. Platzg hey m'r u z'Eſſe." Die Alte faltete die Hände im Schooße, ſeufzte nicht, aber einen Seufzer ſah man ihr an und ſagte: „Machs, wes meinſt. Cha d'r nüt d'rwider ha, z'eſſe hey m'r, u Platzg e." „Ih ha wohl g'wüßt, daß de nüt d'rwider heſch, ſagte der Alte, z'Herz für z'helfe, heſcht, wie öppe nit bald Eini. Aber es het di bert wie mih, daß es dä Weg muß g'hulfe ſy, m'r wes e nangere bikenne. Ih ha däicht, es ſyg dir wie mir, drum hets mih bert g'ha, d'rvo azfah, will ih d'r Götti bi u v'rwandt u du di myneiwege lyde ſettiſch." „O Aetti, ſettiſch mih doch aſe chenne, ſöyli lang, daß m'r aſe hinangere ſy, bal fünfzg Jahr." „Ehe deretwege, will ih weiß, daß nie Rey iſch, we d'r Neuis amuthe, iſch's m'r z'wider, ze Neuis z'rede, wo ih wohl weiß, daß es di bert het wie mih. M'r hey keni King, ſy gern rühig, un hey gern alles am glyche Ort, und öppe nit mengs Wort wird lüter g'redt zJahr us un y as z'anger, un jetz die Frau u die King, wo d'Frau us em Hüsli iſch u d'King nüt vo Folge wüße u ke Sach chen lyde, we grad uf iſch, ſelb wird netti ih's ſchwer ha u faſt mch weder g'nue v'rwerche gäh." „Ha nüt d'rwider, Aetti, ſagte das

Muetti, aber seu m'r ume thue, was m'r gern wey, u nit o was ihs hert het, ume das wo ring geyt u lustig u nit o das, wo ihs duecht, m'r möge nit u wo m'r müße dar gäh, was m'r recht lieb hey uf d'r Welt? Oeppe am Geld hange m'r nit, es paar Batze schüche m'r nit, u söyli viel koste wird es nit, aber a d'Ruh sy m'r g'wahnet, es rühyigs Lebe, a dem hange m'r meh as am Geld, das isch, was ihs öppe vo d'r Welt am liebste isch, dir u mir, ih weiß das wohl. Aber seu m'r deretwege zrugstah, we Noth a Ma isch, u nit öppe bloß d'r Muthwille, da Neuis zmache, vo dem d'Lüt b'richte. Het üse Heiland nit o d'r Kelch ustrunke, we scho d'r Trank drinn bitter g'si isch, us neh hert g'ha het. u d'r Aberham het ja sys Sühnli o welle dar gäh, wes Gottes Wille g'si wär. M'r hey keni King, u weisch wie hert ihs das g'ha het mängisch, u jetz wo m'r Neuis a Kinge thue chönte, sötte m'r zful sy d'rzu, u gut ha ihs lieber sy, as Müy ha um Gotteswillen? Ja, ih weiß, es wird mih mängs dure u mängs dueche, es sött nit sy un es sött angers zmache sy, un es wird m'r mängisch bis i alle Fingerbeereni füre cho. Aber da cheu m'r de ja erfahre, ob m'r die rechte Liebi hey, die si nit laht v'rbittere u die nit das Ihre sucht. U wer weiß ob m'r nit cheu Neuis thue für dEuigkeit u nit ume öppe für e Lyb mit Spyß u Trank. U wär das mügli, denk Aetti, wie schön das wär, wes de muß g'storbe sy u lang geyt das doch nümme!"

„Du bisch geng zbessere u wirschs blybe", sagte der Alte. „Schwyg m'r vo selligen, Aetti, sagte das Mutterli, selb ist nit, aber we me enangere hilft im Geistlige wie im Lyblige, su bringt me Neuis z'weg, u zSchwächere isch geng zguraschirtere, will es weiß, daß es si uf zstärchere v'rlah cha, will es erfahre het, was selb zv'rbringe im Stang isch. Es isch e Zyt g'si, ih ha m'r o nüt trauet u g'weberet, gäb wie liecht Neuis vor m'r g'si isch, aber du ha nih erfahre, daß wo du witt u hilfst, zSach geyt, drum ha nih gute Muth u will mih lyde. Was es de nützt, un ob ih's zSach

g'rathet, ſelb iſt en angeri Sach, da geyts de, wie Gott will."

„Loß, wed wüßtiſch, wie hert mih zSach achäm, du redtiſch nit ſo, ſagte der Aetti. U no vori, wo nih vo d'r Sach ag'fange ha, hets mih geng ducht, wed di ume wehrtiſch u nei ſägiſch, ſu wär's m'r aghulfe. Ih hät doch de d'r Wille zeigt, chönt mih v'rantwerte, u bruchti doch zSach nit z'mache. Es iſch m'r ſcho mängiſch ſo gange, u du beſt de grad ja g'ſeit, daß ih fry erſchrocke bi. Ih weiß wohl, was das für e Stimm im m'r iſch, wo dä Weg chunt, das iſch der alt Adam, dä ne geng ſi rührt, u du biſch's de, wo ihm ufs Mul trappet, daß er ſchwyge muß."

„Jä lue, Aetti, ſagte das Mutterli, ih ha a mir ſelber erfahre, wie hert es eym ſelber het, eh me Aeuis guts füre bringt, was me da alles z'überwinge het, eh mes ume uf d'r Zunge het, u chunt de no Aener u wehrt, u wotts nit thue, jä ſu iſch me mängiſch ſelber froh, wied g'ſeit beſch, u mengiſch meint me, mi müß ſchwyge, d'm liebe Friede z'lieb. U hundertmal ha nihs gehört, wie me g'ſeit het, ih hätt welle helfe, hätt's gern tha, aber d'r Ma het nit welle, d'Frau het wüſt tha, d'King heys nit welle thue. Jä dä Weg, we mes ſelber nit am liebſte thuet, u de no Alli wehre, ſtatt aſtrenge, was chas de da Guts gäh i d'r Welt? U da we du e gute Gidanke beſch, ſött ih dä gah ziedſchlah? Da freuts mih, we du ne mit m'r theilſt, we nih d'r darf helfe, ne zpflanze i d'ß Lebe, un ihm darf abwarte, da wird er de ja o halb myne u was er für Frucht treyt, darf ih mit d'r theile un üſe Herrgott wird m'r o einiſt öppis d'rvo zu myne Schätze thue."

„U fry viel, ſagte der Aetti. So iſch z'Lebe ſüß, wo eys dä Weg d'm angere hilft u leys d'm angere ſy Schleifſtrog iſch, ſy bös Geiſt, wo nüt dehle mah, was z'angere Gut fürebringt, wo's alli mal Strvt git, u wo me zGute verſtecke muß mit Angſt und Zittere, wie die größte Sünde. Es iſch mängi Frau, ſi meints vielliycht nit bös, aber ſi het d'r Geiſt, dem nüt recht iſch, was öpper anger füre bringt, un ume was ihr

zSinn chunt isch recht un gut, u dere mah d'r Ma säge, was er will, su g'het si si drüber u wott nüt d'rvo, da isch si nüt zv'rwungere, we nihm nit ume zGute v'rleidet, sondern zrede o. Ih ha mänge Kamrad g'ha, si sy all ungerm Herd, si sy anger Bursche g'si as ih, un ih ha denkt, das gäh rechte Manne, u nüt si sy worde, z'säme g'schrumpfet, wie e nOepfel, wo me ne uryf ab em Baum nimmt, u wer zSach chent het, het müße säge, d'Fraue heyge se so g'macht u ke Wachsthum im Gute lah uf cho."

„Drum, Mütterli, hesch du doch geng a allem d'r besser Theil, hest's wie e Hebamme, wo d'rzu luegt, daß d'King am Lebe blybe u fürechöme. Su will ih morn früh fahre, gäb öppis ung'schickts geyt, u will se bringe i Gotts Name, de cha me luege, wies geyt, u geyts bös, he nu, su cha me de öppis angers fürnäh. Wed Noth da isch, su wird d'r Rath o cho."

Wenn so ein alter, frommer Götti was Frommes vor hat, so hat sein Leib keine Ruhe, höchstens liegt er ein wenig ab, höchstens schlunet er einige Minuten, aber schlafen kann er nicht. Er füttert das Roß, er trappet ums Haus, er sitzt im Stalle, er legt und zieht z'weg, was er braucht. Ebenso wenig hat sein Mutterli Ruhe, und wenn es sich auch zu Bette legt, so hört es doch die Uhr vierteln, hört des Aetti's Trappen vom fernsten Ecken her. Ehe man sich versieht, sprezelt das Feuer in der Küche; zum guten währschaften Frühstück nimmt das Mutterli sich gerne Zeit, hurschet nicht so in der Geschwinde die Sachen her, sondern macht alles wenigstens doppelt so gut als an andern Tagen. Wie es bei vielen Leuten geht, daß sie früh satteln und spät reiten, immer eine Stunde oder zwei später fortkommen als sie gewollt, geht es bei einem alten trauten Paare umgekehrt. Zumeist ist alles eine Stunde früher z'weg, als man es sich vorgenommen, so ein altes treues Paar weiß, es hat keine Zeit mehr zu verlieren, was es thun will, muß es bald thun, drum ist es auch in allen guten Dingen immer z'weg vor der Zeit. Noch war der junge Tag nicht

am Himmel, als der alte Götti ſein Wägeli beſtieg, fromm b'ſegnet von ſeinem Mutterli, das im Dachtraufe ſtand, ſo lange es das Rollen der Räder hören konnte. Der alte Götti liebte junge Roſſe, und das machte ſeinem Mutterli oft Angſt. Aber er hatte für junge Roſſe eben die rechte Sanftmuth, welche zuſammengeſetzt iſt aus Ernſt und Milde, aus Liebe und Kraft. Sie tanzten wohl vor dem Wägeli her, ſtutzten zuweilen, aber ſcheuten nie, der Fuhrmann erſchreckte ſie nie, gab Mahnungen zu rechter Zeit und wenn Trotz oder Wildheit ſich zeigen wollten, ſo zeigte ſich eine Kraft, welche Meiſter über die Unart ward. Das wußte das Mütterli eigentlich wohl, aber wo findet ſich ein rechtes Mutterli ohne Angſt um den Aetti, und dieſe Angſt wird inniger mit dem zunehmenden Fahren, denn was ſollte das arme Mutterli auf Erden ohne den Aetti?

## Wie ein altväteriſcher Götti aufgeklärt handelt.

Dem dämmernden Morgen entgegen fuhr in ſtiller Morgenandacht der Götti. Dunkel ſei es auf Erden ohne Sonne, dachte er, kein Licht hätte die Erde, und ohne Licht ſei kein Leben, vor dem Lichte ſei das Chaos geweſen, ein grauſes, wildes Gemiſche, ohne Ordnung, ohne Entfalten; mit dem dämmernden Lichte hätte das Söndern begonnen auf die rechte Stelle, ins rechte Maaß ſei alles gekommen, das Gleichgewicht ſei entſtanden und in feſte Bahn ſei die Erde getreten, und auf dieſer Bahn halte der Zug der aufgegangenen Sonne ſie feſt, wie ſehr ihr auch zu entfliehen ſtrebten die Kräfte, die im Dunkel walten.

Dunkel aber ſei es auch im Herzen der Menſchen, dachte er, ohne eigenes Licht der Menſch, und ohne Licht kein geregeltes Leben in ihm, ein Chaos widerſtrebender Kräfte, ein Streit der Elemente, ein gegenſeitig zerſtören, kein Maaß, keine Ordnung, kein Gleichgewicht. Erſt wenn es dämmere vom Himmel

ber, komme Ordnung ins Gewühle, die Kräfte treten an ihre Stelle, kämpften ſich nicht gegenſeitig nieder, vereinigten ſich zu Entfaltung eines Lebens und es richte ſehnſuchtsvoll das Auge nach oben ſich, woher es dämmere, immer heller, harre in ſehnſuchtsvollem Warten der Sonne, des Lebens, erſchaue in ihr wie in einem Spiegel das Leben, zu deſſen Wiederſchein das eigene Leben werden ſolle, empfange von ihr Licht und Kraft zu dieſem neuen Leben. Es werden die widerſtrebenden Kräfte gebunden und in feſter Bahn walle der Menſch durch dieſes Pilgerleben, durch eine geheimnißvolle Kraft an die Sonne gefeſſelt. Er ging in ſeiner Andacht die drei Stufen wieder, über die er geſchritten war, gedachte der Zeit, da es noch dunkel war in ihm, nur dunkel das Feuer ſinnlicher Luſt glühte im Streite mit Furcht, Eigennutz und Eitelkeit, wie dann die Dämmerung begonnen mit der Unterweiſung, die Sonne aber erſt ihm aufgegangen, als er mit einem treuen Mädchen die chriſtliche Ehe begonnen und zugleich ein neues Leben in Klarheit und Wahrheit, das ſich immer ſchöner geſtaltete, als ein treuer Wiederſchein des Lebens, das da alleine ein reines und unbeflecktes geweſen auf Erden, eine wahre Himmelsblume hier in der öden Zeit. So ſann und dachte der Götti, und als die Sonne über die Berge ſtieg, zog er ſein Käpplein ab und betete innig die Sonne an, welche ihm im Herzen aufgegangen war. Der Götti war ein ſchlichter Bauersmann, aber er las viel und dachte tief, er war des Abends daheim und lief auch am Sonntage nicht herum, er war kein aufgeklärter Halbichoppenmann, der nichts denkt, nur räſonnirt, nichts lieſt, höchſtens eine Zeitung, der nirgends ſitzen kann als im Wirthshauſe und am Sonntage nirgends ein feſtes Bleiben hat, ſondern unſtät und flüchtig, faſt wie Kain, herumirren muß, von einem Pintli ins andere, von einer Speiſewirthſchaft in die andere.

Als die Sonne hell über die Landſchaft ſchien, da ſtieg des Götti's Sinn aus den lichten Höhen nieder, die Kleeäcker traten ihm ins Auge, die Haberfelder, die

weiten Kartoffelplätzen, prächtige Bäume und verwahrloſete; alles das ſah er unwillkürlich, doch ſelten kam ein Gegenſtand, an den er nicht einen höhern Gedanken knüpfte, aus dem ihm nicht ein ernſt Urtheil zufloß. Wer ſolche Augen hat und ſolchen Sinn, der reiſet ſchnell, fliegt auf ſeinen Gedanken, iſt am Ziele, er weiß nicht wie.

So war auch unſer Götti auf der Gnepfi, er wußte nicht wie. Oede war's ums Haus, als er anfuhr; ſtille blieb es, wie ausgeſtorben, niemand zeigte ſich, in den Ställen war nichts lebendiges, in der Gaſtſtube Niemand, nicht einmal eine Fliege, die privilegirten Gäſte einer Gaſtſtube, die nichts bezahlen, ſich nichts befehlen laſſen und doch über Alles herfahren, rührte ſich; in der Küche war kein Feuer, keine Maus hörte man chäſle hinter irgend einem verbotenen Schmaus.

Da ward es dem Götti Angſt, was das zu bedeuten hätte, alles offen und doch nirgends was lebendiges. Sind ſie fort, oder was iſt das, dachte er, und allerlei unheimliches fuhr ihm durch den Sinn.

Er ſchritt durchs Haus, öffnete eine Thüre nach der andern, keine war verſchloſſen, immer unheimlicher ward es ihm, er ging immer haſtiger, und wenn er bei einer Thüre war, ſo öffnete er ſie doch immer zagender. Endlich quoll ihm beim Oeffnen einer Thüre heiße Luft entgegen und als er zum Sehen kam, ſah er zwei Betten voll Kinder und in die Fenſterecke gelehnt Eiſi ſchnarchend mit offenem Munde; neben ihm das Köpflein auf dem Tiſche, das kleine Mädchen.

„Guten Tag gäb ech Gott alleſame", ſagte der Götti bewegt. Da fuhren Kindsköpfe auf aus den Betten, ſtarrten mit noch dunkeln Augen den Mann an; Eiſi ſchnellte es ebenfalls zuſammen, aber es war nicht recht bei ſich, mußte erſt ſein Bewußtſein mühſam ſuchen, ehe es ſich in Zeit und Lage finden konnte, den Götti, den es nicht viel geſehen, erkannte es erſt nicht. „Was ſoll das ſein, was heyt d'r welle, was da iſch, iſch alles myś", ſagte es. „Luc recht, Baſe, du chennſt mi de, ſagte der Götti. Ih bi da mit Roß u Wägeli, u

will ech cho reyche, ih ha Platzg u zEße u ha däycht, es syg d'r viellycht aständig, es Wyltschi rühig z'sy, bis di öppe b'sinnt hest, was de afah wellist, u sygist bas bi V'rwandte as bi frömde Lüte, du u dyni King allisame." „E Göttima syt dir's, sagte Eisi, ha ech emel nit chent." Das sei sich nicht zu verwundern, sagte der Alte, sie hätten öppe einander nicht alle Tage gesehen, er hoffe sie lernten einander fürohin besser erkennen, denn wie gesagt, er sei da sie abzuholen.

Es hätte nicht im Sinne fort, sagte Eisi, ume todt bringe man es hier weg, hier wolle es leben und sterben. Es wäre anständiger für ihn gewesen, wenn er früher daran gesinnet, daß er der Götti sei, und wenn er ihm jetzt noch helfen wolle, he nu so de, su söll er mache, daß es hier Wirthin bleiben könne, es sei noch alles früh genug, wenn er ume e chly si zuche lah well.

Der gute Götti erschrak, als er diese Verblendung wahrnahm und zugleich die Noth, in welcher die Familie war. Was das für eine Auferstehung war, für ein Geschrei und Zank, erst nach Kleidern, dann nach Essen und Trinken, wie schmutzig alle aussahen, wie seltsam Eisi hoffärtig angethan, aber mit wirrem Haar und unsauber über und über. Es kam dem guten Mann schwer übers Herz, als er dieses sah, als er der Morgen gedachte, die solche Auferstehungen in sein stilles Hauswesen bringen würden.

Er sah, daß er in diesem Geschrei und bis die Kinder gespiesen und getränkt seien, zu keinem vernünftigen Worte kommen werde, sagte Eisi, es solle zMorgen machen, unterdessen wolle er das Roß versorgen. Befehlen gehe ring, sagte Eisi, aber z'Morge z'mache mit Nichts, selb sei eine Kunst, dKing chönes ihm nicht kücheln. Es sei ihm leid, sagte der Götti, er hätte das nicht gewußt, es solle das ihm nicht für übel nehmen, dem Mangel werde wohl abzuhelfen sein, und gab ein Hämpfeli Münze, damit Eisi das Nöthige holen lassen könnte.

Draußen spannte der Götti seinen Kohli aus, führte

ihn in den Stall und konnte ihn anbinden, denn eine Halfter hatte er, wie gewöhnlich, bei ſich, ſowie auch den Haber, und beides kam ihm wohl, und doch hatte er nicht, was er mangelte. Kein Hälmchen Heu ſah er, ja nicht einmal ein Schübeli Stroh fand er, die Krippe auszuwiſchen, da war eine Oede, wie er ſie noch nie in einem Stalle geſehen hatte, keine Maus hätte den kleinſten Biſſen mehr gefunden. Der Götti war ein Mann, der ſelten in Verlegenheit kam, der in ſeiner gelaſſenen Ruhe immer den beſten Ausweg fand und allezeit das Gehörige vorzukehren wußte. Er nahm den Kohli an die Hand und ging mit ihm dem Nachbarhauſe zu und nicht der Speiſewirthſchaft, frug dort in ſeiner freundlich ernſten Weiſe um Herberge für ſeinen Kohli, welche ihm eben ſo freundlich bewilligt und alſobald der Kohli ihm abgenommen ward. Als er zurückging, den im Stall gelaſſenen Haber zu holen, fand er die älteſten Buben in der Krippe beſchäftigt, Seigel aus dem Bahren zu brechen, d'Mutter hätte kein Holz zum feuern, ſagten ſie, ſie hätten niene kes meh g'wüßt, da ſyge ne die Seigel z'Sinn cho, die ſyge dür u brönte ſchön. „Nit, nit, ſagte der Götti, chömit d'r müßet Holz ha", und ging kopfſchüttelnd mit ihnen dem Nachbarshauſe zu. Dieſe kuraſchirte Selbſthülfe gefiel ihm eben nicht ſonderlich, doch dachte er, die wüſſe ſi zhelfe, we me kene Meiſter cha werde, ſu gits Reuis usne. Im Nachbarhauſe bat er um Holz mit dem Anerbieten es zu zahlen. „Späß das, ſagte der Bauer, es wär ſi d'r werth wege es paar Schytere! Näht da e nvedere en Arfel." „Het d'Mutter Kaffe", fragte die Bäurin, welche ſonſt Eiſi haßte wie Gift, aber durch das eigenthümliche Weſen des Göttis bezwungen war und gerne auch etwas Gutes thun wollte. Es gibt nämlich Leute, in deren Gegenwart jeder alles Böſen ſich ſchämt, das Beſte herauskehrt, was er in ſich hat, und unwillkürlich das Möglichſte thut, um ihnen wohlgefällig zu ſein. Es iſt etwas Zauberiſches in ihrem Weſen, aber eben dicht ſind ſolche Leute nicht in der Welt.

„d'Mutter het welle lah Pulver reyche; aber les überche, jetz sött si no röste, aber mir meu nit warte", antwortete der ältere Knabe, „u für z'röste het si ke Pfanne", meinte der jüngere. „Su chum, ih will d'r gäh", sagte die Bäurin und brachte ihm in einem Papiersak eine brave Portion. Der Götti redete mit dem Bauer ein vertraut Wort, welches ihn ins Klare setzte. Der Bauer versprach, dem neuen Besitzer Bescheid zu machen, daß er sobald als möglich da sei, und als der Götti glaubte, das z'Morge könnte z'weg sein, wußte er vollkommen woran er war.

Eiß machte über dem Essen ein sauer, gespannt Gesicht, während der Götti mit den Kindern zu reden versuchte, aber eben nicht erfreuliche Antworten bekam, außer von dem kleinen Mevcli, das alsbald gar freundlich und zutäppisch gegen ihn ward.

Als die Kinder das Feld geräumt hatten, sagte er: „Lue, Base, du chunst jetz mit m'r, ih däich du miechst süseli z'weg." Da begann Eiß das alte Lied, lebigs bring mes nit da weg, u we mes zwänge well, su chön me luege, was me mach, es well de a nüt z'Schuld sy. Man sieht, Eiß hatte es mit der Welt akurat se, wie unsere Radikalen mit der Tagsatzung. Wenn diese der Tagsatzung das widersinnigste, bundeswidrigste Zeug zumuthen mit schrecklichen Geberden und knasernden Phrasen, und die Tagsatzung erkennt es nicht, schiebt es von der Hand, so erheben sie ein gräßlich Gebrüll über die Ohnmacht der Tagsatzung und machen sie verantwortlich in Zeit und Ewigkeit, über das Unglük, welches aus ihrer Ohnmacht entstehen werde. Das ist eine neue Logik das, Jemand Ohnmacht vorwerfen, wenn er nicht nachgaggen will Alles was fremde Schlingel oder durch fremde Schlingel inspirirte Hohlköpfe vorsagen. Das ist eine Unverschämtheit sondergleichen, Jemand verantwortlich machen für unglückliche Folgen, welche nicht aus einer gesetzlichen, abschlägigen Antwort entstehen, sondern aus dem buebenhaften Trotze, der an kein Gesetz sich kehrt, aus der verfluchten Lehre, daß in staatlichen Verhältnissen kein

Recht gelte. Eben ſo meinte es Eiſi, was aber einem dummen Weibe ſo übel nicht zu nehmen iſt als Profeſſoren u der Gattig Züg. Darum fuhr es den Götti mit ſolch ſchwernöthigen Drohungen an. Der Götti aber erſchrak nicht, wußte von politiſchem Schlotter nichts, er ſagte gelaſſen: „Nit, nit, Baſe, luc ih wott di nit erzürne, aber es v'rnünftigs Wort möcht ih mit d'r rede, du heſt V'rſtang, ih weißs, u wed m't loſe witt, ſu heſt mih grad bigriffe, u wirſt g'ſeh, daß ihs gut mit d'r meine."

Nun ſetzte er ihm auseinander, wie man ihns zum beſten gehalten mit dem Akkomodiren, wie das beim Stand der Dinge unmöglich geweſen, man es nur habe ausbeuten wollen und zum Beſten haben. Was es nun unter ſolchen Leuten, die es ſo mit ihm meinten, wolle, da komme es ſein Lebtag nie auf einen grünen Zweig, alles red' ihm z'böſt, alles ſei auf ihm, d'Lüt dürften nicht einmal bei ihm einkehren, wenn ſie ſchon wollten, und komme Jemand, ſo lache man ihn aus, und zum zweiten Mal ſehe es ihn nicht mehr. So das Geſpött von allen Leuten ſein und alle Tage tiefer hineinkommen und z'letzt doch mit Schimpf und Schand fortmüſſen, das werde es nicht wollen. Dann ſolle es denken, wie es ihm wäre auf die Länge in dem geplünderten Hauſe und wie ungern es es hätte, wenn es alle Augenblicke ſagen müßte, das ha nih nimme, das iſt no nit da, alles ungereiniſt cha me nit aſchaffe. Vo wege bis me ſo i nes Wirthshus vche ume z'nöthigiſt heyg, choſt's Geld, un es ſöll denke, wie ja allerwelts nichts mehr da ſei, nicht einmal ein Schübeli Stroh, die Krippe auszuräumen. Das ſolle es aus dem Sinn ſchlagen und mit ihm kommen in allen Ehren, mit Roß und Wägeli ſei er da, es brauche nicht zu zügeln, wie die Mäuſe bei Nacht und Nebel, und ſeine Sachen wolle er ſelbſt abholen, die Leute ſollten ſehen, daß es doch noch Jemanden ſei, und Leute ſeien, die ſeiner ſich annähmen. Bei ihm könnte es machen, was es wolle, bös haben ſolle es nicht. Er wolle nicht ſagen, daß es immer da bleiben ſo'le,

es könne mit Zeit und Weil etwas wieder anfangen, wenn es Lust dazu hätte. Aber Solches wolle überdacht sein, z'pressire hätte schon manchen ins Unglück gebracht. Das könnte es bei ihm in aller Ruhe, und wenn er sehe, daß es etwas Rechtes an der Hand hätte, dann wolle er ihm gerne helfen, warum nicht, dann könne es z'weg cho, wie noch nie, es sei noch jung und hätte doch viel erfahren, und wenn es das zNutze machen wolle, so sei es im Stande, allen denen Leuten, die jetzt seiner spotteten, als eine rechte Frau unter die Augen zu treten; es sei nur daran gelegen, wie es jetzt es anfange. Es hätte so oft Leuten gehorcht, die ihm übel, aber zu ihrem Vortheil gerathen, es solle doch jetzt auch einmal Jemand Gehör geben, der es gut mit ihm meine und appart seinen Vortheil nicht dabei hätte.

Eisi hatte manche Einrede gethan, hatte zu weinen begonnen, hatte zu sich selbst gesagt: z'beste wirds sy, ih gang, was wett ih dä Weg hie, aber warte si de ume, we nih wieder z'weg bi, dene will ihs de zeige, zweuspännig fahre ih de dene unger d'r Nase ume! Doch die letzte Bemerkung des Götti, daß es doch dene glauben solle, die appart nichts von ihrem Rathe hätten, verdarb beinahe Alles wieder. Jä so, flüsterte der böse, in jedem Menschen wohnende Feind ihm zu, jä so, ist das däweg. Sie werde alt sy u nüt meh möge, u da werde m'r neh sölle gah zSach mache ohne Lohn um blaui Milch oder gar Käsmilch u gah bös ha, u si de no welle die gute Lütleni sy, wo ihs d'r Gottswille hey, so wirds sy. Warum syeg er sust, si wette ke Nutze vo nihs u v'rspruch si grad dä weg? Aber o hä, Eisi isch nit dumm, gah d'r Ofewüsch sy, so i nes alts Hüsli, nebe us, zu wunderlige Lütlene, selb de nadisch no nit, für selb bi nih de nadisch no listig gnue. So begann es wieder aufzubegehren und mit der einen Hand zurückzunehmen, was es mit der andern gegeben hatte. Auf dem Lande zu arbeiten, sei es nicht mehr gewohnt, und sich dann jeden Bissen Brot vorhalten zu lassen, wäre ihm nicht anständig, an selbes könnte

es ſich nicht gewöhnen, u daß es Niemere zNutze ſyg, bruch me ihm nit ſäge; aber öppere zSchade, ſelb begehrs o nit z'ſy. Der Götti begriff gleich, daß er ſich in einem Wort verfehlt hätte, aber daß Abbitten bei mißtrauiſchen Leuten die Sache nur ſchlimmer mache, das wußte er ebenfalls. Es ſei ihm leid, ſagte der Götti, zwängen könne er es nicht, er ſei nicht ſein leiblicher Vater, aber Vater an ihm und ſeinen Kindern, ſo weit es ihm möglich geweſen, hätte er ſein wollen. D'rnebe bruchte es wegen dem Arbeiten nicht Kummer zu haben. Er und ſein Mütterli ſeien ſchon lange nicht mehr handlig mit der Arbeit, hätten Leute angeſtellt, die machten die Sache. Und wegen Brot ſei das ſo, er hätte, was ſie gegeſſen fremden Leuten nie vorgehalten, und bei den Verwandten wolle er jetzt keinen neuen Brauch anfangen. D'rnebe wie g'ſeit, wie es well, aber bruecht häts neb, es chäm mit, ume für einſtwyle, bis es neuis beſſers wüſt, d'rnebe heyg es de geng d'Wehli z'gah, welle Tag es well. Dieſe Redweiſe brchte Giſi's Sinn wieder, doch ehe es zur entſcheidenden Antwort kam, ſtöffelete an ſeinem Stecken der neue Beſitzer herbei und ſagte: er heyg welle cho luege was es gebe, er heyg v'rno es ſyg Neuere da.

Der arme Stöffeler kam zu unglücklicher Stunde, denn wahrſcheinlich hatte ihm ſein Lebtag noch Niemand ſo wüſt geſagt, als Giſi jetzt losbrach. Ein rechter Mann halte ſein Wort, aber auf einen Schelmen ſolle ſich Niemand verlaſſen, ſo begann es ſeine Rede. So eine zſchädetende, bünkige, hat noch nie ein franzöſiſcher Redner gehalten, viel weniger ein franzöſiſcher Affe, d. h. einer der nach franzöſiſchen Muſtern redet, wie z. B. Berner Schneider nach Pariſer Muſtern ſchneidern. Indeſſen das Mannli, wie ſchwächlich ſein Körper ſchien, hatte doch eine zähe Seele, es erſchrak nicht, ſo wenig als ein ächter Miniſter Louis Philipps erſchrickt, die ganz andere Majeſtäten ſind, als neurepublikaniſche Majeſtäten, die auf ihren Seſſeln erzittern, gäb wie leicht ein Fenſterladen vom herrſchenden Winde etwas hart zugeſchlagen wird. Er ließ Giſi eine

Weile zschädern, dann sagte er: Er habe fragen wollen, wann es ihm anständig sei das Haus zu räumen, jetzt aber befehle er ihm alsobald sich fort zu machen. Wenn es morgen um diese Zeit noch darin sei, so wolle er ihm unsauber hinaushelfen. Er solle machen was er könne, antwortete Eisi, ein solch Kudermannli fürchte es noch lange nicht, er solle gleich jetzt probiren wenn er dörf, er brauche ja nicht zu warten bis Morgen. Schon früher hatte der Götti einfallen wollen, da er aber nicht schreien wollte, was in solchen Fällen nicht sonderlich besänftigend wirkt, so war er nicht dazu gekommen, jetzt sagte er: „Es braucht sich da keine Gewalt und bis morgen brauchts allerdinge nicht zu warten. Ich bin eben da mit Roß und Wägeli, um sie abzuholen, nur ihre Sachen kann ich nicht gleich mitnehmen, und hätte dich fragen wollen, ob wir sie hier lassen könnten bis morgen oder übermorgen. Da die Sach aber so ist, so kann ich sie da ins Nachbarhaus hinüberschaffen, sie werden nichts darwider haben. Oeppe uf der Gaß lest ih se morn doch neue nit gern z'säme, selb notti nit.“ Für selb solle er öppe nit Chummer ha, öppe so syg me de notti hie nit, u daß die Stürme mit ihm furt well, heyg er nit g'wüßt, u so wüst z'säge bruch de e selligi ihm nit; er hätt de meh über seye z'klage, weder si über ihn. „Su säg de du, du kuderigs Mannli du, säg de was hesch z'klage du —.“ „Nit, nit, sagte der Götti, zangge wey m'r nit. Aber duecht häts mih, öppe brav's wärs gsi, we nit alles uf der Frau gsi wär, uf ere Wittwe, u se hät bigehrt hingers Liecht z'führe, se füre Narre z'ha, u d'rnebe ere abzstehle, bis si ume e letzte Chrützer isch, selb hät mih duecht, wär öppe nit ungattlich gsi, gege so nes arms v'rlaßes Wybervolch.“

„He los, sagte das Mannli, wed m'r lose wettisch u du hättisch m'r die rechti Gattig d'rzu, su wett ih d'r säge, wie zSach wär. Füre Narre ha nih se nie g'ha, aber für e Narre isch si g'ha worde, selb isch wahr. Aber het Neuer ere das welle säge, un ere dNase drufstoße, su het si ihm wüst g'seit u nüt glaubt,

un iſch für g'fahre im alte G'ſtürm. Da han ſe lah mache, es iſch m'r gſi, ih mög m'r nit lah wüſt ſäge für nüt u wieder nüt, zSach werd ſi de vo nihm ſelber gäh u ſe b'richte wos dure muß. So iſch zSach, u dran iſch ſi ſelber zſchuld, u we ſi ſeyt, ih heyg er e neuis v'rſproche, ſu het ſis nit v'rſtange oder ſuſt läz g'ſeit. Aber wenn e Frau alles zwänge wott u d'r Gring voll Hochmuth het, ſu hört V'rſtang und B'richte uf." „Was ſeiſt", fragte Eiſi, das ſich einem Kinde zugekehrt hatte. „Nüt Bös, ſagte der Götti, er meint bloß, wenn er dir hät welle de recht B'richt gäh, ſu hättiſch ihm nit gelost. Aber chum los Neuis", ſetzte er hinzu, als Eiſi von vornen anfangen wollte. Widerſtrebend gehorchte Eiſi. „Los m'r jetz u folg m'r, da chaſt nimme ſy, eley lah darf di nit, er ließ di uſe thue u was wettiſch mache u denk was ſi änefert für e Freud drüber hätte. Drum pack ſiwi zſäme, was grad näh wettſch, z'anger thue ihs Stübli wod Bett ſy u b'ſchließ, morn will ih de alles zſame reyche, ſo daß du wyter ke Müh meh mit ha ſotſch. Aber folg m'r jetz, gang u mach wie nihs g'ſeit ha, luc ih mein es wäger nit bös mit d'r, u wegem Werche förcht di nit." „O wegem ſelbe ha nih mih de nüt zförchte, o jere, es iſch de nit öppe, daß ih nüt g'macht heyg, wenn angere g'macht hätte, was ih, öppe ſo wyt wärs nadiſch nit cho." „Ih weiß, ſagte der Götti, u zwyfle nit dra, aber mach jetz, folg m'r, es b'langet mih, bis ih da furt cha, es wohlet m'r erſt, wenn m'r uſg'hocket ſy u fahre chen." Eiſi brummelte, aber der Götti ließ ſich nicht mehr ein, machte mit dem Mannli die Sache noch aus, daß er Eiſi's Sachen da laſſen könne bis morndriſt und hinderte ihn, daß er mit Eiſi nicht mehr zuſammen kam. Eiſi war mit dem Zuſammentragen bald fertig; länger ging es mit dem Zuſammenjagen der Kinder. Meinte man, man hätte ſie alle, buſch wußte man die Halben ſchon nicht mehr, es war faſt, als ſollte man eine Kompagnie Flöhe unter eine Wanne ſammeln. Großes Geſchik dazu hatte Eiſi ebenfalls nicht und nicht Augen, welche ſahen, was an den

Kindern abzuſchaben geweſen wäre. Es duechte dem Götti, er ſollte helfen und mit jedem apart zum Brunnen; indeſſen ſchwieg er, Eiſi wollte er nicht wieder hinterſtellig machen. Als er ſie endlich auf dem Wägeli hatte, den ganzen Karſumpel, ſo erlebte er einen ihm noch nie vorgekommenen Spektakel.

Unter einem Fenſter ſtand die Speiſewirthin, um ſie mehrere Kinder; als der Götti vorüberfuhr und grüßen wollte, ſah er zu ſeinem großen Erſtaunen, daß Wirthin und Kinder aus Leibeskräften ihre Zungen herausſtreckten und grännten nach Vermögen, und als er rückwärts blickte, ſah er Eiſi und deſſen Kinder ebenfalls mit herausgeſtreckten Zungen und grännend, wo möglich noch ärger als die andern. Das war der Abſchied, welchen zwei Familien, die Jahrelang Nachbaren geweſen, von einander nahmen. Der Götti konnte ihn nicht vergeſſen.

So ſchied Eiſi von dem Orte, wo es den bedeutſamſten Theil ſeines Lebens zugebracht, wo ſein Sinn zum Werk ſich entfaltet, wo ſein Werk ſeinen Namen gemacht, ſeinen Werth vor den Menſchen beſtimmt, ihn eingegraben in der Geſchichte, d. h. in der Gedächtnißtafel auf der Gnepfi, welche aber keine eherne iſt und höchſtens von einem Geſchlechte zum andern geht, auf welcher ein Name den andern oben abſtößt, höchſtens das Großkind den Großvater noch duldet, und bloß, wenn es ihn noch erlebt, mit eigenen Augen ihn geſehen hat. Ha, wer auf der Gnepfi lebt, der hat ein kurz Gedächtniß.

---

## Ein altväteriſches Kapitel von allerlei Geiſtern.

Leer ſtund nun das Haus, harrte eines neuen Einzügers, unter der Thüre weilte der Hausgeiſt, ſah, wer kommen wollte. Man betrachtet ſo ein Haus als ein todt Weſen, ohne Einfluß auf die Welt außer ihm, ohne Einfluß auf ſeine Bewohner. Wer es beziehen

will, betrachtet das Dach vielleicht, Keller und Grümpelgemächer, wie die Thüren schließen und wie es gelegen ob gegen die Sonne oder an einer Straße. Höchstens wenn etwa eine Großmutter in einer Familie lebt, frägt diese halblaut, daß es die Jüngern nicht hören sollen: oder ist's öppe ung'hürig? Ung'hürig sollen, wie man unter der Hand sich sagt, gar viele Häuser im Lande sein, unruhige Geister sollen wohnen da, unwirscher die einen, harmloser die andern. Und wenn man sagt im Lande, so meint man damit nicht etwa das Land, im Gegensatz zu den Städten. Wer in Städten es dahin gebracht hat, mit Glättere, oder Schneiderinnen, oder Töchtern aus dem Mittelalter ein vertraut Wörtlein zu reden, der erstaunt über die Zahl der ung'hürigen Häuser in den Städten und der Menge der Geisterarten, die auf die verschiedenste Weise sich künden sollen. Der harmloseste ist doch wohl der, welcher Haselnüsse aufdoppelet auf einem Treppentritt; schalkhafter sind schon die, welche den Mädchen an der Decke zupfen, oder gar an der großen Zehe; dann kommen die, welche mit Ketten rasseln, Trepp auf, Trepp ab, als blasse Todtengesichter, vor die Ofen schleichen, am prasselnden Feuer sich wärmen, oder gar zu Lebendigen ins warme Bett, feucht und eisig sich legen an des Schlafenden warme Seite. Am ärgsten sind jedenfalls die, welche einem über Nacht den Hals umdrehen, daß am Morgen blitzblau das Gesicht im Nacken steht, und die Zunge eine Elle lang über die Brust hinunterhängt. Solche Geister sollen zahllose Häuser unheimlich machen und so geheim als möglich hält es jeder, in dessen eigenem Hause ein solcher Geist spuken soll. Doch diese Geister allzumal meinen wir nicht, wenn wir von den Hausgeistern sprechen. Wunderbar ist's, wie es Häuser gibt, in welchen beständig Streit ist, Häuser wo immer was Ungebührliches betrieben wird, andere, wo Jeder sich wird, andere, in denen alle zu Grunde gehen, alle welche in einer Reihe von Jahren einziehen, ja Häuser, wo Geschlecht um Geschlecht, die Familien an schlechter Kinderzucht sich

aufreiben. Ist in solchen Häusern wohl ein besonderer Hausgeist, der in die Einziehenden fährt und sie verzehrt, jeder Geist seine Besessenen auf seine Weise? Wir wissen es nicht, aber wunderbar ist jedenfalls die Thatsache. Wer in ein Haus einzieht, sollte jedenfalls fragen, durch welche Umstände es leer geworden, welches Leben da erloschen oder ausgezogen sei, und wenn er von einem bösen Ende gehört, mit aller Macht vor dem bösen Geiste sich zu wahren, ja ihn zu vertreiben suchen. Bekannt aber ist, daß Macht über die Geister nur Geister haben, daß böse Geister nur durch gute bewältigt werden können, daß aber auch ausgejagte böse Geister mit Verstärkung wiederkommen und einbrechen, wenn nicht der gute Geist im Hause bleibt und treue Wache hält Tag und Nacht. Solch gute Hausgeister gibt's ebenfalls. Wohlbekannt sind nicht bloß Häuser, in welchen so lange man weiß die gleiche Familie wohnte in Zucht und Frömmigkeit, in Ansehen und Wohlstand, sondern auch solche, welche, wenn auch die Familie wechselt, doch in gleichem Geiste fort und fort bewohnt werden, gegen welche zusteuert, wer in Noth und Bedrängniß ist, wer eines Almosens bedürftig ist, oder einer freundlichen Hülfe, eines guten Rathes, eines milden Trostes. Es scheint diesen Häusern angethan zu sein, Freistätten der Bedürftigen zu sein, Zufluchtsörter der Bedrängten.

So stund leer das Wirthshaus auf der Gneyß und unter der Thüre desselben lauerte der alte Geist, paßte auf einen neuen Einzüger. Einer wird gekommen sein, ob der Geist ihn unterthan machte, oder ob derselbe einen neuen Geist mitbrachte, der stärker als der alte war, wir wissen es nicht.

Jedenfalls zügelte mit Eiß der alte Geist nicht aus, solche Geister haben es wie die Katzen, sie zügeln nicht, sie müssen ausgetrieben werden, sonst bleiben sie dem Hause getreu. Was fragen die Katzen den Menschen nach, Mauselöcher sind ihnen die Hauptsache.

Eiß mit seinen Kindern zog grämend aus, Mühe hatten sie die Zungen wieder ans rechte Ort zu bringen,

hatten allerdings vom Geiſte des verlaſſenen Hauſes ſo viel eingeſogen, daß ihre Seelen davon beſeſſen waren, das war das Einzige was ſie davon brachten aus dem alten Hauſe, mitnehmen können, vorgeſchlagen hatten in einer Reihe von Jahren.

Eiſi und ſeine Kinder zügelten akkurat aus ihrer Wirthſchaft, wie tauſende zügeln aus dieſer Welt, alles haben ſie dahinten gelaſſen, nichts bei ſich als eine vom böſen Geiſte beſeſſene Seele, eine Seele, angeſteckt mit Luſt und Neid der Welt, hungernd und dürſtend nach dem, was man eben nicht hat und zu was man eben nicht kommen wird. Freilich wer auf dieſe Weiſe zügelt aus der Welt, mit dem iſt's fertig, denn dahin, wo er kömmt, da iſt eben der Geiſt auf ſeinem Throne, der ihn hienieden durch ſeine Diener locken, in Beſitz nehmen, ſeiner Beſitzung zu jagen ließ, einem gewaltigen Seeräuberkönig gleich, der ſeine Räuberſchiffe ausſendet über alle Meere, zu locken oder zu bewältigen alle Schiffenden, ſie zu ſchleppen auf ſein verborgen Eiland in ewige Sklaverei, aus der kein Entrinnen iſt, ein Morgen nach dem andern kömmt ohne Ende und mit jedem neuen Morgen die alte Sklaverei.

Eiſis Auszug glich dem letzten wohl, doch war er es nicht, es war nicht ſein letzter Auszug, und nicht dem ewigen böſen Geiſte, aus deſſen Hauſe kein entrinnen iſt, wo das Elend nie veraltet, ſondern gleich jung, gleich unbeſchreiblich immer bleibet, zog es zu. Es zog bloß in ein ander Haus, dort war freilich auch ein Geiſt, ein mächtiger Hausgeiſt, aber es war kein böſer, ſondern ein guter. Schon mehr als 100 Jahre hatte er in dem Hauſe gewohnt, und eine mächtige Herrſchaft führte er. Wer über des Hauſes Schwelle kam, der mußte ſich ihm entweder unterwerfen, oder er hielt es nicht aus, er mußte weichen. Nicht daß der Hausgeiſt Gewalt brauchte, Peitſche oder Ruthe, Hunger oder Durſt, oder harte Arbeit, er war ein ſanfter, mildthätiger Geiſt, der nie fluchte, ſelten harte Worte gab, ſelten Jemand trieb zu ſchnellerer Arbeit, aber wer böſe blieb und Böſes liebte, hielt es in deſſen Nähe

nicht aus, es duldete ihn nicht, eine wunderbare Kraft trieb ihn aus, die gleiche Kraft, die den Teufel nicht duldet in der Nähe Gottes, die gleiche Kraft, welche in den drei heiligen Namen lieget, der kein böser Geist Stand halten soll.

Diesen Hausgeist sah Eiß nicht unter der Hausthüre, aber es empfand ihn bald; schwer, fast als ob er das Doggeli wäre, legte er sich ihm aufs Herz. — Der Götti und sein Mutterli nahmen Eiß und seine Kinder auf ganz wie Visite, meinten nicht gleich von Anfang sie haben zu wollen, wie sie sein sollten; solch rasche Uebergänge von einer Luft in die andere, thun selten gut, vermittelt ja auch unser Herrgott Sommer und Winter durch Frühling und Herbst mit einander. Der Alten Lebensweise blieb die gleiche; der Götti regierte das Land, das Mutterli das Haus, und zwar nicht mit dem Munde bloß, sondern auch mit der Hand. Sie waren bei Allem, meinten jedoch nicht mehr, daß sie das Schwerste noch immer thun müßten mit selbsteigener Hand, aber sie wußten das doch so zu machen, daß es schien, als machten sie noch immer alles mit selbsteigener Hand. Als die neue Familie einzog, änderte die Haushaltung sich nicht, nur wurde mehr als noch einmal so viel gekocht als früher, aber durch die gleichen Hände. Und doch war der Himmel über dem Hause ganz anders und nicht bloß der Himmel, sondern das ganze Haus schien anders auszusehen. Es war wie wenn in stilles klares Wasser eine fremdartige Substanz geworfen worden, es bewegte sich die Masse, Bläschen stiegen auf, es begann leise zu brodeln, getrübt war das Wasser, und was da werden solle, ob eins das andere ausstoßen, ob beide sich mischen, ob das Feuer die Masse verzehren werde, entschieden war es nicht. Man denke es sich aber wie es anders wird, wenn in ein stilles kinderloses Haus, ein Rudel wilde zuchtlose Kinder einbricht, die nicht arbeiten können, nicht lernen mögen, die weder was von Gehorsam wissen, noch was von Respekt, die alles erlaubt glauben und gegen Jedermann, was sie zu vollbringen

vermögen, zudem aber wie alle wilden ungebundenen Kräfte, in beſtändigem Kriege unter ſich. Da war kein Geſicht, das nicht Zeichen von brüderlichen oder ſchweſterlichen Klauen zur Schau getragen hätte. Doch waren dieſes nicht die einzigen Zeichen ihres Kriegszuſtandes in welchem ſie lebten.

Im Hauſe lebte eine ſchöne ſchwarze Katze, ein gewaltiger Maudi, auch ein Hund war da, ein ſtattlicher Blaß. Beide lebten in ſüßem Frieden mit einander, fraßen aus einer Schüſſel und während der Blaß unter dem Ofen ſchnarchte, ſchnurrte der Maudi auf dem Ofen. Wenn ſie ums Haus ſpazirten, flog keine Taube auf, ging kein Huhn aus dem Wege, ja ſelbſt die Spatzen ſchienen den Maudi nicht zu fürchten, ſetzten ſich auf den Rand der Schüſſel aus welcher er fraß. Es war der Weltfriede hier, von dem der Prophet geträumt, den er aber nicht erlebt hatte. Die wilden Jungen aber kannten keinen Frieden, und gegen jedes Thier, das in ihren Bereich kam, begannen ſie den Krieg, vertilgten was ſie konnten und quälten, was ſie nicht vertilgen konnten.

In ihrer alten Heimat hatten ſie es dahin gebracht, daß kein Thier ihnen wartete, als etwa Hunde mit vorgewieſenen Zähnen. Als ſie hier in den Frieden hineinfielen, wie vor Jahrhunderten die Hunnen in die ſtillen Schweizerthäler, als ſie die Thiere mit Händen greifen, faſt Salz ſtreuen konnten auf die Schwänze der Spatzen, hui, was das für eine Bürgerluſt war. Doch dauerte dieſe Freude nicht lange, wie keine dieſer Art. Gutmüthig hatte anfänglich der Maudi einige Späße aufgenommen, als ihm aber die Späße zu arg wurden, war er der Erſte, der zur Selbſtvertheidigung ſchritt und ſeiner Krallen ſich bediente; ihm ahmte der Blaß nach, doch biß er nicht zu, er klemmte nur nach, die Tauben flogen auf, die Hühner zottelten ängſtlich ins Korn, die Spatzen ſetzten ſich auf die Bäume und verſchrieen die böſen Buben ſo weit ſie konnten. Und was das dem Mutterli ins Herz ſchnitt, als der Maudi nicht mehr mit dem vollen Bewußtſein eines lieben

Hausgenoſſen herumſpazirte und ſeinen gewohnten Platz einnahm, ſo oft es ihm beliebte, ſondern wild ward, zwiſchen den Beinen durchſchoß, ſich ſelten blicken ließ, mit dem Blaß ein geheim Bündniß zu haben ſchien, und allemal erſt knurrte und die Haare aufſtellte, ehe er dem Mutterli ſtattirte. Es war gerade, als ob er erſt mit ihm branzen, ihm Vorwürfe machen wolle, daß es wilde Kinder habe kommen laſſen in ihren ſtillen Frieden. Abwehren half nicht das Mindeſte. die Kinder hatten gar keine Ohren für Befehle und Mahnungen, ſie thaten nicht bloß als hörten ſie nichts, ſondern ſie hörten wirklich nichts, wenn der Götti oder die Gotte ſagten: E ih wett nit, lue er chönt di byße, er chrebleti wäger, lue wed füferli thueſt, und neh Haber ſtreuſt, die Tube chöme u näh d'rs us d'r Hang. Für dieſe Sprache hatten ſie wirklich keine Ohren. Der Götti verſuchte ſie allmählig an Arbeit zu gewöhnen, rief hier eins, es ſolle ihm helfen, oder dort eines, rühmte ihns, verehrte bei gutem Anlaſſe dem einen ein Lämmchen, dem andern ein Paar Tauben, aber das Ding half nichts. Sie hatten die Thiere nur um ſie zu plagen. Das Lämmchen, das er dem älteſten Buben verehrt hatte, hätte es faſt mit dem Leben gebüßt. Erſt plagte es der neue Herr, jagte es den ganzen Tag herum, wollte es dräſſiren wie einen jungen Metzgerhund. Ließ es endlich dieſer in Ruhe, ſo quälte es ein jüngerer Bub, weil er nicht hinter den ſtärkeren Bruder durfte, ſo prügelte er deſſen Lamm und mißhandelte es. Zeit und Ordnung hatten ſie keine, ſchleppten alles hervor, ließen alles liegen, wo es ſie ankam, ſtrichen herum, ſo weit es ihnen gefiel, kamen heim, wann es ihnen gefiel, um die Eſſenszeit kümmerten ſie ſich nicht im mindeſten. Wenn ſie aber heim kamen, ſo wollten ſie eſſen, jedermann ſollte alles liegen laſſen um ſie zu bedienen, und was man ihnen gab, war nicht recht, ſie befahlen dieß, jenes, wollten Fleiſch ſtatt Brot, Wein ſtatt Milch, und Erdäpfel fräßen ſie keine, die ſyge für dSäu, meinte eins der Kinder. Das Mütterli meinte anfangs, man müſſe Geduld haben un

öppe geng luege, daß si zfriede fyge, gab her, was es hatte, aber in die Länge ging es nicht so. Es begann zuzusprechen und zu trösten, sie sollten nur nehmen heute, morgen wolle es sehen, daß es ihnen was hätte, welches ihnen anständiger sei. Aber das war ihnen vielleicht auch wieder nicht anständig. Sie brachen in den Keller ein, in den Kuchischaft, sie nahmen selbst wo sie dazu kommen konnten. Sie leckten im Keller die Nidel ab der Milch, sie waren scharf über dem Käse. Die Eier schwanden und von den Aepfeln, die immer gespart wurden bis man neue hatte, war bald keiner mehr zu sehen. Unerhört war Solches im Hause und was nie geschehen war in selbigem, das mußte jetzt geschehen, wenn auch mit großem Leid und Weh, es mußte auch über Tag der Schlüssel am Keller abgenommen werden. Fast wie Feinde war ihnen die junge Brut ins Haus gefallen. Und doch war Eiß ihnen vielleicht noch peinlicher, denn es war eine Figur, die gar nicht zum Hause paßte, und wer es auch nur sah, dem wars, als stolpere er über einen Stein, oder es sei ihm was im Wege und er müsse hinten um. Es war da wie eine Dame, fast wie eine Engeländerin, rührte nichts an, paßte aber wohl auf, ungebührliche Zumuthungen von der Hand zu weisen. Von wegen seiner Bildung und als Weltfrau sah es die alten Leutchen tief unter sich und verachtete sie sehr. Dümmere Leute als die, gebe es nicht, sagte es, was leben sei, wüßten sie gar nicht. Gäb es in die Länge hier leben wollte, hänkte es sich lieber. Es wartete immer auf ungerechte Zumuthungen, oder harte Behandlung der Kinder, wohl denen wolle es zeigen, wer sie sei, und daß es nicht da sei, ihr Schuhwisch zu sein. Aber es hatte keine Gelegenheit, das zu zeigen, Niemand muthete ihm was zu, Niemand gab seinen Kindern ein hart Wort. Das machte ihns so recht bös, und hatte es keine Gelegenheit, das so recht zu erzeigen. Zudem waren die Kinder ihm lästig. Im Wirthshaus hatte es sie selten gesehen, hier waren sie ihm, wie es klagte, beständig unter den Füßen, hatte keine Ruhe vor ihnen,

ihm waren ſie am meiſten läſtig und wer ihnen die meiſten böſen Worte gab, aber nicht wenn ſie wqs böſes machten, oder Streit hatten, ſondern bloß wenn ſie ihm läſtig waren, das war Eiſi. Die Langeweile iſt ein unwirſcher Gaſt, läßt Niemand Ruhe; da Niemand ihm was zumuthete, ſo ward es böſe, kehrte ſeine Gedanken und machte den alten Leuten es zum Vorwurf, daß ſie es nicht etwas machen hießen. Sie wollten es mit Längizyti ztodtſchlah, ſagte es, oder machen, daß es deſt eher gehe. Aber wenn es einmal eine Lismete z'weg ſchrif, oder was zum Schnurpfen und die Mutter ihm ſagte: „wed öppe Fade witt oder Züg für zplätze oder ſuſt neuis zmache, ſu ſägs ume, du mußt ha. Es iſch nit, daß m'r meine, daß du dene Ringe ſölliſch Kleider z'wegmache, m'r hey d'r Schnyder ſcho heiße cho, aber wed neuis für di mache wottſch, ſu mußt ha was de wottſch." Es heyg, was es nöthig heyg, ſagte dann Eiſi. Es konnte die Alte Kraut rüſten ſehen oder ſo was machen, es ſaß dabei, aber rührte keine Hand an. Hie und da konnte es dem Knecht graſen helfen, um zu zeigen, daß es auch noch rechen könne, trotz einer. Der rühmte es begreiflich, ums rühmen hatte Eiſi immer viel gethan und jetzt kam es ſo ſelten dazu. Auch in der Küche hätte es ſich nicht ungerne ſehen laſſen, wußte viel zu erzählen von allerlei Plättleni, welche es ſeinen Gäſten vorgeſetzt, und wie ſie immer gerühmt, beſſer als bei ihm, eſſe man nirgends. „He ja, ſagte dann die Mutter, üſer eim weiß vo ſelligem nüt, es guts Kaffe un es Schnäfeli lings Brot, iſch öppe z'beſt, was m'r hey, un ih bigehre nüt beſſers. Aber wes di öppe ducht, du möchtiſch neuis, ſu machs ume, nimm was d'bruchſt, we m'rs hi." Aber Eiſi ließ ſich nicht herab dazu. z'G'ſchirr zu ſelligem fehl, ſagte es, u de i re frömdi Kuchi mach es nüt. Es heyg nit Freud i re Kuchi neuis z'mache, wo's nit Meiſter ſyg.

So ſtund es im Hauſe unheimlich und wild, die alten Leute waren gedrückt, ſeufzten wohl, wenn ſie einander anſahen, aber reuig waren ſie nicht und klagen

thaten sie auch nicht, kein böses Wort entrann ihrem Munde. Der Hausgeist schien geflohen zu sein bei dem neuen Einzuge, wie man es den Bergmännlein nachredet, daß sie fliehen, wenn wilde fremde Menschen in ein Haus kommen, welches sie bewohnt hatten. — Aber so ein Hausgeist flieht nicht, wenn die ersten Bewohner ihn nicht verstoßen, sondern bei ihm ausharren in Geduld und Sanftmuth, das Neue wird bewältigt oder es entweicht.

In einem Rudel wilder Kinder sind die kleinsten und schwächsten am bedaurungswürdigsten, sie müssen am meisten leiden, wie in einer wilden Heerde die Kranken und Kleinen zertreten werden im Gedränge. Sonst ist es die Mutter, welche die Kleinsten schützt, oder der Vater, daher es so oft heißt, die Jüngsten hätten am meisten Recht, besäßen die beste Liebe, der ihnen so nothwendige Schutz wird nicht begriffen. Bei Eisi war es aber umgekehrt, es fragte überhaupt Niemand viel nach, auch seinen Kindern nicht, und begreiflich denen, welche es am meisten belästigten, am wenigsten. Wenn die Kleinern weinend bei ihm Schutz suchen wollten, so hieß es sie Brüllhäng, hieß sie schweigen auf der Stelle, wenn sie nicht zum Gring wollten, daß sie dann wüßten, was sie zu brüllen hätten. Zudem hatte es auf unser armes, kleines Mädchen einen Zahn und durfte es doch nicht recht zeigen, es war ihm unheimlich bei ihm, es erschrak allemal, wenn dasselbe sich ihm nahte, besonders wenn Eisi alleine war. Das Kleine konnte nicht vom Aetti schweigen, immer fing es von ihm an und so oft bat es: „Mutter, wey m'r nit für e Aetti bete. Vielliecht wär's g'nue, aber denk o, wes nit g'nue wär, u mir hätte d'r Wyl gha, us doch nit tha, denk o Muetti. Wotsch afah. Muetti bet doch!“ Und gäb wie ungern, so mußte Eisi doch zuweilen beten, ein gewisses Grauen ließ es ihm nicht zu, das Beten allemal abzuschlagen, aber allemal, wenn es gebetet hatte, so stund ihm der kalte Schweiß auf der Stirne. Darum liebte es das Mädchen nicht und doch war es das einzige seiner Kinder, welches sich zu

ihm drängte, trotz Schnauzen und Mäpfen, ſich an Eiſi hinz und bat: o Mutter, häb mih o lieb, denn das arme Kind war eins von denen, welchen Lieben und Leben eins iſt. „Schwyg doch mit dym Käbr u ſtürm m'r nit genz zglyche", war Eiſi's gewöhnliche Antwort. Dieſes Mädchen fühlte natürlich ſchnell die Herzen heraus, in denen Liebe war für ſo ein klein lieb Mädchen. Nicht mancher Tag war vergangen, ſo hing es unzertrennlich an der alten Mutter, war ihre kleine Dienerin, hatte ſie zu ſeiner Vertrauten gemacht, gefragt, ob ſie wohl mit ihm für den Aetti beten wolle, z'Muetti thuys ſo ungern. Das hatte der alten Frau ihr Herz unbegreiflich bewegt, thränend hatte ſie mit der Kleinen gebetet und that es fürder alle Tage, und das Kind war ihr ſo lieb, daß ſie ihrem Mann oft ſagte, ſie glaub emel, ſi y'rſüng ſi drob.

Etwas Aehnliches geſchah mit Benzli, dem jüngſten Knaben und dem Götti. Seit des Vaters Tode war Benzli ſo recht Niemanden geweſen. Krüber hatte, wie erzählt worden, der Vater ſeiner ſich angenommen, ſeither hätte er nirgends ſein ſollen. Die ältern Geſchwiſter hatten es wie die Söhne Jakobs mit ihrem Bruder Joſeph, und wenn er zur Mutter ſich flüchten wollte, ſo balgete die und ſagte, er ſei d'r wünſt Brülli wo's gäb, er ſyg ere i Gotts Name geng ume unger de Füße, er föll ſi zu de angere gheye e nangere nah, ſuſt mach ſi ihm d'Hoſe ache un er müß d'Ruthe ha. Der Götti konnte ihn noch nicht, wie die andern, zum Arbeiten locken, welches ſie aber auch ſcheuten, als ob man ihnen Schwefel unter die Naſe hielte. Aber wenn Bruder und Schweſtern ihn plagten und er weinend und ſchreiend ihnen nachlief, ſo lockte ihn der Götti auch, ſagte: komm du zu mir, und bald führte er ihn zum Roß und bald nahm er ihn auf den Wagen, oder auf die Bähre, ließ ihn reiten, machte ihm eine Geiſel, lehrte ihn Thieren Brot und Haber geben, mit Liebe nicht zur Neckerei, um ſie dann beſſer plagen zu können. Beim Götti war Benzli ſicher, hatte kurze Zyti, ja er konnte ihm zuweilen ein Werchholz tragen, etwas

halten, und dann sagte der Götti: Lue Mutter, was ih da für es Knechtli ha, u wie er m'r scho helfe cha. Ja, zuweilen lehrte der Götti mit ihm, und sagte ihm, wenn er fleißig sei, könne er a Grame u überchöm de schön Batze, und wenn er dem Pfarrer recht aufsagen könne, so kaufe er ihm noch ein Buch mit goldenen Thieren darauf. Mit dem Kinde ging eine sonderbare Veränderung vor. Es war, als ob an einer dürren Halde plötzlich ein Quell zu Tage gebrochen sei, mit fettem süßen Wasser, und die Halde wässere leise rieselnd an ihrer Seite nieder, oder als wenn die Sonne aufgebrochen wäre über einen kalten gefrorenen Acker und Tag um Tag ihn küsse mit ihren lieblichsten Strahlen. Benzli war des Götti's kleiner Schatten. Es weckte ihn am Morgen, wenn der Götti aufstund, es war als ob eine sympathetische Kraft ihm den Schlaf verscheuchte, war aber der Götti fort, schlief er nicht ein, bis der Götti wieder heim war, es mochte so spät werden, als es wollte. War der Götti nicht daheim, so schloß er sich an seine Schwester, stund unter dem Schutze der guten Frau, unter seinen andern Geschwistern wäre es ihm übel ergangen, sie hätten an einem Tage nachholen wollen, was sie während 20 Tagen ihm angethan hätten. Ließen die beiden kleinsten Geschwister sich von ihren Schutzgöttern weg, so ergriffen die andern rasch die Gelegenheit, sie zu quälen und zu plagen, daß sie weinen mußten. Wenn sie nun weinend unter die schützenden Flügel sich flüchteten, so begehrten die andern auf und klagten: da sehe man wieder die Plärhüng, we me die ume alueg, su brüllte si grad use u v'rchlagte si bi de Alte, kläfelete, kläpperlete alles ume, un si welle se nimme hyn ne hohle u we si no meh chäme, su schlähye si ne alli Bey abenangere, daß es si de o d'r werth z'brülle syg. Die kleinen Kinder, so wie sie an Götti und Gotte gefesselt wurden, die Liebe in ihren Herzchen erblühte, das Bewußtsein mit inniger Kraft erwacht war, daß sie wieder Aeuere seien, hatten innige Freundschaft mit den Thieren geschlossen, trugen die Früchte der erhaltenen

Liebe auf ſie über. Was an ihnen gethan ward, wollten ſie auch andern Geſchöpfen anthun. Um ſo heftiger verfolgten die ältern Kinder die harmloſen Thiere, in ihnen wollten ſie den Kleinen wehe thun, was ſie dieſen nicht wohl thun durften, das mußten die unſchuldigen Thiere abthun. So geht es oft im Großen in der Welt, wie es hier im Kleinen geſchah, nur daß dann die Bubenhaftigkeit ins Große geht, während ſie hier nur im Kleinen ſich äußerte, daß man das Vaterland prügelt, um Vaterlandsfreunden wehe zu thun, daß man, trotz Treue und Eid, das Vaterland aufs Spiel ſetzt, in der Hoffnung, perſönliche Feinde könnten in dieſem Spiel das Leben verlieren. Dieſe Bubenhaftigkeit, welche dieſes verruchte Spiel treibt, geht aber nicht bloß ins Große, ſie geht ins Grauſenhafte.

Die lieben Kleinen hatte der Hausgeiſt ergriffen, ſie waren deſſen lieblichſte Ebenbilder, ſie waren der Alten herzlichſte Freude, und wer geſehen hätte, wie lieb die Augen glänzten, mit welchen die Gotte ihrer Kleinen nachſah, und wie mild das Auge des Götti erglühte, wenn er mit ſeinem lieben Buben ſprach, der hätte geſehen, wie die Liebe, die im Herzen ſprudelt, in den Augen erglüht. Solche Freude hatten die Alten noch nie genoſſen, auch durch ihre Herzen floß ein friſcher Lebensſtrom. Die Kinder waren ihre Sternlein, und wie ehedem die Schiffer nach des Himmels Sternbildern, richteten die Alten nach dieſen Gebilden Gottes ihren Tageslauf, und wenn ſie nicht ſichtbar waren, ſo war es ihnen wie den Schiffenden, wenn Wolken die leitenden Sterne verhüllten. Und neben dieſer Freude brannte doch ein großes Leid in ihrem Herzen, ihr Herz war faſt, wie die Juden meinen daß es ſei, wenn Himmel und Hölle aneinanderſtoßen, Freude und Leid wohnten nicht beiſammen.

Sie ſahen das Treiben der andern Kinder, ſahen wie keine Liebe fruchtete, wie jede Beſchränkung ihrer angewohnten Lebensweiſe durch Strenge erzwungen werden mußte, wie aber zwiſchen den Kindern der Neid eine immer tiefere Kluft grub, wie da kein Friede her-

zuſtellen ſei. Zur Hülfe rührte Eiſi keinen Finger, wenn die Kinder ihm nur nicht nahe kamen, ſo war es zufrieden, und wenn ſie ſonſt was ſchlimmes trieben, ſo ſagte es, d'King ſyge ſo, es müß geng öppis Unwatligs gah, d'rnebe chön me das nit ändere. Daneben ward es aber auch nicht eiferſüchtig, wie manche Mutter es geworden wäre, über die Liebe, welche die jüngſten Kinder den Alten zuwendeten. Die King plagten ſie doch, ſagte es, aber es mög nehs gönne, ſi ſyge ſelber zſchuld dra, warum gebte ſi ſi föyli mit ne ab, u möge ſi mit neh g'mübe. Aber mi müß ſe ume lah mache, es werd neh ſcho no erleide. D'rnebe mög es es o de Kinge gönne, ſi heyge emel einiſt deſt beſſer d'rby, u zbös ha, werd neh ſcho wieder cho, um allweg früh g'nue, u de werds neh de deſt ung'wahnter vorcho. Aber es g'ſchech neh de recht, ſi heyge de ihri gut Sach o g'ha, u die angere nit.

## Wie die altväteriſchen Geiſter Meiſter werden und auf harten Tag ein ſchöner Abend kommt.

Der Götti war nicht der Mann, welcher einer Sache, die im wachſenden Schaden lag, unthätig zuſah, oder den Glauben hatte, wenn unſer Herrgott es anders haben wolle, ſo werde er es ſchon anders machen. Er hatte den Glauben, unſer Herrgott mache, was wir nicht machen könnten; was wir machen könnten, wozu er uns die Kräfte gegeben, das überließe er uns ganz und gar und rühre keinen Finger dafür. So habe unſer Herrgott die Erde geſchaffen und die Sonne dazu, ließe regnen und gebe den Thau, von wegen, daran könnte der Menſch nichts machen, weder mit ſeiner Kunſt noch mit ſeiner Weisheit, er habe die Samkörner alle gemacht, dieweil er wohl gewußt, daß weder ein Schreiner noch ein Drechsler oder gar ein Chemiker, ja gar kein Herenmeiſter je eins derſelben werde

machen können, welches da Leben gewinne in der Erde Schoos, in Regen und Sonnenschein. Aber bauen die Erde, säen den Samen, das müßten wir, müßten die Erde lockeren, daß Sonne und Regen in sie dringen könnten, müßten den Samen bergen unter die Erde vor der Vögel Gier, müßten säubern die Saat, daß unter Dornen und Disteln sie nicht ersticke. Das wußte der Götti, auf sein Wissen war sein Glaube gebaut und nach seinem Glauben handelte er, und dieses geschah in drei Tempo: erst überlegte er reiflich, dann besprach er es mit seinem Mutterli weislich und mit Kraft und Ernst führte er es aus schließlich. In einer günstigen Stunde, welche sich ihm jetzt nicht alle Tage gab, wo kein fremdes Ohr in der Nähe war, sagte er zu seinem Mutterli: „Los, ih möcht Neuis mit d'r rede, es drückt mih Neuis. u länger chas nit so gah.“ „Weiß scho, was de säge witt, sagte das Mutterli, es het mih o scho lang drückt, aber red' ume, vielliecht hey m'r zglyche g'sinnet.“ „Sieh, sagte der Götti, jetzt erst weiß ich, warum der liebe Gott den Menschen ein Kind nach dem andern gibt und nicht alle auf einmal. Wenn so ein halb oder ein ganz Dutzend auf einmal kämen, wie sollte ihnen der arme Mensch, der ja mit sich selbst oft mehr als genug zu thun hat, ihrer Meister werden, sie einverleiben können in den rechten Geist, in die gute Ordnung, alle mit einander und eines wie das andere. Da würden sie ihm wahrscheinlich Meister oder würden allmälig zusammenwachsen und gegen ihn Partei machen. Kömmt aber so stuf eins nach dem andern, so hat man Zeit, eins nach dem andern dem Hause einzuurden, einzugewöhnen, und wenn man es recht anfängt, so wächst eins nach dem andern heran als ein Freund, welcher hilft, als ein kleiner Vorgänger dem jüngern, so als ein kleiner Mittler zwischen den Alten und den Jungen. Sieh, da ist's, wo wir gefehlt haben und wo geändert sein muß. Den ganzen Karfumpel haben wir zusammen ins Haus genommen und werden begreiflich seiner jetzt nicht Meister, sondern

faſt eher derſelbe uns. Das junge Volk hat einen andern Geiſt im Leibe als wir, derſelbe ſollte ausgejagt ſein mit Schlegel und Weggen, und ſtatt deſſen ſtärkt ſich ein Geiſt am Geiſte des andern, welcher daſſelbe in ſeinem Leibe hat, und wir fechten weder mit Schlegel noch mit Weggen."

„Ich muß bekennen, das kann ich nicht. Das könnte ich wohl, ein Kind züchtigen zuweilen bei groben Fehlern, und zwar, wenn ich einmal müßte, ſo würde ich es ſo züchtigen, zur Zucht ziehen, daß es wüßte, wie ich es meinte. Aber wenn ich mit dieſem Rudel verfahren ſollte, wie er es verdiente und wie es ſein müßte, wenn derſelbe zur Beſſerung kommen ſollte, ſo müßte ich den ganzen Tag nichts als abſchlagen, drein ſchlagen, als ob ich im Verding Wedelen backen thäte, und den ganzen Tag wäre ums Haus herum ein Geſchrei, wie bei einem Schweinmetzger, und ſelb mag ich nicht, ſelb ſtünd ich nicht aus, lieber wollte ich noch nach Amerika. So aber, wie geſagt, kann man es nicht gehen laſſen, alle Tage wird das Uebel größer, das Heilen ſchwerer. Durch unſere lieben Zwei vermögen wir auf die andern nichts, denn ſie werden von ihnen gehaßt; aber eben darum werden ſie dieſelben zum Böſen verleiten, ſie zu verderben ſuchen, wie ſie können und mögen. Darum, was meinſt, habe ich gedacht die Aeltern müßten jetzt, je eher je lieber, und zwar auseinander, eins hie hin, eins dort hin, ein jedes in eine eigene Haushaltung, an der es nichts abbringt, ſondern wo es in der Zucht iſt und ſich unterziehen muß, wo ſie keine Bande mehr machen können." „Du meinſt doch nicht auf die Gemeinde, wo ſie verdinget werden", fragte das Mutterli.

„Was denkſt, ſagte der Mann, das wär ja eine Schande für die Familie und eine Sünde für uns. Aermeren Leuten, welche zinſen müſſen und die eigenen Kinder ſchwer durchbringen, noch die Laſt aufbürden, fellige Leuten, wo ihre Sache verthan haben, noch ihre Kinder erziehen zu müſſen, ſo lange Verwandte da ſind, welche dieſes unbeſchwert vermögen, ſelb iſt nicht recht.

Wenn Niemand was thun will, so habe ich gedacht, thun wir es. Eigene Kinder haben wir keine, genug haben wir und wenn wir das Uebrige während unsern Lebzeiten zum Nutzen anwenden, so wirds wohl unserm Herrgott recht sein und unsere Erben werden wenig dagegen haben können. Und der Gemeinde möchte ich sie deretwegen nicht aufladen, du weißt wohl warum. Das geht nur so ang'fährt zu, und zu wem ein Kind kömmt, darnach frägt man so viel nicht, wenn's nur Jemand will und nicht viel dafür begehrt. Da denk ich, müssen wiederum die Verwandten selbst den Verstand brauchen. Ich hätte das so g'sinnet. Ich weiß einige Verwandte, wo das eine und das andere gut aufgehoben wäre und welche die Kinder brauchen könnten; mit diesen will ich reden und was es Zuschuß mangelt, dafür wollen wir Niemand plagen, das geht unter uns. Habe ich die Sache richtig, so rede ich mit dem Vogt, der wird nicht viel darwider haben, er thut ja, als wenn er gar nicht auf der Welt wäre, ist noch nie da gewesen, seit sie hier sind."

„Es isch m'r fry, as ob m'r e Stey ab em Herz fiele, sagte das Mutterli. Aber un Eisi, was wird Eisi säge, wenn die King furt sölle. Das thut de wüst u seyt, ;Sach heyg ihs g'reut u mir syge wüst Lüt."

„Häb nit Chummer, Mutter, sagte der Götti. Es ist traurig, aber du siehst es so gut als ich, wie viel es den Kindern nachfrägt und wie es sie, am weitesten von ihm, am liebsten hat. Unrecht möchte ich Niemand thun, aber ich sage es nur zu dir, und recht wär's mir, wenn's nicht wär. Merkst nicht, wie es anfängt sich aufzupützerlen, und bald hat es hier was zu thun, bald dort, bald hat es noch Geld einzuziehen, bald etwas nachzufragen, ein Vorwand um den andern. Hier ist's ihm erleidet, es möchte was anders anstellen, und dazu kömmt eine Wittwe der Art am liebsten durch einen Mann. Und wie es solche Wittwen anstellen, weißt du wohl, sie machen ihr Vermögen so groß als möglich, und wenn sie Kinder haben, so reden sie von denselben so wenig als möglich. Ja,

iſt's nicht ſchon oft geſchehen, daß Kinder aus erſter Ehe erſt nach der zweiten Hochzeit zum Vorſchein gekommen ſind, zu großem Erſtaunen. Wenn Eſi auf dem Weg iſt, wie ich fürchte, ſo wird ihm das Vertheilen der Kinder ſehr lieb ſein, es kömmt ihm um ſo weniger aus, wie viele es hat; wenigſtens die Halben kann es einſtweilen im Verborgenen behalten und kömmt ſo deſto leichter zu einem Mann."

„Eh aber ſchäm di, ſagte die alte Frau; daß de ſövli bös ſygiſch, hät ih doch aſe nit glaubt. Nei aber ſo wirds doch öppe keini mache?"

„Eh Mutter, du weißt ja, wenn's nicht wär, ich würde es nicht erdichten. Beſinne dich, wie es die und die und die und die gemacht haben, es wär ja ein ganz Regiſter voll, wenn ich es aufſagen wollte, ich würde nicht fertig. Solche Weiber wie Eſi ſehen kein ander Heil als im Heirathen. Sind ſie in ſchlechte Umſtände gekommen, ſo wiſſen ſie von Aenderung ihrer ſelbſt nichts, daran haben ſie keinen Gedanken, oder verſuch es, rede Eſi von ſeiner Beſſerung. Ein Mann iſt ihr Heiland, eine neue Ehe iſt ihnen, was dem Chriſten die Wiedergeburt; nach einer ſolchen trachten ſie von ganzer Seele und allen Kräften und ſonſt nach nichts."

„E aber Aetti, ſo han di doch wäger no nie g'hört, ſövli bös biſch doch ſuſt neue nit, u redſt ſövli ſchlecht vo de Lüte."

„Du haſt recht, Mutter, ſagte der Alte, und man ſollte nicht, aber was wahr iſt, iſt wahr und es gibt Zeiten, wo man es ſagen muß, wo es einem übers Herz kömmt, daß man es nicht mehr verdrücken kann. Ich habe faſt gar nicht mehr gewußt, was es heißt zornig werden, und habe mich oft ſehr verwundert, wie verſtändige Leute es doch ſo werden könnten. Aber der liebe Gott hat es mir wieder begreiflich gemacht. Wenn die Kinder in allem ſind und kein Rufen hören, kein Bitten achten, Alles verderben, ſo will es mir wohl manchmal das Haar aufſtellen. Aber viel zorniger, daß es mich dünkt, ich könne es nicht verwinden,

daß ich neben aus muß, werde ich, wenn ich sehe, wie Eisi den Kindern nicht nur nichts nachfrägt, sondern sogar, während es die Wilden ungemahnt alles Mögliche machen läßt, die lieben Kleinen, wenn sie ihm flattiren möchten, anfährt, des ume schießt, daß es einem dünkt, sie sollten an einer Wand kleben bleiben. Es ist mir allemal, als ob man mir das Herz mit einem Garbenknebel umdrehe. Und hast du schon gesehen, daß Eisi sieht wenn sie ungewaschen sind, daß es sich ihrer Kleider achtet, daß es deswegen einen Finger stärker rührt, wenn ihnen die Hudeln über die Schuhe hängen. Das macht mich zornig, daß ich in meinen alten Tagen von vornen anfangen muß, an mir selbst zu werchen."

Der Götti war nicht bloß mit dem lieben Gott gut bekannt, sondern auch mit den Menschen, sein Urtheil über Eisi hatte seinen guten Grund, wie er sagte, so war es.

Eisi war es, wie es sagte, meineidig erleidet in der Einöde. Die Leute wären nicht bös, aber dumm und altväterisch. Da sollte es immer gehen wie in einer Versammlig, un obe druf sötts de no all Sunde zChile. ZEße heyg es, u werche chöns, was 'swell, u daß es alles eleyni mache müß, mein es nit. Aber wo nehs trappi, syge ihm dKing unger de Füße, furt well me se nit lah u doch sött e si niene sy, gäb wie eys neuery trapp, ume öppe is Gras oder is Werch, su pfyff d'r Alt u heiß se use; un ihm wärs, we si ume dänne chäme. So sy besti Zyt da ab d'r Welt zuz'bringe, selb wells de nadisch nit, es well öppis angers astelle, so bald es si ihm schick, un ihm Eine z'weg lauf, we nehs glaub, es machs gut. Es gugg ihm neue afe neuis, drei heygs i d'r Rispi u vo dene dreie werd wohl eine d'r recht sy. Wo nehs es am beste g'säch z'mache, da b'sinn es si de nimme lang.

Der eine war ein Märitkrämer, d. h. einer der daheim einen Laden hatte, jedoch auf Jahrmärkten und zu Bern alle Dienstage feil hatte. Er hatte ein schönes Chaischen mit einem langen langen Hinterstück, in wel-

chem, wie in der Arche Noahs, alles Mögliche Platz hatte.

Der Zweite war ein Wirth, der hatte eine schöne Wirthschaft und handelte nebenbei noch etwas weniges um Käs.

Der Dritte war ein Herr, d. h. ehemals war er ein Handwerker gewesen, jetzt war er ein Stück von einem Schreiber, hatte ein Pöstlein dazu, und handelte um allerlei, um Kanarivögeli und um Bohnenstecken, um Aargauer Bauele und um Luzerner Schnitz, um Zürikerze, um Baselleckerli, um Bernerseife und Aele Senf, kurz allerlei gut Sachen.

Alle drei waren Wittlige und Partie, besser nützte nichts, meinte Eisi, an jedem Orte hätte es es wie der Vogel im Hirse und alle drei hingersinneti si, wenn es si nit nähm, si thuye mit ihm, so heyg es fry no nie nüt gfe, sövli narrochtig u v'rliebt.

Der Krämer gefiel ihm b'sungerbar wohl, es Chaisli und all Woche z'Märit u z'Sache im Lade alli selber, besser wüßt es es nit z'mache. Weder z'feil ha im Winter syg ihm öppe nit am aständigiste u de daheim Schwebelhölzli u Bäredreck zkrüzerewys zv'rchaufe, chönt ihm doch viellycht welle erleide.

Besser g'fall ihm sWirthe, selb chön me begryfe, un es glaub schier, es well d'r Wirth näh. Weder er syg gar e dicke u es heyg g'meint, wenn's no einist manne well, su wells de e dünnere, e dicke häts neue afe g'ha. U de heyg er zwen Meitleni, se mager gelb Gränne u de nüsti hoffärtig, daß me fast nit luege dörf. Allweg, wes neh nähm, su müße ihm die us em Hus, u well er ihm das nit v'rspreche, su nähms neh nit, druf chön er zelle, es heyg selber Kings meh as g'nue.

U de mit diesem, mit em Herr, wüß es erst nit, wies es mache well. Ey Weg g'fall er ihm v'rflümeret u d'r anger Weg nit e Tüfel. Am mingste mache müßt es da. Pflanze bruch me nüt, zSach chauf me uf em Märit, es chönt sy Zyt bruche, wie es well, daheim sy oder nit, chönt a Bäull (Bäll) u i d'Ku-

medie, wenn syg, u spaziere mit ihm, hie us u dert us, öppe i d'Nächi, die beste Händel hätts. D'rnebe g'fall er ihm doch neue nüt, er heyg so ne längi Nase u schnupf de no d'r ganz Tag, daß er fast steych wie nes Mistloch, u chöm mängisch so hüdelig daher, daß me glaubti, er syg e Spittler oder e alte oberkeitlige Kostgänger, u me si synere schäme müß. Aber öppe nit wege de Armuth chöm er e so, sondern will ihm niemere zur Sach lueg u se öppe i Ehre heyg. Mit z'Gast ha u z'krame heyg es de öppe d'r meist V'rstang.

Solche Hoffnungen und Bemerkungen detaillirte Eisi begreiflich weder dem Götti noch der Gotte, so packte es seiner bekannten Freundin aus, bei welcher man es sehr oft sah, die große Gefälligkeit für ihns hatte und viele Gelegenheiten ihm verschaffte.

Eisi's Läuf und Gängen nachzugehen, wollen wir uns aber hüten, sie gingen so in die Kreuz und in die Quere, daß es uns ginge, als wären wir in einen Irrgarten gerathen, in welchem man sein Lebenlang laufen kann und doch keinen Ausgang findet.

Wir wollen unsern geneigten Lesern bloß noch sagen, daß auch der Götti seine Läuf und Gänge hatte, jedenfalls würdigere, ob sie zu besserem Ziele führen werden, ist Gott bekannt. Er hatte mit seiner Mutter, wie er die Frau zu nennen pflegte, Bekannte und Verwandte durchgemustert, die Thüren bezeichnet, an welche er für Aufnahme von diesem oder jenem Kinde anklopfen wollte. Sie hatten die Sache nicht bloß so oberflächlich genommen, sondern für jedes der Kinder, je nachdem sie es kannten, ein appart Haus ausgelesen und an diese Häuser zu klopfen, war der Götti ausgegangen und hatte dazu manchen Tag verbraucht. Er war nicht unzufrieden mit dem, was er ausgerichtet hatte, er sagte seiner Mutter: „Es ist schön und doch traurig! Traurig ist's, wie so eine Mutter ganz erkalten kann für ihre Kinder, daß sie ihr nichts als eine Last sind, sich um sie nicht bekümmert, von ihnen wegstellt, so bald sie kann und so, daß sie dieselben verläugnet, so daß sie später nicht einmal zu ihr dürfen.

Daß kömmt aber daher, daß kein christlicher Sinn in einer solchen Mutter ist, daß sie nichts anderes weiß, als Gott und den Nächsten zu hassen, daß sie ihr eigener Götz ist und Gut ha ihr Himmel. Hast gesehen, daß Eis je ein Buch genommen hätte? hast gesehen, wie es allemal ein Gesicht gemacht hat, wenn wir es gefragt, ob es mit uns z'Predi well? Zum Nachtmal ist es gar nie gegangen und ein guter Zuspruch zu seinen Kindern ist nie aus seinem Munde gekommen. Unser Herrgott hat die Ehe eingesetzt und Kinder sind des Höchsten Gab, wer aber den Herrgott nicht mehr ästimirt und sich für das Höchste hält, der ästimirt die Ehe nicht für heilig, sie ist ihm nur gut fürs Fleisch und die Kinder achtet es für eine Last, die es abwirft bei der ersten Gelegenheit. Je weniger christlich die Eltern werden, desto heilloser versündigen sie sich an ihren Kindern, desto übler geht es den Gemeinden, welchen die armen Würmer, welcher Niemand sich erbarmen will, vorab liederliche Wittweiber und schlärmige Wittwer nicht, zugeschoben werden. Das ist traurig, traurig ist diese unchristliche Verläugnung der heiligsten und schönsten Pflichten. Aber schön ist's, daß es andere Leute gibt, welche noch der Kinder sich erbarmen und ein Einsehen haben in ihre Noth, daß bei ungerathenen Eltern, denn die mißrathen fast noch mehr als die Kinder, andere Leute einstehen müssen, Verstand haben müssen und Muth, solcher Kinder sich anzunehmen, gäb wie ungern man es auch thut, von wegen der Verantwortung und dem Undank." Somit gab er Bericht, wie er an wenigen Orten abgewiesen worden sei, und zwar noch ungern, weil die Umstände es nicht gestattet hätten. Die meisten hätten sich freilich bekümmert über die Pflicht, so ungerathene Kinder ins Geleise zu bringen, aber mit dem Lohn sei er bald einig gewesen. Wenn man mit den Kleidern etwas nachhelfe, so daß man nicht Geld aus dem Sack noch dazu thun müsse, so seien sie vorerst zufrieden. Er thue sonst viel und daß er alles thue, sei nicht billig. Es müsse jeder was thun, öppe was ihm zieh mög

und gäb ſie gäbten es hier oder an einem andern Orte. Aber daß es gut komme, wollten ſie nicht gut ſein; King, wo ſi nüt g'wahnet heyge, z'folge u z'werche, angers dräſſire, ſelb ſyg e ſtrubi Sach. „Was meinſt, fragte die Mutter, iſt's müglí? Es wär doch ſchröckeli gut!" „M'r weys hoffe, ſagte der Götti, doch für gewiß möcht ich es nicht nehmen. Eins iſt das beſt. Sie können Niemand klagen und nicht fortlaufen, weil ſie nicht wüßten wohin als hieher, und da wiſſen wir was wir zu thun haben." „Die arme King, ſagte die Mutter, chönne mih doch neue aſe dure, daß ſi so nangere müße und es weiß Gott, ob ſi enangere wieder g'ſeh. U duret es ſe ächt nit hie furt, ih muß ſäge, wenn eys plägeti, ih chönts faſt nit furt lah, wenn ih ſcho wüßt, daß es ſy Nutze wär. Un Eiſi, heſch ihms öppe ſcho g'ſeit, u was hets g'ſeit?" — „Nein, ſagte der Götti, was ſinneſt, daß ich mit ihm rede eher als mit dir, aber morgen muß es geſchehen, wenn es nicht etwa ausreutert, ehe es ſich ſchickt. Solche Sachen darf man nicht anſtehen laſſen, ſie müſſen ab Brett, je eher je lieber. Aber habe nicht Kummer, zSach iſt ihm recht, wenn es vielleicht ſchon einige Trümpfe laufen läßt, ſo des allgemeinen Brauches wegen." Und der Götti hatte recht.

Am Morgen ſchickte Gott gleich eine gute Gelegenheit. Die Kinder biſſen und kratzten ſich untereinander, es war ein allgemein Gebrüll und Eiſi, das geputzt ausreutern wollte, kriegte Blut an ſein ſchönſtes Mänteli. Was das aufbegehrte! Da meinte der Götti: zſäme thüe die nit gut, was meinſt, we me ſe e Stung vo ne nangere thät? Ihm wär's z'rechte, ſagte Eiſi, es wett es g'ſchäch no hüt. Selb ſyg nit wohl müglí, ſagte der Götti, aber er well luege, öppis müß gah, ſo chön mes nit wohl lah gah.

Die Kinder hatten auch nicht viel gegen die Entfernung, obgleich der Götti das Mittel, ihnen den Mund mit ſchönen Verheißungen recht ſüß zu machen, nicht anwandte. Mit ſolchem möge er nichts zu thun haben, ſagte er. Man wiſſe nicht, was für Schaden

man damit anzurichten im Stande sei. Aber die Kinder hatten es wie die Israeliten. Wie diese in der Wüste nach den Fleischtöpfen Egyptens zurück sich sehnten, so die Kinder sich ins verlassene Haus, in die Welt zurück, wo das Leben größere Abwechslung gehabt, ihre Sinnlichkeit abwechselndere Nahrung gefunden hatte. Daß sie neue Kleider bekommen sollten, Hemder, Schuhe u. s. w., beschäftigte sie ebenfalls so, daß sie ans Scheiden nicht dachten. Zudem hat der Leser wohl bemerkt, daß die Gemüthsweise dieser Kinder nicht innige Zuneigungen zuließ, an Personen hingen sie nicht, doch von Personen verlangten sie viel, wie lieb ihnen auch die Gabe war, der Geber konnte ihrethalben geben wohin er wollte. So ging eins nach dem andern an seine Bestimmung ab, ohne daß es mit Schmerz sich losriß, daher entstund durch dieses Scheiden nicht bloß keine Lücke, sondern es war, als wenn etwas unheimliches, störendes gewichen, als wenn nach sauerm Byslus nur noch ein leiser milder Hauch durch die Blätter säusle. Ob es gelingen wird, die Kinder der Bahn zu entreißen, auf welche sie unwillkürlich durch die Eltern geführt worden waren und ihre Gemüther christlich umzugestalten, das weiß Gott. Was in der Macht der Menschen liegt, das that der Götti und wird es ferner thun. Einen solchen Götti sollten viele Kinder haben, und allweg jede Waisenbehörde zu Stadt und Land den Sinn dieses Götti.

Eines Abends saßen Götti, Gotte und die zwei Kleinsten vor dem Hause, es war Herbst, aber warm schien die untergehende Sonne, Obst hing an den Bäumen, hier und da hörte man einen Apfel zur Erde fallen und Jägerohren hätten das Gekäfel von Eichhörnchen gehört, die hinten im Baumgarten auf einem Birnbaum saßen und durch die süße Frucht sich gemüthlich zu den schwarzen Kernen bissen. Bloß der Blaß schien etwas davon zu merken. Vor der Pfetze lag er im Grase, stund aber auf von Zeit zu Zeit, ging bedächtig einige Schritte dem Baumgarten zu, horchte auf, gab einige Laute von sich, kehrte dann

wieder und legte bedächtig ſich nieder. Auf der Kellerlehne ſaß der Mandi, ſchnurrte vergnügt, wenn aber der Blaß aufſtund, ſo ſchwieg er und ſah mitleidig nach dem dummen Blaß. Auf der B'ſetzi hielten Abendpromenade, gravitätiſch und ſtaatsmäßig, die Tauben, während oben unterm Dache ſehnſüchtig ein Tauber girrte, umſonſt jedoch, denn die Täſchen unten ſtellten ſich, als merkten ſie das Girren nicht, als kümmerten ſie ſich um keinen Tauber. Die Täſchleni, ſpazierten ſie doch um des Taubers willen ſo kokett, drehten ſo graciös die Köpfchen zur Seite und trippelten dann wieder ſo zierlich hin und her, akkurat wie Töchter auf der Promenade.

Auf dem Bänkli ſaß der Götti und rauchte ſein Pfeifchen, neben ihm ſaß der Bube und verſuchte mit ſtumpfem Meſſerchen ſich eine Pfeife zu ſchnitzen. Da ſaß auch die Gotte, rüſtete ſpäte Bohnen, denn dießmal war der Himmel Weibern und Mädchen günſtig, noch hatte kein Reif Bohnen und Dahlien verblüht. Vor der Gotte auf kleinem Blöklein ſaß das Mädchen, half der Gotte, hatte große Freude daran, wenn es einen großen ganzen Faden ab einer langen Bohne ziehen konnte und zeigte ihn dann dem Götti.

Aus dem Hauſe kam Eiſi ſchön geputzt, ein Säckli in der Hand. „Wottſch no furt, föyli ſpät", ſagte die Gotte? Es hätte noch eine Verrichtung, ſagte es, und wenn es nicht früh heim käme, ſo ſollten ſie ſeinetwegen nicht im Kummer ſein; ſo ſagte es und dahin ging es. Es ging ſo eine Mutter von den Kindern weg um das Hochzeit anzugeben mit einem neuen Manne, abzuſchütteln die alte Laſt, ein neu Glück zu gründen, ein neu Leben zu beginnen, voll Jubel und Freude. Den Herrn hatte es erwählet, die andern ſcheinen eben nicht bitzig geweſen zu ſein, nicht preſſirt zu haben. Dem Glücke, eine Herrenfrau zu werden und mit ihrem Fösel in der Stadt zu leben, konnte Eiſi nicht widerſtehen, nur daß wüßte es noch nicht recht, ob es ſich ſtädtiſch wolle kleiden laſſen, oder im Kittel bleiben, ſagte es. Den Schritt that es, ohne

dem Götti und der Gotte was zu ſagen. Es hatte dem Herrn ſo viel vorgelegen, daß es ſo ſtark als möglich preſſirte, von wegen es gibt allenthalben böſe Leute, die einem zböſt reden, d. h. die Lügen an den Tag bringen. Während aber Eiſi ſo handlich gelogen, glaubte es doch alles, was der Herr ſeinerſeits ihm vorlog, nach dem Sprüchwort, was man gerne glaubt, das glaubt man leicht.

Der Götti und die Gotte ſahen Eiſi betrübt nach, dann warfen ſie einander einen langen Blick der Verſtändniß zu. Man braucht einem nicht Alles zu ſagen und man weiß es doch. Ueber ſeine Angelegenheiten redete Eiſi mit den alten Leuten nicht, es hielt ſich für viel zu hoch, herausgewachſen über ihren Horizont, ſich für eine Tochter einer Zeit, welche die Alten nicht begriffen, es gehörte der modernen Bildung an. Die Alten aber hatten vernommen, was Eiſi trieb und womit es umging und hatten lange Rath gepflogen, ob ſie die Rede verſuchen wollten oder nicht. Sie waren einig geworden, ſich in die Sache nicht zu miſchen, wenn Eiſi nicht davon anfange. Ihren Rath wollten ſie nicht aufdringen, zudem kannten ſie Eiſi gut genug um zu wiſſen, daß es keinen von ihnen annehmen, vielleicht gar noch zum Gegentheil angetrieben werden werde. Sie waren nicht der Meinung, daß man in Allweg rathen ſolle, helfs oder helfs nit, nach dem lateiniſchen Sprüchwort: animam meam salvavi, d. h. damit man ſagen könne: i Gotts Name, g'ſeit hätt ihs, aber uf mih g'loßt het me nit, jetzt mach es, was es well, aber cho klage ſolls m'r de o nit, ſelber tha, ſelber ha, heißt's de!

Sie hatten immer bereite Hände zum Geben, aber einen ſehr bedächtigen Mund zum Rathen. Der Götti hatte dem Vogt einen Wink gegeben, was dieſer daraus gemacht, wiſſen wir nicht.

Aber betrübt ſahen ſie der Mutter nach, die ſo leichtfertig den Gang ging, der ſie von ihrem eigenen Fleiſch und Blute weg in neue Verhältniſſe, vielleicht in neues Elend, vielleicht in größeres Elend führte.

Die Kinder ahndeten nichts, das Fortgehen der Mutter beschäftigte sie auch nicht; die Mutter hatte es dahin gebracht, daß die Kinder das Gehen und Kommen der Mutter kaum beachteten.

Sie setzten ihre Arbeit fort, bald mußte die Gotte die Pfeife bewundern, bald der Götti einen langen, langen Faden, und wenn sie es thaten, so hatten ihre Augen nie inniger über den Kindern geglänzt.

Die Sonne war untergegangen, die Arbeit fertig geworden, am westlichen Himmel glänzte, fast noch im Abendrothe, des Mondes junge Sichel, Planeten begannen zu flimmern, aus des Himmels unendlichem Grunde trat schüchtern ein Sternlein nach dem andern hervor, es war ein stiller schöner Gottes Abend, hie und da fiel ein Apfel, auf dem Birnbaum hörte man die Eichhörne, aber in seinem Häuschen ruhte der Blasi. —

Es ruhten die Messerchen der Kinder, an den Götti lehnte halb schlafend sich der Bube, des Mädchens Hände lagen in der Gotte Hände.

„Wey m'r öppe is Bett?" frug sanft die Gotte. „Wie d'witt, sagte das Mädchen, aber wette m'r nit z'erscht no ume Aetti bete, d'r lieb Gott g'hörts villicht noch besser hie usie as dinne?"

„He ja, liebs Meiteli, bet," sagte die Gotte. „Was soll ib bete, frug das Meiteli, zUnser Vater oder der Glaube." „Was d'witt, sagte die Gotte, aber probir us d'r selber, wied scho es paar Mal probirt besch. D'r Götti hilft de e, us Brüderli."

„Gotte ib schwöre mib, sagte das Kind. Oder wottsch du o helfe?" „Allwea", sagte die Gotte.

Da faltete das Mädchen die Hände und betete leise über der Gotte Schoos: „O himmlischer Vater, mach' doch d'r Aetti selig u zMuetti u dGotte o u d'r Götti o un üs allisame. Ame." —

Da gabs ein heller Schein, man wußte nicht wars fernes Wetterleuchten, war's ein klein Meteor. Erschrocken frugen die Kinder, „was isch, was isch, wots donnere?"

„Glaub nit, ſagte der Götti. Es wird ech d'r lieb Gott blickt ha, daß er ech well ſelig machen um allisame, wenn d'r fromm blybet u geng betet."

„O Gotte iſch das ächt?" fragte das Mädchen.

„Glaubs Kind, ſagte die Gotte, u blyb es guts Meiteli, ſu fehlts nit."

„Gotte, ih wott," antwortete das Mädchen, „un ih o", ſagte der Bube.

„U Gott gäb, daß es ſo ſyg, antwortete der Götti, u ſo blyb."

Gut Nacht mit enangere!

# Hans Jacob und Heiri

oder

# die beiden Seidenweber.

Von

Jeremias Gotthelf.

Berlin, 1851.

Verlag von Julius Springer.

Zürich: C. Höhr.

Basel: bei C. Detloff, Bahnmaier's Buchhandlung.

Bern: Huber u. Comp.

**Baſelſtadt und Baſelland,**
**Sind zwei Finger an einer Hand**

jetzt! Es gab eine Zeit, wo ſie nur ein Finger waren. Da kam ein Spryßen drein, der Finger ward bös und endlich gab es Zwei daraus. Beide ſahen einander lange ganz erſchrecklich an, wie man es thut, wenn man ſich doppelt ſieht auf einmal. Sie fürchteten ſich ſehr vor einander; rührte ſich der eine, machte der andere ſchon die Fauſt, was ſehr rührend war. Nun iſt's wieder anders, ſteht zwar noch nirgends gedruckt. Sie ſind ſo gleichſam die am Rücken zuſammen gewachſenen Brüder. Was dem Einen weh thut, macht dem Andern nicht wohl, und niest der Eine, ſagt der Andere Proſit dazu. Wo Lieb und Leid getheilt werden, da ſtehts mit der Einigkeit nicht ſchlecht; vermag ein Finger eine Laſt nicht zu heben, hilft der Andere, und beide zwingen es.

Im Zwängen ſind die Basler Meiſter zu Stadt und Land, vide Exempel in der alten und in der neuen Geſchichte. So haben ſie z. B. ihre Naſe zwiſchen Frankreich und Deutſchland und ihre Finger in allen Welttheilen, und wo ſie einmal die haben, bringt man ſie mit keinem Lieb mehr weg. Wo was zu erjagen iſt, riechen ſie es auf hundert Stunden weit, drei Tage vor allen Andern. Wo was zu fiſchen iſt, haben ſie es am Angel, ehe ein Engländer ſeine Glasaugen aufgemacht, wenn ganz Europa im Schlamme ſteckt, ſitzen ſie im Hirſe und pfeifen das Lied: Silber in der Taſche, Nektar in der Flaſche: Jä!

Baſelſtadt ſtellt die ſtotzige Naſe zwiſchen Frankreich und Deutſchland vor, und wo eine Naſe iſt, da ſteckt alleweil noch was dahinter, das iſt dann eben Baſelland. Das iſt ein gut Ländchen oder Land, wenn man lieber will. Wenn

darin auch nicht wirklich Milch und Honig fließt, hat man doch vortreffliches Salz darin mehr als genug und Mönchensteiner saft so viel man will, und wem das Eine oder das Andere nicht gut genug ist, kann das Eine mit dem Andern verbessern. Zwischen Baselstadt und Baselland ist aber ein Unterschied, daß Baselstadt mehr Steine hat, und Baselland mehr Land, da liegt der wahre Grund, warum die Basler, wenn sie Appetit nach Kraut und Kabis haben, auf dem Markte kaufen müssen, während die Baselandschäftler, welche nicht fauler sind als fleißig und die frische Luft ertragen mögen, beides nach Belieben selbst pflanzen können. Bekanntlich giebt es im Thierreich Leute, welche die Luft nicht anders ertragen mögen, als wenn sie halb voll Wein ist. Das sind Leute mit einer eigenen Art Auszehrung behaftet. So wie eine andere Art von Auszehrenden die zuträglichste Luft in Kuhställen findet, so jene in wohlvermachten Weinställen oder Stuben. Solche Curorte findet man durchs ganze Land reichlichst, auf die uneigennützigste Weise sorgt die edelste der Menschenklassen, die Wirthe, für ungelüftete Locale hageldick. Der größte Vortheil, welchen die Landschaft vor der Stadt hat, ist der, daß die Stadt nur eine Stadt ist, das Land aber viele Dörfer hat und eine Stadt obendrein. Ist es dem Basler in seiner Stadt erleidet, was zuweilen geschehen soll, so muß er in die Fremde; ist es dem Landschäftler in seinem Dorfe erleidet, geht er drei Schritte weit in ein ander Dorf, ja er kann sogar in seine Stadt gehen, es ist nicht verboten, die Thore stehen alleweil offen und es ist eine schöne Stadt, hat zweihalb Gassen, eine schöner als die andere. Die Dörfer sind aber auch schön und komod eingerichtet. Wenn es regnet, kann man auf den Mistgüllen von einem Hause zum andern schiffen und kriegt gar kein Fußwasser, wenn's Schifflein keine Löcher hat. In vielen Dörfern hat man schöne Aussichten, ja man sieht sogar den Rhein in schönster Mannskraft, wie er so munter Basel zuschwenkt, als ob er sich dort eine reiche Frau holen wollte, wird aber kaum eine finden, wird wohl selbst einer Baslerin zu kalt sein. In Baselland ist auch ein Dörfchen, da sieht man freilich den Rhein nicht, aber wenn man bolzgrad aufgucket, sieht man den Himmel, und gucket man bolzgrad nieder, so sieht man seine Füße, wenn nämlich kein Vorgebirg dazwischen liegt.

Gegen Osten sieht man am Morgen die Sonne, gegen Abend sieht man sie im Westen, im Norden sieht man Wald, gegen Süden Feld. Wer arbeiten mag, hat Land zum Pflanzen, wer was zu kochen hat, Holz zum Feuern, wer sich waschen will, mehr als Wasser genug, wer arbeitet, verdient Geld, und wer nicht Alles braucht, schlägt vor. Was will man mehr in der Welt? Darum sagen wir auch nicht, wie das Dörfchen heißt und wo es liegt; statt nach Californien, wollte sonst die ganze Welt dorthin, und die hätte nicht Platz darin.

In diesem Dörfchen wohnten vor Zeiten, doch nicht, ehe die Basler zwänzisch wurden, sondern seither, zwei junge Burschen, Hans Jacob und Heiri, junges Blut, welches die Tauben lieber gerupft, gespickt und gebraten hatte, als noch in den Federn und ungefangen. Heiri konnte pfeifen wie eine Nachtigall und tanzen, als ob er Federn hätte. Die hatte er eigentlich nicht, sondern blos seine Paar Kreuzer hatten welche. Wie viele auch des Morgens er in der Tasche hatte, bis auf den Abend waren ihm alle davon geflogen. Hans Jacob war minder lüftig, wo er abtrappete, wurden alle seine Schuhnägel sichtbar, und wenn er auch um alle seine Kreuzer kam, so gingen sie doch mehr als sie flogen.

Strebsame Leute waren beide, beide wollten glücklich, d. h. reich werden. Wie allen Menschen, war auch ihnen der Trieb nach Verbesserung ihres Zustandes angeboren. Daß sie ihn nicht besser verstunden, Geld und Glück verwechselten, außen suchten, was nur innen zu finden ist, ist ihnen zu verzeihen, waren sie doch noch jung, also dumm, kannten Welt und Weltlauf nicht. Sind ja tausend und tausend graue Häupter, welche Welt und Weltlauf kennen sollten, Geld haben und nicht glücklich sind, und doch immer meinen, auf dem Geld; sitze das Glück wie auf den Eiern das Huhn, und nirgends sonst. Das ist halt auch ein Vorurtheil, herstammend von den Erzvätern und eingepaukt von Jugend auf und eingebürgert in Basel und an allen andern Orten, man trägt es als eine in alle Ewigkeit ausgemachte Sache in sich, wagt weder selbst Zweifel an seiner Gültigkeit zu haben, noch duldet man sie an andern. Also glücklich und reich werden, wollten sie, fingen das Werk aber einstweilen blos mit Fluchen an, daß sie es nicht schon seien, und über

den Kaibenlohn, mit welchem man es ja nirgends hinbringe. Wenn schon nur alle vierzehn Tage Sonntag wäre, so hätte man hundert Jahre daran, um einen Gulden zusammenzubringen. Da sie mit Fluchen aber doch nirgends hin kamen, versuchten sie etwas Neues, es schaffte sich jeder einen Schatz an; wer einen Schatz habe, dem könne es nicht mehr fehlen, dachten sie. Sie vertanzten und verklepften nun zu zweien, was früher für eins kaum hingereicht, und fluchten nun auch doppelt über die Ungerechtigkeit in der Welt und die niederträchtige Zeit.

Es ist furios, die jungen Burschе haben vor nichts so Angst, als vor einer Maidlithüri. Wenn Einer drei Tage nach der Confirmation nicht schon eine hat, so meint er, er kriege keine mehr. Es nimmt einem nur Wunder, daß nicht jeder die Seine schon auf die Welt bringt. Wäre sehr zweckmäßig, sollte bei einer Verfassungsrevision erkannt werden.

Heiri hatte ein Cathrinli, Hans Jacob ein Anne Marei. Heiri hatte die hübschere, e lüstig Maidli, wie ein Eichhorn, und einen Schnabel hatte es, kein Mühlerad im Baselbiet war ihm zu vergleichen. Wie bekanntlich, muß die Liebe gezankt haben. Wenn nun Heiri ihm wüst sagte, daß der Boden zitterte und die Schandworte an den Wänden kleben blieben, so ließ es sein Rädlein schnurren, trieb ihm Worte an den Kopf wie pfündige Hagelsteine, daß Heiri nicht blos das Reden verging, sondern fast das Athmen erleidete.

Hans Jacobs Schatz, Anne Marei, war kürzer und dicker, Schnabel und Beine gingen ihm langsamer, aber fing es einmal an, hörte es desto länger nicht auf. That Hans Jacob nun ein wenig wüst, so achtete es es nicht, that er wüster, weinte es, that er sehr wüste, längte es ihm eine Husche ab, daß er zweifelhaft wurde, hatte er das Ohr am oder im Kopf. Es ging nicht ungern ins Wirthshaus, aber wenn eine gewisse Zeit um war, hatte es keine Ruhe mehr darin, es war ihm, als säße es in einem Ameisenhaufen, pressirte fort, zerrte an Hans Jacob, zankte mit Cathrinli, machte Hans Jacob böse, ward ausgespottet, daß es in ein Elend kam, daß es ihm dünkte, wenn nur die ganze Welt ein Harzkübel wäre und sie allesammt mitten drin. Heiri lachte Hans Jacob oft aus mit seinem Holzbock, wie er Anne Marei titelirte. Mit diesem dicken Bündel kömmst du nirgends hin, sagte er. Hast eine Freude, gränned es dir drein,

ſollte ich ſo ein Menſch mein Lebtag im Hauſe haben, thäte ich noch heute ins tiefſte Salzloch ſpringen. Hans Jacob war leicht aufzuweiſen, bekam einen Kopf wie ein großer Kohlhaufen und ganz feurig, wollte dem Menſch ſagen, was es ſei, ſo recht vaterländiſch und es dann fahren laſſen in Ewigkeit. Er ließ ab und das dicke Anne Marei löſchte dem Hans das Feuer im Kopf, machte ihm das Herz wieder voll Liebe, daß er heim kam wie eine große Ankenballe, ſo weich, zart und ſüß. Wie es das anfing, wiſſen wir nicht, wollen es aber bekannt machen, ſo bald wir es vernehmen von wegen dieſer Methode, könnte nicht nur manchem Anne Marei, ſondern auch manchem Anne Babi ſehr komod kommen.

Bekannt iſt in der ganzen Welt, daß auf die Länge ein Schatz doch erleidet, daß ſie lieber einen Mann haben, dieweil ein Schatz davon laufen kann, ein Mann aber in der Regel warten muß, darum einen Schatz man hüten muß mit Liebe oder Zorn, oder mit beiden unter einander, der Mann kommt immer von ſelbſt wieder, wenigſtens dreimal im Tag, wenn das Eſſen auf dem Tiſche ſteht, dem Schatz muß man aufwarten, dem Mann giebt man es ungefähr wie es kommt, bald gebränlet, bald ungebränlet.

Bekannt iſt wiederum, daß wenn man heirathen will, man eigentlich Geld haben ſollte. Manche achten ſich deſſen, Manche nicht, meinen, das Dinge komme ſchon nach. Allerdings kömmt immer was nach, aber zumeiſt nur Kinder, kein Geld, das Geld kommt gewöhnlich da am wenigſten, wo man es am nöthigſten hätte.

Heiri und Hans Jacob hatten ſchon oft von Heirathen geſprochen und wahrſcheinlich ihre Maidli noch öfter. Aber im Baſelland, wo man eben nicht am dümmſten iſt auf der Welt, heirathen nur die Dümmſten ohne Geld, ſind halt ſo gut baſleriſch geſinnt, als die in der Stadt drinnen. Heiri und Hans Jacob gehörten nicht zu den Dümmſten, wollten das Geld abwarten, aber die Zeiten ſeien ſo ſchlecht, daß wenn nicht andere kämen, ſie mit dem Heirathen warten müßten bis in die Ewigkeit. Heiri meinte, an jedem Sonntag gehe ihm dahin, was er in der Woche verdiene, wenn nun eine Frau alle Tage Geld brauchen wollte und dann noch des Sonntags mit ihm ins Wirthshaus gehen, ſo wüßte er nicht, wie das ſich machen ſollte. Einen Schatz

könne man doch zuweilen an Sonntagen überſpringen, eine Frau aber nicht; heiße man ſie nicht mitkommen, liefe ſie ungeheißen nach. Ans Einfachſte, an Sonntagen die Wirthshäuſer zu überſpringen, dachte er nicht; ſo geht es oft. Plötzlich kam Heiri eine Floh hinters Ohr. Er wolle in die Stadt, ſagte er, hier komme er zu nichts, in der Stadt ſei der Verdienſt viel beſſer, und Cathrinli meine es auch ſo. Einer aus ihrem Laden habe ihnen geſagt, ſie kämen in der Stadt ums halb weiter, kämen ohne Koſten zum Seidengarn und die beſte Arbeit bleibe alleweil in der Stadt. Alle vier gaben ſich nämlich mit Seidenweben oder Poſamenten ab, wie es üblich iſt im Baſelbiet, wo es die kleinen Kinder ſchon lernen an der Mutter Bruſt während dem Säugen. In der Seidenweberei liegt ein prächtiges Brod, aber bedenklichen Durſt ſoll ſie den Webern machen, wir wiſſen nicht, ob das Weben oder das Brod. Dieſen Durſt kann, wer es verſteht, mit Kartoffeln löſchen, beſonders mit ſelbſt gepflanzten, das heißt man dann den Knollendurſt. Das iſt das Schöne bei der Seidenweberei, daß ſie nicht in Fabriken betrieben wird.

Wo einer Platz für einen Webſtuhl hat und Scherm darüber, kann er ihn abſtellen und weben ſtundenweit von der Stadt. Dem Seidenherrn iſt es ſchon recht, wenn nur der Mann vertraut iſt; darum giebt es auch keine Fabrikherren, ſondern nur Seidenherren, ach und das iſt gar zu ſchön. Wer noch nie einen Fabrikherren geſehen, der ſtellt ſich ein groß Ding vor mit großen Hörnern und ſchrecklichen Klauen, ſo viel hat man ſchon von denſelben gehört, aber ſo ein Seidenherr muß man ſich denken mit ſeidenem Herzen und ſeidenen Händen und daß ſie ganz ſeiden mit den Leuten umgehen. Man glaubt gar nicht, was ſo ein Basler Herr, der ſein Lebtag nur in Seide macht, mit der Zeit liebenswürdig werden muß, ganz wie von Sammt und Seide, und was das für einen Einfluß haben muß auf die Sitten der Seidenweber. Dieſe kommen auch zu großen Liebenswürdigkeiten, daß man ganz erſtaunen muß.

Als Heiri dem Hans Jacob ſein Vorhaben mittheilte, gefiel es dieſem auch, er verſprach, mit Anne Marei mitzukommen. Aber Anne Marei war anderer Meinung. Mit vier Roſſen bringe man es nicht in die Stadt hinein, wenigſtens lebendig nicht, erklärte es und blieb dabei. Hans Jacob kratzte hinter den Ohren und brachte Heiri den Beſcheid.

Da kam großer Spott über Hans Jacob, wie das Anne Marei ihn unter dem Daumen habe, und man nicht wisse, welches das dümmere sei, ob er oder Anne Marei, von einem solchen Erdäpfelstämpfel sollte man sich doch nicht so kommandiren lassen. Da ward dem Hans Jacob sein Kopf wiederum ganz feurig, diesmal wollte er dem Anne Marei zeigen, wer Meister sei, und wolle es nicht, es fahren lassen. Aber wohl, die dicke Anne Marei vertrieb ihrem Hans Jacob solche Flausen, wusch ihm den Kopf, daß das Feuer verging und er weich ward, wie Kindsbrei. Dem Heiri, der meinte, es sei mit Hans Jacob eine ausgemachte Sache, sagte er, er komme nicht, es heiße in der Schrift, bleibe im Lande und nähre dich redlich. Heiri fing von neuem an zu spotten. Spott du nur, sagte Hans Jacob, wenn du halbwitzig wärest, ließest du Cathrinli nicht mit der Nasenspitze zur Stadt hinein. Warum nicht, frug Heiri? Wirst es schon erfahren, antwortete Hans Jacob und machte sich weiter. Heiri sagte Cathrinli, was Hans Jacob gesagt. Himmeltürk, wie fuhr das auf und zweispännig gegen Hans Jacob zu. Aber der blieb kaltblütig und blieb, wie Cathrinli auch die Zunge an ihn wetzte, bei den Worten, du weißt es besser als ich, was ich meinte, und weißt du es nicht, so wirst du es erfahren. Darauf ging es auf Anne Marei los und sagte ihm, es sei schlecht von ihm, eine Jugendfreundin so zu verdächtigen, wenn es nicht selbst schlecht wäre, sagte es nicht schlechte Sachen von andern. Daneben sei es ihm ganz recht, wenn sie nicht kämen. Es müßte sich ja schämen Tags mit einem solchen Ampelistock über die Rheinbrücke zu gehen, oder durch die St. Albe Vorstadt. Das war auch richtig geredet. Es fiel Cathrinli ein Stein ab dem Herzen, daß sie nicht mit kamen, es brachte um so weniger vom Dorfe mit und konnte ungenirter mit ganzem Herzen der Stadt leben. Der Abschied war also nicht thränenweich, er wäre ganz trocken gewesen, hätte man ihn nicht mit einigen Flaschen Wein begossen, man war gegenseitig froh, als man sich die Rücken sah.

Hans Jacob und Anne Marei lebten bei ihren Eltern, beiderseits besaßen diese ein Heimwesen, worauf sie zwei Kühe mager erhalten konnten. Die Kinder mußten dieses bearbeiten helfen, konnten also nicht ununterbrochen arbeiten, brauchten oft für eine Rechnung Seide zu verweben die doppelte Zeit, und mußten natürlich den bessern Theil des Lohns als

Kostgeld in den Händen der Eltern lassen. Haufen Gelder gingen ihnen also nicht durch die Hände, aber es kam ihnen doch bald vor, als hätten sie seit der Abreise von Heiri und Cathrinli mehr Geld. Sie schrieben natürlich nichts auf, weder Einnahme noch Ausgaben, thun das ja bedeutende Leute nicht, ja hat man nicht Exempel, daß man in Staatswaldungen Verkäufe von 21,000 L. weder aufschrieb, noch im Kopfe behielt, sollte man es also einem Hans Jacob und einem Anne Marei zumuthen? Das Geld weiherte sich allmählig, wie man im Bernbiet beim Wässern sagt, wenn nicht alles Wasser wieder abläuft, sondern stehen bleibt. Früher waren sie von Heiri und Cathrinli angetrieben worden zu allen Lustbarkeiten, meinten, es müßte so sein. Jetzt, da die Triebräder fort waren, blieben sie daheim, sie wußten Anfangs nicht, wie und warum. Nach und nach fiel's dem Hans Jacob ein, es sei eigentlich doch dumm, sich draußen müde Beine und einen sturmen Kopf zu holen und dieselben noch theuer zu bezahlen. Blieben sie daheim, seien sie am Montag frisch, die Arbeit gehe ums halb leichter, und das Geld hätten sie noch im Sack, und da sammelte es sich nach und nach, wenn nicht zu einem großen Haufen, so doch zu einem artigen Schübeli.

Mit dem in die Stadt gezogenem Paare stunden sie in keinem Verkehr, bloß durch die dritte Hand hatten sie vernommen, wie vornehm und hoffärtig sie geworden, Cathrinli daher komme, wie die vornehmste Prinzessin, daß man wohl sehe, sie verdienten Geld wie Heu. Hans Jacob war wohl in der Stadt gewesen, hatte sie aber nicht aufgesucht theils aus Bequemlichkeit, theils aus Schüchternheit.

Der große Verdienst kam ihm endlich hinter die Ohren, er wollte vernehmen, was dran war? Wenn sie so viel verdienten, ein Heimwesen kaufen, heirathen könnten, ehe er daran denken dürfe, wie würden sie ihn doch auslachen, dachte er. Als er das nächste Mal in die Stadt ging, suchte er Heiri auf, von seinem Vorhaben hatte er aber dem Anne Marei nichts gesagt. Anfangs sah Heiri ihn kaum an, wußte nicht, wollte er eigentlich mit ihm reden oder nicht. Nach und nach ließ er sich herab und ging mit Hans Jacob eine Flasche zu trinken. Heiri that so adelig und vornehm, daß Hans Jacob sich gedrückt fühlte. Aus Heiri gebe es was Apartes, dachte er, entweder ein Seidenherr

oder ein Hallunke. Heiri that groß mit Worten, nicht mit Geld, wie die Bauernſöhne, Geld ſah Hans Jacob keins bei ihm. Und doch praſſelte ihn das Geld faſt das Kamin herunter und er verdiente faſt noch einmal ſoviel als früher, wie er ſelbſt ſagte. Auf dem Heimweg war Hans Jacob ganz maaßleidig, das müſſe auch ändern, dachte er, dem Anne Marei wolle er ein Kapitel verleſen, daß es das räſonniren vergeſſe, und nicht ferner begehren werde, immer vor dem Glück zu ſtehen. So kam er heim, trat noch ſelben Abend mit kriegeriſchem Angeſicht vor Anne Marei und that ihm ſeine Predigt dar. Anne Marei blieb kaltblütig und ließ ſeinen Hans Jacob reden. Der war kein Haupttreckner, liebte das lange Reden nicht, wie die Radicalen in Frankfurt oder Bern, denen die Worte aus dem Maul laufen wie das Waſſer aus einer Brunnröhre. Als er ſein Geſatz geſagt und Anne Marei ſchwieg, fing er von vornen an und repetirte daſſelbe, und als es ſchwieg, repetirte er noch einmal und noch einmal und endlich ward er aus lauter Verlegenheit zornig und ſchrie: Mach auch's Maul auf und red'! Da that Anne Marie das Maul auf und frug: Was haben ſie erſpart? Ja da ſtand Hans Jacob auch da und hatte das Maul offen, als ob er es nicht mehr zuthun wolle, aber es kam lange nichts raus. Endlich ſchnauzte er: Erſpart! was geht das dich und mich an! Und hätte ich gefragt, er würde mir ſchön geſagt haben, was ich für ein Bauernlümmel ſei, und was das mich angehe? Da hätte er dir gerade das Rechte geſagt, antwortete Anne Marei, was du biſt und was er iſt. Thut er dir groß mit dem Verdienſt, konnteſt du fragen: Was machſt vor, was brauchſt in der Stadt und was brauchſt nit. Was hilft mir ein großer Verdienſt, wenn ich ihn ganz brauche und noch mehr dazu, was ich davon bringe, das iſt die Hauptſache. Da ſtand Hans Jacob ganz dumm vor ſeinem Schatz, endlich machte er abermal das Maul auf, und ſagte: Geld iſt, wenn man ein Heimweſen kaufen will, ſo iſt, was man davon bringt, die Hauptſache. Da fuhr aber wieder der böſe Geiſt in ihn und was bringen wir davon, frug er mit aufgeſperrten Augen? So manches Jahr ſchaffen wir und was haben wir? Wie lange ſparen wir vor, frug Anne Marei. Seit Heiri und Cathrinli fort ſind. Geh und frag, was ſie haben und wer mehr hat, wenn wir unſeres zuſammenlegen.

Wie viel haſt du? Wie viel haſt Du? frug Hans Jacob. So zankten ſie eine Weile bis Anne Marei nachgab und ſeinen Schatz offenbarte. Hans Jacob konnte mehr an der Arbeit ſein als Anne Marei, verdiente mehr und hatte bei weitem nicht ſo viel Geld als daſſelbe, er ſah, daß es nicht aufs Verdienen, ſondern auf das Sparen ankam. Es ſei doch noch bald etwas bei einander, ſagte er, er hätte es nicht geglaubt. Jetzt glaube er, er komme zu einer Frau und Anne Marei zu einem Mann, ehe ſie das Schwabenalter hätten. Nun aber nahm es ihn auch Wunder, was der Heiri habe. Das müſſe er vernehmen, ſagte er, ehe viel Zeit vergehe. Da kam ihm die Gelegenheit zu fragen ungeſäumt. An einem ſchönen Sonntag erſchienen Beide im Dorfe unerwartet. Gar prächtig waren ſie anzuſehen beſonders von weitem, man hätte glauben ſollen, Heiri ſei ein Seidenherr und Cathrinli eine Seidenfrau. Die Leute ſchlugen die Hände über dem Kopf zuſammen, als ſie in die Nähe kamen und merkten, daß es nur der Heiri und ſein Cathrinli waren. Erſt gabs ein großes Gerede. Haſt du ſie geſehen, haſt ſie geſehen? Dann gab es ein groß Gelaufe, um ſie zu ſehen, akurat, als ſei ein Kamel da und ein Affe darauf oder gar ein Elephant und ein Mohr darauf. Der Heiri machte den Luſtigen, that nicht hochmüthig, nahm bloß das Maul voll, ſprach von Louisd'ors als ob es Kreuzer wären, tauſend Franken waren ihm ein Bettlergeld, nach dem er ſich kaum bückte, und warf mit Millionen um ſich, als ob er ſie ſchon hätte. Das Cathrinli dagegen that zimpfer. Wenn es Jemand die Hand geben mußte, geſchah es mit großer Vorſicht, als glaube es, die Leute hätten die Krätze. Es hatte auch ſehr feine Hände und ſpienzelte ſie ſehr. Sah ſie Jemand an, ſo ſagte es, ſolche Hände müſſe man haben für die Arbeit, welche es mache. Mit Knebeln, welche man auf dem Lande an der Hand hätte und ihren Finger ſage, richte man nichts aus und beläme in der Stadt nicht einmal Arbeit. Das gute Anne Marei ſah es kaum an, und als es grüßen mußte, that es, als ob ihm was in Hals käme, daß es nicht reden könne. Aber wenn es von Baſel reden konnte, was es dort gelte, wie man es halte, wie es Aufſehen mache, dann konnte es reden. Nicht acht Tage ſollte es geben, ſo wollte es alle Tage zweiſpännig ſpazieren fahren, wenn es Heiri nicht ſo treu wäre.

Das werde es, so lange Heiri thue, wie bis dahin. Es könne von ihm haben, was es begehre. Sei an einem Orte eine Lustbarkeit, so seien sie auch dabei, der Heiri thäts nicht anders. Das halbe Dorf vergaß das Maul offen vor all dem Gerede und dem Thun. Es war als seien zwei Störche ins Dorf geflogen zu Weihnacht und säßen auf einem Hause zu Jedermanns Erstaunen und klapperten tapfer. Das junge Volk wurde ganz unwirrsch im Kopf, es kriegte das Baselfieber, wie jetzt das Kalifornische regiert. Ein Glück war's, daß man gerade die meiste Arbeit hatte, es wäre sonst eine großartige Auswanderung erfolgt, freilich nur nach Basel. Als die Arbeit nachließ, war auch das Fieber vorüber. Mit Hans Jacob hatte Heiri wenig geredet, als er fort wollte, sagte er zu ihm, gieb mir doch 5 oder 6 L., steckte im Vergeß nicht mehr zu mir. Hans Jacob griff in seine wohlversorgte Tasche, gab ihm das Geld und sagte: Du wirst brav vorschlagen und vor mir ans Heirathen kommen? Da lachte Heiri und sagte, einstweilen denke er an beides nicht. Viel Geld hätten die Kleider gekostet, bis sie sich nur hätten zeigen dürfen. Lustig sei das Leben in Basel, da lerne man erst, was ein Mensch sei, aber es koste viel Geld. So wollten sie einstweilen lustig sein und leben. Es sei bald viel verbraucht, aber auch bald viel beisammen, wenn man es haben müßte. Wollte man ihm jetzt auch ein Heimwesen schenken, daß er drin wohnen sollte, er versetzte keinen Schritt, nur um zu sehen, wo es sei. Heiri hatte Wein im Kopf, als er so sprach, aber es graute Hans Jacob doch. So könne man sich schwerlich versündigen, dachte er, daß man es nachher bitter büßen müsse, mit vermessenen Worten sei nicht zu spaßen. Daneben hielt er es so gleichsam für eine Ehre, daß er dem vornehmen Heiri Geld leihen konnte. Das ist aber der Ehren eine, die man bald satt kriegt. Als nun Hans Jacob vor Anne Marei Heiri's Ruhmrednereien wiederholte, fragte es trocken: Und jetzt, hast gefragt, was sie vorgeschlagen haben? Das andre Mal frag selbst, wenn es dich Wunder nimmt, schnauzte Hans Jacob. Heiri sagt, man sei nur einmal jung, jetzt wolle er einmal leben wie ein Mensch und nicht wie ein Vieh. Wolle man es einmal anders, so könne man es immer machen. Und Heiri hat recht, warum soll man es sich nicht gönnen, während man es hat und mag. Das nächste Mal, wenn ich in die Stadt und

zu ihm gehe, um mein Geld wieder zu holen, will ich mit ihm reden, wie wir es anstellen müssen, um auch hinein zu kommen, und dann mußt mit, magst wollen oder nicht. So, noch Geld leihen mußtest? Du wirst nie witzig, Hans Jacob, sagte Anne Marei. Das ist e lustig Lebe, wo man nicht einmal für einen ganzen Tag Geld genug hat, das ist e Lebe, wo man zuletzt auch was davon bringt: Läuse und Lumpen. Kannst das nicht an den Fingern abzählen, Hans Jacob? Ja, sagte Hans Jacob, gehabt hätte er es wohl, aber nicht bei sich, komm ich zu ihm, giebt er mirs wieder.

O Hans Jacob, muß dir einmal die Dummheit mit der Schaufel abschorren! Meinst, wenn Heiri mehr gehabt, er hätte es nicht zu sich gesteckt, mit demselben im Hosensack geklingelt, die Thaler auf den Tischen herumgeschlagen? Schämtest du dich nicht, solchen Aufwand und nicht für einen Tag Geld im Sack! Schulden und kein Geld, ist das e lustig Lebe? Selb Leben begehre ich nicht. Cathrinli hatte auch kein Geld, was es seiner Mutter kramete, war ein Elend. Ich käme lieber nicht heim, als mit einem solchen Halstüchelchen, wo nicht 4 Batzen werth ist, vielleicht ist es dasselbe noch schuldig. Was ist das für ein Leben, wo Alles im Voraus versoffen und verhudelt ist, und was hat man vom Versaufen und Verhudeln, wenn es vorbei ist, und man kein Geld mehr hat? Ersparen wir, haben wirs im Alter, dann können wir es brauchen und es thut uns wohl. Das ist gelebt wie ein Mensch und nicht wie ein Vieh, wenn du es wissen willst, Hans Jacob! Aber auf Heiri's Mode mit dir leben will ich nicht, mit dir betteln mag ich nicht, und wenn du stehlen willst, kannst auch alleine gehen. Brauchst mir nicht so zu kommen, sagte Hans Jacob unwirrsch, du hast den Verstand nicht alleine mit Löffeln gefressen, ich habe so viel als du. He so zeig ihn her, antwortete Anne Marei, aber Hans Jacob überhörte dies und fuhr fort: Es giebt viele Leute und die haben am kleinen Finger mehr Verstand, als du am ganzen Leibe und wärest noch einmal so groß, die gönnen sich das Leben auch, und gehen deswegen weder betteln noch stehlen. Immer nur schaffen, nichts davon haben, keine einzige Freude, das ist ein Hundeleben, ist dem Teufel z'gönne, aber auf die Länge mag ich nicht dabei sein. He nun, sagte Anne Marei, so geh in Gottes Namen, wenn du Freude am Lumpenleben hast.

Habe geglaubt, du seiest ein braver Bursche und mit den Jahren werde dir der Verstand schon kommen. Aber es wird nicht sein sollen. Ich habe nicht geglaubt, daß das ein Hundeleben sei, wenn man sechs Tage arbeitet in Ehren und den Sonntag zubringt mit Ehrbarkeit statt mit Saufen und Spielen und sorget für den alten Mann oder für Weib und Kind.

Ich glaubte, es sei dir anständig und wohl dabei, das Geld zu sparen, statt dafür einen bösen sturmen Kopf zu laufen. Aber ich weiß wohl, was es ist, bin dir nicht mehr lieb, bin dir zu gering, wirst eine Hübschere wollen für in die Stadt, wirst dich des Sauerkabisklübels, wie du mich einmal genannt, schämen. Merks wohl, will dir nicht im Wege sein, geh in Gottes Namen, wenn du magst. O mein Herz, wie thut das mir so weh, es will mir ab einander. Hatte dich so lieb, Hans Jacobli, o, ach o! Aber ich will mich drein schicken, will dir nichts Böses nachwünschen. Du findest eine zehnmal Hübschere, aber sieh, ob du eine findest, die es besser mit dir meint, die dich lieber hat als ich, o Hans Jacobli, es will mich zerreißen! Nun brach das Schluchzen, welches schon lange in einzelnen Stößen sich kund gegeben, mit aller Macht los und verschlang alle verständlichen Töne. Der Leser wird merken, daß Anne Marei den Hans Jacob nicht immer beim gleichen Strubel nahm, sondern abwechselte nach den Umständen. Das ist eine vortreffliche Manier, denn geiget man nur auf der gleichen Saite, macht man am Ende keinen Eindruck mehr. Diese Kunst kennen die meisten Weiber, lernen sie aber nicht von den Professoren, sondern theils von der Natur, theils von den Müttern. Sie haben einen feinen Instinkt zu unterscheiden, welche Saiten im gegebenen Augenblick mehr Eindruck machen, die groben oder die feinen, die harten oder die zarten. Die Weiber hüten sich wohl, Theorieen über diese Wissenschaft bekannt zu machen, wir glauben jedoch bemerkt zu haben, daß in der Regel, besonders wenn der Mann Wein im Kopf hat, die weichern und zarteren vorzuziehen sind. Wir glauben fest behaupten zu dürfen, daß Weiber oder Mädchen, welche diese Saiten so recht zu streichen wissen, jeden Mann, besonders wenn sie ihm dazu noch ein wenig im Barte kratzen, zähmen, und sei er wilder, als der wildeste Löwe und gehe er brüllend umher, als ob er Himmel und Hölle

verſchlucken wolle. Mädchen und Weiber, welche dieſe Kunſt verſtehen, die ſind die eigentlichen Heren, und die wird man nicht ausrotten mit keiner Aufklärung und keinem Fortſchritt, ſo lange Eva's Blut in den Adern ihrer Enkelinnen rollt. Als Hans Jacob ſah, wie elend es ſeiner Anne Marei war ums Gemüth und zwar wegen der Liebe zu ihm, ſo hät's nicht viel gefehlt, er hätte auch angefangen zu heulen und weh zu ſchreien. Doch begriff er, daß nicht viel dabei herauskäme, wenn nun zwei heulten ſtatt nur einem, er legte ſich daher aufs Tröſten. Thu nicht ſo, ſagte er. Es hat doch Jedes das Recht zu ſagen, was ihm dünkt, daneben iſt dann ja noch nicht geſchrieben, daß es gerade ſo ſein müſſe. Das Sparen iſt mir ja ganz recht, das könnte man in der Stadt auch. Aber wenn du lieber hier bleiben willſt, ſo iſt's mir auch recht, wenn man ſich zuweilen was gönnt und du nicht meinſt, es ſolle kein Kreuzer für einen Schoppen oder zwei gebraucht werden. Aber jetzt ſei wieder zufrieden und thu nit ſo wüſt. Anne Marei hatte Verſtand, machte nicht den Tubelkopf, ſteifte ſich nicht in ſeinem Elend, bis Hans Jacob der Zorn wiederkam, und er davon fuhr mit den Worten: Adieß derweilen, jetzt kannſt warten bis ich wiederkomm! Da ihm der Hals noch zu voll Schluchzens war, längte es ihm vorläufig die Hand. Kein Menſch hätte dem dicken Pfudumpf die Klugheit und den Takt zugetraut, den Anne Marei in den verſchiedenen Manövers an den Tag legte. So bald es reden konnte, that es es, und wie es im Liede heißt: der König und die Kaiſerin, des langen Haders müde, erweichten ihren harten Sinn und machten endlich Friede, thaten auch Hans Jacob und Anne Marei. Dem Hans Jacob war eigentlich ihr neues Leben ganz recht, er hatte am Sparen und dem Mehren ihres Schatzes Freude, aber er hatte von den Köpfen einen, die nicht rar ſind, wo man gar leicht eine Floh hinters Ohr ſetzen kann, die ſich da einbeißt und wüſt thut. Die Kunſt iſt nur die, dieſe Floh ſo ſchnell als möglich wegzufangen und unſchädlich zu machen. Darum auch werden die Weiber ganz naturgemäß von Jugend auf in dieſem Fang geübt, und die Meiſten verſtehen ihn aus dem Fundament, wenden ihn leider nicht immer am rechten Orte und mit dem rechten Fleiße an. Anne Marei wohl, wußte, wo das Flohnen am meiſten abtrug, und trieb es meiſterlich.

In einem Dörfchen iſt es nicht, wie in einer Stadt. In einer Stadt giebt es alle Tage was Neues. Das Geſtrige wird heute ſchon aus dem Gedächtniß geſtüpft. So iſts im Dörfchen nicht, da furret ein Erlebniß vielleicht ein halbes Jahr in den Köpfen, bis wieder was andres es ablöſt.

So war der Beſuch aus der Stadt nicht ſo bald vergeſſen. Wenn die Mädchen in der Erndte ſchwitzten auf den heißen Aeckern, dachten ſie ans Cathrineli, wie kühl es hätte in der Stadt und wie weiße Hände es kriegte am Schatten. Wenn die Burſche beim Weine ſaßen, ſprachen ſie von Heiri, wie der es habe, wie der daher komme und Geld habe nicht blos zum Verklopfen, ſondern zum Freſſen.

Einmal zur Seltenheit war Hans Jacob auch dabei, da ſtach ihn der Gugger, er ſchmunzelte lange, ſagte endlich, es komme darauf an, wie man es anfange, wer es verſtehe, komme hier weiter als in der Stadt, Heiri habe wohl groß gethan, aber es könnte noch Mancher groß thun, wenn er das Geld dazu entlehnen wollte und Andere könnten groß thun, wenn ſie ihr Geld brauchen ſtatt ſparen wollten. Was er Heiri geliehen, habe der ihm noch nicht wieder gegeben, er aber habe es entbehren können und ſeither vorgeſchlagen, daß er noch manchem Heiri geben könnte, ehe er ſagen müßte: Kann nicht, hab ſelbſten nichts. Er kam ſo ins Reden und Pralazgen hinein über alle die Weisheit, welche er und Anne Marei hatten, daß er ganz ſturm wurde und Andere ebenfalls. Man zankte gewaltig, Einige gaben dem Heiri recht, Einige dem Hans Jacob. Als man es mit Worten nicht ausmachen konnte, verſuchte man es mit Schlägen, und als man endlich auch damit nicht zu einem beſtimmten Reſultat kam, ging man mit den ſturmen und blutigen Köpfen heim.

Es ging nicht manchen Tag, kam Einer, der dabei geweſen, zu Hans Jacob und ſagte: Du weißt, wir ſind von Kindsbeinen an die beſten Kameraden geweſen, ſo lieb wie du mir biſt, iſt mir Niemand auf der Welt, lieber nützte nichts. Ich habe das Vertrauen zu dir, wie zu keinem Andern, darum komme ich auch zu dir. Du wirſt mir deswegen nicht zürnen, ſondern es wird dich ſicher noch freuen, wenn du mir helfen kannſt. Sieh, ich bin in Verlegenheit, 12 Franken ſoll ich morgen zahlen und habe dieſen Augen-

blick das Geld nicht bei der Hand. Ich habe einzuziehen. B'hütis viel mehr als das, es war mir verheißen, aber die Leute konnten es nicht z'wegbringen und das Wüſteſt alles machen, die Leute auf die Gaſſe bringen, das mag ich in Gottes Namen nicht. Von wegen ich habe ein Gefühl, ich muß denken, wie es mir wäre, wenn man es mir ſo machen würde. Längſtens in vierzehn Tagen mußt du das Geld wieder haben. Ich zahle dir dafür was du willſt, und kann ich dir wieder helfen Tag oder Nacht, ſprich zu, von wegen ich werde es dir nicht vergeſſen im Leben und im Sterben nicht. Das dünkten den Hans Jacob ſchöne Worte, ſie gefielen ihm ſonderbar wohl. Brav wär's nicht, wenn er da nicht hülfe, das Geld liege da unfruchtbar, gebe er es, ſo kriege er es in 14 Tagen wieder und dazu noch Gottes Lohn, und der ſei doch immer noch was werth. Er gab alſo das Geld, der gute Kamerad dankte gruſam und ſagte: Zähl darauf, ich gebe dir an die Hand, wie ich es verſprochen. Wenn du das Geld in drei Wochen nicht wieder haſt, kannſt mir Schelm ſagen, wo du willſt.

Nun es wär ſchön, ſagte Hans Jacob, daneben iſt es nicht geſagt, daß es Punktum in drei Wochen ſein muß, wenn es in vieren iſt, bin ich ſchon zufrieden. Und darauf ward Hans Jacob, im Bewußtſein einem Freunde geholfen zu haben, recht glücklich im Gemüthe, und ſchlief ganz herrlich darauf. Man ſieht, unſer Hans Jacob war in Geldſachen zum Verwundern unſchuldig, beſonders für einen Basler.

Nicht acht Tage gings, ſchlich ihm ein Anderer nach, bis er ihn hatte. Hans Jacob, ſagte der, Hans Jacobli, ich habe was, darf es dir aber faſt nicht ſagen, daß es mir ſo gehen könnte, nein, daran habe ich nie gedacht. Sieh, wie es mir ging. Ich hatte viel Geld beiſammen, nie ſo viel, da fällt meiner Mutter Bruder eine Kuh, Kinder hat er keine, ich ſoll ihn erben, das iſt beſtimmt, der kommt und ſagt, gieb mir, was du an Geld haſt, ich muß eine andere haben, und bin ungeſinnet nicht bei Gelde. Begreiflich gab ich her, was ich hatte. Da kömmt mir plötzlich die Aufforderung zu Bezahlung einer Summe. Vor Zeiten war ich einem Freund Bürge, hatte es ganz vergeſſen, der ſoll zahlen, iſt krank, hat nichts, jetzt kömmt man auf mich los, kann ich nicht, muß ich verganten. Und zu allem Unglück habe ich eben eine reiche Heirath z'weg, es iſt Alles richtig,

und es ist ein schrecklich Vermögen da, halb Elsis und fast z'ganz Markgrafenland ist dem Schwäher. Ich sagte noch keinem Menschen was davon und du bringst es mir bei Leib und Sterben nicht aus, du weißt, wie einem beim Heirathen so leicht z'böst geredet wird, b'sunderbar, wo ein solcher Reichthum ist. Dem Schwäher darf ich es nicht sagen, sonst meint er, wie tief ich drin sei. Es sind gar schlechte Leute in der Welt, er würde es mir kaum glauben, wenn ich ihm sagte, es wäre nur das, der Mutter Bruder darf ich nicht plagen, sonst komme ich ums Erbe, da dachte ich, du gehst zu Hans Jacob, das ist dir der liebste Mensch auf Erden, der hilft dir, das fehlt dir nicht, der hat ein Herz wie Gold. Du verdienst den Himmel drob, alle Jahr ein Fäßli vom besten Markgräfler aus des Schwähers Reben mußt haben, und obendrein sollen es Kinder und Kindeskinder nicht vergessen, was du an mir gethan. Das dünkte Hans Jacob nur wohl viel und gräßlich, wenn sein Freund so ganz um sein Glück kommen sollte, und vielleicht dachte er auch an den Markgräfler aus des Schwähers Reben, wir wissen es nicht, solch Vertrauen konnte er nicht täuschen, er gab das Geld und sagte: ich zähle darauf, daß du es mir bald wieder bringst, es könnte einen Fall geben, wo ich es selbsten brauchte. Versteh, sagte der Andere, aber bau darauf, in sechs Wochen sollst es wieder haben. Und wenn ich stürbe, ich käme todt und brächte es dir. Selb lieber nicht, sagte Hans Jacob, und sah mit bedenklichem Gemüthe seinem neuen Schuldner nach, wie der mit flüchtigen Beinen dahin segelte. Wer erinnert sich noch des Gefühls, welches in ihm aufstieg, als er das erste Grundstück gekauft, das erste Kapital ausgeliehen und dafür einen sichern Brief in Händen hatte. Kam es ihm da nicht vor, als sei er um einen halben Kopf gewachsen, als dürfe er erst jetzt ordentlich abtrappen auf der Erde, war doch auch ein Platz davon sein oder ihm wenigstens verschrieben, erst jetzt den Kopf recht aufrecht tragen, gehörte er doch der vornehmsten Klasse an, den Grundbesitzern. Dieses Gefühl hatte Hans Jacob gar nicht, im Gegentheil, es war ihm ganz flau ums Herz, je mehr er dem Schuldner nachsah, desto mehr war es ihm akurat wie einem Jungen, dem ein gefangener Vogel aus der Hand entronnen. Traurig zählte er den Rest seines schönen Silbers nach. Traurig dachte er an die Zeit, wo er sie wohl

wieder alle beisammen habe, die Thaler, die halben Thaler und die Dreibätzler. Züriböcke hatte er keine, die gehen nchit aus dem Canton, von wegen man schätzt sie nirgends so hoch und hat so viel darauf als im Canton selbst. Nun ging es eine Weile, wo Hans Jacob Zeit hatte, dem Vogel, der ihm aus der Hand geflogen, nachzudenken und sich umzusehen nach dem ersten Vogel, der längst wieder kommen sollte und nicht kam. Als er eines Abends vom Felde heim kam, sprang ihn Einer an hinter einem Zaune hervor. Hans Jacob, sagte er, wollte schon lange mit dir reden, traf dich aber nie alleine. Du bist ein guter Bursche, keinen bessern giebt's und du hast Geld, ich weiß es, und beides ist selten beisammen, du hilfst gerne, wo du vielleicht besser thätest, du hülfest nicht, jetzt hilf mir auch. Da kam ein Dritter dazu, derweilen kam Hans Jacob wieder zu Athem, denn bei der Ansprache war es ihm gewesen, als schlage ihm Jemand mit dem Holzschlägel aufs Herz. Um eine Ausrede nicht verlegen, sagte der Erste: komme gleich mit dir heim, kann die Sache besehen, dann werden wir des Handels wohl einig. Es sei ihm leid, sagte Hans Jacob, er gehe nicht heim, sei pressirt, er müsse noch irgendwo hin, schwenkte ab und war fort, ehe der Erste ihm sein Begleit anbieten konnte. Er lief als ob der schwarze Dillersdilder hinter ihm sei, auf einem Umwege nach Hause, fasste sein Geldlein zusammen und machte sich damit zu Anne Marei, hastig wie einer, der seine letzte Habe aus dem Feuer trägt. Das erschrak sehr, als es ihn so ung'sinnet daher kommen sah, als wie aus den Lüften, wo er dem Dillersdilder ab dem Karren gefallen. Von seinen Kapitalanwendungen hatte Hans Jacob seinem Anne Marei nichts gesagt, vielleicht daß er seine Freunde nicht verrathen wollte, vielleicht empfand er ein gewisses Gefühl, Anne Marei könnte Glossen machen, ihm eine vaterländische Abwaschung seiner Sünden z'weg machen, vielleicht auch wollte er Anne Marei daran gewöhnen, daß es nicht immer wissen müßte, was er mache. Das ist manchem Manne sehr lästig, wenn seine Frau gar zu gwundrig ist und gar alles wissen will.

Als Anne Marei die Geschichte vernahm, that ihm erst das Herz weh, dann that es wüst, daß Hans Jacob endlich auch aufbegehrte und sagte, er wollte, er hätte das Geld versoffen, so hätte es dann deretwegen nicht wüst zu thun.

Hättest meinethalb, sagte Anne Marei, es kommt so auf eins, wenn du den Esel machen und dein Geld geben willst dem ersten besten Schelm. Kameraden, Freunde waren's, sagte Hans Jacob. Frund wie Hünd, antwortete Anne Marei. Soll man Freunden in der Noth nicht helfen, frug Hans Jacob, ist das nicht Christenthum, ja sogar Pflicht? (Redeweise der Mani auf dem Galgenmöösli bei Bern)? Waren die Burschе in der Noth, und waren sie es, waren sie es wegen rechten Sachen, oder weil sie die Knöpfe ab den Röcken verjoffen, hast die Sache untersucht? Solchen Geld zu geben ist nicht Christenthum, sondern Reisegeld der Hölle zu. Gerade so pflanzt man den Leichtsinn. Hätten solche Brandschatzer nicht immer Tröpfe wie dich, das Handwerk würde ihnen bald erleiden. Aber wie kömmt es, daß Alles auf einmal von dir Geld will, selb möchte ich wissen, redete Anne Marei. Weiß es nicht, sagte Hans Jacob. Ich sagte bloß, als einmal die Leute so Aufhebens machten wegen Heiri und wie der verdiene, es wäre doch möglich, daß Einer auf dem Lande so viel Geld mache als so ein Heiri in der Stadt. Ich hätte ihm das letzte Mal, als er da gewesen, das Geld vorgestreckt für die Heimreise und hätte noch für mehr als einen Heiri übrig behalten. Es komme nicht blos auf das Verdienen an, sondern hauptsächlich auf das Vorschlagen. Mehr als hundert Mal hast du das ja gesagt, so werde ich es doch auch einmal haben nachsagen dürfen. Es geht die Sage, diesmal hätte Anne Marei durch eine ganz andere Demonstration Hans Jacob zu der Einsicht gebracht, daß es Fälle gebe, wo man hundertmal gesagte Dinge nicht ein einzig Mal wiederholen dürfe, und daß der Dümmer als der Dümmste Esel sei, der rühme, wie reich er sei und wie viel Geld er daheim habe. Rühmen thue sich nur, wer es nöthig habe, d. h. wer des Ruhmes mangle oder des Geldes. Höplen besserten mit Rühmen nach, er sollte sich schämen mit ihnen z'gmeinen. Wo die größten Rühmer seien, da solle man zusehen, wo man trappe, wenn man nicht einen Schuh voll hinausnehmen wolle. Endlich, aber erst nach einer langen Predigt, kam Hans Jacob zum Verstand und wurde breiweich. Er erhob Anne Marei zum Finanzminister und übergab seinen Kassensalde, wie die Gelehrten sich auszudrücken pflegen. Anne Marei besaß für dies wichtige Amt nicht große Verbildung, aber es hatte große natürliche An-

lagen. System hatte es gar keins, aber immer Geld, und dieses ging ihm nicht verloren in einem Deficit, es versilberte keine Titel, aber zu dem, welches es kriegte, trug es Sorge. Es verließ sich hauptsächlich auf das was es hatte, und nicht auf das, was es möglicherweise kriegen konnte und was die Hauptsache war, es nahm nicht dem Hans Jacob das Geld ab unter dem Vorwand, dasselbe nach dem besten System zu verwalten und sagte ihm dann, wenn er nach dem Gelde sah, ja es sei keines mehr da, von wegen nach dem neusten System sei das die beste Verwaltung, welche das Geld zu brauchen wisse und wie? Anne Marei hatte Geld und bei Anne Marei suchte Niemand Geld und das ist ein großer Vortheil. Es schien ihnen freilich zuweilen, komod wäre es, wenn es nicht so todt da läge, sondern Zins trüge. Aber wem geben, daß Zins käme und das Capital sicher blieb, und daß man das Capital haben konnte, wenn man es nöthig hatte? Das ist ein Handel, der oft beide in bittere Verlegenheit bringt, den Gläubiger nnd den Schuldner. Der Gläubiger sollte nothwendig sein Geld wieder haben, kriegt er es nicht, kann er einen Schaden leiden, der größer ist, als das Capital, geschweige denn der Zins. Der Schuldner soll wieder geben, unerwartet, ehe er sich gehörig erholt und gekehret, geräth in die bitterste Verlegenheit, versäumt unglaubliche Zeit mit Geld suchen, hat viel Kosten, muß am Ende verganten, ja und nicht selten mit ihm auch der Gläubiger. Auf Grundbesitz namentlich sollte man immer Geld haben, welches nicht aufgekündet wird bei richtigem Zinsen, oder doch in seltenen Fällen. Erst dann kann der Besitzer ruhig schlafen. Wer alle Tage eine Abkündung erwarten muß, der kann es nicht, der muß ja alle Tage bereit sein, sein Bett an einem andern Orte aufschlagen zu müssen. In neuester Zeit ging das Gerede von Hans Jacob, er stehe mit dem berüchtigten schmierigen Rechtsagenten, der bekanntlich der Schuldeneintreiber der Juden ist, und dieses Aemtlein im Namen der hochmüthigen englischen Nation verwaltet, wahrscheinlich gegen ein gewisses Procent, in lebhaften Unterhandlungen. Palmerston soll sich erklärt haben, das Geschäft, dem Hans Jacob seine Gelder einzutreiben, übernehmen zu wollen, will es aber nur durch Dreimaster und Dampf betreiben und zu dem Ende sollte Hans Jacob alle Pfützen und Mistgüllen in Baselland für Linienschiffe

ſchiffbar machen, während Hans Jacob meint, Palmerſton könnte das Geſchäft füglich durch ſeine Lords und Lady's zu Fuß betreiben laſſen, ſie wären langbeinig genug. Es iſt auch wahrſcheinlich, daß Palmerſton nachgeben wird, da derſelbe in ſeinen Geſchäften ſchlecht zu ſtehen ſcheint. Wo er noch das kleinſte Schüldlein weiß von Vater und Großvater ſelig her, da ſchickt er auf Schiffen ſeine Bulldogs aus und läßt es eintreiben bis auf den letzten Pfennig. Gott Gnad aber Hans Jacobs Schuldnern, wenn Amtswaibel und Schuldenbot Palmerſten das Geſchäft in die Hände kriegt, da heißt es Vogel friß oder ſtirb, da wird entweder das Geld gefaßt oder das Fleiſch gefreſſen.

Nun verfloß in einförmigem Fahrwaſſer eine geraume Zeit, wo nichts Abſonderliches zu bemerken iſt. Heiri und Cathrineli ſchaukelten ſich auf den leichten luſtigen Wellen des Stadtlebens, verkehrten wenig mit ihrer Heimath. Von Cathrineli redete man Allerlei, aber es wird viel geredet, ohne daß es allemal wahr zu ſein braucht.

Noch einförmiger floß das Leben von Hans Jacob und Anne Marei dahin. Wie ſie es angefangen, lebten ſie äußerlich ſparſam und arbeitſam faſt einen Tag wie den andern fort. Wer ſich aber mit ihnen näher eingelaſſen hätte, würde an ihnen eine Verſtändigkeit, ein geſundes Urtheil bemerkt haben, welches er ihrem Aeußern nach ihnen nicht zugetraut hätte. Ja, es geſchah zuweilen, daß ältere Bekannte, welche eine Zeit lang mit ihnen nicht zuſammengetroffen, ſich über ſie verwunderten, und ſagten, ſie hätten das nie hinter ihnen geſucht, ſie hätten es gut verbergen können. Nein, ſie hatten nichts verborgen, was auffiel, beſaßen ſie erſt ſeit Kurzem, es war ihnen unvermerkt gekommen, wie der Thau vom Himmel. Der Menſchen eigentliches Leben bildet ſich innerlich, von innen heraus kommen Thorheit und Weisheit. Der Menſch denkt des Tages, der Menſch träumt des Nachts. Denkt und träumt der Menſch nun Tag und Nacht lauter thörichte Dinge, hat er nur Luſtbarkeiten im Kopf, hoffährtiges Zeug, Befriedigungen ſeiner Sinnlichkeit, ſinnet er blos an die Fehler ſeiner Nächſten, ihr Guthaben und ſein Vorhaben, ſo wird er voll Mißvergnügen, voll Bosheit und voll Thorheit, die wachſen alle Tage und gloßen heraus ſichtbarlich, der Menſch zeigt ſich

alle Tage boshafter, liederlicher, mißvergnügter, träger, ſchlechter, mit einem Wort.

Dann ſchlagen die Leute die Hände über den Kopf zuſammen und ſagen, dem hätten ſie dies und jenes doch nicht zugetraut, wie der doch ſo plötzlich ſich geändert, wer es ihm ſo auf einmal eingegeben, ein Menſch oder der Teufel. Das ging ganz natürlich zu, der verführte ſich ſelbſt. Der ſpeiſte und tränkte ſein inneres Leben nicht mit Gottes Wort und ernſthaften Betrachtungen, ſondern mit lüſternen nichtsnutzigen Gedanken und ſchmutzigen Worten, vielleicht auch ſchlechten Büchern, er lebte längſt wohl an ſeiner innerlichen Sündhaftigkeit wie ein Bube an geſtohlenem Naſchwerk, nährte und pflegte ſie alle Tage. Was er lange nur gedacht, that er endlich, was er längs geweſen, aber nur ſich bewußt, das offenbarte er endlich auch den andern. Wir reden, wohlverſtanden, nicht von einzelnen Handlungen, welche mit dem ganzen Weſen in keinem Zuſammenhang ſtehen, zu welchen man verführt oder irgendwie verleitet wurde, da geht es dann allerdings oft ganz anders.

Gehen aber die Gedanken der Menſchen in einer andern Richtung, nähren ſie ſich an beſſerer kräftigerer Nahrung, ſo wächſt das innere Leben der Menſchen auch anders und ſchöner aus. Es iſt daher nichts Einfältigeres, als wenn man meint, es ſolle der Menſch immer der Gleiche bleiben, oder gar wenn man einem Menſchen die Aenderung zum Vorwurf macht. Es ſoll und muß der Menſch ſich ändern und zwar eben zum Beſſern, ſonſt kann er ja das Reich Gottes nicht ſehen, es müſſen Schlacken wegfallen aus ſeiner Seele, ſeine Gefühle ſich läutern, dunkle Gebiete ſich aufhellen, die Anſichten über den Werth der Dinge ſich berichtigen, der Wille ſich feſtigen, und eben dieſes Aendern iſt ſein Ruhm vor Gott und ein Exempel für Andere.

So änderten ſich auch Hans Jacob und ſein Anne Marei, aber langſam. So wie ſie aus der leichtſinnigen Lebweiſe ausgetreten waren, vergingen ihnen auch die Gedanken daran und die Luſt dazu, ſie ſiedelten ihre Freude über in ihr zukünftiges Leben und dachten an die Mittel, daſſelbe zu geſtalten, ſie ſpannen daran mit allem Fleiße. Es werden zwar die meiſten Menſchen an das zukünftige Leben, d. h. an das dieſſeits dem Grabe denken, und mehr oder weniger es ſich vergegenwärtigen. Wir glauben, auch Heini und ſein

Gathrinli dachten zuweilen daran. Aber es iſt ein großer Unterſchied, ob man dieſes Leben als ein Luftſchloß ins Blaue ſtellt, ſpaniſche Schlöſſer, böhmiſche Dörfer baut, ohne allen Zuſammenhang mit Vergangenheit und Gegenwart, oder ob man dieſes Leben genau knüpft an die beſtehenden Zuſtände und Verhältniſſe, es ſich denkt in inniger Verbindung, ungefähr nach den Worten: Was einer ſäet, das wird er auch erndten. Das Erſtere bringt nur Verdruß, das Letztere Verſtand. Hans Jacob und Anne Marei freuten ſich deſſen, was ſie bereits hatten und wie es ſich mehrte langſam. Zu dieſer Freude waren ſie berechtigt, ihr Reichthum war die Frucht ihres Schweißes und ihres Fleißes. Sie beſprachen ſein Verhältniß zu einem Beſitzthum, den Gang eines Haushalts, ſprachen gerne mit ältern erfahrnen Leuten über allerlei wichtige Dinge. Es erwachte in ihnen ein Bedürfniß nach geſunder Nahrung, für verſtändige Gedanken, oder, um es vornehm zu ſagen, Hunger nach Weisheit und Wahrheit. Wo Leben iſt, da iſt auch Bedürfniß, je nach der Art dieſes Lebens. Die Gedanken werden gleichſam hungrig und durſtig, verlangen nach Speiſe und Trank, verlangen nach verſtändigen Worten, geſprochenen und gedruckten, welche ihr inneres Leben berühren, beleuchten, entwickeln. Wie machen es z. B. die, welche wachend und ſchlafend in Amerika ſind, deren Sinn dorthin ſteht? Sie ſpitzen die Ohren, wie e Hoos, wenn ſie das Wort Amerika von Ferne hören, und wo ſie was von Amerika zu leſen in die Hände kriegen, leſen ſie ſich ſturm daran, lernen es gleichſam auswendig und können berichten aus Amerika, wie theuer dort der Schnaps ſei und in welcher Pinte man das beſte Bier finde, als ob ſie dort geweſen ſeien. So hat es der innere Sinn, wenn er lebendig iſt. Sein zukünftig Leben wird auch der fleiſchlich geſinnte Menſch ſich anfangs ſelten ganz fleiſchlich denken ohne Gott, ohne deſſen Macht und Segen und ohne den endlichen Ausgang ins eigentliche zukünftige und ewige Leben. Wer die Augen offen hat, ſieht ja, wie alles Gedeihen von Gott abhängt, Armuth und Reichthum, Geſundheit und Krankheit, gute und böſe Jahre nicht von ungefähr, ſondern aus ſeiner väterlichen Hand uns zukommen. Er hat daher auch ein Verlangen nach Gottes Wort, vernimmt gerne von den Wegen Gottes und dem Walten ſeiner Hand. So ſollte es bleiben, und wie Leib

und Seele in einander gewoben sind, sollte auch das Geistige alle unsere Gedanken durchziehen, das Göttliche alles Fleischliche heiligen und weihen. So sollte es sein, so bleibt es leider nicht immer. Der Same geht wohl auf, aber er fällt unter Dornen und Disteln, die überwuchern, ersticken ihn, der Sinn für das Geld und was daran hängt, wird der allmächtige, ausschließliche. Alles Liebliche und Frische entweicht diesem Leben, es wird wie ein vertrockneter Koriandersteugel, wie ein abgestandener Kamillenbüschel. Die Inhaber desselben könnten auch singen, wenn sie überhaupt noch sängen, wie es im Psalmenbuche heißt:

Traurig denk ich an die Zeit
Da ich mich in Gott erfreut,
Da ich dankend ging, den Herrn,
Mit den Frommen zu verehren.

Die Welt hat sie gepackt mit eisernen Klammern, ihr Geschäft ist ihr Gott geworden, den sie verehren mit Herz und Nieren, Hirn und Seele, ihr Himmel ist Java oder Brasilien, dorther kommen ihnen ihre Evangelien, das Laufen nach der Post ist ihr Kirchgang, das Lesen der Briefe ihr Gottesdienst, Oeffnen und Schließen der Kasse ihre Messe, das Aufschließen und Zuschließen des Himmelreiches: das Handeln und Markten um Procente und Pferde, um Ochsen und Kälber, Schafe und Ziegen ihr Gebet. Und sind solche Leute auch einmal in einer Kirche, geht doch nichts Geistiges in ihre Seelen hinein, die bleibt angefüllt mit Gedanken an Wechsel und Frachtbriefe, an Märkte und Zölle und allfällig auch noch, wo man den besten Wein habe im Bubendorfer oder im Schauenburger Bade. Ein solches Eintrocknen kommt langsam, ist darum um so gefährlicher, es ist ein Feind, der nicht wie ein brüllender Löwe kommt, sondern leise wie der Schlaf.

So war es bei Hans Jacob und Anne Marei nun nicht, die wahre Lebenssonne schien noch in ihren Herzen. Man sah es ihnen auf der Gasse nicht an, aber wer wie Moses an den Felsen verstund in günstiger Stunde bei ihnen anzuklopfen, fand guten Glauben, fromme Gefühle, ein Gewissen, in welchem geschrieben stund, wie sollte ich ein so großes Uebel thun, zu sündigen wider den Herrn meinen Gott. Wenn sie an Sonntagen daheim saßen, statt im Wirthshause, lasen sie oft ein Kapitel oder zwei mit einan-

der, wenn ſie von ihrem zukünftigen Leben und Haushalt ſprachen, brachten ſie Gott mit in Rechnung, ſahen überhaupt den Finger Gottes in den Verläufen der Welt. Dann war noch eins, was ihnen Gott nicht aus den Augen kommen ließ, ihn beſtändig in Erinnerung brachte. Sie arbeiteten auf dem Lande, zogen Nahrung und Gewinn daraus. Da war es ihnen ja klar, daß ſie nichts zwingen konnten, daß Gott zu allem das Gedeihen geben mußte.

Sie hatten die Sonne nicht in einem Druckli, den Regen nicht in einem eigenen Bütterli, Blitz und Hagel nicht am Bändel, ſie konnten nicht auf und zu machen, löſen oder zurückziehen nach Belieben, daß es ſonnenſcheine, regne oder hagle. Das hat der, welcher pflanzet, vor allen andern Menſchen voraus, daß ihm täglich gepredigt wird, es ſei Gott der Herr, der Alles gemacht und von dem jede gute Gabe komme. So hat es z. B. ein Weber nicht, der hat ſeinen Webſtuhl am Schermen, kann ſich ſelbſt warm und feucht genug machen, Regen braucht er keinen, die Seide verhagelt es ihm nicht, die giebt ihm der Seidenherr, ſo lange es ihm beliebt, dieſer iſt es auch, der ihm den Lohn giebt unter Donner und Blitz, oder unter freundlichen Gebehrden im Säuſeln des Windes.

Da kann es denn wohl kommen, wenn der Weber nicht gut aufpaßt, daß der Seidenherr ſo gleichſam zu ſeinem Gott und die aus deſſen Laden zu ſeinen heiligen Engeln werden. Das iſt denn doch nicht bloß fatal, ſondern unglücklich. Wir wollen nicht davon reden, daß der Wille Gottes und der des Seidenherrn denn doch nicht immer völlig egal ſein werden, daß blos der Eine ſelig machen, der Andere nur mit Seide aufwarten kann, wir wollen darauf aufmerkſam machen, daß der Seidenherr ſterben, alſo gar nichts mehr geben kann, man denke! Wenn nun ein Menſch einen Solchen für ſeinen Gott gehalten, was ſoll jetzt der Arme anfangen mit ſeinem geſtorbenen Gott? Mit den heiligen Engeln aus dem Laden iſt er erſt übel dran. Nicht daß die nicht zur Noth auch blitzen, donnern und hageln könnten, mit dem Maul heißt das, aber wie oft bleiben dieſelben hinter einer Flaſche Lieſtaler, Winterſinſer oder gar Maiſzacher gerade wenn man ſie am nöthigſten hätte, mit vier Roſſen bringt man ſie nicht weg, ja ſogar mauſen thun ſich zu Zeiten dieſe Engel und verlieren aus ihrer Heiligkeit alle Federn. Es

iſt aber noch eins, welches in allen Häuſern, in denen Familien wohnen, das geiſtige Leben erhält, die heilige Flamme der Gottſeligkeit nie ſo ganz ausgehen läßt, das ſind die Familienereigniſſe. Handwerker in den Städten, in Kosthäuſern oder ſonſt unter fremden Leuten Lebende, ſtehen außerhalb dieſem geweihten Kreiſe, werden von den darin vorfallenden Ereigniſſen wenig oder gar nicht berührt. In den Familienereigniſſen offenbart ſich Gott den Seinigen ganz beſonders, es wird auch anerkannt, daher werden ſolche Ereigniſſe kirchlich gefeiert und dieſe Feier zu Feſttagen den Familien. Ein ſolch Ereigniß iſt die Geburt eines Kindes, dieſe Gabe des Allerhöchſten, wie David ſie nennt, und zwar die allerhöchſte Gabe, die er giebt, wie Abraham z. B. es erkennt. Wenn es dann dem Herrn zugetragen und ihm geweiht wird, der Vater ſeine Gelübde bringt, die Gabe als ein Pfand der Huld des Herrn hoch und heilig zu bewahren, der Bruder als Taufzeuge, die Schweſter als Zeugin mitgehen, und dies nicht an Gott mahnt, Schlafende weckt, gehaltene Augen aufſprengt, was ſollte es dann? Wenn ein Bruder, eine Schweſter zum erſten Mal zu des Herrn Tiſche geht, Vater und Mutter, Brüder und Schweſtern, das ganze Haus mit gehen, muß das denn doch nicht mahnen an die Gemeinſchaft mit Gott und die Liebe, die wir unter einander haben ſollen, mahnen an den, der ſolche Liebe zu uns hatte, daß er ward zum Lamm, das der Welt Schulden trug, ſein Leben für uns ließ, damit wir Frieden hätten und Vergebung für unſere Sünden? Wenn ein Unglücksfall ins Haus ſchlägt unerwartet, nicht von Menſchenhand, und keine menſchliche Hülfe ausreicht, wenn man nichts zu machen weiß, als zu beten: Vater, iſt's möglich, ſo gehe der Kelch an mir vorüber, doch nicht mein Wille, ſondern dein Wille geſchehe, kommt einem da nicht als ein wunderbarer Troſt die Demuth wieder, die ſich als ſchwaches Kind fühlt in des mächtigen Vaters Hand, weiß, daß die Haare auf dem Haupte gezählt ſind und völlig dem Vater vertraut, er werde Alles wohl machen, er gebe, er nehme und denen, die ihn lieben, immer zum Beſten. Und wenn die Mutter erkrankt und ihre Seufzer wie das Picken der Uhr gehört werden, ganze Nächte durch rings in der Hütte, einem Vater das Lebenslicht ausgeht, der Staub dem Staube wieder gegeben wird, ſind da wohl Kinder, vor deren Augen nicht Gott ſteht, die nicht

ſeinen Blick in ihrem Herzen fühlen, wie er da kindliche Reue ein kindlich Leid, ein kindlich Sehnen ſucht nach denen, die er genommen? Das ſind die offenbarenden Stimmen Gottes in den Häuſern und Familien, mit denen er die Steine ab den Gräbern ſprengt, in welchen der neue Menſch begraben liegt, ihn ins Leben ruft, ihn am Leben erhält, ihn mahnt an den heiligen Dienſt, an den Tag, wo alle erſcheinen müſſen vor dem Richterſtuhle Chriſti, zu empfangen, je nachdem ſie gethan bei Leibesleben.

Dieſe Stimmen drangen zu Hans Jacob und Anne Marei öfters, die Hand Gottes war mächtig in ihren Hütten, brachte Leben, gab den Tod, ließ über denſelben blitzen und donnern, ließ ſie nicht entſchlafen im Schlafe der Welt. Am gewaltigſten wirkte der Tod von Anne Marei's Mutter auf ihr Leben ein. Sie war eine tapfere Frau, hatte zu kämpfen ihr ganzes Leben faſt wie Jacob in jener Nacht, wo er ſich den Namen Iſrael errungen. Ihr Mann war eine gutmüthige, aber gleichgültige Haut. Komme ich nicht heute, komme ich doch morgen, war ſein Wahlſpruch. Für die Kinder hatte er, wie es am ſchlimmſten iſt, viel Liebe, aber keine Augen. War Geld da, ſo brauchte er, bis keins mehr war, war keins mehr da, ſo ſagte er, in Gottes Namen, man wird ſich leiden müſſen bis wieder kommt, aber damit es komme, verſetzte er extra keinen Tritt. Er liebte ſeine Frau, machte ſie aber faſt alle Tage des Teufels nicht mit Wüſtthun, ſondern mit Stillſchweigen und Zuſehen und mit dem ewigen Troſt: Warte nur, häb Geduld, angſt nit ſo, du zwängſt doch nichts, wills beſſern, kömmts von ſelbſt. Anne Marei war der Mutter Ebenbild, hatte ihr tapfer geholfen und dem Hans Jacob oft geſagt: Ich liebe den Vater, von wegen es iſt der Vater, ich habe Reſpekt vor ihm, warum nicht, aber ſieh, wenn ich wüßte, du würdeſt ein Mann, wie mein Vater einer iſt, ſo ſpränge ich noch heute über die Siſſachfluh aus oder in den Rhein, wo er am tiefſten iſt, Gott verzeihe mir meine Sünde! Das iſt ein Dabeiſein, die Mutter erbarmet mich, ich kann nicht ſagen wie. Wenn einer im Lehm ſtecket bis an die Knie und er ſollte ſpringen nur einen Tag lang, es tödtete ihn, und ſo iſt die Mutter mehr als fünfundzwanzig Jahre drin, denke! Hans Jacob, wenn ich dich anſehe und denke, aus dir könnte es auch ſo einen geben, ſo dünkt es mich, ich möchte dir zſämeſüßlige ins Geſicht ſprin-

gen. Der Verluſt dieſer Mutter betrübte daher Anne Marei tief. Hans Jacob, ſagte es, jetzt wird es mit dem Heirathen aus ſein, wenigſtens für lange, wer ſollte dem Vater z'Sach machen, wenn ich fort wäre? Aber es geht oft nicht nach der Menſchen Gedanken, ſondern umgekehrt. Wenige Wochen, Andere ſagen Monate, aber wir halten die erſtere Lesart für die richtigere, nach dem Tode der braven Frau kam der troſtloſe Wittwer zum Pfarrer, um das Hochzeit anzugeben. Aber, mein Gott! Niklaus, ſagte der Pfarrer, wann iſt euere brave Frau begraben worden und ſchon wieder eine andere? Nun hätte der Niklaus faſt auch antworten können wie Jener: Herr Pfarrer, in 14 Tagen wird es drei Wochen ſein. Und als der Pfarrer fragte: Aber wie findet ihr ſo ſchnell eine andere, ſagte er: O als ich von der Begräbniß heim kam, warteten ſchon dreie auf mich. Doch völlig ſo antwortete Niklaus nicht, ſondern weinte ſehr, ſprach von längi Zyti, die er nicht ausſtehen könne (Oede im Herzen, thäte ein Gebildeter ſagen) und daß er abſolut ſeinen Kindern habe eine Mutter geben müſſen. Z'Sach war aber auch nicht ſo. Ein bös Räf hatte es dem Niklaus angethan mit Flattiren und andern Zärtlichkeiten. Er, der es gewohnt geweſen, von ſeiner Seligen ausgehunzt und ablaputelt zu werden, freilich immer zu ſeinem Beſten, er vernahm auch einmal lauter ſüße Töne und ſchöne Worte. Was Wunder, daß er bezaubert wurde, war er doch nicht der erſte, dem es ſo erging, und wird nicht der letzte ſein; ein altes Sprüchwort ſagt ja, daß von 100 Wittwern 101 zu Narren würden und dumm thäten. Der gute Niklaus meinte, welche Holdſeligkeit er am Halſe habe. Es hatten Leute Erbarmen mit ihm, wollten ihn aus dem Blendwerk reißen. Aber da halfen keine Vorſtellungen, Zeugniſſe mit ſieben Siegeln und vom Bürgermeiſter von Baſel unterſchrieben, hätte er falſch geſcholten. Von wegen die hatte es ihm angethan aus dem ff. Anne Marei hatte der Mutter Stelle wacker vertreten, hatte, im Hauſe angebunden, lange keine Ahnung von dem aufſteigenden Unwetter. Endlich brachte Hans Jacob ihm das Gerede zu, wie das Reßle Bäbi um den Vater buhle. Es war Anne Marei eins mit dem Holzſchlägel auf dem Kopf, denn daran hatte es nicht gedacht, es hatte geglaubt, es laſſe die Hausmutter nicht vermiſſen. Das gute Anne Marei hatte nicht daran gedacht, wie es eben weder große

Weisheit, noch lange Rüben fordere, um einem Wittwer Heirathsgedanken in den Kopf zu jagen, ein ſchlau Weibsbild mit einem Stück Zärtlichkeit, es braucht gar nicht von der feinſten zu ſein, richtet unglaubliche Dinge aus. Anne Marei that wüſt mit dem Vater, ungefähr wie die Mutter gethan, wenn ſie noch hätte reden können. Daß dies nicht viel nützte, kann man ſich denken, daß im Wüſtthun Gutmeinen ſein kann und im Flattiren Falſchheit, das begreifen noch gar viele Niggi nicht, und ſtünden ſie auf der allerhöchſten Stufe der Cultur. Erſt jetzt werde er lernen, was leben ſei, meinte der Alte, und heirathete.

Die neue Frau zog alsbald ein und alsbald ging der Tanz an. Sie wußte wohl, wie willkommen ſie war. Hätte es ihr der Alte nicht geſagt, ſo hatten es andere Leute gethan, und wenn nicht, hätte ſie es den Kindern angeſehen. So klug Anne Marei mit Hans Jacob zu manöveriren wußte, ſo unklug manöverirte es mit der Stiefmutter. Da half ihm der weibliche Inſtinkt nicht aus. In Beziehung auf die Männer haben Weiber und Mädchen große Gaben von Gott, aber in Beziehung auf Stiefmütter iſt ſelten Mädchen oder Weib mit Verſtand geſegnet. Von Anfang an gab Anne Marei ihr kein gutes Wort, ſie ihm daher auch keins, ſondern lauter böſe. Alles, was es gethan, war ihr nicht recht, alles, was es that, ſchalt ſie aus, die ganze Meiſterſchaft nahm ſie zur Hand, ordnete alles anders; ja legte alles darauf an, die Kinder der erſten Frau bald möglichſt aus dem Hauſe zu treiben; das begriff Anne Marei alsbald. Hans Jacob, ſagte es, da halte ich es nicht länger aus, fort muß ich. Wenn es mir geordnet iſt, Hund zu ſein, will ich es doch nicht bei dieſer ſein. Hans Jacob, jetzt wie du willſt, entweder heirathen, oder ich geh fort. Schaffe ich nur halb ſo viel, als jetzt, verdiene ich als Magd oder mit poſamenten mein Brod, mehr, als ich eſſen mag. Im erſten Augenblicke kam dies dem Hans Jacob ſtotzig vor, er vergaß das Maul offen und machte Bohlangen. Er war nicht der Mann des ſchnellen Entſchluſſes, was unerwartet an ihn kam, verwerchete er nur langſam. Kurz vorher hatte Anne Marei ſelbſt geſagt, aus dem Heirathen werde es einſtweilen nichts geben. Wenn der Vater ſchon das Mensch ins Haus bringe, ſo gehe es deswegen nicht, es habe noch das größere Recht dort zu ſein, als daſſelbe, es müſſe zu

den Geschwistern stehen, es habe es der Mutter versprochen. Aber es geht oft ganz anders, als man denkt, und wandelbar sind der Menschen Entschlüsse. Anne Marei ward, als Hans Jacob es anglotzte, als wäre es ein neues Tennsthor, sehr böß. Mein aber ja nicht, daß ich dich nöthigen wolle, magst nicht, kannst es bleiben lassen, es wird für mich z'essen und z'arbeiten genug sein in der Welt, grollte es. Bist doch gleich wie Feuer und Büchsenpulver, sagte Hans Jacob, erst noch röchtest ganz anders. Und jetzt ist's dir nicht recht? frug Anne Marei? Warum nicht, sagte Hans Jacob. Aber jetzt, wie machen so ungesinnet? Das war eine Frage, welche zu bedenken gab. Vom ersten Eingericht eines Haushalts hängt dessen Fortgang beträchtlich ab. Weil so viele ungesinnet errichtet werden, geht es auch in so vielen ungesinnet zu und leichtsinnig, oder das Eingericht ist unbequem, paßt nicht zu den Verhältnissen, muß geändert werden, und dies kostet alleweil Geld. Wenn daher Hans Jacob stutzig wurde, so wars natürlich. Er war kein reicher Herr, der in sein wohleingerichtet Haus einziehen konnte, wann es ihm beliebte, oder der bei seinem Banquier kann Geld holen lassen, so viel er will, und so oft seine Frau einen neuen Glust kriegt. Das begriff endlich Anne Marei, und sie hielten eine Berathung zusammen, eine heimelige, friedliche und nicht eine landesväterliche, wo einer dem andern wüst sagt, ihn verdächtigt, jeder den Zwänggring macht für sich und keiner dem allgemeinen Besten e Tüfel nachfrägt. Also jetzt was machen und wo unter Dach? Hans Jacob's Eltern lebten noch, er hatte Geschwister, sie wohnten eng, daß, wenn sie sich recht gestreckt oder der Länge nach bequem gemacht, sie entweder das Dach oben ab-, oder die Wände auseinander gesprengt hätten.

Zudem fürchtete Hans Jacob, Anne Marei mit seinem handlichen Wesen und seine Schwestern möchten nicht mit einander gagen können. Schwestern betrachteten und betrachten gewöhnlich eines Bruders Frau wie Hauskatzen eine fremde Katze, die aus dem gleichen Plättli fressen will. Geld hatten sie ein artig Sümmchen, aber ein Haushalt hat auch ein weites Maul. Beim Kaufen eines Grundstückes ist im Preis ein beträchtlicher Unterschied, ob dasselbe als feil angeboten wird, oder ob man darum fragen, es feil machen muß. Man sollte immer Zeit haben, die Gelegenheit abzupassen,

man thäte viel Geld erſparen. Zum ahäyche (Grundfaßen) hatten ſie wohl Geld, aber Zebha (behalten) iſt die Kunſt. Es häychte ſchon Mancher an, mußte wieder fahren laſſen, und alles, was er erſpart hatte, ging mit davon. So wollte ſchon Mancher einen Maſtbaum erklettern, that zu haſtig, rutſchte wieder runter und vorbei wars für immer. Wenn das Geld nur zum bösdings ahäyche langt und ſonſt nirgends hin, man ſich nicht kehren kann, dann iſt ein Bös dabei ſein. Das überſchlugen ſie gut und da ſie nichts Feiles wußten, und ihr Vermögen doch für wohl gering achteten für beides, Eins kaufen und einrichten, ſo dachten ſie ans Einmiethen für einſtweilen. Sie muſterten die Häuſer des Dorfes, wo wohl ein Plätzchen für ſie wäre, wo ſie Bette und Stühle abſtellen könnten. Wenn man auf ſo was ausgeht, macht man gewöhnlich die Entdeckung, daß man nichts findet, wie man es möchte, daß die, welche gebaut, herzwenig Verſtand gehabt. Der Schluß ihrer Berathung war der, daß ehe ſie Jemanden weiter was ſagten und ſich nach etwas umthäten, ſie den beidſeitigen Eltern den Entſchluß ankündigen wollten. Es reißt eine heilloſe Unſitte ein, ein traurig Zeugniß der ſich auflöſenden Familienbande, daß die Kinder bei allen wichtigern Ereigniſſen, die in ihr Leben treten, um die Eltern ſich wenig mehr kümmern. Es geſchieht oft, daß wenn die Kinder nur einige Stunden von den Eltern entfernt wohnen, die Eltern ſich nicht in ihren Bürgergemeinden aufhalten, wo die Kinder ſich müſſen verkünden laſſen, die Eltern mit großem Erſtaunen zufällig vernehmen, daß ihre Kinder vor mehrern Jahren ſchon ſich verheirathet hätten. Wo es ſo kömmt, ſteht es nicht gut, das ſind Kennzeichen einer Fäulniß in der Geſellſchaft, Vorboten der nahenden Barbarei. Anne Marei, welches meinte, man werde ſich ſeiner Botſchaft freuen und ihm noch die Kappe nachwerfen, kam daheim ſehr ſchlecht an. Die Mutter heulte ſehr, es ſei ihr wegen der Liebe und wegen den Leuten, aber es war pure Heuchelei, ſie wußte noch nicht, was ſie an Anne Marei verlor. Der Vater that wüſt, und zwar im Ernſt. Ob das der Dank ſei? So ſchlecht hätte er es nicht geglaubt, daß es ſo ſchnell vergeſſen, was Kinder den Eltern ſchuldig ſeien, es werde ihm aber wenig Glück nnd Segen bringen. Der Alte hatte es wie viele, ſie denken nur daran, was Kinder den Eltern ſchuldig ſind, und nicht daran, daß ſie ihnen in

der Erfüllung der Schuldigkeiten das Beiſpiel zu geben hätten. Die Worte g'mühten Anne Marei ſehr: ob das ſein Segen und ſein Erbtheil ſein ſolle, dachte es?

Bei Hans Jacob gings anders. Zwar ſchüttelte der Vater den Kopf auch ein wenig. Dagegen könne er nichts haben, ſagte er, aber gerade jetzt komme es ihm ſehr ungeſchickt, die Arbeit gehe ſtreng und das Land müſſe auch gearbeitet ſein, wie machen, wiſſe er nicht. Die Mutter ſagte, ſie wüßte nichts zu ſagen, als ihm Gottes Glück und Segen zu wünſchen, er hätte ob ihnen beides verdient, nie ein bös Wort gegeben und was er ihnen hätte abnehmen können, abgenommen. Sie wiſſe auch nicht, wie es gehen ſolle, aber es ſei auch Zeit, daß er für ſich ſelbſten ſehe, und jetzt wo die Weberei ſo ſtreng gehe, ſei auch das Anfangen gut. Daneben denke ſie, die andern Kinder thäten an ihm ein Exempel nehmen und keines ſich dafür halten, nicht das Möglichſte zu thun, um ihn ſo viel möglich zu erſetzen. Sie ſollten nun in Gottes Namen anfangen, einmal müſſe es doch ſein, ſollten auf Gott vertrauen und ja nicht meinen, mit kummern und ſparen könne man Alles zwingen. Helfen könne ſie ihnen nicht anders, als mit Rathen und Beten, und da wolle ſie nicht ſparen, wenn ſie es was ſchätzten.

Es iſt kurios in der Welt. Oft hat man was im Auge und meint, es könne nicht fehlen, aber es kömmt nicht, und oft kommt etwas zu rechter Zeit gerade wie erpreß, an das man gar nicht gedacht. Sie hatten ſich endlich eine Wohnung ausgeſucht, doch war der Accord noch nicht geſchloſſen, ſie war ihnen nicht in allen Dingen recht; darum war es ihnen mit Preſſüren nicht Angſt. Ungeſinnet kam eines Abends ein Nachbar und bot Hans Jacob ſein Heimweſen zum Kauf, billig, um 5000 L., an denen 1000 L. bezahlt werden mußten an den Beſitzer, der Reſt war fremdes Geld, von dem man hoffte, es bleibe, richtig verziniet, ſtehen. Das Häuschen war nicht alt, das Land nicht ſchlecht, man konnte bequem das Nöthige pflanzen, gut eine Kuh halten und noch was daneben, ſogar noch Hausleute, welche an den zu zahlenden Zins wenigſtens 40 L. ſteuern mußten.

Der Mann, Europa müde, wollte nach Amerika. Aber warum, fragte Hans Jacob, dir gehts ja gut. Viele, wenn ſie es ſo hätten, meinten, ſie ſäßen im Hirs. Ja, ſagte der Mann, zu eſſen habe ich genug, lebe ich wie ein Hund,

ſchlage ich was vor, lebe ich drei Hundert Jahre, bringe ich es zu einem artigen Vermögen und kann gute Tage haben, d. h. wenn die Mäuſe die Kartoffel nicht freſſen, die Käfer nicht ins Land kommen, das Korn mir nicht verhagelt wird, es allezeit eben recht warm und eben recht kalt iſt. So mag ich nicht mehr dabei ſein, und anders es zu machen iſts hier nicht; das geht halt ſeinen alten Trapp; dies Lirum Larum iſt mir erleidet, halt es nicht mehr aus. Als ich deine Heirath vernahm, dachte ich, das gebe einen gemachten Handel, und dir und mir werde geholfen. Du biſt ſo ein Trökni und Trappi, dem es am liebſten wäre, wenn man ihn annagelte an den Kuttenſecken, daß er nicht unter dem Dachtrauf weg müßte, dem ſein Labſal iſt, wenn er arbeiten darf von einer Tagheiteri zur andern, bis er die Finger nicht mehr krümmen kann, und am Ende des Lebens Gott dankt für ſeine Güte, wenn er unter einem Dache und in einem Bette ſterben kann. Solche Redensarten gemühten Hans Jacob und mit Recht. Ausdauernder Fleiß und Genügſamkeit ſind doch wirklich nicht Eigenſchaften, welche man ſich gerne als Laſter vorhalten läßt, und Ungenügen. Unbeſtändigkeit und Schlaffheit nicht Tugenden, welche eine höhere Natur bezeichnen und berechtigen, auf andere verächtlich herab zu ſehen. Aber ſo geſchieht es halt heute, eine ſolche Begriffsverwirrung herrſcht, noch einen Schritt, ſo ſtehen wir am Thurmbau zu Babel, zu welchem die neuen Philoſophen bereits fundamenten. Der Ausgang, ſagt König David, werde zeigen, wo Recht und Wahrheit ſeien. Indeſſen den Mann jagte er nicht mit Wüſtjagen fort, der Kauf war ein wahrer Fund für ihn, beſonders da er dadurch nahe bei den Eltern blieb und Hans Jacob es wirklich hatte wie die Katzen, die ſich auch nicht gerne weit von ihrem Geburtshauſe entfernen. Der Haken waren die 1000 L., welche der Verkäufer als Reiſegeld baar wollte. Jetzt hätte Hans Jacob gerne ſein Geld beiſammen gehabt, aber Lord Palmerſton hatte ihn im Stich gelaſſen wegen Geſchäften mit Juden und Heiden, welche ihm ſchönere Procente abtrugen. Der Mann gab ihm drei Tage Friſt, um ſich nach der nöthigen Summe umzuſehen. Als Anne Marei das Anerbieten vernahm, that die dicke Anne Marei einen braven Satz vor Freude über die Ausſicht auf eigenes Haus, eigenes Land und Pflanzland, nach Belieben für Alles, was das Herz gelüſtete.

Anne Marei war, wie man zu ſagen pflegt, eine Werchader, welche nie zu viel zu thun ſah, lieber auf dem Lande arbeitete, als auf dem Webſtuhl, doch nicht meinte, es wolle nur das machen, was ihm bequem und angenehm war. So bedächtig Anne Marei ſonſt war, diesmal nahm es Alles leicht, es zappelte vor Ungeduld, bis die Sache abgemacht war, fürchtend, der gute Schick möchte ihnen entgehen. Ihr Geld langte nicht, und dann war nichts für Beſatz und Einrichtung. Da wurden Hans Jacobs Leute räthig mit allem Geld, was ſie auftreiben konnten, ihm an die Hand zu gehen, auch der Seidenherr, deſſen Vater man ſchon gearbeitet hatte, wurde um einen Vorſchuß angegangen und nicht vergeblich, jedoch mit dem ausdrücklichen Vorbehalt des tiefſten Stillſchweigens. Es ging bösdings, aber man kalkulirte ſo: Wenn man auch im Anfang tief hinein gerathe, bös haben und im Trocknen leben müſſe, ſo ſchade das einem nicht an der Seele, und das ſpätere Guthaben ſchmecke um deſto beſſer, und dem lieben Gott müſſe man doch auch etwas anvertrauen dürfen, er werde ſchon helfen, wenn man den rechten Glauben habe. Als die drei Tage um waren, war die Sache richtig. Als es unter die Leute kam, war das Gerede groß, der Neid plagte viele ſehr. Dieſer Neid that Hans Jacob wohl und machte ihm Muth. So geht es in der Welt. Erſt wurde die Hochzeit ab Brett getrieben, denn wenn man ein Krätzli hat, warum ſollte man zögern, das Vögeli einzuthun?

Endlich kam der Hochzeittag. Das iſt ein hochwichtiger Tag, daß man es nur bedenke! Da nimmt der Mann ein Weib und das Weib einen Mann und machen einen Bund, eins zu ſein an Leib und Seele, im Namen Gottes treu ihr Haus und Alle die Gott ihnen giebt zu erhalten und zu regieren und Hand in Hand die enge Himmelsthür zu ſuchen. Mann und Weib ſind Statthalter Gottes auf Erden, geordnet und geſetzt von Gott als Erzeuger und Hüter des kommenden Geſchlechts, aus deren Hand er es wieder fordert, von jedem Ehepaare die Antwort vernehmen will: Vater, hier ſind ſie, ſiehe, es iſt keins verloren gegangen von denen, die du uns gegeben haſt. Das iſt alſo ein hochwichtig Amt, es iſt das höchſte, denn das anvertraute Pfand iſt das Köſtlichſte auf Erden, und von dem Treuerfundenwerden hängt ja das Höchſte ab: ob der Knecht verworfen oder über Vie-

les geſetzt werde. Da kömmt es denn darauf an, ob man die Kraft habe und die Einſicht zum Erhalten und Regieren. Offenbar iſt das Erhalten das Leichtere, dazu haben alle geſunden Menſchen die nöthigen Kräfte von Gott erhalten, am Menſchen liegt ihre richtige Ausbildung und Anwendung. In der heutigen Welt muß der Menſch denn doch bedenken, wie es in dieſer Beziehung mit ihm ſtehe und wie ſein Leben zu ſeinem Einkommen, ſei es Ertrag von Arbeit oder Beſitz, ſtehe. Das Regieren iſt ein Anderes. Wer regieren will, muß die Probe, ob er regieren könne, vor allem an ſich ſelbſten gemacht haben, wer Kräfte entwickeln, ordnen will, muß vor allem die Seinigen kennen und ſie unter einander ins Gleichgewicht gebracht haben; wer dem neuen Menſchen den Schutt vom Grabe räumen, den Weg bahnen, ihn ebnen will, muß vor allem bekannt ſein mit der Auferſtehung des neuen Menſchen und den Wegen, die er geht. Wer Kinder erziehen will, muß in ſich die Liebe tragen, die allein das rechte Gedeihen bedingt, wie das Sonnenlicht Wachsthum und Fruchtbarkeit der Pflanzen. Wer ein ſicherer Stab der ſchwankenden Jugend ſein will, muß ſelbſten feſt ſein und gegründet auf den Felſen, auf dem alleine ein Bau ſicher ſteht. Ja und dann die ſchwere Frage: Werden die Seelen ſich einen zum Bunde, den die Lippen ſchließen?

Darum fühlt man unwillkührlich am zitternden Herzen, am Sturm von Gedanken, der durch die Seele fährt, des Tages Wichtigkeit. Wer es nicht ſo hätte, gleichgültig wäre oder nur das Einmaleins repetirte, oder an Flauſen dächte, für deſſen Seele würden wir einſtweilen nicht viel geben, würden weinen und Gott bitten, daß er dieſe Seele ändere, ſonſt gehe eine oder zwei Seelen verloren. Man ſchreit Zetermordio, wenn Mann und Weib einander klopfen oder kratzen, daß die Haut ſpringt, das Blut flüſſig wird, die Haare herum fliegen. Nun wir wollen ſolche Manieren juſt nicht rühmen, nicht ſagen, ſie ſeien ſchön, nein, ſie ſind wüſt, aber es iſt doch nichts gegen die Art, wie man oft gegenſeitig mit den Seelen umgeht. Die Haare wachſen nach, die Haut wird wieder ganz, ums Blut iſt's oft gar nicht ſchade, aber wie man ſich die Seelen vergiftet mit Zorn und Rachgierigkeit, mit Neid und Eiferſucht, mit Bitterwaſſer ſie füllt, ihr Seufzer, ſündige Wünſche ausprießt, in die Seele Wunden ſchlägt, daß ſie in Harm und Gram vereitert, keinen

gesunden Gedanken mehr hat, kein Fünklein Liebe mehr glimmt, kein Gott gefälliges Gebet mehr möglich wird, weil jedes zum Rachegeschrei wird, wie man so die Seelen foltert und martert, selb ist schrecklich, da geht es nicht bloß um Haut und Haare, da geht eine Seele verloren, da geht eine Seele in der Ehe verloren, und warum? weil Satan zwischen den Eheleuten war der Feindselige und nicht Christus Imanuel, der Friedensfürst.

O wenn man abdecken könnte den Deckel ab den Seelen allen, die in der Ehe leben, und da schauen würde die Zustände und die Schrecknisse, das Elend und die Teufelsüchtigkeit, man würde blind, man würde wirbelsinnig. Da wird so recht gewaltiglich offenbar, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zur Seligkeit dienen müssen, und alle Dinge zum Fluch denen, die ihn nicht lieben. Und je köstlicher eine Gabe dem Frommen ist, desto verfluchter wird sie dem Gottlosen. Wie leicht ist's aber, daß eine Ehe fehlt, wenn der sie nicht behütet, ohne dessen Hut umsonst alle Wächter wachen.

Anne Marei und Hans Jacob waren ergriffen von den wunderbaren, unaussprechlichen Schauern dieses Tages, und wenn sie auch Zeichen der Freude gaben, so war darin doch immer ein tiefer Grundton bemerklich. Wer Ohren und Augen hatte für das, was aus dem Gemüthe kömmt, und solche Sinne fürs Gemüth sind immer etwas mehr werth, als die, die das Donnern hören, die Blitze sehen und Feuer und Wasser fühlen, der merkte die Grundstimmung ihrer Gemüther. Unter allen Hochzeitgästen war aber nur ein solches Gehör oder Gesicht, das besaß Hans Jacobs Mutter, die freute sich auch des Tags, aber mit Thränen, aber von denen, welche zur Seligkeit dienen. Sie freute sich Gottes, daß er sie diesen Tag hatte erleben lassen, wo sie besaß einen braven Sohn, Frieden in der Familie und obendrein noch gesegnet ward mit einer braven Sohnsfrau. Es weinte noch manche Mutter mit Freuden, wenn sie dies erlebt hätte, oder erleben könnte. Diese Freude wurde aber doch noch von der Freude der jungen Eheleute übertroffen, als sie in ihrem Hause waren, Alles ihnen gehörte, sie mit allem, was sie hatten, mit Zeit und Land, mit Geld und sich selbsten schalten und walten konnten, wie sie wollten. Diese Freude läßt sich nicht beschreiben, man muß sie selbst erlebt haben. Das ist übrigens mit vielen Dingen so, vor allem aus mit dem

Chriſtenthum, das faſſen die Weiſen der Welt nicht, das begreift nur der, welcher es mit kindlichem Glauben wie ein Kind das Weihnachtskindlein auf- und annimmt. So begreift auch Chriſtus Niemand in ſeiner Fülle Gnade und Herrlichkeit, es ſei denn, er habe denſelben in ſich.

Es dünkte Hans Jacob, er käme überall oben an und müſſe ſich bücken und Anne Marei hörte den ganzen Tag ſeine Hühner gackeln, oder mußte in den Stall, weil es ihm war, als muckle die Kuh. Es konnte weder Feierabend machen, noch ſtand ihm die Sonne früh genug auf, es hätte die ganze Nacht durch gearbeitet, wenn Hans Jacob geholfen und deſſen Mutter nicht abgewehrt hätte. Uebertreiben nützt nüt, ſagte dieſe, glaub mirs, habs hundertmal erfahren. Allemal, wenn ich was erzwingen wollte und den Verſtand vergeſſen, ward es mir eingetrieben, der liebe Gott machte Halt und zeigte mir, wer Meiſter ſei. Macht ſchön vorab, aber gönnt euch die Ruhe, daß ihr friſch bleibt, ihr kommt viel weiter. Angſtet nicht muthwillig, das Angſten kömmt von ſelbſt, glaubts. Anne Marei wehrte ſich begreiflich, rechnete der Mutter vor, was ſie ſchuldig ſeien, was ſie zinſen müßten, nicht wüßten, ob ihnen nicht Geld abgeſagt werde, Haus und Land verwahrloſt ſeien. Sie habe ja ſelbſt geſagt, man müſſe arbeiten, während man jung ſei und wohl möge. Am Mögen fehle es ihm nicht, es dünke ihns, er möchte über alle Häge und wenn es am Abend Feierabend machen ſollte, hätte es erſt recht Muth ans Wüſteſte hin. Aber Kind, ſagte die Mutter, ſo kömmt es dir wahrlich nicht gut. Was du machſt, muthest du auch Hans Jacob zu, meinſt, weil er ein Mann wolle ſei, möge er noch beſſer als du, das iſt Zwang und der thut nie gut. Entweder wird er krank, oder er ſchlägt dir von Arbeit und Reſt, kann haſts. Brauch Verſtand zu rechter Zeit, plären hinten drein hilft nichts. Glaubs nur, ſo hat Manche den Mann verderbt in Grund und Boden. Nun hatte es Anne Marei nicht wie manche Schnsfrau, die immer das Gegentheil macht, was die Schwiegermutter räth, es hatte Glauben und Vertrauen zu ihr, aber es ſagte doch: Wenn dies gemacht ſei oder jenes, das müſſe noch ſein, dann wolle es der Mutter gehorchen und gerne abſetzen. Und war dies fertig, ſo mußte was anders eben ſo nothwendig gemacht werden und erlaubte das Raſten nicht. Ein Stück Geiſt von dem Geiſt, der in viele

junge Weiber fährt, war ſicher auch noch in Anne Marei gefahren, das iſt der Geiſt, der ſie verleitet, zeigen zu wollen, daß ſie nicht nur keiner Frau nachſtänden, ſondern daß bis auf den heutigen Tag noch keine wie ſie geweſen ſei. Zu dem wiſſen junge Weiber aus Erfahrung, daß viele alte und ältere ihnen aufpaſſen, und eine rechte Burgerluſt haben, wenn ſie faul, dumm, nichtsnutzig thäten, und es ausſchreien würden, daß man es von Langenbruck bis eine Stunde unter Baſel hört. Da iſt aber eine Junge, würden ſie ſchreien, meinte, es ſei noch keine ſo geweſen und iſt dem Teufel ab dem Karren gefallen! Es kann uns Niemand dauern als der Mann, der Lappi, aber warum nimmt er ſo eine? Was hilft ihm juſt die glatte Haut und daß ſie ſingen kann wie eine Nachtigall, wenn ſie parig iſt, es wäre ihm nützer, er hätte eine, welche die Erdäpfel nicht auf den Nußbäumen ſucht, die Kuh nicht an den Hörnern melken will, die weiß, wo man den Hühnern die Eier greift und was man in eine Pfanne thun muß, wenn es eine Suppe geben ſoll.

Zu ſolchen Worten wird oft noch geweint. Dieſe vergoſſenen Thränen ſollen nach ſorgfältiger Unterſuchung durch den berühmten Profeſſor Schönbein den Krokodilsthränen in all ihren Beſtandtheilen vollkommen egal ſein. Setzte nun Anne Marei ab, ſchrien alle dieſe Weiber: Da ſeht, ſo eine wollte die beſte ſein, alle ausſtechen, und jetzt iſt's ihr ſchon erleidet. Ja, ja, neue Beſen wiſchen gut, aber währen nicht lang, gerade wie die Rathsherren. Nagelneu meint man, was man habe, aber nicht drei Wochen behalten die beſten den Glanz. Da Anne Marei gute Worte gab und doch nicht darum that, trat der liebe Gott dazwiſchen und half der Mutter. Er ließ es zuerſt dem Hans Jacob im Magen fehlen. Zweimal mußte man vom Doktor Ruſtig zum Ausputzen holen, die dem Hans Jacob gruſam übel machte. Von wegen ſelbiger Doktor gab die Tränker mannhaft, er hatte die Kräuter wohlfeil, auf eine Hand voll mehr oder weniger kam es ihm nicht an, je ſterbensübler es dem Patienten ward, deſto mehr hielten die Leute darauf und deſto mehr lächerete es den Arzt. Das hatte Anne Marei gruſam ungern, wiederum von wegen den Weibern, weil die jetzt groß Geſpött haben würden, wie es das Kochen verſtehe, daß es dem Mann in Magen ſchlage. Als es Hans Jacob beſſerte, fing es Anne Marei zu fehlen und zwar an allen Orten.

Die Mutter sagte, jetzt mußt dir schonen, magst wollen oder nicht, daneben wird es dir schon wieder besser zu seiner Zeit. Das glaubte aber Anne Marei wieder nicht, sondern redete nur von sterben, und das sei ihm das rechte, lieber sterben, als immer krank sein, nichts verdienen, so viel schuldig! Es wollte, es hätte ihr Häuschen nie gesehen, so thät es ihm doch nicht wehe, wenn es ihm den Rücken kehren müßte. Solche Reden verwies ihm dann die Mutter streng. Es seien zwar nur Worte, aber man könne sich mit denselben grusam versündigen, das habe schon mancher Mensch erfahren. Es ist allerdings eine strenge Sache, wenn ein Mensch tief im Schlamm steckt, mit allem Fleiß nach sicherm Boden strebt, statt draus immer tiefer drein kömmt, immer alles anders sich dreht, als er es gedacht, ein Strich nach dem andern durch alle seine Rechnungen fährt. Ist die Natur nicht fest und gut, und das Vertrauen auf den rechten Fels gestellt, verliert sie die Spannkraft, geht unter. Nun Anne Marei ging nicht unter, es sagte, Mutter, ihr habt wohl recht, da befiehlt ein Anderer, und wir sollten es in Geduld annehmen, wenn ich es nur könnte, und wie werden die andern Weiber mich auslachen! Das war aber auch nicht halb so bös, als Anne Marei sichs dachte. So bald es nicht mehr die Erste und Beste sein zu wollen schien, trat der Neid ab und die Gutmüthigkeit kam zum Vorschein, sie wurden theilnehmend und gut gegen ihm.

Auch kam's, wie die Mutter gesagt, wenn die Zeit um sei, werde es schon besser. Statt dem Tod kam ein neues Leben, ein munterer Junge, der das Haus voll brüllte. Da kam große Freude über das junge Ehepaar, es war, als sei es der erste Junge dieser Art, der in die Welt gekommen. Es ist aber wirklich auch auf Erden keine Freude schöner ja himmlischer als die Freude an dieser Gabe, ein Pfand der Gnade, der schöne Regenbogen Gottes über dem Ehebund, daß seine Gnade über diesem Bunde sei und nie vergehen werde, wenn treu gehütet würden die anvertrauten Pfänder seiner Liebe. Erst jetzt freute sie das Haus, der eigene Grund und Boden so recht herzlich. Gottlob, sagte Hans Jacob, wir haben es unter unserm Dach und können die Wiege abstellen, wo wir wollen, es stellt sie uns Niemand vor die Thüre. Erst jetzt habe ich rechten Muth zu schaffen und zu sparen, weiß ich doch, für wen ichs thue, und erst jetzt wol-

len wir recht beten, daß wir den Segen haben, und Gott uns läßt, wozu er uns verholfen. Gerade so ist's mir auch, sagte Anne Marei, es ist mir, ich möchte schon heute auf und anfangen, übermorgen aber muß es denn doch sein. Alles mit Verstand, sagte die Mutter, für was habt ihr ihn, wenn ihr ihn nicht brauchen wollt? Und wo man den Verstand nicht braucht, trägt die Arbeit wenig ab.

Ihre Freude wurde aber erst vollkommen, als sie den derben Jungen zur Kirche zum Taufen trugen, und er ins Bürgerrecht des Himmels öffentlich aufgenommen wurde. Es war ihnen gewesen, als fehle noch etwas, jetzt hatten sie volles Genügen. Sie fühlten aber auch, als sie das Kind zur heiligen Weihe vor die Gemeinde brachten, den christlichen Elternstolz, der da sagt: auch wir sind Gesegnete des Herrn, auch wir bringen das größte Opfer, das der Mensch Gott bringen kann, das Opfer Abrahams, auch wir gehören zum königlichen Priesterthum, welches dir Opfer bringt in seinem heil'gen Tempel.

Es geht sonderbar in der Welt, es ist selten, daß wenn man an einer Freude so recht wohl lebt, nicht plötzlich etwas ganz ung'sinnet kömmt und sie stört.

Einmal, als Hans Jacob den Buben ums Haus herumtrug und kalkulirte, ehe man die Hand umdrehe, könne der Bube ihm melken und das Land alleine arbeiten, stund Heiri vor ihm, aber nicht in besonderm Glanze, was weniger auffiel, weil es Werktag war. Er kündete an, er wollte heirathen, das in die Kost gehen sei ihnen erleidet, das gehe, wenn man gesund sei, werde man aber krank, so komme es auf eins hinaus, sei man ein Mensch oder ein Hund, man werde gleich behandelt. Da wollten sie aber wieder aufs Land; der Verdienst sei wohl groß in der Stadt, aber der Verbrauch noch größer, besonders wenn man einen eignen Haushalt haben wolle. Für e Zimmerli oder zwei müsse man zahlen, es stelle einem Millionär die Haare.

Sei man einmal in der Stadt und mit der Arbeit recht bekannt, habe man auf dem Lande den gleichen Verdienst und könne fast mit nichts leben. So komme man wohl vorwärts, in der Stadt gebe es sich halt nicht. Die Leute wunderten sich darüber, wenn sie an seine frühern Reden dachten, wo Heiri gethan, als ob die Stadt aus Lebkuchen und Speckseiten

ten gebaut, mit Paſteten und Hammen gepflaſtert ſei. Wer ihm ſeine Verwunderung zu verſtehen gab, den ſchnauzte er an. Man könne nicht immer am nämlichen Orte ſein, ſagte er, und daß einem Alles auf der Welt erleide, dafür könne er nichts, er habe die Welt nicht eingerichtet. Als Anne Marei ſich auch wunderte, daß Cathrinli wieder aufs Land wolle, es dünke ihm, es ſollte nicht mehr mögen, begann Heiri über das Weibervolk aufzubegehren, wie keinem zu trauen ſei, die beſte ſei, als wäre ſie bei des Teufels Großmutter in die Schule gegangen oder Stubenmagd bei ihr geweſen. Jetzt wolle er heirathen oder nie, und ſei er verheirathet, wolle er aus der Stadt, er wiſſe warum, und wenn Cathrinli nicht mit wolle, könnte es drin bleiben," aber dann wolle er ſein Lebtag nichts mehr von ihm wiſſen. Nach dem Abendeſſen bei Hans Jacob nöthete er denſelben mit ihm ins Wirthshaus zu gehen. Unterwegs ſchimpfte er, daß er nun ſich einmiethen müſſe, nichts kaufen könne, da er nichts Schickliches erfragt, und wo was ſei, man alsbald Geld wolle, was er nicht habe. Viel komme bei großem Verdienſt nicht heraus in der Stadt, und was er habe, ſei hier und dort und ſchwer werde es gehen, bis er es zur Hand habe. Er habe nach einer Miethswohnung ſich umgeſehen, keine ihm gefallen, ob er ihm wohl eine wiſſe? Ich hätte eine, ſagte Hans Jacob in ſeiner Gutmüthigkeit, aber dir allweg nicht anſtändig. I warum nicht, ſagte Heiri, für einſtweilen. Man kann ſich leiden, bis man was beſſeres weiß. Was willſt dafür? Er wiſſe es nicht, ſagte Hans Jacob, er müßte erſt mit ſeiner Frau reden, dann wiſſe er nicht, ob Heiri Land zum Pflanzen dazu wolle oder nicht. Nun begann Heiri dem Hans Jacob tapfer auszuſpotten, daß die Frau ſein Vogt ſei, ohne deren Befehl oder Gutheißen er nichts machen dürfe, bis es endlich Hans Jacob mit ihm richtig machte und zwar ohne Land. Wegen Krautfreſſen komme er nicht aufs Land, ſagte Heiri, von Geißenfutter ſei er nicht Liebhaber, und wenn er es wäre, ſo gehe es viel leichter, es zu kaufen als zu pflanzen, man verſäume mit pflanzen zehnmal mehr, als es abtrage.

Zu den Worten goß Heiri tapfer Wein bis der Handel ohne Anne Marei abgeſchloſſen war. Darauf erzählte er allerlei Kurzweiliges von Baſel, daß der Wein den Hals ab

und die Zeit umging, sie wußten nicht wie. Als sie endlich aufbrachen und heimgingen, hatte Hans Jacob einen wackern Säbel, der ihm immer zwischen die Beine kam, das Heimgehen bedenklich machte und sehr beschwerlich und doch merkte er ihn nicht. Es war der erste Rausch, den Hans Jacob in sein Haus brachte, schon lange vorher war keiner an ihm gesehen worden. Hilf Himmel, wie es dem Anne Marei wurde, als es den Schaden merkte. Es wird dieses jede junge Frau begreifen, die auch einmal ihren Ehemann zum erstenmal in andern Umständen sah. Nun in frühern Zeiten hatte Anne Marei den Hans Jacob nicht selten angestochen erfahren und deswegen sich nie hintersinnet, aber jetzt als Mann und Vater, wo sie das Geld so nöthig hatten und Heiri heimkam und mit ihm, wie es schien, das alte Leben wieder angehen solle, jetzt war es ihm bald ums sterben, bald gelüstete es ihm, den Hans Jacob so recht vaterländisch abzuhabern. Und während es dem Anne Marei so elend war im Gemüthe, war Hans Jacob ganz lustig, sang Allerlei und meinte für alle Gewalt, Anne Marei solle ihm helfen singen. Man kann es sich denken, wie es der guten Frau ums Singen war, sie begann nach Noten ihm den Text zu lesen. Aber Hans Jacob fand sich ganz berechtigt zu sein wie er war. Thue doch nicht so wüst, sagte er. Es ist von je der Brauch gewesen, daß man Weinkauf macht bei einem guten Handel. Denk, Frau, ich habe Heiri unsere leere Behausung vermiethet, so viel weniger Zins müssen wir nun jährlich haben, und Heiri und Cathrinli sind lustige Leute, da gehts dann lustig zu bei uns. Ja jetzt war es Anne Marei nicht mehr zu helfen. Es machte Augen, gegen welche Stierenaugen Kleinigkeiten sind, und fing endlich an zu heulen und zu schreien, daß der Boden bebte, das Dach wackelte, dazu erwachte das Kind und schrie, wie am Spieß. Da verging dem Hans Jacob das Singen, er fiel als wie aus dem Himmel, aber am Spektakel konnte er nichts begreifen. Er that ängstlich um Anne Marei, wollte wissen, ob ihns ein Weh angekommen oder ein Thier gestochen? Aber er konnte lange auf verständliche Antwort warten, je näher er ihm kam, desto lauter schrie Anne Marei, desto nöthiger that es. Jetzt wußte Hans Jacob sich nicht zu helfen, kriegte aber glücklicherweise einen gescheidten Einfall, er stolperte zur Mutter hinüber und

machte an der verschlossenen Thüre dort einen solchen Randal, daß Alles in großen Schreck auf die Beine fuhr, des Schrecklichsten gewärtig. Da war es nur der Hans Jacob, der gar seltsam und wunderlich that und für Anne Marei um Hülfe schrie, daß man nicht wußte, war es gestorben oder wollte es erst noch sterben. So schnell sie konnte, lief mit einer Tochter die Mutter ab, den Schaden zu schätzen. Aber Hans Jacob lief nicht mit sondern stellte Vater und Brüdern die Ereignisse des Abends dar, ungefähr wie im Parlamente zu Frankfurt die rechten Feger machten, daß sie anfangs nicht wußten, sollten sie lachen oder weinen. Indessen erkannten sie bald den wahren Grund seines Zustandes und hielten ihn auf, was auch das Beste war. Unterdessen stand die Mutter Anne Marei bei, brachte es bald in einen ruhigern Zustand und endlich dahin, daß es erst vernünftig seufzen, dann aber auch zusammenhängend reden, den Kropf leeren konnte. Das war ein groß Glück, daß die Mutter, und zwar eine rechte Mutter, zuerst dazu kam und nicht der Teufel oder eine seiner Schwestern. Von wegen das sind Zustände, wo der Teufel am liebsten seine Eier legt oder legen läßt, und sind sie einmal gelegt, so gehen sie von selbst und ohne langes Brüten aus, wie die Krokodilseier. Für eine rechte Teufelsbase wäre Anne Marei's Zustand ein wahres Herrenfressen gewesen, die hätte dem Hans Jacob in Anne Marei's Herzen eine Suppe gebraut, welche sein Glück in alle Ewigkeit vergiftet. Die Mutter ließ Anne Marei das Gröbste vorabstoßen, erst dann fing sie an zu trösten. Wegem Rausch, meinte sie, nimms nicht zu hoch. Wenn alle Weiber, welche ihre Männer mit einem Stüber, Tips oder Rausch gesehen, sich hängen wollten, so wären die alten Weiber rare Vögel in Baselland und im ganzen Schweizerland, rarer als Störche um Weihnacht und Schneegänse im Heuet. Wegen der Behausung kannst es schwerer nehmen, mir gefällt es auch nicht, aber wenn man billig ist, so sieht man, daß Hans Jacob fast nicht anders konnte. Heiri und er sind Kameraden, die Wohnung ist leer, ihr habt das Geld nöthig, was sollte Hans Jacob machen, als Heiri mit dem Antrag, ungsinnet wie es scheint, kam? Wenn Heiri dir so gekommen wäre, du hättest es, gern oder ungern, kaum anders machen können. Du konntest doch nicht sagen, wir mögen euch nicht, ihr seid schlechte Leute, und was wür-

den die Leute ſagen, wenn ihr faſt muthwillig die Wohnung leer ließet und Geld daraus löſen könntet?

Nimms an, wie es jetzt iſt und thue nicht wüſt. Ich will Kaffee machen, dir thut es wohl und Hans Jacob auch, und am Morgen ſeid ihr wieder zufrieden mit einander. Aber wohl, wie da die Geiſter, welche auch Anne Marei im Leibe hatte, ſich ſträubten, in allen Gliedern herumfuhren, zu allen Löchern auswollten, ja ſtracks der Mutter ins Geſicht. Endlich, nachdem ſie lange wüſt gethan, ſetzten ſie ſich und Anne Marei ſagte: Mutter ich will ins Bett, Kaffee nehme ich ein Plättli voll, aber heute noch mit Hans Jacob reden und zufrieden ſein, kann ich weiß Gott nicht, vielleicht, daß es Morgen ſich giebt. Nun, ſagte die Mutter, dir mehr zuzumuthen, wäre ja unvernünftig, wenn morgen wieder Alles gut iſt, hat man Urſache Gott zu danken. Das hatte man dann aber auch. Anne Marei nahm ſich zuſammen und Hans Jacob war demüthig wie der ärmſte Pudelhund. Er ſchämte ſich des Rauſches, wenn er ihn auch kein Geld gekoſtet, denn Heiri hatte bezahlt. Er zeigte ſich darin nobler als mancher Stadtſohn, der auf jede Fahne ſtolz iſt, die er gratis kriegt und von wegen dem Vaterland. Hans Jacob war windelweich, gab die beſten Worte, und Anne Marei nahm dadurch nicht Anlaß aufs hohe Roß zu ſteigen und Hans Jacob nieder zu donnern, als ſollte er ſtößlige durch den Boden ab und unten wieder raus, wärmte ihm das Ding nicht immer wieder auf, ſolchen Aufwärmeten iſt kaltes Kraut unendlich vorzuziehen, ſondern was hinten war, ließ es hinten und vergeſſen bleiben, und ſo kam es gut.

Am nächſten Wochenmarkte gingen wohl ein Dutzend Menſchen mehr auf Baſel, um zu vernehmen, warum Heiri und Cathrinli ſo ſchnell Hochzeit machen und wieder aufs Land wollten. Sie vernahmen Allerlei, aber ganz klares Waſſer ſchien ihnen nirgends eingeſchenkt worden zu ſein, und die eingezogenen Nachrichten ſtimmten nicht überein, am wenigſten wußten die, auf die man am meiſten gehofft, die Engel im Laden. Jedenfalls ſchien Cathrinli mit der Treue es nicht genau genommen, es mehr mit der Liebe im Allgemeinen als mit der beſondern gehalten, Heiri Gegenrecht geübt zu haben, deswegen viel Streit zwiſchen ihnen geweſen zu ſein. Es ſchien auch, beide hätten mehr gebraucht als verdient, und weil ſie nicht ganz ſauber über das Nierenſtück

geweſen, der Herr ihnen die Arbeit entzogen zu haben. Das war am deutlichſten, daß auch in Baſel nicht immer alles lauter iſt, und daß auch in Baſel viel geklappert wird über Dinge, die man nicht weiß.

Einige waren ſo glücklich, das Cathrinli zu Geſichte zu kriegen, hoffährtig und hochmüthig wie immer. Das grännete ſehr über das Wegziehen aufs Land, wo kein Unterſchied ſei zwiſchen Vieh und Menſch, darum ſei es ihm gerade, als müſſe es eine Kuhhaut anziehen. Aber weiter vernahm man nichts von ihm, als daß Heiri es zwängen, es ihm dann aber auf dem Lande das Ding eintreiben wolle, daß er wieder nach Baſel ſchreie, wie ein Kalb am Meſſer. Das ſind ſehr intereſſante Vorſätze für eine Braut.

Alles und noch etwas mehr als die Leute in Baſel geſehen und gehört, ward daheim berichtet, das war nicht geeignet Hans Jacob und Anne Marei die Herzen zu erleichtern. Sie erſorgeten die neuen Hausleute ſehr und mit Recht. Jeder neue Hausgenoſſe iſt eine Macht, welche eine eigene Stellung einnimmt, gegen die ganze Umgebung ſich geltend macht. Jeder Menſch iſt für ſeine Umgebung ein Schleifſtein, welcher ein eignes Korn hat, und die Eigenthümlichkeit jeglichen Metalles an Tag giebt. Sie waren einig, es wäre beſſer, ſie hätten die Wohnung leer. Man habe Exempel, wie durch Hausleute alles Unglück ins Haus gekommen und man den größten Schaden genommen an Leib und Seele. So zwei neue Schleifſteine vor der Naſe aufgepflanzt haben wirklich etwas Angſthaftes für ein junges Ehepaar, deſſen Glück Jahre noch nicht gehärtet, deren Herzen Erfahrungen noch nicht erprobt. Anne Marei abſonderlich war noch durch die heimliche Angſt geplagt, mit dem Heiri möchte die alte Liederlichkeit wieder an Hans Jacob kommen.

Einmal kamen Heiri und Cathrinli hinaus, um ihre Behauſung zu ſehen, damit ſie ſich, wie Cathrinli vornehm ſich ausdrückte, mit ihren Möbeln darnach einrichten könnten. Cathrinli that zimperlicher, hochmüthiger, als nie, ging wie auf Stelzen und als ob es mit der Naſe ein Loch im Himmel ſtüpfen wollte. Das iſt auch eine Manier, hinter welche man die Armüthigkeit verbergen will, aber eine ſchlechte Manier. Es rümpfte ſehr die Naſe über die Wohnung, hob die Füße auf wie ein Storch im Moos, zog die Röcke auf,

daß mehr nichts nützte, und sagte endlich: Nein, das hätte ich nicht geglaubt, daß es mir je dahin käme, so wohnen zu müssen, das ist ja kein Losament für Menschen, ein Loch ist's, eine hoffährtige Sau zöge nicht ein. Mach, was du willst, wenn du glaubst, es sei nicht für so eine, wie du bist, so ists uns ganz recht, wenn ihr eine andere suchet, sagte Anne Marei. Ich hätte eigentlich geglaubt, ihr würdet gar nicht zur Miethe wohnen wollen, sondern mit euerem Vermögen ein schönes Gut kaufen oder ein neues Haus bauen lassen, so wie man in Basel daran gewöhnt ist. Wer es vermag, kann es ja haben wie er will, unsereines muß sich nach seiner Decke strecken. Cathrinli schoß Anne Marei einen Blick zu, der durch einen eisernen Laden gegangen wäre, an solche unverschämte Antworten von dem dummen Anne Marei war Cathrinli nicht gewöhnt.

Aber Anne Marei war Hausbesitzerin, Cathrinli nur des Ghusmanns Frau, und dies macht einen beträchtlichen Unterschied im Gemüthe, besonders in einem weiblichen. So war vor dem Einzug der Feldzug zwischen beiden Weibern eröffnet, doch brach einstweilen der Krieg nicht offen aus, sondern wurde verdeckt betrieben, ungefähr wie zwischen Rußland und England.

Groß war nun die Spannung auf die Pracht des Einzuges und die Herrlichkeit der Möbeln, aber es zog sie ein erbärmlich Rößlein her und was es zog, war ganz miserabel, ganz armmüthiglich. Das war ein Jux für die Weiber und wie die das der Stadtdame gönnen mochten! Aber Cathrinli war auch nicht die, die sich nicht zu helfen wußte, und vor einem Schwarm Mücken zusammensinkt. Cathrinli war in der Stadt gewesen, hatte Selbstbewußtsein und Geistesgegenwart. Cathrinli sagte, sie sollten sich über den schlechten Hausrath nicht wundern, bei einem Trödler hätten sie das Wohlfeilst ausgesucht und theilweise nur geliehen, es wäre ja himmelschreiend für jedes bessere Stück, welches man in ein solch Hundeloch stellte. Wir werden aber nur so lange hier bleiben, bis wir was Rechtes kaufen können, sonst wollen wir bauen lassen, und uns dann einrichten, wie wir es lieben und es jetzt gewohnt sind, die Bestellungen sind schon gemacht. Aber diesem Rest thäten wir nicht die Ehre an, ein Bein von einem rechten Sessel hineinzustellen. Red nur, dachte Anne Marei, du wirst vielleicht froh sein,

wenn du dein Lebtag in einem ſolchen Neſte wohnen kannſt. Weiter ſagte es nichts darauf, ſondern ſchrieb es ſich einfach hinter die Ohren, das iſt beim Weibervolk das verfluchteſt, zehnmal beſſer wärs, ſie redeten ganze Körbe voll.

Die zwei Paare, welche aus einander gegangen waren, kamen nun wieder zuſammen und bildeten zwei Haushaltungen, Jahre lagen dazwiſchen, hatten an ihnen wie an allen Sterblichen ihre Macht geübt. Der Lauf der Jahre iſt der wahre Fortbildungskurs und Gott der Direktor, der ihn leitet. Jede Haushaltung hat ein eigenes Leben, und dieſes Leben iſt zuſammengeſetzt aus dem Leben aller Glieder derſelben. Jede Haushaltung wächſt, entfaltet ſich einer Pflanze ähnlich, je nach ihrer Art und dem Boden, in dem ſie wächſt, entweder als ſchwaches Stengelchen matt und langſam, oder als üppiges Schlinggewächs über den Boden ſtreichend, an großen Stämmen Halt und Saft ſuchend, oder aus ſchwachen Wurzeln dünn und lang hoch aufſtrebend aber nicht für lange, oder aber tief wurzelnd langſam wachſend, in ſtarken Stamm ſich rundend, weit ſich ausbreitend, tief im Boden gefußet, über die andern emporragend. Heiri und Cathrinli kümmerten ſich ums Wurzeln nicht, ſie erwarteten gute Tage, aber ſie bereiteten ſie nicht. Wenn ſie arbeiteten fleißig und ſtätig, ſo verdienten ſie wirklich ſehr viel und hätten ganz füglich in der Woche 2—3 Gulden erübrigen und doch flott leben können, beſonders ſo lange ſie nur ihrer zwei waren.

Sie konnten das Poſamentern wie Wenige, und beſonders Cathrinli war wie eine Hexe ſo flink, wenn es ihm Ernſt darum war und es den guten Geiſt hatte.

In der andern Haushaltung war der Verdienſt bedeutend geringer. Erſtlich waren ſie nicht ſo ausgebildete Arbeiter, hatten daher auch geringer bezahlte Arbeit. Zweitens brauchten ſie Zeit zur Landarbeit, verdienten auf dieſe Weiſe faſt die Hälfte weniger als die andern auf dem Webſtuhle, wurden daher von ihnen ſehr oft ausgelacht, wenn ſie für zwei Rechnungen das Geld zogen, während jene nur für eine und dazu noch doppelt ſo viel Geld. So hätte man glauben ſollen, Heiri und Cathrinli würden bald reich werden, wenigſtens noch einmal ſo reich als Hans Jacob und Anne Marei, aber in der Wirklichkeit ſtellte es ſich anders heraus.

Anfangs waren Heiri und Cathrinli wirklich fleißig, zogen die Zeit zu Ehren, d. h. verſäumten keine Minute und füllten jede mit der größtmöglichen Arbeit aus, denn um's halb mehr und z'halb minder machen in einer Minute, das iſt keine Kunſt, das können ſogar die Schwaben und ganz von Natur. Sie wollten zeigen, was ſie könnten, und wie Niemand ſei, der ihnen die Schuhriemen aufzulöſen vermöge. Zweitens wußte Niemand beſſer als ſie, daß an all ihren Großſprechereien nichts Wahres war, daß ſie nichts Vorgeſpartes hatten. Niemand ſah beſſer als ſie ein, was ihnen Alles fehlte in dem Haushalt, im allernöthigſten Eingericht. Faſt an das Hunderiſte hatten ſie nicht gedacht, alle Augenblicke mußte Cathrinli bei Anne Marei dies oder das entlehnen, deſſen ſchämte es ſich doch Anfangs, und es wurden Anſchaffungen gemacht und gewöhnlich ſchöner als beſſer, und der gierige Schlund wollte nie ſich ſchließen, verlangte alle Tage neues. Cathrinli brauchte auch immer noch für ſeine Perſon, wollte immer die Herrenfrau machen, und konnte dazu keinem Kleidungſtück ſchonen, die Flecken ſah es wohl, konnte ſie aber nicht meiden. Keine größere Freude hatte es, als wenn Jemand ihns für die Hausfrau anſah und Anne Marei für die Miethsfrau oder gar die Magd. Cathrinli behandelte überhaupt Anne Marei von oben herab mit dem Stadtgeiſt im Kopf, der ſeltſam genug überall ſteckt in allen Landen. So wird eine Kammerfrau die ſtattlichſte Bäuerin immer nur als einen halben Menſchen anſehen, nur vorſichtig ſich in ihre Nähe wagen, doch ganz nahe nie, jamais! Zu dieſem kamen noch die täglichen Bedürfniſſe, das bekannte und fatale Loch, aus welchem das Geld beſtändig rinnt, das man von Leibeswegen nicht vermachen darf, das dagegen täglich größer werden will. Das iſt eine große Kunſt, dieſes Loch im ebenrechten Zuſtande zu erhalten, die haben nun wirklich auch die Schwaben nicht alle von Natur.

Weiber wiſſen am beſten wie die Hände zum Brauchen von gar ungleichem Kaliber ſind. Laßt zwei oder ein Dutzend verſchiedene Hände, ins Salzfaß, ins Mehlfaß, in die Pulverdrucke oder in die Kaffeebüchſe fahren, ſo wird für die nämliche Portion keine Hand das gleiche Maß haben. Die Einen nehmen viel oder wenig, ungefähr nachdem ſie eine Laune haben, andere viel, wenn das Mehlfaß voll iſt und wenig, wenn es auf den Boden geht. Der Unterſchied per Mal iſt

vielleicht nicht groß, aber das Jahr iſt lang, wer im Tage drei Mal Salz braucht, fährt im Jahr 1080 Mal ins Salzfaß, ja das macht ein Unterſchied zhalb mehr oder zhalb weniger. Jetzt, wo es heißt, die Aargauer wollten Allen, welche von ihrem Salz brauchen 7½ Rappen per Pfund vergüten, iſt viel brauchen ein großer Profit. Wenn man Cathrinli's und Anne Marei's Hände neben einander ſah, wo die erſte ganz niedlich war, die andere faſt eine grobe Manneshand, hätte man gar nicht glauben ſollen, daß Cathrinli's Hand viel gröber griff in Sack und Faß, als Anne Marei's, von der es ſchien, als ginge wenigſtens ein Pfund von allen Dingen hinein. Aber wenn ſie was zuſammenkauften, war Cathrinli immer früher fertig als Anne Marei oft um manchen Tag. Dann ſagte Cathrinli nicht etwa, weiß nicht, wie es es macht, aber es iſt viel weniger bräuchig als ich, ſondern es ſagte zu Heiri: jetzt ſieh, hat das Menſch, es weiß kein Menſch, wie viel noch, das kocht ihnen, ein Hund grännete darüber, ich weiß nicht, wie ſie das Leben davon bringen. Wohl du würdeſt mir! Aber es war nicht ſo. Wenn beide das Gleiche kochten, war ſicher Anne Marei's Speiſe beſſer, als was Cathrinli fabrizirte, von wegen Anne Marei nahm zu Allem Etwas, was Cathrinli ſelten hatte. Anne Marei kochte alles mit Gedanken. Man glaubt gar nicht, wie wohl Gedanken allen Speiſen thun und ſie ſchmackhaft machen, und koſten dazu ſo wenig, gerathen aber leider nicht in allen Köpfen. Anne Marei ſalzte, ſchmalzte, brauchte Feuer und Waſſer alles mit Gedanken, Cathrinli aber gar nichts. Es hatte auch Gedanken, aber es brauchte ſie nicht zum Kochen, es hätte es für eine Entehrung der Gedanken gehalten, ſo wie es ihm auch eine Erniedrigung ſeiner Perſon ſchien, daß es kochen mußte. Es brachte gar keine Bildung in ſein Eſſen, daher war es meiſt ſehr ungebildet, entweder zu wenig oder zu viel von dieſem und jenem, zu viel oder zu wenig gerührt, zu viel oder zu wenig gekocht, während Anne Marei ſeine Bildung auf ſein Kochamt verwandte, ſo daß alles, was es auf den Tiſch ſtellte, gehörig und eßbar war, einen Tag wie den andern, appetitlich gebildet.

Doch waren Cathrinli's Speiſen koſtbarer und verſchlangen ein bedeutend Geld. Heiri und Cathrinli waren mehr oder weniger an eine ſtädtiſche Koſt gewöhnt, hatten auch lange in einem Koſthaus gegeſſen, hatten ſich dort an Fleiſch gewöhnt,

waren darob meisterlosig geworden, gewöhnt, beständig über die Kost zu schimpfen und alle Augenblicke mit einem Schnäfeli extra nachzubessern, Cathrinli hatte oft gesagt, es möge nicht warten, bis es eine eigene Haushaltung habe und kochen könne, was und wie es ihm beliebe. Jetzt war es gestraft mit seinen vermessenen Worten. Es erfuhr erst jetzt, daß kochen eine Nase hat, und was Speisen, wie es begehrte, kosten, und wie viel Zeit sie zum kochen brauchen. Das Geld wollte sich bei ihnen nicht weiheren, was obenrein kam, ging Alles wieder unten ab, es schien, als werde das Loch oben enger, das Loch unten weiter. Die Hitze in der Arbeit entwich, der nachhaltende Fleiß spannte sich ab. Sie gehörten beide zu den leichtsinnigen Naturen, die nicht das rechte Sitzleder haben, welchen der Geist der Arbeitsamkeit fehlt. Dieses unstäte, schlaffe, flüchtige Wesen, das nicht sechs Tage hintereinander gehörig bei der Arbeit sein kann, ist ein giftiger Wurm im Gewerbsstande, und dieser Wurm hat sein Lebenselement in der Entheiligung des Sonntags. Cathrinli und Heiri konnten Stunden, halbe Tage versäumen, sie wußten eigentlich nicht warum, sie mochten halt nicht, hatten keine Lust dazu. Hatten sie einige Tage nachhaltig gearbeitet, so war's als fange es an zu brennen unter dem H—, es litt sie nicht mehr am Stuhl, das Eine mußte nothwendig hinaus, das andere hatte dort was zu verrichten, hauptsächlich zog es sie nach Basel, und zwar Cathrinli nicht weniger als Heiri. Heiri behauptete, der Bote sei ein Esel, ein Kalb, verrichte in Basel ihm Alles schlecht, vergesse die Hälfte, trage nicht Sorge für das Anvertraute, lasse Waare und Seide naß werden, gehe er nicht selbst, so riskire er in großen Schaden zu kommen. Cathrinli behauptete, gehe es nicht selbst, so bekomme es mindere Arbeit, welche es nicht machen möge. Es sei keine Ordnung im Laden, man achte sich nicht, wem man dies oder jenes gebe. Jüngst habe es eine Arbeit erhalten, welche ein Lehrmaidli hätte machen können. Eine ganze Woche sei es aufgehalten worden, man solle denken! Nun viel nach Basel zu gehen, ward dem Cathrinli bald vertrieben, es kriegte daheim zu gaumen, desto nöthiger fand aber darum Heiri, daß er gehe, versäumte einen Tag für die Reise und den Tag darauf that er sonst nichts, verdiente nichts und brauchte desto mehr. Mehr und mehr kam das Omnibusfahren auf und Leute wie

Heiri gewöhnten ſich das Fußgehen ab, wegen der Zeiterſparniß, wie ſie ſagten. Aber was fragen der Art Leute der Zeit nach, an den Geldverbrauch dachten ſie nicht, und bekanntlich iſt Niemand ſtärker im Ausreden als der böſe Geiſt. Kurios iſts mit dem Zeiterſparen. Ehemals wo man zu Fuße ging, kam man weit früher heim als jetzt, wo man fährt. Weß Grunds? Es giebt halt ein gar kurioſes Fahren in der Welt, ſo wie es auch kurioſe Engel giebt, z. B. in Baſel einen, in Lieſtall einen und wahrſcheinlich noch an andern Orten mehr. Sonſt meint man, die Engel hätten Flügel und könnten fliegen auf und nieder und über Land und Meer. Der in Baſel hat zwar auch Flügel, kann aber nicht fliegen und das wäre doch eine Hauptſache, der in Lieſtall hat auch Flügel, kann aber auch nicht fliegen. Jetzt hat man ihn freilich in der Kur und ſalbet ſie ihm, mit Alger Höllſteiner, wird aber nicht viel helfen. Dieſe Engel ſtehen ſeit Menſchengedenken, am gleichen Ort wie die Oelgötzen, warten auf gute Gelegenheit, wahrſcheinlich auf die Eiſenbahn. Wer nun bei dieſen Engeln einkehrt, dem, ſtatt daß er fliegen lernt, geht es faſt wie den Engeln ſelbſt, er kann nicht vom Platz, wenn er nicht ein wirklicher Oelgötz wird, ſo werden ihm doch Kopf und Beine ſchwer und nichts leicht als der Geldſeckel, den kann er dann feſt halten oder wohl verwahren, daß ihn der Bysluft nicht nimmt und mit ihm über den Hauenſtein fährt. Würden ihm dort nicht einmal viel nachfragen dem leeren Geldſeckel, haben deren genug. Ja wenn Geld drin wäre, wär's ſchon anders. Gerade ſo geht es mit dem Fahren auch, denn es iſt mancher Omnibus ungefähr auch ſo ein Engel, der Federn hat und nicht fliegen kann, der nicht vom Platz kann und auf gute Gelegenheit zu warten ſcheint. Da ſteckt man beim Engel in Baſel oder irgendwo ums Aeſchemerthor herum und wartet bis der Omnibus ſattſam geſalbet iſt mit irgend einem gängigen Jahrgang, und das geht manchmal, daß es einem dünkt, man ſehe, wie dem Mann im Mond der Bart wachſe, und rutſcht er endlich weiter, ſo kann man von Glück reden, wenn die Salbe hält bis ins Birsfeld, wo dann mit einem noch gängigern Jahrgang geſalbet werden muß, zugleich auch Guraſchi (nicht zu verwechſeln mit Furaſchi) gefaßt werden muß, um ohne Zittern durch die lange ung'hürige Hard zu kommen. Im Rothenhaus hält man, um Gott zu danken, daß man glück-

lich bis hierher gekommen, und sich zu erholen, läßt daher einige Schoppen kommen und riecht daran. Der Salzgeruch, der überall auch in den Kellern vorherrschend ist, soll überaus nervenstärkend sein.

Nun wird die Welt trostlos, öde und leer, die Brünnlein in der Wüste rinnen sparsam, von Einkehr ist gar keine Rede, bis man endlich nach Liestall kömmt, dem wahren Jacobsbrunnen, wo die Samariterinnen und Rebekka's zahllos sind, den Kindern Israels und andern Christen der Durst gestillet wird vaterländisch, doch nicht in alle Ewigkeit, sondern höchstens bis Laufen oder ins Bubendorfer Bad, wo er dann erst recht angeht. Da geht es halt beim Fahren nicht anders, könnten sonst die Räder angehen oder gar die Passagiere, denn wenn der Wagen schon feurig würde, so ist damit noch nicht gesagt, daß er gen Himmel führe. Wenn er auch voll Waldenburger, Regolzwyler und Langenbrugger wäre, so ist doch nicht gesagt, daß unter ihnen ein Elias wäre, darum könnte der Wagen z'Bunträri fahren. Wer zu Fuß geht, riskirt dieses Verbrennen nicht, besonders im Winter nicht, er muß pressiren, es ist ihm, wenn er nur daheim wäre, so daß ordinäre Personen zu Fuß schneller reisen, als im Omnibus. Von Station zu Station kommen die Fußgänger den Fahrenden vor, besonders wenn mal einer an Jacobs Brunnen liegt, sein Maul am Kruge einer Rebekka hat oder gar beim Engel ist, der immer am gleichen Orte steht und die Gäste fest sitzen als wie im Pech. Ganz mittelmäßige Beine können ganz füglich bis Sissach kommen, während der Fahrende, der mit ihnen durch die Stadt kam, und im Engel blieb, noch immer dort harzet. Man muß die Macht des Glaubens nicht vergessen, welche in der Fabel vom Füllen und Schnecken so gut dargestellt ist. Die Schnecke glaubte, sie habe zu pressiren, das Füllen glaubte, es habe nicht zu pressiren, wenn es einmal laufe, so rücke es dann. Die Schnecke pressirt, das Füllen pressirt nicht, und vor dem Füllen ist die Schnecke am Ziele. Wie Mancher mit kurzen Beinen lief schon des F . . . bachers Schimmel vor, und doch soll der eine Herr mit Laufen sein! So kam Heiri nicht vorwärts, ließ kein neues Haus bauen, kaufte kein schönes Gut, saß im Hundeloch, als wie im Pech, und ließ die schönen Möbeln nicht nachkommen von Basel. Darüber wurden Heiri und Ca-

thrinli sehr unzufrieden, so arbeiten und nichts haben davon, und nirgends hinkommen, das sei ein verfluchter Zwang, so könne es nicht bleiben in der Welt, das müsse geändert sein. Ihr Zorn entlud sich hauptsächlich über die Seidenherren, die so reich waren, während sie so arm blieben, da habe man den klarsten Beweis, sagten sie, daß die Reichen den Profit hätten, die Armen die Arbeit.

Der dumme Heiri dachte nicht daran, daß alle Seidenherren oder ihre Vorfahren einmal arm gewesen und reich wurden durch — Arbeit und zwar nicht etwa weil der Verdienst größer, nein, sondern weil der Verbrauch kleiner war, weil sie den Kreuzer nicht verachtet, sondern viere zusammenlegten, welche einen Batzen machten, die Batzen zusammenlegten, bis es Franken gab, aus den Franken Thaler, aus den Thalern Dublonen wurden. Gerade so konnten es Heiri und Cathrinli auch machen, es wehrte es ihnen Niemand, als eben solche Engel, wo Heiri als wie im Pech saß. Er haßte die Reichen so sehr, wäre er selbst reich gewesen, er hätte es anders gehabt, dann hätte er begriffen, daß Reiche sein müßten und zwar gerade um der Armen willen. Wer mit Seidenwaaren handeln will, muß Geld haben und zwar viel, muß vermögen ein Jahr lang zu kaufen, arbeiten zu lassen, alles zu zahlen, auch wenn ihm nichts eingeht. Er muß wissen, wo man kauft und verkauft. Er muß die Welt nicht bloß kennen vom Paßwang bis Mariastein, wo man solothurnerisch heret oder bis Wyl, wo man markgräflerisch tanzt, er muß wissen, wo die Schiffe hinkommen, welche man den Rhein abschickt, und woher der Kanal kömmt, der bei Mühlhausen vorbeifließt, und daß man auf Eisenbahnen nicht über Meer kann, sondern nur bis dran. Kurz ein Seidenherr darf in jeder Beziehung nicht bloß so ein Heiri sein, muß ein fester, solider Mann sein, dem man nicht bloß eine Rechnung Seide, sondern Waaren für viele tausend Franken anvertrauen kann, ohne wenn ein Wechsel drei Tage ausbleibt, Kummer haben zu müssen, man kriege das leere Nachsehen. Die Nothwendigkeit, solche Herren zu haben, begriff er so wenig, als die Nothwendigkeit, daß ein Gott sein müsse, wenn er Kartoffeln essen wolle. (Wir hoffen, es sei Niemand, wie die Zürcher sagen, so strehlig dumm und meine, wir zählten damit Gott und Seidenherren zusammen.) Heiri und Cathrinli waren hohl geworden inwendig, darum

war ihr Zuſtand troſt- und hoffnungslos. Sie hatten ſich in Baſel der Religion nach und nach entfremdet, den glimmenden Docht hatten Familienereigniſſe, Mahnungen Gottes, nicht angeblaſen, in wüſter Umgebung unter fremden Leuten war er ausgelöſcht und die nackte Selbſtſucht hatte ſich ausgebildet, die nichts als ſich im Auge hat und den Werth aller Dinge mißt nach dem ſie ihr wohl oder übel machen, Vortheil oder Nachtheil bringen. Ein ſolcher Menſch macht ſich ohne alle Philoſophie zum Mittelpunkt aller Dinge, ſucht den Grund von allem Uebel, welches ihm begegnet, außer ſich, nie in ſich, er verliert ohne Philoſophie allen Begriff von Sünde, hat keinen Gedanken daran, daß nur wahre Buße und Bekehrung ſeinen Zuſtand zu ändern vermögen und meint, das hänge rein von Andern ab, aber aus Bosheit und Teufelſüchtige thäten ſie es nicht.

Auf dieſem Boden ſtehen die meiſten Unzufriedenen, dieſe unglücklichen Kinder des Zeitgeiſtes, ihnen kann durch gar nichts geholfen werden, als durch Den, deſſen Name einzig gegeben iſt, damit die Völker darin ſelig werden. Im Chriſtenthum allein liegt das Mittel zur Verbeſſerung der Zuſtände durch Vervollkommnung jedes Einzelnen, d. h. durch das Trachten darnach vollkommen zu werden, wie der Vater im Himmel vollkommen iſt. Im Chriſtenthume allein liegt das wahre Fundament der Zufriedenheit oder des Friedens, der über allen Verſtand geht, dadurch, daß man Alles, was man nicht ändern kann, trägt als von Gott, der alle Haare auf unſerm Haupte gezählt und denen, die ihn lieben, alle Dinge zum beſten leitet und die Tage mit Weisheit zählt jeden als ein Pfand, von dem der Herr Rechnung will.

Jetzt gingen Heiri und Cathrinli in die Kirche, von wegen es iſt in Baſelland noch nicht das gottloſeſte Land, und wenn dort auch gottloſe Mäuler ſind, ſo muß man nicht meinen, daß ſie den Beſten in Baſelland angehören oder daß nicht manches Herz beſſer iſt als das Maul. Wenn es halt windet, werden die dürrſten und leichteſten Blätter am höchſten und weiteſten geweht. Der Kirchgang iſt noch Sitte, und wenn ſchon Mancher ſpottet, ſchämt er ſich doch deſſen nicht. So ging Heiri auch, aber menſchlichem Bedünken nach wäre es beſſer geweſen, er wäre nicht gegangen. Er ſpottete darüber, er ſtagte, was es abtrage, er merke nicht, daß, ſeitdem er wieder gehe, er um ein Haar beſſer

geworden. Er ſtellte ſich wahrſcheinlich vor, wie in einen heißen Ofen Krätzige kriechen und nach einem ans Leben gehenden Schwitzbade von der Krätze frei werden ſollen, ſo ſei die Kirche auch ein Schwitzbad für die Sünder, wenn ſie es gehörig aushielten, thäten ſie ſo gleichſam den ſündlichen Stoff ausſchwitzen und würden von Sünden rein. So meinte es Heiri, meinte nebenbei auch, er ſei gebildet. So mag es noch mit mancher Meinung über die eigene Bildung ſtehen. Gathrinli ließ ſich in Theorieen weniger ein. Es ging fleißig in die Kirche, ſo lange ſeine Kleider im Glanz waren, als ſie aber fadenſcheinig wurden, da zeigte es ſich in der Kirche nur in Nothfällen. Ungefähr wie den Kleidern, ging es auch ihrer Liebe, ſie war ſchon fadenſcheinig aufs Land gekommen, jetzt kriegte ſie gar Löcher, die eben erwähnte Selbſtſucht machte ſich auch in dieſem wie in allen andern Verhältniſſen geltend. Gathrinli kam Heiri vor wie ein Schlepſack, ſeine Kinder wie Schlepſäcke, und daß er ſie erhalten, dafür an ſeinem Maul abbrechen mußte, ſchien ihm die größte Ungerechtigkeit. Gathrinli ſollte mehr machen, mehr pflanzen, mehr weben, weniger brauchen, oder zuſehen, woher es das Geld nehme u. ſ. w. Nun verſtund Gathrinli das Pflanzen ſo gut wie das Kochen und machte beide gleich gerne, dazu machten die Werkhölzer ihm Blattern in den Händen, ſeine Arme wurden ſo müde, daß es nicht weben konnte, die Sonne machte ihm Kopfweh, und war der Boden feucht, kriegte es Gliederſucht in die Beine. Mit der Zeit war es auch im Ungreis; wenn es Andere Bohnen gewinnen ſah, fiel es ihm erſt ein, ſetzen wär gut, auf dem Jäten hielt es auch nicht viel, es ſagte, warum Unkraut ausreißen? Weil es ſchneller wachſe, werde es da ſein, für den andern Pflanzen Schatten zu geben, es wüßte ſonſt nicht für was. Man begreift, daß Gathrinli bei ſolchen Anſichten und Eigenthümlichkeiten mit dem Pflanzen nicht weit kam, und das Mehr pflanzen ihm nicht beſonders angenehm war. Wenn Heiri das wolle, ſo ſolle er helfen, Hans Jacob mache es auch, ſagte es. In die Haushaltung brauche es nicht mehr als nöthig, wenn kein Wirthshaus wäre, kein Engel, nirgends kein Baſel, kein Lieſtal, ſo wäre Geld genug da für zwei Haushaltungen. Aber nicht, wenn du ſie machen ſollſt; zankte dann Heiri, du wo immer mit doppeltem Faden nähſt! Und wegem Wirthshaus ſchweig und den Weg auf Baſel

kennst auch u. s. w. So konnte Tage lang ein Esel dem andern Langohr sagen, und dabei kam nichts heraus als immer größere Maasleidigkeit und größere Löcher in die Liebe. Aber so geht es, wo der rechte Grund fehlt, und keine Augen da sind, um ihn zu suchen.

Bei Hans Jacob gings anders, schwer, aber im Frieden. Sie arbeiteten gerne, die Wirthshäuser plagten sie nicht, Geld machte ihnen die meiste Noth, viel mehr als Heiri's. Diese hatten bloß für den Hauszins zu sorgen und das zu Kaufende, konnten sie nicht zahlen, blieben sie halt schuldig in vollem Vertrauen, daß Niemand große Lust haben werde, sein gut Geld schlechtem nachzujagen. Hans Jacob dagegen mußte Kapital verzinsen und vom Kapital oft ungesinnet abzahlen, besaß ein Heimwesen, welches man ihm nehmen konnte und welches er nicht gerne ließ. Er hatte unsicheres Geld auf seinem Eigenthum, auch war er Vater und Brüdern schuldig, die all ihren Vorrath zusammen gethan hatten, damit er kaufen und sich einrichten könne. Nun schien ein eigenes Mißgeschick über ihnen zu walten. Hans Jacob brauchte nur einmal zu Anne Marei zu sagen: Fast glaube ich, können wir ein wenig verschnaufen, für das Jahr ist geforget und haben noch einzuziehen, so kam ein Bruder und sagte: Hans Jacob, es thut mir leid, ich sollte mein Geld haben, ich weiß sonst nicht wie machen; oder der Vater sagte, Hans Jacob, wenn es dir möglich wäre, solltest mir etwas geben, du weißt, wie es mir mit der Kuh gegangen. Nun hatte Hans Jacob nicht das Gemüth wie Heiri, der eine ganze Welt hätte schuldig sein können und zahlen sollen, ohne daß es ihm eine Minute den Schlaf genommen, der es nie unverschämt fand, wenn er muthwillig schuldig blieb, aber unverschämt, wenn Jemand in der Noth war und von ihm Geld begehrte, was er demselben muthwillig schuldig war. Wenn Jemand eine Schuld von ihnen forderte, machte es Hans Jacob und Anne Marei wind und angst, sie betrachteten es als ihre große Schuldigkeit zu entsprechen, weil man es ihnen aus Gefälligkeit gegeben. Man habe ihnen aus der Verlegenheit geholfen, billig sei es nun nicht, wenn sie die, die ihnen geholfen, nun in Verlegenheit brächten zum Dank. So meinten sie; so meinen es leider nicht Alle, waren halt noch sehr altväterisch, Hans Jacob und Anne Marei. Hatten sie sich dann von Geld entblößt, kam richtig

noch was ungesinnet dazu, eine Krankheit, oder man mußte Kuh ändern, oder Heu kaufen, oder sonst was, dann war erst die Bedrängniß groß. Wenn auch das schuldige Kapital kleiner geworden, Hans Jacob also vermöglicher, erschien es doch in der Wirklichkeit wie das Gegentheil. Als Kamerad und Hausgenosse wußte Heiri gewöhnlich darum. Anstatt Hans Jacob an die Hand zu geben mit rückständigen Zinsen, spottet er ihn aus. Er wollte lieber, sagte er, der Hund im Kegelspiel sein, als Hans Jacob in seinen ewigen Aengsten. Aber Hans Jacob und Anne Marei waren nicht hohl inwendig, sie besaßen einen guten Glauben. Sie trösteten sich in ihren Aengsten gegenseitig. Sie sagten, der, welcher ihnen bis hierher geholfen, werde ihnen auch weiter helfen, wenn sie nicht absetzten, denn es heiße ja, wer ausharre bis ans Ende, der werde selig werden. Wenn sie nur einmal diese Stümpelten zu Ende bringen und zu sicherem Gelde kommen könnten. Indessen sei es so in der Welt, daß Jedermann in der Welt einmal bös haben und chum thun müsse, nun sei es besser, sie hätten ihren Kehr jetzt in ihren gesunden Tagen, als im Alter, wo dann behagliche, ruhige Tage so schön und nöthig seien. So gönnten sie sich die Worte, trugen das Kreuz vereint und keins sagte zum andern: du bist schuld, sondern man nahm Alles als aus der Hand von oben, und wenn eines die Schuld bei einem Menschen suchte, so war es bei sich selbst. Man glaubt gar nicht, welcher Trost in solchen freundlichen Besprechungen liegt, besonders wenn ein Gebet Hand in Hand und aus einem Herzen sie schließt. In einer solchen Einigkeit der Seelen liegt eine Kraft, welche die Welt überwindet und Alles erträgt. Zu dieser Macht zu gelangen, bedarf es weder Geld noch Genie, weder Wissenschaft noch Adel, das ist auch dem Armen und Unmündigen gegeben, dazu können kommen alle Hans Jacob und alle Anne Marei, sobald sie wollen, sobald sie glauben.

Daß das Verhältniß dieser so verschiedenen Hausgenossen kein inniges, einmüthiges sein konnte, begreift man, aber es war auch kein feindseliges, wie man glauben möchte, es war ein sehr seltsames. Heiri und Cathrinli hielten sich für die Vornehmern, gleichsam für die Berechtigten, sie waren in der Stadt gewesen und hatten Bildung. Sie behandelten ihre Hausherrschaft daher von oben herab, mit einer gewis-

ſen Wegwerfung, benutzten ſie dabei aber ohne Gewiſſensbiſſe ſo viel ſie konnten, als ob ſich das von ſelbſt verſtünde. Heiri und Cathrinli hätten es ganz natürlich gefunden, wenn die andern für ſie gepflanzt und gearbeitet hätten.

Hatte Anne Marei viel gepflanzt, viel Gemüſe, viel Obſt, machte Cathrinli ſicher, daß es davon erhielt, und von Bezahlung war keine Rede. Hatte es ein Geräth nöthig, ſo mußte es Anne Marei erſt leihen, dann wieder holen, Cathrinli gab es nie wieder. Sich unbewußt, gaben ſie ſo recht praktiſch und handgreiflich an Tag, wie der Communismus eigentlich zu verſtehen ſei, theoretiſch kannten ihn damals Leute wie Heiri und Cathrinli noch nicht. Hans Jacob und Anne Marei fühlten dieſes Alles ganz gut, ärgerten ſich darüber und ließen es ſich doch gefallen, nahmens ſtillſchweigend hin in der Regel. Anne Marei machte zuweilen Ausnahmen. Es war dieſes aber nicht Dummheit, nicht Gleichgültigkeit oder unwillkührliche Unterwürfigkeit, wie viele und vielleicht Heiri und Cathrinli ſelbſt es auslegten, es war Gutmüthigkeit, Erbarmen mit ihnen und ihren Kindern. Sie waren mit einander aufgewachſen, von Jugend auf war Kameradſchaft, die übt in gutmüthigen Gemüthern eine große Gewalt und dauert oft lange, oft bis zum Grabe und läßt ſich gar nicht verbittern. Hätte Heiri dem Hans Jacob noch öfters zu einem Rauſche verholfen, ja dann hätte Anne Marei wohl auch den Kübel umgeleert und das Alte vergeſſen. Ja und ſelbſt bei Heiri und Cathrinli war ein ähnlich Gefühl und nahm ihrem ſonſtigen Benehmen die Schärfe. Beiläufig müſſen wir hier bemerken, daß aus dem Cathrinli, nachdem ſeine Haut beträchtlich an Glätte und Farbe eingebüßt hatte, ein einfaches Cathri geworden war.

Zu dem alten Bande kam noch ein neues, die Kinder waren ganz in einander gewachſen. Anne Marei's Kinder ſtachen vor im Alter, waren entwickelter, während die andern vielleicht begabter waren. Hans Jacobs gaben ſich mit den Kindern viel mehr ab, als Heiris, die Landarbeiten boten hundert Gelegenheiten dazu, und an Sonntagen und Abenden, wo Heiri nicht daheim war, bot ſich ebenfalls gute Gelegenheit. Cathri fragte den Kindern auch wenig nach, ſie waren mehr ſeine Laſt als ſeine Liebe. Bloß wenn es ſie mit was Neuem putzen und ſie auf den Arm nehmen und einer flotten Klapſereten nachlaufen konnte, waren ſie ihm

anſtändig. Es giebt allenthalben deren Weiber, welche man oft mit Kindern auf den Armen herumlaufen ſieht. Es giebt unter ihnen gute Hausfrauen, aber achte man ſich, man wird unter ihnen viele ſtehen, abſitzen, plaudern, kurz offenbar ſehen, daß es ihnen nicht ums Kind iſt, ſondern um dem Hauſe und der Arbeit zu entrinnen. Cathri's Kinder ſchloſſen ſich an die Andern, im Kinde lebt früh der Trieb der Geſelligkeit und der Geſchäftigkeit. Daheim hatten ſie Langeweile, mit Hans Jacobs Kindern konnten ſie etwas verrichten, konnten mit ihnen theilen die Herrlichkeiten, wenn im Herbſte beſonders das Obſt gehörte. Anne Marei ließ die Kinder machen, hatte noch Freude daran, wenn ſein älteſter Junge das Kindermädchen von Cathri's Mädchen machte und trotz ſeiner trocknen Weiſe liebten es die Kinder mehr als Cathri, das ungleiche Launen hatte und oft bitter häßelete, und nicht viel beſſer that Heiri. Sie lebten beide jedes für ſich und nicht für die Kinder, und für die Selbſtſucht haben die Kinder ein unausſprechlich feines Gefühl. Es iſt aber auch nichts, das alle Bande ſo raſch zerſetzt, Familien, Gemeinden, Staaten ſo unwiderſtehlich zerſtört, als dieſe kurzſichtige Selbſtſucht, die von allgemeiner Wohlfahrt und dem Zuſammenhange des eigenen Wohls mit dem allgemeinen keinen Begriff hat, daher ſelbſt nie zu einem dauernden Wohl gelangen kann. Das iſt der Geiſt, der die Kinder ſo erzieht, daß ſie, ſobald die Kraft in ihre Hände kommt, die Eltern zu Bettlern machen, ihnen das Brod von dem Munde wegeſſen, ſie verlaſſen, entblößt dem Grabe zuſtoßen.

So lebten die beiden Familien bei einander. Die Einen thaten genug, aber der Boden unter ihren Füßen ward allgemach feſter, die Andern überthaten ſich nicht mit der Arbeit, brauchten immer vor; was ſie verbrauchen konnten, das reute ſie nie, nur das reute ſie, was ſie nicht erſchwingen konnten. Sie wurden ärmer, denn ſie ſchafften nichts an, aber Kummer hatten ſie deswegen nicht, ſie ſagten bloß, es nehme ſie doch der Tüfel Wunder, ob es nicht bald beſſer kommen müſſe.

Der liebe Gott meint es gut mit den Menſchen. Er hat ihnen ein großes Buch voll Weisheit geſchenket, in welchem geſchrieben ſteht, was er will und wie es geht; in welchem man ſehen kann, als wie in einem Spiegel die Ordnung, welche Gott gemacht hat, und den Gang der Dinge

nach dieſer Ordnung. Dann kömmt er von Zeit zu Zeit und examinirt die Menſchenkinder, ob ſie eine rechte Portion gelernt, klug geworden, den Gang der Dinge begriffen und nach dieſem Gange eingerichtet ihre eigenen Wege. Oft examinirt der liebe Gott ſehr ſcharf, und wenn er Einen findet, der nichts gelernt hat, den ſtraft er übel, den Andern zum Exempel.

Bekanntlich war einmal im Egypter Lande ein König, der hieß Pharao, den ließ Gott träumen, er ſtehe an einem Bache und aus demſelben Bache ſtiegen herauf ſieben Kühe, ſchön von Geſtalt, wohl gehalten am Leibe und gingen an der Weid im Graſe. Und ſiehe, ſieben andere Kühe ſtiegen herauf nach jenen aus demſelben Bach, häßlich von Geſtalt und mager, und ſie ſtünden neben jenen Kühen am Ufer des Baches. Darnach fraßen dieſelben Kühe, die häßlich waren von Geſtalt und mager, jene ſieben Kühe, die ſchön waren von Geſtalt und wohl gehalten. Da erwachte Pharao. Darnach ſchlief er wieder ein und er träumte zum andern Male, und ſiehe, da waren ſieben Aehren, die gingen auf aus einem Halm dick und ſchön. Und ſiehe, ſieben dünne Aehren und vom Oſtwinde verſengt wuchſen herfür nach jenen. Darnach verſchlangen dieſelben dünnen Aehren jene ſieben dicken und vollen Aehren. Da erwachte Pharao und ſiehe es war ein Traum, aber zerſchlagen war ſein Geiſt, weil er des Traumes Deutung nicht finden konnte. Da mußte Freund Joſeph aus dem Kerker kommen, der deutete ihm den Traum. Siehe, ſagte er, es werden ſieben Jahre kommen, da eine große Fülle ſein wird im ganzen Egypter Lande. Aber es werden entſtehen ſieben Jahre der Theuerung nach jenen, in denen man vergeſſen wird alle die Fülle im Egypter Lande, denn es wird die Theuerung das Land verzehren, und man wird nicht merken dieſelbe Fülle im Lande von wegen derſelben Theurung, die darnach ſein wird, darum daß dieſelbe ſehr ſchwer ſein wird. Belangend aber die Wiederholung des Traumes bei Pharao zum zweiten Mal, ſo iſt er wiederholt worden, weil dieſe Sache feſt beſchloſſen iſt bei Gott und weil ſie Gott eilends ins Werk ſetzen wird. Wohlan, ſo ſehe ſich um Pharao nach einem verſtändigen Manne, den er ſetze über Egyptenland, darnach ordne er Amtleute über das Land und nehme den Fünften von Egyptenland in den ſieben Jahren der Fülle und laſſe ſie einſammeln alle Speiſe dieſer gu-

ten Jahre, die da kommen werden, und Getreide aufschütten unter des Pharaos Hand zur Speise in den Städten und sie verwahren. Und dieselbe Speise sei zum Vorrath für das Land auf die sieben Jahre der Theuerung, welche sein werden im Egyptenlande, auf daß das Land nicht ausgerottet werde durch die Theuerung. Das glaubte Pharao und that darnach. Als die sieben guten Jahre um waren, kamen die bösen und es ward eine Theuerung in allen denselben Landen, aber in Egyptenland war Brod. So steht es geschrieben im ersten Buch Moses im einundvierzigsten Capitel, wo es Jedermann zu lesen findet, wer eine Bibel hat und lesen kann. Das ist ein merkwürdig Capitel beiläufig, 4000 Jahre alt und doch ganz wie neu, denn wie es dort geschrieben steht zur Warnung, so geht es noch bis auf den heutigen Tag, und wohl denen, die sich warnen lassen und daran glauben, die werden errettet werden, wenn die bösen Tage kommen. Gute und böse Jahre wechseln mit einander und die bösen fressen die guten; wer in den guten nicht für die bösen sorget, über den kömmt der Hunger, und hat nicht jemand anders für ihn gesorget, so tödtet ihn der Hunger. Und diese Wahrheit bestätigt Gott nun von Zeit zu Zeit zu Nutz und Frommen der Menschen. Und doch giebt es immer wieder Tausend und abermal Tausend, welche dieses weder glauben, noch sich daran kehren, die müssen es dann aber auch büßen elendiglich. Daraus kann man sehen, wie dumm von Natur die Menschen sind, und die am allerdümmsten, welche meinen, sie hätten Weisheit klafterweise im Leibe und von Gott sich nicht wollen weisen lassen. Solche Leute giebt es überall, sogar in Basel, Stadt und Land, dagegen denn doch auch andere, denen Gottes Wort die Leuchte auf ihrem Wege ist und der Stab in ihren Händen. Joseph ließ Behälter bauen, wo man in guten Tagen seinen Ueberfluß aufbewahren konnte, und der war so groß, daß man ihn nicht zu zählen vermochte. Dort war er nun sicher, dort konnte man ihn wieder holen, so bald man ihn nöthig hatte.

## Das war die erste Sparkasse.

Allenthalben giebt es also gute und böse Jahre, auch im Baselbiet; das haben sicher alle erfahren, welche nicht bei diesem oder jenem Engel das Gedächtniß verloren haben. Es giebt Jahre, wo der Verdienst sehr reichlich ist, die Posamen-

ter nicht Hände genug haben, die Seidenherren zu Treiber Jehus gerathen, ihren Arbeitern keine Ruhe laſſen, die Seidenportionen oder ſogenannten Rechnungen einander jagen, die Weber in Ohnmacht fallen, wenn ſie einen Seidenengel daher fliegen ſehen, wie eine Schnepfe im Frühjahr dem Waldſaume nach, trieſend wie eine gebadete Maus, der nach Arbeiten fragen ſoll, welche kaum angefangen, geſchweige vollendet ſind. Das ſind Tage für die Weber, wie für die Bienen die Morgen, in welchen der ſogenannte Honigthau fällt. Wie da die Bienen emſig ſich rühren mit einer Haſt, als wenn es nie wieder gut wäre, und in wenig Tagen, es braucht kaum eine Woche, ſo ſind die Körbe gefüllt. Es iſt als ob ſie wüßten, daß ſolche Honigmorgen ſelten ſind, daß ſie nicht alle Jahre kommen. Es ſind nur Thierchen, aber es könnte mancher Weber und andere Prinzen auch an den Thierchen Exempel nehmen. Darauf kommen dann wiederum Tage, wo es ganz anders geht, wo man nicht ſammeln kann, wo man wie die Bienen im Winter vom Ueberfluß zehren, oder hat man keinen, betteln oder ſterben muß, Tage, wo die Seidenherren flämſche Geſichter ſchneiden, die Nachtkappe den ganzen Tag nicht mehr abziehen, ſie bloß auf dem Kopfe herumtreiben, daß ſie einen übel erbarmet; Tage, wo der Seidenherr bei der Erſcheinung eines Arbeiters noch viel tiefer in Ohnmacht fällt, als in den Honigtagen der Weber vor dem Ladenengel, und wenn er wieder Sprache kriegt, den Weber ausſchimpft wegen ſeinem Preßiren mit der Arbeit, ob er denn meine, man wolle in Baſel die Häuſer mit ſeidenen Bändern überziehen, endlich den Weber ausſchimpft über die gemachte Arbeit, ob er denn meine, ſolches Zeug könne man brauchen, ſchon in Lörach ſehe dies kein Hund mehr an, geſchweige eine Köchin oder gar eine Kammerjungfer. Wo der Seidenherr, wenn endlich der Weber wieder um Arbeit frägt, zu brüllen anfängt, wie die bekannten fünfhundert Ochſen, als man ſie ſämmtlich angeſtochen, und wettert und blitzet über Franzoſen, Engländer, Chineſen, daß es dem Rhein übel wird und er kaum bei Baſel vorbei darf, aus Angſt, es verſchlucke ihn der weit geöffnete Schlund eines donnernden Seidenmonarchen oder Ariſtokraten. Wo endlich der Weber entlaſſen wird mit dem ſtrengen Gebote, ungerufen nicht mehr zu erſcheinen, und thue er es, kriege er keine Arbeit mehr, ſo wahr der Herr, Jacob heiße. Dann

kann der Weber traurig heim gehen mit wenig Geld und ohne Arbeit, kann ſinnen und denken, was jetzt anfangen, was werden wir eſſen, was werden wir trinken, womit werden wir uns kleiden? Da kommen ihm die Gedanken hageldick, wenn ſein Kopf ein Erdäpfelplätz wäre und ſeine Gedanken Erdäpfelſtauden, er kriegte Vorrath auf viele Jahre.

Aber die Jahre wechſeln nicht bloß in Beziehung auf den Verdienſt, ſondern noch immer wie zu Pharao's Zeiten in Beziehung auf Laub und Gras, Korn und Haber. Es giebt Jahre, wo ſo zu ſagen Milch und Honig fließen, die Aepfel zu Kindsköpfen werden, die Trauben zu kleinen Kirchthürmen, Lieſtal im Kanonendonner liegt Tag und Nacht, weil der Moſt von Schattenhalb in den Kellern die Fäſſer ſprengt, die Gurken zu centrigen Melonen gerathen und doch Niemand ſie mag, als höchſtens ein hungerig Schwein aus dem Schwabenland. Jahre, wo Alles ſo ſpottwohlfeil iſt, daß wenn man einem Bauer einen Malter Korn abkauft, er einem zwei obendrein giebt, wo man den Kabis ums Abhauen hat, wo kein Spatz mehr gemeines Korn freſſen will, ſondern blos Mumienwaizen, Himmelayagerſte und andere rare Dinge, ein Fluch durch die Luft fährt, wenn ein Menſch nur von weitem einen Kartoffel ſieht. Wo kluge Leute denken, warum der liebe Gott jeden Menſchenmagen nicht zu einem Magazin a la Joſeph eingerichtet, damit man in guten Jahren ſo einpacken könnte, daß man, wenn die böſen Zeiten kämen, ſieben Jahre genug daran hätte. Die böſen ſieben Jahre, wo die Kraft der Erde verſiegt, der Sonne Wärme verglommen ſcheint, überall der Segen Gottes fehlt im Schooße der Erde, in den Kronen der Bäume, nichts gedeiht als Mäuſe, Weſpen, Käfer und Wucherer, ein ſchlimmes, unheilvolles, vierblätteriges Kleeblatt! Jahre, wo alle Tage die Brode kleiner werden und der Hunger größer, jede Speiſe alle Tage theurer wird und alle Tage ſchlechter zu haben iſt, das Geld rarer, der Betrug häufiger, ein Menſch zum Quälgeiſt und Blutſauger der andern wird. Die Nachkommen von Pharao's Hofbäcker, der Menſchheit gegenüber, ſind, was Gewandläuſe auf einem Bettler, je armſeliger und elender der Bettler, deſto plaghafter und gieriger die Läuſe. Das ſind die Tage, wo die Mutter mit Schrecken das Erwachen der Kinder hört, mit Schrecken zu Tiſche ruft, mit Schrecken ein Kind anſieht, weil auf jedem Geſicht der

Seufzer ſteht: ach Mutter wie wenig, ach Mutter wie hungerig! Die Tage, wo die alten Leute denken müſſen, wenn ſie doch nicht mehr wären, ſie beten müſſen, der Herr möchte ſie nehmen, damit den Andern mehr Speiſe bliebe. Tage, wo der Beſte ſich kaum zu ernähren vermag, geſchweige Andere, alle überflüſſigen Mäuler vom Tiſche entfernt werden, ja mancher Vater ſeine Kinder fortſchickt, nicht wiſſend, wo in der Welt ihnen Brod gebacken, ein Obdach bereitet iſt, ſo wenig als Moſes Mutter wußte, als ſie das Käſtlein ins Waſſer legte, ob ihr Söhnlein zwiſchen die Zähne eines Krokodils, oder in königliche Arme kommen werde. Tage, wo nur Vorräthe, Erübrigtes die Menſchen erhält; das ſind fürchterliche Tage, und ſie predigen mit fürchterlicher Stimme, daß man ſie hören ſollte vom Anfang eines Jahrhunderts bis zu deſſen Ende, in der niedrigſten Hütte, im hinterſten Graben, auf den höchſten Alpen, wo die Geißen gehen, auf den Thronen, wo die Könige ſitzen. Das ſind Tage, wo man wieder beten lernt, wo man es erkennt, daß es der Herr iſt, der Alles macht, oder zu Allem, was der Menſch macht, ſäet oder wäſſert, Segen und Gedeihen geben muß. O es giebt der Herr ſo viel, iſt Geber ſo mancher guten Gabe und der Menſch erkennt ſie nicht, weiß erſt was ſie geweſen, wenn der Herr ſie genommen, das Gegentheil gegeben hat. Das ſind wohl ſchöne Tage, wo man nicht weiß, was Geſundheit iſt, weil man die Krankheit nicht kennt, kein Finger einem wehe thut, alle Glieder gehörig ihre Dienſte thun, der Magen abnimmt und verwerchet, was den Mund gelüſtet, der Schlaf ein dienſtbarer Geiſt iſt, der da kömmt und geht auf Geheiß und Begehr. Schöne Tage ſind es, wo jedes Bein im Hauſe munter iſt, unterm Tiſche nie eins fehlt, der Hausvater getroſt beten kann: Gottlob, daß mrs hey, Gottlob, daß mrs meu. Wo man vom Doktor nichts weiß, vom Apotheker nichts hält, arbeiten mag von einer Tagheiteri zur andern, jeden Morgen friſch an ſeine Arbeit mag, jeder Tag baar Geld iſt, das Leben einen ſichern Gang zu haben ſcheint, wie die Sterne am Himmel, die in hundert Jahren auch nicht eine Minute fehlen, daß das arme Menſchenkind in Wahn geräth, Verdienſt und Verbrauch auf Jahre hinaus berechnen, ja aufs ganze Leben zum Voraus eine ſichere Bilanz ziehen zu können, und nun ganz gemüthlich an einem Tage verzehrt, was es an einem Tage ver-

dient, damit ſchön alle Tage Null von Null aufgehe, was allerdings die Rechnung beträchtlich erleichtert. Aber wie über Nacht die grüne Erde weiß und in Schnee gehüllt, grüne Pflanzen ſchwarz werden, vom Froſt vergiftete blühende Bäume wüſt roth von giftigem Windeshauch, ſo erſcheint oft mitten in der Nacht das wüſteſte der Geſpenſter, die Krankheit in einem Hauſe, das ſcheinbar ſo ſicher eingerichtete Räderwerk iſt gehemmt, die Rechnungen des klügſten Rechenmeiſters ſind vernichtet. Das Geſpenſt haucht die einen an mit langſamem Siechthum, andere mit wilden Fiebern, alle mit einander oder eins nach dem andern nach ſeinem Gelüſten, quält mit Schmerzen die einen, mit Sorgen und Wachen die andern. Aus dem einen Hauſe verſchwindet es, wie man wähnte, erſcheint dann plötzlich wieder gräulicher und giftiger und geht nur mit geraubtem Leben weiter. In andern Häuſern bleibt es als Hausgenoſſe, läßt ſich nicht vertreiben, ſtehen die einen auf, legt es die andern nieder unerbittlich, Jahre lang muß man den Arzt haben, alle Tage aus der Apotheke was holen, bitteres und ſüßes und eins ſchlechter als das andere. Was nun das für eine Zuverſicht giebt, wenn das Geſpenſt ſo plötzlich kömmt und das Rad ſtellt, die Arbeit unterbricht, der Verdienſt aufhört, zum Geiſterbanner die Geſunden laufen, ihre Zeit mit dem Kranken verbrauchen, zahlen und zahlen müſſen, und kein Verdienſt iſt da. Und wenn Tag um Tag ſo vergeht und der wüſte Gaſt bleibt hartnäckig da, koſtet alle Tage mehr, und es iſt immer weniger da für den Kranken, geſchweige für die Geſunden, und endlich iſt nichts mehr da! Was das für eine Zuverſicht iſt! Und endlich, endlich wird das Geſpenſt gebannt, es weicht der wüſte Gaſt, langſam erhebt der Kranke ſein Haupt wieder, es erwachen die Bedürfniſſe wieder, der Körper fordert ſeine verletzten Grundrechte zurück, er will die Rückſtände und das eben Laufende Alles auf einmal, er will eſſen und immer wieder eſſen, und es iſt nichts da, es iſt keine Kraft da, um zu verdienen, keine Nahrung, um zur Kraft zu kommen. Das ſind Zuverſichten, das ſind Ausſichten in die ſchauerlichſte Oede, in einen langen Tag hinaus, voll Hunger und ohne Speiſe, und nach dem einen langen Tag eine lange, eine unendliche Reihe unendlicher Tage voll Hunger und ohne Speiſe, was das für eine Zuverſicht iſt, was das für Ausſichten ſind!

An einem andern Orte aber gebehrdet das Gespenst sich anders, es weicht nicht, bis es Alles verzehrt, das Brod im Hause, das Leben im Kranken. Todt liegt er nun, Hausvater oder Hausmutter, um ihn die Lebenden, bleich, matt, weinend, ohne Aussicht, ohne Zuversicht, ohne Brod, nichts als öde Zukunft, voll Schulden und voll Noth. Was das für eine Zuversicht ist, was das für Tage sind! Und wie oft geht es nicht so und wie streng wiederholt es sich nicht? O ihr Leute, dieses bedenkt. Bedenkt es, ihr Hausmütter, ihr Hausväter! Bedenkt es zu rechter Zeit! Denkt in den guten Tagen an die bösen, die auch Salomo kennt und von denen er sagt, daß sie dem Menschen nicht gefallen.

Verdienstlosigkeit, Theuerung, Krankheit, das sind drei Plagen, welche die Tage bös machen. Bannen, sie von sich fern halten, kann der Mensch nicht, ihr Kommen und Gehen steht außerhalb dem Bereiche menschlicher Kraft oder Weisheit, einer höhern Hand sind sie unterthan, der König aller Geister regiert auch diese Geister. Die drei kommen vereinzelt, sie kommen mit einander, sie kommen einer nach dem andern. Kommen sie vereinzelt, so sind sie zu bestehen, besonders von denen, welche in den guten Tagen an die bösen gedacht, die Plagen sind überhaupt weniger grausam. Wer sich seine Nahrung und theilweise seine Kleidung selbst baut, die Arbeit auf dem Lande gern und gut macht, die Zinse nachgezahlt, nicht Alles bis an die Spinnhubbele unter dem Dache nach verkauft hat, überhaupt ein vertrauter Mann ist, der kann es eine geraume Zeit aushalten, wenn auch die Fabrikation nicht besonders gut geht, vielleicht gar stille steht, die Seidenherren, trotz der währschaftesten Leibesbeschaffenheit, total unsichtbar werden, akurat als wie die Geister. Ein solcher hat wenig Geld auszugeben, geht es auch kümmerlich, hat er doch zu essen, kann es daher machen ohne Schulden. Kömmt Theuerung alleine, so zehrt sie wohl an Leibern und Beuteln der Menschen, manches arme Mütterli wird magerer, bleicher, manches arme Kind muß hungern, selb ist wahr, aber wenn Verdienst ist, ist sie zu ertragen. Unter allem Volke geht die Rede: Z'Sach ist theuer, aber der Verdienst ist gut, Gottlob, der Handel läuft, Geld fließt und für Geld ist Alles noch zu haben. So lange Geld und Sachen sind, was will man klagen?

Krankheit ist immer schlimm, wer krank ist, kann nichts

verdienen, aber hat er gerechnet auf kranke Tage, ſo kann er vom Verdienſt der vergangenen Tage zehren, und iſt's nicht eine anſteckende Krankheit, welche ganze Familien darnieder-legt, ſo haben in der Regel die andern Glieder Verdienſt, etwas tropfet immer zur nöthigſten Aushülfe. Aber wenn einmal Alle zuſammen einbrechen, oder ſich doch auf dem Fuße fol-gen, Verdienſtloſigkeit, Theuerung, Krankheit, und wie oft geſchieht es nicht gerade ſo, denn zwiſchen den drei Geiſtern beſteht ein gewiſſer Zuſammenhang, eine Solidarität, wie die allerneueſten Staatsbüchſen ſich auszudrücken pflegen, dann geht es bös, dann ſind nicht blos böſe Geiſter, Geſpenſter los, dann ſchreitet der Würgengel wieder über die Erde und ſchlägt mit blutigem Schwerte die Menſchenkinder. In die-ſer Noth helfen blos drei Dinge, lindern ſie, halten aufrecht, helfen durch. Erſtlich Vertrauen und Glauben, es komme nichts von ungefähr, ſondern Alles aus der väterlichen Hand Gottes, aus der jede gute Gabe kömmt und jeder Tag, und die jedem Tage mit giebt, daß er es bringe dem Menſchen, was zu deſſen Frieden dient; der Glaube, der ausharren läßt ohne Wanken bis ans Ende, bis er ausrufen kann, es iſt vollbracht, Vater in deine Hände befehle ich meinen Geiſt.

Zweitens die Liebe, welche von Gott ausgeht, der die Welt zuerſt geliebt hat und zwar ſo, daß er ſeinen Sohn ſandte für uns, da wir noch ſeine Feinde waren, die thätige Liebe, die mit Chriſtus einzieht in des Menſchen Herz, wenn es ihm ſich weiht zu ſeinem heiligen Tempel. In dieſer Liebe liegt eine unendliche Macht, dieſe Liebe hält die Mutter Wo-chen lang aufrecht ohne Schlaf, ſtählt den Vater, des Tags zu arbeiten, des Nachts zu wachen, Tag und Nacht Unglaubli-ches zu entbehren. Wenn ſie auch in leeren Händen keine Gabe mehr hat, ſo hat ſie auf der matten Zunge freundliche Worte, Liebe im brechenden Auge, Friede in den erblaßten Zügen.

Das Dritte iſt dann endlich, was Gott durch Joſeph verkünden ließ, daß nach den guten Jahren die böſen kommen, in den guten für die böſen man ſorgen müſſe, und dieſes Jedem obliege, der des Herren Willen kennt, denn wer ſich ſelbſt nicht hilft, dem hilft Gott auch nicht. Dieſes wichtige Wort wird in unſerer ſchlechten Zeit ſchlecht verſtanden und gottlos mißbraucht von den Gottloſen. Sie ſagen auch: Menſch, hilf dir ſelbſt, ſo hilft dir Gott! Sie meinen damit:

Deine eigene Hülfe, dein Verbringen und Schaffen, das allein iſt Gottes Hülfe, erwarte keine andere, denn es giebt keine andere, dein Geſchick iſt in deine Hand alleine geſtellt. Das iſt gottlos geredet und abermal gottlos, denn damit ſagt man, es iſt kein Gott, der ſich um dich kümmert, denn es iſt überhaupt kein Gott. Hilfſt dir ſelbſt, ſo hilft dir Gott, will ganz was Anderes ſagen, nämlich: Thue was in deinen Kräften liegt, denn das thut dir Gott nicht, er ſpaltet weder Holz für dich, noch kocht er dir Suppe. Haſt du aber das Deine im Maaße deiner Kräfte treu und redlich gethan, ſo hilft dir auch Gott, denn er verläßt die Seinen nicht. Er iſt bei dir mit ſeinem Segen, wo du wäſſerſt und ackerſt, da giebt er das Gedeihen, was bei allem die Hauptſache iſt, ohne welches du umſonſt früh aufſtehſt, umſonſt ſpät dich niederlegſt, und wenn du auch nicht ernteſt, wenn du auch von denen einer biſt, die da ſäen, aber nicht ſchneiden, ſo gedenke an ſein Wort, daß er an den Kindern bis in die Tauſende vergiltet, was einer in ſeinem Namen Gutes gethan.

So iſt es gemeint, aber ſo iſt es auch: Auf den Zungen der Gottloſen wird Honig Gift, Troſt und Wahrheit verkehrt ſich in Läſterung und Lüge. Joſeph ließ alſo den Fünften in Vorrathshäuſer legen, die Egypter glaubten und gehorchten, brachten ſo viel als Sand am Meer, ſo daß man aufhörte zu zählen. Als die ſieben Jahre der Theuerung kamen, ward eine Theuerung in all denſelben Landen, aber in ganz Egyptenland war Brod. Was damals möglich war und gut erfunden wurde, iſt noch jetzt möglich und gut, denn der alte Gott, in welchem kein Schatten der Umkehr iſt, lebt noch und regiert die Welt auf gleiche Weiſe, wie zu Joſephs Zeiten. Nun hat jede Haushaltung (keine Regel ohne Ausnahme) ihre guten Tage, wo ſie nicht brauchen muß, was ſie verdient, verſteht ſich, wenn ſie mit Verſtand und Bedacht den Haushalt einrichtet, und den Kreuzer zweimal kehrt, ehe ſie ihn einmal ausgiebt. Die Kunſt des Haushaltens liegt, wie wir ſchon bemerkt, nicht ſowohl im Verdienen, als im Brauchen. Wer viel verdient und nur eben recht braucht, der iſt ein Menſch, Mann oder Weib, vor dem man den Hut abziehen muß. Die werden wirklich ſelten ſein, welche wie jener Mann, der bereits einmal angeführt wurde, in ſeinem hohen Alter ſagte, ſo weit er ſich entſinnen könne, wiſſe

er nur von einem Batzen, den er z'Unnutz verbraucht, und der reue ihn noch jetzt, der zugleich doch zu allen Dingen Verstand brauchte, denn man kann sparen ohne Verstand. Bauren sind genug bekannt, welche aus lauter Geiz zu Grunde gingen, auch bei Handelsleuten will man das Nämliche beobachtet haben. Gut ist's, wenn man sich in Beziehung auf das Sparen eine bestimmte Regel macht, wie Joseph sie machte, nicht zu enge, so daß es mehr giebt als man dachte. Dies ist namentlich bei Eheleuten nöthig, wo es des Unvorhergesehenen Manches geben kann, weniger nöthig bei ledigen Leuten, deren Ausgaben weit mehr in ihrer Willkühr stehen. Kommen nun Gespenster, böse Tage, so hört zuerst die Regel auf, was man bei Seite legte, hat man zum Brauchen zur Verfügung, namentlich wenn Theuerung kommt, der Verdienst bleibt. Schon dies giebt gegen den, welcher immer alles brauchte, was er einnahm, er wußte fast nicht wie, einen großen Vorsprung. Er kann alle Wochen viele Batzen mehr brauchen, ohne daß er etwas entbehrt, oder das Ersparte verzehrt. Muß er auch daran glauben, so denke man, wie weit bereits dem Einen, der nichts erspart hat, das Wasser zum Munde herauf laufen muß, während der Andere von dem Eigenen nehmen kann und kommenden Tagen noch warten darf.

Es war eine große Theuerung in allen Landen, aber in Egyptenland war Brod! Von diesem allen hatten Heiri und Cathri keinen Begriff. Sie waren ganz trotzig (quer) drin mit ihren Gedanken, sie hofften auf bessere Zeiten. Daß viel schlechtere kommen könnten, daran dachten sie gar nicht, und während sie Besseres hofften von außen, böjete es ihnen inwendig von Jahr zu Jahr. Sie dachten noch immer an Haus und Gut, aber sie thaten nicht darum, es sollte ihnen vom Himmel herabfallen, und weil da herab nichts fallen wollte, waren sie so mörderlich unzufrieden mit allen Menschen und der ganzen Welt. Es war kein ernstes Bedenken in ihnen, sondern eine gedankenlose Liederlichkeit, die mit den Jahren zunahm. Sie hatten eben nur den Sinn der Welt, den flüchtigen, veränderlichen, ans Ewige und Bleibende dachten sie nicht, kamen daher nicht zu vernünftigen Gedanken und einem besonnenen, verständigen Lebenslauf. Nur da, wo man den ewigen Gott vor Augen hat, den Unveränderlichen und als Wegweiser sein ewig Wort, kommt man zu

einem ſichern Wandel, dem ewigen Ziele zu, zu einem ſchönen Lebenslauf. Je mehr Befriedigung ſie in ſinnlichen Genüſſen ſuchten, deſto unzufriedener wurden ſie, und während ſie auf dieſem Wege im entſchiedenen Fortſchritt begriffen waren, ſtumpfte ihr Geiſt ſich ab, die Empfänglichkeit für ein höheres Leben ging verloren, die Klänge aus einer höheren Welt hörten ſie nicht mehr, hatten keine Augen mehr für das Walten Gottes, die Familienereigniſſe machten wenig oder keinen Eindruck mehr auf ſie. Sie ſahen Menſchen kommen und gehen, ſie dachten nicht woher, wohin. Eltern ſtarben, Kinder wurden geboren und ſtarben, ſie hatten dabei keine beſſern Gefühle, keine Erweckung, was ſie fühlten, ſtammte aus der Selbſtſucht, je nachdem aus den Ereigniſſen ihnen Erleichterung oder Beſchwerung zuwuchs. Gott gab ihnen, wir wiſſen nicht recht, dürfen wir den Ausdruck gebrauchen, den kleinen Finger, um ſie aus dem Sumpfe zu ziehen, denn er will ja nicht den Tod des Sünders, ſondern daß er lebe. Hätten ſie dieſen Finger recht ergriffen und feſtgehalten, wären ſie nach und nach zur ganzen Hand gekommen, aber ſie verſäumten die gebotene Gelegenheit.

Gott ließ ſie erben ungeſinnet, nicht Millionen, aber doch einige hundert Franken, ſo viel, daß wenn der rechte Sinn da geweſen wäre, ſie ſich daran hätten emporrichten können. Was thaten ſie? Bald ſchimpften ſie über den Bettel, bald thaten ſie dick damit, brauchten, als wenn es der Schatz aus der afrikaniſchen Höhle Kara wäre, machten gewaltige Projekte und zankten noch gewaltiger darüber, ob, wie Heini wollte, ein großes Gut, oder nach Cathri's Plan, ein ſchönes Haus in Baſel (wir wiſſen nicht, ob das Blaue oder das Weiße) gekauft werden ſollte. Ehe ſie einig waren, war kein Geld mehr da, wie es kommen muß, wenn man immer davon nimmt und nichts dazu thut, und wie es immer geht bei Leuten, wie Heini und Cathri, wenn ſie baar Geld im Hauſe haben, es läßt ſie nicht leben, bis es gebraucht iſt. Sie haben es wie Kinder mit Aepfeln oder jenſtigem Naſchwerke in den Taſchen, ſie haben auch keine Ruhe, bis ſie das letzte Bröſmeli begraben.

So ging es bei Hans Jacobs nicht, mit Träumen an hohe Dinge gaben ſie ſich nicht ab, weder an das blaue, noch an das weiße Haus dachten ſie je. Der liebe Gott machte es ihnen nicht leicht, er rang mit ihnen, aber er erdrückte ſie

nicht. Wer einmal mit dem Waſſer gekämpft hat, ſei es mit einem Bach, einem Strome oder gar dem Meere und ihm Land abringen wollte mit ſchwellen und dämmen, und erfahren hat, wie gnug das geht, wie heute eingeriſſen wird, was geſtern gemacht wurde, wie wenn man alles fertig zu haben glaubte und ſicher, in einer einzigen Nacht die Arbeit von Jahren verloren ging, alles im Alten ſchien, der begreift ungefähr, wie Hans Jacob mit dem Strom der Zeit rang, daß er ihm nicht darein reiße ſein kleines Grundeigenthum, daß er es ſicher ſtelle und unantaſtbar. Offenbar kam er vorwärts, das Land gab beſſern Ertrag, das Häuschen war im guten Stand, die Schulden hatten gemindert, aber gleichtert hatte es ihm deswegen doch nicht viel, er ſaß noch immer nicht wie eine Wachtel im Hirſe, ſtach viel eher wie ein Schaf ins Dornbag. Er war immer noch faſt wie verheret, es ging immer anders als er wollte, er konnte nie eine ſichere Rechnung machen, immer kam was Ungeſinnets und machte einen Strich, bald eine Krankheit, bald ein Verluſt, bald eine Forderung. Wer einer Familie angehört, die ſich treu iſt, Lieb und Leid die Glieder mit einander theilen, dem iſt ein großes Glück zu Theil geworden, es liegt in einer ſolchen Familie eine große Kraft, ſich gegenſeitig aufzuhelfen, vor dem Falle ſich zu ſchützen. Sie fordert aber auch Opfer und wirklich kann die Verpflichtung zu helfen in bedenkliche Ungelegenheit bringen, es iſt ſchon mancher Vater an den Söhnen und mancher gute Bruder an liederlichen Brüdern zu Grunde gegangen. Seinen Brüdern, die ſich nach und nach verheirathet, mußte Hans Jacob auch helfen, wie ſie ihm geholfen. Er that es gerne und Anne Marei hatte nie was darwider. Das Geld hatte er nicht verloren, aber er mußte ſich entblößen, konnte kümmerlich ſich kehren, dazu wuchs ihm noch von einer andern Seite her eine Laſt entgegen. Anne Marei's Vater, der gute Mann, erfuhr, wie es vernarrten Wittwern ergehen und wie ihre Narrheit ihnen Tage bereiten kann, gegen welche das Fegfeuer ein Kilbi iſt. Nachdem ihm ſein bös Räf nach und nach alle Kinder aus dem Hauſe getrieben hatte, war ſie daran, auch ihn hinaus zu treiben. Sie verthat Alles und that nichts, ſein Vermögen ging kabin, er konnte die Nächte, welche er noch in ſeinem Hauſe ſchlafen durfte, faſt an den Fingern abzählen. Jetzt dachte er oft an ſeine Frau ſelig, wie die für ihn gerade die

rechte geweſen, und wenn er ihr nur bald unter der Erde danken könnte für alle die Gutthaten, die ſie ihm erwieſen. Jetzt erſt ſehe er es ein, wie gut ſie es mit ihm gemeint und wie er gerade ſo eine nöthig gehabt. Solche Erkenntniß hinterher kam ſchon manchem Wittwer, ſolche Buße hat ſchon mancher gethan um der Sünden willen, die er an ſeiner erſten Frau begangen, ſchon mancher hat geſagt, wenn er drein kam wie Joſephs Brüder ſelig: das hab ich an meiner Frau ſelig verdient. Wenn die Frau ſelig dieſes unter der Erde vernehmen kann und ſie iſt mit Groll im Herzen ins Grab gegangen, ſo werden ſolche Bekenntniſſe ihn wohl austreiben. Der alte Mann wußte ſich endlich nicht anders zu helfen, als zu ſeinem Tochtermann zu gehen und ihm ſein Leid zu klagen. Wer den armen Mann des Vergangenen eingedenkt, ſo zwiſchen Tag und Nacht ſo zaghaft zu Hans Jacobs Hauſe gehen geſehen, ſo demüthig anklopfen und fragen gehört, der hätte mit dem armen alten Manne ſicher Mitleiden gehabt. Das hatte auch Hans Jacob und zeigte es unverholen und herzlich, während Anne Marei nicht recht wußte, wie es thun ſollte. Weiber lieben das Repetiren ſehr, und ehe ſie verzeihen, laſſen ſie gerne nicht bloß die ganze Weltgeſchichte, ſeit Adam und Eva aus dem Paradies gejagt wurden, aufmarſchiren, ſondern auch alles, was ſie gedacht und was ſie gefühlt, wie manchmal ihnen das Herz weh gethan und wie manchmal es ihnen ſogar geblutet, erſt wenn dieſes alles vorab iſt, gleichſam der Schutt verglommener Tage, oder die Barrikaden vor dem Herzen, kommt dieſes zu Tage in ſeiner alten Geſtalt; der alte Mann weinte bitterlich, Steine hätten ſich ſeiner erbarmet. Was jetzt, wie helfen? Nun da war doch leicht zu rathen: Scheiden! Das wäre aber eben ein ſehr leichter Rath geweſen und iſt Scheiden ein ſo ſchweres Wort! Freilich nur für die Chriſten, nicht für Juden und Juriſten. Scheiden, wenn nicht um des Ehebruchs willen, iſt das Bekenntniß, man habe keine Bußfertigkeit, keinen Bekehrungstrieb, weder Sanftmuth noch Geduld, man halte ſich gegenſeitig für unverbeſſerlich. Iſt das aber nicht ein ſchreckliches Zeugniß, gebe man es über ſich, über das Andere oder über beide zugleich ab? Scheiden iſt eine Demonſtration gegen Gott, ein gewaltſam Abwerfen der Bürde, die er aufgelegt, oder die man leichtſinnig auf ſich ſelbſt genommen, ein Abſagen des Vertrauens, daß

bei ehrlichem und redlichem Streben Gott ſei mit ſeinem Segen. Scheiden iſt alſo ein ſehr ſchwer Wort, aber ein ſehr leichtfertiger Rath. Wo man die Geſetze macht nach Chriſti Beiehl und Ordnung und den Verſtand hat, ihren Sinn und ihre Bedeutung in Beziehung auf die menſchliche Natur und die Beſtimmung der Menſchen zu erfaſſen; die Geſetze nicht macht nach der eigenen Luſt und Gier und der Augen Luſt und des Fleiſches Luſt, der Hoffahrt des Lebens, da wird auch das Geſetz das Werk ſchwer nehmen und dem Fleiſche, dem lüſternen und ungeduldigen, ſchwer machen das Scheiden. Hans Jacob und Anne Marei thaten wirklich recht erbaulich, ganz ſo wie Chriſten und nicht wie fleiſchliche leichtfertige Rathsherren. Wir nennen nämlich Rathsherr jeden, der Rath ertheilt, ſei er nun durch das Volk erwählt, oder habe er ſich ſelbſt dazu gemacht. Sie hörten ihm zu, erinnerten ihn nicht an ſeine Schuld, es war auch nicht nöthig, ſie bedauerten ihn, ſprachen ihm Geduld zu. Hans Jacob verſprach dafür zu ſorgen, daß von gewichtiger Seite her mit der Stiefmutter geredet werde. Wenn ſie den rechten Ernſt ſehe und daß der Mann Beiſtand hätte, ſo ſei ſie geſcheut genug, ihren Vortheil einzuſehen, meinte man. Und wenn Alles umſonſt ſein ſollte, Vater, ſagte Hans Jacob, ſo iſt auch für euch ein Plätzlein da und was ihr ſonſt nöthig habt, wenn ihr euch leiden wollt. Als der Alte das tief empfand und ſagte: wie wüſt er ſich gegen die Tochter und die andern Kinder aufgeführt und er ein ſolches Anerbieten nicht annehmen dürfte, weil er es nicht verdient, und ſie ja ſelbſt mehr als genug zu thun hätten, ſagte Hans Jacob, er ſolle nicht Umſtände machen und kommen, wenn er daheim nicht mehr ſein könne, er habe noch nie gehört, daß Jemanden das viel geſchadet, wenn er an den Eltern ſeine Schuldigkeit gethan und ihnen geholfen. Hans Jacob hatte recht, ſo etwas kann der liebe Gott immer gut machen, und oft ſo, daß man es nicht einmal recht merkt. Er machte es hier auch ſo, er vergalt es ihnen unvermerkt an den Kindern. Es iſt kurios, es iſt immer noch ſo, daß oft den Weiſen verborgen bleibt, was den Unmündigen geoffenbart iſt. Man ſchreibt ganze Fuder voll über Pädagogik, ſogar über Erziehung und vergißt gemeiniglich vor lauter Weisheit die Hauptſache in der Erziehung, die einfache, unverfälſchte Liebe. Es iſt mit den Kindern wie mit den Pflanzen. Pflanzen ziehen

iſt eine große Kunſt; es werden auch Fuder geſchrieben über Baumzucht, Blumenzucht, Feldwirthſchaft, Wieſenbau und Rebencultur, und zu allen Zuchten und Künſten iſt eins nöthig, und wenn das Eine fehlt, iſt Alles nichts, kein Gedeihen, weder Saft noch Kraft in allen magern Stengeln, die zu einem blaßen Leben ſich emporſchwingen, und dies Eine und Hauptſächlichſte iſt einfach die Sonne. Künſtelt, pröbelt, ſchwitzt, zieht, ſchafft, ohne Sonne iſt All nichts, ihre Wärme und ihr Licht ſpenden Kraft, geben den Segen dem ſchaffenden Menſchen. Nun iſt's freilich wahr, wenn man über obige Dinge ſchreibt, ſo ſchreibt man nicht dazu: nimm ſo und ſo viel Pfund Sonne, ſo und ſo manchen Schoppen Regen, denn Sonnenlicht und Regen ſtehen nicht in der Menſchen Hand und Macht, die mißt unſer Herrgott ſelbſt uns ab, und, Gott ſei Dank, nicht wie ein Apotheker in allerſchlechteſtem Maaß und Gewicht, ſondern akurat wie der liebe Gott, deſſen Hand offen iſt, zu rechter Stunde, der ſättiget alles, was das lebt. Höchſtens ſchreibt man: Espariette thut Sonnſeite am beſten, die Tannen wachſen Schattſeite ſchneller. Man könnte glauben, die Pädagogen hätten es auch ſo mit der Liebe, und ſchrieben deswegen nichts davon, weil ſie dächten, die verſtünde ſich von ſelbſt; aber das glauben wir eben nicht, ſondern wir glauben, die Einen hätten nichts von ihr geſchrieben, weil ſie aus lauter Weisheit nicht an ſie dachten, Andere, weil ſie vor lauter Weisheit ſie nicht kannten, und endlich die Dritten, weil ſie eben wegen ihrer Weisheit ſie haßten, und als nicht bloß überflüſſig, ſondern ſogar ſchädlich bei der Erziehung ignorirt wiſſen wollten.

Hans Jacob und Anne Marei waren nicht ſelbſtſüchtig, denn ihr Maul, überhaupt ihr Fleiſch war nicht ihr Herrgott, die Kinder waren ihnen ſehr lieb, einfach und unverfälſcht. Darum redeten ſie auch mit ihnen, und ſobald ihr Thätigkeitstrieb ſich regte, mochten ſie die Mühe nehmen, denſelben auf nützliche Verrichtungen zu lenken, wo dann ein Kind große Freude hatte und ſich hoch meinte, wenn es ſchon helfen, der Mutter ein Scheit nachtragen konnte in die Küche, oder dem Vater ziehen helfen an einem Karren u. ſ. w. Das gab ſich mit kurzen Worten bei Anne Marei, vielleicht auch mit rauhen, aber das irrte die Kinder nicht, an dieſe Stimme waren ſie gewöhnt, und ſie hatten es im Gefühl, daß die Mutter es doch gut mit ihnen meine. So hatten

es auch Heiri's Kinder, sie fühlten das Gleiche heraus, und wenn sie Anne Marei eine Gefälligkeit, einen Dienst erweisen konnten, so thaten sie es, während es ihnen gegen ihre Mutter, gegen Cathri, nie einfiel. Cathri gab es ihnen viel zu deutlich zu verstehen, daß sie ihm im Wege, eine Last, eine Bürde seien. Heiri's waren im Stande, wenn Kinder starben irgendwo, vor ihren Kindern zu sagen, dem sei es wohl gegangen, sie hätten deren noch mehr als genug, so g'fällig seien sie nicht, ihnen sterbe keins, was sie mal hätten, könnten sie behalten. Da könnte man sehen, wie gerecht es gehe auf der Welt, die Armen könnten die Kinder haben, die Reichen, welche ihnen doch z'fressen genug hätten, die seien nicht damit geplagt, könnten gut haben, z'Sach selber brauchen. Daher verstunden sie auch ihre sich regende Thätigkeit nicht, Alles, was sie machten, war Anfangs nicht recht, sie sollten nichts anrühren, nirgends sein; war etwas verlegt, verloren, so kriegten sie Schläge, hatten sie es gethan oder nicht, hintenher sollten sie alles können, und konnten sie es nicht, so zeigte man es ihnen nicht, sondern haberete sie ab, damit meinte man ihnen die Kunst vollkommen beigebracht zu haben, jetzt sollten sie es können, und konnten sie es wieder nicht, so titulirte man es Bosheit und haberte sie nochmals ab. Heiri und Cathri hatten wirklich ein Stück von allerneuester Pädagogik im Leibe, leider kam es ihnen nicht in Sinn, sich eigends auf dieses Fach zu legen, bei einigen pädagogischen Bekanntschaften hätten sie sicher sein können, in aller Bälde einen ehrenvollen Ruf zu erhalten.

Hans Jacobs Kinder halfen, man wußte eigentlich nicht wie und wann, nicht am Webstuhl, nicht am Seidenrad, sondern drum herum, sahen allem zu, sahen alles an mit Freuden, und wenn sie mal etwas in die Hände nehmen, das Rad einmal drehen durften, war es ein Glück für sie. Ja und wenn man eine Sache lange ins Auge gefaßt hat, weiß man am Ende denn auch, wo man mit den Händen sie anfassen kann. Und wie sie Freude hatten am Gelde, wenn es der Vater vom Seidenherrn erhielt oder heimbrachte. Schöne Batzen, große, große und wie viel! In dieser Freude am Gelde, welches der Vater verdient, liegt in solcher Haushaltung, wo Alles, Freude und Leid, Sorgen und Hoffnungen, Gemeingut ist, überhaupt wenig Geheimes, ein Doppeltes, es giebt Respekt vor dem, der es verdient, es giebt den

Kindern, wenn es mit den rechten Worten begleitet wird, einen Begriff, wie viel alles kostet und wie erst gearbeitet werden muß, wenn man mit Ehren durch die Welt kommen und bei seiner Sache bleiben will. Nur muß man es nicht machen wie jener Sepp, der, wenn er seinen Jahrlohn bekam, das Geld auf den Tisch ausschüttete, alle zusammenrief und sagte: Frau, was hast nöthig, da ist Geld, da nimm! Kinder, was habt ihr nöthig, da ist Geld, da nehmt! Der weder an die alten Schulden, noch an das kommende Jahr dachte, sondern wenn noch was überblieb, den Vorschlag machte, zusammen ins Wirthshaus zu gehen und den Rest zu verbrauchen. Als die Kinder wirklich halfen, gab ihnen Hans Jacob eine Kleinigkeit, da war die Freude noch größer und eifriger zur Hülfe die kleine Mannschaft; doch hörte man oft von ihnen: Vater behalte es, wenn du es nöthig hast, du brauchst ja so viel für Zinse. Bei Heiris war das nicht so. Heiri spienzelte das Geld, welches er heimbrachte, den Kindern nicht, es wäre ihm lieber gewesen, auch Cathri hätte nicht darnach gefragt, aber Cathri schoß darauf hitziger als ein Habicht auf eine Taube. Heiri brauchte vorab so viel es ihm möglich war, Cathri faßte, was es erhaschen konnte, meinte, an ihm sei es so gut angewendet, als an Heiri, und was kam und was ging, brauchten die Kinder nicht zu wissen, dieweil es sie nichts anginge. Auch erhielten sie später auch nichts und sagten oft traurig, wenn sie bei Hans Jacobs Kindern die schönen Batzen sahen, sie geben uns keine, von wegen wir müssen das Essen anschaffen und das kostet schrecklich viel Geld, die Mutter sagt uns, man wisse nicht mehr, wo Geld nehmen, wenn wir so viel essen. Es ist wohl Niemand auf Erden, den Geld nicht reut, aber mit Unterschied, die Einen reuts für das Saufen, und für die Kinder nicht, die Andern reut es für die Kinder, aber nicht für das Saufen u. s. w.

Natürlich wirkt ein solches Benehmen betrübend auf die Kinder ein, macht sie mißmuthig, lässig, tödtet alle Freudigkeit in dem was man soll und lehrt sie an sich denken, sehnlich harren der Zeit, wo sie von diesen Ketten frei für sich sorgen könnten, doch auch etwas hätten von ihrem Fleiß als nur Verdruß. Diese Stimmung der Kinder wurde denn aber doch von den Eltern mit Aerger empfunden, und unfähig, den Grund irgend einer Sache am rechten Ort zu suchen,

beſchwerten ſie ſich bitterlich über die Kinder, wie ſie gegen ſie ſeien, und Cathri ſtichelte manchmal, daß man es mit dem Pelzhandſchuh greifen konnte, ſie wüßten wohl, woher das käme. Wenn nicht immer Leute wären, die ſie aufwieſen, ſie wären auch anders. Sie könnten es auch machen, aber o jere, ſo ſchlecht ſeien ſie nicht, ſie hätten noch ein Gewiſſen, aber es gebe Leute, die keins hätten, wenn man auch glauben ſollte, wie geiſtlich ſie ſeien.

Hans Jacobs hatten ein halbes Dutzend Kinder; das jüngſte war ſchon 5 Jahre alt, da ward Anne Marei ſchwermüthig, und ſagte, es werde müſſen geſtorben ſein, es fühle es wohl. Anne Marei hatte eine gute Frau, wir wiſſen nicht recht, war es die Frau Doktorin, aber wir glauben es faſt; dieſer lieferte es die Eier, Butter und hatte großes Zutrauen zu Ihr, dieſer weinte es einmal ſein Leid vor, die tröſtete es kräftig, ſagte, es werde vielen Weibern ſo in dieſen Umſtänden, wenn die Zeit um ſei, werde es ſchon beſſern. Ja, ſagte Anne Marei, das habe ihm die Mutter auch ſchon einmal geſagt, und damals habe es ihm wirklich auch gebeſſert, aber jetzt ſei es ihm darin ganz anders. Nit daß es ſich vor dem Sterben fürchte, es ſei ihm nur um die armen Kinder, wenn die auch ſo eine Stiefmutter bekommen ſollten. Nit daß Hans Jacob ſo ſei wie der Vater, aber man wiſſe wohl, was das Mannsvolk für eine Art habe. Die Frau Doktorin verſprach alles Gute, und wenn, was ſie aber nicht glaube, Anne Marei dahinten bleiben ſollte, ſo wolle ſie die Kinder nicht aus dem Auge laſſen, ſich beſtmöglichſt ihrer annehmen, und das Ende vom Liede war, daß Anne Marei am Leben blieb und die Frau Doktorin Pathin wurde. Aber was das Gevatterbitten Hans Jacob für Schweiß koſtete, er hätte ringer zwei Kindbettene ſelbſt ausgeſtanden.

Nun, die Erwählte that nicht wüſt, ſondern nahm mit guten Worten das Amt an, von dem weltliche Leute ſagen, es enthalte eine kurze Ehre und einen langen Koſten. Geiſtig genommen dagegen, liegt in dieſem Amt eine große Ehre. Es liegt darin das Zeugniß des Vertrauens, der erwählte Pathe habe eine Hand, welche im Stande ſei, nach dem abgelegten Gelübde das Kind dem Herren zuzuführen. So geht es mit den meiſten Sachen, je nachdem man ſie geiſtlich oder weltlich anſieht, haben ſie ganz andere Geſichter. Wie üblich, brachte auch ſie ein Pathengeſchenk. Man dankte

ſchönſtens und ſagte, es hätte ſich nicht nöthig gehabt, b'hüt, man dürfe es nicht nehmen, an das hätte man doch wahrhaftig nicht gedacht, und doch machte man große ſeltſame Augen, denn man hatte nicht was Goldenes, nicht was Silbernes, man hatte nur blos Papier in Händen. Die Frau Doktorin ſagte ebenfalls Uebliches, es lohne ſich des Dankes gar nicht, es ſei nur eine Kleinigkeit. Sie ſeien ihr ſchon lange liebe Leute geweſen, und es freue ſie, daß ſie deß ein Zeichen thun könne. Sie hätte aber eben gedacht, die Pathengelder lägen da ſo unfruchtbar, faſt wie Wind und Wetter preisgegeben; denn wenn ein Blitz einſchlagen ſollte, wovor ſie Gott behüten möge, ſo rette man ſolche Kleinigkeiten ſelten. Unzählige Kinder hätten nichts davon, dieweil es die Eltern verbrauchten, ſo oder anders. Nun davon würde hier nicht die Rede ſein und eben deswegen hätte ſie gedacht, es ſei ihnen anſtändig, wenn ſie das Geld an einen Ort thäte, wo es nicht blos ſicher ſei, ſondern Zins trage, daß das Kind, wenn es erwachſen ſei, die doppelte Einlage zurückzufordern hätte. Es iſt ein Schein auf die Erſparnißkaſſe von Langenbruck. Solltet ihr aber das Geld früher nöthig haben, ſo zahlt man es zurück, welchen Augenblick ihr wollt, ihr braucht nur das Papier da vorzuweiſen. O ſagten die Eltern, das hätte ſich doch gar nicht gebraucht, wir wären zufrieden geweſen auch ohne das. Und Kummer, daß wir den Kindern ihre Sache brauchten, braucht man nicht zu haben, das wäre das Letzte, welches wir machten. Sie hätten noch Alles beiſammen, was ſie erhalten, und noch manchen Batzen dazu, von wegen, wenn ſie recht fleißig ſind mit ſpuhlen und winden, ſo müſſen ſie auch was haben, damit ſie auch wiſſen, für was ſie es machen, und daß ſie nicht meinen, es ſei Alles nur für uns. Sie haben ſchon ein recht ſchön Hämpfeli Geld beiſammen, zeiget das der Frau Gotte. Die Kinder ſchoſſen davon wie eine Schaar gefangener Tauben, deren jede ihr eigen Neſt hat, brachten ihre Schätze daher, breiteten ſie vor der Frau Doktorin aus, wollten jedes das ſchönſte Stück haben, wollten die Lebensgeſchichte aller der Stücke erzählen, jagten einander die Worte ab und drängten ſich weg von dem nächſten Stand, der Frau Doktorin Angeſicht. Seht, was ſie für eine Freude haben am Gelde. Wenn ſie recht ordentlich ſind und fleißig, ſo erlauben wir ihnen, es hervor zu nehmen und zu betrachten, und es iſt, als ob ihnen das erſt

recht Appetit zur Arbeit mache. Ob dieſer Rede (bis dahin eine der längſten, welche Anne Marei fallen ließ, hätte darum auch nicht zum Nationalrath gepaßt, wo die Reden das Umgekehrte von Bratwürſten haben müſſen, wie dieſe immer zu kurz ſind, müſſen jene immer zu lang ſein, daher auch der lange Durſt begreiflich, denn wenn man einen ganzen langen Tag durchſchwatzen mußte, warum ſollte man nicht eine kurze Nacht durch löſchen und trinken dürfen), war die Frau Doktorin kaput geworden. Sie ſah, daß ſie in einen doppelten Aſt geſägt, daß man meine, ſie hätte Mißtrauen gehabt, die Eltern brauchten die ſogenannten Einbünde, wie es allerdings an vielen Orten der Fall iſt, wo ſie alsbald verſoffen und verfreſſen werden, und zweitens, daß man Bedauern habe mit dem Kinde, weil ihm jetzt die Freude am Gelde verdorben ſei. Was ſollte es für Freude haben an ſo einem wüſten Papier, was dazu noch ſo leicht verriſſen oder gar von Mäuſen gefreſſen werden konnte? Die Frau Doktorin ſagte daher, es ſei ihr leid, wenn ſie gefehlt, wo ſie es habe gut machen wollen, doch der Schaden ſei bald geheilet und z'Sach geändert. Sie könne die Einlage gegen das Papier jeden Augenblick eintauſchen und wolle ihnen das Geld bringen oder ſchicken, daß dem Kinde die Freude nicht verdorben werde. Das wollten nun aber Hans Jacobs nicht, ſie wollten die Frau Pathin ſo wenig erzürnen, als dieſe ſie. Z'Sach werde ſchon recht ſein, ſagten ſie, die Frau Gotte werde wohl gewußt haben, was ſie mache, und nichts Ungeſchicktes gemacht haben. Sie kennten den Verhalt der Sache nicht, es ſei ihnen halt ungewohnt, ihrer Gattung Leute verſtünden ſich auf Neuigkeiten nicht, ſie ſeien nur auf das Alte berichtet, mit dem habe man es machen müſſen bis dahin. Ob das als Trumpf geſagt wurde oder mit einem Seufzer, konnte die Frau Doktorin nicht recht unterſcheiden. Sie war aber eine gute Frau und nicht leicht beleidigt, ſie ſagte: Appatte neu iſt es nicht, aber hier nur noch nicht bekannt. Es iſt ſo mit mancher Sache, an andern Orten iſt ſie alt, hier iſt ſie noch nicht lang bekannt und doch gut. Den Fiſchthran per Crempel trinken die Lappländer ſchon ſeit Anfang der Welt, und Landräth haben die Pommern faſt eben ſo lang und ſind beide doch erſt ſeit kurzem im Baſelbiet bekannt und doch ſo gut und geſund. Z'Langenbruck, wo die Leute etwas weiter kommen als bis zum Neuhüſi, oder bis

Dornach zu den Kapuzinern, da haben sie schon eine Weile eine Sparkasse, und sie sagen, z'Sach sei b'sunderbar komod. Ja, sagte Hans Jacob, die können es wissen, die verstanden den Pfiff, handeln weit und denen ist allweg nichts komoder als so eine Kasse, wo Geld sein wird. Ich habe schon manchmal gehört, beim Handeln sei keine Sache so komod, als Geld und brav Geld. So wird es sein, sagte die Frau Doktorin, aber meint doch denn nicht Gevattermann, daß sie das Geld da so mir nichts dir nichts aus der Kasse nehmen und in ihren Nutzen verwenden können. Sie können wohl auch Geld nehmen, ja freilich aber gegen einen guten Zins und gehörige Versicherung und nicht so bloß auf Hudelbürgschaft hin, wo Hansli dem Christeli Bürg ist, Christeli dem Hansli, der Hirslöbeli dem Hirsjakobli, und Hirsjakobli dem Hirslöbeli, während keiner von ihnen, wenn er anfangen wollte zu mausen, Geld hätte für die Haselstecken zu kaufen, geschweige für den Eisendraht. Dann können aber nicht blos die Händler Geld haben, am komodsten ist das gerade Leuten, wie ihr seid Hans Jacob. Wenn einer ein braver Mann ist, daß man sieht, er sieht zu seiner Sache und vernachläßigt sein Land nicht, und er hat einiges an seinem Heimwesen bezahlt, so bekömmt er für seine andere Schuld Geld bei der Kasse gegen den Zins, wie er anderwärts ihn auch geben muß, und das ist dann sicheres Geld, das wird nicht abgekündet, so lange es recht verzinset wird. Die Kasse handelt nicht, kauft nicht Häuser, nicht Güter, die Kasse ist froh, wenn sie ihr Geld an einem sichern Ort und einen richtigen Zinsmann an der Hand hat. Sie kündet daher nicht ab, wenn man am wenigsten daran denkt, dadurch kam schon so mancher in die bitterste Verlegenheit, oder wurde über das Nest ausgestoßen, weil er Geld haben sollte und keines fand. Es ist mit dem Geld eine kurioſe Sache, wenn man es am nöthigsten hat, ist keins zu finden, es ist mit ihm wie mit den Elstern im Juni, wo sie auch sämmtlich verschwunden sind und kein Mensch weiß, wo sie hingekommen. Ja, sagte Hans Jacob, das habe ich erfahren, wenn ich nur davon höre, fühl ich es in den Gliedern. Das Schrecklichste, was mir ertraumen kann, ist das, daß mir Geld abgesagt wird auf einem bestimmten Tag, und ich muß laufen und Geld suchen und finde keins, und der Tag ist da, und ich habe keins. Die Frau weckte mich schon mehrere

Male, weil ſie ſah, wie ich in einem böſen Traume war. Allemal war ich bachnaß und fühlte es den ganzen folgenden Tag in den Gliedern. Ja dafür, das gebe ich zu, iſt's eine komode Sache, wenn es ſolche Leute, wie ich bekommen, ja für die wohl. Ja, ſagte die Frau Doktorin, für die iſt es ſehr komod, es wäre gut, wenn man es recht begriffe. Aber es iſt für die, welche einlegen, noch viel komoder, und für die iſt's eigentlich gemacht, gerade da iſt der Hauptnutzen. Es werde ſein, ſagte Hans Jacob, daneben habe er geglaubt, wer Geld habe, finde demſelben immer Platz, es ſei eben nur fatal, daß nicht alle Leute Uebriges hätten. Es haben mehr Leute übrig, als man daran denkt, als ſie ſelbſt es wiſſen, und die kommen eben um dieſes Geld, entweder brauchen ſie es ſelbſt, oder brauchen es ihnen andere, und wenn ſie es brauchen ſollten, hätten ſie keins, ſagte die Frau Doktorin. Ja, davon habe man Beiſpiele von Crempeln, ſagte Hans Jacob, er könnte auch was darüber ſagen. Nun nehmt gerade die Pathengeſchenke der Kinder, wie ſelten bringt ſie eins bis zur Heirath oder nur bis es zum heiligen Abendmahl geht. Während dieſer Zeit liegen ſie im Kaſten immer gleich viel, ſo in einer Kaſſe würden ſie ſich mehren, da tragen ſie Zins, wer heute einen Louisd'or einlegt, hat in ungefähr 20 Jahren 2 Louisd'or, da kann er einen brauchen und er hat immer noch einen, gerade ſo viel als er im Anfang hatte. Ja, aber es haben nicht alle Leute eine gute Frau Pathin, welche ihnen gleich einen Louisd'or giebt, um einzulegen, antwortete Anne Marei. Es braucht ſich auch nicht, ſagte die Frau Pathin, man kann fünf Batzen einlegen und die ſchon tragen Zins, und das mehrt ſich, man denkt nicht daran. Legt z. B. für ein Kind alle Tage einen Kreuzer bei Seite, das giebt im Monat einen halben Gulden, macht das 20 Jahre lang, nehmt keinen Zins, ſondern laßt Zins auf Zins ſchlagen, ſo hat das Kind im zwanzigſten Jahre ein Vermögen von 245 fl., und viele Kinder können vom 14. Jahr weg viel mehr einlegen, als ½ Gulden monatlich. Das iſt ein Kapital, mit dem ſich denn doch ſchon etwas anfangen läßt, wenn nach altem Gebrauch, der kaum ergehen wird, zwei zuſammen kommen. Man glaubt gar nicht, was aus Kreuzern werden kann, wenn man ſie gehörig äſtimirt, und dazu merkt man es kaum, wenn man Kreuzer bei Seite legt. Mancher, der jedem wüſt ſagen

würde, wenn er ihm zumuthete, er ſolle einen Thaler vorſchlagen, hätte ung'ſinnet einen, wenn er Kreuzer ſparte. Das iſt wie mit dem Leſen lernen, da ſtellt man einem auch nicht die ganze Bibel vor und ſagt: da lies! ſondern man nimmt das Namenbuch, fängt beim großen A an, kommt nach und nach zum B, bis man endlich hinten aus iſt, erſt dann ſchlägt man Sylben zuſammen, erſt dann Worte, erſt dann kleine Sätze, erſt dann kömmt man in kleine Bücher und erſt nach langem, langem und wenn man Fleiß hat, in große. Ja, ja, ſagte Hans Jacob, wo man übrig hat, da kann man vorſchlagen, aber wo man immer zu wenig hat, da hört man, und wenn es ſchon nur Kreuzer wären, man nähme deren noch, wenn man ſich nicht ſchämte, zu betteln, und ſie Jemand ungeheiſchen geben würde. Die Frau Doktorin ſchüttelte ungläubig den Kopf, doch wohl wiſſend, daß man mit Disputiren bei ſolchen Leuten wenig abbringt, weil ſie meinen, wir Leute wiſſen nicht, wie ärmere Leute es haben, davon hätte ſie keinen Verſtand, ſagte bloß: Und die Kinder, die ſchlagen doch vor. Wenn die es in die Sparkaſſe thäten, mehrete es ſich alle Tage, und wenn ſie alleweil dazu thäten, ſo hätten ſie am Ende ein ſchönes Sümmchen beiſammen. Und wenn ihm einmal ung'ſinnet Geld abgeſagt würde, ſo könnte er ſich damit helfen und der Schuldner der Kinder werden. Ob er ihnen zinſe oder Jemand anders, das komme ja auf eins heraus. Selb, ſagte Hans Jacob, wäre ihm doch zuwider, er möchte nie ſeiner Kinder Geld in ſeinen Nutzen verwenden. Man könnte wohl ſagen, er ſei es ihnen ſchuldig, aber man wiſſe wohl, wie das gehe, es ſei bös, das in Rechnung zu behalten, und wenn es ſchon aufgemacht ſei, was das Eine gegeben, wollten es die Andern nicht glauben. Daneben hätten ſie ſo große Freude an ihrem Gelde, die möchte er ihnen nicht verderben. Nun, bei dem jüngſten mache es nichts, das habe es nie geſehen, es reue ihm alſo auch nicht, wegzugeben. Daneben habe er ſchon oft gehört, mit ſolchen Kaſſen ſei es nicht immer richtig. Er wolle nicht davon reden, daß jeder, der ſich damit g'mühe, ſein Profitchen haben werde, warum würde er ſich ſonſt damit befaſſen? Und es ſei jedem ſeine Sache zu gönnen, warum nicht, aber wenn viel drin ſei und es dr werth ſei, ſo ſei man ſchon mit drauß gegangen und ſein Lebtag habe man weder von Kapital, noch von der Kaſſe was wieder geſehen.

Selb würde ihn doch dann übel reuen, wenn ein Andrer an den Kreuzern wohl lebte, die er ſich am Maul abgebrochen. Da habt nicht Kummer, Hans Jacob, ſagte die Frau Doktorin, das hängt nicht bloß an Einem, ſondern da iſt von Allen, die in der Verwaltung ſind, einer für den andern gut, und das ſind alles habhafte geſeſſene Männer und nicht Fötzelvolk, wie deren manchmal in guten Weinjahren das Volk ſelbſten wählt und ihnen ſeine Kaſſen in die Finger giebt, oder wie ſie gewählt werden, wo einer dem andern Vetter iſt vom Lumpenſammler her, welcher ihr Erzvater war. Daneben ſind alles gemeinnützige Leute, wo das thun nicht wegen Profit, ſondern dem allgemeinen Beſten aus Liebe zum Volk. Selb wär ſchön, ſagte Hans Jacob, von ſolchen habe er noch nicht viel gehört, daneben komme er nicht weit herum. Aber es werde ſein, weil ſie es ſage. Es freue ihn, wenn es immer ſo bleibe. Die Frau Doktorin ward faſt böſe, daß Hans Jacob an lauterer Gemeinnützigkeit zweifelte als an einer Sache, welche zwiſchen Himmel und Erde nicht mehr zu finden ſei, ſondern ins Gebiet der Sage gehöre, ungefähr wie Drachen und Lindwürmer. Sie meinte es gut, glaubte daher auch aufrichtig an das Gutmeinen Anderer. Sie kriegte einen Zahn auf Hans Jacob und bedachte nicht, daß in dem Lebensgebiete, in welchem derſelbe ſich bewegte, er vielleicht dieſe aufrichtige Gemeinnützigkeit ohne alle Hintergedanken nie bemerkt, daher an ihr Daſein nicht glauben konnte, ungefähr wie ſeiner Zeit ein alter Küher auf dem Paſchwand nicht glauben wollte, daß 30 Stunden unterher Baſel ein Thurm ſei, dreimal ſo hoch als der größte in Solothurn. Er ſei bald 40 Jahre da oben, ſagte der Küher, wenn einer wäre, er hätte ihn ſehen müſſen und er habe ihn noch nie geſehen, mit ſolchen Lügen ſolle man ihm nicht mehr kommen.

Die Frau Doktorin dachte, bei ſolchem Stand der Dinge oder der Köpfe trage brichten nicht viel ab, und ging, nachdem ſie noch einmal die Auswechſelung des Scheines angeboten. Wenn du die nur nicht böſe gemacht, ſagte Anne Marei, da könnten es ich und das Kind entgelten. Wenn du zum Reden kommſt, biſt du auch gar zu grob und unmanierlich. Konnteſt nicht ſchweigen oder ſagen, es wird ſein, ihr werdet das beſſer wiſſen? Hätte können, ſagte Hans Jacob. Aber es machte mich bös, daß ſie gemeint hat, wir

ſollten den Kindern ihre größte Freude verderben und ihnen das Geld nehmen und es da ſo in eine Kaſſe thun. Das iſt wiederum ſo eine neue Erſinnete, wo die Einen etwas vorſtellen möchten damit, weil ſie ſonſt nichts zu bedeuten haben und möchten machen, daß man von ihnen rede, welche dann die Andern und Schlauern benutzen, um armen Leuten das Geld abzuläſcheln, faſt ſo wie in einer Lotterie, und wenn ſie genug haben, gehen ſie damit über den Bach. Es mahnt mich an die Blutſauger, die fallen auch ab, wenn ſie ſich vollgeſogen. So wird es ſein, ſagte Anne Marei, aber hätteſt ſchweigen können, man muß nicht meinen, man müſſe immer Alles ſagen, wenn man ſchon recht hat. Was brauchen andere Leute zu wiſſen, was man für eine Meinung hat, beſonders wenn dieſelbe übel angeht.

An einem der folgenden Tage waren Hans Jacob und Hans Jacobli, der älteſte Sohn, auf dem Lande mit Erdäpfelſetzen beſchäftigt. Vater, ſagte der Sohn, ich möchte mein Geld auch in die Kaſſe thun, wenn du nichts dawider hätteſt. Wie meinſt, frug der Vater? Ich möchte auch in die Kaſſe thun, antwortete der Sohn. Da wurden dem Hans Jacob die Ohren lang und die Augen groß. Was kömmt dich an, ſagte er. Iſt dir dein Geld, wo du ſo große Freude gehabt, verleidet, daß du es ſo verwerfen willſt? Jetzt haſt es, iſt's einmal fort, weißt du nicht, ob du es je wieder ſiehſt. Nein, Vater, antwortete Hans Jacobli, verleidet iſt es mir nicht, aber d'ſunderbar hat es mir gefallen, daß es aus einem Batzen in 20 Jahren zwei Batzen gebe, und in 20 Jahren aus einer Dublone auch zwei, und daß, wenn man nur ſo Kleingeld einlege, man zuletzt einen großen Haufen Geld beiſammen habe. Das hat mir d'ſunderbar wohl gefallen, ich mußte immer daran denken und es kam mir dieſe Nacht im Traume vor. Was habe ich vom Anſehen? Dagegen in der Kaſſe mehret es, und wenn ich noch mehr dazu thue, mehret es noch mehr, und wenn man es nöthig hat, kann man es ja wieder haben, und wenn es viel iſt, kann man damit etwas ausrichten und braucht nicht ſo andern Leuten nachzulaufen. Hans Jacob konnte die Dummheit ſeines Jungen gar nicht begreifen. Er ſchimpfte bei Anne Marei ſehr über die Welt. Wenn man meine, man erziehe die Kinder wie es üblich und bräuchlich, vor Gott und Menſchen recht, kämen Andere und verdürben ſie,

ſetzten ihnen deren neumodiſch Zeug in Kopf und machten ſie dumm, ganz dumm mit Verblendung. Hans Jacob kannte das Eingericht des menſchlichen Geiſtes nicht und dies iſt ihm nicht übel zu nehmen, kennen dies doch Rathsherren, Profeſſoren, ja ſogar Pädagogen nicht. Hans Jacob begriff die Entwicklung, den Fortſchritt des Geiſtes nicht. Das Kind hat Freude am Schauen, überhaupt an dem, was durch ſeine Sinne eingeht. Blanke Batzen ſind ihm daher ans Herz gewachſen, kleine und große ungefähr gleich tief, vom Werth derſelben hat es keinen Begriff. Bei einem 14jährigen Knaben iſt der Geiſt erwacht, er hat einen Begriff über den Werth der Dinge und ganz beſonders geht ihm weit über das Anſchauen das Träumen, das Denken in die Zukunft hinaus. Die Einbildungskraft regt ihre mächtigen Flügel. Das Denken an das Wachſen der Kreuzer zu Batzen, der Batzen zu Thalern, das Denken an den Verdienſt, an deſſen Steigen, an das Reſultat, wenn endlich alle Bächlein zuſammengeronnen und in einem Beutel ſich geſammelt haben, das iſt unendlich anziehender und geiſtreicher, möchten wir ſagen, und gewährt daher auch viel größern und nachhaltigern Genuß, als das immer ſich gleich bleibende Anſchauen der Geldſtücke. Der Traum des armen Eiermädchens, ſeine Freude und deren traurig Ende ſind bekannt. Wer in Sparkaſſen legt, hat ähnliche Träume, gleiche Freude daran, dabei aber iſt ein doppelter Unterſchied. Die Träume über Sparkaſſen werden alle Tage neu und brechen nicht ſo traurig zuſammen, wie zerbrechliche Eier. Man glaube daher nicht, man verderbe Kindern Freude, wenn man ihnen das Geld nehme und in Sparkaſſen lege, es wird ihnen dadurch im Gegentheil größere und dauerndere bereitet und zugleich ihnen ein Gegengift gegeben. Jedenfalls regt ſich in dieſen Jahren die Einbildungskraft, wird denſelben nicht eine vernünftige geſunde Nahrung gegeben, ſo bieten ihr die Sinne Nahrung, zumeiſt ſo ungeſunde, daß Leib und Seele in Ewigkeit dadurch vergiftet werden.

Man möchte vielleicht an dieſer Anſicht Aergerniß nehmen, weil ſie zu wenig geiſtig ſei, zu Geiz oder wenigſtens Geldſucht führen werde. Wir geben gerne zu, daß mit viel feinerem, edlerem Stoff die Einbildungskraft zu befruchten ſei, aber wer ſoll in ſolchen Umgebungen ihn herbeiſchaffen, hegen und pflegen, und zwar ſo, daß derſelbe greift und

lebendig wird? Doch nicht etwa die Schweizergeschichte oder gar die Naturlehre und Naturgeschichte, wie sie zumeist vorgetragen werden? Man hat Beispiele, daß Leute im Staube erstickt sind, und zwar in wirklichem Staube, wie viele Geister aber erstickt im Schweizer und Naturstaub, darüber sind noch keine Zahlen bekannt gemacht worden. Im Archiv des Departements des Innern im Canton Bern sollen Tabellen existiren. Bis dahin konnte leider Niemand Auskunft geben, in welcher Ecke sie zu suchen seien, und so blindlings ans Ganze sich zu wagen, getraute sich bis dahin noch Niemand, dafür mußte man ein Alter wie Methusalem vor sich haben, und zwar hinlänglich garantirt.

Das ist dann allerdings zu bemerken, daß diesem Sparen und Sammeln ein Zweck gegeben werden muß, der vor Geiz und Habsucht bewahrt. Das Geld an sich ist nichts, es soll nur Mittel sein, zu einem anständigen Dasein zu gelangen, und den Kindern ebenfalls ein solches zu gründen. Mit diesem Zweck ist dann die Einbildungskraft der Kinder christlich zu läutern und zu verklären, das giebt solide Gedankenreihen.

Dem Anne Marei kam das Gelüsten des Jungen, in die Sparkasse zu legen, auch seltsam vor, doch nicht unwillkommen. Es war ihm immer banger geworden, die Frau Doktorin habe Hans Jacobs Gerede übel genommen, und warum eine so gute Frau böse machen? Es meine ja nicht, daß man durchweg nach ihrer Geige tanzen müsse. Die Hauptsache sei, daß man gute Worte gebe und daß sie meinen, man wolle tanzen, hinten her könne man dann alleweil machen, was man wolle, wenn man sie nur immer bei ihrer guten Meinung behalte. Gegen diese nicht unpraktische Ansicht war gefehlt worden, jetzt war ein Opfer zur Versöhnung nöthig, daher Hans Jacobli's Trieb der Mutter willkommen, seine Einlage sollte das Opfer sein. Hans Jacob begriff dieses nicht gleich, war sehr verwundert über Anne Marei's Zustimmung, ärgerte sich darob, ließ Anne Marei dann aber auch machen, wie er es gewohnt war, denn er war nicht von denen einer, die meinen, sie müssten alles zwängen. Auf die gehabte Unterredung hin war die Frau Doktorin sehr verwundert, als Anne Marei mit einem Hämpfeli Geld anrückte und bat, sie möchte behülflich sein, daß das Geld ans rechte Ort käme. Sie hätte dies auf das hin, was

ſie gehört, nicht erwartet, deſto mehr freue es ſie jetzt. Nun ließ Annei Marei eine ſchöne Rede fallen, wie ihrer Gattig Leute gar langſam in Gedanken ſeien, eine Sache zehnmal zweglegen müßten, ehe ſie dieſelben einmal in Kopf brächten, daher anfänglich an den Kaſſen nichts begriffen, dieweil die Sache ihnen zu neu geweſen. Nun hätten ſie aber von der Sache noch mehr geſprochen und mehr daran begriffen und eingeſtehen müſſen, wie das eine komode Sache ſei, wenn man ſie recht begreife und es mit rechten Dingen zugehe, was aber wohl ſein werde, da die Frau Doktorin es geſagt. Ihrem Hans Jacobli bſunderbar habe es gefallen und ſeine Seele habe keine Ruhe gehabt, bis ſie ihm verſprochen, zu gehen und bei der Frau Doktorin das Geld abzugeben, wenn ſie ſich damit g'mühen wolle, ſie wüßten der Sache nicht zu thun. Man kann ſich denken, wie wohl dies der Frau Doktorin that, und wie ſehr ſie ſich freute. Beides ſind nämlich verſchiedene Dinger. Wohl that ihr der gehabte Erfolg beſonders ihrem Manne gegenüber, der ſie gerne mit ihrem propagandiſtiſchen Eifer auslachte. Sie ſprang alsbald zu ihm und rief: Jetzt, Fritz, komm und ſieh, was ich ausgerichtet habe, und lache mich dann ein andermal wieder aus, dann will ich dir! Du hätteſt hundertmal probiren können, hätteſt nichts abgebracht. So that es ihr wohl und darwider wird nicht viel zu haben ſein, es iſt halt menſchlich, und war denn doch wirklich reine Freude für die Sache ſelbſt auch dabei und keine Ahnung, daß in Anne Marei auch die allen Evatöchtern angeborne Portion Schalkheit ſtecke. Anne Marei wurde diesmal zum Eſſen behalten, gäb wie es ſich ſträubte. Die Frau Doktorin freute ſich, einmal ihre Beredtſamkeit vor ihrem Fritz leuchten zu laſſen, damit er es endlich faſſe, wie ſie mit den Leuten reden könne. Er ſtrich ſeinen Senf auch dazwiſchen, ſo daß endlich Marei fragen mußte: Ihr werdet an der Verwaltung ſein, und als der Doktor mit Nein antwortete, es wiederum gar nicht begreifen konnte, warum er ſich ſo eifrig um die Sache gemühen möge, wenn er doch nichts davon hätte. Indeſſen gefiel ihm doch die Sache wirklich halb und halb, es ſagte aufrichtig, die andern Kinder würden ihr Geld wohl auch abgeben, und wenn ſie ſich etwas beſſer kehren könnten, ſo ſei es wohl noch möglich, daß ſie ſelbſt hinein thäten. Frau, ſagte der Doktor, darauf wollte ich nicht warten, warten, bis ihr kein

Geld ſonſt wo zu brauchen wißt. Nehmt euch vor, alle Wochen ein Beſtimmtes, ſei es noch ſo wenig, 10 Kreuzer, oder 5 Batzen bei Seite zu legen und in die Kaſſe zu ſpediren. Glaubt es, ihr merket das in euerer Lage nicht, behaltet ihr ſie, ſo braucht ihr ſie, merket es wiederum nicht, lebt nicht beſſer. O, Herr Doktor, antwortete Annei Marei, ſelb wird nicht ſein, wir brauchen nichts zunnutz, leben gar zu ſchlecht, ja wohl 10 Kreuzer in der Woche mehr oder weniger, geſchweige dann 5 Batzen, die würden wir merken, ich wüßte nicht wie weniger brauchen und wo abbrechen? Das könnte ich euch auch nicht ſagen, meine liebe Frau, aber daran denkt nicht, ſondern thut 10 Kreuzer oder 5 Batzen rundweg bei Seite und verſprecht euch ſelbſt, ſie nur anzugreifen in der höchſten Noth, ſo werdet ihr ohne dieſe Batzen es machen können, ihr wißt gar nicht wie. Man braucht ſo oft Geld, meine liebe Frau, wenn man es nicht hätte, man braucht es nicht und iſt dabei nichts weniger als verſchwenderiſch. Nehmt nur ein Beiſpiel am Obſt. In einem Jahre giebt es viel, in einem andern wenig, und man kann es auch machen; oder mit euern Hühnern, bald legen ſie, bald legen ſie nicht, und wenn ſie gar nicht mehr legten, ihr könntet es auch machen und ſpürtet nicht einmal viel oder gar nichts. O, was denkt ihr doch, Herr Doktor, wir das nicht ſpüren, was meint ihr auch! Und, fuhr die Frau Doktorin in ihrem Eifer dazwiſchen, wißt ihr was? Wir wollen das probiren, ich will euch alle Wochen 10 Kreuzer oder 5 Batzen, wie ihr wollt, einlegen und das wollen wir dann an den Eiern und den andern Sachen verrechnen, und ſo probiren, ob es gehe oder nicht. Ihr könnt ja immer aufhören, ſobald ihr wollt. Oder traut ihr mir etwa nicht und meint, ich könnte mit den 10 Kreuzern nach Amerika? Was ſollte da Anne Marei machen? Es wäre ihm faſt gegangen wie dem Hans Jacob, daß es der Frau Doktorin geſagt, das ſei Zwang, und wenn es 5 Batzen übrig habe, ſo wolle es ſie ſchon bringen, ſie brauche ihm nicht inne zu behalten, und ihr alſo widerredet und Mißtrauen gezeigt. Doch zu rechter Zeit faßte es ſich und ſagte: Wenn die Frau Doktorin die Mühe haben wolle, könne man probiren, aber für ungut ſolle ſie es nicht haben, wenn es nicht lange ſo gehe, ſie hätten das Geld nöthiger, als ſie ſich vorſtellen könnten, und

wüßten nicht, was in einer Haushaltung, wie ſie hätten, 10 Kreuzer per Woche bedeuteten. Die Frau Doktorin verſprach das und ſagte, als Anne Marei fort war, zu ihrem Fritz: Sieh, was man abbringt, wenn man es recht anfängt. Anne Marei aber dachte bei ſich, es ſei doch kein unverſchämter Volk als die Herrenleute, die meinten, gegen ihrer Gattig Leute gehe ihnen alles an. So ſich in ihre Sachen zu miſchen und einen zu nöthen zu etwas, was man gar nicht begehrt! Das dürfe es Hans Jacob nicht ſagen, kalkulirte es weiter, ſonſt werde der aufs neue böſe, es wolle ſehen, wie es es mache, daß er es nicht merke. Eine Weile werde das ſchon gehen, dann könne es ja der Frau Doktorin abſagen, für die Ewigkeit ſei das ja nicht gemacht. Als es heimkam, ſah es ſich mit großer Ungeduld erwartet von Hans Jacobli. O Mutter, ſagte der, warum kömmſt erpreß ſo lange nicht, das thateſt du mir zu leid, ſo ſpät kamſt noch nie. Konnteſt einlegen? Ja, ſagte Anne Marei, den Schein ſollſt bald erhalten. O Mutter, Zu Geld am Zins! Es nimmt mich ſo Wunder, wie man auch ſchlafe, wenn man Geld am Zins hat! Der Jungen ward wohl ausgelacht, aber er ließ ſich dadurch nicht irre machen. Seine Träume über ſeinen Reichthum waren ſein Leben, er ſteckte damit die andern Geſchwiſter an, und lange ging es nicht, waren die ſämmtlichen Sparbüchſen in die Kaſſe gewandert, obgleich der Vater munkelte und bedenklich den Kopf ſchüttelte. Er verbot es nicht, redete auch nicht dagegen, als er ſah, wie ſie Freude daran hatten, er war viel zu gutmüthig dazu. Er verbot bloß, daß ſie Niemand davon etwas ſagten, er ſchämte ſich ſo gleichſam vor den Leuten, fürchtete, ſie möchten es ihm als Hochmuth auslegen, oder daß er klüger ſein wolle, als die Andern. Aber das war natürlich ein eitel Verbot, ein unpraktiſches, deren wir bereits ſo viel erlebt haben, und von ganz andern Majeſtäten gegeben, als von einem Hans Jacob. Heiri's Kindern ward es unter dem Siegel des Geheimniſſes anvertraut, ohne dieſes hätten ſie es gemerkt am Eifer, wie die Kinder Batzen zu erwerben ſuchten, an der Freude daran und ihrem Gerede, was Alles ſo aus einem Batzen werden könne, wenn man ihn ans rechte Ort thue. Da wurden Heiri's Kinder traurig, begreiflich, ſie erhielten keine Batzen von den Eltern, und was ſie ſonſt erwarben oder erhielten, muß-

ten ſie abgeben, oder ſich etwas anſchaffen. Du haſt ſelbſt Geld, wenn du es ſo übel nöthig haſt, warum ſchaffſt du es dir nicht ſelbſt an, hieß es alsbald.

Die Kinder beſaßen begreiflich nicht die Reſignation, daß ſie ihr Weh und den Grund dazu den Eltern verbergen konnten. Potz Bugger, wie es da losging, wie Heiri pülverte und Cathri ſtichelte! Heiri begehrte mit Hans Jacob auf, erſtlich wegen Hochmuth. Er werde meinen, was das ſei, wenn er in eine Kaſſe lege, wenigſtens ſo viel als ein Basler Herr, wo ſein Geld auch in den Bankhäuſern habe. Thäte er ſeine Schulden zahlen oder einem Freund helfen, er wiſſe auch noch nicht, wozu es ihm komme, ſo wäre dies in alle Wege viel klüger. Er wiſſe, wie das ſei. Wo eine Kaſſe ſei, ſei keine Freundſchaft mehr. Habe einer Geld nöthig und gehe zu einem Freund, ſo heiße es, habe kein Geld, gab den letzten Lire in die Kaſſe, dorthin gehe, dort kannſt ſchon Geld haben, wenn du Sicherheit haſt. Einmal habe er ſich narren laſſen und ſei hingegangen und habe einen Bürgen gehabt, da habe es geheißen, man gebe nicht auf Bürgſchaft, ein Hudel mache den andern nicht gut, und einen mit dem andern hinein zu ſprengen, begehre man nicht. Solche Kaſſen ſind für die Reichen, das ſind Schröpfhörner, womit man die Armen um den letzten Blutstropfen bringt, gerade für ſo dumme Kerls wie du, du haſt gute Augen, wenn du einen Kreuzer wieder ſiehſt. Kauf Brillen und ſieh dem Gelde nach bis du blind biſt, das iſt das Einzige, was du noch machen kannſt. Cathri ſtichelte giftig, das ſei nur aus Teufelſüchtige, um die Kinder abſpenſtig und unwirſch zu machen, fragte, wo ſie ihre Gültbriefe hätten, wie viel tauſend Franken es mache in Ewigkeit, wenn man alle hundert Jahre einen Kreuzer einlege, ob ſie künftig ein- oder zweiſpännig Seide holen wollten in Baſel u. ſ. w. Hielt Anne Marei auch alle Fingerslang den Hochmuth vor, ſpöttelte, es werde wieder auf Baſel müſſen, um Manieren und fein reden zu lernen, um mit ſo einer vornehmen Frau fein genug reden und ihr eben genug trappen zu können. Nun Anne Marei nahm nicht alles ſtillſchweigend, gab auch ab, aber es dachte doch: o wie gut, daß ich allein und ſonſt Niemand es weiß, daß ich in die Kaſſe thue, das will ich aber abſtellen, ehe es mir auskömmt. Und es ſtellte es doch nicht ab! Erſt durfte es es der Frau Dokterin noch nicht ſagen, zweitens legten

die Hühner Eier, als ob ſie es erſt erſünnet hätten, noch nie ſo, und drittens ſpürte es wirklich den Abgang der wenigen Kreuzer durchaus nicht, im Gegentheil, es ſagte Hans Jacob mehr als einmal, es dünke ihns, ſie hätten es noch nie ſo bequem machen können.

Ungeſünnet fragte ihns einmal die Frau Doktorin. Und jetzt, Frau, wißt ihr, wie viel ihr in der Kaſſe habt? Nein, ſagte Anne Marei, für beſtimmt nicht, aber allweg nicht viel. Nein, ſagte die Frau Doktorin, nicht tauſend Franken, aber doch ſchon 10, und habt ihrs weniger machen können? Nein, ich müßte lügen, wenn ich das ſagen wollte, antwortete Anne Marei. Ich hätts nicht gedacht, daß man ſo 10 Franken entbehren könnte, ohne es zu merken. Gar nicht daran gedacht hatte ich, ſagte Anne Marei. 10 Franken, das iſt ſchon Geld, damit läßt ſich ſchon was machen. Ja, ſagte die Frau Doktorin, und bald iſt ungeſünnet das Doppelte und Dreifache, das trägt Zins und zum Zins wird alsbald der Zins geſchlagen. Wenn der Zins auch zuerſt nur 10 Batzen iſt, ſo müſſen die Hühner doch ſchon manches Ei legen, ehe man für 10 Batzen Eier verkaufen kann, die ſind dann ſchon gelegt. Und ſollte euch was Ungeſchicktes widerfahren, oder ihr das Geld ſonſt nöthig haben, ſo will ich dafür ſorgen, daß ihr es zurück haben könnt, wann ihr wollt. Kann die Kaſſe es nicht zahlen, was aber kaum ſein wird, nehme ich euch den Zettel ab. Ja, das wäre komod, antwortete Anne Marei, und erzählte nun, wie es ihnen ergangen, als ſie noch ledig geweſen, wie Hans Jacob Freunden gelichen, nie einen Kreuzer wieder geſehen, wodurch es ihnen faſt unmöglich geworden, ſich anzukaufen. Wenn dann Heiri ihnen das vorhalte, wo ſolche Kaſſen ſeien, könne kein Freund dem andern mehr helfen, und Hans Jacob ihm ſo halbers beiſtimme, ſo habe es ſchon oft geſagt, wie man helfen könne, daß am Ende Niemand mehr was habe. Solchen Leuten ſei nicht zu helfen, je mehr man ihnen gebe, deſto liederlicher würden ſie, es ſollte verboten ſein, ihnen etwas zu leihen. Wer recht thue und nicht appart ſchlecht ſei, der könne ja bei den Kaſſen auch Geld haben, und beſonders wenn er ein Unterpfand habe, an das er was gezahlt, da können es die Einen geben, die Andern nehmen, und Alle ſeien wohl dabei. Gerade ſo, wie ihr es geſagt, ſagte ich es auch, aber ich komme nicht auf, mein Mann hilft mir nicht recht, und ich mag mit dem Maul

nicht nach. Vielleicht hätte ich ganz geſchwiegen, aber ich thäte es der Cathri nicht zu Gefallen, die muß nicht meinen, ſie hätte uns zu befehlen, und weil ſie nichts hat in die Kaſſe zu thun und ihren Kindern keinen Kreuzer gönnt, geſchweige einen Batzen, es ſollte ihretwegen Niemand hineinthun. Es ging Anne Marei faſt wie dem Viermädchen, es hätte bald hie und da auch einen Satz gethan aus Freude, daß es ſo ungeſinnet und daß ganz Niemand was gemerkt, 10 Franken habe vorſchlagen können. Nein aber, dachte es immer, wie wird doch Hans Jacob lueget, wenn ich einmal ſo ungeſinnet mit meinem Schatz ausrücke. Es wäre mancher Mann froh, es thäte auf dieſe Weiſe ſeine Frau ihn hintergehen, daß er nichts darum wüßte und käme ihm dann ungeſinnet zu rechter Zeit damit hervor, aber es packen viele Weiber, nur ich weiß mehr als zwei Dutzend, hintern, daß der Mann nichts drum weiß, aber dann auch nichts davon wiederſieht. Nun manchem geſchieht es recht, ich thäte es auch machen, wenn ich ſeine Frau wäre, Gott behüt mich davor.

Die Zeiten waren eine Weile geweſen, wie gewünſcht. Nicht bloß die Hühner legten wie närriſch, als wenn es nachher nie mehr gut wäre, ſondern Aecker und Bäume hatten das Möglichſte gethan, ein Verdienſt war geweſen, daß es den ältern fleißigen Arbeitern vorkam, als käme das Geld das Kamin herunter. Aber deswegen war bei Heiri doch immer zu wenig, in Allem war kein Segen und vollends von Aufkommen keine Rede mehr, ſeit ſie mit ihrem Erbe fertig geworden. Solche dargebotene Gelegenheiten kehren nimmer wieder, und wer einmal was gehabt und es muthwillig verthan, hat in ſeltenen Fällen den Muth und die Ausdauer, friſch aus Sammeln zu gehen, beſonders wenn es kreuzerweiſe und nicht mit glücklichen Würfen, wie z. B. in der Handelswelt, geſchehen muß.

Nun kamen ſie aber auch herangezogen, die böſen Tage, wo die magern Kühe die fetten freſſen. Wie, wenn es ein Gewitter geben will, am Rande des Horizonts ein ſchwarzer Wolkenrand ſich bildet, vom Unerfahrnen kaum beachtet, langſam ſich erhebt, langſam näher und näher kommt, einzelne Wolken, einzelne Windſtöße vorausſchickt, bis es den Himmel bedeckt und mit ganzer Wucht losbricht über das zitternde Menſchenkind, alſo geſchah es auch hier. Bis dahin

hatten Heiri und Cathri die eigentlichen böſen Tage nur von Hörenſagen gekannt, und wenn ſie Andere davon erzählen hörten, ſich ſchwer mit Auslachen und allerlei Witzen verſündigt. Nun ſollten ſie es aber auch erfahren, was der Menſch vermag, wenn Gott es anders will. Jeder Fabrikherr, mache er nun in Seide oder Baumwolle, oder in etwas Anderem, hat verſchiedene Sorten Arbeiter. Wir meinen nicht ſowohl geſchicktere und ungeſchicktere, ſondern liebere und minder liebe, oder um nicht bei der keuſchen Judith, der Nationalzeitung in Baſel in Verdacht zu fallen, als brauchten wir anzügliche Worte, vertrautere und minder Vertraute. Die Vertrautern ſind die Bombenfeſten und Treuen, die in allen Wettern Erprobten, auf die der Herr in allen Beziehungen ſich verlaſſen kann. Die zweite Sorte, in verſchiedene Grade ſich theilend, beſteht aus ſolchen, welche zuweilen ſtolpern, zurechtgewieſen, genau beaufſichtigt werden müſſen wegen Gewicht, Ellen, Maß u. ſ. w., auf deren Arbeit und pünktliches Halten der Verſprechungen man nicht beſtimmt zählen kann. In dieſe Klaſſe gehören oft die geſchickteſten Arbeiter, welche die größten Löhne verdienen könnten. Zieht nun der Artikel nicht mehr, ſtockt der Handel, häufen ſich die Vorräthe, oder wackelt der Handelsglaube, d. h. der Credit im Allgemeinen, ſo daß man wohl für Millionen Geſchäfte machen kann, aber fürchten muß, nicht einen Kreuzer zu kriegen, da müſſen die Fabrikherren vorſichtig werden, nicht bloß mit dem Handel: Trau, ſchau, wem? ſondern auch mit der Fabrikation. Sie müſſen weniger fabriciren, und wenn auch nicht Arbeiter ganz entlaſſen, ſo doch zaudern mit Arbeit geben, die Termine, in welcher die Arbeit geliefert werden muß, länger machen, und wenn man früher damit kömmt, ſagen, man habe nichts gerüſtet, vielleicht in 8 Tagen, wahrſcheinlicher aber in 14 Tagen, da könne man wieder nachſehen. Es iſt ſehr möglich, daß je mehr die Arbeiter mit den Lieferungen preſſiren, deſto tiefer die Herren mit den Zahlungen gehen, denn es iſt auch die Arbeit eine Art Waare, welche hoch oder niedrig bezahlt wird, je nachdem der Artikel geſucht oder unwerth iſt. Aber alle dieſe Malheurs, das Zaudern, Zucken, Zwacken, kurz die durch die Nothwendigkeiten gebotenen Reductionen, denn auch der Fabrikherr muß ſich nach der Decke ſtrecken, dem Zeitgeiſt unterwerfen, und zwar gerade er um ſo eher, weil ſein ganz Geſchäft ſammt ſeiner Waare zeitlich

ſind, treffen nun vorab zuerſt die zweite Sorte von Arbeitern, die Unſichern und Unzuverläſſigen, die fahrende Habe. Den Geliebten und Vertrauten giebt man, ſo lange man kann, beſchäftigt ſie beſtmöglichſt, behält ſie dem Hauſe zugethan, wenigſtens ſo macht man es in ſolchen Häuſern, wo die Chefs Erfahrung haben, und nicht bloß wiſſen, was eine Dublone, ſondern auch was ein Menſch werth iſt. Von der böſen Zeit, welche aus Mangel an Verdienſt entſteht, werden ſie am ſpäteſten und am mildeſten betroffen. Das iſt der Lohn der Treue, der baare Beweis, was verdientes Zutrauen und ein guter Name immer noch abtragen trotz der böſen Welt.

Der Handel begann zu ſtocken, ob aus Ueberfluß an Waaren, oder aus Mangel an Geld, ob wegen der Concurrenz, oder wegen einem Zollgeſetz, können wir nicht ſagen, den wahren Grund wiſſen Laien ſelten, denn ſagt man ihnen das Eine, iſts gewöhnlich etwas ganz anderes. Die Fabrikation minderte ſich; ungeheure Vorräthe ſeien vorhanden, denen man nicht Abſatz finde, ſie daher nicht noch täglich größer machen wolle, hieß es. Heiri und Cathri gehörten zu den geſchickteſten, aber nicht zu den vertrauten Arbeitern, ſie konnten's, aber ſie wollten nicht immer. Ihnen begann man zu zucken, und namentlich auch deswegen, weil die Sorte Bänder, welche ſie machten und theuer bezahlt erhielten, unter die verpönten Artikel gehörten, während geringere Waare immer noch zog. Anfangs betrug es zwar nur ein Drittel, in drei Wochen konnten ſie liefern, was ſonſt in vierzehn Tagen. Ja, da entſtund alſo ein Ausfall von einem Drittheil der Einnahme, das mußte einen unmittelbaren Mangel, oder eine Einſchränkung zur Folge haben. Sie hatten nichts geſpart, immer alles gebraucht, wie es verdienet war, oft zum voraus, ganz ſicher waren ſie nicht ohne Rückſtände für Brod, Milch u. ſ. w., jetzt alſo der plötzliche Abbruch, jetzt was machen? Nun das erſte Mal machten ſie gar nichts, ſie fuhren fort wie gewohnt, ſie dachten, das ſei für einmal, bis zur nächſten Rechnung werde das Ding ſich ſchon kehren und z'Sach laufen wie gewohnt und darauf hin lebten ſie wie gewohnt. Als das nächſte Mal der Beſcheid noch weniger tröſtlich lautete, ſo waren ſie bitterlich erboſt, ſchimpften gräulich und meinten anfangs, die Schuld liege einzig an ihrem Seidenherrn, der ein Hund ſei und obendrein ſie perſönlich

haſſe, weil ſie nicht ſchmeicheln thäten wie andere. Sie merkten aber bald, daß die Sache eine allgemeine ſei und ihr Herr nicht einzig Hund. Sie hatten bis dahin bei ihrem ſo ſchönen Verdienſt immer geſchimpft über ihr Hundeleben, waren nie eine Stunde zufrieden geweſen, nicht einmal Heini, während er ſich betrank. Mancher trinkt, um ſein Elend zu vergeſſen, macht ſich einige luſtige Stunden, wo er ſingt und lacht und gleichſam glücklich iſt. Nun mit einem ſolchen Menſchen kann man noch Erbarmen haben, wenn man auch die Weiſe, wie er zu ſeinem Glücke kommt, im höchſten Grade verwerflich finden muß. Aber ſolchen Wein trank eben Heini nicht, ſondern ſogenannten böſen, er kochte in ihm die Galle auf. Hatte er Jemanden zum Zanken und Ausſchimpfen, ſo mußte der herhalten; war Niemand da, ſchimpfte, läſterte er im Allgemeinen über alles, was ihm in Sinn kam, über Gott und Welt, verwerchete ganze Fuder Galle, war ſteinunglücklich, himmelſtürmeriſch, ſtellte vielleicht noch kummes Zeug an, welches Geld koſtete. Das war ſein Vergnügen, und ein ſolches Vergnügen fraß ſein Geld, brachte ſie alle in Mangel. Jetzt war Noth an Mann, jetzt wo abbrechen, hatte man doch bis dahin ja immer zu wenig gehabt! Das: wo abbrechen? das iſt ein gar merkwürdiges Capitel, beſonders in unſern Tagen, es iſt ein Hauptcapitel in einer Maſſe von Haushaltungen, und zwar von Haushaltungen, wo Kaiſer am Tiſche ſitzen und nicht bei magerer Koſt, und Haushaltungen, wo man ſie auch nicht gerne mager hat, aber doch nicht weiß, was man auf den Tiſch ſtellen ſoll. Hoch und niedrig, hat man im Allgemeinen gleich ſchlecht gewirthſchaftet, hat in den guten Jahren nicht an die ſchlechten gedacht, ja hat die Thorheit ſo weit getrieben, die Verſchwendung in ein völkerbeglückendes Syſtem zu bringen, und darin übertrafen die Radicalen noch Könige und Kaiſer und ihre Finanzminiſter, ſie verhudelten grundſätzlich und gaben vor, die ſicherſte Baſis der Freiheit ſeien Huckler und Hudelei, ſowohl ſtaatsrechtlich, als privatrechtlich. Exempla sunt odiosa! Als nun die böſen Zeiten kamen, kriegten Hoch und Niedrig die größte Verlegenheit, ja es gab Finanzminiſter, welche ſich Plätzen abſannten am Hirni und ganz ſturm wurden, daß man ſie an Schatten bringen mußte, und andere laufen keck herum, reken die Ziegel auf den Dächern ſturm und behaupten mit der größten Frechheit, am heitern

hellen Tag ſogar, 2 × 2 machen 8 und 2 × 15 neunundneunzig. Denen nun, die dato noch nicht ſturm ſind, denen kommt die Frage vom Abbrechen akurat wie von ſelbſt, akurat wie das Waſſer ins Maul, wenn das Waſſer tief iſt und man nicht ſchwimmen kann. Das Abbrechen an ſich, obſchon ſcheinbar die Hauptfrage, giebt daher bei weitem nicht das meiſte Gerede, in derſelben ſind ſogar die größten Gelehrten, welche ſonſt bekanntlich nicht viel von Einigkeit wiſſen, einig. Das Wo, das iſt das kleine Wort, welches doch ſo viele Feuer anzündet und ſo viele Haare zuſammen bindet. Wo abbrechen, da iſt's, wo aus dem Allgemeinen heraus plötzlich alle Perſönlichkeiten mit ihren Anſichten, Gelüſten, Neigungen, Abſichten und Ausſichten zu Tage treten, jeder möchte dem Andern unerträgliche Laſten aufbürden, die aber er mit keinem Finger berühren will. In die ewigen Kriege zwiſchen dem Finanzminiſter und allen andern Miniſtern, zwiſchen den Finanzminiſtern und den Majeſtäten, heißen ſie nun Volk oder König, wollen wir nicht eintreten, wir haben es hier Gottlob mit dem Krauſi Mauſi eines Staatshaushalts nicht zu thun, ſondern mit Heiri's Haushalt, wo aber eben auch das Wo gewaltig ſpektakelte.

Wo, am Mann, oder an der Frau, oder an Beiden? Wißt ihr, wie es dann gewöhnlich geht, je mehr Macht einer hat, deſto weniger kommt das Abbrechen an ihn, die Machthaber haben es allweg am komodeſten. Es kömmt entweder ans Volk oder an die Kinder, iſt der Mann nichts, kömmt es auch an den Mann, iſt die Frau nichts, kömmt es auch an die Frau. Das geht in alle Wege, da kömmt es, wo es zum Abbrechen kommt, eben zumeiſt auf die Macht an, Verſtand wird ſelten viel dabei gebraucht. Jedenfalls aber geht es dann am wüſteſten, wenn alle Macht in die Hände der Unmündigen, ſeien es nun Kinder oder Volk, gekommen. Da iſt ein Strub dabei ſein, währt aber Gottlob nie lang.

Bei Heiri waren Mann und Frau im Beſitz von Macht, jedes war verſeſſen auf ſeine Grundrechte. Die Grundpflichten waren in Abſchied gekommen, wie man es ehedem auf den Tagſatzungen zu machen pflegte. Es kam alſo hauptſächlich an die Kinder, an die allgemeine Haushaltung. Heiri und Cathri wollten an ihren Privatvergnügen nichts ändern, ſie müßten arbeiten, hieß es, ſie müßten daher ſorgen, daß ſie arbeiten möchten, es ſei auch nichts als billig, daß ſie für

ſich lugten, und die Hauptſache, daß ſie da blieben, denn wenn ſie nicht mehr wären, was wollten die Kinder machen, denen ginge es viel zu übel. Dagegen ſollten die Kinder mehr verdienen. Geht, verdient, hieß es, verdient. Bald nach dem, bald nach dieſem wurden ſie ausgeſandt, aber mit dem, was ſie verrichteten, war man nie zufrieden, was ſie heimbrachten, nahm man ihnen alsbald ab, daher bekamen ſie nie den gehörigen Muth, den rechten Eifer zur Sache. Die Beiden, Heiri und Cathri, hatten alſo, wenn ſie arbeiteten, wie gewohnt, und überthan hatten ſie ſich nie, freie Zeit und Zeit iſt Geld, wer ſie mit Arbeit auszufüllen weiß. Aber das verſtunden Beide eben nicht. Sie lagen deſto länger im Bette, verbrauchten die Zeit mit Drehen ums Haus herum, ehe man an die Arbeit ging, mit einem geſchäftigen Herumtrappen, mit Arbeitſuchen, wo das müßige Suchen die Hauptſache iſt und nicht die Arbeit, mit dem plapperreichen Herumlungern von Stube zu Stube, um was zu fragen, um was zu ſagen. Und je weniger man that, je mehr man herumlungerte, deſto durſtiger und hungeriger ward man, deſto mehr hätte man gebraucht, wenn man es gehabt oder Jemand es anvertraut, und, was merkwürdig ſcheint, aber ganz natürlich iſt, ſie hatten kaum mehr Zeit, die wenige Arbeit zu machen. Je weniger Arbeit ſie hatten, deſto weniger Zeit hatten ſie zur Arbeit, mochten kaum mehr damit zur beſtimmten Zeit fertig werden. Daran aber waren ſie nicht ſchuld, ſondern der Seidenherr, der ihnen ſchlechte Seide gegeben und ihnen nicht ſtätige Beſchäftigung gebe, ſo dazu und davon verrichte man in Gottes Namen nichts, räſonnirten ſie.

Am bitterſten machte ſie die Lage Hans Jacobs. Wie bemerkt, ſahen ſie als gebildeter und geſchickter auf dieſelben herab, und ſolche Leute hätten es zehnmal beſſer als ſie. Hm, welche Gerechtigkeit in der Welt und wie ſchlecht die Leute! Hans Jacobs gehörten zu der erſten Claſſe der Arbeiter, den Soliden, Vertrauten. Sie waren exakt wie ein Sonnenzeit. Ihr Seidenherr ſagte oft, wenn ihm der Hans Jacob käme und ihm ſage, es ſei ihm leid, als er ſeine Seide gewoben, hätte es baumwollene Bänder gegeben, und als er bei dem Rothenhaus vorbeigekommen, habe man ihm geſagt, das dortige Salzlager habe ſich in einer Nacht in den prächtigſten Kindsbrei verwandelt, er habe es ſelbſt geſehen und davon gekoſtet, er müßte es ihm glauben.

Hans Jacobs arbeiteten zudem nicht so rasch, obgleich nun auch schon Hans Jacobli auf dem Stuhle schaffte, und zudem gewöhnlichere gängigere Sorten. Sie merkten also schon darum die Abnahme der Arbeit weniger. Sie hatten immer auf ihrem Lande zu thun, zu pflanzen und zu jäten und anderes zu betreiben. Wer so recht bei dem Landbau ist und ein Herz dafür hat, der sieht fast das ganze Jahr über etwas zu thun. Wer keinen Sinn dafür hat, meint, mit Säen und Erndten sei es abgethan. Wer ein Auge dafür hat, sieht von weitem jeder Matte, jedem Acker es an, was für ein Herz dazu ihre Besitzer haben. Das ist nicht bloß im Kleinen merkwürdig, sondern auch im Großen. So sieht man ohne Marchsteine die Marchen zwischen Ackerbautreibenden und andern Cantonen. Hans Jacob liebte sein Heimwesen, und obgleich nicht in einer Gegend, wo man eben mit besonderer Zärtlichkeit für das Land behaftet war, that er eben mehr als ein anderer machte, vieles, was Andern nicht in den Sinn kam, so daß einmal Einer, der zufällig bei seiner Heimath vorbei kam, stille stund und sagte: So, das wäre was, der möchte, wenn ers könnte. Wenn auch manchmal die Termine etwas länger wurden, sie merkten es kaum und litten deswegen keinen Mangel. Die nöthigsten alle Tage sich wiederholenden Bedürfnisse hatten sie selbst, und wenn sich am Ende ein Mangel ergab, so war er bloß in der Baarschaft sichtbar, welche zu Zinsen verwandt werden sollte. Hans Jacobs hatten daher noch gar nichts zu klagen, als allfällig über die Furcht, Heini's könnten nicht mehr zinsen, sie würden alle Tage unverschämter, es sei fast, als hätten sie die Pflicht, sie auch noch zu erhalten. Wenn die alte Kameradschaft nicht wäre und absonderlich die Kinder, sie müßten aus dem Hause, sagten Hans Jacob und Anne Marei oft zu einander.

Sie waren noch ganz an der Hilbe und merkten das Herbe der Zeit kaum. Heini und Hans Jacob glichen auffallend zweien Wanderern, von denen einer eine warme Kutte an hat, der andere gar keine. Es beginnt ein kalter Wind zu streifen; der in der guten Kutte wandert noch lange behaglich weiter, während der ohne Kutte längst mit den Zähnen klappert und das Heulen ihm immer näher kömmt, wie der Wind immer kälter bläst. Hans Jacobs Dasein hing nicht an einem einzigen Nagel, das ist kennet und eigentlich

Baslerbrauch. Hängt man ſich an einen einzigen Nagel und der bricht, riskirt man die Beine oder gar den Rückgrath zu brechen. Hält man ſich an zwei oder mehrern Nägeln und läßt einer, kann man ſich an den andern halten, bis der Nagel wieder eingeſchlagen, oder das Gewicht auf die andern übergetragen iſt. Wenn Hans Jacob und Anne Marei, von großen Gefahren umtobt, denn Heiri's waren bei weitem nicht die einzige Haushaltung mit der Auszehrung am Halſe, ihre Lage bedachten, ſo wurden ſie darin immer einig, daß ſie Urſache hätten, Gott zu danken, und doch jetzt endlich Frucht hätten von langem Böshaben im Vergleich zu andern, ſie hatten eine wärmere Kutte und die andern eben keine. Sie hatten das Zutrauen ihres Seidenherrn, waren der Arbeit, wenn auch in geringerem Maaße, ſicher, ſo lange er Arbeit gab. Am Heimweſen waren die Stümpelten faſt alle abbezahlt, nicht viel mehr als die Hälfte waren ſie darauf ſchuldig, wie viel ſie verbeſſert, betrug auch ein Bedeutendes, und die Frau Doktorin hatte verſprochen, ſobald ihnen Geld abgekündet werden ſollte, ſo ſollten ſie ſich nicht bange machen laſſen und mit Laufen und Suchen viele Mühe haben, ſie wolle ſchon für ſie ſehen, daß ſie Geld aus der Kaſſe bekämen, das ihnen nicht mehr abgeſagt werden ſolle. Sie hatten alſo nicht die mindeſte Urſache zum Klagen, und von ſeinem Schatze ſagte Anne Marei noch gar nichts, ja war noch nicht einmal genöthet, die wöchentlichen Beiträge einzuſtellen, man mißte ſie nicht im mindeſten, das ging ohne ſie, man wußte nicht wie. Und wenn das Alles gefehlt hätte, ſo wußte auch Hans Jacob etwas. Sein Seidenherr hatte ihm einmal geſagt, als Hans Jacob ihm gejammert: Hans Jacob wehret euch recht, ſo recht aus dem ff. Wenn der Menſch recht will, er kann ſich noch wehren und durchſchlagen, wenn andere ſchon hundertmal geſagt, ſie geiſten auf, und ſo lange einer ſich wehren kann, ſoll man ihm nicht helfen. Aber wenn ihr einmal Matthäi am letzten ſeid, aber am allerletzten, und hinten und vornen nichts mehr wißt, ſo bin ich auch noch da für euch, aber nur für euch. Unter einer hat ſein Geld ſonſt zu brauchen, wenn er ſich mit Geldleihen abgeben wollte, ſo hätte er bald alle Lumpen vor ſeiner Thüre und alle ſteinigten, felſigten Hügel und alle morastigen Löcher und alles Land, wo weder Dornen noch Diſteln trägt, geſchweige was anderes, wäre ſein Eigenthum

in ganz Baſelland. Das war ein Troſt. Aber Hans Jacob kannte ſeinen Herrn, wußte, daß er auf ihn zählen konnte, aber ſo weit bis der Herr ihm half, wollte er lieber nicht kommen. Zur ſelben Zeit traf ſie ein Verluſt, welcher ihnen tiefer ging, als Heiri's ihr Schmahlbarten, und wo kein Seidenherr der Welt ihm was dran helfen konnte, ſeine Mutter ſtarb. Körperlich gehörte ſie auch unter die alte Garde, wo man, wenn der Tod ein Glied derſelben abfordert, gewöhnlich ſpricht, es ging ihm wohl und Niemanden übel, aber hier war es doch ganz anders. Die Flügel eines höhern Weſens hatte ſie entfaltet, ſie war, was eigentlich alle alten Leute werden ſollten, der Schutzgeiſt der Familie geworden. Aeußerlich hatte ſie nichts Aetheriſches, ſie war ein gerunzelt zuſammengefallenes Mutterli, aber der Sinn des Friedens war in ihr. Sie war mit ihrem Gott im Himmel wohl zufrieden. Sie könne ihm nicht genug danken, ſagte ſie oft, daß er ſie mit nicht größern Gebrechen beſchwert und es ſie habe erleben laſſen, daß alle ihre Kinder gerne beteten und arbeiteten und auf dem rechten Wege wandelten. Sie war daher auch zufrieden mit den Menſchen und dieſen Frieden trug ſie hin, wohin ſie kam. Sie hatte ein feines Ohr für alle Mißklänge in den Gemüthern und verſtund die große Kunſt, mit wenig guten Worten die rechte Stimmung wieder herzuſtellen. Sie konnte wirklich auch ſagen: meinen Frieden bringe ich euch, und wenn ſie ging, hinterließ ſie ein ſtilles, ſeltſames Wohlbehagen. Ohne viel Leiden, faſt unerwartet, rief der Herr ſie ab. Der Schmerz war tief unter den Ihrigen, ſie fühlten, wie übel es ihnen ergangen, daß die nun nicht mehr unter ihnen war, die immer Alles grad machte, was krumm werden wollte. Kaum werden Thränen an einem Grabe heißer und aufrichtiger gefloſſen ſein, als die, welche an ihrem Grabe ſo groß und ſchwer über alle Wangen rannen. Anne Marei war beſonders heftig bewegt. Jetzt geht mein Engel weg, jammerte es. Wäre er nicht geweſen, weiß Gott, was aus mir geworden und wie weit Hans Jacob und ich auseinander gekommen wären. Als Hans Jacob und es heimgingen, ſagte nach langem Schweigen Hans Jacob: Jetzt mußt du die Mutter ſein! Ach, mein Gott, ſagte Anne Marei, und weinte heftiger. Aber die Worte waren doch nicht nebenaus gegangen, ſondern in guten Grund gefallen. In der Familie war Anne Marei weit aus die älteſte Frau und die,

welche namentlich durch der Mutter Vermittelung als die thätigste, besonnenste Hausfrau anerkannt wurde, und bei welcher die Andern gerne zu Rath gingen. Anne Marei rühmte sich nicht, erhob sich nicht, gab sich nicht der ganzen Welt zum Exempel, was Weiber eben nicht lieben und an solchen Tugendspiegeln und Tugendmustern eben nicht mit großer Zärtlichkeit hängen. Und die Andern, wenn sie das geordnete Hauswesen sahen und daß es in merklichem Aufgang sei, faßten Trost, daß man es mit Mühe und Arbeit, mit Verstand und Sparen doch wohin bringen könne in der Welt, wenn man den Glauben habe dazu, nicht lugg gebe und absetzte. So fühlte Anne Marei wohl, daß Hans Jacob nicht ohne Grund gesprochen: Jetzt mußt du die Mutter sein. In allen Familien, wo mehrere weibliche Glieder sind, mehrere Frauen von Söhnen u. s. w., muß eine Mutter sein, wenn die Familie beisammen bleiben, nicht auseinander gehen soll, sie muß die geistige Verwandtenliebe wecken, nähren, wo keine natürliche ist, sie muß die Persönlichkeiten so gleichsam schleifen, aber sanft, daß sie es gar nicht merken, sie muß die persönlichen Ansprüche ausgleichen. Es war Anne Marei sehr feierlich im Gemüthe, gesprochen ward nicht mehr darüber, aber man sah es ihm deutlich an, daß es innerlich viel zu verwerchen hatte. Selbst Cathri merkte dies, legte es aber als Stolz und Hochmuth aus. Man sollte meinen, was da zu erben wäre! Seit die Alte im Heerd ist, macht Anne Marei ein Gesicht wie der Pabst und nicht drei Worte gibt es um einen Batzen, und wenn es einen alten Strumpf und ein halb Nastuch erbt, wird es allen Handel sein, und wegen solchem Bettel, den ich nicht mit dem kleinen Finger anrühren möchte, hochmüthig zu werden, muß man dümmer sein als Roggenstroh, so räsonnirt Cathri.

Cathri hatte nicht Ursache, so zu thun, hatte thatsächliche Beweise, daß Anne Marei es immer gut meinte, hatte aber begreiflich keinen Begriff von dem, was im Innern von Anne Marei vorging, setzte das in demselben voraus, was in seinem eigenen Herzen sich geregt hätte, wenn ihm ein Erbe zugefallen. So haben es die Menschen, und am Maßstab, mit welchem sie messen, kann man die Messenden selbst am besten erkennen

Heiri und Cathri wurden immer nöthiger, und da sie selbst nichts zu Verbesserung ihres Zustandes thaten, so wur-

den ſie eine immer größere Laſt für andere und auf wen fiel die mehr, als gerade auf die Nächſten. Die Verdienſtloſigkeit nahm eher zu als ab und dazu ſchlug allgemach das Brod auf, zogen überhaupt alle Lebensmittel an, bis Gottlob an Milch und Kaffe. Die blieben ſtabil den armen Leuten z'Lieb und z'Ehr.

Wir kennen auf dem Lande kaum einen ſchwereren Seufzer als: ſo, ja, wer Alles kaufen muß! Der Nachſatz wird gewöhnlich verſchluckt. Ja wenn in einer Haushaltung Alles, auch die Hauptſpeiſen, gekauft werden müſſen, Kartoffel namentlich, dann hat ſie ein weites Maul. Es iſt dann mit dieſen Speiſen faſt wie mit dem herbeigeführten Heu, es iſt immer als ob die Luft drin wäre. Nun den Kaffe zwar, den kann man nicht ſelbſt pflanzen, aber das Waſſer dazu, und das iſt an vielen Orten doch die Hauptſache, ſelb doch wohl. Kaffepreiſe machen überhaupt nicht ſo viel. Alte Weiber reden noch mit Schaudern von Napoleons Zeiten, wo das Pfund Kaffe einen Brabänter gekoſtet, lachen aber hintendrein und ſagen: Aber es hat nichts gemacht. Selbſt iſt Geld genug geweſen und Verdienſt, es ſchien, als wie wenn die Napoleon in der Luft herumflögen und dann geriethen die Erbſen wohl, der Roggen, die Kaſtanien abſonderlich, die Eicheln, und da machte man Kaffe immer wohlfeiler, wenn es nur ſchwarz zur Kanne auskam. Mit Milch, Brod und Erdäpfel da iſt's was anders, für die hat man keine Erſatzmannſchaft, für die ſollte täglich Geld ausgegeben werden, wenn man ſie nicht ſelbſt hat. Da braucht es aber für eine Familie von 6—8 Köpfen ein Namhaftes, bis nur das Leben gefriſtet iſt. Man glaubt es gar nicht, als wer es ſelbſt erfahren hat, was nur eine Ziege oder gar zwei eine Haushaltung erleichtern, und beſonders, wenn man das Glück hat, zu einer zu kommen, welche zum Neujahrkindlein ein Zicklein bringt und in dieſer milchnöthigen Zeit volle Becher ſpendet. Hat aber einer Erdäpfel genug, dann hat er einen breiten Rücken für einen langen Winter. Mit dem Brod macht es ſich auch noch, da kann man ſich nach der Decke ſtrecken, kann ſparen, wenn man nämlich was anderes zu vollſtändiger Sättigung hat. Aber Alles, Alles kaufen! und ſchlechten oder gar kein Verdienſt. So hatten es Heiri's, die Kinder weinten oft bitterlich, nicht ohne Grund, ihr Ausſehen bezeugte es zur Genüge. Heiri und Cathri brüllten auch, ſo könne

das nicht länger gehen, es müßten Kinder fort, es sei eine Unvernunft, daß man sie ihnen nicht abnehme.

Höre, sagte Anne Marei einmal zu Hans Jacob, so kann es bei Heiri's doch nicht mehr gehen. Sie müssen Alles kaufen, sind voll Schulden, verdienen wenig, es ist Alles theuer, es ist unmöglich, daß sie alle erhalten können. Die Kinder haben Hunger, obschon unsere Kinder nachhelfen, was sie können. Aber in die Länge kann es nicht so gehen, wir werden auch zu uns selbsten sehen müssen. Wir müssen auch Brod kaufen, und wie weit wir mit den Erdäpfeln kommen, weiß ich nicht. Mich dünkt, die zwei Aeltesten sollten fort, sie gingen so gerne, o du glaubst es nicht. Ja, sagte Hans Jacob, das ist nicht unsere Sache, darein können wir uns nicht mischen, sagen wir was, so weißt ja wohl, thun sie das Gegentheil. Weiß es wohl, antwortete Anne Marei, und während sie diese alle Tage gehen heißen, wollen ne doch gerade diese behalten, und würden am liebsten die jüngern abgeben. Die zwei müssen ihnen schon schaffen, was Weniges sie zu schaffen haben; sind diese fort, kömmt desto mehr an sie, obschon nicht mehr, als ich oder du in einem halben Tage allein machen. Allein je nöthiger sie werden, desto fauler werden sie. Heiri sieht ja aus, man darf ihn gar nicht mehr ansehen. Ich glaube, der wäscht und kämmt sich nur alle drei Wochen einmal. Und wo ist jetzt das hoffährtige Cathrinli hingekommen, wo immer war wie geschleckt und jetzt aussieht, als hätte man es in Staub und Baumwolle herumgewälzt. Ja, sagte Hans Jacob, Cathri läßt das Mädchen nicht fort und das hätte es am nöthigsten, wenn es was rechtes aus ihr geben soll. Wenn man den Pfarrer hinter sie reisen könnte, sagte Anne Marei, dem werden sie wohl auch ihr Elend klagen, da könnte er den Anlaß nehmen. Mach es nicht gerne, so geradezu mich in anderer Leute Angelegenheit mischen, wenn ich so von ungefähr ein Wörtlein könnte fallen lassen, wäre es mir schon recht. Wie es nun oft geht im Leben, woher ganz sicher auch das Sprüchwort entstanden, wenn man vom Wolfe spricht, ist er weit oder nah, so kam gerade der Pfarrer daher, so daß Beide einander ganz verdutzt ansahen, was dem Pfarrer, dessen Kopf kein hagenbuchener Klotz war, alsbald auffiel. Störe ich, komme ich ungelegen, frug er? O nein, sagte Hans Jacob, aber wir sprachen gerade von euch, darum kam es uns

ſo auffallend vor, daß ihr daher kamet. Es war gerade, als ob Gott euch herführte. Nun erzählte er, um was es ſich gehandelt. Da ſagte der Pfarrer, das iſt wirklich kurios, wie man um einander nichts weiß und doch gleiche Gedanken hat, und wie man zum Austauſch dieſer Gedanken geführt wird, denn auch gerade wegen Heiri's kam ich her.

Heiri begehrt gar jämmerlich auf über Ungerechtigkeit in der Unterſtützung der Armen in dieſer böſen Zeit. Aermer als er ſei Niemand, von allen Seiten geſchunden und geplagt, Alles wolle an ihm gewinnen, Niemand ihm helfen. Aber er wiſſe wohl warum und wem man Alles gebe. Wenn er auch ein Pietiſt und Kirchenträppeler wäre, er hätte längſt auch bekommen. So räſonnirt Heiri, aber daß er ſich melde, davon iſt keine Rede, dazu iſt er zu ſtolz, und wie man ihm auch helfen mag, wird es ihm nicht recht ſein. Ich kenne dieſen Schlag von Leuten, man mag es ankehren, wie man will, ſie ſind nicht zufrieden. Das ſind die, welche einem das Mühen um die Armen erleiden würden, wenn daſſelbe nicht einen tiefern Grund hätte, als der Dank der Armen. Am beſten ſei's, dachte ich, mich bei euch des Nähern zu erkundigen, dann, wenns Noth thut, läßt ſich ſehen, was machen. Der Pfarrer fand allerdings auch in der Entfernung der beiden ältern Kinder die zweckmäßigſte Hülfe für Eltern und Kinder. Aber Anne Marei rieth Vorſicht an, daß man wo möglich ſie ſelbſt den Vorſchlag machen laſſe, was ſie ſicherlich ſchon thun würden. Wenn der Pfarrer ihnen von arbeiten und verdienen rede, ſo würden ſie wahrſcheinlich ſagen: Was verdienen? Wir wollten gerne verdienen, aber Niemand giebt uns Verdienſt. Da die Kinder könnten auch verdienen, aber Niemand will ſie, da haben wir ſie auf dem Hals und können ſie ſo z'leerem füttern. Und wenn der Pfarrer von pflanzen und auf dem Lande ſchaffen zu ihnen ſpricht, werden ſie wahrſcheinlich uns verklagen oder andere Leute, daß man ihnen ſchlechtes Land gebe, theuer und weiß Gott wie noch, und werden ſagen, was ihnen pflanzen jetzt helfe, da müßte man doch erſt warten, bis es gewachſen ſei, was ihnen das hülfe, jetzt ſeien ſie hungerig, und bis jenes gewachſen ſei, könne noch viel anders werden. Ungefähr ſo ging es auch. So ſind die widerhaarigen Leute, welchen man gar nicht helfen kann, weil ſie ſich nicht vernünftig wollen helfen laſſen, ſondern bloß unvernünftig, wodurch das Elend

täglich noch größer würde, weil ihre Laſter täglich Nahrung erhielten. Das älteſte Kind, ein gewirtes, luſtig Mädchen, brachte der Pfarrer in der Stadt unter, in ein gutes Haus mit guter Zucht, der Knabe kam zu braven Leuten, wo er zu eſſen und zu arbeiten hatte und das Beten nicht vergaß. Beide koſteten nichts, Cathrinli war ſogar Lohn in Ausſicht geſtellt, der Knabe ſollte ſich einſtweilen mit Nahrung und Kleidern begnügen. Der Abſchied von ihren Eltern war ihnen leider nicht ſchwer. Es giebt leider deren Eltern genug, die ihren Kindern das Leben zu einer Pein machen, ſo daß ihnen das Dienſthaus Egyptens wenigſtens wie ein halbes Paradies erſcheinen würde. Man kann es den Kindern nicht übel nehmen, wenn ſie, an die väterliche Hütte gekettet, faſt wie ein Hund an den Hundsſtall, halb verhungern, halb erfrieren, nichts genug erhalten, als Schimpf und Schläge, während ſie rings herum Dienſtboten ſehen in Menge, welche in Vergleich mit ihnen ein Herrenleben führen und Geld verdienen. Da muß es gerade den beſſern Kindern übel werden, die ſchlechten würden ob betteln und ſtehlen ſich ſchadlos zu halten ſuchen. Viel ſchwerer war ihnen die Entfernung von Hans Jacobs, Cathrinli beſonders weinte unbändig, es ſoll aber nicht ſowohl wegen Hans Jacobs, als wegen Hans Jacobli geweſen ſein. Man will geheime Conferenzen bemerkt haben, ſo viel iſt gewiß, daß Hans Jacobli ein ſehr betrübt Geſicht gemacht und viele Tage lang nicht gelacht hat. Es ging mit Heiri's wie man gedacht hatte, hinterher ſchimpften ſie ſchrecklich, daß man, ſtatt ihnen zu helfen, ſie nur tiefer hineingebracht, die hätte man ihnen genommen, welche ſie hätten brauchen können, und die gelaſſen, welche nur freſſen wollten, habe man die ihnen laſſen wollen, ſo könne man jetzt auch dafür ſorgen, daß ſie auch was für dieſe hätten. Hätte man aber dieſe ihnen genommen, ſo hätten ſie eben ſo wild aufbegehrt und über die Unbarmherzigkeit geſchrieen, unmündige Kinder von den Brüſten der Eltern zu reißen und die unnützen Freßwölfe ihnen am Tiſche zu laſſen. Es waren allerdings Cathri und Heiri genöthigt, was die Kinder gemacht, wieder ſelbſt zu machen. Aber bei dem geringen Verdienſt waren es eigentlich Kleinigkeiten, ſie hatten zehnmal Zeit dazu, aber ſie berzeten und gruchſeten dabei, als wären ihnen auf einmal zwei Bauernhöfe auf den Hals gefallen. Faſt wie jüngſt im Bernbiet

ein Gütermädchen hatten sie es; dasselbe mußte einen Korb mit Spänen auf die Bühnisbrücke tragen und hielt dabei folgendes Selbstgespräch: So, das kömmt lustig, muß bald Alles alleine machen zu G..... (ein großer Bauernhof), und zuletzt werde ich Alles allein werchen sollen in der Gemeinde.

Es geschieht gerne, daß wenn man einer Bürde ledig zu sein glaubt, dieselbe nachher, wenn man sie wieder aufnehmen soll, doppelt so schwer zu sein scheint. Kurios ist aber, wie bei Leuten, wie Heiri's, die brüderliche Hülfe wirkt, da wird es so recht sichtbar, wie es bei allen Dingen auf das Herz ankommt, und wie einem schlechten Herzen das Beste zur Verdammniß wird, statt zur Seligkeit zu dienen. Heiri und Cathri waren eitel, hoffährtig gewesen, hochmüthig, unchristlich geworden, in Dürftigkeit gekommen, und zwar handgreiflich durch eigene Schuld, was sie an Hans Jacobs eben so handgreiflich sehen konnten, denn sie hätten in viel besserem Stand sein können, als Hans Jacobs, wenn sie besser g'fundamentet, die ersten Jahre nicht so verliederlicht hätten. An dieser Dürftigkeit waren Gott und Menschen schuld, so hielten sie dafür, darum haßten sie dieselben auch wie billig. Jetzt, als ihnen unverdient auf manche Weise die christliche Liebe entgegen kam, denn sie erhielten viel aus guten Händen, wurden sie nicht demüthig, schlugen an die Brust und sagten: wir sind's nicht werth, wir haben gesündigt vor Gott und Menschen, sie wurden nicht dankbar, erkannten die unverdiente Liebe nicht, sagten nicht, der liebe Gott im Himmel wolle es euch vergelten. Nein, ihr Hochmuth wandelte sich in Unzufriedenheit, und statt dankbar wurden sie unverschämt. Was ihnen gegeben wurde, war nicht recht, zu schlecht oder zu wenig, dessen die Geber sich hätten schämen sollen. Je mehr einer gab, desto mehr hätte er geben sollen, desto mehr zogen sie über ihn los, je mehr sie erhielten, desto weniger dankten sie, desto mehr forderten sie, warfen Hans Jacobs die bessere Lage vor, gerade als ob dieselben sie ihnen gestohlen hätten. Es ist eine ganz merkwürdige, verkehrte Anschauung dieser Leute, aber das muß es eben sein, sonst würden sie nicht so hartnäckig den verkehrten Weg wandern, statt zum Heil ins Unglück. Eine solche Verkehrtheit aber ist fürchterlich, ist fürchterlicher als der Wahnsinn, denn im Wahnsinn ist nicht Bewußtsein, sind oft die schönsten Träume, in dieser Verkehrtheit ist völliges Bewußtsein, und

wenn ſie Träume hat, ſind ſie von der Rache ausgebrütet. Das ſind unglückliche Leute, ſie mögen ſchlucken, was ſie wollen, ſo iſt es bitter. Nebenbei lebten ſie nicht, wie es ſich ihnen geziemt, ſondern ſo gleichſam von den Broſamen ihrer Herrlichkeit und Heiri war noch immer im Wirthshauſe zu ſehen, und wie er zu Geld dazu kam, begriff wirklich Niemand. Endlich kam noch zu den Zweien das Dritte und das war die Krankheit. Es war nicht die Cholera, die hat zwei große Umgänge gehalten um uns herum, kleine Sprünge nicht gerechnet, und wir ſind beide Male verſchont geblieben, der liebe Gott muß die Schweizer lieb haben, daß er den Würgengel an ihnen vorübergehen ließ, aber wirklich nicht aus Verdienſt, ſondern aus Gnaden. Wenn wir ſelbſtgerecht wären, oder vorchriſtliche Anſichten von der Gerechtigkeit Gottes hätten, ſo könnten wir in den Wahn fallen, wir ſeien apparti gut und andern Völkern gegenüber Tugendmuſter, könnten zu Baſel auf der Rheinbrücke ſtehen und ausrufen: Wir danken dir Gott, daß wir nicht ſind wie die wirbelſinnigen Badenſer und die wetterwendiſchen Franzoſen! Aber da könnten wir uns doch bitterlich verſündigen, denn Niemand beſſer als wir ſollen es wiſſen, wie ein großer Wuſt von Sünden unter uns iſt, wie viele abgefallen ſind und wie ein gut Theil ſchlafen. Sehen wir dieſe Schonung, die allweg von Gott kömmt, denn vor den tauſend und abermal tauſend Camillenſäcken, welche man im Jahr 1831 in Baſel aufhäufte, erſchrack die Cholera kaum und flüchtete ſich das Land hinab, mit chriſtlichen Augen an und vergeſſen wir des Spruches nicht, wen der Vater lieb hat, den züchtigt er, ſo könnten wir eher auf das Gegentheil ſchließen und ein groſſes Bangen ſollte über uns kommen. Denn kann es nicht ſein ein Sparen auf ein größeres Gericht, wie man die gröbſten Verbrecher auch zuletzt hängt, und wenn wir, die wir zur Freiheit berufen ſind, ſie nur mißbrauchen zu Anlaß dem Fleiſche, keine Liebe unter einander haben, einander nur beißen und freſſen, müſſen wir nicht unter einander und mit einander verzehret werden?

Die Krankheit, welche kam, war ein Fieber. Wir wiſſen eigentlich nicht recht, was für eins, von wegen es gibt gar viele Fieber, ſind aber alle böſe Gäſte, die hitzigen und die ſchleichenden, die Nervenfieber und die kalten Fieber, ja auch die Flußfieber ſind fade, fatale Burſche. Wir glauben

nicht, daß die Krankheit ein eigentliches Nervenfieber war, wenigstens ein solches nicht, welches man vor alten Zeiten Faulfieber nannte. Die Aerzte haben es nämlich wie die Gärtner, mit denen sie übrigens wegen Begießen, Schröpfen und Schneiden sonst noch viele Aehnlichkeiten haben, sie wechseln mit den Namen der Krankheiten wie die Gärtner mit den Namen der Blumen, haben auch für eine Sache siebenzehn Namen, einer gelehrter und lauderwelscher als der andere, reden von der gleichen Blume und merken es nicht, bis sie dieselbe unter der Nase haben, reden von der gleichen Krankheit und merken es nicht, bis sie den Puls gegriffen, das Wasser geschaut haben.

Es war ein langsames, sehr fatales Fieber, es währte lang und entkräftete sehr, nicht eigentlich tödtlich, konnte es aber werden. Ob die Krankheit durch die Luft oder die Berührung vererbt und weiter getragen wurde, darüber sind die Gelehrten bis auf den heutigen Tag nicht einig. Es war nicht die bösartigste der Krankheiten, aber namentlich für arme Leute eine äußerst peinliche, arbeiten sollen und nicht arbeiten können, nicht arbeiten mögen beim besten Willen, das ist eine große Qual. Man glaubt gar nicht, welche Macht eine solche Krankheit auf die Verhältnisse der Familien übt. Man redet von einer stillen Kälte, welche man nicht recht merkt, weil sie nicht kömmt mit äußerlichen Gebehrden oder großem Getöse, aber nach und nach in alle Häuser, in alle Gemächer, tief in die Erde dringt, Alles erkältet, daß man fast nichts mehr zu erwärmen vermag. So giebt es stille Noth, es wird nach und nach Alles verzehrt, es ist halt nichts mehr da, nirgends was zu finden, so daß eine Kirchenmaus ein üppig Leben hat gegen eine Maus in einem solchen Hause, wird aber auch keine lange darin bleiben, die haben das Zügeln frei. Solche Noth nimmt Niemand besser wahr, als Arzt, Hebamme und Pfarrer. Wo die Hebamme in Fall kömmt, in den benachbarten Häusern herumzuspringen, um ein Stück Leinwand zu bekommen, den neuen Weltbürger darein zu wickeln, da ist sie, diese stille schauerliche Noth. Wo aber Frau oder Kind herumgehen und sagen, der Vater werde diese Nacht wahrscheinlich sterben, sie möchten ein Leintuch, um ihn einzuwickeln, da ist sie sehr zweifelhaft diese Noth. Solche Noth kam damals über gar viele Haushaltungen in Baselland und namentlich über

den Ort, wo Hans Jacob und Heiri wohnten. Gar reiche Leute waren daſelbſt nicht, die meiſten lebten nicht von der Väter Gut, ſondern vom Verdienſt, und wenn der ſtille ſtand, mußten ſie ſchon zuſehen, wie ſie es machen wollten. Große Hülfe konnte daher auch in gewöhnlichen Zeiten keiner dem andern auf die Länge leiſten, in ſolchen beſondern Zeiten aber erſt nicht. Faſt wie ein Dieb in der Nacht kam die Krankheit in die Umgegend und ins Dörfchen. Da ſie es nicht grob machte, nicht großartig auftrat wie die Cholera, mit Heulen und Zähneklappern, ſondern wie eine Schlange im Graſe, merkte man ſie gar lange nicht. Es wurden Leute krank hier und dort und immer mehrere, und was krank war, wollte am folgenden Tage, in der folgenden Woche nicht aufſtehen. So lagen immer mehr Leute, immer weniger konnten einander helfen und die Sache verrichten. Das ſind ſchwere Zeiten, aber nicht bloß für die Kranken, auch für die Geſunden, und ganz beſonders für den, von dem man vorauszuſetzen gewohnt iſt, daß er von den Krankheiten lebe, den Arzt, der hat Tag und Nacht nicht Ruhe. Er muß mehr laufen, als er mag; kommt er heim, will abſitzen, warten Leute auf ihn, er muß ſie fragen, geht er zu Bette, klopft es ihn auf, fährt er mit dem Löffel in die Suppe, trumpelt es an der Thüre der Apotheke. All das Elend muß er mit den Augen ſchauen, in der Apotheke hat er nichts gegen daſſelbe, ſieht, was da helfen könnte, aber er hat es wieder nicht in der Apotheke; ſtellt er mit dem Zeug aus der Apotheke die Leute auf die Beine, wo dann das nehmen, was Kraft in die Beine giebt, daß ſie feſt ſtehen, wieder ordentlich laufen können, die zweckmäßige Speiſe. Es iſt ſehr merkwürdig, wie bei dieſen großen Mühſalen zumeiſt die Aerzte aufrecht bleiben, von der Krankheit ordentlich geflohen werden, das iſt eine Gnade. Wer Glauben hat, weiß, woher ſie kömmt, am wenigſten weiß es oft der, dem ſie widerfährt. Schön iſt's, wo Arzt und Pfarrer einander unterſtützen, keiner den andern zu ſcheuen braucht, der Pfarrer die Fieberkranken mit Heilsoperationen nicht quält, der Arzt mit Leichtfertigkeit und irreligiöſer Unduldſamkeit, die eben ſo ausſchließlich iſt, als die religiöſe, die Seelen nicht ängſtigt, wo der Pfarrer beſtmöglichſt für Alles zu ſorgen ſucht, was der Arzt nicht in ſeiner Apotheke hat, aber im Einverſtändniß mit dem Arzte. Da kömmt es dann wohl, wenn man hinter

ſich, vielleicht weit außerhalb der Gemeinde, gute Leute hat mit guten Herzen, offenen Händen und was darin, die da gerne helfen und helfen können, wo ſie wiſſen, daß es ans rechte Ort kömmt, wo wahre, wirkliche Noth iſt. Es iſt unglaublich, was zwei im Bunde vermögen für Leib und Seele, wenn ſie einander verſtehen, keiner dem Andern ſein Wirken verkümmert.

Hans Jacobs wurden unter den Erſten von der Krankheit überfallen, ehe man noch recht wußte, was ſie war, unerwartet und unvorbereitet. Sie waren zufällig ziemlich von Geld entblößt, wie es in ſolchen Haushaltungen und noch in viel vornehmern oft der Fall iſt, wenn man was Bedeutendes angeſchafft oder abbezahlt hat. Hans Jacob legte es zuerſt und ſchnell hinter einander zwei Kinder. Alsbald wollte Anne Marei zum Arzt, aber Hans Jacob wehrte mit großer Aengſtlichkeit. Es wird ſchon beſſern, ſagte er, und womit willſt zahlen, umſonſt iſt nichts als der Tod, und hat man einmal angefangen mit doktern, muß man fortfahren.

Wer zahlt den Arzt? Sind wir nicht aus mit Geld und wie bekommen, wo man ja nichts verdienen kann, vielleicht, wenns nicht bald beſſert, noch fremde Leute haben muß? Als Anne Marei ſah, wie es ihn beunruhigte, daß ungeſinnet dieſe Beſchwerde über ſie kam, wo man ihr kaum zu begegnen wußte, und es ihm zehnmal mehr Angſt machte, als manchem, der zehnmal mehr Urſache dazu gehabt hätte, ſagte es, es wolle ihm etwas ſagen, dürfe aber faſt nicht, und bekannte nun beinahe wie eine Sünde, es habe Geld in der Sparkaſſe, wahrſcheinlich über 80 L., das reiche doch ſchon wohin, und bis dies Geld gebraucht ſei, könne es manchem Menſchen beſſern. Hans Jacob verſtund erſt, Anne Marei rede von den Einlagen der Kinder, und ſagte, er wiſſe ja darum, wolle aber nichts von. Anne Marei mußte weitläufig erklären, wem das Geld ſei und wie es dazu gekommen, ehe Hans Jacob es faſſen konnte. Es wollte ihm die Möglichkeit gar nicht in Kopf, daß Anne Marei ſo viel Geld habe bei Seite machen können in 4—5 Jahren, ohne daß er es gemerkt hatte, von wegen 80 L. ſei eine Summe. Es ging Hans Jacob nicht anders, als manchem Mann, der es auch keinem Menſchen glauben will, ſein Weibervolk ſei nicht treu an ihm. Sie können nicht, ſie können nicht, ich müßte es allweg merken, und wenn ſie was machen, iſt's ein

Bagatell, führt nirgends hin, lohnt nicht der Mühe, Streit zu haben deswegen, drei Eier vielleicht und ein halbes Pfündli Anken für ein weißes Brödchen, was ist das? schreit der Mann. Du meine Güte, was würde mancher Mann für Augen machen, wenn er die Summe kennte, welche ihm während 10 Jahren verflöckt worden. Mein Hausbauer würde sein Weibervolk z'Dreck verschlagen, wenn er wüßte, was es ihm Jahr aus Jahr ein verschleipft, sagte jüngst ein Mann. Ja es würde manch Weib die Augen aufsperren und ob seiner Untreue erschrecken, wenn es summirt sehen könnte, wie viel seine Untreue im Laufe eines Jahres beträgt. Es meint, es lohne sich nicht, davon zu reden, hat keinen Begriff davon, wie weit das läuft und wie viel es ungesinnet beträgt. Beträgt ungesinnet viel, was man verschlecket und verhoffährtlet, und doch in der Haushaltung nicht merkt, läuft sich eben so ungesinnet hoch, was man der Haushaltung abbricht, um es vorzuschlagen und an Zins zu thun, und zwar eben in kleinen Portionen, die man nicht merkt.

Hans Jacob hatte sehr Mühe, an den Hergang der Dinge zu glauben, und sehr Mühe, sich des Grunzens zu enthalten über den Hergang der Dinge. Es kam Anne Marei wohl, daß es eine glaubwürdige Person war, weil es nicht im Brauch hatte, zu lügen, und am Ende sind 80 L. eine Sache, wo der Zorn nicht lange währen kann, wenn man sie kriegt; ein anderes wäre, wenn man sie verlöre. Achtzig Franken sind keine große Summe, aber doch viel Geld, mit welchem man in einer Haushaltung, wie Hans Jacobs eine war, wo man denn doch eben nicht alles kaufen mußte, sondern die Hauptspeisen selbst hatte, lange ausreicht und noch etwas für den Arzt hat. Hans Jacob sagte endlich nicht viel darwider, als: Wenn man nur das Geld haben kann, wenn man es braucht, so wär z'Sach gut. Und die Sache war gut. Anne Marei nahm den Weg zum Arzt mit klopfendem Herzen unter die Füße. Der Arzt hatte eine große Praxis, jetzt kaum Zeit zum schnaufen, gab jedoch allen immer den köstlichen Bescheid, die Krankheit sei einstweilen gar nicht bösartig, etwas langweilig möglicher Weise, aber bei der nöthigen Sorgfalt komme alles gut, darum solle man Geduld haben, zu zwingen sei da nichts, derartige Fieber wollten ihren Lauf haben, die könne man nicht wegjagen wie eine Fliege auf der Nase oder eine Bremse an der Hand.

Aber der Arzt ist zumeist ein unglücklicher Prediger auf dem Lande, auch wenn er die gründlichste Wahrheit verkündet, nur bei wenigen Auserwählten findet er Glauben, daher auch die Vexierfrage: Welcher Glaube am geschwindesten selig mache? und die Antwort: Der Glaube an einen Doktor! Der Arzt, von welchem wir reden, hätte wirklich Glauben verdient, denn die, welche solchen zu ihm hatten, blieben zumeist am Leben, während Ungläubige und Ungeduldige, welche alle Tage zu einem andern Arzte sandten und dann noch von allen Weibern alles Unsinnige probirten, kaput gingen. Ob sie aber alle selig wurden, ist einstweilen noch nicht bekannt gemacht worden. Anne Marei glaubte aber doch erst recht fest, als die Frau Doktorin ihm zusicherte, daß dafür gesorgt sei, daß in dieser Nothzeit alle Einleger beliebig zurückziehen könnten, was sie nöthig hätten. Es gebe etwas Mühe, aber eben dafür seien die Sparkassen da, für die Zeiten der Noth, und wie man in guten Zeiten leicht und ohne viel Complimente und Ceremonien einlegen könne, so müsse man in bösen Zeiten ohne Hemmung wieder nehmen können. Man habe daher dem Cassier für einstweilen per Woche drei Pfund Zucker zugeordnet, damit er bei der vielen Mühe nie ein sauer Gesicht mache, sondern immer ein ganz freundliches und holdseliges. Man glaube gar nicht, was so ein Gesicht an der Kasse einer Sparkasse zu bedeuten hätte. In einer großen Stadt seien zwei Angestellte gewesen, die Woche um Woche gemacht, ein freundlicher und ein unfreundlicher, der alle Leute entweder abgeschnauzt, oder wenigstens angegränmet. Während der Erste in einer Woche 10,000 L. verkehrt, hätte der Zweite kaum 1000 L. in den Händen gehabt. Einmal habe der Sauerkopf einige Zeit die Sache alleine gemacht, weil der andere krank gewesen, und bei doppelter Mühe sei er ein doppelter Ustath gewesen, daß man bloß mit dem Gesicht den Rhein für ein ganzes Jahr total hätte vergiften können. Zum Glück habe der Mensch weit vom Wasser gewohnt, aber nach und nach sei die Sparkasse ganz abtropfet, kein Mensch habe mehr dahin gewollt, ja man sei auf der andern Seite der Straße, wo er gewohnt, gegangen, aus Furcht, wenigstens angegränmet zu werden. Lange habe man den Handel nicht gemerkt, bis der Freundliche wieder gekommen, und man kaum habe wehren, kaum Platz finden können für das zuströmende Geld. Da sei auf einmal der Rebel vor

den Brillen verſchwunden und man habe die Sache begriffen. Was die Frau Doktorin ſagte, hat noch an andern Orten ſich erwahret. An der Sparkaſſe werden nicht Geſchäfte gemacht wie andere Geſchäfte und nicht mit Juden, die ſich von Herzen gerne wüſt ſagen laſſen in der Hoffnung, ſich durch ein halbes Procent reichlich entſchädigen zu können, ſondern man hat es da meiſt mit unerfahrnen, jungen, ſchüchternen Leuten zu thun, die man mit guten oder böſen Worten ziehen oder ſchrecken kann. Man hat die Sparkaſſen aus Wohlmeinen gegründet, vor allem muß daher dieſes Wohlmeinen an der Kaſſe ſichtbar ſein, findet man es da nicht, glaubt man an das Wohlmeinen nicht, ſondern ans Gegentheil. Anne Marei ward dadurch eine Laſt abgewälzt. Es war alſo gegen Hans Jacob gerechtfertigt, hatte ſomit recht. Was das einer Frau ſagen will, weiß jede Frau, und alle Männer werden es erfahren haben. Das wußte auch Micheli von Langnau, wie die bekannte Geſchichte beweiſt, die hier zu Nutz und Frommen für klagbare Weiber noch einmal ſtehen mag. Es kam eine Frau zu Micheli und klagte über ihren Mann, er ſei ſo grauſam zornmüthig, daß ſie oft das Leben riskire. Nachdem Micheli alle Waſſer ſorgſam geprüft, ſagte er, Frau, da iſt gut helfen. Ich will dir eine Flaſche mit gutem, aber koſtbarem Zeug rüſten. So oft nun der Mann anfängt, zornig zu werden, nimm du einen braven Schluck voll ins Maul, behältſt ihn aber eine Viertelſtunde darin und erſt dann läſſeſt du ihn hinunter. Die Frau nahm gläubig die Ruſtig, kam nach 3 Wochen wieder und ſagte, der Zeug habe gruſam gut gewirkt und ſei dazu noch b'ſunderbar gut zu nehmen. Er habe oft böſe werden wollen, aber wie ſie einen Schluck ins Maul genommen, habe er ſich geſetzt; er ſolle ihr doch noch eine Flaſche von dem Zeug rüſten, ſie glaube, ſie bringe damit den Mann noch ganz z'weg. Anne Marei hatte aber dazu noch die frohe Ausſicht, nicht Mangel leiden zu müſſen, ſondern im Stande zu ſein, der Haushaltung geraume Zeit gehörig Vorſorge thun zu können. Wenn im großen Weltmeer über ein Schiff die ſchreckliche Windſtille kommt, da wird der Capitain auch in den Schiffsraum laufen, nachzuſchauen, wie es mit den Vorräthen ſtehe, abſonderlich mit dem Waſſer, und findet er ſich reichlich verſehen, dann wird es ihm wieder leicht ums Herz, er weiß, wie ſchrecklich ſo oft ſchon hier Geiz oder Leichtſinn

der Capitain gebüßt. Mit dem doppelt guten Beſcheid eilte daher Anne Marei mit leichten Beinen heim und erquickte damit Hans Jacob. Das habe er nicht geglaubt, ſagte er, von wegen gebrannte Kinder fürchteten das Feuer. Er habe es erfahren, was es heiße, Geld ausleihen und es nicht wieder ſehen. Und wenn man es endlich auch noch mit Mühe und Noth wieder kriege, ſo leiſte es einem doch nicht mehr den Dienſt, wie anfänglich, wo man es begehrt, und obendrein habe man unterdeſſen die Verlegenheit gehabt. Das trug viel dazu bei, daß er gelaſſener die Krankheit ertrug, ſich darein ſchicken konnte, nicht bloß nichts zu verdienen, ſondern das ſchönſte Wetter für die Landarbeit unbenutzt vorüber zu laſſen, und zufrieden zu ſein, wenn immer noch eins blieb, welches den andern abwarten konnte. Es nahm ſie Alle nach einander bis an Hans Jacobli, den älteſten. Man ſchrieb die Schonung dem zu, daß er fütterte und molk, daher viel bei den Kühen war, ob mit Recht, wiſſen wir nicht. Und wenn ſchon eins wieder aufſtund, ſo war es doch unbeſchreiblich matt, froh, wenn es einige Minuten den eigenen Leib ſchleppen mochte, geſchweige, daß es andern helfen konnte. Am Leben und ferner an der Geſundheit ſchadete es Niemanden von ihnen, aber ſie hatten Pflege, Glauben an Arzt und hernach die nöthige Speiſe, aber weit über zwei Monat ging es doch, bis von Allen die Krankheit gewichen war. Doch war das Geld, welches Anne Marei in der Sparkaſſe hatte, nicht ganz aufgebraucht, geſchweige, daß die Gelder der Kinder angegriffen worden wären, obgleich dieſe dieſelben öfters angeboten. Natürlich hatten die Einlagen aufgehört und blieben für einſtweilen eingeſtellt. Ganz anders ſah es aber bei Heiri's aus und noch an vielen andern Orten, daß Gott erbarm. Der Arzt erzählte Wunder von Armuth, und wie er nicht geglaubt, wie die Leute vorrathslos und entblößt ſeien. Er hätte es Niemanden geglaubt, daß es ſo ausſehe, es ſei doch ſo lange guter Verdienſt, überhaupt gute Zeit geweſen, die Leute wären hoffährtig, ſtattlich aufgezogen, viele hätten geglänzt wie ſaftige Speckſeiten über gelindem Feuer. Jetzt ſei in Gottes Namen nichts da, Häuſer, Tröge, Schränke, Alles ſei leer, er könne gar nicht begreifen, wo die Leute mit dem Gelde hingekommen, es ſei, als hätten ſie geglaubt, ſparen ſei nicht mehr gut, im nächſten Winter werde es Dublonen ſchneien und im Sommer darauf das tauſendjährige

Reich anfangen, wo man tanze Tag und Nacht nach himmliſchen Baßgeigen. So ging es auch dem Pfarrer, der in die größte Noth kam, helfen ſollte und faſt nicht wußte, wie, ohne zu ſtehlen. Wenn er auf ſeine Fürſprache hin ſchon viel bekam, ſo ſchien das Bedürfniß doch noch größer. Alles, was gethan ward, ſchien Waſſer auf einen glühenden Stein gegoſſen, einen Augenblick ziſchte es, dann war es verſchwunden, der Stein ward ſchwarz, um einen Augenblick nachher zu glühen wie zuvor. Heiri's hatte es ſpäter ergriffen als Hans Jacobs, daher reden ſie noch bis auf den heutigen Tag davon, ſie hätten es von Hans Jacobs geerbt, das habe man von ſeiner Gutthätigkeit; Cathrinli hatte hier und da etwas geholfen, ein Kleines gegen das Große, welches ſie zu verdanken hatten; geben verblümt, daß man es mit dem Zwilchhandſchuh greifen kann, zu verſtehen, eigentlich wären Hans Jacobs ſchuld an der Krankheit, alſo verpflichtet, ſie zu entſchädigen, und ſie hätten nichts gegeben, nichts als einige Male ein dünnes Süppli, eigentlich nur Waſſer und ein dünn Rebeli darin von Mehl oder weiß Gott was, da könne man ſehen, was das für Leute ſeien, und hielte doch der Pfarrer ſo viel auf ihnen und auch der Arzt! Bei Heiri's war auch hell nichts von Leinzeug, von Hausrath, die Betten ſo miſerabel, daß, wie der Arzt ſich ausdrückte, leicht eine hoffährtige Sau ſich nicht darein gelegt hätte. Und das waren der aufgeputzerlete Heiri und das elegante Cathrinli! Wer ihnen das vor 20 Jahren vorausgeſagt, was hätten ſie dem geſagt? Und wie tauſendfältig gehts nicht ſo. Die Beiſpiele wimmeln um uns wie die Sterne am Himmel über uns, und haben Augen und ſehen ſie doch nicht! Bei ihnen war die Krankheit ſehr hartnäckig, die Geneſung ſehr langſam, der Arzt zweifelte manchmal, ob Heiri's geſchwächter Körper ſich werde erholen können, obgleich man ihm an nichts fehlen ließ, er hatte nicht zu klagen, man ſetze ihn hintenan, weil er kein Pietiſt ſei, und doch that er es grob und Cathri ſpitz. So ſchimpften ſie auch bitterlich über ihr braves Cathrinli und den Jungen. Cathrinli war ein ſehr braves Mädchen geworden und ſeiner Herrſchaft lieb. Es war gar nicht geweſen, daß es ſeinen Eltern nicht begehrte zu helfen und wirklich auch half. Aber der Pfarrer, der ihm den Platz verſchafft hatte, hatte ihm ſchon früher geſagt: Vergiß deine Eltern nie, aber einſtweilen meine nicht, du müßteſt ihnen

Alles anhängen, was du auf- und anbringst. Sie sind im Alter, wo sie sich noch selbst durchbringen sollen, und was du ihnen auch geben magst, deswegen haben sie es nicht besser, sie arbeiten halt weniger und ihre Seelen haben keine Ruhe, bis es gebraucht ist. Spare du, was du übrig hast, sorgfältig, es wird schon die Zeit kommen, wo du es besser wirst anwenden können. Cathrinli fand diesen Rath sachgemäß, konnte sich aber doch nicht enthalten, wenn Jemand von ihnen in die Stadt kam, etwas zu schenken, oder ihnen durch Gelegenheit etwas zukommen zu lassen. Aber es machte damit doch nicht zufriedene Leute, es war immer Alles zu wenig, wenn sie es in einem Tage hätten ausziehen können bis aufs Hemd, sie hätten es nicht gespart. Sie hatten den Muth, ihm Hoffahrt vorzuwerfen, und daß es Alles an den eigenen Leib wende, und das war geradezu nicht wahr. Cathrinli war durchaus nicht hoffährtig, aber es stund ihm Alles wohl an, war immer proper, man wußte nicht, wie es es machte. Es war seiner Herrschaft sehr lieb, denn es war treu, fleißig, gab immer guten Bescheid. Es besaß die Freundlichkeit, welche für alle Leute, aber namentlich für Dienstboten, Gold werth ist. Man glaubt es gar nicht, wie viel Freundlichkeit einem Knechte, einer Magd werth sind, welche Gewalt sie dadurch erhalten, was es für einen Einfluß auf ihren Lohn hat. Was aber die Hauptsache bleibt, ist, daß die Freundlichkeit ihnen ihre Dienstörter zur Heimath macht und sie mehr oder weniger zu Gliedern der Familie, daß es ihnen allenthalben wohl wird, weil sie allenthalben lieb sind. Darum erhielt Cathrinli viele Geschenke, und die gab man ihm um so lieber, weil es das Geringste nicht verschmähte, sondern eine herzliche Freude daran hatte. So brauchte es wenig Geld von seinem Lohn, that, was es übrig hatte, in die Sparkasse, das durfte es aber eben seinen Eltern nicht sagen, wohl, die hätten ihm den Marsch gemacht, wenn sie es vernommen, und ihm seine höchste Freude tapfer eingetrieben! Wir wissen, wie traurig es Heiri's Kinder gemacht, daß sie nicht in die Kasse thun konnten, Cathrinli besonders zerriß es fast das Herz, man kann wohl denken warum. Wenn Hans Jacobli zu einer schönen Summe Geld kam, was frug er dann wohl noch einem armen Maidli mit leeren Händen nach?

Aber welche Freude, wenn es seiner Zeit unerwartet

ausrücken konnte mit seinem Schatze! In seinem feinen Gedächtnisse hatte Cathrinli wohl bewahrt, was Anne Marei oft erzählt, wie es ihnen nur dadurch möglich geworden, zu einem eigenen Heimwesen zu kommen, weil sie beide Vorgespartes gehabt, und daß wer bis zum 25. Jahre nicht Boden unter die Füße gekriegt, schwerlich sein Lebtag zu was kommen werde. Man glaubt gar nicht, was für eine Freudigkeit die sichere Aussicht bei besonnenem Leben, einmal zu was Eigenem zu kommen, in die jungen Dienstjahre bringt.

Als Gerüchte von der Krankheit kamen, wollte Cathrinli alsbald auf die Beine und hin. Seine Herrschaft aber sagte ihm: Hör, Cathrinli, wir wollen zuerst hinschreiben und fragen nach den Dingen. Bist du nöthig dort, ja freilich, gar gerne lassen wir dich ziehen, bequem oder unbequem, das ist ganz gleichgültig. Bist du aber nicht nöthig, vielleicht noch im Wege, dann wäre es dumm, hin zu gehen, besonders da die Krankheit nicht bösartig sein soll, aber ansteckend. Cathrinli hatte nicht Mißtrauen in seine Herrschaft, daß es gerade das Gegentheil that von dem, was sie rieth, sondern Zutrauen. Der Bericht vom Pfarrer kam. Das Elend bei Heiri's sei groß, hieß es, aber Cathrinli's Gegenwart würde es wahrscheinlich nur vermehren, denn fast als gewiß sei es anzunehmen, daß auch es krank würde, so daß man nur einer Person mehr abzuwarten hätte und sie zu herbergen. Wo ein Bett nehmen für eine neue Kranke, wäre eine bedenkliche Frage. Man helfe einander so gut es gehe, wenn nur Sachen da wären, Leinzeug und die nöthigen und passenden Lebensmittel, dann werde die Noth wohl zu überstehen sein. Auch so bloß zum Besuch begehre er Cathrinli nicht, was nütze es, daß es die Krankheit in die Stadt verschleppe, mit Gott, mit Geduld und guter Leute passender Hülfe wollten sie die bösen Tage, die ihm wirklich auch nicht gefielen, mit einander zu verwerchen suchen. Der Bericht war vernünftig und Cathrinli ergab sich darein. Seine Herrschaft that die milde Hand weit auf und öffnete noch andere milde Hände, Cathrinli gab, was man ihns geben ließ, es hätte Alles gegeben, wenn es nöthig gewesen wäre, so daß der Beistand ein sehr kräftiger war. Denn es ist dann doch nicht, daß man in Basel bloß mit dem Maul fromm ist und mit bloßem „Helf Gott" helfen will, was nichts kostet und ring geht. Man giebt in Basel gern und reich, wenn man weiß, daß

die Anwendung Gott wohlgefällig ist und nicht bloß so quasi zur Hallunkenmast dienen soll. Ohne diese Hülfe hätte man wirklich kaum gewußt, wie Heiri's durch und wieder z'weg bringen; denn sie waren eben nicht die einzigen, welche Hülfe bedurften, und einer Haushaltung Alles geben, den andern Nichts, ist eben nicht passend. Aber damit waren Heiri's mit Nichten zufrieden, schimpften grimmig über Cathrinli und es gab nicht wenige Leute, welche es mit ihnen hielten. Ist das Cathrinli noch nicht bei euch gewesen? wurde gefragt. O nein, wurde geantwortet, das Mensch verschämt sich unserer, wir sind ihm zu arm. Es ist jetzt eine Stadtjungfer, kennt seine Eltern nicht mehr, das ist die Frömmigkeit, welche es in der Stadt lernt. Wenn es die Krankheit kriegte, würde es seiner Schönheit schaden, wird es denken, die ist ihm lieber als die Eltern u. s. w. Das ist nicht schön, sagten dann die Leute, wir hätten nicht gedacht, daß Cathrinli so schlecht würde, nein, das hätten wir nicht. Aber was in die Stadt kommt, wird in Gottes Namen schlecht und hochmüthig, man hätte das wissen sollen. Das bestätigten dann Heiri und Cathri mit großem Zorn und sagten, sie seien nicht schuld daran, sie hätten es wohl gewußt, man wisse ja, wie die Leute in der Stadt seien, aber der Pfarrer habe es erzwängt, der doch immer so fromm thue und für das Heil der Seelen besorgt scheine, aber er mache Müsterchen, daß man wohl wisse, was man von ihm zu denken habe. So sprachen sie und wußten doch sehr wohl, wie sie in die Stadt gekommen und wieder hinaus und daß Cathrinli ganz anders war als sie. Sie wußten sehr wohl, was der Pfarrer an ihnen that, und die Gründe, warum er abgerathen, daß Cathrinli komme, denn er hatte mit ihnen darüber gesprochen. Aber so ist's, man thut lieber wüst, als daß man verständig ist, man schimpft lieber über die Wohlthäter, als daß man sich dankbar zeigt, man will alle gegründeten Rechte abschaffen und stellt unbegründete Anforderungen an seine Nächsten, man sorgt nicht für die Kinder, aber die Kinder sollen für solche Eltern unnöthig Leben und Gesundheit aussetzen, auf die Gefahr hin, nicht einmal in einem Bette krank sein und sterben zu können. Das ist aber eben der Zeitgeist, der unerträgliche Lasten Andern aufbürdet, die er mit keinem Finger berühren will, der nur von Begehren weiß und nichts von Liebe. Sie verhehlten diese Unzufrie-

denheit weder dem Pfarrer, noch dem Doktor, sahen beide mit Augen an, als wären sie giftige Feinde, die ihnen alles Leid anthäten und alles Gute vorenthielten, und besonders als sie nach und nach sich erholten und hundert Begehren hatten, die man ihnen um ihretwillen versagen mußte. Dadurch ließen sich Doktor und Pfarrer nicht erbittern, zogen um nichts ihre Hände ab, aber sie sagten oft zusammen, es sei sich wirklich nicht zu wundern, daß viel Mitleid, welches nur auf einer sogenannt rein menschlichen Theilnahme beruhe und nicht tiefern Grund habe, gegenüber solchen Menschen, recht eigentlich abdorre, denn dieses Wohlthun bedürfe menschlicher Nahrung, entweder der Dankbarkeit, oder doch wenigstens der Anerkennung vor den Menschen, auf daß man von den Menschen gepriesen werde. Solche Menschen seien daher die Prüfsteine des Wohlthuns, ob es bloß um der Menschen, oder um Gottes Willen geschehe, als dem zu Ehren, der um seiner Wohlthaten willen gekreuzigt wurde. Hätte Cathrineli um diese Ansicht der Eltern gewußt, wir zweifeln, ob es Jemand in Basel zurückbehalten hätte; denn noch schwerer als ohne Dank Gutes zu thun, ist es, ungerechte Urtheile zu ertragen. Von allen aber ist das das Fürchterlichste, wenn das Schönste, welches der Mensch dem Menschen bieten kann, Gaben der Liebe, in ihm nicht erzeugen, süße Empfindungen der Liebe, das wonnige Gefühl, Theilnahme zu finden, Menschen zu haben, die liebend sich unserer annehmen, sondern nichts als Groll, Haß, Zorn, Neid, kurz alle die Gefühle, die als Quälgeister in der Menschen Seele hausen, sie vergiften, mit einem stätigen Weh erfüllen, welches grimmiger ist, als das grimmigste Bauchweh, wenn das, was sie dem Herren zuführen sollte, als wie mit Peitschen dem Teufel zujagt. Man verdrehe uns die Worte nicht und sage, wir fordern vom Menschen für erhaltene Wohlthaten ein hündisches Händelecken, das thun wir durchaus nicht, aber offen und frank erklären wir, daß das natürliche Händelecken des Hundes als natürlicher Ausdruck hündischer Gefühle unendlich rührend ist, gegenüber jener unmenschlichen Verhärtung, welche flucht denen, die einem wohlthun, was ein deutlich Zeichen der Anwartschaft auf die Hölle ist. Und wir fragen, wie unendlich glücklicher ist der Hund, dem die Zuneigung seines Herren zum Herzen dringt und der sich ohne Reflexion gedrungen fühlt, ihm die

Hände zu lecken, als der Mensch, dem jede Gabe Galle macht und ihn in die Versuchung führt, den Geber zu beißen, oder wenigstens ihn zu beneiden, zu verläumden, wenn nicht eben gar zu verfluchen.

Es ziehen zweierlei Gewitter über Länder und Völker, über Aecker und Menschen, Gewitter, von deren Schlägen sich Niemand erholt, den sie getroffen, Untergang und Tod die Folgen sind, und Gewitter, die ein neues Leben zeugen, wo ein rasches, unbegreifliches Aufblühen den angerichteten Schaden bald bedeckt, und nur einzelne wenige Denkmäler bleiben dessen, was geschehen ist. Von der letztern Art war das Gewitter, welches wir beschrieben haben. Von der Krankheit erholten sich zwar die Menschen langsam. Mehrere brauchten Monate dazu, und hie und da blieb eine Schwäche, oder es entwickelte sich der Keim des Todes. Oft sah man Leute müßig an der Sonne sitzen, an deren warmen Strahlen sich erlabend, wie es vor Spitälern so häufig gesehen wird. Wie vor Militärspitälern die Genesenden sich erzählen ihre Heldenthaten, wie sie ihre Wunden erhalten und wie sie dieselben zu rächen gedächten, so saßen hier die Leute zusammen, verhandelten die Vergangenheit und erzählten, wie sie sich durchgeschlagen durch die schwere Zeit. Es waren lehrreiche Stunden für die, welche noch lernfähig waren, welche Fähigkeit nach der Ansicht großer Pädagogen noch fünf Jahre, nachdem das Schwabenalter eingetreten, dauern soll. Ueber Hans Jacobs wunderten sich die Leute sehr. Diese Familie erholte sich rasch, war auch nicht so auf die Trödene gekommen, wie die meisten, und doch wußte man wohl, daß sie früher öfters in Geldklamm gewesen, hatte, so viel man wußte, nicht Schulden gemacht, sondern sogar den Arzt bezahlt, der zwar während dieser Zeit weder Seide spann, noch Geld gewann, desto mehr aber Liebe und Achtung: Er erndtete nicht, aber säete. An einem lieblichen Tage, so an einer Sonneten, da mehrere gute Bekannte um Hans Jacobs Hause saßen, wo die Sonne apart mild und unverkümmert schien, sagte eine Frau zu Anne Marei: Aber sag du mir Base, wie habt ihr es gemacht? Euch fast allein sieht man keinen Mangel an, habt, so viel man weiß, nichts verkauft, wo nahmt ihr das Geld dazu? Verdienen konntet ihr so wenig als Andere, und bei der bösen Zeit werdet ihr auch nicht Vorrath gehabt haben? so sagte Anne Marei, wenn man

mich nicht auslachen will und nicht etwa meinen, ich lüge, daneben können es Hans Jacob und unſere Kinder und noch andere Leute beſtätigen, ſo will ich euch das ſchon erzählen, es kann vielleicht Einigen nützen.

Nun erzählte Anne Marei ehrlich und Punktum, wie es ihm ergangen, die Frau Doktorin es verführt, wie es Angſt gehabt, wie aber Niemand den Abbruch gemerket, nicht einmal es ſelbſten, das Geld ſo wunderſam ſich geäufnet, daß mehr als 80 L. mit Zins und Zinſeszins zuſammen geweſen, ehe es daran gedacht, und wie wohl ihnen jetzt die gekommen, denn bitter übel wären ſie dran geweſen, wenn ſie das nicht gehabt, denn ſie ſeien eben von Geld entblößt geweſen. Sie hätten der Kinder Geld brauchen müſſen und ſelb wäre ihnen doch z'wider geweſen. Hans Jacob habe es gehabt wie der Thomas, er habe gar nicht daran glauben wollen, bis er das Geld ſehe und in Händen habe. Das habe es dann auch holen können. Wie viel es begehrt, habe man ihm gegeben, es hatte keinen Anſtand und obendrein noch mit guten Worten, welche ſonſt ſelten ſind, wenn man ſein Geld wieder will. Nun war es recht merkwürdig, was es da für Geſichter gab und für Ausrufungen, beſonders bei den Zuhörerinnen. Wie das auch möglich ſei, ſo viel bei Seite zu thun, daß man es nicht merke! Geld ſei ja immer Geld, und wenn man weggebe, ſo habe man doch deſto weniger, das ſei doch ja ſo klar wie ein Erbsmuß! Am luſtigſten thaten die Weiber, denen man ſonſt eben nicht die ſauberſten Finger zutraute. Das könnten ſie nicht begreifen, ſagten ſie, einmal bei ihnen ginge das nicht, ihre Männer hätten z'beid Seiten Augen, und wenn nur ein Brösmeli wegkäme, daß es einer Laus im Auge kaum weh thäte, ſo thäten ſie es merken, und dann wohl, dann würden ſie ihnen, daß ſie lieber eine todte Kuhhaut ſein möchten, als einen lebendigen Fell haben, wohl, die würden ihnen das Fell gerben, bis man Feuereimer daraus machen könnte. Du mußt einen guten Schlabi haben, daß der das nicht gemerket hat und ſo lang und ſo viel, ja wolle! Du wirſt ihm nicht bloß ein Brett vor die Augen gemacht, ſondern die Naſe mit Tannzapfen vermacht haben, denn wenn er es auch nicht geſehen, ſo hätte er es doch müſſen ſchmecken. So wurde nicht bloß Anne Marei ausgelacht, ſondern auch Hans Jacob nicht für Spaß, und nicht bloß die Weiber trieben das Spiel mit ihm und

meinten, wenn ſie doch auch ſo einen hätten, der an einem Auge blind ſei und am andern ſonſt nichts ſehe, ſondern auch die Männer, welche fauſtdick betrogen wurden, zäpfeleten über Hans Jacob und ſagten: Wohl, meine ſollte mir das, der wollte ich das Mailied ſingen, aber die probirt es nicht, ſie weiß wohl warum. So ſprachen ſie unter einander mit gewaltiger Dreiſtigkeit und kannten einander doch die Sünden. Schuhmacher Michel verſprengte faſt vor Lachen, als Schneider Samis Frau erzählte, wie einen feinen Geruch ihr Mann hätte, wenn der Kaffee nicht ganz rein ſei und nur eine Bohne groß darunter von dem, der in Lörrach wachſe, ſo merke er es, und dann Gott gnade ihr! Und Schneider Sami verſprang faſt, als Schuhmacher Michels Frau erzählte, wie ihr Mann ein Auge hätte, es ſei, als kenne er jeden Strohhalm im Hauſe, und Niemanden wollte ſie rathen, einen einzigen zu verſtöcken, von wegen, Schneider Sami wußte wohl, wie viel jährlich in ſeine Hände kam, daß Schuhmacher Michel nichts darum wußte, und Schuhmacher Michel kannte den Kaffee ganz genau, den Schneider Sameli trank, aber keiner von Beiden hatte eine Ahnung von den Gedanken des andern. Da kam es den Weibern wohl, iſt es mit den Gedanken wie es in einem alten Liede heißt: kein Menſch kann ſie errathen, kein Jäger erſchießen. Indeſſen verließen die klügern der Weiber dieſen Boden ſobald als möglich und ſpielten die Scharmützel auf das Feld, auf welchem die Schoppen der Männer grünen und blühen. Da wäre was zu machen, hieß es, was das für eine Uſumme geben müßte, wenn man nur das ganz Ueberflüſſige, ja Schädliche, ſo gleichſam den Ueberlauf, ſammeln und bei Seite thun wollte! Das Geld hätte in keiner Kaſſe Platz und wenn man ſchon eine hätte ſo groß, daß der ganze Hauenſtein drein möchte. Da ging den Weibern der Schnabel, was die reden konnten, wer es nicht gehört, thäte es gar nicht glauben! Das Mühlerädli ging, daß man wohl ſah, daß das Waſſer, welches es trieb, in großem Ueberfluß vorhanden, ſo ziemlich aufgeſtaucht war, von wegen, da iſt ein See, welcher, wenn man ihn am Abend beim Tropfen ausläßt, bei Sonnenaufgang ſchon wieder platſch voll iſt, das iſt der See, welchen jedes Weib hat, worin ſie die Sünden der Männer ſammeln, die Brühe darüber machen nebſt gehöriger Schweitze. So ganz Unrecht haben eigentlich die Weiber in dieſem Punkte nicht. Es ſind

wirklich viele Männer und namentlich auch in den Städten, welche zu meinen ſcheinen, die ganze Haushaltung ſollte eigentlich nur leben von den Broſamen, welche von der Herren Tiſche fallen, ſo gleichſam von den Reſten oder dem Abhub ihrer Tafel, welche dem Kreuzer in der Haushaltung nachgucken möchten, aber um die Thaler, welche ſie brauchen, ſoll das Weib ſich nicht kümmern, die faſt leben als wie die Herren Offiziere in einem eroberten Lande, das Beſte verab freſſen, unbekümmert, bleibt den andern etwas oder nicht. Was das für ein intereſſantes Karren iſt mit einem Wagen, an deſſen Deichſel das eine Roß zieht, das andere hinteren hanget, das begreift ſicher jeder auch nur halb gebildete Fuhrmann. Daher floß vielen Weibern der Strom der Rede ſo raſch vom Maul, waren die Rechnungen, wie viel an den Männern erſpart werden könnte, ſo raſch angefertigt, und von manchem Weibe der Entſchluß verkündet, wenn man hier auf dieſem Bödeli anfangen wollte, vielleicht wäre dann in den Haushaltungen auch noch etwas zu machen. Doch ging das Alles ſcherzweiſe, kurzweilig ging der Abend um. Das Elend hätte man vergeſſen können, wenn es immer ſo wäre, ſo wäre es dabei zu ſein, meinte man, ging heim zu Bette und verſchlief die Nacht. Aber das Geſpräch verſchlief man nicht, das ſpukte doch in manchem Gehirn herum und länger als eine Laritig im Leibe, das ſah man am beſten daraus, daß noch oft das Geſpräch auf dieſen Gegenſtand kam. Doch wurde die Sache immer nur ſpottweiſe behandelt, man neckte ſich gegenſeitig und lachte darüber. Aber für ſich dachte man doch darüber nach, wie komod ein Kreuzer vorräthig Geld ihnen geweſen wäre, wie viel weniger ſie ausgeſtanden, wie viel leichter ſie ſich erholt hätten, dachte darüber nach, ob, was an einem Orte möglich geweſen, ſich nicht bei ihnen auch ausführen ließe. Wenn man auch nicht ſehe, wo man abbrechen könne, ſo könne man doch die Paar Batzen regelmäßig bei Seite thun, es werde ſich dann am beſten erzeigen, wo man ſie am beſten entbehren könne, das gebe ſich dann von ſelbſt. Nun vielleicht wüßten Mancher und auch Manche nur zu gut, wo man abbrechen konnte, wenn man wolle. Einſtweilen dachte kaum Jemand ernſtlich daran, es auszuführen und anzufangen, erſtlich könnte man wirklich nicht, weil man es nicht hatte, und zweitens fühlte man eine unüberſteigliche Schranke davor. Dieſe Schranke war

nicht von Eiſen, nicht von Holz, ſie war bloß Dunſt und Nebel und doch unüberſteiglicher, als eine aus der feſteſten Materie, es war die Angſt. Was würden die Leute ſagen, wie es auslegen, wie mich auslachen? Es war Menſchenfurcht. Menſchenfurcht iſt der wahre Erbfeind der Menſchen, der Türk der Chriſten, der Grund, warum man ſich Chriſtus und alles Guten ſchämt, und dem Teufel nachzottelt durch dick und dünn, wenn auch mit Heulen und Zähneklappern. Wer in das Getriebe der Menſchen ſieht, findet bald, daß dieſe Menſchenfurcht meiſt die Gegnerin der Gottesfurcht, die mächtigſte Gewalt auf Erden iſt. Dieſe Menſchenfurcht iſt aber eigentlich nichts anders, als die blinde Unterwerfung unter die Majorität, das äffiſche Treiben und Meiden alles deſſen, was die Meiſten treiben und meiden, und weil die Meiſten die breite Straße laufen, laufen die Andern auch die breite Straße, und ja keine andere, aus Furcht vor der Majorität, die, je nachdem ſie guter oder böſer Laune iſt, lacht und ſpottet, oder aber hängt und köpft. Bei jeder Abweichung von ihrer gewohnten Bahn donnert ſie: Ruhig im Glied! Wird nicht alsbald gehorcht, geht das Lachen oder Hängen an, eben je nach der Laune. Es wäre ſehr kurzweilig, dieſe Macht auf der einen, die Unterthänigkeit auf der andern Seite in die kleinſten Verhältniſſe hinein nachzuweiſen, es iſt aber nicht Zeit dazu. Bloß ſagen wollen wir, daß dieſe Sklaverei noch in keiner Verfaſſung, wie frei ſie zu klingen ſcheint, abgeſchafft, vielmehr manchmal erſt recht ins Leben gerufen und gehandhabt wurde. Nun waren die Sparkaſſen was Neues, lagen nicht am Wege der Majorität, im Gegentheil an einem ganz andern Wege, daher die Furcht, welche ſogar ſchon die ernſten Gedanken daran hindert, geſchweige die prüfende Rede.

Unterdeſſen verzogen ſich allmählig Nebel und Wolken der böſen Zeit, die Engel aus dem Laden erſchienen wieder, oder es kam Bericht aus der Stadt, man ſolle wieder erſcheinen, es ſei was da, oder es brachte der Bote Pack um Pack. Was die für glückliche Geſichter machten, welche Ladungen erhielten, und was die andern für lange Hälſe machten und in die Ferne ſchauten, ob ſie nicht bald auch dergleichen erhielten, oder zu den Glücklichen liefen und fragten, ob ſie ihnen nicht auch zu was verhelfen könnten! Wer aufgepaßt damals, hätte ſehen können, was für Geſichter ſeiner

Zeit die Jungfrauen gemacht, die klugen und die thörichten. Doch diesmal ging es den thörichten nicht halb so bös, wie ehedem, von wegen, der liebe Gott kann sich Diener aus Steinen machen und Dienerinnen aus Feuerflammen. Das können die Seidenherren aber nicht, die müssen ihre Arbeiter nehmen, wo sie sie finden, das kömmt den Baselbietern wohl. Erst greifen sie wohl zu dem Besten, dann zu dem Bessern, aber wenn die Bestellungen sich häufen, daher kommen wie Spatzen auf den Kirschbaum, der die ersten Kirschen trägt, dann vergeht ihnen die Meisterlosigkeit, dann nehmen sie Greti und Plethi in Huld und Gnade auf.

Bis zu Heiri's kam die Arbeit, die erst Lust hatten, über die Unvernunft zu schimpfen, daß man ihnen schon das Arbeiten zumuthe. Indessen nahmen sie doch Arbeit an, das Schimpfen behielten sie sich vor. Das Almosen maß man ihnen zu, ihren Verdienst konnten sie ungemessen verbrauchen. Zudem begriffen sie, daß die beträchtlichen Zuschüsse ganz abtrocknen müßten, wenn es ander Wetter gab. Wie eine verdurstete Wiese nach einem schönen Regen sich erholt, und jedes Gräslein, das vorher siech und gelb zur Seite hing, kühn seine Spitze gen Himmel streckt, so sah es bald unter diesen Menschen aus. Man sah es allen an, wie wohl es ihnen war und wie sie es eigentlich erst jetzt begriffen, was es heißt, gesund sein, arbeiten können, arbeiten mögen, Geld und Nothdurft haben, noch etwas mehr, als man knapperweise nöthig hatte.

Da geschah, daß ein Kind geboren ward, was gar nichts Neues ist in Baselland, so wenig als anders wo, daher diese Thatsache hier auch nicht als Neuigkeit steht, sondern wegen etwas Anderem. Dieses Kind gehörte einem von Hans Jacobs Brüdern und Anne Marei mußte zu Gevatter stehen dabei. Anne Marei hatte Hans Jacobs Worte, welche er gesagt, als sie von der Gräbt der Mutter heimgingen: jetzt mußt du Mutter sein, nicht vergessen und sich schon oft als Mutter erzeigt, und that es jetzt wieder. Sein Pathengeschenk bestund in einem Schein auf die Sparkasse. Man machte Augen, doch schon nicht mehr halb so große, als Anne Marei sie gemacht, da die Frau Doktorin ihm einen solchen Schein gebracht. Als die ganze Familie wohlgemuth beisammen war, sagte Anne Marei, es habe wohl gesehen, daß man den Schein kurios angesehen, aber sie sollten es nicht

für ungut halten, es hätte es nicht beſſer zu machen gewußt. So ein Schein ſei ihr Glück geweſen, und es möchte es ihnen gönnen, wenn der Schein, den es gebracht, ein gleiches Glück ihnen brächte. Es habe erſteß nachſehen laſſen, als es dieſen Schein gelöſt, wie viel ihre Kinder in der Kaſſe hätten mit Zins und Zinſes Zins, und ob der Summe ſei es ganz verſtaunt, und gerade ſo ging es Allen, die ſie ausſprechen hörten. Die könnte man haben auf den Tag, wenn man wolle, und ſo hoffe es, es müſſe keins ſeiner Kinder mit leeren Händen anfangen. Und wer einen ſolchen Anfang habe und Gottes Segen, dem fehle es ſelten, wenn er es nicht ſelbſt zwänge, beſonders jetzt nicht, wo man, wenn man leicht ein ordentlich Unterpfand habe, ſo leicht und mit geringen Koſten zu Geld kommen könne. Den Wucherern ſei, wie man ſagt, damit der Nagel geſteckt. Auch, ſagte Anne Marei, hätten ſie angefangen, jetzt, wo die Arbeit ſo lauſe, wieder etwas wöchentlich in die Kaſſe zu thun, nicht viel, es fehle immer noch hie und da, aber viel Tropfen gäben am Ende auch ein Glas voll, das hätten ſie erfahren und möchten ihnen den Vortheil auch gönnen. Es wolle ihnen angehalten haben, daß ſie den Glauben dazu hätten und probirten, es gehe ſicher. Dagegen erhob ſich nun ein mächtig Geſchnatter, weibliches und männliches, bald mehr das erſtere, bald mehr das letztere, je nachdem das Gewiſſen dem einen oder dem andern ſagte, wo das Abbrechen am vernünftigſten ſein möchte. Erſtlich behauptete man, es ſei unmöglich; zweitens ſolle man doch denken, was die Leute ſagen würden, wenn ſie ſo was Apartes machen wollten, das würde ein ſchön Gelächter geben, dachte und ſagte der eine oder der andere, wenn ich meinen Schoppen nicht mehr trinken wollte, ich müßte mich ja ſchämen vor den Kameraden bis in den Boden hinein. Es iſt nicht von „einem Schoppen" die Rede, aber denk, ob es dir nicht manchmal eine ganze Woche lang wohler geweſen wäre, wenn du einen oder zwei Schoppen weniger getrunken hätteſt. Machs wie Jacob, der trinket auch zuweilen einen und der dünkt ihn dann für drei und vier gut, und geſehen habe ich nie, daß er ſich ſchämen müßte. Es dünkt mich im Gegentheil, er ſei mehr äſtimirt bei den rechten Leuten, als mancher, der drei, vier Mal mehr Schoppen trinkt. Daneben geht das eigentlich Niemanden was an, es wird nicht von der Obrigkeit

geboten ſein, wie viel einer trinken müße. Da wird es doch Jedem freiſtehen, zu machen, wie es ihm beliebt, es zinſet auch Niemand für ihn, oder richtet Steuern und Bräuche aus, antwortete Anne Marei. Die Weiber jammerten beſonders der Kinder wegen und ſagten, wie die ſie erbarmen würden, wenn die ihr Säckelchen nicht mehr haben ſollten. Es ſei ohnehin knapp gegangen, kaum habe es reichen wollen, auch wenn man Alles auf das ſorgfältigſte zu Ehren gezogen, wie dabei nun noch bei Seite zu thun ſei, das begriffen ſie nicht. Nun that auch Hans Jacob den Mund auf und ſagte: Es iſt eine kurioſe Sache und das iſt's. Ich hätte es auch keinem Menſchen geglaubt und mit bloßen Reden hätte man mich auch nicht dazu gebracht, aber z'Sach iſt ſo, wir haben es erfahren, da iſt's auch, wie noch an vielen Orten das Sprüchwort ſagt: Probiren geht über Studiren. Die Frau hats probirt und ich merkte nichts, denn mir und den Kindern ging dabei nichts ab. Und die Sache wäre doch ganz begreiflich, wenn man ſie recht anſehen würde. Man habe ja auch manchmal viel verdient und manchmal weniger, habe mehr und weniger gebraucht, ohne einen groſſen Unterſchied zu merken, wenn es nicht zu arg ging, wie das letzte Mal. Man brauchte, was da war, nicht mehr, nicht minder, und es ging auf beide Wege. Man wollte behaupten, das ſei ganz was Anderes, aber Hans Jacob blieb dabei, daß in einer Haushaltung etwas mehr oder etwas minder gebraucht werden könne, ohne daß man es abſonderlich merke, er habs erfahren, dabei blieb er, obſchon die Weiber grimmiglich mit ihm kifelten, ob er denn meine, ſie machten ſo blindlings die Haushaltung und wüßten nicht, was ſie brauchten. Doch ging alles in Frieden, wie es in einer Familie und abſonderlich an einer Kindtaufe ſich ziemt, freilich manchmal etwas laut, daß ein Berner, der Basler Art nicht gekannt, geglaubt hätte, das Feuer ſei bereits im Dach. Die Basler müſſen laut reden, ſonſt verſtünden ſie ja das eigene Wort nicht, von wegen den Franzoſen, den Badenſern und dem Rhein. Von den drei macht ja Jeder für ſich einen ärgern Lärm, als die größte Oelſtampfe, geſchweige alle drei zuſammen. Da lernen die Basler von der Wiege an begreiflich reden, damit ſie mitten aus dem dreieckigten Spektakel heraus verſtanden werden, und ſie lernen es gründlich, Mann und Weib, Kind und Knecht. Endlich

ſagte die Frau, der Anne Marei zu Gevatter geſtanden, und die Anne Marei wirklich als die Mutter hielt und liebte: Sie hülf das Diſputiren ſein laſſen und mit dem Probiren anfangen. Sie begreife es auch nicht, ob es gehe, werde ſich ſchon zeigen, aber habe es eine gekonnt, ſo denke ſie, werden es die andern auch können, ſie wüßte nicht, warum nicht. Freilich hätten Hans Jacobs ihre Sachen z'weg wie Niemand von ihnen, und mit Anne Marei wollten ſie ſich nicht vergleichen, aber der Verdienſt gehe jetzt ſo gut und z'Sach wohlfeile auch alle Tage, daß man es wohl wagen dürfe, z'probiren. Zum Hängen werde es nicht kommen und gehe es nicht, könne man ja aufhören. Und die Leute, was werden die ſagen und wie lachen, meinte eine. He, ſagte Anne Marei, den Leuten hülfe ich mich wenig achten. Selb iſt wahr, ich alleine hätte es nicht gerne vor die Leute gelaſſen, daß ich in der Kaſſe hatte, hatten ſie doch ſchon Weſens genug wegen unſern Kindern, aber wenn unſer eins ein halb Dutzend drein thun, iſt es ſchon ganz was anderes. Da kommt ſicher noch Mancher und Manchem der Gluſt an, es zu machen wie wir, aber anfangen und alleine ſein, wollte man nicht. Ja, ich will es gerade aus ſagen, ſeit ich es erzählt, wie ich Geld gehabt und wie komod es mir gekommen, kamen ſchon manche, Männer und Weiber, zu mir, freilich ſollte ich nicht merken warum, aber ſie redeten mir von der Sache, frugen, wie es gegangen, ſagten, ja z'Sach wär ſchön, z'Sach wäre komod, aber, ſagte mir ein Mann und rückte einen Schritt näher, damit Niemand ihn höre: du glaubſt nicht, wie ich eine habe, das iſt mir die verthunlichſte von allen; du glaubſt nicht, Anne Marei, was das für eine iſt, die fräß den Kühen den Miſt unterm Hintern weg, wenns Zucker wäre. Ja, das iſt eine, Anne Marei, du glaubſt es nicht. Was man mit ſo einer doch geſchlagen iſt, und wenn ich halb Baſel verdiente, die würde fertig damit vom Wädel bis zum Neu oder vom Neu bis zum Wädel. Mit ſo einer kommt man nirgends hin, wenn man auch den Willen dazu hätte. Ein Weib meinte, ja, Anne Marei, wenn ich einen hätte wie du, ja da wäre zu leben, es dünkte mich ſchon oft, wenn ich mit dir tauſchen könnte, ich gäbte dir das halbe Himmelreich nach und noch ein Stück vom ewigen Leben. O du glaubſt nicht, was ich für einen habe. Es nimmt mich nur Wunder, in welchem Zeichen ich geboren ward, daß

mir der geordnet wurde. Wenn ichs wüßte, es müßte mir keine heirathen, die in diesem Zeichen jung wird. O, Anne Marei, du weißt nicht, was das für ein Leben ist! Ist er daheim, frißt er den Kindern Alles vor dem Maul weg, ist er nicht daheim, versauft er Alles, er thäte den Rhein aussaufen, wenn der Wein wäre und warten möchte, bis er fertig wäre. Wenn er arbeiten wollte, er verdiente Geld wie Heu, aber er mag nicht, immer dazu und davon, fleißig ist das Vieh nie, als wenn er uns prügelt vom Ersten bis zum Letzten, da kann er nicht aufhören. O, Anne Marei, wenn ich keinen hätte, werchbar wie ich bin, ich wollte auf die Seite machen. So und anders redete man bei mir, und sicher thäten Viele es gern, wenn nur der Anfang gemacht wäre. Sie denken daran, es wurmt in ihnen, und was gilts, machen wir den Anfang, fahren uns viele nach, denn gerade jetzt ist's die rechte Zeit bei dem schönen Verdienst, und am Ende werden die ausgelacht, welche nicht mitmachen, und die müssen sich schämen. Und das Ende vom Liede war, daß die Familie anfangen wollte, aber mit Verstand, es nicht zu hoch treiben, nicht gegen einander eifern, welches mehr, Niemand Mangel leiden lassen, jede Haushaltung nach ihrer Art abbrechen, wo es sich bei ihr am besten ertragen möge, was sich von selbst ergebe. So geschah die Abrede, doch nicht ohne Discussion. Es ergaben sich Stimmen, man sollte zu gleichen Theilen einlegen, das sei der beste Zaum gegen das Eifern und gegen den Unverstand, jedes wisse dann, was es müsse.

Das gefalle ihm nicht, sagte Hans Jacob. Wer eine Haushaltung habe, Land und Vieh, der lebe nicht wie ein Fabrikler, oder einer in der Stadt, welcher vom Markte lebe, dem gebe es oft was Ung'stimmtes. In solchen Haushaltungen seien die Ausgaben und Einnahmen gar abwechselnd. Was das nur für einen Unterschied mache, ob man Milch kaufen müsse, oder Milch verkaufen könne. So wenn man frei sei, könne man viel oder wenig bei Seite legen, immer je nachdem. Bei den Fabriklern wird es eingeführt, daß sie ein Genanntes einlegen müssen, da geht es schon eher. Es soll Fabriken geben, wo sie eine eigene Sparkasse haben, nur für sich. Habe auch davon gehört, sagte einer der Brüder, selb gefällt mir aber nicht, b'sunderbar, wenn sie etwa das Geld in Händen behalten und in der Fabrike brauchen. Wenn

die Arbeiter ein Genanntes vom Verdienſt einlegen müſſen, ſo ſollte auch der Herr wie der Arbeiter wöchentlich oder monatlich ein Genanntes vom Profit einlegen. Mit dem könnte man dann auch in böſen Zeiten die Fabrike erhalten, damit immer etwas Arbeit ſei, das wäre billig. Wenn ſie ſchon eine kleine Summe zum Anfang geben, was iſt das? Verſtehe mich nicht darauf, ſagte Hans Jacob. Aber abreden und anfangen hülfe ich und ohne langes Weiſen, probiren geht über ſtudiren. Hart ſpannen ſoll man nicht, daß Jemand darunter leiden muß, aber allweg jede Woche etwas legt man bei Seite, macht, daß es in die Kaſſe kömmt, es geht ja immer Jemand hin oder dort durch. So Gott will, kommen die böſen Zeiten nicht ſobald wieder, aber wenn dann ein Schick zu machen, ein Stück Wieſe oder Acker zu kaufen iſt, hat man eine Hand voll Geld beiſammen, kann alsbald einen Viertel oder Drittel oder mehr dran zahlen, für das Uebrige, wenn es gezahlt ſein muß, oder das Geld ſonſt unſicher iſt, kriegt er ſchon Geld aus einer Kaſſe, wo er keinen Kummer zu haben braucht, daß man ihm über Nacht aufkündet und ihn übers Neſt hinausſtößt. Daneben wollen wir es weder verheimlichen, noch ausposaunen, wie andere Sachen auch, da werden die Leute am wenigſten räſonniren und machen es am eheſten nach. So machten ſie es. Das wurde natürlich bald bemerkt, man ſpottete darüber, und während man ſpottete, wurde man doch unwillkührlich angezogen, ja es gab ſolche, die in eine wahre Angſt geriethen, wenn die wöchentlich vorſchlügen und Geld an Zins thäten, würden ſie ja reich, kämen ihnen vor, würden vornehmer als ſie, und das ſei ja vor Gott und Menſchen nicht recht, da ſei nichts dagegen zu machen, als daß man es gerade mache wie ſie.

Das thaten ſie denn auch, aber allerdings Einige zuweilen mit großem Unverſtand, daß Zeter und Mordio geſchrien wurde, die oder jene wollten verrebeln und verraren, ſie thäten in die Sparkaſſe, und meinten mit Schein, damit hätte man gelebt. Vater und Mutter gingen bereits durch ein Nadelöhr, die Kinder hätte man in Druckli gethan, damit weder Mäuſe noch Winde ſie nähmten. Nun ſo bös gings doch nicht, und was allfällig übertrieben wurde, waren Ausnahmen, dagegen war ein ſichtbarer Segen bei der Sache, ganz eigentlich als ob es ſchön und warm geregnet

über verdurſtetes Land. Das Beiſeitethun ging, man wußte gar nicht, wie und wo man es eigentlich abbrach, denn mit Ausgabenbüchlein und exakt aufſchreiben jeden Kreuzers hatten ſie weder Mühe noch Koſten, denn wer zum Guggger hätte wohl Zeit, jeden Kreuzer aufzumachen, das thäte ja mehr Mühe geben, als er werth wäre! Und was nützt es, iſt er draus, hat man ihn nicht wieder, und iſt er drin, ſo hat man ihn ja, und macht man ihn auf, ſo hat man doch nur einen und nicht zwei. So räſonnirten die Leute; wäre aber darüber noch viel zu räſonniren und noch anderes zu ſagen. Hie und da mag es wohl eine größere oder kleinere Strigelten gegeben haben, bis das rechte Gleichgewicht gefunden war, aber merkwürdig gut lief die Sache. Es war, als ob plötzlich den Leuten ein Brett von den Augen gefallen und ein Nüßlein ab dem Hals. Sie athmeten frei und ſahen in eine Zukunft hinaus, wo ihnen was wartete, bis zum Alter hinauf, wo für den alten Mann und die alte Mutter geſorgt war. Sie kamen ſich nicht mehr vor wie Hunde oder Eſel in einer Trettmühle, deren Leben darin beſteht, daß ſie 12—14 Stunden trappen und immer trappen müſſen, um dreimal im Tag freſſen zu können. Sie ſahen mit Verſtand in ihren Haushalt hinein und mit Verſtand walteten ſie über dem anvertrauten Pfund, und hatten es beſſer und waren zufriedener, und waren einiger und — verdienten mehr. Sie führten ein geregelter Leben, ſie blieben manchmal daheim, weil ſie dachten, das Weggehen könnte 1—2 L. koſten, ſo viel brächten ſie weniger heim, dagegen einen ſturmen Kopf, Kiſel eine ganze Schüſſel voll und Nichtsnutzigkeit für einen Tag oder zwei. Von dieſem kann aber eine Haushaltung nicht leben, das Alles kann man nicht in Sparkaſſen thun.

Potz Türk, wenn man in den letzten 10 Jahren alle ſturmen Köpfe in der Eidgenoſſenſchaft hätte in eine Kaſſe thun können, unſer Herrgott hätte den Himmel um ein Beträchtliches weiter hinauf machen müſſen, ſie wären ihm ſonſt bis vor die Füße gekommen, und wenn jeder nur einen Gulden in Werth vorgeſtellt hätte, ſo hätte die Eidgenoſſenſchaft ganz keck fragen können, wie theuer die Welt ſammt Sonne, Mond und Sterne? Es ward wirklich allen behaglicher, es ſchien, als hätten ſie alle eine neue gute Kutte erhalten und ſäßen an der Wärme. Man ſah dieſe Veränderung nach und nach

dem ganzen Orte an, er gewann eine reinlichere, aufgeräumtere, wohlhabendere Geſtalt. Man hatte mehr Zeit, daheim etwas zu machen, weil man weniger Zeit im Wirthshauſe verbrachte, und weil man mehr daheim blieb, machte man, daß einem daheim wohl war, hatte Freude daran, ſeinen Wohnſitz zu verſchönern, ſein Gärtchen aufzuputzen, ſein Land zu verbeſſern. Ein kundiges Auge ſieht eine ſolche Veränderung von weitem. Man würde ſich ſehr täuſchen, wenn man glauben würde, das Geld, welches ein Mann im Wirthshauſe verthue, ſei der hauptſächlichſte Schade des Nichtdaheimſeins, des Gläuſs und Wirthshaushöckelns, die Zeit, die er dort verbraucht, iſt unendlich koſtbarer, der größte Schaden an Leib und Seele. Es trübt ihm ſein Auge für den Haushalt, er nährt ſeine Seele mit ungeſunder Speiſe. Wohlverſtanden, wir meinen nicht, man ſolle nie laufen, nie ins Wirthshaus gehen, man verdrehe uns die Worte nicht. Es iſt auch ein Bedürfniß, alle Wochen ein oder zwei Mal in verſtändiger Geſellſchaft zuzubringen, und das geſchieht wohl am beſten beim Schoppen. Wer ehrlich iſt, begreift, wie wir es meinen. Zudem hat jeder Ort einen Maßſtab darin, und jeder weiß, wer darüber ausgeht, wer ſeinem Verderben zugeht. Anfangs lachte man wohl dieſen und jenen aus, wenn er einmal ausblieb, wenn er anfing, ſeltener ſich zu zeigen, wenn es hieß, der gebe auch in die Kaſſe, und meine, er ſei jetzt auch ſchon ein Seidenherr. Aber nach und nach blieb man ſicher vor dieſem Geſpött, weil die Mehrheit in die Kaſſe gab und zu ſparen begann. Die öffentliche Stimmung hatte umgeſchlagen, das Blatt ſich gewandt, jetzt mußten Männer und Weiber ſich beſſern, ſparen, aufräumen u. ſ. w., um nicht ausgelacht zu werden, ſich vor den andern nicht ſchämen zu müſſen, damit es nicht heiße, der und der gehört auch noch zu den Dummen, hat ein Brett vor den Augen, ſieht nicht, was gut iſt.

Dieſer Mehrheit gegenüber blieb aber immer eine nicht unbedeutende zähe Oppoſition, die um keinen Schritt wich, und darunter gehörte Heiri als einer der erſten. An dem waren Hopfen und Malz verloren, menſchliche und göttliche Zuſprüche fruchteten an dem gleich wenig. Jetzt da er Verdienſt hatte vollauf, fluchte er brav über ſeinen Seidenherrn. Habe der Kerl ihm ſeiner Zeit nicht Arbeit geben wollen, als er ſie gerne gehabt, ſo könne der jetzt auch auf die Arbeit

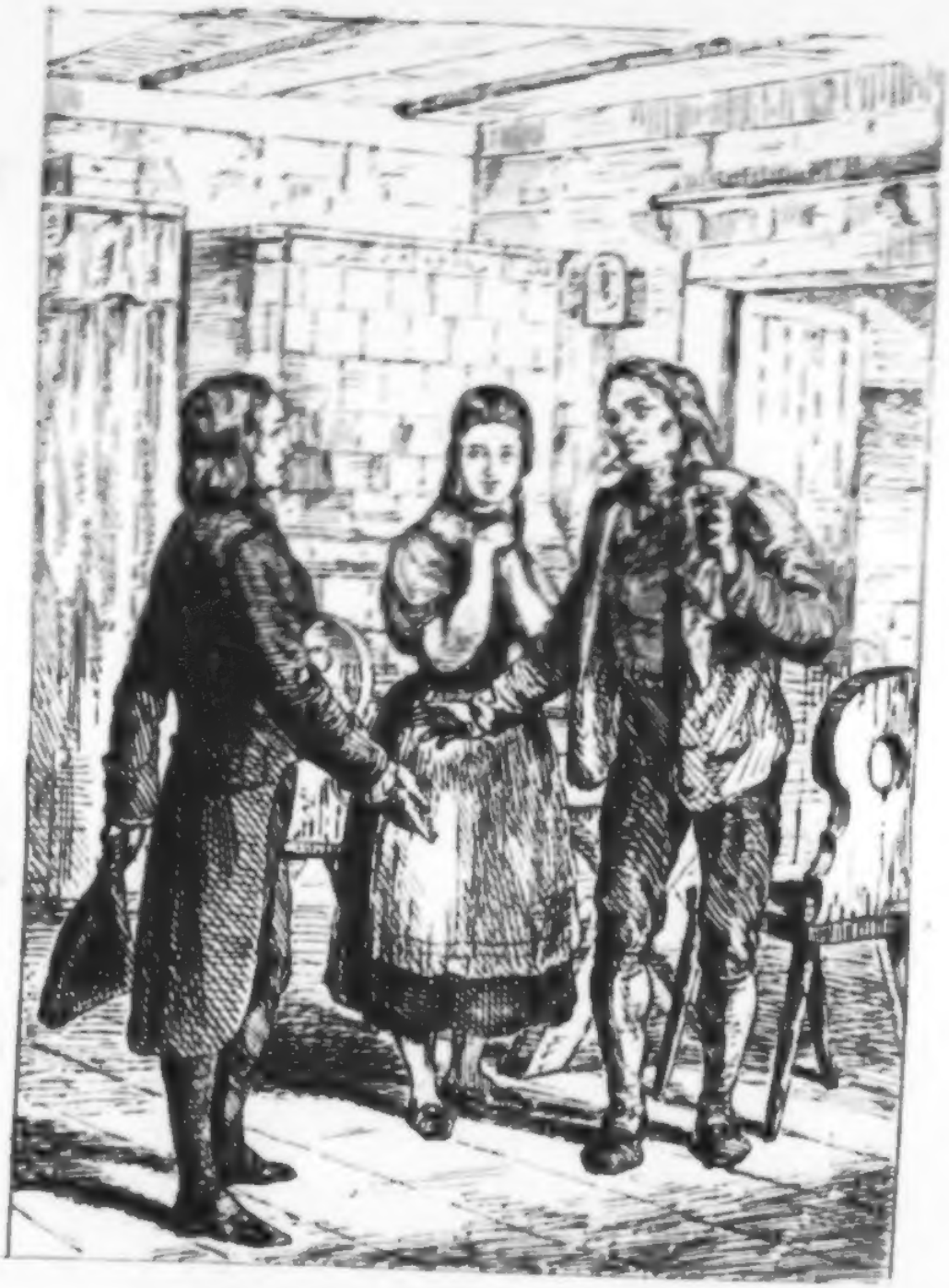
warten, ſeinetwegen thue er weder einen Zug mehr, noch einen geſchwinder. Von ſo Einem laſſe er ſich noch lange nicht kujoniren, ſein Hund wolle er nicht ſein. Je preßirter der Herr war, deſto trotziger wurde Heiri, dem K— wolle er jetzt auch zeigen, was Zwang ſei, ſagte er. So verſtund Heiri ſeinen Vortheil. Cathrinli war mit Heiri vollkommen einverſtanden. An Hauſen und Sparen dachten ſie nicht von ferne, ſondern höhnten mit wirklichem Ingrimm Alle aus, welche es thaten. Sie hätten über die gröbſten Verbrechen nicht ärger läſtern können, als über die Beſtrebungen von Hans Jacobs, zu etwas zu kommen und Andere auch dahin zu bringen. Wenn ein Fremder ſie hätte reden hören über Hans Jacobs, ſo hätte er glauben ſollen, man rede von Mördern, Räubern, Giftmiſchern u. ſ. w., und es werde nächſtens in Baſelland wieder eine flotte Henketen geben. Hätte er dann nachgefragt und wiſſen wollen, in welchem Gefängniß man dieſe Kandidaten des Galgens bis zum verhängnißvollen Tage aufbewahre und ob man ſie ſehen könne, ſo würde er zu ſeinem großen Erſtaunen vernommen haben, es ſei von ganz ehrbaren, wackern Leuten die Rede geweſen, die in ihrem eigenen Hauſe ſäßen, alle Tage ſichtbar, und die vermeintlichen Verbrechen beſtünden darin, daß ſie fleißig arbeiteten und nicht des Nachts verthäten, was ſie des Tags verdienten, ſo wie es eben der mache, welcher ſo henkermäßig geſprochen, und nur böſe ſei, weil er nicht auch noch zu ſeinem Verdienſt den Verdienſt der Andern verklopfen könnte. Denn richtig, was ſie verdienten, mußte drauf. Es war, als ob es dem Heiri geordnet ſei, nachzuſaufen, was er zu wenig gehabt in den böſen Zeiten. Und dazu hatte er ſolchen Fleiß, daß männiglich behauptete, nachgeſoffen hätte er längſt, er werde jetzt verſaufen, damit er, es möge kommen wie es wolle, nicht zu kurz komme. Cathri, der alte Narr, fing wieder an, an die Kleider zu hängen, ſchimpfte über die Hoffahrt ſeines Maidſchi. des Cathrinli, wollte hübſcher ſein als das, und ſchien zu glauben, der Anſtand fordere es, daß die Mutter hoffährtiger ſei, als die Tochter. Das ſcheint allerdings der Glaube von manchem alten Narren zu ſein, aber wir geſtehen aufrichtig, daß uns keine Narren ekelhafter vorkommen, als die Narren von dieſer Sorte. Für ihre Kinder ſorgten ſie noch weniger, als früher, geſchweige daß ſie ihnen etwas vom Verdienſt ließen, ihnen die Freude

gönnten, was Eigenes zu haben, auch in die Zukunft hinaus g'rüſten und bauen zu können, damit ſie einmal auch was Feſtes hätten, wo ſie den Fuß abſtellen könnten. Zu dieſem Thun glaubten ſie ſich vollkommen berechtigt. Sie hätten es an der Täſche, dem Cathrinli, erfahren, was man heut zu Tage an den Kindern habe, das mache es ihnen ja, ſchlechter nützte nichts. An dem Maidli hätten ſie gethan, es ſpreche es kein Menſch aus, und was hätten ſie von ihm, als daß es ſie mit dem Rücken anſehe und verachte. Als ſie krank geweſen, ſei es nie hinaus gekommen, habe ſie im Elend ſtecken laſſen, und als ſie es geklagt, habe es ſich auf den Pfarrer ſtützen wollen. Das ſei die ſaubere Frömmigkeit. Wo ſie ſich erzeigen ſolle und es was koſte, könne man eine Laterne nehmen und die Frommen ſuchen, ſo fände man keine, und doch ſtehe es in der Bibel, daß man die Kranken und Armen beſuchen, Alles verkaufen ſolle, was man habe, und es ihnen geben. Jetzt ſei es wohl ſchon gekommen, aber ſo zimpfer und herrſchelig, daß ſie froh geweſen, als es wieder gegangen, und was habe es ihnen mitgebracht? Einmal Betbücher und ſolch Zeug, wohl das habe vernommen, ob es ihnen mehr mit ſolchem kommen ſoll. Sie hätten wohl gemerkt, was es ihnen damit habe ſagen wollen, aber wohl, ſie hätten ihm die Naſe geputzt. Am böſten habe es ſie aber gemacht, daß ſie es eben nicht hätten merken ſollen, aber ſie hätten eine feine Naſe, die thäte das Kraut riechen, wenn ſie es ſchon nicht ſehe. Das andere Mal habe es Strümpfe und Schuhe gebracht, als ob ſie nichts hätten, oder es ihnen nicht in Sinn käme, anzuſchaffen. Das ſei nur Bosheit geweſen, ſie bös zu machen und vor den Leuten zu verdächtigen, als ob ſie ſo wüſt wären, den Kindern für den Winter nichts anzuſchaffen. Aber wohl, dem hätten ſie gezeigt, was ſie ihm darauf hielten, ſo leicht komme das mit ſolchen Dingen ihnen nicht wieder. Sie plagten das arme Mädchen, welches es mit ihnen doch ſo gut meinte, wirklich kannibaliſch, und wenn es ihrer ſatt worden wäre auf immer, ſo wären ſie ſelbſt ſchuld daran geweſen. Das arme Mädchen hatte ohnehin den ſchweren Kummer, Hans Jacobli werde ſicher um der Eltern willen von ihm abfallen; denn ſo viel kannte es bereits von der Welt, daß Schwiegereltern, wie Heiri und Cathri abgeben mußten, nicht zu den Annehmlichkeiten des Lebens gezählt zu werden pflegen. Gar deutlich

ſah, wer nicht einen gar zu dichten Nebel vor den Augen hatte, den Austrag des Handels bei Beiden. Heiri und Cathri hätten ihn auch ſehen können, aber was ſieht der, welcher blind iſt? Den böſen Zeiten entronnen, thaten ſie, als ob keine ſolchen mehr möglich wären, als ob das Vergangene eine außerordentliche Störung im regelmäßigen Lauf der Zeiten geweſen, die nie wiederkehren werde, als ob von nun an Heiri und Cathri das Leitſeil für alle Begebenheiten in hocheigenen Händen hätten. Und doch hätten ſie den Gang der Dinge greifen können. Heiri's Augen ſchwacheten täglich, wurden überdies roth und bös. Er behauptete, es komme ihm dies von der verfluchten Seide, welche er zu weben hätte, ſein v— Seidenherr beize ſie ihm extra, dieweil er ihn haſſe und zu verderben trachte. Es gab Leute, welche, wenn Heiri ſo klagte, ihm ſagten: A bah, mag nicht hören, ſauf weniger und nie Brönz, werden deine Augen bald wieder ſein wie Brunnenwaſſer, der Seidenherr macht dir nichts an deinen Augen. Dann begehrte Heiri gewaltig auf und ſagte, das dulde er nicht, daß ihm einer ſage, er ſei an ſeinen Augen ſelbſt ſchuld, wenn ihm das noch einer zumuthe, nehme er ihn vor den Richter. Cathri böſete es auch, doch nicht, daß man ſagen konnte, hier oder da, oben oder unten, innen oder außen, ſondern ganz im Allgemeinen, allüberall. Gelehrte behaupten, das ſei das gefährlichſte Böſen, in der Regel ſei es unheilbar. Nicht umſonſt machte es daher Cathrinli bange wegen Hans Jacobli. Einen guten Theil an dieſem Allen war das einzige Weibergut, welches Cathrinli von den Eltern zu erwarten hatte, und dieſen Theil hatte Hans Jacobli täglich vor Augen und koſtete deſſen Annehmlichkeiten. Als derſelbe nun einmal nach Baſel kam, ihns beſuchte, was er ſelten verſäumte und erzählte, wie ſeine Eltern ihns vermaledeiten und wie er deswegen mit ihnen Streit gehabt und geſagt, Cathrinli hätte recht, wenn es ſich bei ihnen draußen niemals mehr zeigte, denn allemal, wenn es komme, und es möge bringen, was es wolle, vermaledeiten ſie es auf eine neue Art, daß man ihnen die Mäuler mit Steinen verklopfen ſollte. Da jammerte Cathrinli, es dürfe gar nicht mehr hinauskommen, die Leute würden doch denken, was es für eins ſei, und doch hatte es ein ſo gutes Herz gegen ſeine Eltern und dazu weinte es ſo ſchön, daß es Hans Jacobli dünkte, wenn er es auch nur ſo könnte, und

faſt verſucht war, es zu probiren. Endlich ſagte er: Er an ſeinem Platz würde ſie einſtweilen auch machen laſſen, es werde eine Zeit kommen, wo das Helfen nöthiger ſein werde, als jetzt. Daneben wegen den Leuten ſollte es nicht Kummer haben, was rechte Leute ſeien, kennten ſie und ihns und dann gebe es auch ſolche, welche die, die es nicht kennten, oder es nicht kennen wollten, brichten thäten, bis ſie es kennen müßten. Das ſei ein Troſt, ſagte Cathrinli, aber es könne doch allweg nicht ſo mit ihnen abbrechen, es ſei ihm hauptſächlich um die Geſchwiſter, die in dem Elend ſein müßten, es hätte auch keine Freude mehr an Hauſen und Sparen, wenn es nicht etwas davon denen daheim könnte verabfolgen laſſen, denn es ſei denn doch nicht, daß es Alles für ſich brauche und meine, es müſſe Alles verbraucht ſein. Er könnte ihm einen Gefallen thun, es wollte es ihm nie vergeſſen. Wenn er nach Baſel komme, ſolle er zu ihm kommen, es wolle ihm dann etwas für die Seinigen mitgeben, was er gut finde oder was es habe. Das ſolle er dann für ſie verwenden, wie er könne und möge, ſo viel als möglich unvermerkt, und daß ſie nicht wüßten, woher es komme. Dann erſt könnte es ruhig ſchlafen, und was geredet werde, gehe ihm nicht ſo zu Herzen, aber es wiſſe nicht, ob es ihm das anmuthen dürfe? Warum nicht, ſagte Hans Jacob, und machte Augen dazu, daß man Cigarren daran hätte anzünden können, und als Cathrinli's Armenpfleger ging er ſtolzer und kühner heim, als wenn man ihm einen Spieß verehrt und ihn zum Lieutenant gemacht, oder gar zum eidgenöſſiſchen Trompeter. Und er iſt glücklich geblieben, denn ſein Glück wird alle drei bis vier Wochen neu, wenn er Bericht abſtattet und neue Aufträge bekommt. Sein Aemtlein, welches ihm Eva's Tochter anvertraut hat, feſſelt ihn viel feſter an ſeine Wahlbehörde ohne Eid, als in den letzten Zeiten beeidigte Beamtete ſich gefeſſelt achteten an ihre Wahlbehörde. Wenn er über Heiri's berichtet hatte und wie ſie immer die Gleichen ſind, ſtattete er dann auch allgemeinen Bericht ab übers Ganze, wie es da gut gehe und wie man bei ihnen noch nie ſo z'weg geweſen, es dünke einem, es ſei Geld genug. Und mit dieſem Rühmen that er ſehr nöthlich; indeſſen fiel es nicht unangenehm auf, denn es kam augenſcheinlich nicht aus Hochmuth, um ſich groß zu machen, ſondern mehr aus Demuth, als ob er fürchte, das ſchöne Cathrinli

möchte ihn doch für gar ſo nichts anſehen. Bei dieſem Rühmen ward dann hinwieder Cathrinli Angſt, Hans Jacobli möchte es für nichts mehr ſchätzen, und es rühmte dann auch, wie es ſein Lebtag kein Stadtdämchen werde, kein Zeigenbitzli, das nichts anrühren möchte. Es ſei ihm immer hier wie einem Vogel im Käficht, es dünke ihns, wenn es nur wieder auf dem Lande wäre, das Gröbſte wäre ihm nicht zu wüſt. Wenn ihm ſeine Herrſchaft nicht ſo lieb wäre und der Lohn ſo ſchön, daß es ihn nicht brauchen könnte, wenn es ſchon wollte, es wäre längſt wieder draußen. So pfiff jeder Vogel kehrum ſein G'ſätzli andächtig und demüthig dem andern zu Gefallen, und ob ſie noch ſo pfeifen, wiſſen wir nicht, aber vermuthen es, hoffen, ſie werden ſo pfeifen, bis ſie räthig werden, es ſei an der Zeit, ein eigen Neſtchen zu bauen auf Grund und Fundament ihrer Erſparniſſe, und in der Zuverſicht, mit Liebe und Treue, mit Gottes Hülfe und Segen ſei es immer noch ſchön, durchs Leben zu kommen, abſonderlich in Baſelland, und zwar auf ehrlichen Wegen, die zum Himmel führen.



# Die Frau Pfarrerin.

Ein Lebensbild

von

Jeremias Gotthelf.

Jeremias Gotthelf's letztes Werk.

1914. 1[illegible]

Berlin, 1855.
Verlag von Julius Springer.

# Die Frau Pfarrerin.

Ein Lebensbild

von

Jeremias Gotthelf.

Eine Hauptſache für jeden Menſchen, welche bei weitem nicht genug beachtet wird, iſt zu wiſſen immerdar, was für Zeit es ſei. Wer die Sache kurz nimmt, wird die Naſe rümpfen und ſagen, ſchwer ſei das nicht, wenn man eine Uhr habe, und ſo wichtig ſei es auch nicht; habe man ja doch eben die kürzeſte Zeit, wenn man vergeſſe, was für Zeit es ſei, — wenn man nur die Gßglocke nicht überhöre, ſelb ſei allerdings fatal. Der Ausdruck hat aber eine weitere Bedeutung, wie die Meiſten wiſſen, und dieſe werden die Wichtigkeit dieſer Kenntniß zugeben und zum Kalender rathen, der zur gründlichſten und umfaſſendſten Kenntniß der Zeit verhelfe. Der zeige, wann Neu und Wedel ſei, und die Zeichen alle, wann Haarſchneiden gut ſei und Bſchütten und Bohnen ſetzen und z'Acker fahren und den Hühnern die Federn beſchneiden, daß der Habicht ſie nicht nehme, und Waizen ſäen, daß die Spatzen ihn nicht freſſen, wann es regnen, wann es winden werde, wann man daheim zu bleiben habe, wenn man nicht verhagelt ſein wolle. Ja im Kalender könne man ſogar ſehen, wann es heilige Zeit ſei, abſonderlich heilige Sonntage, was zu wiſſen Bäckern und Kommandanten Noth thäte, den Erſten, damit ſie nicht das Nachtmalbrod zu backen vergäßen, den Andern, da-

mit ſie wüßten; wann ſie, allen Bärenwirthen z'treß, nicht tanzen laſſen ſollten, ſondern ſie und ihre Offiziere ſammt Soldaten ſich anſtändig aufführen.

Den Pfiffigſten wird dieſe Auskunft nicht genügen, ſie werden ſagen, um die Zeit, über die man Auskunft in den Kalendern finde, gäben ſie wenig, aber pfiffig werden ſie ſagen, die rechte Zeit und die wichtigſte hätte ihre eigenen Organe, aus denen lerne man ſie kennen, und das ſeien die Zeitungen.

O nein, der Meinung ſind wir nicht; da ſieht man nicht einmal, wann Kaffee kaufen gut iſt oder Korn verkaufen, nicht, ob man einen Stock zum Spazieren gehen mitnehmen ſoll oder einen Regenſchirm. Da ſieht man bloß Eines, daß leicht man zum Thoren wird, wenn man ſich für einen Weiſen hält, daß man oft Thorheit findet, wo man Weisheit geſucht.

Der Kalender, welcher uns immer am beſten gefiel, am ſicherſten anzugeben ſchien, was für Zeit es ſei, iſt der Markt eines bedeutenden Ortes, auf welchem deſſen Bevölkerung ſich mit Lebensmitteln verſieht. So auf einem Markte von Allerlei, vom obern Thore bis zum untern Thore, was man da nicht Alles ſieht, und wie die Zeit von dannen rennt, und was man nicht Alles für Leute erblickt! Wenn es Winter iſt, das merkt der Dümmſte, an der eigenen Naſe erſtlich und an den Naſen der Marktweiber, an ihrem Wärmapparat verſchiedener Art, am kurzen Märten und raſchen Laufen der Kaufenden, am Mangel eleganter Damen, ausgenommen um's Neujahr herum, wenn ſie den fetten Gänſen, guten Enten, anderm Wildpret und ſonſtigen Leckerbiſſen nachſtreichen.

Daneben iſt der Markt nicht unintereſſant, er enthält die ausgepackten Vorrathskammern der Umgegend. Im Herbſte das Eingekellerte, Eingeſetzte von allen Sorten, welches nach

dem Neujahr immer mehr zusammenschwerrt, wenigstens an Frische verliert, bis nach und nach die Gewächse aus Treibhäusern und Beetches auftauchen, Rädchen wie Rädelchen und Salatständchen, die durch das Vergrößerungsglas sichtbar werden, Spinat mit den schnellen Beinchen, die sich nirgends ordentlich stille halten wollen; zu Zuckererbsen und Bohnen gelangt man bei uns, trotz aller List und aller Müh, erst viel später. Dann kommt, was unter dem Schnee verborgen lag, das Nüßlikraut, die Rabünzli, das Sauerkraut u. s. w.; da kömmt die Köchin Markttag um Markttag mit was Neuem heim, wo man nicht darauf zu achten hat, ob das Gemüse 6 Kreuzer oder 6 Batzen kostet, und mit dem Beisatz: luget Frau, kum es Hämpfeli, und sollte 3 Batzen kosten, und z'Noth konnte ich einen Kreuzer abwärten. An Orten, wo es knapper geht, und die Kreuzer gewogen werden, kömmt die Köchin bloß mit Berichten: es wär wohl öppis anders da gsi, ein klein Körbchen mit Rabünzli, aber gar hagels thür, das ganze Körbli für 7 Batzen, und wir hätten nicht für einisch genug gehabt, ihr hättet mir ein schön Gesicht gemacht, wenn ich damit heimgekommen wäre. Es ist fatal, sagt dann die Frau, der Herr grännet afange über alle Winterlöch und will doch dann nicht ausrücken mit dem Geld, er begreift nicht, daß wenn man zuerst von einer Sache haben will, man es doppelt so theuer zahlen muß als einige Wochen später. Ja geht mir mit den Herren, es hat in Gottes Namen Keiner mehr Verstand eine Kleblaus groß. Da ist ihnen daheim nichts wohlfeil genug und nichts gut genug; da sollte man ihnen daheim für ein Fränkli für die ganze Haushaltung kochen so gut als sie für sich allein kaum halb genug kriegen für dieses Geld.

Nun wird es recht kurzweilig auf dem Markte, jeden Tag was Neues, namentlich sobald die Temperatur es erlaubt, auch Blumen und Blumenstöcke. Erst hier auf den Steinen sieht man die Entfaltung der Natur in ihrer Mannigfaltigkeit

und ihrem Reichthum ſo recht augenſcheinlich. Es kommen die erſten Erdbeeren aus ſonnigen Rainen, die erſten Kirſchen von Baſel her, die Bohnen aus dem Wiſtelach, die Erbſen von den Halden um die Stadt, und ein Birnbaum um den andern ſendet ſeinen Segen, bis ein kühn Weib mit den erſten Erdäpfeln kommt, unbekümmert darum, wie manchem Stadtherrn es Bauchweh kramt. Warum frißt er, wenn es ihm nicht wohl macht, würde es auf daherige Vorwürfe ſagen.

Je mehr das Neue überhand nimmt, deſto ſeltener wird das Alte, deſto mehr ſticht es gegen das Neue ab, die eingeſchrumpften Erdäpfel, die eingefallenen Aepfel, die runzlichten Birnen, aber nicht deſto minder werth ſind ſie, oft ſtehn im Preiſe ſie viel höher als das verdächtige Neue, von dem man ſo recht nicht weiß, taugt es etwas oder nichts; denn begreiflich kömmt es am Ende doch darauf an, nicht ob eine Sache jung iſt oder nicht, ſondern kann man ſie brauchen oder nicht. Je mehr das Alte ſchwindet, hie und da nur noch ein Halbdutzend Aepfel in die Ecken eines Korbes ſich ſchmiegen, deſto maſſenhafter rückt das Neue an, die Köpfe der Marktweiber reichen nicht mehr aus als Transportmittel. Da müſſen Wagen und Pferde her, und hochgethürmt ziehen Rabisköpfe ein, füllen Plätze aus, machen den Strohköpfen in der Stadt den Rang ſtreitig, ſelbſt jetzt noch, wo ſich dieſelben doch durch ſo viele Eidgenoſſen verſtärkt haben. Jetzt legt das Jahr die Proben ab über den empfangenen Segen. Man kann es von weitem ſehen, ob die Käufer um einen Wagen ſich drängen, oder wir möchten faſt ſagen, die Wagen um die Käufer; und kömmt man näher, ſo empfindet man den richtigen Standpunkt ganz beſtimmt an den Wiſtelachern; ſind die zärtlich, dann aufgepaßt, dann haben ſie Zwiebeln, Gurken und andere Herrlichkeiten in Hülle und Fülle, mehr als ihnen lieb iſt; ſind ſie aber noch gröber als ſonſt, dann zugegriffen ohne Complimente.

Aber nicht bloß die Verſchiedenheit der Jahre merkt man. Wer 50 Jahre gelebt hat, merkt um dieſe Zeit beſonders, einen gar mächtigen Unterſchied zwiſchen ehedem und jetzt. Ehedem ging es um dieſe Zeit bis gegen Weihnacht viel lebhafter, wir möchten faſt ſagen, wilder zu. Da kellerte man noch ein, machte Vorräthe auf den Winter, machte Kabis ein, metzgete ſogar. Seit aber die baumwollenen Hemdchen aufgekommen ſind, welche man gemacht kauft, weil Weib und Töchter keine mehr nähen können, ſeitdem macht man nicht Kabis ein, metzget nicht (ſchlachtet kein Schwein), beides ſtinkt und macht Mühe, man kellert auch weder Aepfel noch Erdäpfel ein; in Vorräthen liegt alleweil ein Schaden, todtes Geld und Abgang, ein unnöthig Geſchlepp, — und wirklich an vielen Orten hat man Nachts nicht mehr ſo viel Speiſe, um eine hungerige Maus zu ſättigen.

Da ſieht man aber eben auch, was für Zeit es iſt. Ja noch viel mehr ſieht man, wenn man nicht bloß in die Körbe der Verkaufenden, ſondern auch in die Geſichter der Käufer ſieht: da kann man Betrachtungen anſtellen über die Zeit im Allgemeinen und die Zeit im Beſondern, da kann man merken, ob es eine geſegnete oder ungeſegnete iſt in dieſer oder jener Gegend, und in dieſem oder jenem Hauſe, wie auf die Ueppigkeit die Spärlichkeit folgt, wie der Gluſt wäre, wenn das Geld noch wäre. — Luſtig iſt's, wie in beſtimmten Häuſern ein regelmäßiger Wechſel iſt, wie zwiſchen Ebbe und Fluth, daß man mit Sicherheit aus dem Marktkorbe ſchließen kann, beſonders wenn die Frau ſelbſt noch Einkäufe beſorgt, beginnt ein Monat oder geht er zu Ende. Wenn ein Quartal der Mond wäre, könnte man auf dem Markte am heiterhellen Tage ſehen, in welchem Stadium er wäre, und 3 Wochen nach dem Neujahr bis gegen Oſtern werden ſicherlich auch in den Marktkörben die Faſten ſehr merkbar ſein. Und wie erſt die Leute ſelbſt kommen und verſchwinden, mager werden oder fett, avanciren oder verkümmern, es iſt merkwürdig! Da

bietet der Stoff zu den intereſſanteſten Lebensbeſchreibungen recht eigentlich auf der Gaſſe herum. Wahrſcheinlich werden auch die Herren, welche bedächtigen Schrittes, mit den Händen auf dem Rücken, den Augen in allen Körben und allen Geſichtern, Geſchichteforſcher ſein, welche hier auf dem Markte auf- und abwandelnd, Neuperipatetiker, ihre wichtigſten Geſchichtsſtudien machen oder Figuren zu Novellen ſuchen. Anfangs wird es ihnen gehen wie Andern; ſie ſehen ein buntes Durcheinander, ohne beſondere Merkmale, ohne eigenthümliche Züge. Erſt bei längerem Beſchauen trittet das Beſondere auseinander und Einzelnes macht ſich bemerkbar, trittet immer eigenthümlicher hervor, ſo daß, fehlt es einmal im Gemenge, der Beſchauer es vermißt und ſucht; er hat das Ganze nicht mehr, das Vermißte muß eine Lebensveränderung erlitten haben, welche, nimmt Einen wunder.

Doch es giebt nicht Männer nur, welche Anlage haben zur Geſchichtsforſchung, daherige Stud[illegible] willkührlich machen und ſich auf dem Markte [illegible] um die Menſchen kümmern und nicht bloß um Rüben und Rabünzli. Wir hatten eine Baſe, eine kuraſchirte Frau, mit hellen Augen, raſchen Entſchlüſſen und Urtheilen, ſie hätte den beſten Schützen gegeben, ein Blick und paff! d'Sach war richtig. Sie kam in ihren Reden, mit denen ſie nicht kargte, oft auf ihre Markterfahrungen. Am liebſten redete ſie davon, wie ſie immer lange voraus gewußt, ob eine Haushaltung verlumpen werde oder nicht. Wenn eine junge Frau alle Erſtlinge gekauft, ihr nichts zu theuer geweſen, wenn ſie bei keiner jungen Gans habe vorbei gehen können, ſo habe die Baſe in der Regel es getroffen, wenn ſie gedacht: kauf du nur, du arms Tröpfli, es kömmt dir ſchon anders, wenn du Verſtand haſt, und haſt keinen, je nun, ſo iſt's nicht ſchade um dich, wenn dir auch das Geld ausgeht. Richtig habe ihr auch Keine lange das Beſte vor der Naſe weggekauft. Sie war unerſchöpflich in Geſchichten über dieſes Thema. Doch ſah ſie aber auch noch Anderes

als der Menſchen Schwächen, auch das Beſſere, Anmuthige entging ihr nicht, überhaupt ſelten etwas Bemerkenswerthes. Mit beſonderer Vorliebe hielt ſie folgendes Marktbild feſt, aber ſie mußte in recht weicher, ſchöner Stimmung ſein, wenn ſie es zum Beſten geben ſollte.

Vor einigen Jahren, erzählte ſie, traf man jeden Markttag, außer bei ganz grundſchlechtem Wetter, eine ältliche Frau an. Sie fiel weder durch ihre Kleidung auf noch durch ihre Geſtalt. Die Kleidung war äußerſt einfach, aber ebenſo reinlich, ſie war von mittlerer Größe, hatte nichts Auffallendes im Geſicht beim bloßen Anſehen, ſie fiel mir bloß auf durch die Stätigkeit ihres Daſeins, das mir gar nicht nothwendig ſchien, denn ſie hatte in der Regel nur ein ganz kleines Körbchen am Arme, kaufte wenig und zuweilen gar nichts. Hatte ſie auch ihren Einkauf gemacht, ging ſie nicht heim wie andere Frauen, ſondern regelmäßig die ganze Straße durch von oben bis unten, und bei ſchönem Wetter und wenn der Markt ſo recht viel Neues brachte, hin und her. Unwillkührlich fing ich an, mich zu achten, was ſie eigentlich da treibe und was ſie kaufe; im Handel war ſie mir nie in Weg gekommen, hatte weder eine Taube noch ein Hähneli mir vorweg geſchnappt. Sie kaufte nichts Meiſterloſiges, überhaupt nichts aus dem Thierreich, ſondern bloß aus dem Pflanzenreiche, und hier auch zumeiſt das Allerwohlfeilſte und was zum Kochen wenig Feuer brauchte, immer nur für einige Kreuzer, jedoch faſt immer etwas Obſt; hier und da märtete ſie ſich eine Blume ein, ein Röschen oder ein Stiefmütterchen, und oft gaben die Weiber eins ungebeten, auch einige Salatblättchen, woraus ich ſchloß, daß ſie ein Vögelchen haben müſſe, ſonſt aber wahrſcheinlich alleine haushalte. Ihre Geſchäfte wären alſo in einigen Minuten abgethan geweſen, wenn nicht etwas Anderes ſie gefeſſelt hätte, und was das war, ſah ich bald, als ich einmal aufmerkſam auf ſie war.

Es war eine unendliche Freude an den Früchten und Pflanzen ſelbſt, nicht um ſie zu eſſen. Sie freute ſich z. B. recht herzlich über den erſten Blumenkohl, aber ſie kaufte den ganzen Sommer keinen, wenn er mißrathen war und hoch im Preiſe blieb. Es waren ihr liebe Bekannte, Freunde, Kinder, die in fremden Landen geweſen, weit über Meer, die wieder herkamen, und von ihr mit herzlicher Freude bewillkommt wurden. Natürlich war immer das erſte Mal bei Wiedererſcheinen in jedem Jahr die Freude am größten, aber ſie verging nicht, loderte bei jedem ſchönen Stücke neu auf, und wenn die Pflanze oder Frucht immer ſeltener erſchien, ſo ward ihre Freude an ihr um ſo inniger, faſt wie an einem Menſchen man ſie hat, dem man zuruft: Ach, lebſt auch noch! den man verloren gegeben und doch noch wiederſieht. So wimmelte der ganze Markt von oben an bis unten aus von lieben Bekannten, die ſie ja Alle grüßen mußte, und wäre es nur mit Einem Blicke. Vor Allem war es das Obſt, welches von den Bäumen kam, welches ihr Augen und Herz gefangen hielt. Den Beeren von den Sträuchern ſchien ſie nicht viel nachzufragen, ſie beachtete ſie kaum; auch auf die Baſelkirſchen hielt ſie nicht viel, ſie ſeien ſo wäſſerig und hätten keinen ordentlichen Geſchmack, ſagte ſie. Nur was auf unſern Bäumen wuchs, fand ordentlich Gnade vor ihren Augen. Ueber unſere Kirſchen freute ſie ſich ſehr, von ihr zuerſt vernahm ich, daß auch die Kirſchen verſchiedene Namen hatten, ich meinte bis dahin, es gebe rothe und ſchwarze, und nebenbei noch Weichſeln oder Zahmkirſchen. Doch erſt bei den Aepfeln und auch Birnen ging ihr das rechte Leben auf; mit einem freudigen Ausruf ward jede neue Sorte, welche auf dem Markte erſchien, begrüßt. Wenn die neuen erſchienen, und alte und neue in den Körben lagen, dann war ihr das Jahr eingegangen, das alte ſchloß ſich, ein neues hatte begonnen, und in neuer Reihe marſchirten die alten Sorten auf, eine nach der andern, und jede wurde von der Frau mit Na-

men begrüßt, denn ſie kannte Alle, wie ein Feldmarſchall ſeine Regimenter.

Da ſah ich dann auch, wie die Marktweiber die Frau kannten, ihr herbeiriefen, neue Sorten zu zeigen, nach ihrem Namen zu fragen, wie ſie ihr von weitem Aepfel in die Höhe hoben, wenn ſie wußten, daß ſie dieſe beſonders liebe, und ſie vielleicht im vergangenen Jahr gefehlt hatten, oder ihr ein halbes Dutzend, welche abgeſondert im Korbe lagen, aufdrangen, ſagend: nehmt ſie nur, nehmt ſie, das werden die Einzigen dieſer Art ſein, welche ihr dieſes Jahr ſehet; ſie geriethen nirgends. Unter die andern ſie zu miſchen wäre ſchade, und apart ſie zu verkaufen lohnt ſich nicht der Mühe; da dachte ich, ich wolle ſie z'Ehren ziehen und euch ſie bringen, ihr wüßtet ſie am beſten zu ſchätzen und ich hätte ſelbſt Freude, wenn ſie euch recht gut dünkten. Sichtlich mit Freuden, aber erſt nach langem Weigern nahm ſie die Frau geſchenkt. Denn wie ſie auch die Kreuzer abmödelete, hier konnte ſie nach ihrer Weiſe verſchwenden, ſchienen die Kreuzer ſie nicht zu reuen, hier kaufte ſie nicht immer vom Wohlfeilſten, hier konnte ſie wählig ſein, kaufte aber oft auch recht Unſcheinbares, anfänglich zu meiner Verwunderung, bis ich merkte, daß es beſſer war als ſchön.

Es war ein eigener Verband zwiſchen der Frau und den Weibern und zwar ein recht freundlicher. Durch das Intereſſe, welches die Frau am Inhalte ihrer Körbe nahm, die Freude, die ſie hatte, wenn ſie ſchöne Produkte ſah, ihr ſachkundiges Urtheil, ihre nützlichen Winke aller Art war ſie den Weibern werth geworden, ihr Erſcheinen that ihnen wohl, ſie freuten ſich ſicherlich ſchon daheim darauf, wenn ſie was Schönes bringen konnten, ſie wechſelten gerne einige freundliche Worte mit ihr, das eintönige Markten unterbrechend. Nicht ſelten geſchah es, daß ſie zur Schiedsrichterin oder Rathgeberin aufgerufen wurde. Gar manches Dämchen kennt nichts von dem, was es kaufen will, und ſteht vor den Körben, als wären es

lauter Jammerheit, ſteht kummervoll von einem Bein auf's andere, es möchte Aepfel und iſt in Seelenangſt, man möchte ihm Zwiebeln für Aepfel anhängen, von wegen es hatte geleſen, das ſei einmal irgendwo einer Dame paſſirt. Und wenn auch die Meiſten zwiſchen Zwiebeln und Aepfeln zu unterſcheiden wußten, wie manchem Dämchen iſt bekannt, welche Aepfel am beſten für Kuchen ſind, welche am beſten für Brei oder Compotes? ꝛc. Nun da ward meine Frau gar oft von irgend einem Weibe als Autorität angerufen. Die kann am beſten ſagen, lüge ich, oder lüge ich nicht, die weiß einen Renetten von einem Holzäpfel zu unterſcheiden, hieß es.

In einem ähnlichen Falle kam ich mit ihr in's Geſpräch. Ich wollte ein Quantum zum Einkellern für den Frühling kaufen und verweilete zwiſchen zwei Wagen; auf beiden prieſen die Weiber ihre Waare an, als hätte jedes die allerbeſten Aepfel mit faſt menſchlichen Tugenden. Da deutete das Eine der Weiber auf die eben vorübergehende Frau und ſagte: die kann ſagen, was ich für Aepfel habe, die kennt ſie. Sie gab ganz gefällig Beſcheid, daß die Aepfel der andern Frau für jetzt zu brauchen paſſender und beſſer ſeien, aber für ſpäter wären ihr diejenigen der Frau, welche ſie angerufen, viel lieber. — Von da an wechſelten wir öfter einige Worte, aber zu einer eigentlichen Bekanntſchaft kam es nicht, wir ſuchten ſie Beide nicht, fragten nicht einmal nach unſern Namen, wenigſtens ich nicht.

Da geſchah es einmal im Winter, als es recht kalt war und glatt, daß ſie umfiel auf dem Markte, und an Bein und Arm ſich übel wirrete. Ob ſie bloß ausglitt oder umgerannt wurde, wußte ich ſpäter ſelbſt nicht, wahrſcheinlich das Letztere. Wahrſcheinlich ward die Menge durch einen der ſchrecklichen eidgenöſſiſchen Poſtwagen, vor denen weder Mann noch Maus ſicher iſt, auseinandergeſprengt, und Einer, der in Todesangſt ſein Leben retten wollte, hatte die alte ſchwache

Frau zugerannt, doch glücklicher Weise nicht gegen den dahinrollenden Wagen zu, eidgenössisch überfahren wurde sie nicht. Man lief ihr zu, stellte sie auf die Füße, sie hatte nichts gebrochen, unter großen Schmerzen konnte sie gehen, doch nicht alleine. Zufällig war ich der einzige Mensch in der Nähe, der eine Bekanntschaft mit ihr hatte; ich konnte nicht anders, ich bot ihr meine Begleitung an, sie nahm sie dankbar, doch unter tausend Entschuldigungen an, wie sie zu meiner Zeit noch üblich waren, wo nicht jeder Schlingel meinte, unser Herrgott habe nur um seinetwillen die Welt erschaffen, und ebenfalls das übrige Gesindel, um ihm die Hände unter die Füße zu legen. Dem sagt man jetzt altväterisch, wenn ein Mensch von Herzen für eine Wohlthat danket, man sollte sich schämen. Aber was will man, wenn man dem lieben Gott nicht mehr danken will, weil es nichts abtrage, warum sollte man Menschen danken?

Es war wirklich aber auch eine große Mühe, die arme Frau, welche unsäglich litt und alle Augenblicke stille stehen mußte, in ihr Quartier zu bringen. Billigermaßen sollte jede eidgenössische Postkutsche verpflichtet sein, hintenaufgeschraubt ein Transportmittel, Sänfte oder Karren mit sich zu führen, um die hinter ihr liegen bleibenden Todten oder Schwerverwundeten aufzuraffen und in ihre Wohnungen zu schaffen. Glücklicherweise wohnte die Frau nicht drei Treppen hoch, sondern nur zwei hintenaus in einem Stübchen gegen ein Höflein, aber von der Sonne beschienen. Im Stübchen war es unbeschreiblich reinlich und heimelig, und wie ich richtig vermuthet, ein Vogel empfing uns mit freundlichem Gezwitscher. Du Arm's, sagte sie, meinst, du bekommst deinen Salat, und ich habe dir keinen

Leidend sank sie auf einen Sessel. Du mein Gott! und jetzt, was fange ich an! Sie war so gleichsam zu sagen allein auf der Welt, hatte Niemand als eine Wochenmagd, die einmal des Tages kam, Abends um 6, um ihr Holz und Wasser

zu tragen, alles Uebrige beſorgte ſie ſelbſt. Im Hauſe hatte ſie das Stübchen gemiethet, mit den übrigen Hausbewohnern hatte ſie keine andere Gemeinſchaft, als daß man ſich grüßte, wenn man einander auf den Treppen begegnete, das will zwar ſchon was ſagen. Ein ſolches Vereinzeltſein mag zuweilen gehen, aber früher oder ſpäter kommt dann doch die Frage: und jetzt, was? kommt oft ſo plötzlich, daß ſie Einem den Schweiß austreibt.

Damals kam ſie auch mir und nicht bloß der halb ohnmächtigen Frau. Und jetzt, was? Ich war alleine da, die Wochenmagd kam um 6 Uhr, jetzt war's 10. Wäre ich nur zu Hauſe geweſen, da hätte ich ſchon Jemand ſenden können, aber durfte ich ſie allein laſſen? und wem rufen im wildfremden Hauſe? Es war nicht einmal ein Glockenzug im Stübchen. Da klopfte es an die Thüre, ein luſtig Kindergeſicht guckte hinein und rief: die Mama ſchickt mich und läßt fragen, ob ſie der Frau Pfarrerin mit etwas behülflich ſein könne, ſie habe gehört, ſie ſei krank heimgekommen. Das war ein Engelein in der Noth, das mit großem Mitleid die arme Frau ſtreichelte, die vor Huſten die Antwort nicht fand.

Könnte die Mama ſelbſt kommen? ſagte ich, ſah nicht das Kopfſchütteln der Kranken, und zur Thüre hinaus war das Kind, ehe ſie es zu einer Antwort brachte. Mein Gott, was denkt ihr! ſagte ſie endlich, eine ſo vornehme Frau ... Aber ehe ſie vollenden konnte, trat dieſe ſchon ein; allerdings eine vornehme, aber äußerſt liebliche Erſcheinung. Mitleidsvoll wandte ſie ſich zur Frau Pfarrerin, mich grüßte ſie kaum, ſteif und von der Seite. Ich nahm's für Hochmuth, dachte bei mir, ſie ſind doch Alle gleich, ſpäter kam ich darüber, daß ſie ſchüchtern war. Weit über dreißig und vornehm, ich wollte es lange nicht glauben, aber es war doch ſo, ſie war ſchüchtern, wurde leicht verlegen und ſogar roth aus einfacher Verlegenheit.

Und jetzt, was machen? Vor Allem aus müsse sie ins Bett, wurden wir rätbig, dann wolle ich nach meinem Arzte aus. Sie wollte nach dem Ihren senden, sagte sie, aber der sei etwas bequem, und wenn er sich einmal eine Tagesordnung gemacht, so weiche er nicht mehr davon ab; und wenn man ihm nachliefe mit der Nachricht, seine Frau wolle sterben, würde er antworten: sie solle warten, er habe noch vier Visiten zu machen, sobald die abgethan, werde er alsbald kommen. Die Dame schickte nicht nach dem Kammermeitli, wie ich erwartet hatte, sondern legte selbst Hand an, zur unaussprechlichen Verlegenheit der guten Frau Pfarrerin. Aber nein, Frau Landvögti! aber mein Gott, Frau Oberſti! ich bitte, ich muß mich ja schämen, und als sie zum linken Fuß gekommen war, kostete ihr der fast das Leben. Als die Dame darnach griff, um auch ihn vom Strumpfe zu befreien, rief die Frau Pfarrerin: Nei, es bet doch gwiß kei Gattig! bückte sich, wollte selbst ziehen, verlor den Halt und wäre beinahe mit dem Gesichte voran unter's Bett gefahren. Nun ich griff noch zur rechten Zeit zu und verhütete den Sturz, aber es geschah so unsanft, daß die gute Frau laut aufschrie und der Thränen sich nicht erwehren konnte. Mit großer Mühe brachten wir sie zu Bette, das so reinlich war, daß die Frau Pfarrerin uns gerne gebeten hätte, uns drei Schritte weit davon entfernt zu halten, wenn die Höflichkeit es ihr erlaubt hätte. Endlich war sie unter vielen Schmerzen im Bette und hätte nun wenigstens ruhig sein können, wenn die Höflichkeit nicht gewesen wäre. Aber mein Gott, was die Frauen Mühe mit mir gehabt und wie das mich plagt, daß die Frauen da um mich herum stehen, ich ihnen nicht einmal Sessel geben kann, um wenigstens doch zu sitzen. Uebrigens glaube sie, sie brauche uns nicht länger lästig zu fallen, sie könne wohl alleine sein, bis der Arzt komme, es sei ihr so unendlich leid, daß wir ihretwegen Mühe hätten. Ich glaube nicht, daß es so böse ist, sagte ich, geschunden und gequetscht indessen seid ihr brav

und das iſt manchmal ſchon genug. Jetzt will ich um den Arzt aus, hernach komm ich bald wieder. Die Frau Landvögtin übernahm die Wache und that noch mehr. Sobald ich fort war, rief ſie Liſette, ihr Kammermädchen, machte mit ihr kalte Aufſchläge und gab der guten Frau, die zu fiebern begann, zu trinken. Ich fand den Arzt raſch und alsbald ließ er ſich von mir dirigiren. Er fand die Verletzung an ſich unbedeutend, dagegen die Erſchütterung und den Schreck in ſolchem Alter bedenklich, daher er nichts ſagen könne, man müſſe zuwarten, es werde ſich jedenfalls bald zeigen, die Hauptſache ſei Ruhe und gute Abwart. O, Ruhe hätte ſie, ſagte die Frau, und wenn ſie wiſſe, was machen, und es ihr nicht böſe, ſo könne ſie ſchon machen, was ſie nötbig habe. Da erklärte die Frau Landvögtin dem Arzte, ſie meine, ſie könne es mit der Wochenmagd machen, die im Tage nur einmal komme. Das werdet ihr bald merken, daß es nicht geht, ſagte dieſer, nein, dafür muß anders geſorgt werden. Nun machte er ihr den Vorſchlag, ſie in den Spital transportiren zu laſſen, wo alle Burger unentgeldlich aufgenommen und verpflegt würden, ſobald ſie krank würden. Er ſei Arzt dort, ſagte er, und beſſer als dort ſei ſie nirgends aufgehoben, das verſpreche er ihr. Das könne ſie nicht, ſagte die Frau zu der Andern großen Verwunderung, in ein ſo großes Haus, ein ſo großes Weſen hinein dürfe ſie nicht. In einem großen Saale könnte ſie nicht krank ſein, da hätte man ja Tag und Nacht weder Ruhe noch Schlaf, krank ſein könne man nur in einem kleinen Stübchen. Man redete ihr warm zu, dieſes Vorurtheil fahren zu laſſen, in Einem Tag ſei ſie an den Saal gewöhnt, und was ſie wünſche, habe ſie alsbald. Sogar Liſette miſchte ſich ein, und ſeine Ohren hätten bemerkt, daß ihre Stimme am ſchärfſten tönte. Wahrſcheinlich fürchtete ſie, bei der Güte ihrer Herrin, mit der Frau vielfach beläſtigt zu werden.

Die gute Frau Pfarrerin fühlte gar wohl, daß dieſes Weigern als eine kindiſche Meiſterloſigkeit vorkommen mußte, ſie kam in ſichtbare Angſt. Da ſagte die Frau Landvögtin: Nein, meine liebe Frau Pfarrerin, ſeid nur ruhig, es iſt denn nicht, daß dieſes abſolut ſein muß. Ich begreife gar wohl, daß man lieber alleine krank iſt als unter einem Dutzend, wo, wenn Eines ſchlafen möchte, ein Anderes huſtet. Ich hätte es ganz auch ſo. Eine gute Abwart wird ſich wohl finden. O ja, ſagte Liſette, für's Geld ſind immer Leute zu haben, die etwas verdienen möchten. Liſette, ſagte die Frau Landvögtin, gebt doch hinauf und ſehet, ob die Köchin vom Markt zurück iſt, und iſt ſie noch nicht heim, ſo ſchließt das Veſtibule, der Herr iſt auch ausgegangen. Es iſt ein Strolchenvolk in der Stadt, man iſt nirgends mehr ſicher. Ihr werdet doch denken, ſagte die Frau Pfarrerin, für eine arme alte Frau thue ich doch dumm, es iſt ſo, ich will gerne meine Schwachheit bekennen. Auf dem Erdboden habe ich nichts Lebendiges mehr, das mich liebt, als mein Vögelein, und ich möchte faſt auch ſagen, meine Blumenſtöckli. Was ſollte dann aus dem armen Vögeli werden, wenn ich in den Spital müßte? Es würde ihm wohl Jemand zu freſſen geben, aber lieb hätte es Niemand und Niemanden könnte es ſeine Liebe erzeigen. Es würde vor Längizyti nicht freſſen und ich könnte nicht ſchlafen. Herr Doctor, wenn es zu machen iſt, ich halte an, was anzuhalten iſt, ſo laßt mich hier. Ganz ohne Geld bin ich nicht, ich habe auch ein Sparhäfeli, nicht ein großes, aber doch dachte ich auch an die böſen Tage.

Der Arzt war nicht Einer von denen, die nicht eintreten können, nicht fühlen, was Andere fühlen, böſe werden, wenn man ſich ihnen nicht ohne Widerrede unterwirft, aber ſpotten that er gern und ſehr oft, um ſeine Weichheit dahinter zu verbergen. Ja, wenn es ſo iſt, Frau Pfarrerin, ſo ſage ich kein Wort mehr. Ein ſolcher Grüſel bin ich denn doch nicht,

daß ich eine ſolche Liebe ſtören möchte. Wenn nur Frau X. da wäre (er meinte mich), die hat ihre Naſe an allen Orten, und kennt alle Leute, die wüßte uns ſicher eine Abwart, die paßte.

Danke für das Zutrauen, Herr Doctor, ſagte ich, da ich längſt eingetreten war, aber eben nicht nöthig fand, mich kund zu geben, aber ihr habt recht, ich weiß zwei für eine, es frägt ſich nur, welche eben zu haben iſt. Die Frau Landvögtin ward verlegen, aber der Doctor nicht. Da weiß ich jetzt my Seel nicht, welches Sprüchwort ich anwenden ſoll, ob das vom Horcher oder das vom Wolf. Aber ſei es das Eine oder das Andere, ſo iſt's gut, daß ihr Rath wißt. Es ſei ihr ſo leid, daß ſie uns ſo Mühe mache, ſagte die Frau Pfarrerin, aber wenn der Herr Doctor meine, ſie müſſe im Bette bleiben, ſo ſei ſie dankbar, wenn man für eine ſorgen wolle; ihr Ruhbett ſei ein Kaſtenruhbett, ſo daß eine Wärterin kommen könne, wenn ſie wolle, Gſcheer gebe es nicht.

So ward die Sache abgeredet. Ich machte mich nach der Abwärterin auf, welche beim Arzte die nähern Inſtruktionen zu holen hätte. Die Frau Landvögtin übernahm die einſtweilige Ueberwachung.

So hatte ein ſogenannter Zufall Perſonen zuſammengewürfelt und in Verbindung gebracht, die ſonſt nie in Berührung gekommen wären, um freundliche Erinnerungen wäre mein Leben ärmer geblieben, um Vorurtheile reicher. Wie Vieles in der Nähe ganz anders ſich macht als in der Ferne, man glaubt es gar nicht. Es gibt Verhältniſſe, Lebenslagen, ſie ſchimmern weithin, dort wohne, ſollte man glauben, das leibhaftige Glück, nach dem Mitgenuſſe ſeufzen lüſterne Seelen, und wären ſie dort, ſäßen ſie mitten drin, ſie würden erſchreckt die Augen aufrichten, würden meinen, ſie ſeien verirrt, ans unrechte Ort gerathen, würden nicht raſten, nicht

ruhen, bis ſie wieder heraus wären aus der Pein, die ihnen von ferne wie der Vorhof der Seligkeit vorgekommen.

Und wie es mit den Verhältniſſen ſo oft der Fall iſt, geht es auch mit Menſchen. Menſchen, von ferne die Liebenswürdigſten, werden nicht ſelten in der Nähe die Widerwärtigſten. „Als wir noch nicht verheirathet waren, dünkte mich immer, ich müſſe meine Braut freſſen, und jetzt bin ich ſo renig, that ich es damals nicht," ſeufzte ein beſchwerter Ehemann. Umgekehrt geht es aber eben ſo oft. Lagen, von denen man verſicherte, man möchte nicht gemalt darin ſein, können ſehr angenehm und heimelig werden. Menſchen, von denen man ſagte, ſie hätten rechte Längizytigſichter, bei denen hielte man es nicht aus, „gut Lüt, gut Lüt i Gott's Name, aber langwylig vom Tüfel", und gerade dieſe Leute können uns recht lieb werden, ja ſich eigentlich einniſten in unſer Leben, daß, wenn ſie uns genommen werden, eine rechte Lücke entſteht in unſerm Daſein, die lange ſich nicht füllen will. Sie haben halt das Meiſte und Beſte nicht auf dem Geſicht, ſondern tiefer innen.

Eine ähnliche Erfahrung ſollte ich jetzt machen. Wer mir geſagt hätte, es würde mir zwiſchen einer alten Pfarrfrau und einer eleganten und vornehmen Frau Landvögtin recht wohl und heimelig, ja abſonderlich wohl und heimelig werden, den hätte ich ſehr ausgelacht, und doch ging es mir jetzt ſo. Freilich wäre es nicht Allen ſo gegangen, ja Vielen nicht, und gerade den Tonangebern, Ausſchließlichen, der Creme der Geſellſchaft nicht. Es gibt Leute, welche über Alles, was nicht nach ihrem Salon oder ihrem Kaffeehaus riecht, die Naſe rümpfen, für Nichts Intereſſe haben und unendlich langweilig finden, was nicht in dieſen Kreiſen beſprochen wird. Dieſe Leute halten ſich für ſehr fein gebildet und ſind es eben nicht, ſondern äußerſt borniert, grauſam beſchränkt, denn nur in einem ganz kleinen Gebiete des Menſchenlebens ſind ſie einigermaßen bekannt. Und ſo Einer

kann unter ſinnigem Gähnen und ſchrecklichem Aufblicke gen Himmel ſagen, die dummen Leute, die könne er gar nicht leiden. Wen heißt er dumm und können nicht mit dem gleichen Rechte die Andern ihn den Allerdümmſten beizählen! Das Dumm iſt gar ein ſeltſam Wort, es gleicht gar oft dem Stein, der den Schleuderer ſelbſt in's Geſicht ſchlägt.

Die Folgen des Unfalls waren ganz andere, als die gute Frau ſie ſich Anfangs gedacht. Es iſt mit dem menſchlichen Körper faſt wie mit Wein, den man in Flaſchen gezogen, jahrelang unberührt liegen gelaſſen hat, ſo daß er ſich auf das feinſte abgeklärt, goldgelb herrlich leuchtet. Werft die Flaſche unbedacht hin und her, ſo miſcht ſich die Unreinigkeit, die ſich abgeſondert hatte, mit dem Reinen wieder und trübt es dergeſtalt, daß man den Wein lange nicht wieder hell bringt, daß es faſt ein anderer Wein geworden zu ſein ſcheint. Aehnlich iſt es mit dem menſchlichen Körper. Laßt einen ältlichen Menſchen, der jahrelang ein einförmig ſtilles Leben geführt, von einem Unfall betroffen werden, durch einen Beinbruch z. B., ſo daß der Körper erſchüttert iſt, die Lebensweiſe geändert werden muß, ſo trittet ſo gerne eine Hinfälligkeit hervor, die man gar nicht geahndet, der Schaden wird zur Nebenſache, die Kränklichkeit nimmt eine ganz andere Geſtalt an, geht nicht ſelten endlich in Tod über. Die gute Frau Pfarrerin hatte gehofft, wenn nicht noch in ſelber Woche, ſo doch in der nächſten aufſtehen, Steg und Weg wieder brauchen zu können; aber ſie täuſchte ſich ſchwer, täuſchte ſich von Woche zu Woche, und wenn auch mit Seufzen, nahm ſie doch die Täuſchungen ergeben hin. Die Schäden wollten nicht recht heilen, die verſtauchten Glieder ſich nicht recht kräftigen, und allmählig ſchlich eine allgemeine Schwäche ſich ein. Der Arzt that ſein Möglichſtes, nahm aber nach und nach ein fatales Kopfſchütteln an. Die Abwart war gut, ich hatte es glücklich getroffen, ſie erfüllte nicht bloß ihre Pflichten treu, ſondern ſie

liebte die Kranke, die ſo geduldig litt, nie befahl, ſondern ſo freundlich um das Nöthige bat, und wenn möglich jedes Schläfchen ſchonte.

Indeſſen konnte die Abwart nicht ihre ganze Zeit der Frau Pfarrerin widmen, ſie hatte noch andere Verbindlichkeiten, welche ſie nicht löſen durfte. Sie mußte Sorge tragen zu ihren Leuten, trotz allem Credit, in welchem ſie jetzt ſtund, von wegen man kann nie wiſſen, was es geben wird. Das iſt eine Vorſicht gut für Alle, und Manchem käme es wohl, er hätte ſie beobachtet, und zwar Manchem nicht nur in den oberſten, ſondern auch in den unterſten Ständen. Ja Rathsherren per Exempel brauchen noch oft Vorſicht, aber ſo manches Stüdi, das einmal zu einem Platz gekommen, wo man zweimal in der Woche friſch kocht, meint nun, von da aus liefen die Wege zu allen Herrlichkeiten der Welt unfehlbar, und unbekümmert um Gott und Menſchen könne es Schüſſeln und Kacheln himmeldonnern an den Wänden herum, das mache Alles nichts, ihm fehlten die beſten Plätze nicht, wenn es einmal einen Moken abdämpfen und ſaure Leber anbrühen könne und läßt ſich nicht träumen, daß es im nächſten Jahr 6 Monate ohne Sohle an den Schuhen werde einen Meiſter ſuchen müſſen, keinen Tag wiſſend, wo es am Abend ſein Haupt werde zur Ruhe legen können.

Eine Wochenmagd oder auch Abwart hat gar ein zufälliges Einkommen, weil keine bleibende Anſtellung. Empfehlungen machen da die Hauptſache, und um die kommt man ſo leicht. Man braucht nur an einem Orte uneben zu trappen, ſo iſt die Gnade verwirkt. Das iſch e Madame, heißt es, wohl da läßt ſich lugen, daß man die Majeſtät nicht verletzt, die möchte ich um keinen Preis mehr, und rekommandiren keinem Menſchen. Unſre Abwart hatte ſich alſo einige Zeit vorbehalten, mußte zudem auch für die Frau Pfarrerin Verrichtungen machen, ſo daß ſie alleine war in dieſen Zwiſchenräumen. Wir reducten die Zeit, ſo daß dieſe

Zwischenräume des Alleinseins ganz klein wurden oder völlig verschwanden. Ich muß sagen, die Frau Landvögtin that da das Beste, und nicht bloß durch Liſette oder eine andere Stellvertreterin, ſondern wenn möglich in eigener Perſon. Ja wenn ſie auch wußte, ich war da, ſo kam ſie doch noch zuweilen mit der Arbeit und half die Zeit vertreiben. Und wenn Jemand ſagte: die Frau Landvögtin iſt aber fleißig, man ſollte meinen, wie nöthig ſie es hätte, man muß ſich ſchämen neben ihr, ſo antwortete ſie: Bin es gewohnt von Jugend auf; bei meiner Mutter hätte Jemand müßig ſein ſollen! Die ſagte, jede anſtändige Bernerfrau arbeite, nume Büſchigut und junge Gäxnäſent thäten nichts.

Was uns an der Frau Pfarrerin am meiſten auffiel, war eine Verlaſſenheit oder Vereinzelung, wie ſie wohl ſelten vorkommen wird. Sie fragte, ſchickte nach Niemanden, Niemand fragte nach ihr. Nur ihr Vögelein zwitſcherte, bis es zu ihr konnte, und nur die Blättchen ſchienen ihm recht zu ſchmecken, die es von ihr bekam, oder die ſie zwiſchen die Stäbe ſteckte. Auch des Marktes muß ich gedenken, wo ihr Ausbleiben natürlich den Marktweibern auffiel. Großes Bedauern erweckten die Folgen des Unfalles; hier eine Frau, dort eine ließ ſie grüßen, ihr ſagen, ſie ſolle doch ja machen, daß ſie bald wiederkomme, man habe recht Langeweile nach ihr. Hier eine, dort eine gab mir eine Blume, einen Apfel für ſie, mit dem Bedeuten, man habe den expreß für ſie mitgebracht, weil man ſich erinnere von früher her, wie ſie Wohlgefallen daran gehabt. Ein Weib gab dem Andern das Beiſpiel, daß wenn ich Alles hätte annehmen wollen, ich eine eigne Magd hätte mitnehmen müſſen, freilich kaum für lange, ſo was iſt ſelten anhaltend bei den Weibern. Aber ich bat, es nicht zu gut zu machen auf einmal; wie wollte ſie das Alles brauchen, da ſie alleine ſei, aber jeweilen ein Zeichen werde ſie ſehr freuen, die arme Frau, welche es kaum lange mehr machen werde. Nun trug ich denn allemal etwas heim,

und ward es mir zuviel, ſo ſchob ich es zurück aufs nächſte Mal. Mein Trägerlohn aber war ein reicher Ach, was die gute Frau Pfarrerin ſich freute über die Gaben und über die Weiber, daß ſie ihrer gedachten und daß die Aepfel ſo ſchön gerathen, ſie ward jedesmal glücklich bis zu Thränen. Solch ein kindlich Gemüth kam mir in meinem Leben nie vor. Aber was ſolch ein Gemüth für ein Schatz iſt, begreift die Welt nicht, es iſt auch ein Gut, das über allen Verſtand geht, ſo gut als der Friede Gottes. Das ſogenannte Glück, dem Alle nachjagen, iſt äußerhalb den Gränzen der beiden nicht möglich, iſt nichts als ein trügeriſches Weſen oder ein garſtig Geſpenſt.

Daß wir nach Verwandten, Bekannten fragten, denen man vielleicht etwas wiſſen laſſen könnte, wird Jedermann begreiflich finden. Doch durften wir es nur leiſe, unbemerkt thun, ſie hätte ſonſt geglaubt, es ſei nur, um ihnen unſere Laſt zuzuſchieben. Aber ſie antwortete immer, ſie hätte Niemand als den Waiſenvogt ihrer Zunft, den ſie kenne und den ſie einſtweilen ruhig laſſen wolle, ſo lange es möglich ſei. Er meine es nicht bös, aber er ſei ein grober Polteri, trete in nichts ein, und wenn man nicht Alles mache exakt wie er befehle, ſo behandle er Einen ärger als eine Magd, oder gar als ob eigentlich Leben und Sterben nur von ſeiner Gnade abhingen. Sie ſchlotterte ordentlich, die gute Frau, wenn ſie von ihm ſprach. Wie ſchlotterte ſie aber erſt, als ſie vernahm, daß derſelbe mein Vetter ſei, ich hatte die größte Mühe, ſie zu beruhigen und ihr begreiflich zu machen, daß ich durchaus nicht beleidigt ſei. Der Vetter ſei mir zwar lieb, aber ich kennte ihn zu gut, um es übel nehmen zu können, wenn Jemand über ſeine Schwächen lache oder ſich beſchwere. Es war ein Mann, wie man zu ſagen pflegt, von altem Schrot und Korn, ehrlich und tüchtig bis ins innerſte Mark hinein und dazu in Privatgeſchäften mild und angenehm, und ganz anders, als wenn er auf den amtlichen Boden kam; da kam er wie auf den Wolken der Majeſtät,

Majestätsverbrechen waren ihm Widerspruch und Einrede, da ward er rücksichtslos und streng, schien hart und hochmüthig. So mußte ihn die arme Frau erfahren haben, es nahm mich wunder wie?

Ueberhaupt drängte es mich, den Umhang vor ihrer Vergangenheit aufzuheben, um zu erfahren, wie es gekommen, daß sie so eigenthümlich geblieben oder geworden. Aber nicht bloß ich war gwunderig, der Frau Landvögtin ging es akkurat gleich wie mir. Als ich einmal des Nachmittags zu ihr wollte, traf ich auf der Treppe die Frau Landvögtin an. Sagt mir doch, redete mich diese an, wisset ihr nichts vom Leben unserer Frau Pfarrerin, es nimmt mich z'tod wunder, sie sitzt sorgfältiger darauf als eine Gluggere auf ihren Eiern und möchte nicht das Geringste merken lassen, und gerade deßwegen nimmt es mich so wunder. Gerade gleich gehe es mir, sagte ich. Nun, wißt ihr was, ihr seid eine so resolute Frau, so stecht sie diesen Nachmittag geradezu an. Es ist absurd Wetter, so gerade recht, daß man nicht gestört wird und besonders geneigt ist, etwas zu hören. Sie ist so eine Gute, daß sie es nicht abschlagen darf, und was wir zu hören bekommen, bringen wir ihr nicht aus, wir dürfen es also wohl wagen. So war es mir gerade auch, und sobald die Frau Landvögtin, die noch einen kleinen Ausgang gemacht, sich gesädelt hatte und die Lismeten im Gang waren, fragte ich: Was hättet ihr gesagt, Frau Pfarrerin, wenn ich meinen Vetter herauf gebracht hätte? ich traf ihn fast vor der Hausthüre an und hatte gute Lust ihm zu sagen, er sei ein sauberer Vogt und kümmere sich schlecht genug um seine Anvertrauten; was der wohl für ein Gesicht gemacht hätte! Meine kleine Bosheit hätte ich bald bereut, der Angst wegen, in welche die arme Frau gerieth. Mein Gott, nur das nicht! rief sie, ich glaube, der Schlag rührte mich, Gott behüte mich davor, rief sie, wenn ich ihn plötzlich unter der Thüre sähe. Wohl, der würde mir schöne Sachen sagen, daß ich

mich nicht habe krank melden laſſen bei ihm und nicht in den Spital gegangen ſei, er ließe mich noch jetzt auf der Stelle transportiren.

Nachdem wir ſie beſtens beruhigt, fuhr ich fort, und bat ſie uns zu erzählen, warum ſie den guten Waiſenvogt ſo fürchte, uns überhaupt unſern Gwunder zu ſtillen und uns von ihrem vergangenen Leben zu erzählen, wir wüßten ja gar nichts von ihr als den Namen, und in Bern ſei es bräuchlich, daß man nicht bloß dieſen, ſondern auch die Herkunft eines Menſchen, wenigſtens bis zu Großvater und Großmutter hinauf, genau wiſſe, ſonſt bleibe ein Menſch immer verdächtig. Sie entſchuldigte ſich anfänglich mit dem Nichts ihrer Geſchichte. Mein Gott, was wollte ich erzählen, ſagte ſie, was wollte einem ſo unbedeutenden Menſchenkinde, wie ich bin, Merkwürdiges begegnet ſein, ihr würdet einſchlafen darob. Als wir ihr ſagten, ſchon das ſei merkwürdig, daß ſie hier Niemand kenne, und dahergekommen ſcheine faſt als wie vom Himmel herab, ſagte ſie, das iſt ganz natürlich, ich bin nicht von hier, ſondern — und ſemit kam ſie in ihre Geſchichte hinein, und als ſie einmal im Zuge war, vergaß ſie die Bedenken.

Als ich jung war, dachte ich nicht daran, daß ich je Burgerin von Bern werden würde, doch, um Vergebung, es iſt nicht Alles Gold was glänzt. Ich bin aus einem der kleinen Städtchen, wo, wie das Sprüchwort ſagt, man am obern Thore einen Scheppen Nidle ausleeren und am untern Thore wieder auffangen kann, ohne einen Tropfen zu verlieren. Dort war mein Vater Thorwärter und hatte zugleich die Stadtuhr zu überwachen und zu ſorgen, daß immerdar zu rechter Zeit Mittag ſei. Es war ein wichtiger Poſten, aber auch ein beſchwerlicher. Die Uhr war alt, ſtund daher gern ſtill, und merkte das mein Vater nicht alsbald, ſo kam die Frau Burgemeiſterin oder die Frau Burgerſchreiberin oder eine andere Frau vom hohen Adel des Städtchens daher ge-

laufen und machten meinem Vater und ſpäter mir den Marſch, und drohten, wenn man 's Zeit nicht beſſer beſorge, gebe es ander Wetter. Unter dem Thore hatte mein Vater ein Lädeli angebracht zum Verdienſt und Zeitvertreib, wo man das beſte Schwefelholz fand, denn mein Vater machte es ſelbſt, doch hielt er es ſo viel möglich geheim. Nebenbei waren noch andere wichtige Sachen zu haben, Tabak z. B. und oft auch Kaffee, im Winter Nüſſe und Kaſtanien. Mein Vater war Wittwer, hatte keine Kinder als mich, und eine Magd vermochte er nicht und dachte nicht daran. Als Burger hatten wir Land zum Pflanzen, und darauf einige Fruchtbäume. Mein Vater und ich beſorgten das gemeinſamlich, ſo gut es gehen wollte. Ach, mein Vater ſelig war gar ein guter Mann, er meinte nie, daß ein Menſch an zwei oder drei Orten zugleich ſein könne, wenn ob dem Lädeli eine Pflanzung, oder ob dem Garten das Lädeli verſäumt wurde, ſchmählte er mich nie, und mit der Zeit nahm er es am geduldigſten, er aß, wenn gekocht war, und meinte nicht, daß es immer zu gleicher Zeit geſchehen müſſe, wie z. B. die Frau Stadtſchreiberin mit ihrer ſpitzigen Nas. Ich wußte oft nicht, wo wehren, um das Nöthigſte abzuthun, aber ich war zufrieden, es kam mir nicht in Sinn, daß ich's bös hätte, und die Sonntage waren mir recht ſchöne Tage. Da konnte ich im Lädeli ſitzen und Alles ſehen, was aus- und einging, löste manchen ſchönen Kreuzer, erhielt manches gute Wort, und Abend wurde es, ich wußte nicht wie. Dann träumte ich noch die ſchönſten Sachen, und war der Montag da, ſo freute ich mich wieder auf den Sonntag. So lebte ich faſt in lauterem Glücke, wenn auch in ſtillem. Ich war ſehr wenig unter Geſpielen, meiſt daheim, wo ich mehr als genug zu thun hatte; aber der Vater hatte mich lieb und was wollte ich mehr? Hie und da weinte ich wohl auch, wenn mir ein Blumenſtöcklein drauf ging, das ich lieb hatte, oder der Vater mir einen kleinen Verweis gab. Da — doch

das darf ich gwüß nit ſäge, das muß ich überſpringe, ſagte die alte Frau, noch jetzt roth werdend.

Aber wir merkten wohl, was jetzt kommen müßte, das kurzweiligſte von Allem, wie ſie Burgerin von Bern geworden, und ließen daher nicht nach mit Bitten und Schmeicheln, bis ſie wieder anfing: da ... da ..., aber ſtotternd faſt nicht mehr in Zug kam.

Da ſteht eines Tags, an einem Montag gegen Abend war es, plötzlich ein kleiner Herr vor meinem Lädeli und frägt nach Schwamm, er müſſe ſeinen verloren haben, und möchte doch rauchen auf dem Heimweg. Ich bediente ihn wie andere Menſchen, ſo gut als möglich, er wählte lang, ich rieth ihm, und endlich ging er, ohne daß ich was anders dachte, als das ſei ein freundlicher Herr und habe eine gar liebliche Stimme, der werde ſicher ſchön ſingen können, den möchte ich einmal hören.

Am nächſten Montag ſteht er plötzlich wieder vor dem Lädeli; ich erſchrak recht, denn ich hatte ihn ganz vergeſſen. Er rühmte den Schwamm ſehr und fragte, ob wir etwa auch Tabak hätten, er ſei mit dem ſeinen faſt aus. Ich ſagte, wir hätten wohl Tabak, aber einem ſolchen Herrn ſei er wohl zu ſchlecht. Er meinte nein, ſeit er ſo guten Schwamm hier gefunden, habe er das Zutrauen, wir würden auch guten Tabak haben, und ich mußte ihm ein Päcklein von unſerm geben. Ich that's mit rechter Angſt, er finde ihn nicht gut, und meine dann, ich hätte ihn angeführt. Diesmal vergaß ich ihn die Woche durch nicht, mit Bangen und Sorgen erwartete ich den Montag, und mochte doch faſt nicht warten, bis er da war, um zu vernehmen, wie dem Herrn der Tabak geſchmeckt. Endlich kam der Montag und der Herr kam auch. Er hatte ihm recht gut geſchmeckt wie lange keiner, er hätte es nicht erwartet, aber es ſeien nicht immer die größten Läden, wo man das Beſte finde, er wolle künftig allen bei uns nehmen. Ich wußte nicht was darauf ſagen; wenn er es

nicht ſo freundlich geſagt, ich hätte geglaubt, er wolle mich zum Beſten halten.

Am Abend ſagte ich dem Vater, es komme da ein Herr, ich wüßte nicht, wer er ſei, aber er wolle den Tabak bei uns nehmen, er ſolle ja machen, daß wir immer recht guten hätten und ich nicht mit Schanden beſtehen müſſe. Wenn ich nur wüßte, wer er wäre. Als ich dem Vater auf ſeine Fragen antwortete, er ſei, ſeit ich ihn bemerkt, immer an einem Montag gekommen, ſagte er, das werde ſicher der Vicar im Blackenboden ſein, der komme alle Montage ins Städtchen, die Leute lachten ſehr über ihn, er kaufe immer in der Apotheke einen Vierlig Täfeli und einen halben Schoppen Magenelixir, und trinke bei'm Hirſchen einen halben Schoppen Vierbatzigen und nie mehr. Das machte mich ſehr böſe, daß die Leute einen ſo freundlichen Herrn auslachen konnten, und er erbarmte mich ſehr. Ich war deswegen das nächſte Mal deſto freundlicher gegen ihn, aus Erbarmen wegen den böſen Leuten. Er ſchwatzte auch länger als ſonſt, es freute ihn, als ich ihm Herr Vicar ſagte, daß ich wüßte, wer er war. Er erzählte, wie der Montag Nachmittag die Zeit ſei, wo er ſich eine Freude gönne, am Dienſtag in der Früh müſſe er dann ſchon wieder anfangen zu ſtudiren für den nächſten Sonntag.

Nun freute ich mich noch immer auf den Sonntag, aber hauptſächlich weil nach ihm der Montag kam. Ach wenn es doch nur Montag wär, dachte ich die ganze Woche, litt aber immer an großer Angſt, der Vater möchte mich verſchicken auf unſer Land am Montag Nachmittag, dann finde der Vicar vielleicht gar Niemanden und nehme künftig ſeinen Tabak an einem andern Orte. Wir meinten nicht, daß immer Jemand im Lädeli ſein müſſe. War ich nicht daheim, ſo ging der Vater immer ganz ungenirt ſeiner Wege, ja oft bei wichtigen Angelegenheiten, z. B. dem Bohnen- und Rabisſetzen gingen

wir Beide. Ich zog daher die ganze Woche Alles zweg, von dem ich am nächsten Montag dem Vater ſagen konnte, wenn ihn etwa das Gelüſten ankommen ſollte, mich auszuſenden, das müſſe abgethan ſein, es ſei ja morgen auch ein Tag. Der Herr Vicar war ſehr pünktlich, wenig Minuten werden gefehlt haben, daß er früher oder ſpäter vor dem Lädeli ſtand, aber nie mehr unerwartet oder unverſehens; wie klein er auch war, immer von weitem ſchon hatte ich ihn kommen ſehen. Ehe er in's Städtchen ging, hielt er jedesmal an und frug nach, ob wir noch von dem Tabak hätten, wenn nicht, ſo müßte er ſich im Städtchen verſehen. Bhütis Gott wohl, Herr Vicari, antwortete ich. Dann hielt er ſich nicht länger auf. Ungefähr zwei Stunden nachher, welche Zeit aber allmählig ſehr zuſammenſchrumpfte, erſchien er wieder und machte ſeinen Einkauf, und wir redeten zuſammen ein wenig, von Wetter und von Feuersbrünſten und Mordthaten, wenn es irgendwo welche gegeben. Wenn er ſchon klein war, ſo ſchritt er doch recht ſtattlich einher, beſonders von hinten zu ſehen, daß man Reſpect haben mußte vor ihm; daher ſah ich ihm immer nach, ſo weit ich konnte. Für mein Leben gerne hätte ich ihn predigen hören, aber das gab ſich nicht, ich durfte den Vater nicht darum fragen. Hingegen wenn irgend Jemand aus dem Blackenboden bei mir einſprach, ſo vergaß ich nie, zum Ruhme meiner Sachen zu ſagen: ihr Herr Vicari nehme auch Alles bei mir, und ſage, er finde es nirgends ſo gut. Nichts konnte mich böſer machen, als wenn man mir antwortete: ſelb wolle nicht viel ſagen, von wegen er ſei gar e Dumme und ſei nicht ſchuld daran, daß die Pferde nicht Hörner hätten. Viel lieber hörte ich, wenn ſie ſagten: es ſei ein guter Herr und hätte für ſo einen Kleinen ein b'ſunderbar ſchönes Wort, und ein Eifriger ſei er mit dem Studiren, er wende an, er werde immer bachnaß darob; ſie trauten, es gehe ihm wohl ſchwer, aber mit der Zeit werde es ihm wohl beſſern, er ſei noch gar e Junge.

Einmal, als er eben ſeine Einkäufe in den Taſchen untergebracht hatte, gab es einen plötzlichen Schneeſturm. Es wurde ganz finſter, ganze Haufen trieb es durch das Thor, daß ich nicht anders konnte als ihm geſchwind die Thür aufthun und ihn in unſere Stube führen, denn im Lädeli hätten wir kaum Beide Platz gehabt. Er war ſchon über und über voll Schnee, als er hineinkam. Ich hätte ihn abklopfen ſollen, aber ich durfte nicht vor Reſpekt, der Vater ſchmählte nachher mit mir bedenklich. Aber ich hatte auch ſchnell einige Sachen zu verſtoßen, die unnöthig herumlagen, und mußte daher entſchuldigen, daß es ſo wüſt bei uns ausſehe, und hätte gerne geſagt, der Vater ziehe immer allerlei hervor, und thue es nicht an ſeinen Ort, wenn er es nicht mehr brauche, aber ich durfte doch nicht recht, und zudem rief, ſobald er wieder ſah, der Vicari: Nein aber, was habt ihr doch für einen ſchönen Roſenſtock, ſo einen ſah ich mein Lebtag nicht. In der That hatte ich bei'm Fenſter vornen einen Roſenſtock voll prächtiger Roſen, wie ich ſie auch noch nie gehabt. Er ward recht eifrig und erzählte, wie er ein großer Blumenliebhaber ſei, beſonders die Roſen gern habe, aber es noch nie höher gebracht als bis auf drei Geſchirre. Wie er ſich auf eine Pfarrei freue wo er einen Garten habe, ſonſt noch Land und Blumen ziehen könne nach Luſt und Liebe. Da wolle er erſt recht leben, und mit einem Garten voll Blumen ſei er reich genug. Im Blackenboden habe er nicht einmal ein einzig Stöcklein, aber wenn ich ihm im Frühling ein Schoß geben wolle, ſo werde er mir dankbar ſein. Begreiflich ſagte ich ja, und wagte es endlich zu fragen, ob ich ihm nicht eine Roſe mitgeben dürfte. Und als er ſagte bhütis, gar gern, brach ich einen Stengel ab, an welchem eine eben aufgegangen und eine Knospe zum Aufgehen war. Ach, wie er ſo freundlich danken konnte!

Von da an ward unſer Verkehr traulicher und er kam nicht bloß vor's Lädeli, ſondern auch zuweilen in die Stube,

indem er nach den Blumen fragte und ſie zu ſehen begehrte. Mein Vater hielt viel auf dem Vicar, nicht bloß wegen der Ehre, daß er unſer Mundo war, ſogar bei uns einſprach, ſondern daß er ihm geduldig zuhörte, wenn er eine ſeiner Geſchichten zum Beſten gab, und ſogar darüber lachte, was dem Vater ſelten mehr begegnete, da er ſelten auf Jemand ſtieß, dem er ſie noch nicht erzählt hätte, er ſagte oft: Solche ſeien ſo rar im Lande, wenn viel derer wären, ging's auch beſſer im Lande.

Der Roſenſtock machte unſern Verkehr lebhafter, der Herr Vicari fragte immer nach demſelben und fragte auch wohl, ob er nicht etwa ein Röschen von demſelben haben könnte, er thäte gern etwas einſtellen, und im Pfarrhauſe hätten ſie gar nichts Grünes. War das nicht deutlich genug geſprochen, ich ſollte ihm für etwas Grünes ſorgen? und ich that es ſo gerne, dachte die ganze Woche daran, und hätte ich es nicht gethan, hätte mich der Vater daran gemahnt. Er war ſo beſcheiden und klagte gar nicht über des Pfarrers im Blackenboden, wenn wir ihm auch Anlaß dazu gaben, indem wir, geſtützt auf das, was die Blakenbödeler über des Pfarrers ſagten, ihn zuweilen bemitleideten. Er könne nicht klagen, ſagte er dann, ſie meinten es nicht bös, aber verſtünden es nicht beſſer. Er ſei nicht meiſterlosig und nie hungerig zu Bette gegangen, nur ſei es ihm nicht angenehm, wenn die Frau Pfarrerin immer ſage, was das Stückli Fleiſch auf dem Tiſche gekoſtet, und wie theuer abermal das Brod ſei, und ein Pfarrer, wenn er einen Vicari habe, z'armen Tagen gerathen müſſe nothwendig. Das ſtelle ihm zuweilen den Appetit, daß er nicht recht eſſe, wenn er daher hungerig bleibe, ſei es ſeine Schuld, denn genug wäre da geweſen. Das rührte mich immer, das gäbe einmal ein gut Mannli, mußte ich denken, ich mochte wollen oder nicht. Ja lacht nur, ihr Frauen, ihr habt recht, aber daß er mein Mannli werden

könnte. daran dachte ich doch wahrhaftig nicht, nein, das fiel mir nicht von weitem ein.

Die Frau Pfarrerin war besonders berühmt wegem schlechten Kaffee, der Kaffee hieß und zumeist auch nicht eine Bohne Kaffee enthalten sollte. Als ich ihn einmal darüber fragte, und er entschuldigend sagte, das wisse er nicht, etwa viel Tugend habe er nicht, aber doch keine Abkust, er sei zu trinken, besonders wenn man durstig sei, sagte mein Vater: Mach dem Herrn Vicari ein Kaffee, er kann dann unterscheiden, was eigentlich Kaffee sei oder nicht. Er thut uns wohl die Ehre an und trinket eins mit uns und schämt sich unserer nicht, wenn wir schon geringe Leute sind. Der Vicar war sichtlich erfreut über die Einladung, und gab ein Kapitel gegen den Hochmuth los und erklärte, wenn er schon Burger von Bern sei, so wüßte er nicht, warum er eigentlich stolz darauf sein sollte, von wegen er sei nicht schuld daran, daß er es sei, so habe es ihm Gott geordnet, er hätte eben so gut in einem Städtchen, ja sogar in einem Dorfe geboren werden können, wenn es Gottes Willen gewesen wäre.

Ich zitterte vor Freude und Angst, dem Herrn Vicar aufwarten zu dürfen, obschon ich fast nicht wußte, wie ich das machen sollte. Es war die erste Visite, die ich serviren sollte, und noch dazu ein Vicar, wenn auch ein kleiner; man stelle sich das recht vor. Ich machte alle Augenblicke etwas Verkehrtes, was meinen Vater bitterlich ärgerte, und das er allemal rügte, um zu zeigen, daß man es eigentlich denn doch besser wüßte. Aber Setti (Lisette), wie dumm! Setti, was dealst? Setti, bisch z'binderfür im Kopf? — kam alle Augenblicke, ich hätte klaftertief in den Boden sinken mögen. Es ist mir recht leid, Herr Vicari, ich hätte euch nicht einladen dürfen, wenn ich gedacht, wie dumm Setti zur Sache thun würde. Es ist sonst gewiß nicht so dumm, man kann es recht ordentlich brauchen. Wenn es Gottes Wille ist, daß es einmal einen Mann bekömmt, so wird der sich verwundern,

was es Alles kann. Pflanzen kann es recht ordentlich, und mit Kochen kann es auch mehr als eine Mehlsuppe machen. Es wäre ihm ein recht guter einmal zu wünschen. Aber Vater, was schwatzt ihr auch! rief ich endlich, auf dem Punkte fortzulaufen, schweigt doch um Gotteswillen, sonst laufe ich fort, ich will gar keinen Mann. He, sagte der Vater, welle oder nit welle, man kann nicht wissen, und wenn du immer so dumm thust, so bekömmst du keinen, wie gern du auch einen möchtest, gället, Herr Vicari? Was der Vicari antwortete, hörte ich nicht, ich hatte mich in's Kucheli hinaus gemacht, so böse über meinen Vater, ich schäme mich noch jetzt, ich glaube, ich hätte ihm in die Haare fahren können. Indessen es verrauchte, als der Vicari mir den Kaffee rühmte, und mir z'lieb, wie er sagte, drei Kacheli voll trank, und endlich sagte, er habe seit Langem nie so wohl gelebt.

So machte sich der Verkehr immer heimeliger, aber auch von weitem kam uns nichts Anderes in Sinn. Auch als mich die Leute mit einem Liebeshandel unter dem Thore aufzuziehen begannen, weckte es keine Gedanken, ich betrachtete es als einen üblichen Spaß und lachte dazu. Es war mir bloß Angst, der Vicari vernehme etwas davon, werde böse darüber, und nehme seinen Tabak an einem andern Orte, das wäre mir leid gewesen, nicht wegem Profit bloß, sondern wegem Vater, der so gerne mit ihm schwatzte und selten fehlte zur üblichen Zeit. Da lachten die Frauen, und die Frau Pfarrerin fuhr fort: So kam es mir wenigstens vor, und böse machten mich die Leute, daß sie sich über so was aufhielten; ging es sie doch nichts an, redeten sie nicht auch mit wem sie wollten, und wir ließen sie machen.

Aber, Frau Pfarrerin, sagte lächelnd die Frau Landvögtin, und wegen euch, wäre es euch nicht auch leid gewesen, wenn der Vicari nicht mehr gekommen wäre? Hintendrein vielleicht wohl, Frau Landvögtin, sagte die Frau Pfarrerin, aber gwüß dachte ich damals gar nicht an mich. Ich

dachte wohl daran, in welche Herrlichkeit eine Frau Pfarrerin komme, wie ſie in Haus und Garten walten könne, und unter den Weibern ſei faſt was eine Königin, bſunderbar wenn ſie einen ſo guten, gelehrten Herrn zum Manne hätte, wie der Vicar einer war. Aber daß ich zu einem ſolchen Glück kommen könnte, das fiel mir wirklich nicht ein. Er gab mir aber auch keine Urſache, an ſo was zu denken. Er war nicht wie andere junge Herrlein, die jedem Fürtuch Complimente machen und ſchänzeln mit jedem Zaunſtecken. Von dem war bei ihm keine Spur, er war ſo freundlich, aber doch ernſthaft, nannte mich immer Jungfer Liſette, und nicht einmal die Hand gab er mir, und doch e Vicari — denket! Er redete auch nicht von Etabliren und zukünftigen Ausſichten, er machte den Mund auf keine Weiſe ſüß; er rühmte auch ſeine Predigten nicht, wenn er je darüber ſprach, ſo klagte er, wie ſchwer es ihm gebe. Das ſind gerade die Schlimmſten, Frau Pfarrerin, ſagte Erzählerin dieſes, ſie demüthigen ſich nur ſcheinbar, damit man ſie deſto mehr erhebe und rühme. — Nein, wahrhaftig nicht, das that er nicht, der war viel zu aufrichtig, er war gar nicht, wie jetzt die Leute ſind. Und es hätte ihm nichts genützt, ich rühmte ihn nicht, ich hätte ihm doch nicht ſagen können, was ich von den Leuten hörte: er werde wohl bald fort wollen, er ſei ſchon lange da, Keiner noch ſo lange. He nun, man werde ſich drein ſchicken müſſen, aber reuen thue er ſie, wenn er ſchon ſo ein Kleiner ſei.

Einmal an einem Montag kam er nicht, und alles Warten und alles Luegen half nichts, er kam nicht und die ganze Woche durch kam keine einzige Seele aus dem Blakenboden, die man hätte fragen können, ob der Vicari fort ſei oder krank. Er war auch ſchon an einem Montag ausgeblieben, aber er hatte es allemal vorher geſagt und zwei Päckli Tabak zuſammengenommen. Er möge hinkommen, wohin er wolle, ſagte er, ſo fänden die Leute, er rieche ſehr gut. — Das

war eine lange Woche und was da Einem in Sinn kam, was begegnet sein könnte, und wäger dem Vater so gut als mir. Er sagte oft, wenn das Laufen ihm nicht so zwider wäre, er wollte nicht so lange im Gwunder sein. Am nächsten Montag machte es gar so schlecht Wetter, da werde er per se nicht kommen, dachten wir. Indessen auf die Vorsorge machte ich etwas früher zu Mittag wie gewöhnlich, damit Alles abweg sei, und ich noch Zeit hätte, mich ein wenig zweg zu machen, wenn er kommen sollte, nicht zu putzen, bewahre, da hätte mir der Vater ein schön Capitel gelesen, aber bei der Arbeit, welche mir oblag und die am Morgen nach fünf Uhr anfing, war man des Mittags nicht mehr wie aus einem Druckli. Allweg schadete es nicht, wenn man ein wenig Sträbl und Wasser brauchte, und allfällig das Halstuch, welches bereits den Sonntag mitgemacht, aufpflanzte.

Während wir am Besten beim Essen waren, klopfte es an der Thür, was bei dem Verkehr, den wir hatten, wo gar oft Jemand etwas zum Hüten gab, oft geschah; der Vater rief: ume vne. Und herein kam — der Herr Vicari, ganz schwarz angezogen, in vollem Staat, mit dem Dreieck auf dem Kopf, wie es damals bei Feierlichkeiten noch üblich war. Mein Gott! wie erschrack ich, ich meinte, ich müsse unter den Tisch, es war mir gar nicht mehr zu helfen, nit zweg gemacht und der armselige Tisch, an dem wir saßen. Mein Gott, es wird mir jetzt noch fast schwarz vor den Augen und kaßangst, wenn ich daran denke. Er machte Entschuldigungen, daß er störe, aber er habe in einer wichtigen Angelegenheit mit uns zu reden und daher einen Augenblick gewählt, wo er uns beisammen finde, und ungestört sein Anliegen vorbringen könne. Wir würden gehört haben, daß er Pfarrer geworden sei in's Bohnengschüch. Nein, das sei viel gemacht vom Herr Vicari, daß er die Mühe nehme, uns dieses selbsten zu annonciren. Aber nun kam es noch ganz anders, daß Vater und ich ganz verschmeyet wurden. Er

begehrte mich zur Frau und that ſo ſchön dar, wie er eine Waiſe ſei, verlaſſen auf der Welt und er eine Frau haben müſſe, welche ihm Vater und Mutter ſei, und Alles in Allem, daß ich noch heute weinen muß, wenn ich daran denke. Nun erzählte er, wie er in mir Alles in Allem gefunden, daß der Vater laut aufweinte wie ein Kind, daß ich nicht wußte, werde es ihm übel oder nicht, und als er aufhörte, Keins von uns ihm antworten konnte. Alſo ich, das arm Thorwärtermeitſchi ſollte Frau Pfarrerin und Burgerin von Bern werden! Das war zu groß für meinen Kopf, es wollte gar nicht als Wahrheit hinein, es kam mir vor als geträumt.

Der Vater konnte zuerſt antworten und redete von der Ehre und unſerer Armuth, und ich in meiner Angſt jammerte, ich könnte den Vater nicht verlaſſen, wer das Lädeli hüten ſollte, wenn ich fortginge. Da kam das Beſte noch nach. Wenn es nur das ſei, was die Jungfer Liſette dawider hätte, ſo habe er daran auch gedacht und das ſei leicht beſeitigt. Er möchte den Vorſchlag machen, daß mein Vater mit uns käme, es wäre ihm ein großer Dienſt, wenn er ſich dazu verſtehen könnte. Es ſei etwas Land zur Pfarrei, mit dem wüßte er gar nichts anzufangen, überhaupt verſtehe er nichts vom Landleben, und ſehe erſt jetzt ein, wie wichtig es ſei für den Pfarrer, wenn er wüßte, was üblich und bräuchlich ſei; mein Vater verſtehe das aus dem Fundament, wie er ſehe, da könnte er ihm äußerſt behülflich ſein; denn daß er etwa als Knecht oder Taglöhner einſtehen ſolle, daran denke er nicht von ferne, davon ſolle er überzeugt ſein.

Das war wirklich eine Leiter zum dritten Himmel, was wir darauf antworteten, weiß ich wirklich nicht mehr. Ich weiß bloß noch, daß wir uns endlich ſetzten, das Lädeli vergaßen. Der Vater ſagte: Liſette, ränm' doch ab, und reych Wy, e Maaß, ghörſt! Daß wir Wein holten geſchah hie und da, bald that es der Vater, bald ich, und ganz ungenirt, denn wenn man keinen im Keller hat und welchen

haben ſollte, muß man ihn holen. Diesmal dachte der Vater nicht daran zu gehen, wie unendlich gerne ich es auch gehabt. Jä gället, Frau Pfarrere, ſagte die Frau Landvögtin, ihr wäret gerne bei'm Herrn Vicari daheim geblieben, ich hörte noch nichts vom Verlobungskuß, es iſt ſonſt überall der Brauch, daß man ſich da um den Hals fällt und Müntſchi git. O bhütis, Frau Landvögti, darvo iſt gar nüt gſi, dara het Niemer denkt. Wenn der Vater gegangen wäre, ſo wären wir erſt in Verlegenheit geweſen und hätten nicht gewußt was ſagen, und aus Verlegenheit wäre ich wohl in's Lädeli gelaufen. Nein, ich ſchämte mich zu gehen, weil ich dachte, ſie thäten es mir anſehen, was vorgegangen, wüßten, daß der Wein für den Vicari wäre, thäten mich tapfer aufziehen, — und dachte doch in der That Niemand daran.

Das Stubenmeitſchi, als es mir den Wein gab, fragte mich leiſe: Liſette, ſahſt heute den Vicari noch nicht, oder weißt, ob er kommt? Glücklicherweiſe ſah es mich nicht an, es ſetzte hinzu: Er kehrt gewöhnlich bei uns ein, da möchte ich ihn fragen, was für Schriften man nöthig hat zum Heirathen, er weiß das am beſten, aber ſag es Niemanden. Häb nit Kummer, antwortete ich ehrlich.

Aber Frau Pfarrere, ſagte die Frau Landvögtin, erlaubet zu fragen: wann gab euch dann der Herr Vicari das erſte Müntſchi? Am Hochzeittage, antwortete die Frau Pfarrerin unbſinnt. Das wäre mir wohl lange gegangen, bemerkte die Frau Landvögtin, und euch, Frau Pfarrere? Ihr ſeid Böſt, antwortete dieſe und fuhr fort: ihr habt keinen Begriff, wie der Gedanke, Frau Pfarrerin, ja Burgerin von Bern zu werden, alle andern Gedanken verſchluckte, unmöglich machte, wer hätte da an ein Müntſchi denken ſollen! — Ich konnte gar nichts denken, lief aber doch unglücklicherweiſe zum Bäcker um ein friſches Brödchen. Haſt Beſuch, Liſette? wen haſt? frug die Bäckerin. Der Vicar kam mir raus, ehe ich dran dachte, dann ſchoß mir alles

Blut in Kopf und ich lief davon. So Liſettli, wo! rief ſie mir nach, wer hätte das von dir gedacht!

Wie der Nachmittag verging, weiß ich nicht, in der Nacht tanzte Bett, Thurm, Stadt mit mir in der Welt herum, und in Zwiſchenräumen wollten mich die Frau Pfarrerin und die Burgerin von Bern faſt verſprengen, und wie oft ich ſagte: O Liſettli, iſt's möglich!? weiß ich nicht. — Am folgenden Morgen ſchon lief Allerlei im Städtchen herum, Verdächtigendes hauptſächlich, als ob der Vicari hier einen Einzug hätte. Alle wollten ihn bei mir geſehen haben, ſein Tabakhandel mit mir kam jetzt auf die Trommel, wahrſcheinlich kam Alles von der Bäckerin aus. Es muß ein arger Spektakel geweſen ſein, denn gegen Mittag ſchritt unſer Herr Pfarrer daher und ſtellte ſich bei dem Vater unter dem Thore und ſagte ihm, er müſſe doch fragen, was an der Sache ſei, plötzlich kämen ihm da Dinge zu Ohren, an die er nicht gedacht, die er uns nicht zugetraut, und wie er leider vernommen, ſei das ganze Städtchen voll davon. Er ſolle ihm jetzt aufrichtig ſagen, ob es wahr ſei, daß ich ein Zöck mit dem Vicari habe, ihn locke, daß er gfotte und brate bei uns ſei? Als ihm der Vater nur ſagte, das ſei nicht wahr, aber der Vicari ſei Pfarrer geworden in's Wohnegſchüch und ich ſei ſeit geſtern unerwartet ſeine Braut, da verſtummte er und wollte es faſt nicht glauben, wir hätten Spaß für Ernſt genommen, man müſſe nicht gleich Alles für baar annehmen. Als er es endlich glauben mußte, wünſchte er mir Verſtand zu meinem Glück, es ſei größer als ich meine, vielleicht wüßte ich nicht, daß ich auf eine der beſten Zünfte komme, aber es fehle mir noch ſehr viel, um Frau Pfarrerin zu ſein mit Ehren und nicht mit Schanden, das ertrauue Einem nicht. Sie wollten mir gerne verhelfen zu Allem, was ich nötbig hätte. Ich ſolle fortbin zu ihnen kommen, ſo oft es mich freue. Daran aber hätte er wirklich nicht gedacht, es beiße nicht umſonſt, ſtille Waſſer ſeien tief.

Was es erſt jetzt für einen Lärmen im Städtchen gab, kann man ſich denken, aber alle Leute ſchienen mein Glück mir zu gönnen, ſelbſt im Pfarrhauſe, wo doch ſieben Töchter waren. Alles war ſo gut gegen mich, es war, als ob das ganze Städtchen mein Glück ſich als eine Ehre anrechne. Man lud mich allenthalben ein und ich mußte immer wieder erzählen, wie Alles zu- und hergegangen, vom erſten Päckli Tabak an bis auf den letzten Tag. Der Vater meinte, die Leute trieben das Geſpött mit mir, aber ich glaubte es ihm nicht, ich hätte nicht gewußt, warum ſie das thun ſollten. Das war eine Art Weltſchland für mich, wo ich einen Begriff erhielt, wie man Beſuche machte oder Beſuche empfing. Bei meinem Vater unterm Thor hatte ich nicht Gelegenheit gehabt, hierin Erfahrungen zu machen.

Leider war dieſe Zeit ſehr kurz, wir mußten preſſiren mit Anziehen, und hatten ſo viel zu thun mit Rathen und Anſchaffen. Da kam uns der Vater ſehr komod, er hatte Verſtand in der Sache und ſparte uns viel Geld. Der Herr Vicari und ich waren lötbige Kinder und des Herrn Pfarrers im Blakenboden halfen ihm auch nicht. Sie waren ſchrecklich böſe über dieſe Heirath, ſie ſagten, es ſei eine Schande für die ganze Stadt Bern und jeden Burger, daß ein Burger die Frechheit hätte, ein ſo gemein Menſch als Burgerin herzuſchleppen, das ſolle ihm nicht vergeſſen werden, auf Kindes-Kinder nicht. Da ſie keine Kinder hatten, ſo hieß es, ſie ſeien deswegen ſo böſe über ſeine Heirath, weil ſie ihn gerne als Vicar behalten hätten, denn er ſei ein gar kleiner Eſſer und Wein trinke er faſt keinen, ſo einen wohlfeilen bekämen ſie kaum mehr, klagten ſie.

Ich mußte auf Bern, wo ich noch nie geweſen. Es war ein großer Tag für mich, ich freute mich, aber mit Furcht und Zittern. Da war ich alſo künftig daheim, und durfte doch kaum abtrappen in den Lauben. Er führte mich, damit ich mehr Muth bekäme, überallhin an der Hand; ohne die-

ſelbe hätte ich kaum geben dürfen, glaube ich. Es war eine große Erlöſung für mich, als wir die Thore im Rücken hatten. Ich hatte große Angſt, wir verirrten uns und fänden den Heimweg nicht mehr, trotzdem, daß der Herr Vicari mich immer verſicherte, er kenne von Jugend auf jedes Eggeli und wollte jedes Haus finden mit verbundenen Augen.

Nächſt dieſem Tag war der wichtigſte in meinem Leben der Tag, wo wir Hochzeit hielten und in die Gemeinde zogen. Bis dahin hatten wir viel Noth auszuſtehen. Denn wir Beide verſtunden von Allem Nichts, und der Herr Vicari ſagte oft, wenn wir meinen Vater nicht hätten, er wüßte gar nicht, wie das gehen ſollte. Wir nahmen unſere geringen Habſeligkeiten mit, der Vater wollte nichts davon zurücklaſſen, man könne Alles brauchen, ſagte er, was man habe, brauche man nicht zu kaufen, es koſte ohnedin ſchon ſo viel Geld. Ein prächtiges Möble ſchaffte der Herr Vicari an unter Vaters Beiſtand, und viel Geſchenke bekamen wir, ich wurde faſt beſchämt, es war faſt, als wolle das ganze Städtlein an unſrer Ausſteurung Theil nehmen, wir hätten nie geglaubt, daß wir den Leuten ſo lieb wären. Wir glaubten lange, unſre Habe nicht auf Ein Fuder bringen zu können. Am Ende aber gab es ſich, und der Vater meinte, ein ſolcher Aufzug werde Reſpekt in's Dorf bringen. Er ging mit dem Fuder einen Tag früher ab als wir, und wollte uns Alles einrichten. Am folgenden Tage wollten wir auf dem Wege uns copuliren laſſen, und gegen Abend einziehen im Bohnengſchüch.

Das war ein Tag, von dem ich wenig zu ſagen weiß, als daß ich nicht wußte, ging ich auf dem Kopf oder auf den Füßen. Ich war ſo voll Glück und voll Demuth, daß ich den ganzen Tag kein Dutzend Worte ſprechen konnte, ich ſchwamm in einer Herrlichkeit, die unausſprechlich war, ich konnte den begrüßenden Leuten kaum danken, ungehindert ließ ich die Thränen rinnen die Backen ab. Üſi Frau

Pfarrere iſch nume noh es Ching, hieß es im ganzen Dorfe, aber es het ſchö us mengem Ching e rechti Frau gäh; ſie iſch emel nit hochmüthig. O nein, hochmüthig war ich nicht, aber es war mir, als ſei mir der Himmel aufgegangen und ich mitten darin. Man lachte viel über uns, aber wir merkten es nicht.

Aber wir, beſonders mein Mann, hatten eine ſo aufrichtige Liebe zu den Menſchen, daß das Lachen verging, und es hieß: er ſei hinggerbar e Gute, wenn er chönnt, er hulf alle Lüte. Mein Vater ſtellte am meiſten vor und war die Reſpektsperſon im Hauſe. Unter den Bauern fühlte er den bekannten Burgerſtolz in ebenrechtem Maße, er ſaß unter ihnen wie unſer Burgermeiſter daheim mit ſeinen Untergebenen, hatte viel erlebt, wußte was zu erzählen, mit dem Lande auch umzugehen, beſonders mit den Bäumen, was ihm ganz vorzüglich Achtung verſchaffte. Wir lebten ſehr einſam, das Dorf lag abgelegen, und beſondern Verkehr hatten wir auch mit den andern Pfarrern nicht, mein Mann war ſchüchtern und ich noch mehr. Ich begreife, daß man nichts mit uns zu machen wußte; wenn wir auch nicht geradezu dumm waren, ſo wußten wir es doch nicht zu zeigen, daß wir es nicht waren. Aber wir lebten nicht deſtoweniger glücklich, und namentlich mein Mann an der Gemeinde, der Vater an den Bäumen, ich am Garten, und je enger früher unſere Gebiete waren, deſto weiter und ſchöner kam Jedem das Feld vor, das ſich ihm eröffnet, und was das Eine freute, freute auch das Andere. Und dieſe Freuden wurden im regen Leben um uns jeden Tag neu und anders, jede Jahreszeit brachte ganze Körbe voll, wir konnten uns wie Kinder freuen über das, was wir erndeten und das was nachwuchs, und den ganzen Winter über auf's Herzlichſte auf den Frühling. Beſonders mein Mann, der in der Stadt aufgewachſen, und keinen Begriff vom Segen und den Freuden des Landes hatte, war ganz glücklich, ein neues

Leben war ihm aufgegangen, und daher kam ihm das Gefühl, daß er doch auch etwas sei, unabhängig und geehrt und geliebt. Aber er war wirklich auch gar so lieb und gut, daß es gar nicht auszusprechen ist. Er hatte es nicht so, wie ich oft hörte, daß die, welche am armseligsten aufgewachsen, später am meisterlosigsten seien, es ihnen fast nicht zu treffen, daß sie zufrieden seien. Er sagte so oft, er hätte nie gedacht, daß man so glücklich sein könne, und am allerwenigsten, daß er es je werde.

Mein Vater war es nicht weniger als mein Mann, aber er schrieb nicht nur sein Glück, sondern unser Aller Glück sich zu. Man sollte sehen, wie es ginge ohne ihn, wir wären arme Tröpfe und möchten nicht gfahren, — und wir glaubten es. Wir glaubten Alle, daß wir ein Glück über Verdienen hätten, absonderlich ich. Ich war oft so kindisch, daß ich mich schämen mußte, und dann dachte ich wieder, wir hätten ein viel zu großes Glück, so könne es nicht bleiben, und wir würden es büßen müssen. Dann wurde ich fast schwermüthig und ich mußte oft daran denken, wo der liebe Gott anfangen werde mit seinen Gerichten. So arm wir eigentlich waren und Andern vorkommen mochten, für so reich hielten wir uns, denn Keins von uns hatte je so viel Geld gehabt, und da wir in gewohnter Armüthigkeit fortlebten, keine fremden Leute hatten, die Leute keine Ansprüche an uns machen zu dürfen glaubten, so hatten wir immer übrig und schienen uns selbst im Glücke zu schwimmen. Glücklichere Leute hätte man sicher weit umher nicht antreffen können als wir waren und zwar mehrere Jahre lang.

Da starb zuerst mein Vater sehr rasch und unerwartet, er hatte seine Rüstigkeit so bewahrt, daß wir gar nicht dachten, er könnte uns sterben. Er machte uns eine große Lücke ins Leben, er fehlte uns allenthalben. Dazu hatten wir keine Kinder, kamen uns gar so einsam und verlassen vor, machten uns nach und nach ein Gewissen daraus, so allein

für uns zu leben unbelaſtet, während Andere unter ihrer Bürde faſt erliegen mußten. Wir meinten, Gott meine es auch ſo, und durch den Tod meines Vaters habe er uns einen Fingerzeig geben wollen. Wir freuten uns recht kindlich, als wir endlich Eins fanden, welches uns Beiden gefiel, einen ſchönen Knaben mit weißem Krauſelhaar, und freuten uns ſchon damals ſehr auf den Gotteslohn, den wir ob ihm verdienen wollten, und um ſo mehr, da das Kind aus einer verwahrloſten liederlichen Familie kam. Du armes liebs Tröpfli, wie gut iſt's dir gegangen, daß du in andere Hände gekommen biſt, wo du ein rechter Menſch werden kannſt, Gott und den Menſchen lieb. Wir hatten eine unausſprechliche Freude an dem Kinde, es war unſer klein Herrgöttlein, wenn mein Mann es nicht an der Hand hatte, trug ich es auf den Armen, ſein Wille galt unumſchränkt, und was wir noch dazu erſinnen konnten, thaten wir. Ja wir vergaßen beinahe Blumen und Bäume ob ihm, es konnten Lieblingsäpfel reifen, wir merkten es nicht, er konnte Blumen und Töpfe zerſchlagen, wir wehrten nicht, wir ſahen zu mit blutendem Herzen. Es ſei ſich gar nicht zu wundern, daß er es ſo mache, er wiſſe es nicht beſſer, wenn er Verſtand erhalte, werde das ſwon anders kommen.

Aber das wollte nicht anders kommen, ſondern das Gegentheil, er wurde immer böſer, roher, verderben war ſeine Luſt und trotzen that er ſtatt gehorchen. Was wir ihm auch thaten, kein Funken Liebe wollte ſich bei ihm zeigen, nicht eine Spur von Leid, wenn er auch ſah, wie ſehr er uns betrübt hatte. Flattiren konnte er wohl, bis er hatte, was er wollte, hintendrein höhnte er uns aus. Wir hofften lange, lange, es komme noch beſſer, und ſprachen zu, aber es kam nicht beſſer; Hand anlegen an ihn durfte Keins von uns, auch als es uns ſchien, es wäre vielleicht gut. Im Dorfe konnte er auch machen, was er wollte, Niemand ſagte ihm die Wahrheit. Die andern Kinder meinten, ſie

dürften nicht anders als ihn regieren laſſen, er wurde ein eigentlicher Tyrann. Wir jammerten zuſammen, wir weinten aus Erbarmen als wie über ein eigenes Kind auf böſen Wegen, aber was machen? Er war hart wie ein Stein, mit Worten brachte man nichts ab, und wer ſollte ihn ſchlagen? Er ſah unſer Leid, aber er achtete ſich deſſen nicht das mindeſte, wir verheimlichten Eins dem Andern, was wir wußten, um den Verdruß einander nicht ſchwerer zu machen.

Sobald die Leute von weitem merkten, daß der Knabe uns Leid verurſache, wir nicht mehr ganz blind an ihm ſeien, begannen ſie zu brichten, leiſe erſt, dann immer lauter und lauter, und konnten ſich nicht ſatt verwundern, daß wir ihn noch bei uns hätten, ihn nicht dahin ſchickten, wo er früher geweſen. Sie erzählten, wie er unſerm Anſehen ſchade, und was er ungeſtraft thun könne, auf unſern Conto geſchrieben würde. Wir wollten lange nicht einmal denken, daß wir ihn wegthun könnten, wir hatten ihn ja angenommen. Endlich begriffen wir, daß wir damit nicht verſprochen, ihn ewig bei uns zu behalten, ſondern nur für ihn zu ſorgen; dafür brauchte er ja nicht bei uns zu ſein, ja an einem andern Orte konnte es noch viel beſſer geſchehen als bei uns. Wir ſagten es ihm, er müſſe fort, wenn er nicht beſſer thue. Allein er lachte uns aus: er gehe nicht, wir ſollten es nur probiren, und zuletzt könne er mit ſeinem Leben machen was er wolle. Und dazu konnte er wieder flattiren, daß wir's nicht über's Herz brachten, Ernſt zu brauchen und eine Drohung auszuführen; wir ergaben uns in den täglich neu werdenden Verdruß, meinten, es müſſe ſo ſein, es ſei jedem Menſchen doch auch ſeine Portion Leiden geordnet, die müſſe er geduldig tragen, und wir hätten ja ſonſt auch gar nichts als dieſes Elend mit unſerm Gottliebeli.

Weiß Gott, wie es am Ende gegangen wäre, wenn der liebe Gott ſich nicht unſerer erbarmet und als wie mit ſeiner Hand eingegriffen hätte. Er nahm uns den Knaben ab,

ſandte den Tod und ließ ihn zu ſich bringen. Der Knabe zeigte in ſeiner Krankheit viel Gutes, wir meinten, er hätte ſich ſicherlich gebeſſert, baten inbrünſtig um ſein Leben, ſein Tod hielt uns ſehr hart, wir haderten mit Gott. Aber endlich kamen wir zu der Erkenntniß, daß er ſich nur unter der Hand Gottes gedemüthigt, da die als Krankheit ſo ſchwer auf ihm lag, daß, wenn Gott dieſe weggezogen und ihn unſern Händen wieder übergeben hätte, er der Alte wieder geworden wäre, und das ward unſer Troſt, daß Gott ihn nicht wieder zurück fallen ließ in den Trotz der Sünde, ſondern ihn abrief in den guten Stunden, wo er zerknirſcht war und den Willen zur Beſſerung hatte. Wir erkannten endlich, wie gut es Gott mit uns gemeint, daß er uns von einer Laſt befreit, welche wir in unſerm Gutmeinen uns ſelbſt aufgeladen hatten. Er gab uns keine Kinder, er wußte, daß unſre Hände zu ſchwach waren, ſolche zu regieren, warum wollten wir weiſer ſein, und luden ſolche Erziehung uns auf, wollten haben was Andere, und dachten nicht an das, was wir vor Tauſenden voraus hatten. Und doch wollte er nicht, daß um unſerer Thorheit willen eine Seele verloren gehe, ließ ihn nicht in der Verhärtung ſterben, ließ ihn nicht zum Verbrechen reif werden, ſtieß uns nicht auf Lebzeiten den glühenden Stachel ins Herz, daß wir ſchuld an dem Verderben einer Seele ſeien. Das war die bitterſte Zeit, die wir hatten, wir ſollten die Unvollkommenheiten dieſes Lebens eben auch ſo recht empfinden nach unſerm Verdienen. Darauf floſſen unſere Tage wieder dahin, friedlich und lieblich, und jeder brachte uns etwas Gutes und meiſt etwas Frohes. Wir waren in der Beſorgung großer und kleiner Pflanzen recht geſchickt geworden, hatten viel Glück dabei, und dienten vielen Leuten weit umher.

So floß eine Reihe von Jahren faſt unbemerkt dahin, wir wurden nachgerade alt, als mein Mann mir plötzlich ſtarb. Daran hatte ich nicht gedacht. Er war nicht krank

geweſen, kaum unpäßlicher als ſonſt. Er dözierte gerne, wahrſcheinlich weil er kränklich war von Jugend auf, daher nahm man es als ein Gewohntes hin, daß ihm etwas fehle, und ob etwas mehr oder etwas minder, merkte man nicht. Das war ein Schlag aus heiterm Himmel, als ich ſo plötzlich todt ihn hatte. Erſt jetzt empfand ich, wie lieb ich ihn gehabt, eigentlich nur in ihm gelebt hatte, faſt vierzig Jahre lang, er war mein Vater, mein Mann, mein Kind, mein Alles geweſen. Und doch ermaß ich meinen Verluſt noch nicht, wußte nicht, was mit ihm Alles zerriſſen war und zu Grabe ging. Das Dörfchen war meine Welt geworden, außerhalb demſelben kannte ich Niemand mehr. All' meine Hoffnung, mein Troſt war, in demſelben bleiben zu können, bei meinen Bäumen, meinem Kirchlein, in der Nähe von dem, was mir lieb war, bei den guten Leuten im Dorfe, bei denen mir ſo lange ſo wohl war. Mit einem einzigen Stübchen wollte ich vorlieb nehmen, und gerade eins, wie ich es wünſchte, wußte ich. Vermögen hatten wir keins zuſammengebracht, Anfangs und im Leben nicht. Wir hatten wenig gebraucht für uns, aber als die Leute das merkten, ſo brauchten ſie deſto mehr, thaten deſto nöthlicher, und wir gaben Beide gern und behielten auf dieſe Weiſe nichts für uns.

Als alles Ueberflüſſige verkauft war, blieb eine kleine Summe; zudem hatte ich Rechte in zwei Wittwenſtiftungen, aus deren Ertrag ich prächtig zu leben hoffte. Dem Abgeordneten der Zunft war das nicht recht. Er gab mir ziemlich unverblümt zu verſtehen, ich ſei eine dumme Frau und verſtehe das Ding nicht, ich wüßte nicht, was Alles dahinten bleibe, wenn ich nicht mehr Frau Pfarrerin ſei, und Alles kaufen müßte, und die Burgernutzungen, welche ich aber nur bekomme, wenn ich in Bern wohne, ſeien auch etwas zu rechnen. Aber es war mir, als ſollte ich ſterben, wenn man mir von Weggeben redete, darum hatte ich furchtſame Perſon den Muth, mich dem Wegziehen zu widerſetzen, dem grim-

migen Geſichte des Herrn Waiſenvogtes z'trotz. Probirt's meinetwegen, ſagte er endlich, ihr werdet es bald erfahren, wer recht hat.

Er hatte recht, ich dachte nicht, was mir mit meinem Mann Alles begraben wurde. Den neuen Pfarrersleuten kam ich als eine dumme alte Frau vor, mit der man nichts zu reden wüßte, von der man lieber wollte, ſie wäre nicht da. Ich durfte weder im Garten noch im Baumgarten herumgehen, ſie waren fremdes Beſitzthum geworden, man ermunterte mich nicht dazu, von ferne nur durfte ich ſie noch anſehen. Die Leute waren auch anders geworden, fremder, kälter; es war als ob ſie fürchteten, die Pfarrersleute zu beleidigen, wenn ſie gegen mich freundlich wären wie ehedem. Dagegen blieben die Anſprüche die alten und derjenige, gegen den wir früher gut geweſen, meinte das Recht zu haben, immer die gleichen Gutthaten von mir zu fordern. Man hielt mich auch für reicher als ich war, man ließ ſich nicht ausreden, ich hätte geheime Schätze. So ein ſchön Einkommen, keine Minder, ein ſo einfach Leben, da müßte es ja der Luſig thun, wenn die nicht ein ſchön Vermögen haben ſollte, ſagte man immer. Ach du mein Gott, wenn man gewußt, wie oft wir eng im Gelde geweſen, man hätte nicht ſo geſprochen. Aber wir hatten es nicht im Brauch, wie Andere, die, wenn ſie einmal einen Kreuzer geſpendet, auf den Markt laufen und gackeln als wie Hühner, die hintereinander drei Eier gelegt.

Nach und nach verzehrte ich meine Vorräthe oder ſie gingen mir ſonſt fort, ich brauchte immer mehr Geld, wurde immer ärmer und mußte dem Waiſenvogt ſchreiben, ich könnte es mit dem Gewohnten nicht mehr machen, er ſollte mir mehr ſenden, ich hoffe, es werde ſchon wieder beſſern, aber es ſei Alles gar theuer. Er ſchrieb mir barſch und kurz: habe er's nicht geſagt? ich werde jetzt wohl froh ſein, auf Bern zu kommen, er werde mir ein Logement beſorgen; in Bern käme ich viel beſſer aus, da werde ich wenigſtens meine

Sache nur für mich brauchen und nicht fort und fort gerupft werden, als ob ich noch Frau Pfarrerin sei.

Der Herr hatte vollkommen recht, jetzt sehe ich es wohl, damals aber nicht. Es war mir viel schrecklicher, als wenn er mir geschrieben, er hätte mir den Todtenbaum bestellt. Ich stellte vor, ich wolle arbeiten um's Geld, und einstweilen könnte man mein Kapitälchen angreifen, es wären ja keine Kinder da. Aber da half Alles nichts, es blieb bei des Herren Wort. Da war eine Zeit des Weinens. Am meisten schmerzte mich das Zureden der Leute, ich sollte doch nicht so wüst thun, es wäre gewiß in Bern ein lustig Leben und söoli Holz und noch söoli Geld dazu, ich solle doch denken! Ich glaubte endlich zu merken, daß die Leute meiner satt seien, meiner gern los wären, von wegem man könne nicht wissen, wie es mit mir noch kommen könne. Das that mir grusam weh, das machte mir das Zügeln leichter. Aber als es endlich sein mußte, da wollte mir das Herz doch brechen, die Bäume blühten so herrlich; und noch manches Auge wurde naß, und noch manche alte Mutter sagte: es wird mir ungwahns thue, wenn ich euch nicht mehr habe; hier sehen wir uns kaum mehr, aber so Gott will, einmal an einem andern Orte, und vielleicht nicht über langem, mit mir geht es alle Tage äne abe, und ihr habt auch grusam gschlechtet die letzte Zeit.

Da war ich nun in der weiten steinigen Stadt und kannte keinen lebendigen Menschen als meinen Herrn Waisenvogt, wo es mir immer war, wenn ich ihn von weitem kommen sah, als müsse ich drauf laufen, als sei er der Bär aus dem Graben, und komme her, mich zu fressen. Es war undankbar von mir, denn er hatte für mich gesorget wie ein Vater. Dieses Stübchen hatte er mir empfangen, und daneben fand ich Alles, was ich nöthig hatte, und eine scharfe Vermahnung, kein Stadtbesen und keine Hoffahrtsnärrin zu werden, wie es Frau Pfarrerinnen, welche in die Stadt

kämen, oft im Brauche hätten, gab er mir obendrein. Ach, der Mann meinte es gut, aber wie weit er neben durch ſchoß, begriff er nicht. Schüchtern von Natur und dadurch noch mehr eingeſchüchtert, machte ich keine Bekanntſchaften, ja im Anfang durfte ich kaum aus meinem Stübchen, ſah keinen Baum, keine Blume, hörte kein Vögelein pfeifen. Da erfuhr ich, was es heißt, ſterben aus Langerweile, aus dem Gefühl, verlaſſen zu ſein von allen Lebendigen, Niemandem zu ſein auf der weiten Welt, zu leben, ohne daß Jemand auch nur die geringſte Theilnahme an Einem genommen hätte.

So lebte ich einige ſchreckliche Wochen durch und wäre wohl geſtorben, wenn mir Gott nicht den Gedanken eingegeben hätte, etwas Lebendiges in meinem Stübchen zu hegen. Ich wagte mich auf den Markt und befand mich da alsbald in einer bekannten Welt; was in den Körben war, kannte ich Alles, und mit den Bauerweibern war ich gewohnt zu reden, ich lebte neu auf, und hatte eine herzliche Freude an all' dem Schönen und oft recht ſorgſam Gepflegten, was ich da ſah. Ich kaufte einige Blumenſtöckli, dann mein Vögeli, und ging ſpäter alle Marktage auf den Markt; das war mein Leben, und allmählig ans Ausgeben gewohnt, fand ich andere Orte noch, wo ich ungeſtört an Blumen und Bäumen mich erfreuen konnte, die ſchönen Todtenhöfe z. B. und die an Werktagen verlaſſenen Luſtörter der jungen Welt um die Stadt herum. So lebte ich allgemach mich in die Stadt hinein, ohne nähere Bekanntſchaft mit irgend einem Bewohner zu machen, die Marktweiber blieben meine einzigen Bekannten, die mich recht lieb hatten; ich lebte ein recht ſtill vergnügt Leben, wie ich nicht geglaubt, daß es mir noch beſcheert ſei. Und war ich einmal trüb im Gemüthe, ſo kam mein Vögelchen und pickte ſo lange an mir, bis ich mit ihm zu ſchnäbeln begann. Auch kam ich mit dem Gelde beſſer fort als auf dem Lande. Es machte kein Menſch irgend ein

Anforderung an mich, ſo daß ich mich recht ſchämte, keine Gelegenheit zu haben, um Gutes zu thun, und ängſtlich dachte, wie das gehen ſolle, wenn Gott mich frage: und denn du, was haſt du gethan? Ich muß auch dem Waiſenvogt allemal, wenn er mir Geld bringt, bekennen, daß ich damit weiter komme als im Bohnengichüch, das ſchenkt er mir nie. Er iſt ein guter Mann, aber ich kann nicht helfen, er kömmt mir immer vor wie der Bär aus dem Graben. Einmal lud er mich zum Mittageſſen ein, aber als es vorüber war, waren ſie froh und ich noch mehr, und ſeither ließ er es ſein. Ich glaube nicht, daß ich zehn Worte geſprochen, der Hals war mir wie zugeſchnürt, ſie redete viel, beſonders wälſch, und war eines Weibels Tochter, dancben ſehr geputzt. O, als ich endlich aus dem Hauſe heraus war, ich weiß noch jetzt nicht wie, da war mir, als käme ich aus dem Bärengraben und hätte mein Leben gerettet ganz unerwartet. So dumm war ich in meinem Leben nie geweſen; wenn ſie an mir das Maß für die andern Pfarrersfrauen genommen haben, ſo geſchieht dieſen bitter Unrecht, aber Gottlieb! ſeither erhielt ich keine Einladung mehr, und lebte vergnügt mein ſtilles Leben fort mit rechtem Dank gegen Gott, bis er mich heimſuchte und ich es erfuhr, wie es mit dem Alleinſein nicht gemacht ſei, wie dankbar ich jetzt dem Herrn ſein müſſe, der mir ſeine Engel ſandte zur Stunde, als ich ſie bedurfte.

So erzählte uns die Frau Pfarrerin in mehr als einem Nachmittage, denn das Reden machte ſie müde und that ihr doch wohl. In ihrem wahrhaften Stillleben hatte ſich doch viel bei ihr angeſammelt, das Herz war ihr voll geworden ihr unbewußt, unſere Theilnahme erwärmte es, ſchloß es auf, und ſichtlich wurden ihr dieſe Mittheilungen zu einem eigentlichen Labial. Erſt jetzt erhielt ihr Leben eine feſte Geſtalt, ſie konnte es ſo zu ſagen anſehen, hatte erſt jetzt ihre Freude daran und ward ſo recht innig dankbar dafür.

Wir gestunden ihr essen, ein so vergnügt Leben sei uns nie vorgekommen, wir hätten es nicht für möglich gehalten; besondere Glücksfälle kamen wohl nicht vor, aber was hatten sie zu bedeuten gegen ein andauernd vergnügliches Dasein in gegenseitiger Liebe. Eine solche Gabe, nur das Freundliche wahrzunehmen und wohl daran zu leben, bei großer Beschränktheit keinen Mangel zu empfinden, kein Gefühl zu haben für das Bittere, Giftige im Leben, gehe über alle Schätze der Welt, sei uns aber in der Größe noch nicht vorgekommen im Leben. Von Mal zu Mal entwickelte sich merklich ihr Geist und reifte, während wir uns nicht verhehlen konnten, daß der Körper schwächer werde, und der Arzt, der erst die beste Hoffnung hatte, den Kopf zu schütteln begann. Sie aber schien dieses nicht zu bemerken, wenigstens wurde sie heiterer, man möchte fast sagen, es fuhr, besonders in Gesprächen mit der Frau Landvögtin, wie ein Schimmer von Muthwillen über ihr Wesen hin.

Eines Nachmittags waren wir wieder bei ihr, und wir waren eben mitten in einer sehr interessanten Gespenstergeschichte, welche die Frau Landvögtin aus ihrer Familie zum Besten gab, als die Frau Pfarrerin mit allen Zeichen des Schreckens auffuhr und ausrief: Um Gottswille! der Vogt, der Vogt! ich will unter die Decke! und fuhr runter. Schlafen, schlafen! rief die Frau Landvögtin, und so legte sich die Frau Pfarrerin, statt vollends unter zu fahren. Starke Schritte tönten gegen die Thüre und eine schwere Hand polterte daran. Ehe ich noch „herein" rufen konnte, that sich die Thüre weit auf wie vor Jemand, der gewohnt, hinlänglich Platz zu haben, und unter derselben erschien mein lieber Vetter, blieb verdutzt dastehen, langsam sich zurechtfindend, ob er wohl am rechten Orte sei. Ich hob warnend den Finger in die Höhe, legte ihn auf den Mund. Verwundert erkannte er mich, machte Anstrengungen, auf den Zehen näher zu kommen, aber vergeblich, mit dem ganzen Fuß

mußte er abtrappen. Er wollte flüſternd nach der Frau Pfarrerin ſagen, er habe vernommen, ſie ſei krank, aber das ging auch nicht, ſein Lebtag hatte er das Flüſtern nicht gelernt. Ich gab ihm leiſe zu verſtehen, daß man die Frau Pfarrerin nicht wecken dürfe, es ſei ein wichtiger Schlaf; aber er hörte nicht mehr gut und wollte mich nicht verſtehen. Die Frau Landvögtin machte dazu ihr ſchlimmſtes Geſicht, daß ich mich kaum halten konnte. Er hatte erſt vernommen, daß ſeine Anbefohlene krank ſei, und war alsbald gekommen, um Anſtalten für den Transport in den Spital zu machen. Als er vernahm, daß die Frau Pfarrerin und jene von der Peſt Überſtoßene die Gleiche ſei, die Krankheit alſo von lange her ſchon datire, ſah er mich unwillig an und verwunderte ſich, daß Niemand den Verſtand gehabt, an den Spital zu denken. Vermögen ſei keines da, ohne Zuſchüſſe von der Geſellſchaft vermöge ſie nicht daheim krank zu ſein, aber ehe die Geſellſchaft etwas zahle, müßten die vorhandenen Hülfsmittel benützt werden. Das könne er nicht verantworten, man hätte es ihm auf jeden Fall ſollen ſagen laſſen, er hätte erwartet, dies fiele mir ein, auch hätte es ihn gefreut, wenn ich ſelbſt gekommen wäre, er hätte lange nicht die Ehre gehabt, mich zu ſehen.

Zum Glück merkte er ſelbſt nicht, wie laut ſein Flüſtern geworden, er hätte ſonſt gegen den Schlaf der Frau Pfarrerin Verdacht ſchöpfen müſſen, aber ſie ſchien bombenfeſt zu ſchlafen; mit dem Geſicht gegen die Wand gekehrt lag ſie ſo ſtille da wie geſtorben. Die gute Frau hatte eine ſehr ſchlimme Nacht, ich bin doch ſo froh, daß ſie wieder einmal recht ſchlafen kann, ſagte ich. Wenn es der Vetter erlaubt, ſo komme ich morgen zu ihm und will ihm ſagen, warum man ſie nicht in den Spital transportirte und warum es auch noch jetzt nicht geſchehen kann. Das wird doch ſein müſſen, ſagte er, das iſt nur Meiſterleinigkeit, und wer zahlt? Lebe, Vetter, morgen um welche Zeit iſt es euch am liebſten? Es

wird mich freuen, ſagte er, aber an der Sache wird das nichts ändern, Ordnung iſt Ordnung; Burger, die nicht Vermögen haben, werden im Spital verpflegt, es hat ſich deſſen Niemand zu ſchämen. Sie iſt eine Burgerin, iſt krank, hat nicht Vermögen, alſo gehört ſie in Spital. Ordnung iſt Ordnung, Bäſi, und für die Kranken wird geſorgt wie in wenig Privathäuſern, Landvögt wären froh, wenn ſie immer dieſe Abwart hätten.

Kaum war die Thüre hinter ihm zu, ſo ließ die Frau Landvögtin ihre Burgerluſt über die Hiebe, welche er ausgetheilt, los. So ſeien die Burger am ſchönſten, in ihrer Pflichttreue und ihrer Rückſichtsloſigkeit bei der Erfüllung derſelben; ſo ein rechter Bernerburger nähme unbſinnt den Teufel bei den Hörnern, wenn er ſich ihm in den Weg ſtellte bei der Ausübung ſeiner burgerlichen Rechte und Pflichten. — Weinerlich drehte ſich die Frau Pfarrerin um, der Muthwillen war ganz verflogen. Sie machte ſich ein Gewiſſen mit der Verſtellung, aber um Alles in der Welt hätte ſie kein Lebenszeichen von ſich geben dürfen. Das gebt mir auf mein Gewiſſen, ſagte die Frau Landvögtin, daran trage ich nicht ſchwer. Späße ſind ja wohl erlaubt, namentlich wenn ſie Aergerniſſen vorbeugen, überhaupt Unguten verhüten, von dem man nachher wollte, es wäre nicht.

Am folgenden Morgen machte ich mich auf zum Vetter; er war gar nicht gnädig. Für alle meine Gründe wegem Vögeli, ihrer Schüchternheit, dem Bedürfniß von Stille hatte er gar keine Ohren. Ah bah, ſagte er, gewöhnt hat ſie ſich bald und verpflegt wie dort wird ſie nirgends, und ohne daß es ſie einen Kreuzer koſtet. Ich ſagte, einſtweilen habe ſie Geld genug und lange werde ſie es kaum mehr machen. Und wenn ſie es noch lange macht und kein Geld mehr da iſt? fing er. Spare ſie es jetzt, ſo kann ſie es immer noch ſpäter brauchen, wenn es gebraucht ſein muß, was aber nirgends geſchrieben ſteht.

(Nun rückte ich mit der ſchweren Batterie vor. Bei ihrer Schwäche ſtünde ich für gar nichts, wenn ſie wider ihren Willen und ohne Noth in den Spital gebracht werde, und ob er es auf ſein Gewiſſen nehmen wolle, wenn er ſie um nichts und wieder nichts, bloß um etwas zu erzwingen, das nicht nöthig geweſen, eine Perſon tödte? Bäſi, ſagte er, das verſtehn die Frauen nicht, wo man ſeine Pflicht thut, da hat man ſich vor dem Gewiſſen gar nichts zu fürchten, und Ordnung iſt Ordnung. Indeſſen damit ihr ſeht, daß ich nicht eigenſinnig bin, ſo will ich es der Waiſencommiſſion vortragen, was dann die ſpricht, das geſchieht dann, Bäſi. Und ich rede mit dem Arzt, und was dann der ſagt, das geſchieht, Vetter. So, ſagte er, alſo mit der Waiſencommiſſion wollt ihr es probiren? — Wenn ſie will; aber ſie wird nicht wollen. Mein Arzt iſt der Frau Pfarrerin Arzt und der Arzt iſt Mitglied eurer Waiſencommiſſion, und jetzt Vetter, was meint ihr? Ja, ſagte er, wo die Weiber die Naſe in einer Sache haben, da iſt es aus mit allem Verſtand.

Nun, der gute Herr Vetter mußte ſich diesmal darein ſchicken, daß es nach Weiberköpfen ging und nicht nach ſeinem, es war auch ganz vernünftig ſo. — Die Frau Pfarrerin ſchien eine Natur gehabt zu haben von äußerſt ſchwacher Art, die geſund ſchien, ſo lange die Tage in ſtiller Einförmigkeit über ſie weggingen, die aber harte Stöße nicht zu ertragen vermochte. Auch möglich, daß in ihrem Weſen ſich ſchon lange der Krankheitsſtoff eingeſchlichen hatte, ohne daß ſie es ſelbſt bemerkte, der erſt nach den groben eidgenöſſiſchen Zärtlichkeiten Bahn erhielt und ſich geltend machen konnte. Was es war, weiß ich eigentlich nicht, denn die Aerzte titulirten die Krankheiten nach ihren eigenen Köpfen; was der Eine ein Schleichfieber nennt, dem ſagt ein Anderer Schleimfieber; wiſſen ſie mit etwas nichts zu machen, ſo ſagen ſie ihm Grippe, und was ihrer Kunſt den Weg verläuft, das machen ſie zur galoppirenden Schwindſucht; den Einen plagen

die Hirnentzündungen im Traum, Andere glauben nur an Herzerweiterungen, die Dritten reden bloß noch vom Rückenmark, und wenn ihnen der Verstand ganz stille steht, so sagen sie, es fehle offenbar in den Organen, aber sie könnten in Gottes Namen nicht darüber kommen, in welchem. Daher werde ich mich wohl hüten zu sagen, was die Frau Pfarrerin eigentlich gehabt, damit nicht jeder Arzt sage, das sei nicht wahr, sie hätte dies gehabt oder jenes, oder es sei eigentlich gar nichts gewesen, aber man habe sie offenbar verpfuscht, nur wisse er nicht wer, ob der Arzt oder die Weiber, wahrscheinlich beide zusammen.

Sie lebte scheinbar auf, doch nur geistig, sie wußte sich viel inniger auszudrücken, ihre Gefühle schienen lebhafter als früher. Sie redete viel von einem Reischen in's Bohnengschück, sobald sie genesen sei, sie hätte ein recht Heimweh nach ihres guten Manns sel. Grab, möchte sehen, wie die Bäume gewachsen, möchte wissen, ob die Leute sie noch kennten, ihrer noch gedächten. Wenn ich ihr vom Markte was heimbrachte als Geschenk eines Marktweibes, so freute es sie wie ein Kind, sie konnte vor Freude darüber weinen. Allgemach verscholl sie aber auf dem Markte, es wird am Ende Alles vergessen, aber um ihr nicht weh zu thun, ließ ich sie es nicht merken, sondern brachte ihr fort und fort die Andenken, und ein jedes war eine Labung für sie. Auch diese Täuschung gab ich der Frau Landvögtin auf's Gewissen, und sie nahm sie gern, es gebe zu allem Andern, sagte sie.

Am rührendsten war ihre Zärtlichkeit zu ihrem Vögeli. Sobald Morgens die Aufwärterin wach war, mußte sie es aus dem Käficht lassen, und den ganzen Tag über entfernte es sich wenig von ihrem Bette und flattirte und schnäbelte, wie ich es noch nie gesehen. Sie stürbe nicht ungern, sagte sie zuweilen, wenn es sein müßte und das Vögeli nicht

wäre. Es ginge Niemand auf der Welt mehr übel, wenn ſie nicht mehr wäre, als gerade dem Vögeli. Sie wüßte wohl, wir würden es nicht verhungern laſſen, und es ſo gut beſorgen als wir es verſtünden, aber einmal nun liebe es ſie, ſo könnte es Niemanden mehr lieben wie ſie, daher thäte ihr das Sterben für's Vögeli weh, und in die alte Heimath wäre ſie auch gerne noch einmal geweſen, doch an dem hange ſie nicht; wie der Herr wolle, ſie ſchicke ſich gerne darein.

Es war der Wille des Herrn, daß ſie ſtürbe. Eines Morgens, als eben die Sonne ihr Stübchen vergoldete, ſchied ſie leiſe, ohne ſchweren Athemzug; bloß das Vögeli, das auf ihrem Kopfe ſaß, merkte ihr Scheiden, flatterte ängſtlich um ihren Kopf herum, ſetzte ſich auf ihre Achſel, ſchlug, ſo laut es konnte, ſeine Triller, pickte dann und zerrte, als ob es ſie wecken wolle, und als es ſie nicht wecken konnte, ſetzte es ſich trübſelig auf's Hauptkiſſen, flatterte von Zeit zu Zeit über ſie hin, ſetzte ſich, wenn es ſie immer ſo ſtill und unbeweglich ſah, wieder an's alte Ort, ſträubte ſchon Nachmittags ſein Gefieder, und als man es mit Sonnenuntergang wie üblich z'Sädel tragen wollte, war es ſchon für immer z'Sädel gegangen, todt lag es auf ihrer Achſel, wo es im Leben ſo viel geſeſſen war, es war ſeiner guten Herrin nachgegangen, ihre Liebe zu miſſen vermochte es nicht einen Tag lang. So innig hängt wohl ſelten der Menſch am Menſchen, man vermißt einander wohl, aber ſelten werden die Herzen blutig geriſſen, geſchweige daß ſie ſterben.

Nun, eine Lücke riß ihr Verluſt auch in mein Leben, wie ich ſie ſelten empfunden, und worüber mein Vetter ſich nicht wenig ärgerte. Er könne nicht begreifen, was mir da ſollte zu Herzen gehen, ſagte er, wir ſeien ja gar nicht verwandt, nicht einmal von der nämlichen Geſellſchaft, nicht manchen Monat daure unſere Bekanntſchaft, und da ſei es ein Nöthlichthun, das nicht natürlich ſei, ſondern affektirt,

unnatürlich, sentimental, die Herren von der Waisencommission fänden es auch so und hätten sich sehr aufgehalten darüber.

Beim Mangel an allen Verwandten nahm Niemand von ihrem Tode Notiz als die Herren von der Waisencommission, sie füllten auch die Kutsche, die hinter ihrem Sarge herfuhr. Ihr Scheiden machte also keinen Lärm auf Erden, ging ganz stille vorüber. Deste größere Freude wird im Himmel gewesen sein bei den Engeln, die schon lange sie kannten und liebten, als sie zu ihnen kam, mit ihnen den Herrn zu loben und zu preisen, wie es nur die reinen Seelen vermögen.

Aug 2 d 4101

Das

# Erdbeeri Marcili.

Von

Jeremias Gotthelf.

---

Miniatur-Ausgabe. Mit einem Holzschnitte.

---

J. B I. 377

Berlin.
Verlag von Julius Springer.
1858.

Pestalozzianum
Zürich Dep. P/19

I.3.3.

Peter Haſebohne, Haſe Peter genannt, war noch nicht lange in der Gemeinde Holderberg und ſchon Gerichtſäß geworden. Er hielt ſehr viel darauf, und eher hätte der Sonntag gefehlt, als Peter Haſebohne in der Kirche. Damals hielt man dafür und jetzt noch thäte man wohl daran, der, dem ſeine Nachbarn ein Ehrenamt anvertrauten, der ſei vor aller Welt als Ehrenmann geſtempelt und beſiegelt. Je höher man das Geld ſchäzt, deſto geringer ſchäzt man die Ehre; vide Exempel an Völkern und Menſchen. Je gieriger man nach bezahlten Aemtern jagt, deſto geringer ſchäzt man und deſto mehr verlacht man Ehrenämter; und wer einen wohlbezahlten Poſten kriegt, wird ſiebenmal hochmüthiger, als früher ein Ehrenmann bei ſeinem Ehrenamt. Ein Gerichtſäß mußte in ſeinem Bezirke verſiegeln, d. h. wo nämlich etwas zu verſiegeln war.

Eines Morgens ward Peter Haſebohne in den Tſchaggeneigraben gerufen. Das Erdbeeri Mareili

sei gestorben, er müsse versiegeln, so lautete die Botschaft. Im Tschaggeneigraben war er noch nie gewesen, vom Erdbeeri Mareili hatte er wohl so im Vorbeigehen gehört, kannte aber weder dessen Umstände, noch dessen Person. Die Versäumniß kam ihm ungelegen, er brummte: was es sich nöthig hätte, bei solchen Personen zu versiegeln. Indessen Peter Hasebohne ging; denn er war ein Mann, der sein Amt zu hoch hielt, um dessen Pflichten zu versäumen. Er machte zwar keine Gesetze, alle Tage andere nach Laune und Vortheil, und hielt selbst keine, er bürdete nicht unerträgliche Lasten auf, die er selbst mit keinem Finger berührte, aber die Gesetze, welche für ihn gemacht waren, und auf die er beeidigt war, die hielt er, denn er war ein Ehrenmann und ein Christ.

Peter Hasebohne wußte nichts von Gesetze hin, Gesetze her, Reglemente hin, Reglemente her, er trieb nicht Schindluder mit Eid und Gewissen.

Das Erdbeeri Mareili wohnte an einem wüsten Orte im Tschaggeneigraben z'hinterst, wo Füchse und Hasen einander gut Nacht sagen, lauter Weid und Wald, kaum ein eben Plätzchen einer Hand groß ist. Als der wohlachtbare Gerichtsäß hinkam, fand er zu seiner großen Verwunderung keine strube, verwahrloste Hütte, sondern eine wohlerhaltene, mit ganzen Fenstern,

ganzen Dach, und sauber war's daran herum. Das Stübchen glich auch keinem Stall, manche Bäurin hätte ein Exempel daran nehmen können von wegen der Reinlichkeit. Nachbarsleute waren da, wie üblich, ein schlankes Mädchen weinte sehr. Zwei wohlgepflegte Katzen strichen demselben knurrend und tröstend um die Beine, und im Bette lag das todte Erdbeeri Mareili bereits eingenäht. Es schien, als schliefe es nur, so friedlich lag es im sauberen Bette. Im ganzen Stübchen sah es gar nicht armmüthig aus. In einer Kommode und einem großen Schranke, welche zu versiegeln waren, fanden sich schöne Kleider, reichliches Leinzeug, Schmucksachen, Schriften, und Geld in allen Ecken, in alten Strümpfen unter schmutziger Wäsche u. s. w. Der Gerichtsäß schüttelte bedenklich das Haupt über den Reichthum in diesem abgelegenen Häuschen. Da werde Versiegeln nicht viel helfen, wenn Niemand da sei, als das Meitschi, und Jemand stehlen wolle.

Häb nit Kummer, Gerichtsäß, sagte eine alte Frau. Deppe alleine wird man das Meitschi nicht lassen, daneben wäre es das erste Mal, daß hier gestohlen würde, das ist hier nicht wie in den Dörfern draußen, wo kein Nachbar dem andern seine Sache ruhig lassen kann, und ein Strolch am andern hanget.

Hieher kommen dieſe nicht, hier giebts für ſie nichts zu ſchnauſen. Aber wenn du den Todesfall bei dem Pfarrer angeben und das Grab beſtellen wollteſt, ſo wäre das uns anſtändig, es hat Niemand Zeit, das zu verrichten, und dir geht es im gleichen Gang zu. Sag dem Pfarrer nur, es ſei das Erdbeeri Mareili, er kennt es gut und weiß dann das Andere ſchon.

Der Gerichtſäß übernahm den Auftrag, und als er ihn ausrichtete, betrübte er den Pfarrer ſehr. Todt das Erdbeeri Mareili, ſagte der, und ich wußte nicht einmal, daß es krank wäre. Wieder ein Menſch weniger auf der Welt, der mir lieb war wegen ſeinem Gemüthe. Der Gerichtſäß berichtete, daß Mareili nicht eigentlich krank geweſen, ſondern ausgeloſchen ſei wie ein Licht und ganz friedlich, als ob es ſchlafe in ſeinem Bette.

Es müſſe eine ſeltſame Perſon geweſen ſein, er ſage aufrichtig, wenn er ſchon Gerichtſäß ſei und juſt nicht der Dümmſte, ſo hätte er doch nicht geſucht, was er gefunden an Kleidern und Kleinodien und ſonſt Alles ſo gut z'weg. Dahinten ſei es allweg zu ſolchen Sachen nicht gekommen, aber daß es mit ſolchen Sachen zu hinterſt im Tſchaggeneigraben, wo man ſelbſt eine halbe Geiß ſein müſſe, um da wohl zu leben, habe wohnen mögen, das dünke ihm kurios.

Daneben hat mancher Menſch einen guten Grund, daß er ſich nicht gern viel vor den Leuten zeigt und lieber da iſt, wo er Niemanden vor die Augen kommt und vielleicht gar meint, er ſei auch unſerem Herrgott aus dem Geſicht.

Nit, nit, Gerichtſäß, ſagte der Pfarrer, nicht immer das Böſeſte geglaubt und den Nächſten gerichtet! Wer vom Erdbeeri Mareili was Böſes ſagt, verſündigt ſich, Mareili war beſſer als ihr und ich. Ja Gerichtſäß, ſo iſt's, und macht nur Augen wie zweicentnerige Käſe, es bleibt doch ſo. Ein ſchöneres, reineres Gemüth wüßte ich in der ganzen Gemeinde nicht, euere und meine Frau nicht ausgenommen.

Wegem Pfarrer, daß Erdbeeri Mareili beſſer ſein ſollte, dagegen hätte Peter Haſebohne nichts gehabt, aber daß es beſſer ſein ſollte als ein Gerichtſäß, ſelb war ſtarker Tubak. Der Pfarrer werde wohl wiſſen, was er rede, daneben wundere es ihn doch, was ſo bſunderbar Bravs an der Perſon geweſen ſei, daß es keine ſolche mehr geben ſolle wie die, ſagte Peter Haſebohne.

Ja, mein lieber Gerichtſäß, ſagte der Pfarrer, das war nicht ſo Eins von denen, wie die Welt ſie bald rühmt, bald richtet. Sein Leben war kein äußeres, welches in die Augen fiel, es prangte nicht

mit Hoffahrt, verrichtete keine Heldenthaten weder mit dem Spieß, noch mit der Zunge; sein Leben war ein inneres, sein Wesen war gering vor der Welt, und auf solche Wesen versteht die Welt sich nicht.

Das werde sein, sagte Gerichtsäß Hasebohne. Er habe schon mehr als sieben Jahre in der Gemeinde gewohnt und vom Erdbeeri Mareili nichts Apartes gehört. Daneben achte er sich des Geschwätzes der Leute nicht viel, er habe Besseres zu thun, als Allem abzulosen.

Und hättet ihr euch auch dessen geachtet, ihr hättet nicht viel gehört. Mareili war seit langem nicht mehr in den Mäulern der Menschen, und doch, wenn's nicht mehr ist, werden Viele es vermissen, Viele nach ihm fragen.

Es nehme ihn jetzt bald Wunder, was Merkwürdiges an der Person gewesen, sagte Peter. Den Kleidern hätte er wohl angesehen, daß die einmal gute Zeiten müsse gehabt haben. Es wäre ihm anständig, wenn der Pfarrer Zeit nehmen wollte und es ihm verzählen.

Warum nicht, sagte der Pfarrer, es hat es wohl verdient, daß man ihm zu Ehren eine Stunde verbraucht, man braucht hunderte unnützer. Da, Gerichtsäß, ist Tabak, stopft eine Pfeife, von wegen so was

muß mit Verſtand erzählt und angehört werden. Frau bring eine Flaſche vom Beſſern, Merliger Siebenundvierziger. Als Alles eingerichtet war, um mit Behagen zu erzählen und zu hören, und die Frau Pfarrerin die Erlaubniß erhalten hatte, da zu bleiben, weil keine geheimen Verhandlungen obſchwebten, und ihre Lismete in Gang geſetzt war, erzählte der Pfarrer, was folgt.

Vor vielen Jahren, ehe ihr und ich von Holderberg etwas wußten, kam Mareilis Mutter hieher in den Tſchaggeneigraben. Sie hatte mit ihrem Mann in Bern gelebt, wo derſelbe einen ſchönen Verdienſt hatte; Beide ließen ſich wohl ſein dabei. Da ſtarb der Mann, eben weil er, wie man ſagt, ſich zu wohl ſein ließ. Der Verdienſt blieb dahinten, für die Zukunft war nicht nur nicht geſorgt, ſondern auf die Zukunft hin verzehrt, was einen beträchtlichen Unterſchied ausmacht. Was da war, nahmen die Gläubiger bis an die Kinder. Mit dieſen wußte die Mutter in der Stadt nichts anzufangen und kam mit ihnen der Gemeinde zu. Sie war eine gute Frau, gönnte Andern, was ſie hatten, arbeitete, was man ihr in die Hand gab, aber unternehmend, angreiflich war ſie nicht, hatte nicht beſondere Einfälle und hätte ſie deren auch gehabt, ſo hätte ſie doch

nicht gewußt, wie dieſelben ins Werk ſetzen. So hatte ſie, als der Mann in Bern vollauf verdiente, in Bern eben nur gelebt und nicht geſchafft. Sie hatte daher keinen Verdienſt, der ihr blieb, ſtund mit Niemanden in Arbeitsverkehr, hatte daher keine Leute, welche Vertrauen in ſie ſetzten, Erbarmen mit ihr hatten; ſie konnte nicht mehr in der Stadt leben, ſie mußte heim auf's Land. So geht es noch vielen Leuten, welche an einem Orte eben nur leben, durch keine beſtimmte Thätigkeit einwurzeln, kömmt ein Windſtoß, bläst er ſie fort. Als die arme Wittwe mit ihren Armſeligkeiten in den Tſchaggeneigraben kam, war es Frühling. Die Gemeinde hatte ihr für das erſte Jahr den Hauszins verſprochen und erklärt, dr nebe mußt du luege, wie du d'King und dih düre bringſt, das iſt dy Sach. Das waren harte Worte, gaben der Frau zu denken, machten ihr das Herz ſchwer; ſie hatte guten Willen, nur wußte ſie nicht recht, was mit machen. Sie begriff, daß ſie im Tſchaggeneigraben nicht bloß leben konnte, daß ſie um zu leben erſt etwas vornehmen müßte. Was? Das iſt eine ſtrenge Frage, wenn davon das Daſein abhängt und beſonders, wenn ſie zum erſten Mal Jemanden geſtellt wird.

Und hat man auch endlich das „Was" erſonnen,

kommt erſt noch das „Wie“ und am Ende noch die Hauptſache, die Energie und das ſtandhafte Ausharren, was ſo Wenigen gegeben iſt. Die gute Frau ſann manch lieben langen Tag und erſann nicht viel. Sie pflanzte, wie auf dem Lande es üblich iſt. Sie konnte dieſes noch von ihrer Jugend her, doch gings mühſam. Das Land zum Pflanzen gaben gute Leute unentgeltlich, aber begreiflich nicht beſſer, als man es im Tſchaggeneigraben hat. Aber Verdienſt und Geld für's Uebrige hatte ſie damit doch nicht. Zufällig kamen die Nachbarn darüber, daß die Frau recht gut lismen, nähen, ja ſogar ſelbſt zuſchneiden konnte und zwar manches nach einem unerhört guten Schnitt. Damals war dies ein Fund. Damals hatte man freilich viel weniger zu lismen und zu nähen als jetzt, damals liefen ſogar Gerichtſäße noch barfuß, damals ließ man noch nicht ändern, wenn man eine Sache zweimal angehabt, und hatten die Töchter und Mägde nicht Zeug an den Kleidern, welches weder Sonne noch Mond noch Sterne ertragen mochte. Aber damals waren Näherinnen und Lismerinnen rar, man mußte ſie aus dem Solothurner- oder Länderbiet kommen laſſen. Damals waren die Näherinnen noch nicht ſo hageldick wie Neſſeln in den Hägen und Steine auf dem Emmengrund. Da-

mals war noch kein Drang darnach, am Schatten bleich zu werden und in Schnürleibern zu ermagern, um ſchön und vornehm zu ſcheinen; damals ſtund ein rothbackig Menſch noch höher im Curs als eine bleiche Gränne. Damals war die Freiheit, ohne Zucht von Meiſter und Meiſterfrau in einem eigenen Stübchen zu wohnen, wo man aus- und eingehen und ein- und auslaſſen konnte, wann und wen man wollte, noch nicht ſo geſchätzt wie jetzt. Daher verdiente die Frau damit Geld, wenig zwar, denn die Leute ſchätzten das Geld höher als die Arbeit, dafür gaben ſie ihre Produkte wohlfeil ab. Sie verdiente aber nicht bloß Geld mit der Arbeit, ſondern auch die Theilnahme der Menſchen, ſie ward ein lebendig Glied in der Kette der Bewohner; ſie lebte nicht mehr bloß im Tſchaggeneigraben, ſondern ſie gehörte dazu und that was darin.

Sie führte indeſſen doch ein kümmerlich Leben, ſo recht abtheilen konnte ſie nicht, wußte daher oft von einem Tag zum andern nicht, was eſſen. Die Nachbaren, welche ihr die verdienten Kreuzer nachrechneten und ſie durch ein Vergrößerungsglas anſahen, konnten das nicht begreifen, meinten, ſie ſollte ein Herrenleben führen können. Die guten Leute haben in der Regel für ſich und Andere eine ganz

andere Rechnungsweiſe, ſie legen ein Maaß an Andere, über welches ſie gen Himmel ſchreien würden, wenn Andere es an ſie legen wollten. Wenn ſie einmal klagte, ſo ſagte man ihr: Ei mein Gott, was, ſo viel Geld verdienen und es nicht machen können! Es gibt Leute, welche es mit dem Zehnten machen müſſen und doch meinen, wie gut ſie es hätten. Die gute Frau führte ein ſchwermüthig Leben, ſeufzte oft, weinte viel, aber zeigte es daher vor den Leuten ſo wenig als möglich.

Einmal an einem ſchönen Sonntag, nach Johanni war's, baten und ſchmeichelten die Kinder nach dem Mittageſſen, bis ſie mit ihnen in die Wildniß wanderte, hinauf in Wald und Weid. Erdbeeren hatten ſie bei anderen Kindern geſehen, nach ſolchen verlangten ihre Herzchen, die Mutter ſollte ihnen welche ſuchen helfen. Sie gingen lange, lange durch den Wald, Schattſeite dem Graben entlang, und auch nicht ein Erdbeeri fanden ſie, und traurig wandten ſie ſich um, auf der andern Seite heimzugehen, Sonnſeite. Kaum hatten ſie einige Schritte gethan, ſo zupfte das kleine Mareili, das jüngſte ihrer drei Kinder, welches der Mutter an der Schürze hing, dieſelbe heftig und rief: Mutter, Mutter, lue, warum iſt's dert ſo roth? Und ſiehe, es war ein gro-

ßer Fleck voll reifer Erdbeeren an der ſonnigen Halde. Sie hatten in der Stadt gelebt und nicht daran gedacht, daß man die erſten Sonnſeite, die letzten im Herbſt Schattſeite ſuchen müſſe. Da war ein Jubel! Sie fanden mehr als ſie aßen, großen Vorrath nahmen ſie noch heim. Als die Frau die ſchönen Erdbeeren betrachtete, dachte ſie, wenn die jetzt in der Stadt wären, aus denen löste man viel Geld, ſo ſchöne ſind dort ſelten. Aber die Stadt war weit, doch dachte ſie, liebt man vielleicht in den vielen Herrenhäuſern da herum Erdbeeren auch mit Zucker als Erdbeeriſalat oder auf andere Weiſe. Wenn man ihnen brächte, wären ſie froh darüber. Wie ſie merken mochte, that dies Niemand. Die Leute ſammelten wohl auch Erdbeeren, aber für ſich zu einem Erdbeeriſturm (Erdbeeren in der Milch mit Habermehl) oder Brei, aber nicht zum Verkauf. Sie gedachte es zu probiren. Geldnoth nöthete ſie, ſich nicht lange zu bedenken. Schon am folgenden Tag ging ſie ans Werk. Geſammelt waren bald viele, beſonders da die Kinder mit Freude und Geſchick ihr an die Hand gingen. Deſto ſchwerer ward ihr das Vertragen.

Es kam ihr vor, als ſie mit dem Körbchen auswanderte, als wollte ſie betteln gehen, und als ſie

beim erſten Hauſe, an das ſie klopfte, abgewieſen wurde, entfiel ihr aller Muth, ſie wäre alsbald heimgelaufen, wenn ihr nicht zufällig, wie man zu ſagen pflegt, eine Herrenfrau begegnet wäre, welcher die angetroffenen Erdbeeren äußerſt willkommen waren, die ſie bewunderte und alsbald nach Hauſe tragen ließ. Bringt mir noch mehr, ſagte die Herrenfrau, aber nicht weniger ſchöne, ich nehme ſie gerne. Die Leute hier herum bringen nichts dergleichen zum Hauſe, ich glaubte, es gebe hier keine. Es ſind ſicher noch andere Leute froh, wenn man ihnen Erdbeeren bringt. Das war der Anfang eines recht guten Verdienſtes. Von da an hieß die Wittwe die Erdbeerifrau und war gewiſſermaßen angeſehen und gern geſehen im Lande. Der Tſchaggeneigraben, und was dazu gehörte, war eine rechte Schatzkammer voll Erdbeeren und ſchöner Erdbeeren. Die Erdbeerigwinner machten einander nicht Plätzen ab, die Erdbeerifrau hatte keine Konkurrenten, man gönnte ihr den neuen Verdienſt und ließ ſie machen. Sie konnte den Beeren vollſtändig Zeit laſſen, auszureifen, brauchte nicht ſie halb hart und halb weiß zu nehmen, wenn ſie dieſelben haben wollte. Ja, Gerichtſäß, es iſt ein beträchtlicher Unterſchied, nicht bloß zwiſchen halb und ganz reifen Erdbeeren, ſondern

überhaupt zwiſchen halb und ganz reifen Menſchen und Früchten. Ja und wie es Jahrgänge gibt, wo keine Frucht reifet, alle ſauer und bitter bleiben, ſo gibt es Zeiten, wo die Menſchen nicht reifen, wo man ſie nicht reifen läßt, wo ſie bloß unreif Mode ſind, wie in Deutſchland die Stachelbeeren.

Mareili, welches die Erdbeeren entdeckt hatte, war ein eigentlich Erdbeeriherli. Die Entdeckung, die Freude der Mutter darüber, die ſchönen Batzen, welche ſie heimbrachte, thaten in dem ſinnigen Kind einen eigenen Sinn auf, weckten in ihm ein beſonder Leben. Es behielt die Gabe der Entdeckung, es war, als ob es die reichen Erdbeerifelder in der Luft merke, es hatte ein eigenes Auge, die beſcheidene Erdbeere, von denen die ſchönſten am ſittſamſten ſich bergen unterm dunkelgrünen Laubdach, zu ſehen; eigene Händchen, die ſaftige Beere zu pflücken, daß auch nicht der Schatten eines Druckes an ihr ſichtbar war. Das Erdbeerigwinnen war ſein Leben, füllte des Tags ſeine Gedanken, des Nachts ſeine Träume, daß es davon redete, die Mutter Acht haben mußte, daß das Kind nicht aufſtund und ſchlafend Erdbeeren ſuchen ging. Wie traurig ſenkte es ſein Köpflein, wenn es regnete, trauriger ſenkte es kein Erdbeeriſtüdeli. Ein Bauer, der tauſend Garben am Wetter

hat, kann nicht ſo ſehnſüchtig harren auf Sonnenwetter, als Mareili harrte.

Wie von ſelbſt gab es ſich, daß Mareili der Souverän wurde in dieſem Gebiete, die kleine Erdbeerikönigin. Die ältern Geſchwiſter erkannten es unbedingt an, achteten auf ſeine Winke und führten ſie aus als dienſtbare Geiſter des Meiſters der Geiſter. Aber wie der Frühling vergeht, wo die Elfen tanzen, verging auch der Sommer, der Herbſt, wo die Erdbeerikönigin regierte in ihrem Gebiete. Traurig ſenkte ſie ihr Köpflein, als ſie eines Tages nur noch ein Erdbeeri fand und das letzte. Mareili weinte ihm lange nach, mußte endlich ſich doch ergeben äußerlich. Aber inwendig blieb es Meiſter, ſchuf ſich in ſeinem Inwendigen einen großen, großen Erdbeeriberg mit Sonn- und Schattſeite, mit tiefem Graben, hohen Tannen, ließ da die Sonne ſcheinen, Erdbeeri blühen, reifen, und wandelte darin des Tages in Gedanken, des Nachts in Träumen und pflückte Erdbeeren, ſo herrliche und ſüße, wie es keine noch erlebt. Das iſt eine ſchöne Gabe, wenn der Menſch ſich innerlich erbauen kann, was äußerlich die Zeit ihm wegſchwemmt, oder das Geſchick nie ihm gibt. Es beſitzen ſie wenige Menſchen, es wiſſen ſie wenige zu ſchätzen; dagegen ärgern ſich viele darob,

wenn ſie dieſelbe bei andern bemerken, und zwar nicht aus Neid, ſondern aus Unverſtand. Die Mutter ärgerte ſich anfänglich auch über dieſes Träumen und nannte Mareili oft, Du klyne Erdbeeri Göhl. Am Ende gewöhnte ſie ſich daran und ſagte bloß, es ſei ein bſunderbar Kind, nicht eins wie die andern, ſie könne ſich gar nicht auf daſſelbe verſtehn. Wie der Sommer gegangen war, ging auch der Winter, von wegen es geht Alles in der Welt, nicht bloß das Helle, ſondern auch das Trübe, und wie ſchön das Helle iſt, zeigt erſt das Trübe. Es war kein Winter geweſen, in welchem man ums Neujahr Erdbeeren fand, ſondern ein harter und ſtrenger, der die Kräfte der Erde feſtgebunden hielt und mit Nebel oder düſtern Bysluftwolken der Sonne das Scheinen vertrieb. Aber wie es ſtrengen Herrn zuweilen geht, ward er raſch und unerwartet vom Throne geſtürzt, kam um ſeine Herrſchaft vollſtändig; ein ſchöner Frühling ſtand mitten im Lande, zeigte ſich ſogar im Tſchaggeneigraben, ehe die Menſchen nur Zeit hatten, ihre Thüren und Fenſter aufzuthun.

Wie die Erde aufthaute, ging es auch Mareili, ſein Geſichtchen glühte plötzlich freundlich, fröhlich jauchzte es auf, als es grünen ſah in Buſch und Weid, und unermeßlich war ſeine Freude, als es an

einem einſamen Erdbeeriſtüdeli die erſte Blüthe fand. Aber jetzt kam erſt die rechte Ungeduld und gramſelte ihm in allen Gliedern. Jedes Ding auf Erden will ſeine Weile haben und zäh und eigenſinnig macht es dran, wie es gewohnt iſt und bis es fertig iſt; auch die Erdbeeriſtüdeli haben ihren eigenen Gang und eigenen Willen, und machtlos dagegen iſt des Menſchen Ungeduld. Darein konnte Mareili ſich faſt nicht ſchicken, was uns nicht wundert, können doch größere Leute, welche Erfahrung haben ſollten, ſo oft nicht in Geduld ſich ergeben und in den geordneten Gang der Dinge ſich nicht ſchicken. Nun es hat aber auch Alles ſeinen Nutzen. Die kleine Erdbeerenkönigin, die in ihrem Belangen faſt alle Tage nach reifen Beeren ſuchte, lernte ihr Gebiet beſſer kennen. Dies iſt ein großer Vortheil, namentlich für Königinnen, große und kleine, welchen es oft begegnet, daß ſie bloß an den Früchten ſich erluſtigen, aber nie den Boden kennen, auf welchem ſie wachſen, und es iſt namentlich für eine Hausfrau nichts fataler, als wenn ſie die Bäume nicht kennt, auf welchen das Obſt wächſt, Birnen auf Nußbäumen ſucht und Pfirſiche da, wo die Tannzapfen wachſen, oder einmal, wie jene Frau Pfarrerin, buchene Tannzapfen beſtellt.

Der kleinen Königin wuchsen dabei auch Augen, welche nicht bloß Erdbeeristüdeli und die Beeren daran sahen, sondern auch die Thiere alle, welche ihr Gebiet bewohnten, die Hasen und Eichhörnchen, die Amseln und Drosseln, die Rinderstaren und Herrenvögel u. s. w. Sie wußte, wo jedesmal, wenn sie kam, Amseln waren, fand bald auch die Nester, ward ihnen auch alle Tage eine bekanntere Erscheinung, vor der sie erst flohen, wenn ihr Tritt ihnen von weitem hörbar war, später immer mehr ihre freundliche Harmlosigkeit erfassend, die Zweige des Tannenbuschlis, unter dem sie brüteten, auseinander biegen, sich begucken ließen ohne abzufliegen. Solche Nestchen waren Mareili Geheimnisse, welche es Niemanden verrieth. Die Entdeckungen jedes Nestchens, auf dem so ein dunkler Vogel saß mit dem gelben Schnabel nnd den sinnigen Augen, machten ihm größere Freude, als dem Seefahrer die Entdeckung irgend einer unbekannten Insel in den schwarzen, weißen, stillen, eisigen Meeren. Das Nestlein betrachtete es als sein Eigenthum, ein Schlößchen seiner Vasallen. Aber gütiger als manche andere Herrin, ließ es das Nestchen unberührt, nahm die Jungen nicht aus, noch weniger Jung- und Alt zusammen, es begnügte sich am Augenscheine und später sperrten

dumme Jungen die weiten Schnäbel auf, wenn ſie was nahen hörten und ſchluckten, was es brachte, als obs von Mutter oder Vater wäre, die dummen Jungen machten keinen Unterſchied. An der Sonne ſah es die Häſin mit ihren Jungen ſpielen. Wenn die ſchüchternen Jungen bei ſeinem Nahen in die Sträucher ſchlüpften oder ins Moos ſich duckten, blieb die graue kluge Alte noch lange ſitzen, die langen Ohren über den Rücken gelegt, als ob ſie zum Tanze aufſpringen wolle, einem hoffährtigen Mädchen gleich. Dies machte ihm die Ungeduld weniger peinlich, und wenn ſchon nicht Erdbeeren, ſo fand und ſah es doch alle Tage was Neues.

Endlich röthelten die Beeren, endlich fand Mareili eins und wieder eins zum Verſuchen, endlich gabs ein Krätchen voll; der erſte Batzen erſchien wieder willkommen wie der erſte Storch im Frühjahr. Die Beeren mehrten ſich, doch langſam. Mareili konnte keine Beere unreif brechen, ſie mußte ihm willig und gerne ins Händchen fallen, mußte groß, dunkel, ſüß und ſaftvoll ſein und wie es thaten auch ſeine Geſchwiſter. Wenn dann am Abend die Mutter die geſammelten Beeren Heerſchau paſſiren ließ, Kries und Gras daraus that, die Portionen in Krätchen vertheilte, ſahen die Beeren ſo friſch und kerngeſund

aus, daß es eine Freude war. Die Kinder ſahen zu und jubelten, es war, als ob ſie jede Beere kannten. Dies habe ich gefunden, rief Eins, ich dies, rief das Andere, dies bei der langen Birke, dies unter dem alten Haſelſtock, dies am Reckholderknübeli, ſo tönte es, bis die Mutter fertig war.

Als dieſe nun wieder leichtern Herzens mit neuen Erdbeeren hauſiren ging, war ſie überall eine willkommene Erſcheinung. Mama, Mutter, die Erdbeerifrau iſt wieder da, die ſo ſchöne hat, ſchrieen in vielen Häuſern die Kinder, und Mama kam ſelbſt, hieß die Frau willkommen, ſagte, ſie hätte ſchon gefürchtet, ſie komme in dieſem Jahre nicht wieder, da ſchon lange Erdbeeren kämen, aber nicht halb ſo ſchöne, als ſie gebracht. So ſammelte ſie Lorbeeren, die thaten ihr im Herzen wohl. Wir laſſen ſie reifen, ich und meine Kinder, ſagte ſie, wir dürfen kein unreif Beeri abbrechen, wenn wir ſchon wollten, Mareili thäte es nicht. Wenn dann die Leute wiſſen wollten, wer das Mareili ſei, das da regiere, ſo erzählte die Mutter mit Andacht von dem bſunderbaren Kinde, welches nicht ſei wie die andern, ſondern wie ſie noch keines geſehen, darum es ihr auch ſo großen Kummer mache, dieweil ſie gehört, ſolche Kinder lebten nicht lange. Dann bettelten die Kinder

dies und jenes der Mama ab für Mareili und ließen ihm Botschaft werden, das nächste Mal solle es die Mutter begleiten, sie möchten es auch einmal sehen. Kam die Mutter am Abend heim, mußte sie die Geschichte des Tages erzählen, die Häuser beschreiben, in denen sie gewesen und wiederholen, was die Leute gesagt, so daß die Kinder ganz genau bekannt wurden mit den Kunden der Mutter. Wenn sie die Botschaft an Mareili ausrichtete, so freute dieses Mareili, die andern Kinder nicht weniger und keins fragte, lassen sie mich nicht auch grüßen, soll ich nicht auch zu ihnen kommen? Es war ihnen, als verstünde es sich von selbst, daß dieses nur Mareili gelte, welches dann aber auch den bessern Theil der Geschenke an sie gelangen ließ. Die Mutter zu begleiten, weigerte es sich lange, es ging lieber zu seinen bekannten Erdbeeristüdeli, als zu den unbekannten Menschen.

Einmal hatte es hart geregnet bis in den Vormittag hinein, Erdbeeren konnte man nicht gwinnen, wollte man nicht die Stüdeli verderben, die Beeren verdaren. Die Mutter wollte einige Körbchen vertragen, nur in kleinerem Kreise, da endlich ließ Mareili sich bewegen, sie einmal zu begleiten. Wie ein junges Reh, welches aus dem Walde ins offene

Feld ſetzt mit geſpitzten Ohren und aufgeſperrten Augen; ſo trippelte Mareili in die Welt hinaus. Als es an der Mutter Schürze und hinter derſelben halb verborgen zum Hauſe des erſten Kunden kam, ertönte alsbald durchs ganze Haus das Geſchrei: d's Mareili iſt da, d's Erdbeeri Mareili! Und von dieſem Tage an hieß es das Erdbeeri Mareili bis auf den heutigen Tag. Damals war es ungefähr acht Jahre alt und ſoll ein ſchönes Kind geweſen ſein mit dunkelblauen Augen, halb ſcheu, halb wild, länglichtem Geſicht, verſchloſſenem Munde, blondhaarig und ſchweigſam. Mit weit offenen Augen ſah es bald die Menſchen an, die um ihns ſich ſammelten, bald zu der Mutter auf. Auf die ungezählten Fragen antwortete es nur durch die Mutter geſtoßen, lächelte und dankte für Gutthaten, welche man ihm erwies, reichte langſam das Händchen, wenn man es verlangte, antwortete den Kindern auf ihr freundliches Gerede mit freundlichen Blicken.

Aehnliches wiederholte ſich in den meiſten Häuſern, an einigen Orten machte man über das Mareili-lant Bemerkungen, als ob es taubſtumm ſei, hie und da freilich quasi welſch, das aber doch faſt ſo verſtändlich wie deutſch klang. Es wurde dem Kind nach und nach unheimlich, angſt, es erwildete und zog

nach heim, keine Geſchenke und Verſprechen hielten es mehr. Es wäre der Mutter ausgeriſſen, wenn ſie nicht den Rückweg eingeſchlagen hätte. O Mutter, iſt's noch weit bis heim, o Mutter, ſind wir nicht verirrt, jammerte es in einem fort. Es beruhigte ſich erſt, als ſie ihr Häuschen ſahen, denn bis dahin hatte es nicht einmal glauben wollen, daß ſie wirklich im Tſchaggenegraben wanderten. Sie hatten einen reichen Erntetag gehabt. Mareili hatte große Freude, mit dem Beſten ſeine Geſchwiſter glücklich zu machen, und doch wollte es nicht mehr mit der Mutter gehen: Mag das G'red und G'ſtürm nicht mehr hören und das Welſchen nicht; o erdbeeren iſt viel ſchöner, ſagte es. Umſonſt frugen ſeine Geſchwiſter, Mareili, willſt nicht noch einmal gehen, umſonſt ließ man ihm von allen Seiten entbieten, man hätte etwas für ihns, es ſolle es holen. Mag nicht, ſagte Erdbeeri Mareili, und dabei blieb es.

Als im folgenden Sommer die Erdbeerifrau ſich wieder zeigte, hatte ſie eine ſchwarze Schürze um. Deſſen erſchraken alle Leute und frugen, ob das Erdbeeri Mareili geſtorben. Aber es war nicht Mareili, ſondern Bäbeli, das geſtorben. Dann entrann den Leuten wohl: He nu, Gottlob, ſo machts denn nichts. Aber ſo war es doch der Mutter nicht.

Bäbeli war ihr auch lieb gewesen, sie wußte viel von ihm zu rühmen, wie die Kinder sich lieb gehabt, wie Mareili ihm abgewartet und sich fast nicht habe wollen trösten lassen. Erst als die Erdbeeren reiften, wurde es wieder munter und fleißigte sich doppelt, damit die Mutter nicht weniger verkaufen könnte. Und es schien, als hätten die Erdbeeren den gleichen Sinn, als wollten sie ihrem Mareili zu seinem Vorhaben helfen, denn nie blüheten sie schöner und dauerten länger, als in diesem Jahr. Die Frau brachte ihre Finanzen in Stand, tilgte die Rückstände, plagte die Nachbaren nicht, konnte den Hauszins zahlen ohne Hülfe der Gemeinde. Das brachte die Frau in Respekt, denn Fleiß, Sparsamkeit und Niemanden zur Last fallen, galten von jeher viel im Bernerland. Marei, sagten die Nachbaren, Marei, wenn es Alle so machten wie du, die Gemeinden wären weniger geplagt mit Armen. Wenn Eine begehrt etwas zu verdienen, so ist immer noch etwas zumachen, der alte Gott und gute Leute leben immer noch und die Kirschbäume blühen alle Jahre.

Wenn du was mangelst, so sprich zu, es soll nicht Nein sein, wenn wirs einmal haben. Es ist dann doch nicht, daß wir die wüstesten Hüng syge, aber d'Lüt müsse auch daruach thun. Das sei guter

Beſcheid, ſagte dann Marei, es danke dafür, aber ſo lange es ihm möglich ſei, plage es lieber Niemanden. Daß es ihnen Ernſt ſei, hatten die Nachbarn erzeigt, als das Kind krank war, gingen ihm zum Doktor, brachten, was ſie gut glaubten, was dann freilich nicht immer das Beſte war.

Es ſchien, als habe der Tod eine beſondere Freude an Mareis Kindern, denn im nächſten Winter erſchien er wieder und holte Mareili's Brüderchen ab. Da war ein großer Schmerz in der Hütte, Mutter und Mareili konnten ihn kaum verwinden, zuweilen hörte man ein leiſes Weinen, ſonſt war es ſtille bei ihnen wie im Grabe. Die Mutter koſtete ihr bitteres Leiden, ſie mochte wollen oder nicht, fort und fort ſchluckte ſie an dieſer bittern Arznei, dachte an die Zukunft, was Alles ihr noch warte, ob ſie das Bitterſte wohl auch noch erleben müſſe?

Mareili lebte ein ſeltſam Leben, bald im Himmel, bald auf Erden, beide waren eins und eng verflochten in einander. Es dachte an ſeine Erdbeeren in Weid und Wald im Tſchaggeneigraben, an ſein Schweſterchen, ſein Brüderchen im Himmel, ob ſie dort oben wohl auch einen Erdbeerberg hätten, und wie groß und ſchön wohl die Beeren wären. Ach, und vielleicht ſei kein Winter da oben, ſondern Sommer

alle Taze, und reife Erdbeeren das ganze Jahr durch, und nie Schnee und Froſt? Wenn doch einmal Schweſterchen und Brüderchen kämen und ihns berichteten, wie es da oben ſei, wie ſchön das Leben und wie groß die Erdbeeren? Wenn ſie doch einmal zu ihm kämen, wenn es oben im Walde alleine ſei, wenn doch einmal in den Erdbeeriſtüdelen Schweſterchen und Brüderchen ſäßen, zwei weiße Engelein, grüßten es freundlich und erzählten ihm von dem Wohnen im Himmel, und wie lieb der liebe Gott ſie hätte, brächten ihm viel Beeren mit von Oben und Krätchen und Körbchen für ihns und für die Mutter! - Wenn in den langen Abenden die Lampe ſchläfrig wurde und düſter, die Mutter emſig das Rad trieb, der Wind mächtig ums Häuschen rauſchte, da gab Mareili ſeinen Träumen Worte, begann leiſe zu reden von den Engeln und zu fragen, ob ſie noch immer auf die Erde kämen, ob wohl, wenn man recht fleißig ſei und fromm und man dem lieben Gott ſo recht anhielte, man einen Engel ſehen könnte, und wenn es und die Mutter recht beteten, er wohl Scheſterchen und Brüderchen erlauben würde, ihnen zu erſcheinen und mit ihnen zu reden?

Die Mutter erſchrak über ſolche Gedanken und wehrte ihnen. Sie glaubte, man könnte damit ſich

verſündigen, die Kindlein an der Ruhe ſtören, daß ſie wieder kommen müßten. Und denke doch, Mareili, ſagte ſie, was die Leute ſagen würden, wenn ſie wieder kämen? Sie würden ja meinen, die Kinder hätten ſich ſo ſchwer verſündigt, daß ſie nicht an die Ruhe könnten; zugleich machte es ſie traurig, denn ſie hielt ſolche Reden für Vorboten des nahen Todes. Kinder, die viel von Engeln ſprächen würden bald auch ſolche, und Kinder, welche viel vom Himmel redeten, fühlten wohl, daß Gott ſie bald holen laſſe in den Himmel. Sie hatte ſchwere Angſt, der dritte Winter koſte ſie das dritte und letzte Kind. Du mußt nicht von ſolchen Sachen reden, ſagte ſie, der liebe Gott hat es ungern, und du könnteſt dich verſündigen, und um Mareili's Gedanken abzuwenden, erzählte ſie ihm dann Geſpenſtergeſchichten von gräulicher Art, daß ſie Beide ſchlotterten wie Eſpenlaub und vor Schlottern kaum zu Bette konnten. Die Mutter konnte Mareili wohl das Reden wehren, aber nicht das Denken. Die Bilder der Seele geſtalteten ſich um ſo lebendiger, es geſtaltete ſich in ihm ein faſt zuſammenhängend Leben mit den Geſtorbenen, lange, lange Geſpräche führte es mit ihnen. Immer ungeduldiger ward es im engen Stübchen, ſehnte ſich immer mehr nach dem Warmen der Sonne, daß ſie

den Schnee ihm vertreibe und die Blümlein wieder wecke in der Erde Schooß. Die Mutter dagegen freute sich nicht darauf, es machte ihr angst. Es bangte ihr, das Kind so alleine gehen zu lassen in die Wildniß, sie versuchte, ihre eigene Angst dem Kinde einzuimpfen. Sie stellte ihm vor, wenn es sich verirren würde, die Mutter nicht mehr fände und elendiglich verhungern müßte im Walde. Mareili sagte, ich verirre mich nicht, ich wußte värn und vorvärn den Weg immer am besten und verirrte nie, warum sollte ich jetzt noch verirren? Ja wenn du verhexet würdest, sagte die Mutter, man hat Beispiele, daß man in bekannten Wäldern so verhexet wurde, daß man nie mehr den Ausgang fand. Aber Mutter, warum wurden wir värn und vorvärn nicht verhexet, es sollte doch den Hexen mehr derwerth gewesen sein, Drei zu verhexen, als nur Eine, und was hätten wir machen wollen? Ja, aber es könnte was anders geschehen, denk, es gibt Drachen im Walde, böse Thiere, welche die Kinder fressen und Berggeister, welche Kinder stehlen und sie in unterirdische Höhlen führen, wo sie Sonne, Mond und Sterne nie mehr sehen, sagte die Mutter. Aber Mutter, sie hätten uns ja värn und vorvärn auch stehlen können, sagte Mareili, und haben es doch

nicht gethan. Es wäre an einmal zu viel, ſagte die Mutter, und willſt du dann deiner eigenen Mutter nicht mehr glauben, ei, aber Mareili, das duret mich, habe doch geglaubt, du ſeieſt nicht wie die andern wüſten Kinder, welche Vater und Mutter nichts mehr glauben wollen, und machſt es mir jetzt ſo! Mutter, ich will dir Alles glauben, wenn du mich willſt erdbeeren laſſen, ſonſt will ich ſterben, dann komm ich zu Brüderchen und Schweſterchen und kann mit ihnen erdbeeren, wo keine Unghürer ſind und alle Tage Sommer iſt. Aber Mareili, rede nit von Sterben, könnteſt dich verſündigen, wollen ja erdbeeren wie ſonſt, aber mußt mir nicht mehr ſo reden, ſagte die Mutter.

Auch dieſer Winter verrann, und alle Tage mächtiger zog die Sonne das Kind an die warme Halde, wo die erſten Erdbeeren blühten und reiften. Die Mutter konnte es nicht mehr halten und ging mit ihm, las aber, weil es ſich für eine arme Frau nicht ſchickt, müſſig ſpazieren zu gehen, Holz auf und brach Reckholderſchützlig ab. Sie mußte ſich wirklich wundern, wie Mareili überall Beſcheid wußte im weiten Walde, jede Tanne kannte, immer zum voraus ſagen konnte, was kommen werde, ein Bach, die größte Tanne oder die, welche der Blitz geſpalten.

Und als ſie an die Sonnſeite kamen, wo ſchon Alles lebendig war, zeigte es ihr das frühſte Erdbeeriſtüdeli und fand zu ſeiner großen Freude ſchon Blüthen dran. Mutter, dort war ein Amſelneſt, iſt wohl wieder eins da? Richtig ſaß unter dem Tannbuſchli brütend die Amſel und flog überraſcht diesmal weg, doch nicht weit. Auch die bekannte Häſin ſprang auf, ſetzte über einige Stauden weg, dann auf die Hinterbeine und ſah ſich verwundert um, als wenn ſie ſich vergwiſſern wollte, obs das Mareili ſei oder Jemand anders; deß verwunderte ſich die Mutter ſehr, es wollte ihr aber faſt vorkommen, als ob dies nicht natürliche Thiere ſeien, ſondern verzauberte, es ward ihr anfangs unheimlich dabei. Sie begleitete anfangs das Kind beim Beeren und gewöhnte ſich an die verzauberten Haſen und andern Vögel, daß ſie ihr ganz natürlich vorkamen. Nach und nach aber ließ ſie Mareili alleine gehen, denn ſie ſollte pflanzen und verdienen; die Krankheit des Kindes hatte ſie zurück gebracht. Wo der Verdienſt nur kreuzerweiſe eingeht, da wird jeder Kreuzer, der nicht eingeht, und jeder Kruzer, der unerwartet ausgeht, ſchwer empfunden, hinterläßt Nachwehen.

Mareili wußte dies wohl, kannte beim Kreuzer Schulden und Vermögen der Mutter. Je kleiner die

Hütte iſt, deſto kleiner werden die gegenſeitigen Geheimniſſe; wo Hühner und Menſchen in einem Stübchen wohnen, kann Eins vor dem Andern nicht viel verbergen. Marcili hatte diesmal Mühe, die Erdbeeren ſo recht reifen zu laſſen, und jeder trübe Tag war eine Prüfung Gottes, die Mutter hatte um ſo länger kein Geld und es doch ſo nöthig. Endlich bleibt nicht ewig aus, endlich wars erlebt, das Gewinnen begann, aber jetzt nur noch mit zwei Händchen zumeiſt, ſtatt mit ſechs, und die Mutter hatte mehr Geld nöthig als nie. Zudem ſchien es kein Erdbeerijahr werden zu wollen, es regnete viel und war nicht heiß. Kornjahre und Weinjahre kennt man, nicht bloß jedes Kind weiß, was ſie zu bedeuten haben, ſondern ſie haben große Bedeutung in der Weltgeſchichte. Von Erdbeerijahren redet kein Menſch, kein Geſchichtſchreiber zeichnet ſie auf, und doch haben ſie große Bedeutung für arme Kinder und arme Weibchen. Nun das wird eben daher kommen, daß die Geſchichtſchreiber ſich mehr kümmern um Weinherren und Kornwucherer, als um arme Kinder und arme Weiber. Marcili wollte mit Fleiß erſetzen, hatte weder Ruhe noch Raſt, war früh und ſpät, daß die Mutter oft die Hände über dem Kopfe zuſammenſchlug über den Segen, den es heim brachte. Da

ward noch dazu das Wetter beſtändig, die Sonne heiß, Alles wollte auf einmal reif werden, Mareili wußte gar nicht wie wehren. Begreiflich ward das Kind bei der verdoppelten Anſtrengung ſehr müde. Wenn es des Morgens erwachte, waren ihm die Glieder wie angeleimt im Bette, daß es ſie kaum heben und bewegen konnte. Die Mutter mahnte oft zur Ruhe, oder einen Tag daheim zu bleiben, aber Mareili wollte nicht, und ließ ſie es eines Morgens ausſchlafen und weckte es nicht, weinte es ſo bitterlich und ward böſe über die Mutter, daß ſie es nicht mehr that. Mareili wollte nichts verſäumen, ſondern wollte immer zu rechter Zeit auf dem Platze ſein. Brüderchen und Schweſterchen wüßten, dachte es, um welche Zeit ſie ſonſt das Gwinnen angefangen, wenn ſie nun einmal zu der gleichen Zeit kämen, und es wäre nicht da, und es käme immer nicht, ſo konnten ſie ja meinen, es ſei nicht mehr da, komme nicht wieder, konnten dann gehen und nie mehr kommen. Mareili träumte im Stillen immer von dieſem Erſcheinen, aber es ließ es die Mutter nicht merken, weil es ſie betrübte im Gemüthe. Alle Morgen, wenn es durch den Wald ging, war es gefaßt auf eine Erſcheinung hinter den Bäumen hervor, oder es finde ſie ſitzen an der Halde mitten

in den Erdbeeren, oder wenn es beim Gwinnen aufſehe, ſtünden ſie plötzlich vor ihm in weißen Engelskleidern.

Wie oft es vergeblich träumte, es träumte doch am folgenden Morgen das Gleiche wieder, es war auch eine von den Hoffnungen, welche alle Tage neu werden. Oft ging es den ganzen Tag nicht heim, wenn es an entferten Orten beerte. Dann geſchah es wohl, daß wenn die Sonne mitten am Himmel ſtand, es heiß ward auf Erden und es am Schatten ſein Stücklein Brod verzehrte und aus einem Krüglein einen Tropf Milch dazu, Meiſter Schläflein kam, ſich in Mareili's Augen ein Neſtlein baute, die Vorhänge niederfallen ließ, um ſüß zu ſchlummern im Dunkeln. Es wehrte ſich wohl dagegen, und wenn es aufwachte und merkte, was geſchehen war, hatte es ungern, aber Meiſter Schläflein iſt ein gar mächtiger Mann, kann ſchlafen wo er will, Könige zwinget er, geſchweige denn Kinder.

Eines Tages war ſein Suchen beſonders geſegnet. An ein neu Plätzlein war es gekommen, wo es noch nie geweſen und ſonſt noch Niemand, ſo dicht, groß und dunkelroth hatte es die Beeren noch nie ſtehen geſehen. Um Mittag aber ward es gar grimmig heiß, aber faſt ein ganzes Tagwerk hatte es ſchon

vollendet. So ſetzte es ſich mit ruhigem Gewiſſen an Schatten, aß ſein Brod, und als auch diesmal Vetter Schläfli kam, wehrte es ſich nicht ſo nöthlich und ließ ihn machen. Alsbald träumte es wieder. Es wußte, die Engelein waren da, aber es ſah ſie nicht, es hörte ſie nicht, es wollte ſie ſuchen, aber es konnte nicht, ſeine Glieder waren gebunden. Plötzlich hörte es eine Stimme dicht über ſich wie vom Himmel herab, es fuhr auf, und vor ihm ſtund ein Engel und beugte ſich über ihns.

Ein wunderſchöner Engel wars mit dunkeln Augen und dunkelm Haar, von hoher Geſtalt, mit weißen Kleidern angethan. Leiſe, den Kopf zur Seite geneigt und das ganze Geſicht voll Liebe, ſprach der Engel zum Kinde gar hold und weich, aber das erſchrockne Kind verſtund ihn lange nicht. Es war nicht das Brüderchen, nicht das Schweſterchen, der Engel war viel größer und ſchöner, blickte ſo lieblich aus ſeinen dunkeln Augen und doch mit wunderbarer Kraft, als vermöge er die Seelen zu ziehen aus dem Körper des Menſchen, als ſei er der Engel, der umgehe auf Erden, die ſchönſten Seelen zu ſammeln und dem Vater ſie zuzuführen. Endlich verſtund Mareili, wie er ihm zuſprach, nicht erſchrocken zu ſein, ihns liebes, liebes Kind hieß, ſonſt viele holde

Worte ihm ſagte, endlich nach den Erdbeeren ihns fragte, ob es wohl geben wollte von den prächtigen, die da im Krätchen neben ihm ſtunden? Mareili ſah mit offenen Augen den Engel an, aber reden, antworten konnte es nicht, es nickte bloß, es reichte ihm die ſchönſten, und als der Engel davon aß, glänzte ſein Geſicht auch wie das Geſicht eines Engleins, und als der Engel fragte, ob er das ganze große Krätchen haben könnte, nickte Mareili noch freudiger und faltete die Hände, als ob es beten wollte. Da küßte der Engel das Kind auf die Stirne, gab ihm ein glänzend Silberſtück, ging in die Bäume, ſah noch einmal nickend ſich um, und wie ſchöne Sterne glänzten ſeine Augen, da verſchwand er. Jetzt hatte Mareili einen Engel geſehen, es war nicht Brüderchen, nicht Schweſterchen, aber ein Engel war's geweſen.

Erſtaunt hörte die Mutter Mareili's Bericht, aus dem ſie lange nichts machen konnte, da die Worte wirr durcheinander flogen, wie ab einem Kirſchbaume die Blüthen, wenn der Wind darein fährt. Endlich ſagte die Mutter, es ſei ein Traum geweſen und anders nicht. Da zeigte Mareili das Silberſtück, da wußte die Mutter nicht, was ſie ſagen wollte, der Verſtand ſtund ihr lange ſtill. Endlich ging er

wieder, und ſie ſagte, ſie hätte eigentlich nie gehört, daß die Engel Geld hätten, nach den ſchönen weißen Kleidern ſei das eine vornehme Herrenfrau oder Herrentochter geweſen, die hätten ſolche Kleider und ſchönes Geld. Aber Mareili meinte, es wüßte nicht, warum die Engel nicht Geld haben könnten, Gott könne ihnen ja geben, was Er gut finde, und wenn Er den Menſchen ſo viel Geld gebe, ſo könne Er den Engeln ja noch viel mehr geben. Es beſchrieb die Erſcheinung noch viel engliſcher und herrlicher, daß die Mutter wirklich nichts mehr zu entgegnen wußte und halb und halb ſich in den Glauben des Kindes gefangen gab, beſonders als alle Nachbarn ſich auf die Seite des Kindes ſtellten. Wie wollte doch eine vornehme Herrenfrau oder Herrentochter dahin gekommen ſein, von einem Engel hergegen könne man es wohl begreifen, ſagten ſie.

Eins kränkte Mareili. Es hatte dem Engel nichts geſagt, ihn nicht gefragt nach Brüderchen und Schweſterchen, ihm nicht Grüße an ſie aufgetragen, ihn nicht gefragt, ob auch ein Erdbeerenberg im Himmel ſei, und wie ſchön die Beeren daſelbſt würden? Sein Troſt war, er werde wieder kommen. Dann wollte es ihn aber auch zur Mutter führen, damit die auch einmal einen Engel ſähe und künftig

ihm glaube, wenn noch mehrere zu ihm kämen. Aber der Engel kam nicht wieder, und andere kamen auch nicht. Umſonſt ſetzte es ſich, ſo oft es ſich thun ließ, um Mittagszeit ans gleiche Ort, dann kam Vetter Schläfli, kamen Träume, aber nie weckte ihns wieder eines Engels Stimme, nie ſtund, wenn es die Augen aufſchlug, ein Engel da. Darum verklärte ſich der Engel in Mareili's Gedanken immer herrlicher, und der Glaube, daß es wirklich ein Engel geweſen, wurde alle Tage feſter. Wäre es kein Engel geweſen, ſo wäre er wieder gekommen, ſagte man.

Je mehr der Glaube an den Engel ſich feſt ſetzte, deſto mehr wuchs der Mutter der Kummer, der weiße Engel bedeute den Tod, daß dieſer das dritte Kind im dritten Winter holen werde. Was wollte er anders bedeuten, ſagte ſie. Der dritte Winter kam mit großer Angſt und vielem Bangen, aber Gottlob ohne Tod. Mareili war auch nicht ein einzigmal krank, und als der Frühling kam, war es ſelbſt das ſchönſte Erdbeeri in Wald und Weid.

So lebten ſie fort Jahr um Jahr in glücklicher Gleichförmigkeit, von Gott geſegnet. Der Segen war freilich nur klein. Güter der Welt gewannen ſie nicht, aber er genügte ihnen, machte ſie glücklich, und was will man mehr? Was änderte, war, daß

Mareili alle Jahre größer und ſtärker wurde, die Mutter älter und ſchwächer, die Gliederſucht war es, welche ſie hauptſächlich plagte. Das Gehen ward ihr beſchwerlich, wenn es ander Wetter geben wollte, konnte ſie die Beine faſt nicht mehr vorwärts bringen. Mareili mußte ſich daher nach und nach auch ans Vertragen gewöhnen. Es gewöhnte ſich aber ſchwer daran, es ward ihm unheimlich draußen in der weiten Welt unter den vielen Menſchen. Die langen und breiten Straßen langweilten ihns gar unendlich. Es erzeigte es aber der Mutter ſo wenig als möglich, damit ſie ſich nicht über ihre Kräfte anſtrenge, um ſelbſt zu gehen.

Der Eintritt Mareili's in die Welt erregte Aufſehen und Freude bei der Kundſchaft, die ſich durch ihns noch vergrößerte. Mareilis Weſen hatte etwas Eigenes, faſt möchte man ſagen, Vornehmes, trotzdem daß es barfuß ging. Es war kurz in ſeinen Worten, aber freundlich, hielt feſte Preiſe, hielt ſich höchſt ſelten an einem Orte länger auf, als es ſein mußte, wie gerne man auch mit ihm geplaudert hätte, und wenn ein Herr, beſonders ein junger, ihm was ſagen wollte, ſo lief es davon wie ein Reh, das einen Hund anſchlagen hörte. Es brachte in ſeinen Abſatz nach und nach eine Art Syſtem und

zwar nach Sympathie und Antipathie. Es entdeckte nach und nach etwas, welches vielen Leuten verborgen bleibt, denn Mareili hatte eine dünne Haut, der meiſten Leute ihre iſt dagegen mit Sohlleder gefüttert. Es fühlte, daß ihm aus jeder Hausthüre ein eigener Geiſt entgegen wehe und an jeder Thüre ein anderer, und zwar an den meiſten Orten ſtätig der gleiche, nur wie auch der Wind geht, ſchärfer oder leiſer, ein milder freundlicher, ein roher hochmüthiger, ein geiziger oder mildthätiger, ein theilnehmender, ein harter, ein luſtiger oder ein lüſterner, ein nobler oder ein gemeiner, kniffſüchtiger.

Es war ihm ſchon ums Haus herum, als fühle es dieſen Geiſt und ſelten täuſchte es ſich. Er kam ihm aus der Hausthüre entgegen, es nahm ihn wahr, je nachdem man ihns warten oder nicht warten ließ, ihm auf ſeinen Gruß dankte, die Körbchen ihm abnahm, die Waare beurtheilte, marktete, das Geld brachte, und was für Geld. Je nachdem der Geiſt war, je nachdem wurde ihm das Haus lieb oder widerlich. Es gab Häuſer, vor welchen es floh, als ſei die Peſt darin, vor die man ihns mit keinem Lieb gebracht hätte. O wenn die Leute ſo gierig nach einem Körbchen haſchten, mit den Fingern darin herumfuhren, die ſchönſten Beeren hervorgrübelten,

Alles verchareten, von einem Körbchen zum andern fuhren, ein Mensch nach dem andern zum Versuchen kam, Alles beschnüffelten, verherggeten, verblizgeten, und am Ende nichts kauften oder für einen Batzen oder zwei und kaltblütig ihns laufen ließen mit seinen entehrten Körbchen, die es vor keines Menschen Auge mehr abdecken möchte, wie ihm da das Herz blutete, wie es das Haus floh für immer, als hausten darin Hunger, Pestilenz und Krieg und die übrigen bösen Geister alle.

Es hatte verschiedene Striche, welche es besuchte, und in jedem Striche Häuser, welche höher oder tiefer standen in seiner Gunst, je nach dem Geiste, der darin wehte. Darnach ordnete Mareili auch seine Erdbeeren und seine Wege. Es mußte nicht zu machen sein, so steckte es einem Lieblingshaus, wo man es freundlich begrüßte, billig behandelte, namentlich die Kinder manierlich thaten, gute Worte ihm gaben, das schönste Krätchen zu, daß Alle hell aufjauchzten, die Hände über dem Kopf zusammenschlugen über die prächtigen Beeren und dringlichst ihns hießen bald wiederkommen. Mit der abnehmenden Gunst nahmen auch die Erdbeeren ab an Größe und Schönheit oder waren allesammt mittel gut, doch immerhin so gut, als irgend ein Erdbeerimeitschi sie im Lande herum trug.

In der Regel kam es glücklich ſeinem Vorrath ab, und blieb ihm zuweilen auch ein Krätchen oder Körbchen übrig, he nun, ſo machten ſie daraus einen Erdbeeriſturm und lebten auch wohl daran. Dann gab es in jedem Sommer einige unglückliche Tage, wo nichts ihm ging, wie es wollte, ſondern immer das Gegentheil, wo es ihm ſchien, als ſei es verkauft und verrathen oder gar verhexet. Die ſchönſten Erdbeeren wurden ihm weggeſchnappt, es wußte nicht wie, die beſten Kunden traf es nicht an, hier war man ſchon verſorgt, dort laxirte man und konnte Erdbeeren nicht brauchen. Dann mußte es die Runde erweitern, an neue Häuſer klopfen, das that es äußerſt ungern. Zu jedem neuen Hauſe ging es mit Schrecken, es wußte nicht, welch Geiſt ihm aus dem Hauſe entgegenkomme, was für ein Hund vor dem Hauſe bellen werde.

Vor ſolchen Häuſern, wo man ihns nicht kannte, ging es ihm ſelten gut, es wurde grob behandelt, grob abgefertigt, manchmal durch eine Stimme aus irgend einem Loche her, es wußte nicht ob über oder unter der Erde. Nun war es an Mareili, Bericht aus der Welt zu bringen, der Mutter ſeine Erlebniſſe mitzutheilen. Solche Berichte waren das Labſal der Mutter, aber die Hauptſache darin blieb ihr

immer, wer nach ihr gefragt, ob man an die Erdbeerifrau noch denke? Man iſt nicht gerne vergeſſen ſchon bei Lebzeiten, man lebt gerne lange und wenn man auch ſterben muß, möchte man doch gerne noch lange leben nach dem Tode. Es iſt kaum ein Bettelmannli auf Erden, welches nicht an dem Gedanken, wohl lebt, was wird man ſagen, wenn ich nicht wiederkomme, man wird noch oft an mich denken. Und ach, wenn die Menſchen drei Wochen nach ihrem Tode gucken könnten aus irgend einem Himmelsfenſter in die hinterlaſſenen Häuſer, in die hinterlaſſenen Herzen hinein, es würden den meiſten übel werden, trotzdem daß ſie im Himmel ſind. Ja, und wenn die Menſchen drei Wochen nach ihrem Tode wieder kommen könnten auf Erden, ſo würde es den meiſten betrübten Hinterlaſſenen übel werden, daß ſie meinten, ſie müßten ſterben, ja da würde es auch wahr, daß der zweite Schmerz größer wäre als der erſte.

War es möglich, ſo zwängte die gute Frau alle Jahre ihre ſchweren Beine noch einmal in die Welt hinaus den Kunden nach, um ſich perſönlich zu überzeugen, wie lieb die Leute ſie noch hätten und noch lange nicht vergeſſen. Und wenn ſie dabei von weitem ein Tönchen aufgabeln konnte, als hätten die Leute ſie noch lieber als Mareili, als hätte ſie ihre

Sache doch noch beſſer gemacht, ſo war ſie überglücklich. Das war denn auch das Erſte, was ſie Mareili berichtete und wie ſie glaube, ſie hätte noch das größere Zutrauen und brächte eine größere Loſung z'weg. Mareili gönnte dieſe Freude der Mutter von Herzen, in demſelben war keine Spur von Eiferſucht. Hatte es ja doch auch ſeine eigenen Freuden, welche die Mutter nicht kannte. Hatte es doch ſo innige Freude an den Erdbeeren nicht bloß um der Loſung, ſondern um ihrer ſelbſt willen, weil ſie ihm ſo lieb waren. Hatte es doch ſein ganzes inneres Leben mit all ſeinen Träumen, wo der von dem ſchönen weißen Engel aber ihm einer der liebſten blieb, und die Hoffnung, es werde ihn doch einmal wiederſehen.

Das gute Kind lebte am liebſten in der wunderbaren dunkeln Welt, die jenſeits unſerer Sonne liegt, nach welcher ſeit Jahrtauſenden die Gelehrten ausziehen mit Fackeln, Stangen und Spießen, ſie zu erobern, und wenn ſie dann lange mit ihren Stangen und Spießen im Nebel herumgeguſelt vergeblich, ſie nie an ihren Spieß gekriegt, ihr Daſein in Abrede ſtellen und der Welt klar demonſtriren, es exiſtire keine ſolche unſichtbare Welt, weil, wenn eine wäre, ſie dieſelbe hätten an ihren Spieß kriegen

müſſen, nun hätten ſie aber keine dran gekriegt, ergo ſei auch keine. Nun exiſtiren aber, Gott ſei Lob und Dank, gar viele Dinge, welche Gelehrte und Weiſe dieſer Welt nie und nimmer kriegen an ihren Spieß, dieweil ſie trotz aller Weisheit nie faſſen und begreifen werden, was als Himmelsgabe kindlichen Gemüthern gegeben iſt und über allen Verſtand der Verſtändigen geht, kein Chemiker es mit ſeiner ſubtilen Waage wägen, mit irgend einem Stoffe faſſen, zerſetzen oder binden kann.

Je verſtändiger und ſinniger Mareili ſein Tagewerk betrieb und Ordnung in deſſen Verlauf brachte, deſto eifriger trachtete es darnach, ein beſtimmtes Kennzeichen ſich zu merken, ob ein Tagwerk glücklich oder unglücklich ablaufen werde. Wie viel konnte es ſich erſparen, wenn es an unglücklichen Tagen nicht hinausging in die Welt, wo es nichts fand als Verdruß und Mühe.

Aber es ging ihm ſonderbar. Glaubte es eins entdeckt zu haben, weil es einigemal eingetroffen, und wollte darauf abſtellen, ſo fehlte es das nächſte Mal gänzlich, es ging ganz das Widerſpiel. Es achtete ſich auf die Träume der Nacht, des Beines, welches zuerſt aus dem Bette kam, des erſten Vogelgeſchreis, des erſten begegnenden Menſchen, des Stolperns und

Nichtſtolperns, und alle Zeichen waren gut und alle Zeichen täuſchten, und kehr um glaubte Mareili an jedes mit immer feſterem Glauben. Zu einer Zeit, als eben ſein Glauben auf Träume ſich geſtellt, hatte es immer und immer wieder mit trüben und wüſtem Waſſer zu thun, es war in Todesängſten und Todesnöthen. Mutter, ſagte es am Morgen, heute habe ich einen böſen Tag, lauter Unglück und Verdruß, wenn es nur zu machen wäre, ich bliebe daheim, trübes Waſſer ängſtigte und nöthete mich gar zu grauſam. Das iſt bös, ſagte die Mutter, gehſt nicht, ſo charen die Erdbeeren, darf ſie nicht mehr vertragen, haſt von zwei Tagen beiſammen, was wir Beide gewinnen mochten, und es gab ſo wohl aus. Weiß es wohl, Mutter, antwortete Mareili, ſagte ja bloß wenn es zu machen wäre. Will es in Gottes Namen probiren, mich grauſam in Acht nehmen, z'tödte wird es nicht gehen.

Mareili ging. Die erſte Perſon, welche ihm begegnete, war eine alte böſe Frau, welche im Rufe ſtund, ſie könne mehr als Brod eſſen, ſie könne hexen. Es iſt doch gut, ſagte Mareili, halte ich nicht mehr Alles auf der Sache, die hätte mich ſonſt können zurücktreiben. Als es dahin kam, wo der Tſchaggeneigraben ins weite Land ſich mündete, käderten ein

ganzes Regiment Aegerſten gar mörderlich. Alle Bäume waren voll, es war, als ob ſie eigens wegen Mareili hier eine Verſammlung angeſtellt hätten.

Das ſtellte Mareili. Soll ich, oder ſoll ich nicht, ſagte es. Auf dem Vogelſchrei halte ich nicht am meiſten, aber es trifft ja Alles zuſammen, das muß etwas zu bedeuten haben, viel Böſes allweg. Aber i Gottes Name, ſei das jetzt, wie es wolle, es muß gegangen ſein. Ich will brav beten, es iſt doch am Ende der liebe Gott der Meiſter, und d'Aegerſte werde nit Alles könne zwänge. Und am Ende, was ſy ſoll, muß ja ſy.

Indeſſen mit dem Mißgeſchick ſchien es denn doch Ernſt zu ſein, es ging ihm alles verkehrt und wie verhexet. Im erſten Hauſe, für welches es ſeine ſchönſten Erdbeeren gebeizt, war Niemand daheim, als eine alte böſe Magd. Dieſe hatte Mareili ſchon lange auf dem Strich, mißgönnte ihm jedes gute Wort, jedes Geſchenk, welches man ihm gab, als wenn es von ihrer Sache genommen wäre. Wie die jetzt glücklich war, daß ſie es einmal in Schußweite vor ihrem Maule hatte. Man brauche nichts, ſagte ſie. Es würde ihm auch beſſer anſtehen, etwas zu arbeiten, als nur den faulen Hund zu machen, alle Tage den Leuten vor der Thüre zu ſtehen. Das ſei

nicht viel anders, als gehe betteln; wer bettle, ſtehle und mach ſonſt noch, was er könne, bſunders ſo große Meitſcheni, pfy Tüfel! Vor dem G'ſindel käme man ſelbſt nicht mehr zur Arbeit, werde alle Augenblicke davon geſprengt.

Mareili bekam den Hals ſo voll, daß es nicht einmal fragen konnte, wenn es wieder kommen ſolle und ging weiter; fand in einem Hauſe die Leute, welche Erdbeeren aßen, krank; ein ander Haus mit Erdbeeren ſo überfüllt, daß ſie nicht alle brauchen konnten, an einem vierten Orte ſagte man ihm trocken: mangeln keine. Und als es ſagte: es hätte doch ſo ſchöne, ließ man es einfach ohne Antwort ſtehen, bis es endlich ging. Das that ihm ſo weh, man glaubt es nicht. Sein Herz ward ihm ganz ſchwer, ſein Gemüth voll Elend, denn mit ſeinen Kunden ſtund es nicht blos in einem Erdbeeriverkehr, ſondern in einem gemüthlichen, ſie waren ſo gleichſam ſeine Freunde und Verwandte. Sein Elend half ihm nicht von den Erdbeeren, es mußte ſeinen Ring weiter ſchlagen, mußte zu neuen Häuſern, mußte ſogar vor Wirthshäuſer. Dieſe waren ihm in der Regel am meiſten zuwider, da fiel es in die Hände der Köchinnen und Stubenmägde, die gar zu gerne ſchnöd und ſchnippiſch mit den Leuten umgehen, beſonders mit

Erdbeerimeitſcheni. Mareili fürchtete ſie auch mehr als die großen Hunde vor den neuen Häuſern, von denen es noch nicht wußte, aus welchem Ton ſie bellen.

So ſetzte es endlich wohl etwas von Erdbeeren ab, doch langſam und mit Verdruß ſtatt mit Freude. Wenn es vor dem G'ſchänden nicht einen ſo großen Grauſen gehabt, und die Erdbeeren dafür ihm nicht zu lieb geweſen wären, es hätte ſie hinter einen Zaun geſchüttet und wäre heim gelaufen.

Da könne man ſehen, dachte es, ob man ſich der Zeichen achten ſolle. Wenn man doch nur immer den rechten Glauben hätte, könnte es einem nicht fehlen. Bei einem Hauſe gab ihm endlich eine freundliche Frau Beſcheid. Kann ſie wäger nicht nehmen, Meitſchi, ſagte ſie, ich thäte es dir ſonſt gerne zu Gefallen, aber wir eſſen keine Erdbeeren, ſie erkälten uns zu ſehr. Aber weißt was, ungefähr eine Viertelſtunde von hier iſt ein großes Herrenhaus, haben immer viele Leute dort. Dorthin gehe, haſt ſchöne, brauchen ſie ſicher.

So weit war Mareili noch nie gegangen, ſo weit von Hauſe nie geweſen, noch nie des Nachts ausgeblieben, ſchon ſo ſpät und noch ſo weit! Solche Angſt um Abſatz hatte es nie empfunden. In Gottes Namen, dachte es, eine Viertelſtunde zwingt nicht Alles, aber

dann keinen Schritt weiter, ſondern heim. Es war eine lange Viertelſtunde. Maßleidig ſchleppte Mareili ſie ab. Endlich merkte es an wohlgepflegten Baumgängen die Nähe des Herrenhauſes. Mit Bangen betrat es ſie, und dieſes Bangen mehrte ſich bei jedem Schritte. Es war ſo einſam in denſelben, ſo ſeltſam knirſchte der Kies unter ſeinen Tritten, ſo feierlich rauſchte der Wind in den alten Bäumen, es kam ihm vor, als ginge es zu einem Zauberſchloſſe, von dem die Mutter ihm oft erzählt hatte, wo Alles, was in deſſen Nähe kam, verzaubert und verwandelt wurde in Pflanzen oder ſteinerne Säulen oder gebannt in Bäume und Brunnen. Es trappete immer leiſer gerade ab, wie wenn es des Morgens durchs Stübchen ginge und die Mutter nicht wecken wollte.

Plötzlich ſah es ſeinen Engel neben ſich ſtehen, weiß und ſchön, wie vor Jahren die mächtige Fee im Zauberſchloſſe, die Alles verwandelte, was in ihre Nähe kam. Und Mareili verſteinerte, ſtarrte mit offenem Mund und Augen, wie damals an der Erdbeerihalde die Erſcheinung an. Der Engel ſah das plötzliche, lautloſe Erſtarren des Mädchens, betrachtete es ſchärfer, länger mit ſeinen wunderbaren tiefen Augen, rief dann freudig: Was, mys Erdbeeri-Engeli von den Bergen! Biſt's oder biſt's nicht, red,

mys Kind, oder kannſt nit, biſt ſtumm, doch nicht? Gäll, du kannſt reden? Und des Engels Macht, welche in ſeinen Augen war, löste den Bann, zog die Stimme aus der zuſammengezogenen Bruſt, und das Erdbeeri-Engeli ſagte endlich: „Gottlob nit!“ Es iſt ein ſelten Ding auf Erden, daß zwei Engel ſich begegnen, ſich Jahre lang im Andenken bewahren und ſich als Engel wieder finden — auf Erden. Der eine Engel war das Schloßfräulein, der andre das Erdbeeri Mareili. Das Erdbeeri Mareili war innig bewegt, ſeine Augen begannen zu ſtrahlen in feuchtem dunkelblauem Glanze, es freute ſich ſeines Engels, aber ſtill und innerlich.

Des Schloßfräuleins Freude war lauter, ſo weit ſeine weiche Stimme reichte, ſammelte es die Leute, ſtellte das Erdbeeri Mareili unter ſie und erzählte, wie endlich das Erdbeeri Mareili gefunden ſei, von dem es ihnen ſo oft erzählt, wie es dasſelbe gefunden, als ſie auf ihren Berg gegangen, oben in einer Weide, ſchlafend unter einer Haſelſtaude, daſſelbe aufgeweckt und ihm Erdbeeren abgekauft, und ſo reuig geweſen, daß es daſſelbe ſo ſchnell verlaſſen, weil es gefürchtet, die übrige Geſellſchaft nicht mehr zu finden. Das Kind habe ganz einem Englein geglichen, aber nicht geredet, es wiſſe nicht, ob aus

Furcht, oder weil es ſtumm geweſen. Mareili mußte Auskunft geben, wer es ſei. Es komme aus dem Tſchaggencigraben, man ſage ihm nur das Erdbeeri Mareili, berichtete es. Da war wieder eine große Freude unter Allen, denn Alle hatten ſchon von dem Erdbeeri Mareili gehört, und das Fräulein ſagte, es habe ſich ſchon lange geärgert, daß das Mädchen nicht zu ihnen komme, Aufträge gegeben, daß man es ihnen zuweiſe, aber keine Ahnung gehabt, daß das Engeli und das Mareili Ein Weſen ſeien.

Daß Mareili ſeinen Erdbeeren abkam und bewirthet wurde, verſteht ſich, und recht betrübt war das Fräulein, als Mareili heim preſſirte und für kein lieb da über Nacht bleiben wollte, weil d's Müetti Angſt hätte, und ein gut Meitſchi macht, ſo viel an ihm, dem Müetti nie Angſt. Es mußte verſprechen, bald, bald wieder zu kommen, und doch ſah lange das Fräulein traurig ihm nach mit den Augen voll Liebe, als ob es ſchon oft erfahren, daß verſchwunden und nicht wiedergekommen, was es geliebt, und wieder fürchte, es möchte die liebe Erſcheinung auch ſchwinden und nicht wieder kommen. Von Mareili war alle Müdigkeit gewichen; es kam heim, als hätte es Räder unter ſeinen Füßen, als hätte die Freude ihm Flügel wachſen laſſen. Einen

Augenblick nur hatte es ihns betrübt, daß es nicht ein wirklicher Engel gewesen, des Fräuleins holdes Wesen hatte ihns bezaubert, jetzt war es glücklich, seinen Engel auf Erden zu haben in Menschengestalt. Jetzt sei es doch gut gewesen, dachte es, daß es den Weg unter die Füße genommen trotz trübem Wasser, alten Weibern und der Aegersten Gekreisch. Indessen hätten die doch allweg etwas zu bedeuten gehabt, einen ganzen Tag voll Verdruß und Unglück. Aber weil es das Alles ausgehalten, sich in nichts versündigt, die Beeren nicht hinter den Zaun geworfen, sei am Ende doch Alles gut gekommen, große Freude und Glück, welche es nie gehabt, wenn das Mißgeschick ihns nicht so weit getrieben hätte.

Und allweg hätte es nicht Alles annehmen und aushalten können den ganzen Tag, wenn es nicht gemahnt worden wäre an Unglück und Verdruß und sich darauf hin hätte fassen können. Wie gute Eltern den Kindern gute Ermahnungen auf den Weg geben, daß sie sich in Acht nehmen möchten vor allem Bösen und standhaft sein in allem Guten, so werde es auch Gott thun, wenn man ihn lieb habe. Darum sei gut, wenn man sich Allem achte und denke, es komme von Gott. Die Mutter verstaunete ganz, als Mareili berichtete, wie es ihm heute ergangen, und wie es

den Engel lebendig auf der Welt gefunden. Als ſie aber vor Erſtaunen zu ſich ſelbſten kam, ſagte ſie alsbald: Habe ich es nicht von Anfang geſagt, es ſei kein Engel geweſen, ſondern eine vornehme Herrenfrau oder Herrentochter? Daran, daß ſie es von Anfang an geſagt und nur um Mareilis willen geſchwiegen, lebte ſie wenigſtens eben ſo wohl als am Engel ſelbſt.

Mareili gönnte und ließ der Mutter die Freude, recht gehabt zu haben, wie die Mutter ihm die Freude am Engel, und wo Jedes dem Andern ſeine Freude gönnt, da iſt's ſchön, da iſt Friede. Wo ein gefundener Engel in einen Lebenkreis tritt, da gibt es neues Leben begreiflich. Um ihn bewegten ſich ihre Geſpräche, er bildete den Mittelpunkt ihres Erdbeerilebens. Mit beſonderem Geiſte wurden für das Fräulein die ſchönſten Beeren gewonnen. Mareili kannte natürlich die Stellen, wo ſie am ſchönſten und größten wuchſen, dort ſammelte es, wenn es ins Schloß gehen wollte. Zweimal in der Woche geſchah es anfänglich, bis die Beeren rarer wurden, das waren ſeine Feſttage, ſorgfältiger kleidete es ſich, früher machte es ſich auf den Weg, raſcher ging es, es war ihm faſt, wie wenn es an großen Feiertagen zur Kirche ging. Das Fräulein ſah es faſt allemal,

fühlte die magnetiſche Kraft in den dunkeln Augen, die ihm das Herz bewegten, faſt wie der Engel das Waſſer im Teiche Bethesta, mit dem Unterſchied jedoch, daß es Mareili nicht trüb ward im Herzen, ſondern hell und licht, daß ihm eine klare Freudenflamme loderte. Das Fräulein ſprach, wenn immer thunlich, mit Mareili, freute ſich ſeiner und war theilnehmend, doch etwas ungleich, freundlicher und ernſter, milder und erregter. Mareili fühlte den Unterſchied und betrübte ſich darüber, doch nur um des Fräuleins willen, dachte nicht von ferne daran, den Grund dieſer Verſchiedenheit bei ſich zu ſuchen. Das Fräulein war ſein Engel geblieben, ſeine Erſcheinung ihm jedesmal eine himmliſche. War dieſe Erſcheinung trüber, dunkler, ſo kümmerte es ſich darüber, ſah mit größerer Liebe zu ihr auf und hätte fragen mögen, was fehle, ob es helfen könne?

Und wenn es auch nur die Erſcheinung hatte, ſie ihm blos von ferne zunickte und auch nicht nickte, ſo war Mareili zufrieden und dachte wohl darüber nach, was Alles ihr Leben bewege, was ihr weh thue oder Freude mache. Mareili dachte ſich den lieben Gott auch von Empfindungen bewegt, traurig und zornig, vergnügt und hellauf, Alles nach dem Thun der Menſchen; wenn es dem lieben Gott ſo geht, warum

ſollte es einem Engel nicht auch ſo gehen und zwar um ſo mehr, je ähnlicher er dem lieben Gott iſt. Das betrübte Mareili ſehr, wenn es das Fräulein gar nicht ſah. Fragen durfte es nicht nach ihm. Es ſtellte ſich dann alles Mögliche vor, dachte ihn auch verſchwunden für ihns, war nicht eher wieder froh, bis es ihn wieder ſah und dann gewöhnlich freundlicher als nie. Wann kommſt wieder? frug das Fräulein, als es eben einmal ſo freundlich geweſen. Nicht mehr, ſagte Mareili, und aus ſeinen großen Augen rollte Thräne um Thräne. Es waren heute die letzten. Das Fräulein erſchrak ſelbſt ob dieſer Antwort. Was ſoll ich machen, wenn mein Erdbeeri Mareili nicht wieder kommt? ſagte es. Aber warum weinſt ſo? fragte das Fräulein. Haſt dann nichts mehr zu verdienen? Aber ihr werdet wohl nicht Alles gebraucht, ſondern etwas zurückgelegt haben für den Winter? Es iſt nicht wegen dem, ſchluchzte Mareili, aber ich habe gruſam Längizyti! Liebes Kind, ſagte das Fräulein, man muß ſich an Alles gewöhnen in der Welt und es nehmen, wie Gott es giebt. Es iſt dir ſicher gut, wenn du dich auch gewöhnſt an das Daheimbleiben, es iſt wohl langweiliger, das beſtändige Herumlaufen iſt kurzweiliger, macht aber auch die Menſchen leichtſinnig, und wer ſich zu ſehr an

das Straßenleben gewöhnt, wird zu vielen Gutem untauglich und nimmt ſelten ein gutes Ende.

Es ging dem guten Fräulein, wie es manchem Prediger, berufenen und unberufenen, geht, ſie zielen wohl gut und treffen richtig, aber nicht in die rechte Scheibe. Es ging dem Mareili tief ins Herz, daß das Fräulein meine, es hätte Anlagen zur Landſtreicherin, aber es konnte es nicht ſagen, ſondern bloß denken oder fühlen, daß eine ganz andre Längizyti als die nach der Straße ihns plagen würde. Statt der Antwort rollten ſeine Thränen nur noch größer und dicker. Tröſte dich, mein liebes Mareili, fuhr das Fräulein fort, ſei dieſen Winter recht fleißig, die Zeit geht ſchnell, ein anderer Sommer iſt bald wieder da, dann kannſt Du wieder gehen den Erdbeeren und ihren Eſſern nach und zu uns kömmſt wieder und bringſt die erſten, hörſt du, daß du mir nicht fehlſt.

Da ſah Mareili ſo eigen zu dem Fräulein auf, daß dasſelbe ſeine weiße Hand auf deſſen Kopf legte und zu ihm ſagte: Und hörſt, in ſechs Wochen, achte dich deſſen wohl, ziehen wir in die Stadt, vorher kommſt du noch einmal zu mir und frägſt nur mir nach, hörſt du wohl, und komme ohnfehlbar. Da Mareili nichts darauf ſagte, ſondern ihns nur anſah,

ſo fuhr es fort: Du biſt ein wunderliches Kind, du mußt beſſer antworten lernen. Aber höre, kömmſt du nicht, ſo kaufe ich dir auch keine Erdbeeren mehr ab. Das Fräulein war an ein ganz anderes Benehmen der Untergebenen gewöhnt, die wiſſen gewöhnlich mit Worten und Gebehrden ganz anders auszudrücken, was ſie angenehm und einträglich glauben. Gäll du kömmſt, ſagte das Fräulein, reichte Mareili die Hand und ſah es an.

Mareili brachte kaum ein Ja aus dem Weinen heraus.

Es gſpäßigs Meitſchi, ſagte das Fräulein und ſah ihm ſinnend nach.

Mareili fand ſich zur anberaumten Zeit ein. Die dazwiſchenliegende Zeit war ihm eine Wüſte geweſen ohne Baum, ohne Haus, ein unwirthlich Land, eine Nacht ohne Mond und Sterne. Wie der Tag nahte, wo es gehen wollte, da dämmerte es, tagete endlich. Das Fräulein beſchenkte das Kind reichlich mit Winterkleidern für ihns und die Mutter, denn große Wohlthätigkeit war Familienſitte, man gab viel und gern, man begriff, daß Geben ſeliger als Nehmen ſei. Als Mareili wohl ſich freute, ſehr dankte, aber beim Fortgehen doch noch mehr weinte, da ſagte das Fräulein wieder, es gſpäßigs Meitſchi, und ſah ihm ſinnend nach.

Im folgenden Sommer knüpfte der Verkehr sich wieder an und hatte nichts an Innigkeit verloren, am wenigsten von Mareilis Seite. Das Fräulein blieb sein Engel, dessen Erscheinung sein Herz mit Freuden füllte. Auch das Fräulein blieb bei seiner Theilnahme und Freundlichkeit, und nicht bloß wegen dem romantischen Anfang ihrer Bekanntschaft, wegen dem Interessanten, welche derselbe auf sie Beide warf, sondern es war ein seltsam Etwas, welches dasselbe an Mareili fesselte, von dem das Fräulein zwar immerfort sagte, es gspäßigs, es kurioses Meitschi. Es dankte ihr viel weniger als Andere für Gutthaten, es brauchte nie schöne Worte, nie schmeichelnde Redensarten, aber es liebte die Hand, aus der sie kamen, von ganzem Herzen und von ganzem Gemüthe, das war das Gspäßige in seinem Wesen, das so natürlich war und doch lange ein Räthsel blieb. Man fordert Dankbarkeit vom Armen, Ergebenheit aber an die persönliche Liebe denkt man nicht, begreift sie darum nicht, man denkt gar nicht an die Möglichkeit, daß wo weit die Stände scheiden, die Herzen in wahrer Liebe, die eine persönliche ist, sich dennoch einen können.

So liebt der Wohlthäter wohl die Armen, d. h. er fühlt Mitleiden mit ihnen und übt Wohlthaten

an ihnen, aber wo iſt der Arme, den er perſönlich als einen Bruder liebt, als einen Bruder erzieht, als ein Bruder ſich ihm gibt. Hier liegt noch ein dunkles Gebiet, in welches unſer Herrgott ſeine Sonne auf einmal ſo recht ſollte ſcheinen laſſen. Die Macht dieſer Liebe fühlte das Fräulein, wenn es auch an die Liebe ſelbſt nicht dachte, das Mädchen zog ihns an, intereſſirte ihns ſehr, wie das Fräulein ſagte und unbewußt vielleicht mehr fühlte, als ſagte. Das war der wahre Grund, warum das Verhältniß ſich nicht abnutzte, nicht in Gleichgültigkeit zerfloß oder gar läſtig wurde.

Was ſich verlor, war Mareilis Schüchternheit und faſt gänzliches Verſtummen vor dem Fräulein. Es durfte reden, antworten, ſich ordentlich mittheilen über ſeine Verhältniſſe. Es ſprach von ihrem häuslichen Leben, und das Fräulein entdeckte, wie gut Mareili und ſeine Mutter die weiblichen Arbeiten kannten, weit beſſer, als man damals es gewohnt war. Das war eine ſogenannte Trouvaille, ein Fund, und von da an war viel Verdienſt im Häuschen. Wenn nur die Mutter beſſer hätte arbeiten mögen, jetzt wären ſie geborgen geweſen. Aber der Mutter Zuſtände kümmerten Mareili mehr und mehr. Die gute Frau mußte viel leiden und wie ſie dokteren

mochte, es wollte nicht beſſern, ſie wurde immer unbehülflicher. Wenn nicht gute Nachbarn geweſen wären, Mareili hätte ſich nicht mehr vom Hauſe entfernen, ſeinen Gewerb, an dem es noch immer hing mit großer Innigkeit, aufgeben müſſen. Was willſt anfangen, wenn die Mutter ſtirbt? hatte das Fräulein oft gefragt. Darf nicht daran denken, hatte das Mareili geantwortet. Wenn es ginge, ich bliebe am liebſten im Tſchaggeneigraben und thäte wie bisher, was will ich mehr? Das wird nicht gehen, hatte dann das Fräulein geſagt, aber Mareili begriff nicht, warum das eigentlich nicht gehen ſollte, doch widerredete es nicht.

Wovon man lange geſprochen und was man doch nicht erwartet hatte, geſchah endlich, Mareilis Mutter ſtarb. Es war zur Winterzeit, das Fräulein befand ſich in der Stadt, Mareili war alleine und damals vielleicht 18 Jahre alt. Es hatte viel mit der Mutter gehabt in den letzten Tagen, aber die Liebe hatte Alles leicht gemacht, und jetzt konnte es ſich kaum darein ſchicken, keine mehr zu haben, ſie fehlte ihm bei jedem Schritt und Tritt. Sein einziger Troſt im Leben war das Fräulein, aber das war fern einſtweilen.

Als die Mutter begraben war, und es allein im Häuschen blieb, wollte es ihm faſt das Herz ab-

drücken, es kam ſich vor wie ein im Walde von ſeinen Eltern, wenn es Nacht werden will, verlaſſenes Kind. Ganz arm war Mareili nicht, es waren zwei Betten da und Hausrath, den man in dieſer Hütte nicht geſucht, auch ein Sparpfennig fehlte nicht. Die Nachbarn waren gut gegen ihns, waren ihm in der ſchlimmen Zeit treu beigeſtanden. Und doch ward es ihm ſo alleine im Häusch en bald unheimlich, es begriff, daß es in die Länge hier nicht bleiben konnte. Es merkte bald, daß Jedermann auf ihns ſpekulirte in gar vielfachen Beziehungen. Es iſt kurios, wenn Jemand ſtirbt, möchte Jeder etwas erben, und wärs nur ein Andenken, möchte mit der Hinterlaſſenſchaft auf irgend eine Weiſe die eigene Lage verbeſſern. Man ſpekulirt auf Geld oder auf Perſonen oder auf beides zuſammen.

Die Menſchen haben offenbar ein bedenklich Stück von einem Jagdhund in ihrer Natur, haben eine feine Naſe und wittern ſie das kleinſte Vörthelchen, kömmt ſie das Jagen an unwiderſtehlich. Die Einen wollten Mareili zu ſich nehmen, es ſollte ihnen nähen, dienen und in ihrem Lohn Erdbeeri gwinnen, Andere wollten zu ihm ziehen und gemeinſam Haushalt mit ihm führen, Andere gar es heirathen — man denke! Es meinten es ſicher Alle zum allerbeſten und Alle

meinten, sie hätten eigentlich blos Mareilis Beste im Auge und suchten ihm mit allem Eifer dieses begreiflich zu machen, und doch wurde es Mareili unheimlich dabei und es mochte fast nicht warten bis die Zeit um war, und das Fräulein wieder kam. Und jetzt, was willst? frug das Fräulein, als beim Wiedersehen den ersten Fragen und Antworten ihr Recht geschehen. Mareili berichtete und kam zum Bekenntniß, so weh es ihm thue, zweifle es doch, daß es so bleiben könne, so allein könne es doch nicht bleiben, aber was dann, wisse es nicht. Fort, weit weg zu gehen, werde ihm das Herz zerreißen. Weißt Du was, sagte das Fräulein, bleibe bei mir, es ist ja gerade, als ob es so sein sollte, so trifft es sich. Meine Kammerfrau, Gattung, hat mir heute aufgesagt. Sie kränkelt und redete schon lange davon. Heute sagte sie mir in allem Ernst, ich solle nach Jemand anderem sehen, sie könne nicht mehr, und jetzt gerade kömmst du.

Mareili fiel wie aus den Wolken über diesen Vorschlag, es entsetzte sich darob, theils aus Freude, theils aus Schrecken. Es sollte immer beim Fräulein sein können, das war die Freude, es sollte den Tschaggeneigraben und seine Freiheit verlassen, sollte ins Schloß unter die Dienerschaft, im Winter aber gar in die Stadt, das war der Schrecken. Das Fräulein hatte

aber auch Ueberwindung gebraucht zum Verſchlag. Ein undreſſirtes Bauernmädchen, welches nicht welſch kann, zur Kammerfrau in einem vornehmen Hauſe zu erheben, das braucht Muth und Aufopferung. Wo es hoch hergeht, iſt ſo eine Kammerfrau eigentlich der zweite Leib, der die meiſten Dienſte verrichtet, welche eigentlich dem Leibe der Herrin zuſtünden, alle bis ans Eſſen ꝛc. Es iſt die potenzirte Kindermagd, wie ein Fräulein und andere Menſchen eigentlich auch nichts anderes ſind als potenzirte oder erwachſene Kinder. Und wie die Glieder des Leibes den Gedanken des Geiſtes unterthan ſind, ſie ausführen, ſobald ſie entſtehen, ſo ſoll die Kammerfrau die Gedanken entſtehen ſehen und ſie ausführen, ohne daß es der verzögernden Rede bedarf.

Mareili verſtund freilich das Nähen, Stricken und Flicken wohl, aber das Plätten nicht und eine Toilette hatte es kaum je geſehen von weitem, geſchweige denn ſie je gebraucht, man denke! Mareili gab eine ſehr ſchöne Kammermagd, aber erſt, wenn es gehen konnte auf den gewichſten Dielen, erſt wenn es mit Manier ſich präſentiren und anmelden, erſt wenn es wenigſtens oui und n'est ce pas und qui est là ſagen konnte mit Anſtand. Es gibt in jedem Hauſe, welches repräſentirt, eine Sitte, welche von Jedem

und beſonders von einer Kammermagd gehandhabt werden muß, wenn nicht Aergerniß entſtehen ſoll. Das Fräulein überwand ſeine Bedenken, war der große Engel dem Erdbeeri-Eugeli gegenüber, ſprach liebenswürdig dem bangen Mädchen zu, welches endlich ſagte: ach, mein Gott, ich wüßte ja nichts Beſſeres, es iſt mir das Liebſte, was ich erſinnen könnte, aber ich kanns nicht verbringe, ich bins nicht im Stande.

Da rief das Fräulein die alte Gattung. Die war kein ſo teufelſüchtig Räf, wie man Exempel hat, daß alte Kammerfrauen geworden, welche nichts mehr freut als junge Geſchöpfe zu kujoniren, und wenn die Herrſchaft mit ihren Nachfolgerinnen herzlich ſchlecht fährt oder gar nicht fahren kann. Gattung war gutmüthig, und Erdbeeri Mareili war ihr lieb. Sie fand freilich den Gedanken des Fräuleins vermeſſen, aus Mareili ſo urplötzlich eine Zofe zu machen, und zu Rathe gezogen, würde ſie denſelben für unausführbar erklärt haben. Gattung hatte Selbſtbewußtſein, kannte ihres Amtes Bedeutſamkeit, wußte, was ihre Erfahrung wog, was ſie in vierzig Jahren gelernt und was ſie leiſtete, und ein achtzehnjähriges Bauernmädchen ſollte ſie erſetzen, mon dieu!

Indeſſen es war geſchehen, und Gattung ſprach dem Meitſchi Muth ein und bot ſich an, wenn es

alsbald komme, nachzuhelfen und bis zu ihrem Abgang ihm wenigstens einen Begriff des Dienstes und das allernöthigste Welsch beizubringen. Das Fräulein sei si bonne, daß es sich schon geduldig erweisen werde. Marcili ließ sich bereden, nur eines mußte das Fräulein ihm versprechen, ihns alle Jahre einige Tage in seine Erdbeeren gehen zu lassen. Das that das Fräulein gerne und sagte, vielleicht komme es selbsten mit.

Nun begann für Marcili ein ganz ander Leben, es war ein noch viel ärgerer Gegensatz, als wenn es aus einem Welttheil in einen andern gewandert wäre. Da war Alles, Alles anders, bließ der Himmel nicht, der gleiche stund über dem Tschaggeneigraben und über dem Schlosse. Dagegen die Erde im Tschaggeneigraben war Erde, wie sie Gott eben erschaffen hatte, ums Schloß herum dagegen war sie mit Kies bedeckt.

Es war die ersten Tage in fortdauerndem Zittern, es möchte ein unersetzlich großes Unglück anrichten, wie ein Kind, das man mit Licht in eine Pulverkammer stellt, es durfte fast nicht trappen, nichts anrühren aus Angst, es zerbreche etwas oder lasse es fallen. Gattung schüttelte bedenklich den Kopf. Indessen es ging, wie es heißt, die Liebe duldet Alles,

überwindet Alles. Nachdem die erſte Angſt überſtanden war, faßte Mareili unglaublich ſchnell ſeine Aufgabe, ſo daß Gattung wiederum bedenklich den Kopf ſchüttelte und ſagte, pour une jeune allemande, ſtelle Mareili ſich merveilleusement, ſo was hätte ſie nie erlebt. Jetzt trug die Zartheit, mit welcher Mareili ſeine Erdbeeren behandelt hatte, gute Früchte. Das Fräulein behauptete, eine ſo leichte Hand, die man faſt nicht fühle, wenn ſie am Leibe herum handthiere, habe es noch nicht erlebt. Und als einmal die Angſt überwunden war, fühlte Mareili ſich faſt glücklich in ſeinem neuen Verhältniß.

Es ſah das Fräulein immer und ſann Tag und Nacht daran, wie es ſich ihm treu und gefällig erweiſen und in ſeinen Augen leſen könne, was dasſelbe denke, fühle, wünſche. Das Fräulein war glücklich, keinen Mißgriff gethan zu haben und freute ſich des Kammermädchens, das ſo anſtändig und geſchickt war, zu einem vornehmen Hauſe paßte und ihm wohl anſtand. Das Fräulein war gewohnt, die Dienſtboten anſtändig zu behandeln, mit kurzer Gemeſſenheit der Rede, ſo lange es ſeine Gefühle in die konventionellen Schranken zu bannen vermochte. Dieſe konventionellen Schranken ſind nicht abſolut-allgemeine, ſondern faſt jedes Haus hat ſeine eigenen,

engere oder weitere. Ja man ſieht zuweilen in einem Hauſe große Rückſichtsloſigkeit in Sitten und Manieren und dabei ein ängſtliches Hüten aller Formen, eine um ſo ſtrengere Gemeſſenheit im Reden und im Bewegen, und dieſe Form wird um Alles gezogen und Alles muß ſich in dieſelbe fügen, die ſtärkſten Gefühle, Liebe und Religion, oder Liebe zu Gott und Menſchen. Wo irgendwie dieſe Form durchbrochen wird, gilt es als Sünde, als ſehr ernſte Sünde, welche oft weder vergeſſen, noch vergeben wird. Familienglieder, beſonders weibliche, welche ihre Gefühle nicht immer in dieſer konventionellen Hausſchranke bergen können, werden beſtändig mit einer Art von Aengſtlichkeit betrachtet, mit bedenklichem Achſelzucken wird verblümt von ihnen geſprochen, als ob man ſagen wollte: man kann nicht wiſſen, was Tüfels die noch anſtellt.

Es iſt aber eine gleichſam heilloſe Methode, daß alle Glieder einer Familie die gleiche Schnürbruſt tragen ſollen, und zwar gar zuweilen noch durch verſchiedene Geſchlechter hindurch, daß dieſer Schnürleib gleichſam die Familien-Zwangsjacke ſein ſoll für alle höheren menſchlichen und religiöſen Gefühle. Man denke die Folgen einer ſolchen Schnürbruſt für die Leiber der Menſchen, und um wie viel zarter

und leichter verkrüppelt sind die Geister der Menschen. Wohlverstanden, wir reden hier nicht von den allgemeinen Schranken, welche sittliches Gefühl und christlicher Geist ziehen, sondern von den sonderbündlerischen Schranken der verschiedenen Häuser.

In einem solchen Schnürleib stak das arme Fräulein, fühlte ihn vielleicht oft lange nicht, er schien ihm zur andern Natur geworden, bis bei besondern Anlässen oder besondern Stimmungen die Gefühle schwollen, gegen die Bande drängten, Kopf und Herz zu platzen drohten, endlich in eine Schwäche bis zum Tod der Brand verlief. So war Mareilis Fräulein. Aber Mareili fühlte diese übliche Gemessenheit nicht, machte keine Ansprüche auf Aeußerungen der Liebe, auf Gegenliebe. Es fühlte sich glücklich in seiner Liebe. Wenn der Ton des Fräuleins in Gegenwart von Fremden noch kälter als sonst gegen ihns war, so tröstete es sich sicher an einem freundlichen Blick, den das Fräulein ihm nachsandte. Und wenn zuweilen das Fräulein gereizt war, und diese Stimmung Mareili fühlbar ward, so schrieb es sie einem innern Leiden zu, und seine Liebe ward um so inniger, seine Sorge um seinen Engel um so größer. Dann reichte wohl nachher das Fräulein Mareili die Hand und sah es an mit seinen wunderbaren Augen

wie ehemals, und Mareili ſchoß das Waſſer in die Augen, und es hatte ſeligen Lohn. Zuweilen auch, wenn die innere Gluth und die kalte Welt ſo recht in ſchneidendem Gegenſatze ſtunden, dem Fräulein es ſo enge ward, daß der Athem ihm ausgehen wollte, wo es ihm ward, als ſtünde es auf der höchſten Spitze des allerhöchſten Schneeberges in alter und neuer Welt, da frug es wohl: Mareili haſt du mich lieb? und wenn dann Mareili das Waſſer in die Augen ſchoß, und es ſagte: O Fräulein! ſo gab daſſelbe ihm die Hand und ſagte: So behalte mich lieb. Das waren Augenblicke, welche Mareili für Alles entſchädigten, was es wohl auch ſonſt zu tragen hatte, welche ſeine unverfälſchte Liebe immer neu ſtärkten, welche es nie irre werden ließen am Fräulein, auch wenn daſſelbe viele, viele Tage kein Zeichen beſonderer Theilnahme ihm gab, es mit einer kühlen Gemeſſenheit behandelte, die akurat ausſah, wie Hochmuth gegen Niedere, die man drei Schritte vom Leibe haben will.

So verliefen die Jahre Mareili faſt unbewußt, von ihm kaum gezählt. Es litt nichts Beſonderes, es erwartete nichts Beſonderes, es zählte jeden Tag mit Weisheit, füllte ihn mit Treue, genoß mit Dank, was Gott ihm gab, und war er verüber, ſo empfahl

es ihn Gott, daß Er denſelben ihm zu gut legen möge in Huld und Gnade, und nahm einen neuen Tag aus ſeiner Hand mit der Bitte, daß Er ihns bewahren möge vor Verſuchung und erlöſen von allem Böſen und ging mit Liebe dran, ihn zu verbrauchen in allen Treuen. So gehen die Jahre raſch vorüber, immer fühlbarer wird das Nahen der göttlichen Ewigkeit, wo die Jahre Augenblicke ſind, je göttlicheren Sinnes man wird. Und im Maße die Jahre das Fräulein der Ewigkeit näher trugen, verglomm in demſelben das Wehe eingeklemmter Gefühle, die Stürme legten ſich, verklärten in Frieden ſich; gereizte Nerven ſtörten ihn nicht mehr, und Stück um Stück, wie vermodertes Zeug, das friſche Luft nicht verträgt, fiel der Schnürleib ab, und eine erleuchtete Perſönlichkeit trat hervor, der wahre Engel, dem das Reich Gottes gehört.

Am ſchönſten trat derſelbe hervor in der verblümten Liebe zu Mareili. Das Fräulein hatte unwillkührlich empfinden gelernt den großen Unterſchied zwiſchen der Dankbarkeit für erhaltene Wohlthaten und der eigentlichen Liebe zu der Perſon des Wohlthäters. Beides iſt etwas ganz Anderes und wird nicht bloß oft verwechſelt, ſondern das letztere gar nicht bemerkt oder gering geachtet. Das Fräulein

fühlte dadurch ſich beſchämt und gehoben, es ſtieg höher auf der Leiter chriſtlicher Vollendung, es begann nicht bloß die Wohlthätigkeit zu lieben, es begann auch arme Perſonen zu lieben, es begann ſich vor Allem der Liebe zu Mareili bewußt zu werden, welche eigentlich ſchon lange in ihm war, die es aber, ſo lange der Schnürleib ſeine Gefühle in alter Gemeſſenheit erhielt, nicht bemerkt, an die Möglichkeit ihrer Exiſtenz nie gedacht hatte.

Mareili wurde des Fräuleins Freundin und eine immer innigere, je ſchwächer des Fräuleins Verband mit der Welt wurde, je mehr Kränklichkeit daſſelbe zu einem einſamen Leben zwang. Die äußeren Dienſtleiſtungen blieben ſich gleich. Mareili verdoppelte ſie, ſobald irgendwie es nöthig wurde, aber es blieb ihr Verkehr eben nicht auf dieſe äußern Dienſtleiſtungen beſchränkt, ſondern das innere Leben ſchloſſen ſie ſich auf, und als Pilgerinnen, welche keine bleibende Stätte haben, ſondern eine zukünftige ſuchen, wanderten ſie Hand in Hand dem gleichen Ziele zu.

Wie Mareili über die Stürme erſtaunte, welche im innern Leben ſeines Fräuleins gewaltet, über die Klippen erblaßte, die ſo drohend in daſſelbe hineinragten, ſo erſtaunte das Fräulein über das ſinnige liebliche Gelände, welches Mareili eröffnete, wo es wohl

Regenschauer gab, aber keine Orkane, Steinchen im Grase, aber keine Klippen.

Wenn es die beiden Leben zusammenstellte, so war das Eine ein peinlich Ringen gegen das Ersticken, ein Wandeln an Abgründen, ein Schmachten in dürren Landen, das Andere ein Weilen in kleinem Wiesengrund unter schattigen Bäumen, das Erstere bei vollem Ueberflusse an Allem, was die Erde bietet, ohne mühsamen Erwerb, das Letztere in stätiger Arbeit für dürftige Nothdurft. Das Fräulein hätte oft weinen mögen in solchen Betrachtungen und schmollen mit Gott, daß Er den Pfad ihm so schwer gemacht, wenn es nicht zu tief erkannt, wie Alles von Gott kommt und wie Er Jedem seine Bürde ordnet nach den zugetheilten Kräften, und wie im stillen Grunde bei einförmiger Arbeit sein reger Geist und weites Herz nicht die Befriedigung gefunden wie Mareili, sondern vielleicht wiederum nur die engen Fesseln, welche es sein Lebtag getragen, nur anders geflochten und aus anderm Stoffe.

Wenn sie zusammen saßen in vielen einsamen Abendstunden, so waren sie ähnlich zwei Nonnen, welche die Welt hinter sich gelassen, und über der Welt zu Schwestern geworden waren. In der Welt blieb Mareili die Dienerin, mißkannte nie seine Stel-

lung, wie oft es auch dazu veranlaßt wurde. Sein Verhältniß zum Fräulein war wohl bekannt. Die Einen wollten es mißbrauchen in ſelbſtſüchtigen Abſichten, die edlern Verwandten begegneten ihm mit einer Achtung, die bei minder demüthigem Sinn ſein Weſen hätte vergiften können, allein es blieb das Gleiche, es erhob ſich nicht, mißbrauchte ſeinen Einfluß nicht. So lebten ſie, bis Gott einen andern Engel ſandte, der das Fräulein abrief. Nun war Mareili wieder alleine, da ward ihm zu weit in der Welt, obſchon es ſchön hätte leben können darin, denn das Fräulein hatte es reich bedacht. Aber es konnte wirklich ſagen, ſein Engel ſei am Throne Gottes und ſein Wandel im Himmel. Alles, was es geliebt in der Welt, war dort.

Es kaufte die Hütte im Tſchaggeneigraben, in welcher es mit ſeiner Mutter gewohnt, und ließ ſich dort nieder. In den erſten Jahren, die es beim Fräulein war, kam es zur Erdbeerizeit wieder, ſammelte Erdbeeren und brachte großen Jubel ins Schloß, wenn es mit ſeinen Körbchen voll der prächtigſten Früchte wiederkehrte. Später blieb es aus, jahrelang war es nicht in der alten Heimath geweſen, als eine Art von Heimweh es wieder dahinzog. Es richtete freundlich ſich ein und freute ſich auf das alte Leben,

denn wenn es auch nicht mehr Gewinn und Gewerb zum Lebensunterhalt für ſich treiben wollte, ſo wollte es doch ſeine Freude an ſeinen lieben Erdbeeren wieder haben.

Es hatte noch alle Wege und Stege im Kopf, alle Birken und Haſelſtauden, es hoffte noch den alten Stock zu finden, wo immer das erſte Stüdeli blühte. Aber wie ward Mareili getäuſcht, als es den Schaden umſah! Es fand die Weiden nicht mehr, wo früher die erſten Erdbeeren reiften, es war in einer andern Welt, man mußte ſie weggetragen haben. Kein Buſch war mehr da, keine Birke, keine Reckholderſtaude, nichts als Erdäpfel für die Menſchen und Gras fürs Vieh. Es weinte über die alte Wildniß, welche die Kultur ihm verſchlungen. Es fand endlich wieder Erdbeeren, faſt hinten an der Welt. Aber da war es nicht mehr das Erdbeeri Mareili, da fand es andere Kinder, welche erdbeerten und damit ſein altes Gewerbe trieben. Es liefen ihm die Augen über und im Herzen thats ihm weh, als es ſah, wie roh ſie mit den Beeren umgingen, halbreif ſie abriſſen, achtlos die Stüdeli zertraten, zerriſſen, die halbe Ernte verdarben, mit feindſeligen Blicken es anſahen, und endlich in Schimpfen ausbrachen gegen das fremde Weib, als ob dasſelbe unberechtigt

in ihr Eigenthum käme, und war doch Mareili die erſte Herrin dieſes Gebietes geweſen, hatte den Leuten den Verſtand zu dieſem Erwerb gemacht, und jetzt ward ihm das Recht beſtritten, ſein altes Reich zu betreten. Das hat Mareili ſehr weh gethan und bald wäre es wieder fortgezogen aus dem Graben. Aber es bezwang die erſten Regungen, es bedachte, daß es, weil die Welt in ewigem Wechſel kreiſt, denn doch nicht das Recht hätte, von Gott und Menſchen zu fordern, daß ſie ihm den Tſchaggeneigraben, der dazu nicht einmal ſein Eigenthum war, unverändert laſſen ſollten. Nicht umſonſt werde Gott ihm die alte Liebe dazu erweckt und ihns dahin zurückgeführt haben. Etwas werde Er wohl für ihns hier zu thun haben, wenn es die Augen nur recht aufthue, werde es dasſelbe ſchon finden. Und Mareili that die Augen auf und ſah bald, was Gott von ihm wollte und welch Tagewerk Er ihm beſtimmt hatte. Es zwang ſich und ging wieder ans Erdbeerigwinnen und mit den Erdbeeren ſuchte es die Kinder zu gewinnen, ſich ihnen lieb zu machen und Zucht und Ordnung in ihr Treiben zu bringen. Mareili gelang es nach und nach, aber mit Mühe. Sie wollten ſich nicht von ihm befehlen laſſen, aber ſie thaten am Ende freiwillig, was es angab, ſie fanden ihren

Nutzen darin, und wirklich ging nach und nach in einem und dem andern Liebe auf, denn Mareili war einnehmend und freundlich, wußte gar Vieles zu erzählen, hatte ein offenes Herz und eine offene Hand. Wohl stellte sich zuweilen ein ungezogener Junge ungebehrdig ein, aber Mareili überwand ihn allgemach mit Sanftmuth und Liebe, und wenn es eines Tages ausblieb, mißten es die Kinder und hatten Langeweile. D's Erdbeeri Mareili ist da, oder d's Erdbeeri Mareili ist nit da, war das Feldgeschrei der Kinder. Dieser Verband hörte im Winter nicht auf. Mareili fühlte bald, daß es nicht allein sein Liebe, nahm daher das Kind, das ihm das Liebste geworden, zu sich, und andere Kinder kamen zu diesem und Alle, die kamen, lernten von Mareili Gutes für's Herz und Nützliches für die Finger, denn in allen weiblichen Arbeiten war es eine Meisterin. Es kostete kein Lehrgeld und so ganz trocken ohne Essen und Trinken kamen die Kinder selten fort. Mareili hatte es und gönnte es. Damit trieb es die Kinder nicht fort, man kann es sich denken.

Mareili und sein Geld gefielen noch Anderen wohl, nicht bloß Kindern, aber Mareili machte allen Gelüsten ein schnelles Ende, es wußte zu klar, wo seine Liebe war. Im Anfang hatte sein Wiederer-

ſcheinen Aufſehen gemacht, aber es lebte ſo ſtill und anſpruchslos, es zeigte ſich ſo wenig außerhalb dem Graben, daß man es nach und nach vergaß, und nur um ihns wußte, wer mit ihm in tägliche Berührung kam, und die Kinder, denen es als eine Mutter ſich zeigte. Das Mädchen, welches ihr dort getroffen, Gerichtſäß, iſt das dritte, welches Mareili erzogen hat. Mareili war nicht ſelbſtſüchtig, meinte nicht, wenn es Kinder erziehe, erziehe es ſie für ſich, ſondern es erzog ſie für ſie. Es fand es nicht paſſend, ein erwachſenes Mädchen in dieſer Einſamkeit an ſich zu bannen durch allerlei Hoffnungen. Sobald es an der Zeit war, ſandte es ſie hinaus in die Welt, wohl ausgerüſtet mit Geſchicklichkeit und Gottſeligkeit. Es wußte, wo ſie gut aufgehoben waren, dahin gab es ſie, und eine ſolche Gabe wurde faſt angeſehen wie eine Gnade. Die Mädchen hielten ſich brav, wurden glücklich, haben Mareili viel Freude gemacht. Aber ſein ſelig Fräulein blieb ſeine rechte Liebe, und nur in ſeinen beſten Stunden, wo ſeinen Kindern ſein Herz ſo recht aufging, erzählte es ihnen von ſeinem Engel.

Aber die Thüre zu dieſem Andenken, ſeinem Allerheiligſten, öffnete es ſelten, nur wenn es ihm gar feierlich war im Gemüthe. Dann erſchien aber auch

das Fräulein in einem Glanze, daß man nicht wußte, war es ein wirklicher Mensch oder ein überirdisches Wesen, und die Kinder schauerten und bebten so süß, als säßen sie mitten in der wunderbaren noch unsichtbaren Welt. Es war mir lieb, das Erdbeeri Mareili, das so still und so schön wirkte für das Reich Gottes, und ein fleißiger und unbemerkter Arbeiter war in dem großen Erntefeld. Sein Tod thut mir weh, aber ich mag ihn ihm gönnen, denn nun ist es wieder bei seinem Engel und ist selbst ein Engel Ich muß es aber noch einmal sehen und mit dem Kinde reden, welches es bei sich hatte, das wird Trost und Rath bedürfen, wenn sonst auch für ihns gesorgt sein wird. Aber, und jetzt, Gerichtsäß, was meint ihr, hatte ich recht, als ich sagte, das Erdbeeri Mareili sei besser gewesen als ihr und ich?

Ja, ja, sagte Gerichtsäß Hasebohne, so für ein Weibervölchli mags angehen, und daß es sich mit dem Mannevolk nicht angelassen, wie es scheint, daneben kann man es nicht wissen, gfallt mir bsunderbar wohl. Es sollten es Alle so machen, dann thäte es weniger arme Kinder geben. Aber ob es dann im Stande gewesen, Pfarrer zu sein oder gar Gerichtsäß, selb müßte ich doch zwysle, dazu bruchts Verstang, wome hingen eme ne Wyberwölchli nit fingt.

Unſer Herrgott wird nicht umſonſt zweier Gattig Menſchen erſchaffen haben, Weibervolk und Mannevolk, wo eigetlich nit z'ſämme zelle ſy u z'verglyche, wie dr Herr Pfarrer wohl weiß, vo wege Mannevolk iſt doch geng Mannevolk und Wybervolk blybt i Gotts Name geng Wybervolk. Nit für ungut, Frau Pfarreri, aber es iſch emel ſo, u wird nit angers, ſo lang d' Welt ſteyht. Aber jetzt muß ich heim. Meine wird luegen, wo ich herkomme, die giebt mir eine Kappe, es iſt e Handligi! Lebit wohl u Dank heygit u chömets cho yzieh, es würd is freue.

Kanns geben, ſagte der Pfarrer, bot dem Gerichtſäß Haſebohne die Hand und auch die Frau Pfarrerin that alſo und derſelbe ging nach Hauſe.

Jetzt weißt du, ſagte der Pfarrer, was Gerichtſäß Haſebohne auf dem Weibervolk hält und wie er es ſchätzt?

Das wundert mich nicht, ſagte die Frau Pfarrerin, von einem Gerichtſäß, ſoll ja ein Kirchenkonzilium, wie du mir ſelbſt erzählt, noch viel dümmer geweſen ſein. Nun, es kömmt uns wohl, ſind ſolche nicht der liebe Gott und wird ihr Urtheil nicht viel zu bedeuten haben vor Ihm. Aber jetzt komm, wenn du die Suppe nicht kalt willſt, es iſt die höchſte Zeit, und Röſi ſtellt, wie du weißt, nicht an die

Wärme. Es gäb d'Lüt am beſte zuche, we me nehs kalt gäb, was ſie nit heyge möge, wos warms gſi iyg, behauptet es.

Eine gute Regel für manche Haushaltung.

Buchdruckerei von Guſtav Lange in Berlin.

# Die einzelnen Schriften

von

# Jeremias Gotthelf

erſchienen in folgenden Ausgaben:

**Die Armennoth.** Zweite durchgeſehene und mit einem Schluß-Kapitel vermehrte Auflage. 1851. 11¼ Bog. geh. 12½ ſgr.

**Der Bauernſpiegel** oder Lebensgeſchichte des Jeremias Gotthelf. 3te durchgeſehene u. verm. Aufl. 1851. 22 Bog. geh. 20 ſgr.

Daſſelbe. Mit 8 Zeichnungen von Fritz Walthard. 1851. 22 Bogen. geh. 1 thlr.

Daſſelbe. Mit 8 Zeichnungen von Fritz Walthard. In engl. Einband. 1851. 22 Bogen. 1 thlr. 7½ ſgr.

Daſſelbe. Ausgabe auf feinem Papier. Mit 8 Zeichnungen in Thondr. v. Fritz Walthard. 1851. 22 Bog. geh. 1 thlr. 20 ſgr.

Daſſelbe. Ausg. auf fein. Papier. Mit 8 Zeichngn. in Thondruck v. Fritz Walthard. 1851. 22 Bogen. eleg. geh. 2 thlr.

**Bilder und Sagen aus der Schweiz.** 3 Theile in 1 Band. 2. Aufl. 1852. 35½ Bogen. geh. 1 thlr. 20 ſgr.

Daſſelbe. In engl. Einband. 1 thlr. 27½ ſgr.

**Doctor Dorbach der Wühler und die Bürglenherren in der heil. Weihnachtsnacht anno 1847.** 2. Aufl. 1852. 4 Bog. geh. 7½ ſgr.

**Durſli, der Branntweinſäufer, oder: Der heilige Weihnachtsabend.** 4. durchgeſehene Aufl. 1852. 7 Bog. geh. 10 ſgr.

Erlebniſſe eines Schuldenbauers. 1854. 26 Bogen. geh. 1 thlr. 2 ſgr.

Erzählungen und Bilder aus dem Volksleben der Schweiz. 1.—5. Bd. 1850—1855. geh. à Bd. 27½ ſgr.
Daſſelbe. In eleg. Einband à Band. 1 thlr 5 ſgr.
Daſſelbe. Ausg. auf feinem Papier à Bd. 1 thlr. 10 ſgr.
Daſſelbe. Ausg. auf fein. Pap. i. eleg. Einbd. 1 thlr. 17½ ſgr.

Geld und Geiſt oder die Verſöhnung. 2. durchgeſehene Auflage. 1852. 27 Bogen. geh. 1 thlr. 15 ſgr.
Daſſelbe. gebunden. 1 thlr. 25 ſgr.
Daſſelbe. Ausg. auf feinem Papier. geh. 2 thlr.

Der Geldtag, oder die Wirthſchaft nach der neuen Mode. 2 Aufl. 1855. 21 Bogen. geh. 1 thlr.

Hans Jacob und Heiri oder die beiden Seidenweber. 1851. 9 Bogen. geh. 10 ſgr.

Hans Joggeli, der Erbvetter, und: Harzer Hans, auch ein Erbvetter. Zwei Erzähl. f. d. Volk. 1848. 9¼ Bog. geh. 10 ſgr.

Die Käſerei in der Behfreude. Eine Geſchichte aus der Schweiz. 1850. 29 Bogen. geh. 1 thlr. 10 ſgr.

Käthi, die Großmutter; oder: Der wahre Weg durch jede Noth. Eine Erzähl. f. d. Volk. 2 Bde. 1847. 20½ Bog. geh. 18 ſgr.
Daſſelbe. Ausg. in 8 Zeichngn. v. L. Pietſch. In eleg. Einbd. 1 thlr. 12 ſgr.
Daſſelbe in Prachtband mit Golddruck 1 thlr. 18 ſgr.

Leiden und Freuden eines Schulmeiſters. 4 Bde. 1848. 43 Bog. geh. 1 thlr. 2 ſgr.
Daſſelbe. Ausg. i. 10 Zeichngn. v. L. Pietſch. In 2 eleg. Einb.
Daſſelbe in 2 Prachtbänden m. Golddruck.

Der Knabe des Tell. Eine Geſchichte für die Jugend. 2. durchgeſehene Aufl. 1853. 10 Bog. geh. 12½ ſgr.

**Uli der Knecht.** Ein Volksbuch. Bearbeitung des Verf. für das deutsche Volk. 3. Aufl. Wohlf. Ausg. 1851. 21 Bog. geh. 15 sgr.

Dasselbe. Bearbeitung des Verfassers für das deutsche Volk. 2. Aufl. Mit 12 Zeichnungen von Th. Hosemann. 1850. 21 Bog. geh. 25 sgr.

Dasselbe. 2. Aufl. Mit 12 Zeichnungen von Theodor Hosemann. 1850. 21 Bog. in eleg. Einband. 1 thlr 2½ sgr.

Dasselbe. 2. Auflage. Ausgabe auf feinem Papier. 1850. 21 Bogen. geh. 1 thlr.

Dasselbe. 2. Aufl. Ausg. auf fein. Papier. Mit 12 Zeichngn. in Tbendruck v. Theod. Hosemann. 1850. 21 Bog geh. 1½ thlr.

Dasselbe. 2. Auflage. Ausgabe auf feinem Papier. Mit 12 Zeichnungen in Tbendruck von Theodor Hosemann. 1850. 21 Bog. in eleg. Prachtband mit Golddruck. 1 thlr. 25 sgr.

**Uli der Pächter.** Ein Volksbuch (auch als 2. Theil von: Uli der Knecht). 2. Aufl. 1850. 23½ Bog. geh. 20 sgr.

Dasselbe. 2. Aufl. Mit Zeichnungen von Theodor Hosemann. 1850. 23½ Bog. geh. 1 thlr.

Dasselbe. 2. Aufl. Mit 12 Zeichnungen von Theod. Hosemann. 1850. 23½ Bogen. In eleg. Einband. 1 thlr. 7½ sgr.

Dasselbe. 2. Aufl. Ausgabe auf feinem Papier. Mit Zeichnungen in Tbendruck von Theodor Hosemann. 1850. 23½ Bogen. geh. 1 thlr. 20 sgr.

Dasselbe. 2 Aufl. Ausgabe auf feinem Papier. Mit Zeichnungen von Theodor Hosemann. 1850. 23½ Bogen. In eleg. Prachtband mit Golddruck. 2 thlr.

**Eines Schweizers Wort** an den Schweizerischen Schützenverein. 1844. 5 Bog. geh. 8 sgr.

**Ein Sylvester-Traum.** 3. Auflage. Wohlfeile Ausgabe. 1851. 4½ Bogen. geh. 10 sgr.

Dasselbe. 3. Aufl. Miniatur-Ausgabe. Mit einer Radirung. 1851. 6 Bog. In engl. Einbd. mit Goldschn. 27½ sgr.

**Die Wassernoth im Emmenthal** am 13. Aug. 1837. Zweite durchgesehene Aufl. 1852. 4½ Bog. geh. 6 sgr.

**Wie Anne Bäbi Jowäger haushaltet** und wie es ihm mit dem Doctern geht. 2 Thle. 2. Aufl. 1854. 54 Bog. geh. 2½ thlr.

**Wie fünf Mädchen im Branntwein jämmerlich umkommen.** Eine merkwürdige Geschichte. 2te durchgesehene Auflage. 1851. 5 Bog. geh. 6 sgr.

**Zeitgeist und Berner Geist.** 2 Theile. 1852. 28¾ Bog. geh. 1 thlr 10 sgr.

**Dasselbe.** 2 Bde. In einem eleg. Einband. 1 thlr. 17½ sgr.

**Jakobs, des Handwerksgesellen Wanderungen durch die Schweiz.** 2. Aufl. 1857. 1 thlr.

**Die Frau Pfarrerin.** Ein Lebensbild. Jeremias Gotthelfs letztes Werk. 1856. In verziert. Einbande mit Zeichn. 27½ sgr.

**Albert Bitzius** (Jeremias Gotthelf). Sein Leben und seine Schriften, dargestellt von Dr. C. Manuel. Mit Jeremias Gotthelfs Portrait in Stahlstich und einem Facsimile. 20 Bog. 1857. broch. 1 thlr. 10 sgr.

**Jeremias Gotthelfs Portrait.** Chines. Papier. 15 sgr.

---

Die verstehenden einzelnen Schriften sind auch in eleganter Ausstattung in der Ausgabe letzter Hand von

## Jeremias Gotthelf's
## gesammelte Schriften,

24 Bände

mit dem Bildniß Gotthelf's in Stahlstich,

zu haben und kosten:

1—12. Band 8 Thlr., 13—24. Band 7 Thlr. 10 Sgr.

---